Digitized by Google

Phys. m. 56 f

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

615

Digitized by Google

Geschichte

des

thierischen Magnetismus.

Von

Dr. Joseph Ennemoser.

Zweite, ganz umgearbeitete Auflage.

Erster Theil:

Geschichte der Magie.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1844.

Digitized by Google

Geschichte

der

Magie.

Von

Dr. Joseph Ennemoser.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1844.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Multa mirabilia reperies et non verisimilia, quae nihilominus tamen vera sunt.

Hieronymus.

Philosophiae naturali operam navare oportet atque sic demum ad rerum divinarum cognitionem accedere.

Olympiodorus.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.

Wie es einmal so Sitte ist, daß Jedermann einen Paß nimmt, wenn er in die Fremde geht, um sich eines ungehinderten Weiterkommens zu versichern, so wie auch von Alters her Bücher solche Legitimationsurkunden vor sich herzutragen pflegen, um zu einer günstigen Aufnahme sich zu empfehlen: so bedarf dieses Buch wohl um so mehr eines solchen vorläufigen urkundlichen Ausweises, da schon der Name etwas sehr Verdächtiges an sich hat, und noch mehr sein Inhalt zu den Dingen gehört, die meistens als pure Contrebande gelten, und häufig auch der Confiscation oder gar der Inquisition als Blasphemie unterliegen.

Die verschiedenen Leser werden dieses Werk unter sehr verschiedenem Gesichtspunkte zur Hand nehmen. Einigen wird es wohl nur als Curiosum einen Werth haben; Andere werden Stoff zu eigenen Untersuchungen finden; Dieser wird magische Künste lernen wollen, und Jenem soll es zu philosophischen Aufschlüssen dienen. Alle sollen willkommen sein! und in der That, wie ich glaube, wer-

Digitized by Google

den sie, wenn auch nicht Jeder Belehrung, doch Unterhaltung und reichen Stoff zum Nachdenken finden; denn es ist darin die Rede von merkwürdigen Erscheinungen und ungewöhnlichen Wirkungen, welche zwar bisher häufig zu den bloßen Phantomen oder zu einer Sphäre außer aller Wechselbeziehung mit der Natur gezählt wurden, die aber nichtsdestoweniger etwas Constantes in der Geschichte und deshalb jedenfalls vielseitig interessant sind.

Der Magnetismus hat uns nämlich durch seine ungewöhnlichen Erscheinungen in der neuern Zeit in jene Sphäre geführt, die noch, wie ein verschlossenes Buch, Geheimnisse von einer höheren, über die bekannte Tagesgeschichte der Natur hinaus liegenden Ordnung der Dinge enthält. Vor der Entdeckung des Magnetismus glaubte man, die Welt sei von der Wissenschaft bereits ganz ausgebeutet, und der menschliche Geist habe auf der Landkarte des Natur- und Seelenlebens Alles eingezeichnet, was es überhaupt im Himmel und auf Erden geben und nicht geben könne. Der Magnetismus selbst stand in der letzten Reihe der Dinge; er galt für Etwas, was nichts ist, und nicht sein kann. Solche veraltete, bestäubte Karten hangen noch häufig über den Schreibtischen emsiger, und für das schöne fertige Besitzthum in ritterlicher Haltung gegen Betrug und Umsturz muthig fechtender Streiter. — Nun führt aber der Magnetismus, nicht zufrieden mit seinen täuschenden Wundern, gar in die finstern unheimlichen Gebiete der verschollenen Magie zurück; trachtet alte Märchen wieder hervorzusuchen und lang vergessene Sagen von geheimen Wirkungen aus einer übersinnlichen Welt aufzuwärmen, welche einerseits der hohe Standpunkt der gegenwärtigen Wissenschaft als Unding,

Digitized by Google

und andrerseits das orthodoxe Dogma als Teufelswerk bezeichnet. Während Jener so von dergleichen Bestrebungen, wie sie in diesem Buche angeführt werden, wieder in die Dunkelheiten einer mystischen Dämmerung der Vorzeit geführt zu werden fürchtet, wo nur die Phantastik des Wunderglaubens ihr blindes Spiel treibt, wehrt sich dieses tapfer in der ängstlichen Besorgniß, alles Wunder möchte am Ende aufhören wunderbar zu bleiben.

Wenn es daher scheinen möchte, der Verfasser habe es darauf angelegt, mit dem Verstande und der Weisheit der *Zeit* einen Spott zu treiben, indem er nur Schein und Flimmer statt Materialien zur wahren Wissenschaft zusammenträgt; oder daß er den behaglichen Frieden der frommen Gemüther stören wolle, indem er das Heilige gemein zu machen und das Göttliche herabzuwürdigen, oder wohl gar dem Atheismus die Thore zu öffnen trachte: so wird es um so nothwendiger, dem Leser über die Beschaffenheit und Tendenz dieses Werkes, das wohl den Meisten noch als ein Fremdling erscheint, vorläufig einige Aufschlüsse zu ertheilen.

Indem viele unserer Zeitgenossen, eines tiefern Nachdenkens *ungewohnt* oder unfähig, nicht Lust und Beruf *fühlen*, über ungewöhnliche Erscheinungen der Natur und des Seelenlebens ernsthaftere Untersuchungen anzustellen, so finden sich dagegen Andere, welche die verborgensten Keime geheimnißvoller Vorgänge ahnen oder auch begreifen, aber sie nicht als Heiligthum der gottlosen Welt auf die gemeine Schaubühne der irdischen Alltäglichkeit stellen wollen. Diese fürchten nicht ganz mit Unrecht, nur der Welteitelkeit dadurch Vorschub zu leisten und den

Digitized by Google

Menſchen eine Perſpective für die erhabenſten Wahrheiten aufzudecken, wofür doch nur die Allerwenigſten einen Sinn haben. Es giebt auch falſche Kritiker, wie falſche Propheten, welche die ganze Welt vor ihnen lieber der Narrheit und des Betruges zeihen, als eingeſtehen wollen, daß ſie mit unleugbaren Thatſachen nichts anzufangen wiſſen, und mit ihren eigenen Satzungen und ohnmächtigen Einbildungen lange nicht an die kluge Einfalt und die tiefe Weisheit einer Vorwelt reichen, welche eine Harmonie und einen geſetzmäßigen Zuſammenhang der ſichtbaren mit der unſichtbaren Welt gelehrt hat, der freilich darum ſo wenig erkannt wird, weil er neben der offenen Klarheit des äußern, auch eine gewiſſe Salbung des innern Auges erfordert, indem die bloßen στοιχεῖα τοῦ κόσμου nicht die Subſtanzen und die letzten Urſachen der Dinge enthalten.

Der Inhalt dieſes Buches iſt nun allerdings ein ſolcher, der, ohne auf die genannten einander entgegengeſetzten Motive Rückſicht zu nehmen, ganz und gar mit jenen ungewöhnlichen Erſcheinungen ſich beſchäftigt, die man früher magiſche, jetzt magnetiſche nennt; es kann daher daſſelbe, nach der wirklichen Lage der Dinge, freilich auf keinen allgemeinen Beifall Anſpruch machen. Doch wird es, wo nicht Belehrung, wohl auch nicht allſeitiges Mißfallen hervorbringen, da der Verfaſſer mit völliger Parteiloſigkeit überall nur der wirklichen Thatſachen geſchichtliche Spuren und verwandte Erſcheinungen aufſucht, ſie vergleicht und auf gewiſſe Geſetze der Natur zurückzuführen ſich beſtrebt, die wohl etwas mehr als lauter unreine Pfützen oder morſche Pfeiler ſind.

Wenn manche Dinge, die darin verhandelt werden, nicht immer den vollen Stempel der unfehlbaren Wahrheit

Digitized by Google

tragen, oder auch manche Grundsätze, auf die sie gestellt werden, nicht die festesten sein mögen: so wird man auch nicht leicht sagen können, daß sie erlogen, oder daß Alles nur Trug sei. Wenn sie aber wirklich wahr wären, wie denn in der That viele solche hier vorkommen, so wird man wenigstens hin und wieder Veranlassung finden, weiter und allgemeiner darüber nachzudenken und den Nutzen ihrer Anwendung zu prüfen, um vielleicht einmal dahin zu kommen, auch hinter den seltenern Wirkungen constante Kräfte zu entdecken; manche Schwierigkeiten wegzuräumen, welche die gemeinen Wissenschaften nicht heben; der menschlichen Thätigkeit ein vielseitigeres Feld der Wirksamkeit zu eröffnen, und endlich das erhabene Ziel der Geistesbestimmung in der Ferne zu finden. Da dieses wenigstens der Zweck dieses in die Fremde gesandten Neulings ist, so wird er jedermänniglich, wo nicht zu Schutz und Schirm, doch zu freiem Durchzug angelegentlichst empfohlen.

Es ist dieses Buch zwar schon einmal vor einigen zwanzig Jahren, aber in einem andern Anzug erschienen; damals trug es einen etwas ungeeigneten, gegen das Verschulden seines Urhebers überkommenen Titel; es stand nämlich darauf das so verdächtige Beiwort „wissenschaftlich." — Die auf allen Ecken und Wegen aufpassenden Zöllner und Generalcontroleure aller Erkenntnisse packten damals den ungehobelten Fremdling mit einer unbarmherzigen Strenge an, erklärten seinen Paß für falsch, und fanden an seinem ganzen Leibe kein gutes Haar, und bei ihm nichts als verdorbene oder verbotene Waare. Einige griffen jedoch heimlich nach seinen Taschen und holten sich diebischer Weise so Mancherlei heraus, um dasselbe stillschweigend dann als eignes Gut irgendwie zu Markte zu bringen. —

„Sic vos non vobis mellificatis apes.“ — Trotz dem fand der Buchhändler sein Profitchen, und es dauerte nicht gar lange, so war das Buch vergriffen. Auf einmal erscheint jetzt der Neuling wieder zu einer Zeit: „où les esprits fermentent,“ aber in einer ganz andern Gestalt, anspruchsloser äußerlich, innerlich aber weit reicher ausgestattet. Mit einer gewissen Selbstständigkeit und Zuversicht tritt er jetzt in einer festern Form auf, ohne auf die Mückenstiche von aufpassenden Schriftgelehrten viel zu achten, welche die Alltäglichkeit ihres Ideenkreises für die Fundgrube aller Wahrheit halten und nicht merken, daß es noch verborgene Geheimnisse giebt, die für den Forschungstrieb des menschlichen Geistes eine weitere Perspective eröffnen und einen seligern Ruhepunkt gewähren, als es der natürliche Raum und die liebe irdische Zeit mit sich bringen. Bei alledem behandelt es auch jetzt noch dasselbe Thema, welches den gangbaren Theorien der Wissenschaft weniger, als der Stätigkeit der immer wiederkehrenden Erscheinungen entspricht. Der Verfasser baut nämlich mit dem heiligen Ambrosius mehr auf feste Naturgesetze, als auf die im Winde dahin flatternden Theorien: — „Validius est naturae testimonium, quam doctrinae argumentum.“

So hat sich der Verfasser schon seit dreißig Jahren auf dem noch so unbebauten Gebiete der wunderbaren Erscheinungen des Magnetismus bewegt; er glaubte nun, nachdem er einmal dessen Realität erkannt und sich von den auffallenden, willkürlich durch denselben hervorzubringenden Wirkungen überzeugt hatte, eingedenk jenes Satzes: „daß ein Gran Erfahrung in der Medicin mehr werth sei, als ein Buch voll Raisonnements,“ mit einer gewissen Aufopferung und Standhaftigkeit, die nicht eben Jedermanns Ding sind, ausharren zu müssen. Eigene Er-

fahrungen anzustellen, hielt er für die erste, nothwendige Aufgabe, um ein bestimmtes Naturgesetz jener Erscheinungen aufzufinden. Da es sich bald ergab, daß eine solche Gesetzmäßigkeit wirklich stattfindet, so war das nächste Erforderniß, in der Geschichte nach ähnlichen räthselhaften Erscheinungen zu suchen, die mit den magnetischen eine nähere oder entferntere Verwandtschaft zeigen. Eine solche Uebereinstimmung findet sich nun wirklich überall und in aller Zeit, und so lassen sich auch allen jenen wunderbaren Erscheinungen und Räthseln gemeinschaftliche Ursachen voraussetzen. Demnach wäre der Satz: daß jene wunderbaren, mit dem Magnetismus übereinstimmenden Erscheinungen im Allgemeinen wahr sind, gerechtfertigt. Viele andere bisher unaufgelöste Räthsel, deren auch in diesem Buche gar mancherlei aufgezählt und verglichen werden, scheinen sich damit gleichsam von selbst zu lösen, auf jeden Fall zu einem nähern Verständniß gebracht zu werden. — Der Verfasser empfindet nun mit einer gewissen Freudigkeit, die Niemand dämpfen kann, wenigstens den Trost, das Seinige gethan, wohl auch in manche Dunkelheiten einiges Licht gebracht und dabei die erforderlichen Winke gegeben zu haben, um mit bedächtlich festem Tritt weiter zu kommen, und der menschlichen Schwäche oft hülfreiche Hand bieten zu können.

Wenn die Naturkunde in der neuesten Zeit den Magnetismus nicht blos als tellurische, sondern als allgemein kosmische Naturkraft aufgewiesen hat, und wenn sie dieses mit physischen — auf Beobachtungen, und nicht blos mit metaphysischen — auf Speculation beruhenden Gründen erhärtet: nun so ist die Behauptung jener magnetischen Seherin nicht mehr so ungereimt, welche den Magnetismus

etwas Allgemeines und Höheres nennt, als was man gewöhnlich noch unter ihm versteht. „Der Magnetismus ist sogar geeignet, sagte sie, die ursprüngliche Lichtnatur des Menschen in ihren verschiedenen Theilen, Vermögen und Beziehungen zu entbinden, welche sich denn auf mancherlei Art und in mannichfachen Graden äußern kann; die Kraft zu magnetisiren liegt in Jedem, man muß aber eine mit Weisheit verbundene Kraft haben, sie anzuwenden. — Indessen reden die Menschen davon, wie sie vom Winde reden, den sie auch nicht kennen, von wo er kommt und wohin er fährt. Der Mensch kann auch Wind machen, aber nur solchen, worin kein Leben ist.“ Da der Verfasser Gelegenheit hatte, solche Aussprüche magnetischer Seherinnen zu vernehmen und sich auch mit der höhern Naturkunde vertraut zu machen, so bemühte er sich, in diesem Werke Alles zu sammeln, was ihm in das Gebiet des Magnetismus zu gehören und mit der Fackel der Naturkunde erleuchtet werden zu können schien. Der Leser muß daher schon freundlich ersucht werden, mit einer gewissen Nachsicht und Resignation in das magische Gebiet zu folgen, wenn er auch zuweilen zu weit und in zu Fremdartiges geführt werden sollte. Wer kann wohl immer, und besonders in einer so unbekannten Gegend so ganz das richtige Ziel treffen? Andrerseits sind, statt einer vollkommenen systematischen Ausfüllung und allseitig wissenschaftlichen Erleuchtung oft nur Winke nach der wahrscheinlichen Richtung gegeben. Einer gewissen Freiheit überließ sich der Verfasser, weil es ihm eigentlich zunächst nur auf Selbstbelehrung ankam. Nachdem er aber eine Strecke weit gekommen, und ein nützliches Stück von Wissenschaft erlangt zu haben überzeugt war, glaubte er es auch Andern mittheilen zu sollen, indem er sich an

den Spruch des Phädrus erinnerte: „nisi utile est, quod novimus, stulta est sapientia.“

Einigen Fleiß und eine gewisse Umsicht wird der Leser jedenfalls nicht ganz vermissen; mit ausharrender Aufopferung ist doch Etwas zu Stande gebracht, wie es eben der Einzelne, bei auch noch anderweitiger nöthiger Beschäftigung, zu leisten vermag. Eine überaus reiche Literatur konnte nur durch Jahre langes Forschen und bei hülfreicher Unterstützung zu diesem Werke benutzt werden, welches ohne die reichen Schätze der hiesigen Königlichen Bibliotheken und ohne die dankbar anzuerkennende Bereitwilligkeit ihrer Vorsteher nie in dieser Ausführlichkeit hätte erscheinen können. — Eine solche Ausführung ist aber bei einem Unternehmen dieser Art wohl in mehr als Einer Hinsicht nöthig. Namentlich kann hier der Stoff nicht vielseitig genug gesammelt werden, um, wenn man einmal reich genug ist, das Ueberflüssige und Unbrauchbare wegwerfen zu können. In der Darstellung der Thatsachen ist auch nicht gerade die Kürze das erste Gesetz, sondern vielmehr Klarheit und Deutlichkeit, indem nämlich der Erzähler den bloßen Nebel und die Wirklichkeit, das Gewußte und das blos Gedichtete zu scheiden und der Ueberzeugung statt des Zweifels Platz zu machen berufen ist. Gern bescheidet sich übrigens der Verfasser, hier vielleicht zu lang und dort zu kurz gewesen zu sein; hier einen Meister ausgelassen oder zu niedrig, dort einen Gesellen eingeschoben oder zu hoch gestellt zu haben; ein Mensch kann viel guten Willen, aber nicht lauter gute Thaten haben. Das vorzügliche Bestreben ging dahin, dem Leser die Mittel an die Hand zu bieten, die Zeugnisse selbst zu prüfen und sich gegen die Vorurtheile der Geschichte oder des Autors sicher zu stellen; freilich aber muß jener selbst auch

nicht, in solchen erstarrt, alle biegsame Empfänglichkeit verloren haben. — Der billige Leser wird eine völlige Unfehlbarkeit auch nicht fordern, und über eine mögliche Anzahl Paradoxa sich nicht wundern, die er vielleicht bei einem Manne vorfindet, der sich in diesen Besonderheiten sein eigner Führer ist; der, wenn auch ganz vorurtheilsfrei, keine Partei verschmäht, die nur irgend eine Stütze bietet; aber auch keinem Panier und keiner Autorität folgt, und stets sich vorsieht:

„Daß kein Name ihn täuscht, daß ihn kein Dogma beschränke;
Daß nicht des Lebens bedingender Drang ihn, den Menschen, verändre."

Die Erscheinungen des Magnetismus sind für die Anthropologie und Naturkunde, ja selbst für die moralischen Wissenschaften anerkanntermaßen von einer großen Bedeutung; sie werden es jetzt sogar für die Geschichte, und zwar, wie der Leser sehen wird, zum Theil bis in die mythische Urzeit zurück.

Wenn die Welt ein Wunder, so ist die Geschichte des Lebens ein Traum; man weiß nicht, wohin es geht, und man kennt nicht den Anfang und das Ende; die ganze Menschheit spielt gewissermaßen ein blindes Spiel und hängt weniger mit klarem Bewußtsein, als mit dem instinctiven Traumpol zusammen. Ein innerer, heimlich versteckter Poet leitet sie an einem sichern Faden durch die Labyrinthe des Raums und der Zeit. In des Menschen Brust liegen die ewigen Boten des Himmels und der Hölle verborgen, und treten bald als verklärte Genien trostreich, bald als Unholde schreckend in den Weg. — Hegel sagte irgendwo: die ganze Geschichte ist ein Traumbuch, eine Collection von Träumen, und wenn man die Träume gesammelt hätte, welche die Menschen während

einer bestimmten Periode geträumt hätten, so würde ein ganz richtiges Bild von dem Geiste jener Periode aufsteigen.

Bei weitem die meisten Menschen leben ganz von der Einbildung, nicht blos die weniger unterrichteten, natürlichen Gefühlsmenschen, sondern auch diejenigen, die mit Kenntnissen und einer höhern Geistesbildung großthun. Wie Wenige erheben sich auf dem Meere des Lebens, in ihren Gefühlen und Leiden, in Thun und Lassen, über die Imaginationswelt hinaus? Bei dem leselustigen Romanhelden, bei der neugierigen Theaterschau herrscht nicht mehr Selbstdenken, als bei dem fleißigen Kirchengänger. Dunkle Gefühle und sinnliche Bilder liegen überall mehr zu Grunde, als ein thatenvolles Selbstbewußtsein. Der große Haufen will fromm sein und meint, die Verherrlichung des Namens Gottes liege in den Wundern eher als in den natürlichen Wirkungen. — Ansehen, Reichthum und Macht sind nur zu sehr die Triebfedern auch der großen und vornehmen Geister.

So leiten die dunkeln Gefühle überall mehr die Menschen, wie den Träumer und Nachtwandler durch die Welt, als ein klares Tagesbewußtsein des offenen Wachens; und wie den Träumer nur die augenblickliche Lebhaftigkeit der Erscheinung fesselt, unbekümmert um den Grund und die Folge derselben, so weiß auch die Menschheit nichts mehr von dem Traume der ersten Periode ihrer Kindheit.

Nun aber ertheilt der Magnetismus uns Aufschlüsse über das Wesen und Wirken des Traumlebens und über die schöpferische Kraft, über die Spiele und Launen der Phantasie überhaupt; er ist auch das vorzüglichste Mittel, jene Siegel zu lösen, womit die Mysterien jener phantasie-

reichen Urzeit verschlossen sind, indem er die überall gleiche Naturanlage der Menschheit nach ihrem ganzen geistigen Inhalt aufdeckt und eine Uebereinstimmung der Erscheinungen zeigt, die man sonst in der Magie zu Spuk und Trug, oder zu den übernatürlichen Wundern zählte, für die der Philosoph keine Gründe hatte, und die eine auswendige Religion und ein geerbter Glaube nicht in ihrem Katechismus fand. Endlich ist der Magnetismus auch geeignet, über die Bedeutung der symbolischen Räthsel der alten Mysterien, welche entweder für ganz unauflöslich galten, oder den Stoff zu den verschiedenartigsten Auslegungen darboten, Aufschlüsse zu ertheilen. Ebenso werden jetzt durch den Magnetismus die mannichfachen Aussprüche ekstatischer Seher und mystischer Philosophen begreiflicher, welche von solchen in die Mysterien eingeweihten Personen aufbewahrt sind. Der geneigte Leser wird sich davon überzeugen, wenn er dem Verfasser auf das weite Gebiet der Magie folgt, der die Zeugnisse und zerstreuten Denkmale aller Zeiten aufsucht und vergleicht. Wenn es ihm auch nicht gelungen ist, Alles zu erschöpfen und alle Dunkelheiten vollständig zu erleuchten, so werden sich doch Brücken und Fenster zeigen zu neuen Aussichten, welche die Zeit und die aus seiner Jugend immer kräftiger hervortretende Gewandtheit des Magnetismus gewiß immer besser aufklären wird, so daß man durch eine wahre Naturforschung nach dem Gebote des Olympiodorus doch endlich immermehr zur Erkenntniß der göttlichen Dinge gelangen wird.

Es giebt in der Geschichte der Menschheit große Fragen über die Welt der Wunder, um welche sich von jeher vorzüglich das religiöse, aber auch das philosophische

Thema drehte. — Was sind Wunder in der Natur und in des Menschen Geiste? Wie wird die Welt regiert; was war die Inspiration der Propheten und der Orakel? Geht jene von selbst wie ein Uhrwerk, oder wird sie von übersinnlichen Einflüssen getrieben; steigt der Gott in des Menschen Herz herab, oder erhebt sich dieser mit angestammter Kraft aus dem Staube des natürlichen Lebens in höhere Sphären der Geister?

Man wundert sich über ungewöhnliche Erscheinungen und Zeichen, die man nicht begreift; allein setzt denn das Sichwundern auch allemal ein wirkliches Wunder voraus? Die *meisten* Menschen haben das Wunder in ihrem Kopfe und verehren es, weil es in ein heiliges Dunkel gehüllt ist. Die Natur bewundern sie nur, weil sie der Meinung sind, sie sei eine unerklärbare Zauberei, während man dasjenige sehr gering zu schätzen pflegt, was man begreifen zu können meint. — Es giebt im Gegentheil sogar Philosophen, die gar kein Wunder kennen und ihr Leben damit zubringen, an Nichts zu glauben, auch an das nicht, was sie sehen, namentlich wenn sie es nicht einsehen. Bei diesen ist das Wunderbarste, daß ihnen ihr eigener Kopf kein Wunder ist!

Sowohl in der Natur als im Geiste ergeben sich gesetzmäßige Erscheinungen, die blos ihrer Seltenheit wegen, und weil man nicht weiß, wie es damit zugeht, für Wunder gehalten werden. — Nichts läßt sich wohl Schöneres über das Wunder sagen, als die dem Nikodemus von Christo gegebene Antwort: „Laß dich's nicht wundern, was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist, das ist Geist. Der Wind bläset, wo er will, und du höreſt sein Sausen wohl, aber du weißt nur nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt." Wie die

Meiſter in Iſrael, nehmen auch die neuen Meiſter nicht gern Zeugniß über Dinge, die nicht in ihrem Glauben ſind und die über ihren Horizont hinausgehen, mag nun da von irdiſchen oder von himmliſchen Dingen die Rede ſein. Eine Seherin drückt ſich trefflich hierüber aus: „Suchet Jemand das Wunder, ſo findet er ſolches in Allem, was ihm doch ſehr natürlich vorkommen würde, wenn er von ſich ſelbſt, von der Natur und Fügung Gottes nähere Kenntniſſe hätte. Ein Anderer, der viel auf ſeine Vernunft hält, geſtattet nichts Wunderbares, er will Alles durch ſeine Vernunft begreifen und erklären, wenngleich es dadurch nicht begriffen und erklärt werden kann, und da, wo ihm das nicht glückt, widerſpricht er und leugnet.“

Es iſt allerdings ſehr ſchwer, allemal zu entſcheiden, was natürliche und was unmittelbare göttliche Wirkungen ſind, und ſo wird es begreiflich, daß die meiſten, mit den Naturgeſetzen nicht vertrauten Menſchen, Alles für Wunder halten, was ſie nach ihrem Maaß nicht mehr zu meſſen wiſſen. Anderntheils beſtehen Wunderdinge häufig in Sagen, die ſich durch Lügen vergrößern und durch Aberglauben fortpflanzen. Dadurch geſchieht es, daß auch von Gebildeteren gewiſſe ungewöhnliche Erſcheinungen ignorirt oder gar geleugnet werden. Denn die Geſetzmäßigkeit aller ungewöhnlichen (Wunder-) Erſcheinungen wird meiſt nicht durch Ideen, ſondern erſt durch eine gründliche Stille, durch Beobachtungen und mühſame Erfahrungen erreicht, wozu eine lange Zeit gehört zum Unterſichwurzeln und Ueberſichfruchtbringen. Eine gewiſſe religiöſe Beſchränktheit meint aber, man dürfe dem Wunderglauben nicht zu viel Abbruch thun, und bedenkt nicht, daß ſie ſelbſt von Chriſto und den Apoſteln nicht auf Zeichen und Wunder gewieſen iſt, ſondern auf das Forſchen nach dem Wahren, um das

Gute zu behalten, und auf den in der Liebe thätigen Geist. Eine noch andere Glaubenssorte meint: eine prophetische Erleuchtung gäbe es ausschließlich nur für die Guten; aus eigenem Antriebe hätte der Mensch keine Erregbarkeit zum Weissagen, und wo eine Wahrsagung anders als bei den rechtgläubigen Frommen sich zeige, sei es eine falsche Prophetie im Bunde mit bösen Geistern, eine Art übernatürliches Wetterleuchten, was man Zauberei nennt.

Der Leser wird nun in diesem Werke auf jenes große, verrufene Feld der Wunder geführt. Es soll ihm treu berichtet werden, wie jene magischen Weissagungen der heidnischen Orakel; dann die dämonischen Kräfte der Zauberei und des christlichen Hexenthums in den verschiedenen Zeiten und bei den verschiedenen Völkern sich gestalteten. Auf jene geheimen Spiele scheint heute noch eine Art Dämmerlicht, welches philosophische Dichter, dichtende Philosophen und schwärmerische Theologen im eifrigen Wettstreit durch Phantastik, Symbolik und Mystik anschüren. — Nicht blos die nackten Facta sollen hierin erzählt, sondern auch so viel wie möglich der natürliche Hergang derselben erklärt werden, um jenes wunderbare Wahrsagen der Orakel nicht mehr den Göttern zuzuschreiben, sondern den Grund in der menschlichen Natur *selbst*, als in einer anerschaffenen Eigenschaft einzusehen. Der Mensch besitzt nämlich eine, von natürlichen und geistigen Reizen abhängige Erregbarkeit, aus der zuweilen nach einer angeborenen Disposition eine niedere, unvollkommene oder durch einen göttlichen Antrieb eine (prophetische Inspiration) höhere vollkommenere Weissagung entsteht. Als natürliche Vorgänge lösen sich auch jene pathologischen Zustände des dämonischen Zauber- und

Hexenwesens; sie sind abnorme, ungewöhnliche Sinnesaffectionen, die manchmal dem Blitze und dem Wetterleuchten gleichen. So dringen die anerschaffenen Geistes-kräfte des Menschen aus der Tiefe der Gemüthswelt über den glatten Spiegel der Seele durch Zeiten und Räume, und die ungewöhnlichen Sinneserregungen zucken wie jenes Wetterleuchten auf, daß ihre Strahlen und Wellen oft an die fernsten Ufer anschlagen und den Zauberschein veranlassen, den man geneigter ist für übernatürlich zu halten, als einer bestimmten Naturgesetzmäßigkeit zuzuschreiben. Den Psychologen ist es bisher viel weniger gelungen, jenes geistige Wetterleuchten zu erklären, als den Physiologen das natürliche, das man ehemals auch dem Jupiter und den symbolischen Göttern zuschrieb. Die Intensität und Extension des menschlichen Geistes ist noch nicht durch so treue Beobachtungen, wie die der Physiologen erforscht und diese psychologischen Wunder werden noch häufig genug den Göttern zugeschrieben.

Der Geist des Menschen ist in seinem Wesen einfach, wie der Geist Gottes und die Natur, aber vielfach in seinen Kräften und Wirkungen. Und so geht der Geist der Weissagung durch die ganze Geschichte, und stammt aus dem eigenen gesetzmäßigen Vermögen der Menschheit selbst, wozu nur der Impuls ein gelegenheitlicher ist, entweder von der Natur oder auch unmittelbar von Gottes Wahl. An der Weissagung hat man sich also auch weder des Aufsehens halber oder ihrer Erheblichkeit wegen zu vergaffen, noch sie etwa zu gering zu achten, weil in ihr doch immer eine gewisse Andeutung der Wahrheit und eine Art von Beweis der göttlichen Vorsehung gegeben ist, die den Glauben stärkt und die Hoffnung auf eine Zukunft weckt.

Daß aber ſolche Offenbarungen und ungewöhnliche Wirkungen auch im Schlafe und in abnormen Zuſtänden ſtattfinden, darüber hat man ſich ebenſo wenig zu wundern; denn der Geiſt an ſich hat Augen hinten und vorn, und der Schlaf iſt nur eine durch das Bleigewicht des erſchöpflichen natürlichen Leibes gehemmte oder veränderte Wirkſamkeit; der von dieſem Gewichte befreite Geiſt hat ja keine Ruhe Tag und Nacht. Die ungewöhnlich hervorbrechenden Kräfte des Geiſtes laſſen ſich ihrem Urſprung und Tendenz nach freilich nicht immer ſo genau beſtimmen, wie dieſes auch bei den Elementarkräften der Natur, bei dem Magnetismus und der Elektricität nicht der Fall iſt; deswegen iſt aber die Stärke des Geiſtes nicht weniger gewiß, wie es ſchon die Macht des Wortes beweiſt, wenn man ſie auch nicht wägen und meſſen kann.

„Es ſind mancherlei Gaben, aber es iſt ein Geiſt. Dieſes aber Alles wirkt derſelbige Geiſt und theilet einem jeglichen ſeines zu, nachdem er will." Paulus an die Korinther.

Nichts iſt mehr geeignet, ein Beiſpiel abzugeben über jene verkannten magiſchen Zuſtände und über den Wunderglauben von übernatürlichen Einflüſſen, als die Geſchichte der Hexenproceſſe. Daß der Menſch blos ein paſſives Spielzeug von dämoniſchen Kräften ſei, war ganz allgemein angenommen und ſogar von der Dogmatik und Polemik vertheidigt. Ich habe dieſen Gegenſtand insbeſondere nach ſeinem hiſtoriſchen Urſprung und anthropologiſchen Grunde, nach Zeiten und Orten ausführlicher behandelt, während er bisher nur höchſt mangelhaft und nur in Bruchſtücken dargeſtellt und an ein wiſſenſchaftliches Verſtändniß hierbei gar nicht gedacht wurde. Um die Entſtehung

und Fortbildung der Idee des Hexenwesens zu finden, mußte ich allerdings weit zurückgehen, bis auf das naturwissenschaftliche und mythologische Fundament, was dem Leser zuweilen gewagt erscheinen mag, da auf dem nicht immer ganz sicher scheinenden Boden zuweilen auch nur Inductionen von verwandten Erscheinungen eingemischt sind.

Es thut mir leid, daß ich das treffliche Werk von Dr. Wilh. Gott. Soldau, „Geschichte der Hexenprocesse aus den Quellen dargestellt." Stuttgart und Tübingen 1843, nicht mehr benutzen konnte. Soldau zeigt gleichfalls umständlich, daß die Geschichte des Hexenwesens nicht etwa blos eine nationale, sondern eine allgemein magisch-menschliche ist, „daß aber der Hexenproceß allerdings eine christenheitliche Erscheinung war, welche, soll er begriffen werden, in der Darstellung weder auf ein einzelnes Volk beschränkt, noch erst von demjenigen Zeitpunkt begonnen werden darf, wo er als etwas schon Fertiges hervortritt. Die Erscheinungen des Zauberglaubens sind nicht etwas Isolirtes, sie stehen nicht blos mit dem allgemeinen Stande der Bildung in stetem Zusammenhang, sondern verzweigen sich in zahlreichen Berührungen mit der Kirchengeschichte, mit der Geschichte des Strafrechts, der Medicin und Naturforschung."

Soldau zeigt auch aus der Kirchengeschichte, wie die Zauberübungen und Ketzergreuel aus religiösen Ansichten und aus schon früheren Anschuldigungen hervorgingen, wie sie sich progressiv ausbildeten und schrittweise zu einem Punkt hingeführt wurden, von welchem aus es nicht mehr als ein Sprung erscheint, wenn zu den Ketzermärchen auch noch der Vorwurf verderblicher Zauberkünste als wesentliches Moment hinzutritt, daß sogar unter Zauberei endlich im dreizehnten Jahrhundert jene ketzerischen Laster

mit inbegriffen werden. Er zeigt ferner, wie in den ersten Jahrhunderten des Christenthums, die Kirchenväter, Rabbinen und heidnischen Philosophen in dämonologischer Speculation und Glauben sich vertieften und in die Wette stritten, einander Wunder und Zauberei vorhielten, so daß Jedem das Genehme für Wunder, und das Gegentheil für Zauber galt. „Zauberei ist das illegitime Wunder, das Wunder die legitime Zauberei." Die Kirchenväter hielten die heidnischen Orakel, die Heiden der Christen Wunder für Zauberei. So wurde also nach und nach der Grund zu einem Systeme gelegt, das unter mancherlei Widersprüchen ausgebildet, endlich die gerichtlichen Anklagen in den berühuten Hexenprocessen begründete, deren Anfänge und Anhaltspunkte schon im Orient, bei den Juden und Griechen, sowie in der nordischen Mythologie zu finden sind, so daß es also immer, wenn auch nicht in der Welt, doch in den Köpfen Zauberei gegeben hat.

Es dürfte vielleicht manchem Leser auffallend erscheinen, daß ich auf eine neuere Schrift von J. Görres, „Die christliche Mystik." 5 Bände. Regensburg und Landshut, so wenig Rücksicht genommen habe, da sie sich doch wenigstens auf dem verwandten magischen Gebiete bewegt, und mehrere Gegenstände, wie die gegenseitigen Bezüge der Menschen zu einander, die außerordentlichen Wechselwirkungen, die Visionen und Ekstasen, die abnormen Schlaf- und Sinnesaffectionen ꝛc. specieller behandelt. Hierüber muß ich mich hier noch etwas näher erklären. Jene Schrift wird dem Leser in jeder Hinsicht sehr lehrreich sein, insbesondere auch zur Ergänzung der Geschichte der Magie. Allein für's erste ist weder das Wesen der Mystik, noch ihre Geschichte mein Vorwurf, folglich sind der Boden und

die Gegenstände der Bearbeitung sehr verschieden, sowie auch die Tendenz und der Zweck. Ich gehe von der selbsteigenen Beobachtung aus, wandre auf dem weiten leben- und stoffreichen Gebiete der Natur umher; suche überall die Aehnlichkeiten und Verwandtschaften der Erscheinungen und der ihnen zu Grunde liegenden Gesetze auf; steige dann, wie und so weit ich kann, bis in die tiefsten finstern Schachten der Geschichte hinab und stelle sie musternd in Reihen nebeneinander, um die Charaktere der Uebereinstimmung oder der Gegensätze nach ihren Principien hervorzuheben. Das wesentliche Princip jener magischen Erscheinungen aber habe ich mehr auf dem anthropologischen Grunde selbst gefunden, wo die Natur und die Phantasiethätigkeiten jene Wunder erzeugen, die der Supernaturalist ganz in das Uebersinnliche und Uebernatürliche versetzt, der Rationalist aber willkürlich leugnet, wenn er sie nicht versteht.

Jene Schrift behandelt die Geschichte der Mystik nach Erzählungen und Traditionen, wo die Kritik eben keine große Strenge übt. Nun ist der Inhalt aller Mystik das weite blumige Feld der Gefühlsvorstellungen und der religiösen Philosopheme überhaupt, wodurch die Beziehungen und die Vereinigung mit Gott mehr im Gefühl und Glauben, als durch den freien Gedanken der Verstandesbegriffe vergewissert werden soll. Die christliche Mystik ist nur eine besondere Form nach ihrem Lehrbegriff, und die Bearbeiter ihrer Geschichte stellen sie wieder nach ihrem confessionellen und geistigen Standpunkte dar. So sucht Görres die Mystik mit einem schimmernden poetischen Netze zu überziehen, — „Die Mystik ist nach ihm und dem katholischen Lehrbegriff nichts, als ein in den Heiligen sich spiegelndes Evangelium, ein durch Jahrhunderte fortgehendes,

in immer weiterm Kreiſe ziehendes Wallen und Schwingen der von Chriſto ausgehenden Bewegung.“ Die Myſtik iſt nach Görres ein Schauen durch Vermittlung eines höhern Lichts und ein Wirken durch höhere Freiheit; die bei den frommen Chriſten vorgehenden ungewöhnlichen Erſcheinungen im Schauen und Wirken ſind Wunder einer höhern unſichtbaren Macht.

Da die meiſten, wo nicht alle ungewöhnlichen Erſcheinungen zu dem Gebiete der Magie gehören, und nicht blos bei Chriſten, ſondern auch bei Heiden ſich finden: ſo müſſen ſie einem allgemeinen Geſetze folgen und ſolche ungewöhnliche, namentlich körperliche Naturerſcheinungen können keine Wunder ſein, jedenfalls viel weniger, als die chriſtliche Umwandlung des Geiſtes ſelbſt. Auch der Einwirkung einer fremden objectiven Geiſterwelt wird gar vieles zugeſchrieben, was ſicher meiſtens der ſubjectiven Phantaſie des Menſchen zukommt. — Die religiöſen Viſionen und Ekſtaſen ſind mit den magnetiſchen verwandt, und vielleicht nur in den allerſeltenſten Fällen dem Princip nach qualitativ verſchieden. — Von den körperlichen pathologiſchen Zuſtänden; von der übertriebenen aſcetiſchen, bis zur Ekſtaſe potenzirten Uebung; von den ſubjectiv täuſchenden Phantaſiebildern ſind ſehr viele Heilige offenbar nicht frei geweſen und die Trennung der natürlich-ſinnlichen und übernatürlich-göttlichen Wirkungen führt uns ohnehin auf ein Feld, auf welchem der Zweifel und Streit über die Wunder beginnt, wo es ſich nicht mehr apodiktiſch ausmachen läßt, was Naturerſcheinung und was pure Wirkung der göttlichen Gnade iſt, wenn man auch die übernatürlichen Einflüſſe, die natürlichen Kräfte zu ſteigern, zuläßt. Denn der Menſch beſitzt eine noch völlig unbegriffene, poſitive, immanente (meiſt latente) Lebenskraft, die ihrer

In- und Extenſion nach ins Unermeßliche reicht. Die Natur beruht auf einer ſolchen anerſchaffenen Baſis und Ordnung, daß ihre verwickeltſten und abnormſten Wirkungen vielmehr aus ihrer eigenen Geſetzmäßigkeit hervorgehen, als daß ſie Folge übernatürlicher geiſtiger Kräfte ſind, die mit ihr als paſſivem Werkzeug nur fortuite et fataliter ihren Spuk treiben. So liegt in dem Begriffe des Lebens mehr als der Supernaturalismus glaubt, und weniger, als der Rationalismus ſtatuirt. Göttliche Eigenſchaften ſind ſchon in der Subſtanz des natürlichen Lebens enthalten, aber auch göttliche Einflüſſe ſind deshalb nicht ausgeſchloſſen, weil alles nur von Gott und durch Gott ſein Leben hat. Die aufeinander einfließenden Urſachen und Wirkungen göttlicher und natürlicher, geiſtiger und körperlicher Kräfte ſind überhaupt meiſt in ein dem Verſtande unaufſchließbares Dunkel gehüllt, daher bleibt der Phantaſie das weite Feld offen, willkürlich und nach Gutdünken jede ungewöhnliche Erſcheinung einem überſinnlichen Princip zuzuſchreiben, wie es dem religiöſen Gefühl und dem nationalen Standpunkt entſpricht. So war es mit den mythologiſchen Elementarkräften der Fall und ſo iſt es mit den unerklärten phyſiologiſchen Räthſeln noch jetzt. Fälſchlich hält man eine pathologiſche Lebenserſcheinung oft für eine höhere Offenbarung, und unterſtellt objective äußere Urſachen bei lebenden Weſen, wo nur die ſubjectiven Kräfte aus ihrer Beſonderheit ſelbſt hervorgehen.

Mir ſcheint es daher am rathſamſten, bei der Betrachtung der Welt und der Geſchichte dahin zu trachten, das Myſtiſche wiſſenſchaftlich, und nicht das Wiſſenſchaftliche myſtiſch zu machen, wobei wir die Natur- und Geiſteskräfte ihren Erſcheinungen und Wechſelwirkungen nach be-

obachten, und die gegenseitigen Bedingungen ausfindig machen sollen. Vor Allem haben wir uns auf dem Standpunkte der Natur festzuhalten, ohne jedoch Gott und Welt zu vermischen oder zu einer pantheistischen Einheit zu verquicken. Sodann scheint es gerathen, sich nicht zu sehr in das Sublime des Uebersinnlichen zu verflüchtigen, oder entgegengesetzt in der geistlosen Materie ganz zu erstarren; nicht unbedingt hier den vorherrschenden Gefühlen und dem Schein der Phantasie zu trauen, oder der Gewalt des Glaubens blindlings als Leitstern zu folgen; aber ebensowenig dort Alles als unumstößliche Wahrheit anzunehmen, was nur der Reflexion und dem Calcul des kalten Verstandes adäquat ist, der überall nur einen trotzigen Willen und eine makellose Selbstständigkeit affectirt. Die Extreme dieser beiden Seiten, der Pietismus und der Rationalismus, sind am weitesten von der Natur und von Gott entfernt, und ihre Früchte haben noch nie einen Segen oder eine Erquickung in die Welt gebracht.

Die wahre Magie liegt in den geheimsten innersten Kräften unsers Geistes; unsere Geisternatur ist uns aber noch nicht enthüllt. Alle Wunder der Geister lösen sich am Ende nur im Wunder unseres eigenen Geistes.

Die Mystik ist ein Gemeingut, alle Menschen sind Mystiker; die wahre Mystik aber besteht in der unmittelbaren Beziehung des menschlichen Geistes zu Gott, in der Idee des Absoluten, in welcher jedoch die objective Offenbarung nicht mehr enthält, als was den subjectiven Kräften des Menschen entspricht. Dagegen ist mir das Kriterium der falschen Mystik dieses, daß dieselbe keine wahre Gemeinschaft und Versöhnung zwischen Gott und Mensch zu Stande bringt. Die wahre Mystik muß die Ideen der

Wahrheit und Güte, der Schönheit und Tugend, als Strahlen aller geiſtigen Vollkommenheit enthalten, und das religiöſe Selbſtbewußtſein als allſeitig erleuchtender Mittelpunkt muß den ganzen geiſtigen Organismus durchdringen.

Der Magnetismus führt uns ein in die Myſterien der Magie, und enthält einerſeits den Schlüſſel, die verborgenen Geheimniſſe der Natur zu öffnen, wie er andrerſeits geeignet iſt, die Myſtik und die Wunder des bildenden Geiſtes zu zeigen.

Imago, Magia, Magnes!

München, den 21. October 1843.

Inhalt.

Einleitung.

		Seite
§. 1.	Der Magnetismus bietet ein vielfaches Interesse für Gelehrte und Laien dar	1
§. 2.	Zweck und Inhalt der Einleitung	1
§. 3.	Ueber den Begriff des thierischen Magnetismus	2
§. 4.	Verschiedenartige Benennungen desselben und Ableitung des Namens von der Analogie des Magnets	3
§. 5.	Naturgeschichte des Mineralmagnets und dessen Namens Herleitung	4
§. 6.	Verschiedene Ansichten und Lehren über die Natur des Magnetismus	6
§. 7.	Aeltere Anwendung des Mineralmagnets als Heilmittel in Krankheiten und Literatur darüber	7
§. 8.	Mesmer als wahrer Entdecker des Magnetismus. Allgemeiner Begriff der Mesmer'schen Heilart	8
§. 9.	Die mesmerisch-magnetische Behandlung insbesondere	9
§. 10.	Die durch den Magnetismus hervorgebrachten Erscheinungen im Allgemeinen	11
§. 11.	Das noch fehlende allgemeine Verständniß über diese Erscheinungen kann nur durch eine geschichtliche Vergleichung verwandter Zustände und durch Zusammenstellung der wissenschaftlichen Ansichten herbeigeführt werden	13
§. 12.	Worin die bisher mangelhafte Anerkenntniß der Würde des Magnetismus, sowie die nunmehr über allen Widerspruch erhabene Thatsache desselben gegründet sei	15
§. 13.	Ursachen, warum der Magnetismus bei allen Facultäten bisher keine Aufnahme gefunden hat	15
§. 14.	Glückliche bereits eingetretene Wendung für denselben, dessen Werthschätzung von einem dreifachen Standpunkt aus zu unternehmen ist	18

Digitized by Google

		Seite
§. 15.	Der Grund, daß der Magnetismus jetzt Sitz und Stimme erhält, liegt in der unaufhaltsam fortschreitenden Geistesentwickelung überhaupt und in dem raschen Aufschwung der Naturwissenschaft insbesondere	18
§. 16.	Der Magnetismus ist bereits unter die allgemeine Protection der Cultur gestellt, in welche er als mächtiges Glied einzuwirken bestimmt ist	20
§. 17.	Seinem Wesen nach ist der Magnetismus so alt als die Menschheit, die Doctrin erneuert sich aber fortwährend mit der Zeit	21
§. 18.	Der Magnetismus als Thatsache, von dem historischen Standpunkte aus betrachtet	21
§. 19.	Der Magnetismus als Thatsache von dem praktischen Standpunkte aus	23
§. 20.	Der Magnetismus als Thatsache in wissenschaftlicher Hinsicht	24
§. 21.	Der Magnetismus ist für die Medicin von noch größerer Bedeutung	26
§. 22.	Der Magnetismus in Beziehung auf die Religion	27
§. 23.	Der Standpunkt des Magnetismus ist demnach ein gegen alle feindlichen Angriffe bereits fest gegründeter	28
§. 24.	Die rechte Aufklärung über die verschiedenartigen Erscheinungen des Magnetismus insbesondere verschafft uns nur die Geschichte	29
§. 25.	Eintheilung der Geschichte in die alte Zeit des Magismus und in die neue des Magnetismus	30
§. 26.	Grundverhältnisse der alten Zeit des Magismus und Ursachen des häufigern Vorkommens der magischen Zustände in derselben, sowie des langsamen Fortschreitens einer wissenschaftlichen Aufklärung	31
§. 27.	Es zeigt sich indessen eine, in aller Zeit gleiche Naturanlge, und wie in der alten Zeit Irrthum und Wahn nicht fehlten, so ist das instinctive Hellsehen der neuen Zeit gewissermaßen vollkommener, aber von der Geschichte noch unerreicht	34
§. 28.	Weitere Erläuterung des unterschiedlichen Inhalts der Geschichte der Magie und des Magnetismus	36
§. 29.	Einfacher Allsinn und vorherrschender Instinct des Alterthums im Gegensatz des universellen Geistes der Neuzeit	38
§. 30.	Wie der innere Sinn allgemeiner im Alterthum, so auch die Kraft magisch zu wirken	39
§. 31.	Auch die Erklärung der magischen Erscheinungen war bei den Alten eine mystisch-poetische	41
§. 32.	Grund der ursprünglichen Verwechselung der subjectiven Vorstellungen in die objectiven Charaktere der Mythologien	43
§. 33.	Die Religion in genetischer Hinsicht als Macht und Vereinigungsband des urgeschichtlichen geselligen Zustandes	45
§. 34.	Eng damit verbunden ist der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele und an den Verkehr mit Schutzgeistern	47
§. 35.	Ueber das Wesen der Sprache nnd ihre ursprüngliche Aeußerungsweise	48
§. 36.	Die Sprache war Selbstzweck ihrer Bildung, wobei indessen bei ihrer ursprünglichen vollkommenen Bedeutsamkeit nicht zugleich auf eine größere Vollkommenheit des Geistes zu schließen ist	51
§. 37.	Das Wesen der Kunst und ihr ursprüngliches Verhältniß	52
§. 38.	Die Uebereinstimmung der symbolischen Sprache, der Visionen und der religiösen Stimmung des Magismus und Magnetismus ist zu gegenseitiger Aufklärung geeignet	53

Seite

§. 39. Die Erscheinungen des Magismus und die mit ihm verwandten Zustände werden in jeder Zeit und bei allen Völkern angetroffen; nie häufiger aber als in der Zeit des Mittelalters 54

§. 40. Wie allezeit, so findet man auch überall eine Art Wahrsagerei, theils aus selbst entwickelter Anlage, theils durch ausgewählte Mittel 56

§. 41. Auch die dem Magnetisiren ähnliche Behandlungsweise findet sich allezeit und überall 57

§. 42. Anzeige über den Gang und die Darstellung der Geschichte in zwei Theilen 58

§. 43. Das magische Element wird sich nur der Form nach veränderlich zeigen nach der Zeit und Bildungsstufe der aufeinander folgenden Völker, aber die wissenschaftliche Auslegung wird eine sehr verschiedene sein 59

§. 44. Die Geschichte des Magnetismus soll in Abschnitten nach dem Alter der einander folgenden Hauptvölker abgehandelt werden . 60

§. 45. Ein wichtiger Standpunkt für die Gestaltung des Magismus wird das Christenthum 62

Erster Abschnitt.

Von der Magie und ihren Theilen im Allgemeinen.

§. 46. Name und Begriff der Magie 64

§. 47. Entstehen der spätern falschen Begriffe über Magie und ihre Eintheilung 66

§. 48. Von den Quellen und Grenzen des Mythos und der Magie . . 68

§. 49. Bei der Mangelhaftigkeit älterer authentischer Quellen enthält vorzüglich Molitor's Philosophie der Geschichte für diesen Gegenstand die interessantesten Data 71

§. 50. Die Mysterien der Kabbalah enthielten auch das Wesen der Prophetenschulen, wozu die höhere Magie gerechnet wurde, mit ihrer Eintheilung in die göttliche und schwarze Magie 74

§. 51. Auch die schauende finstere Magie ist doppelter Art. Zeit und Art der Bezauberungsmittel 76

§. 52. Besondere Fähigkeit der Magie in das Reich des Uebersinnlichen zu schauen und zu wirken nach der Lehre der Kabbalah 77

§. 53. Höheres und niederes Divinationsvermögen nach der kabbalistischen Lehre 78

§. 54. Männliche und weibliche Verhältnisse und Gegensätze 80

§. 55. Die kabbalistische Geisterlehre 82

§. 56. Kabbalistische Lehre über den Cultus und die Vereinigung mit Gott 83

§. 57. Arten und Richtungen der schauenden und wirkenden Magie insbesondere 85

§. 58. Die wirkende Magie insbesondere und ihre Abtheilung 86

§. 59. Diese magischen Wirkungsweisen sind von der schwarzen Kunst wesentlich verschieden, und selbst der heidnische Naturcultus ist nicht durchaus satanischer Art 87

Digitized by Google

Seite

§. 60. Von der Tumah — der physischen und moralischen Verunreinigung 89
§. 61. Zu der verbotenen Magie gehören vorzüglich drei Classen, wovon die erste Classe die Todesstrafe, die zweite die Geißelung erleidet; die dritte aber nur als etwas Unrechtes verpönt ist . . 92
§. 62. Zu der letztern Classe gehört vorzüglich die Astrologie 93
§. 63. Zusatz, Geschichte einer besessenen Jüdin 95

Erste Abtheilung.

Die Visionen.

§. 64. Ueber das Wesen der Visionen und ihr räthselhaftes Gebiet . . 96
§. 65. Erklärungsversuche über die Visionen bei den Alten; die Orientalen, Aegypter; Demokrit's Idole, Heraklit, Aristoteles und Plato 99
§. 66. Eintheilung der Visionen in drei Stufen, der Visionen schlechthin, der Ekstase und der Begeisterung 101
§. 67. Eintheilung — nach den Ursachen und Erscheinungsformen . . 106
§. 68. Gestaltungsarten der Visionen in der Geschichte 110

Zweite Abtheilung.

Die Träume.

§. 69. Ueber die Beschaffenheit und Erscheinungsart der Träume und ihre wesentliche Verwandtschaft mit den Visionen 112
§. 70. Wie psychologisch, so haben alle diese Zustände auch eine physiologische Verwandtschaft, weshalb eine umfassende Naturgeschichte des Traums über alle Licht verbreitet 114
§. 71. Die Sprache des Traums und ihre symbolischen Beziehungen auch in Hinsicht der Kunst 116
§. 72. Die Zerstreuung der Völkerstämme nach verschiedenen Richtungen und die damit verbundenen Geistesrichtungen in ihren höhern religiösen Beziehungen 119
§. 73. Eigenthümliche Zustände und Verhältnisse der drei Hauptstämme des Sem, Cham und Japhet 122
§. 74. Die Trennung der Völker war jedoch nie eine alle gegenseitige Wechselwirkung ausschließende, und die Verlassenheit keine absolute, sondern Gott veranstaltete die Mittel und Wege zu einer endlichen Wiedervereinigung unter ein gemeinsames Haupt . . . 124
§. 75. Weitere Erläuterung zu vorstehendem §. und nach J. Hamberger 126
§. 76. Durch Christus ist die ursprüngliche Harmonie wirklich wieder hergestellt worden, sowie auch die Verirrungen des Magismus damit wieder ausgeglichen werden 130
§. 77. Die allegorische und symbolische Bedeutung der Träume mit Beispielen 132
§. 78. Der poetische Traumgenius und seine Verwandtschaft mit dem Dichter und Propheten 136
§. 79. Das Traumsenden und das Uebertragen von Träumen an Andre 137
§. 80. Beispiele von Träumen aus älterer Zeit 138

Digitized by Google

Seite

Dritte Abtheilung.

Das Wahrsagen.

§. 81. Die Divination und ihre Eintheilung nach Cicero 142
§. 82. Die Griechen waren ganz besonders von der Gabe der Weissagung überzeugt, von der sie vier verschiedene Arten hatten . 145
§. 83. Auch das natürliche Wahrsagen war in allen seinen Arten allgemein bekannt, wie wir aus den alten classischen Schriften ersehen 146
§. 84. Das Wahrsagen der Sterbenden 149
§. 85. Das Nachtwandeln oder die Mondsucht 150
§. 86. Das zweite Gesicht der Hochschotten und seine Erscheinungen, sowie das Leichensehen 152
§. 87. Das Wahrsagen in Krankheiten als ein von Alters her allgemein gekannter Gegenstand. Literatur im Allgemeinen darüber 158
§. 88. Visionäre Erscheinungen in Krankheiten, insbesondere in entzündlichen Fiebern, in der Hysterie, Katalepsie, Epilepsie . . . 159
§. 89. Die Convulsionärs am Grabe des Diakonus Paris 162
§. 90. Visionäre Erscheinungen im Veitstanze und Wechselfieber . . . 164
§. 91. Visionäre Erscheinungen im Nerven- und hitzigen Fieber, in der Ohnmacht und Schwindsucht 166
§. 92. Visionäre Erscheinungen in Entwickelungskrankheiten, im Wahnsinne 169
§. 93. Visionen durch Gifte und andere Stoffe erzeugt; die Beobachtungen van Helmont's über die Wirkungen des Eisenhuts 171
§. 94. Die Ekstase im Allgemeinen 175
§. 95. Eintheilung der Ekstase in zwei Arten, in eine niedere, mystische der Contemplation und eine höhere Art der göttlichen Begeisterung der Heiligen und Propheten 177
§. 96. Die Ekstase der Heiligen und Propheten mit ihren charakteristischen Merkmalen 179
§. 97. Ekstase der heiligen Katharina, Brigitta, Lidwina 185
§. 98. Geschichtliches aus dem Leben der heiligen Hildegardis 186
§. 99. Wie man häufig die genannten Erscheinungen zu gering, so schlägt man andre, in neuerer Zeit bekannt gewordene ähnliche Erscheinungen zu hoch an; nämlich jene Ekstasen einer religiösen Contemplation der A. K. Emmerich, der Maria v. Mörl ꝛc. mit blutenden Wundmalen 193
§. 100. Als Beispiel hiervon insbesondere die A. K. Emmerich, Nonne zu Dülmen 195
§. 101. Andre ähnliche Erscheinungen und Kriterien über ihren Werth, insbesondere über das Fasten 199
§. 102. Ein Haupttheil der Magie ist die geheime, wunderkräftige Wirkung zur Heilung von Krankheiten 202
§. 103. Das Heilen der Krankheiten durch Berührung und durch Händeauflegen. Beispiele aus der Bibel, von Heiligen; die Kaiser Vespasian, Adrian, König Olaf; die Könige von England und Frankreich. Levret, Graterakes. Literatur 204
§. 104. Die Talismane und Amulete 209
§. 105. Von der Wirkung der Edelsteine 210
§. 106. Das Anhauchen und nähere Zusammenleben mit jungen Personen. König David ꝛc. Hermippus Abracadabra 213

***

Seite

§. 107. Das Heilen durch Worte 216
§. 108. Das Gebet und die durch den göttlichen Geist bedingte Wirkung 218

Vierte Abtheilung.

Theoretische Ansichten der Alten über das Wesen des Magismus im Allgemeinen.

§. 109. Eintheilung der alten Magie, und Ursachen der mancherlei Verwechselungen derselben 221
§. 110. Zoroaster und der innere Genius des Sokrates ꝛc. Zusammenstellung der Ansichten von Cicero 222
§. 111. Besondere nach Cicero von den Alten angeführte Ansichten. Posidonius, Cratippus, Chrysippus, Sokrates, Pythagoras, Demokrit, Heraklit 224
§. 112. Die Pythagoräer. Hippokrates, Galen, Aretäus. Plutarch über die mantische Kraft der Seele 226
§. 113. Plato und Aristoteles, des Letztern Abhandlung über den Traum 229
§. 114. Averrhoes, und weiterer Auszug aus Cicero's Abhandlung von der Divination 235
§. 115. Aelteste theologische und kosmologische Ansichten des spiritualistischen Emanationssystems 242
§. 116. Die Weltsünde nach Timäus von Lokris und seinen Nachfolgern, die Dualisten 244
§. 117. Der Materialismus der Alten. Die chaotische Nacht der Aegypter. Orpheus, Hesiod 246
§. 118. Ueber das Wesen der Seele nach den Ansichten der Alten, ihre Einfachheit oder Zusammensetzung; ob materiell oder geistig? 247
§. 119. Ueber den Ursprung der Seele; Präexistenz und Verwandlung nach ältern Ansichten 249
§. 120. Meinungen über den Sitz der Seele und über den gegenseitigen Einfluß des Leibes und der Seele 251
§. 121. Sympathie und Antipathie und ihre Bedeutungen in der Natur 253

Zweiter Abschnitt.

Der Magismus bei den alten Völkern, insbesondere bei den Orientalen, Aegyptern und Israeliten.

§. 122. Das poetisch-magische Element nach dem Urtypus der geistigen Anlage und nach der urgesetzlichen Entwickung des geistigen Lebens. Grundelemente des Cultus, in welchem die Kunst erst geweiht, wie die Magie geheiligt wird 258
§. 123. Die Articulation der Zeit und die urgesetzliche Entwickelung alles Inhalts in ihr 260

Digitized by Google

Seite

§. 124. Eintheilung der Geschichte der Magie in drei Zeitperioden, in die orientalische, in die griechisch-römische und in die germanische 261

§. 125. Eigenthümliche Entwickelungsmomente des orientalischen, griechisch-römischen und germanischen Lebens. Insbesondere ein Blick auf die Bestimmung des Germanenthums 264

§. 126. Die verschiedenartigen Vorstellungen über die geheimen Wirkungen des instinctiven Pols der menschlichen Seele sind von der Geschichte noch nicht gehörig gewürdigt. Nach H. Hauf ist aber ganz besonders der in unserer Zeit entdeckte thierische Magnetismus geeignet, alle die magischen Erscheinungen der Gegenwart und Vergangenheit aufzuklären 267

§. 127. Alle magisch visionären Erscheinungen beruhen auf den innern Anlagen und auf den äußern Naturbedingungen, welche näher aufzuklären der Vorwurf dieses Werkes ist 273

§. 128. Summarische Angabe der bisher gewonnenen Resultate für die Anhaltspunkte der richtigen Beleuchtung der magischen Erscheinungen bei den verschiedenen Völkern 275

§. 129. Besondere, daraus abgeleitete Folgerungen, Grundsätze der innern und äußern Bedingungen für die Wissenschaft 280

Erste Abtheilung.

Die Magie bei den Orientalen.

§. 130. Sowie der Stand der Cultur, ist auch jener der Magie im Orient noch beinahe derselbe von Alters her 281

§. 131. Ursächliche Bedingungen dieser stationären Zustände, insbesondere von Seite des religiösen Princips 283

§. 132. Die Philosophie der orientalischen Weisen im Zusammenhang mit der Religion 285

§. 133. Der Cultus und das Priesterthum im Orient 286

§. 134. Wie die innern, so trugen auch die äußern Gelegenheitsursachen bei, das magische Element zu entbinden, wie die Lebensart, die Naturelemente, die geographischen Ortsverhältnisse und die Nahrungsmittel. Parallelen mit andern Gegenden und Völkern 288

§. 135. Die Nahrungs- und Subsistenzmittel als Gelegenheitsursachen. Mangel und Entbehrungen 291

§. 136. Aeußere, absichtlich gebrauchte Mittel, Visionen und Ekstasen zu erzeugen. Gifte ꝛc. 293

§. 137. Die psychische Ansteckung der Visionen in Beispielen bei verschiedenen Völkern 294

§. 138. Die magischen Erscheinungen bei den Orientalen bestehen größtentheils in den visionären Ekstasen der mittlern und niedrigern Grade. Hallucinationen, somnambule Träume, Gespensterwesen, Besessenheit 297

§. 139. Beweise, daß die Magie ursprünglich von Asien ausging und daß die Begriffe von den Geistern als Mittelwesen auf den Grundansichten der Orientalen beruhen 300

§. 140. Uebersicht der Quellen zu der orientalischen Magie nach den

Digitized by Google

Seite

herrschenden theosophischen und kosmologischen Systemen; erste Veranlassungen, die Magie zu mißbrauchen 303

§. 141. Stufen der brahmanischen Initiation und Parallelen mit dem Somnambulismus 305

§. 142. Inhalt der Vedas, als Offenbarungen durch Inspiration der Seher 306

§. 143. Mittel der Brahmanen, in Ekstase zu gerathen 307

§. 144. Die drei Hauptzustände der Seele: das Wachen, der Traumschlaf und der Wonneschlaf mit ihren charakteristischen Erscheinungen 310

§. 145. Beschreibung der Zustände des ekstatischen Schlafwachens . . . 311

§. 146. Die Sonnen- und Mondkinder mit ihren charakteristischen Erscheinungen des Hellsehens und Schlafwachens 313

§. 147. Umgang, Lebensart, Leuchten und Erheben in die Luft. Mit den magnetischen Visionen übereinstimmende Phantasiebilder . 317

§. 148. Ekstatische Ansteckung der Seher 319

§. 149. Das beschauliche, in Indien vorherrschende Leben in der Lehre der Brahmanen durch Tradition erhalten. Verfahren, die äußern Thore des Sinnes und des Leibes zu verschließen . . . 320

§. 150. Beispiele von indischen Lehren, die offenbar ekstatischen Ursprungs sind, nach Colebrooke und Windischmann 323

§. 151. Jene Sehergabe ist noch gegenwärtig in Indien einheimisch . 325

§. 152. Urgeschichtliche Beschaffenheit des chinesischen Geistes 328

§. 153. Ursachen der Seltenheit, jedoch nicht gänzlicher Mangel der magischen Erscheinungen in China 332

§. 154. Persien, Medien und Babylon als der vorzügliche Boden der Magie. Das Emanationssystem als Grundlage der daraus sich entwickelnden Geisterlehre 336

§. 155. Die Unterscheidung des Sub- und Objectiven folgt auch im Großen der Menschheit, wie bei dem Individuum den psychologischen Gesetzen der Entwickelung 337

§. 156. Mit der Lehre Zoroaster's stimmen die Ansichten der Orientalen über die Magie in der Hauptsache alle überein, und vom Orient aus verbreitete sich dann derselbe Glaube, nur modificirt, nach Europa. Die Schlangensymbole, und die teuflischen Incantationen des Mittelalters stammen wahrscheinlich aus dem Orient 340

§. 157. Die Eigenthümlichkeiten der Motive und der äußern Veranlassungen zu den magischen Erscheinungen bei den Westasiaten 343

§. 158. Die Magie bei den Chaldäern und Persern insbesondere und ihre Wahrsagung 345

§. 159. Magische Zustände und Erscheinungen bei jetzt lebenden asiatischen Völkerschaften, als die nordasiatischen Völker, die Samojeden, Lappen ꝛc., die Araber 347

§. 160. 351

Zweite Abtheilung.

Die Magie bei den Aegyptern.

§. 161. Die Tempelgeheimnisse der ägyptischen Priester bestanden großentheils in den magischen Gebräuchen, den Tempelschlaf zu pflegen, um damit die Kranken zu heilen 352

Digitized by Google

Seite

§. 162. Biblisch-mystische Anschauungsweise über die Entstehung der Orakel 354
§. 163. Fortsetzung nach Schubert's Ansichten 357
§. 164. Die ägyptische geheimthuende Priesterkaste 363
§. 165. Die ersten nach Aegypten gekommenen Griechen, um die Tempelgeheimnisse zu lernen. Leben und Wirken der Priester 364
§. 166. Die ägyptischen Tempel zur Krankenpflege. Isis, Horus, Serapis 368
§. 167. Apis und dessen symbolischer Dienst. Phthas; die schwimmende Insel Chemnis; Thaut 373
§. 168. Was in dem Innern der geheimnißvollen Tempel vorging . . 375
§. 169. Die Bedeutung der Hand nach Bibelstellen über die magischen Mysterien 376
§. 170. Die Bedeutung der Finger 379
§. 171. Ueber die Bedeutung der bronzenen Hände bei Montfaucon . 381
§. 172. Die mysteriösen Finger bei Montfaucon; ein nackter Serapis 382
§. 173. Ueber die Bedeutung jener mysteriösen Isishand bei Apulejus, in Vergleichung mit jenen Königshänden zu St. Denis . . . 384
§. 174. Erklärung einer solchen mysteriösen Handlung nach einem Bilde bei Montfaucon 387
§. 175. Ueber die Bedeutung einiger Abraxen und ihre Uebereinstimmung mit dem Magnetismus 389
§. 176. Denon bringt ähnliche räthselhafte Zeichnungen 392
§. 177. Jene Bilder scheinen nichts weiter als Scenen der magnetischen Behandlung vorzustellen 395
§. 178. Die Lehre der alten Aegypter 396
§. 179. Die Astronomie und Astrologie. Ende des ägyptischen Tempeldienstes 399

Dritte Abtheilung.

Die Magie bei den Israeliten.

A. Der alte Bund.

§. 180. Eigenthümlichkeit und Vorzüglichkeit der Bibel mit ihrem wesentlichen Inhalte 400
§. 181. Träume und Traumgesichte der Israeliten 402
§. 182. Moses Schöpfungsgeschichte 404
§. 183. Adam und seine ursprüngliche Vollkommenheit als Bild Gottes, sein Fall und dessen Folgen 405
§. 184. Die von Gott dargebotenen Mittel zur Aussöhnung 408
§. 185. Adam's Schlaf 410
§. 186. Die Arche Noah — Abraham's, Isaak's und Jakob's Gesichte, die sprenglichten Schafe 411
§. 187. Moses und seine Gesichte 414
§. 188. Moses Individualität und Sehergabe insbesondere 415
§. 189. Magische Handlungsweisen bei Moses; sein Stab, Uebertragen der Gabe zu weissagen, andere Zustände des Hellsehens . . . 416
§. 190. Bileam's Gesichte und seine Eselin 418
§. 191. Magische Erscheinungen zur Zeit der Richter und Könige, Josua, Saul, Samuel 421

Digitized by Google

Seite

§. 192. Elias und Eliſa; weiſſagende Frauen 424
§. 193. Eigenthümlichkeit des iſraelitiſchen Volks und ſeine Verſchiedenheit von der Heidenwelt 426
§. 194. Weſentlicher Unterſchied der magiſchen Seher und der echten Propheten 429
§. 195. Beſondere Charaktere der wahren göttlichen Propheten 432
§. 196. Unterſchied des magnetiſchen Hellſehens und der prophetiſchen Begeiſterung 433
§. 197. Die Geſchichte des Volks Iſrael giebt mehrfaches Zeugniß für gewiſſe Principienfragen, ſowie für innere Verſchiedenheiten bei äußern Aehnlichkeiten der Erſcheinungen 436
§. 198. Das Volk Iſrael, ein Bild des vollkommenen Menſchen, wie ein Spiegel der Verkehrtheit, war von Gott auserwählt für das ganze Menſchengeſchlecht den Frieden und die Verſöhnung vorzubereiten 439
§. 199. Die Erſcheinung Chriſti nach einem urgeſetzlichen Plane Gottes 441

B. Der neue Bund.

§. 200. Nothwendigkeit der Rückſichten auf die im neuen Bunde vorkommenden Erſcheinungen 442
§. 201. Der Ausdruck aller Vollkommenheiten kam erſt in der Fülle durch Chriſtus zur Wirklichkeit. Wunderheilungen 442
§. 202. Der wahre Nachfolger Chriſti thut auch ſeine Werke. Wunderheilungen Chriſti und der Apoſtel 445
§. 203. Euſebius über Chriſti Wunderheilungen und über deſſen Correſpondenz mit König Abgarus 449
§. 204. Wunderheilungen der Apoſtel. Die Wunder Petri 453
§. 205. Die Wunder Pauli 454
§. 206. Das Heilen der Krankheiten nach bibliſchen Grundſätzen. Urſachen der Krankheiten ſind die Sünden 455
§. 207. Trotz der baldigen Verfälſchung der reinen Chriſtilehre dauerte das bibliſche Heilen noch lange fort; der bibliſche Arzt und ſeine Mittel 458
§. 208. Die Krankheiten ſind aber auch nicht immer ein Unglück . . . 460

C. Das Chriſtenthum.

§. 209. Die Zeit Alexander's des Großen iſt eine der merkwürdigſten, um die Völkerbekanntſchaft und Miſchung herbeizuführen und zu höherer geiſtiger Blüthe vorzubereiten 461
§. 210. Die römiſche Zeit war die des herangewachſenen Jünglings, aber nicht des ausgebildeten Mannesalters. Durch die ausgebreitete Weltherrſchaft war aber Alles vorbereitet, die reine Sittenlehre des göttlichen Wortes zu vernehmen 463
§. 211. Die Erſcheinung Chriſti entſpricht nicht blos einem nothwendigen Zeit- und Völkerbedürfniß, ſondern ſogar einem allgemeinen Weltgeſetz 464
§. 212. Keine Zeit in der Geſchichte der Menſchheit war geeigneter für das Aufkommen der Lehre Chriſti als die römiſche 467
§. 213. Auch der Ort mußte für die Erſcheinung Chriſti ein beſtimmter ſein, und zu dieſem Zwecke war Syrien der einzige auf Erden 468
§. 214. Die Erſcheinung des Gottesſohnes wird allen geſetzlichen For-

Seite

men des Lebens entsprechen, aber er wird der Inhalt aller menschlichen Vollkommenheiten selbst sein, die er im Geiste der Wahrheit darstellt 469

§. 215. Die Folgen seines Todes 472

§. 216. Beweise von der göttlichen Botschaft und dem Werke der Erlösung durch Christum 473

§. 217. Nothwendigkeit dieser anthropologischen Digression, um mehrfache Fragen über Gleichheit oder Verschiedenheit der magischen Erscheinungen mit Christi Wunderheilungen aufzuklären 474

§. 218. Von den Fragen über die Analogien der christlichen Wunder mit dem Magnetismus; ist Christus ein Magnetiseur, und worin besteht das eigentliche Wunderbare des Christenthums? 476

§. 219. Die Idee des Christenthums ist nichts Neues, sie unterliegt einem fortgehenden Läuterungsproceß, welchen die Philosophie aufzuklären hat. Aufgabe der christlichen Philosophie. 479

§. 220. Der Einfluß des Christenthums auf die Magie insbesondere. Wohlthätige Wirkung der Erscheinung Christi bei dem allgemein herrschenden Zauberglauben 481

Dritter Abschnitt.

Die Magie bei den Griechen und Römern.

Erste Abtheilung.

Die Magie bei den Griechen.

§. 221. Das ganze Griechenthum ist eine lebendige Magie 484

§. 222. Die griechische Mythologie ist durchwegs magischen Inhalts und geht ganz aus dem Volkscharakter selbst hervor 486

§. 223. Der Anthropomorphismus gelangte zur höchsten Vollendung; in ihm waren die Naturkräfte symbolisirt und auch die Magie ist darin enthalten 488

§. 224. Es ist zwischen Magie und Zauberkunst bei den Griechen zu unterscheiden, die Mythologie ist aber mit ihrem magischen Inhalte schon lange fertig gewesen, ehe die Goetie entstanden war 490

§. 225. Die Zauberkunst entstand aus der Magie, welche sich durchwegs in der Mythologie reflectirt. Ursprünglich in Griechenland fehlender Begriff der Dämonen als Mittelwesen zwischen Gott und Menschen 492

§. 226. Die wahre Magie des höchsten Alterthums war eine Art Naturphilosophie. — Mit dem Verfall des Cultus entstand die falsche, aber lange nachher im Verruf gebliebene Kunst 496

§. 227. Wie die falsche Magie für verächtlich, so wurde auch das Heilen mit blos natürlichen Mitteln, ohne Berathung der Götter, für unheilig erklärt; sowie der philosophische Glaube an die Wirkungen der Natur ohne Hülfe der Götter. Eigenes In-

		Seite
	tereſſe und Eiferſucht der Prieſterſchaft gegen Profanirung der Magie und gegen die Zauberei	498
§. 228.	Nach dem Verfall der griechiſchen Tempelgeheimniſſe werden uns doch noch directe und indirecte Aufſchlüſſe darüber zu Theil	500
§. 229.	Das einfache Arzneiweſen erſcheint zuerſt in Griechenland auf eine völlig magnetiſche Weiſe gepflogen, und die um die Geſundheit höchſt verdienten Wohlthäter wurden göttlich verehrt	501
§. 230.	Die erſten Tempel waren ägyptiſchen Gottheiten, aber einige auch inländiſchen Gottheiten geweiht. Apollo als Patron der Heilkunde	502
§. 231.	Orpheus, Melampus	503
§. 232.	Aesculap	505
§. 233.	Der Tempelſchlaf der Griechen und die Orakel, beſonders des Aesculap	506
§. 234.	Der Tempel Aesculap's zu Epidaurus	507
§. 235.	Vorbereitungen der Kranken zum Tempelſchlaf und ihre Behandlung	510
§. 236.	Aehnlichkeit der Erſcheinungen des Tempelſchlafs mit jenen des Magnetismus	512
§. 237.	Die Aesculapspriester	513
§. 238.	Feſte und Opfer der Wiedergeneſenen	515
§. 239.	Das Orakel zu Delphi	516
§. 240.	Das Orakel des Amphiaraus, des Amphilochus, des Pluto	521
§. 241.	Das Orakel des Apollo zu Kolophon	522
§. 242.	Das Pelasgiſche Orakel des Zeus zu Dodona	523
§. 243.	Nähere Beſchreibung des dodonäiſchen Orakels, Art der Mantik daſelbſt und naturhiſtoriſche Umgebung	525
§. 244.	Ueber den Urſprung und die Bedeutung der Glocken	528
§. 245.	Natürliche ekſtatiſche, dem magnetiſchen Somnambulismus ähnliche Divination	530
§. 246.	Weiſſagungen des Orakels zu Dodona und deſſen Ende	532
§. 247.	Der Tempel der Paſiphae, des Trophonius	533
§. 248.	Aelius Aristides, orationes sacrae in honorem Aesculapii	534
§. 249.	Deſſen Erzählung ſeiner Krankengeſchichte	536
§. 250.	Inhalt der dritten und vierten Abhandlung des Ariſtides	539
§. 251.	Folgerungen aus dem Vorhergehenden	541
§. 252.	Anſichten der Griechen über die magiſchen Zuſtände. Orpheus	543
§. 253.	Pythagoras' Zahlenlehre	544
§. 254.	Anwendung der Mathematik auf Geiſt und Körperwelt, die geraden und krummen Linien	548
§. 255.	Pythagoras' Lehr- und Lebensweiſe	549
§. 256.	Plato's Anſichten über die Magie. Die Zahlenlehre auf die Seele angewendet. — Vorgeſchichte der Seele in ihrer Vereinigung mit dem Leibe	551
§. 257.	Empedokles, Sokrates	555
§. 258.	Ariſtoteles	557
§. 259.	Apollonius von Tyana	558
§. 260.	Plutarch. — Auszüge aus deſſen moraliſchen Schriften	562

Digitized by Google

Seite

Zweite Abtheilung.

Die Magie bei den Römern.

§. 261. Mit gewiſſen einheimiſchen Eigenthümlichkeiten finden wir in Rom die ägyptiſch-griechiſche Magie wieder 575
§. 262. Podalirius in Daunien, die alten Etrusker als heilende Wahrſager 576
§. 263. Geſchichte der Sibyllen. Weſen und Zahl derſelben 578
§. 264. Die perſiſche, die lybiſche, die delphiſche, die cumäiſche, die erythräiſche, die ſamniſche, die Herophile, die phrygiſche, die tiburtiniſche Sibylle 580
§. 265. Geſchichte der ſibylliniſchen Bücher 582
§. 266. Aufenthalt der Sibyllen und Zeugniſſe über ſie, von Geſchichtſchreibern, Dichtern und Kirchenvätern 585
§. 267. Stellen aus Cicero, Virgil, Tacitus, Sueton, St. Auguſtin, Juſtin ꝛc., welche ſich auf die Geburt Chriſti beziehen 586
§. 268. Die Orakel hörten mit Chriſtus nicht auf 589
§. 269. Neben den Sibyllen ſtanden die griechiſchen Orakel in keinem geringen Anſehen zu Rom 591
§. 270. Vorzügliche Anhänger und Vertheidiger der Magie unter den Römern 592
§. 271. Ueber die von den Orakeln gebrauchten Arzneien 594
§. 272. Das Ueberhandnehmen der Zauberkunſt, bei dem Verfall der wahren Magie in Rom, trotz aller dagegen erlaſſenen Verbote. — Ueber Wunder in der Heidenwelt 597
§. 273. Wichtigkeit der neuplatoniſchen Schule zu Alexandrien 599
§. 274. Ammonius Saccas; Plotin's Philoſophie der Anſchauung und Wechſelwirkung der Kräfte 601
§. 275. Porphyrius' Brief an Anebo mit den Fragen über die Entzückung und das Wahrſagen ꝛc. 604
§. 276. Jamblich beantwortet die Fragen des Porphyrius in ſeinem Werke: De Mysteriis Aegyptiorum 607
§. 277. Verſchiedene Arten von Eingebungen und Erſcheinungen des Wahrſagens nach Jamblich 611
§. 278. Verſchiedene Urſachen des Wahrſagens nach Jamblich 613
§. 279. Rückblick auf einige im Vorſtehenden aufgeſtellte Behauptungen mit einem neuen hypothetiſchen Verſuch, dieſelben mythologiſch zu bekräftigen. Ueber Magie in der Mythologie . 616
§. 280. Die Mythologie iſt nach der gewöhnlichen Betrachtungsweiſe ein wahres Fabelwerk; aber der urſprünglich weſentliche Inhalt derſelben iſt vielmehr ein naturwiſſenſchaftlicher 617
§. 281. Theoretiſche Rechtfertigung der Schweigger'ſchen Sätze: daß eine untergegangene Naturwiſſenſchaft im Alterthum einflußreich zuſammenhing mit den wichtigſten religiöſen und poetiſchen Bezeichnungen 619
§. 282. Die Magie iſt ſchon vor der hiſtoriſchen Zeit in den Myſterien enthalten, deren Inhalt, Naturwiſſenſchaft und Religion, vorzüglich als Stoff diente zu der nachfolgenden Homeriſchen Mythologie 623
§. 283. Creuzer, über das Weſen des Symbols und des Mythus . . . 625
§. 284. Wie der ſymboliſirende Sinn, ſo iſt die Mythe vorhiſtoriſches gefliſſentliches Schweigen der Alten über die Myſterien, daher

Digitized by Google

Seite

der Mangel aller speciellen Kunde, welcher von der absichtlichen barbarischen Vertilgung aller Reste derselben noch vermehrt wurde 628

§. 285. Zusammenhang naturwissenschaftlicher Deutungen mit den ältesten Mythen. Durch jenes strenge Geheimhalten entstanden jedoch immer größere Mißverständnisse und alle weitere Fortschritte wurden gehemmt. Die Urbedeutung der Mythen kann man daher nur finden, wenn man auf die Quellen der Mythologie selbst zurückgeht 631

§. 286. Durch Vergleichung der neuen magnetischen Erfahrungen mit den alten mythischen Symbolen wird man an mehrere in dem höchsten Alterthum geltende Sätze gemahnt; von der allgemeinen Wirksamkeit nämlich der Naturelemente. Wo der Sinn für Naturwahrheiten fehlt, da führt er zur Verdunklung des Geistes und zum Heidenthum 633

§. 287. Die Naturpoesie personificirte die physiologischen und pneumatischen Wunder, woraus die Mythen hervorgingen, die eine physikalische Grundlage haben 636

§. 288. Nach der naturwissenschaftlichen Grundlage der Mythen sind die allgemeinen Elemente der Natur die nächsten Gegenstände der symbolischen Einkleidung, das Chaos, die Nacht, das Wasser, die Luft, das Feuer und das Licht 638

§. 289. Naturwissenschaftliche Bilderschrift nach Schweigger, die Elektricität und des Magnetismus zu versinnlichen in den Bildern der Zwillingssöhne, Kastor und Pollux 642

§. 290. Der Magnetismus und die Herculesmythe 645

§. 291. Die zu dem Herculischen Mythenkreise gehörenden Daktylen und Bätylien 649

§. 292. Andere damit zusammenhängende mythologische Gegenstände und Symbole des magischen Feuers: das Feuer der Vestalin, des Hermes, der Cybele, des Pan's, und dessen nächster Zweck 651

§. 293. Die in den Mysterien vorgehenden Gebräuche wurden ohne Kenntniß der Causalgesetze überliefert. Ueber das elektrische Feuer und die samothracischen Ringe als magnetisch-elektrische Baquete und Leitungsmittel 653

§. 294. Magnetische Bedeutung jener samothracischen Ringe, sowie Andeutungen eines allgemeinen kosmischen Magnetismus . . . 656

§. 295. Spuren von dem Gebrauche des Magnets finden sich auch bei den Aegyptern. Andere damit in Zusammenhang zu bringende Stellen. Anschauung einer magnetischen Seherin über die frühere Ausübung des Magnetismus bei den Aegyptern 658

§. 296. Weitere Beweise aus der Mythologie, daß Naturanschauungen die Grundlage der Mythen waren, und Uebereinstimmung derselben mit dem Magnetismus 661

§. 297. Besondere Symbole der allgemeinen Naturkräfte. Das Licht. Eros. Apollo 662

§. 298. Hermes und seine Symbole als Metamorphosen der magnetischen Erscheinungen 665

§. 299. Der Hermesstab insbesondere verglichen mit dem Stab der heutigen Magnetiseure 669

§. 300. Die Herculesmythe 671

§. 301. Der Kabirische Mythenkreis der sogenannten großen Götter. Mythe der Athene insbesondere 672

Seite

§. 302. Die Cybelen und der Veſtamythus mit der Verwandtſchaft der Kureten, Korybanten und Daktylen 676
§. 303. Die Entſtehung und Auslegung der Cybelenmythe nach Romey 680
§. 304. Die ſich bei den Griechen vom Auslande her allmälig entwikkelnde Idee der Zauberei. Circe und Medea 682
§. 305. Die Mythe des Bacchus; Geſchichtliches 684
§. 306. Weſen und Bedeutung der Mythe des Dionyſos. 687
§. 307. Die Telchinen, als Landbauer und Götterdiener der Urzeit; als Magier und erfindungsreiche Künſtler: 690
§. 308. Die Daktylen, als Magier, Heilkünſtler, Miniſtranten der Cybele; als Repräſentanten der magnetiſchen Kräfte; die Herculesmythe insbeſondere. 692
§. 309. Beſondere Deutung der verſchiedenen Mythen und Symbole des Hercules 694
§. 310. Zu den vorſtehenden indirecten Beweiſen, daß die Alten die magnetiſche Behandlung gekannt haben, giebt es auch directe, theils durch klare Worte, theils Bilder und Zeichnungen . . . 697
§. 311. Andere übereinſtimmende Aehnlichkeiten der alten Mythen mit den eigenthümlichen Erſcheinungen des Magnetismus. Die Edelſteine; die Sternwirkungen. Das magiſche Leuchten und der Lichtſchein der mythiſchen und magnetiſchen Genien ꝛc. Schlußmottos zu den vorſtehenden Unterſuchungen 699

Vierter Abſchnitt.

Die Magie bei den Germanen.

§. 312. In der dritten und letzten Periode der Geſchichte erſcheint die Magie vorzüglich in dem religiöſen chriſtlichen Gewande bei dem germaniſchen Volke. Chriſtenthum und Germanenthum. Auch die Lehre des Chriſtenthums unterliegt dem allgemeinen Geſetze der ſich fortbildenden Entwickelung, und das germaniſche Volk ſcheint beſtimmt, der vorzüglichſte Träger jener Entwickelung und Verbreitung zu ſein, nachdem ſich der mythologiſche Proceß bei den Griechen geſchloſſen hatte 704
§. 313. Das Chriſtenthum als Weltreligion, nicht blos zur vollkommenen Entwickelung des Geiſtes, ſondern auch zum Aufſchließen der Natur 707
§. 314. Durch das Chriſtenthum ſoll die wahre Magie wieder hergeſtellt werden, welche Aufgabe zu löſen vorzüglich das deutſche Volk übernahm 709
§. 315. Der Zauberglaube behielt jedoch auch im Chriſtenthum ſeine Macht, und obgleich Chriſtus der Schlange den Kopf zertrat, ſo lebte ſie doch nach und nach wieder auf und erlangte namentlich im Mittelalter jene furchtbare, bisher unerhörte Macht 711
§. 316. Die chriſtliche Theologie der erſten Zeit konnte die heidniſchen Elemente nicht ſobald ablegen, wovon namentlich Zeugniß giebt der mit dem phrygiſchen Cybelendienſt verwandte Montanismus 713

Seite

§. 317. In den ersten christlichen Theoremen ist der griechische Einfluß, besonders des Plato und der Neuplatoniker sichtbar. Verwandtschaft des phrygischen Cultus mit dem Montanismus. Zunahme der visionären Erscheinungen während des Verfalls des römischen Reichs und Entstehung der eigentlichen Teufelslehre. Die Kirchenväter als Verehrer des sibyllinischen Wahrsagens 711

Erste Abtheilung.

Die Magie bei den alten Deutschen und bei den nordischen Völkern.

§. 318. Die alten Deutschen hatten ihre eigenthümlichen magischen Gebräuche. Die Druiden, Oberste, Richter und Wahrsager, ihre Aehnlichkeit mit den alten Priesterärzten. Die weissagenden und heilenden Alrunen 717

§. 319. Die weissagenden Frauen bei den alten Deutschen nach Tacitus. Die Veleda 721

§. 320. Folgerungen und weitere Nachrichten. Die weissagende Jungfrau Gauna; der Cimbern Wahrsagen durch Loose; durch das Geräusch des Wassers 723

§. 321. Ausbreitung der Magie unter das gemeine Volk und die daraus entstehende Zauberei. Die salischen Gesetze und das schon sehr frühe Hexenverbrennen unter Karl dem Großen 725

§. 322. Die Saracenen in Spanien im achten Jahrhundert. Ausbreitung der arabischen Gelehrsamkeit nach Frankreich, England und Deutschland. Philosophische Schriftsteller über Magie. Die Amulete und das Heilen durch Worte 726

§. 323. Dreifache Art der Magie; sogar fürstliche Personen gaben sich mit magischen Künsten ab 729

§. 324. Die Weissagungen in der Edda. Zaubergebräuche der Lappen und Finnen und ihre Sehergabe. Verwandtschaft mit den russischen Schamanen 729

§. 325. Der angeborne Trieb, die Zukunft zu erforschen, leitet den rohen Menschen auf Abwege, auf welchen jene dämonischen Geburten ausgebrütet werden 734

§. 326. Der Taigheirm, ein Höllenzauberkatzenopfer, hatte seinen Ursprung in den unterirdischen Göttern geweihten Opfern. Eigenthümliche historische und geographische Verhältnisse der britannischen westlichen Inseln 736

§. 327. Nähere Beschreibung des Beschwörungsactes des Taigheirms. 738

§. 328. Bedeutung und Verwandtschaft des Taigheirm mit dem altnordischen Trollen- und Elfenglauben 741

§. 329. Die skandinavischen Feen und Elfen, Trollen, Zwerge und Bergmännchen 743

§. 330. Eine dritte Geistergattung sind die Nissen oder Kobolde, die schottischen Fairies und die grünen Spukgeister insbesondere. 746

§. 331. Die nordischen Wasserniren und Feldgeister ꝛc. Wahlverwandtschaft mit gewissen Bäumen; die slavischen Diasen stimmen mit den deutschen und nordischen Geistern (Disen) überein . . 750

Seite

Zweite Abtheilung.

Die Magie des Mittelalters.

Zauberei des Hexenwesens; die Hexenprocesse; das Besessensein; die epidemischen Krämpfe.

§. 332. Parallele der heidnischen und christlichen Magie und ihre Gegensätze 752

§. 333. Grundursachen jenes furchtbaren Wunder- und Aberglaubens der ersten christlichen Zeit bei den germanischen Völkern . . . 756

§. 334. Etymologie der Hexen, als weissagende Frauen. Das Hexenwesen und allgemeiner Hexenglauben unter allen Ständen . . 758

§. 335. Der Hexenhammer und die Zauberbulle. Physiologie der phantastischen Illusionen 762

§. 336. Die Grundlage des christlichen Zauberglaubens liegt schon in den orientalisch-jüdischen Ideen. Die Juden haben die guten und bösen Geister erst seit der babylonischen Gefangenschaft. Hiob's Somnambulismus 766

§. 337. Von den Engeln, ihrem Amt und Wirkungen 768

§. 338. Christus fand den Begriff der bösen Geister in der jüdischen Religion schon vor; er hatte den innern Menschen von seinen bösen Eigenschaften zu reinigen, wie ihn von außen von den finstern Mächten zu befreien. Nach der subjectiven Sinnesart gestaltet sich dabei urgesetzlich die objective Außenwelt . . 772

§. 339. Die historische und philosophische so tief gewurzelte Grundlage des Zauberglaubens läßt sich nicht so leicht wegdisputiren . . 775

§. 340. Zauberglauben in den drei ersten Jahrhunderten des Christenthums 776

§. 341. Zauberglauben vom vierten Jahrhundert an; Wettstreit des Heiden- und Christenthums; erste Spuren eines Pacts mit dem Teufel; Reiten durch die Lüfte 778

§. 342. Zauberperiode vom sechsten bis dreizehnten Jahrhundert; der Teufel nimmt grobe Körpergestalt an; erscheint als Versucher und Peiniger unter allerlei Gestaltungen und Thierverwandlungen 782

§. 343. Bündnisse mit dem Teufel und Abfindungen mit den zauberischen Wettermachern, Exorcismus gegen das Ungeziefer. Ordalien und Gottesurtheile. Neue Arten und Namen von Ketzerglauben 783

§. 344. Die Zauberbücher im dreizehnten Jahrhundert. Anfangende Inquisition und Ketzerverfolgung. Der Templerproceß 787

§. 345. Das vierzehnte Jahrhundert. Zauberei und Ketzerei unter einer Kategorie; allgemeine Verfinsterung des Geistes. Vorzügliche Pflanzschule der Zauberei ist das südliche Frankreich, wo der älteste Hexensabbath gefeiert wurde. Ausbreitung derselben nach Norden und Italien ꝛc. Papst Johann XXII. und seine Zeitgenossen 789

§. 346. Seine größte Höhe erreichte der Zauberglaube im funfzehnten Jahrhundert; besondere Auszeichnung desselben in dieser Zeit. Die Zauberbulle des Papstes Innocentius VIII. 793

§. 347. Geschichte des Hexenhammers 796

§. 348. Systematische Bestimmung der Begriffe von Ketzerei, Hexerei,

Seite

Zauberern und Hexen nach dem Hexenhammer. Summarischer Inhalt der speciellen Capitel; über das Proceßverfahren nach Vorschrift des Hexenhammers 798

§. 349. Strafgesetze des Hexenhammers, dritter Theil oder Criminalcodex in fünfunddreißig Abschnitten, vom Proceßanfang bis zum Urtheil 807

§. 350. Beurtheilung der wesentlichen Beschaffenheit der Zauberbulle und ihres Urhebers. Grundbedingungen des langen Fortwirkens des Hexenhammers und seines endlichen Versinkens . 811

§. 351. Als ausführliche Beweise zur nähern Verständigung über die Hexenprocesse nach Zeiten und Nationalitäten werden besonders drei Processe, ein französischer, ein deutscher und ein schwedischer namhaft gemacht 814

§. 352. Die Jungfrau von Orleans 815

§. 353. Der Hexenproceß zu Arras 817

§. 354. Der Hexenproceß zu Mora in Schweden 820

§. 355. Die Hexenprocesse in England, das Deasilgehen 823

§. 356. Die Hexenprocesse in Dänemark und Deutschland, von denen zu Würzburg der über die Klosterfrau Maria Renata der letzte war 825

§. 357. Bei der beginnenden Reinigung des deutschen Bodens von dem Hexenglauben fand er im Norden und Osten, in Polen und Liefland ꝛc. eine andere Stätte. In Serbien und der Wallachei wurde der Vampyrismus berüchtigt 829

§. 358. Allmälig fing man an weltlicherseits, und zuerst die Republik Venedig, der wahnsinnigen Grausamkeit sich zu widersetzen, jedoch noch mit geringem Erfolg. In Deutschland wirkte die Reformation und mehrere Gelehrte den Hexenprocessen entgegen, Cornelius, Loos, Wier, Spee, Tanner, Becker, Thomasius — die Naturforscher 830

§. 359. Die verschiedenen Dispute und Verhandlungen, sowie mehrere sonst zur Magie gezählte Secten gehören nicht in unsere Geschichte 836

§. 360. Begriff des Zauberwesens und der damit zusammenhängenden Gebräuche und Folgen nach Grimm's deutscher Mythologie im Auszuge. — Begriff der Zauberei. Weissagen durch Loose, Bücher. Zauberfrauen, Grundbedingungen des Hexenwesens. Das religiöse Salzsieden. Die Maifeste und Opferorte 837

§. 361. Die heidnischen Göttinnen wurden in Zauberinnen umgewandelt; Diana, Herodias; die Elben — Holda ꝛc. Die Holden werden zu Unholden. Der Teufelsbegriff, und seine Hexenbuhlschaft. Der Ketzerei Ursprung 842

§. 362. Hexenprocesse und ihr immer gleichförmiger Hergang, die Hexenfeste und ihre Unthaten 846

§. 363. Lebensgeschichte der Hexen und ihr Cultus; Thierverwandlungen; ihre Antipathien 849

§. 364. Heidnischer Thier- und Baumcultus; die Haine, Eichen, Ellhorn, Hollunder ꝛc. Pferdeopfer, wilde Thiere; Vögel, Schlangen 851

§. 365. Zaubermittel, Kräuter, Steine und Worte. — Segen und Beschwörung — Amulete. — Die Zauberkräuter. — Sicherungsmittel gegen Zauber 854

§. 366. Magische Gebräuche, Sagen und Sympathien aus Grimm's Anhang zu seiner Mythologie mit der Ueberschrift: Aberglauben; Begriff desselben. Haupttheile desselben sind das Weissagen; der Erbschlüssel; das Loos; das Wasser; Pferdegewieher; die Gans; Begegnungen; weissagende Vögel, Ameisen, Bienen. Tagwählerei 857

Digitized by Google

Seite

§. 367. Arzneikunde; Krankheiten. Vorzüglich waren Frauen Aerztinnen. Geisterwalten bei Krankheiten; abergläubische Heilarten. Uebertragen der Krankheiten auf Bäume 862
§. 368. Sympathetischer Aberglaube 865
§. 369. Der Alp und andere mit dem Hexenwesen analoge Erscheinungen; das Anschwellen, blaue Flecke; langes Fasten, Unempfindlichkeit — Physiologie dieser Erscheinungen 869
§. 370. Die epidemischen Krämpfe im Mittelalter; religiöse Ekstasen der Convulsionärs zu Paris; die Tanzwuth; die Gauklergesellschaften des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts in Italien und Deutschland 874
§. 371. Die Secte der Jumpers oder der Springer und der Methodisten; Lachkrampf in Amerika; die Zaubereien in den Waisenhäusern, zu Amsterdam, Horn und Ryssel 875
§. 372. Begriff der weißen Magie, die philadelphische Gesellschaft . . 877
§. 373. Pordage, die Engelsbrüder und ihre Gesichte 879
§. 374. Bromley, Antoinette Bourignon, Jane Lead, Anna Fleischer, Christina Poniatowitz 881
§. 375. Poiret; Schlußbemerkungen zu diesem Abschnitt 885

Dritte Abtheilung.

Mystische Ansichten und Versuche der philosophischen Aufklärung über die Magie im Mittelalter.

Theophrast Paracelsus.

§. 376. Paracelsus entwickelte zuerst den wahren Begriff des Magnetismus 888
§. 377. Von der Persönlichkeit und den Büchern des Paracelsus, nach Hemmann 890
§. 378. Von der verborgenen Kraft des Magnets und seinen Wirkungen in Krankheiten; Lehre des Paracelsus über Magnetismus und über Sympathetik 892
§. 379. Inhalt der Schriften des Paracelsus: über Magie und über die Wirkungen der Gestirne; von der Ansteckung, die er für magnetisch erklärt. Die Talismane 895
§. 380. Drei Geister und Welten wirken im Leben des Menschen; die Elemente, die Gestirne und der Geist Gottes. Besondere Wechselwirkung mit der Geisterwelt 897
§. 381. Von der Macht des Geistes und den Wirkungen der Imagination 901

Baptista van Helmont.

§. 382. Besondere Wichtigkeit der Helmont'schen Schriften für die Lehre des Magnetismus; Helmont's Streit mit dem Jesuiten Robert über die magnetischen Curen; seine Lehre von dem allgemeinen Magnetismus und Somnambulismus 902
§. 383. Helmont's Erklärung der magnetischen Erscheinungen; von der Entzückung und ihren Offenbarungen 909
§. 384. Von der Macht der Einbildungskraft und des Willens 911
§. 385. Merkwürdige somnambulistische Erscheinungen erzählt van Helmont; ein Mondsüchtiger; das Versetzen der Sinne in die Magengegend durch das Eisenhütlein; Theorie über den Kopf und Magen, das Sonnengeflecht 912
§. 386. Besondere Kenntniß und Ausübung des Magnetismus durch van Helmont. Beschreibung eines ächten Arztes 915

Seite

Heinrich Cornel Agrippa.

§. 387. Lehre von den drei Paracelsischen Lehren, allgemeine sympathetische Wechselwirkung, Idee und Materie, von der Kraft der moralischen Mittel, magische Wirkungen hervorzubringen. 916

§. 388. Robert Fludd; dessen naturwissenschaftliche Erklärung der Schöpfung; allgemeine Sympathie und Antipathie in den Dingen; der Mensch als Mikrokosmus besitzt eine besondere magnetische Kraft 919

§. 389. Der Engländer Maxwell, dessen Lehre über Magnetismus stimmt schon ganz mit jener des Mesmer überein 921

§. 390. Graham's Wunderbett 924

§. 391. Valentin Graterakes heilte alle Krankheiten mittelst seiner Hände 925

§. 392. Baptist Porta, Cardanus, Campanella 928

Athanasius Kircher.

§. 393. Athanasius Kircher suchte die Lehre des Magnetismus fester zu begründen. Ueber Sympathie der Pflanzen, Thiere und Mineralien 929

§. 394. Von dem Magnetismus der Musik; der Einbildungskraft; der Liebe; der Erde und der Gestirne 932

§. 395. Tenzel Wirdig ging noch weiter als seine Vorgänger. Allwalten des Magnetismus in der Natur 936

§. 396. Andere noch hierher gehörige Gelehrte; Newton 937

§. 397. Pater Gaßner und sein Exorcismus 939

§. 398. Joseph Balsamo, genannt Graf Cagliostro 947

Emanuel Swedenborg.

§. 399. Emanuel Swedenborg's Leben und Schriften 949

§. 400. Aus dem Capitel von Gott und der Schöpfung 951

§. 401. Aus dem Capitel vom Menschen 954

§. 402. Aus dem Capitel vom Glauben 958

§. 403. Aus dem Capitel von der Ordnung und von der göttlichen Vorsehung; die göttliche und natürliche Sphäre; von der Bedeutung der Hände; von den Einflüssen und Entsprechungen. 959

§. 404. Von den übrigen Lehren Swedenborg's; seine Gesichte von den Geistern und der Planetenwelt 962

§. 405. Die Martinischen Philosophen stimmen mit den ältern theosophischen Mystikern überein 964

Jakob Böhme.

§. 406. Sein Charakter und Würde, seine Schriften 966

§. 407. Ueber das Verständniß der Böhme'schen Schriften 969

§. 408. Von dem Geiste und der Tinctur der Dinge; von der Magie in der Ausgestaltung der Dinge 972

§. 409. Von Gott und seiner Offenbarung; Adam's Urzustand und Schlaf 973

§. 410. Eva's Erschaffung 976

§. 411. Von der Weltschöpfung 978

§. 412. Von der Schöpfung der organischen Wesen 983

§. 413. Die Sonne als Centrum des Naturlebens 985

§. 414. Von den Kräften der Gestirne 988

§. 415. Von dem Leben der Erde und von den vier Elementen 989

§. 416. Von den Metallen und Edelsteinen 992

§. 417. Von der Natur des Menschen nach dem Fall 993

§. 418. Von dem Nutzen der äußern Welt und des Leibes für den Geist des Menschen 996

§. 419. Von der Verwandlung des paradiesischen in den natürlich-irdischen Menschen 997

Einleitung.

§. 1.

Die Erscheinungen, welche unter dem Namen des thierischen Magnetismus begriffen werden, bieten ein so vielfaches Interesse dar, daß sie in der neuesten Zeit eine allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. Nicht blos die Gelehrten bemühen sich das Problematische derselben nach ihrem Umfange und Werthe kennen zu lernen und den richtigen Standpunkt ihrer Beleuchtung zu finden, sondern das Räthselhafte derselben zieht auch die gebildeten Laien an, sich Unterhaltung oder belehrende Kunde zu verschaffen. Denn der Magnetismus bringt Dinge zur Sprache, welche nicht blos eine sehr wichtige praktische Seite zunächst für die Gesundheit und die Verhältnisse des Lebens haben, sondern auch die höchsten Interessen der Menschheit betreffen.

§. 2.

Es ist der Zweck dieser Einleitung, den Begriff des thierischen Magnetismus zu entwickeln, seinen Werth und Zusammenhang mit anderen Erscheinungen des Lebens genetisch zu zeigen, so wie die Richtigkeit seiner Verhältnisse zu den übrigen Wissenschaften darzuthun, und endlich die Methode und den Gang zu bezeichnen, welchen die historische Darstellung seiner Entwickelung und Schicksale verfolgt. Auf solche Weise wird dem Leser vor-

läufig der Standpunkt gezeigt, von welchem aus er manches Wunderbare von Erzählungen begreiflich und mit bekannten Thatsachen im natürlichen Zusammenhange finden wird, über viele Dinge ein unbefangenes Urtheil zu fällen, welche entweder der Aberglaube vergöttert, oder der Unglaube als Unding verwirft, oder der blinde Glaube als ein übernatürliches Wunder anstaunt. Folgt der Leser endlich dann weiter noch auf dem Wege nach, worauf die geschichtlichen Thatsachen nach Zeit und Ort gesammelt und verglichen werden, so dürfte er wohl auch eine Aussicht gewinnen, auf eine weitere Weltordnung, als die mechanische der gewöhnlichen Sinne und Welterfahrung ist, zu schließen, wenn er vernehmen wird, daß in der menschlichen Natur Keime und Anlagen verborgen liegen, die in der irdischen Heimath oft nur als Reflexe aufleuchten, aber nie durch eine völlige Entwickelung zur Reife gelangen. —

§. 3.

Unter thierischem Magnetismus versteht man jene eigenthümlichen physischen und psychischen Erscheinungen, welche durch eine bewußte und neue künstliche Einwirkung auf Andere, vorzüglich zur Heilung von Krankheiten hervorgebracht werden. Die gegenseitige Einwirkung belebter Wesen aufeinander ist nur ein modificirter Einfluß einer allgemeinen Wechselwirkung, was man Naturmagnetismus genannt hat, weshalb Mesmer, der Entdecker desselben, diese künstliche Art der Einwirkung, der Analogie gemäß, Magnetismus genannt hat. „Auf diese Weise wird unter dem thierischen Magnetismus eine neue ärztliche Wissenschaft oder die Kunst, Krankheiten zu heilen und zu verhüten, verstanden, dessen Wesen keine Substanz, sondern eine Kraft — eine Bewegung — gleich dem Ton in der Luft, gleich dem Licht im Aether von einer Alles übertreffenden Beweglichkeit zu sein scheint. Thierischer Magnetismus wird er deshalb genannt, weil die thierische Organisation des Menschen das Mittel, der Träger dieser im Magnetischen durchblickenden Bewegung ist, welche hier zur allerfeinsten Lebensschwingung wird und gerade auch auf der Seite, welche die animalische Organisation vor der pflanzlichen auszeichnet, nämlich in der Sinnenrichtung und dem damit in

genauer Verbindung ſtehenden Höheren im Menſchen beſonders thätig hervortritt." — Mesmerismus oder Syſtem der Wechſelwirkungen, Theorie und Anwendung des thieriſchen Magnetismus als allgemeine Heilkunde zur Erhaltung des Menſchen von Dr. Friedr. Anton Mesmer, herausgegeben von Dr. Karl Chriſt. Wolfart. Berlin 1814. S. 18, 19. Erläuterungen zum Mesmerismus von Dr. K. C. Wolfart. S. 147.

§. 4.

Man hat den Magnetismus wegen der allgemeinen Wechſelwirkung auch Lebensmagnetismus, organiſchen Magnetismus wegen der Wechſelwirkung der organiſirten Weſen insbeſondere, und Mesmerismus oder Mesmerthum nach dem Entdecker genannt, was als Inbegriff der neuen Heilart und des Syſtemes ſeiner darauf gegründeten Lehre wohl die beſte Bezeichnung ſein würde. Kluge und Andere nennen ihn animaliſchen Magnetismus, zum Unterſchied vom All-, Pflanzen- und Mineralmagnetismus. Magnetismus ſchlechtweg ſagt zu wenig und iſt zu unbeſtimmt, Allmagnetismus ſagt zuviel und Tellurismus iſt nur ein individuell von Kieſer angenommener Begriff. —

Wenn nun gleich „thieriſcher Magnetismus" die Sache nur ſehr uneigentlich bezeichnet, ſo wird es doch ſehr ſchwer für die unter dieſem Namen ſchon gangbaren Begriffe von Erſcheinungen einen Namen zu finden, und ihn zur allgemeinen Annahme und Verſtändigung zu bringen. — Die Analogie mit dem Mineralmagneten drückt Mesmer auf folgende Weiſe aus (a. a. O. S. 18) „Gleichwie die Eigenſchaft des Magnets durch gewiſſe Verfahrungsarten im Eiſen und Stahl hervorgerufen und ſo ſehr verſtärkt werden kann, daß er einen wahren Magnet vorzuſtellen vermag; ſo habe ich auch das Mittel gefunden, in meinem Individuum den Naturmagnetismus zu dem Grad zu verſtärken, daß er Erſcheinungen, welche denen des Magnets analog ſind, hervorzubringen vermag. Ebenſo wie die natürliche Wärme durch gewiſſe Verfahrungsarten bis zu einem Ton der Bewegung, wodurch Feuer entſteht, verſtärkt und erhöht werden kann, ſo iſt auch der natürliche Magnetismus eine Art von unſichtbarem Feuer geworden, welches durch die Fortgeſetztheit einer gewiſſen Reihe

des Allflutenden sich anderen beseelten und unbeseelten Körpern auf unermeßliche Abstände hin mitzutheilen vermag. Und dieses Feuer nun in Betracht der Anwendung als Wirkungsmittel auf den Organismus beseelter Wesen ist dasjenige, was ich thierischen Magnetismus nenne, welcher, wie man sehen wird, durch seine Anwendung ein unmittelbares Hülfsmittel werden kann, die Thätigkeit der Muskelfiber zu verstärken, die davon abhängenden Verrichtungen in Ordnung zu bringen, und auf solche Weise die Harmonie in allen Eingeweiden und Organen wieder herbeizuführen."

§. 5.

Magnet wird eine besondere Art Eisenstein genannt, welcher die merkwürdige Eigenschaft besitzt, das Eisen und den Stahl anzuziehen und festzuhalten, eine Wirkung, die sich, wenn die Körper leicht beweglich sind, schon in ziemlicher Entfernung äußert, und nicht geschwächt wird, wenn man gleich zwischen den Magnet und den angezogenen Körper ein Zwischenmittel bringt, wofern nur dasselbe nicht Eisen oder eisenartig ist. So wirkt der Magnet durch Papier, Holz und Glas u. s. w. (magnetische Atmosphäre). Ein solcher Magnet hat meistentheils zwei Punkte, die man Pole nennt, und diese Anziehung gegen das Eisen am stärksten zeigen und sich zu gleicher Zeit, wenn der Magnet frei schwebt, beständig gegen Mittag und Mitternacht, jedoch mit einiger Abweichung kehren. Diese letzte Eigenschaft des Magnets gründet sich auf die magnetischen Erdpole und hat die so nützliche Erfindung des Compasses veranlaßt. Zwischen den beiden Polen findet eine entgegengesetzte Anziehung statt, so daß der Südpol eines Magnets von dem Nordpole eines andern angezogen wird, während er vor dem Südpole desselben flieht. Besonders merkwürdig ist auch, daß die Kraft eines Magnets sich verstärkt, wenn man ihm stufenweise mehr Gewicht zu tragen giebt. Endlich kann man jedem Eisen die magnetischen Eigenschaften künstlich durch Streichen mittheilen. Der Magnet hat auch noch die Eigenschaft der Neigung gegen den Mittelpunkt der Erde und zwar mit steigender Zunahme auf beiden Halbkugeln gegen die Pole zu. In einem etwas minderen Grade wird die magnetische

Eigenschaft auch noch bei einigen anderen Erzen, als Nickel, Kobalt, Serpentin, Porphyr u. s. w. beobachtet.

Der Magnet wurde auch Siderit genannt und sein Name ist nach Lucrez (de rerum natura lib. VI. v. 908) bei den Griechen von der Gegend der Magneter oder der Landschaft Magnesia in Thessalien abgeleitet worden, wo er besonders sehr häufig gefunden wurde. Plinius leitet (Historia natur. lib. XXXVI. c. 17) den Namen von einem Hirten Magnes her, welcher auf dem Berg Ida eine Heerde Schaafe weidete und ihn hier zuerst mit seinem mit Eisen beschlagenen Stocke bemerkt haben soll, an dem er sich festgehangen hätte. Andere haben ihn auch Heraklion — Herkulesstein genannt, weil er bei der Stadt Heraklea gefunden wurde. Das Wort findet man zuerst in den orphischen Dichtungen, wo es heißt:

„Der kriegerische Mars liebe den Magneten gar sehr,
„μαγνῆτιν δ' ἐξοχ' ἐφίλησεν θούριος Ἄρης"

Auch bei Homer, Pythagoras, Epikur und Aristoteles findet man Spuren, daß sie ihn gekannt haben und nach Athanasius Kircher (Magnes, sive de arte magnetica. Coloniae 1643) ist der Magnet schon in den frühesten Zeiten den Asiaten, Aegyptern und Griechen bekannt gewesen; nach ihm seien an den Hieroglyphen magnetische Bilder zu sehen gewesen, vorzüglich in den Tempeln des Serapis und der Sonne. Allein die Polarität des Magnets, sich stets nach einer Gegend zu richten, war in den frühesten Zeiten nicht bekannt und der Boussole wird erst 1180 in Frankreich zuerst in den Gedichten Hugues Bercy und Joh. v. Melun erwähnt (Recherches de la France par Pasquier lib. V. c. 25). Nach Zonaras und Photius (Lexica graeca) schiffte zwar ein gewisser Eusebius zuerst mit dem Bätylus, einem Stein, der den Orakeln gehörte. Ob es der rohe Stein oder wirkliches Eisen gewesen sei, wird nicht gesagt. Auch Albert Magnus ist der Meinung, daß Aristoteles von der Polarität des Magneten gesprochen habe, wovon man aber jetzt keine Stelle mehr findet. Andere behaupten, Salomon von Kreta habe eine kleine eiserne Lanze gehabt, die Stunden anzuzeigen, was man auf den Magneten deutete; noch Andere hingegen wollen, er sei durch Paulus Venetus 1200 von China gekommen. Nach Andern soll Vasco de Gama, als er das Vorgebirge der guten Hoffnung

entdeckte, auf Schiffe der Wilden gestoßen sein, die zur Leitung derselben sich einer Nadel bedient hätten, aber noch wahrscheinlicher sei es, daß der Neapolitaner Giaa, oder Gioja, erst im 13. Jahrhundert der Entdecker des Compasses gewesen sei (Kircher). Später haben sich die Franzosen, Engländer, Belgier u. s. w. um die Entdeckung desselben gestritten. — Versuch einer chronologisch-historischen Bibliographie des Magnetismus von F. W. A. Murhard. Kassel 1797.

§. 6.

Diese merkwürdigen Eigenschaften des Magnets gaben schon in den früheren Zeiten, obgleich die Kenntnisse über denselben noch sehr mangelhaft waren, die Veranlassung zu verschiedenen Meinungen, Ansichten und Lehren berühmter Männer, welche man bei Plinius, Lucrez und später bei Gilbert (de Magnete etc. de magno magnete telluris physiologia nova, Londini 1600) angeführt findet. Plato hielt die magnetische Eigenschaft der Anziehung für göttlich und Thales schrieb dem Magneten eine Seele zu. Allein nicht blos Meinungen, auch Versuche und Entdeckungen wurden gemacht, daß man schon sehr bald auf die Vermuthung einer allgemeinen Naturkraft geleitet wurde, welche als allgemeines Grundwesen alle den Raum erfüllende Körper belebe und durchdringe. Der Erste, welcher die Erscheinungen des Magnetismus genauer beobachtete, viele neue Versuche anstellte, sogar eine ganz neue umfassende Lehre gründete und mit der allgemeinen Naturlehre verband, war Gilbert. Nach ihm ist die ganze Erde von magnetischer Substanz und eben so auch die Sonne, der Mond und die übrigen Gestirne. Auch Euler behauptete in einer Schrift für die Pariser Akademie, daß die Erde ganz magnetisch sei und nicht blos im Innern einen magnetischen Kern habe, wie Halley vorgetragen hatte. Descartes, Apinus, Brugmann, Bernoulli u. A. versuchten sich gleichfalls darüber in ihren Theorien. Euler's Lehre dehnten nachher auch Keppler (Harmonia mundi) und Stevin, ganz vorzüglich aber Paracelsus auf das ganze Weltgebäude aus, so daß alle Operationen der Natur und ihr ganzer Zusammenhang für magnetisch erklärt wurde (Archidoxis magica; de Ente astrorum; Tractatus de

magnete, philosophia fugax). Er spricht von magnete magno, von magnetischer Kraft, von magnetischen Geheimnissen, sogar von einer magischen Einwirkung durch den Willen auf andere Menschen. „Die Magika ist eine große verborgene Weisheit, so die Vernunft eine öffentliche große Thorheit ist.“ Auch wußte er den Mineralmagneten bei verschiedenen Krankheiten als Heilmittel sehr zweckmäßig zu gebrauchen.

Des Paracelsus treuester Nachfolger, Baptista van Helmont, breitete seine Lehre bald weiter aus und sprach schon beinahe ganz Mesmer's theoretische Lehre aus, indem er die im Menschen vorhandene magische, aber unbewußt ruhende Kraft „wie betrunken“ erkannte, die zu ihrer Wirksamkeit nur geweckt zu werden braucht, da sie eine natürliche ihm angeborne ist, „so daß es abgeschmackt ist zu glauben, daß der Teufel etwa sein Spiel treibt (der nur in der Unwissenheit sein Feld hat und seinen Ruhm findet), wenn ein Mensch durch den Willen auf Andere, und zwar sogar auf weite Entfernungen einwirkt. Der Magnetismus waltet überall und hat außer dem Namen nichts Neues, auch nichts Widersinniges, als für Jene, welche Alles belachen oder der Gewalt des Teufels zuschreiben, was sie nicht verstehen.“ — van Helmont, de magnetica vulnerum curatione, — seine Opera omnia. Frankf. 1682). — Aehnliche Lehren finden sich bei Maxwell (Medicina magnetica libri tres, in quibus tam theoria, quam praxis continetur); Burggraf (Balneum Dianae magneticum, 1600); Robert Fludd (Philosophia mosaica etc. 1638).

§. 7.

In Krankheiten wurde auch schon früher der Mineralmagnet vielfach angewandt. Plinius, Galen, Dioskorides und Avicenna haben dem Magneten die Kraft zugeschrieben, die dicken Säfte des menschlichen Körpers zu verdünnen und zu verbessern, und dies ganz besonders in den Krankheiten des Unterleibs und der Milzsucht. Auch äußerlich am Halse getragen soll der Magnet bei Krämpfen und Nervenübeln vortreffliche Dienste thun. Aetius, Paracelsus, van Helmont, Borel und Meker haben vielfache und sehr merkwürdige Beobachtungen von Heilungen mit dem Magnetstein aufgezeichnet, wie z. B. der Erste in der Gicht

(Tradunt, detentum magnetem manu chiragricorum dolores sedare, aeqne convulsis opitulatur etc.); der Zweite in Blutflüſſen ꝛc. Die merkwürdigſten älteren mit dem Magnet vollbrachten Heilungen findet man in folgenden Schriften, als: Joh. Jac. Schweighardi, ars magnetica s. disquisitio de natura, viribus et prodigiosis effectibus Magnetis. Herbip. 1631. — Wepfer, de secretis. Basil. 1667. — Borelli, Hist. et observ. physico-med. Cent. VI. — Acta eruditor. Lips. 1707. — Talbot, in Birch History of the royal Society. Vol. IV. — Göttinger gelehrte Anz. 1765. S. 252. — Gazette sanitaire 1661. No. 23. — T. Zwingeri, Scrutinium magnetis physicomedic. Basil. 1697. — J. G. Paſch, Abhandlung von den Zähnen. Wien 1776. — Ch. Weber, die Wirkung der künſtlichen Magnete in ſeltenen Augenkrankheiten. Hannover 1767. — Heinſius, Beiträge zu Verſuchen mit künſtlichen Magneten. Leipzig 1776. — Max. Hell, unparteiiſcher Bericht über die ſonderbaren Wirkungen künſtlicher Magnete. Wien 1775. — Histoire de l'Académie royale de Médec., sur les propriétés médicales de l'aimant. Paris 1777. T. II. — E. G. Baldinger, Narratio historica de magnetis viribus ad morbos sanandos. Gotting. 1778. — Unzer, Beſchreibung der mit dem künſtlichen Magnet angeſtellten Verſuche. Altona 1778. — J. G. Reichel respond. Christ. Ludwig dissertat. de Magnetismo in corpore humano. Lipsiae 1772. — Andry de Thouret, Observat. et recherches sur l'usage de l'aimant en médecine, ou Mémoire sur le Magnet. animal. Paris 1782. — J. G. Bolten, Nachricht von einem mit dem künſtlichen Magnet gemachten Verſuch in einer Nervenkrankheit. Hamburg 1775. — Neuere Schriften über die Zubereitung und Anwendung des Mineralmagnets ſind von Weber, Deinmann, Becker und Bulmerincq ꝛc.

§. 8.

Wenngleich man daher nicht behaupten kann, daß der Magnetismus etwas ganz Neues ſei: ſo iſt doch unſtreitig Mesmer inſofern der wahre Entdecker deſſelben, als er zunächſt die mannichfachen Wechſelbeziehungen und die Erſcheinungen, welche er künſtlich durch gewiſſe Verfahrungsarten bei Kranken hervorzubringen lehrte, zu einer umfaſſenden Theorie erhob, und als mit ihm

erst eine neue, wissenschaftliche Zeit auf diesem Gebiete entstand. Indem wir in der Folge diese Theorie näher anzeigen werden, ist es uns jetzt daran gelegen, das mesmerische Verfahren und die dadurch hervorgebrachten Erscheinungen bei Kranken hier, wenigstens im Allgemeinen kennen zu lernen.

Man bezweckt die mesmerische Einwirkung des Magnetismus zur Heilung von Krankheiten, entweder auf den ganzen Körper oder nur auf einzelne Theile, wenn man im letzteren Falle nämlich den Ton der Bewegung nur auf eine bestimmte Stelle hinrichtet. Dazu hat nun der Mensch allein schon von der Natur wunderbar eingerichtete und gleichsam vorbestimmte Leiter, die Hände. Ist ein Mensch krank, so ist die Ursache des Leidens allemal mehr oder weniger an einem bestimmten örtlichen Theile, wohin sich gleichsam alle Lebensthätigkeit vereinigt. Wenn nun zwei Menschen aufeinander magnetisch wirken, so wird die gesammte Thätigkeit dieser Vereinigung auf den kranken Theil gerichtet, und die Hände sind es vorzüglich, die allein auf einen bestimmten einzelnen Theil einzuwirken geeignet sind. Dieser örtlich angeregte Theil wird nun der Brennpunkt der Thätigkeit nach verschiedenen Richtungen und die Krankheit wird aus einer örtlichen eine allgemeine, woraus sich die durch das Magnetisiren entstehenden Krisen, die Krämpfe ꝛc. erklären, die so heilsam sind und gehörig geleitet, oft ohne weitere Anwendung chemischer Arzneimittel die Gesundheit herbeiführen.

Die magnetische Einwirkung durch die Hände erstreckt sich auch auf die Thiere und Pflanzen, welchen damit ein eigenthümlicher Ton der Bewegung mitgetheilt wird, und selbst anorganische Stoffe werden durch das Magnetisiren in ihren Wirkungen modificirt und können als Verstärkungs- oder Milderungsmittel — als Leiter, bei gewissen Zuständen benutzt werden.

§. 9.

Das Magnetisiren — die magnetische Behandlung selbst geschieht entweder unmittelbar persönlich, oder mittelbar durch Leiter. Die persönliche magnetische Einwirkung geschieht 1) durch die Annäherung des Arztes zu dem Kranken, 2) durch die Hände, 3) durch den Blick, und 4) durch die Sprache. Die mittelbare

Einwirkung durch Leiter geschieht durch die ganze Natur mit ihren Stoffen und Erzeugnissen der organischen und unorganischen Reiche. Es können die Elementarstoffe des Wassers, der Metalle ꝛc., wie lebende Bäume und Thiere, zusammengesetzte Maschinen und Bacquete, das Licht der Sonne und des Mondes, zu magnetischen Leitern und Hülfsmitteln benutzt werden.

Durch die Annäherung des Arztes zu dem Kranken entsteht nicht blos allemal ein gewisses sympathisches oder antipathisches Verhältniß, sondern durch ein ruhiges etwas dauerndes Verhalten bei dem Kranken oft eine sehr kräftige Einwirkung.

Das Magnetisiren durch die Hände ist die gewöhnlichste Art, denn die Hände sind die eigentlichen Organe des Willens; sie sind die Mittel den Willen objectiv zu offenbaren, die vorzüglichsten Glieder des unmittelbaren geistigen Wirkens, daher das Handeln, die Handlung. Die Hände geben dem Willen die Richtung zur Thätigkeit und wie der Leib überhaupt die Sichtbarkeit der Seele ist, so sind die Hände, ganz besonders in den Bewegungen, die physiognomischen Charaktere der Beschaffenheit und Wirkungsweise des Willens und Charakters. — Gleichwie aber die Hände den geistigen Act ausführen, so sind sie auch die natürlichsten Leiter der Richtung und Fixirung physischer Kräfte, daher wird die Manipulation — das Magnetisiren mit der Hand allerdings eine Kunst des allemal richtigen Verfahrens in jenen Zuständen, wo man positiv einwirken und anregen, oder wo man negativ ableiten oder mehr örtlich wirken will, bei welchen Verfahrungsarten dann die verschiedenen Bewegungen mit der ganzen Hand, mit den Fingern, mit der flachen Hand oder mit ihrem Rücken, mit dem äußern oder innern Rande derselben zu berücksichtigen sind. Eben so verschieden ist ferner die mannichfache Modification des bloßen Haltens der Hände mit oder ohne Berührung über eine Stelle, oder das Streichen von oben nach unten nach einer bestimmten Richtung ꝛc. in verschiedenen Entfernungen mit und ohne Berührung. —

Das Magnetisiren durch den Blick und das Ansehen des Kranken ist meist eine sehr kräftige Anregung, wenn es absichtlich und anhaltend geschieht. Thiere ertragen den Blick des Menschen nicht und nicht selten fallen Kranke durch das bloße Ansehen in

Schlaf, besonders wenn sie schon eine Zeit lang magnetisch behandelt wurden. —

Das Wort und die Sprache ist das unmittelbare Geistesorgan, zunächst psychisch auf den Menschen zu wirken, und in ihm auch physische Bewegungen anzuregen, zu verstärken, abzuleiten oder anzuhalten ꝛc. Eine ausführlichere Anleitung und Auseinandersetzung der magnetischen Behandlung gehört übrigens nicht in den Plan dieses Werkes, und kann in meiner Schrift „Der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion," Stuttgart und Tübingen 1842, weiter nachgesehen werden.

§. 10.

Die absichtlich durch das Magnetisiren hervorgebrachten Erscheinungen, welche übrigens auch ohnedies in vielen Krankheiten von selbst entstehen und auch durch andere Mittel und Einflüsse hervorgebracht werden, und welche ich in der angezeigten Schrift ausführlich angegeben habe, werden am besten einfach in physische und psychische Erscheinungen eingetheilt. Die gewöhnlichen mehr oder weniger immer vorkommenden Erscheinungen sind physisch-kritische Vorgänge, und zweitens seltnere, psychische Zustände. Jene sind entweder allgemeine, bei allen magnetisch Behandelten mehr oder weniger constant und wahrnehmbar; oder sie sind besondere Wirkungen und bei verschiedenen Kranken verschieden, die als kritische Bewegungen in einzelnen vorherrschend angeregten Organen sich offenbaren. Zu den psychischen Erscheinungen rechnet man das Erwachen des inneren Sinnes mit aufgehobener äußerer Sinnesthätigkeit. Diese Erscheinungen sind sehr mannichfach, indem die Seelenthätigkeiten oft wechselnd und veränderlich, bald erniedrigt, bald erhöht sich äußern, weshalb ich sie wieder in die häufiger vorkommenden allgemeinen niederen Seelenzustände eintheile, wobei gleichsam nur ein theilweises und beschränktes Vorherrschen des inneren Sinnes stattfindet, also ein traumähnlicher Mittelzustand zwischen Schlaf und Wachen, den man Schlafwachen, Somnambulismus genannt hat. Zweitens die seltener vorkommenden höheren Seelenäußerungen mit bestimmterem Vorherrschen des inneren Sinnes, gleichsam ein Wachen im Schlafe, habe ich Wachschlaf, — mit überwiegendem Wachzustand

genannt, worunter man die Ausdrücke: Hellsehen, Clairvoyance, Ekstase ꝛc. versteht. Alle sowohl die physischen als psychischen Erscheinungen des Magnetismus gestalten sich nach der Constitution der Kranken; nach Alter, Geschlecht, Temperament und Bildung; nach der Art der Krankheiten, sowie nach der Zeit der Zu- und Abnahme derselben sehr verschiedenartig, so daß sich nie im Voraus die Art der Krise genau bestimmen läßt.

Bei den allgemeinen physischen Erscheinungen beobachtet man veränderte Gefühls- und Temperaturzustände, Circulationsveränderungen des Blutes; in dem Reproductionssystem entstehen Appetit und Ausscheidungen mannichfacher Art und das Nervensystem erleidet in den Sinnes- und Bewegungsorganen allerlei Veränderungen, wodurch heilsame Krisen und bei zweckmäßiger Behandlung auch gänzliche Genesung erfolgt. Es entsteht eine allgemeine Erweckung und Verstärkung der Lebensthätigkeiten, ohne Reizung und Ueberreizung des Körpers. Sowohl die Sinnorgane als die Muskeln, die Circulations- und Verdauungsorgane werden kräftiger ohne alle Anwendung materieller Mittel. Mehr Wärme, Appetit und bessere Verdauung stellt sich ein und die Ab- und Aussonderungen werden regelmäßiger. — Die besonderen physischen Erscheinungen, als seltnere Wirkungen bei einzelnen Individuen und besonderen Krankheitsformen, zeigen sich als eigenthümliche kritische Vorgänge in den Sinnes-, Bewegungs- und Reproductionsorganen; dahin gehören Fieberbewegungen, entzündungsartige Wallungen, Hautausschläge, Krämpfe, Schweiß und Durchfälle ꝛc.

Bei den psychischen Erscheinungen des Schlafwachens und Hellsehens lebt der Kranke ein mehr inneres subjectives Leben, mit eigenthümlichen Zeichen des Einschlafens und des innern sogenannten magnetischen Erwachens. Es zeigt sich eine vermehrte und veränderte Reizbarkeit der Sinne; verschiedenartige Sym- und Antipathien zu den umgebenden Personen; mancherlei Abänderungen und gleichsam ein Stellversetzen der Sinne an ungewöhnliche Stellen des Leibes, wie z. B. das Sehen durch die Herzgrube, durch die Fingerspitzen ꝛc. Es entsteht ein erhöhter Instinct zu gewissen Nahrungsstoffen und Arzneimitteln, ein Vor- und Fernfühlen künftiger, vorzüglich auf sie selbst Bezug habender Ereignisse; auch stellen sich allerlei Ahnungen und Erscheinungen

von Phantasiegebilden ein. So erscheinen ihnen Thiergestalten, Engel und Teufel, oder verstorbene Menschenseelen mit den verschiedenartigsten Gebärden, Handlungen und Aufzügen. Auch fremde, während des Wachens ungewohnte Sprachen sprechen solche Somnambulen in einzelnen Fällen und Redensarten. Bei allen diesen Erscheinungen findet aber eine gewisse Unsicherheit, Unbeständigkeit und Ungleichheit statt, sowie auch die Schlafzustände von sehr verschiedener Dauer sind.

Bei den höheren Zuständen des Hellsehens und der magnetischen Ekstase treten die Zustände in erhöhtem Maße ein, wobei aber statt des mehr negativen, leidenden Zustandes des Schlafwachens, der Kranke einen mehr positiven, selbstständigen Charakter annimmt. Das Vor- und Fernsehen in Zeit und Raum erreicht jetzt jene bewunderungswürdige, mysteriöse Höhe, wie die innere contemplative Gemüthsstimmung jene ungemessene Tiefe religiöser Stimmung und enthusiastischer Erhebung. Das Empfindungsvermögen der Kranken steigert sich der Art, daß sie z. B. die Gefühle ihres Magnetiseurs theilen, und gleichsam durch dessen Sinnorgane sehen, hören, riechen und schmecken, ja sogar die Gemüthsstimmungen der mit ihnen in Rapport gesetzten Personen theilen sich ihnen mit und die Antipathien gegen gewisse Personen steigern sich auf eine außerordentliche Weise. Der Instinct zu Heilmitteln erhöht sich jetzt zu klaren Anschauungen des eigenen Körpers, und es werden neue Erfindungen von Instrumenten und Maschinen zum Behufe magnetischer Curen gemacht. Künftige Ereignisse, Krisen und das Ende der Krankheit werden auf Tage und Minuten bestimmt, und dies nicht blos in Bezug auf den Kranken selbst, sondern auch auf andere in Rapport gebrachte Personen. Visionen von Gegenden, Personen und Geschichten in weitem Raume und aus fernen Zonen, ja von überirdischen Welten sind gar nichts Seltenes, worin jedoch bei den verschiedenen Hellsehern keine Uebereinstimmung stattfindet.

§. 11.

Diese neuen, durch den Magnetismus herbeigeführten Erscheinungen sind noch nicht so durchgeprüft, daß sie zu einem allgemeinen Verständniß gebracht wären, welches theils wegen

Mangelhaftigkeit der Darstellung und der Seltenheit treuer Beobachtungen, theils wegen der abweichenden und meist mißglückten Erklärungsversuche, noch fehlt. Denn auf jene weniger bekannten und seltneren, aber verwandten Erscheinungen hat uns erst der Magnetismus hingeleitet, ebenso aber auch auf die Unzulänglichkeit der bisherigen Erklärungsversuche. Der Magnetismus hat uns nämlich so manches Neue gezeigt, über die Wirkung und den Gebrauch der allgemeinen Naturkräfte; über die mögliche Concentration dieser Kräfte auf Raum und Zeit; über die Natur des Schlafes und der Traumwelt; über die Verrichtungen der Sinne und ihre abweichenden Modificationen; über das Notizbekommen des Geistes und dessen Wirkungskräfte auf eine andere Weise, als durch die bloßen Wirkungen leiblicher Organe; über die Einwirkung und das Band übernatürlicher Kräfte außerhalb der Grenzfernen des Raumes und der Zeiten ꝛc., wo überall die gewöhnlichen Grundsätze und Erklärungen der Physiologie und Psychologie, der Geometrie und Arithmetik nicht ausreichen. Allerdings ist die rechte Einsicht und die richtige Auslegung ebenso schwer als die Ueberzeugung über Dinge, die so selten, so unconstatirt sind und die so wenig das Leben unmittelbar berühren; allein es muß uns daran gelegen sein, durch eine richtige Auslegung zu der rechten Einsicht zu gelangen über jene Dinge, welche die höchsten Interessen des geistigen Lebens und Wirkens angehen. Wie wäre es wohl auch angemessener und besser, auf eine zuverlässigere Weise den rechten Ueberblick und die rechte Beleuchtung zu erlangen, als durch eine geschichtliche Vergleichung und Zusammenstellung aller von jeher bekannt gewordenen verwandten Erscheinungen, sowie der Ansichten und Theorien, welche darüber von wissenschaftlichen Forschern aufgestellt worden sind?

Es möge daher dem Leser gefallen, mit mir zurückzugehen bis in jene dunklen Hallen der Geschichte, und die verschiedenen Richtungen eines mystischen unaufgeklärten Gebietes durch die labyrinthischen Gänge zu durchziehen. Wir wollen alle Winkel aussuchen, uns in alle Zeiten versetzen und jeden Uebergang zu besseren Beleuchtungen benutzen, um endlich das rechte Licht und die offenbare Wahrheit zu finden.

§. 12.

Wenn nun aber der thierische Magnetismus noch immer nicht nach seinen Verhältnissen in seinem wahren Werthe anerkannt wird, so wird man fragen, woher kommt dies? Wenn er solche Wirkungen hervorbringt, wie seine eifrigen Lobredner behaupten; wenn er eine solche Wichtigkeit für das Leben und die Gesundheit hat; wenn er sogar den Wissenschaften eine neue Richtung geben soll, warum ist noch die allgemeine Meinung so unaufgeklärt für ihn und so schwankend; warum sein Ansehen so beschränkt, warum giebt es noch so viele Ungläubige, ja sogar entschiedene Gegner, daß ihn nicht einmal die höheren wissenschaftlichen Akademien unter ihren Schutz nehmen? — Es wird angemessen sein, den Grund davon schon jetzt näher anzugeben, weil dadurch das Wesen des Magnetismus und seine Verhältnisse zu den übrigen Wissenschaften näher einsichtlich werden, und weil hieraus schon erhellen wird, wie das Verborgensein und sein zeitweiliges Zumvorscheinkommen möglich, und warum er endlich in der neuesten Zeit als eine in allen Beziehungen nicht mehr zu leugnende Thatsache über allen Widerspruch erhaben, als eine historische Entwickelung in der fortschreitenden Bildung des menschlichen Geschlechts gegründet sei.

§. 13.

Der Magnetismus hat so tiefe Wurzeln in der Natur und im Wesen des Menschen, daß sie der gewöhnliche, an der Oberfläche dahinfahrende Blick nicht erfaßt; seine Kraftwirkungen gehen in eine so vielseitige Modification der Entwickelungen ein, daß sogar der forschende Fleiß des Beobachters den Richtungen uud Spuren desselben nicht mit Sicherheit zu folgen vermag. Zudem sind die Erscheinungen oft so neu und unbekannt, daß die gewöhnliche Erfahrung mit ihnen nichts anzufangen weiß; die Resultate seiner Wirkungen sind nach den Motiven und Intentionen, nach den Einsichten und Endzwecken der Magnetiseurs so verschieden und sich nicht selten widersprechend, daß Zweifel, ja Furcht davor leicht begreiflich werden; die Grundsätze endlich,

die darüber aufgestellt worden, sind den gangbaren Begriffen über die Gesetze der Naturerscheinungen so wenig adäquat, oft parador und häufig sogar einander aufhebend, daß die Gründe, diesen Novizen aufzunehmen, nicht so zahlreich vorhanden sind, als wie jene, ihn zu verwerfen und ihn für ein Spiel der Einbildung müßiger, wundersüchtiger, oder leichtgläubiger Köpfe zu halten. —

Wenn demnach Aerzte und Physiker, Theologen und Philosophen, und selbst die Gelehrtenvereine den Magnetismus bisher unberücksichtigt gelassen haben, oder gar Partei gegen ihn ergriffen, so ist einerseits die genannte Eigenthümlichkeit des Magnetismus daran ebenso Schuld, als es andrerseits die besondere Stellung, die Bildungsstufe und der Beruf jener Stände mit sich bringt. Denn der praktische Arzt ist gewöhnlich ein Routinier, der sich um das, was außerhalb des Kreises seines gewohnten Geschäftes vorgeht, nicht gern viel zu bekümmern Lust und Zeit hat; der überhaupt gar zu leicht glaubt, sich über Alles Rechenschaft geben zu können in der für ihn bereits abgeschlossenen Wissenschaft.

Für den Physiker sind die Erscheinungen des thierischen Magnetismus ohnehin größtentheils zu fremdartig und von den Naturgesetzen der physikalischen Erscheinungen gleiches Namens zu sehr abweichend, als daß es ihn anginge, sich weiter damit zu beschäftigen.

Das Reich des Theologen ist nicht von dieser Welt, seine Aufgabe ist es daher auch nicht, die Erscheinungen der Natur zu beobachten und ihre Gesetze zu ergründen. Wenn nun zuweilen der Magnetismus Erscheinungen darbietet, wie jene des Somnambulismus, so sind diese geeignet bei ihm leicht die Idee übernatürlicher Einflüsse zu erzeugen, welche er guten oder bösen Geistern zuschreibt, und er wird sie nach seinen Begriffen beurtheilen, und sie daher ihrer Natur nach vom religiösen Standpunkt aus, rein geistig als Wunder überschätzen, oder als dämonisches Spiel perhorresciren. —

Die Philosophen des Faches speculiren über die subjectiven und objectiven Thatsachen des Ich und Nichtich. — Da nun die Erscheinungen des Magnetismus weder im subjectiven Ich sich vorfinden, noch als objectives Nichtich Stand halten, so werden sie in ihren Systemen die erzählten Thatsachen nur insofern ein-

flechten, als sie dieselben zu Vergleichungen, oder zu hypothetischen Beweisen ihrer individuellen Ansichten gebrauchen können. Häufiger wird aber noch der eigentliche Naturforscher, der die sinnlichen Objecte der drei Reiche sichtet, aus dem non liquet, das non placet aussprechen, und wie er die alte Magie zu den Mährchen, so wird er den neuen Magnetismus zu den Romanen zählen. Andere sind nur zu oft geneigt, den gesunden Menschenverstand und das Schema der äußern Sinnlichkeit als die fixen Normen und Angelpunkte einer unfehlbaren Dogmatik, oder des echten Rationalismus anzusehen. Geist und Welt sind ihnen so klar, wie der durchsichtige blaue Himmelsraum, in welchem eine vollkommene und unveränderliche Gesetzmäßigkeit herrscht in den Bahnen der Sonnen und Welten. —

Wenn endlich die Gelehrtenvereine und Akademien bei dem bisherigen Standpunkte der Erfahrungen, und vor den völligen Entscheidungen des Kampfes über die neuen Zustände des Magnetismus ein so geringes Interesse gezeigt haben und noch jetzt so unentschieden zusehen: so gereicht es diesen besonders zum Vorwurf, daß sie es bisher unter ihrer Würde gehalten haben, sich mit diesem verschrieenen Gegenstande abzugeben; daß sie nicht nur es verschmähten, selbst Beobachtungen anzustellen und Materialien für Sein und Nichtsein zu sammeln; sondern daß sie offenbar schon seit Mesmer's Zeit her die ihnen angetragenen Untersuchungen entweder ganz abwiesen, oder mit parteiischen Vorurtheilen und mit einer wahrhaft philosophielosen Kritik behandelten. — Nur zu oft hat ein affectirter Skepticismus muthwillige Widersprüche und Schwierigkeiten zu erkünsteln gesucht (wie die Akademie zu Paris), um nur das schadenfrohe Vergnügen zu haben, jeden unbegriffenen Verbesserungs- oder Heilversuch in der Wurzel zu ersticken und als unverdächtiger Zeuge das alte Gut und das Jahrhunderte lang behauptete Ansehen nicht zu gefährden. Alles zusammengenommen ergiebt sich demnach als Ursache der so späten Anerkennung des Magnetismus 1) Mangel treuer Beobachtungen, 2) Mangel kritisch gesammelter Erfahrungen, 3) Mangel der Vergleichung mit verwandten Erscheinungen, und 4) endlich der niedere wissenschaftliche Standpunkt selbst.

§. 14.

Allein, wie sehr hat sich die Sache geändert, und welchen Standpunkt hat der Magnetismus nicht bei allem Widerstreben des Zeitgeistes bereits schon erreicht? —

Die Aerzte, wenn viele auch an dem Magnetismus weniger einen individuellen Antheil nehmen, getrauen sich nicht mehr öffentlich seine Realität abzuleugnen. In den Schriften der Philosophen und Psychologen vermißt man den Namen Magnetismus nirgends mehr, und die ihm zugetheilten Capitel enthalten häufig eine Beleuchtung der magnetischen Erscheinungen in buntem Farbenwechsel, in den verschiedenartigsten Zeichnungen.

Mit Wärme haben vielfältig die Theologen sich jetzt auch des Magnetismus angenommen, unter denen nicht mehr Alle darin blos Wunder oder Zauberei erblicken. Sie sind indessen nur gar zu leicht geneigt auf ihrem Standpunkte der Betrachtung und des Forschens über die bisher bekannt gewordenen Thatsachen, die ihnen häufig nur mangelhaft bekannt sind, zu vorschnell ein Veto auszusprechen oder allgemein gültige Thesen und Systeme abzuschließen. — Und die Gelehrtenvereine? Wenn diese nun auch nicht dafür sein mögen, so sind sie wohl auch nicht weiter dagegen; die Zeit ist auch vorbei, wo man dieselben etwa für die unfehlbaren obersten Tribunale und Richter über die unbekannten Geheimnisse und höheren Wahrheiten hält. —

Wenn ich nun den Grund dieser glücklichen Wendung und einen allgemeinen Ueberblick über den gegenwärtigen Standpunkt und den Werth des Magnetismus angeben soll, so wird es in faßlicher Kürze dadurch am besten gelingen, daß ich denselben 1) von seinem historischen, 2) von dem praktischen, und 3) von dem wissenschaftlichen Standpunkte aus in Betrachtung stelle.

§. 15.

Es giebt unter allen lebenden Wesen eine gewisse Wechselwirkung in der gegenseitigen Anregung der Kräfte und der Entwickelungen von Naturprocessen, wodurch in gewissen Fällen zuweilen ganz ungewöhnliche Erscheinungen sich offenbaren, die von

den allgemeiner bekannten Gesetzen und von der gangbaren Erklärung abweichen. Solche Erscheinungen entstehen entweder in abnormen Zuständen des Organismus mit oder ohne absichtliche Anwendung materieller Arzneistoffe; oder sie werden von kundiger Hand künstlich erzeugt; und diese werden eigentlich die magnetischen genannt. Sie bestehen in physiologischen und pathologischen Processen und allerlei kritischen Bewegungen; zuweilen und in seltneren Fällen, was jedoch nicht wesentlich zur Sache des Magnetismus gehört, bestehen sie in ungewöhnlichen psychischen Zuständen, die man unter dem Namen des Schlafwachens begreift (§. 10.). Bis zu diesem gegenwärtigen Zeitpunkte der Geschichte hat man diese hin und wieder vorkommenden Erscheinungen im Allgemeinen entweder nicht beachtet, oder, weil sie in den gewöhnlichen Lauf der Dinge nicht einpaßten, absichtlich ignorirt, und wenn Einer oder der Andere sich dieser sonderbaren Zustände annahm, so fand er von allen Seiten den vorhin angegebenen Widerstand.

Es giebt in der Natur, wie in der Geschichte der Menschheit, bestimmte Gesetze einer steten Entwickelung, welche unaufhaltsam einem gewissen Ziele entgegengeht. Diese Entwickelung vermag weder ein hartnäckiger Widerstand niederzuhalten, noch ein ungeduldiges Treiben zu beschleunigen. Der menschliche Geist vermag allerdings, wenn man die Hände nicht grade in den Schooß legt, einzelne Triebe nach gewissen Richtungen aus ihren Keimen hervorzudrängen; aber die volle Entfaltung des ganzen Inhalts kommt immer erst in der Zeit einer allgemein zusammenstimmenden Weltwirkung zu Stande. Daß nun auch der Magnetismus grade erst in der neuesten Zeit zu einer gemeinsamern Anerkennung gelangt, geschieht offenbar nach einem solchen Gesetz einer allgemeinen Culturentwickelung; denn wer wollte es verkennen, wenn er in die Geschichte und in die Lebensbildung der Völker und der Wissenschaften schauet, daß jetzt die Sonne einer neuen Culturperiode aufgeht? Und die Naturwissenschaften sind es in der That vor allen anderen, welche den raschen Aufschwung in allen Zweigen des Wissens und der Industrie, des innern und äußern Lebens veranlaßt haben. Die Hüllen, welche früher so manches Geheimniß und Räthsel verdeckten, fallen nach und nach von selbst ab, durch die unübersehbaren und in rascher Folge auf-

kommenden Entdeckungen der Physik und Chemie, der Organologie und Anthropologie. Die geläuterten Vorstellungen von Ursachen und Wirkungen, von den Gesetzen und Kräften des Lebens; von den Erscheinungen der Polarität und der Wahlverwandtschaften; von den sympathischen und antipathischen Gegensätzen; von der physischen Oekonomie der Natur und der geistigen Bestimmung des Menschen, bringen eine durchgreifende allgemeine Reform der Weltanschauung hervor, in welcher die Schulen und Secten, die engherzigen Privatansichten, die Phantasiegebilde und Vorurtheile wie dunkle Nebelgewölke durch die geistige Sonne verscheucht und aufgeklärt werden. Wer wird es nicht glauben, daß darin auch der vorzügliche Grund liegt, daß jetzt der Magnetismus freier seine Schwingen erhebt und in den gemeinsamen Lebenskreis der Wissenschaften eintretend, als ein wirksames Glied Sitz und Stimme erlangt?

§. 16.

Ist die Förderung des Magnetismus zu einer größern Anerkennung und seine nunmehr unmöglich gewordene Abweisung das Ergebniß und die Folge einer allgemeinen Culturentwickelung: so folgt, daß er gleich den übrigen Facultätszweigen und Strebkräften des menschlichen Geistes, wie die Philosophie überhaupt, die Politik, die Industrie und Religion, unter den Einfluß und die Protection der allgemeinen wissenschaftlichen Obhut gestellt sei, gleichwie auch seine weitere Entfaltung in der Folge nur zum Theil mehr von seiner eigenthümlichen Sphäre und seinen Bearbeitern in dem speciellen magnetischen Gebiete abhängig sein wird. Deswegen stützt er sich auch nicht mehr blos auf den Eifer und die Mühen seiner Verehrer allein, sondern auf die Mittel und die Gesammtkraft, die er in der Zeit der Wissenschaften und der Lebensbildung vorfindet. Und darin liegt wohl auch die Gewähr und die sichere Bürgschaft, daß der Magnetismus, als ein Organ und zwar als ein mächtiges, weit ausreichendes in dem großen Haushalte mitzuwirken bestimmt, nimmer Gefahr läuft, unbemerkt in den Hintergrund gestellt zu werden. Ebenso aber wird, weil alle Entwickelung eine stätige bleibt, jede vorschnelle Eile der Einzelnen, ihn allein mit Ausschluß der

übrigen Lebensfactoren geltend zu machen, jede Geheimnißkrämerei und Wundersucht, außerhalb des allgemeinen physiologischen Schirms und des wissenschaftlichen Unterhalts, nur Fehlgeburten zu Tage fördern.

§. 17.

Wenn nun der Magnetismus gleichsam eine organische Entwickelung von, der Menschheit eingepflanzten Kräften und Beschaffenheiten ist: so kann er auch nichts wesentlich Neues sein; denn es offenbart sich in ihm keine neue Eigenschaft des Menschen; noch ist er eine zufällige oder durch einen eminenten Kopf gemachte Erfindung, weil alle organische Entwickelung der Gegenwart ihre Quellen in der Vergangenheit hat, aus der sie successiv hervorwächst. Der Magnetismus ist also eigentlich seinem Wesen nach so alt, als die Menschheit. Ein Anderes ist es mit der Doctrin über denselben; diese kann neu sein, indem sie die im Laufe der Geschichte zerstreuten Thatsachen erst sammelt, dieselben mit den gegenwärtig bekannt gewordenen künstlichen Erscheinungen vergleicht und sie zu einer Theorie zusammenfaßt, worauf dann eine rationelle Praxis gegründet werden kann. Daß die Doctrin über den Magnetismus noch keine rechte Consistenz besitzt und gleichsam schwebend gehalten wird zwischen Meinungen und Ansichten; zwischen Wollen und Sollen; zwischen Sein und Schein, geht aus ihrer Jugend und den bereits oben genannten Ursachen hervor, was übrigens nicht hindert, für alle, mit dem Magnetismus gegebene physische und psychische Erscheinungen die physiologische Wurzel zu suchen.

§. 18.

Was zuerst die historische Thatsache des Magnetismus betrifft, so ist man jetzt allerdings darüber aufgeklärt, daß das, was sich in den Individuen zeigt, ein gemeinsamer Inhalt der Gattung sei, und daß daher ähnliche Erscheinungen in aller Zeit und bei allen Völkern nie gefehlt haben können, was ich sowohl in Hinsicht des physischen Rapports, und der mannichfachen sympathischen Wechselwirkungen, als in Hinsicht der psychischen Er-

ſcheinungen der Traumzuſtände und des Schlafwachens bis in die einzelnſten Nuancen, ſchon vor 24 Jahren und in der eben vor Kurzem neu veröffentlichten Schrift auf das Evidenteſte nachgewieſen habe, und hiermit nun erſt recht nachweiſen werde. Das Heilen von Krankheiten durch gewiſſe Manipulationen; die Schädigungen, Zauberkünſte und Wunder der ſchwarzen und weißen Magie; die Tempelpraxis und das Wahrſagen im Schlafe bei den heidniſchen Orakeln und Sibyllen; die Traumgeſichte; die Viſionen und Ekſtaſen exiſtirten überall, nur die hypoſtatiſche Auslegung jener ungewöhnlichen Zuſtände geſtaltet ſich verſchieden nach Land und Sitte, nach Zeit und Bildung der Völker und Individuen. So geſtalteten ſich die inſtinctiven Regungen und Begriffe über das Ueberſinnliche ſehr verſchiedenartig; es kommen Götter, Dämonen oder Geiſter in geſelligen Verkehr mit den Menſchen und bringen die unſichtbaren Wirkungen hervor, ſo daß dieſelben gleichſam in den verſchieden conſtituirten Geiſtern eine Nationalromantik in mehrern Schattirungen repräſentiren, wo der Verſtand eines autonomen Selbſtbewußtſeins noch nicht die Allgemeinheit der Geſetze erfaßte, welche aus der innern Natur und dem ſubjectiven Grunde der Seele unmittelbar erſt auf einer höheren Bildungsſtufe hervorgehen. Ganz beſonders iſt dieſes der Fall, wenn die Seele, gegen den gewöhnlichen Lauf der äußern Welt, Dinge wahrnimmt, die auf ſie einen tiefern Eindruck machen. Die Einbildung bemächtigt ſich dann der Bilder und fixirt ſie wohl auch bei ihrer Wiederkehr, beſonders in den gemeineren niederen Zuſtänden, der Geſpenſterfurcht und der religiöſen Schwärmerei, und nimmt einen ſpecifiſchen Charakter, oft in rhythmiſchen Perioden an. Auf eine ſolche Weiſe dringt die Phantaſie dem Verſtande die Ueberzeugung von wirklichen objectiven Erſcheinungen auf, und der Geiſterſeher nimmt das Bild für die Wirklichkeit. Da nun das ſomnambule Element in jedem Menſchen enthalten iſt, ſo entbindet es ſich nicht ſelten ſowohl unmittelbar zu Viſionen durch pathologiſche Verſtimmungen des Leibes und der Seele, als auch durch zufällige äußere Bedingungen, denen dann der nationelle und individuelle Geiſteshauch und ganz vorzüglich die religiöſe Ideenaſſociation die jedesmalige Geſtalt und Sprache ertheilt.

§. 19.

Wie der Magnetismus in historischer Hinsicht kein neues und isolirtes Factum ist; so kann man auch in praktischer Hinsicht nicht sagen, daß er, als eine neu entdeckte Quintessenz der Lebensverlängerung, alle anderen Arzneien überflüssig mache, und allein unbedingt und ausschließlich alle Krankheiten heile. Dabei steht es gleichwohl durch tausendfältige Erfahrungen als eine ausgemachte Thatsache fest, daß der Magnetismus gewisse physiologische Veränderungen und pathologische Umstimmungen hervorbringt; daß er zweckmäßig angewandt, ein ganz vorzügliches Linderungsmittel und häufig in den hartnäckigsten Krankheiten ein großes Heilmittel wird; daß seine Wirkungskräfte allgemein über Menschen, Thiere und Pflanzen sich erstrecken; daß er sich bei jedem Alter, bei beiden Geschlechtern und bei den verschiedenartigsten Krankheiten erprobt, wobei er allerlei kritische Vorgänge, gleichwie es mit der Anwendung anderer Arzneistoffe geschieht, hervorruft. Insbesondere ist er ein vorzügliches Mittel, einen natürlichen heilsamen Schlaf zu erzeugen. Viele Erscheinungen, welche früher zweifelhaft waren und welche sonst nur sehr selten oder flüchtig zum Vorschein kommen, werden durch die künstlich erzeugten magnetischen constatirt; dadurch wird eine sichere Diagnose eingeleitet, sowie durch die Angabe neuer allgemeiner und specifischer Heilmittel neue Wege zur Behandlung, ganz besonders der psychischen Krankheiten, angewiesen werden. Außerdem wird der Magnetismus in seltenen Fällen auch die veranlassende Ursache jenes psychischen Schlafwachens, wodurch die Kranken Gesichte ꝛc. haben und sich selbst die Cur verordnen. Bei allem dem werden indessen die übrigen Heilmethoden und Mittel nicht überflüssig gemacht; im Gegentheil, wenn der Magnetismus recht verstanden wird, so wird er die durch den bereits erworbenen Schatz der Erfahrungen bereicherte Heilwissenschaft nicht nur nicht beeinträchtigen; er wird keine Methode ganz ausschließen; kein Mittel verwerfen, sondern er wird, hier- und dahin sich wendend, mit unparteiischer Wahl den vorhandenen Schatz vermehren und den individuellen Zwecken anpassen, er wird heute sich selbst genug sich isoliren und morgen mit Hülfstruppen sich verstärken, er wird

die antagonistischen Gegensätze und Methoden der Allopathie, der Homöopathie und der Hydropathie vermitteln und alle Ströme der verschiedenen Lebensrichtungen befreunden, kurz er wird nicht theilen, um zu herrschen, sondern er wird herrschen durch einen organischen Einheitsverband zu dem großen Zwecke des allgemeinen Heils in der Lebenserhaltung der Menschen. Der Magnetismus ist aber auch ganz besonders geeignet, eine größere Harmonie zwischen dem materiellen Empirismus und einer supernaturalistischen Psychiatrie herbeizuführen. Indem auf diese Weise der Empirie das Thor auf ein weiteres Feld der Beobachtungen geöffnet und der Autonomie des Geistes Stärke und Gewandtheit ertheilt wird, dürfte es allerdings auch nicht fehlen, daß manche luftige Geister durch dasselbe hereinschlüpfen und im Winde der Hypothesen herumflattern werden. Immerhin wird man aber dabei die Ueberzeugung erlangen, daß es außer der Wage, dem Calcul und dem logischen Sorites auch noch andere Dinge giebt, die nicht in der sichtbaren und Jedermann zugänglichen Materie ihren Grund haben, und daß in der großen und kleinen Welt Kräfte walten und Dinge vorgehen, wovon der Verstand der gewöhnlichen Schulweisheit nichts versteht.

§. 20.

In wissenschaftlicher Hinsicht bedarf der Magnetismus gleichfalls keines eigenthümlichen isolirten Systems; denn wenn er kein neues Factum ist, und wenn mit ihm keine absolut neue Eigenschaften und Erscheinungen gegeben sind, so bedarf es auch keiner besonderen Gesetze für die besonderen magnetischen Erscheinungen. In einer umfassenden allgemeinen Theorie über die allgemeinen und die besonderen Lebensprocesse der Natur, der Wechselwirkungen in den Sympathien und Antagonismen der Individuen untereinander, wird auch der Magnetismus eingeschlossen sein. Und er wird nach allen diesen Rücksichten der Wissenschaft ein mächtiges Förderungsmittel abgeben. Ganz vorzüglich aber ist es der Magnetismus, welcher das räthselhafte Gebiet des Schlafes und der Traumwelt und so viele damit verbundene Seiten der menschlichen Natur aufklärt, wodurch er vor Allem dem Geschichtsphilosophen und dem ärztlichen Naturforscher einen unberechen-

baren Dienst bereits schon geleistet hat, indem er jene instinctiven Regungen, jene dunklen Schatten, die aus dem tiefen Grunde des menschlichen Gemüthes so geheimnißvoll auf- und niedertauchen, als wohl begründete Zustände darstellt, und auf jenem magischen Felde der Dämonenerscheinungen den physiologischen Grund und den anthropologischen Zusammenhang aufzeigt. Denn bis dahin ergriffen die Mystiker auf diesem Felde Alles begierig, um dem Reiche des Uebersinnlichen Grund und Boden zu bereiten und auf Erden die Herrschaft des Wunder- und des Aberglaubens zu befestigen, während die rücksichtslose und meist sehr flache Zweifelsucht auf der entgegengesetzten Seite alle jene Unbegreiflichkeiten der Gesichte, des Gespensterglaubens ꝛc., von denen es in der Geschichte aller Zeiten und Völker wimmelt, alle Sympathien und Wunder als leere Fabeln, als Betrug oder als Verirrungen der Einbildungskraft angiebt, und so einen vergiftenden radicalen Unglauben über alles Höhere und Tiefere der Menschennatur verbreitete. Wenn nun bei einem solchen Stande der Dinge die Superklugheit besonders in Religions- und Kirchensachen irgend einen Mittelweg einschlagen oder ein Versöhnungsmittel ausfindig machen wollte; so konnte es ihr nicht gelingen, jene dunklen Flecken auszuwaschen, da sie weder die innere gleichsam chemische Natur derselben, noch die entsprechenden äußern Reagentien kannte. Auf solche Weise konnte es denn auch nicht fehlen, daß man entweder die Berichterstatter jener mysteriösen Erscheinungen hinsichtlich der Treue verdächtigte, oder daß man ganze Zeiträume der Geschichte als Perioden der Fabeln und Verirrungen ansah.

Für jenes räthselhafte mystische Gebiet der menschlichen Seele, in welchem der innere versteckte Poet seine magischen Rollen so verschiedenartig abspielt, hat uns in der That nur der Magnetismus den Schlüssel zu einer historischen Kritik an die Hand gegeben; jene Hieroglyphen der Schwärmereien und einer falschen Wundersucht im Zauber- und Hexenwesen hat erst der Magnetismus aufgelöst und in das rechte Licht eines wissenschaftlichen Verständnisses gestellt. Der Magnetismus wird also eine bedeutende Hülfswissenschaft der Philosophie und Geschichte, indem er ihre Richtung auf jene verrufenen Seiten der menschlichen Natur hinlenkt, ihren Blick für dieselben schärft und sie wenigstens durch

seine Vermittlung mit Gesichtspunkten und Ideen bereichert, die sie aus sich selbst noch lange nicht erzeugt haben würden.

§. 21.

Von nicht geringerer Bedeutung ist der Magnetismus für die wissenschaftliche Medicin insbesondere geworden; denn er hat in die Physiologie und Pathologie so manche bessere Aufklärung gebracht über mehrere bis dahin unbekannte Größen von Kräften und Erscheinungen. So hat er z. B. über die gegenseitigen Beziehungen zwischen Leib und Seele; über die Empfindungen und Sinnesfunctionen an ungewöhnlichen Stellen des Leibes; über positive und negative Polaritäten und ihre Wechselverhältnisse zwischen activen und passiven Individuen, und namentlich über mehrere, das kranke Nervensystem begleitende Erscheinungen, wie z. B. die Krämpfe, durchwegs neue Aufschlüsse ertheilt. Von den Vortheilen, die er durch neubestimmte Heilungen, durch Angabe ganz neuer Arzneimittel und neuer Verfahrungsarten der praktischen Medicin gebracht hat, könnte Bedeutenderes namhaft gemacht werden, als man glaubt. Vor allem aber ist der Magnetismus für das noch so schwankende Gebäude der Psychologie und namentlich für die Psychiatrie von dem allergrößten Belange. Der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum physischen Leben ist es nicht allein, wovor noch eine beinahe völlig undurchsichtige Decke hängt, sondern die ganze Seite der subjectiven Gefühlswelt und der Phantasie bedarf einer bessern Aufklärung. Hierzu dürfte wohl ganz besonders der Magnetismus das rechte Mittel werden, welcher nicht nur jene dunklen Schatten, die von der Nachtseite jener Schlafzustände in das wache Bewußtsein herüberfallen, erleuchtet, sondern auch eine solche Physiologie des Schlaflebens bei geschlossener äußern Sinnlichkeit aufstellt, daß alle Phasen der divinatorischen Zustände erklärt werden und sogar erhellende Strahlen für das wache Tagesleben herüberfallen. Daraus lassen sich nicht nur Schlüsse auf die Natur des Individuums im Kleinen, sondern sogar auf den Gehalt eines organischen Ganzen in der Geschichte, wie eines Volkes, einer Nation ziehen. Denn wie die Petrefactenkunde, gleichfalls eine Tochter der neuern Zeit, aus den zerstreut vorgefundenen Knochen

allgemeine Gesetze erkennt, nach welchen man den ganzen Bau und die Gestalt der vorweltlichen Thiere zusammenzustellen im Stande ist: so läßt sich nach den vorkommenden, nun genauer erkannten magnetischen Erscheinungen des Somnambulismus und mit der Vergleichung desselben, nicht nur der wahre Gehalt eines Individuums, von dem die Geschichte erzählt, abschätzen, sondern es lassen sich auch unschwer alle jene psychologischen Hieroglyphen lösen, welche den Raum ganzer Perioden der Geschichte überdecken.

Was ferner der Magnetismus für weitere neue Aufklärung gebracht hat über die menschlichen Fähigkeiten in der Schärfe der sinnlichen Anschauungen; in der Erweiterung der Vorstellungen; in der Macht des Willens; in dem Umfang, der Gewandtheit und dem Reichthume der Sprache nach Symbolen und conventionellen Bedeutungen, ist bereits schon nicht mehr ganz unbekannt, und ich habe in meiner neuen Schrift: über den Magnetismus im Verhältnisse zur Natur und Religion ausführlicher mich über alle jene Gegenstände verbreitet.

Eine unabsehbare Tiefe und Höhe des menschlichen Geistes läßt sich nach jener Aufklärung nicht mehr blos ahnen, wie bisher, sondern zu einer Wahrheit erheben, so daß über die wirklichen relativen Verhältnisse und über den geselligen Verkehr nicht nur mit der ganzen Natur, sondern sogar mit der übersinnlichen Welt kein Zweifel übrig bleibt. Auf solche Weise kommt ein tieferes Verständniß und eine bessere Einsicht nicht nur nach dem Grunde, der Zahl und Signatur der äußern Natur, sondern selbst der innern Welt zu Stande, in welcher man in der That mehr Licht und Ordnung findet als in dem äußern Getriebe der Natur und des babylonischen Weltbaues.

§. 22.

Die geheimnißvollste Seite der menschlichen Natur und des Geistes edelste Blüthe ist das eingeborne religiöse Gefühl, welches die Vorstellung an das Erhabenste und doch unmittelbar Nächste knüpft, an Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden. Diese Seite ist es aber vor allen andern, welche der Magnetismus überall anregt und nach allen Erfahrungen meistens auch am

glänzendsten hervorruft. Wenn er gleich nicht darauf ausgeht, das Mysterium der Religion zu ergründen, so regt er doch dazu an, auch von dieser Seite zu forschen und zu unterscheiden, was natürlich und was übernatürlich ist. Er ist geeignet durch seine physiologische und psychologische Aufklärung gewisse Irrthümer zu zerstreuen, verderbliche Einflüsse einer kranken Phantasie abzuleiten und der Herrschaft des Aberglaubens entgegenzuwirken.

§. 23.

Nach allen den genannten Rücksichten ist der gegenwärtige Standpunkt des Magnetismus kein niedriger mehr, und seine Würde wird sicher von noch immer größerer Bedeutung werden, nicht nur für die Medicin und die Anthropologie, nicht nur für die Naturwissenschaft und für die Philosophie der Geschichte überhaupt, sondern für alle Richtungen und Durchgangspunkte der Ansichten und Theorien. Ueberhaupt steht er bereits so fest, daß ihn feindselige Angriffe nur streifen, aber nicht mehr verdrängen können; sogar bestimmt auftretende feindliche Gegensätze und Dogmen werden ihn nicht einmal mehr beugen. Diese dürften durch ihre Anläufe sich nicht nur nicht befestigen, sondern vielmehr selbst nur in ein tieferes Sinken gerathen.

Gleichwie die Erde trotz des Ptolomäischen Systems vorwärts läuft, so wird den Magnetismus auch kein Machtspruch aufhalten, sowie es auf der andern Seite einer zu eifrigen Ungeduld auch nicht gelingen dürfte, über seinen Gang und die Bahnen, die er durchzumachen bestimmt ist, die Formel und den sichern Calcul im Voraus zu entwerfen.

Gleichwie aber durch den Magnetismus die höhere Natur des Menschen vielseitig aufleuchtet, so zeigen sich dabei doch auch Abgründe und Wirbel, die den unmündigen Schiffer und den unkundigen Seemann ergreifen, ja wohl gar verschlingen können.

Zu einer klaren Einsicht in das Wesen und den Zusammenhang dieser noch so wenig gekannten Erscheinungen und zu einer tieferen Kenntniß ihrer Verkettung, sowie zu einer gründlichen Würdigung der Wahrheit und des Truges; des Nutzens und Schadens; der Vortheile und Gefahren, gelangen wir aber nur

durch ein gründliches Studium der Geschichte der verschiedenartigen Gestaltungen der Magie und der endlichen Entwickelung des Magnetismus.

§. 24.

Das Gebiet jeder Geschichte ist die Vergangenheit und wie diese zur Gegenwart geworden ist. Ueber die neuen Erscheinungen des Magnetismus glaubte man bisher nur durch das Philosophiren Aufschluß zu bekommen, welches aber nach den verschiedenen Köpfen ebenso verschiedenartig und widersprechend ausgefallen ist, als ein jeder gewöhnlich seine eigene Philosophie hat, oder wie eben irgend eine herrschende Philosophie den Ton angab. Man wurde allerdings leicht versucht, den stärker vortretenden und allgemeiner bekannt gewordenen Magnetismus für ein neues Gestirn zu halten und lieber den Schleier zu lüften, der den Gang seiner dunklen Zukunft deckt, als dem Grunde seiner Erscheinung auf dem Wege seiner Vergangenheit nachzuspüren. Was man in der wirklichen Gegenwart überschaut, ist aber immer nur ein Bruchstück, ein kleiner Theil eines Ganzen, dessen Inhalt seine Wurzeln in der Vergangenheit hat und dessen Stellung auch ein isolirtes Factum aus dem unermeßlichen Kreise der Gegenwart und des Lebens ist. Die bloße Gegenwart eines Factums oder einer Erscheinung vermag uns überhaupt nie eine wahre Aufklärung zu verschaffen, da jedes nicht durch sich selbst, sondern nur im Zusammenhange mit allem Lebendigen des Vor und Neben in dem Flusse der Zeit auch für die Folge sein Licht erhält; denn nur durch den Ueberblick und die Umsicht in dem Raum der Bewegungen und durch die Geschichte gelangt der Geist zu seinem Bewußtsein, daher er in die Zukunft nicht weiter mit Sicherheit reicht, als die Geschichte selbst. Das, was weiter geht, sind Ideale und Schlüsse; allein erstere sind selbst unbestimmt und betreffen nur die Verwirklichung menschlicher Anlagen, und letztere stützen sich auf die aufgestellten Sätze, haben daher nicht mehr Sicherheit als diese selbst. — So hat man den Somnambulismus als etwas ganz Neues angestaunt, der nur künstlich durch den Magnetismus entstehe und wodurch der menschliche Geist unerhörte Fähigkeiten erlange, durch die er so-

gar geschickt gemacht werde, mit den Geistern zu verkehren, während er nichts weiter ist, als eine etwas ungewöhnliche pathologische Erscheinung, die häufig von selbst in Krankheiten und auch durch andere Mittel entsteht, und auch schon in den ältesten Zeiten mit allen Nebenumständen als Traumgesicht, als Ekstase und Orakelsprache bekannt gewesen ist. —

§. 25.

Da der Magnetismus als Thatsache in mehrfacher Beziehung seinem Werthe und Standpunkte nach als eine historische Entwickelung anzusehen ist (§. 18 —23.), so wird er sogar ein Zeichen der Zeit. — Gleichwie in der Geschichte des Individuums und der Menschheit die Entwickelung mit dem leiblichen Leben beginnt, worin das höhere geistige noch als Keim verhüllt, dem Aeußern gegenüber keine freie Selbstständigkeit hat: so sehen wir auch in den früheren Zeiten nur noch mehr ein Ahnen als ein klar bewußtes Erfassen des Wesens und Werthes des Magnetismus. Die der menschlichen Natur angebornen Eigenschaften des Hellsehens leuchteten gleichsam aus dem Keiminhalt nur selten urplötzlich auf; aber man sah es für eine fremde Offenbarung des Göttlichen aus dem Uebersinnlichen an und erkannte die wahre Grundlage nicht und die wirkliche Beschaffenheit der Zustände, die deshalb auch vielmehr ein Gegenstand der religiösen Verehrung, als einer verständigen Schätzung und praktischen Benutzung werden konnten. — Ahnungen, theilweis richtige Hinweisungen auf das Wesentliche und auf die Ursachen der magnetischen Erscheinungen fehlten schon in den frühesten Zeiten nicht; allein die wahre Erkenntniß der rechten Beschaffenheit und eine wissenschaftliche Beleuchtung durch eine vergleichende Zusammenstellung verwandter und längst bekannter Naturerscheinungen, ist erst das Ergebniß der neuesten Zeit. Insofern ist daher der Magnetismus auch in der That ein Zeichen der Zeit in der fortgeschrittenen Entwickelung einer verständigen Aufklärung des Menschengeschlechts, und wir können die Geschichte des Magnetismus füglich in zwei große Zeiträume abtheilen, so daß der erste Theil derselben den Zeitraum der alten Geschichte der mythologischen Zeit, des Magismus; der zweite die Zeit der wissenschaft-

lichen Aufklärung, des Magnetismus, enthält. — Wie wir in der früheſten Zeit überall den religiöſen Glauben über das Walten der Gottheit in der Natur und Geſchichte nach verſchiedenen Stufen einer fortſchreitenden Aufklärung erblicken, ſo waren überraſchende Erſcheinungen, ungewöhnliche Zufälle auch nur ein zeitweiſes Mahnen und Eingreifen der Götter in die menſchlichen Angelegenheiten. Nicht der natürliche Inſtinct gab in außerordentlichen Fällen das Heilmittel an; die prophetiſche Weiſſagung ſprach der Gott durch die Stimme des auserwählten Menſchen, und gab ſich den Sterblichen in Traumgeſichten kund. Die Geſetzmäßigkeit eines natürlichen Laufs und Zuſammenhangs der ungewöhnlichen Erſcheinungen verſuchten auch ſchon frühere Forſcher nach einſeitigen Verhältniſſen und ſtückweiſe auszulegen; aber ganz gelang es erſt der neueſten Zeit, dieſelbe durch gefliſſentliche Beobachtungen und durch die methodiſche Wiſſenſchaft ordnungsmäßig darzuſtellen. —

§. 26.

Das Leben der Natur und des Geiſtes hatte in der Urzeit ein ganz religiöſes Intereſſe, denn alles Gegenſtändliche hielt man für göttlich. Die Wiſſenſchaft der Naturerſcheinungen wie der Religion fiel daher ganz mit der theologiſchen Speculation zuſammen und trug durchaus den mythiſchen, hieroglyphiſchen und phantaſtiſchen Charakter derſelben. Die Form und den Inhalt, die Bedeutung und ihre Mittel vermochte die früheſte Zeit nicht auseinander zu halten, daher die Idolatrie, das Bild der Erſcheinung als göttlich zu verehren; die erſten Elemente jeder Praxis waren Handlungen des Cultus. Etwas ſpäter ſammelten die früheren blos flüchtigen Beobachtungen die Prieſter, und machten wohl auch ſelbſt anhaltende Beobachtungen, freilich mit den bloßen Sinnen, deren Erklärung dem Dogma oder der Phantaſie anheimfiel. Wenn daher auch wie durch einen glücklichen Wurf bei Erklärungen bisweilen Wahrheiten getroffen wurden, die erſt Jahrtauſende nachher durch die Wiſſenſchaft beſtätigt wurden (wie denn überraſchende Geiſtesblitze nie fehlten), ſo hatte dies keinen nachhaltigen Einfluß.

Die ersten Fortschritte einer wissenschaftlichen Erkenntniß bestanden in der Entdeckung einer beharrlichen Ordnung und Gesetzmäßigkeit der Natur überhaupt, aber sie beschränkten sich noch auf die rein mathematischen Verhältnisse des Raumes und der Zeit, an deren Regelmäßigkeit und Symmetrie sich zuerst der jugendliche Verstand übte. — Wie der Himmel mit seinen Gestirnen in bestimmten Zeiten bestimmte Räume durchmißt, und nach gewissen Perioden sie in die vorigen Stellungen zurückführt (— daher die für heilig geachteten Maaße und Zahlen —), so wurden die Abschnitte des Jahres und der Tage in der priesterlichen Geheimlehre auch bei den praktischen Interessen von der höchsten Bedeutung. Wie der Wechsel der Jahreszeiten, des Aufblühens und Absterbens der Pflanzen ꝛc.: so wurden auch der Schlaf und das Wachen und andere physische Zustände und Schicksale des Menschen, ganz besonders aber die abnormen Abweichungen, den obern übersinnlichen Mächten und Einflüssen zugeschrieben. Es ist leicht einzusehen, wie bei dem Ansehen der Priester der mächtig und tiefwurzelnde Glaube daher auch alle somnambulen Erscheinungen für göttlich ansah, und bei einer ohnehin ganz mangelhaften Naturkenntniß nicht daran dachte, dieselben ihrem wahren Grunde und Verhältnissen nach zu erforschen.

Es ist nicht ohne Grund anzunehmen, daß jene magischen Zustände in der Urzeit häufiger vorgekommen sein mögen, da die Natur den Menschen gleichsam noch mit mütterlicher Zärtlichkeit in seiner unschuldigern und einfachern Kindheit umfing. Die seltenern Stürme der Gemüthsbewegungen und der engere Kreis der Leidenschaften erhielten einen ungetrübteren Frieden zwischen ihm und seiner Umgebung. Sein innerer Sinn, durch keine Reflexionen getrübt, war der Stimme der Natur noch offener und alle Tiefen der Empfänglichkeit für äußere Eindrücke, die verborgensten Falten seines noch ungeschwächten Organismus, waren auch den leisesten Einwirkungen der Außenwelt zugänglich. Die Menschen der ersten Zeit lebten noch mehr in der Naturgewalt und selbst auch natürlicher, sie waren daher auch nicht ihrem eigenen trügerischen, nur zu oft fehlgreifenden Nachdenken überlassen, sondern, da sie der Natur noch näher standen, von einem mächtigen sicher leitenden Naturtriebe beherrscht. Kein Wunder, wenn dem kindlichen Geschlechte auch sein Zusammenhang mit dem All in der

Vorstellung aufging, in welcher er sich verwoben, aber darin nicht gestört fühlte. Indem so die in Fülle strotzende Natur ihm zuvorkommend reichte, was er bedurfte und begehrte, so verstand er auch ihre Sprache deutlicher, womit sie ihn in ihren Geheimnissen traulich unterwies, was er zu thun habe. Ein ungetrübterer Instinct, ein sicheres Gefühl leitete ihn auf seinen Wegen, und folgsam der Stimme, die ihn beherrschte, ohne daß er sich beeinträchtigt wähnte, lebte er in Einheit mit der Natur und ihrem Gesetze unterthan. Da nun auch die Rhythmen des Naturlebens ihm selbst alle eingeprägt waren, so floß sein Leben, der treue Spiegel der Natur, in einer Harmonie dahin, welche die innigste Durchdringung in den Individuen eigenthümlich offenbarte. — Bei einem solchen Zustande der Seele, wo die unendliche Tiefe eines ungetrübten Gemüthes, und die Klarheit der äußeren Sinne den Stoff zu den Vorstellbildern in unendlicher Fülle darboten, und wo nicht der raisonnirende kritische Verstand und ein ungebändigter selbstsüchtiger Eigenwille, sondern mehr der unmittelbare Glaube das Denken und die Handlung bestimmte, da war übrigens der lebendigen Phantasie ein weites Feld offen gelassen, darauf umher zu schweifen und sich in den Metamorphosen der Bilder zu üben und zu ergötzen, wenn ihr nicht die Religion den Zaum angesetzt und ihre Grenzen bestimmt hätte. Daraus wird nun auch schon der Mythos, die Hieroglyphe, der Enthusiasmus und der Magismus der alten Zeit erklärlich. —

In dem Zeitalter der frühen noch unbewußten Kindheit einer vorwaltenden physischen Bildung der Menschheit sind die Jahrhunderte, ja Jahrtausende einer gleichmäßigern Existenz und des immer tieferen Verwachsens in die eigenthümliche Landesnatur, auch die Ursachen der so lange im Verborgenen gebliebenen Geheimlehren des Magismus. Denn wie das klare wissenschaftliche Selbstbewußtsein erst dem erwachsenen Jüngling aufgeht, so ist auch der Geist der Menschheit erst in der christlich germanischen Zeit nach und nach zu einem wissenschaftlichen Selbstbewußtsein gekommen, und dies zwar auch nur langsam durch das Mittelalter herauf, bis endlich in der neuesten Zeit erst der Verstand die Herrschaft über die Phantasie und über die Elemente der Natur errang, und so auch erst die wahre Freiheit gewann in einem subjectiven Denken, wie in dem sieghaften Gebrauche der

Naturgewalten. Und so wäre bei diesem glücklichen Wendepunkte um das achtzehnte Jahrhundert unserer Zeitrechnung die Menschheit auch erst etwa in die Periode des Jünglings- oder höchstens auf die erste Stufe des Mannesalters getreten.

§. 27.

Allein, wenn der durch die Cultur erstarkte Geist der neuern Zeit seinem Instinct und den äußeren Natureinflüssen einen nur noch engen Spielraum läßt, und wenn die innere Sprache mehr verstummt, und er dagegen Alles mit seinem Verstande und der Wissenschaft ersetzen und ergründen will: so darf man nicht glauben, daß jene Urzeit der Kindheit eine wahre Vollkommenheit mit sich führte, so wenig, als daß jener Instinct jetzt gar nicht mehr zum Vorschein komme, oder daß die Wissenschaft etwa auch so vollkommen wäre, ihn überall zu ersetzen und aller Gebrechen Wurzel und die rechten Mittel für dieselben anzugeben. Alle diese dem Alter und der Entwickelungszeit angehörigen Eigenthümlichkeiten sind veränderliche Größen; in allen wesentlichen Lebensfunctionen und in den in allen Sprachen sich offenbarenden Denkgesetzen zeigt sich eine allen Menschen jederzeit gleiche Naturanlage. Wie die Arten und Abarten der Menschheit im Raume als Racenverschiedenheiten doch nur eine Einheit der Gattung sind, so stammen der Zeit nach alle von einer gemeinschaftlichen Abkunft ab. Was in der Urzeit in der Knospe verborgen durch besondere Einflüsse nur zeitweilig zum Vorschein kam, kann später gemeinsamer sich ausbreiten, aber die Blüthe enthält nichtsdestoweniger auch den Lebenssaft des Stammes und der Wurzel. — In jener ersten Zeit eines noch nicht zu sich gekommenen Selbstbewußtseins verleitete der Instinct und die Alles beherrschende Natur die Menschen auch ebenso zur Verwirrung der Sinne, wie zum Irrthum eines wahnsinnigen Götzendienstes, an dessen Altären die ängstlichen Gefühle und das Erwachen eines sündhaften Gewissens keinen rechten Trost mehr errangen. Man suchte die Laute der Natur und ihre Winke um so aufmerksamer, als man sich wie durch eine übersinnliche Hand eines Genius aufgerichtet fühlte, wo man eine ungewöhnliche Offenbarung erfuhr. Daher man jene immer mehr verhallende innere Natur-

stimme mit absoluter willenloser Hintangebung aller Selbstkraft, thätig nach außen aufzutreten, sogar emsig aufsuchte, um Eingebungen zu erringen, welche den bekümmerten Geist über das Land der Verwirrungen in die heimathlichen Gefilde des verlornen Paradieses versetzen sollten. So kam es, daß die geringe Ausbeute alles Sehnens und Strebens das zerfallene Geschlecht auf den verschiedensten Abwegen zu Extremen verleitete; daß hier Völker alle Zufälligkeiten des Lebens für Götterausſprüche ansahen; andere dort den Himmel anstarrten, um in dem Fluge der Vögel und im Zuge der Wolken die dunkle Zukunft zu lesen. Hier horchte man auf das Rauschen der Quellen und auf die Bewegung der Luft; dort auf das Brausen im Innern der Erde, oder auf jeden sonstwo in der Natur vernehmbaren Laut, und gleich hielt man eine solche Stelle für einen heiligen Ort einer göttlichen Naturoffenbarung. Da es immer einzelne Individuen mit einer besondern Sinnenreizbarkeit und Empfänglichkeit für gewisse Arten jener Einflüsse gab: so wählte man solche aus, die geheimen Winke der Natur zu erlauschen und sie zu allerlei Zwecken von Privatabsichten der Sectirer oder des gemeinsamen Wohls zu benutzen. Indem man andererseits bemerkt hatte, daß in dem Tagesgewirre der äußern Weltgeschäftigkeit jene Wachsamkeit des innern Sinnes immer mehr einschlief und jenes versteckten Poeten Stimme immer stiller wurde: so glaubten Viele, durch Entsagung und durch das Zurückziehen von der menschlichen Gesellschaft würden sie die alte Wachsamkeit der Sinne wieder gewinnen und der verlorenen Seligkeit theilhaftig werden, und dies würde um so besser gelingen, wenn sie nicht nur dem natürlichen Leibe den Wechselverkehr mit der Natur abschnitten, Speise und Trank verschmähend, sondern wenn seine Begierden auch durch willkürliche Kasteiungen und durch Abgeschiedenheit in den Einöden abgetödtet würden. Diese Art stellte durch die ganze Geschichte herauf, bei den Indiern noch heute, jene Zerrbilder der Heiligen dar, in welchen sie die Ideale der wahren Frömmigkeit und eines Gott ergebenen Wandels erblickten, und von welchen sie auch als Lebensmustern in Drangsalen für alle Nöthen die prophetische Verkündigung des göttlichen Willens erwarteten.

Allein jemehr man auf solche Weise durch Natur- und Selbstzwang, und mit gefliſſentlicher Verachtung aller Naturgesetze,

jenes freie Hellſehen in das Innere der Natur und in die Zukunft der geiſtigen Schickſale zu ſchauen, zu erringen glaubte, deſto mehr verſtummte die wahre prophetiſche Orakelſtimme. —

Auf der andern Seite iſt das ſomnambule Element der früheren Zeiten auch noch nicht verſtummt, und es kommt mit aller Stärke des Inſtincts, wie wir ſehen werden, wenn auch ſelten und jetzt eigentlich immer nur in abnormen Zuſtänden, überall theils von ſelbſt unerwartet, theils durch die magnetiſche Behandlung künſtlich erzeugt, zum Vorſchein, und zwar mit dem großen Vortheile, daß man jetzt das Wahre vom Falſchen in ſeinen Phaſen zu unterſcheiden, und mancherlei Nutzanwendungen davon zu machen verſteht. — Wenn nun dabei zugleich die Wiſſenſchaft der neueſten Zeit alle Spuren einer natürlichen Geſetzmäßigkeit auch bei dieſen magiſchen Erſcheinungen aufgefunden hat: ſo kann ſie ſich gleichwohl doch nicht rühmen, den tiefſten Grund derſelben erſchöpft und den ganzen Organismus der ineinandergreifenden geiſtigen und leiblichen Glieder ganz durchſchaut zu haben. Ja, das was man philoſophiſche Erkenntniß zu nennen pflegt, iſt insbeſondere im Vergleich mit den Offenbarungen des höheren Hellſehens immer noch nur ein matter Flimmerſchein auf der Tiefe, der mit Widerſprüchen und Irrthümern ungebührlich großthut und ringsum immer wieder in Dämmerung und Nacht verſinkt. —

§. 28.

Wenn nun die Eintheilung der Geſchichte in zwei Theile, in den Magismus der alten und in den Magnetismus der neuen Zeit ihre fügliche Begründung findet, ſo haben wir ihren Inhalt der Zeitunterſchiede und die Uebergänge noch etwas näher zu erörtern, und dann insbeſondere auch ſpeciell nachzuweiſen, daß die neuen magnetiſchen Erſcheinungen mit andern, längſt bekannten vollkommen ähnlich ſind, und daß auch die Mittel, dieſelben hervorzubringen, ſchon den Alten mehr oder weniger bekannt geweſen ſind. —

Zuerſt der natürliche und dann der geiſtige Menſch, ſagt der Apoſtel Paulus. Gleichwie in dem Niederen das Höhere — dotentia — enthalten und beide nur verſchiedene Stufen eines

Ganzen sind, so zeigten sich dieselben Fähigkeiten des Menschen, nach jeder Richtung schon in der Kindheit des Menschengeschlechts auch in Hinsicht der magnetischen Erscheinungen, wie wir sie jetzt künstlich hervorgebracht, als ganz natürliche Zustände zu würdigen wissen. Der Unterschied ist aber vorzüglich der Art, daß, wie in der Kindheit das Schlaf- und weniger selbstbewußte Traumleben überwiegt, und wie bei jeder Entwickelung nur allmälig aus dem Niederen das Höhere emporsteigt — in der alten Zeit das somnambule Schlafleben auch allgemeiner war und weniger auffiel, als in späteren Epochen der Geschichte, wo das wissenschaftliche Erwachen die mit jenen somnambulen Zuständen verwebten unwesentlichen Nachtgebilde einer schwärmerischen Phantasie immer mehr zu verscheuchen begann, leider aber damit häufig dahin gerieth, auch das Wahre mit dem Falschen zu verwerfen. So hat die Philosophie bis zu unserer Zeit, in der vermeintlichen Aufgabe ihres Berufes, jede Art von Aberglauben auszurotten, auch darin ihre Tapferkeit bewiesen, daß sie den Magismus, ohne der Sache durch das Experiment bis auf den Grund nachzuforschen, schlechthin leugnete und mit einem Witze, obenhin abzusprechen, sich in Ansehen und Würde zu erhalten glaubte.

„Der allgemeine Charakter der alten Zeit war tellurisches Leben, sagt Kieser, und das psychische Leben erschien als Vorherrschen des Gefühllebens und der Phantasie, welchem das Selbstbewußtsein der Vernunft fehlt; der allgemeine Charakter der neuen Welt hingegen ist solares Leben und intelligentes Wirken, und das psychische Leben derselben stellt sich als Vorherrschen der intelligenten Seite der menschlichen Seele, als bewußtes Vernunftleben dar. Es herrschte in der alten Welt der Allsinn des Nachtlebens statt der individuellen Sinne des Taglebens; das Ganglienleben statt des Hirnlebens (?); der Instinct statt des freien Willens; die Phantasie statt der Vernunft; das Selbstgefühl statt des Selbstbewußtseins; die Poesie statt der Prosa; der Mythos und die Hieroglyphe statt der geschichtlichen Ueberlieferung; der Bilderdienst statt der Ideenaufklärung; die symbolische Kunst statt der Philosophie; der religiöse Glaube statt der philosophischen Erkenntniß.“ So führt Casaubon nach Plutarch und Aristoteles an, daß die Menschen lange vor Sokrates einen natürlichen Instinct zur Ekstase und eine Geneigtheit zur Allegorie und Poesie

hatten. „Veterum nonnulli observant, multis saeculis ante Socratem, naturalem dispositionem hominum fuisse aliquo modo ecstaticam, in actionibus suis plerosque exstitisse tumidos et alatos, in verbis vero ad poesin et allegorias proclives, in omnibus autem aptos omnino, qui ducerentur a phantasia et externis rerum speciebus. Animo eos fuisse summa religione praedito, sed eo magis superstitioso, in plurimis suis operibus comitatos potius certo aliquo subitoque instinctu aut raptu, quam ratione, non ex aliquo hujus contemtu, sed defectu.“ M. Casaubonus de Enthusiasmo.

§. 29.

Wie die physische Constitution des Menschen in seiner Entwickelung und sogar der Organismus des ganzen Geschlechts in seiner Ausbreitung nach und mit seinen Außenverhältnissen sich verändert und daran sogar die abnormen Lebenszustände und die Krankheiten Antheil nehmen; so ist es nicht zweifelhaft, daß die Art zu denken und das geistige Leben im Alterthum von dem jetzigen sehr verschieden gewesen sei, wovon die Religionen, Sitten und Sprachen die vollkommensten Beweise geben. Nicht unpassend hat in dieser Hinsicht auch J. J. Wagner (in seinem Werke: Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat in ihren gegenseitigen Verhältnissen. Erlangen 1819) für das geistige Leben des Alterthums das Wort Sinn, und für das der neuern Zeit das Wort Geist bezeichnet, indem das Alterthum Alles, was die neue Zeit universell und frei denkt, in seinem tiefen, einfachen Sinn unfrei empfangen und geboren habe. „Der Sinn fühlt die Wahrheit von dem, was dem Geist erst durch die Construction sicher wird, und was der Geist die Verhältnisse durchschauend entwickelt, wird aus dem Sinne blind und unwillkürlich, aber doch gesetzmäßig hervorspringen. Dieser Sinn der alten Welt ist gebärend, wenn der Geist der neuern Zeit zeugend ist, und jener Sinn wird von Außen befruchtet, indeß der Geist der neuesten Zeit sich selbst befruchtet, und die Geburtswehen jenes gebärenden Sinnes geben solche Erscheinungen, wie sie Virgil (Aeneis VI. 77.) von der kumäischen Sibylle anführt.“ Man wird diesen Sinn vollständig begreifen, wenn man ihn, wie den Sinn der Som-

nambule als den einfachen Allsinn auffaßt, welcher Alles und wohl auch noch mehr empfindet, als was den äußeren vielfachen Sinnen zum Grunde liegt. Die äußeren Sinne zeigen uns alle nur einzelne Seiten der Dinge, welche den Massen und Figuren des Tast- und Gefühlsinns, den chemischen Qualitäten des Riech- und Schmecksinns und den dynamischen Bebungen des Ohres und Auges zukommen, und die alle in räumlichen Grenzen eingeschlossen sind, während für jenen einfachen Sinn Alles fortleitend wirkt und an Raum und Zeit nicht gebunden ist, weil ihm das Einfache und Wesenhafte der Dinge erscheint, was den äußern Verschiedenheiten zu Grunde liegt. „Durch die Lebendigkeit dieses einfachen Sinnes war das Thier dem Menschen der alten Welt näher, sagt Wagner, und verständlicher als es uns ist; denn auch den Menschen leitete wie das Thier der Instinct, nur mit dem Unterschiede, daß des Menschen Instinct universell und vernunftartig des Göttlichen selber empfänglich war, des Thieres Instinct dagegen auf einzelnes und individuelles Bedürfniß gerichtet in der Dressurfähigkeit des Affen sein Höchstes erreicht."

§. 30.

Wagner hat auch die praktische Seite des Magismus in seiner ganzen Tiefe erkannt. „Dieser Allsinn hat also jetzt noch eine andere Seite, nämlich mittelbar zu sein und auf der Natur Inneres zu wirken. Wem aber dieser Allsinn mit seiner wunderbaren Kraft inwohnt, den muß eine unerschütterliche Kraft erfüllen, und wem nichts davon inwohnt, der wird sich an seiner physischen Kraft vergebens abarbeiten, um solchen Sinn oder solche Kraft zu erzwingen. Jener Allsinn mit jener innern Kraft, welche beide sich den Phänomenen des magnetischen Traumsehens verwandt zeigen, erscheinen aber im Alterthume außerordentlich verbreitet und enthalten den Schlüssel zu dem, was uns im Alterthum das Räthselhafteste ist; denn außerdem, soweit das Alterthum von diesem ihm eigenthümlichen Sinne verlassen ist, treibt es sich in Reflexion und sinnlichem Werke uns völlig verständlich herum. Uns wird dieser Sinn nicht eher wieder zu Theil werden, bis wir unsere Wissenschaft in den Ideen zur

klaren Weltanschauung gebracht haben, wozu die Aufstellung des von Menschenwitz unentstellten Weltgesetzes und seiner Durchführung der erste, das Vereinfachen und Zusammenfassen des Experiments aber der zweite Schritt ist. Die Voltaische Säule hat bereits auf die Verwandlung der Erden in Metalle geführt, für die alte Magie besteht der ganze Apparat aus einem Stabe."

Mit dieser treffenden Einführung in den Geist des Alterthums ist das Verhältniß des Magismus zu der neuen Zeit des thierischen Magnetismus vollständig bezeichnet. Da nun das Leben ein ungetheiltes Ganzes ist von Kraft und Materie, von Sinn und Bewegung durch physische Mittel: so wird auch die magnetische Wirkungsart nach dem Vorigen erklärlich. Gleichwie in dem inneren Gemeinsinn das All sich reflectirt, ohne auf bestimmte Grenzen des Raums und der Zeit beschränkt zu sein, wie es die äußern vereinzelten Sinne sind; so ist auch die einfache Kraft des magischen Individuums eine über die gewöhnlichen Grenzen sich erstreckende; der innere Sinn wird der Erreger der Bewegungsglieder, und die Hände und Finger sind es vorzüglich, als die Träger des Willens, welche die innere aufgeregte Kraft an andere Individuen übertragen, sie gleichsam wie der Magnet das Eisen erfüllen und in ihre Sphäre ziehen, wodurch jene wunderbaren Wechselwirkungen des unverstandenen Rapports, der Sym- und Antipathien ihren Grund haben. Diese Wirkungen von der innern Urkraft aus durch die leiblichen Glieder und durch diese auch auf unorganische, magnetisirte Leiter übertragen, treffen daher auch unmittelbar und vielseitig, indeß andere physische Wirkungen nur mittelbar auf dem gewöhnlichen Wege und einseitig geschehen. Nicht wie auf den verschiedenen Um- und Irrwegen der große Apparat der chemischen Medicaster ist die Wirkung des Magnetismus, und der einfache Stab wirkt unmittelbar auf die Lebenskraft erregend und magisch belebend.

Sowohl der Sinn als das magische Wirken gehörte zu der Naturanlage des Alterthums, es war gleichsam eine normale Erscheinung der damaligen Constitution. So waren die geheiligten Institute und das höchste Ansehen der Personen auf den Besitz der magischen Kraft begründet, und die Orakel hatten göttliches Ansehen, welche in ihren Ekstasen Prophezeiungen gaben in den dem Aesculap und den Göttern geweihten Tempeln, worin der

magnetiſche Schlaf kunſtmäßig gepflegt wurde. — Die neuere Zeit ſteht hingegen in einem völlig umgekehrten Verhältniſſe zu der alten Welt, ſie geht mit höchſt mannichfaltigen Beſtrebungen in den vielſeitigſten Richtungen auseinander, und indem ſie überall Schätze ſucht, den Geiſt und das Leben zu bilden und zu verfeinern, ſchwankt ſie meiſt auf grundloſem Boden ihres Wiſſens, und indem ſie Alles mit allgemeinen Ideen aufzuklären ſtrebt und die Freiheit des Geiſtes predigt, verliert ſie gleichſam die letzten Spuren des Inſtinctes und die alte angeſtammte Kraft der magiſchen Kraftwirkungen. Der Zuſtand der menſchlichen Bildung ſteht noch auf einer ſo niedrigen Höhe, daß man kaum die Grundfähigkeiten kennt, die der Menſchheit Eigenthum ſind, und jene magnetiſchen Zuſtände erſcheinen daher nur mehr vereinzelt in allen jenen abnormen Verzerrungen des Hyſterismus, die man weder zu deuten, noch zu bändigen und zu regeln verſteht.

§. 31.

Wie das häufigere Vorkommen des ſomnambulen Lebens in der alten Zeit ſeinen natürlichen Grund hatte, ſo iſt auch die Erklärung der ältern Philoſophie mehr eine myſtiſch-poetiſche, wie die des Sokrates und Plato, und insbeſondere der Alexandriner, wie des Plotin, Jamblich und Porphyrius, und wie wir es bei den Brahmanen auch jetzt noch finden. Schon Megaſthenes ſchreibt, daß ſich Alles, was die Griechen über die Natur der Dinge philoſophirt hätten, auch bei den Brahmanen in Indien gefunden habe, was ebenſo Ariſtobulus, der Peripatetiker, beim Cyrillus beſtätigt. Ueberall iſt mehr eine contemplative Anſchauung und poetiſche Vergleichung der unbewußten Gefühlszuſtände ſichtbar, weil der Verſtand der noch jugendlichen Wiſſenſchaft die weiten Kreiſe der Naturerſcheinungen nach ihrer innern Geſetzmäßigkeit nicht erforſcht hatte. So ſagt Plato im Phädros: „daß aus dem ekſtatiſchen Wahnſinne, der durch die göttliche Kunſt verliehen wird, die größten Güter entſtehen; denn die Prieſterinnen zu Delphi und Dodona haben vieles Gute in beſonderen und öffentlichen Angelegenheiten unſerem Hellas verkündet, in der Beſonnenheit aber nur Weniges oder gar nichts. Denn viel vor-

trefflicher ist auch nach dem Zeugnisse der Alten ein göttlicher Wahnsinn als eine blos menschliche Besonnenheit. Ebenso hat auch, wenn Krankheit und schwere Plagen aus altem Zorn der Gottheit irgendwo verhängt wurden, ein prophetischer Wahnsinn Errettung gefunden." Sokrates (im Phädon) spricht sich, kurz ehe er den Giftbecher trank, noch deutlicher über die Natur der Ekstase aus, ohne welche man blos mit den äußern Sinnen nicht das Wahre erfaßt. „Es ist mir wirklich ganz klar, daß, wenn wir je etwas rein erkennen wollen, wir uns von dem Leibe losmachen und mit der Seele selbst die Dinge schauen müssen; dann werden wir erst offenbar haben, was wir begehren und wessen Liebhaber wir zu sein behaupten, die Weisheit, wenn wir todt sind, wie die Rede uns andeutet, so lange wir leben aber nicht. Denn wenn es nicht möglich ist, mit dem Leibe etwas rein zu erkennen, so können wir nur eins von beiden, entweder niemals zum Verständniß gelangen, oder erst nach dem Tode. Und so lange wir leben, werden wir, wie sich zeigt, nur dann dem Erkennen am nächsten sein, wenn wir so viel wie möglich nichts mit dem Leibe zu schaffen haben und wenn wir mit seiner Natur uns nicht anfüllen, bis Gott uns befreit. Dem nicht Reinen mag aber wohl das Reine nicht zu berühren vergönnt sein. Dergleichen, denke ich, werden nothwendig alle Wißbegierigen denken und untereinander reden."

Die platonische Philosophie wurde, besonders in Hinsicht auf die magischen Erscheinungen, Grundprincip des religiösen Bewußtseins für lange Zeiten hindurch. Das Göttliche wurde als die dunkle, im Hintergrunde der Erscheinungen webende Macht fixirt, die eben in keinem stetigen und regelmäßigen Verkehr mit der Natur und dem Menschen steht, sondern sich nur in momentanen Einwirkungen kundgiebt. Dadurch bekam nicht blos das ganze hellenische Leben einen gewissermaßen divinatorischen Charakter, wodurch jener geschärfte innere Sinn als Genius erwuchs, den Gott immerdar und überall bei allen ungewöhnlichen Erscheinungen wirksam anzunehmen, so daß alles Höhere uud ungewöhnlich sich Offenbarende hinter dem Menschen als Göttliches wirkte. Die platonische Lehre wirkte durch die Neuplatoniker fort bis in die germanische Zeit herauf (wie wir in der Folge ausführlicher sehen werden), die divinatorische Natur der Therapeuten verkehrt

im Schlafe mit Dämonen und mit dem Göttlichen nach Plotin's Lehre, und was der Magnetismus Wunderbares — Magisches wirkt, ist göttlicher und mystischer Art. Nach Plotin ist das Anschauende beim Anschauen ganz in Ruhe, das Denken und Schließen ruht, es ist ein Verzücktsein, das Anschauen und das Anschauende ist nicht mehr der Logos (die verständige Vernunft), sondern sie stehen vor und über ihm.

§. 32.

War der allgemeiner verbreitete Magismus der alten Zeit weniger seinem Wesen nach erkannt und nicht zum klaren Bewußtsein erhoben, mehr Sache des dunkeln Gemüthes, aus dessen Tiefe oft plötzlich das klare Bild, wie der Blitz aufleuchtete mit dem Eindrucke der unmittelbaren Gewißheit; so war wohl nichts näher, als anzunehmen, die Erscheinung stamme nicht aus der eigenen Tiefe, sondern sie komme von außen und sei wirklich objectiver Art. War das Gedankenbild von großer Deutlichkeit, und wiederholten sich die Erscheinungen öfter in derselben Lebhaftigkeit, so offenbarten sie sich in Geberden und mit ungewohnter Sprachweise oft in ergreifenden Reden auch den Umstehenden, und so erschien ihnen das geisterhaft Dämonische als ein göttliches Wesen, das die Begeisterten erfüllte. „Aus solchen Anschauungen, Erregungen und Handlungen ist, wie der Strom aus tausend Quellen, der weitschichtige Bau der Naturreligion allmälig erstanden, und Jahrhunderte mochten vergehen, bis auch nur die einfachen Grundlinien klar und scharf gezogen waren. Diese der Prophetie und Poesie zunächst verwandte religionsschöpferische Thätigkeit hat man wohl auch dem Priesterthum beigelegt, das aber im gewöhnlichen Sinne des Worts sehr verschiedener Art, dieselbe vielmehr voraussetzt und selbst erst dadurch seine Entstehung erhielt. Die Priester, die Mittler zwischen den Göttern und Menschen, sind die Pfleger, die Diener und Werkzeuge der bestehenden, überlieferten Religion; sie haben dieselbe weiter ausgebildet, allein es liegt dies und überhaupt eine eigenthümliche geistige Productivität so wenig in ihrem Begriffe, daß auch der geistloseste Mechanismus sich mit ihm verträgt. Demungeachtet ist dieses Priesterthum unstreitig das wichtigste und

großartigste Institut der ersten Periode der Geschichte, als der Punkt, in dem alle Strahlen, alle Richtungen des Zeitalters sich sammelten, um von ihm aus das ganze Leben auf das Allseitigste zu beherrschen und zu gestalten, bei einer Religion, welche Geistliches und Weltliches nicht voneinander schied und gerade in dem Weltlichen selbst das Göttliche suchte." (F. Haug, Allgemeine Geschichte S. 114. 1841.)

Wir begreifen demnach leicht sowohl wie das visionäre Princip, als wie das magische Wirken in der menschlichen Seele als Anlage gegründet in der Kindheit einer mangelhaften Geistesbildung so verbreitet sein, und sich Jahrhunderte ohne viele Veränderung erhalten konnte, und wie das somnambule Element der Phantasie den Stoff lieferte zu der religiösen Anschauungsweise und dem allgemeinen mythologischen Götterverkehr mit den Menschen. Da die Scheidung von Geist und Materie der Urzeit fremd war und man keinen Geist ohne Leib, keinen Körper ohne Seele kannte: so hatte die Phantasie bei dem unentwickelten Verstande freies Spiel zu ihren schöpferischen Bildungen, die freilich nur auf den Schein der Natureindrücke gebaut waren, und nicht auf den wesentlichen Begriff des Verstandes nach dem wirklichen Zusammenhange, weil dieser der Phantasie noch keinen Zaum und Zügel angelegt hatte. Die Phantasie beherrschte jenes Zeitalter mit ungeschwächter Kraft, und ihre Schöpfungen sind daher Beweise ihrer Stärke wie der Schwäche. Die Luft, wie das Wasser wurde mit lebenden Wesen angefüllt; der starre Fels, wie der grüne Baum und die Blume, die Flamme und das Gestirnleben, alle stehen mit dem Thier und Menschen in Verkehr. Ihren verborgenen Sinn und den Antheil zu erforschen, den sie an ihm nehmen, war daher für ihn von der größten Wichtigkeit. Hiernach wird es ferner begreiflich, wie die Phantasievorstellungen sich von der subjectiven Persönlichkeit ablösen, sich den Naturgegenständen einbilden und so den Anthropomorphismus und die herrschenden Naturreligionen herbeiführen mußten, wobei der eigenthümliche Charakter an die Vorsteher und Lenker des Volkes — die Priester — objectiv übertragen oder durch Einweben von allerlei Beziehungen die unkenntliche Hieroglyphe und ebenso der Fetischismus herbeigeführt wurde. Poesie, Religion, Cultus, Geisterglaube ꝛc. stammen daher aus derselben Urquelle, verwan-

deln sich aber nach der Naturanlage, Bildungsfähigkeit und dem Charakter des Geistes; nach den Lebensverhältnissen und der einförmigen oder in Naturscenen wechselnden geographischen Heimath; nach der einfachen und abgesonderten Lebensweise oder nach dem geselligen Verkehr; nach der Culturstufe, Stammverfassung, dem Beispiel und Zwang, in die verschiedenen Arten, wie wir sie in der Geschichte der alten Völker kennen. Religion, Kunst und Sprache spielen aber hierbei eine Hauptrolle, worauf wir noch einen besondern Blick zu werfen haben.

§. 33.

Wie die Religion aus der innersten Tiefe des Gemüthes stammt, so ist ihre sittliche Aeußerung die höchste und edelste Blüthe des menschlichen Geistes. Man findet keine Zeit und kein Volk, wo der religiöse Sinn fehlte, ja die Religion spielte in der Urzeit eine Hauptrolle, sie ist daher ein vorzüglicher Gegenstand bei der Betrachtung der Entwickelung der Menschheit und in ihrer historischen Fortbildung in der wandelnden Zeit. —

Wie das Gefühl und die Phantasie bei dem unentwickelten Geiste vorherrschen und auf jene Grundthätigkeiten sich ursprünglich auch alle Aeußerungen beziehen; so vernehmen wir auch schon von den ersten Menschen, wie mächtig der Drang des Gemüthes zu der heißesten Andacht und wie bestimmt die Ahnung höherer Einwirkungen des Göttlichen gewesen ist, welches ihre ganze Seele, besonders bei den wichtigsten Angelegenheiten, wie der Aether das All umfaßte. Das religiöse Bewußtsein wird natürlich sich nach der Lebendigkeit und Entfaltung der Seele richten, und entweder bei ihrer Ruhe, trägen Gemüthsart und Phantasiearmuth nur als schwaches Licht scheinen, oder auf den Wogen des bewegten Gemüthes als Enthusiasmus auftreten und bei den lebendigen Vorstellungen einer dichterischen Phantasie überall in den Fügungen und Schicksalen der Begebenheiten göttliche Wesen bewundern und verehren.

Wer demnach die Religion von äußern Eindrücken ableitet; oder als eine Erfindung der Zeit ansieht; oder als etwas Zufälliges betrachtet, was der Mensch allenfalls entbehren könnte, der hat von der Beschaffenheit des Geistes, von seiner Höhe und

Tiefe nicht die allergeringste Kenntniß; der hat wohl selbst nie einen ernstlichen Blick in seine eigene Brust geworfen. Die Ahnung des Unendlichen ist das unmittelbar innerste geistige Gefühlleben und der Glaube an das Dasein einer geheimnißvollen waltenden Macht der edelste Vorzug des Menschen, der überall die Schranken seiner hülfsbedürftigen Endlichkeit, und das unabweisliche Bedürfniß empfindet, dasselbe zu suchen und sich mit ihm zu vereinigen. Es ist daher die Entfaltung der religiösen Anlage eines Volkes zu einer höhern Klarheit des Bewußtseins immer zugleich mit seinen Vorstellungsweisen und seinen Handlungen eng verbunden und ein Zeugniß der Bildungsstufe in der Geschichte, des Fortschrittes in dem geselligen Verkehr, oder ein Entarten und Zurücksinken in die todte, von keinem Lebenshauch bewegte Natur. — Daß in den Anschauungsweisen Aberglauben und Götzendienst, in der Verehrung und dem Umgang mit dem Uebersinnlichen Zauberei mit unterlief, ja der vorherrschende Charakter der Naturreligion werden konnte, ist ebenso begreiflich, als daß die dem Göttlichen verwandte und ihm zugekehrte Seite des Menschen auch das unmittelbare Organ der göttlichen Offenbarung war, welche als waltende objective Realität, wie das Licht dem Auge, wie die Speise dem Hunger nur mangeln, aber nicht absolut fehlen konnte. Bei einem solchen Walten der Kräfte, bei einem solchen Stande der Dinge gelangte auch die Religion lange vor dem Staate zu einer bestimmten äußern Gestaltung, ja sie beherrschte die Poesie und die Wissenschaft, wie sie mit dem Staate aufs Innigste verwachsen von den Priestern, den Mittlern zwischen Gott und Menschen, nach allen diesen Rücksichten gepflogen wurde. Denn in dem Priesterthume war die Erhaltung der Sitten und der Gesetze bewahrt; die Kunst und Wissenschaft in der Ueberlieferung fortgepflanzt; das geistige und weltliche Regiment concentrirt; in ihm beruhte die Kraft und Einheit der Gesellschaft, die Würde des Oberhaupts für das Familien- und Volksleben, wie für den göttlichen Opferdienst. Die Religion ist schon von Anbeginn mit dem Staate auf das Innigste verwachsen gewesen, wo immer ein solcher sich als geselliges Leben zu bilden anfing, welche Form sie auch immer haben mochte. Glaube, Liebe und Gehorsam waren überall die Grundpfeiler, und wo diese wankten oder ein Werk der Noth

und Willkür wurden, oder wo diese gar verschwanden, da fiel allemal auch sein Fortbestand dem Zufall und der endlichen Auflösung anheim.

§. 34.

Mit dem religiösen Gefühle ward der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele und an die Fortdauer des Lebens nach dem Tode auf das Engste verbunden, und damit also auch der Glaube an den bestehenden Verkehr mit den abgeschiedenen Seelen, sowie an Geister — Dämonen, — welche mit den Hinterbliebenen in ihren guten oder bösen Eigenschaften in Gemeinschaft bleiben. Die Ideen der Schutz- und Plaggeister sind daher ebenso urgeschichtlich, wie die bereits angeführten Zustände des Magismus. Daß dieser Glaube nicht etwa eine bedeutungslose Ueberlieferung sei, beweisen die Monumente, die aus einer Zeit herrühren, wo man noch nicht einmal den Göttern Tempel erbaute; und wenn diese später von dem Götzendienste verdrängt wurden, so blieb der ehrende Todtencultus allenthalben in den Familien mit Opfern und Festen auf das Heiligste bewahrt; Höhlen und Hügel, Feld und Haus wurden mit der kindlichsten Sorgfalt für die lieben Todten gesucht und geschmückt, und selbst bei Nomaden bildeten die Grabstätten den Vereinigungspunkt der Erinnerungen und Gefühle für den Dienst der Ahnen, welche oft zum Mittelpunkt der Heroenverehrung, wie zum Vereinigungsbande der Stämme und Geschlechter wurden. Auch die Idee der Metempsychose — die Verwandlung der Geister — durch die überall beseelte Natur, konnte davon nicht so fern bleiben, da die Sterne, wie die Elemente der Erde, die Pflanzen und Thiere von (individuell kräftigen) Geistern erfüllt waren, so daß der Menschen Seelen nach ihren verschiedenen Eigenschaften verschiedene Leibesgestalten annahmen. Wie nahe lag es daher nicht, daß das Phantasiebild in einer Ekstase als mahnender, schützender, drohender oder strafender Geist in einer bekannten Gestalt erschien, wie wir es bei den magnetisch somnambulen Erscheinungen heute noch beobachten? —

Wenn wir daher den Geisterglauben und das religiöse Gefühl schon in der Urzeit und überall als eingeborne Anlage für

das Ueberſinnliche antreffen: ſo iſt dabei gleichwohl nicht behauptet, daß die wahren Beziehungen auch klar begriffen geweſen wären und daß nicht vielmehr die wucheriſche Phantaſie ſtatt des Verſtandes ſich die Götter ſchuf und den Himmel und die Hölle ausmalte. Wir wollen daher auch nur die Anlage und den ſchlummernden Keim zu dem religiöſen Baum in der Wurzel annehmen; daß dieſelbe ſich aber mit der Erweiterung der Begriffe und der vermehrten Einſicht der menſchlichen Verhältniſſe aus der Einfachheit des Lebens allmälig entwickelte und erſt nach und nach durch die ſteigende Cultur und Erweiterung der Begriffe ſich veredelte, ſcheint ebenſo ſicher zu ſein, als wie der Cultus und die Götterwelt ſich bei den Naturreligionen erſt nach und nach einen beſtimmten Charakter annehmend erweiterten und vermehrten, bis endlich durch eine lange Schule des Lebens der wahre Monotheismus verſtanden und feſtgehalten werden konnte. Der Anthropomorphismus des griechiſchen Olymps iſt ſchon die Frucht einer ſehr vollendeten Entwickelung und der Verſtand war mit der Zeit ſchon ſo weit aufgeklärt, daß er das Dichteriſche und ſeiner Weſenheit nach Nichtige deſſelben ſo leicht ſelbſt einſehen, als die göttliche Offenbarung durch Chriſtus ſich endlich als die allein wahre Religion aneignen konnte. — „Daher dürfen wir in den Anfängen der Menſchheit ſchwerlich mehr als die noch ſchlafende religiöſe Anlage vorausſetzen; auch die einfachſten, irgend zu einiger Klarheit und Feſtigkeit gediehenen religiöſen Vorſtellungen gehören ſicher einer ſchon etwas vorgerückten Zeit an, wo der Menſch bereits freier und heller um ſich ſchaute. So eigenthümlich der Naturreligion eine Göttermehrheit iſt, ſo zuverſichtlich darf angenommen werden, daß jene wucheriſche Vervielfältigung derſelben erſt mit der Verzweigung der Begriffe, der Vermiſchung der Völker ꝛc. allmälig erfolgt ſein, früher dagegen der Einfalt des Lebens die Einfachheit der Religion entſprochen haben werde.“ Haug.

§. 35.

Mit den religiöſen Gefühlen und Begriffen eng verbunden iſt die Aeußerungsweiſe der Sprache. Je einfacher und je weniger entwickelt der Geiſt der Menſchheit in der Urgeſchichte war, ebenſo

einfach war die Ausdrucksweise der Sprache. Die Verwandlung und Verschiedenheit der Sprachtypen sind Entfaltungen aus den einfachen Elementen und Wurzellauten, die sich erst mit der Entwickelung und Verbreitung der Völker gestalteten. Die ursprüngliche Einheit von Völkerstämmen, wie z. B. die indogermanischen, zeigt eine Verwandtschaft der Abstammung wie der ursprünglichen Stammsprache. Mit der Racenabsonderung bildeten sich erst die verschiedenen Sprachformen aus den alten Wurzeln, und erweiterten sich mit neuen Begriffen zu neuen Worten und Benennungen; nahmen mit der fortschreitenden Veredlung des Geistes an Reichthum und Vollkommenheit zu, wie sie bei dem Stillstand oder Rückschritt abnahmen oder verarmten. Die germanischen Völker des Japhetischen Stammes, die von dem asiatischen Plateau nach West und Ost gezogen sind, mögen uns hierbei zum sprechenden Beispiel, und Europa und Indien als Lehrtafeln dienen. —

Wenn die Gefühlsbewegungen aus der dunkeln Tiefe des Gemüthes, wie das innere Feuer der Erde in der Begeisterung zum Ausbruch kamen: so war die erste Offenbarung des Menschen poetischer Erguß in den prophetischen Aeußerungen, häufig in Rhythmus und Gesang. Wie die Poesie in Symbolen und Gleichnissen ihr Leben hat: so war auch namentlich die Sprache der Ekstatischen eine symbolische Bildersprache. Die Ur- und Natursprache ist sicher eine einfache symbolische gewesen, wo die noch nicht deutlich zum höheren Selbstbewußtsein gekommene Seele, wie im Traume, ihre Merkmale nicht willkürlich fixirte, sondern nach einem höhern Urtypus des Geistes wählte. Der wach gewordene Verstand änderte dann bei der Absonderung und Zerstreuung der Menschen willkürlich, erfand neue Zeichen, setzte Fremdes und Begriffmäßiges hinzu und so haben die jetzigen Sprachformen natürlich nichts mehr von jener umfassenden, vielsagenden und lauten Sprache der Urzeiten, womit Gott, die Seher und Dichter redeten.

Hiernach ist wohl sicher anzunehmen, daß die wunderbarste Schöpfung des menschlichen Geistes ihrem eigenthümlichen Wesen nach schon in der Urgeschichte der Menschheit eine große Vollkommenheit besaß, wie man denn ihre formelle Ausbildung bei allen Völkern auf der höchsten Stufe findet, noch ehe sie auf

das Theater der Geschichte treten; denn das Wesentliche der Ursprachen ist nicht die Bezeichnung eines einzelnen Gegenstandes als solchen, sondern immer seine allgemeine Beziehung, den Gattungsbegriff auszudrücken, der zwar nach sinnlichen Zeichen, aber ganz abstract nach dem allgemeinen Verhältnisse des Raums, der Zeit, der Bewegung und Beschaffenheit gebildet ist. Bei den ältesten Völkern haben die Sprachen die größte Regelmäßigkeit und die üppigste Fülle ihres Baues, wie die Vedabücher, die Bibel, die gothische Uebersetzung derselben ꝛc. zeigen, welche alle gleichsam zum stufenweisen Verfall erst nach und nach gekommen sind, wo Laute ausgelassen, Worte verändert oder preisgegeben wurden und die Endungen durch willkürliche Hülfswörter ersetzt wurden. So sind die rohesten Völker oft die ausgezeichnetsten Sprachkünstler. — Die Sprache kann daher auch keine absichtliche Erfindung sein, wie sie keine von außen mitgetheilte Erlernung ist. Sie springt fertig gebildet, wie Minerva aus Jupiter's Haupt, aus dem innern Geistesdrang und gelangt instinctmäßig, gleichsam unbewußt und mit der consequentesten Gesetzmäßigkeit zu ihrer Ausbildung. Die unwillkürliche Gestaltung des Gedankens nach gewissen sinnlichen Zeichen ist es, was den Ursprachen den poetischen Charakter verleiht, den man in spätern Zeiten nicht einmal mehr mit künstlichen Mitteln zu erstreben im Stande ist.

Zwischen den Bildern und Lauten, und ihren Gegenständen findet eine geheime Beziehung statt, so daß oft die feinsten Nuancen in Schattirung und Tact abgebildet sind. Oft haben aber Sprachbilder auch ideale Bedeutungen, aus denen eine ganze Fülle von Sach- und Zeitvorstellungen herauszulesen sind, daß, wie bei der Seherin von Prevorst, gleichsam eine neue Welt aufgeht; daß man gar nicht fertig in der Entzifferung derselben wird, und daß daher so Etwas eine völlig unlösbare Hieroglyphe für alle diejenigen sein muß, die ihre Sprachen erst nach dem babylonischen Thurmbau erlernt haben. — Die sogenannte Vollkommenheit der jetzt lebenden Sprachen der ausgebildetern Menschheit besteht demnach keineswegs in dem Wesentlichen der Sprachbildung und ihrer Bedeutungen, sondern lediglich in dem grammatischen, modificirenden Theil der Rede, welche übrigens an Uneigentlichkeit, Mangel oder Ueberfluß von Bezeichnungen

ebenso leiden kann, wie bei den Ursprachen nichts fehlt, nichts überflüssig, kein Laut und kein Buchstabe ohne Bedeutung ist.

§. 36.

Als ein angestammtes Gemeingut der Menschheit war die Sprache auch ebenso wenig wie eine zufällige Erfindung, oder eine fremde Mittheilung, das Erzeugniß eines einzelnen Menschen, sie war, wie der in die Nase geblasene Odem Gottes, der aus der Brust jedes Menschen tönende Laut, der Ausdruck der Freude und des Schmerzes, die der Mensch theils subjectiv in sich selbst, theils objectiv an den Eigenschaften der äußern Dinge vernahm, die er gleichsam unwillkürlich ihnen ablauschte, und so den empfangenen Eindruck in dem Widerschein seines eigenen Wesens auf sie zurückwarf. So scheint die Sprachbildung in der Urzeit nicht blos das Werkzeug der Gedankenmittheilung, sondern Selbstzweck gewesen zu sein, wie man bei den Hellsehern etwas Aehnliches auch jetzt noch sieht. —

Es ist aber hiernach nicht etwa auf eine größere Vollkommenheit des menschlichen Geistes in der Urzeit überhaupt zu schließen, wie auch Haug sehr richtig bemerkt, so daß derselbe eine seitherige Abschwächung erlitten hätte. Hat der Sprachbau der neuern Zeit die ursprüngliche Bedeutung verloren und ist ihm die gegenständliche Aeußerlichkeit, die Form ihren wahren Beziehungen nach gleichgültiger geworden: so hat er jetzt nicht mehr auf das innere Leben zu sehen und auf die richtige Beziehung eines Dinges; nicht mehr die Sprachbildung ist sein Zweck, sondern die klare Verständigung und Gedankenmittheilung, wodurch er die Außenwelt nicht empfangen, leidend auf sich einwirken lassen, sondern sie beherrschen und sich über sie kräftig erheben will. Die modernen Sprachen werden daher eine leichtere Beweglichkeit, eine mannichfachere Beugung, wie eine schärfere logische Bestimmtheit haben; allerlei Verbindungen und Consonanten in den Redetheilen werden daher zu diesem Zwecke nothwendiger, als der Wohllaut eines bestimmten Tones und die Freude der eigenen Schöpfung, den rechten Ton gefunden zu haben, um das Ding zu bezeichnen, welchen der Urmensch, wie der Hellseher im magnetischen Schlafe, mit feierlicher Würde

vortrug, dem das Wort als eine Offenbarung Gottes erschien, mit dem er in geselligem Verkehr zu stehen und in der Macht auf die Natur einzuwirken glaubte.

§. 37.

Es hat daher wohl auch einen tiefern Grund, als den einer leeren Phantasie, wenn, wie bei dem Individuum die Entwickelung aus dem Keime des Göttlichmenschlichen in der Mannichfaltigkeit nach außen erst in der Zeit als Blüthe aufgeht und spät erst seine eigene Selbstständigkeit erlangt, die ursprüngliche göttliche Offenbarung in der Natur noch eine subjectobjective war (wie der Somnambule sein Gesicht mit dem Gegenstand verwechselt), aus der die höhere Offenbarung, in der Unterscheidung des innern Selbst von dem äußern Gegenstand, erst nach und nach mit der wachsenden Erfahrung hervorgeht. Ebenso hat es seinen innern Grund, daß die Ausdrucksweise bildlich, dichterisch, emphatisch, personificirend war; daß der Glaube den Verstand bemeisterte, und daß der Wissenschaft die Kunst vorhergehen mußte. Die Kunst ist also auch nicht ein Erzeugniß der unbehülflichen gebietenden Nothwendigkeit, sondern die freie äußere der sinnlichen Anschauung dargestellte innere Idee, also die innere Erscheinung, das Bild des höhern, vollkommen Göttlichen. Aus der freien schöpferischen Dichtung ging zunächst der Tanz und Gesang als unwillkürliche Ergüsse des erregten und gehobenen Gemüthes und der religiösen Begeisterung hervor, denn mit der Religion ist die Kunst auf das Engste verbunden; wie das religiöse Gefühl, so ist die schöpferische Idee und ihr Bildungsvermögen, die Phantasie, dem Menschen anerschaffen. Wie das Eine, so ist das Andere nicht von ihm erfunden, sondern mit seinem Wesen unmittelbar gegeben, und beide, die Religion, wie die Kunst sind nur die Enthüllungen des inneren göttlichen, im Menschen verborgenen Keims, was nach der Natur des Individuums, der Zeit und Umstände, so oder anders, theilweise oder vollständiger zu Stande kommt; woher auch die Verschiedenheit der Kunstwerke dem Inhalte und der Form nach begründet wird. — Es ist also die Kunst ebenso wenig eine Dienstmagd der Religion, wie es häufig behauptet wurde, als diese von der

Kunſt abhängt. Mit dem religiöſen Bewußtſein iſt die Idee der Kunſt aufs Engſte verbunden, und mit der Aenderung deſſelben ändert ſich auch die Kunſt, weil die Ideen ſich nach dem religiöſen Stand — oder Beſtand richten. Die Kunſtgeſchichte muß ganz vorzüglich jedesmal auf der Seite der religiöſen Anſichten der herrſchenden Zeit einhergehen. Die Kunſt des Heidenthums konnte daher, wie ihre Religion, auch nur eine einſeitige, falſche ſein; ſie konnte ſich mit den religiöſen Anſichten bis zu den edelſten Idealen erheben, ſie konnte aber kein Ganzes und Lebendiges bilden, weil der Polytheismus keine Einheit geſtattet; weil den Heiden nur die Ahnung der Gottheit, nicht Gott in der Welt wirklich ertheilt ward. Und ſo konnte die wahre, volle Kunſt erſt mit dem Chriſtenthume aufgehen, was wir ſpäter noch werden zu berückſichtigen haben.

Demnach bezog ſich nothwendig urſprünglich alle Kunſt auf den Göttercultus; der Geſang erklang in feurigen Hymnen und das Mimiſche bildete ſich zu dramatiſchen Chören, die Göttergeſchichte darzuſtellen. Die ſogenannten bildenden Künſte im engern Sinne, welche gewiſſe Ideen äußern Gegenſtänden einprägen ſollten, gingen offenbar auch aus dieſen Uranfängen aller Kunſt hervor, wo dann die Baukunſt in den Tempeln und Monumenten wieder in ganz entſprechender koloſſaler und unverwüſtlicher, der Götter würdiger Form die erſte Stelle einnahm; bei der gleichfalls, wie in der Sprache, urſprünglich nicht die entwickelte in Verzweigungen auseinandergehende Schönheit, ſondern die wahre einfache Bedeutung, wenn auch in roherer Form, der Hauptzweck war, ſowie auch in der Baukunſt das Symboliſche der religiöſen Gefühle und der idolatriſchen Ideen vorherrſcht.

§. 38.

In meiner Schrift: Der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion (S. 346 u. 421) habe ich die Uebereinſtimmung der eigenthümlichen Sprache des magnetiſchen Hellſehens mit der magiſch ſymboliſchen Urſprache, ſowie mit der Sprache der Dichter und Propheten ſowohl mit Rückſicht auf die Erſcheinungsweiſe des Ausdrucks, als auf die pſychologiſche Cauſalität ausführlicher gezeigt. Wenn wir alſo auch bei den

magnetiſchen Zuſtänden jetzt noch jene ſymboliſche Sprachäußerung der Hellſeher; jene Viſionen von Schutz- und Schreckgeiſtern; jene auffallende Dichtungsgabe mit einer vorherrſchenden religiöſen Stimmung oft in feierlicher Andacht mit Gottes Lob ſingenden Hymnen ꝛc. beobachten, iſt da nicht der Magnetismus vor Allem geeignet, dem mythologiſchen Charakter der Urzeit und ganz beſonders ſo manchem hiſtoriſchen Räthſel in pſychologiſcher Hinſicht über die weſenhafte Anlage des menſchlichen Geiſtes, über deſſen Entwickelungsfähigkeit von angebornen Vermögen, und über die oft ſo abnormen, ungewöhnlichen Aeußerungsarten die rechte Aufklärung zu verſchaffen? Iſt nicht anderſeits hinwieder die Geſchichte die Fundgrube und Lehrmeiſterin, den neuen magnetiſchen, durch Vorurtheile und Unglauben verkannten und verworfenen Erſcheinungen das rechte Licht und die geſetzmäßige Bedeutung zu geben?

§. 39.

Uns intereſſirt nun zunächſt, die Erſcheinungen und Wirkungen des Magismus näher kennen zu lernen, und da wir von jenen vorzüglich die Viſionen und die Zuſtände der Ekſtaſe, von dieſen die Art der Heilwirkungen verſtehen: ſo haben wir ſie bei allen Völkern nach ihren verſchiedenen Modificationen aufzuſuchen, wie ſie ſich in den Wandlungen der Zeiten geſtalteten. Dann haben wir die ihrem Weſen nach mit jenen magiſchen Erſcheinungen verwandten Zuſtände zu betrachten, wie den Traum, das Nachtwandeln und die Viſionen in Krankheiten, welche von jeher ihrer ſubjectiven Beſchaffenheit nach, nicht von jenen geſchieden wurden. Insbeſondere waren es die Träume, die mit der ekſtatiſchen Sehergabe und mit der Prophetie von gleichem Werthe geſchätzt waren, wenn ſie von frommen, in religiöſem Anſehen ſtehenden Perſonen kamen.

Wenn nun das Weſen der Magie in der menſchlichen Naturanlage ſo tief gegründet iſt, wie wir eben geſehen haben: ſo iſt es wohl von ſelbſt klar, daß man ihre Erſcheinungen ſchon in der allerälteſten Zeit antrifft, und zwar um ſo mehr werden ſie gleichſam zu der unveräußerlichen Function des Lebens gehören, wo die Phantaſie über den Verſtand die Herrſchaft führt. Wir

finden Visionen Ekstatischer, die schon von jeher als Heilige religiös verehrt wurden, weil sie vermöge ihrer Wahrsagung mit den Göttern in Verkehr stehen, in Indien als ganz gewöhnliche Erscheinungen. Es ist auch bekannt, daß die Indier Mittel gebrauchten, die Ekstase künstlich zu erzeugen.

Bei den Aegyptern war der Magismus in ein ordentliches System gebracht; nicht blos in Einöden und Höhlen sich zurückziehende Asceten hatten Visionen, sondern bei ihnen war das Wahrsagen methodisch in den Tempeln gepflegt, und wie wir sehen werden, wurde das Heilen kranker Personen ganz nach der Art ausgeübt, wie es jetzt durch den Magnetismus geschieht.

Kein Volk war im Allgemeinen mehr geneigt zu Visionen als das israelitische, und die religiöse Prophetie, selbst in Traumgesichten galt ihnen durchgehends als göttliche Offenbarung.

Bei den Griechen sind ekstatische Visionen nichts Seltenes, und auch bei ihnen war ein regelmäßiger aus Aegypten überkommener Tempeldienst der Orakel. Träumen und künstlich erzeugten Phantasiebildern wurde auch hier häufig Objectivität beigelegt.

Bei den Römern findet kein wesentlicher Unterschied von den Griechen statt; der Traumschlaf — Incubatio, war aber noch allgemeiner bei ihnen, sowie die Sibyllen, welche nicht blos für Kranke, sondern auch in politischen Angelegenheiten um Rath gefragt wurden.

Zu keiner Zeit war das magische Zauberwesen häufiger als bei dem Anfang des Christenthums, und mit der Verbreitung desselben unter die heidnischen Völker wuchs der Zauber- und Gespensterglaube allgemein in den verzerrtesten Gestalten. Religion und Wissenschaft nahm man als die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen auf das Gebiet der Forschung zu Schutz und Trutz; wozu die religiösen Phantasmen der Neuplatoniker und ihre theurgische Philosophie und Dämonenlehre ganz besonders beigetragen hat. Der religiösschwärmerische Sinn; das ascetische Leben; die Zurückgezogenheit in die Klöster; das absichtliche Fasten und Kasteien des Leibes und der noch unaufgeklärte Verstand, waren ebenso viele Mittel zu subjectiven visionären Vorstellungen, als wie die geschäftige Phantasie aus den gährenden Elementen des Mittelalters, nach allen Richtungen

geschäftig, künstlerisch baute, aber nichts aufbaute als Luftschlösser, in denen das Leben der Heiligen mit den Phantasmagorien der Engel und Teufel, des Geisterwesens und Hexenspuks zur Schau gestellt wurden. Die schwarze und weiße Magie drückt die Art ihres Wirkens deutlich aus, und wie endlich im achtzehnten Jahrhunderte die Morgenröthe eines neuen Tages der wissenschaftlichen Aufklärung anbrach: so fand Mesmer Materialien nach allen Seiten vorräthig genug, den Grund zu einem unvergänglichen Werke zu legen, welches die dunkle Nacht der Vergangenheit erhellen, die Scheinbilder von der Wirklichkeit scheiden und Ordnung mit Gesetzmäßigkeit aus dem Chaos aufbauen wird, wozu auch der künftigen Zeit noch Raum genug übrig bleibt, das im Grunde und in seinen Umrissen begonnene Gebäude fortzuführen und zu vollenden.

§. 40.

Eine Art Wahrsagerei, und den Hang die Zukunft zu erforschen findet man bei allen Völkern des Erdballs, was schon Cicero als etwas sehr Merkwürdiges ansah; überall ist dieselbe aber mit einer Art des religiösen Cultus gepaart. Wie bei den genannten Völkern der Geschichte hatten die celtischen Druiden, die gallischen Semotheen und die weissagenden Frauen der alten Deutschen ihre feierlichen Gebräuche in den Hainen, in die sie sich gleich den Aegyptern mit weißen Kleidern angethan zurückzogen. So haben die Grönländer ihre Angekoks, die Nordasiaten ihre Schamanen. Häufiger entwickelt sieht man diese Anlage aber immer bei Menschen, denen die Natur keinen Reiz und keine Mittel zu einer freien Beweglichkeit darbietet, wozu auch das Temperament und ganz vorzüglich die Religion das Ihrige beitragen. Wie die Druiden in ihre Wälder sich zurückzogen, so suchten die Aegypter ihre Einöden und Höhlen, und die Hindus und Lamadiener thun es noch. In den unterirdischen Tempeln pflog man den mantischen Dienst von jeher, indem man sich von aller Aeußerlichkeit zurückgezogen in die Arme der im Stillen und Finstern geheim wirkenden Natur warf. Die afrikanischen Wahrsager versetzen sich, wie die Schamanen durch Tänze und allerhand Gesticulationen in eine Art Berauschung; und die

Brahmanen erreichen denselben Zweck durch eine gänzliche Bewegungslosigkeit der Sinn- und Bewegungsorgane; bei der Entsagung von allen äußern Naturreizen und ihrer Lust, entsteht ihnen jene innere Wonne und die übersinnlichen Gesichte himmlischer Anschauungen, daher die Selbstpeinigung der Hindus, ihre grausamen Proceduren in Bußübungen; die Opfergebräuche verschiedener Völker, wie denn die schauderhafte Behandlung bei einigen amerikanischen Wilden, sowie bei afrikanischen Stämmen nicht selten den Gefangenen statt der fürchterlichen Schmerzen, die größte Wollust bereitet, worin sie oft prophetische Dinge verkünden. Bei einer solchen freiwilligen Aufgabe des mit der äußern Natur im Verkehr stehenden wachen Bewußtseins, sehen wir überall die kosmischen- und irdischen Mächte ihre strengen Gesetze ausüben und jene wunderbaren Gestalten des Schlafes hervorbringen, die nach Ursachen und Verhältnissen noch lange nicht genug erkannt sind.

§. 41.

Wie die Erscheinungen, so finden wir auch die magische Behandlung und Heilung von Krankheiten überall und zu allen Zeiten, und wie wir in der Folge sehen werden: so hat auch hierin der Magnetismus, außer etwa der planmäßigen selbstbewußten Anwendung, nichts vor den Alten voraus; das Händeauflegen und Bestreichen des Körpers; das Anhauchen, und nähere Zusammenleben von Individuen verschiedenen Alters und Geschlechtes; das Heilen durch Worte und Gebete, die mannichfachen Sympathien und die feierlichen Vorbereitungen und Gebräuche bei den magischen Handlungen, theils unmittelbar geistig, theils durch Amulete, Salben, durch Baden, Reiben ꝛc. sind ganz dem heutigen Magnetisiren ähnliche Verfahrungsarten. — So heilen die Chinesen schon nach den Berichten französischer Missionäre vom Jahre 1768 seit vielen Jahrhunderten durch das Auflegen der Hände die Krankheiten. Die Israeliten heilten Krankheiten und theilten durch Händeauflegen einander die Prophetengabe mit, was bei den Christen schon von Anbeginne her fortwährend mit den sogenannten Wunderheilungen gleichfalls und noch viel allgemeiner geschieht. In der Geschichte der Orakel wer-

den wir die magiſchen Behandlungsweiſen ausführlich kennen lernen. Solche Wunderheilungen finden wir im Orient, wie im Occident, in der nördlichen celtiſchen und ſkandinaviſchen Geſchichte, wie bei den Völkern der Südſee.

§. 42.

Indem ich die weitere Ausführung der hier in der Einleitung angedeuteten Gegenſtände in den folgenden Abſchnitten vornehmen werde, habe ich endlich noch den Gang und die Art der Darſtellung zu bezeichnen, wie dieſelben dem Leſer zur leichtern Ueberſicht gebracht werden ſollen. Um zu dieſem Zwecke mehr Einheit und ein gewiſſes gegliedertes Ganzes zu Stande zu bringen, wollen wir aus dem weiten und umfangsreichen Gebiete des Magnetismus nur das Wichtigſte auswählen, was außer dem Intereſſe den Gegenſtand ganz kennen zu lernen, insbeſondere lehrreiche Winke für die Wiſſenſchaft geben oder nützlich für die Praxis werden kann. Wir werden denſelben zwar nach allen ſeinen äußern Beziehungen betrachten, aber Erzählungen, Reflexionen und Raiſonnements einzuflechten, ſoviel wie möglich vermeiden und bei dem Faden der Geſchichte bleiben, ſo daß die Erſcheinungen des Magnetismus und die Wirkungsweiſen deſſelben jedesmal erſt zuſammengeſtellt und dann die darüber herrſchenden Anſichten und Theorien, wo es ſolche giebt, treu angeführt werden. Das Ganze wird in zwei Theilen enthalten ſein, ſo daß der erſte Theil die Geſchichte des Magismus der alten Zeit bei den verſchiedenen Völkern abhandelt; der zweite Theil wird die Geſchichte des Magnetismus von Mesmer an in gedrängter Kürze enthalten, was ſeither Neues auf dem Naturgebiete der Erſcheinungen und Behandlungsweiſe entdeckt, und was auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft darüber theoretiſch verhandelt worden iſt. Da in der alten Welt bei dem noch vorherrſchenden Gefühls- und Phantaſieleben der Magismus mit der Religion ſo eng verbunden war, ſo werden wir die damit verwebte Dämonologie und die Erzeugniſſe der hypoſtaſirenden und perſonificirenden Phantaſie mehr zu betrachten haben, als die theoretiſche Seite der Wiſſenſchaft, welche deshalb ſelten ſich ſpeciell damit befaßte. In dem zweiten Theil werden es hingegen vorwaltend die wiſſen-

schaftlichen Theorien sein, welche bisher über den Magnetismus geltend gemacht worden sind.

§. 43.

Wenn das verborgene Samenkorn des magischen Elementes in der menschlichen Anlage schon in der Urgeschichte zu suchen ist: so wird dasselbe in seiner Entwickelung mit der Fortbildung der Menschheit auf ihren verschiedenen Stufen sich zwar in einer ungleichen Art kenntlich machen und die aufeinanderfolgenden Zeitalter werden auch die magischen Zustände nur mit einigen Veränderungen, dem jedesmaligen Standpunkte der Bildung entsprechend reflectiren. Ueberall aber werden die Wurzeln und die Ueberreste der Vergangenheit in dem eigenthümlichen Charakter des neuen Volkslebens noch kenntlich sein und die Aehnlichkeit der Formen wird nie eine wesentliche Umgestaltung erleiden. Die Auslegung derselben wird hingegen allerdings sich nach den verschiedenen Geistesrichtungen und nach dem Stande der Wissenschaften gestalten. So sehen wir die Visionen der ältesten Zeit, wie sie z. B. die Vedas und die Bibel erzählen, ganz in die religiöse Anschauungsweise der Nichtunterscheidung des Sub- und Objectiven verhüllt, als Zwiegespräche und im geselligen Verkehr mit dem Göttlichen. Die waltenden Kräfte wurden personificirt und nicht der Selbstständigkeit des Lebens der Naturdinge zugeschrieben; Geist und Materie sind absolut geschieden, jener ist das mit den geheimnißvollen Kräften regierende Princip, die Masse hingegen überall todt.

Wo die Religion ganz verschwunden oder in die tiefste Rohheit versunken, oder in ein völlig verkehrtes Treiben ausgeartet ist, da verliert sich auch der Magismus entweder ganz oder er wird eine Entartung in einem objectiven Fetischismus oder in einer subjectiven Geisterwelt von Gespenster- und Teufelsspuk. Bei den Aegyptern ist der Magismus noch ein Gemisch von allem diesen. Bei den Griechen bildeten sich edlere Ideen des Göttlichen aus, welches aber mehr als webende Macht in den Hintergrund der Erscheinungen trat und daher eben in keinem stetigen Verkehr mit dem Menschen und der Natur blieb, sondern sich mehr nur in momentanen Einwirkungen kund

gab. Da nun der helleniſche Sinn und Charakter überaus regſam, phantaſiereich, aber zugleich verſtändig und ſelbſtkräftig wurde, ſo bekam auch ſein divinatoriſches Weſen eine höhere Durchbildung des Sub- und Objectiven der idealen und realen Gegenſätze. Gott wurde überall, beſonders bei allen ungewöhnlichen Erſcheinungen und Zuſtänden als die ſchaffende Kraft angenommen, aber die Wirkung ſelbſt galt ſchon nicht mehr als unmittelbare Weſenmittheilung, ſondern aus göttlicher Anregung des ſubjectiv Menſchlichen, wie z. B. Sokrates (Phädrus) ſagt: „Nicht ein Uebel ſchlechthin iſt der Wahnſinn, ſondern die höchſten Güter kommen durch ihn über Hellas als eine Gabe Gottes.“

Bei den Römern iſt es ein dumpfer Nachhall und weitere Ausbreitung des helleniſchen Geiſtes, ſo daß die griechiſch-römiſche Magie gleichſam den Uebergangspunkt, die Indifferenz des orientaliſch-ägyptiſchen Extremes einerſeits bildet, aus welchem die noch unbewußten, unenthüllten Elemente herſtammen, und anderſeits, des germaniſchen, wo die Entfaltung des kritiſchen Geiſtes auf die formellen Beſchaffenheiten des Inhalts losging. Wie dort das Göttliche unmittelbar in dem Inſtincte und in dem Glauben noch ungeſchieden ſeine Wurzeln hatte: ſo ging hier die Wahrheit allmälig mehr aus der Scheidung des ſub- und objectiven Wiſſens hervor, freilich in den verſchiedenſten Farben, je nachdem die ſub- oder objective Seite in einer vorwaltenden Beleuchtung hervortrat. Das romaniſche Mittelalter iſt ſo wieder der Uebergang und die Ausbreitung in die germaniſchen Völker, bis erſt in der neueſten Zeit ganz vorzüglich die deutſche Wiſſenſchaft den wahren Zuſammenhang der immer noch verkannten magiſchen Erſcheinungen mit andern bekannten Naturgeſetzen nachwies, und dem Magnetismus den Rang und die Stelle anwies, die ihm gebühren.

§. 44.

Bei dieſem unmerklichen Uebergang und bei der langſamen Weiterbildung auf den einander folgenden Bildungsſtufen der Völker läßt ſich die Geſchichte des Magnetismus nicht gut nach Zeitaltern eintheilen, weil die Abmarkung der Höhepunkte, auf denen

die einander folgenden Völker ſtanden, gleichfalls ihre großen Schwierigkeiten hat und keinen rechten Maaßſtab giebt. Da jedoch ein gewiſſer Stufengang, den die Natur ſelbſt in ihren Schöpfungen von den niederen, unvollkommenern zu den höhern edlern Organismen befolgt, auch in der Geſchichte der Geiſtesbildung ſtattfindet: ſo werden wir den Magnetismus in Abſchnitten nach den ältern der einander folgenden Hauptvölker durchgehen, wo wir bei einer gewiſſen Gleichförmigkeit doch auch eine Mannichfaltigkeit der Formen und Richtungen nach den Verſchiedenheiten der Naturanlage, der Abgeſchloſſenheit oder der freien Bewegung und nach der niederern oder höhern Civiliſation der Völker beobachten. Zuerſt wollen wir jedoch den Magismus und ſeine Theile überhaupt abhandeln.

Wie in den älteſten Zeiten der Kindheit des Menſchengeſchlechts herrſcht noch jetzt die reine Natürlichkeit in den meiſten Ländern Aſiens vor; eine unaufgeklärte Sinnlichkeit; das äußere Geſetz; die Iſolirung vom Weſten, und ſelbſt unter ſich in Kaſten; die Gleichförmigkeit der Religion; der Despotismus. Sind uns gleich die geſchichtlichen Ueberlieferungen aus den früheren Zeiten ſehr mangelhaft, ſo haben wir doch durch die Nachrichten neuerer Forſcher Aufklärungen erhalten, ſowohl über die alte Geſchichte als von den gegenwärtigen Zuſtänden jener Völkerſchaften, von denen ſich aus den angegebenen Gründen auch auf die Analogie der frühern Zeit zurückſchließen läßt. Einige Ausnahmen machen die Staaten Vorderaſiens, die ſchon in den früheſten Zeiten eine größere Völkermiſchung und Hinneigung zum Weſten zeigten, welcher die Wurzeln, wie ſeiner Bildung ſo auch der Formen des Magismus von dorther in ſich aufgenommen hat. Durch die künſtlichere Ausbildung vorzüglich der Griechen gleichſam als die Vermittlungsglieder wurde derſelbe dann weiter nach dem Abendland verbreitet, wo aus der alten myſteriöſen Welt eine vielgeſtaltigere äußere Gliederung, und endlich die neue Zeit einer ſelbſtſtändigen Wiſſenſchaft mit der bürgerlichen, religiöſen und Denkfreiheit ſich immer mehr entfaltete.

§. 45.

Ein sehr wichtiger Wendepunkt für die Gestaltung des Magismus wird ganz vorzüglich das Christenthum. So ist die Zeit der Erscheinung Christi, wie schon in welthistorischer Hinsicht, der Mittelpunkt, wo sich die alte Zeit abschließt und die neue beginnt; wo das Ende der nächtlichen Dämmerung des Mysteriums in die Tageshelle des Selbstbewußtseins und der Erleuchtung aller Lebensrichtungen nach jeder Beziehung überging. Wie die biblische Geschichte des alten Testaments den Samen und das Vorbild aller künftigen Geschichte, aber nur in vorbereitenden Ideen noch in ihrer Verhüllung enthält: so entwickelt sich derselbe aus der Knospe zur Blüthe erst im neuen Testamente des Christenthums als vollkommene Offenbarung aller Wahrheit. Das Judenthum in dem alten, wahren Sinne ist der echte Lebensbaum der innern genetisch fortschreitenden Culturentwickelung. Alle übrigen Heidenvölker mit ihren verschiedenen Religionssystemen sind abgerissene Zweige von dem großen Lebensbaume, die zwar vegetiren, aber keines innern Wachsthums fähig sind. Das Judenthum ist das reale Mysterium, das im Christenthume zur Idealität der Heiligkeit und Gottesvereinigung aufging. Allein wie aus der Blüthe die Frucht erst nach und nach ausreift: so geht dieses Reifen auch in der neuen Geschichte langsamen Schrittes vorwärts; und wie die Religion und Sitte, Kunst und Wissenschaft zwar in einer neuen, aber vielseitig verschlungenen Richtung in der neuen christlichen Zeit fortschreiten, indessen aber noch weit von ihrem Endpunkte der Vollkommenheit entfernt sind: so steht es mit der Geschichte des Magnetismus; auch er richtet sich nach der Verstandesaufklärung des sich emporarbeitenden vorzüglich germanischen Geistes in den rationalwissenschaftlichen Bestrebungen und religiösen Krisen, so daß er jetzt noch den Stasen oder den Bewegungen derselben, nach Orten und Individuen folgt. So haben z. B. die Visionen bei der allgemeinen Ausbreitung der christlichen Lehre überall den Charakter der mit derselben gegebenen Vorstellungen angenommen und das subjective sittliche Gefühl hypostasirte sich nach den gangbaren Begriffen des Guten und Bösen, und dieses als Gott, Engel

oder Teufel ꝛc. in Menschengestalt mit Idealen der Schönheit und Güte, oder der Häßlichkeit und Bosheit in den mannichfachsten Verzerrungen. Eine reinere mehr wissenschaftliche Behandlung und Erkenntniß der magischen Erscheinungen fing erst im 16. Jahrhunderte an, und die bestimmte Aufklärung des Magnetismus als einer besondern Naturkraft, die zu dem bestimmten Zwecke Krankheiten zu heilen planmäßig benutzt werden kann, gab erst Friedr. Anton Mesmer, so daß er wirklich der Entdecker und Mittelpunkt der Geschichte des Magnetismus wird zwischen der alten, Jahrhunderte im dunkeln Traumleben fortschlummernden, und der neuen noch lange nicht hinlänglich aufgeklärten Zeit. — Denn, wenn alle Wissenschaft über die geheimeren Gesetze und Vorgänge der Natur in der alten Zeit mehr eine Phantasiewissenschaft war, und daher auch nur phantastische Anwendungen daraus hervorgingen: so ist die neuere, mehr speculative Verstandeswissenschaft meist ein trockenes Gewebe, das zwar eine gewisse Allseitigkeit der Bestrebungen, aber mit Kraut und Unkraut enthält. Da sie meist alles höhern Lebens spottet, das sie nicht versteht: so weiß sie auch von der magischen Kraft keinen Gebrauch zu machen. Was die alte Zeit zu viel hatte, hat die neue zu wenig, und dieses ist vorzüglich der Mangel des unerschütterlichen religiösen Gefühls, der Mangel der symbolischen Anschauungen und der künstlerischen Einbildungskraft des Mittelalters und vor Allem das Leugnen einer unmittelbaren Einwirkung Gottes in der Natur.

Göthe's Mephistopheles zeichnet diese Zeit vortrefflich in folgenden Zeilen:

„Ein Kerl, der speculirt, ist wie ein Thier auf dürrer Haide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und ringsumher liegt schöne grüne Weide." —
— „Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist heraus zu treiben;
Dann hat er die Theile in seiner Hand,
Fehlt leider! nur das geistige Band.
Encheiresin naturae nennts die Chimie,
Spottet ihrer selbst und weiß nicht wie." —

Erster Abschnitt.

Von der Magie und ihren Theilen im Allgemeinen.

---

§. 46.

Magiusiah, Madschusie bedeutete ursprünglich das Amt und die Wissenschaft der Priester und diese wurden Mag, Magius, Magiusi, später Magi, Magier genannt. Mit Unrecht behauptete Brucker (Historia philos. crit. T. I. p. 160), die Priester hießen nach der Bedeutung des Wortes Feueranbeter — Verehrer des Lichts, wozu ihn die mohammedischen Lexikographen verleiteten, und ebenso ist auch die Herleitung der Magie keineswegs ursprünglich von den Magiern wirklich zu machen; dies haben mit Unrecht die Römer gethan. Das Wort Mag gebrauchte schon Jeremias zur Bezeichnung babylonischer Priester. Im Neupersischen lautet das Wort Mog, und Mogbed heißt Priester-Oberhaupt. Der Oberpriester der Parsen zu Surate heißt heute noch Mobed. Andere leiten das Wort von Megh, Meh ab, was groß, trefflich heißt, und Meghestom wurden auch Zoroaster's Schüler genannt — (Kleuker, Wachsmuth). Bei den Parsen, Medern und Aegyptern verstand man unter Magie eine höhere Naturwissenschaft, wozu außer der Religionsphilosophie insbesondere die Astronomie gerechnet wurde. Die Kenner derselben und ihre Verehrer wurden Magier, die Weisen genannt, was selbst bei den Griechen noch der Fall war. So rühmt Plato die *θεοσέβεια*,

Lucian nennt ſie genus μαντικὸν, καὶ θεοῖς ἀνακείμενον, und Heſychius ſagt: Μάγον τὸν θεοσεβῆ, καὶ θεόλογον u. ſ. w. Cicero: sapientum et doctorum genus magorum habebatur in Persis.

Jene gerühmte Weisheit der Magier von Perſien, Medien und den Nachbarländern enthielt alſo die Geheimlehren des Cultus und der Naturkunde, die nur den Prieſtern mitgetheilt wurden, welche als Mittelperſonen zwiſchen Gott und den Menſchen angeſehen, und als ſolche und ihrer Kenntniſſe wegen hoch verehrt waren. Es iſt leicht einzuſehen, daß, da die feineren Naturwirkungen und die Bewegungen der Himmelskörper von dem Volke ganz unerkannt blieben, vorzüglich jene den Begriff der Zauberei herbeiführten, welche mit der Aſtrologie gewöhnlich als weſentliche Theile der Magie angeſehen wurden. Unter Zauberei wurde im Deutſchen gerade das Gegentheil von der Magie ausgedrückt, für welche das Wort gebraucht wurde.

Die Magie verliert ſich bis in die älteſten Zeiten der Vorwelt und in die entfernteſten Gegenden des Orients durch uralte Traditionen. Indien, Perſien, Chaldäa und Aegypten ſind vorzüglich die Länder der älteſten Magie. Zoroaſter; Oſtanes; die Brahmanen; die chaldäiſchen Weiſen und die ägyptiſchen Prieſter ſind die älteſten Beſitzer ihrer Geheimniſſe. Die Verrichtungen der heiligen Gebräuche bei den Opfern, die Heilung der Kranken und die Bewahrung der Geheimweisheit war ihre Lebensaufgabe. Sie waren entweder ſelbſt Fürſten oder umgaben den Fürſten und waren ſeine Räthe. Gerechtigkeit, Wahrheit und Uneigennützigkeit waren die Haupterforderniſſe, mit denen jeder dieſer Weiſen ausgerüſtet ſein mußte. Die Vernachläſſigung einer dieſer Tugenden wurde auf die grauſamſte Weiſe geahndet. Kambyſes ließ z. B. einen Magier, der ſich hatte beſtechen laſſen, hinrichten und ſeine Haut über denſelben Stuhl ſpannen, auf welchem ſein Sohn und Nachfolger als Richter ſaß. — Daß die Magie genau mit der Heilkunſt ſchon in ſehr früher Zeit verbunden war, bezeugt auch Plinius (Hist. nat. lib. XXX. c. 1.), der ſie ſogar von der Medicin herleitet: „natam primum e medicina nemo dubitat magiam.“ Allein nicht immer wurde damit der gleiche Begriff verbunden. Als Lehre der Weisheit verſtand z. B. Platon nichts anders als den Gottesdienſt, θεραπεία θεῶν, und Apulejus ſagt, Magus heiße ein Prieſter in der perſiſchen Sprache

(nam si, quod ego apud plurimos lego, Persarum lingua magus est, qui nostra sacerdos; sin vero more vulgari cum proprie magum existimant, qui communione loquendi cum diis immortalibus ad omnia, quae velit, polleat). Der allgemeinſte Begriff iſt aber der Inbegriff aller geheimen Weisheit geweſen und ihre Lehre nannte man Magismus. Später verſtand man unter Magie die Zauberei und alle wunderbaren Thaten, wie Goldmachen, Geiſterbeſchwören ꝛc., ſo daß die Magie in die weiße — eigentlich göttliche, und in die ſchwarze — Goetik eingetheilt wurde, wohin das Wahrſagen aus der Hand; Schädigungen durch den Blick; Verwandlungen des Wetters und in Thiergeſtalten gerechnet werden.

§. 47.

Man hat häufig fälſchlich die Magie ausſchließlich perſiſchen Urſprungs gehalten, wozu Platon im erſten Alkibiades die Veranlaſſung gegeben zu haben ſcheint, bei dem das Wort Magie zum erſtenmal vorkommt. Es heißt da (c. 17.): „Wenn der Knabe zweimal ſieben Jahre alt geworden iſt, ſo nehmen ihn diejenigen zu ſich, welche ſie (die Perſer) königliche Erzieher nennen. Dieſes ſind vier der ausgeſuchteſten bejahrten Männer, die man für die beſten hält; der eine der Weiſeſte; der andere der Gerechteſte; noch ein anderer der Mäßigſte und wieder ein anderer der Tapferſte. Einer von dieſen lehrt ihn die Magie des Zoroaſter's, des Sohns des Oromazes, dieſe iſt der Dienſt der Götter. Er lehrt aber auch die königlichen Wiſſenſchaften.“ Freilich verſtand Platon ſicher nicht unter Magie, was man jetzt darunter verſteht, da er unter dem Dienſte der Götter nicht die Kräfte verſtand, die Menſchen in Dämonen zu verwandeln und dieſe den Opfergebräuchen dienſtbar zu machen. Dieſe Kraft legte ihnen zuerſt die neuplatoniſche Philoſophie bei, welche neben der Kabbalah die nächſte Quelle, wie wir ſehen werden, zu der theurgiſchen und theoſophiſchen Lehre und zu den ſpätern Begriffen der Magie wurde. So ſagt Hierokles (in aur. Carm. p. 306. Ed. Lond. 1742.): „die Religionsgebräuche ſind Mittel zu den teleſtiſchen Tugenden, wodurch die Menſchen Dämonen werden.“ Die Lehre von den Geiſtererſcheinungen und dem Uebergange aus

dem dämonischen Zustande in den menschlichen Körper stammt aus der Philosophie des Heraklitus; denn nach diesem werden die Geister durch ihre Lusternheit von der Materie angezogen. So entwickelte sich später der gewöhnliche Begriff der Magie — als Inhalt übernatürlicher Kräfte, dergleichen die höheren Geister haben und die sie unter gewissen Umständen auch dem Menschen mittheilen; weil auch er geistigen und göttlichen Ursprungs ist.

Zu den übernatürlichen Kräften wurde vorzüglich gerechnet die Gabe des Weissagens und das Vermögen unmittelbar auf Andere und in die Ferne zu wirken; daher man die Magie überhaupt in die schauende und wirkende eintheilte. — Die wahre ursprüngliche und eigentlich die bessere Magie gründete sich auf den Satz: der Mensch wird mit Hülfe und im Vereine geistiger Wesen vermöge seines höheren göttlichen Ursprungs in sich und außer sich einer höheren Wirksamkeit fähig, die ihn zum Herrscher über seine eigene und auch über die äußere Natur macht. In diesem Sinne finden wir die Magie schon in der ältesten Zeit im ganzen Orient und nicht blos in Persien, als eine aus der menschlichen Anlage und Urbeschaffenheit hervorgehende allgemeine Eigenschaft, wenngleich Persien und Chaldäa der ergiebigste Boden für die Magie gewesen sein mag. In diesem Sinne galten später die Essäer, Pythagoras und seine Jünger als Lehrer der guten oder weißen Magie. Indessen stammt auch die niedere, später die schwarze Magie genannt, schon aus den früheren Zeiten, denn der Mensch, welcher seine ungewöhnlichen Kräfte gewahr wurde und ihre Grenzen nicht kannte, war nur zu leicht geneigt, dieselben fremden übersinnlichen Einflüssen — den Dämonen zuzuschreiben und sie nach Beschaffenheit seiner Natur zu guten oder bösen Endzwecken zu gebrauchen, je nachdem er das Dämonische im höhern edlern Sinne, oder im unedlern — nach dem körperlich Sinnlichen auffaßte und als Uebermenschliches wirksam sich dachte; oder je nachdem er selbst getäuscht, oder als täuschender Zauberer die Rollen spielte. Was man zu dem Reich des Wunderbaren zählte, worüber man sich keine Rechenschaft zu geben wußte, wie die unerkannten Wirkungen der Naturkräfte des Magnets, der Wünschelruthe ꝛc., oder insofern Jemand erstaunungswürdige Dinge hervorbrachte und allerlei Künste machte, wurde später alles zu der Magie, und zwar vorzüglich zu der

ſchwarzen Kunſt gerechnet. — Wir wollen nun das Weſen der alten Magie nach geſchichtlichen Quellen etwas näher anſehen, und dann die vorzüglichſten Theile der ſchauenden und wirkenden Magie durchgehen, als die Viſionen; das Wahrſagen; die Wirkungsarten durch den Willen, durch das Wort (verbum mirificum) und durch Amulete.

§. 48.

Daß die Magie durch Tradition von dem früheſten Alterthume herſtammt, geht überall aus den erſten Urkunden des Menſchengeſchlechts hervor, und dies iſt auch, wie wir ſahen, ſo genau mit der Natur des menſchlichen Weſens gegeben, daß man ſich wundern muß, wie gelehrte Leute daran zweifeln konnten, und alles einem erdichteten Mythos zuſchreiben zu müſſen glaubten, als wenn der Mythos überhaupt keine tiefere und nicht eine inhaltſchwere Grundlage hätte. So behauptet z. B. Eberhart (Berliner Monatsſchrift 1787. 10. Bd. S. 10.), daß er die Quellen der magiſchen Kunſt und ihre Theorie lediglich in dem Platoniſchen Mythos aus dem Timäus entdeckt habe und daß die Tradition auch nicht weiter reiche; daraus ſtammt ihm der Keim der neuplatoniſchen Philoſophie, der Kabbalah, der Theoſophie und der Magie bis zu Mesmer und ſeinen Anhängern. Nach Eberhart iſt ein Mythos eine Dichtung, „welche die Beglaubigung einer übernatürlichen Belehrung oder einer alten Ueberlieferung hat, und welche als eine ausgemachte Wahrheit angenommen wird, weil die richtige Vernunfterkenntniß des Gegenſtandes über den Geſichtskreis der Vernunft und Erfahrung derjenigen erhaben iſt, die dieſe Mythen annehmen.“ Auf eine ſolche Weiſe wird man allerdings bald fertig, Alles in der Welt und Natur ſehr leicht zu begreifen, und was man nicht begreift, hinter den Mythos zurückzuſchieben, von wo es gelegentlich etwa zum Zeitvertreib Jemand herausholt, um Spuk und Lug zu treiben.

So kurz Eberhart die Magie abfertigt, ſo weit ſteckt ihr ein Anderer die Grenzen, daß Dinge zu der Magie gerechnet werden, die nie in ihr Bereich gehört haben. So gehört nach Tiedemann (Diet. Tiedemann, disputatio de quaestione, quae fuerit artium magicarum origo. Marb. 1787 p. 7.) „in das Reich

der Magie zu allererſt, Kranke ohne, oder mit wenig Arzneien völlig zu heilen; künftige und verborgene Dinge zu wiſſen; vergrabene Schätze von Gold und Silber zu finden; die ganze Natur zu erkennen, mit einem Wort, Alles, was groß und herrlich iſt, zu vollbringen. Welches nun die vorzüglichſten Theile der Magie ſind, dies iſt hieraus leicht zu erſehen; ſoviel es nämlich beſondere Grenzen giebt und auf wie vielerlei Art man dahin gelangen kann, ſo viel giebt es Theile der Magie; die vorzüglichſten ſind aber die verſchiedenen Arten des Wahrſagens zu kennen, die Wiſſenſchaft Krankheiten zu machen und zu heilen, Geiſter zu citiren und die Alchymie zu verſtehen."

Wenn wir gleich nicht die Kunſt der Zigeuner, aus den Händen wahrzuſagen, und die ſpagiriſche Wiſſenſchaft, Gold zu machen, oder den Stein der Weiſen zu entdecken, zu der Magie zählen: ſo enthält ſie doch jedenfalls mehr, als was der Verſtand der Verſtändigen ſo ohne Weiteres paſſiren läßt, oder als pure Contrebande des Unſinns und Aberglaubens in Beſchlag nimmt; und dieſes iſt nun die wunderbare Gabe des menſchlichen Geiſtes, in die Ferne und Zukunft zu ſehen, und der magiſchen Wirkſamkeit, durch Kräfte auf Andere ohne materielle Mittel zu wirken. Dieſe der Menſchheit angeborne Gabe iſt indeſſen keine häufige Erſcheinung und jedenfalls keine ſolche, daß ihren Werth und die Beſchaffenheit derſelben Jedermann gehörig zu würdigen verſtünde. Die Bekanntſchaft mit ſolchen ſeltenen Erſcheinungen und ihren Urſachsverhältniſſen konnten daher in der Urzeit nur die oberſten Wiſſenden und Wirkenden, die Vorſteher des Volkes beſitzen, welche ſie in ihren Geheimlehren bewahrten und durch die Tradition unter dem religiöſen Mantel, womit ſie Alles bedeckten, auf ihre Nachkommen fortpflanzten. Da wir nun Urkunden über mythologiſche Gegenſtände, wenn ſchon nur ſpärlich, von den älteſten genannten Völkern Aſiens beſitzen: ſo haben wir uns umzuſehen, wo und von welcher Art wir ſie finden. Die Mythologie der Griechen iſt hiezu freilich ſchon eine ſehr ſpäte und gemiſchte Quelle, und wenn man dieſe in dem Platoniſchen Mythos, wie ſie in deſſen Geſprächen enthalten iſt, annehmen wollte: ſo würde man ebenſowenig das rechte Licht der Wahrheit haben. Denn Platon handelt in ſeinen philoſophiſchen Geſprächen, wie z. B. von dem vor- und nachweltlichen Zuſtand der menſch-

lichen Seele, von ihrer überſinnlichen Wirkungsweiſe ꝛc., nicht nach einer mythiſch-hiſtoriſchen Auslegung, ſondern er trachtete nur ſeinen Unterſuchungen die ſchöne Rundung zu geben, um alle Lücken eines Syſtems auszufüllen, und ſie der Wahrſcheinlichkeit und dem Volksglauben anzupaſſen. Immerhin mag indeſſen dem Platon der geſchichtliche Mythos zum Theil zu Grunde gelegen haben, was wir dahin geſtellt ſein laſſen; ſicher aber mehr ſeine Phantaſie. Solche mythiſche Geſpräche ſind ſein Timäus von der Weltſeele; ſein Mythos von der Unterwelt in der Republik und im Gorgias; von der Präexiſtenz der Seelen im Menon; von der Liebe im Gaſtmahl, und vorzüglich von der Reminiſcenz der Seele, was ihm ſchon ſein Schüler Ariſtoteles offen widerlegte.

Ebenſo wenig wollen wir die neuplatoniſchen Philoſophen als die Hauptquellen gelten laſſen, welche z. B. die Ideen des Makrokosmus und Mikrokosmus in Platon's Timäus finden mochten (Plotin Ennead. IV.), oder welche die Pythagoriſche Philoſophie von den Dämonen (Proklus), oder jene des Heraklitus von den Geiſtern annahmen (Porphyrius), oder welche die Uebereinſtimmung des menſchlichen Körpers mit der Welt und mit den Wunderkräften der Bilder und Statuen behaupteten (Plotin); oder welche gewiſſen Wörtern eine große Kraft zuſchrieben, die Geiſter zu beſchwören. Auch wollen wir nicht die ſpätere chriſtliche Geſchichte der Magie und des Mittelalters, z. B. nicht die nach Platon's Phädrus nachgebildeten Sylphen, Gnomen, Nymphen und Salamandern des Paracelſus; nicht Agrippa's von Nettesheim occulta Philosophia; nicht Fauſt's Höllenzwang, oder des Petr. de Abano Heptameron —, Elementa magica etc. für die Geſchichte des Magismus zu vorzüglichen Stützpunkten auswählen. — Sicher liegt aber allen ſpätern, wie den früheren Platoniſch-Pythagoriſchen mythiſchen Verhandlungen und Lehren etwas Wahres zu Grunde, was nichts weniger als bloße Dichtungen und Ausgeburten leerer Träumereien und des Aberglaubens ſind. Um uns hiervon zu überzeugen, werden wir weiter in frühere Zeiten zu den Völkern des Orients und Aegyptens zurückgehen und uns, ſo wie in den Urkunden der Iſraeliten etwas umſehen, was dort etwa für die zur Magie gehörigen Theile, das viſionäre Schauen und Wirken Merkwürdiges

enthalten sein wird. — Die Gegenstände, die hier zur Sprache kommen sollen, werde ich in geschichtlicher Folge durchgehen und sie so in ein Ganzes zusammenstellen, daß erstens die Geschichte der Natur unsern magischen Gegenständen entspricht und daß zweitens soviel wie möglich ein Punkt dem andern die nähere Bestimmung und das wahre Licht zu geben vermag.

§. 49.

Eine authentische, unmittelbare Quelle über den Mythos und die Mysterien der ältesten Völker besitzen wir freilich nicht; und doch muß das Studium der Mystik weiter zurückgehen, als es geschieht, wie etwa bis zu den Kirchenvätern und den Gnostikern, oder bis zum Platon. Bei den Aegyptern und Orientalen finden wir gleichfalls nur Bruchstücke, aber doch so viel, daß wir die ersten Spuren und den eigentlichen Ursprung sicher im Orient aufzusuchen haben. Wir werden in der Folge diesen Satz näher beweisen. Die ältesten Urkunden enthalten nach neueren Forschungen unstreitig die Zendbücher, Manu's Gesetze und die jüdischen Traditionen in der Kabbalah. Indem ich jene orientalischen Urkunden später insbesondere noch näher zu berücksichtigen habe, so wollen wir uns vorerst in der Kabbalah etwas umsehen und einige Hauptlehren derselben durchsehen, welche nicht blos für die Religionsphilosophie, sondern für die Philosophie überhaupt und für die Magie insbesondere höchst wichtig sind.

Lassen wir die Behauptung, daß schon die ältesten Philosophen, wie Pythagoras und Platon, wenn auch nur mittelbar aus derselben geschöpft haben, auf sich beruhen: so haben neuere Forschungen gezeigt, daß die Traditionen des Judenthums jedenfalls zu den ältesten Quellen der Mysterien gehören. So sagt Schelling (Ueber die Gottheiten von Samothrace): „wie, wenn sich schon in der griechischen Götterlehre Trümmer einer Erkenntniß, ja eines wissenschaftlichen Systems zeigten, das weit über den Umkreis hinausginge, den die älteste durch schriftliche Denkmäler bekannte Offenbarung gezogen hat?“ Auch stellt er dort die Vermuthung auf, daß dieses System wenigstens theilweise in der jüdischen Philosophie oder der sogenannten Kabbalah möchte zu finden sein. Franz von Baader sagt sogar: „Nicht blos das

Heil, sondern auch die Wissenschaft kommt von den Juden.“ Jedenfalls haben aber die Kirchenväter, die Alexandriner und Gnostiker ihre allegorischen Auslegungen von der Kabbalah, wie es z. B. Origenes selbst sagt, und Hilarius behauptet: „obwohl Moses den Inhalt des alten Bundes schriftlich aufgezeichnet, so habe er doch einige wichtige Geheimnisse aus den verborgenen Tiefen des Gesetzes den siebenzig Aeltesten besonders anvertraut und sie für die Zukunft zu immerwährenden Lehrern bestellt.“ Hieronymus wandte sich an die Juden aus Tiberias und Lydda, insonderheit an einen gewissen Barrabas, um die hebräische Sprache nicht nur, sondern die mystische Erklärungsweise zu lernen. Den Schriften des Dionysius Areopagita hat die jüdische Kabbalah offenbar zu Grunde gelegen.

Im christlichen Mittelalter mag wohl das Meiste eine Fortleitung des in jener früheren Zeit aus der Kabbalah Entnommenen gewesen sein; indessen scheinen doch Alcuin; Johannes Scotus Erigena; Albert Magnus; Raymund Lullus ꝛc. eigene Studien gemacht zu haben. Johann Reuchlin hat aber später, als das Studium der alten Classiker wieder recht auflebte, auch der Erforschung des Hebräischen aus der Kabbalah mit großem Eifer sich gewidmet und er hat die Resultate derselben in seinen Abhandlungen: de verbo mirifico und de arte cabbalistica niedergelegt. In der Folge bemühten sich noch viele Andere, wie Buxtorf, Schickard, Hottinger, Athanas. Kircher ꝛc. die Kabbalah aus ihren Quellen zu entwickeln, und das größte Verdienst hat sich Knorr von Rosenroth († 1688) durch seine Cabbala denudata erworben. In sehr genauer Uebereinstimmung mit der Geheimlehre der Juden finden wir die Philosophie des Agrippa von Nettesheim, des Paracelsus, des van Helmont ꝛc. und Jakob Böhme, der Schuster von Görlitz besaß das Tiefste und Umfassendste aller christlichen Mystiker und Theosophen, was mit der kabbalistischen Weisheit übereinstimmt, welcher wohl durch seinen in der orientalischen Wissenschaft sehr erfahrenen Freund Balthasar Walter Kunde von der Kabbalah erhalten haben mag. Auch Porläge, Martinez, Paschalis, St. Martin und Henry More waren tiefsinnige Forscher der jüdischen Geheimlehre.

Keiner aber hat durch ein längeres und tieferes Forschen mehr geleistet als der Professor Molitor in seiner Philosophie der

Geschichte, oder über die Tradition — (ein besserer Titel wäre, über die Kabbalah) Münster 1839 in 3 Bänden. — Wenngleich die Quellenstudien Molitor's vorzüglich auf jene geheimnißvolle Uroffenbarung der Religion und Philosophie überhaupt sich beziehen: so ist in der Kabbalah nichtsdestoweniger auch in naturwissenschaftlicher Hinsicht theilweise sehr Vieles enthalten, was für uns ein besonderes Interesse hat. Wir finden darin die Grundlehren der spätern Magie vorgebildet, und namentlich ist das Hexenwesen ganz in effigie abgebildet, weshalb hierüber eine gewisse Ausführlichkeit nicht an der unrechten Stelle sein wird.

Der Verfasser äußert sich im ersten Bande seiner Schrift S. 222—225 selbst also: „die Zeiten der Flachheit und Inconsequenz in der Theologie wie in den übrigen Wissenschaften sind vorüber, und nachdem jener revolutionäre Vernunftformalismus alles Positive zerstört und nichts als seine hohle Leerheit übrig behalten hat ꝛc., so scheint es wohl an der Zeit zu sein, den Blick von Neuem auf jene geheimnißvolle Uroffenbarung zu wenden, die der lebendige Quell ist, aus welchem das Heil der Erlösung für uns hervorgegangen. Eine solche im höhern Geiste wieder begonnene Untersuchung der Mysterien des alten Israels, in denen alle Geheimnisse des neuen Israels gleichsam wie in der Knospe verschlossen liegen, wird ganz besonders geeignet sein, die christliche Mystik in ihrem Grundelemente zu erwecken, das Gebäude der Theologie aus ihren tiefsten theosophischen Principien zu begründen und allen idealen Wissenschaften eine feste Basis zu geben; den Weg zur wahren Urgeschichte der Menschheit zu bahnen und als einzig wahrer Leitfaden in dem dunklen Labyrinthe der Mythen, Mysterien und Verfassungen der Völker zu dienen." Nach des Verfassers Angabe bestand übrigens der theoretische Theil der Kabbalah aus den alten Patriarchalüberlieferungen und umfaßte vorzüglich folgende Gegenstände: das heiligste Geheimniß Gottes und der göttlichen Personen; die primitive geistige Schöpfung und den ersten geistigen Fall; die Entstehung der Finsterniß, des Chaos und der erneuerten Ordnung der Welt in den sechs Schöpfungstagen; die Schöpfung des sichtbaren Menschen, seinen Fall und die Anstalten und Führungen Gottes zu seiner Erlösung und zu der Wiederherstellung der gestörten allgemeinen

Harmonie und der endlichen Zurückbringung der ganzen Schöpfung zu Gott.

§. 50.

Nachdem Molitor die Bemerkung gemacht, daß die Schrift der Alten nicht in der Abſicht, irgend einen Gegenſtand des Wiſſens in ſeinem ganzen Umfange und in ſeiner Tiefe zu erſchöpfen, ſondern blos nach den wichtigſten Grundmomenten die Eſſenz darzuſtellen zum Zweck hatte; daß ſie deshalb ſehr einfach und kurz, aber von gewichtigen Inhalte und jedem unverſtändlich war, der ohne Lehrer ſein eigener Führer darin ſein wollte, und daß ſelbſt der ganze wahre Geiſt in dem lebendigen Worte der mündlichen Ueberlieferung auch den Schülern nur in ſoweit mitgetheilt wurde, als ſie es nach ihren Fähigkeiten zu faſſen vermochten, und daß namentlich in den höchſten und heiligſten Intereſſen der Menſchheit, — in der Religion — neben dem einfach geſchriebenen Geſetz das erläuternde Wort begleitete; giebt er das beſtimmte Kriterium zur Unterſcheidung der echten und unechten Tradition an, und ſagt dann: „daß in dieſer Tradition auch das Weſen der Prophetenſchulen eingeſchloſſen war, welche der Prophet Samuel nicht erſt gegründet, ſondern blos reſtaurirt habe, deren Zweck kein anderer geweſen ſei, als die Schüler der Weisheit und höhern Gottesverehrung zuzuführen, und wenn ſie würdig befunden wurden, ſtufenweiſe bis in die innerſten Myſterien einzuweihen. Zu dieſen Myſterien wurde nun insbeſondere die höhere Magie gezählt, welche doppelter Art iſt, die göttliche Magie als wahre Vergeiſtigung des Guten, und die diaboliſche — ſchwarze Magie, welche als diametraler Gegenſatz das finſtere Irdiſche zur ungehemmten Exiſtenz erheben will. Jede dieſer beiden Arten zerfällt ihrem Weſen nach in eine ſchauende und wirkende; bei der erſten ſucht der Menſch ſich mit der Welt in Rapport zu ſetzen, um verborgene Dinge zu erfahren, bei der letztern ſtrebt er die Kraft der Geiſter anzuziehen; um im erſten Falle gute, heilſame, im zweiten — im diaboliſchen Sinne — allerlei widernatürliche Dinge hervorzubringen“ (S. 285).

Ferner theilt ſich der Kiſchuph — der magiſche höhere Einfluß — in zwei Hauptarten, in eine elementariſche und in eine geiſtige: dieſe geht von unten nach oben, von außen nach

innen, vom Materiellen ins Geistige; jene geht von oben nach unten, von innen nach außen, vom Geistigen ins Physische. Es sind daher bei jenen die Satanen die wesentlichen Agenten und sie wirken auch bei diesen mit, wie sie es bei einer jeden schlechten Sache thun: der Kischuph besteht auch in Beschwörungen, wodurch Dinge in ihren Principien und Actionen gehemmt, verkehrt oder gebunden werden und dem Satan Gewalt über sie gegeben wird. Dahin gehören auch nach der Lehre der Kabbalah, die Verfluchungen und Verwünschungen von Menschen oder anderen Wesen; die Stiftung von Haß und Feindschaft; die Verursachung von Schmerz und Krankheit und Tod bei Menschen und Vieh; die Bewirkung von Sturm und Ungewitter. Manche Zauberer verwandeln sich in Thiergestalten oder durchlaufen in kurzer Zeit große Strecken (die Hexen nach den Blocksberg). Die Magie bediente sich auch äußerer Mittel, besonders der Salben und Oele und der Metalle, von denen jedes etwas Besonderes hat und durch Vermischung entgegengesetzter Metalle in böser Intention die widernatürlichen Wirkungen hervorbringt. Ferner heißt es: „es giebt Weiber, die einen Bund mit den Schedim machen und zu gewissen Zeiten mit denselben zusammenkommen, mit ihnen tanzen und diesen Geistern beiwohnen, die ihnen als Böcke erscheinen. In vielen Staaten werden solche Frauen getödtet (Vorbild der Hexenprocesse), denn obwohl ihr Verbrechen in keiner äußern, sondern nur in einer imaginären Handlung besteht, so ist die Todesstrafe doch nach 2. Mos. 22, 17. recht, weil sie sich dem Satan ganz ergeben haben." (S. 287.)

Der elementarische Kischuph besteht in der zerstörenden Einwirkung auf Naturelemente mittelst Erregung falscher Lebensrapporte unter verschiedenen Dingen. Durch solche frevelhafte Eingriffe in die Naturelemente wird nicht nur das Leben verkümmert, sondern auch die Naturgesetze verkehrt und in ihren Principien beeinträchtigt. Die erste verbrecherische Art heißt Zauberei im engern Sinne und wird eigentlich nur vom wahren Schwarzkünstler getrieben. Die zweite Art hingegen mit dem Namen der bösen Sympathie findet sich mehr oder minder allenthalben in dem ganzen heidnischen Volksleben verbreitet. „Alle

Arten Zaubereien gehen aber von der alten Schlange hervor deshalb sie auch Schlangenkünste heißen."

§. 51.

Auch die andere Gattung oder die schauende finstere Magie ist von doppelter Art; indem nämlich der Mensch sich entweder unmittelbar mit einem bösen Geiste oder durch einen solchen mit einem Verstorbenen in Rapport setzt, um von ihm Allerlei zu erfahren; „denn den Geistern sind Dinge bekannt, welche dem Menschen verborgen bleiben. Häufig nehmen sie jedoch den Schein an, als wüßten sie die ganze Zukunft und hintergehen den Menschen mit Lügen oder entstellen geflissentlich die Wahrheit. Die Beschwörer müssen, ehe sie ihr Werk anfangen, sich erst vorbereiten, und die geeignete Zeit zu aller Zauberei ist von halb zehn Uhr Abends bis Mitternacht, wo die finstere Welt ihre Hauptstärke gewinnt. Doch können große Zauberer auch schon von zwei Uhr Nachmittags an Wirkungen hervorbringen. Die Berufung der Geister kann entweder blos innerlich geschehen, oder der Geist kann auch äußerlich sichtbar erscheinen (Alles ganz wie bei dem magnetischen Somnambulismus). Bei der innerlichen Art bringt sich der Mensch durch Beschwörungen oder gewisse äußere Mittel in Taumel, bis er zuletzt ganz von Sinnen kommt und der Geist in ihn einkehrt und aus ihm herausspricht (das Besessensein). Diese Art heißt Idoni (die verbotenen Wahrsager und Zeichendeuter 3. Mos. 19, 31.) „Bei der zweiten Art, oder bei der förmlichen Citation der bösen Geister, ordnen die schwarzen Magier einen Tisch mit Speise und Trank, zünden Rauchwerk an und dann versammeln sich die finstern Geister und machen bekannt, was man wünscht. Nicht selten brauchen die Zauberer Stäbe, mit denen sie auf die Erde schlagen, die Geister zu erregen, und kriechen oft auf der Erde herum. Größtentheils stehen sie auf mit verwilderten Haaren, zerren an ihren Gliedern, machen die unnatürlichsten Bewegungen oder ritzen sich auf, um den unreinen Geist anzuziehen," S. 289 — (ganz die von Virgil beschriebene wilde Begeisterung der Sibylle und die zuckenden Krampfparoxysmen unserer magnetisch Schlafenden). Der Rauch darf bei keiner Beschwörung fehlen (wie ihn auch schon

die Aegypter und Griechen bei den Orakeln gebrauchten), denn er ist theils ein Erregungsmittel für jene finstere Wesen, theils dient er dazu, die Luft zuzubereiten, daß aus ihr die Geister herausfunkeln können, weil alle Geister einen Leib anziehen müssen. „Nicht minder wenden die Zauberer das Blut, besonders Menschenblut an, weil es der Sitz der Lebenskraft, eine Lust und Nahrung für die Schedim ist, daher, wenn sich der Zauberer dem Satan übergiebt, er sich demselben mit Blut verschreibt."

In der schwarzen Magie bleibt der Mensch nicht ein passives Werk der bösen Geister, sondern er wirkt selbstthätig mit, daher heißt es: „mancher macht Zauberei und es gelingt ihm, ein Anderer macht's ebenso und es gelingt ihm nicht, denn zu solchen Dingen muß der Mensch geordnet sein." (Wie nicht Jeder gleiche magnetische Wirkungen hervorbringt, und nicht jeder Magnetisirte in Schlaf versetzt wird und somnambule Erscheinungen bekommt.)

§. 52.

Nach der Kabbalah liegt im Menschen von Natur aus eben sowohl die Fähigkeit in das Reich des Uebersinnlichen und der Unsichtbarkeit zu schauen, als auf magische Weise nach oben und unten zu wirken (nach J. Böhme, in die Licht- und finstere Welt.) „Wie der Ewige die ganze Welt erfüllt, siehet und nicht gesehen wird, so erfüllt die Seele — N'schamach — den ganzen Leib und siehet ohne selbst gesehen zu werden." Die Seele schaut auch, wohin das leibliche Auge nicht sieht. Zuweilen überfällt den Menschen plötzlich ein Schrecken, ohne daß er die Ursache weiß (Ahnungen), weil nämlich die Seele ein Unglück sieht. In der Seele liegt auch die Kraft zu wirken in dem Grundstoff der Welt, daß sie eine Form vernichten und eine andere hervorbringen kann. Schon durch die Einbildungskraft vermag der Mensch anderen Dingen zu schaden, ja selbst Menschen umzubringen (die Neuplatoniker, Paracelsus sprachen Aehnliches aus).

Immer hat es Menschen gegeben, lehrt die Kabbalah, die mit größeren oder geringeren Kräften ausgerüstet waren, um Gutes oder Böses zu stiften; denn wie zur Virtuosität im Guten, so wird auch zur Virtuosität im Bösen eine besondere Stärke des Geistes erfordert, daher solche Menschen die Heroen und

Priester in dem Reiche der Tumah — (das Reich des Reinen oder Unreinen —). Richtet daher der Mensch sein Sehnen nach dem Göttlichen, so wird er in dem Maaße, als er nichts egoistisch für sich zu erringen, sondern blos auf das Heilige strebt, aus freier göttlicher Gnade mit der Kraft des übernatürlichen Lebens erfüllt. Und wenn ein solcher Mensch die natürliche Disposition dazu hat: so kann er durch seine Seelenkraft mit der göttlichen und Engelwelt in Rapport gelangen (religiöse Mystik, Swedenborg) und von hier aus nach der größern oder geringern Fähigkeit und den besonderen Absichten Gottes Eindrücke und Offenbarungen empfangen, sowie er nach Maaßgabe dieser Verhältnisse mit einer höhern geistigen Wirkungskraft gestärkt wird. „Denn dieses ist das höchste letzte Ziel des Daseins, daß der Mensch wieder mit seiner innigen Urquelle in Verbindung trete und das stoffig Irdische in die Stufe des geistigen Lebens erhoben werde. Diese höhere Stufe des Licht- und Geistwerdens nennt man insgemein die reine heilige Manie. Die mangelnde Disposition zu höheren Eindrücken kann indessen der Mensch durch göttliche Fügung erlangen, sowie Gott zuweilen ganz auf Irrwegen wandelnde Menschen plötzlich ruft und zu sich zieht und mit außerordentlichen Gaben erfüllt."

§. 53.

Was das Sehvermögen betrifft: so muß unterschieden werden: das Schauen der, den Sinnen räumlich verborgenen oder zeitlich fernen, aber in einem Naturnexus stehenden Dinge, von der höhern Divination der künftigen, durch die freie Wahl des Menschen bedingten Begebenheiten. Der Mensch kann allerdings vermöge des innern Sinnes, wenn er von den äußeren Sinnen entbunden ist, durch geistige Kräfte afficirt werden (was zwar fortwährend, aber nicht fühlbar geschieht), und so kann er unmittelbar in die verborgenen Essenzen hineinblicken und aus ihrer Beschaffenheit die daraus hervorgehenden Wirkungen erkennen. Daher lehrt die Kabbalah, daß jede Handlung eines Menschen nicht nur eine Beziehung hinterläßt, sondern alles Geschehene seit dem Weltanfang sich oben eingräbt, die künftigen Ereignisse vorauszusehen, die durch frühere längst vergangene Handlungen

bedingt sind. Allein dieses Anschauen hat doch seine Grenzen; denn der innere Mensch wird nur von dem afficirt, zu dem er irgend eine Verwandtschaft hat. Je freier, je reiner der innere Mensch, desto weiter erstreckt sich seine unmittelbare Anschauungs- und Wirkungssphäre; wo dieselbe aber nicht hinreicht, da bedarf er der Hülfe anderer geistiger Wesen, die ihn rühren, daß sein inneres Schauen mehr erweitert wird. Daraus wird es klar, warum bei dem magischen Schauen (bei den somnambulen und Kerner'schen Geistererscheinungen), auch in natürlichen oder blos factischen Verhältnissen größtentheils andere geistige Wesen im Spiele sind. „Auch gesellen sich (eine schöne Erklärung) dieselben leicht und gern zu dem Menschen, der in das Bereich von ihnen sich imaginirt." Die Rathschlüsse Gottes vermag aber kein Mensch je zu schauen, wenn er sie ihm nicht freiwillig offenbart. Denn das Prophetenthum würde sonst nicht eine freie Wirkung der Gottheit, sondern eine naturnothwendige Folge von Steigerung des Geistes sein, der sich momentan so tief in die zeitfreie Ewigkeit versenkt, daß ihm die ferne Zukunft erscheint (wie es eine falsche Mystik und die indischen Seher wähnen). Eine solche Ansicht ist allem religiösen Glauben durchaus zuwider.

Die Gottheit offenbart sich übrigens auf eine innere — subjective, und eine äußere — objective Weise. Vermöge der ersten erfüllt sie die Creatur im Innern unmittelbar; vermöge der andern ist die Gottheit der eine, allgemeine Gott für alle Creaturen, indem sie sich denselben auf eine äußerliche mittelbare Weise mittheilt.

Obwohl nun diese Seh- und Wirkungskraft eine allgemeine Eigenschaft der menschlichen Natur ist, so findet sie sich doch auf eine sehr verschiedene Weise. Denn zum magischen Wirken wird nach der Kabbalah eine feste und starke Willenskraft erfordert (wie es Paracelsus lehrt), um den höhern geistigen Einfluß anzuziehen und auf denselben zurückzuwirken. Der Wille des Menschen muß ferner ganz übereinstimmend mit seinem Gegenstande und auf ihn ausschließlich gerichtet sein. Außerdem gehört noch eine starke und lebhafte Vorstellungskraft dazu; dieselben Bedingnisse gehören auch zu dem richtigen Sehen. Geist, Leib und Seele des Schauenden muß in einer harmonischen Uebereinstimmung sein mit dem innerlich anzuschauenden Objecte; daher darf

die Seele nicht mit anderen Dingen zu ſehr beſchäftigt ſein. Auch die Einbildungskraft muß ſtark, lebhaft und klar ſein, damit die Einzeichnung aus der geiſtigen Welt tief und feſt geſchehe, nicht verwiſcht und durch fremde Vorſtellungen entſtellt wird; weshalb die Zauberer auch die Einſamkeit lieben, ſich durch allerlei Mittel von Außen abzuziehen und ihre Phantaſie zu ſteigern verſuchen. Ausdrücklich ermahnt die Kabbalah: „der Menſch müſſe zu dergleichen Dingen geordnet ſein; Bileam war es, aber in verkehrter Stärke, denn er hatte einen Fehler im Auge, wobei aber nach dem Sohar nicht der äußere Fehler im Auge, ſondern die innere Fehlerhaftigkeit des Gemüthes gemeint war, ſowie dieſer die äußere Phyſiognomie, der objective Ausdruck der innern Seelenbeſchaffenheit iſt. In dieſer Beziehung behauptet auch die Kabbalah, daß jeder Schwarzkünſtler irgend etwas Verzerrtes und Gebrechenhaftes an ſich habe.“

§. 54.

Sehr mehrwürdig ſind die Lehren der Kabbalah ferner über die Angriffspunkte, welche der Menſch dem Satan aus eigner Schuld zuweilen darbiete; über die Citation der Verſtorbenen; über die Verunreinigung und über die Strenge, womit ſie insbeſondere das Weib bezeichnet. In Bezug auf letzteres bildet der Mann das poſitive ſelbſtthätige und wirkende Princip, daher man ihn mit der Sonne und dem Lichte vergleicht; dem Manne ſteht das Weib als beſchränkende Macht gegenüber, weil er ſich ohne ſie in das Maaß- und Grenzenloſe verlieren und ſein höheres Verhältniß ganz vergeſſen würde. Das Weib iſt der umgekehrte Mann, ſein Spiegelbild. Wie er als ſelbſtthätiges Princip productiv nach außen ſtrebt und immer nur das Allgemeine, Unendliche ſucht, ſo iſt das Weib das negativthätige — von außen nach innen, vom Umkreiſe zum Centrum gewendete Princip, mithin lebt es im Aufnehmen und Empfangen, um die männliche Expanſion in concrete Formen zu bilden. Deshalb wird im Judenthume das Weib das Haus des Mannes genannt; ſowie der Talmud insbeſondere das Weib als die Mauer bezeichnet, die um den Mann aufgeführt wird.

Mann und Weib sind ein untrennbares Ganzes, nur auf eine umgekehrte Weise, wobei das eine die ideale oder Vorder- und das andere die reale oder Hinterseite bildet. Im Mann herrscht das allgemeine Ideale — Schaffende, im Weibe die negative Hinterseite des Gefühls und der Empfindungen, weshalb dasselbe mehr am Concreten und Aeußern hängt und die Innerlichkeit lebendig fühlt. In ihm liegt die Welt in innerer Ahnung aufgeschlossen; daher hat es einen richtigen Tact und gelangt eher zur Reife als der Mann, welcher alles durch eigne That und den Begriff zu Stande bringen will. — Mit allen Vorzügen (die Molitor S. 298 f. anführt), welche das Weib vor dem Manne hat, ist sie ihrer äußern Wirkungsart nach schwach, nachgiebig, leidend, und daher inniger mit der Natur verwandt als der Mann, daher dasselbe bezüglich auf den Mann der Mond, die Erde, das wässrige Princip genannt wird. Denn nach der Kabbalah entspricht dem strengen Feuerelement das Männliche, welches das mütterliche Element bildet. Aber das Feuer erscheint nur in der äußern Wirkung als Strenge, in seinem Innern ist es ein lauteres Licht; sowie umgekehrt das milde Wasser eine sanfte Strenge seinem Princip nach bildet, welches aber in ein wildes, verzehrendes Feuer sich verwandeln kann, wie denn das reine lautere Licht nur durch das Wasserelement zum fressenden Feuer wird, so daß das Wasser das eigentliche Princip des Feuers ausmacht. Daher denn das Wasser, welches gleichsam ein mild gewordenes Feuer ist, obwohl es zur Reinigung dient, andererseits auch wieder eine so große Anziehung zu der Tumah — Unreinigkeit hat. Wie im Manne das Dynamische und das Mysterium des Geistes das Wesentlichste ist, so liegt im Weibe das chemisch-plastische Naturgeheimniß. Die Sehnsucht des Weibes ist nach dem Reinern, Edlern gerichtet, es zieht den Mann zu sich herab (der überhaupt die Natur sucht, welche das Weib schon hat), nicht um mit ihm in der untern Region zu verweilen, sondern von ihm nach Oben sich ziehen und erheben zu lassen. „So formirt also das Weib einerseits den Leib und den äußern Umkreis des Mannes, andererseits bildet es auch wieder den innern Schlußpunkt desselben, indem es durch sein feines richtiges Gefühl dem Manne in den verworrenen Labyrinthen des Lebens nicht selten als ein sicherer Wegweiser zur Seite geht, durch seine

Zartheit und Geduld und Sanftmuth die Heftigkeit und wilden Ausbrüche der männlichen Natur mildert, und durch seinen frommen demüthigen Sinn, den nach Außen zur That gewendeten und sich so leicht in seiner Kraft vermessenden Mann mehr innerwärts kehrt, ihn zur selbst entsagenden Hingebung stimmt und so mit und in ihm als ein empfangendes Wesen sich nach oben erhebt. In diesem Falle heißt das Weib die Krone des Mannes." (S. 301).

So hoch die Bestimmung des Weibes, so steht es als reale Naturseite dem Dunkel der Nacht viel näher als der Mann, und ist Reizungen und Verlockungen des Satans ganz unmittelbar ausgesetzt. — Darin liegt auch der Grund zur Umwandlung von der milden in die herbe Strenge. List, Neugierde, Vorwitz, der Trieb durch Reize den Mann zu fesseln, den sie durch die Macht nicht zwingen kann, die Schlangenlust das Vorgestellte zu verwirklichen, sind die Eigenschaften der Schattenseite. Dieser Eigenschaften halber hat das Weib auch vorzüglich den Zug zu verborgenen Kräften, und die Neigung, aber auch das Geschick in das Reich der geheimen Natur einzugreifen und durch allerlei Zaubermittel ihre geheimen Zwecke zu erreichen. Die Zustände der Nacht, Schlaf und Traum, erleidet daher das Weib auch mehr als der Mann, woher die innere Sehergabe, das Schauen des innern Sinnes bei geschlossenen äußeren Sinnen naturgemäß häufiger bei den Frauen als bei dem Manne stattfindet.

§. 55.

Nach der Kabbalah giebt es außer den Engeln noch Mittelwesen — Elementargeister — Schedim der Juden — welche in vier Classen zerfallen, deren Haupt Asmodi heißt. Die erste Classe begreift die Elementargeister des Feuers; die zweite Feuer und Luft; die dritte Feuer, Luft und Wasser, wozu viertens noch ein mineralischer Erdstoff als Grundlage kommt (ganz die Paracelsische Lehre): — die zwei letzten Arten sind größtentheils bösartige Naturen und schaden gern; die ersteren sind weise und mehr mit der obern Engelwelt in Verbindung und besitzen viele Naturgeheimnisse, die sie wohl auch dem Menschen entdecken. Ihre Wohnungen sind nach diesen zwei Hauptclossen auch in den

oberen und unteren Regionen, in der Luft, in Flüssen, andere in Moräſten und die letzten in Bergen und Wüſten. Sie erſcheinen häufig den Menſchen. Die unteren Claſſen jener Elementargeiſter ſtehen als Mittelweſen dem Menſchen am nächſten und werden ihm oft ganz beſonders gefährlich; ſie täuſchen und verführen den Menſchen häufig beſonders in natürlichen Dingen, da ſie allerlei Einſichten und Kräfte beſitzen. Daher kam man bald auf den Gedanken, ihnen Gaben und Opfer darzubringen, um ihre Gunſt zu gewinnen. Im 2. B. Moſ. 20, 3., 3. Moſ. 17, 7. werden ſie als falſche Götter und Feldteufel (nach Molitor Sirim — Böcke oder bocksfüßige, haarige Weſen) genannt. Dadurch war die Anbetung der böſen Dämonen gegeben, wodurch jene Geiſter herbeigezogen werden, und wir ſehen ſchon den früh gelegten Grund zu allen ſpäteren in der chriſtlichen Zeit üblichen Gebräuchen des Zauberdienſtes, des Teufel- und Hexenglaubens. Denn ausdrücklich ſagt Molitor: „jener urſprüngliche feine Kizuz (Verendlichung des Göttlichen) führte alſo in ſeiner letzten Stufe zur wirklichen Anbetung der ſataniſchen Welt, daher man auch unter den meiſten höher gebildeten heidniſchen Völkern wenigſtens bei den unteren Claſſen einen ſolchen dämoniſchen Dienſt findet, der mit merklicher ſchwarzer Magie verbunden iſt, welche nur im Judenthume aus tiefem moraliſchen Grunde verboten war, während im Heidenthume kein Geſetz war, die Zauberer als böſe, gefährliche Menſchen zu beſtrafen.“

§. 56.

Nach der Kabbalah ſteht ferner Alles, was exiſtirt, in einer magiſchen Verbindung, im Großen wie im Kleinen. Ueberall iſt das Aeußere die Auswirkung des Innern. Sowie das Innere und Obere nach außen und unten wirkt, ſo wirkt auch dieſes auf jenes wieder magiſch zurück. „Denn die Magie, als die unmittelbar innere Lebensthat, bildet das innere Princip alles Daſeins. Durch den Cultus wird das magiſche Band zwiſchen dem untern Anbetenden und ſeinem höhern Angebeteten erregt und zwiſchen beiden der lebendige Rapport geöffnet, und wie es eine Licht- und finſtere Seite, einen göttlichen und ſataniſchen Dienſt

giebt, ſo giebt es auch eine ſchwarze und weiße, eine göttliche und diaboliſche Magie."

Inſofern nun der Menſch in ſeinem magiſchen Verhältniſſe ſich dem Göttlichen zuwendet, in dem Maaße nämlich, als er Gott nicht blos theoretiſch anerkennt, ſondern, was die Natur des Cultus mit ſich bringt, ſich zugleich liebend und ausſchließlich hingiebt und nichts mehr von ſeiner egoiſtiſchen Eigenheit behält und Alles von der Gnade erwartet, vergeſtaltet er ſich in die überſchwengliche Innerlichkeit Gottes, und es geht ihm das Aeußere unmittelbar von innen heraus, die Natur in die Freiheit, und ſein ganzes Weſen wird mit übernatürlicher Kraft und Weisheit erfüllt und dieſes iſt dann die wahre, heilige Magie. Hier ſteht nun der Menſch im Mittelpunkte der Schöpfung (wie es die Brahmanen lehren) und käme ohne das Medium der Naturagentien in unmittelbare Verbindung mit Gott, er könnte unmittelbar magiſch-göttlich wiſſen und wirken, wenn er nicht in ſein eigenes Centrum einging und ſo immer wieder tiefer in die äußere Peripherie der Naturgewalten herabfiele, denen er dann ſeiner Schwäche nach unterthan wird; ſo daß er in dem tiefſten Grade ſeines Falles das Innere nur in der Form des Aeußern, das Uebernatürliche nur in der Form der Aeußerlichkeit, erkennt und mit Gott nicht anders als auf mittelbare Weiſe in Verbindung treten kann; ſowie er denn auch nur mittelſt dieſer untern und obern Kräfte und Weſen allein magiſch zu wirken im Stande iſt. Je ferner der Menſch alſo der Gottheit ſteht, deſto mehr iſt er der Aeußerlichkeit unterworfen. Unter dieſen Umſtänden wird alſo die Beobachtung eines feſt beſtimmten naturgeſetzmäßigen Verhaltens erfordert, um ſich mit jenen Naturagentien in eine Correſpondenz zu ſetzen, ſo wie ſich das Individuum durch Anwendung von allerlei künſtlichen Mitteln in ekſtatiſche Zuſtände verſetzen muß. Dieſe Naturmagie iſt an ſich ſelber nicht falſch und böſe, kann aber leicht zu beiden führen (ganz übereinſtimmend mit dem magnetiſchen Verfahren). Da das ganze Univerſum aus einer organiſch-gegliederten Stufenordnung von lebendigen, innigſt mit einander verbundenen Weſen beſteht, ſo iſt ſie nicht abſolut falſch, allein dem Irrthume und Truge iſt ſolche Naturmagie leicht unterworfen, indem der Menſch nur mit den äußeren und unteren Kräften in Rapport gelangen kann, welche nach

dem Falle des Menſchen aus den höheren, himmliſchen Regionen ſelbſt getrübt, unrein und entſtellt worden ſind. Man kann ſich daher auf ihre Revelationen nie feſt verlaſſen und ihre Ausſprüche nicht als unverbrüchliche Wahrheiten anſehen (ganz wie das bedingte magnetiſche Wahrſagen). — (Molitor S. 313 ff.)

§. 57.

Sowohl die ſchauende als wirkende Magie iſt theils auf das Irdiſche, theils auf das Ueberirdiſche gerichtet. Die äußerlich ſchauende Magie beſteht darin, daß ſie aus Erſcheinungen und Veränderungen der ſichtbaren Dinge, die Schickſale der Zukunft enträthſelt. Sie zerfällt in zwei Arten, wovon die eine die oberen himmliſchen, die andere die unteren irdiſchen Dinge zum Gegenſtande hat. Die eine wird Monen — Zeitrechnung, genannt und begreift die ganze Aſtrologie, die andere heißt Nichuſch — die wahrſagende Deutung. Alles iſt nämlich in der Natur beſeelt und das Himmliſche theilt ſich dem Irdiſchen mit und prägt ſich ihm ein. Auch die Thiere empfangen Eindrücke von den oberen Kräften; denn ſelbſt das Innerſte der Elemente iſt von dem Geiſte beſeelt. Zweitens ſtützt ſich das Wahrſagen auch darauf, daß es keinen eigentlichen Zufall giebt, ſondern alle Dinge ſtehen mit einander in einem geheimen Zuſammenhang und Eins bezieht ſich auf das Andere. So werden die Wolkenzüge, wie der Flug, die Bewegungen und das Geſchrei der Thiere Gegenſtände des Wahrſagens, und das Thier ſieht z. B. weit mehr als der gewöhnliche — äußere Menſch. Unter den Thieren giebt es Gattungen, welche mehr dazu geeignet ſind als ſelbſt der Menſch, wozu ganz beſonders die Vögel gehören, indem dieſelben mit den oberen Naturgeiſtern in näherer Verbindung ſtehen; namentlich ſollen die Raubvögel ſehr geſchickt zum Nichuſch ſein. Alle Begegniſſe, die den Menſchen treffen, und die entweder einen guten oder widrigen Eindruck machen, gehören ferner zu den Vorbedeutungen. Auch kann der Menſch ſich ſelbſt etwas zum Nichuſch machen, wenn er z. B. denkt: ſo mir Dies oder Jenes begegnet oder nicht begegnet, ſoll es mir ein gutes oder böſes Zeichen ſein (S. 315).

Die innerlich ſchauende Naturmagie beruht darin, daß durch allerlei künſtliche Vorkehrungen der Menſch mit der innern Welt in Rapport geſetzt wird, und hier giebt es wieder verſchiedene Stufen. Auf der unterſten Stufe wird durch äußere Mittel und Manipulationen die Seele von der Außenwelt abgezogen, wobei jedoch der Menſch nicht in einen wilden Taumel geräth, denn dieſer gehört mehr zur finſtern Magie, ſondern hier iſt es mehr eine ſtille Sammlung. Die Mittel ſelbſt ſind verſchieden. Nach Maimonides u. A. gehört dazu das Graben im Sande, das Werfen von Looſen (Siebdrehen, Kartenſchlagen), das Hineinblicken in Spiegel, in blanke Meſſer und Pfeile, oder in Alles was glänzt. Dieſes Wahrſagen durch Looſe gelingt nur bei der Uebereinſtimmung eines ſolchen äußern Actus mit der innern Ordnung der Dinge. Vielfach bedienen ſich die Magier zum Schauen männlicher unſchuldiger Perſonen, weil ſie vorausſetzen, daß die Unſchuld noch in Concordanz mit dem Weſen des Seins ſich befinde. Eine zweite höhere Stufe iſt das Befragen der Todten, wo man ſich durch Faſten vorbereitet, um mit geiſtesverwandten Verſtorbenen während des Schlafes in Rapport zu kommen. Auch wird dazu auf den Gräbern übernachtet, oder es werden darauf Rauchwerke angezündet und gewiſſe Sprüche hergeſagt. Die dritte höchſte Stufe iſt die, wo der Menſch nach gehöriger Vorbereitung durch Abziehung von allem Aeußern ſich mit den oberen Naturgeiſtern verbindet, um von ihnen allerlei Offenbarungen zu erhalten (S. 316 ff.)

§. 58.

Die wirkende Magie wird in eine untere, natürliche, und in eine obere, geiſtige, abgetheilt. Jene beſteht in der Kunſt, durch phyſiſche Mittel die magiſchen Rapporte zu erregen und allerlei Wirkungen hervorzubringen; denn überall wirkt Leben auf Leben. Dahin gehören zuerſt die ſympathetiſchen Heilungen; die Beförderungsmittel zum phyſiſchen Gedeihen der Weſen. Auch Künſte des Vorwitzes, wie das Verblenden der Augen, gehören hierhin.

Die geiſtige Magie geht hingegen rein von Innen aus, und dieſe läßt ſich in zwei Gattungen unterſcheiden. In der erſten

wirkt der Mensch mehr durch die in ihm selber liegende Kraft, jedoch nicht ohne Mitwirken der Elementargeister, bei der zweiten hängt die Wirkung vorzüglich von den höheren Naturgeistern ab. Zu jenen gehört das Binden, wozu ein Spruch leise hergesagt wird, der nach Maimonides nur den Zweck hat, die Seelenkräfte zu fixiren, nach Anderen aber auch eine innere Kraft besitzt. Besonders wird das Besprechen gebraucht, um die Thiere zu binden, daß sie nicht schaden. Auch das Besprechen der Kranken gehört dahin, womit überhaupt eine Kraft gebunden werden soll. In der zweiten Gattung sollicitirt der Mensch die Naturgeister und zieht allbelebende Kräfte auf sich, z. B. zur Erzeugung von Regen, Kälte ꝛc., bei der Dürre oder Hitze. Zu diesem Ende muß der Mensch sich und das Wesen, auf das er den höhern Einfluß herabziehen will, z. B. das neugeborne Kind, die frisch gesäete Saat, den gepfropften Baum ꝛc. in Rapport mit dem Naturgeiste setzen, was durch entsprechende Ceremonien geschieht. Um größere magische Wirkungen hervorzubringen, muß man in Speise und Trank, Kleidung ꝛc. ein eigenes Verhalten beobachten; Amulete tragen von Metallen, worauf die Namen der Engel geschrieben. Dann muß man mit der ganzen Kraft des Willens unter Darbringung von Opfern, besonders von Rauchwerken, die Namen der Geister anrufen. — Die Mischung der verschiedenen Gattungen von Metallen erhöht die oben genannten Wirkungen.

§. 59.

Diese genannten magischen Schau- und Wirkungsweisen sind von der schwarzen Magie wesentlich verschieden, obwohl nicht zu leugnen ist, daß auch die Naturmagie sehr nahe an die finstere Welt angrenzt, da sie sich von der Gottheit durch den Naturcultus mehr und mehr entfremdet, ohne jedoch in wirkliche Opposition mit ihr zu treten.

Da selbst der heidnische Naturcultus, so lange er nicht zum finstern satanischen übergeht, ein blos in die Aeußerlichkeit versunkener Gottesdienst ist, so müssen auch demselben gewissermaßen Offenbarungen aus der höhern Welt zukommen, und die Kabbalah lehrt, daß auch die Heiden wahre Träume und wirkliche Mit-

theilungen erhalten. Sogar wird behauptet: daß im Allgemeinen auch die Heiden ſo gut wie die Iſraeliten den heiligen Geiſt zu empfangen fähig ſind; Alles komme auf die Geſinnungen und Werke der Menſchen an. Je weniger alſo der Menſch überhaupt in die Aeußerlichkeit der Natur verſunken iſt, deſto leichter wird auch er höhere Mittheilungen erlangen können. Auch ſeien die Heiden nicht ſchlechthin verworfen, ſondern ſie werden von Gott ſelbſt nach jener äußerlichen Naturweiſe geführt, wie es ſchon bei Moſes heißt 5. B. 32, 8.: „Als der Ewige vertheilte die Völker, indem er die Menſchenkinder zerſtreute, ſetzte er die Grenzen der Völker nach der Zahl der Kinder Iſrael," und 5. B. 4, 19.: „Du ſollſt Deine Augen nicht gen Himmel erheben und anſehen Sonne, Mond und Sterne und alles himmliſche Heer, denn Gott hat ſie den Völkern zugetheilt unter dem ganzen Himmel. Alle Völker wandeln, jedes in dem Namen ſeines Gottes, wir aber wandeln im Namen J'hova's unſers Gottes." — „Die Oberherrſchaft ſteht dem höchſt Gebenedeiten zu, der Alles leitet und der durch jene Mittelweſen, ſo auch die Vertreter und Fürſprecher jener Völker ſind, jeglichem giebt, was ihm von Nöthen iſt." Daher heißt J'hova auch der Gott aller Götter; dieſen Namen wird er aber nicht immer führen, ſondern einſt genannt werden der Gott der ganzen Erde. „Denn Iſrael iſt (nach dem Sohar) der Docht des Lichtes, und wenn die anderen Völker mit einſtimmen in den Dienſt der Herrlichkeit Gottes, alsdann vermehrt ſich der Docht des Lichtes und breitet ſich aus über alle ſeine Werke in einer Verbindung. Zu jener Zeit wird dann der höchſt Gebenedeite ohne Mittelglieder auf die Völker einfließen und wird hinwegnehmen die Kraft der Sarim" (S. 320). Molitor führt hierzu (S. 324) an, daß, „obwohl das jüdiſche Geſetz ein ſehr ſtrenges Verfahren gegen die Heiden vorſchreibt, darunter nicht Heiden verſtanden werden, welche die Gottheit durch das Medium der Naturkräfte anbeten, ſondern es ſind ſolche gemeint, welche, wenn auch unwiſſend, dem diaboliſchen Dienſte und der damit verbundenen ſchwarzen Magie ergeben ſind. Von dieſen heißt es, man ſolle ſie nicht ſchonen, ſoll keinen Bund mit ihnen machen und ihnen nichts Gutes erzeigen; ſondern ſoll ſie alle vertilgen; denn ſie ſind ein Greuel vor Gott."

Um so strenger war das Gesetz gegen Israel selbst, welches als das auserwählte Volk — das aus der Herrschaft der äußeren Kräfte erlöste und in Freiheit versetzte priesterliche Geschlecht, der Gottheit ausschließlich angehören und nicht blos mit ihr auf äußerliche Weise verbunden sein, sondern an ihrer innern Reinheit und Heiligkeit Theil nehmen sollte, weshalb das Gesetz jede Annäherung an den Naturcultus abzuschneiden suchte. So war den Israeliten sogar verboten, Bäume um den Tempel zu pflanzen (5. Mos. 16, 21), weil, wie Maimonides nach dem Glauben der Völker anführt, Bäume den astralischen Einfluß anziehen und solches leicht zu einer falschen Naturbegeisterung führen könnte. Aus demselben Grunde soll auch der Tempel, in der freien Natur zu opfern, errichtet sein.

Was Molitor über die Lehre von der realen physischen und moralischen Unreinheit und deren beiderseitigen Reinigung und Versöhnung ausführlich im dritten Bande seines Werkes anführt, sind Gegenstände von dem höchsten Interesse, nicht blos zur wahren Kenntniß des Judenthums, des Grundes der Verbote und Gebote bei demselben ꝛc., sondern häufig selbst in naturwissenschaftlicher und psychologischer Hinsicht sind damit sehr lehrreiche Winke gegeben. Die kabbalistische Lehre von der Verunreinigung macht nämlich auf Dinge aufmerksam, die man so im gewöhnlichen Leben nicht weiter zu beachten pflegt, bei einiger Aufmerksamkeit aber ersieht man bald den tiefen Sinn. Hier Einiges darüber.

§. 60.

Von der physischen Verunreinigung — Tumah — welche nach der Kabbalah eine Folge der geistigen ist, sowie diese wieder eine Folge des Falles, und die in zwei Hauptclassen, in die grobe vor Gott vergreuelte und in die feinere eingetheilt wird, welche in der Seele eine Trübung hervorbringt, lehrt die Kabbalah: je näher der Mensch dem Heiligen steht, desto höher steigert sich seine Sensibilität für jede, auch die leiseste Art von Trübung, wie man an den Priestern sehe. Sogar mit äußeren Dingen verhält es sich gewissermaßen ebenso. Je näher und inniger sich der Mensch dieselben assimilirt, desto empfänglicher

wird er für die Tumah. Die dem Menschen innerlich verwandten, seinem Leibe näher stehenden organisch-verwandten Dinge sind viel leichter zu verunreinigen als diejenigen, die ihm organisch ferner stehen und eine eigene größere Selbstständigkeit besitzen. Hieraus erhellet, daß die Tumah des menschlichen Leichnams bei weitem die der thierischen Cadaver übertrifft. Da nämlich der Mensch das edelste, am feinsten organisirte Geschöpf ist, so entsteht bei ihm in der Auflösung gerade das allerunedelste. Daher behaupten die späteren Talmudisten, daß in den Leichen des heiligen Volkes ein weit höherer Grad von Unreinheit als in den Leichen der Götzendiener läge. Noch wichtigere Aufschlüsse giebt die Betrachtung der geistigen Tumah. — Die Sünde, heißt es, macht nicht nur ein Gebrechen an dem göttlichen Ebenbilde, sondern ihre Wirkungen erstrecken sich auch auf die äußere Natur und gehen bis in die oberen Regionen der Engel, ja selbst bis zur Gottheit hinauf. Dadurch wird sogar eine Verletzung der Sch'chinach (Platon's göttliche Idealwelt, J. Böhme's Sophia) geschwächt, verfinstert und in Strenge verwandelt. Daher den mit keinen guten Werken geschmückten Kindern, die sein Angesicht fliehen, nur sparsam der göttliche Einfluß zuträufeln kann, ja dieselben müssen mit schweren Leiden gezüchtigt werden. Solches gereicht Gott zur Betrübniß und Leiden — welches auch deshalb in Bezug auf den Messias vorhergesagt sei, welcher, um den Gefallenen wieder stufenweise zu beleben, sein Licht in die Finsterniß scheinen lasse und die Menschen gleichsam gegen ihren Willen wieder aufrichte und zur innern Freiheit nicht auf eine gewaltsame und plötzliche Weise erhebe.

Durch die Sünde verursacht der Mensch nicht nur ein Leiden in der Gottheit, sondern auch in dem Gesammtuniversum; ganz besonders sei dies der Fall in dieser irdischen Welt — Asiah — wo die Natur voller Dissonanzen ist und alle Wesen unter dem Fluche der Sünde des ersten Menschen seufzen, ja sogar die Schuld Adam's mittragen müssen, wenn seine Söhne sündigen, indem selbst das Thier- und Pflanzenreich verkümmert. „Wisse, heißt es im Sephir Gilgukim, daß alle vier Welten standen viel höher, ehe Adam gesündigt." Kehrt der Mensch wieder in Reue zurück, so wendet sich Gott, stets bereit dem Sünder im Kampfe beizustehen, sammt den schützenden Engeln

wieder zu ihm hin, und in demſelben Maaße als der Menſch nach dem Guten verlangt, zieht er den Gotteseinfluß wieder an ſich und verwandelt die Finſterniß in Licht, die Strenge in Gnade.

Zu der moraliſchen Verunreinigung werden insbeſondere die Abgötterei, der Mord und die Unzucht als die drei Hauptverbrechen gerechnet. Mit Rückſicht auf die Tumah der Geſchlechter wird vorzüglich auch die unnatürliche Fortpflanzungsweiſe, die Sympathie und Verwandtſchaftsverhältniſſe namhaft gemacht. So ſind als widernatürliche Verbindungen nach dem alten Teſtamente anzuſehen: „das Kochen des Zickleins in der Milch der Mutter; das Zuſammenſpannen ungleicher Thiere bei der Arbeit, das zu nahe Pflanzen widerſtreitender Pflanzengattungen u. ſ. w. In Hinſicht auf die verbotenen Heirathen mit ganz nahen Verwandten bemerkt die Kabbalah, daß bei ſolchen Verbindungen eine gewaltſame Hemmung der Evolution ſtattfinde durch eine widernatürliche Involution, indem hier die Zweige, die ſich auszubreiten beſtimmt ſind, wieder zu ihrer Wurzel zurückgebeugt werden.“

Ueber die anſteckende Gewalt des Böſen und die hiervon abhängige immer weiter fortſchreitende Verbreitung heißt es: „gleich der natürlichen ſtrömt auch die geiſtige Tumah der Seele beſtändig von dem Menſchen magiſch aus, und es hat dieſelbe ſowohl für andere Menſchen als auch für äußere Dinge eine verunreinigende Kraft. Daher kommt das Unangenehme, Abſtoßende und Widrige, das der unverdorbene Menſch im Umgang mit Laſterhaften in ſich verſpürt, und dies um ſo mehr, je feinfühlender er iſt. Zudem gewinnt jede unrechte That und jedes unſittliche Wort eine bleibende magiſche Exiſtenz, welche Alles um ſich her verunreinigt. In einem Lande, wo große Verbrechen im Schwange gehen, werden daher alle Dinge, Häuſer, Möbel, Thiere, Pflanzen, der Erdboden und ſelbſt die Luft verdorben.“ Deshalb wurde eine Stadt, wenn ſie ſich der Abgötterei ergeben, mit Menſchen und Vieh verbrannt und geſchleift, und durfte nie mehr aufgebaut werden.

§. 61.

So streng das Gesetz über Alles, was die Tumah betrifft, war, so verfährt es doch ebenso gegen die verschiedenen Arten der Magie. Nach der Bibel, dem Talmud und der Kabbalah zerfallen alle magischen Gegenstände in drei Classen, von denen die erste als absolute Greuel gleich der Abgötterei bei Todesstrafe verpönt; die zweite gleichfalls verboten, aber nicht mit dem Tode, sondern mit der Geißelung bestraft; die dritte Classe endlich zwar mit keiner äußerlich richterlichen Strafe belegt, doch aber als etwas der wahren Anhänglichkeit und dem Vertrauen auf Gott Zuwiderlaufendes, für Unrecht erklärt wird. Zu der ersten Classe gehören alle bösen Zaubereien und magische Verfluchungen; die Beschwörungen der finsteren Geister, sowie das Hervorrufen der Verstorbenen durch Hülfe der bösen Dämonen. Des Todes schuldig ist jedoch nur der Todtenbeschwörer, derjenige aber, der durch den Beschwörer den Todten befragen läßt, unterliegt der Geißelung. Auch ist es nach Moses 5. B. 18, 9. blos verboten, die Künste der Zauberei auszuüben, nicht aber dieselben zu kennen und zu lernen, wie denn die Mitglieder des Sanhedrins (Molitor S. 328) Kenntnisse von der Zauberei haben mußten, um in vorkommenden Fällen die Sachen beurtheilen zu können.

Die zweite durch die Geißelung verpönte Classe begreift jenen allgemeinen Naturmagismus, der zwar nicht durch die satanischen Wesen, wohl aber durch die unteren trüben Naturgeister gewirkt wird, wodurch der Mensch nicht nur häufig betrogen wird, sondern auch Gefahr läuft, immer tiefer in die dunkle Natur zu versinken. Der Geißelung unterliegt aber blos, der solche Sachen ausübt; wer sich aber bei dergleichen Magiern befragt oder sie zu ihren Künsten veranlaßt, bekommt eine leichte Correction mit Geißelstreichen, z. B. ein solcher, der durch äußere Mittel mit der innern Welt sich in Rapport setzen will, und sich dadurch fixirt und Allerlei sieht und erfährt; denn diese Art gehört eigentlich nicht zur Zauberei im engern Sinne. Zweitens gehört dahin das Lauschen auf Vorbedeutungen auch bei den Erscheinungen der Thierwelt, also das ganze Augurienwesen. Dinge hingegen, die in einem erkennbaren Causalnexus stehen und aus

denen der Mensch ein Prognostikon vernünftigerweise fassen kann, sind nicht verboten, — doch dürfe man sich nicht fest darauf verlassen. Ferner gehört dahin das Tatowiren, — das Eingraben der Schrift auf die Haut. Ebenso ist das Binden und Bannen mit der Geißelung verpönt, wenn z. B. Jemand einen Schlüssel ꝛc. in die Hand nimmt, allerlei Bewegungen macht und gewisse Formeln ausspricht, daß er von Thieren nicht beschädigt werde. Wenn aber Jemand von einem Thiere beschädigt wird, so ist ein solches Metall ꝛc. als Heilmittel erlaubt. Allgemein ist es aber erlaubt durch die heiligen Namen schädliche Thiere zu bannen und überhaupt alles Schadhafte und Krankhafte an Menschen und Thieren zu heilen (Benedictio, Exorcismus), welche Art magischer Heilungen heute noch bei den Juden im Brauche sind. So wird z. B. bei Kopfschmerzen der Kopf gemessen; kranke Kinder, die man durch das böse Auge als berufen ansieht, und andere Kranke werden dreimal angehaucht — und dreimal über sie ein Spruch gesagt. — Das Verblenden der Augen gehört auch dahin, welches auf der natürlichen Magie beruht. — Als Heilmittel ist aber die natürliche Magie erlaubt, denn man kann sich auch der geheimen Naturkräfte bedienen, welcher jedoch sich die gottseligen Frommen nicht bedienen, sondern lieber in der Kraft der heiligen Namen ihre Hülfe suchen.

§. 62.

Die dritte Classe, so nicht verboten ist, aber sich darauf zu verlegen den frommen Israeliten nicht geziemt, begreift die Astrologie. Dem Talmud und der Kabbalah zufolge haben die Gestirne einen ebenso großen Einfluß auf den Menschen als auf die gesammte Natur. Denn die Constellation bei der Zeugung und Geburt eines Kindes bestimmt die physischen und geistigen Anlagen desselben. Daher es im Talmud heißt: „Kinder, Leben und Nahrung hängen nicht ab von der Frömmigkeit des Menschen, sondern von seinem Gestirne. Allein der Gestirne Einfluß erzeugt blos die guten oder bösen Anlagen, besitzt jedoch keine zwingende Gewalt über den Willen, der durchaus frei ist, und von dem es immer abhängt, den innern Neigungen seiner Natur zu folgen oder zu widerstreben. Wenn nun der Mensch

ernsthaft seinem bösen Temperamente zu widerstreben sucht, und Gott um Beistand bittet, so wird, wie die Kabbalah lehrt, das Böse, das er durch die widrige Constellation in sich trägt, zerstört und in Gutes verwandelt."

Zwar stehet, heißt es weiter, jeder Israelit, wie jeder Mensch nach der Ursünde unter dem Einflusse der Gestirnnatur; unter dieser Botmäßigkeit sollte jedoch der Mensch nicht bleiben, die göttliche Barmherzigkeit war gleich bereit ihn aus der Gewalt der Natur und der finstern Mächte zu ziehen, aber der größte Theil der Menschen ließ sich nicht emporziehen, sondern blieb in der Aeußerlichkeit der Natur stehen: dies waren die Heiden. Nur Abraham und sein Saamen folgten dem höhern Rufe. Daher spricht der Prophet: „vor den Zeichen des Himmels sollt ihr euch nicht ängstigen, davor haben sich blos die Völker zu fürchten. Wenn ihr in meinen Gesetzen wandelt, und meine Gebote haltet, so werde ich euch Regen geben zur rechten Zeit ꝛc.," d. h. Gott führt das israelitische Volk im Natürlichen auch mittelst der allgemeinen Naturkräfte, allein er wirkt nicht nach dem natürlichen, sondern nach dem übernatürlichen Gesetze der Gnade. Der Israelit ist daher auch nur in soweit dem Naturgesetze enthoben, als er sich der Gottheit hingiebt und mit ihr unmittelbar verbunden ist. Jene übernatürliche Führung hört daher in dem Maaße auf, als jeder Einzelne die Wege des Herrn verläßt. Dann fällt das Individuum oder das ganze Volk der Gewalt — Keri, der Natur anheim ꝛc. — Aus diesem Grunde, sagt der Talmud, soll sich der Israelit nicht zu den Sterndeutern wenden, oder um sein Schicksal die Sterne befragen, sondern er soll Gott vertrauen. Damit ist jedoch nicht gemeint, als müsse der Jude die Astrologie durchaus verachten, und wenn ihm von einem Astrologen etwas gesagt wird, geflissentlich dagegen handeln. Denn der Mensch darf sich nicht auf Wunder verlassen. Er soll sich vielmehr die Sache in Gedanken nehmen, aber keineswegs dem unbedingten Glauben an die unabänderlichen Wirkungen der Gestirne Raum geben, sondern das Vertrauen fassen, daß Gott Alles zum Guten lenken werde. Nicht zu dem unbedingten Glauben, sondern zu der Naturweisheit gehört die Astrologie. Wer aber seine Prophezeiungen auf Astrologie gründet, erleidet die Todesstrafe. Auch das Tagewählen war den Juden ver-

boten, — das Tragen aſtrologiſcher Amulete zur Heilung von Krankheiten, wobei die Zeichen der Geſtirne auf Metallen eingezeichnet ſind, iſt nicht verboten, und ebenſo iſt das Tragen der Edelſteine erlaubt, welche die Kräfte der Planeten anziehen. Doch die Frommen bedienen ſich ſolcher Mittel nicht und tragen blos die heiligen Namen als Amulete (S. 335 ff.).

Endlich gehört in dieſe Claſſe der Umgang mit den ſogenannten Naturgeiſtern, deren es unter dem gemeinſchaftlichen Namen der Schedim verſchiedene Arten giebt, welchen Namen auch die böſen Dämonen führen. Jene Naturgeiſter ſind aber nicht mit den eigentlich ſataniſchen Weſen zu verwechſeln, was häufig zu Mißverſtändniſſen führt, worauf Molitor insbeſondere aufmerkſam macht — denn Schedim heißt Kraft — Macht, und nicht Teufel, wie es ſchon Aeltere, namentlich Eiſenmenger überſetzten, und ebenſo heißen nach Molitor auch die Lebensſäfte in jedem Dinge Schad; — Se iſt das Innerſte in den Elementen, das am wenigſten Trübe, die Hefe des Geiſtigen.

Dieſer Auszug aus Molitor's Schrift mag genügen, den Inhalt der Kabbalah in Bezug auf die Magie kennen zu lernen, welche ſich über das ganze Gebiet derſelben nach allen ihren Theilen verbreitet, und Alles wenigſtens andeutungsweiſe berührt, was bei anderen Völkern des Alterthums gefunden wird und was ſpäter Gegenſtand der Theoſophie, wie der chriſtlichen Myſtik geworden iſt, und was endlich die Magie des Mittelalters auf die abenteuerlichſte Weiſe ausgebeutet und umgebildet hat. Auch Alles iſt darin in jeder Hinſicht enthalten, was wir jetzt unter den Erſcheinungen des thieriſchen Magnetismus begreifen. — Als Zuſatz ſetze ich aus Molitor's Anhang einiger Stellen aus der Kabbalah zur Vergleichung und Beherzigung noch im folgenden §. die Erzählung von einer beſeſſenen Jüdin hinzu.

§. 63.

„In den Zeiten von Loriah war eine Wittwe, in die ein Ruach (Geiſt) eingegangen und hat ihr außerordentliche Drangſale angethan. Die Menſchen gingen zu ihr hin und ſprachen mit ihr und erhielten Antwort, auf was ſie fragten. Die Verwandten der Frau gingen zu Loriah, und flehten ihn an, daß er den Ruach

aus der Frau treiben möchte. Loriah sandte seinen Schüler R. Chaim Vital und gab ihm gewisse heilige Namen mit und sagte ihm, welche Intention er dabei zu beobachten habe. Auch befahl er ihm, daß er über den Ruach Nidui und Cherem (den kleinen und großen Banu) aussprechen und denselben mit Gewalt heraustreiben solle. Als R. Chaim zu der Frau kam, wendete sie ihr Gesicht von ihm ab. Sprach R. Chaim: warum kehrst du dich herum? gab der Ruach zur Antwort: ich kann dir nicht ins Angesicht schauen. Da befahl R. Vital, er müsse sich herum wenden; welches auch sogleich geschah. — (Im Texte steht, sagt Molitor, daß Vital den Geist gefragt habe, wer er wäre? worauf derselbe sein früheres verbrecherisches Leben erzählte und unter anderen sagte: er sei ein Jude gewesen und schwebe schon seit fünfundzwanzig Jahren in der Welt herum und werde von drei Engeln des Verderbens unaufhörlich verfolgt). Nun fragte Vital, wer ihm die Erlaubniß gegeben, in die Frau zu fahren? sprach der Ruach: ich war im Haus, als die Frau des Morgens aufstand und Feuer schlagen wollte. Da der Zunder nicht fing, wurde sie ärgerlich und warf das Feuerzeug im Zorn aus den Händen und sprach: gehe zum Satan! Von diesem Wort Satan habe ich die Erlaubniß bekommen, in sie einzufahren. — Obwohl die Frau gesündigt hat durch die Sünde des Unglaubens und glaubte nicht an den Auszug aus Aegypten, so hat doch der Ruach keine Gelegenheit gehabt in sie einzufahren, als bis sie im Zorn erwähnt hat den Namen Satan." 3. Bd. S. 646.

Erste Abtheilung.

Die Visionen.

§. 64.

Als ein wesentlicher Theil der Magie wurden von jeher die Visionen betrachtet, wozu man gewöhnlich das Geistersehen rechnete, ohne daß deswegen der Magier ein Visionär, oder der

Visionär ein Magier zu sein braucht. Es gehört aber zum Wesen der Visionen das Schauen des innern Sinnes überhaupt, welcher unabhängig von der Thätigkeit der äußeren Sinnesorgane, und oft bei Abwesenheit der Objecte, Erscheinungen hat, die oft wahr sind, der Wirklichkeit entsprechen, oder die oft auch falsch sind und keinem wirklichen Objecte entsprechen. — Sonderbar, daß man von jeher alle Visionen geneigt war zu den wesenlosen Luftspiegelungen, zu leeren Phantasmen oder zu den lügenhaften Erdichtungen zu zählen! Ist doch der Mensch nicht blos ein sinnliches Naturwesen, das nur in der äußerlich sichtbaren Welt lebt, sondern vielmehr ein Geist, der denkt und vorstellt, ohne alle äußerliche Objectivwelt, und der in eine höhere Welt hineinragt, welche für die äußeren Sinne unsichtbar ist, und wo andere Kräfte walten, als jene der physischen Anziehung und Abstoßung. Ist nicht der Mensch von einer höheren, unsichtbaren Abstammung? „Os homini sublime dedit, coelumque tueri“ — heißt, der Mensch ragt durch seine aufrechte Stellung über den Boden hinaus, auf dem er steht, in eine höhere Region hinein, wohin die Sinne des Leibes nicht reichen, und welche er auch nur angemessen gebrauchen kann in dieser aufrechten Stellung, nicht aber, wenn er sich mit dem Kopfe gleich den Thieren auf allen Vieren zur Erde herabläßt, — „prona cum spectant caetera animantia terram.“ Ovid.

Allerdings gerathen wir hier auf jenes räthselhafte Gebiet, worauf man sich bis heute nicht zurechtzufinden weiß, so wenig wie der Visionär selbst, welcher sich häufig in die obere Welt entrückt glaubt, wenn er auf der Erde kriecht, oder welcher die irdischen Dinge mit Geistern verwechselt. Behaupten ja noch hochgefeierte Gelehrte: „Weiter als bis zur leuchtenden Erscheinung dessen, was die Einbildungskraft schon längst im Dunkeln gesucht und begrenzt hat, hat es die Magie wahrscheinlich nie gebracht. Mag das, was der Magiker will und sucht, der besondere Geist, den schon lange inmitten seiner Operationen die Phantasie im dunkeln Sehfeld begrenzt hat, wirklich auch als leuchtend erscheinen, oder mag es, was gewiß die Regel ist, bei den Phantasmen des Halbwachens bleiben, die Vision als magische ist die letzte, und hier hört auch alle Magie auf.“ — Hier, lieber Freund, fängt sie erst an! denn die Vision ist nicht immer blos Wirkung eines

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOT

rein physiologischen Processes der Phantasie und der Sinnesorgane, sie ist oft von hyperphysischen Einflüssen bedingt und jedenfalls oft von solchen, welche ganz und gar außerhalb des Bereichs der Phantasie und der Sinnesorgane liegen. „Dadurch ist der Mensch ein Seher, sagt ein anderer Gelehrter, daß er nicht blos zunächst das Aeußere und Sichtbare anschaut, an welchem das Leben ausgeht und erlischt, sondern den innern Anfang des sichtbaren Werdens, den unvergänglichen Quell der Lebensbewegungen selber. Er ist dadurch ein Seher, daß er nicht blos und zunächst das Vereinzelte und Besondere, sondern den unsichtbaren Faden einer ewigen Harmonie wahrnimmt, in der sich alle scheinbaren Dissonanzen des Vereinzelns und Sonderns gegenseitig ergänzen und zum Wohllaut auflösen. Das Vermögen, mitten durch die Welt des sichtbar Gewordenen hindurch die unsichtbaren Anfänge des Werdens zu erkennen und selber schaffend in das Werk der fortwährenden Schöpfung einzustimmen, liegt eigentlich, wenn auch noch nicht kundgegeben, in jeder Menschennatur. Es liegt in Etwas, das den Menschen erst zu dem macht, als welchen sein deutscher Name in der uralten Bedeutung seiner Wurzel ihn bezeichnet: zu einem Verstehenden und Erkennenden; es liegt in dem Geiste.“

Zu dem Wesen der Visionen gehört daher mehr als ein Verlorensein in sich selbst, oder in wesenlose Erscheinungen, wie man gewöhnlich glaubt, und was wohl auch häufiger der Fall sein kann, es gehört dazu das Vorstellen des innern unmittelbaren Schauens, und im weitern Sinne auch das von den äußern Sinnen unabhängige Bilden der Phantasie, woher die richtige Bezeichnung: der Dichter ein Seher. Der Unterschied zwischen dem eigentlichen Seher und dem Dichter, die übrigens häufig ineinander übergehen und ihre Rollen wechseln, ist der, daß der Dichter nicht blos schaut und das Gesehene wahrnimmt, sondern daß er davon ergriffen selbstthätig in das Wahrgenommene einstimmt und dasselbe zu harmonischen Gebilden schöpferisch umwandelt, was bei ihm nach in der Erinnerung haftenden Vorbildern willkürlich geschieht. Kein wahrer Dichter ist ohne Sehergabe, die ihm als ein Geschenk des Himmels angeboren, und nicht erworben werden kann. Quintilian bezeichnet diesen Gegenstand vortrefflich mit den Worten: **Concipiendis visionibus, quas Phantasias**

vocant, und Goethe (Zur Morphologie 2. Bd. 2. H. S. 114) sagt: „man sieht deutlich ein, was es heißen wolle, daß Dichter und alle eigentlichen Künstler geboren sein müssen. Es muß nämlich ihre innere productive Kraft jene Nachbilder, die im Organe, in der Erinnerung der Einbildungskraft zurückgebliebenen Idole freiwillig ohne Vorsatz und Wollen lebendig hervorthun, sie müssen sich entfalten, wachsen, sich ausdehnen, zusammenziehen, um aus flüchtigen Schemen wahrhaft gegenständliche Bilder zu werden. Wie besonders die Alten mit diesen Idolen begabt gewesen sein müssen, läßt sich aus Demokrit's Lehre von den Idolen schließen. Er kann nur aus der eigenen lebendigen Erfahrung seiner Phantasie darauf gekommen sein. — Je größer das Talent, je entschiedener bildet sich gleich anfangs das zu producirende Bild. Man sehe Zeichnungen von Raphael und Michael Angelo, wo auf der Stelle ein strenger Umriß das, was dargestellt werden soll, vom Grunde loslöst und körperlich einfaßt. Dagegen werden spätere, obgleich treffliche Künstler auf einer Art von Tasten ertappt, es ist öfter, als wenn sie erst durch leichte, aber gleichgültige Züge aufs Papier ein Element erschaffen wollen, woraus nachher Kopf und Haar, Gestalt und Gewand, und was sonst noch wie aus dem Ei das Hühnchen sich bilden solle."

§. 65.

Diese merkwürdigste aller Erscheinungen des menschlichen Lebens zu erklären, hat man in der Kindheit der früheſten Zeit gar keine Schwierigkeit gefunden; die orientalischen Völker schrieben sie den himmlischen Geistern und die Juden den Engeln und Teufeln zu, die nach einem gewissen Stufenrang und mit verschiedenen Kräften, guten und bösen, ausgerüstet, in einem geselligen Verkehr mit den Menschen leben. Den Aegyptern waren es ähnliche Geister und den Griechen und Römern die Dämonen oder zuweilen ihre Götter selbst, die ihnen erschienen. Nach Demokrit sind die Visionen und Träume vorüberschwebende Bilder — Idole, die von den Dingen ausströmen, so daß also im Schlafe die Seele eine gleiche Sinnesthätigkeit hat wie im Wachen, nur mit dem Unterschiede, daß hier die gewöhnlichen Bilder

Allen auf gleiche Weise und immer erscheinen, dort nur Jenen die ungewöhnlichen, deren Seele dazu disponirt und auf sie aufmerksam ist. — Eine ziemlich gleiche Lehre hatte Heraklit. Die Sinnesthätigkeit entsteht ihm durch das Antheilhaben an dem περιέχον (Umgebung) des Himmelsäthers. Der Unterschied des Schlafes und Wachens ist ihm, daß im Wachen die göttliche ἀναθυμίασις (Geistige) aus dem περιέχον nicht nur durch das Athmen allein, sondern auch durch das Gesicht und den Geruch eingezogen wird, dagegen im Schlafe die Communication mit dem περιέχον nur mehr auf die blos allgemeinste Form des Athemholens beschränkt ist. Dieses ist aber nur ein sehr getrübtes Licht, das dem Menschen des Nachts leuchtet, daß er im Traume die Dinge sieht. Ganz ausgelöscht ist das Licht nur dem Todten. (Es ist hier, als wenn der Sauerstoff als Lichtprincip gemeint wäre, welcher durch das Athemholen in das Blut und zum Gehirn kommt).

Eine physiologische Erklärung der eigenen Thätigkeit der Sinnesorgane bei den Visionen und Träumen giebt zuerst Platon. Das Auge ist lichtartig gebildet, „es ist das Organ eines Feuers, das nicht brennt, sondern ein mildes Licht giebt. Das aus den Augen ausströmende Licht trifft mit dem äußern Licht zusammen. Bei dem Erlöschen des äußern Tageslichts ist auch das innere Augenlicht verhalten und so besänftigen und ebnen sich auch alle inneren Bewegungen, und wenn noch einige hervorstechende Bewegungen zurückgeblieben sind, so werden sie an allerlei Punkten, wo sie zurückgeblieben sind, zu vielerlei Bildern der Phantasie." Aristoteles erklärt in einer Abhandlung über den Traum noch deutlicher alle inneren Sinnes- und Traumbilder als Producte der Sinnesempfindung überhaupt — αἴσθησις — und der Phantasie — φανταστικόν. — Von diesen tiefblickenden Forschern aus hätte man es nicht mehr so schwer gehabt auf den wahren Grund dieser Erscheinungen zu kommen, wenn man die Idole als äußere Reize angesehen hätte, durch deren Eindruck die Seele die ihr entsprechende Empfindung aus ihrem eigenen reichen, die ganze Welt fassenden Inhalte hervortreten läßt, die sich in das Meer der Gefühl verliert oder in das himmlische Licht der Vorstellungen und Bilderwelt entfaltet.

Die Neuplatoniker geriethen durch die Vermischung der Platonischen Philosophie mit der Kabbalah wieder auf das mystische Gebiet von fremdartigen Einflüssen, wie wir sehen werden, und so ging es durch das Mittelalter fort, von dem sowohl die religiösen als wissenschaftlichen Ansichten das Erbtheil noch heute nicht ganz abgelegt haben, so daß jetzt nur sehr selten noch das Wesen der Visionen von einem völlig unbefangenen Gesichtspunkt aufgefaßt und ganz in seinen Elementen erkannt wird. — Wer etwa Lust haben sollte weiter in diesen Gegenstand einzugehen und den wesentlichen Zusammenhang tiefer einzusehen, den muß ich auf mein Werk: der Magnetismus im Verhältnisse zur Natur und Religion, verweisen, worin ich eine ausführliche Erklärung der Visionen und Erscheinungen des innern Sinnes, Seite 146 und 391 bis 449 versucht habe. Ich habe dort den Menschen als ein lebendiges Ganzes, als eine unmittelbare Vereinigung des übersinnlichen Geistes und der sinnlichen Natur betrachtet und ihn also als Mittelpunkt geistiger und natürlicher Wirkungen und Einflüsse dargestellt. Wie sich daher auf den Menschen Alles bezieht und er sich ebenso auf Alles: so bildet er gewissermaßen einen Spiegel, worauf (mit Rücksicht auf die Visionen) die Objecte sich abbilden, sowie er zugleich selbst das Licht ist und ein Selbsterleuchten der Sachen, der Orte und Zeiten.

§. 66.

Man kann die Visionen in solche schlechthin; in die Ekstase und in die höhere Begeisterung abtheilen. Zu den Visionen niederer Art gehören die flüchtigen Bilder und vorüberschwebenden traumartigen Erscheinungen, die nicht haften und aus der Erinnerung verschwinden, wie sie wesenlos sich eingestellt haben. Von dieser häufigsten und allgemeinsten Art ist wohl Niemand frei, so wenig im Wachen, als im Schlafe, und es giebt Menschen, die nicht nur während des Wachens in sich verloren, wie der Träumende, sondern wie der schlafende Somnambule im Getümmel des Tages, wirkliche Visionen haben. Bei Anderen findet dies statt, wenn etwa in der Dämmerung ihr Gemüth bewegt wird, wo ihnen dann, wie im Schatten des Waldes, das Säuseln der Luft und das Rauschen der Blätter zu lebendigen Ge-

stalten werden. Bäume und Felsen necken mit ihren Riesengesichtern,

„Und die Klippen, die sich bücken,
Und die langen Felsennasen,
Wie sie schnarchen, wie sie blasen.
Und die Wurzeln wie die Schlangen
Winden sich aus Fels und Sande,
Strecken wunderliche Bande,
Uns zu schrecken, uns zu fangen;
Aus belebten derben Masern
Strecken sie Polypenfasern
Nach dem Wanderer."

In dieser niederen Art der Visionen beruht vorzüglich das Geistersehen, wozu aber Jeder sein verschieden organisirtes Auge mitbringt, denn auch hierzu, wie zu dem tiefern Hineinsehen in die unsichtbare Welt gehört eine besondere Anlage, wozu eben nicht gerade eine zarte, kränkliche Leibesconstitution gehört; auch bei gesunden und starken Menschen findet es zuweilen statt; gleichwie nicht jeder Magnet gleich stark das Eisen anzieht, obwohl jeder seiner Natur nach dasselbe mehr oder weniger anzieht. Er hat diese Gabe nach der geringern oder größern Menge von beigemischtem Kiesel und von dem öftern oder seltnern eingeübten Gebrauche. — Auch spielen die Visionen ins wache Leben hinüber, so daß die äußeren Sinneseindrücke noch empfunden werden, oder daß die Visionen auch von Außen entstehen oder von den innern Sinnen in die äußern herausscheinen: die Hallucinationen.

Einen höhern Grad bildet die Verzückung — Ekstase, wozu vorzüglich contemplative und religiös gestimmte Gemüther geneigt sind, wenn sie in ein dieser Anlage entsprechendes Verhältniß der Umstände gesetzt sind. Hierin steigern sich die Thätigkeiten der Seele, insbesondere der Vorstellungen und der Phantasie, oft zu einer wunderbaren Höhe, daß man leicht versucht wird, in dem Verzückten eine völlige Verwandlung der Persönlichkeit, oder das Einsprechen und Besitznehmen fremder Wesen in derselben anzunehmen. Diese Art spielt die Hauptrolle durch die ganze Geschichte der Magie von den ältesten Völkern her, und sie ist es auch, welche bei den magnetischen Erscheinungen jetzt noch das größte Aufsehen erregt. Die verschiedenen Arten ihrer Mani-

festation werden wir in der Folge kennen lernen. Das Hervorstechende dieser Erscheinung ist überall ein gewisser poetischer Schwung und eine Art religiöser Begeisterung. Die Visionen gehen entweder von einer intensiven Phantasie aus, oder sie strömen dieser von dem weiten Blumenfelde der Religion zu. Es folgt daraus aber nicht, daß in der Ekstase die Steigerung der Kräfte constant bleibe, oder daß überhaupt ein gewisser vollkommener Zustand damit gegeben sei. Es wechseln die Visionen wie die Krampfzustände, die meistentheils damit verbunden sind. Auch die religiöse Aeußerung ist nicht gleichbleibend. Bald singt der Ekstatische Hymnen, bald flucht er und geberdet sich in den fratzenhaftesten Manieren. Es kann daher der Vergleich mit dem Dichter nur insofern stattfinden, daß das innere Gestaltungswesen der Phantasie identisch ist.

Dem Dichter und echten Künstler schweben die Ideale zu ihren herrlichen Schöpfungen vor in der üppigsten Fülle von Bildern. Wer könnte solche Madonnen wie Raphael malen, wenn ihm nicht dieselben in einer Art Verzückung, wie jenem vorschweben? Der Maler Johannes von Fiesole fiel während seiner Kunstarbeiten zuweilen in solche Entzückungen und hatte darin ideale Anschauungen, und nach Görres (Mystik I. 155) sagte Michael Angelo selbst über ein von ihm gemaltes Bild der Maria: „So könnte kein Mensch ein Bild schaffen, ohne das Urbild gesehen zu haben.“

In länger dauernden Perioden treten die visionären Erscheinungen bei der religiösen Verzückung auf, wozu eine natürliche Disposition oft sehr Vieles, oft die Erziehung und oft eine freiwillige Asceſe und Angewöhnung beiträgt und sie zu bleibenden Zuständen bildet. Dahin gehören die Ekstatiker aller Formen und aller Zeitalter, von den Brahmanen, Israeliten, Heiden und Christen, deren Offenbarungen bald in überraschenden Erngesichten und Divinationen aller Art; bald in veredelter oder in symbolischer Sprache und in Allegorien, die Laien durch Warnungen, Mahnungen, Drohungen und Versprechungen in Erstaunen setzen. Eine gewisse Verschiedenheit geht indessen aus der nationellen und geschichtlichen Sachlage und Bildungsstufe, so wie von der Verschiedenheit der Religion selbst hervor. Beispiele hierzu liefert vorzüglich Görres' Mystik, insbesondere für

chriſtliche Ekſtatiker, in großer und lehrreicher Anzahl. So ſind z. B. die Viſionen und Ekſtaſen der heiligen Katharine, der heiligen Hildegardis, Thereſia ꝛc. bekannt. Ein Beiſpiel möge hier von dem heiligen Xaverius, einem ekſtatiſchen Jeſuiten ſtehen, wie es bei Kieſer (Sphinx I. 129) aus Orlandini mitgetheilt wird. Xaverius hätte im 17. Jahrhundert einen Kriegszug gegen die Seeräuber von Malakka angerathen. Während nun die Vorbereitungen dazu gemacht wurden und dann während der Seeſchlacht ſelbſt befand ſich Xaverius in einer Ekſtaſe, in welcher er auf eine Entfernung von zweihundert portugieſiſchen Meilen im Augenblick der Schlacht derſelben gleichſam beiwohnte. Er verkündigte in derſelben den Sieg der Streiter für die Sache Gottes; ſah vor dem Auslaufen der Flotte ein Schiff ſinken, dann daſſelbe durch ein anderes erſetzen; beſchrieb bis ins Einzelne die Umſtände der Schlacht; gab die Stunde derſelben genau an; ſah ſich ſelbſt mitten im Kampfe und verkündigte die Ankunft des Siegesboten auf einen beſtimmten Tag, was Alles ſich vollſtändig beſtätigte.

Dieſes iſt ein Beiſpiel des Fernſehens von einem katholiſchen Geiſtlichen. Ein anderes Beiſpiel von Geſichten im Verborgenen aus längſt vergangener Zeit möge hier noch von einem ſchlichten, aber ſehr religiöſen evangeliſchen Gärtnermädchen ſtehen, welches die Gabe des Geiſterſehens hatte, wie es Schubert (Berichte eines Viſionärs über den Zuſtand der Seelen nach dem Tode 1837. S. 30) erzählt. „Ich weiß die Geſchichte von der Tochter eines Gärtners, berichtet Oberlin im Steinthale; die Jungfrau war Braut, aber es ſtanden ſehr viele Hinderniſſe der Verbindung entgegen. Die beſtändigen Sorgen, der langwährende Zuſtand des Sehnens nach endlicher Erfüllung der Wünſche machten die Jungfrau ſehr reizbar und kränklich. Wenn ſie ſo bei ihrer Gartenarbeit vor ſich hinſah, da war es ihr, als ſähe ſie gleich einer Rauchwolke eine Menſchengeſtalt vor ſich. Dieſelbe Geſtalt erſchien dann auch bei Nacht, wenn ſie ruhen wollte, und wenn ſie keinen Schwindel hatte. Nun da wird man ſagen, der Schwindel, der vom Geblüt entſtand, hat Phantaſien erzeugt. Aber die Geſtalt blieb nicht allein; es kamen mehrere, die mit der Jungfer ſprachen, ſie führten ſie auf eine Wieſe, wie es kein lebendiger Menſch könnte, in die Welt des Verborgenen und längſt Vergangenen. Nun

da wird man sagen, Blutegel hätten geholfen, die hätten alle Erscheinungen verjagt. Aber das Mägdlein wurde von ihrer für Andere unsichtbaren Gesellschaft in längst verschollene Geschichten und Famlienverhältnisse eingeweiht, deren Wahrheit sich bei dem Nachforschen in Acten, wovon etliche in Wien lagen, vollkommen bestätigte, Geschichten und Acten, wovon kein noch damals Lebender, am wenigsten das Gärtnermädchen aus der Vorstadt etwas wissen konnte. Nun da wird man sagen, das war Betrug oder Zufall. Meinetwegen sage man, was man wolle; die Mittheilungen, die die Jungfer erhielt, waren so, wie sie etwa ein Mensch, der fern von seiner Familie stirbt, einem Menschen, der sich ihm in den letzten Augenblicken nähert, zum Besten seiner entfernten Familie machen würde. Die Gärtnerstochter hat übrigens auch eben solche Sachen gesehen, wie die Concorde im Schlosse von Belfort gesehen hat."

Endlich eine noch höhere Stufe als die Ekstase ist das Hellsehen und die echte Begeisterung. Schon auf den beiden vorgenannten Stufen zeigt der Mensch, wie mit seiner aufrechten Stellung ein Emporragen in eine über die Erde gelegene Region und eine Fähigkeit mehr zu sehen und wahrzunehmen, als was die feinste Schärfe der thierischen Sinne erreichen kann, ihm gegeben ist; wir sehen an ihm ein Bewegen des Geistes mit einer Geschwindigkeit, der die Schnelligkeit des Sturmwindes, ja der Blitz des Lichtes nicht nachkommt. Aber die wahre Selbstständigkeit und die höchste in die übersinnliche Welt eingreifende Freiheit des menschlichen Geistes beurkundet erst das wahre Hellsehen und die echte Begeisterung. Das Schauen und Wirken der religiösen Begeisterung insbesondere ist das höchste Selbstbewußtsein ohne die schwankenden Wechsel und ohne die ruckweisen Unterbrechungen, welche auf den unteren Stufen noch stattfinden. Wie der Zweck über alles Irdische hinaus ein göttlicher ist, so bekommt in der Begeisterung der an sich oft sehr schwache Leib eine übermenschliche Kraft, und die Naturdinge in ihrer Schwere und Trägheit dienen dem Begeisterten wie ein leichtes, selbstbewegliches Spielzeug. Die stammelnde Zunge wird ein feuriges Sprachorgan von dem heiligen Geiste bewegt mit Worten des Lebens, und der innern Demuth und Selbstaufopferung folgen äußere Liebeswerke und Tugendhandlungen! — Eine treffende und erfahrungsmäßige

Eintheilung der Visionen hat Fischer (Der Somnambulismus, Basel 1839) gegeben. Er theilt die Erscheinungen des innern Sinnes in das Schlafwandeln, in die Visionen und in das höhere Hellsehen. Die niedrigste Stufe ist das bloße Träumen, dann das Traumwachen in dem eigentlichen Nachtwandler, der wieder entweder blos Schlafredner, oder Schlafwandler, oder noch höher Schlafhandler ist. Das Hellsehen ist als solches die höchste Stufe des somnambulen Wachens selbst.

§. 67.

Die Visionen, welche übrigens nicht blos Gesichtsgegenstände betreffen, sondern auch Gehör-, Geruch- und Geschmacks-, so wie Getastsempfindungen sein können, werden weiter nach den Ursachen und ihren Erscheinungsformen eingetheilt. — Nach den Ursachen haben wir die ursprüngliche Disposition des Dichtungsvermögens (des Phantastikons) schon genannt. Sehr reizbare Sinnesorgane und ein leichtbewegliches Herz mit einer zarten Leibesconstitution, sowie das damit verbundene leicht stimmbare Gemüth, und das frühere Alter zeichnen sich durch die Gabe des Geistersehens aus. Zweitens Krankheiten des Circulations- und Nervensystems und oft auch des Unterleibs, Aufregungen und Entzündungen des Gehirns und der Sinnesorgane sind Hauptquellen der Visionen, besonders aber auch krankhafte Verstimmungen der äußeren Sinnesorgane, was ich in der genannten Schrift: der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion, ausführlicher abgehandelt habe (S. 383—390). Hierher gehören die Visionen der Delirien, wie die Hallucinationen der Irren, bei denen sich der Verstand ganz unter die Herrschaft der Phantasie begeben hat. Drittens die religiöse Erziehung und die Geneigtheit zu übersinnlichen Betrachtungen; das ascetische Leben und das Fasten begünstigen die Visionen. Bei vielen Heiligen des Alterthums und aller Nationen wirkten diese Umstände offenbar als zusammenwirkende Ursachen. Viertens auch äußere Reize und künstliche Mittel wurden von jeher gebraucht. Zu den ersteren gehören die Narcotica; der Wein; das Opium der Orientalen; der Somatrank der Brahmanen; das aus der delphischen Höhle aufsteigende Gas der mantischen Pythia; das oxydirte Stickgas

nach Davy's Beobachtungen; die Räucherungen mit Gewürzstoffen in den Tempeln, wie mit Santalum, Aloe, Mastix, Safran, Schwefel ꝛc., das Reiben des Körpers mit einschläfernden Salben (den Hexensalben). Fünftens kann man die eigens angestellten Ceremonien und das Gemüth zu Furcht und Erwartung stimmenden Vorbereitungen durch Worte, Gesang und Gebete dahin zählen.

Nach diesen Ursachsverhältnissen gestalten sich die Visionen auf eine verschiedene Weise. Die aus der innern Disposition des frommen Gemüthes stammenden werden Gegenstände der Religion und der Heiligen sein, und sie werden unwillkürlich ohne alle äußere Mittel sich einstellen, wogegen bei den magischen Visionen die Dämonen durch Hülfsmittel hervorgerufen werden. Der Zauberer citirt und bannet die Geister, dem religiösen Schwärmer erscheinen sie von selbst; hier ist mehr ein geselliger Wechselverkehr und eine unmittelbare Anschauung der Gottheit, mit welcher der Brahmane sich vermählt, gleichsam als wie es sich unter Bekannten von selbst versteht; dort ist es eine Art Höllenzwang.

„Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben,
Du mußt, du mußt, und kostet es mein Leben."

Dem Furchtsamen bildet sich im Nebel eine erschreckende Riesengestalt, dem Verliebten erscheint heute die Venus, als die hohe Jupiters Tochter in strahlender Schönheit:

„Quisquis amat ranam,
Ranam putat esse Dianam;"

morgen plagt ihn der Sohn des Erebus mit den Gesellen der Finsterniß, mit Schmerzen und Zank, mit dem Rausch und der Feindseligkeit.

Wenn durch äußere Ceremonien, durch Räucherungen ꝛc. die äußeren Sinne eingeschläfert werden, um der innern Ekstase Raum zu verschaffen: so verwandelt sich das äußere Sinnesleben allgemach in ein inneres.

„Es wölkt sich über mir, —
Der Mond verbirgt sein Licht,
Die Lampe schwindet!
Es dampft! — Es zucken rothe Strahlen
Mir um das Haupt. — Es weht
Ein Schauer vom Gewölb' herab

Und faßt mich an!
Ich fühl's, du schwebst um mich, erflehter Geist.
Enthülle Dich."

Petrus de Abano (Elementa magica) beschreibt die nach der Citation erscheinenden Geister, als Visionen der Dämmerung und des Halbwachens und als Gegenstände des Gesichts und Gehörs unter allen Gestalten von Menschen und Thieren „quibus rite peractis apparebunt infinito visiones et phantasmata, pulsantia organa et omnis generis instrumenta musica. Post haec videbis infinitos sagittarios cum infinita multitudine bestiarum horribilium." Das Opium erzeugt Visionen von paradiesischen Freuden und Gegenden, so wie dasselbe und andere Narcotica das Gefühl des Fliegens und des sich Erhebens in die Luft verursachen. Solche Narcotica wurden den Salben beigemischt, wornach die Hexen im Fluge oder auf einem Besenstiel, oder auf einem Bock reitend dem Blocksberg zueilten. Das Stickgas veranlaßt Vorstellungen von allerlei Thieren, Fröschen und feurigen Gestalten, wie in der Trunksucht vorzüglich Phantasmen von Gewürm und Insecten ꝛc. sich einstellen. Die nordischen Seher setzen sich durch eine lärmende Musik und durch Trommelschläge; die afrikanischen Wilden durch Schwindel erregende Tänze in Ekstase und sie verkündigen in ihren Gesichten die Ankunft fremder Schiffe und die Begegnisse und Schicksale ihrer Anverwandten, wie den letzteren die mohammedanischen Houris und die Schaaren von Geistern erscheinen.

Eine gewisse Verschiedenheit der Formen entsteht auch, je nachdem die Visionen aus subjectiven inneren Sinneseindrücken, oder von äußeren Objecten angeregt entstehen. So sind die Visionen des gewöhnlichen Traumes; der Mondsucht; des Fiebers; des nervösen Krankseins, anderer Art, unstät und gehaltlos; anders und stätiger ist das magnetische Hellsehen; das contemplative Schauen und die höhere Begeisterung.

Als subjective Aeußerungen des innern Sinnes gelten eigentlich alle Visionen, die nur dem Visionär allein sichtbar sind; denn wenn die Visionen einen objectiven und gleichen Causalitätsgrund haben, dann können mehrere Menschen (nicht alle) ähnliche Visionen haben, die sich gewissermaßen einander gleichen, was aber keine Ansteckung ist, wie mehrere Menschen an einem Orte und

in einer Luft dieselbe Krankheit bekommen können, ohne daß es durch Ansteckung geschieht, wie z. B. bei der Cholera, dem gelben Fieber ꝛc. Es giebt aber auch wirkliche Ansteckungen, so daß subjective Visionen auf Andere übergehen; dies ist eins der merkwürdigsten Phänomene der Psychologie. Es geschieht entweder unmittelbar, wie bei contemplativen Schwärmern (die philadelphische Gesellschaft des Pordage), bei magnetisch Hellsehenden zuweilen; sogar von Träumen sind Beispiele bekannt; oder die Ansteckung geschieht mittelbar, wie durch das Handauflegen und durch die Berührung bei dem zweiten Gesichte. Hierhin gehören die merkwürdigen Geschichten gewisser Geistererscheinungen, wo zuerst Einer, dann Mehrere dieselben Visionen bekamen, was sogar auf Thiere sich erstrecken soll. Ob nun hier eine objective Realität angenommen werden kann oder nicht, das Factum findet sich in aller Zeit und bei allen Völkern erzählt. Dieses Wunder äußerer Erscheinungen höherer oder niederer Wesen geschieht indessen niemals organisch mittelst der äußeren Sinne auf das subjective Innere; die Offenbarung ist jedenfalls auf das innere Organ der Seele unmittelbar, wodurch so der Gegenstand der Vision von dem subjectiven Boden aus auf das ganze Sinnesorgan übergetragen wird. Alle geistige Perception des Ideellen, Göttlichen, und die höhere Sprache des Genius ist wohl immer eine innere unmittelbar subjective Gestaltung. Und so offenbart sich das Göttliche nur objectiv verschieden nach der Beschaffenheit des Gefäßes, auf dem es auffällt, diesem so, jenem anders; dem reichen Dichtergenie offenbart es sich vorwaltend in der Thätigkeit seiner Phantasie; dem philosophischen Verstande als Schema eines harmonischen Systems; dem Frommen senkt es sich in die Tiefe seines Gemüthes, und den starken werkthätigen Willen erhebt es als eine heilige Macht. Und so wird auch das Göttliche von jedem Andern anders verehrt.

Der Art nach verschieden sind endlich die Visionen, wie jene des halbwachen, ja des ganz wachen Zustandes, die willkürlich bei gewissen Personen sich einstellenden Visionen, wie z. B. dem Cardanus; die Visionen des Nicolai und Bazko, die ihre subjectiven Erscheinungen als solche erkannten und ihnen als einer wirklichen Phantasmagorie zusahen; das Sichselbstsehen, so wie das Doppelt- und Mehrfachsehen der eigenen Persönlichkeit;

das zweite Geſicht der ſchottiſchen Inſeln ꝛc. — Dem Gattungsbegriff nach giebt es eine Verſchiedenheit der Viſionen, z. B. nach den religiöſen Vorſtellungen, die Erſcheinungen von Heiligen und Göttern; nach den im Volke gangbaren Erzählungen und Aberglauben, die verſchiedenen Geſpenſter- und Geiſtererſcheinungen, das Teufelſehen.

§. 68.

In der Geſchichte der Magie ſind beinahe durchgehends die Viſionen religiöſer Art. Die Iſraeliten lebten ſchon ſeit Abraham's Zeit mit Gott und den Engeln in Verkehr, die ihnen in Menſchengeſtalt erſchienen, ſehr häufig hatten ſie jene bedeutungsvollen ſymboliſchen Bilder.

Die indiſchen Seher ſtehen mit der Sonne und dem Monde in Verkehr, die als ihre Gottheiten ſie zu ſich hinauf ziehen oder ſich zu ihnen herablaſſen. „Die Sinne gehen in den Manas (der große Allſinn) zuſammen, und der Seher ſieht nichts mit den Augen, hört nichts mit den Ohren, fühlt nichts und ſchmeckt nichts, aber innerhalb der Stadt des Brahma ſind die fünf Pranas leuchtend und wach und der Seher erreicht ſich ſelbſt im Licht bei den verſchloſſenen Pforten des Leibes. Da ſieht er dann, was er im Wachen ſah und that, er ſieht Geſehenes und nicht Geſehenes, Gewußtes und nicht Gewußtes, und weil der Athma (Geiſt) Urheber aller Handlungen ſelbſt iſt, ſo verrichtet er im Schlafe gleichfalls alle Handlungen und nimmt auch die urſprüngliche Geſtalt des Lichtes wieder an, und er wird wie Brahma ſelbſt leuchtend. Der innerlich verſammelte Geiſt kleidet ſich in die Hüllen der Himmelslichter und aller Elemente, ſpricht aus dem Seher, als ob die Stimmen von außen kämen, ja die Stimmen offenbaren ſich dem Seher aus Sonne, Mond und Sternen, aus Pflanzen und Thieren, und ſelbſt aus dem ſtarren Geſtein.“ Die Ekſtaſen ſind bei keinem Volke häufiger als bei den Indiern.

Bei den Griechen ſind zwar die ekſtatiſchen Viſionen bei ihrer jugendlich kräftigen Phantaſie ſeltener, jedoch auch bei ihnen nahmen ſie die objectiven Kleider ihrer Götter an. Der Dämon des Sokrates, der ihn durch eine rathende Stimme durch das

ganze Leben begleitete, ist bekannt, den Ulysses leitete Minerva und der Pythia erschien Apollo.

Die neuplatonischen Heiden hatten wie die Indier sehr häufig ekstatische Visionen. Das letzte Ziel ihres philosophischen Strebens war ihnen das unmittelbare Anschauen der Gottheit, die sich dem innern Auge als ganz reines Licht offenbart. Reinigung der Seele von allem Irdischen und Fasten waren die Bedingungen zur Anschauung des überschwenglichen Lichtes. Ihnen erschienen jedoch auch die Dämonen als Mittelwesen zwischen Gott und Menschen in mancherlei Gestalten.

In der christlichen Zeit kamen die Visionen der Juden — von Geistern, von Engeln und Teufeln wieder auf, und die Heiligen, welche meist selbst die bedeutendsten Visionen hatten, verkehrten als abgeschiedene Seelen mit den frommen Gemüthern fast mehr auf Erden als im Himmel. Der Jesuit Joh. Carrera lebte mit seinem Schutzengel wie mit einem vertrauten Freunde. „Cum angelo suo tutelari erat tanto et tam familiari conjunctus usu, ut, velut intimo cum amico suo consilia, sermonesque conferret, saepe ad eum de suis rebus dubiis, arduisque referret; vicissimque ei angelus ad omnia notis hisce usitatisque vocibus responderet.“ Der Engel weckte ihn zum Morgengebet, strafte ihn, wenn er die Zeit verschlief. Orlandini, Historia societatis Jesu. Coloniae Agripp. 1615. lib. II. No. 66.

Am häufigsten waren die Visionen in den Klöstern, wo die Abgeschiedenheit, die ascetischen Uebungen, das Fasten, unberücksichtigte Krankheiten, wie die Krämpfe vorzüglich in den Nonnenklöstern, der unbeschäftigten, oft schwärmerischen und sehr lebendigen Phantasie die häufigen Veranlassungen waren zu ihren subjectiven Bildungen. Die Geschichte des Mittelalters bis in das siebzehnte Jahrhundert ist beinahe nur eine Geschichte des Magismus und eines allgemein beherrten Zauberwesens. Die Visionen waren so häufig, daß man die Merkmale der göttlichen Erscheinungen von den subjectiven und trügerischen Täuschungen und von den falschen dämonischen Verführungen angegeben hat. Die Theologen setzten den Unterschied darein, daß die falschen dämonischen Erscheinungen jenen Visionen und Zuständen gleichen, welche in Krämpfen, besonders in der Epilepsie, im

Wahnsinn und der Raserei stattfinden. Die näheren Bestimmungen hat der Cardinal Lambertini, nachmaliger Papst Benedict XIV. im 49. Capitel des dritten Bandes de servorum dei beatificatione angegeben.

Zweite Abtheilung.

Die Träume.

§. 69.

Die Träume gehören zwar nicht zu der Magie in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, sie sind aber mit den Visionen und mit dem innern Leben der subjectiven Phantasiebildungen wesentlich von gleicher Beschaffenheit. Den Erscheinungen nach sind sie mit jenen ganz gleich. Wie die Visionen sind die Träume entweder flüchtig vorübereilende Bilder, oder sie sind anhaltend und periodisch wiederkehrend, nach bekannten Gestalten der äußeren Sinnesobjecte; oder sie sind weissagender Art, ferne und künftige Ereignisse verkündigend, und sehr häufig symbolisch und allegorisch. Man hat in der ältesten Zeit die Traumgesichte und Visionen auch nicht einmal von einander unterschieden und sie von gleichem Werthe gehalten, wie man es bei den Orientalen und Juden sieht, und vielfältig hat man sich schon sehr früh mit der Auslegung ihrer symbolischen Bedeutungen beschäftigt. So hat Artemidor schon im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung die Traumformen und ihre Bedeutungen zusammengestellt, und dieselben in gewöhnliche Visionsträume — speculative (*θεωρηματικοί*, und allegorische eingetheilt (Artemidori Daldiani et Achmetis, Oneirocritica. Nicolai Rigaltii ad Artemidorum notae. Lutetiae 1603. 4.). Die Visionen und das Träumen werden auch von magnetischen Somnambulen häufig nicht unterschieden; denn sie sagen häufig: es träume ihnen, und sie haben von diesem oder jenem fernen oder künftigen Ereignisse geträumt; oder man solle es ihnen auftragen, daß sie im Schlafe über etwas träumen.

Dabei ſind bei ſolchen magnetiſch Schlafenden die Träume entweder ganz proſaiſcher Art, oder ſie ſind ſymboliſch, deren Verſtändniß ihnen oft ſehr ſchwer wird. Nicht weniger erſcheinen im Traume, wie in den Viſionen und beim magnetiſchen Schlafwachen allerlei Geſtalten des Anthropomorphismus, in Bildern des wachen Lebens ſowohl, ſo wie ſie auch die Form höherer Weſen annehmen und dann als göttliche Eingebungen und Erſcheinungen angeſehen werden. Bei dieſer Traumbildung findet in der Geſchichte der Völker kein Unterſchied ſtatt. Die Träume ſind von jeher von weiſſagender Natur gehalten worden, und ſo konnte Cicero mit Recht dieſelben zu dem natürlichen Wahrſagen rechnen (**divinationis genus, quod arte careret**).

Die Traumbilder ſind zuweilen ſo lebhaft, daß ſie beim Erwachen die äußeren Gegenſtände überſcheinen und gar nicht verſchwinden. So konnten die heilenden Götter bei der Incubation die Seher begleiten, und den Iſraeliten leiſteten die Engel bei der Wanderſchaft und Mahlzeit nicht ſelten Geſellſchaft. Cardanus (**de subtilitate c. 18**) erzählt von ſich, daß er ſchon als Knabe vom vierten bis ſiebenten Jahre häufig von zwei bis vier Uhr Nachmittags, oder wenn er ſonſt langſam erwachte, allerlei Bilder auf ſeiner Bettdecke erſcheinen ſah in Geſtalt von Bäumen, Menſchen und Thieren, Städten und Kriegsheeren ꝛc., an welchen er ſich zu ergötzen pflegte, ſo daß ihn ſeine Mutter oft gefragt habe, was er ſehe? Allein er, obgleich noch klein (**parvulus**), erkannte die falſche Erſcheinung (**non ignorabam, hoc esse portentum quoddam**) und verneinte es, indem er fürchtete, dieſelbe möchte verſchwinden. — Spinoza erzählt von ſich ſelbſt, daß er an einem Morgen ſchon bei hellem Tage aus einem ſchweren Traum erwacht ſei und daß ihm die Traumbilder noch ſo lebhaft vor den Augen ſchwebten, als wenn es wirkliche Dinge geweſen wären; beſonders aber habe ihn ein ſchwarzer, ſchäbiger Braſilianer verfolgt. Dieſes Bild verſchwand großentheils, wenn er die Augen auf ein Buch oder ſonſt auf etwas heftete; ſobald er aber die Augen davon wegwendete, erſchien abwechſelnd ihm der Braſilianer mit derſelben Lebhaftigkeit, bis er endlich über ſeinem Haupte verſchwand (**Opera posthuma, epistola 30.**). — Jean Paul ſah oft (Muſeum S. 322) bei ſchnellem Erwachen Wahnmenſchen neben ſich; einmal nach dem Aufſtehen im Nacht-

himmel eine große Wahnmorgen- oder Feuerröthe; bei der Rückkehr von einer Fußreiſe ſah er einmal einen kindlichen Mädchenkopf aus ſeinem Fenſter herabſchauen, aber im ganzen Hauſe war kein Kind geweſen. Indem hiernach die Identität der Viſionen, der Träume und des magnetiſchen Schlafwachens aus einer urſprünglichen, dem menſchlichen Geiſte inwohnenden Eigenſchaft erhellet: ſo iſt es wohl einzuſehen, daß den jugendlichen Völkern, wie den Individuen in der Kindheit das Viſionsleben theils häufiger, theils in der Nichtunterſcheidung des ſubjectiven Phantaſiebildes von den äußeren Objecten vorkommen mußte; ebenſo iſt es aber einer ganz mangelhaften Erkenntniß des menſchlichen Weſens zuzuſchreiben, wenn man bei dergleichen Erſcheinungen und Weiſſagungen glaubt, daß ſie etwas Neues ſeien, als wie hingegen Plutarch von den Orakeln wähnen konnte, daß auch jene göttliche Kraft erſchöpft, einmal hätte aufhören müſſen (**Plut. de defectu oraculorum: vis illa plane divina, non tamen inexhausta, nec interitus et senii expers, nec perennis infinito tempore, cui omnia inter lunam interjecta nostra ratione succumbunt**).

§. 70.

Wenn nun die pſychologiſche Verwandtſchaft der Träume und Viſionen aus dem Vorigen erhellt und über ihre weſentliche Allgemeinheit wohl noch weniger ein Zweifel obwalten kann, weil es Niemand geben wird, der nicht Spuren von Viſionen, oder doch von Träumen an ſich beobachtet hat: ſo liegt wohl auch der phyſiologiſche Grund derſelben nicht ſo ferne. Die Träume ſind Phantasmen in den inneren Sinnesorganen, wie die Viſionen. Hätten nicht alle dieſe verſchiedenen Formen der Viſionen; Ekſtaſen; der Spectra und des Hellſehens wirklich auch in phyſiologiſcher Hinſicht ähnliche Urſachen und Vorgänge, wie würden ſich alle dieſe Erſcheinungen und jene der Delirien und der Fieberkranken; der Hallucinationen der Irren; der Hypochondrie und Katalepſie ꝛc. einander ſo gleichen können? Wie pſychologiſch allen jenen Formen ein potentielles Geniusleben der Phantaſie zu Grunde liegt, und wie der Genius bei der Nacht wie bei Tage, im Schlafe wie im Wachen ſeine geiſtige Beſchäftigung fortſetzt, und zwar oft freier in den Schlafzuſtänden, als bei

der nach außen gewendeten, zerſtreuten und auf ſinnliche Objecte fixirten Aufmerkſamkeit, wobei die Seele noch dazu mit der Regierung aller übrigen äußeren Bewegungsorgane beſchäftigt iſt: ſo iſt phyſiologiſch die Function eine organiſche Sinnesfunction in der Energie derſelben Werkzeuge des Empfindens und Aufnehmens der Eindrücke, ob dieſelben von dem dichtenden Geiſte innerlich auf den ſogenannten innern Sinn oder von außen durch die äußeren Reize angeregt in Thätigkeit kommen; das Sinnesbild geſtaltet ſich in beiden Fällen nach der Beſchaffenheit des Organs, das Sehbild und ſeine Umriſſe und Farben nach dem Auge; die Stimmen und Laute nach dem Ohre. Die Sinnesorgane können auch ohne die äußeren objectiven Reize und ohne die inneren pſychiſchen Eindrücke in Thätigkeit geſetzt werden, und zwar durch die phyſiſchen Zuſtrömungen; durch die Sympathien und Antagonismen der Säfte und Leibeskräfte zu den Sinnesorganen, welche in allen Fällen nur das ihnen eigenthümliche Leben der organiſchen Verrichtung: des Sehens, Hörens ꝛc. und der ſinnlichen Verwandlungen offenbaren. Es kommt nämlich der innere Raum der Sinne nach und nach in Thätigkeit; das Sehfeld z. B. auf kleinere oder größere Strecken; auf kürzere oder längere Zeit; vorübergehend oder bleibend. Wird das ganze Feld erleuchtet, ſo werden die Anſchauungen ſo helle wie das Tageslicht, und was darin vorgeht, erſcheint ſo deutlich, daß man Alles für die wirkliche Welt hält. Die Phantaſie erleuchtet mit Sonnenhelle Perſonen und Gegenden, und die träumende Seele befindet ſich in entfernten Räumen und Zeiten. — Kurz hierin liegt der, allen jenen verſchiedenen Formen gemeinſchaftliche phyſiologiſche Grund der Erklärung, was ich übrigens in meiner öfter genannten Schrift erſchöpfender ausgeführt habe und worauf hier nicht weiter eingegangen werden kann. Da nun der des Unterſcheidens dieſer geheimen Vorgänge noch ungeübte Verſtand der Kindheit des Individuums, wie der Urvölker natürlich nicht im Stande iſt, das ſubjective innere Sinnesbild von der objectiven Realität zu unterſcheiden, was erſt eine höhere Entwickelung des menſchlichen Geiſtes und eine weiter geförderte Wiſſenſchaft zu thun im Stande iſt: ſo werden dem Leſer hiernach auch die verſchiedenen Anſichten, Erklärungen und Nichterklärungen dieſer ſubjectiven Zuſtände begreiflich werden.

Wenn nun aus dem Vorstehenden erhellet, daß der Traum ein Zustand des innern Sinnes ist und mit den Visionen, dem magnetischen Schlafleben ꝛc. wesentlich einerlei Natur hat: so ist eine treue und umfassende Naturgeschichte des Traumes ganz vorzüglich geeignet, über alle jene Zustände eine Aufklärung zu verschaffen. Es wird der Naturforscher daher zu untersuchen und zu unterscheiden haben, ob der Traum unmittelbar von der Seele (νοητικὸν, φαντασικὸν des Aristoteles), oder ob er von dem Leibe und den Sinnesorganen ausgehe (αἰσθητικόν). Zu diesem Behufe sind sämmtliche mit dem Träumen gegebenen Erscheinungen zu beachten. Dahin gehören: die Sprache des Traumes mit ihren Bedeutungen; die Bilder; Allegorien und Symbole; der mit dem Träumen zuweilen gegebene poetische Aufschwung; die Ironie; das Schauen zukünftiger Dinge und die prophetische Divination; das Traumsenden oder die willkürliche Traumerzeugung bei entfernten Personen und die gegenseitige Mittheilung der Träume. Diese sämmtlichen Zustände finden sich gleicherweise bei den magischen Visionen und bei den magnetischen Erscheinungen, welche daher auch gleichen Gesetzen unterworfen sein müssen. Da in der ältern Zeit alle diese Formen der Träume mit dem prophetischen Weissagen gleichbedeutend waren und diese geradezu Traumweissagungen genannt wurden (in Dänemark heißen sie noch das erste Gesicht), so wollen wir diese mehrfachen Seiten des Traumes noch mit einem historischen Blicke insbesondere überschauen und zuletzt einige Ansichten der Alten über das Wesen desselben, sowie über das Wahrsagen überhaupt folgen lassen.

§. 71.

Ueberaus merkwürdig ist die Sprache des Traumes; denn die Sinnesbilder der Träumenden sind nicht immer bekannte und leicht verständliche Erscheinungen, häufig sind es überraschende Symbole, deren Bedeutung erst mit Mühe in die Worte der Umgangssprache zu übersetzen ist, die der Träumende selbst meist nicht zu enträthseln weiß, weshalb es im Alterthume und insbesondere bei den Tempelanstalten eigene Traumdeuter und eine Traumdeutungskunst gab (oneirocritica, oneiroscopia). Es ist aber ursprünglich die Sprache der Poesie und der Propheten

überhaupt ſymboliſch, d. i. Bild und Sache ſind Eins und es ſcheint, daß die wahre angeborene Sprache und die Sprache Gottes zu den Menſchen eine ſymboliſche Bilderſprache war. Die Sprache des Traumes iſt bei den verſchiedenſten Menſchen und Völkern dieſelbe; die Propheten und Seher, der wahre Dichter, der magnetiſche Hellſeher, und der prophetiſche Traumgenius haben die magiſche Sprache ſämmtlich häufiger als die gewöhnliche Umgangsſprache. Es liegt in jener eine Fülle von Bedeutungen und Combinationen, von Sachen und Zeiten, daß ſie die weitläufigſte Proſa nicht auseinander zu legen im Stande iſt. Wenn nun auch das inſtinctive Gefühlsleben in der alten Zeit überhaupt allgemeiner und häufiger war, als in der ſpätern Zeit der mehr zerſtreuten äußern Sinnes- und Verſtandesbeſchäftigung, ſo wird ſowohl das ſo häufige Vorkommen der Symbole als der Hieroglyphenſchrift begreiflich, wie man es bei den indiſchen Sehern, bei den jüdiſchen Propheten, bei den griechiſchen Orakeln und bei der alten Bilderſchrift der Aegypter und der Votivtafeln in den Orakeltempeln findet. Eine gleiche Bewandniß hat es mit der Kunſt (§. 37.). Auch dieſe war in den Bauwerken ſymboliſch; denn die Kunſt iſt ganz der Ausdruck des innern Genius, der die Phantaſie des Volks oder des Künſtlers beſeelt, und mit den religiöſen Gefühlen aufs Engſte verbunden. Auch iſt der Kunſtausdruck nur ſo die rechte Sprache des Sehers, daher meiſt ebenſo ſymboliſch vorbildlich, wie z. B. die Bundeslade durch göttliche Eingebung entſtand und in den Salomoniſchen Tempel überging, bis endlich die chriſtliche (deutſche) Baukunſt in allſeitiger Freiheit und Durchſichtigkeit, gleich dem eröffneten Geheimniß und der Verklärung, alle Laſt der Materie gleichſam von ſich abgeſtreift hat und in der vollkommenſten Durchbildung aller Kunſtformen, wie eine lebendige Kraftentwickelung, mit den Spitzbögen, Kreuzgewölben und mit den durchbrochenen Thürmen zum Himmel aufſtrebte, und ſo wie mit einer von oben kommenden Kraft die gleichſam im Aether ſchwebenden Formen zuſammenhielt.

Sowie die Sprache der Symbole dem menſchlichen Geiſte angeboren, ſo iſt die Natur eine Sammlung von Symbolen und ein offenes Buch von Bedeutungen, welche dem Menſchen zu leſen vorliegen. Denn die Natur ſpricht mit ihren Elementen,

Kräften und Schöpfungen, als Offenbarungen Gottes, eine lebendige, viel- aber gleichbedeutende Sprache, die Natur ſtand urſprünglich auch mit dem menſchlichen Geiſte in einer größern Harmonie; da ſie von Anbeginn eine bedeutendere Macht, den Menſchen mit allen ihren Reizen ſtärker umfing: ſo war auch der Geiſt des Menſchen von einem ſicher leitenden Triebe beherrſcht und er ſtand ihr, an ſie friedlicher angeſchmiegt, noch näher und war nicht dem eigenen trügeriſchen, ſo leicht fehlgreifenden Nachdenken überlaſſen. Auch die religiöſe Erkenntniß war anfangs keine Reflexionserkenntniß des innern Weſens und der Tiefe der Gottheit, die dem Menſchen nicht in der Fülle der Weisheit und Liebe, der Macht und Heiligkeit mit den idealen Attributen, ſondern blos als der Herr erſchien, der die Gewalt hat über alle Dinge. Die nähere, innigere Gemeinſchaft mit Gott und der Natur mußte daher, dem Bedürfniß gemäß, auch ein innigeres Sprachverſtändniß herbeiführen, und die Sprache mußte daher nach der Beſchaffenheit der Natur und des Geiſtes offenbar eine ſymboliſche Bilderſprache ſein. Alle Dinge ſchienen auf den Menſchen als Mittelpunkt, wie auf einen Spiegel, und der Menſch deutete ſich die Wunder der Bilder, was ſie ſagen wollten. „Den erſten Menſchen iſt Alles leicht erfunden worden, ſagt Jakob Böhme; die Myſterien der Natur ſind ihnen nicht ſo hart verborgen geweſen, wie uns, indem der Sünden noch nicht ſo viele auf Erden waren. Darum war ſonderlich Adam, der aus den Wundern des Paradieſes in die Wunder dieſer Welt war eingegangen, urſprünglich das Herz aller Weſen dieſer Welt, der nicht allein aller Thiere Weſen, Art und Eigenſchaften kannte, ſondern auch aller Kräuter und Metalle, und gab darum auch allen Dingen Namen, einem jeden nach ſeiner Eſſenz, Art und Eigenſchaft, als hätte er in allen Dingen geſteckt und ihre Eſſenzen probiret.“

Mit der nach außen gehenden Sinneszerſtreuung und ihrer Luſt wuchſen die Begierden groß und ſo erloſch allmälig das innere ſtille Verſtändniß der Natur; mit dem Anblicken der äußeren Blüthen und dem Genuſſe der Frucht an dem Baum der äußeren Erkenntniß erblindete das innere Auge für die Symbole und Myſterien, und dem Menſchen entſchwand ſo das göttliche und ſymboliſche Wort, ſowie ihm die frühere paradieſiſche

Natur nur mehr Dornen und Disteln trug, d. i. er hatte statt für das innere Leben des Kerns nur mehr den Sinn für die äußere rauhe Schale, und wie die Natur und Gottesstimme stumm, so wurde sein Ohr taub und sein Auge blind. „Jede Erscheinung, sagt Hamann, war dem ersten Menschen ein Wort, das Zeichen, Sinnbild und Unterpfand einer neuen geheimen, unaussprechlichen, aber desto innigern Vereinigung, Mittheilung und Gemeinschaft göttlicher Energie und Ideen. Alles was der Mensch am Anfang hörte, mit Augen sah, beschaute, mit seiner Hand betastete, war ein lebendiges Wort. Mit diesem Worte im Munde und im Herzen war der Ursprung der Sprache so natürlich, so nahe und leicht wie ein Kinderspiel. Gott also unterrichtete den Menschen in seiner Sprache und der Mensch lernte und sie war ursprünglich nur eine.“

Wenn es auch nicht unsere Aufgabe ist, hier in das religiöse Dogma von dem Sündenfall tiefer einzugehen: so wird wohl Niemand mit Grund leugnen wollen, daß in der Urzeit der Mensch zu der Natur in einem innigern Verhältnisse gestanden habe, das gewissermaßen demjenigen verglichen werden darf, worin noch jetzt Leib und Seele zu einander stehen; Niemand wird zweifeln, daß die Erde in jenen Zeiten von einem weit mächtigeren Leben durchdrungen war als jetzt, und daß ebenso der Mensch inniger mit ihr zusammenhing; daß er einfach und weniger in Geist und Körper geschieden, um so tiefer eine Alles in sich aufnehmende und reflectirende Gemüthsart besaß und haben mußte, als jetzt der suchende, aber überall anstoßende und gehemmte Verstand; woraus sich dann die angedeuteten Resultate nothwendig ergeben, sowie überhaupt auch das Wesen der Mythologie durch eine solche Betrachtungsweise erst in das rechte Verständniß gebracht wird, weshalb es nicht am unrechten Orte sein wird, darüber einige Bemerkungen folgen zu lassen, weil auch die magischen Verhältnisse damit zusammenhängen, deren mysteriöser Charakter damit um so leichter aufgeklärt werden wird.

§. 72.

Wenn der ursprüngliche Gegensatz der ersten Menschen zu Gott und der Natur ein geringerer sein mußte, so war noth-

wendig auch das Sprachverhältniß ein innigeres und einfacheres, und ebenso in der Urzeit noch ein gemeinsameres unter den ersten noch mit gleichen Bedürfnissen zusammenlebenden Stämmen. Mit der Zeit und dem Wachsthume mehrten sich die Bedürfnisse; die Menschen zerstreuten sich geistig wie räumlich und wurden einander in ihren Bestrebungen und Wohnsitzen fremd, und es gesellten sich nur mehr zusammen, die geistig sich verwandt fühlten und örtlich Nahrung für die gleichen Bedürfnisse fanden. So werden die Menschen nach ihrem angeborenen Sinn sich auch vereinigt haben, diejenigen Länder zu besetzen, die ihrer Natur und Beschaffenheit am besten zusagten. Es ist merkwürdig, wie nach der Geschichte es gerade drei Hauptrichtungen waren, nach denen die Abkömmlinge Noah's sich zerstreuten und zwar auch ganz nach dem Sinn und Charakter der drei Söhne desselben. Die Semiten behielten ihre Wohnsitze in Asien; die Japhetiten zerstreuten sich nach Abend und Mitternacht, und nach Süden zogen die Chamiten. Wie die Gemeinschaft der Interessen damit auseinander ging, so die Sprachen und der geistige Sinn für die Religion. Wenn Noah die ursprüngliche Gotteserkenntniß in einem noch höhern Grade besessen hatte: so waren bekanntlich schon seine Söhne sehr ungleiche Gefäße, dieselbe in sich aufzunehmen, und wie mußte die Scheidung mit der Sonderung und Trennung ihrer Abkömmlinge nach den ungleichen Richtungen der Erdgegenden nicht erst eine trübere werden nach den geistigen und irdischen Wassern! Die Semiten in Asien blieben ihren einmal gewählten Sitzen treuer; ihre Sitten und Verfassungsart veränderten sich weniger, und so mußten sie auch die Ueberlieferungen der alten Wahrheit von den Vätern mehr behalten, als die in alle Welt sich ausbreitenden Japhetiten und als der Stamm Cham's, dem Noah's Fluch: „daß er ein Knecht sei aller Knechte unter seinen Brüdern" auf dem Fuße nachfolgte und bis heute noch seine Wirkung nicht verloren hat. In jenen Worten Noah's (1. Mos. 9, 25.): „gelobet sei Gott der Herr des Sem, und Kanaan sei sein Knecht; Gott breite Japhet aus und lasse ihn wohnen in den Hütten des Sem und Kanaan sei sein Knecht", liegt die Vorzeichnung der Richtung und Stammentwickelung der ganzen Geschichte des Menschengeschlechts. „Sem's Figur, sagt Jakob Böhme, ging auf Abraham und Israel, wo das Wort

des Bundes offenbar wurde. Japhet's Figur ging durch die Weisheit der Natur im Reiche der Natur fort, von da entstanden nämlich die Heiden. Da nun Sem's Linie auf das Licht im Bunde sah, so wohnte ja freilich Japhet, die arme gefangene Seele, in Sem's Hütten, indem das Licht der Natur im Lichte der Gnade von diesem umschlossen ist. Cham's Linie ging aber auf den thierischen Menschen, in welchem der Fluch war, woraus das sodomitische und fast ganz viehische Volk entstand, welches weder das Licht der Natur, noch auch des Gnadenlichtes im Bunde achtete." — Diese bedeutungsvollen Worte enthalten den Inhalt des wirklichen Verlaufs der Geschichte. Sem's Kinder behielten das geistige Wort in Sinn und Sprache am treuesten in der Ueberlieferung, und die in ganz Asien begründeten Mysterien behielten ihre Kraft und Wirkungen Jahrtausende. Als dieselben aber die ursprüngliche Reinheit durch den Mangel des lebendigen Verkehrs und der wechselseitigen Anregung und durch das immer tiefere Anklammern an das irdische Element des unveränderten Wohnsitzes mehr und mehr verloren; als die wahre Idee der Herrlichkeit und Persönlichkeit Gottes immer mehr entschwand und sich in den heidnischen Geist des Gestirndienstes auflöste: so sonderte Gott von diesem Stamme durch das Geschlecht Eber den Abraham aus, welcher in seinen Kindern, die sich mehren sollten wie der Sand am Meere, die wahre Religion des lebendigen Wortes, der wahrhaften Erkenntniß und Liebe Gottes zu erhalten und für alle Zeiten und Geschlechter fortzupflanzen bestimmt war. „Durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, darum daß du meiner Stimme gehorcht hast", sprach der Herr, der ihn aussonderte aus dem in sich selbst erstickenden Dampf der heidnischen Opfer- und Götzendienste, und ihn durch ein ewiges Wandern zum Fremdlinge machte auf der Erde, die ihm nichts Bleibendes als eine sichere Grabstätte darbieten sollte. In dem durch Abraham auserwählten Volke wurde die wahre Einheit der Religion, der Glaube und die echte Gottesverehrung bei der Zerfallenheit aller übrigen heidnischen Völker bewahrt, fortgepflanzt und aufrecht erhalten. Die wahre Offenbarung einer endlichen Wiedervereinigung mit Gott und der Erlangung der ursprünglichen Vollkommenheit, ein wahres Bild Gottes darzustellen, zuerst in Gesetzen und Mysterien, und end-

lich vom Munde zum Herzen unmittelbar, geschah auf diese Weise aus dem gesegneten Samen Sem's durch die Wurzel Abraham's; durch die Stämme Jakob's; durch die Zweige der Propheten und durch die endlich in Christo aufgehenden Blüthen des lebendigen Wortes.

§. 73.

Hatten schon die Semiten das innigere Verhältniß zur Natur und die Empfänglichkeit für die höhere geistige Einwirkung verloren: so mußte dieses bei den Japhetiten noch mehr der Fall sein. Mit einem schon von Natur aus leicht beweglichen Sinn und unstäten Charakter hatten sie in ihrer Ausbreitung über die Erde mehr die Natur und den Schein, als den wahren Geist und das Wesen zum Zweck ihres Suchens; sie waren der Welt mehr hingegeben als Gott; ihr Instinct spürte jede Richtung und jeden Winkel der vielen über die Wässer und Berge gelegenen Länder aus, aber die rechte Richtung ihrer Gedanken zu Gott hatten sie gänzlich verloren, höchstens behielten sie noch einen matten Schein und die Erinnerung einer Gotteserkenntniß, die aber wie ihr ganzer Sinn eine äußere und sinnliche blieb; denn auf ihrem unreinen, verworrenen Gemüth vermochte sich Gott nicht mehr rein abzuspiegeln. Indessen auch Japhet's Söhne versanken nicht ganz in die Finsterniß einer völlig geistlosen Naturwelt; einige von ihnen, wie die Griechen, die Germanen, trugen in ihrem Geiste die Idee Gottes mit sich und die Ahnung eines Verhältnisses zu einem höhern übersinnlichern Wesen, als das Irdische ist, das sie aber mit ihren äußern, wenn auch noch so wachen Sinnen und klugem Verstande nicht erkannten. Die Griechen schauten die Gottheit in getheilten Formen, aber in höchst idealen Bildern und ihre Weisen hatten oft, wie Sokrates und Plato u. A., die richtigsten Begriffe von dem Wesen Gottes. Bei dem germanischen Stamme war die Idee von einer die Welt regierenden Gottheit, sogar in monotheistischer Weise, nie verschwunden, und wenn auch weniger klar angeschaut, doch tiefer gefühlt, als von irgend einem andern Volke. Was die magischen Kräfte insbesondere betrifft, so zeichneten sich die Japhetiten vorzüglich aus, dieselben, wenn schon auf eine sehr verzerrte Weise,

recht äußerlich zu üben und so die wirkliche Welt gleichsam in eine Zauberwelt zu verwandeln, wovon sich sogar der aufgeklärte japhetische Völkergeist noch nicht losmachen kann.

Die Chamiten endlich, die den unkeuschen Geist ihres Vaters erbten und sich von den Brüdern nach einer Erdgegend trennten, wo sie auch noch durch die Macht des Klimas ganz in die finstere Gewalt der Natur geriethen, sind diejenigen rohen Völkerstämme des Südens, die in einer völligen Verwilderung und in den abgeschmacktesten Fetischismus des niedrigsten Götzendienstes versunken sind. Ein solcher geistiger Stumpfsinn, ein so rohes Gemüth und eine solche Gottesverlassenheit findet sich nirgends, wie bei der schwarzen Race Afrikas und, wie es sicher scheint, bei den von dort aus verpflanzten wilden Stämmen von Südamerika und Australien. „Als die Kräfte noch in Einer Eigenschaft im Stamme lagen, sagt Jakob Böhme, so verstunden die Menschen die Natursprache, denn es lagen alle Sprachen darinnen. Als sich aber derselbe Baum der einigen Zunge in seinen Eigenschaften und Kräften zertheilte bei den Kindern Nimrod, so hörte die Natursprache, daraus Adam allen Dingen Namen gegeben, einem jeden aus seiner Eigenschaft, auf, und ward der Stamm der Natur wegen der zertheilten Eigenschaften im Worte des kräftigen Verstandes matt und schwach. Es fiel der hohe Verstand der Eigenschaften der Geister der Buchstaben; denn das Innerliche führte in ein Aeußerliches. Also blieb der Verstand derselben Geister in jeder Zunge äußerlich, auf Art, wie man von einem Dinge redet, davon man hört sagen und dessen keinen rechten Verstand hat, auch nicht sehen mag."

In einer viel zu wenig bekannten Schrift: Gott und seine Offenbarungen in Natur und Geschichte, München 1839, sagt über diesen Gegenstand insbesondere Julius Hamberger (S. 256 ff.): „das wahre Antlitz des Herrn war ihnen verhüllt; selbst den meisten Völkern semitischen Geschlechts mangelte die Einsicht in das heilige Wunder der göttlichen Freiheit und Persönlichkeit, und dieser Mangel ist unstreitig als die wahre Nacht des Heidenthums zu bezeichnen. Ueber ihrer Götterwelt stand, als deren äußerster und letzter Grund, die bloße göttliche Natur, mithin das dunkle, blinde Schicksal, eine traurige unerbittliche Nothwendigkeit, deren Gewalt selbst die Götter nur theilweise sich zu

entziehen vermochten, insofern sie nämlich dem Chaos, aus welchem sie hervorgehen sollten, sich entrangen und durch Vollendung ihrer Leiblichkeit zu einem geistigen Dasein sich erhoben. War es daher eine noch so reiche und prachtvolle Götterwelt, welche dem Gemüthe des Menschen in jenem Verhältnisse zu Gott sich ergeben mußte, so ist doch die Religion der Heiden nur eine irdische und entspricht jenen gröbern Wassern der Schöpfungsgeschichte, welche mit ihren reichen Lebenskeimen sich nach unten senkten, während die in die Höhe steigenden Wasser als Grundlage des Sternhimmels eine erhabenere und geistige Religion andeuten, welche von der niedrigen, irdischen ausgeschieden werden sollte. Der Charakter dieser andern Religion wird eben deswegen eine gewisse Dürftigkeit sein müssen. Denn wie die Heiden der beglückenden Nähe einer reichen Fülle von Gottheiten sich erfreuten, so war jenes auserwählte Volk Gottes, welches als ein Bild der wahren innerlichen Menschheit allen übrigen in der Zerfallenheit sich darstellenden Völkern gegenübersteht, dazu bestimmt, blos in Erwartung der zukünftigen Offenbarung des Herrn lediglich an der geistigen Einheit des Ewigen festzuhalten."

§. 74.

Allein so sehr die Völker sich von der Einheit einer wahren Erkenntniß ihrer Beziehungen zu der Natur und der Gottheit immer weiter entfernten und endlich das rechte Ziel ganz aus den Augen verloren; so sollte diese Entfernung doch nicht ins Unendliche gehen und die Trennung der einzelnen Völker nicht beständig bleiben. Eine absolute Gottesvergessenheit hat wohl auch kein Volk der Erde je gehabt, und so tief der Menschheit das religiöse Gefühl anerschaffen ist, ebenso ist wohl überall auch die Spur irgend einer Erinnerung von einer höheren Beziehung zu dem Uebersinnlichen zurückgeblieben, was freilich oft nur wie in einem flüchtigen Traumbild oder wie eine Vision vorübergehend aufleuchtete. Auch blieben die getrennten Völker nicht so völlig isolirt, daß sie nicht auf irgend eine Weise gegenseitig auf einander einwirkten, welche Einwirkung auch immer eine geistige ist. Sowie in religiöser Hinsicht, so trennte sich auch die Sprache der Völker nicht ganz und nur langsam; was man einmal kann,

vergißt man nicht ſo leicht, wenn auch die Fülle und Lebendigkeit abnimmt. Denn wie in der Natur die Kräfte ſich auch ſchon in der Entfernung gegenſeitig anregen; ſo iſt die geiſtige Wechſelwirkung noch viel unmittelbarer. Und ſo wie die Naturverhältniſſe wenigſtens durch den thieriſchen Inſtinct, wenn auch nicht in dem urſprünglichen Maaße feſtgehalten wurden: ſo iſt der Menſch, als das letzte und vollkommenſte Geſchöpf der Erde, wohl auch nie von Gott ſo verlaſſen worden, daß jede Beziehung völlig aufgehoben wurde und daß die Creatur nicht doch an ihrem Schöpfer gehangen hätte. Konnte der in den Abgrund des Elends gerathene Menſch den verborgenen Gott gleich ſelbſt in ſeiner Höhe nicht finden: ſo ließ er ſich liebevoll zu ihm herab, und reichte ihm hülfreich die väterliche Hand, um den ſehnſüchtig Suchenden durch rathende Eingebungen ſeiner Boten mit ſich in die Lichtregion zu erheben. Es finden ſich daher auch bei allen Völkern Sagen, Erinnerungen und Anſichten von gleichen Grundbedeutungen, bei den meiſten in den weſentlichſten Stücken von ganz gleicher Art; bei anderen iſt wenigſtens der Klang nicht ſo verſchieden, daß nicht der Schluß auf eine gleiche Urſache geſtattet wird. Ebenſo hat das vereinigende Band der göttlichen Leitung nie gefehlt, und wo die Trennung ganz ins Verderben gehen wollte, da hielt die rettende Hand den Verirrten irgend eine Leuchte zu der Wiedervereinigung vor. Auf eine ſolche Weiſe ſind die Völkerzüge und ihre Einwanderungen in andere Länder als Erſcheinungen höherer Urſachen anzuſehen, und ſie haben, wie die Gewitterſtürme, befruchtend gewirkt, indem ſie Pflanzungen, die keine guten Früchte brachten, zerſtörten; ſchlummernde Keime weckten; entfernte Räume verbanden und getrennte Glieder vereinigten und ſo ein neues, kräftiges Leben weckten. In anderer Hinſicht haben die Abſonderungen und das Freihalten von der dem wahren und höhern Leben feindſeligen Einwirkung, wie bei den Juden, die göttliche Lehre der Tugend und der wahren geiſtigen Beſtimmung des Menſchen bewahrt und in die Myſterien eingekleidet fortgepflanzt, bis einſtens die rechte Zeit kommen ſollte, daß das Verborgene ganz an das Licht trete, damit alle Welt ſehen und begreifen kann, daß Gott ein Vater iſt aller Menſchen, und daß alle wieder als verſchiedene Glieder unter ein Haupt ſich vereinigen ſollen, welches, durch mehrfache Vorbereitungen ſchon

früher oft in der Weltgeſchichte angedeutet („das Licht ſcheinet in der Finſterniß, aber die Finſterniß hat es nicht begriffen;") endlich durch Jeſus Chriſtus in der Art ſchon in Erfüllung gegangen iſt, daß er den wirklichen Anfang gemacht hat und das Ende der Wiedervereinigung aller Völker der Erde ſicher herbeiführen wird. — Denn wie die Menſchen, der Natur und ihrer eigenen Thorheit überlaſſen, nicht auf einmal zu dem niedrigſten Götzendienſt und in die roheſte Sittenloſigkeit entarteten: ſo konnte das neu angezündete Licht die Heiden auch nur langſam erleuchten und ſtufenweis wieder auf die urſprüngliche Geiſteshöhe erheben, von wo aus ſie den wahren Gott zu erkennen und in demüthiger Liebe anzubeten im Stande ſind. — „Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und auf mancherlei Weiſe geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in dieſen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er geſetzt hat zum Erben über Alles." Paul. an d. Hebr. 1. 12.

§. 75.

Ueber dieſen Gegenſtand läßt ſich Hamberger, nachdem er (S. 253) Cham (der Erhitzte) die Stelle des Brudermörders Kain; Sem (der generiſche Name Menſch), deſſen Geſchlecht prieſterlich, die Stelle des frommen Abel, und Japhet (der ſich Ausbreitende), den Gott ebenfalls lieb hatte, der aber mehr auswärts, eine auf die Welt gehende Richtung hatte, die Stelle des Seth einnehmen läßt, alſo vernehmen. „Ganz unſtreitig war es aber doch noch ein Göttliches, was die Heiden im Auge hatten, und keineswegs, wie ſo häufig angenommen wird, die bloße gemeine Natur, welcher ſie göttliche Ehre erwieſen. Nicht alſo die Geſteine oder Elemente waren es, denen ſie als göttlichen Weſen huldigten, ſondern vielmehr die denſelben zu Grunde liegende göttliche Idealwelt, mit welcher ſie durch die äußere Natur hindurch in einer gewiſſen Vereinigung und ſo immer noch im Vorhof der göttlichen Herrlichkeit ſtanden, ohne jedoch bis zum Antlitze des Herrn ſelbſt durchdringen zu können. Die Japhetiten vermochten den Gedanken Gottes nach ſeinem innern Weſen nicht feſt zu halten, ſie waren mehr der Welt und ihren Angelegenheiten hingegeben, und ſo war ihre bloße Erkenntniß des äußern

Wesens Gottes, was man als göttliche Idealwelt bezeichnen kann. — Die Semiten wurden die Träger der Erkenntniß Gottes als einer Einheit, wie sie in der tiefern Religion des alten Testaments bewahrt wurde, gleichsam als die Scheidung des Lichtes von der Finsterniß. Die Nachkommen Cham's fielen an und für sich aus dem Kreise der wirklichen geschichtlichen Entwickelung völlig heraus, indem sie sich in dem Maaße von Gott abwendeten und sich dem Geiste der Finsterniß überließen, daß sie in einen höchst wilden Natur- oder vielmehr Infernaldienst, und in dessen Folge in den äußersten Stumpfsinn des sinn- und verstandlosen Fetischismus versanken. Einige Völker jedoch chamitischen Ursprungs, wie z. B. die Aegypter, für eine höhere Einwirkung durch die Semiten empfänglich und darum auch derselben theilhaftig, wurden durch diese nicht nur vor einem tiefern Sinken bewahrt, sondern gelangten auch zu einer gewissen Höhe der Gotteserkenntniß oder vielmehr der Erkenntniß der Natur Gottes und deren Entfaltung in eine Vielheit von Kräften. — Offenbar wird den Heiden alle Religiosität abgesprochen, wenn man von ihren Göttern behauptet, daß sie in keiner Beziehung etwas Göttliches gewesen seien. Dies geschieht aber damit, daß man annimmt, sie hätten bloßen Naturdingen, wie den Gestirnen oder Elementen göttliche Ehre erwiesen. Hierbei fällt indessen schon von selbst auf, daß das angebliche Vergöttern ein Göttliches voraussetzt, womit die Creatur in völlige Uebereinstimmung gekommen sein müßte, wenn man etwa einen Menschen vergötterte. Die Völker des Alterthums waren, wie die Geschichte unwidersprechlich beweist, so hohen und erweckten Geistes, daß eine alles eigentlichen Sinnes entbehrende Religion unmöglich Raum bei ihnen gewinnen, noch weniger Jahrtausende lang sich erhalten konnte. Selbst unter den Kindern Israel ergaben sich einzelne wegen ihrer Weisheit hoch gepriesene Männer, wie Salomo, dem Heidenthume, was wohl nicht hätte der Fall sein können, wenn diese heidnische Religion alles und jeden Grundes entbehrt hätte. Mit welchem Ernst haben die Heiden selbst ihren Göttern sich hingegeben und ihnen die herrlichsten Tempel gegründet, mit unsäglicher Mühe wohl ganze Felsenberge ausgehöhlt, um sie nur recht würdig zu ehren. Aus den namentlich vom griechischen Alterthume übrig gebliebenen Götterbildern spricht uns ein, noch

jetzt die bloße irdische Natur überragender Geist an. Daß Staaten ohne Religiosität gar nicht bestehen können, lehrt die Geschichte nur zu deutlich, und doch sollen die heidnischen Religionen ein bloßes Phantom gewesen sein? Selbst die mosaischen Schriften gestehen den heidnischen Gottheiten eine gewisse Realität zu, z. B. 2. Mos. 15, 11. „Herr wer ist dir gleich unter den Göttern. — Alles was ich gesagt habe, das haltet, und anderer Götter Namen sollt ihr nicht gedenken ꝛc."

Die Sehnsucht, heißt es weiter nach Fr. v. Schlegel, ist der Anfang und die Wurzel alles höheren Wissens und aller göttlichen Erkenntniß; die Ausdauer im Suchen, im Glauben und im Kampfe des Lebens bildet die Mitte des Weges; das Ziel bleibt hier für den Menschen immer nur ein Ziel der Hoffnung. Die nothwendige Epoche der Vorbereitung, des allmäligen Fortschreitens läßt sich in diesem edelsten Streben des Menschen nicht überspringen oder auf die Seite werfen. — Schon in der Entfaltung und Fixirung ihres religiösen Bewußtseins wirkten die Völker, die zum Behuf der selbstständigen Entwickelung sich trennten, wieder auf einander ein, und namentlich waren es ohne Zweifel die Semiten, durch welche, da sie ihrem ganzen Wesen nach einer höhern Einwirkung der göttlichen Gnade fähig waren, die Japhetiten hierin unterstützt und vor so vielen Irrwegen bewahrt wurden. Durch die Bemühungen dieser wahrhaften Bildner der Völker ergab sich bei denselben ein eigentlicher Gottesdienst und eine bestimmte religiöse Verfassung, durch welche nicht nur der Zusammenhang mit den Göttern beständig unterhalten, sondern auch eine immer innigere Vereinigung mit denselben herbeigeführt werden sollte. Dem frommen Heiden war es nämlich keineswegs um eine bloße müßige Erkenntniß seiner Götter oder um eine bloße Beschäftigung seiner Phantasie mit denselben zu thun, er war vielmehr mit dem tiefsten Ernste darauf gerichtet, in ein recht inniges Verhältniß mit denselben zu kommen und ihnen gleichsam einverleibt zu werden. Aus diesem Grunde lag auch in den Mitteln, welche die Heiden zu diesem Behufe anzuwenden sich getrieben fühlten, eine so große Macht und Wirksamkeit. Der Ewige will nämlich seine Kinder, wenn sie auf noch so entfernten Wegen sich ihm annähern, doch nie ohne Hülfe lassen, sondern läßt sich von ihnen finden, wie

sie ihn eben suchen und anrufen mögen. — Einer eigentlichen geistigen Vereinigung mit dem Höchsten waren die Heiden noch nicht fähig. Gott stand daher durch die Natur, namentlich in den Orakeln, nicht minder durch ihre in prachtvollen Tempeln bewahrten Götterbilder, durch ihre heiligen Gebräuche, Gebete und Segnungen und Opfer, welche nicht willkürlich, sondern nach höheren Gesetzen geordnet waren, in einem wahrhaften, lebendigen, höchst wirksamen Verhältniß zu ihnen, welches häufig selbst in Wundern, die auch dem Heidenthume keineswegs fremd waren, sich kundgab. Hierdurch und besonders durch die Mysterien, in welchen dem Gemüthe die Gottheiten gleichsam starben und ihrer Leiblichkeit entkleidet zu einem geistigen Dasein wiedergeboren wurden, verbreitete sich über das ganze Leben der heidnischen Völker ein reicher, mächtiger Segen, auf welchem die Ordnung der Staaten, die Ehrfurcht vor den Oberhäuptern und vor den Gesetzen beruhte, durch den sich die edelsten Tugenden und überhaupt alle Anlagen des menschlichen Geistes höchst glücklich entwickelten.

Daß so der eigentliche Pulsschlag des Lebens bei ihnen fehlte, kann um so weniger befremden, als sie in der streng festzuhaltenden Parallele zwischen der Geschichte der Menschheit und der Schöpfungsgeschichte keinem andern Momente, als dem Werden des zwar glanz- und farbenreichen, aber starren Mineralreichs entsprechen, aus dessen Tiefen nunmehr ein höheres Leben, dessen Same von oben herab in dasselbe eingegangen war, ans Licht treten sollte. — Die Nachkommen Abraham's waren bekanntlich durch besondere Fügungen Gottes in das heidnische Aegypten geführt worden und hatten sich hier zu einem großen Volke vermehrt. Im Drange des dort erlittenen Druckes war ein Abfall von dem Gotte der Väter zu fürchten, der hier und da auch wirklich erfolgte. Der Glaube sollte aber für die nachfolgenden Zeiten eine bestimmte Fassung bekommen und auf immer reichere Weise entwickelt werden. Zu diesem Ende erweckte Gott den Kindern Israel in Moses einen großen Helfer und Retter, der mit Wunderkraft sowohl als auch mit tiefer Weisheit vom Ewigen ausgerüstet wurde. So waren ihm die Mächte der Natur unterworfen und die Wunder, welche der Herr durch ihn vollführte, mußten wohl, verglichen mit den heidnischen Wundern,

um ſo größer und herrlicher ſein, als Gott ſelbſt den Iſraeliten nicht nach ſeiner äußern, ſondern nach ſeiner innern Herrlichkeit ſich offenbaren wollte. Dieſe Wunder dienten zur Errettung der Kinder Iſrael aus der Knechtſchaft. Allein die Widerſetzlichkeit gegen die vom Sinai herab gegebenen majeſtätiſch geoffenbarten Geſetze iſt ein Beweis der eingewurzelten Sündhaftigkeit, weshalb ſie auch vierzig Jahre lang in der Wüſte verharren mußten, bis ſie das heilige Land in Beſitz bekamen. Dieſe Geſetze dienten zunächſt, ſie allmälig über die Natur auf eine höhere Lebensſtufe zu heben, dann aber vorbildlich durch Opfer und Feſte auf den wahren Heiland in der Hoffnung vorzubereiten, worauf vorzüglich die herrliche Reihe der Propheten immer klarer und deutlicher hinwies, bis endlich Chriſtus leibhaftig unter der Menſchheit erſchien, um ihr die innerſten Tiefen der Gottheit aufzuſchließen und ſie mit dem Ewigen wieder zu vereinigen, zu einer Zeit, wo die Völker offenbar in die tiefſte Nacht geſunken waren und in den Schatten des Todes lagen, der erlöſenden Gnade im höchſten Maße bedürftig. Ueber ihr wollte nun der Herr als das Licht der Welt, als die Sonne des Lebens aufgehen und zugleich auch ſeine Jünger als die wahren Geſtirne, alle Welt zu erleuchten, hervortreten laſſen. Jetzt war in Chriſto nicht nur das Allerheiligſte, das Geheimniß ſeiner ewigen Liebe, völlig aufgeſchloſſen, ſondern hiermit auch die ganze Fülle des äußern Lebens Gottes geoffenbart, der Zugang alſo zur Herrlichkeit allen Menſchen eröffnet und ſo die Scheidewand, die bis dahin zwiſchen den Juden und Heiden ſtattgefunden hatte, aufgehoben. Was bis dahin beiderſeitig als Geheimlehre gegolten hatte, das wurde nun überall offenkundig, und es konnte nun die Lehre von dem dreifaltigen Leben Gottes, ſowie die Lehre von der heiligen innern Welt des Herrn allen Völkern der Erde geradezu verkündigt werden.“

§. 76.

Wenn die Erſcheinung Chriſti zunächſt eine Verſöhnung der ſündigen Menſchheit mit Gott und damit zugleich eine Vereinigung der in ſo weſentlich entgegengeſetzten Richtungen in die Irre gehenden Völker zu einem gemeinſchaftlichen Ziele ihrer

geistigen Bestimmung herbeiführte: so mußte der Mensch auch wieder in sein ursprüngliches Verhältniß zu Gott und der Natur gesetzt werden, wodurch er als der Mittler, gleichsam der Priester zwischen Gott und der Schöpfung, alles Natürlichen und Göttlichen, einen sehr hohen Standpunkt des Lebens einnimmt. Denn der Mensch besitzt eine sowohl dem Göttlichen wie dem Natürlichen zugekehrte Empfänglichkeit und ebenso eine nach innen, dem Göttlichgeistigen, wie nach außen, dem Natürlichsinnlichen, gerichtete Wirksamkeit. „Der Mensch ist, sagt Molitor, als das große vermittelnde Band der Liebe, bestimmt, die Creatur mit Gott, und Gott mit der Creatur zu verbinden. Von innen sollte nämlich der Mensch den überschwänglichen Einfluß der göttlichen Liebe und Gnade empfangen, und sein Wirken nach außen sollte hingegen darin bestehen: den empfangenen göttlichen Einfluß in alle Sphären der Schöpfung zu verbreiten, die intelligenten Creaturen zur ewigen Liebe zu erregen und der äußern elementarischen Schöpfung den Ton und die Stimmung der ewigen Harmonie auf magische Weise mitzutheilen."

Inwieweit nun diese Vereinigung und die weitere Vermittlung durch Christus wirklich in Erfüllung gegangen ist, und nach der Lage der Umstände und Verhältnisse nach zeitlichen Begriffen in Erfüllung gehen kann, dies ist vorhin angedeutet worden und gehört eigentlich nicht in unser Capitel; auch werden wir in der Folge noch Gelegenheit finden, darauf zurückzukommen. Uns interessirt hier nur noch das magische Verhältniß der Sprache des innern Verständnisses, sowie der nach außen gerichteten Wirksamkeit, ob und inwiefern auch diese im christlichen Sinne eine wirkliche Umgestaltung erfahren hat.

Wenn der Urmensch die völlige Uebereinstimmung mit Gott und der Welt verloren und damit auch das rechte Verständniß und nicht minder seine wirksame Herrschaft eingebüßt hatte: so mußte nach der Wiederherstellung der Harmonie der Mensch auch wieder in die richtigen Verhältnisse gesetzt werden. In Gemeinschaft mit Gott wird er dann seine Stimme vernehmen und die Einflüsse der Natur werden ihn wieder in eine Stimmung versetzen, daß er sein Bewußtsein auch nur nach idealen Bedürfnissen nährt und nichts in sich aufnimmt, was gegen den göttlichen Geist seine Kräfte mißleitet oder hemmt. So wurde durch Chri-

ſtus das rechte Hellſehen wirklich wieder hergeſtellt, ſowie auch die urſprüngliche Wirkſamkeit über die Natur. Denn wie Gott bei der Erſchaffung dem erſten Menſchen die Macht ertheilte, zu herrſchen über die ganze äußere Schöpfung und über die Fiſche im Meere und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Thier, was auf Erden kriecht; und wie Adam auch allen Dingen den rechten Namen zu geben wußte: ſo hatte der zweite Menſch, der Sohn Gottes, die Macht, über die Elemente der Schöpfung zu wirken, wiedergebracht und dieſelbe, ſowie die rechte Sprachengabe allen ſeinen Jüngern ertheilt. Der von dem verklärten Heiland ausgegangene heilige Geiſt erleuchtet jeden, welcher in Chriſti Leib und Leben wiedergeboren wird, und gleichwie bei der urſprünglichen Abtrünnigkeit gegen Gott die Sprachenverwirrung zu Babel in die unendliche Irre ausging: ſo ſtellte die Einmüthigkeit in Herz und Sinn der im Gehorſam verſammelten Jünger die Einheit des Sprachverſtändniſſes zu Jeruſalem wieder her; ſowie ihnen auch die Macht mitgetheilt wurde, durch Heilung von allerlei Krankheiten, von Lähmung, Blindheit und Taubheit ꝛc., vorzüglich aber durch Bekehrung der Menſchen von Sünden und Miſſethaten, Wunder zu wirken und ſie ihrem wahren Ziele, Gott, wieder zuzuführen. — Wenn nun aber des Menſchen wahres Sprachverſtändniß darin beſteht, daß ſein Herz und Sinn für Gottes Willen und für die äußeren Einflüſſe geöffnet die wahren Bedeutungen faſſe, und daß er dieſelben dann mit der Zunge und der leiblichen That zu Gottes Verherrlichung offenbare: ſo iſt auch die wahre Magie des Hellſehens und die rechte Richtung des Willens zu den Wirkungskräften nach außen wieder hergeſtellt; dann fällt das magiſche Hellſehen und das magiſche Heilen mit Gebet und mit Händeauflegen, mit dem echten Prophetenthume und der gotteskräftigen Heiligen zuſammen.

§. 77.

Die Bedeutung der Träume iſt nach der innern Natur derſelben zu ſchätzen. Ob die Träume überhaupt je etwas bedeuten, oder allemal nur Phantome ſind; inwiefern die Allegorien und Symbole wahren Gehalt haben oder nicht: darüber zu urtheilen iſt man wohl aus den vorhergehenden Betrachtungen in Stand

geſetzt. Sind gleich die allermeiſten Träume des natürlichen Schlafes bloße Spiele der innern Sinnesenergien: ſo ſind ſie es doch nicht alle, und vielleicht giebt es keinen Menſchen, der nicht zuweilen etwas Bedeutungsvolles träumt, was ihn zunächſt ſelbſt angeht, wenn er überhaupt aufgelegt und im Stande wäre, daſſelbe zu beachten. Wenn das Blut und die Seele des Schlafenden mit keinen ſtörenden fremdartigen Dingen beladen wäre; wenn man die äußern Einflüſſe, die das Träumen bedingen, kennte; wenn die Erinnerung der Traumgeſichte ſtark genug blieb, und wenn man die Sprache des Traums jedesmal verſtünde: ſo würde man an dem Traume oft einen belehrenden Genius haben.

Träume mit wechſelnden Geſtalten und gaukelndem zuſammenhangsloſem Gewirre ſind meiſt von körperlichen Unordnungen und Säftebewegungen veranlaßt, und wohl immer ohne Bedeutung. Eine höhere Claſſe bilden die Allegorien, einfache, leicht deutbare Bilder mit einem mehr feſtſtehenden Charakter. Oft werden damit ferne und künftige Ereigniſſe angedeutet; Gegenden und Schickſale werden im voraus erblickt, die man ſpäter in der Erfahrung wirklich kennen lernt. Eine noch höhere Art ſind die divinatoriſchen Träume, die wie das magnetiſche Hellſehen über Zeit und Raum entlegene Geheimniſſe erblicken, welche meiſt den Träumenden nicht ſelbſt angehen, und hier ſind es dann ganz vorzüglich die Symbole, welche ferne Begebenheiten und oft höhere Angelegenheiten des Geiſtes betreffen, und wohl oft von höheren Einflüſſen bedingt ſein mögen.

Die Bedeutung der Traumbilder iſt übrigens bei verſchiedenen Menſchen, wie ſchon früher angedeutet worden, meiſt eine gleiche, und ſchon von der älteſten Zeit her ein Gegenſtand von beſonderen Arbeiten geweſen, wodurch Mehrere ſeit Artemidor ſolche Traumauslegungen geliefert haben, was jedoch ſelten mit viel Glück geſchehen iſt, weil die Elemente dazu wohl den Forſchern ſelbſt meiſt fehlen und ebenſo die Umſtände und der Complex der Traumerſcheinungen ihnen nicht ſo leicht ganz zugänglich ſind. So bedeuten trübe und große Waſſer Kummer und Gefahren; Dornen, Beſchwerlichkeiten; Reden, Thränen; das Träumen von Todten bedeutet Regen am folgenden Tage, das Verweilen in Kirchen, Krankheiten ꝛc.; oft aber ſpielt das Träumen eine Art Ironie, und es bedeutet ganz das Gegentheil: die Allegorien

und Symbole aber werden oft nur dem häufig träumenden und auf Träume achtenden Beobachter offenkundig. Hierhin könnten eine Menge Traumgeſchichten aus der ältern Zeit, aus Cicero ꝛc. beigebracht werden; als Beiſpiele mögen ein Paar aus der neuern Zeit folgen.

Ein allegoriſcher Traum wird in den Blättern aus Prevorſt (5, 65) erzählt. Dr. X., ein Freund des Univerſitätslehrers Sachs in Erlangen, eines Albino, hatte in der Nacht nach einem Abend, den er in naturwiſſenſchaftlichen Geſprächen mit dieſem, ſeinem Lehrer zugebracht hatte, folgenden Traum. „Ich beſtieg einen Berg, auf dem ein Tempel ſich befand. Als ich ſein Inneres betrat, ſah ich in einem ſchwarz behangenen Saal ringsum Freimaurer ſitzen. Ich hörte einen herrlichen, ergreifenden Trauergeſang. Auf meine Frage, wem der Geſang gelte? erhielt ich die Antwort: dem Bruder Sachs. Ein Vierteljahr darauf, als ich die Univerſität verlaſſen hatte, erhielt ich die Nachricht von Sachs' Tode, der ſich bei Beſteigung eines Berges eine tödtliche Krankheit zugezogen hatte. Ein halbes Jahr nachher wohnte ich in einer Loge zu N. der Todtenfeier bei, die dem Bruder S. in einer Loge gehalten wurde." Ganz ähnliche allegoriſche Anſchauungen erzählen zuweilen magnetiſch Hellſehende und von den Orakeln ſind ähnliche aufgeſchrieben. Als im Jahre 1831 in Berlin die Cholera ausbrach, war man in Brandenburg voll Angſt. Der Schullehrer K. aber ſagte: „Ich ſah im Traum ein Ungeheuer von Oſten kommen bis in die Nähe von Brandenburg. Da machte es einen großen Sprung links und rechts. Brandenburg wird frei bleiben." So traf es pünktlich ein. (Ebend. 8, 88.) Mehrere intereſſante Beiſpiele über allegoriſche Träume und Geſichte führt auch H. Werner in den Schutzgeiſtern und in der Symbolik der Sprache an, wo theils einzelne Zuſtände, theils der ganze Gang der Krankheit und die Geneſung, ſowie Arzneiverordnungen; oder wo gewiſſe Gefühle in Perſonificationen; oder als Handlungen hervortreten, oder wo ſonſt künftige Ereigniſſe allegoriſch angedeutet werden.

Oberlin (Berichte eines Viſionärs über den Zuſtand der Seelen nach dem Tode, mitgetheilt von Schubert. 1837) führt merkwürdige Beiſpiele von ſymboliſchen Träumen an, die er ſelbſt vielfach erfahren hat, mit der Bemerkung, daß manche

Träume tiefer liegen, und in einem tiefern Grunde oder Theater aufgeführt werden, als wir uns einbilden. „Wenn ich, ſagt er, einen ſolchen tiefen Traum nicht gleich ſorgfältig beim erſten Erwachen gleichſam in den äußern Menſchen, in das äußere Gedächtniß überſetze, ſo iſt mir die Vorſtellung für diesmal verloren, bis etwa das Innere auf ein andermal wieder geöffnet iſt.“ „Es wurden mir zwei junge Männer vorgeſtellt, die aus eitler Ruhmſucht wie durch Nadelöhre ſich hatten drängen wollen und dazu alle ihnen mögliche Anſtrengungen gemacht hatten. Sie waren ſo erſchöpft, über und über voll Schweiß; das Geſicht aufgetrieben, roth und wie einem Schlagfluſſe ganz nahe. Es ward mir geſagt: wenn dieſe ihr Leben, und alles was daran hängt, Weib und Kind zu verlieren ſich in Gefahr ſetzen, um eines elenden Schattenbildes willen, was ſollteſt du nicht thun, um die überſchwängliche Verheißung zu erhalten. Ein anderes Mal wurde mir das Innere eines Tempels geöffnet, durch den ich mit inniger Furcht und tiefer Ehrerbietung ging. Er war mir dunkel, doch konnte ich eine von mir noch nie geſehene, erhabene Pracht und majeſtätiſche Einfalt wahrnehmen. Es begegnete mir Einer, gleich als ein Sacriſtan; er verwies mir liebreich und ernſt, daß ich da eingetreten ſei, was mir zu thun nicht gebührt habe. — Der Tempel lag wie auf einer wunderherrlichen Inſel; der Ort führte in der Sprache der Jenſeitigen einen ähnlich lautenden Namen, wie unſer Waldbach, hatte aber noch den Beinamen Philadelphia. Beim Hinaustreten ſah ich eine Wiege mit acht wohlgebildeten aber überaus kleinen Kindern. Die Mutter, die dabei ſaß, eine ſchlanke, leichte Geſtalt, ſagte auf mein Befragen, daß die Kinder keine Zwillinge, ſondern einzeln nach einander ganz überaus leicht ſeien geboren worden; ſchien aber zugleich verlegen, daß noch keines, auch der ältern, zu gehen vermöchte; daß ſie noch alle Wiegenkinder wären. Dabei wurde mir innerlich bedeutet: das geht dich an. So geht's, wenn man zu leicht und ohne Mühe durch die Geburten und Leiden hindurch reiſen will; da gebärt man nur Kinder, die unzeitig ſind und nie kräftig werden. — Auch wurden mir Blumenſtöcke gezeigt mit einem ſchwarzgrünen Muß, wie Theriak gefüllt, aber ſchädlicher Natur und mit weichem Glaſe überzogen. Dabei wurde mir geſagt: das wären die Producte der Belletriſten

oder der ſogenannten Schöngeiſter. Ein andermal wurden mir die Gaſſen einer Stadt gezeigt, die von ihrem ſehr tiefen Unflat ſo gereinigt waren, daß die Fundamente der Häuſer bloßſtanden. Ich begriff bei dieſem Bilde, ich ſei nun zwar von vielen Unreinigkeiten geſäubert; aber nun müſſe ich noch mit gegentheiligen Tugenden verſehen werden, ſonſt würde das aufzuführende Gebäude am Fundamente Noth leiden." Bei ſeinem heftigen Sehnen zu ſterben, wurden ihm Feuer und Waſſer als unvereinbar vorgeſtellt und bald darauf ein halbfertiges Gebäude von Gnadenſtimmen gezeigt, an welchem ein ihm bekannter geſchickter Maurer, und zwar an einem in der Mitte der Mauer längſt eingefügten Steine häkelte, was ihm widerſinnig vorkam. Es wurde ihm aber geſagt: ſo ſei es, wenn man, ohne fertig zu ſein, ins Leben eingehen wolle, da müßte ja neuerdings gehobelt und gehäkelt werden.

§. 78.

Der innere Traumgenius wird zuweilen ſo lebendig, daß er einen ganz poetiſchen Aufſchwung nimmt, und ſogar die Organe des Willens, die Muskelglieder aufweckt. Es giebt Beiſpiele, daß Menſchen im Traume die ſchönſten Gedichte verfertigt und in klingenden Verſen, wie im magnetiſchen Schlafe, geſungen haben; daß ſie muſikaliſche Compoſitionen aufgeſetzt und andere während des Wachens halb oder ganz unausgeführte Arbeiten fertig gemacht haben. Ebenſo ſind der Beiſpiele von Prophezeiungen künftiger pünktlich eingetroffener Ereigniſſe in zu großer Menge bekannt, als daß hier davon ſolche angeführt zu werden brauchten; was alles zuſammengenommen den Satz wohl rechtfertigt: daß der innere Traumgenius mit dem Seher, wie mit dem Dichter und Propheten vollkommen übereinſtimme. Und wie ſollte nicht auch einmal den Traumſeher eine höhere Begeiſterung überkommen, in welcher der ihm eingeblaſene Odem Gottes ſein Herz entzündet und ſein Geſicht erleuchtet, daß er, wie David, Hymnen zum Lobe ſeines Schöpfers anſtimmt, den ihm ſein äußeres Auge im natürlichen Wachen beinahe (und oft) ganz verbirgt, und daß er über Zeit und Raum hinausſchaut, in welchen er ja doch eigentlich nicht zu Hauſe iſt?! Ebenſo legt der

Traum Zeugniß ab von der ursprünglichen und gemeinsamen Sprache, die im (symbolischen) Bilde die Sache sieht und mit einmal fertig schaut, was der prosaische Verstand mit seinem mühsamen Erklären und Zersetzen doch nie zu Stande bringt. In dieser Art sind der Traumpoet, die Pythia und der begeisterte Prophet Geschwister, von gleicher Herkunft, wie von gleichem Aussehen.

§. 79.

Es ist nicht etwas gar so Seltenes, daß Verwandte, oder sonst durch irgend einen Rapport mit einander verbundene Menschen zu der nämlichen Zeit gleiche Träume haben, ganz besonders aber dann, wenn der Traumgenius mit dem poetischen Aufschwung gleichsam den Zwischenträger macht. So träumte ein Domherr in Werda am Rhein in gleichen Versen, in welchen Melanchthon in einem Sterbeliede, das er träumend sang, ihm seinen Tod ankündigte. Ein Freund Schubert's, dem die Krankheit seiner Schwester völlig unbekannt war, stand in ihrer Todesnacht schlafend auf und schrieb unter Klagen und Seufzen etwas nieder. Am andern Morgen fand er zu seinem Schrecken ein Papier mit dem Gedicht auf den Tod seiner Schwester. (Werner, Symbolik der Sprache. S. 88).

Durch die Einwirkung auf die äußeren Sinne, vorzüglich durch leise Worte oder Töne auf das Gehörorgan kann man den Schlafenden willkürlich träumen machen und ihn gleichsam in beliebige Stimmungen versetzen. Aber noch merkwürdiger ist das Traumsenden, die Erzeugung der Träume bei Schlafenden durch den bloßen Willen. Schon Agrippa von Nettesheim (De occulta philosophia lib. III. Lugd. p. 13) erzählt: daß man in großen Entfernungen ganz natürlich und ohne allen Aberglauben auf einen andern Menschen geistig einwirken könne, selbst dann, wenn man auch nicht einmal den Ort und die Entfernung desselben kenne, wobei man jedoch die Zeit nicht ganz sicher bestimmen könne, innerhalb 24 Stunden müsse es jedoch nothwendig geschehen. Dies habe ein Abt Trithemius gethan und er vermöge es auch und habe es öfter gethan — („et ego id facere novi, et saepius feci"). In der neuern Zeit erzählt Wesermann in Düsseldorf mehrere Versuche, die er mit dem willkürlichen Traum-

ſenden angeſtellt habe. (Kieſer's Archiv für den thier. Magnet. 6. Bd. 2. St. S. 136).

Bei dem zweiten Geſichte der Schottländer iſt beobachtet worden, daß gleichfalls mehrere weit von einander entfernte Seher, die ſich nicht einmal kannten, zu gleicher Zeit ganz das gleiche Geſicht hatten.

Da ſolche Thatſachen wohl nicht zu leugnen ſind, wie denn auch Ahnungen und gleiche Gedanken unter Bekannten und Freunden öfter ſtattfinden, ſo iſt an einer geiſtigen Wechſelwirkung wohl nicht zu zweifeln. Aber wie geſchieht ſie? Geiſtige Weſen als Zwiſchenträger ſind nicht anzunehmen, da dieſes ja ein ungebetenes Geſchäft für die Geiſter wäre, mit denen die Betheiligten ja auch in keinem unbewußten Verkehr ſtehen. Ein Uebergang der Seele des Einen zu dem Andern ohne ſeinen Leib iſt ebenſo wenig denkbar, da im Leben die Seele den eigenen Leib nicht verlaſſen und ſich ebenſo wenig verdoppeln kann, und da ſie auch in dieſem Falle, nicht äußerlich, d. i. raumzeitlich auf ihn, ſondern immer doch unmittelbar innerlich und geiſtig wirken muß. Die Wechſelwirkung iſt alſo nicht anders denkbar, als durch ein unmittelbar polares geiſtiges Anregen, und wenn dieſes möglich und wirklich iſt, ſo ſind andere geiſtige Einflüſſe ebenſo denkbar und möglich.

§. 80.

Beiſpiele von Träumen aus der ältern Zeit dürfen einer Geſchichte nicht ganz fehlen. Die Träume der Iſraeliten aus der Bibel werde ich ſpäter anführen. Hier mögen ein Paar aus Cicero (de divinatione) folgen, welcher viele Träume des gemeinen Lebens, ſowie verſchiedener Weltweiſen erzählt. Merkwürdig ſind beſonders jene zwei des Simonides, an welche die Stoiker ſo oft erinnern. Als dieſer Simonides irgend einen unbekannten Leichnam fand und ihn begraben wollte, ſo ſchien ihn dieſer zu ermahnen, er möchte nicht das Schiff beſteigen, welches er eben zu thun im Begriff war, denn wenn er zu Schiffe ginge, ſo würde er zur See ums Leben kommen. Simonides kehrte, der Stimme folgend, um; die übrigen aber kamen wirklich alle auf der Reiſe um. Der andere und noch weit merkwürdigere Traum

ist folgender. Als einstens zwei vertraute Arkadier mit einander reisten und so nach Megara gekommen waren, ging der eine in ein Wirthshaus, der andere als Gast zu einem Freunde. Als sie beide nach eingenommenem Nachtmahl sich zur Ruhe begaben, so schien dem einen, welcher sich beim Gastfreunde befand, im Schlafe, als bitte ihn sein beim Wirth eingekehrter Gefährte, er möchte ihm doch zu Hülfe kommen, weil der Wirth ihn umbringen wollte; dieser, durch diesen Traum erschreckt, sprang sogleich aus dem Bette; legte sich aber nachher, als er sich wieder gesammelt hatte und diesen Traum für nichts hielt, wieder nieder. Darauf erschien ihm jener aufs Neue und bat ihn, daß er doch, weil er ihm lebend nicht zu Hülfe gekommen wäre, seinen Tod nicht ungerochen lassen sollte; er sei vom Wirth ermordet, auf einen Wagen gelegt und mit Mist verdeckt worden, er solle nur daher frühmorgens am Stadtthor sein, bevor er aus der Stadt geschafft würde. Dieser Traum bewegte ihn so, daß er schon in aller Frühe vor dem bezeichneten Thore stand und den Ochsenwärter fragte, was er denn auf dem Wagen verborgen hätte. Dieser ergriff erschrocken die Flucht; der Todte wurde gefunden und der Wirth erhielt seine Strafe. Merkwürdig ist auch jener Traum Alexander's des Großen, welcher neben dem tödtlich verwundeten Ptolemäus, seinem Vertrauten, einschlief, und im Schlaf einen Drachen, der seiner Mutter gehörte, eine Wurzel bringen sah, der ihm sogleich sagte, diese würde den Ptolemäus heilen. Alexander erzählte den Traum; man fand die Wurzel und Ptolemäus und viele andere Soldaten genasen dadurch (Cic. de divin. lib. II. c. 66.). Der Gemahlin des Julius Cäsar, Calpurnia, träumte, daß sie ihren Gemahl blutig in ihren Schooß fallen sehe; sie warnte ihn deshalb und bat ihn, desselben Tages nicht auszugehen; als er aber dennoch nicht hörte und doch aufs Rathhaus ging, ward er mit 23 Wunden erstochen. — Es giebt ganze Völkerschaften, denen die Träume gleichsam heilig sind. So erwähnt Pomponius Mela (de situ orbis I. 8, 50.) eines Volkes im Innern von Afrika, das sich auf die Gräber der Vorfahren schlafen legt, und die darauf gehabten Träume als untrügliche Sprüche der Verstorbenen ansieht.

Daß im Schlafe dem Menschen sich Wahrheiten erschließen, die ihm während des Wachens verborgen bleiben, ist durch die

ganze Geſchichte ſo häufig beſtätigt, daß es wohl fur Niemand vieler Beweiſe darüber bedarf. Das Weſen der Träume iſt aber von tiefer Schauenden auch ſchon früher ſo treffend bezeichnet worden, daß man daraus ſieht, daß ſie aus der Häufigkeit derſelben das Wahre von dem Falſchen gut zu unterſcheiden vermochten. Schon bei den Griechen ſehen wir die Doppelnatur derſelben völlig erkannt, wenn Homer (Odyſſee, 19. Geſang V. 560) auf folgende Weiſe ſingt:

„... Es giebt doch dunkle, unerklärbare Träume,
Denn es ſind, wie man ſagt, zwo Pforten der nichtigen Träume;
Eine von Elfenbein, die andere von Horne gebauet.
Welche nun aus der Pforte von Elfenbeine herausgehn,
Dieſe täuſchen den Geiſt durch lügenhafte Verkündung;
Andere, die aus der Pforte von glattem Horne hervorgehn,
Deuten Wirklichkeit an, wenn ſie dem Menſchen erſcheinen."

Voß macht dazu die Bemerkung: Die Träume wohnen am Eingang des Schattenreichs. Der Grund zur Dichtung war ein Wortſpiel; denn das Wort Elfenbein hat im Griechiſchen Aehnlichkeit mit Täuſchen und Horn mit Erfüllen. Dazu kam die Eigenſchaft der Materie, weil Horn durchſichtig iſt, hingegen Elfenbein zwar durch ſeine Weiße Licht verheißt, aber durch ſeine Dunkelheit täuſcht.

Man hat in der neuern Zeit eine große Menge merkwürdiger Träume geſammelt, die man in pſychologiſchen Werken und Zeitſchriften, insbeſondere in Moritz' Magazin für Seelenkunde, in Schubert's Symbolik des Traums ꝛc. findet. Beiſpiele von Träumen, wie ſie dem magnetiſchen Hellſehen in aller Hinſicht gleichen, hat Paſſavant in der angezeigten Schrift geſammelt. Hier möge Ein Beiſpiel noch aus einem Briefe des heiligen Auguſtin an Evadius folgen (August. epistola 159. Editio Antwerp. I. I. p. 428).

„Ich will dir etwos erzählen, ſchreibt A., worüber du nachdenken kannſt. Unſer Bruder Gennadius, uns Allen bekannt, einer der berühmteſten Aerzte, den wir vorzüglich liebten, der jetzt zu Karthago lebt und ſich ehedem zu Rom ausgezeichnet hatte, den du ſelbſt als einen gottesfürchtigen Mann und mitleidsvollen Wohlthäter kennſt, hatte, wie er uns vor Kurzem erzählt, als Jüngling und bei aller ſeiner Liebe für die Armen, Zweifel, ob

es wohl ein Leben nach dem Tode gebe. Da nun Gott ſeine Seele nicht verließ, erſchien ihm im Traume ein Jüngling, hellglänzend und würdig des Anblickes, und ſprach zu ihm: folge mir. Als dieſer ihm folgte, kam er zu einer Stadt, wo er zur rechten Seite Töne des lieblichſten Geſanges vernahm. Da er nun gern gewußt hätte, was dies wäre, ſagte der Jüngling: es ſeien die Lobgeſänge der Seligen und Heiligen. Er erwachte, der Traum entfloh, er dachte aber ſo weit noch nach, als man über einen Traum zu denken pflegt. In einer andern Nacht, ſiehe! da erſchien ihm der nämliche Jüngling wieder, und fragte, ob er ihn kenne? Er antwortete, daß er ihn gut kenne, worauf der Jüngling weiter fragte, woher ihn denn kenne? Gennadius konnte genau Antwort geben, konnte den ganzen Traum, die Geſänge der Heiligen ohne Anſtoß erzählen, weil ihm Alles noch in friſchem Andenken war. Dann fragte ihn der Jüngling, ob er das, was er ſoeben erzählt habe, im Schlafe oder wachend geſehen habe. Im Schlafe, antwortete er. Du weißt es recht gut und haſt Alles wohl behalten, ſagte der Jüngling; es iſt wahr, du haſt es im Schlafe geſehen, und wiſſe, was du jetzt ſiehſt, ſiehſt du auch im Schlafe. — Jetzt ſprach der lehrende Jüngling: wo iſt denn nun dein Leib? Gennadius: In meiner Schlafkammer. Der Jüngling: Aber weißt du, daß deine Augen jetzt an deinen Körper gebunden zugeſchloſſen und unthätig ſind? Gennadius: Ich weiß es. Der Jüngling: Was ſind denn alſo das für Augen, mit denen du mich ſiehſt? Da wußte Gennadius nicht, was er antworten ſollte und ſchwieg. Da er zögerte, erklärte ihm der Jüngling das, was er ihn mit dieſen Fragen lehren wollte, und fuhr fort: Wie die Augen deines Leibes jetzt, da du im Bette liegſt und ſchläfſt, unthätig und unwirkſam ſind, und dennoch jene Augen, mit denen du mich ſiehſt und dies ganze Geſicht wahrnimmſt, wahrhaftig ſind, ſo wirſt du auch nach dem Tode alsdann, wenn die Augen deines Leibes nicht mehr thätig ſind, doch noch eine Lebenskraft zum Leben und eine Empfindungskraft zum Empfinden haben. Laß dich alſo in keinen Zweifel mehr ein, ob nach dem Tode ein anderes Leben ſei. — So ward mir, bezeugte der glaubwürdige Mann, aller Zweifel benommen. Und wer belehrte ihn wohl anders, als die Vorſicht und Erbarmung Gottes?“

Dritte Abtheilung.

Das Wahrſagen.

§. 81.

Cicero hat ſchon eine eigene Schrift über das Wahrſagen verfertigt, welche einen Schatz enthält für alle zu der Magie gehörigen Gegenſtände. Er fängt dieſelbe auf eine, für unſere Geſchichte höchſt merkwürdige Weiſe, folgendermaßen an.

„Es iſt ein alter und von den Heldenzeiten her von allen Völkern einſtimmig angenommener Glaube, daß es unter den Menſchen ein Wahrſagen gebe (esse divinationem), d. i. ein Vorgefühl, eine Wiſſenſchaft künftiger Dinge. Eine herrliche Gabe fürwahr, durch die die ſterbliche Natur der Götterkraft ſehr nahe kommt. Ich ſehe kein Volk, weder ſo menſchlich und gelehrt, noch ſo roh und ungelehrt, welches nicht an die Vorbedeutung künftiger Dinge glaubte, die einige verſtehen und vorherſagen können. Was iſt es alſo für eine Verwegenheit, durch das Alter befeſtigte und ehrwürdige Dinge durch Verleumdung über den Haufen ſtoßen zu wollen (quae est igitur calliditas, res vetustate robustas calumniando velle pervertere)."

Cicero beſpricht dieſen Gegenſtand ſo lehrreich und anziehend, daß wir wohl etwas weitläufiger ihn mit ſeinen eigenen Worten anhören können.

„Die Wahrſagung iſt zweierlei, eine künſtliche oder natürliche. Die künſtliche beſteht theils aus der Vorausſetzung, Vermuthung, theils aus einer langen Erfahrung: die natürliche beſteht darin, daß die Seele innerlich das Göttliche ergreift, daher wir reines Herzens ſein ſollten — haustos, libatosque animos habeamus. — Das künſtliche Wahrſagen hat folgende Arten. Erſtens das Wahrſagen aus den Eingeweiden der Thiere, und was man aus dem Blitze und Gewittern entnehmen kann; dann aus dem Vogelflug; aus den Geſtirnen; aus den Looſen; aus den Vorbedeutungen und Wunderzeichen (ostenta). Bei allem dieſen muß man mehr nach der Wirklichkeit als nach der Urſache

fragen, man ſoll die Beiſpiele aller Völker beachten, und wenn man gleich die Urſachen nicht angeben kann, ſo kann man ſie doch auch nicht bezweifeln, weil ſie wirklich vorgefallen ſind. — Wenn alſo Einiges falſch iſt, Anderes nicht ganz ſo, wie man es vorhergeſagt hat; ſo iſt doch das Wahrſagen nicht aufgehoben, ebenſowenig, als wie die Augen, welche nicht immer Dienſte verſehen, im Allgemeinen nichtsdeſtoweniger ſehen und zum Sehen da ſind. Gott will nicht, daß man dieſes Alles wiſſe, aber er will, daß man davon Gebrauch mache."

Merkwürdig ſind einige Beiſpiele von Vorbedeutungen und den Looſen (sortes), die hier angeführt zu werden verdienen. Kurz vor der Schlacht von Leuktra bekamen die Lacedämonier eine wichtige Vorbedeutung. In dem Tempel des Hercules fingen die Waffen von ſelbſt an zu erklingen und das Bild des Hercules von vielem Schweiß zu triefen. Zu derſelben Zeit ſind auch zu Theben, wie Kalliſthenes erzählt, die Schlöſſer und Riegel in dem Tempel des Hercules aufgeſprungen, und die Waffen, welche feſt an den Wänden hingen, ſind auf dem Boden gefunden worden. Die böotiſchen Wahrſager verkündigten Sieg den Thebanern. Zur ſelben Zeit wurde den Lacedämoniern auf vielerlei Weiſe das Unglück von Leuktra vorbedeutet, denn auch die Bildſäulen des Lyſander, welcher der vornehmſte Lacedämonier war, und welche zu Delphi ſtanden, wurden mit rauhen Gewächſen und wilden Kräutern bewachſen, und die goldenen Sterne, die von den Lacedämoniern nach jener gewonnenen Seeſchlacht des Lyſander jenen Bildſäulen aufgeſetzt wurden, ſind kurz vor der Schlacht bei Leuktra herunter gefallen. Allein das größte Vorzeichen war jenes der Spartaner, da ſie den Jupiter von Dodona um Rath fragten, wie es ſich wohl wegen des künftigen Sieges verhielte. Dieſe ſetzten den Sack, in welchem ſie die Looſe hatten, nieder, und ein Affe, welchen ſich der König der Moloſſer zum Vergnügen hielt, verwirrte alle dieſe Looſe, und auch das Uebrige, was dazu gehörte, und ſtreute ſie allenthalben auseinander. Die Prieſter antworteten darauf gleich: die Lacedämonier möchten nur auf ihr Heil und nicht auf den Sieg bedacht ſein.

Vor jener merkwürdigen Niederlage des Flaminius ſind in Gallien und in den benachbarten Landen ſo heftige Erdbeben ge-

weſen, daß ſelbſt Städte eingefallen ſind; die Erde ſank an vielen Orten ein und das Meer iſt in die Flüſſe zurückgewichen. Jenem phrygiſchen Mydas, da er noch ein Knabe war, haben die Ameiſen, als er eingeſchlafen war, eine Menge Weizenkörner in den Mund getragen, woraus man prophezeite: er werde ſehr reich werden, was auch erfolgte. Und dem großen Plato haben ſich die Bienen, da er noch in einer kleinen Wiege ſchlief, auf ſeinen Mund geſetzt. Es wurde geantwortet: ſeine Rede werde von einer außerordentlichen Lieblichkeit ſein. Die Amme des Roſcius ſah in der Nacht, als ſie von ungefähr erwachte, den in der Wiege ſchlafenden Knaben mit einer Menge Schlangen umſtrickt, bei deren Anblick erſchrocken ſie um Hülfe ſchrie. Der Vater des Roſcius trug das Kind zu den Wahrſagern, welche ihm antworteten: nichts würde berühmter und vornehmer als dieſer Knabe ſein. Auch die Römer hatten vor ihrer Niederlage in der Teutoburger Schlacht ſehr bedeutende Vorzeichen. Der Himmel verkündete ihnen auf vielerlei Weiſe ſeinen Zorn. Der Tempel des Kriegsgottes in Rom war vom Blitze getroffen und verbrannt, die Bildſäulen der Siegesgöttin, die nach Germanien hinüberdrohten, wurden durch ein Erdbeben nach Italien zu umgewandt; Alpengipfel ſtürzten ein, und aus ihrem geöffneten Munde ſtiegen furchtbare Feuerſäulen.

Es giebt ſolcher Vorbedeutungen in Menge auch aus der neuern Zeit vielfach geſammelt, und es haben ſich unter denſelben insbeſondere die Looſe am längſten und allgemeinſten erhalten. Die alten Deutſchen, welche ebenfalls dem Wahrſagen ſehr ergeben waren, hatten dieſe Looszeichen am allermeiſten; die ſie noch behielten, als ſie bereits zum Chriſtenthum übergegangen waren. So entnahm man auch Vorzeichen aus dem Flug und Geſchrei der Vögel; aus dem Krähen der Hähne; aus dem Wegziehen der Zugvögel; aus dem Schreien der Eulen und Krächzen der Raben; Vorzeichen auf Wetter, Glück und Unglück, auf Feuer, Krieg und Sterben. In Deutſchland haben ſich dieſe Arten des Wahrſagens ſo ausgebreitet, daß mehrere Verordnungen dagegen erlaſſen wurden. So iſt durch die kurſächſiſche Conſtitution von 1572 und die Policeiordnung von 1661 für diejenigen die Strafe des Schwerts geſetzt, die ſich unterſtehen, aus der Teufelskunſt wahrzuſagen oder mit dem

Teufel durch Kryſtalle oder andere Wege Geſpräch zu halten und ſich von ihm geſchehener oder künftiger Dinge Bericht und Erkundigung zu erholen.

§. 82.

Keines der alten Völker war ſo allgemein von der Gabe der Weiſſagung überzeugt, als die Griechen, ſelbſt die Juden nicht ausgenommen. Ein ſo feinſinniges und aufgeklärtes Volk, wie die Griechen, mußte darauf eine beſondere Aufmerkſamkeit richten, was nicht blos von dem Prieſterthum und dem Orakelweſen abhängen konnte. Wie bei ihnen das poetiſche Talent in ſo hohem Grade entwickelt war: ſo konnte es nicht fehlen, daß ſie auf die innere Einſprache des Genius, nicht nur im Traume, ſondern auch in den Ahnungen und Vorgefühlen achteten; ſie kannten daher nicht nur das natürliche Wahrſagen, ſondern ſie hielten auch ſehr viel auf das künſtliche, wodurch die Seele geſchickt gemacht wurde, Zukünftiges vorzuempfinden, was ſie natürlich den Göttern zuſchrieben, weil ſie überhaupt alle Wirkungen von dieſen abhängig hielten. Denn die Götter, die alles Künftige und Vergangene wiſſen, theilen es aus Liebe zu den Menſchen dieſen entweder freiwillig, oder ihren Bitten entſprechend mit und geben daher oft gewiſſe Zeichen im voraus (σημεῖα), damit die Menſchen ſich darnach richten können.

Die Griechen unterſchieden vorzüglich vier Claſſen ſolcher göttlicher Zeichen: 1) die Vögel; 2) Stimmen — φήμαι; 3) ſymboliſche Zeichen zutreffender Begegniſſe, σύμβολα, und 4) Opferzeichen. Aus dem Flug und den Stimmen der Vögel zu weiſſagen — οἰωνιστική — war bei den Griechen ſchon eine der älteſten und allgemeinſten Arten der Divination, ſo daß von ihr häufig die ganze Kunſt benannt wird; οἰωνὸς und ὄρνις werden wie im Lateiniſchen, avis, ganz allgemein im Sinne von Vorzeichen überhaupt gebraucht; οἰωνοπόλις wird wie Anger, ἐποιωνίζεσθαι — als Glück bedeutender Zuruf gebraucht. Da die Vögel ihrer Organiſation halber eine ſehr feine atmoſphäriſche Vorempfindung für Wetterveränderungen haben; da ferner ihr Kommen und Fortziehen von kosmiſchen Verhältniſſen abhängt, und ſie ohnehin in dem freieſten Elemente leben und ſich ebenſo

frei bewegen; ſo lag die Idee ſehr nahe, daß ſie den Einflüſſen der Götter auch näher ausgeſetzt, und ſie überhaupt der gröbern Erdſchwere weniger unterworfen ſeien. Der Vogel hat daher ſchon ſeiner Natur nach etwas Prophetiſches.

„Die ſogenannten Stimmen, göttliche und dämoniſche, ſcheinen der jüdiſchen Lehre von der Bath Kol nahe verwandt, ſagt Laſſaulx, und beruhen auf Erfahrungen, die ihrer Schwierigkeit wegen, ſie zu erklären, nicht geleugnet werden können. Beiſpiele geben Herodot LX. 100. Dionys. Hal. X. 5. Plut. vit. Syllae p. 455. Zeus, von dem in letzter Inſtanz auch ſie ausgingen, wurde darum als *πανομφαῖος* verehrt. In die Kategorie der *σύμβολα* zählte man ſowohl die vorbedeutenden Zeichen, welche man aus der Begegnung gewiſſer Thiere ſchöpfte, als überhaupt alle außerordentlichen Naturerſcheinungen; Donner und Blitz, Sonnen- und Mondfinſterniſſe, Blutregen und jede auffallende Mißbildung, in welchen Erſcheinungen man nach dem Grundſatz, daß alles Lebendige in ſubſtanzieller Weſengemeinſchaft ſtehe, ein tiefes Mitgefühl der Natur mit den menſchlichen Schickſalen zu erkennen glaubte. Denn daß zwiſchen dem Himmliſchen und Irdiſchen eine Sympathie ſtattfinde, iſt eine uralte Lehre (unter anderen Hiſtorikern vergl. vorzüglich Appian. l. c. IV. 4. Dio Cass. XLVII. 40. L. 8. 10. 15. Sext. Emp. V. 3. p. 338).

Die Divination aus Thiereingeweiden endlich — *ἱερομαντία, ἱεροσκοπία, μαντεία ἐκ θυσίων* — die ſich bei allen heidniſchen Völkern des Alterthums findet, hing aufs Engſte mit den Thieropfern zuſammen, die urſprünglich ſtellvertretend ſtatt Menſchenopfer dargebracht wurden. Vergl. Ernſt v. Laſſaulx das Pelasgiſche Orakel des Zeus zu Dodona. Würzburg 1840. S. 2.

§. 83.

Noch mehr conſtatirt, als die genannten Arten, war von den älteſten Zeiten das natürliche Wahrſagen aus der prophetiſchen Bewegung der Seele, wobei Zeit und Raum, nach der einſtimmigen Annahme, keine Schranken ſetzen. Daß die menſchliche Seele göttlicher Natur ſei, war die allgemeine Ueberzeugung, und eben deswegen ſei ſie den Naturgeſetzen nicht ſo unterworfen; erſt ſeitdem die Seele in einem vorirdiſchen Leben geſündigt habe,

ſei ſie in die körperliche Natur herabgefallen und mit ihr vermiſcht worden, dadurch wurde ihre urſprüngliche Sehkraft getrübt (Plato im Phädrus und Phädon. Cicero de divinat. I. 30 etc.). Ganz verloren haben aber die Menſchen die Sehergabe nicht, weil ſie ihrer Natur nach unverlierbar iſt. „Wie die Sonne, ſagt Plutarch, nicht erſt dann, wenn ſie aus den Wolken hervortritt, glänzend wird, ſondern es immer iſt, und nur wegen der Dünſte, die ſie umgeben, uns finſter erſcheint: ſo erhält auch die Seele nicht erſt dann, wenn ſie aus dem Körper, wie aus einer Wolke hervorgeht, das Vermögen in die Zukunft zu ſehen, ſondern beſitzt dieſes ſchon jetzt, iſt aber durch ihre gegenwärtige Vermiſchung mit dem Sterblichen gleichſam geblendet.“ — Da der Seele alſo die weiſſagende Kraft angeboren und unverlierbar inwohnt, aber im gewöhnlichen Zuſtande des Lebens nur latent iſt: ſo kann ſie von einer höhern Macht erregt, oder auch dann offenbar hervortreten, wenn die Macht des Körpers auf irgend eine Weiſe herabgeſetzt wird. Vorzüglich wird dieſes in jenen Zuſtänden geſchehen, in denen die Seele am wenigſten Gemeinſchaft mit dem Körper hat und nicht ſo gefeſſelt iſt, das Weſen der Dinge zu ſchauen. Solche lucida intervalla treten am meiſten im Schlafe und im Traume ein. Xenophon (Cyrop. VIII. 7. 21.) ſagt: „im Schlafe erſcheinen die Seelen der Menſchen am freieſten und göttlichſten, da werfen ſie einen Blick in die Zukunft,“ und Joſephus (C. J. VII. 8. 7.) ſchreibt: „im Schlafe genießen die Seelen, nirgends durch den Körper zerſtreut, die ſüßeſte Ruhe, gehen mit Gott um, mit dem ſie verwandt ſind; ſchweifen überall hin und ſehen zukünftige Dinge.“ Auch in der Nähe des Todes iſt die natürliche Weiſſagung ſchon in der älteſten Zeit wohl bekannt geweſen. In Griechenland war der Glaube von der weiſſagenden Kraft der Sterbenden ſo verbreitet, daß ihn Sokrates in der Platoniſchen Apologie als einen allgemein bekannten Satz ausſpricht. Eben daſſelbe ſagt Cicero, den insbeſondere wir noch weiter vernehmen wollen, Arrian (de exped. Alex. VII.), Aretäus (de causis et signis morb. acut. etc.) In den Ekſtaſen aber, ob ſie freiwillig oder in Krampfkrankheiten entſtehen, iſt die Weiſſagung eine allgemein bekannte Erſcheinung geweſen, welche theils durch göttliche Einwirkung, theils durch phyſiſche Einflüſſe, wie durch begeiſternde Quellen und Erddämpfe

hervorgebracht wurde. Letzteres nennt Plutarch (Mor. p. 432 d.) in den verschiedenen Arten der Manie das μαντικὸν ῥεῦμα καὶ πνεῦμα. Von ersterer spricht vorzüglich auch Plato in Phädrus und Plinius führt merkwürdige Beispiele von kataleptischen Ekstasen an (VII. 52. 174 ff.).

„Zu der natürlichen Wahrsagung, sagt Cicero, gehört diejenige, welche nicht durch Voraussetzung, durch Beobachtungen oder durch bekannte Zeichen geschieht, sondern die durch irgend einen innern Zustand und Bewegung des Gemüthes begründet ist, wo Menschen durch ein ungebundenes, freieres Hervortreten des inneren Sinnes künftige Dinge vorherzusagen vermögen, was entweder bei Träumenden, bei Irren, bei Tobsüchtigen (per furorem vaticinantes), oder sonst bei sehr reinen Gemüthern der Fall ist. Von dieser Art sind die Orakel, nicht aber jene, die durch Looszeichen, sondern durch einen innern Trieb und einen göttlichen Hauch begründet sind. Wenn wir auch jenes Wahrsagen bei den Opferthieren als eitel Ding verlachen; wenn wir auch die Babylonier verlachen, und jene am Kaukasus, die an Himmelszeichen glauben und die der Zahl, der Bewegung und dem Lauf der Gestirne folgen; verdammen wir auch diese alle, sage ich, wegen ihrer Eitelkeit oder Narrheit, welche sich auf fünftehalbtausendjährige Erfahrungen, wie sie sagen, und Erinnerungen stützen; strafen wir das Urtheil von Jahrhunderten Lügen; verbrennen wir die Jahrbücher und sagen wir: es sei Alles nur Dichtung! — Aber ist auch die Geschichte der Griechen erlogen, was Apollo durch die natürliche Wahrsagung den Lacedämoniern, den Argivern, den Korinthern ꝛc. geantwortet hat? Alles will ich unberührt lassen, aber dieses Einzige vertheidige ich, daß die Götter auch die menschlichen Dinge besorgen. Niemals würde das Orakel zu Delphi so berühmt geworden, noch mit so vielen Geschenken von allen Völkern und Königen überhäuft worden sein, wenn nicht jedes Alter die Wahrheit jener Orakel selbst erfahren hätte. Oder soll der Ruhm, da jenes jetzt aufgehört, mit verschwunden sein? Es kann die Kraft der Erde, welche die Seele der Pythia mit göttlichem Hauche bewegte, durch das Alter verschwunden sein, wie auch einige Flüsse vertrocknen oder einen andern Lauf nehmen, allein die

Kraft iſt da und bleibt immer da, wenn wir nicht die ganze Geſchichte umſtürzen wollen."

§. 84.

Daß Menſchen kurz vor ihrem Tode auf einmal zu weiſſagen anfangen, iſt eine der älteſten Erfahrungen, und es findet damit von den erwähnten Erſcheinungen kein Unterſchied ſtatt; das Wahrſagen der Sterbenden bezieht ſich auf Perſonen und Begebenheiten, oft bis in die tiefſten Einzelnheiten. Damit tritt auch jene den magnetiſchen Hellſehern ähnliche Verklärung des Angeſichts ein. Merkwürdig iſt dabei, daß hier kein Unterſchied ſtattzufinden ſcheint, weder in Hinſicht des Alters noch des Geſchlechts, weder bei Geſunden, noch bei den verſchiedenſten Arten von Krankheiten. Kinder von wenigen Jahren wie alte Greiſe ſagen den Umſtehenden zuweilen ihre künftigen Schickſale vorher, und ebenſo Menſchen, die noch kurz vor ihrem Tode gar nicht für krank gehalten wurden, wie jene, die Jahre lang auf dem Siechbette lagen. Ja ſogar viele Jahre verrückt Geweſene wurden kurz vor ihrem Tode auf einmal klar, zeigten den hellſten Verſtand und offenbarten verborgene Dinge. Belege hierzu finden wir bei den älteſten Schriftſtellern, wie bei Hippokrates, Galen, Avicenna, Aretäus, Cicero, Plutarch ꝛc. in großer Menge. — Auch zeigt die Erfahrung, daß Sterbende Gegenſtände ſchauen, die ihnen unausſprechlich ſind; ſie vernehmen die entzückendſten Harmonien und ihre Seelenkräfte ſteigern ſich dermaßen, daß ſie mit den innigſten Gefühlen, wie begeiſtert in poetiſcher Rede ihre Geſichte mit den reichſten Bildern und mit den lebhafteſten Farben geſchmückt vortragen. — Nur ein paar Beiſpiele mögen hier angeführt werden.

Schon Homer kannte dieſe Erſcheinung ſehr gut; denn der ſterbende Hektor ſagt dem Achilles ſeinen nahen Tod vorher. Calanus gab, als er den brennenden Scheiterhaufen beſtieg und ihn Alexander fragte: was er noch wolle, zur Antwort: Nichts, ich werde dich übermorgen ſehen, was auch richtig eintraf. Poſidonius erzählt von einem ſterbenden Rhodier, welcher Sechs nach einander hernannte, wer als der erſte, der zweite ꝛc. ſterben würde. Plutarch macht daraus folgenden Schluß: „es wäre nicht

wahrscheinlich, daß beim Sterben die Seele eine neue Fähigkeit erlange, die sie vorher nicht schon gehabt hätte, als das Herz durch die Bande des Körpers noch gefesselt war. Viel wahrscheinlicher sei es, daß man diese Fähigkeit immer besitze; allein verfinstert und durch den Leib verhindert wäre sie, und die Seele vermag sie erst dann zu üben, wenn die Körperbande anfangen aufgelöst zu werden, und wenn sie durch die schwere Last der hinfälligen Glieder und faulenden Säfte nicht mehr niedergedrückt werden." — „Die Seele wirkt im Körper, sagt fast ebenso Aretäus, wie durch Koth und Feuchtigkeiten verfinstert, bis sie davon erlöst wird."

Neuere Beispiele findet man unter andern bei Werner, die Symbolik der Sprache. Die ältern finden sich gesammelt bei **Sauvages, Nosologia methodica T. IV. — Quellmalz, de divinationibus medicis. Freiburg 1723. — Janitss, Dissertatio de somniis medicis. Argentorati 1720 und vorzüglich M. Alberti, dissertat. de vaticiniis aegrotorum. Halae 1724.**

§. 85.

Zu den Träumen und dem natürlichen Wahrsagen gehört auch das Nachtwandeln, der Idiosomnambulismus der Mondsüchtigen.

Man versteht unter Nachtwandeln, Traumwandeln, Schlafwandeln ꝛc. jenen Zustand, in welchem Menschen des Nachts während des Schlafes zu bestimmten oder unbestimmten Zeiten das Bett verlassen; sich ankleiden; zuweilen sprechen; gehen und verschiedene Verrichtungen vollbringen, die meist von der gewohnten Tagesbeschäftigung sehr abweichen. Die Menschen werden übrigens für gesund gehalten und haben auch während dieses Zustandes keine Fieberbewegungen. Die Handlungen sind oft sehr sonderbar, der Nachtwandler geht, liest, schreibt und bringt oft die schwersten und außer diesem Zustande die gefahrvollsten Arbeiten zu Stande. Er klettert und steigt über Mauern und Dächer; setzt sich mit hinabhängenden Füßen an die äußersten, gefahrvollsten Stellen; wandert durch die schauderhaften Felswände über die gefährlichsten Abgründe und verrichtet daselbst wohl auch Geschäfte, die bei Tage Niemand zu unternehmen

wagt. So stand ein Bauer aus meiner Heimath oft des Nachts auf, Arbeiten zu verrichten, die er bei Tage nicht auszuführen im Stande war. Mit geschlossenen Sinnen ging er aus dem Hause und kam nach vollbrachtem Geschäfte wieder, ging zu Bett und schlief wieder ruhig seine noch übrige Zeit. Einmal nahm er das Holzbeil mit sich und haute einen Baum ab, der über einen reißenden Bach an einem fürchterlichen Abgrund hinüberhing. — Ein Apotheker las in der Nacht in seiner Officin bei verschlossenen Augen die Recepte durch die Fingerspitzen und bereitete dann die vorgeschriebenen Arzneien aufs Beste, und so giebt es hundert verschiedene Beispiele.

Gewöhnlich sind die äußeren Sinne ganz geschlossen; nur selten hat der Nachtwandler die Augen offen, er sieht aber doch nicht mit denselben; auch hören sie nichts, was um sie vorgeht, selbst das Zurufen vernehmen sie gewöhnlich nicht; man muß sich jedoch in Acht nehmen, sie nicht beim Namen zu nennen, wenn sie an gefährlichen Stellen sich befinden, weil sie zuweilen erwachen und dann über ihre Lage erschrecken und Schaden leiden.

Es gab Beispiele, wo das Nachtwandeln auch bei Tage solche Menschen überfällt, allein dann ist es mehr schon wirkliche Krankheit, und sie befinden sich in einer Art Delirium, aus dem sie nur mit Mühe zu sich zu bringen sind. Die Krankheiten, mit welchen das Nachtwandeln zuweilen verbunden ist, sind die Katalepsie, Hysterie, Melancholie, Epilepsie, der Veitstanz. Bei Entzündungs- und Wechselfiebern, und in Wurmkrankheiten und besonders in der Entwickelungsperiode des jugendlichen Alters hat man die Mondsucht beobachtet.

Auch das Nachtwandeln ist schon in den ältesten Zeiten ein Gegenstand mehrfacher Ansichten und Untersuchungen gewesen. Die Griechen nannten es ὑπνοβατεία, die Römer noctambulatio und somnambulismus. Forest nennt es eine nächtliche Verrücktheit; Ettmüller einen wachenden Schlaf und ein schlafendes Wachen; Paracelsus eine Tobsucht des Traumes; Junker eine gestörte Phantasie zur Nachtzeit; A. v. Haller eine heftige Bewegung in irgend einem Theil des Gehirns, während die übrigen ruhen; Weickart einen höhern Grad des Traums unter der Herrschaft des Willens, welcher sich von irgend einem Uebel zu befreien strebt; Brandis eine Aufregung aller Gehirntheile; Friedr.

Hofmann einen halbwachen Traum, in welchem die ſchöpferiſche Geiſteskraft nach den äußeren Theilen wirkt; van Swieten, de Haen ꝛc. einen Zwiſchenzuſtand zwiſchen Traum und Wachen; endlich nannte es van Helmont die Mondſucht. Ausführlicher beſchrieben findet man das Nachtwandeln von folgenden Schriftſtellern:

Jacob Horstius, de natura, differentiis et causis eorum, qui dormientes ambulant etc. Lipsiae 1593. — G. G. Richter, dissert. de statu mixto somni et vigiliae, quo dormientes multa vigilantium munera obeant. Götting. 1756. — Gottfr. Fr. Meyer, Verſuch einer Erklärung des Nachtwandelns. Halle 1758. — Schenkius, dissert. de ambulatione in somno. Jenae 1671. — Pigatti, ſonderbare Geſchichte des Joh. Bapt. Negretti, eines Nachtwandlers; aus dem Italien. Nürnberg 1782. — De la Croix, observation concernant une fille cataleptique et somnambule en meme temps. (Histoire de l'acad. royale des sc. 1742. p. 409). — Francesco Soave, di un nuovo e maraviglioso sonnambulo, relazione (Opusc. scelti sulle science e sulle arti. Milano 1780. T. III. p. 204.) — Tandler, de noctisurgio. Viteb. 1602. — Th. Zwinger, dissert. de somnambulis. — E. Förster, insignium somnambulismi spontanei exemplorum narratio. Kiliae 1820. — Schlözer, dissert. de somnambulismo. Vilnae 1816. — Bohn, Casus aegri, noctambulationis morbo laborantis. Lips. 1717. — Unzer's Gedanken vom Schlaf und Träumen. Halle 1746. — Abbé Richard, la théorie des songes. Paris 1767. — Muratori, über die Einbildungskraft. — Moritz, Magazin der Seelenkunde und andere pſychologiſche Lehrbücher.

§. 86.

Endlich gehört zu dem natürlichen Wahrſagen das zweite Geſicht, second sight; im Gaeliſchen heißt es Taishitaraugh, von Taish, Geſpenſt, Taishatrin, der Seher, nach Walter Scott.

So wie beim Nachtwandeln während des Schlafes ein theilweiſes inneres Erwachen, ſo entſteht beim zweiten Geſicht während des Wachens auf einmal ein Traumzuſtand mit innerer wacher Sinnesthätigkeit von ganz eigenthümlicher Art. Es ſtellen ſich Geſichtsgegenſtände (Viſionen), Gehörbilder (Geräuſch und

Töne), auch Geruchs- und Geſchmacksempfindungen ein; am häufigſten findet ſich dieſe Erſcheinung aus endemiſchen Urſachen an mehreren Orten von Hochſchottland und an den weſtlichen ſchottiſchen Inſeln; vorzüglich auf Skie; auch auf den däniſchen Inſeln und Seeküſten findet es ſich endemiſch. Mit anderen ſomnambulen Erſcheinungen und ſporadiſch findet es ſich zuweilen auch anderwärts, ſo ſah man es z. B. bei den Convulſionärs in den Cevennen; bei den Zauberern der Lappen; auf der Inſel Mauritius, an der afrikaniſchen Seeküſte ꝛc. Das zweite Geſicht iſt zuweilen erblich.

Die Erſcheinungen ſind folgende. Im Augenblicke ſeines Geſichts, welches plötzlich und unwillkürlich, bei Tag wie bei Nacht eintreten kann, iſt der Seher unbeweglich und ganz ſtarr, oft mit offenen Augen; er ſieht und hört nichts, was um ihn herum äußerlich vorgeht, aber er weiſſagt künftige und entfernte Dinge; es iſt, als ob ein entferntes Stück Raum und Zeit wie ein vollſtändiges und lebendiges Gemälde vor ihm aufgeſtellt wäre, z. B. Todesfälle; die Ankunft fremder, oft hundert Meilen entfernter Perſonen; entfernte Begebenheiten, z. B. Schlachten und Seegefechte. Auch beim zweiten Geſicht iſt das Bild und die Sprache häufig ſymboliſch, und erſt die Erfahrung lehrt die Symbolik derſelben deuten. Oft iſt das Geſicht ironiſch ſpottend, wie ein Traum, wie z. B. ein Seher ſich ſelbſt ſieht, aber nur von hinten, wobei er ſich nicht eher erkennt, als bis er die Kleider verkehrt angelegt hat. Das Geſicht wird durch Berührung mit der Hand oder mit einem Fuß auch auf Andere übertragen; es ſteckt zuweilen auch an ohne Berührung, ſo daß entfernte Perſonen zu gleicher Zeit das gleiche Geſicht haben. — Selbſt kleine Kinder haben die Viſionen, welches ſich dadurch zeigt, daß ſie laut aufſchreien, wenn eine Leiche oder wenn eine andere Viſion einem gewöhnlichen Seher erſcheint. Es ſoll ſogar auf Thiere übergehen und zuweilen bei dieſen ſelbſtſtändig entſtehen, z. B. bei Kühen, Pferden, Hunden, Störchen. Ziehet der Seher fort in andere Erdtheile, ſo verliert er dies Geſicht, bekommt es aber wieder, wenn er zurückkehrt. Von dem Traum und dem Somnambulismus unterſcheidet ſich das zweite Geſicht auch dadurch, daß bei dieſem der Seher die vollkommenſte Erinnerung deſſen behält, was er geſchaut hat, und daß es ſogar im voll-

kommen wachen Zuſtande ſtattfindet. Von der gemeinen Geiſterſeherei unterſcheidet es ſich, daß der Seher ſeiner Sinne gewöhnlich ganz mächtig iſt und nicht wie in jenen abnormen Zuſtänden in Zuckungen und Erſtarrung geräth; endlich von den ſchwärmeriſchen religiöſen Geſichten der Viſionärs des 17ten Jahrhunderts, wie des Pordage, Brandeg, Jeane Leade ꝛc., daß das ſchottiſche Sehen nichts mit der Religion gemein hat. — Zuweilen hört er die Stimme oder einen Schrei, welchen die Schotten taish nennen, welches der Stimme des Todescandidaten gleicht. Zuweilen kündigt ſich ihnen durch den Geruch eine Mahlzeit im Voraus an, ſo riechen ſie z. B. Fiſche am Feuer, wenn noch keiner im Hauſe iſt. — Auf den ſchottiſchen Inſeln ſoll das zweite Geſicht ſeit hundert Jahren ſeltener geworden ſein, aber in Dänemark findet es ſich nach Bendſen (Kieſer's Archiv 8. Bd. 3. St.) jetzt noch häufig, und ſolche Seher ſollen ſich nach ihm durch einen eigenthümlichen Stechblick auszeichnen. Daſelbſt wird ein auf eine beſtimmte Zeit vorausſehendes, erſt in Zukunft in Erfüllung gehendes Geſicht ausführlich beſchrieben.

Das ſogenannte Leichenſehen, welche Gabe einzelne Perſonen haben, die einige Zeit voraus den Tod gewiſſer Perſonen verkünden, wenn ſie auch noch geſund ſind, und die ſogenannten Doppelgänger gehören ebenſo zu dieſer Claſſe, wo nämlich entweder der Seher ſich ſelbſt im Bilde in verſchiedenen Entfernungen zuweilen ſich begegnend erblickt, oder wo das Bild von mehreren Perſonen zugleich an einem Orte geſehen wird, wo die Perſon — das Original — ſich nicht befindet. Das Sichſelbſtſehen wird fälſchlicherweiſe von dem Volksglauben als den nahen Tod verkündigend angeſehen. — Als beſonders merkwürdige Eigenthümlichkeiten des zweiten Geſichts ſind noch folgende bemerkenswerth. Die Seher werden unwiderſtehlich von ihrem Geſichte ergriffen, und iſt es einmal da, ſo folgen immer auf beſtimmte Anſchauungen die gleichen Ereigniſſe und die Bilder ſind meiſtens bei allen Sehern die gleichen, auch wenn ſie ſymboliſch ſind, woher die Allgemeinheit der Bilderſprache folgt. — Tritt die Erſcheinung Morgens früh ein, ſo geht ſie gewöhnlich in wenigen Stunden in Erfüllung; wenn zu Mittag, noch am ſelben Tage; wenn Abends, oft noch in derſelben Nacht; ſind die Lichter ſchon angezündet, ſo tritt die Erfüllung in der Nacht, aber erſt nach

Monaten oder Jahren ein, je nach den verschiedenen Zeiten der Nacht, in der das Gesicht sich gezeigt hat. Die Bedeutungen sind (z. B. nach H. Werner's Zusammenstellung): ein Leichentuch um eine Person geschlagen bedeutet ihren Tod. Umhüllt es sie nicht über die Mitte des Körpers, so erfolgt der Tod nicht innerhalb eines Jahres, oft erst einige Monate später. Reicht das Tuch höher, so stirbt der Gesehene in wenigen Tagen oder Stunden. Ein Todtenkopf auf der Brust eines Menschen deutet auf eine schwere Krankheit; gekreuzte Beine unter dem Kopfe auf eine tödtliche. Steht ein Frauenzimmer zur Linken eines Mannes, so wird sie seine Frau; sind es mehrere, so ist die nächste gemeint. Einen Feuerfunken auf Jemandes Arm oder Brust fallen sehen, deutet auf den Tod eines Kindes in seinen Armen. — Man vermag durch absichtlich in den Weg gelegte Hindernisse die Erfüllung des ausgesprochenen Gesichtes nicht zu hintertreiben; es ist noch nie gelungen, durch einen solchen Versuch irgend eine Aenderung hervorzubringen, und es scheint, als ob bei der Vision auch schon das Hinderniß stillschweigend in Berechnung genommen worden wäre; kurz die reine Thatsache wird geschaut, wie sie kommen muß, nicht wie sie kommen könnte.

Werner führt für die verschiedenen Arten des zweiten Gesichts, wie sie sporadisch entstehen, und wie sie im magnetischen Schlafwachen vorkommen, wahre historische Belege an (a. o. O. S. 69), von denen hier ein paar folgen. — Dorothea Schmidt aus Göz bei Brandenburg litt als Mädchen von 18 Jahren an hysterischen Krämpfen, unter welchen sich das zweite Gesicht allmälig entwickelte und endlich einen solchen Grad von Vollkommenheit erreichte, daß sie bis zu ihrem 27sten Lebensjahre alle Todesfälle in Göz voraussah. Selbst ihre Schwangerschaft hatte keinen Einfluß auf ihre Sehergabe und sogar nach Verlust der Menses im 46sten Jahre behielt sie sie in ihrer Kraft. Die Vorschau geschieht in der Regel des Nachts zwischen 11 und 12 Uhr. Da erwacht sie mit großer Angst, die sie jedesmal ins Freie treibt, wo sie dann sogleich den Leichenzug sieht, mit dessen Anschauen sie ruhig wird und dann sich wieder zu Bette legt (also eine hellsehende Schlafwandlerin). Früher sah sie von ihrer Wohnung aus das Haus, von welchem der Zug ausging; später am Eingang des Dorfes wohnend, konnte sie nur die Kirche

und den Kirchhof überſehen, und ſo wußte ſie jetzt nicht mehr, von welcher Familie der Todte iſt, ſondern nur, ob er männlichen oder weiblichen Geſchlechts; ob er erwachſen oder ein Kind iſt, was ſie an der männlichen oder weiblichen Begleitung unterſcheidet. Iſt es ein Kind, ſo trägt eine männliche Geſtalt einen kleinen leuchtenden Sarg unter dem Arme. Ehe die Schmidt die Natur dieſer Erſcheinung kannte, wollte ſie, um ſich zu überzeugen, ob nicht lebende Perſonen den Zug bildeten, ihm entgegentreten, aber immer befiel ſie eine ungeheure Angſt, je näher ſie ihm kam, und eine innere Gewalt zwang ſie, ihm auszuweichen. War dagegen zufällig Jemand in ſeinem Wege, ſo wich der Zug aus. So ſah ſie, wie er ſchon von weitem dem Nachtwächter auf der Straße auswich. Einmal ſah ſie ihren Mann, der neben ihr ſtand, in einem ſolchen Leichenzuge. — Sie ſieht nur Leichenzüge, keine anderen Begebenheiten. Außerhalb ihres Ortes hat ſie nur von Verwandten dieſe Vorbilder. Sie lebte noch 1837, war 55 Jahre alt, ganz im Beſitz ihrer Gabe und ganz geſund. — Unter anderen ihre Schweſter betreffenden Geſichten, iſt eins von einer Selbſtmörderin beſonders merkwürdig, welche ſie ohne den gewöhnlichen den Sarg umhüllenden Schein ſah. — Als ihr zweiter jüngerer Sohn ſtarb, bezwang ſie Nachts ihre Angſt und den Trieb, hinauszugehen, weil ſie den Leichenzug ihres eigenen Kindes nicht ſehen wollte, deſſen Tod ſie vorausſah. Tags darauf ſah ſie den Kopf deſſelben mit hellem Glanz umgeben, welcher noch zwei Stunden bis zum Tode zunahm.

In Lindholm auf Fünen lebte vor mehreren Jahren ein Flurhirte, Bagghefen, mit der Gabe des zweiten Geſichts. Dieſer ſah einſt mehrere Morgen nach einander in aller Frühe einen Mann in den an ſeinem Hauſe liegenden Waſſergraben ſtürzen, den er nicht erkannte, da er ihm den Rücken zukehrte. Wenige Tage darauf wollte er früh aufs Feld, glitſchte am Rande, ſtürzte hinein und ertrank.

Im Kirchſpiele Rieſum auf Fünen lebte ein ausgezeichneter Seher, Wilmſen. Dieſer ſah einmal auf der Straße bei Nordrieſum einen großen Leichenzug, bei welchem es ihm vorkam, als ob der Sarg ſich ſpalte und dennoch vier Träger mit jeder Hälfte auf beiden Seiten des Weges gingen. Das konnte er ſich nicht erklären. Nach Kurzem wurden zwei Perſonen zu glei-

cher Zeit beerdigt und hinter einander getragen. An der bezeichneten Stelle bogen die beiden Särge wegen einer dortigen großen Pfütze im Wege zu beiden Seiten aus. (Kieser's Archiv 8. Bd. 3. St.)

Paul Bredersen in Bramstedt sah einen Leichenzug, wobei er sich selbst im Gefolge und den Wagen seines Nachbars Christian erblickte, welchen zwei Schimmel zogen. Er schloß daraus auf den Tod der alten Mutter des letzteren; die Schimmel jedoch konnte er sich nicht erklären, da kein einziger im Orte war. Nach drei Wochen starb wirklich die alte Frau und es wurden, da der Nachbar Braune hatte, diese vor den Leichenwagen gespannt. Bereits hatte der Zug begonnen, da stürzte plötzlich ein Pferd nieder und konnte für den Augenblick nicht weiter gebracht werden. Eiligst schickte man in das zunächst gelegene Dorf, wo gerade keine anderen Pferde als zwei Schimmel disponibel waren, die nun den Sarg zogen. (Ebendaselbst.)

Noch 1821 lebte in Niebüll ein Seher, spottweise Bog Spuck genannt, der viele merkwürdige Gesichte hatte. Er war ein Glaser und setzte einstmals einem Mann, Namens Welsen, einige Scheiben. Im Hause desselben sah er eine 18jährige Tochter als Leiche im Zimmer, wo er arbeitete, und auf dem Heimwege beobachtete er ihren Leichenzug. Welsen, der Vater, erfuhr es, glaubte jedoch nicht daran und wettete mit Spuck auf das Nichteintreffen seiner Aussage. Der Seher setzte dann noch hinzu, daß eine bestimmte Anzahl Wagen in bestimmter Ordnung den Zug bilden würden; auch müsse ein starker Wind wehen, fügte er bei, weil in seinem Gesichte die Spähne beim Abnehmen des Sarges überall herumflogen. Endlich gab er noch zu, der Sarg müsse sich beim Einsenken in die Erde so verschieben, daß er wieder heraufgezogen werden müsse. Nach kurzer Zeit ging Alles wörtlich in Erfüllung.

Eine Madame Brand hatte das Gesicht, aber immer nur auf das Absterben eines Chorherren des Stiftes zu Bernmünster, wo sie allemal am hellen Tage die Geistlichen alle in Procession zur Kirche gehen sah.

Ein Cavalier zu Hannover ging in einer Allee spazieren und sah von da aus dem kurfürstlichen Schlosse einen Leichenzug herunterkommen; zugleich hörte er alle Glocken läuten. Verwun-

dert begab er ſich ſogleich ins Schloß und fragte, wer begraben werde? Allein wo er fragte, wurde er ausgelacht. Nach ſechs Tagen lief die Nachricht ein: der König Georg aus dem Hauſe Hannover ſei am gleichen Tage und in derſelben Stunde geſtorben, da der Seher den Trauerzug geſehen hatte. (Steinbeck, der Dichter ein Seher S. 441). — Eine gewiſſe Aehnlichkeit hiermit hatten die Geſichte Swedenborg's, welcher z. B. den großen Brand in Stockholm in demſelben Augenblick vorherſagte, als er eben von England in Gotenburg angekommen war. — Mehrere andere Beiſpiele und Vergleichungen mit dem magnetiſchen Hellſehen finden ſich bei Werner in ſeinen Schutzgeiſtern und in deſſen Symbolik der Sprache. Ferner in Kieſer's Archiv für den thieriſchen Magnetismus. 7. Bd. 2. St. 8. Bd. 2. St. 3. St. **M. Martin, description of the western Islands of Scotland. London 1716.**, überſetzt mit Anmerkungen in Kieſer's Archiv. 8. Bd. 3. St. — Ueber ſymboliſche Bilder des zweiten Geſichts: Jung Stilling, Theorie der Geiſterkunde. Hierhin gehört wohl auch Belſazer's Geſicht der ſeinen in der folgenden Nacht erfolgenden Tod vorbedeutenden Schrift an der Wand bei Daniel 5, 5. — Beſchreibung der weſtlichen Eilande von Macculloch. — **A Journey of the western Islands of Scotland by Sam. Johnson. — The journal of a tour to the Hebrides with S. Johnson by S. Boswell. 1785. — Pinkant's Works 2. Bd.** — Horſt, Deuteroſkopie 1. Bd. enthält eine vollſtändige Abhandlung über das zweite Geſicht.

§. 87.

Am häufigſten und allgemeinſten bekannt waren von jeher die Viſionen und die dem magnetiſchen Schlafwachen ähnlichen Erſcheinungen in Krankheiten, ſo zwar, daß es gar nichts Auffallendes hatte. Die Geſchichtſchreiber und Naturforſcher überhaupt fanden dabei gar nichts Ungewöhnliches und die mediciniſche Geſchichte enthält aus alter Zeit die Erſcheinungen des magnetiſchen Somnambulismus bis in die einzelnſten Nuancen. Ariſtoteles ſah das Wahrſagen bei Melancholiſchen als eine gewöhnliche Erſcheinung an, und Cicero ſpricht von der Divination bei dem Wahnſinn, der Tobſucht und bei anderen ſchweren Krank-

heiten, in welchen die Menschen zu weissagen pflegen; er macht dabei die Bemerkung, daß dieses vielleicht gewissen Arzneien zuzuschreiben wäre — cardiacis atque phreniticis; — denn das Weissagen stünde vielmehr einem gesunden als kranken Körper zu. Plutarch führt verschiedene Arten der weissagenden Manie an, und Plinius (VII. 52.) spricht von dieser bei der Katalepsie. — Die älteren medicinischen Schriftsteller habe ich schon (§. 84.) angeführt, von denen besonders schon Aretäus (de causis acutor. II.) das Wahrsagen in hitzigen Krankheiten; Galen ꝛc. in chronischen als etwas Gewöhnliches beschreibt. Ausführlicher haben später einzelne Fälle in verschiedenen Krankheiten angeführt: Fernelius (de abditis morborum causis), Paul Lentulus (Historia admiranda de prodigiosa Apollonia Schreier 1604); Dionis (Recueil sur la mort subite et la catalepsie. Paris 1718); Sauvages (Nosologia method.; 1763. T. IV. und Mémoires de l'acad. des sciences a Paris 1742. p. 409); Petetin (Mémoires sur la decouverte des phénomènes, qui presentent la catalepsie et le somnambulisme, symptomes de l'affection hysterique essentielles 1787. — Electricité animale prouvée par la decouverte des phén. phys. et moraux de la catalepsie etc. et de ses varietés par les bons effets de l'electricité artificielle dans le traitement de ces maladies. Lyon 1808). — In Nervenkrankheiten insbesondere wird der Idiosomnambulismus von allen Pathologen beschrieben, weshalb es überflüssig wäre, eine weitläufige Literatur angegeben, namentlich haben de Haen (Ratio medendi); Darwin (Zoonomie), Willis, Brandis, Swieten, Pinel, Wichmann, Reil, Hufeland u. A. in ihren Schriften diesen Gegenstand wissenschaftlich untersucht und mit anderen bekannten Gesetzen zu vereinbaren getrachtet. Der Wichtigkeit des Gegenstandes halber haben wir jedoch noch etwas mehr in das Geschichtliche einzugehen.

§. 88.

Bei Entzündungskrankheiten, vorzüglich des Gehirns, sind die Delirien häufig weissagender Natur. De Seze sieht es schon als unbestritten an, daß besonders in der Hirnentzündung und in der Apoplexie ekstatische Zustände sich einstellen, und daß da-

mit nicht nur neue Ideen, ſondern ſogar neue Vermögen ſich bilden, in die Zukunft zu ſehen (Recherches sur la sensibilité). Fernel erzählt von einem Kranken, der im Schlafe Latein und Griechiſch ſprach, was er im Wachen nicht konnte; auch entdeckte er ſeinen Aerzten ihre Gedanken und machte ſich über ihre Unwiſſenheit luſtig. Gueritaut (Bulletin de la société des sciences phys. d'Orleans Sept. 84) erzählt von einem 18jährigen Mädchen, die alle ihre Sinne in der Magengegend hatte, die Perſonen in der Entfernung erkannte, alle Ereigniſſe bis zu ihrer Heilung vorausſagte und ſich die Mittel zur Heilung angab. Ganz ähnliche Fälle erzählt Hunaud (dissertat. sur les vapeurs) von einem kataleptiſchen Mädchen, die künftige Dinge vorherſagte und andere, z. B.: „ich ſehe die arme Frau Maria, die ſich viele Mühe um die Schweine macht; ſie mag thun, was ſie will, ſie muß ſie doch alle ins Waſſer werfen." Den andern Tag brachte man ſechs Schweine ins Haus; eine Magd ſperrte ſie ein, um ſie den andern Tag zu ſchlachten. In der Nacht wurde eins der Schweine toll, weil es von einem tollen Hunde gebiſſen war, es biß nun alle anderen Schweine und man mußte ſie umbringen und ins Waſſer werfen. Lentulus erzählt ähnliche Fälle, ſowie bei Nerven- und Krampfkrankheiten unter vielen anderen vorzüglich die Erfahrungen Petetin's ſehr merkwürdig ſind, welche er bei einer hyſteriſchen Frau lange vorher gemacht hat, ehe durch Mesmer der Magnetismus bekannt war, ſowie ein ähnlicher von Sauvages in Montpellier.

Die kataleptiſche Perſon, die Petetin beobachtete, war ſeit lange ſehr abgeſtumpft, ſie empfand faſt keine äußern Reize mehr; konnte nicht ſehen und hören. Einmal bemerkte Petetin zu ſeinem Erſtaunen zufällig, daß ihn die Kranke verſtand, wenn er ihr auf die Herzgrube ſprach. Bald nachher ſah und roch ſie auf dieſelbe Art. Sie vermochte auf dieſe Art ein Buch oder einen Brief zu leſen, wenn auch etwas zwiſchen ihr und dieſem lag. Setzte er einen elektriſchen Nichtleiter zwiſchen den Magen und den Gegenſtand, ſo hatte ſie keine Kunde davon, und bei elektriſchen Leitern fand das Umgekehrte ſtatt. Auf dieſe Weiſe bildete er öfters eine Kette von mehreren Perſonen, wovon die erſte die Hand auf die Herzgrube der Kranken legte, und die letzte, welche die entfernteſte war, nur leiſe in die Hand ſprach;

die Kranke hörte auf dieſe Weiſe Alles. War aber die Verbindung nur zwiſchen zwei der Perſonen, welche die Kette bildeten, durch einen idioelektriſchen Körper, z. B. Siegellack unterbrochen, ſo hörte die Kranke nichts, man mochte auch noch ſo lange ſprechen; was ihn bewog, das ganze Phänomen der Elektricität zuzuſchreiben.

Bei einer anderen Kataleptiſchen bemerkte Petetin nicht blos eine Verſetzung der Sinne an die Herzgrube, ſondern auch an die Fingerſpitzen und an die großen Zehen. Beide Kranken zeigten auch eine ungewöhnliche Entwickelung ihrer Geiſteskräfte, und thaten richtige Blicke in die Zukunft. Petetin war übrigens damals noch ein heftiger Gegner des Magnetismus, den er erſt gegen Ende ſeines Lebens beſſer kennen lernte.

Sauvages erzählt ſeinen Fall wie folgt: „Ein Mädchen von vierundzwanzig Jahren wurde 1737 von der Katalepſie befallen. Drei Monate darauf geſellte ſich ein wunderbarer Zuſtand dazu. Gerieth die Kranke in denſelben, ſo ſprach ſie mit einer Lebhaftigkeit des Geiſtes, die ihr ſonſt ganz ungewohnt war. Was ſie ſagte, ſtand in Verbindung mit dem, was ſie am vorigen Tage in demſelben Zuſtande geſprochen. Sie wiederholte Wort für Wort eine Vorſchrift in katechetiſcher Form, welche ſie den Tag vorher gehört hatte. Sie zog daraus moraliſche Bemerkungen für ihre Hausleute. Sie begleitete dies Alles mit Bewegungen der Gliedmaßen und der Augen und doch ſchlief ſie ganz feſt. Um die Wahrheit dieſer Erſcheinung noch mehr zu bekräftigen, ſtach ich ſie, brachte plötzlich ein Licht vor ihre Augen, und ein Anderer ſchrie ihr unbemerkt rückwärts ins Ohr. Ich goß ihr in die Augen und in den Mund Franzbranntwein und Salmiakgeiſt; in ihre Naſe blies ich ſtarken Spaniol; ich ſtach ſie mit Stecknadeln; drehte ihr die Finger; ich berührte ihren Augapfel mit einer Feder und ſelbſt mit der Spitze meines Fingers. Sie zeigte nicht die mindeſte Empfindung. Sie ſprach nur lebhafter und munterer. Bald darauf ſtand ſie auf. Ich erwartete, ſie würde ſich an den benachbarten Betten anſtoßen, aber ſie ging ganz ruhig, indem ſie allen Betten und Stühlen auswich. Sie legte ſich hierauf wieder ins Bett. Bald darauf ward ſie kataleptiſch. Wenn ihr Jemand während der Zeit einen Arm aufhob, oder den Hals und Kopf drehte, ſie aufrichtete, ſo blieb ſie in

dieser Stellung, wenn der Körper nur dabei im Gleichgewicht war. Hierauf erwachte sie, wie aus einem tiefen Schlafe. Da sie an der Physiognomie der Anwesenden erkannte, daß sie ihre Anfälle gehabt, so war sie verwirrt und weinte den ganzen Tag. Sie wußte übrigens von Allem, was sie in diesem Zustande gethan oder geredet hatte, durchaus nichts. Nach einiger Zeit verschwanden alle diese Anfälle, und es schien gar nicht, als hätten die Arzneimittel diese Wirkung hervorgebracht. Später hörte ich, daß sie noch einigemal somnambul war, ohne immer vorher kataleptisch zu werden. Ihre Gesundheit war sehr gebessert." Der Somnambulismus, in welchem sich auch einzelne halbhelle Blicke offenbarten, war hier wie häufig die Krise der Krankheit. Schon Hippokrates kennt ihn von dieser Seite, indem er sagt (Aphorism. sect. VII. n. 5.): „In der Manie und Dysenterie ist die Wassersucht oder die Ekstase gut."

Die häufigsten Beispiele sind von Nervenkrankheiten, von der Hysterie, dem Veitstanz und der Epilepsie aufgezeichnet. Lentulus, welcher von jener Apollonia Schreier in Bern 1604 wegen ihrer Gesichte und ihres langen Fastens erzählt, erwähnt auch eines epileptisch gewordenen Knaben, welcher nach seinen Anfällen ekstatisch wurde und geistliche Lieder sang. Plötzlich unterbrach er sich selbst und sprach außerordentliche Dinge, sogar von den Verstorbenen. Nach der Ekstase war er wie einer, der aus einem tiefen Schlaf erwacht, wornach er versicherte mit Engeln umgegangen und in den lieblichsten Gärten gewesen zu sein, in denen er die höchste Wonne genossen habe.

§. 89.

Mit allen chronischen Convulsionen, besonders wenn sie endemisch auftreten, sind fast immer somnambule Visionen verbunden; so bei den Convulsionärs der Protestanten in den Cevennen, die im sechzehnten Jahrhundert sich durch fast ganz Deutschland verbreiteten (Theatre sacré des Cevennes — im Auszug in der Biblioth. du Magnet. animal. T. VIII.), und ebenso bei jenen merkwürdigen Zufällen am Grabe des Diakonus Paris auf dem Kirchhofe St. Medard zu Paris in den Jahren 1724 bis 1736. Diese hatten mit denen der Besessenen große Aehnlichkeit. Nach

Carre de Montgeron (La verité des miracles opérés par l'intercession de Mr. Paris. Cologne 1745. II Vol. 4.) ſollen jene Convulſionärs gegen Stiche und Stöße mit ſpitzigen Pfählen und eiſernen Barren ganz unempfindlich geweſen ſein, ebenſo gegen jede Erſchütterung der ſchwerſten Laſten. Sie hatten Viſionen, gingen mit himmliſchen und hölliſchen Geiſtern um, ſowie auch dort die größten Wundercuren geſchehen ſein ſollen; welche aber der Erzbiſchof von Paris in ſeinem Hirtenbrief 1735 miracula nennt, quae non aliam habent originem, nisi mendacia, dolos fraudesque, was um ſo mehr von den Berichten der Janſeniſten abſticht, welche jene als Beweiſe göttlicher Wirkungen den Wundern Jeſu und der Apoſtel in Vergleich ſetzten. Die Kranken bedienten ſich auch eigenthümlicher Behandlungsarten, die man grands secours, oder secours meurtriers nannte, deren Wahrheit durch Augenzeugen und actenmäßig erwieſen iſt. Die Kranken wurden nämlich von den ſtärkſten Menſchen mit ſchweren Werkzeugen, mit hölzernen Balken, mit eiſernen dreißig Pfund ſchweren Barren ꝛc., mit Stößen auf den Leib ꝛc. tractirt, und ſtatt einer mechaniſchen Beſchädigung des Körpers ſtellte ſich ein Wohlgefühl ein, welches mit der Heftigkeit der Gewalt zunahm. Die Kranken ließen ſich auch mit einem Bret bedecken, worauf zwanzig und mehrere Menſchen ſich ſtellten, ohne dem Kranken Schmerz zu erzeugen. Selbſt hundert Stöße, welche abwechſelnd mit einem 25pfündigen Gewicht bald auf den Bauch, bald auf die Bruſt gegeben wurden, die die ganze Stube erzittern und die Zuſchauer ſchaudern machten, ließen ſie ſich ruhig gefallen. Ja die Kranken forderten zu ihrer Erleichterung ſtarke und immer ſtärkere Schläge, weil ſchwache ihnen das Uebel nur vermehrten. Wer ſich nicht getraute tüchtig zuzuſchlagen, wurde für feig und ſchwach gehalten, und Dank erhielten nur die ſtärkſten und in hinreichender Menge ertheilten Schläge, welche allein Linderung verſchafften. Wenn die Schläge mit der größten Kraft endlich in die Tiefe bis an den Magen drangen: („s'enfoncent si avant dans l'estomac de la convulsionnaire, qu'ils parait pénétrer presque jusque au dos et qu'ils semble devoir écraser tous les viscères“); dann war die Kranke zufrieden und ſchrie laut mit dem Ausdruck der Zufriedenheit auf dem Geſichte: ach wie gut! (que cela me fait de bien! Courage, mon frère, redoublez encore

des forces, si vous pouvez.) — Es iſt übrigens eine bekannte Sache, daß Krämpfe gegen äußere Reize und ſelbſt gegen die ſtärkſte Gewalt ſich gleichſam in einer übermenſchlichen Steigerung halten, ohne daß die Kranken den geringſten Schaden leiden, wie ich es bei Mädchen und Frauen öfter geſehen habe, daß man leicht veranlaßt wird, an übernatürliche Einflüſſe zu denken. Die Spannung der Muskeln nimmt an Elaſticität und Stärke gegen die Unempfindlichkeit der Nerven ſo zu, daß ihr keine äußere Gewalt gleicht, und wenn man den Paroxysmus mit irgend einer Gewalt aufhalten will, ſo ſteigert er ſich, und nach eigenen Beobachtungen geſchieht dies nicht minder auf pſychiſche, als auf phyſiſche Weiſe. Mit Ruhe des Geiſtes, mit Beſänftigung der Seele und der aufrühreriſchen Natur geht der Anfall viel ſicherer und ſchneller zu Ende, ohne daß man übrigens hier von Wundern zu träumen braucht, die bei dieſer Krankheitsart die Geſchichte aufgehäuft hat, und ohne daß dabei von Glauben und Religion und Teufelei viel die Rede zu ſein braucht. Ich habe bei Kindern, bei Katholiken, Proteſtanten und Juden keinen Unterſchied gefunden, ob ſie Religion und Glauben hatten oder keins von beiden, weshalb ich auch das ganze Wunder der Krämpfe für nichts anderes als für ein gewaltiges, abnormes und disharmoniſches Naturſpiel ſchon in meiner Schrift: der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion, angegeben habe, welches Urtheil ich nicht zurücknehme, ſondern mit voller Ueberzeugung beibehalte. Daß bei dieſer ungewöhnlichen Erſcheinung auch die Pſyche eigenthümliche Modificationen erleiden muß, iſt wohl von ſelbſt klar, wobei wir indeſſen nur die verſchiedenen Anlagen des Menſchen und ſein erweitertes Gebiet für entfernte und fremde Einflüſſe zu bewundern Gelegenheit finden, von denen in dem gewöhnlichen Zuſtande derſelbe in der Regel nichts erfährt; weshalb man den Wirkungskreis und die Würde des Menſchen überhaupt viel zu niedrig anzuſchlagen pflegt.

§. 90.

Im Veitstanze bekommen Kranke zuweilen vorübergehende Viſionen ganz divinatoriſcher Art, theils für ſich, theils für Andere und nicht ſelten in Symbolen. In den Blättern von

Prevorſt (bei H. Werner, Symbol. der Sprache, ebenfalls abgedruckt) iſt ein ſolcher ſymboliſcher Somnambulismus erzählt, wie ich einen ähnlichen ſelbſt beobachtet habe. „Fräulein v. Brand ſah in einem heftigen Paroxysmus des Veitstanzes plötzlich eine ſchwarze unheilverkündende Krähe ins Zimmer fliegen, vor der ſie, wie ſie verſicherte, ſich nicht retten konnte, indem ſie fortwährend umherſchwirre und ihr etwas verkündigen zu wollen ſcheine. Dieſe Erſcheinung erfolgte mit dem Paroxysmus acht Tage lang täglich. Am neunten, als die Anfälle leichter wurden, fing der Anfall mit der Erſcheinung einer weißen Taube an, welche einen Brief mit einem darin enthaltenen Verlobungsring im Schnabel trug. Gleich darauf erſchien die Krähe mit einem ſchwarzgeſiegelten Briefe. Am andern Morgen kam durch die Poſt ein Brief mit einer Verlobungskarte von einem Couſin und einige Stunden darauf die Nachricht von dem Tode ihrer Tante in Lohburg, von deren Krankheit ſie nichts wußte. Von beiden Briefen, welche zwei verſchiedene Poſten am gleichen Tage brachten, konnte die Kranke unmöglich zuvor etwas wiſſen. Der Wechſel der Vögel und ihrer Farbe bei eintretender Geneſung und vor Ankündigung erfreulicher oder trauriger Begebenheiten, die Symbole des Ringes und des ſchwarzen Siegels geben in dieſer Viſion, wie H. Werner bemerkt, neben dem richtigen Fernblick eine äußerſt reine Seelenäußerung. Als die Kranke ſpäter einen Rückfall in den Veitstanz bekam, hatte ſie den Drang zu ſingen und ihre Reden rhythmiſch zu betonen. Dieſer Drang artete zuletzt in förmliche Sing- und Reimwuth aus, ſo daß ſie die ihr erſcheinenden Vögel und Schlangen und Teufel in lauter Reimen ausſchalt.“ In Wechſelfieberanfällen zeigen Kranke oft ähnliche Erſcheinungen. „Madam Sees, eine ſchon im Wachen zu Viſionen ſehr geneigte Frau in Brandenburg, ſah ſich in der Hitze eines Anfalls des Wechſelfiebers als kleines Kind in einer Lehmgrube liegend und die Wartefrau die Hände ringend daneben. Bald darauf ſah ſie ſich, als größeres Kind, am Fuße des Bettes ihrer Mutter einen gewiſſen Spruch herbetend. Beides waren Thatſachen, von denen Mad. Sees nichts mehr wußte, von deren Wirklichkeit aber der Vater ihr die beſtimmteſte Verſicherung gab. Erſterer Unfall war ihr wirklich in früheſter Jugend begegnet. Letzteres that ſie am Krankenbette der Mutter

etwas ſpäter mit einem Spruche, den ſie dieſe, als ſie kaum ſprechen konnte, gelehrt hatte." (Werner u. Bl. a. Pr.)

§. 91.

In einem Nervenfieber ſteigerte ſich das Fernleben und Wirken Lord Byron's bis zu objectiver von Anderen gewahr gewordener Projection ſeines Bildes. Einige ſahen in London ſein Bild ſo deutlich und gewiß, daß eine Wette von hundert Guineen deshalb eingegangen wurde. — In der Zeit, da man ihn in London ſah, lag er in Paris am Fieber krank, und Byron zweifelte nicht an der Wahrheit der Thatſache (ebendaſ.). Hier reflectirte ſich die Aufregung des Sinneslebens in anderen mit Byron in Sympathie ſtehenden Perſonen.

Mit einem Geiſtlichen, dem Vater des Predigers Münnich in Brandenburg, redete in einem Nervenfieber eine Frau von ganz gewöhnlicher Bildung in jambiſchen Verſen. In Wolfart's Jahrbüchern des Magnet. (II. 2.) ſteht die Erzählung von der Viſion des Benvenuto Cellini in einer Fieberphantaſie, die er in der von Goethe herausgegebenen Selbſtbiographie mittheilt. „Dieſe leiblich und geiſtig überaus kräftige Natur war durch eine heftige Gemüthsbewegung, wobei durch eine große Gefahr Aerger, Zorn und Thatentrieb in Aufruhr kamen, von einem hitzigen Fieber befallen worden. Die folgende Erſcheinung des drohenden Todes in einem Bilde, das den vom Künſtler oft abgebildeten Charon ſichtbar bezeichnet, unterſchied der Kranke hartnäckig vom Phantaſiren, und ſcheint es auch noch in der Erzählung wie ein Geſpenſt anzuſehen, wovon ihn ſein Felix befreite, wobei zugleich das tiefſte magnetiſche Heilungsverhältniß ſich auf eine merkwürdige Weiſe beurkundet." — „Indeſſen ſtand Felix — erzählt Cellini — mein Geſelle, mir auf alle Weiſe bei, und that für mich, was einer für den Andern thun kann. — Da ich nun ſo ganz bei mir war, kam ein ſchrecklicher Alter an mein Bett, der mich gewaltſam in ſeinen ungeheuern Kahn hineinreißen wollte; deswegen rief ich Felix, er ſolle zu mir treten und den abſcheulichen Alten verjagen. — Felix, der mich ſehr liebte, kam weinend gelaufen und rief: fort, alter Verräther! du ſollſt mir mein Glück nicht rauben! — Meiner Freunde Gegenwart diente

mir zur höchſten Beruhigung; ich ſprach mit ihnen ganz vernünftig und bat nur immer den Felix, er möchte mir den Alten verjagen. Herr Ludwig fragte mich, wie der Alte geſtaltet ſei, und während ich ihn beſchrieb, nahm er mich beim Arm und riß mich in den ſchrecklichen Kahn. Kaum hatte ich ausgeredet, als ich in Ohnmacht fiel. Mir ſchien, als ob mich der Alte wirklich in den Kahn werfe. — Alsdann blieb ich in dieſem Zuſtande, wie ſie ſagten, als ein Todter eine völlige Stunde. — Drei lange Stunden vergingen, ehe ich mich erholte. Auf einmal fühlte ich mich wieder und rief den Felix, daß er mir ſobald wie möglich den läſtigen Alten wegjagen ſollte. Felix wollte zum Arzte laufen; ich aber ſagte ihm, er ſolle bleiben; denn der Alte fürchte ſich vor ihm und mache ſich fort. Felix näherte ſich, ich berührte ihn und mir ſchien, daß der raſende Alte ſich ſogleich entferne; deshalb bat ich den Knaben, bei mir zu bleiben. Auf dieſe Worte warf ſich Felix mir um den Hals und ſagte: er wünſche nichts, als daß ich lebe. Ich entgegnete ihm: wenn du das willſt, ſo halte mich feſt und ſchilt auf den Alten, der ſich vor dir fürchtet. Felix ging mir nicht von der Seite und allmälig wurde es beſſer mit mir. Der Alte war mir nicht mehr ſo beſchwerlich; nur zuweilen ſah ich ihn noch im Traume. Einmal träumte ich, der Alte komme mit Stricken und wolle mich binden; Felix jedoch, ſo däuchte mich, kam ihm zuvor und traf ihn mit einem Beil. Der Alte floh und ſagte: laß mich gehen, ich komme eine ganze Weile nicht wieder.“ Dieſe in Cellini's Fieberphantaſie von ſeiner Seele gebildete Allegorie iſt äußerſt bezeichnend und ſprechend. Sie beweiſt nicht nur die Stärke des magnetiſchen Verhältniſſes, das zwiſchen dem Kranken und ſeinem Diener Felix im Verlaufe der Krankheit ſich gebildet hatte, ſondern jedes Wort, jedes Bild, jeder Wechſel dieſes lebendigen Gemäldes zeugt für die eigenthümliche Sprache, welche die Seele in den erhöhten Zuſtänden redet.

Im Scheintode oder mit der Ohnmacht ſtellen ſich gewöhnlich allerlei Viſionen ein, von denen die Erinnerung zuweilen bei der Erholung bleibt, und bei der Schwindſucht ſteigert ſich ſehr häufig das viſionäre Gefühlsleben, während das leibliche ſchwindet. Menzel giebt in den Blättern aus Prevorſt S. 165 folgendes merkwürdige Beiſpiel einer Ekſtatiſchen im Scheintode

aus Clavigero's Geschichte von Mexiko. „Parzanzin, die Schwester des Montezuma, starb 1509. Ihr Bruder ließ sie nach einem prächtigen Leichenbegängnisse in einer unterirdischen Höhle des Gartens des Palastes beisetzen und die Oeffnung mit einem Steine zusetzen. Des folgenden Tages erwachte Parzanzin wieder, kehrte ins Leben zurück und ließ ihrem Bruder melden, daß sie ihm Dinge von Wichtigkeit mitzutheilen habe. Dieser kam voll Erstaunen zu ihr und hörte von ihr Folgendes: In meinem Todeszustande sah ich mich auf eine weite Ebene versetzt, die ich nicht übersehen konnte. In der Mitte gewahrte ich einen Weg, der sich weiterhin in viele Fußsteige theilte. Auf der einen Seite floß ein Strom mit fürchterlichem Geräusch. Ich wollte hinüberschwimmen; da ward ich eines schönen, in ein schneeweißes, blendendes Gewand gekleideten Jünglings gewahr, der mich mit den Worten bei der Hand faßte: halte, es ist noch nicht Zeit, Gott liebt dich, ob du es gleich nicht weißt. Darauf führte er mich am Ufer hin, wo ich eine Menge Menschenschädel und Knochen bemerkte und ängstliches Stöhnen vernahm. Auf dem Flusse sah ich einige große Schiffe mit Menschen von fremder Farbe und Kleidung gefüllt. Sie waren schön und hatten Bärte, Fahnen und Helme. Es ist Gottes Wille, sagte der Jüngling, daß du leben sollst und Zeuge sein der großen Veränderungen, welche diesen Reichen bevorstehen. Das Stöhnen rührt von den Seelen deiner Vorfahren her, die ihre Sünden büßen. Die in den Schiffen werden sich durch ihre Waffen zu Herren aller dieser Reiche machen. Mit ihnen wird auch die Kenntniß des einigen wahren Gottes kommen. Nach Beendigung des Krieges, und wenn das Bad, das von allen Sünden reinigt, bekannt sein wird, sollst du es zuerst empfangen und Andere dadurch zur Nachfolge reizen. Nach dieser Rede verschwand der Jüngling und ich fand mich wieder lebendig, schob den Stein von der Thüre weg und nun bin ich wieder unter den Menschen. Die Prinzessin lebte, wie man sagt, noch viele Jahre eingezogen. Sie war die erste, welche zu Tlatlalolko 1524 getauft wurde." Clavig. Geschichte, deutsch. Leipzig 1789.

„Wie in manchen Fällen, sagt Kieser, das abnorme ausgebildete geistige Leben in der intelligenten Form erscheint, als übermenschliches Erkennen, so kann in anderen Fällen diese ab-

norme psychische Ausbildung auch unter der Form des Gefühlslebens, als übermenschliches Schauen, sich darstellen und giebt dann den psychischen Somnambulismus. So ist mir ein Fall bekannt, daß vor dem Ausbruche der französischen Revolution ein sterbender Schwindsüchtiger den ganzen Verlauf und Ausgang derselben vorher verkündigte." (Kieser, Tellurismus 2. Bd. S. 81. Beispiele über Visionen in Ohnmachten und bei Sterbenden — bei Passavant).

§. 92.

In der Entwickelungsperiode der Mannbarkeit sind Krämpfe bei dem weiblichen Geschlechte und damit verbundene somnambule Erscheinungen sehr häufig, aber beim Wahnsinne sind sie oft bleibend und zwar von der Art, daß der Somnambulismus gewissermaßen die lucida intervalla bildet, daß nicht bloße vorübergehende Delirien, wie im Fieber stattfinden. Denn im Wahnsinne sind Ekstasen nichts Seltenes, und von jeher hat man dabei etwas Prophetisches gesehen und in dem wahnsinnig Begeisterten wohl einen Heiligen verehrt. — Das hebräische Wort Rabi — Prophet, bedeutet auch einen Wahnsinnigen und die Griechen gebrauchen das Wort Manie zugleich als Bezeichnung eines begeisterten Zustandes, und in dieser Bedeutung legt ihr Platon jenes Lob bei, wie wir oben gesehen, daß von dem Wahnsinn so viel Gutes komme. Allein die ekstatischen Zustände sind vorübergehende Paroxysmen, und die tiefern Blicke wechseln, wie die Krämpfe und das damit verbundene Wetterleuchten clairvoyanter Geistesblicke, die in das trübe Geistesleben des Wahnsinnigen fallen. Vorausſagungen aller Art, sowohl der eigenen Zufälle, als Andere betreffender Schicksale wechseln sehr häufig nach Pinel's sehr zahlreichen Erfahrungen (sur l'aliénation mentale) mit den Anfällen des Wahnsinns und der Nervensteigerung. — Die Sprache der Seele in diesen Zuständen ist jene der Begeisterten und häufig auch symbolisch. In den Irrenhäusern hört man nicht selten Gesänge in klingenden Versen in der reinsten Sprache aus dem Munde ganz ungebildeter Personen. Tasso dichtete in seinen tollsten Anfällen, ebenso Lucrez, und Baboeuf soll in den heftigsten Fieberdelirien seine besten Verse gemacht haben.

„Ein an periodiſcher Narrheit Leidender freute ſich auf die Stunde, da ſeine Anfälle wiederkehrten, weil ihm da, wie er ſagte, Alles was er beginne, gelinge, weil er in dieſem Zuſtande, weſſen er ſonſt unfähig war, in Verſen ganz geläufig reden, lange Abſchnitte aus lateiniſchen Claſſikern, die er längſt vergeſſen, ohne Anſtoß und mit Geſchmack declamiren konnte, und überhaupt ſich glücklich fühlte.“ (Werner a. o. O. S. 56).

Merkwürdig ſind oft die Seherblicke der Wahnſinnigen, die ſie bald als unmittelbare Anſchauungen, bald ſymboliſch ausſprechen.

Claus der Narr trat zu Weimar haſtig in den Sitzungsſaal des geheimen Raths und rief: „Da rathſchlagt ihr wohl von großen Sachen: aber Niemand denkt, wie man den Brand in Coburg löſchen ſoll.“ Zur gleichen Zeit war eine große Feuersbrunſt in Coburg, was man nachher erfuhr. (Steinbeck 537).

Nicetas Goniates erzählt im Leben des Iſaak Angelus: „Als der Kaiſer in Rodoſtes war, beſuchte er einen Mann, Namens Baſilakus, der im Rufe ſtand, die Zukunft zu kennen, bei allen vernünftigen Leuten aber für einen Narren galt. Baſilakus empfing den Kaiſer ohne alle Ehrenbezeugung und gab ihm auf ſeine Fragen keine Antworten. Dagegen trat er an des Kaiſers Bild, das im Zimmer hing, kratzte ihm mit ſeinem Stabe die Augen aus und ſuchte ihm den Hut vom Kopfe zu ſchlagen. Der Kaiſer verließ ihn, für einen vollkommenen Narren ihn haltend. Nach kurzer Zeit jedoch empörten ſich die Großen des Reichs gegen ihn und ſetzten ſeinen Bruder Alexis auf den Thron, der dem Iſaak die Augen ausſtechen ließ.“

Daß der Menſch in ſeiner innerſten Tiefe ein höheres, unzerſtörbares Eigenthum, einen Geiſt beſitzt, den auch der Wahnſinn nicht antaſtet, der unter den größten Verwirrungen der Seelenkräfte ſein höheres Leben fortlebt, und in lichten Momenten und namentlich vor dem Sterben über die Verſtimmung ſeines leiblichen Inſtruments erhaben ſich zeigt, ſeine ſtets gleiche innere Harmonie kund giebt, ja ſelbſt trotz eines vieljährigen Wahnſinns des Wachsthums in ſich, der Erhöhung ſeiner Kräfte und ſogar der Veredlung des Sprachausdrucks fähig iſt: davon giebt die Geſchichte einer zwanzig Jahre lang wahnſinnig geweſenen Frau in der Uckermark, welche im November des Jahres 1781

starb, einen merkwürdigen Beweis. In den einzelnen lichten Augenblicken ihres Zustandes hatte man schon früher eine stille Ergebung in einen höhern Willen und fromme Fassung an ihr bemerkt. Vier Wochen vor ihrem Tode erwachte sie endlich aus ihrem langen Traume. Wer sie vor dieser Zeit gesehen und gekannt hatte, erkannte sie jetzt nicht mehr, so erhöht und erweitert waren ihre Geistes- und Seelenkräfte, so veredelt war auch ihre Sprache. Sie sprach die erhabensten Wahrheiten mit einer Klarheit und innern Helle aus, wie man sie im gewöhnlichen Leben selten findet. Man drängte sich an ihr merkwürdiges Krankenbette, und Alle, welche sie sahen, gestanden, daß, wenn sie auch während der Zeit ihres Wahnsinns im Umgang der erleuchtetsten Menschen sich befunden hätte, ihre Erkenntnisse nicht höher und umfangreicher hätten werden können, als sie jetzt waren. (Steinbeck 538).

§. 93.

Zu dem abnormen Somnambulismus, der jenem des Deliriums und der Visionen im Wahnsinn ähnlich ist, gehören jene Zustände, die entweder zufällig oder mit gewissen Giften willkürlich erzeugt werden. Hier ist es eine Art Giftrausch und eine Exaltation der Seele, die gewöhnlich eine große Schwäche und einen Stumpfsinn hinterlassen. Dahin gehören alle Narcotica. Passavant hat in der ersten Ausgabe seiner „Untersuchung über Lebensmagnetismus," mehrere hierher gehörige geschichtliche Beispiele gesammelt. — Von dem Samen des Stechapfels (Datura stramonium) erzählt Acosta, daß in Indien die Freudenmädchen denselben in den Wein mischen. Wer so unglücklich ist, sagt er, denselben genommen zu haben, der verweilt einige Zeit in Geistesabwesenheit. Oft spricht er dabei mit Andern und giebt Antworten, daß man glauben sollte, er sei bei völlig gesunder Vernunft; dennoch ist er seiner nicht mächtig, weiß nicht, mit wem er sich unterhält, und verliert davon völlig die Erinnerung, nachdem er erwacht ist. (De opii usu, auctore Doringio. Jen. 1620. p. 77.) Nach Gassendi bereitete sich ein Schäfer in der Provence durch Stechapfel zu Visionen und Weissagungen vor.

Die Aegypter bereiten aus dem Hanf ein berauschendes Mittel, das sie Assis nennen. Sie machen daraus Kugeln von der Größe einer Kastanie. Nachdem sie einige derselben verschluckt, und dadurch gleichsam berauscht sind, haben sie gleich den Ekstatischen Visionen. (Ibid. p. 78.)

Johann Wier erzählt von einer Pflanze am Libanon, Theangelides, welche diejenigen, welche sie genießen, in einen Zustand versetzen soll, in welchem sie weissagen. (Johann. Wierus de lamiis §. 5.)

Kämpfer erzählt, daß die Perser bei einem Feste ihm einen bei ihnen gebräuchlichen Trank gaben, in welchem Opium enthalten war. Er fühlte davon bald eine unbeschreibliche Freude. Am Ende glaubte er auf einem Pferde zu sitzen und durch die Lüfte zu fliegen. (Pinel Nosograph. Cl. 4. No. 97.)

Ein ähnliches Gefühl, als schwebe man durch die Lüfte und reite über den Wolken, erregt vorzüglich das Bilsenkraut. Man wird hierbei gedrungen, an die sogenannten Hexen des Mittelalters zu denken, welche Aehnliches von sich behaupteten, z. B. auf den Blocksberg zu fahren, weil man weiß, daß dieselben sich des Bilsenkrauts innerlich zum Zaubertrank und äußerlich als Salbe bedienten. Durch die Wirkungen dieses und ähnlicher Mittel allein lassen sich indeß bei weitem noch nicht alle Erscheinungen des Hexenwesens im Mittelalter erklären. (Passavant, S. 244.)

Durch die Wurzel des Napellus ward van Helmont in eine Stimmung der Seele versetzt, in der sich die veränderte Thätigkeit des Geistes reiner, als sonst beim Gebrauche betäubender Gifte offenbarte. van Helmont erzählt von sich selbst (Demens idea, §. 12.): „Ich behandelte den Napellus auf verschiedene Weise. Einst, als ich die Wurzel desselben nur grob zubereitet, versuchte ich sie mit der Zungenspitze. Obgleich ich nichts hinuntergeschluckt und viel Speichel ausgespien hatte, so hatte ich doch bald ein Gefühl, als wenn mir der Schädel von Außen mit einem Bande zusammengeschnürt würde. Es kamen mir einige häusliche Geschäfte vor, ich ging im Hause hin und her und brachte Alles in Ordnung. Endlich widerfuhr mir, was sonst niemals. Ich fühlte nämlich, daß ich im Kopfe nichts dächte, verstünde, noch mir einbildete nach der gewöhnlichen Weise; aber ich fühlte mit

Bewunderung, klar, unterſcheidbar und beſtändig, daß alle jene Verrichtungen in der Herzgrube vor ſich gingen und ſich um den Magenmund verbreiteten; ich empfand dies beſtimmt und deutlich und bemerkte es aufmerkſam, daß, obgleich ich fühlte, wie Empfindung und Bewegung vom Kopfe aus ſich über den ganzen Körper verbreitete, dennoch das ganze Vermögen zu denken wirklich und fühlbar in der Herzgrube ſei, mit Ausſchließung des Kopfes, als wenn dort die Seele ihre Anſchläge überlegte. Voll Verwunderung und Staunen über dieſe Empfindungsweiſe, bemerkte ich mir meine Gedanken und ſtellte über dieſelben, wie über mich ſelbſt die genaueſte Prüfung an. Ich bemerkte ganz deutlich, daß ich viel klarer dachte. Die Empfindung, meine Vernunft und Einbildungskraft in der Herzgrube zu haben und nicht im Kopfe, vermag ich nicht mit Worten auszudrücken. Es war eine Seligkeit in jener intellectuellen Klarheit. Es währte auch nicht kurze Zeit; widerfuhr mir auch nicht, da ich ſchlief, träumte, oder krank war; ſondern ich war nüchtern und geſund. Und obgleich ich mich ſchon mehrmal in Ekſtaſe befunden hatte (van Helmont war alſo ſchon geneigt dazu); ſo beobachtete ich doch, daß dieſelbe nichts gemein hatte mit dieſem Denken und Fühlen an der Herzgrube, wobei jede Mitwirkung des Kopfes ausgeſchloſſen war. Ich bemerkte mit deutlicher Ueberlegung (als wäre ich vorher unterrichtet geweſen), daß der Kopf in Hinſicht der Phantaſie völlig feierte, und ich wunderte mich, daß dieſelbe außerhalb des Gehirns in der Herzgrube thätig ſei. Zuweilen wurde jene Freude durch die Furcht unterbrochen, es könne mich der ungewöhnliche Zufall zum Wahnſinn bringen, weil ein Gift die Urſache deſſelben war. Allein die Bereitung und die kleine Gabe deſſelben beruhigten mich. Obwohl mir nun die Klarheit oder die ſelige Erleuchtung meines Verſtandes, wegen ihres Grundes, dieſe Art der Einſicht in Etwas verdächtig machte, ſo gab mir doch meine völlig freie Reſignation in den Willen Gottes meine frühere Ruhe wieder. Etwa nach zwei Stunden überfiel mich zweimal ein leichter Schwindel. Nach dem erſten bemerkte ich, daß das Denken zurückgekehrt ſei; nach dem zweiten fühlte ich, daß ich auf die gewöhnliche Weiſe dachte. Später begegnete mir niemals wieder etwas Aehnliches, obwohl ich von demſelben Napellus koſtete.“ van Helmont bemerkte hierzu ſelbſt: von dieſem

lichten Strahl kann man nur ſagen, daß er intellectuell iſt, höher als die irdiſche Materie, denn er wird allein von der Seele bereitet, welche an ſich reine Intelligenz iſt. Weil die Sinne und Bewegungen freiſtunden, ſo urtheile ich, daß ihnen ein anderes Licht anderswoher zugeführt werde. Auch lehrt es, daß die Lebensgeiſter einen freien Durchzug durch die Nerven hätten. Denn das Licht in der Herzgrube durchdringt Alles, wohin es ſtrahlt, ſo wie bei jungen Leuten das Kerzenlicht durch die Finger röthlich durchſcheint, als wären die Knochen durchſichtig. — Von jener Zeit an, ſagt er weiter, hatte ich hellere und verſtändigere Träume als vorher. Da lernte ich verſtehen, wie ein Tag dem andern etwas kundgiebt, und eine Nacht der andern ein Wiſſen verleiht. Ich lernte auch, daß das Leben, der Verſtand, der Schlaf Wirkungen eines gewiſſen Lichtes ſind, das keiner Canäle bedarf; denn ein Licht durchdringt ein anderes Lebenslicht. Zuweilen zieht ſich die Seele zurück, breitet ſich aus und zwar auf ſehr mannichfache Weiſe, im Schlafe, im Wachen, in der Contemplation, in der Ekſtaſe, der Ohnmacht; in der Manie, dem Delirium, in den Verirrungen der Leidenſchaften und endlich durch gewaltſame Mittel. — van Helmont kannte alſo die verſchiedenen Arten der Viſionen recht gut, bildete ſich aber, dadurch veranlaßt, ſeine eigene Phyſiologie über die Wirkung der Seele durch das Nervenſyſtem. Nach ihm geſchieht das Urtheilen des Verſtandes mittelſt des Gehirns, aber durch Zufließen eines Strahls aus der Herzgrube, wo die Gegenwart und die Erinnerung des Vergangenen die Erkenntniß betrifft. Alles aber, was ſich auf das Zukünftige und rein Abſtracte bezieht, ohne Rückſicht auf die nahe Umgebung, geſchieht ganz in der Herzgrube, wobei das Ferne erſcheint, als wäre es gegenwärtig; deswegen reden diejenigen, die von Sinnen ſind, von den Dingen, als wenn ihnen Alles gegenwärtig wäre. Das Hellſehen erklärt van Helmont endlich als unmittelbares Schauen der Seele, und glaubt, daß dieſes der reine urſprüngliche Zuſtand des Menſchen geweſen ſei, bevor ſie von der Sünde befleckt geweſen. Nun aber ſei ſie in einer fremden Herberge überall gehindert und der Geiſt (mens) habe ſeine Geſchäfte ſeiner Magd, — der Sinnesempfindung nämlich (animae sensitivae) übergeben. Nach dem Tode werde aber die Seele wieder zu ihrem freien Schauen ge-

langen, dann wird sie nicht mehr blos durch Schlußfolgerungen erkennen, sondern ein Jetzt und Hier umfaßt ihr alle Dinge, weshalb sie auch keiner Erinnerung bedarf und keiner Reflexion. Die Seele steht dann im Genusse und Anschauen der nackten Wahrheit ohne Ermüdung und Aufhören (Imago mentis §. 24.)

Zu den narkotischen Mitteln gehören auch die betäubenden Gasarten und Erddämpfe, wodurch die Priester im Alterthume, wie es scheint, in Ekstase kamen, oder diese bei den Orakeln erzeugten. Die heftigsten Krämpfe waren auch damals schon mit dem Somnambulismus verbunden, wie bei der Priesterin des Apollo zu Delphi. — Ebenso die Räucherungen, die betäubenden Tänze der türkischen Derwische erzeugen Schwindel und weissagende Visionen, wie man Aehnliches bei wahrsagenden Priestern schon im Alterthume, beim Sabäismus der Kanaaniten, bei dem Baalsdienste, bei dem indischen Schiwa und Kali, bei dem phönicischen Moloch, bei den bacchanalischen Festen der Griechen und Römer sah, und bei den Lappen und Finnen ꝛc. jetzt noch sieht. Bei dieser Art findet sich aber nicht das wohlthätige Licht, sagt Passavant, was friedlich die Seele erleuchtet, sondern es sind Blitze, die aus dem Innern hervorzucken. — Wo nun bei Menschen von unlauterm Herzen durch zerstörende Naturkräfte und böse geistige Rapporte, die tiefsten überzeitlichen Kräfte geweckt werden, da mögen wohl leicht finstere Mächte die Wurzeln des Gemüths ergreifen, und sich sittliche Abgründe aufthun, welche der in die Zeitschranken gebannte Mensch kaum ahnet und vor denen die menschliche Natur zurückbebt. Eine solche unerlaubte Ekstase und böse Begeisterung erkennen wenigstens die Religionslehren der Juden und Christen an, und die Seher Gottes beschrieben sie als einen Bund mit der Hölle. (Jesaias 28, 15.)

§. 94.

Der höchste Grad des visionären Lebens ist die Ekstase — die Verzückung, Entrückung aus der sinnlichen Welt, so daß der Verzückte nur in Visionen einer rein subjectiven innern Welt verloren meist ohne äußere Theilnahme bleibt. Bei dem Ekstatischen steigert sich das Gefühlsleben und die Phantasie zu einem so hohen Grad, daß der äußere Körper entweder wie im Schein-

tod oder kataleptiſch unbeweglich und gegen alle äußern Reize unempfindlich iſt; ſein Geiſt ſchaut aber ferne und zukünftige Dinge. Von den vorigen Zuſtänden unterſcheidet ſich jedoch die Verzückung durch die Erinnerung, die ihr im wachen Zuſtande zurückbleibt, daher der wahre höhere Ekſtatiſche des reinern magnetiſchen Hellſehens, der religiöſen Begeiſterung und der tiefſten Contemplation mit der Außenwelt in Berührung bleibt, und zwar, daß er ſogar activ und herrſchend gegen dieſelbe auftritt, und ſeinen Leib beliebig und oft mit einer viel ſtärkern Kraft ſelbſtthätig zu gebrauchen vermag, was er außer dieſem Zuſtand nicht zu thun im Stande iſt.

Es gehört zu der höhern Ekſtaſe eine gewiſſe natürliche Dispoſition; ſie kann aber auch durch äußere Mittel und Veranlaſſungen zu Stande kommen. Zu der natürlichen Ekſtaſe ſind ſehr phantaſiereiche Menſchen, die Genies, mit einem reizbaren Nervenſyſtem, und die leicht beweglichen Gemüther, beſonders von religiöſer Stimmung geneigt. Dichter und Künſtler, ſo wie fromme in Contemplationen vertiefte Schwärmer gerathen gar nicht ſelten bei geringen Veranlaſſungen in Ekſtaſe. Die ihnen ſo leicht zuſtrömenden Ideen ſind ihre Welt des Geiſtes, die wirkliche hingegen iſt ihnen nur ein Feld, auf das ſich die unſichtbaren Ideale abſpiegeln, oder die ſie von der rohen Materie mit ſich in die überſinnlichen Gebiete des Geiſtes erheben. — Dichter und Künſtler haben daher auch ſehr oft jene zarte körperliche Reizbarkeit mit jenen zur Aſceſe, zu abnormen Verzuckungen geneigten Perſonen gemein. „Denn im Innern des Geiſtes, ſagt Cicero, iſt die göttliche Weiſſagung verſteckt und verſchloſſen, weil die vom Körper abgezogene Seele durch einen göttlichen Trieb bewegt wird, welche, wenn ſie ſtärker entbrennt, Wuth (furor) genannt wird. — Ohne dieſe Wuth, behauptet Demokrit, giebt es keinen großen Dichter, welchem auch Plato beiſtimmt; denn eine jede Thätigkeit kann heftig und aufgeregt ſein, wenn nur die Seele ſelbſt nicht zu ſehr aufgeregt iſt. Was übrigens die ſehr reinen Gemüther betrifft, ſo ſind dieſe dem Göttlichen näher, kein Wunder, daß ſie alſo künftige Dinge wiſſen.“ — So fiel der Maler von Fieſole zuweilen während ſeiner Arbeiten in ſolche Entzückungen und hatte in denſelben ideale Anſchauungen. Michel Angelo ſagte ſelbſt über ein von demſelben gemaltes Bild der

Maria: „So könnte kein Mensch ein Bild schaffen, ohne das Urbild gesehen zu haben" (Görres Mystik I. 155). Ein ähnliches Beispiel führt Werner in den Schutzgeistern von Mozart an (S. 43). Der Engländer Blake, ein Maler, Kupferstecher, Musiker und Dichter, gerieth Abends nach vollbrachtem Tagewerk öfter in Ekstase, unterhielt sich in seinen Visionen mit Heldengestalten der Vergangenheit, mit Genien und Dämonen, und wollte auf diesem Wege unter Andern ein Gedicht von Milton erhalten haben, das er Andern mittheilte. Noch sterbend sah er solche Gestalten, machte Gedichte, componirte sie und sang sie ab. (Steinbeck, der Dichter ein Seher S. 443. — J. Gerdes, idea errans in ecstasi 1692. — J. Z. Platner, de morbo ἐνθουσιαζόντων καὶ ἐνεργουμένων. Lips. 1732. — J. A. Behrends, Briefe über die wahre Beschaffenheit des neu inspirirten Feuerbacher Mädchens. Frankf. 1768).

§. 95.

„Es bedarf nicht immer einer, vom wachen Leben durchaus verschiedenen Existenzform, sagt Passavant (zweite Aufl. S. 171), damit die Seele zu innerm Schauen gelange. Wenn dieselbe weniger nach Außen gerichtet ist und durch Sammlung, Betrachtung und Erhebung andauernd ein gesteigertes inneres Leben führt, können ekstatische Zustände entstehen."

Wenn dem zu einer luxuriösen Phantasiethätigkeit geneigten Geiste die äußere Beschäftigung fehlt, wenn das leicht empfängliche Gemüth mit religiösen Lehren übernährt wird, die es nach Alter oder Fassungskraft nicht verdaut, und wenn dazu noch ein schwächlicher, kranker Leib sich gesellt: so sind die Elemente gegeben zu einer ganz centralen Sinnesbeschäftigung der Seele. Der Mensch scheidet dann gewissermaßen willkürlich von der ihn umgebenden äußern Welt und bildet sich eine innere, die freilich meist auch nur er allein versteht. Da nun der einmal lebendig gewordene Geist nie ruhen kann, und da sein Wesen ein Schaffen und Wirken mit Ideen und Idealen ist: so nimmt er es dann auch nicht mehr so genau, ob seine Vorstellungen blos subjective Spiele der Phantasie, Träume und Visionen sind, oder ob er durch wirkliche objective Einflüsse zu seinen Betrachtungen

angeregt wird. Ein passives Hinbrüten und eine sich selbst verzehrende Sehnsucht kann sich aber ebenso bis zur Ekstase steigern, wie das active in heiterm Frieden aufleuchtende Schauen und die kräftig nach außen, vom göttlichen Hauche aufgeregte Selbstthätigkeit. Im ersten Falle entsteht jene in sich geschlossene kränkliche und mystische Contemplation, im zweiten die höhere, — göttliche Begeisterung. Dorthin gehört jene stille Beschauung in völliger Abgezogenheit von der Gemeinschaft der Menschen, in Einöden; jenes Lossagen der religiösen Schwärmer von allem verständigen Denken; jene büßende Enthaltsamkeit von Nahrung und Schlaf und jenes absichtliche Kasteien des Leibes, seine natürlichen Bedürfnisse zum Schweigen zu bringen. Hierhin gehört der aus Menschenliebe für alles Gute offene Sinn und der zum Wohlthun immer bereite Wille der Heiligen und Propheten. Man begreift daher leicht, wie bei den Einsiedlern der Thebais; in den Klöstern des Mittelalters; bei einsamen Hirten in abgelegenen Thälern und einförmigen Gegenden; wie bei frömmelnden, von der Außenwelt stiefmütterlich gepflegten Personen ꝛc. ekstatische Zustände entstehen, in denen der Mensch sich sehr wohlbefindet, weil ihn keine Macht beschränkt und kein fremder Eingriff hindert, in den Sphären des Geistes umherzuschweifen, die eigentlich seine ursprüngliche Heimath sind. Auch ist es nicht zu verwundern, wenn solche Seher, auch der niedern Art, oft tiefe Blicke in das Verborgene thun; umfassende Weltanschauungen offenbaren; treffende Ideale aufstellen, die sie von Außen nicht gelernt haben; denn sie schöpfen sie aus dem innern unversiegbaren immer fließenden Born der geistigen Welt, weil ihre edelsten Keime gerade in der Abgezogenheit und Ruhe sich entwickeln, was bei dem gewöhnlichen Treiben und Toben in dem Geräusch der äußern Welt ganz verhindert wird, wo eigentlich eine wahre Besonnenheit eines ruhigen Selbstbewußtseins und eines mit demselben im Gleichgewichte stehenden Wirkens nie zu Stande kommt, so daß die innere Sonne hier aus Mangel aller isolirten Einkehr gar nicht aufgeht; dort aber nur periodisch mehr oder weniger das trübe Gewölk der Umhüllung durchbricht. Was nun jene erste Art der Verzückung betrifft, so werden wir sie insbesondere später näher kennen lernen, wenn wir zu den indischen Sehern und zu den orientalischen Fakiren kommen. Von

jener Zurückgezogenheit der Einſiedler und Mönche führe ich hier die ſogenannten Quietiſten, Heſychiaſten, auch ὀμφαλοψυχοί, umbilicamini, auf dem Berge Athos im vierzehnten Jahrhundert an. Letzteren Namen führten ſie wegen der Art zu beten, wie es ſie ihr Abt Simeon gelehrt hat in dem Werke über die Mäßigkeit und die Andacht. „Sitzend in einem Winkel allein, merke und thue, was ich ſage. Verſchließ deine Thüre und erhebe deinen Geiſt von allem Eitlen und Zeitlichen. Dann ſenke deinen Bart auf die Bruſt und errege das Auge mit ganzer Seele in der Mitte des Leibes am Nabel. Verengere die Luftgänge, um nicht zu leicht zu athmen. Beſtrebe dich innerlich den Ort des Herzens zu finden, wo alle pſychiſchen Kräfte wohnen. Zuerſt wirſt du Finſterniß finden und unnachgiebige Dichtheit. Wenn du aber anhältſt Tage und Nächte: ſo wirſt du, o des Wunders! unausſprechliche Wonne genießen. Denn der Geiſt ſieht dann, was er nie erkannt hat, er ſieht die Luft zwiſchen dem Herzen und ſich ganz ſtrahlend.“ Dieſes Licht, behaupteten dieſe Einſiedler, ſei das Licht Gottes, das auf Tabor den Jüngern ſichtbar geworden. (Leo Allatius de ecclesiis occid. et orient. Colon. 1648. I. 2. c. 17.) Jene myſtiſche Contemplation mit ihren Viſionen von guten und böſen Geiſtern werden wir bei den Neuplatonikern; bei der Geſchichte des Hexenweſens und des Beſeſſenſeins im Mittelalter; bei den Myſtikern im höhern Sinne, wie bei Pordage, Swedenborg und J. Böhme betrachten.

Jene zweite Art der göttlichen Entzückung der Heiligen und Propheten, die durch Gottes Geiſt getrieben werden, bildet eigentlich eine weſentliche Verſchiedenheit und gehört nicht in die Geſchichte der Magie, ſondern in die Religionsgeſchichte. Der Gleichheit der formellen Erſcheinungen halber pflegt man dieſe jedoch meiſt auch zu der magiſchen Ekſtaſe zu zählen, weshalb wir kurz dabei verweilen müſſen, aber darum, um den weſentlichen Unterſchied beider Arten recht einzuſehen.

§. 96.

Zu den verſchiedenen Formen des Hellſehens in der Verzückung gehört auch jenes der Heiligen und der Propheten. Allein das Entrücktſein der wahrhaft Gottbegeiſterten iſt mit jener wahr-

sagenden Ekstase der krampfhaften Seher, oder jener büßenden Jongleurs und jener mit Wahnsinn wechselnden religiösen Verzückung nicht zu verwechseln. Die Veranlassung, wie die Erscheinung und der Endzweck ist hier ein ganz verschiedener. Bei allen vorhin genannten findet man die Ekstase in zuckweisen Ausbrüchen durch das mehr oder weniger trübe Gewölk; es ist ein Steigen und Fallen, eine Fluth und Ebbe nach der Stimmung des Herzens und der Bewegung des Blutes. Ein Wind, von dem man nicht weiß, woher er bläst, facht unversehens jenes Feuer der Verzückten an, das auch eben so unerwartet wieder erlöscht; es hat keine bestimmte Dauer und keinen gewissen Zweck und Bedeutung. Das Leben verschmachtet in der Einsamkeit, und wie der Leib durch eine widernatürliche Pflege vertrocknet und ein unbrauchbares Werkzeug wird, so verliert der Geist allen Sinn an der Schönheit und Harmonie der Natur; an der Kraft des Denkens, nützliche Erfahrungen und Wahrheiten zu machen und zu finden; an der Liebe, für den Nächsten mehr als für sich selbst zu sorgen; an dem Willen und Charakter Kräfte und Handlungen zu entwickeln, welche außerhalb des Kreises der eigenen Abgeschlossenheit in die Ferne und Zukunft wirken. Nicht ganz mit Unrecht hat man schon von jeher jene räthselhaften Erscheinungen, deren Wirkungen aus gutem oder bösem Grunde zu gutem oder schlechtem Endzweck etwas Unheimliches haben, einem innern versteckten Dämon zugeschrieben, welcher bald als ein magischer Wahrsager, bald als ein neckender Spukgeist, bald als ein höllischer Plagteufel und dann wieder als ein göttlicher Prophet zum Vorschein kommt. Prophet ist jener Dämon immer, auch der böse und falsche, welcher zuweilen auch den guten Menschen zu bösen Neigungen und Thaten weckt, anfangs leiser, aber mit steigender Gewalt, sobald er Gehör bekommt. In der Lebensgeschichte aller der genannten Verzückten, so wie großer und kleiner Verbrecher verkündet der böse Engel dem sehnsüchtig Schmachtenden allerlei Unheil, wie dem verzweifelnden Verbrecher seinen bevorstehenden Tod. Ja das Dämonische, so scheint es, sucht zunächst und am meisten das Innere durch und weckt das im Neste schlummernde Böse, den versuchten Widerstand zu höhnen, den Verzagten anzuklagen, den Sanftmüthigen zu erbittern, den Hoffenden zu verdammen und die Wege der

Besserung Allen abzuschneiden. „Es giebt auch ein Dämonisches, welches das Böse als etwas Gutes rühmt, sagt Schubert, welches deshalb auch auf viel gefährlichere Weise die Wahrheit zur Lüge verkehrt; es giebt auch ein Dämonisches, welches das Gute lobt, um es verdächtig zu machen."

Die Ekstase der wahren Heiligen giebt hingegen Zeugniß von einer höhern unsichtbaren Ordnung der Dinge, die herüberwirken in die natürliche Welt des Menschen, und die in ihm ein ruhiges und tieferes Ergriffensein und ein mildes Selbstleuchten, das erquicket, hervorbringen. Von den natürlichen Hemmungen läßt sich der von dem göttlichen Hauche angewehte Geist in seinem Schauen und Handeln nicht mehr aufhalten; denn seine Gesichte sind kein Geistersehen mehr und keine Spukerei entsteigt dem schwärmerischen, von Angst, Unfrieden und Furcht gequälten Gemüthe; der Leib ist nicht mehr eine durch jene Zuckungen oder Lähmung unbrauchbar gewordene Last; oder durch Trägheit ein geschwundenes Gefäß und ein vertrocknetes Rohr; er wird auch in seiner Schwäche ein rüstiges Werkzeug zur Arbeit und zu Handlungen, die Segen spenden für die Mit- und Nachwelt.

Fassen wir diese entgegengesetzte Beschaffenheit besser ins Auge: so ist es nicht mehr schwer den charakteristischen Unterschied der magischen niederen Ekstase und der Inspiration der heiligen Seher und Propheten festzusetzen. Die Motive, wie die Wirkungen sind bei beiden Arten wesentlich verschieden. Bei der magischen Ekstase der brahmanischen Initiation; bei der religiösen Schwärmerei der Einsiedler in der thebaischen Wüste, wie der Selbstpeiniger, geschieht das Schauen und die vermeinte Gottesvereinigung zufällig oder durch selbst gesuchte Mittel; bei dem echten Propheten und wahren Heiligen kommt der göttliche Ruf unversehens von oben. Ein Besserdünken, Vorzug und Eigenmacht sind dort die Triebfedern; eine Abgeschiedenheit und Absonderung in Finsterniß und Einöden; eine Entsagung von aller Gesellschaft des Lebens, von aller Geistesbildung ist dort das absichtliche Streben. Hier herrscht Demuth, Freude im Lichte und in der Mitte des Lebens, mit dem Triebe offen und thatkräftig zu wirken. Keine Absonderung und keine Sonderung der Stände findet statt, sondern der Gemeinschaft zu einer organischen Harmonie werden alle Kräfte geweiht; der Prophet verkündigt

die Worte Gottes zu dem Glauben an ſeine Weltregierung; zu der Belohnung und Strafe für gute und böſe Handlungen; die Liebe Gottes und des Nächſten iſt die offene Verkündigung. Herrſcht dort der Stolz des Selbſtes und die Verachtung oder wenigſtens Geringſchätzung der Welt bei der Sucht zur Vertiefung in eine leidenſchaftliche Gemüthsapathie: ſo iſt hier ein weiſer Gebrauch des Lebens, ein freudiger Friede im gehorſamen Dienſte Gottes mit der ſteten Erinnerung ſeiner ſündhaften Schwäche, mit der ſteten Bitte um den göttlichen Beiſtand zu der wahren Erleuchtung und Erkenntniß aller Wahrheit, zu der rechten Folgſamkeit und Ergebung in den Willen Gottes. Ein Kind an Demuth, ein Jüngling an That, ein Mann an Rath iſt der echte Prophet. Häufig iſt die Welt dem magiſch Verzückten eine Hölle, dem Heiligen iſt ſie eine Schule, die Pflichten zu lernen und ein dienſtfertiges Glied zu den Naturbeſtimmungen zu werden. Dort werden Gebote gegeben von dem Seher; hier verkündigt ſie der Prophet als Offenbarungen Gottes. Dort ſind die Mittel in Verzückung zu gerathen: Verachtung, Entſagung der Welt und unnatürliche Kaſteiungen des Leibes. Hier iſt die Welt zu einem zweckmäßigen Gebrauch des Lebens eingerichtet, und Mittel in Ekſtaſe zu gerathen braucht der echte Prophet gar keine, er ſpricht das unmittelbar empfangene Wort Gottes ohne Vorbereitung und ohne Abtödtung des Leibes aus; theilt es mit; lebt mit und unter ſeinesgleichen. Der Inhalt des Sehens iſt ſelbſt in der höchſten Verzückung des Magiers eine Art Lichtglanz, in welchen verſunken ihm die Welt mit ihren Signaturen und vielleicht auch die innere Beſchaffenheit oft zur Anſchauung kommen mag; aber der Mund ſchweigt in der Luſt der Verzückung und im blendenden Glanze eines pathologiſchen Selbſtleuchtens; daher die vielen Zerrbilder von Wahrheit und Täuſchung; der Wechſel von Gefühlsempfindungen und Phantaſiebildern in abgebrochenen Reihen und unharmoniſchen Formen; von Zuckungen und Verrückungen des Leibes und der Seele. Ihre Geſichte ſind auch nicht immer zuverläſſig und werden auch nicht immer verſtanden. Bei den Propheten ſind die Geſichte der Form nach Erleuchtungen und Beleuchtungen eines milden göttlichen Lichtes auf dem Spiegel des reinen Gemüthes, welches ſeine ganze Perſönlichkeit behält und in ſelbſtbewußter Abhänzig-

keit und Beziehung zu Gott und der Außenwelt bleibt. Der Inhalt der Geſichte ſind allgemeine Angelegenheiten des Lebens in religiöſer wie bürgerlicher Hinſicht, die Worte ſind Lehren der Wahrheit in Klarheit für alle Menſchen und Zeiten, jedem verſtändlich. Der Prophet ſucht und hat ſeine Seligkeit nicht in der Verzückung ſelbſt, ſondern in der Freudigkeit ſeines Berufs, das Wort Gottes zu verbreiten; nicht in der abgeſchloſſenen Verachtung, ſondern in der Mittheilung und ſelbſtthätigen Mitwirkung im Kreiſe ſeiner Brüder. Der echte Prophet geht alſo nicht in ſeiner innern Anſchauung unter, und vergißt ſich nicht ſelbſt in der Welt, ſondern bleibt in lebendiger Beziehung mit Gott und ſeinem Nächſten in Wort und That. Wie bei der höhern Inſpiration die Motive und der Hergang weſentlich verſchieden ſind: ſo das Ziel und der Erfolg. Die brahmaniſchen Seher klagen z. B. über das ſtufenweiſe Herabſinken des Geiſtes von ſeinem urſprünglichen Glanze nach den auf einander folgenden Weltperioden in die vergängliche Natur und in das Reich des Todes, und betrauern das damit verbundene Elend, den Unfrieden, die Verwilderung und Zerriſſenheit des Geiſtes, wie wir dies Alles bei den an Leib und Seele verkommenen Heidenvölkern Indiens ſehen. Dagegen wie hat nicht die Verklärung des Geiſtes durch die Propheten der Juden in Hinſicht auf Religion, auf bürgerliche Sitte ſtufenweiſe in der Geſchichte zugenommen? Der Geiſt des Chriſtenthums endlich, der über das Abendland weht, breitet ſeinen Frieden immer weiter aus und während im unfruchtbaren magiſchen Schauen überall anderswo Alles in Ohnmacht und Nacht verſinkt, werden hier durch thätige Glaubenskräfte Berge verſetzt und von echt chriſtlicher Liebe in gegenſeitiger Hülfe durch Rath und That Bäume gepflanzt, deren Früchte auch den noch blinden Heiden zu gute kommen werden, deren wahrer Genuß aber erſt in einer andern Welt ausreifen wird, wohin wir unſer Auge nnd Streben richten ſollen! Iſt das Ziel des magiſchen Sehers die Wonneluſt des eigenen Schauens, ſo lebt der echte Prophet im Glauben und nicht im Schauen, — Thaten, nicht Viſionen, ſind Zeichen der Heiligkeit. „Probatio sanctitatis non est signa facere, sed unamquemque ut se diligere, Deum autem vere cognoscere“ ſagt der heilige Gregor. Faſſen wir dieſes Alles nach den Urſachen, nach dem

Inhalt und Endzweck näher zuſammen, ſo ergiebt ſich folgendes Reſultat:

Nach der Urſache des Entſtehens iſt das magiſche Schauen Menſchenwerk auf einem kranken Boden gepflanzt, gleichviel ob es von ſelbſt in ihm entſteht, oder durch gewählte Mittel; oder durch die Kunſt des Arztes. Ein abnormer Zuſtand der Geſundheit geht immer voraus; Schlaf und eine äußerlich aufgehobene Sinnlichkeit. Die Dispoſition zu der viſionären Ekſtaſe hat ihren Grund vorzüglich im Leibe, und wie immer dieſelbe entſteht, die Natur hält den Seher immer mit ſtarken Banden feſt, wenn er auch die höheren Stufen erreicht.

Die prophetiſche Begeiſterung iſt Wirkung des heiligen Geiſtes und eines göttlichen Rathſchluſſes. Der göttliche Ruf trifft unverſehens, und der phyſiſche Zuſtand kommt dabei gar nicht in Anſchlag. Die phyſiſchen Kräfte werden ganz abhängig von dem Geiſte, der ſie als Mittel zu höhern rein geiſtigen Zwecken gebraucht. Ein Schlafleben mit abgeänderten Sinnesfunctionen findet hier gar nicht nothwendig ſtatt.

Der Form nach richtet der magnetiſch Entzückte ſeine Aufmerkſamkeit auf ſelbſtgefällige oder geſuchte Objecte, die Geſundheit und das irdiſche Menſchenleben ſind meiſt der Kreis der Viſionen, wenn es nicht ganz ins Bizarre geht. Er läßt ſich paſſiv von außen beſtimmen ohne Charakter und wahre active Selbſtthätigkeit und ohne gemeinnützliche Anſtrengung. Die rein menſchliche Natur, die Neigungen des Temperaments fehlen nie ganz in dem magnetiſchen Kreiſe der Seher, daher auch ihre Wirkungen nur ſelten eine höhere, weiter greifende Kraft zeigen.

Der wahre Prophet zeigt keine Veränderlichkeit in den Erſcheinungen, und er verkündigt nichts Geſchautes aus dem Zauberkreis, ſondern den Willen deſſen, der von Anfang war und das Ende iſt. Der göttliche Unterricht ſeines Nächſten, das Wort Gottes zur Erkenntniß der Wahrheit und Nächſtenliebe bleibt ſeine einzige Beſchäftigung, er iſt darum ein ſo rüſtiger Streiter gegen Lüge und Bosheit. Alles Weltliche, Eigennutz, Neigung und Sinnesluſt, Geſundheit und Ehre beim Menſchen ſucht er nie. Die zukünftige, nicht gegenwärtige Seligkeit für Alle predigt er, durch die Eingebung Gottes, und wandelt als ein williges Gefäß mit hoher Erleuchtung Allen ein Vorbild und Mittler

zwiſchen Gott und Welt durch Wort und That. Er ſondert ſich nicht ab, vertieft ſich nicht in Viſionen und Gefühlen, prophezeit nichts Perſönliches, ſondern Allgemeines für die Schickſale der Völker und Zeiten. So mit der Kraft Gottes gerüſtet vermögen ſie Uebernatürliches zu wirken, ſowohl über ihren eignen Leib als über andere. Troſt, Seelenfrieden in Kreuz und Leiden, Warnung gegen drohende Gefahren; Heilungen ſchwerer Krankheiten, Hülfe in Noth und Bedrängniß ſind ihre göttlichen Werke. Mit der Ausbreitung des Reiches Gottes iſt die Veredlung des Menſchengeſchlechts ihr Endzweck. Der eigne Vortheil, alles zeitliche Wohl kommt bei den Männern Gottes gar nicht in Anſchlag. Der Glaube an die Kraft Gottes iſt der Grund ihres Wirkens und die Summe aller Gebote erfüllen ſie durch die Liebe, welche die größte aller Tugenden iſt.

§. 97.

Von der Art der Entzückung und der Viſionen des alten Teſtaments werden wir in der Folge Mehreres kennen lernen, von heiligen Perſonen mögen hier ein paar Beiſpiele angeführt werden. — Allgemeiner bekannt ſind die Entzückungen des heiligen Franz von Aſſiſi, welchem der Seraph mit Flammenſtrahlen die Wundmale des Erlöſers in den Leib brannte; ebenſo die Geſichte des heiligen Antonius, des rüſtigen Streiters gegen die Verſuchungen und Anfechtungen des Böſen; die Geſichte und Entzückungen des heiligen Suſo, Macarius, Bernhard, Ignatius ꝛc. Intereſſant und wichtiger als Belege für die vorhergehenden Ausſprüche ſind uns aber folgende.

Die heilige Katharina von Siena hatte ein kurzes Leben, — nur 33 Jahre, — aber reiche und lange Thaten. Bei einem ſehr ſchwachen und kranken Leibe hatte ſie Entzückungen bald in ihrer Kloſterzelle, und war in den Tiefen der Gottheit verſunken, bald trug ſie ihr Flammenwort durch Städte und Länder, das ihr zuſtrömende Volk zu belehren; ſie ging in die Siechhäuſer, die Peſtkranken zu beſuchen und zu pflegen und ihre Seelen zu reinigen, ſie begleitete Verbrecher zum Tode und brachte Reue in ihre verſtockten Herzen. Dann trat ſie wie ein Engel des Herrn in der ſchwachen Frauengeſtalt unerſchrocken in das wilde

Getümmel des Krieges und hielt durch ihre Stimme die ſtreitenden Mächte auseinander. Sie reiſete zu den Papſt nach Avignon und ſtiftete den Kirchenfrieden; ſie wandelte den Unglauben der Abtrünnigen in Bewunderung, und wo ihr Leib nicht hin konnte, da wirkte ihr Geiſt durch das ergreifende Wort in hunderten von Briefen an den Papſt, an Fürſten und Gemeine. In ihren Gedichten ſoll ſie einen Schwung und eine Reinheit der Sprache gezeigt haben, daß ſie neben Dante und Petrarca geſtellt wird. Hier iſt göttliche Erſcheinung und Heiligkeit und Wunder!

Die von gothiſchen Königen abſtammende heilige Brigitta hatte im vierzehnten Jahrhundert ſo vielfältige Offenbarungen und Lehren unter die Völker verbreitet, daß ſie vom Concilium zu Baſel unterſucht und gebilligt, in alle europäiſchen Sprachen überſetzt wurden. Thomas von Kempis beſchreibt das Leben der Lidwina von Schiedam in den Niederlanden, die an einem Auge blind, an dem andern blöde war, und doch die Begebenheiten ſah, die ſich in andern Ländern zutrugen. Sie hatte innere Geſchwüre, die nicht heilten, darin ſich Würmer erzeugten. Es ſpaltete ſich ihre Stirn und das Kinn. Sie wandelte mit ihrem Geiſte in die Klöſter umher, und oft ſah man ſie während des Genuſſes des heiligen Abendmahles mit Licht umfloſſen, ſelbſt ihre dunkle Kammer war oft zum Schrecken ihrer Umgebung erleuchtet. Berührte ſie irgend ein unreiner Menſch, ſo bekam ſie ſchwarze Flecken auf der Haut. „Aber wie ergriff ſie die Herzen ihrer Zeitgenoſſen, daß ihr Ruf ausging in alle Welt, ſagt ihr Lebensbeſchreiber, und in wunderbarer Heiligkeit ſtrahlend wirkte ſie ſo große Wunder, daß bis zum Aufgang bis zum Niedergang der Sonne der Name des Herrn in jenen zwei Jungfrauen (der Lidwina und der Jungfrau von Orleans) geprieſen wird in der Kraft ſeiner Güte, der die Niedrigen erhöht und die Stolzen erniedrigt, auf daß wir erkennen, daß der Herr nicht Adel und Macht, Weisheit und Reichthum erwählt, ſondern die Schwäche, er, der dreieinig lebt und regiert in alle Ewigkeit.“

§. 98.

Von den vielen Beiſpielen, die hier nur ein untergeordnetes Intereſſe haben, möge zum Vergleiche mit den vorhin vorge-

tragenen Anſichten und Zuſtänden, ſtatt vieler, noch Einiges aus dem Leben der heiligen Hildegardis hier ſtehen, um zu zeigen, wie Gott in dem Schwachen mächtig iſt, indem dieſe vor allen geeignet ſcheint, Licht auch über das magnetiſche Hellſehen zu verbreiten. Hildegardis iſt eine chriſtliche Seherin, die zu ihrer Zeit einen großen Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten ausübte und die Viſionen in ſolcher Menge hatte, wie faſt keine andere, und zwar meiſtens in Symbolen, die nur ſie und ſie ſelbſt nicht immer ganz auszulegen verſtand. So hatte ſie z. B. Bilder eines großen eiſenfarbigen Berges; von ſehr vielen Lampen; von einem wunderbaren runden Inſtrumente; von einem unbeſchreiblich hellen Glanze; von einem Weibe, das verſchiedenartige Farben an ſich hatte; von einem hellglänzenden und unauslöſchlichen Feuer; von einem Bilde eines ſehr geſchwinden Weibes (procerissimae mulieris); von einem runden Thurm ſo weiß wie der Schnee; von einem andern Thurm von Eiſenfarbe; von einem Kopfe mit wunderbarer Geſtaltung; von fünf Thieren; von einer in der reinſten Luft ertönenden Harmonie der Muſik ꝛc.

Sie hatte ſchon von den erſten Jahren ihres Lebens an Geſichte; war beſtändig kränklich und hatte oft lange dauernde kataleptiſche Zuſtände. Sie hatte in einer Handſchrift (die ich auf der Bibliothek zu Wiesbaden mit den ſchönen Abbildungen ihrer Geſichte fand) und in den Briefen, die ihr Biograph (S. Hildegardis epistolarum liber. Coloniae 1567) herausgab, größtentheils ſelbſt ihr Leben beſchrieben, woraus hier Einiges im Auszuge folgt. Auch Paſſavant hat in ſeiner zweiten Auflage einen Auszug geliefert, nach dem hier das Folgende.

In ihrem achten Jahre wurde Hildegardis zu einer frommen Frau gethan, die ihr nichts als den Pſalter lehrte und ſie in großer Einfalt erzog. Die Kraft ihres Geiſtes entwickelte ſich erſt ſpäter. In ihrem Buche, Scivias genannt, erzählt ſie: „als ich zweiundvierzig Jahre und ſieben Monate alt war, durchſtrömte ein vom Himmel kommendes feuriges Licht mein ganzes Gehirn und entflammte mein Herz, wie ein Feuer, das nicht brennt, aber wärmt, der Sonne gleich, die mit ihren Strahlen die Gegenſtände erwärmt, und plötzlich hatte ich das Verſtändniß der Schriftauslegung; nämlich des Pſalters, des Evangeliums und anderer Bücher des alten und neuen Teſtaments.“

Sie war den größten Theil des Lebens krank, daß ſie ſelten das Bett verlaſſen konnte; aber was dem äußern Menſchen an Kräften fehlte, ſchreibt ihr Biograph, das erlangte ſie am Innern durch den Geiſt der Wahrheit und Kraft, und während der Leib ſchwand, war die Gluth der Seele um ſo mächtiger. Eine innere Stimme befahl ihr, ihre Geſichte mitzutheilen, was ihr viel Ueberwindung koſtete. Nach dieſer Mittheilung beſſerte ſich ihre Geſundheit. Da Hildegardis ſo berühmt wurde, ſo ſchickte Papſt Eugen III. auf Antrieb ſeines Lehrers, des Bernhards von Clairvaux, einige Männer zu ihr, um über die Seherin nähere Kunde zu ſammeln. Ihre kataleptiſchen Krämpfe hatte ſie vorzüglich, bevor ſie in das Kloſter zu Bingen kam, meiſtens ſehr anhaltend, daß der ſie beſuchende Abt, da er mit allen Kräften ihren Kopf nicht bewegen konnte, ſie als eine göttliche Seherin erklärte (divina correptio). Nachdem ſie beſtimmt den Wohnort des heiligen Robert bei Bingen im Geiſte angegeben hatte, wohin man ſie ihrem Wunſche gemäß lange nicht bringen wollte, kam der Abt zu ihr und ſagte: Im Namen Gottes ſolle ſie aufſtehen und ſelbſt dahin gehen. Hildegardis ſtand eilends auf, als wenn ihr nie etwas gefehlt hätte. In Hinſicht ihrer Geſichte ſchrieb ſie an den Mönch Wibertus: „Gott wirkt, wo er will, zum Ruhme ſeines Namens und nicht des irdiſchen Menſchen. Bei meiner beſtändigen Aengſtlichkeit hebe ich die Hände zu Gott empor und wie eine von dem Winde getriebene Feder werde ich von ihm getragen und gehalten. Was ich ſehe, weiß ich nicht ſicher, ſo lange ich körperlich beſchäftigt bin. Geſichte hatte ich aber von meiner Kindheit an, da ich noch ſehr gebrechlich war, bis zu der gegenwärtigen Zeit, da ich über ſiebzig Jahr alt bin. Meine Seele erhebt ſich, nachdem Gott will, in dieſen Geſichten bis in die Höhe des Firmaments und nach allen Weltgegenden zu verſchiedenen Völkern. Ich ſehe dieſe Dinge aber nicht mit den äußeren Augen und höre ſie nicht mit den Ohren noch durch die anderen Sinne, ſondern einzig in meiner Seele mit offenen Augen, ohne in Ekſtaſe zu gerathen; denn ich ſchaue ſie wachend bei Tag und bei Nacht.“

An einem andern Orte erzählt ſie von ſich: „Im dritten Jahre meines Lebens ſchaute ich in ein ſolches Licht, daß meine Seele erbebte. Aber meiner Kindheit wegen konnte ich nichts

davon mittheilen. In meinem achten Jahre ward ich Gott zu einem geistigen Verkehr dargebracht, und bis zum funfzehnten Jahre sah ich Vieles, wovon ich manches in Einfalt erzählte, so daß die es hörten, darüber erstaunt waren, überlegend, woher und von wem diese Gesichte kämen. Damals verwunderte ich mich selbst, daß, während ich innerlich im Geiste sah, ich auch das äußere Sehvermögen hatte, und da ich dies sonst von keinem Menschen hörte, so verbarg ich die Gesichte, welche ich in meiner Seele hatte, so viel ich konnte. Vieles Aeußere blieb mir auch unbekannt wegen der beständigen Kränklichkeit, welche ich von der Muttermilch bis jetzt erduldet habe, die meinen Körper abmagerte und meine Kräfte verzehrte. So erschöpft, fragte ich einst meine Pflegerin, ob sie etwas außer den äußerlichen Dingen sehe? sie erwiederte nein, weil sie nichts sah. Da wurde ich von großer Furcht ergriffen und wagte nicht, dies Jemanden mitzutheilen; aber indem ich mancherlei sprach, pflegte ich auch von künftigen Dingen zu erzählen. Wenn ich von diesen Visionen mächtig ergriffen war, so sagte ich Dinge, welche den Hörenden ganz fremd waren. Wenn nun die Kraft der Vision etwas nachließ, worin ich mich mehr nach den Sitten eines Kindes, als nach den Jahren meines Alters betrug, so erröthete ich sehr und fing an zu weinen; und häufig hätte ich lieber geschwiegen, wenn es mir vergönnt gewesen wäre. Aus Furcht aber vor den Menschen wagte ich Niemand zu sagen, wie ich sah. Aber eine Edelfrau, der ich zur Aufsicht übergeben war, bemerkte dies und theilte es einer ihr bekannten Nonne mit. Nach dem Tode dieser Frau blieb ich bis zum vierzigsten Jahre meines Lebens sehend. Damals wurde ich in einem Gesichte durch einen großen Drang genöthigt, öffentlich zu sagen, was ich gesehen und gehört hatte. Ich theilte dies einem Mönch, meinem Beichtvater mit, einem Manne voll guten Willens. Ich war aber damals sehr kräftig. Er hörte diese wunderbaren Erscheinungen gern und rieth mir, sie niederzuschreiben und geheim zu halten, bis er sehe, wie und woher sie wären. Nachdem er erkannte, daß sie von Gott waren, theilte er sie einem Abt mit und arbeitete eifrig mit mir in diesen Dingen. — In diesen Visionen verstand ich die Schriften der Propheten, der Evangelisten und einiger heiligen Philosophen ohne allen menschlichen Unterricht. Einiges aus diesen Büchern

erklärte ich, da ich doch kaum die Buchstaben kannte, so viel mich die ungelehrte Frau gelehrt hatte. Ich sang auch ein Lied zur Ehre Gottes und der Heiligen, ohne von einem Menschen darüber belehrt worden zu sein; denn ich hatte nie irgend einen Gesang gelernt. Da diese Dinge der Mainzer Kirche bekannt wurden, so sagten sie, es komme Alles von Gott und durch die Prophetengabe. Hierauf wurden meine Schriften dem Papst Eugen, als er zu Trier war, gebracht, welcher sie vor Vielen vorlesen ließ, er schickte mir einen Brief und hieß mich meine Gesichte genauer aufschreiben."

Dieses Rufes wegen zogen aus allen Gegenden Deutschlands und Frankreichs Leute zu ihr, um sich Raths zu erholen. Ihr Biograph erzählt: „Sie legte ihnen Stellen aus der Schrift vor und löste sie ihnen. Viele bekamen auch Rath wegen körperlicher Uebel; Mehrere wurden durch ihre Segnungen von Krankheiten erleichtert. Sie kannte durch ihren prophetischen Geist die Gedanken und Neigungen der Menschen und strafte Einige, die nur aus Neugierde und mit frivoler Verkehrtheit zu ihr kamen. Da diese dem Geiste, der aus ihr sprach, nicht zu widerstehen vermochten, so wurden sie oft ergriffen und gebessert. Die Juden, welche sich mit ihr in ein Gespräch einließen, suchte sie durch Worte frommer Ermahnungen zum Glauben an Christus zu weisen. Zu allen sprach sie mit Sanftmuth und Milde. Die Nonnen ermahnte und bestrafte sie mit mütterlicher Liebe, so oft Zwistigkeiten oder Verlangen nach der Welt oder Nachlässigkeit sich bei ihnen zeigte. Ihren Willen, ihr Vorhaben und ihre Gedanken durchschaute sie so sehr, daß sie jeder auch beim Gottesdienst nach einer Jeglichen Herzensbeschaffenheit einen besondern Segen gab, denn sie sah im Geiste das Leben der Menschen voraus, von einigen sogar das Ende ihres gegenwärtigen Lebens und nach dem Zustand ihres Innern den Lohn oder die Strafe ihrer Seelen. Doch diese hohen Geheimnisse vertraute sie Niemand, als jenem Manne, welchem sie auch das Verborgenste mittheilte. Bei allem diesem hielt sie fest an der höchsten aller Tugenden, an der Demuth."

Wie ihr Schauen, so waren auch ihre Handlungen wunderkräftig auf Personen und Sachen und ihre Zeit schrieb ihr allgemein die Kraft Wunder zu wirken zu.

„Die Gnade, Krankheiten zu heilen, schreibt ihr Biograph, bewies sich so mächtig, daß sich fast kein Kranker an sie wandte, ohne von ihr die Gesundheit wieder zu erlangen. Ein Mädchen z. B. Hildegardis litt an Tertianfieber, wovon sie kein Arzneimittel befreien konnte. Sie flehte daher die Hülfe der heiligen Jungfrau an. Diese legte ihr nach dem Worte des Herrn: sie werden den Kranken die Hände auflegen und es wird mit ihnen besser werden, die ihrigen mit Segen und Gebet auf und heilte sie dadurch. Ein Laienbruder, Namens Noricus, welcher in einem Kloster lebte, litt ebenfalls stark an Wechselfieber. Da er das an jenem Mädchen vollbrachte Wunder vernahm, ging er in Demuth zur Jungfrau und empfing den Segen und wurde geheilt. Eine Magd, Bertha, litt an einer Geschwulst des Halses und der Brust, und konnte weder Speise noch Getränk zu sich nehmen. Hildegardis bezeichnete die schmerzenden Stellen mit dem Kreuze, und gab ihr die Gesundheit wieder. Aus Schwaben kam ein Mann zu ihr, welcher am ganzen Körper geschwollen war. Diesen ließ sie mehrere Tage bei ihr bleiben und den Kranken mit ihren Händen berührend und segnend, stellte sie durch Gottes Gnade sein voriges Wohlbefinden wieder her. Ein siebenmonatliches Kind litt an Convulsionen, und wurde ebenso von ihr geheilt. Allein nicht nur denen, die in ihrer Nähe waren, sondern auch weit Entfernten, war sie auf diese Art hülfreich. Arnold von Wackerheim, welcher sie früher kannte, hatte einen so heftigen Halsschmerz, daß er seinen Aufenthalt nicht leicht ändern konnte. Er erwartete gläubig die Hülfe ihres Gebetes. Hildegardis vertrauend auf Gottes Barmherzigkeit, weihte Wasser, schickte es dem Freunde zu trinken und dieser verlor seinen Schmerz. Die Tochter einer Frau aus Bingen konnte drei Tage nicht sprechen. Die Mutter läuft zur heiligen Jungfrau um Hülfe. Diese giebt ihr nichts als Wasser, das sie selbst geweiht hatte. Als die Tochter dasselbe getrunken hatte, erhielt sie die Stimme und Kräfte wieder. Dieselbe Frau gab einem kranken Jüngling, welchen man schon dem Tode nahe glaubte, das ihr noch übrige gesegnete Wasser zum Getränk und wusch ihm damit das Gesicht, wodurch er genas. — Im Trierschen lebte ein Mädchen, welches aus leidenschaftlicher Liebe zu einem Manne ihrem Untergange entgegenging. Die Eltern der Unglücklichen schickten

deshalb an Hildegardis. Diese, nachdem sie zu Gott gebetet, segnete an ihrem Tische Brod mit vielen Thränen, die über dasselbe herabflossen und schickte es dem Mädchen zu essen. Durch den Genuß desselben kühlte sich die heftige Leidenschaft."

Hildegardis scheint auch die Eigenschaft gehabt zu haben entfernten Personen zu erscheinen, wie es bei neuern Ekstatischen beobachtet wurde. „Was sollen wir aber sagen, erzählt ihr Geschichtschreiber, daß die Jungfrau auch durch das Gesicht solche Personen in großen Nöthen warnte, welche sie in ihrem Gebete gegenwärtig hatten. Ein junger Mann, Ederich Rudolph, übernachtete einst in einem kleinen Dorfe, und da er zu Bett ging, bat er um das Mitgebet der heiligen Jungfrau. Da erschien ihm diese in derselben Kleidung, wie sie in der Wirklichkeit war, in einem Gesichte und eröffnete ihm, daß wenn er sich nicht schnell entfernte, sein Leben durch die ihm nachstellenden Feinde in Gefahr kommen würde. Auf der Stelle verließ er mit einigen seiner Gefährten den Ort. Die Zurückgebliebenen wurden überwältigt." Es werden noch mehrere ähnliche Fälle erzählt.

Die Visionen der Hildegardis bezogen sich aber nicht blos auf einzelne Personen, sondern mehr auf allgemeine Begebenheiten, namentlich auf die großen Erschütterungen, welche nach ihr die Kirche erleiden würde. Sie war daher eine lange Reihe von Jahren das Orakel der Fürsten und Bischöfe. Sie war 1098 geboren und starb 1179 den 17. September, wie sie es ihren Schwestern lange vorhergesagt hatte. Bis ans Ende war sie fast unausgesetzt leidend. Wie sie ihre Leiden trug, beweist ihr noch vor Kurzem in Eibingen aufbewahrter Ring, auf welchem die Worte stehen: „ich leide gern."

Ich habe in meinem Werke: der Magnetismus im Verhältnisse zur Natur und Religion, aus der Geschichte der Giovanna della Croce in Roveredo, deren Leben und Selbstbekenntnisse Beda Weber in der Schrift: Tyrol und die Reformation in historischen Bildern und Fragmenten, Innsbruck 1841, aus Handschriften bekannt machte, Einiges mitgetheilt, was mit dem eben Erzählten sehr genau in vielen Stücken übereinstimmt. Auch diese genoß durch ihre Weissagungen und durch ihren weitverbreiteten Rath, den sie einzelnen Personen und öffentlichen Angelegenheiten gab, einen solchen Ruf, daß sie während des dreißigjährigen Krieges die meisten fürstlichen

Häupter und Kriegshelden, ſelbſt proteſtantiſche, aufſuchten und ſich mit ihr in Correſpondenz ſetzten. Sie war ebenſo kränklich, überaus fromm, ſah die Gedanken Anderer und kannte ihre Geſinnungen; verwies ihnen ihr verkehrtes Herz, ſelbſt ihrem eigenen Beichtvater, und verbreitete weit herum Segen und Geſundheit. — Ebendaſelbſt habe ich auch die Geſchichte der Jungfrau von Orleans etwas ausführlicher, über ihr Leben, ihre Geſichte und Heldenthaten bei ihrem frommen Wandel nach Görres (Die Jungfrau von Orleans nach den Proceßacten und gleichzeitigen Chroniken, Regensburg 1834), und nach Charmettes (Histoire de Jeanne d'Arc, surnommée la pucelle d'Orleans. Paris 1817) mitgetheilt, worauf ich den Leſer verweiſe, wenn er Luſt hat, mehrere ähnliche Hochbegeiſterte kennen zu lernen, wozu ihm übrigens vorzüglich auch Görres' Myſtik dienen wird.

§. 99.

Man hat in der neuern Zeit den Werth der vorgenannten Beiſpiele angefangen zu gering zu ſchätzen und herabzuſetzen, während man andere damit in mancher Hinſicht übereinſtimmende Erſcheinungen zu hoch anſchlägt und ſie ſicher überſchätzt. Es ſind nämlich in der neueſten Zeit bei ſehr frommen Perſonen des weiblichen Geſchlechts ſehr auffallende Erſcheinungen beobachtet worden, welche man nur von dem theologiſchen Standpunkte aus gewürdigt und ſie entweder zu den übernatürlichen Wundern gezählt, oder auf der andern Seite der Schwärmerei, Verſtellung oder gar dem abſichtlichen Betrug zugetheilt hat. Es ſind jene ſeltenen Zuſtände, in denen Perſonen in religiöſen Contemplationen und Verzückungen verſunken, innere Anſchauungen, vorzüglich des Heilands haben, wobei zugleich an dem ſehr ſchwachen und kranken Leibe gewiſſe Zeichen, als Kreuze und Wundmale, und zwar meiſt mit Blutungen aus der Stirn und den Händen und Füßen, und an der Seite ſich einſtellen. Viſionen und Prophezeiungen fehlen auch nicht, welche jedoch die näher und faſt ausſchließlich mit ihnen umgehenden Geiſtlichen nicht zur Hauptſache machen. Dabei pflegen ſolche Perſonen äußerſt wenig zu eſſen und es ſind wohl noch einige andere Erſcheinungen damit verbunden, die ſehr von den gewöhnlichen

abweichen, weshalb es nöthig ſein wird, ſie hier in Zuſammenhang mitzutheilen, weil ſie in der That etwas Magiſches (nicht Magnetiſches, wie man hin und wieder hört) haben, und weil dieſe Erſcheinungen beſonders in unſeren Gegenden zu einer gewiſſen Berühmtheit gekommen ſind. Ich habe die bisher bekannt gewordenen Erſcheinungen in meiner öfter genannten Schrift geſammelt und ſie dort einer wiſſenſchaftlich phyſiologiſchen Unterſuchung unterworfen; indem ich alles Wunderbare und vermeintlich Uebernatürliche derſelben aus bekannten Naturgeſetzen abzuleiten verſuchte und ſie auf ſolche Weiſe von dem theologiſchen mehr auf das ärztliche Gebiet herüberzog. Ich habe dort alle, auch die ſchon in früheren Jahrhunderten bekannt gewordenen ähnlichen Erſcheinungen ausführlicher erzählt und muß den Leſer dahin verweiſen, wenn es ihn intereſſiren ſollte, dieſelben näher kennen zu lernen. Ich habe nämlich dort angeführt: 1) die A. K. Emmerich, eine Nonne zu Dülmen, 2) die noch lebende Maria v. Mörl zu Kaltern, 3) die Müllerstochter Domenica Lazari zu Capriana in Tirol, die ebenfalls noch lebt, und 4) mehrere ältere geſchichtliche Beiſpiele. — Der Gegenſtand iſt jedenfalls intereſſant, und um den hierüber nicht unterrichteten Leſer in den Stand zu ſetzen, ſelbſt ſich ein Urtheil zu bilden, will ich hier die Geſchichte der Erſten mittheilen, wie ich ſie a. a. O. im Auszug aus biographiſchen Schriften erzählt habe; die übrigen Fälle ſind dieſem im Weſentlichen ähnlich und nur in einigen phyſiologiſchen Zuſtänden verſchieden. — Daß aber alle dieſe ſeltenen Erſcheinungen natürlich geſchehen, und daß die Perſonen, an denen ſie ſich offenbaren, nicht zu der hohen Kategorie der Heiligen gehören, wie wir ſie im Vorhergehenden ſahen, habe ich dadurch zu zeigen geſucht, daß bei allen, außer dem frommen Sinne, nichts vorkommt, was zu dem Weſen der Heiligkeit gehört. Denn alle ſind ſchwache mit Krankheiten behaftete und meiſt mit den heftigſten Krämpfen geplagte Perſonen, ohne alle active Selbſtthätigkeit, wohlthätig nach Außen zu wirken und in die Begebenheiten der Zeit und Menſchheit einzugreifen. Die hin und wieder vorkommenden, mit Krämpfen meiſt verbundenen Viſionen ſind nichts Ungewöhnliches, und die Erſcheinung der blutenden Wundmale an ihrem Leibe ſind rein pſychologiſch zu erklären, da die bei Allen ſehr lebhafte Phantaſie allein die volle

Kraft behält und die Visionsbilder einer beständigen Contemplation zu bleibenden Gestalten bildet, die sogar in dem Leibe eine plastische Festigkeit bekommen, wie ähnliche Erscheinungen auch sonst in der Natur und in pathologischen Zuständen beobachtet worden, so daß man sie ebenso wenig zu künstlich erzeugten Täuschungen zu zählen berechtigt ist, wenn nicht (sit venia verbis) wirklich absichtliche Täuschungen auch vorgefallen wären. Denn die Seele ist das subjectiv Zeugende, der Leib das objectiv Gestaltete, und zwar vorzüglich nach demjenigen Bilde, welches ihm ursprünglich vorgezeichnet ist. Die Phantasie ist aber insbesondere das ideell zeugende und bildende Vermögen der Seele, welche äußerlich darzustellen trachtet, was sie innerlich schauet; was ihr um so leichter gelingt, wenn bei einem sehr passiven Zustande des Leibes und bei der Unthätigkeit der äußern Sinne in den Schlafzuständen der innere Sinn vorherrscht. Sogar die Thierseele bildet durch längeres Vorhalten gewisser farbiger Bilder, wie bei Pferden und Tauben, ähnliche Junge, und der Schreck oder eine durch ein aufgeregtes Gemüth erzeugte Vorstellung; die Angst des Alpes; die Furcht vor einer unausweichlichen Gefahr ꝛc., hat bleibende Zeichen auf dem Leibe hinterlassen. — Gleichwie aber die menschliche Phantasie allein Ideen besitzt, so kann auch sie allein ideelle Zeichen, wie die Wundmale des Erlösers, an dem eigenen Leibe einbilden.

§. 100.

Anna Katharina Emmerich, Chorschwester des aufgehobenen Agnetenklosters zu Dülmen, hatte zahlreiche Visionen und die merkwürdige Unterscheidungsgabe schädlicher und nützlicher Pflanzen, sowie der Reliquien der Heiligen von anderen Beinen. In öftern Ekstasen eröffnete sie Leuten Geheimnisse, die sie nur aus höheren Eingebungen wissen konnte, besonders dem Pfarrer und ihrem Beichtvater. In der Gegend von Coesfeld geboren, war sie von Jugend auf sehr kränklich und fromm, und hatte schon, bevor sie ins Kloster kam, eine Erscheinung vom Heiland, der ihr als ein leuchtender Jüngling einen Blumenkranz in der linken Hand, eine Dornenkrone in der rechten zur Wahl darbot. Sie griff nach der letztern, drückte sie mit Inbrunst auf ihr Haupt,

empfand aber, als ſie zur Beſinnung kam, einen heftigen Schmerz rings um das Haupt, und es ſtellte ſich eine Blutung ein. 1802 kam ſie in das Kloſter zu Dülmen, und nun fing eigentlich ihre merkwürdige Geſchichte an, die zuerſt 1814 als ächte Nachricht vom Medicinalrath von Druffel in der Salzburgiſchen mediciniſch-chirurgiſchen Zeitung, dann 1815 von ihrem ſie behandelnden Arzte, den ich perſönlich hierüber zu ſprechen Gelegenheit fand, in einer eigenen kleinen Schrift bekannt gemacht wurde. Später wurden mehrere Nachrichten von ihr verbreitet, die zahlreiche Vertheidiger und Gegner hervorriefen.

Die vorzüglichſte, alles Hiſtoriſche enthaltende Schrift iſt von dem jahrelangen Beobachter Clemens von Brentano: „Das bittre Leiden unſers Herrn nach den Betrachtungen der gottſeligen Katharina Emmerich," dritte Auflage 1842. Schon von Jugend auf von ſchwacher Leibesconſtitution, war ſie auch während ihres Kloſterlebens nach den ärztlichen Berichten faſt beſtändig krank, ſo daß ſie ſchon von Anfang an oft mehrere Wochen bettlägerig war. Sie hatte Halskatarrhe; gallige Fieber mit Leibesverſtopfungen; Krämpfe; Würmer; Menſtruationsfehler, Blutbrechen, Ohnmachten und Zuckungen u. ſ. w. Im März 1813 berichtete der Pfarrer Stenſing an die geiſtliche Behörde, daß die Emmerich ſeit einigen Monaten keine Medicin und keine Nahrung mehr, als nur etwas kaltes Waſſer (mit einigen Tropfen Wein nach Druffel) zu ſich nehme; was ſie ſonſt genieße, breche ſie aus; ſie ſchwitze dabei ſehr ſtark. Abends ſtelle ſich öfter eine Ohnmacht ein, während welcher ſie ganz ſteif wie ein Holzklotz ſei. Das Geſicht ſei aber in dieſem Zuſtande blühend, und wenn ihr ſo der prieſterliche Segen ertheilt würde, hebe ſie die Hand und mache das Kreuz. (Nach Druffel war ſie blaß und mager.) Was ſie am meiſten auszeichne, ſei ein blutiger Kranz um den Kopf, ferner Wundmale an Händen und Füßen, in der Seite, und zwei bis drei Kreuze auf der Bruſt; dieſe und jene bluten oft; die letzteren gewöhnlich am Mittwoch, jene am Freitag, und zwar ſo ſtark, daß zuweilen dicke Tropfen herunterrollen. Dieſer Bericht war mit Zeugniſſen von Aerzten und Anderen unterſchrieben und mit beigefügten Ausſagen der Kranken begleitet. Dem Berichte wurde hinzugeſetzt: daß die Emmerich von Jugend auf ſehr religiös geweſen; daß ſie die Ergebung in den göttlichen

Willen für die größte Gabe des Himmels, besonders in Trübsalen erkenne, um dem gekreuzigten Erlöser ähnlich zu werden, im Kloster aber für eine Schwärmerin gehalten worden sei, weil sie öfter in der Woche zur Communion ging, von der Seligkeit der Leiden mit Enthusiasmus sprach, und mitunter auch ein Wörtchen von Visionen fallen ließ. Um dieses Factum aufzunehmen, begab sich die geistliche Behörde wiederholt nach Dülmen, welche die Sache mehr oder weniger dem Berichte übereinstimmend fand, besonders daß auf der Brust das Zeichen eines gleichsam doppelten Kreuzes aus einfachen rothen, zusammenhängenden Strichen gestanden habe, unter welchem ein graulicher Fleck in Größe eines auseinandergelegten Kleeblattes von vier Blättern war, woraus anfangs viel brennende Feuchtigkeit floß. Leise Berührungen erregten Zittern der Arme und des ganzen Körpers. Das Bluten habe sich allmälig entwickelt und seit vier Jahren habe sie dabei unaufhörlich Schmerzen empfunden, und vor dem Bluten jedesmal ein stärkeres Brennen. Alle Berichte stimmten überein, daß keine Aetzmittel die Wunden hätten erkünsteln können, denn man hat die Wunden später gewaschen und acht Tage lang streng beobachtet. Auf dem Rücken der Hände, der Füße, in der innern Fläche der Hände und unter den Fußsohlen zeigten sich die Wunden, und darauf eine Blutkruste, dünn wie Papier. Die Kranke wollte übrigens durchaus unbemerkt bleiben und kein Aufsehen machen, und hatte selbst Besuche ungern; am wenigsten suchte sie Gewinn von ihrem Leiden zu ziehen. Sie äußerte bei der Untersuchung, daß es sehr hart sei, einer solchen sich unterwerfen zu müssen, sie wünsche nur in den Willen Gottes ergeben zu sein. Es wurden dann von Münster aus auch von der gerichtlichen Behörde Untersuchungen angeordnet, und die Kranke mußte sich viele Unbilden gefallen lassen, weil man immer nur Betrug witterte; es haben aber auch diese zu keinen besonderen Ergebnissen geführt. In der Mastiaux'schen Kirchenzeitung 1821 steht auch der Bericht eines Besuches des Grafen v. Stolberg bei der Emmerich, welcher im Wesentlichen das Vorige bestätigt. Den ganzen Winter und Frühling, heißt es dort, bestand ihre Nahrung in einem Glas Wasser täglich und aus dem Safte eines Stückchens Apfel oder einer getrockneten Pflaume. Zur Kirschenzeit sog sie zuweilen

an einer Kirſche. Zehn Tage lang ſei ſie von Bürgern Tag und Nacht bewacht worden. Es haben ferner einunddreißig Zeugen von jenen Bürgern das Factum bezeuget. — Stuhlgang hatte ſie über drei Wochen nicht gehabt und alle zwei Tage habe ſie Urin gelaſſen. Obgleich ſie ſehr ſtark ſchwitzt, ſo iſt doch in dem kleinen Zimmerchen nicht der mindeſte Geruch. In ihren Ohnmachten und Krämpfen hat ſie manchmal Phantaſien wie ein Fieberkranker, manchmal aber redet ſie Wunderbares und Schönes. Freitags pflegen früh die Dornenwunden der Stirn und des Hinterkopfs zu bluten; ſpäter am Vormittage die acht Wundmale an Händen und Füßen; die Dornenwunden um den Kopf hat kein Maler ſo natürlich gemalt. Nach dem Abwiſchen des Blutes bleiben nur hellrothe Pünktchen, wie Flohſtiche. Aus allen Wunden dringen Tropfen unter den Blutrinden hervor, und wenn ſie ſtärker bluten, dann wird ſie ſehr erleichtert. Das doppelte Kreuz auf der Bruſt blutet auch. Dieſe Nonne, die in der Kindheit Vieh gehütet und grobe Arbeit verrichtet hat, ſpricht mit zarter Stimme und drückt ſich über die Religion in edler Sprache und erleuchtetem Verſtande aus, was ſie nicht im Kloſter lernen konnte. Ihr geiſtvoller Blick, ihre heitere Freundlichkeit, ihre lichthelle Weisheit und ihre Liebe athmet aus Allem, was ſie ſagt.

Aus Brentano's Schrift iſt eine merkwürdige Stelle nicht zu überſehen, in welcher er von ihrem Vaterlande anführt, daß es in der Gegend von Coesfeld ſogenannte Gicker (Gucker, Seher) gebe, die Sterbefälle, Hochzeiten, Truppenzüge u. dergl. in Bildern vorausſehen. Ferner, daß Katharina Emmerich zuweilen mit großer Mühe und Geſchicklichkeit des Nachts ohne Licht Kleider für die Kinder armer Wöchnerinnen aus vielen Läppchen zuſammengenäht habe, und am Morgen ſelbſt ſehr verwundert darüber geweſen ſei. — „Ihr Jugendleben, ſagt Brentano, hatte eine reiche Aehnlichkeit mit der Kindheit der ehrwürdigen Anna Garcias aus St. Bartholomäo und Dominica de Paradiſo und ähnlichen contemplativen Seelen aus dem Bauernſtande. Sie genoß, ſo weit ſie zurückdenken konnte, ſtets einer höhern, ihr jedoch ſehr vertraulichen Führung bis zu ihrem Ende. Eine Gabe, welche uns in den Geſichten der Sta. Sibyllina von Pavia, Ida von Löwen, Urſula Benincaſa und mehrerer anderen from-

men und heiligen Seelen einzeln begegnet, war bei ihr von früher Jugend an beinahe permanent, nämlich die Gabe, das Gute und Böse, Heilige und Unheilige, Geweihte und Ungesegnete im Geistigen und Körperlichen zu unterscheiden. Sie trug als Kind nur ihr bekannte Heilkräuter weit aus dem Felde, und vertilgte im Gegentheil weit umher die Giftpflanzen, und vorzüglich jene, welche im Gebrauche des Aberglaubens und der Magie (??) offizinell sind. Sie fühlte sich an Orten, wo Heidengräber waren, unheimlich und zurückgestoßen und zu den Gebeinen der Seligen hingezogen. Sie erkannte die Reliquien der Heiligen in dem Maße, daß sie nicht nur einzelne unbekannte Züge aus dem Leben der Heiligen erzählte, sondern auch die ganze Ueberlieferungsgeschichte jenes heiligen Gebeines und alle Verwechselungen desselben bestimmte ꝛc." In Rücksicht der Erscheinungen des ekstatischen Lebens verweist Brentano den Leser auf das Leben der Sta. Magdalena a Pazis, mit deren Zuständen die ihrigen viele Aehnlichkeit darboten.

§. 101.

Sehr ähnliche Erscheinungen hatte die Maria v. Mörl, die jetzt in das Kloster zu Kaltern gebracht ist, jedoch sind bei dieser die höhern Zustände nicht so bestimmt und rein hervorgetreten, wie bei der Emmerich. Die Domenica Lazari hingegen, welche physisch noch leidender ist, hat die Wundmale, welche jede Woche am Donnerstag und Freitag bluten, an Händen und Füßen viel deutlicher und beständiger. Auch auf dem Rücken und in der Seite hat sie Wunden auf eine so ausgezeichnete Weise, wie sie sonst nicht bekannt geworden sind. Die Füße sind durch das beständige Betteliegen und durch das natürliche Bluten in horizontaler Richtung mit den Beinen wie aneinander gewachsen. Auf der Mitte des Handrückens und ebenso auf der Mitte des rechten Fußes (der linke Fuß ist immer mit der Sohle des rechten bedeckt) sieht man zur Zeit, wenn sie nicht blutet, einen eisenfarbigen Punkt, der vollkommen dem Kopfe eines großen Bretnagels gleicht. Sie leidet dabei an den fürchterlichsten Schmerzen und Krämpfen, daß man sie oft mehrere Häuser weit schreien hört: o dio, ajutami! Merkwürdiger als alles dies ist aber: daß sie

Winter und Sommer in einer ſchlechten Kammer bei offenem Fenſter mit einer leichten Decke bedeckt, Tag und Nacht zubringt, wobei ſie ſich bei unruhigem, windigem Wetter beſſer befindet, und daß ſie ſeit 1834 bis jetzt nichts mehr gegeſſen und getrunken hat. — Man ſieht dabei ſeit bereits zwei Jahren noch immer umſonſt ihrer Auflöſung entgegen.

Andere mit dieſen verwandte Erſcheinungen von blutenden Wundmalen habe ich in meiner Schrift S. 251 ff. angeführt. So eine ſchon aus dem funfzehnten Jahrhunderte von einer zu Ham, nach Rolewink, neubekehrten Jungfrau 1414, „quae veracissima stigmata dominicae passionis habuit in manibus, pedibus, ac latere.“

Eine andere war eine Beghine zu Delft nach Raynaldus; wieder erzählt wird es von einer Nonne zu Hadamar nach Lillbopp, und Beda Weber (a. a. O.) führt daſſelbe auch von der Giovanna della Croce und von der Maria Hunber, Vorſteherin der Schulſchweſtern zu Brixen zur Zeit des dreißigjährigen Krieges an.

Eine ähnliche Erſcheinung beobachtete man an der Friederika Reinholdt, „dem wunderbaren Mädchen von Johanngeorgenſtadt,“ die in ihren Viſionen die Leidensgeſchichte Jeſu ſah und am Charfreitag ſtarb, d. h. kurz vor drei Uhr alle Zeichen des eintretenden Todes hatte, drei Tage wie todt bis zum Oſterfeſte früh ſechs Uhr liegen blieb, dann mit einigen Zuckungen erwachte und ſich erhob (Kieſer's Archiv VII. 1. 48.).

Bei den Heiligen erzählt die Legende mehrere Beiſpiele von blutenden Wundmalen des Erlöſers, z. B. von der heiligen Katharina von Siena; der Hildegardis; von der heiligen Brigitta von Schweden; von der Paſithea de Croyis. Aehnliche Signaturen mit Kreuzen kommen bei mehreren Perſonen gleicher Richtung vor, u. A. bei Katharina de Raconiſio, Marina de Eſcobar, Emilia Bichieri, Juliana Falconieri ꝛc. und von dem heiligen Franz von Aſſiſi. Von allen erkannte aber die Bulle des Papſtes Sixtus IV. jene außerordentliche Auszeichnung nur dieſem Letztern zu. Die Zahl der bekannt gewordenen frommen Perſonen ſeit Franz von Aſſiſi, den die Theologen vulnus divinum, plaga amoris viva nennen, iſt nicht gering, es ſind hier wenigſtens in die funfzig genannt; die letzte iſt die 1727 geſtorbene und 1831

heilig geſprochene Kapuzinerin Veronica Giuliani von Citta di Caſtello.

Sowie die Wundmale, ſo ſind auch die casus inediae eines langen Faſtens nichts Neues; auch darüber habe ich dort (S. 266) Beiſpiele angeführt; dahin gehören Nikolaus von der Flüe, Lidwina von Schiedam, Katharina von Siena, Angela von Fuligno, Ludovica de Aſcenſione u. A. Die Leſer, welche das Weſen ſolcher Perſonen näher kennen lernen wollen, finden eine Zuſammenſtellung in der Einleitung zu Suſo's Leben und Schriften von Görres. Regensburg 1819.

Mit dieſen allerdings ſehr ungewöhnlichen Erſcheinungen hat man von jeher viel Aufhebens gemacht und ſie zu den höchſten Wundern gezählt, aber die Perſonen anderntheils als Betrüger gelten laſſen. Viele verehren ſie ſogar als Heilige und ſtellen ſie als Muſter der Frömmigkeit und Nacheiferung auf. Wenn man die Sache für natürlich und die Perſonen für Kranke oder gar für bedauerungswürdige Geſchöpfe erklärt: ſo kommt man ſehr leicht in den Geruch der Ketzerei; weil gewiſſen Leuten der Glaube an den Teufel und ſeine übernatürliche Macht allerlei Spuk zu treiben und Dieſen oder Jenen willkürlich zu plagen, das erſte Gebot und ebenſo nöthig iſt, um ſelig zu werden, als wie der Glaube an den Menſch gewordenen Erlöſer. Es bedarf daher bei jenen Leuten auch gar nicht ſo viel, um eine ſolche kranke Viſionärrin ohne Weiteres als Heilige neben der ſeligen Jungfrau auf den Altar zu ſtellen, und zu ihr ſtatt zu dem Heiland zu beten. („Aliqui multa sunt operati secundum naturalem et astronomicam scientiam, et tamen vel ex sanctitate crediti sunt ista operari, vel ex necromantica, cum tamen neque sancti, neque necromantici sint.“ P. Pomponatius de naturalium admirandorum causis, sive de incantationibus, opus obstrusioris philosophiae plenum. Basil. 1550. p. 45). Dieſe Frommen wiſſen freilich nicht, daß es der römiſche Stuhl nicht ſo leicht nimmt mit der Kanoniſation der Heiligen. Bekanntlich ſind folgende allgemeine Kriterien aufgeſtellt, nach deren vollkommenem Eintreffen und allſeitiger Beſtätigung das Oberhaupt der Kirche eine Heiligſprechung, insbeſondere den casus inediae für ein Wunder, erklärt. 1) Muß die geſchichtliche Thatſache genau unterſucht werden, ob z. B. ein ſolches Faſten in der angegebenen

Zeit wirklich vorgefallen und ununterbrochen fortgeführt worden sei. 2) Muß das Fasten ein Erzeugniß des freien Entschlusses sein. Es darf nicht etwa aus einer vorhergegangenen Krankheit entstanden sein, weil alsdann die Kirche ein solches Fasten für kein Wunder hält, da man Beispiele hat, daß Kränklichkeit in den Organen des Unterleibs eine mehrjährige inedia zur Folge hatte. 3) Muß der Endzweck ein religiöser sein. 4) Muß der Fastende während der ganzen Zeit sich wohlbefunden haben. 5) Darf er jene guten Werke nicht unterlassen, zu denen er sonst verbunden ist, da ein solches Fasten, das ein Hinderniß für andere gute Werke ist, Gott nicht wohlgefallen kann, worauf schon der heilige Hieronymus aufmerksam machte. Endlich sind die Sitten und Tugenden des Fastenden genau zu berücksichtigen. (Lillbopp, die Wunder des Christenthums und deren Verhältniß zum thierischen Magnetismus. Mainz 1822. S. 181).

Die Kirche hat daher nicht einmal den frommen Nikolaus von der Flüe heilig gesprochen, welcher zwanzig Jahre lang ohne andere Speise gelebt hat, als die er einmal monatlich im Sacramente des Altars genossen. Er selbst sprach übrigens (nach Joh. v. Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. 5. Bd. 2. C.) davon als von einer Eigenschaft, nicht wie von einem Verdienst. In der Biographie, welche der Jesuit Pater Hugo 1636 zu Freiburg herausgab (welche von den Bollandisten zu den Acta sanctorum, Tom. 3. chart. 398—439) aufgenommen wurde), heißt es: „schon von früher Jugend an fastete er wöchentlich viermal, und entfremdete sich so den störenden Eindrücken sinnlicher Dinge, daß eine außerordentliche Enthaltsamkeit ihm zur Natur wurde."

§. 102.

Ein Hauptzweig der alten Magie war von der ältesten Zeit an die geheime Einwirkung auf andere Menschen, wozu vorzüglich das Heilen von Krankheiten gehörte. Erst später, als die Erfahrung mancherlei Naturkräfte zufällig oder durch Beobachtung und Versuche aufgedeckt hatte, wurden dieselben auch zu anderen Zwecken und oft um schädliche Wirkungen hervorzubringen mit bösen Absichten in Anwendung gebracht, woher dann die schwarze

Kunst entstand. — Bei den Propheten unterschieden schon die Kabbalisten die Seher von den Wunderthätern, wie wir oben sahen: Nabi raeh heißt, der im Lichte schaut, Nabi poel, der mit Wunderkraft Begabte.

Bei dem kindlichen Selbstbewußtsein und bei der mangelhaften Erkenntniß dieser Naturkräfte waren dem Menschen jene Wirkungen unerklärbar, und man schrieb sie deshalb als unmittelbare Wunder dem übernatürlichen göttlichen Einflusse zu. Heilungen von Krankheiten auf geheime Weise geschahen nur durch Gott, oder durch die Priester und Heiligen, als Mittelspersonen zwischen Gott und den Menschen. Der Glaube war daher eine Bedingung zu der heilsamen Wirkung und die magischen Kräfte wurden in bestimmten Substanzen durch den Willen, durch Worte, Gebete und Ceremonien geweckt, übertragen und in den Mysterien überliefert.

Zu diesen geheimen Wirkungen gehörten nun die Heilungen durch die Berührung, durch das Händeauflegen und Anhauchen; der Gebrauch der Talismane und Amulete, wozu anorganische Stoffe, Mineralien und Metalle, sowie organische Pflanzenstoffe gehörten; das Tragen von Ringen, von Heiligenbildern und anderer sinnbildlicher Zeichen; endlich das Heilen durch Worte und durch das Gebet.

Was nun die nähere Gleichheit mit dem Magnetismus insbesondere betrifft, so scheint es gewiß, daß man nicht blos eine kunstmäßige Behandlung der Krankheiten überhaupt, sondern auch die Kenntniß, den Somnambulismus zu erzeugen, besessen habe, wie wir in der Folge bei den Orakeln, bei den Alexandrinern ꝛc. sehen werden. Unter andern spricht Agrippa von Nettesheim ganz deutlich (de occulta philosophia. Lugdun. p. 451): „daß es eine, Wenigen bekannte Kunst gebe, den Geist zu unterrichten und zu erleuchten, daß er auf einmal aus der Finsterniß der Unwissenheit zu dem Licht der Weisheit erhoben werde. Unreinen und Ungläubigen kann man durch geheime Mittel jene Gabe auch wieder nehmen. Es geschieht vorzüglich durch eine Art Einschläferung, wodurch der Mensch die Gegenwart ganz vergißt und gleichsam durch den göttlichen Hauch künftige Dinge verkündet." (Potest enim animus humanus, praesertim simplex et purus, sacrorum quorundam avocamento ac delineamento soporari et ex-

ternari ad praesentium oblivionem, ita ut remota corporis memoria, redigatur in naturam suam divinam, atque sic divino lumine lustratus, ac furore divino afflatus futura rerum praesagire, tum etiam mirabilium quorundam effectuum cum hoc suscipere virtutem.

§. 103.

Das Heilen der Kranken durch Berührung und das Händeauflegen findet man schon bei den ältesten Völkern: bei den Indiern, bei den Aegyptern und vorzüglich bei den Juden. In Aegypten fand man Figuren, wo eine Hand auf den Magen, die andere auf den Rücken gelegt ist. Auch die Chinesen heilten nach älteren Berichten der Missionäre (Athanas. Kircher, China illustrata etc.) seit Jahrhunderten durch das Händeauflegen. In der Bibel sind die zahlreichsten Beispiele darüber aufgeführt, von denen hier einige folgen.

Schon bei Moses (4. B. 27. 18—21) heißt es, als er einen würdigen Nachfolger sich von dem Herrn erbat: „und der Herr sprach zu Mose: nimm Josua zu dir, der ein Mann ist, in dem der Geist ist, und lege deine Hände auf ihn und lege deine Herrlichkeit auf ihn ꝛc.“ Die Heilung des scheintodten Sohnes jenes Weibes, welchen Elias heilte, indem er sich dreimal maß über dem Kinde und rief den Herrn an. Die Heilung des Elisa an dem todten Knaben der Sunamitin ist noch merkwürdiger; dieser ließ den Stab auf des Knaben Antlitz zuerst von seinem Diener Gehasi legen, und als es nichts half, stieg er selbst in die Kammer hinauf und legte sich auf das Kind ꝛc., und seine Hände auf des Kindes Hände, daß des Kindes Leib wieder warm wurde. Darnach that der Knabe seine Augen auf. Elisa's Wunderkraft dauerte auch noch nach seinem Tode. „Da Elisa gestorben war und man ihn begraben hatte, fielen die Moabiter ins Land, und als sie einen todten Mann in das Grab des Elisa warfen und dieser die Gebeine Elisa's anrührte, ward er lebendig und trat auf seine Füße.“ (2. Kön. 13. 20.) Der Aussätzige Naeman, als er mit Roß und Wagen vor das Haus Elisa kam und dieser ihm im Jordan sich siebenmal zu waschen befahl, sprach: „Ich meinte, er solle zu mir herauskommen und den Namen des Herrn

seines Gottes anrufen; und mit seiner Hand über die Stätte fahren und den Aussatz also abthun." (2. Kön. 5, 11).

Ueberaus reichhaltig an Beispielen über das Händeauflegen ist die Bibel des neuen Testaments. Es wurde fast nicht anders geheilt, als durch Worte und das Händeauflegen. „Laß nicht außer Acht die Gabe, die dir gegeben ist durch die Weissagung mit Händeauflegung der Aeltesten" (1. Timoth. 4, 14.) ist ein Hauptsatz der Apostel zum praktischen Gebrauch der Kräfte zum Wohl der christlichen Brüder. Bei Marcus (16, 18.) heißt es: „Gott bezeugte das Wort seiner Gnade und ließ Zeichen und Wunder geschehen durch ihre Hände." Und Gott wirkte nicht geringe Thaten durch die Hände Pauli. (Apostelgesch. 14, 3.). „Zu dem Vater Publii auf Malta, der am Fieber und an der Ruhr lag, ging Paulus hinein und betete und legte die Hand auf ihn und machte ihn gesund." (28, 8). „Und Ananias ging hin und kam in das Haus, wo der blinde Saulus war, und legte die Hände auf ihn und sprach: lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt, daß du wieder sehend und mit dem heiligen Geist erfüllet würdest. Und alsbald fiel es von seinen Augen wie Schuppen und er ward wieder sehend." (9. 17—18). Bei Matth. heißt es: „Da wurden Kindlein zu ihm gebracht, daß er die Hände auf sie legte und betete; die Jünger aber fuhren sie an. Aber Jesus sprach: lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich, und er legte die Hände auf sie." — „Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der war stumm, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte; und er nahm ihn von dem Volk besonders und legte ihm die Finger in die Ohren und spitzte und rührte seine Zunge und sah auf gen Himmel und seufzte und sprach: thue dich auf! und alsbald thaten sich seine Ohren auf und das Band seiner Zunge ward los und er redete recht." (Marcus 7, 33). „Und da die Sonne untergegangen war, alle die, so Kranke hatten mit mancherlei Seuchen, brachten sie zu ihm und er legte auf jeden die Hände und machte sie gesund." Es finden sich noch eine Menge Stellen über das Händeauflegen bei Matth. 9, 18. Marcus 5, 23. 6, 5. 8, 22. 10, 13. 16, 18. Lucas 5, 13 18, 15. Joh. 9, 17. Apostelg. 9, 17 ꝛc.

In der Geſchichte der Heiligen iſt dieſe apoſtoliſche Gabe unzählige Mal aufgezeichnet und wie an ſie das Gebot: „machet die Kranken geſund, reinigt die Ausſätzigen, wecket die Todten auf, treibet die Teufel aus," erging, ſo empfingen alle wahren Nachfolger Chriſti auch die Gabe, „mit neuen Zungen zu reden; auf die Kranken die Hände zu legen, Schlangen zu vertreiben, daß ſie nicht ſchaden; Teufel auszutreiben ꝛc." Wem aber die Kraft des Geiſtes fehlt und des Glaubens, dieſer thut die Thaten nicht, wie die Heiligen, bei denen er es bezweifelt, weil er es nicht nachmachen kann. „Denn ſie thun die Thaten nicht mit Gott, darum treten ſie auch ihre Feinde nicht unter." (Pſ. 60, 14.). „Sie geben gute Worte, aber im Herzen fluchen ſie." (Pſ. 62, 5).

Die Heiligen haben aber in dem chriſtlichen Sinne geheilet und die Hände aufgelegt; darum haben ſie auch ſo große Wunder gewirkt. Aus den vielen äußerſt merkwürdigen Geſchichten will ich hier nur ein paar anführen. So heilte der irländiſche Apoſtel, der heilige Patricius, die Blinden durch Händeauflegen. Der heilige Bernard ſoll nur allein zu Conſtanz am Bodenſee in einem Tage eilf Blinde ſehen und achtzehn Lahme gehen gemacht haben. Zu Cöln heilte er abermals zwölf Lahme, machte drei Stumme reden, zehn Taube hören, und als er ſelbſt krank war, erſchien ihm der heilige Lorenz und Benedict und machten ihn dadurch geſund, daß ſie ihre Hand auf den ſchadhaften Ort legten. Sogar ſeine Teller und Schüſſeln ſollen nach ſeinem Tode noch Kranke geſund gemacht haben! Hierher gehören auch die Wunder der heiligen Margaretha, Katharina, Eliſabeth, Hildegarde ꝛc. und beſonders die Wunderkuren der beiden Märtyrer, des heiligen Cosmas und Damianus. Unter andern befreiten ſie den Kaiſer Juſtinian von einer unheilbaren Krankheit. Die heilige Odilia hat einen Ausſätzigen, vor dem alle Menſchen geflohen, in ihre Arme genommen und freundlich gewärmt, wodurch er rein, friſch und geſund geworden.

Merkwürdig ſind vor allem auch Beiſpiele, wo ſehr gefährliche Kranke durch die heilige Taufe oder die letzte Oelung (Chrisma) ſchnell und vollkommen wieder geſund wurden. Man zählt dahin, als eins der merkwürdigſten Beiſpiele, den Kaiſer Conſtantin. Pyrrhus, König von Epirus, welcher den Schrecken

nach Rom gebracht, besänftigte die Kolikschmerzen und heilte die Krankheiten der Milz, indem er die Kranken auf den Rücken legte und mit der großen Zehe darüber fuhr. (Plutarch. vita Pyrrhi. „Digitum maximum pedis divinitatem habuisse adeo quod igne non potuit comburi.“) Der Kaiser Vespasian heilte Nervenkrankheiten, Lähmungen und Blindheit einzig und allein durch das Auflegen der Hände. (Sueton. vita Vespas.) Der Kaiser Hadrian trieb, nach Cölius Spartianus (vita Hadr.) das Wasser aus dem Bauch der Wassersüchtigen durch Berührung eines Fingers heraus und genas selbst durch solche Berührung von einem hitzigen Fieber. Der König Olaf heilte den kranken Egill auf der Stelle dadurch, daß er zu ihm ging und seine Hände auf die Seite legte, wo der Schmerz war, auch sang er dabei Sprüche (Edda S. 216). Die Könige von Frankreich und England heilten die Kröpfe durch bloßes Anrühren. In England soll zuerst der fromme Eduard, der Bekenner, in Frankreich Philipp der Erste diese Kraft besessen haben. Die dabei gebräuchliche Formel war: le roi te touche, allez et guerissez, so daß das Wort mit dem Acte der Berührung verbunden wurde. Man nannte es deshalb in England Kings evil; in Frankreich hat sich diese Gabe bis auf spätere Zeiten erhalten, und es sollen dem neuen Könige jedesmal bei der Weihe die Art der Berührung, sowie die auszusprechende Formel: „le roi te touche, dieu te guerisse, übergeben worden sein. Unter Ludwig XIII. soll der Herzog von Epernon noch ausgerufen haben: „was, der König hätte denn nichts, als die Gabe Kröpfe zu heilen für sich behalten“, als dieser den Richelieu zum Generalissimus gegen Spanien ernannt hatte.

Unter den deutschen Fürsten wurde das Vermögen Kröpfe zu heilen auch den Grafen von Habsburg zugeschrieben; diese sollen auch das Stammeln durch einen Kuß geheilt haben. — Plinius sagt: Es giebt Menschen, deren ganzer Körper medicinische Kräfte besitzt, als die Marser, die Psylier ꝛc., die durch bloßes Anrühren den Biß der Schlangen heilen. Dieses erwähnt er vorzüglich von der Insel Cypern. Auch noch neuere Reisebeschreibungen von Cypern bestätigen diese Curen durch das bloße Händeauflegen. In späteren Zeiten haben sich die Saludadores und Ensalmadores in Spanien sehr berühmt gemacht,

welche durch Gebete, Händeauflegen und Anhauchen faſt alle Krankheiten heilten. Valentin Greaterake aus Irland heilte anfangs durch ſeine Hand Kröpfe, ſpäter Fieber; Wunden; Geſchwüre; Podagra und zuletzt alle Krankheiten. Im ſiebzehnten Jahrhundert heilte zu London auch der Gärtner Levret und der berüchtigte Streeper durch Beſtreichen mit den Händen Krankheiten. Auf ähnliche Weiſe heilte Michael Medina und das Kind von Salamanca durch Anrühren Krankheiten. Durch Händeauflegen und durch Ausſprechen magiſcher Worte heilte auch ſchon Marcellus Empiricus (Sprengel, Geſch. der Med. 2. Th. S. 179). Der Gaſtwirth Richter zu Royen in Schleſien hat in den Jahren 1817 und 1818 mehrere Tauſend Kranke auf freiem Felde mit der Hand berührt und viele gebeſſert und geheilt. Unter den Päpſten hieß Chirotheſie Heilen durch Händeauflegen. Diepenbrock ſchrieb zwei Abhandlungen über das Händeauflegen, und nach Lampe ſind vierunddreißig Chirotheten heilig geſprochen worden. (Dissert. binae de *χειροθεσία* et *χειροτονία*. — Lampe, de honoribus et privilegiis medicorum dissert. — Mémoire pour servir à l'histoire de la jonglerie. London et Paris 1784. — Hilscher, de cura strumarum contactu regio facta. Jenae 1730. — Metz, de tactu regis etc. Witeb. 1675. — Delrio, disquisit. magic. Mogunt. 1606. T. I. 66. — De la Philosophie corpusculaire, ou les connaisscances et les procédes magnétiques chez les divers peuples par M. de L***. Paris 1735. p. 112. — Guil. Tooker, Charisma, seu donum sanitatis etc. Lond. 1597. — William Clowes, Right fruitful and approved Treatise of the struma. Lond. 1602. — A. Laurentius, de mirabili strumas sanandi vi solis Galliae regibus concessa. Paris 1609. — G*. Traité de la guerison des ecrouelles par l'allouchement des septenaires. — Dan. G. Morhof, princeps medicus. Rost. 1665. — C. G. Buſch, Handbuch der Erfind. T. III. Eiſenach 1793. p. 15. — A brief account of M. Val. Greaterakes and divers of the stranges cures by him performed. Lond. 1666. — Pechlin, Nic., observat. phys. med. Hamb. 1691. — Schelhamer, dissert. de odontalgia tactu sedanda. Jenae 1701. — Adolphi, dissert. de morborum per manum attrectationem curatione. Lips. 1730. — Antimagnetismus oder Urſprung, Fortgang, Verfall und Erneuerung des thieriſchen Magnetismus; aus dem Franz. Gera 1788.)

§. 104.

Talismane, — von dem griechischen τέλεσμα, etwas Geweihtes, woraus die Araber tilsem, — imago magica — bildeten, sind Körper, vorzüglich Metalle, Mineralien, auch Wurzeln und Kräuter, welche man entweder als Präservative oder als Heilmittel gegen Krankheiten auf dem Leibe trug. Aehnlich, jedoch nicht ganz dasselbe, sind die Amulete, diesen schrieb man vorzüglich Gift und Unheil abwehrende Eigenschaften zu, die man unter bestimmten Formeln, Figuren und astrologischen Zeichen und Zahlen bereitete und bezeichnete. Die berühmteste Bezeichnung war die der Abraxas, welches die Himmel im Allgemeinen bezeichnet, und aus welcher nach Sprengel wahrscheinlich nachher jene Formel des Abracadabra entstand, welche Serenus Sammonicus besonders gegen das Wechselfieber empfahl (S. Sammon. de re medica 1581. 4. c.) Andere Formeln finden sich bei Alex. v. Tralles (Sprengel, 2. Th.) In neuern Zeiten gingen diese Dinge über in das Tragen von Blutsteinen, Magneten, Bernsteinhalsbändern, Heiligenbildern, geweihten Sachen, bei den Katholiken sind es die Scapuliere, womit jedoch die Idee des Heiligen vorwaltet.

Am häufigsten wurden die Talismane von den Morgenländern gebraucht, die sie auch bis jetzt noch haben. Sie waren theils ganz einfach und glatt, oder sie wurden auch künstlich zubereitet, wobei man immer eine besondere Rücksicht auf den Stand der Gestirne bei dem Aufsuchen und Bereiten nahm, weshalb man sie auch Constellationsringe nannte. Sie wurden nach und nach in allerlei Figuren, z. B. der Sonne, des Mondes, der Planeten angefertigt. Eine mystische Figur, die als Symbol des unaussprechlichen Namens Gottes, wie die Juden meinten, im Tempel zu Jerusalem gefunden wurde, sieht man auf mehreren Gemmen, und zwei ineinander geschobene Dreiecke machten nach Sprengel das Diagramma der Gnostiker aus, womit sie alle Arten von Wundercuren zu verrichten glaubten. Man ging so weit, daß man mit Hülfe der Talismane mit den Geistern in Verbindung zu kommen glaubte; daß man sich die Liebe und das Wohlwollen der Menschen damit gewinnen, und daß man selbst durch

das Beiſichtragen dieſer Talismane andere Menſchen in eine beliebige Stimmung verſetzen könne. Orpheus z. B. ſagt, durch den Magnetſtein vermöge man die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuhörer außerordentlich zu ſpannen und die Kraft der Ueberzeugung zu vermehren. Eine ganz beſondere Kraft wurde vorzüglich den Edelſteinen zugeſchrieben.

§. 105.

Da wir bei den magnetiſchen Somnambulen ähnliche Beobachtungen machen, wonach gewiſſe Metalle, Pflanzenſtoffe und Edelſteine ganz eigenthümliche Erſcheinungen hervorrufen: ſo iſt anzunehmen, daß man auch früher auf ähnlichem Wege veranlaßt worden ſein mag, auf die Wirkungen der Talismane zu achten und ſie in die Reihe heilkräftiger Dinge aufzunehmen. Wie Magnete, Eiſen, Kupfer, Silber, Gold und Queckſilber; Diamanten, Sapphire, Rubine, Smaragde jetzt ganz beſtimmte Wirkungen bei Somnambulen hervorbringen: ſo hat man in älterer Zeit ganz beſonders die ſpeciellen Wirkungen jener Stoffe und der Edelſteine aufgezeichnet. Schon die Buddhiſten haben dem Sapphir eine heilige magiſche Kraft zugeſchrieben, und er wurde der Stein aller Steine (optimus, quem tellus medica gignit) genannt. Daß ſpiegelnde Flächen ſomnambule Erſcheinungen erzeugen, iſt von jeher bekannt geweſen und über die mannichfachen Wirkungen der Farben des Lichtes, welche ſogar eine ungleiche Erwärmungskraft haben, hat die Phyſik erſt in der neueſten Zeit Aufſchlüſſe ertheilt. Die Elektricitätspolaritäten ſind wahrſcheinlich noch wichtiger, als das bloße Licht der Edelſteine, und nach Amoretti's Verſuchen haben alle entweder + oder — E. So iſt der Diamant, der Granat, der Amethyſt und der Teleſit — E.; der Smaragd, der Sapphir, Aquamarin, der Chryſolit, Chryſopras, der Ligurith + E. (Kieſer's Archiv 4. Bd. 2. H. S. 62). Kein Wunder alſo, wenn gleiche Erſcheinungen durch ihre Einwirkung bei den Menſchen entſtehen, und daß ihre Wirkungsweiſe hin und wieder ſchon immer beobachtet und immerdar auch aufgezeichnet worden iſt. Ihre Einwirkung als Lichtträger auf das Nervenſyſtem und die Einbildungskraft hat einen beſtimmten Grund, wie man ſchon bei den Orientalen und beſonders im

Mittelalter behauptete (ad evocandas imagines). So soll z. B. das Tragen des Sapphirs Gleichmuth und Seelenruhe, sowie Schutz vor Neid und Trug erzeugen nach der Lehre des Buddha. „Es öffnen sich die verschlossenen Pforten und Wohnungen, er wecket die Versöhnung der Gottheit und die Erhörung des Gebetes und bringt Frieden mehr als jede andere Gemme der Nekromantie; aber wer ihn tragen will, muß ein reines und keusches Leben führen" (Marbod liber lapid. ed. Beckmann).

Bei den jüdischen Hohenpriestern wurden die Edelsteine auf der Brust getragen und sie dienten ihnen nach ihren Traditionen als Mittel, um die Offenbarungen Gottes (also durch eine Art Hellsehen) inne zu werden.

Merkwürdig ist in dieser Hinsicht, was Orpheus von der Kraft der Steine gesungen und zwar ganz besonders von dem Magnetstein, den er Siderit nannte. „Mit diesem Stein kannst du die Stimmen der Götter vernehmen und auch noch andere Wunder erfahren. — Wenn du sehr krank bist, dann brauchst du ihn nur mit den Händen recht zu bewegen und zu schütteln. — Aber dann getraue dich ihn auch von der Weissagung zu fragen. Alles wird er dir in Wahrheit enthüllen, und wenn du ihn näher an die Augen gehalten besiehst, so wird er dich mit göttlichem Hauche beseelen (tum aude de vaticiniis eum interrogare, omnia enim exponet tibi vera, eumque postea propius ad oculos admovens, quando laveris, intuere: divinitus enim expirantem intelliges). Gegen Verwundungen ist er ein herrliches Mittel; unfruchtbare Frauen macht er Kinder gebären. Gegen Schlangenbiß und Augenweh hilft er, wie gegen Kopfschmerz, und die Tauben macht er hörend. „Virum quendam ad opera desiderabilia nuptiarum imbecillem recordari amoris fecit sanumque a se dimisit." Vom Krystall sagt er, daß er die Schmerzen der Nieren besänftige.

Crystallus — frigide tactu est —
Et renibus appositus, dolorem leniet.

Orpheus machte sich folgende Theorie aus der Wirkung der Steine: „Die Erde erzeugt den armen Sterblichen Gutes und Böses, aber gegen jedes Böse hat sie auch ein Mittel erzeugt. Aus Erde ist jede Art von Steinen, in denen unendlich verschiedene Kräfte verborgen liegen. Alles, was Wurzeln leisten

können, das leiſten auch die Steine. Jene haben zwar eine große Kraft, aber eine noch größere die Steine. Die Wurzel grünet nur eine kurze Zeit und ſtirbt; nur ſo lange man Früchte von ihr bekommt, dauert ihr Leben. Wenn ſie aber ausgelebt, was ſoll man noch von der todten hoffen? Unter den Kräutern findet man nützliche und ſchädliche; unter den Steinen aber wirſt du ſchwerlich etwas Schädliches finden. Willſt du daher kühn als Held durch alles Gewürm, mit dem Siderit bewaffnet wirſt du nichts zu fürchten haben, wenn es dir auch haufenweiſe ſammt dem ſchwarzen Tod begegnete.“ (Orph. lithica, Editio Gesneri.)

Der Diamant hat die Kraft, dem Magnet ſeine Wirkung zu nehmen, heißt es in einer ältern Schrift, daß er das Eiſen nicht zieht, und iſt den Mondſüchtigen und Irren heilſam. Der arabiſche Diamant ſoll wie der Magnet das Eiſen nach den Polen lenken, daher ihn Einige auch magnetiſch nannten.

Der Achat ſtimmt zur Einſamkeit. Der indiſche ſoll den Durſt löſchen, wenn man ihn an den Mund hält.

Der Amethyſt vertreibt die Trunkenheit, an den Nabel gebunden, und ſchärft den Verſtand. — **Sterilem foecundat, lotione ejus bibita.**

Der rothe Bezoar iſt gegen allerlei Gifte. Der armeniſche Bolus gegen Peſtfieber aller Art.

Der Granat erhält die Geſundheit; erzeugt ein freudiges Herz; aber Zank den Liebenden.

Der Sapphir erheitert die Melancholiſchen, an den Hals gehängt, und erhält die Kräfte des Körpers, **et omnes libidinis species refrenat.**

Die rothe Koralle ſtillt das Blut und ſtärkt die Verdauung, wenn man ſie an ſich trägt.

Der Carneol, der rothglänzende, ſtillt die Blutflüſſe und heilt die Dysenterie.

Der Kryſtall vertreibt dem Schlafenden die böſen Träume.

Der grüne Chryſopras iſt dem ſchwachen Geſichte ſehr heilſam.

Der Chryſolit in der Hand gehalten vertreibt das Fieber.

Der Hyacinth belebt das Herz und den Körper. Der grüne Jaſpis vertreibt das Fieber und die Waſſerſucht und ſtärket das Hirn.

Der Onyx zeigt im Schlafe Schreckengeſtalten und vermehrt den Knaben die Speichelabſonderung; am Hals getragen verhindert er den epileptiſchen Anfall.

Der Opal dient vorzüglich gegen die Augenkrankheiten.

Der grüne Smaragd widerſteht der Epilepſie, vertreibt die dämoniſchen Täuſchungen, ſchärft das Gedächtniß; coitum non sustinet, in virginis defloratione frangitur.

Der Bernſtein hält die Bauchflüſſe an und iſt gegen alle Halsübel ein kräftiges Mittel; er befördert die Menſes und treibt den Urin.

Der Topas reinigt die Hämorrhoiden und heilt die Mondſucht; mildert die Gemüthskrankheiten und ſtillt, auf die Wunden gelegt, das Blut.

Der Serpentin vertreibt alle Feuchtigkeiten der Waſſerſüchtigen, wenn ſie drei Stunden damit in der Sonne ſtehen; denn dann entſteht ein heftiger, ſehr ſtinkender Schweiß; er vertreibt die Würmer, und innerlich eingenommmen ſoll er den Blaſenſtein brechen. (Camilli Leonardi speculum lapid. et Petri Arlensis de Scudalupis sympathia septem metallorum; — accedit magia astrologica Petri Constantii Albini, Hamb. 1717).

§. 106.

Ueber das Anhauchen und das nähere Zuſammenleben war in den alten Zeiten einſtimmig angenommen, daß es ſchädliche, aber auch heilſame Wirkungen hervorbringe, die verdorbene Geſundheit wieder herzuſtellen, wenn Reine und Geſunde ſich dazu hergeben. Die gewöhnlichen Mittel der Kräuter und Säfte, der Steine ꝛc. können wohl für beſondere Fälle nützlich werden; um aber ſchwer eingewurzelte Krankheiten zu heilen, wird ein friſches, junges Leben erfordert. Als ſolche, gleichſam nur dadurch zu heilende Krankheiten, ward ganz beſonders der Ausſatz und die Blindheit angeſehen. Vor Allem ſollten es reine Jungfrauen, Knaben oder Kinder ſein, welche durch ihren Athem, oder ſogar durch ihr Blut die Menſchen von ihren Krankheiten befreien könnten. Der Kranke wurde von ihnen angehaucht oder mit ihrem Blute beſprengt; im Blute zu baden wäre noch beſſer, wenn es möglich wäre. Es giebt in der Geſchichte viele merk-

würdige Beiſpiele, wie entweder durch das Zuſammenleben mit geſunden Menſchen, oder durch ihren Hauch die Lebenskräfte geſtärkt wurden. Eins der erſten und merkwürdigſten erzählt die Bibel von dem König David. (1. B. König. 1. 1—5). „Und da der König David alt war und wohlbetagt, konnte er nicht warm werden, ob man ihn gleich mit Kleidern bedeckte. Da ſprachen ſeine Knechte zu ihm: laſſet meinem Herrn Könige eine Jungfrau ſuchen, die vor dem Könige ſtehe und ſein pflege und ſchlafe in ſeinen Armen und wärme meinen Herrn, den König.“ Dieſe brachte ihm durch ihr freundliches Betragen und Liebkoſungen unbemerkt wieder Feuer und Wärme bei. Sie ſuchten nämlich in allen Grenzen Iſraels eine ſchöne Dirne und fanden Abiſag von Sunam und brachten ſie dem Könige, aber der König erkannte ſie nicht.“ Baco von Verulam macht hierzu die Bemerkung (de vitae et mortis historia), daß das Mädchen den König nach Gewohnheit der perſiſchen Jungfrauen mit Myrrhen und anderen balſamiſchen Sachen hätte reiben müſſen.

Schon Plinius empfiehlt das Anhauchen der Stirn als ein Heilmittel (Hist. nat. I. 28. c. 6.). Galen räth bei Schwachen und bei verhärtetem Leibe zu den bedeutſamen äußeren Mitteln junge Mädchen an, mit welchen man im Bette den Unterleib des Kranken bedecken ſoll. (Method. med. libr. VII.). Auch Hygin (de sanitate tuenda) iſt derſelben Meinung, und Virgil hat das Feuer der ſüßen Umarmung wohl gekannt, das Leben und Wärme giebt.

„Et dedit amplexus atque oscula dulcia fixit,
Occultum inspirans ignem.“ (Aeneid. lib. I.).

Reinhart (Bibelkrankheiten des alten Teſtaments. Leipzig 1767. S. 167) nennt das Zuſammenleben mit jungen Mädchen ein Labſal der Greiſe. Bartholin (de morbis bibliis c. IX.) giebt ebenfalls darüber gute Zeugniſſe und ſagt: es ſei ein Linderungsmittel wider das Fröſteln der Alten geweſen und habe durch Wiederanfachen der verloſchenen Körperkräfte ungemein viel Nutzen bewieſen. Rudolph von Habsburg ſoll nach Serar's Zeugniß (bei Reinhart a. a. O. S. 171) als ein ſchon von Alter ſchwacher und unpäßlicher Herr im Gebrauch gehabt haben, daß er in Gegenwart der Aeltern und Männer, Töchter und Gemahlinnen

fürstlicher, gräflicher und adeliger Personen öfters geküßt und nach seinem Geständnisse von ihrem Athem die angenehmsten Lebensgeister geschöpft und eine recht herzstärkende Erquickung genossen habe. Dem Kaiser Friedrich dem Rothbart ist fast gegen Ende seines Lebens von einem jüdischen Arzte der Rath gegeben worden, daß er sich statt einer Bähung, junge, starke und gesunde Knaben auf die Magengegend legen soll (Reinhart). Johannes Damascenus oder Rabbi Moses (Aphorism. 30.) erzählt, daß man den Gichtbrüchigen und Gelähmten ungemein zu Hülfe kommen könne, wenn man ihnen an die kranken Stellen ein junges Mädchen legen lasse. „Von guter Wirkung sind auch junge Hunde, sagt Reinhart, welche wir Aerzte in erforderlichen Umständen den Kranken auf den Unterleib legen.“ Pomponatius (de naturalium effectuum admirand. etc. p. 41) sagt: „die Nähe und der Athem junger Leute sei eine gute Arznei.“ „Amplexus adolescentium boni anhelitus est medicina temperata.“

Bekannter ist die Geschichte des Römers Luc. Clodius Hermippus, welcher durch das beständige Anhauchen junger Mädchen zu einem sehr hohen Alter gekommen ist. Kohausen führt von diesem Hermippus eine Denkschrift an, welche auf Marmor gehauen zu Rom von einem Alterthumsforscher, Namens Gomar, entdeckt worden ist, und die also lautet:

Dem Aesculap und der Gesundheit
setzet dieses zu Ehren
L. Clodius Hermippus,
welcher
durch das Anhauchen junger Mädchen
115 Jahre und 5 Tage gelebt hat,
worüber sich nach seinem Tode die Naturkundigen nicht wenig
wunderten.

[Wohlan, Nachkömmlinge, führet auch ein solches Leben.] !!

In Hermippo redivivo, sive Exercit. physic. med. curiosa de methodo rara ad CXV annos prorogandae senectutis: per anhelitum puellarum. Francof. 1742.

Borelli und Hoffmann ließen die Kranken bei Thieren schlafen, um ihnen Schmerzen und schwere Krankheiten zu heilen. Der große Boerhaave ließ einen alten Amsterdamer Bürgermeister zwischen zwei Knaben schlafen und versichert: der Kranke habe

ſichtbar an Munterkeit und Kräften zugenommen. Hufeland ſagt in ſeiner Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern: „Und gewiß, wenn man bedenkt, was der Lebensdunſt friſch aufgeſchnittener Thiere auf gelähmte Glieder; was das Auflegen lebendiger Thiere auf ſchmerzhafte Uebel vermag, ſo ſcheint dieſe Methode nicht verwerflich zu ſein.“ Auch bei den Griechen und Römern hielt man ſehr viel von dem Hauch des reinen Athems, und altfranzöſiſche Sänger prieſen den reinen Athem der Jungfrauen als ſehr heilkräftig:

„Alaine douce tant
C'un malades alast du doux fleur guerisant.“

Man hat aber auch ſchon ſehr früh erkannt, daß das unmittelbare Anhauchen nicht gerade nöthig ſei, ſondern daß man mit dem Hauche auch lebloſe Dinge heilkräftig machen könne. So jenes heilkräftige (oben ſchon angeführte) Waſſer bei Rolfink, welches Morgens ein nüchterner Menſch behaucht und dem Kranken reicht, wodurch für unheilbar gehaltene Kranke geheilt wurden. Auch das Tragen von Sachen an dem Leibe und das Uebergeben derſelben an Kranke war hin und wieder geübt, wodurch, wie durch die magnetiſchen Leiter bei den magnetiſch behandelten Kranken heilſame Wirkungen hervorgebracht wurden, wie z. B. Krämpfe zu beſänftigen; Fieber zu mildern; Schmerzen zu ſtillen ꝛc.

§. 107.

„Iſt mein Wort nicht wie ein Feuer, ſpricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felſen zerſchmeißt.“ Jeremias 23, 29.

Das Heilen durch Worte, d. i. durch die unmittelbar ausgeſprochene Geiſteskraft geſchah in der älteſten Zeit, vorzüglich in der Kirche, ſagt van Helmont, und zwar nicht blos wider den Teufel und die magiſchen Wirkungen, ſondern auch gegen alle Krankheiten, und wie es mit Chriſtus angefangen, ſo wird es ewig bleiben.“ (Operatio sanandi a primordio fuit in ecclesia per verba, ritus, exorcismos, aquam, panem, salem, herbas, idque nedum contra diabolos et effectus magicos, sed et morbos omnes. Opera omnia, de virtute magna verborum et rerum. p. 753). Allein nicht blos die Chriſten heilten durch Worte, ſondern

schon die ältesten Magier thaten ihre Wunder durch Worte. „Viele Curen, heißt es in der Zendaveſta, geſchehen durch Kräuter und Bäume, andere durch Waſſer, und noch andere durch Worte; denn durch das göttliche Wort werden die Kranken am ſicherſten geheilt.“ Die magiſche Kraft der Worte vertheidigten auch die Aegypter. Plotin heilte den Porphyrius, der ſehr gefährlich in Sicilien krank lag, vermittelſt wunderthätiger Worte, und dieſer ſelbſt heilte die Kranken durch Worte und trieb durch Beſchwörungen die Teufel aus. Ebenſo haben die Griechen die Macht des Wortes wohl gekannt, in ihren Gedichten geben ſie darüber häufig Zeugniß und bei den Orakeln waren Ermahnungen und Gebete allgemein. So ſtillte Orpheus durch ſeinen Geſang zum Glück der Argonauten den Sturm, und Ulyſſes ſtillte durch gewiſſe Worte das aus den Wunden ſtrömende Blut. Bei den Griechen war das Curiren durch Worte ſo allgemein, daß daſſelbe zu Athen verboten wurde. So ließ man z. B. ein ſolches Weib ſteinigen, die Götter ſagten ſie, hätten den Steinen, Kräutern und Thieren die Kräfte zum Heilen mitgetheilt, und nicht den Worten verliehen. (Leonard. Varius de fascino. Paris 1587. lib. II. p. 147). Der Römer Cato ſoll durch Worte Verrenkungen und Beinbrüche geheilt haben. Er ſoll nicht blos die barbariſchen Worte nach Plinius: „motas, daries, dardaries, astaries,“ ſondern dazu noch (nach Marcellus Empiricus) einen grünen Zweig von vier bis fünf Fuß Länge gebraucht haben, welchen er in der Mitte ſpaltete und von zwei Menſchen über das kranke Bein halten ließ. Marcus Varro ſoll durch Worte den Kropf geheilt haben. Servilius Novianus heilte die Augenkrankheiten, indem er am Halſe ein Zettelchen tragen ließ, auf welches er die Buchſtaben A und Z geſchrieben hatte. Den größten Ruf erwarb ſich aber Serenus Sammonicus mit ſeinen wunderbaren Hieroglyphen gegen alle Arten von Fieber. Es war gleichſam eine umgekehrte Pyramide eines einzigen Wortes in dieſer Form:

A b r a c a d a b r a
b r a c a d a b r
r a c a d a b
a c a d a
c a d
a

Die Talismane wurden ſpäter mit verſchiedenartigen Zeichen beſchrieben und es ſcheint, daß das ſogenannte Abſchreiben des Fiebers, welches jetzt noch hin und wieder geſchieht, davon ſeinen Urſprung hat. Am beſtimmteſten ſpricht hierüber Angerius Ferrerius (Vera medendi methodus Lib. II. c. 11. de homerica medicatione). Nicht Lieder und Charaktere allein ſind es, die ſolches können, ſondern die Kraft des gläubigen Gemüthes, welches den Ungelehrten durch Hülfe äußerer Zeichen bereitet wird, den Gelehrten aber durch die wirklich erkannte eigenthümliche Kraft. (Non sunt carmina, non characteres, qui talia possunt, sed vis animi confidentis, et cum patiente concordis, ut doctissime a poeta dictum sit:

Nos habitat, non tartara, sed nec sidera coeli;
Spiritus in nobis qui viget, illa facit.

(Doctis et rerum intelligentiam habentibus, nihil opus est externis, sed cognita vi animi, per eam miracula edere possunt. Indoctus ergo animus, hoc est, suae potestatis et naturae inscius, per externa illa confirmatus, morbos curare poterit. Doctus vero et sibi constans, solo verbo sanabit: aut ut simul intactum animum afficiat, externa quoque assumet).

§. 108.

Wie das lebendige Wort, welches durch Chriſtus den Menſchen erleuchtet, auch in Krankheiten ſeine göttliche Kraft bewies, ſo hat man ſonſt nirgends die Kraft der Worte erfahren, und in der That, die wahren Nachfolger Chriſti wirken durch ſeinen Geiſt und ſein Wort fort und fort ihre Wundercuren. „Etenim sanatio in Christo domino incoepit, ſagt Helmont, per apostolos continuavit et modo est, atque perennis permanet.“ — Der Meiſter und Herr ſagte zu dem Kranken: ſtehe auf und wandle, und er ſtand auf und ging von dannen; thue deine Augen auf und er ward ſehend; ſtehe auf, nimm dein Bett und gehe heim, und er ſtand auf ꝛc. Komm heraus, Lazarus, und der Verſtorbene kam heraus, gebunden mit den Grabtüchern an Füßen und Händen und ſein Angeſicht verhüllt mit einem Schweißtuch ꝛc. Was iſt aber dieſes Wort, das „ſo lebendig und kräftig und ſchärfer, denn kein zweiſchneidig Schwert, das durchdringet, bis es ſcheidet

Seel und Geist, auch Mark und Bein?" Es ist der göttliche Geist, „der Alles in Allem wirket." „Es ist der geistkräftige Wille; es ist die in dem Menschen wirkende Gotteskraft. In allen Zeiten und bei allen Völkern hat es solche geistigwirkende Menschen gegeben, es waren aber religiös begeisterte, im Gebet zu Gott gekehrte und mit Gott vereinigte Menschen. Es ist daher auch die Bedeutung des Gebetes, zu allen Zeiten geübt, mit der Bedeutung des Wortes von einerlei Wesenheit, und man muß nicht glauben, daß vor Christus das Gebet ohne Wirkung und unerkannt gewesen wäre." Der Allwissende sieht das Herz der Betenden und nicht ihre Worte, er sieht den Willen und Glauben und nicht den Stand und die Bildung an. „Gott ist zufrieden, wenn der Beter sein Vertrauen auf ihn setzet und ein herzlicher Seufzer rühret sein Innerstes. Im Gebet reden wir mit Gott, mit dem König aller Könige, und es wird dein Handeln geheiligt durch das verheißene Wort Gottes durch dein Gebet." Timoth. 4, 5. Auch die frommen Heiden beteten zu dem höchsten Wesen, und ihr eigentlicher Gottesdienst, in der bildlichen Verfassung, unterhielt ihren Zusammenhang und führte eine immer innigere Gemeinschaft, wenigstens zwischen Einzelnen und Gott herbei, die über den Abgrund der Finsterniß und des Uebels denselben besser erkannten. Auch der fromme Heide war mit den tiefsten Gefühlen darauf gerichtet, in ein recht inniges Verhältniß mit Gott zu kommen und ihm einverleibt zu werden, deshalb lag auch in den Mitteln, welche sie zu diesem Behufe anzuwenden sich getrieben fühlten, eine große Wirksamkeit, und sollte dazu das Gebet nicht das erste und mächtigste sein? und sollte der liebevolle Gott den ihn Suchenden nicht ganz ohne Hülfe lassen? — Der wahre in dem heiligen Geiste begriffene Glaube wirkt aber nur in dem Worte, in der Lehre, in dem Leben und Wirken des Menschgewordenen Christus; „im Namen Christi muß es geschehen." Joh. 16, 24. — wenn es das Herz Gottes recht rühren; in Demuth des sündigen Zöllners, wenn es die rechte Kraft Gottes anziehen soll, und nicht in der selbstgerechten Einbildung und im pharisäischen Kopfhängen; ohne Unterlaß und „in der göttlichen Unterwerfung" muß es geschehen. Thess. 5, 16. Im Wachen und mit beständiger Danksagung. Coloss. 4, 2.

Es wäre überflüssig, über die Wirkungen des Gebetes weitläufige Beispiele hier anzuführen von frommen, gotterleuchteten und gläubigen Menschen, von denen es in aller Zeit und bei allen Völkern sehr auffallende gäb. Aus der neuesten Zeit sind ohnehin mehrere bekannt. Ich führe indessen doch eins an, welches wohl zu den unverdächtigsten zu zählen sein dürfte. „Ich kenne einen Seher (sagt Kieser, Tellur. 2. Th. S. 48), der sich seine weissagenden Gesichte durch andächtiges Gebet zur Nachtzeit, häufig auf einem Berge, auf welchem er sich auf den Bauch hinlegt, erzeugt und diese Gabe auf die anspruchsloseste Weise zur Heilung von Krankheiten anwendet. Die Gesichte sind theils prosaisch, theils poetisch, theils plastisch und außer Krankheiten betreffen sie auch andere wichtige, selbst politische Ereignisse des Lebens, so daß er ganz den Propheten des alten Testaments gleicht.“ Für diejenigen, welchen der Weltorganismus ein aufgezogenes Uhrwerk ist, das als ein perpetuum Mobile unaufhörlich von selbst fortgeht; welchen das Leben keinen Geist hat und der Mensch ohne Gott ist; welchen die ewige Macht und Weisheit und Liebe über der Zeit und Natur ein Unding ist, muß das Gebet und die Worte für abgeschmackt gelten, aber sie werden auch nie vermögen die Werke des Geistes zu wirken. Diesen sind die magischen Wirkungen allerdings ebenso unerklärlich (und deswegen unwahr!) wie die magischen Erscheinungen unbekannt. Aber es ist ihnen doch auch bei all ihrer Weisheit die ganze Natur nichts als ein unbekanntes x.

Es ist hier der Ort nicht, in diese Materie tiefer einzugehen, aber die Erinnerung ist nicht überflüssig, daß in jedem Worte überhaupt schon etwas Zauberhaftes liegt, und das gesprochene Wort ist ja doch nur der Hauch des inwendig selbst bewegenden Geistes. Ein Wort der Liebe, des Trostes, des Versprechens vermag den Furchtsamen, Verzagten, Schwachen, den physisch Kranken aufzurichten; hingegen Worte des Drohens, des Hasses, des Tadels, der Feindschaft, wie senken sich dabei die Wetterfahnen des Muthes, des Selbstvertrauens und der blos eigenen Zuversicht; wie leicht zagt der im Glücke immer jubelnde Weltmensch zur Stunde der Noth, und die Verzweiflung kehrt nur da ein, wo die Religion nicht zu Hause ist, wo das Gemüth keinen unmittelbar göttlichen Trost in seinem Innern fühlt. Es

giebt wohl überhaupt Niemand, der gegen Fluch und Segen gleichgültig iſt.

Wie übrigens der phyſiſche Leib und die in ihm wirkenden Kräfte nur die Hebel ſind, durch die der poſitive Geiſt nach Außen wirkt; was die Macht des menſchlichen Willens vermittelſt der Phantaſie auf den eigenen Leib, und was der durch die göttliche Kraft verſtärkte Wille vermag, dieſes habe ich in meinem Buche „der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion" (S. 404—415 und 444 ff.) weitläufiger dargethan.

Vierte Abtheilung.

Theoretiſche Anſichten über das Weſen der Magie bei den Alten im Allgemeinen.

§. 109.

Man hat nach den Unterſuchungen von G. Naudé (Apologia pour toutes les grandes personnages, qui ont esté faussement soupçonnées de Magie. à la Haye 1653.) ſchon ſehr früh die Magie in vier Arten eingetheilt; 1) in die natürliche; 2) in die weiße Magie — Theurgie der Engel und guten Geiſter; 3) in die ſchwarze Kunſt, Goetie der Dämonen, und 4) in die göttliche Magie. Allein man hat ſehr häufig Verwechſelungen vorgenommen und ſolche als Magier angeklagt, die oft nichts als Politiker waren und wie ſchon in Griechenland die Götter vorſchützten, von denen ſie z. B. die Eingebungen von gewiſſen Geſetzen erhalten haben wollten, um ihnen leichter Eingang zu verſchaffen. So ſagte Trismegiſt: er habe ſie vom Mercur; Zamolxis von der Veſta; Charondas vom Saturn; Minos vom Jupiter; Lykurg vom Apollo; Draco und Solon von der Minerva; Numa von der Nymphe Egeria und Mahomed vom Engel Gabriel. Oft wurden gewiſſe Anſichten und Lehren zur Magie gerechnet, die damit eigentlich nichts zu thun hatten, wie z. B. Anaxagoras heimlich ſeine Lehre, beſonders von den Ellipſen vortrug, — ja

ſogar Platon trug, wie er ſelbſt an Dionyſius ſchrieb, blos aus Furcht, daß er nicht etwa verantwortlich über ſeine eigene Anſicht ſei, ſeine Lehren unter fremden Namen vor. Sokrates mußte ſterben, weil ſeine Philoſophie von der gangbaren abwich.

Es gab auch andere Urſachen, wie gewiſſe heidniſche Lehren; Feindſchaften, Unwiſſenheit, Leicht- und Aberglauben; voreilige Urtheile unreifer Schriftſteller ꝛc., die Magie zu verwechſeln und in Mißcredit zu bringen. So verwechſelte man die Magie mit dem Heidenthum, weil einige Lehrer derſelben Heiden waren, oder für heidniſch gehalten wurden, wie Simon Magus, Menander, Marcus, Valentinian, Karpokrates, Priſcillian, Berengatius, Hermogenes; oder weil magiſche Künſte auf das Heidenthum gefolgt waren, ſowie nach den Arianern in Spanien lange die Teufel leibhaftig geſehen wurden, um die Menſchen zu plagen. Aus Feindſchaft wurde einſt Apulejus der Magie angeklagt durch die Eltern ſeiner Frau; die Jungfrau von Orleans wurde der Zauberei von den Engländern angeklagt, die durch ihre Geſichte, Tugenden und Heldenthaten dieſelben beſiegte. Wie groß war die Unwiſſenheit und das Vorurtheil nicht ſchon bei den Griechen; noch mehr bei den Römern, und im Mittelalter ſtiegen ſie auf das Höchſte, wobei ein ſo ſtarker Glaube an Wunder mitwirkte, daß z. B. gewiſſe Leute Hagel und Ungewitter nach Belieben machen, daß man mit Schiffen durch die Luft fahre, um die aufgeflogenen Schätze zu ſammeln, was ſo feſt in dem Volkswahne wurzelte, daß der Biſchof von Lyon Agobert 833 ſchwere Mühe hatte, drei Männer und eine Frau aus den Händen des wüthenden Pöbels zu befreien, welche aus ſolchen Schiffen herausgefallen ſein ſollten. — Endlich wie viel ſchwerer iſt es nicht gewiſſe Schriften in ihrem wahren Sinne aufzufaſſen und ihre Verfaſſer im rechten Lichte darzuſtellen, als ſie anzuſchwärzen und anzuklagen?

§. 110.

Der erſte Magier, der als ſolcher bezeichnet wird, und der beſtimmte Lehren über das Weſen der Magie ausgeſprochen haben ſoll, iſt Zoroaſter. Der Genius des Sokrates, des Plotin, Porphyrius und Jamblichus, des Chicus und Scaliger, des Cardanus ꝛc.

wird dann in die erſte Reihe geſtellt, der für inneres (magiſches) Schauen, und für das Motiv zu ungewöhnlichen Handlungen gehalten wurde, weil es nicht allgemein beobachtet wurde, wie die Träume und die Ekſtaſen bei Krankheiten und gewiſſen Perſonen. — Denn der Traum wurde mehr als eine allgemeine angeborne Eigenſchaft erkannt, der als ein Bruder des Todes vielmehr uns belehrt, wie nach dem wirklichen Tode ein freies Schauen und Wirken eintreten wird, wenn alle Riegel und Thüren geöffnet werden, die hier im Schlafe nur zurückgeſchoben ſind.

„In somnis ignota prius mysteria disco,
Multaque me vigilem quae latuere, scio.
Quanto plus igitur scirem, si mortuus essem,
Tam bene quem docuit mortis imago loqui.“

Die verſchiedenen Meinungen der Alten über den Traum findet man ausführlich bei D. L. Schulze (Dissertatio de somnis. Halae 1758).

Die Anſichten über die Divination überhaupt und der Träume bei den Griechen und Römern insbeſondere ſind ſchon bei Cicero am bündigſten (de divinatione et de natura deorum) zuſammengeſtellt, ausführlich überſetzt durch Fr. v. Majer, und bei Paſſavant abgedruckt (zweite Ausgabe). Auch Plutarch und Plinius haben über das Divinatoriſche der Manie, der Ekſtaſe ꝛc. zahlreiche Bemerkungen älterer Philoſophen mitgetheilt, auf welche wir in der Folge beſondere Rückſicht nehmen werden, nachdem hier Einiges im Allgemeinen von mehreren Seiten über die magiſchen Zuſtände vorausgeſchickt wird. Cicero ſelbſt nimmt zwei Arten des Wahrſagens an, ein künſtliches und ein natürliches; immer aber ſei in dem menſchlichen Gemüthe etwas Göttliches, ſo daß es ſich bei allen Völkern offenbare: im Traume; in Krankheiten, vor dem Sterben und zuweilen auch ſonſt unmittelbar (divino afflatu. Tuscul. I. 24. 27). Was in dieſer Hinſicht merkwürdig ſei, habe ſchon Sokrates und Antipater geſammelt.

Die Erklärung des ſcheinbar ſich Widerſprechenden, wie das Zukünftige als ein noch nicht Seiendes ſchon im voraus gewußt werden könne, giebt Cicero in der Art: daß es ſich eigentlich nicht von einem ſchlechthin Nichtſeienden handle, ſondern nur von einem noch nicht offenbaren Sein; denn Alles iſt, nur iſt es nicht in die Zeit getreten, es iſt noch unentwickelt, „sunt enim

omnia, sed tempore absunt.“ Gleichwie im Samen die Potenz der Dinge liegt, die daraus hervorgehen sollen: so liegt in den Ursachen das Künftige verborgen; und daß dieses kommen wird, schaut eben der innerlich erregte oder der im Schlaf entbundene Geist, oder es fühlt es Vernunft und Muthmaßung voraus. Cicero führt dann die Ansichten der verschiedenen Philosophen des Alterthums weitläufig an.

§. 111.

„Nach Posidonius, fährt Cicero fort, träumt der Mensch aus göttlichem Antrieb auf eine dreifache Weise: erstens sieht die Seele schon von selbst wegen ihrer Verwandtschaft mit den Göttern voraus; zweitens ist die Luft voll von unsterblichen Geistern, in welchen gleichsam die eingeprägten Zeichen der Wahrheit erscheinen; drittens sprechen selbst die Götter mit den Schlafenden, und das, was ich eben sagte, geschieht leichter bei herannahendem Tode, so daß die Seele schon die Zukunft ersieht.“

„Cratippus: die Seelen der Menschen sind einerseits innerlich völlig abgezogen und göttlicher Natur (tractos et haustos), wodurch zu verstehen ist: daß die Seele außer ihrem göttlichen Theil, auch einen eigenthümlich menschlichen habe. Der menschliche Theil, welcher die Sinne, die Bewegung und den Appetit enthält, ist von der Thätigkeit des Körpers nicht zu trennen; allein jener Theil, mit welchem die Vernunft und der Verstand verknüpft ist, lebt erst dann am meisten auf, wenn er vom Körper am weitesten entfernt ist.“

„Chrysippus erklärt das Wahrsagen auf folgende Art. Es giebt eine die Zeichen der Dinge erkennende und erklärende Kraft, welche den Menschen von den Göttern verliehen ist, und aus dem Dienste des Wahrsagens ist zu erkennen, wie die Götter gegen die Menschen gesinnt sind; was sie für Zeichen geben, wie man sich dieselben günstig machen könne, und wieder versöhnen. Dasselbe gilt auch von den Träumen.“

„Sokrates lehrt: indem der vernünftige Theil der Seele bei dem Schlafenden ruht, erhebt sich der andere Theil der Seele, in welchem gleichsam eine gewisse Wildheit und rohe Unbändigkeit herrscht, und die wegen des unmäßigen Getränkes und überhäufter

Nahrung im Schlafe unruhig aufſpringt. Daher erſcheinen alle Gegenſtände regellos und ohne Vernunft zuſammengereiht, daher die Träume von wilden Thieren; von Mordgeſchichten; von blutigen und unverſchämten Grauſamkeiten ꝛc. Allein wer ſich mit mäßiger und heilſamer Nahrung zur Ruhe begiebt und ſein Gemüth mit guten Gedanken ſättigt, bei dem wird jener wilde Theil beſänftigt und gleichſam ausgelöſcht, und der andere vernünftige Theil der Seele leuchtet nun hervor und wird zum Träumen munter und aufgelegt. Dann werden ihm erſt die Geſichte der Ruhe in Stille und Wahrheit erſcheinen."

Pythagoras läßt das verſtändige Weſen der Seele mit einem ſehr feinen Körper (Aether?), den er den Magen der Seele (Archeus Helmontii?) nannte, begabt ſein, welcher der Vermittler beider Naturen iſt, nämlich der geiſtigen und körperlichen. Er hielt dieſen Mittelkörper für lichtartig, der ſich einmal von der verſtändigen Seele in Bewegung geſetzt, über die ganze Natur auszubreiten vermag. (Alſo ſich die Räume und Zeiten ſelbſt erleuchtet).

Demokritos: Aus den ſichtbaren Dingen fließen beſtändig Bilder — εἴδωλα — die alle göttlicher Abkunft ſind. Es ſind nämlich dieſe Bilder dem All der Dinge eingeprägt, und aus dieſem Ineinanderfließen der Idole entſtehen die Empfindungen und Gedanken. — Dieſe Bilder ſind nicht mit Cicero als weſenloſe Geſpenſter anzuſehen, ſondern Demokritos verſtand darunter ſelbſtſtändige Weſen, die aus den feinſten Atomen beſtehen, die dem Menſchen ähnlich ſeien, in der Luft wohnen, im Finſtern erſcheinen, und dem Menſchen künftige Dinge andeuten.

Von Heraklit habe ich ſchon oben die Anſicht angeführt, daß das Sinnesweſen der Seele Antheil habe an dem περιέχον des Himmelsäthers. Ihm iſt Unterſchied zwiſchen Schlaf und Wachen darin, daß im Wachen die göttliche Seite des Geiſtes — ἀναθυμίασις — aus dem περιέχον nicht blos mittelſt des Athemholens, ſondern auch durch die anderen Sinne, durch Geruch, Geſicht eingezogen wird, dagegen ſei im Schlafe die Gemeinſchaft mit dem Himmelsäther nur mehr auf die blos allgemeinſte Form des Athemholens beſchränkt, wodurch aber nur ein ſehr unreines, getrübtes Licht entſteht, das ſich der Menſch des Nachts

selbst anzündet in den Träumen. Ganz ausgelöscht wird es erst im Tode, wo alle Sinnesthätigkeit aufhört.

§. 112.

Merkwürdig ist, daß alle alte Philosophen, die nach Indien oder Aegypten gingen, der Magie auf eine vorzügliche Weise anhingen und sie in ihren Lehren auf eine mehr oder weniger offene Weise vortrugen. Obenan steht Pythagoras, dann alle seine Schüler, Empedokles, Demokrit, Platon und selbst unter den Römern standen die Pythagoräer noch im Rufe des Wahrsagens. So wurde Publius Nigidius mit dem Zunamen Figulus, ein Freund des Cicero, für einen Pythagoräer gehalten, weil man ihn für einen Meister in arithmetischen Künsten und astrologischem Wahrsagen hielt. Auch Sation und Moderatus aus Cadix waren eifrige Vertheidiger der Pythagoräischen Schule. Aber unter allen war Apollonius von Tyana der berühmteste. Er wurde wegen seinen außerordentlichen Wundercuren und Weissagungen von den Heiden, die ihm nach seinem Tode bei der Stadt Tyana einen Tempel erbauten, Jesu gegenüber gestellt, und der Kaiser Antonimus Caracalla verehrte ihn als einen Gott und weihte ihm einen Tempel. Hierher gehörige Ansichten finden sich schon bei Hippokrates — de insomniis, und Scaliger hat einen guten Auszug davon geliefert, welcher mit anderen darauf Bezug habenden Schriftstellern in den Annales du Magnétisme animal, — troisième trimestre 1816. p. 257 abgedruckt ist. „Nachdem die Seele, sagt Hippokrates, durch den Schlaf nicht geradezu von dem Körper, aber doch von dem groben Dienst seiner verschiedenen Theile sich losgebunden, so zieht sie sich in sich selbst zurück, gleichsam wie in einen Hafen, um sich vor Ungewitter zu schützen. Sie sieht und erkennt dann Alles, was im Innern vorgeht und malt sich diesen Zustand gleichsam aus mit verschiedenen Figuren und Farben, und erklärt sich deutlich den Zustand des Körpers.“ In seinem dritten Buche de vita wiederholt Hippokrates dasselbe mit den Worten: Alles was im Körper vorgeht, sieht die Seele auch mit verschlossenen Augen. Diese Fähigkeit der Seele, setzt Scaliger hinzu, haben nicht nur der göttliche Galen und andere Weise erkannt und abgehandelt, um davon in der Medicin Ge-

brauch zu machen, sondern sie haben darin auch etwas Göttliches erkannt. Galen bedient sich auch fast derselben Ausdrücke des Hippokrates, um das Wahrsagen der Träume zu erklären. Im Schlaf, sagt Galen, zieht sich die Seele in das Innerste ihres Körpers zurück, macht sich von allen äußern Verrichtungen frei und zeigt alles an, was den Körper betrifft, und was sie selbst angeht, sieht sie alles gleichsam in Gegenwart. Galen bezeugt auch, daß er einen Theil seiner Erfahrungen solchen nächtlichen Erscheinungen zu verdanken habe. Daß Galen überhaupt mehr als gewöhnliche ärztliche Kenntnisse gehabt und daß sein innerer Sinn heller hervorgeleuchtet habe, geht schon aus seiner bewunderungswürdigen Gabe, künftige Ereignisse und Entwickelungen bei Kranken vorherzusagen, hervor. Zwar ist es bekannt, daß aufmerksame Aerzte oft auf lange Zeit voraus den Gang der Krankheit mit großer Genauigkeit anzeigen; denn die Potenz des Vorherwissens liegt in jedem Menschen mehr oder weniger durch Erfahrung und Uebung entwickelt. Allein dieses Wahrsagen ist nicht göttlicher, sondern menschlicher Art, sagt Cicero, und mit Thales, Anaximander und Pherecydes zu vergleichen. Nun mag allerdings auch bei Galen diese Fähigkeit des Vorausbestimmens durch Uebung und Erfahrung auf eine vorzügliche Weise ausgebildet gewesen sein; allein seine Vorhersagungen waren manchmal von einer solchen Genauigkeit, daß man auf ein freieres Hervortreten des innern Sinnes bei ihm mit Recht schließen kann. So sagte er z. B. dem noch ganz gesunden Senator Sextus vorher: er werde am dritten Tage Fieber bekommen, den sechsten werde es nachlassen, den vierzehnten werde er es wieder bekommen und am siebzehnten werde er es durch einen allgemeinen Schweiß erst verlieren: dem Philosophen Eudemus sagte er die Art des Fiebers voraus. Einem jungen Römer, der am Fieber darniederlag, wollten alle Aerzte zur Ader lassen; Galen aber sagte, dies wäre nicht nöthig, er würde von selbst durch das linke Nasenloch hinlänglich Blut verlieren und gesund werden, was auch geschah.

Xenophon sagte: Nichts gleicht dem Tode mehr als der Schlaf, aber im Schlaf verräth die menschliche Seele am meisten ihre göttliche Natur; sie sieht das Zukünftige, indem sie sich von den Banden des Körpers am meisten losmacht.

Aretäus (de signis et causis morbor. Lib. II. c. 1.) äußert sich ebenso bestimmt über diesen Gegenstand. „Es ist erstaunungswürdig, sagt er, was Kranke zuweilen denken, sehen und vorbringen. Ihr ganzer Sinn ist sehr vollkommen und rein und ihre Seele zum Weissagen fähig. Zuerst fühlen die Kranken selbst oft ihren Tod vorher; dann sagen sie auch den Gegenwärtigen künftige Dinge, die zu ihrer Bewunderung eintreffen, und indem sich die Seele vom Körper befreit, werden sie zuweilen die größten Wahrsager." (Exutoque sordibus animo veracissimi vates quandoque oriuntur).

Auch Plutarch hatte sehr treffende Gedanken über das Wesen der Divination, und er hat wohl sehr recht, wenn er sagt, daß es nicht wunderbarer sei, daß die mantische Kraft der Seele Dinge vorhersage, als daß die mnemonische vergangene wisse. Denn wenn die Seele das noch nicht Vorhandene vorausempfinde, so sei es nicht wunderbarer, als wenn sie das nicht vorhandene Vergangene nachempfinde. Der Mantik gerade entgegengesetzt, sagt er, ist die Erinnerung — μνήμη, jenes wunderbare Vermögen der Seele, wodurch sie das Vergangene bewahrt und gegenwärtig erhält. Denn das Geschehene ist nicht mehr, — Alles in der Welt, Handlungen, Worte, Affecte entstehen und vergehen, indem die Zeit gleich einem Strome Alles mit sich fortreißt; aber die Gedächtnißkraft der Seele faßt, ich weiß nicht wie, das Alles wieder auf und giebt ihm, obgleich es nicht mehr gegenwärtig ist, das Ansehen und den Schein des Gegenwärtigen; so daß uns das Gedächtniß gleichsam ein Gehör für stumme (lautlose) und ein Gesicht für blinde (unsichtbare) Dinge ist. Daher ist es auch nicht zu verwundern, daß die Seele, die über das, was nicht mehr ist, so viel Gewalt hat, auch Manches, das noch nicht ist, mit dazu nimmt, zumal ihr letzteres auch weit angemessener und mit ihrer Neigung übereinstimmender ist. Denn alles Dichten und Trachten der Seele ist ja auf die Zukunft gerichtet, mit der Vergangenheit hat sie nichts weiter zu thun, als daß sie sich ihrer erinnert. So schwach und stumpf dieses den Seelen eingeborne Vermögen sein mag, so geschieht es doch zuweilen, daß eine Er-
g gleichsam aufblüht, und daß sie davon in Träumen
Mysterien Gebrauch macht. Zwar sagt Euripides: wer
en kann, der ist der beste Wahrsager; aber er irrt sich,

denn der iſt blos ein geſcheidter Mann; die prophetiſche Kraft dagegen, τὸ δὲ μαντικόν, erreicht das Zukünftige ohne Vernunftſchlüſſe, und dann vornehmlich, wenn ſie aus der Gegenwart herausgeſetzt wird. Ganz mit Recht wehrt hier Plutarch die Vorſtellung ab, als beruhe das Wahrſagen auf einer Berechnung, oder auf ſchon gegebenen Anzeigen, durch den Verſtand als Prognoſe. Es iſt hier ein unmittelbares Erkennen, indem die Seele in die Principien der Dinge verzückt wird, und an dem göttlichen Wiſſen Antheil nimmt, „der alle Dinge weiß vor aller Dinge Schöpfung.“ (Plut. mor. bei Laſſaulx a. a. O. S. 4).

§. 113.

Die richtigſte anthropologiſche Anſicht von dem Wahrſagen hatten Platon und Ariſtoteles. Wir haben ſchon (§. 65.) geſehen, daß Platon dem Menſchen das lichtartige Organ zutheilt, durch deſſen innere Bewegungen die Bilder der Phantaſie erſcheinen. Denn „das Organ des Feuers, das nicht brennt, ſondern ein mildes Licht giebt, hatten die Götter bei der Bildung der Augen zur Abſicht. Wenn das Tageslicht um den Ausfluß des Geſichtes iſt und Gleiches zu Gleichen ausſtrömend ſich vereint, ſo entwirft ſich in der Richtung der Augen ein Körper, wo immer das aus den Augen ſtrömende Licht mit dem äußern zuſammentrifft. Wenn aber das verwandte Feuer des Auges in die Nacht vergeht, ſo iſt auch das innere Licht verhalten, und ſo iſt auch das innere Licht zurückgehalten, wenn die Augen geſchloſſen ſind, und ſo beſänftigen und ebnen ſich alle inneren Bewegungen. Sind aber einige hervorſtechende Bewegungen noch zurückgeblieben, ſo werden, welcherlei Bewegungen und an welchen Punkten ſie zurückgelaſſen worden, eben ſolche und ſo vielerlei Bilder der Phantaſie erſcheinen.“ Von den Vortheilen, welche das Weiſſagen den Menſchen und Griechenland insbeſondere gebracht habe, haben wir gleichfalls Platon oben ſchon gehört.

Ariſtoteles, welcher eine eigene Abhandlung über das Träumen hinterlaſſen hat, ſpricht ſich darüber noch beſtimmter aus, daß die Sinnesorgane im Traum das Thätige ſeien. Es iſt daran gelegen, den weſentlichen Inhalt ſeiner Schrift — de divinatione per somnum, näher kennen zu lernen, weil ſie die umfaſſendſte und richtigſte Anſicht über den Traum enthält, aber

weit jedoch entfernt ist über die höheren Erscheinungen des Hellsehens und Wahrsagens genügende psychologische Aufschlüsse zu ertheilen.

„Wenn die Träume, beginnt er, welche die Zukunft enthüllen, von einer Gottheit kämen, warum würden sie nicht auch den Weisen oder sonst Tugendhaften zu Theil, und warum ist es ein Gemeingut für Alle, und warum so oft gerade bei Menschen von der niedrigsten Classe?" Zuweilen träumt man wohl auch Dinge, die eines Gottes unwürdig sind, und Scaliger bemerkt hierzu: Aristoteles habe eigentlich nicht sagen wollen, daß die Seele des Dummen nur äußerlich dumm sei, innerlich aber wisse sie Alles. — Besser giebt Aristoteles später selbst seine physiologische Erklärung hierüber. — „Die gemeinen Leute, sagt er, haben ihren Kopf von Geschäften und Sorgen weniger voll und ihre Seele wird weniger mit dem Spiel der Gedanken geplagt, sie bleibt aber dessen ungeachtet für die Eindrücke empfänglich und folgt gelehrig der Richtung, wohin sie bewegt wird, und so sind auch die Dümmsten fähig in die Zukunft zu sehen. Aber auch bei jenen Gesichten, welche man im Schlafe hat, ist ihre eigene Thätigkeit oft die Ursache; oft der Zufall aber; oft die Tagesgeschäfte und endlich oft die inneren Zustände des Körpers selbst. Die äußeren Eindrücke wirken im Schlafe, wo die äußeren Sinne ruhen, viel heftiger ein, als im Wachen, z. B. ein kleines Geräusch hält man schon für den Donner, und aus dem Gefühl der Wärme an irgend einem Theil des Körpers glaubt man auf glühenden Kohlen zu gehen. Dieses hängt von zwei Ursachen ab. Die eine von der äußern Einwirkung, die andere vom Schlafe selbst. Bei der Nacht ist im Allgemeinen die Luft ruhiger und läßt daher auch den leisesten Schall vernehmen, und zweitens lebt im Schlafe, wo die äußern Sinne ruhen, die Seele mit stärkerer Kraft und Thätigkeit auf und geringe Eindrücke scheinen heftig zu wirken."

Aristoteles glaubt ferner: die Eindrücke kommen von den äußeren Gegenständen durch eine eigenthümliche Bewegung, und verwirft daher jene Idole des Demokritos, welche in der Luft umher enthalten sein und von da aus die Einbildung anregen sollen. „Es giebt übrigens sehr bestimmte Träume und Vorhersagungen, besonders unter Freunden und Bekannten, so daß sich

dieſelben oft aus weiter Ferne erkennen und fühlen. Es giebt auch Einige, welche in Ekſtaſen, wo alle äußere Sinnlichkeit völlig ſchweigt, Künftiges vorherſehen. Bei Melancholiſchen hängt dieſes von der Heftigkeit ihres Gemüthes ab (a temperamento). Uebrigens iſt es nicht zu verwundern, wenn nicht Alles eintrifft; denn auch jene Zeichen, die man an den Körpern, am Himmel ꝛc. ſieht, treffen nicht allemal ein, es können Umſtände den natürlichen Gang ſtören, wodurch nicht allemal geſchieht, was geſchehen ſollte."

In ſeiner weiteren philoſophiſchen Deduction ſagt Ariſtoteles auf eine höchſt lehrreiche Weiſe: es ſei zunächſt zu unterſuchen, in welchem Theile der Seele der Traum erſcheine, und ob er eine Affection des denkenden Weſens (νοητικόν) oder des Sinnenweſens (αἰσθητικόν) ſei, denn durch dieſe nur wiſſe man, was in uns vorgeht. „Wenn nun die Functionen der Sinne ſind zu ſehen, zu hören, zu riechen ꝛc. und jene des allgemeinen Sinnes zu empfinden überhaupt und wenn das Gemeinſame der Empfindungen ſind die Geſtaltungen, die Größe, die Bewegungen ꝛc.; das Eigenthümliche der einzelnen Sinne aber die Farbe, der Ton und Geſchmack, und wenn man endlich einmal mit geſchloſſenen Augen und ſchlafend nicht ſehen kann, — ſo kann man auch offenbar im Schlafe durch die äußeren Sinne nicht ſinnlich afficirt ſein. Im Traume nehmen wir alſo nicht vermöge der äußern Sinnesempfindung wahr (αἴσθησις), aber ebenſo wenig durch die Vorſtellung (δόξα); denn wir ſagen von dem uns Begegnenden nicht ſchlechthin nur, daß es z. B. ein Menſch, ein Pferd ꝛc., ſondern auch, daß es weiß, ſchön ꝛc. ſei, welcherlei die Vorſtellung ohne Sinneswahrnehmung niemals weder wahr noch falſch ausſagen möchte. Im Traume thut die Seele ganz daſſelbe, man glaubt zu ſehen, daß der uns Begegnende ein Menſch, daß er weiß ꝛc. ſei."

„Man wird ſich im Traume auch eines Andern bewußt, wie im Wachen, wenn man etwas ſinnlich wahrnimmt, was offenbar wird, wenn man beim Aufſtehen auf die Träume achtet und ſich ihrer erinnert. So haben Manche ſolche Träume erfahren, wie die, welche nach den Regeln der Mnemonik das Vorgekommene topiſch zu ordnen glaubten. Denn oft geſchah dieſen, daß ſie

außer dem Traum auch noch ein anderes Phantaſiebild vor den Augen hatten."

„Uebrigens mag die Einbildungskraft (φανταστικόν) und das Sinneswesen der Seele (αἰσθητικόν) eins oder daſſelbe ſein, auf keinen Fall iſt jene ganz ohne Sehen und Empfinden. Denn falſch hören und falſch ſehen iſt deſſen Sache, der wirklich etwas hört und ſieht, nicht aber das, was er glaubt. Im Schlafe ſoll aber nach der Vorausſetzung (das Aeußere) weder gehört noch geſehen, noch irgend etwas gefühlt werden. Alſo daß wir nichts beſtimmtes Aeußeres ſehen, wäre wahr, und doch wäre unwahr, daß der Sinn (αἴσθησις) auf keine Weiſe afficirt ſein könne? Denn jeder Sinn wirkt ſo gut wie im Wachen, wenn auch nicht in der Art der Empfindung wie im Wachen. Manchmal ſcheint es in der Vorſtellung falſch, wie im Wachen, manchmal aber wird ſie befangen und folgt dem Phantasma. Es iſt alſo zu ſetzen: daß der Traum eine Affection des Sinneswesens ſei; denn auch dem Thiere kommt beides zu. Da nun die Einbildungskraft (wie wir in den Büchern über die Seele geredet) und das Sinneswesen mit dem Organ der Phantaſie in der Zahl eins iſt, wenn auch im Weſen verſchieden; wenn ferner die Einbildung eine durch die Sinnesenergie entſtandene Bewegung', der Traum ein Phantaſiebild zu ſein ſcheint, (denn das Phantaſiebild des Schlafes nennen wir Traum), ſo iſt offenbar, daß das Träumen Sache des Sinneswesens iſt, inſofern als auch das Organ der Einbildung an dem Sinneswesen Gemeinſchaft hat."

Vortrefflich ſind des Ariſtoteles Anſichten über die Urſachen des Traumes, wobei er auf die inneren Vorgänge ſelbſt zu achten räth. „Das Empfindbare erregt uns nach jedem Sinnesorgane und die daraus entſtehende Affection iſt nicht allein in den Sinnesorganen, ſo lange die Empfindung thätig iſt, ſondern auch, wenn ſie aufhört, wie es auch mit der Bewegung zu geſchehen ſcheint; denn es kann etwas bewegt ſein, wenn es auch nicht mehr mit dem Bewegenden in Berührung iſt. Das Sinnesorgan iſt nämlich wie die fortwirkende Bewegung der Luft, der Wärme durch andere Dinge, weil die Empfindung eine Energie iſt der Veränderung. Deshalb iſt die Affection nicht allein in den thätigen, ſondern auch in den ruhenden Sinnen ſowohl in der Tiefe als

auf der Oberfläche, wie es offenbar iſt, wenn wir etwas anhaltend empfinden, und den Sinn abwenden von einem zum andern, wie von der Sonne zum Dunkeln, ſo begleitet ihn die Affection, denn nichts ſehen wir dann wegen der in den Augen dauernden Erregung durch das Licht. Ebenſo wenn wir eine Farbe, weiß oder grün, lange betrachten, ſo erſcheint Alles in dieſen Farben, wohin man blickt — ſo wird man von ſtarkem Schall ſchwerhörig und riecht ſchlecht nach ſcharfen Gerüchen. Daher iſt bei allen Sinnen ein Leiden, wie ein Thätigſein. — Wenn alſo auch oft das Empfindbare (αἰσθητον) abgeht, ſo bleibt doch das Empfundene zurück (αἰσθημα). Daß wir aber in den Affectionen (Leidenſchaften), in den Empfindungen irren, und Andere in Anderm, wie der Furchtſame in der Furcht, der Liebhaber in der Liebe, ſo daß der eine den Feind, der andere das Geliebte zu ſehen glaubt, dieſes tritt ein bei der geringſten Aehnlichkeit, je leidenſchaftlicher (erregbarer) einer iſt. Deshalb erſcheinen dem Fieberkranken zuweilen Thiere auf den Wänden wegen der geringen Aehnlichkeit der mit einander verbundenen Lineamente, was zuweilen ſo mit der Krankheit zuſammentrifft, daß ſie, wenn ſie nicht ſehr ſtarkes Fieber haben, den Irrthum erkennen, wenn ſtärkeres, ſie ſogar nach den Phantaſiebildern bewegt werden. Die Urſache iſt, daß das Herrſchende, und das, worin ſich auch die Phantasmen bilden, ſich nicht mit derſelben Kraft unterſcheiden. So ſcheint bei übereinander geſchlagenen Fingern ein Einfaches doppelt, aber gleichwohl ſagen wir nicht, daß es doppelt ſei, weil das Geſicht höher ſteht als das Getaſt. Wäre das Getaſt allein, ſo würden wir das Eine für doppelt halten. Die Urſache des Irrthums iſt, daß jegliches bewegt erſcheint, ob das Empfindbare ſich wirklich bewegt, oder ob die Sinnesenergie erregt wird, und zwar ſo, wie von dem Empfindbaren. So ſcheint den Schiffenden das Ufer bewegt, wenn das Geſicht von einem Andern bewegt wird.“

„Aus dieſem erhellt, daß nicht allein im Wachen die objectiven Bewegungen (αἰσθήματα) entſtehen, ſondern auch in den Zuſtänden des Schlafes, welche letztere erlöſchen, wenn am Tage die Sinne und der Verſtand zugleich thätig ſind (αἰσθησις καὶ διάνοια), und ſie verſchwinden wie ein kleines Licht vor einem größern. In der Ruhe aber taucht auch das kleine auf, wenn

bei der Unthätigkeit der einzelnen Sinnesvermögen, da die Wärme von außen nach innen ſtrömt, die Bewegungen nach dem Urſprunge der Sinne verpflanzt werden (alſo wenn der innere Sinn in Thätigkeit iſt bei den ruheuden äußeren Organen). — Da alle Affectionen geiſtig ſind, ſo bewirken ſie viel Bewegung und auch Störungen, beſonders bei Erhitzung und überfüllten Nahrungsſtoffen, wozu viele oder verzogene und andere Bilder erſcheinen und die Phantasmen von größern Bewegungen vertrieben werden, daß verzerrte Geſichte und unangenehme Träume entſtehen, wie bei dem Melancholiſchen, den Fiebernden und Trunkenen. Sobald aber das Blut in den Gefäßen ruhiger wird und ſich vertheilt, erhält ſich die von der Sinnesenergie entſtandene Bewegung des Wahrgenommenen und läßt etwas erſcheinen, was den Sinnen vorliegt, ſichtbar, was vor das Geſicht verpflanzt wird, hörbar, was vor das Gehör und Aehnliches. Denn dadurch, daß die Bewegung bis zum Urſprung der Empfindung gelangt, muß geſehen ꝛc. werden."

„Wie man nun ſagt: daß dieſer durch dieſe Leidenſchaft leicht hintergangen wird, jener durch andere, ſo wird es der Schlafende durch den Schlaf und durch die Bewegung der Sinnesorgane und Anderes, was durch die Sinnesenergien vorgeht, ſo daß ihm das wenig Aehnliche die Sache ſelbſt ſcheint. Denn da im Schlafe das meiſte Blut dem Urſprunge des Sinneswesens zufließt, ſo gehen auch die Bewegungen des Blutes dorthin, andere der Möglichkeit, andere der Wirklichkeit nach. Dieſe folgen dann ſo auf einander, wie die wiederbelebten Fröſche, die in dem aufgethauten Waſſer aufſteigen. Wie dieſe, ſind ſie der Möglichkeit nach ſchon da, und iſt das Hinderniß fort, dann treten ſie wirklich auf. Da aber in dem wenigen Blute, das in den Sinnesorganen übrig iſt, ſie ſich auflöſen, ſo tragen ſie den Schein der erregenden Reize; wie das in den Wolken, das bald den Menſchen, bald den Centauren gleicht, ſchnell ſich verwandelt, ſo iſt jedwedes ein Ueberbleibſel des Wahrgenommenen. Wenn das Object in Wahrheit fehlt, ſo ſagt man richtig, es ſei ein der Perſon Aehnliches, wenn auch nicht die Perſon ſelbſt, oft aber ſcheint das Aehnliche die Perſon ſelbſt."

„Daß die phantaſtiſchen Bewegungen wirklich in den Sinnesorganen vorgehen, iſt offenbar, wenn man ſich nur erinnern will,

was geſchieht, wenn wir aus dem Schlafe erwachen; denn oft wird man beim Erwachen die einem im Schlafe erſchienenen Bilder als Bewegungen in den Sinnesorganen ertappen. Manchen der Jüngern erſcheinen ſelbſt bei offenen Augen im Finſtern vielerlei bewegliche Bilder, ſo daß ſie ſich oft aus Furcht verhüllen. Aus allen dem muß man ſchließen, daß der Traum irgend eine Sinneserſcheinung im Schlafe ſei, denn die eben erwähnten Bilder ſind keine Träume mehr, ſo wenig als was ſonſt bei aufgeſchloſſenen Sinnen erſcheint. Es geſchieht nämlich Manchen, daß ſie das Licht, den Schall, eine Berührung fühlen, zwar nur ſchwach und wie aus der Ferne. Die im Schlafe das Licht der Lampe ſchwach zu ſehen glauben, erkennen bald erwachend, daß es das Licht der Lampe war. Auch die der Hähne und Hunde Geſchrei leiſe hörten, erkennen es deutlich wieder beim Erwachen. Einige antworten ſogar, wenn ſie gefragt werden. Denn es kann geſchehen, daß Wachſein und Schlafen unvollkommen vorhanden ſind. Und das kann man alles nicht Traum nennen, auch das nicht, wenn außer den Phantaſiebildern im Schlafe wahre Gedanken vorkommen. Vielmehr das Phantasma, welches durch die von dem Wahrgenommenen (Objecte) ausgegangene Erregung entſteht, iſt dann ein Traum, wenn es dem Schlafenden als ſolches vorkommt. Mancher hat im Leben kein Traumbild geſehen, was zwar ſelten, Andern kommt der Traum mit zunehmendem Alter. Die Urſache muß man derjenigen ähnlich halten, warum man nach dem Eſſen ſchlafend und in der Kindheit nicht träumt. Denn deren Natur ſo beſtellt iſt, daß zu den oberen Theilen viel Verdunſtung ſtattfindet, die zurückkehrend vielerlei Bewegung erregen kann, dieſen erſcheint wohl natürlich kein Traum. Durch Umwandlung im Alter oder durch irgend andere Affectionen muß eine Umkehrung dieſer Dinge erfolgen.“ (S. auch Joh. Müller, über die phantaſtiſchen Geſichtserſcheinungen, mit einer phyſiologiſchen Urkunde des Ariſtoteles über den Traum. Coblenz 1826).

§. 114.

Bis auf die Zeiten des Mittelalters, vorzüglich bis Paracelſus, findet man keine ſo richtige phyſiologiſche Anſichten über

die Bildungsthätigkeit der Einbildung, wie jene des Aristoteles ist. Nur der Araber Averrhoes (in Collectaneis) scheint ein richtigeres Verständniß gehabt zu haben, welches mit jenem des Aristoteles sehr übereinstimmt; jedoch betrachtet auch er den Proceß mehr von der natürlichen Seite aus, gleichsam von unten hinauf, sowie später Paracelsus das Wesen und die Geschäftigkeit der Phantasie mehr von der psychologischen Seite aus, von oben herab beschaute. Averrhoes sagt nämlich: daß die Phantasie die Gestalten ihrer Bildungen durch irgend einen Sinn unterscheide, z. B. von einem Todten oder Dämon, auf eine ganz jener Thätigkeit der betreffenden Sinnesactionen entsprechende Weise. „Cum spiritus imaginationi serviens, formas imaginando conceperit soni aut qualitatis cujusdam, quae odore aut tactu dignoscatur, aut mortui vel daemonis, illaque transferatur ad sensum, qui actioni ei correspondet, in odoribus quidem ad instrumentum olfactus proprium; in auditu ad aures; in spectris ad oculos; necessario olfaciet, aut audiet, aut videbit, nullo assistente objecto."

Was jedoch über die höheren Beziehungen der Magie von den Alten, besonders von den Griechen und Römern ausgesagt wurde, scheint jene umfassende Tiefe der Orientalen nirgends zu erreichen, und so ziemlich Alles in Cicero's Schriften enthalten zu sein, welcher jedoch am breitesten sich über die Naturgeschichte des Traumes vernehmen läßt, worüber man die angeführten Schriften ausführlicher nachsehen kann. Was Cicero über das magische Wahrsagen speciell enthält, besteht außer dem, was wir schon gesehen haben, ungefähr in Folgendem.

„Da die Seele auf zweierlei Weise, ohne Ueberlegung und Wissenschaft, durch eigene und freie Bewegung getrieben wird, eine ekstatische und eine träumende, so haben die Alten in der Meinung, daß die ekstatische (rasende) Weissagung vorzüglich in den Sibyllenversen enthalten sei, zehn Ausleger derselben erwählt, und auch in dieser Art öfters der Seher und Propheten ekstatische Wahrsagungen, wie im octavianischen Kriege des Cornelius Culleolus, zu hören für nützlich erachtet. — Nun haben, meiner Meinung nach, die Alten mehr als durch Gründe belehrt, durch Begebenheiten bewogen, diese Dinge angenommen. Von Philosophen hat man aber gewisse auserlesene Beweise, warum die Weissagung wahr sei, gesammelt, unter welchen, daß ich von

den älteſten rede, der kolophoniſche Xenophanes, einer der die Götter annahm, die Weiſſagung von Grund aus geleugnet hat. Die übrigen aber, außer Epikur, der Faſeler über die Natur der Götter, haben eine Weiſſagung angenommen, doch nicht auf gleiche Art. Denn indem Sokrates und alle Sokratiker, dann Zeno und die von ihm ausgingen, die Meinung der alten Philoſophen beibehielten, mit Beiſtimmung der ältern Akademie und der Peripatetiker; und indem ſchon vorhin Pythagoras dieſer Sache ein großes Gewicht gegeben, der auch ſelbſt ein Augur ſein wollte, und mit vielen Beweiſen der bedeutende Stimmführer Demokritus die Vorempfindung der Zukunft unterſtützte; ſo hat Dikäarchus die übrigen Arten der Weiſſagung geleugnet, die der Träume und Ekſtaſe beibehalten, und unſer Freund Kratippus, den ich den erſten Peripatetikern gleichachte, eben dieſen Dingen Glauben beigemeſſen, die anderen Arten aber verworfen."

In der Folge des Geſprächs führt Quintus an, daß die Schwierigkeit, das Wahrſagen zu erklären, nichts beweiſe, und er ſpricht ſich heftig gegen die aus, die alles vom Zufall ableiten. „Du fragſt, woher die Divination komme, und durch welche Kunſt ſie erkennbar ſei? Ich geſtehe meine Unwiſſenheit, aber behaupte, daß es geſchieht. Es iſt Zufall, ſprichſt du! Kann etwas durch Zufall geſchehen, was alle Merkmale der Wahrheit in ſich vereinigt? Vier hingerollte Würfel bilden durch Zufall den Venuswurf. Meinſt du auch, es werden hundert Würfe zufällig entſtehen, wenn du mit vierhundert Würfeln wirfſt? Spritze blindlings Farben an eine Tafel, ſie können die Züge eines Geſichts bilden. Meinſt du auch, es könne die Schönheit einer koiſchen Venus durch ein Anſpritzen geradewohl gebildet werden? Wenn ein Schwein mit dem Rüſſel den Buchſtaben A in die Erde gräbt, wirſt du deswegen muthmaßen, es könne die Andromache des Ennius abſchreiben?"

„Ich ſtimme denen bei, fährt Quintus fort, die zwei Gattungen der Wahrſagung annehmen, eine künſtliche und eine kunſtloſe. Die Kunſt wenden die an, welche Neues durch Schlüſſe verfolgen, nachdem ſie Alles durch Beobachtung erfahren haben. Kunſtlos ſind die, welche nicht mit Regel und Schluß und nach beobachteten und bemerkten Zeichen, ſondern durch eine Erſchütterung der Seele, oder freie, feſſelloſe Bewegung die Zukunft

vorher empfinden, was Träumenden oft, begeiſterten Sehern zuweilen begegnet, dergleichen Bakis, der Böotier, Epimenides, der Kreter, und die erythräiſche Sibylla. Zu dieſer Gattung gehören auch die Orakel, nicht die, ſo mit gemiſchten Looſen gezogen, ſondern die durch göttlichen Trieb und Hauch ausgeſtrömt werden.“ Quintus giebt dann zu, wie Vieles falſch ſein kann, was die Haruſpices, jene Zeichendeuter vom Kaukaſus, was ſelbſt Orakel geſprochen ꝛc. (wie wir gleichfalls oben ſchon ſahen), und handelt dann weitläufiger von den Träumen, von denen er mehrere prophetiſche erzählt, z. B. den Traum der Mutter des Phalaris; des Königs Cyrus; den ſymboliſchen Traum Hannibal's, in welchem ihn Jupiter in die Verſammlung der Götter rief und Italien zu bekriegen befahl; mehrere Träume der Philoſophen, wie jenen des Sokrates, in welchem ihm ein ſchönes Weib den homeriſchen Vers ausgeſprochen: „nach drei Tagen wohl magſt du zur ſchattigen Phthia gelangen,“ — alſo in ſeine Heimath, und ſo ſoll es erfolgt ſein. — — Doch von allen Träumen iſt Vieles falſch, oder vielleicht nur dunkel für uns; ſei Manches falſch, was wollen wir gegen das Wahre ſagen, wenn wir uns in reinem Zuſtande zur Ruhe legen? — Es giebt alſo, fährt er fort, eine von außen und von den Göttern ertheilte Gabe des Vorausahnens, und wenn dieſes heftiger entbrennt, ſo heißt es Raſerei — Ekſtaſe — indem die Seele vom Körper abgezogen durch göttlichen Antrieb in Wuth geräth. — Die beiden Gattungen der Orakel und Träume haben einen gemeinſchaftlichen Grund, den unſer Kratippus anzugeben pflegt: daß nämlich der Menſch die Seele irgend woher von außen empfangen habe. Woraus zu erkennen, daß außerhalb eine göttliche Seele ſei, aus der die menſchliche genommen werde; der Theil der menſchlichen Seele aber, welcher Empfindung, Bewegung und Begierde habe, ſei von der Thätigkeit des Körpers nicht geſchieden; der aber, ſo der Vernunft und des Verſtandes theilhaftig, ſei dann am kräftigſten, wenn er am meiſten vom Körper getrennt ſei. Doch pflegt, nach Aufſtellung verſchiedener Beiſpiele wahrhafter Weiſſagungen und Träume, Kratippus alſo zu ſchließen: Wenn ohne Augen das Geſchäft und Amt der Augen nicht vorhanden ſein kann, die Augen aber wohl zuweilen nicht ihr Amt verwalten können, ſo hat der, welcher auch nur einmal den Vortheil von

den Augen gehabt hat, daß er die Wahrheit geſehen, Augenwerkzeuge, welche die Wahrheit ſehen. Gleicherweiſe alſo, wenn ohne Weiſſagungsgabe das Geſchäft und Amt der Weiſſagung nicht vorhanden ſein kann; es kann aber Jemand, indem er die Weiſſagungsgabe hat, zuweilen wohl irren und die Wahrheit nicht ſehen: ſo iſt es hinlänglich zur Beſtätigung der Weiſſagung, daß er einmal ſo geweiſſagt, daß durchaus keine Zufälligkeit dabei erſcheint. Dieſer Art Beiſpiele aber giebt es unzählige, folglich iſt das Daſein der Weiſſagung anzunehmen. Woher das Alles, fragſt du? Sehr wohl, aber davon iſt jetzt nicht die Rede. Ob es geſchieht oder nicht, das iſt die Frage. Wie wenn ich ſagte, es giebt einen Magnetſtein, der das Eiſen anzieht, aber den Grund, warum er dies thut, nicht angeben könnte, würdeſt du die ganze Wahrheit leugnen? Die ſehen wir und hören ſie, und leſen ſie und haben ſie von den Vätern geerbt; vor dem Beginn der Philoſophie, die nicht ſo lange erfunden iſt, hat man im gemeinen Leben nicht daran gezweifelt, und nachdem die Philoſophie erſchienen iſt, hat kein Philoſoph anders gedacht, wenigſtens der Achtung verdiente. Ich habe von Pythagoras geredet, von Demokrit, von Sokrates; ich habe von den Alten, außer Xenophanes, keinen ausgenommen ꝛc. — der einzige Epikur ſtimmt anders. Wie aber, iſt dieſes etwa ſchändlicher, als wenn ebenderſelbe keine uneigennützige Tugend anerkennt? Wen ſollte es nicht bewegen das durch die glänzendſten Denkmäler beurkundete und beſungene Alterthum? Den Kalchas nennt uns Homer als den herrlichſten Wahrſager und Führer der Flotte

„Der auch her von Troja der Danaer Schiffe geleitet
Durch weiſſagenden Geiſt."

Ohne Zweifel dies wegen Kenntniß der Auſpicien, nicht der Geographie. Amphilochus und Mopſus waren Könige der Argiver und zugleich Wahrſager, und ſie haben griechiſche Städte an der Seeküſte Ciliciens erbaut. Schon vor ihnen lebten Amphiaraus und Tireſias, nicht geringe, unanſehnliche Menſchen, noch denen gleich, wie es bei Ennius hieß:

Die ihres Nutzen willen Lügenſprüche um ſich ſtreun;

ſondern edle, treffliche Männer, die durch Vögel und Zeichen belehrt, die Zukunft vorausſagen. Den Amphiaraus aber hat der Ruf Griechenlands ſo geehrt, daß er für einen Gott gehalten

wurde, und an der Stelle, wo er begraben, Orakel geholt wurden. Hatte nicht Priamus weissagende Kinder, Helenus und Kassandra, jenen durch Augurien, diese durch göttlichen Trieb und Begeisterung? Wie erzählt nicht Homer, daß Polyidos, der Korinther, sowohl Andern vieles, als auch seinem Sohne, da solcher nach Troja fuhr, den Tod geweissagt habe? Ueberhaupt waren bei den Alten die Regenten auch im Besitz der Augurien. Denn wie sie es für königlich hielten weise zu sein, so auch zu weissagen. Und dieser Gebrauch zu weissagen wird auch von barbarischen Völkern nicht versäumt. So sind in Gallien die Druiden, — und bei den Persern weissagen die Magier, welche sich im Heiligthume versammeln, um zu überlegen. Und so kann keiner König in Persien werden, der nicht vorher der Magie Lehre und Wissenschaft erlernt hat."

Nachdem Quintus die künstliche Divination zu erweisen gesucht, so sagt er von der zweiten, der natürlichen: sie muß auf die Natur der Götter bezogen werden, von welcher, wie die Gelehrtesten und Weisesten wollen, wir unsere geschöpft haben. Und da Alles durchaus mit einem eigenen Sinn erfüllt ist und mit göttlichem Geiste, so müssen nothwendig durch den Zusammenhang mit den göttlichen Seelen, die Menschenseelen angeregt werden. Allein wachend stehen die Seelen im Dienste des Lebensbedarfs, und sind geschieden von dem göttlichen Umgang, durch die Bande des Leibes gefesselt. Selten ist eine gewisse Gattung Solcher, die sich vom Leibe zurückziehen und zur Erkenntniß der göttlichen Dinge mit aller Mühe und Eifer erheben. — Wie kommt die Seele des Menschen zu natürlicher Weissagung, wo sie nicht so fesselos und frei ist, daß sie gar keine Gemeinschaft mit dem Körper hat, welches theils bei begeisterten Propheten der Fall ist, theils im Schlafe. Daher werden diese beiden Arten von Dikäarchus genehmigt und wie gemeldet von unserm Kratippus. — Erstlich also die Seelen derer, die den Körper verschmähend sich aufschwingen und ins Freie eilen, durch eine gewisse Glut entzündet, erblicken in der That dasjenige, was sie weissagend vorausverkündigen. Und es werden durch mancherlei Anlaß dergleichen Seelen entzündet, die nicht am Leibe kleben, als da sind, die durch gewisse Töne und die phrygische Musik begeistert werden. Viele werden durch Haine und Wälder, Viele

durch Flüſſe und Meere in Wuth geſetzt, deren erſchütterter Geiſt lange vorausſieht, was geſchehen wird. Ich glaube auch, daß es gewiſſe Ausdünſtungen der Erde gegeben, durch deren Hauch der Geiſt Orakel gab. — Dies iſt das Verhältniß bei den Sehern und in der That ſehr ähnlich iſt das der Träume. Denn was dem Seher im Wachen geſchieht, das begegnet uns im Schlafe. Die Seele iſt thätig im Schlafe, frei von den Sinnen und aller Hinderniß der Sorgen, indem ihr Körper beinahe todt liegt. Und weil ſie von Ewigkeit her gelebt hat und mit unzähligen Geiſtern umgegangen iſt, ſo ſieht ſie den ganzen Inbegriff der Natur, wofern ſie nur mittelſt wohlgeordneten Eſſens und mäßigen Tranks in ſolcher Verfaſſung iſt, daß ſie beim Schlummer des Leibes ſelber wacht. Daher befiehlt Platon, ſo ſich zum Schlaf zu begeben, daß nichts der Seele eine Verirrung verurſache. Weshalb den Pythagoräern es auch verboten war, Bohnen zu eſſen, weil ſie eine blähende Speiſe und der die Wahrheit ſuchenden Gemüthsruhe zuwider ſind. Es liegt nämlich der Körper wie der eines Todten, aber der Geiſt lebt und wird um ſo mehr leben, wenn er einmal den Körper ganz wird verlaſſen haben.

Nachdem Cicero im zweiten Buche ſeine Gegengründe gegen die Augurien, die Vorbedeutungen ꝛc. angeführt hat, bemerkt er noch, daß er dem, was bisher geſprochen, völlig beiſtimme, und die Wahrheit zu ſagen, ſo halte er ſelbſt ſchon die Meinung der Stoiker von der Weiſſagung für allzu abergläubiſch (die auch an die künſtliche glaubten). „Mich ſprach mehr die Anſicht der Peripatetiker an, ſagt er, ſowohl des alten Dikäarchus, als des jetzt blühenden Kratippus, welche glauben: daß im Geiſte des Menſchen eine Art von Orakel wohne, wodurch man die Zukunft vorempfinde, wenn das Gemüth entweder durch göttliche Begeiſterung getrieben, oder durch den Schlaf entbunden ſich feſſellos und frei bewege.“ Die Gründe, welche im Verfolge des Werkes gegen dieſe Art der Divination angegeben werden, ſind meiſt nur gegen die damals herrſchenden Erklärungsweiſen der Sehergabe, nicht gegen dieſe ſelbſt gerichtet, was nicht weiter hierher gehört, da ich die beiden wichtigſten Schriften des Ariſtoteles und Cicero nur im Allgemeinen anführen und ſpäter auf die Anſichten anderer Philoſophen und der Neuplatoniker noch

insbeſondere zurückkommen will. Bevor wir aber zu der ſpeciellen Geſchichte der verſchiedenen Völker übergehen, ſcheint es nicht unzweckmäßig, auch die erſten Lehrbegriffe der Philoſophie überhaupt zu berückſichtigen, indem auch die Erklärungsverſuche der Magie dann von dieſen abgeleitet wurden.

§. 115.

In Indien und Aegypten hat man in den älteſten Zeiten Gott als den ewigen Geiſt, Urheber und Weltregenten, als den Weltgeiſt, als die Weltſeele gedacht, welche alle Dinge durchdringe, belebe und erhalte und von der die menſchliche Seele ein Theil ſei (Brucker, Historia philos. critica T. I. p. 205). Die Brahmanen haben heutiges Tages noch dieſelbe Lehre. Pythagoras, der Schüler der ägyptiſchen Myſterien, hatte nach Cicero (de natura deorum lib. I. c. 2.) eine ganz ähnliche Lehre. Gott iſt ihm der Geiſt, welcher alle Theile der Welt und alle Dinge der Natur durchdringt, von welchem alle Weſen ihr Leben empfangen. Zeno, der Stoiker, erklärte Gott ebenfalls für die Seele der Welt, mit welcher er ein lebendiges, kugelförmiges Weſen ausmache.

Die Weltkörper wurden für Wohnungen Gottes gehalten und deshalb von Pythagoras, Plato, Chalcidius u. A. als göttliche Theile erklärt. Daher entſtand dann mit der Verbreitung dieſer Anſichten unter das Volk die Verehrung der Weltkörper unter beſtimmten Bildern, ſo daß viele die Sonne als den Mittelpunkt und vornehmſten Theil der Weltſeele verehrten und ſie den König des Himmels, und den Mond die Königin nannten, die übrigen Planeten und Sterne ſah man bald als ihre Trabanten, bald als eigene göttliche Weſen — als Götter an.

Die Weſenheit Gottes ſelbſt zu erklären, nahmen die alten Weiſen in Aſien und viele Griechen an, er ſei das reinſte Feuer oder der Aether (aërem amplectitur immensus aether, qui constat ex altissimis ignibus. Cic. de natura deorum Lib. II. c. 36. Coelum ipsum stellasque collegens, omnisque siderea compago, aether vocatur; non ut quidam putant, quod ignitus sit, et incensus, sed quod cursibus rapidis semper rotetur. Apulejus de Mundo). Pythagoras und Empedokles hatten eine ähnliche Anſicht (Brucker

l. c. T. I. p. 1113). Auch Parmenides ſtellte ſich Gott als Weltfeuer vor, welches mit ſeinem Licht- und Feuerkreiſe den Himmel als eine Krone umgebe (Cicero de natura deor. Lib. I. c. 11.). Hippaſus, Heraklitos und Hippokrates dachten ſich Gott als ein verſtändiges und unſterbliches Feuer, welches Alles durchdringt (Cudworth, Systema intellectuale p. 104 und Gesnerus, de animis Hippocratis). Platon und Ariſtoteles wichen davon nur wenig in ihren Lehren ab, und Demokritos nannte Gott den Verſtand oder den Geiſt im kugelrunden Feuer (Stobaeus, eclogae physicae Lib. I. c. 1.), welches bei der Weltbildung methodiſch verfahren (Lipsii physiologia stoicorum dissert. p. 12). Kleonithes hielt die Sonne ſchlechtweg für den höchſten Gott (Büſching, Grundriß einer Geſchichte der Philoſophie. I. Th. S. 344). — Wir ſehen alſo ſchon in der früheſten Geſchichte eine Aethertheorie, womit viele heutige Theoretiker die Erſcheinungen des Magnetismus erklären.

Zu dieſer Anſicht, daß das Weſen Gottes ein Licht ſei oder dem Lichte wenigſtens vergleichbar gedacht werden müſſe, gehört auch die Bibellehre. „Gott wohnet in einem unzugänglichen Lichte, der allein Unſterbliche wohnet in einem Lichte, da Niemand zukommen kann." Timoth. 6, 16. „Ich bin das Licht der Welt, redete Jeſus ſelbſt, und der mir nachfolgt, wird nicht wandeln in Finſterniß" ꝛc. „Die Kinder des Lichtes, die in der wahren Glückſeligkeit den unaufhörlich anſchauen, der in einem Lichte wohnt und das unerſchaffene Licht iſt." (Offenb. 21, 11).

„Bei dir iſt die lebendige Quelle, und in deinem Lichte ſehen wir das Licht." (Pſ. 36, 18.) „Engel des Lichtes, die Gerechten glänzen wie das Licht, das Licht kommt und die Herrlichkeit; mein Recht iſt das Licht der Völker; im Lichte ſein, oder in der lebendigen Erkenntniß Chriſti." „Das Urim und Tummin; das Licht der Weisheit, Allwiſſenheit, der Erleuchtung. Und es war ſehr Licht auf der Erden von ſeiner Herrlichkeit ꝛc." (Ezechiel 43, 2.).

Dieſes ſogenannte Emanationsſyſtem bezog ſich nicht blos auf die Religionslehre und Kosmologie der alten Völker in Aſien und Aegypten, ſondern auch ihre ganze Philoſophie war ſpiritualiſtiſch. Außer der indiſchen Lehre der Zendbücher, worin Zoroaſter's lebendiges Wort über Gott, Welt, Natur und Menſch

enthalten, und dem Oupnekhat, ſtimmt die alte ägyptiſche Prieſterlehre damit überein; die Kabbalah; die Pythagoräer und Platoniker und die Alexandriner; die gelehrten Kirchenväter, Origenes, Sileſius; dann die ſpätern Theoſophen — die Philosophi per Ignem, als Paracelſus; Adam von Boden, Jak. Gohori, und im ſiebzehnten Jahrhundert Robert Fludd, Jak. Böhme, Poiret, Maxwell, Wirdig, Pordage ꝛc. huldigten alle mit einigen Modificationen dieſer geiſtigen Emanationstheorie. — So haben ſchon die Aegypter die chaotiſche Nacht oder die Materie der Welt für ewig, neben Gott, gehalten. So waren die Neuplatoniker der Meinung, daß die Natur oder Welt aus Gott, ebenſo wie die Lichtſtrahlen aus der Sonne ausgefloſſen und alſo nicht der Zeit, ſondern der Natur nach ſpäter als Gott ſei. Andere haben gemeint, die Materie ſei beſtändig in Gott verborgen geweſen, aber zu einer gewiſſen Zeit von ihm ausgefloſſen und gebildet worden.

§. 116.

Die noch vorhandene älteſte Schrift von der Weltſeele und der Natur der Dinge wird dem Timäus von Lokris zugeſchrieben. Die Grundſätze ſind aber pythagoräiſch und ſtimmen mit den alten dichteriſchen Bildern überein. Das Ganze der Timäiſchen Lehre beſteht etwa in Folgendem nach Büſching (a. a. O. S. 772).

„Die ewige ungeformte Materie ordnete Gott durch Mittheilung ſeines Weſens. Das Untheilbare vereinigte ſich mit dem Theilbaren; das immer Gleiche mit dem Unbeſtändigen, und zwar mit den harmoniſchen Verhältniſſen der pythagoräiſchen Tonleiter von Ideen. Um Alles beſſer zu faſſen, ſtellte man ſich den unendlichen Raum gleichſam in drei Abſätze eingetheilt vor, welche ſind: der Mittelpunkt, der äußerſte Umkreis und der Raum zwiſchen den beiden. Der Mittelpunkt iſt von dem höchſten Gott, welcher den äußerſten Umkreis bewohnt, am weiteſten entfernt, den Raum zwiſchen beiden nehmen die himmliſchen Sphären ein. Als Gott ſich zur Mittheilung ſeines Weſens herabließ, durchdrangen die Ausflüſſe aus ihm alle Himmel und erfüllten dieſelben mit unvergänglichen Körpern. Ihre Kraft nahm mit der Entfernung von ihrer Urquelle immer mehr ab und verlor ſich endlich in unſerer untern Welt in ſehr kleinen Theilen, über

welche die Materie die Oberhand behielt. Daher rührt der beständige Wechsel von Entstehung und Untergang unter dem Monde, wo die Gewalt der Materie vorherrscht; daher rührt auch die zirkelförmige Bewegung des Himmels und der Erde; die verschiedene Geschwindigkeit der Sterne und die eigene Bewegung der Planeten. Aus der Vereinigung Gottes mit der Materie entstand ein drittes Wesen, nämlich die Weltseele, welche Alles belebt und ordnet, was sich in dem mittlern Raume zwischen dem Mittelpunkte und Umkreise befindet." Eine weitere Ausführung findet sich bei Brucker und Batteux (Histoire des causes premières).

Diese Timäische Lehre haben nachher Ocellus Lucanus, über den Ursprung des All; Plato in seinem Timäus; Aristoteles in seinem Briefe über das System der Welt an Alexander den Großen ꝛc. mit mehr oder weniger Genauigkeit und Scharfsinn vertheidigt.

Auch neuere Philosophen haben die Weltseele (nicht aber eben Gott als Weltseele gedacht) angenommen und auf verschiedene Weise beschrieben. So nahm Descartes an, daß aller Raum mit einer flüssigen Materie angefüllt sei, die er für elementarisch hielt und die sich in Wirbeln bewegt; er hielt sie für die Quelle und den Grund aller Wesen, welche die Weltkörper umfließe und forttreibe. (Also eine Art magnetische Strömung seiner Fluthreihen des Mesmer). Malebranche, der Pater Kircher, Huyghens, Leibnitz, Bernoulli ꝛc. hatten ähnliche Meinungen. Search beschreibt sie als ein geistiges Wesen, welches die ganze Körperwelt erfüllt und ihre kleinsten Zwischenräume durchdringt; als die Grundkraft der Natur, welche die Welt zu einem Thier macht, aber von dem höchsten Wesen abhängt (Light of nature). Auf Paracelsus und seine Nachfolger werden wir in der Folge kommen.

Andere, die sogenannten Dualisten, haben neben Gott auch die Materie als ewig angenommen; sowie in der Natur die Materie und ihre Kraft, die Bewegung einander bedingend gleichsam voraussetzen, ohne deshalb eins zu sein oder nach einander zu entstehen. Aber schon Platon hatte eine ähnliche naturphilosophische Ansicht. „Es giebt zwei Dinge, von denen das eine Kraft, das andere Materie sei, in beiden sei aber beides." (De natura ita dicebant, ut eam dividerent in res duas, ut altera

esset efficiens, altera autem quasi huic se praebens, eaque efficeretur aliquid. In eo, quod efficeret, vim esse censebant, in eo, quod efficeretur, materiam, in utroque tamen utrumque etc. Cicero acad. quaest. L. I. sect. 24.). Zeno hatte auch zwei Grundurſachen der Dinge, eine leidende Materie und eine thätige, oder der in der Materie befindliche Verſtand, oder Gott, der immer iſt und aus der Materie alle Dinge hervorbringt. Gott beſchreibt er als den Aether oder das Feuer, oder den alle Dinge durchdringenden Verſtand. Gott iſt die Weltſeele und macht mit der Welt ein lebendiges (kugelförmiges) Weſen aus. Die ganze Welt und der Himmel iſt die Subſtanz Gottes. Andern — den Materialiſten, iſt das einzige Weſen und die Urſache aller Erſcheinungen ꝛc. allein die Materie.

§. 117.

Den Materialismus, wenigſtens in der feinern Art, nahmen ſchon die Aegypter an. Ihre ewige Materie, die Nacht, war ihnen Aether, der bildliche Gott. Orpheus, Muſäus und Heſiodos haben in der Beſchreibung der natürlichen Dinge die Materie derſelben Nacht, Chaos, genannt, und aus ihrer Bewegung den Urſprung aller Dinge hergeleitet. (Gesner's Ausgabe der Werke des Orpheus. S. 118).

Canam noctem, deorum pariter atque hominum genetricem; nox origo rerum omnium.

Es dachten aber von der Materie die Philoſophen ſehr verſchiedenartig. Einige ſprachen ihr alle Eigenſchaften beſtimmter Wirkungen und Geſtalten ab; andere ſahen Eigenſchaften und Geſtalten in ihr. Die Geſtalt war ihnen entweder nur eine, wie die bekannten vier Elemente und ihre Arten, durch Verdickung oder Verdünnung verſchieden, oder ſie nahmen an, daß die Materie mehr als eine Geſtalt habe, und daß ſie aus kleinen unzerſtörbaren Körperchen beſtände, — die Atome. Strato von Lampſakus war der Meinung, daß zur Weltbildung aus der ewigen Materie nichts weiter nöthig geweſen ſei, als ihre verborgene Natur mit ihrer eigenen Bewegungs- oder Zeugungskraft (Cicero acad. quaest. Lib. II. sect. 121). Leucipp ſchrieb den Atomen zu, ſich ſelbſt zu bewegen; und Demokrit lehrte: ſie bewegen ſich

in dem unendlichen Leeren unaufhörlich nach der senkrechten Linie herab, wo sie dann einander berühren und sich entweder vereinigen, oder von einander abspringen, woraus alle Dinge entstehen und vergehen. Epikur hatte eine sehr ähnliche Ansicht, nur in der weitern Erklärung wich er etwas ab. Der Stoiker Zeno gab der feinsten Materie, oder dem Aether Verstand, woraus Alles entsteht, der ihm Gott gleich war, welchen er sich als ein kunstreiches Feuer dachte. Da er aber gar nichts für unkörperlich ansah, so war ihm also auch Gott körperlich, nur von außerordentlicher Feinheit im Vergleich der übrigen Dinge. — Die weiteren Erklärungsarten dieser Grundansichten wichen dann oft sehr mannichfach von einander ab. So ist z. B. des Orpheus unermeßliches Chaos ein unendlich großes Ei geworden, und die Peripatetiker verstanden darunter: Orpheus glaube, daß die Nacht früher gewesen sei, als alle andern Dinge und selbst als Gott. Hingegen die Pythagoräer und Platoniker legten es so aus, daß Orpheus zuerst Gott gesetzt habe, welcher aus der Nacht die Welt erschaffen habe. — Jablonski (de mysteriis Aegyptiorum) meint, Orpheus habe sein Weltei von den Aegyptern angenommen, und erklärt die Meinung des Orpheus dahin, daß Gott mit der Materie in einem unermeßlichen Chaos von Ewigkeit her vereinigt gewesen sei, daß er das Chaos in die Urgestalt des Eies gebracht und hierauf seine schöpferische Kraft geoffenbart habe.

Nach dieser kurzen Aufzählung der ältesten Ansichten ersieht man, daß die neueren Lehren alle schon da gewesen sind, und daß die materielle Erklärungsweise der magnetischen Erscheinungen, wie man sie in unserer Zeit aufgestellt hat, nichts Neues sei. Die übrigen Begriffe über Seele und Leib und über ihren gegenseitigen Einfluß; über Sympathie und Antipathie ꝛc. sind in der Lehre des Magnetismus von großer Wichtigkeit; es ist daher wohl der Mühe werth, auch darüber in der Geschichte etwas nachzusehen.

§. 118.

Dikäarchus führte den Pherekrates redend ein, welcher die Seele für ein leeres Wort, für Nichts hielt und alle Empfindungs- und Wirkungskräfte für körperliche Eigenschaften ansah

(Cicero, Tusc. quaest. Lib. I. sect. 21. „nihil esse omnino animum et hoc esse totum nomen inane, neque in homine inesse animum etc.“).

Seneca bekennt offenherzig, was die Seele eigentlich sei, das wisse man nicht (Natural. quaest. Lib. VII. c. 24.), und Bonnet sagt dasselbe (Analytischer Versuch über die Seelenkräfte) „wir wissen ebensowenig, was eine Idee in der Seele, als was die Seele selbst ist.“ Da hingegen behauptet Hayer (la spiritualité et immortalité de l'ame T. II. p. 76), daß wir von Nichts eine so klare Kenntniß hätten, als von unserer Seele, ja daß diese Erkenntniß der Grund aller übrigen Erkenntnisse sei.

Der Irländer Macarius im neunten Jahrhundert und Averrhoes bekannten, daß in allen Menschen nur eine Seele sei. (Büsching a. a. O. S. 813).

Die alten Griechen nahmen in jedem Menschen eine zweifache Seele an, manche gar eine dreifache, der Mensch habe eine sinnliche (anima bruta) und eine vernünftige (divina) Seele. Schon bei Homer findet man Spuren davon (Iliad. Lib. V. 192. 193. Odyss. Lib. ψ. v. 14.) Die vernünftige Seele heißt bei ihm νοῦς, auch φρήν — φρένες, die Magengegend, weil man schon damals annahm, daß der Sitz der Seele in der Magengegend, in der Herzgrube sei. Die sinnliche Seele heißt θύμος.

Diogenes Laertius (de vitis, dogmat. et apophthegmat. clar. viror. Lib. VIII. segm. 30.) schreibt: Pythagoras und Plato hätten der Seele zwei Theile gegeben, einen vernünftigen — λόγον — und einen unvernünftigen — ἄλογον — oder genauer zu reden, drei, denn sie hätten den unvernünftigen in den zornigen, θυμικόν, und begierigen ἐπι — θυμικόν — eingetheilt. — Merkwürdig ist, daß schon der Dichterkönig von der Seele in der Herzgrube spricht, so daß man schon in der frühesten Zeit die Versetzung der Sinnespole beobachtet hat, wobei die Somnambulen durch die Herzgrube sehen und hören, was die Indier gekannt haben. van Helmont versetzte später den Sitz seines Archäus ganz in die Herzgrube, und auch schon im Jahre 1752 hatten ein portugiesischer und ein paar französische Aerzte behauptet, daß die Seele in der Magengegend ihren Sitz habe. (Hamburger Magazin für die Heilkunde. Thl. 8. S. 647 und Thl. 10. S. 84).

Zwei Seelen nahm auch ſchon Empedokles in jedem Thiere und Menſchen an, und Ariſtoteles unterſcheidet die vernünftige Seele — νοῦς, von der ſinnlichen — ψυχή — die vernünftige Seele kommt von außen in den Leib und iſt der Natur der Sterne ähnlich, denn ſie iſt ein Theil des fünften Elements, oder der feinen, feurigen, ätheriſchen Natur, welche durch die ganze Natur ausgebreitet iſt.

Die Seele als Subſtanz wurde nun als etwas von der Materie ganz Verſchiedenes, abſolut Geiſtiges angeſehen, oder als etwas Materielles. Man ſtritt nämlich, ob die Seele von der Materie verſchieden ſei oder ob ſie eine Materie von ſo feiner Natur ſei, daß ſie nicht in die Sinne fallen kann. Ariſtoteles hielt übrigens ſelbſt den vernünftigen Theil der Seele für körperlich, denn ſeine ätheriſche Sternnatur war ſein fünftes Element. Epikur lehrte, die Seele ſei ein ſo feiner, zarter Körper, der aus den feinſten, glatteſten und rundeſten Theilchen entſtanden. Die Stoiker, welche annahmen, daß die ganze Welt blos aus Körpern beſtehe, nahmen die Seelen ebenſowenig als Gott (den Aether) von dieſer körperlichen Natur aus; ſie hielten die Seelen für abgeriſſene Theile Gottes, des reinſten Aethers. Auch die alten Kirchenväter, Irenäus, Tertullian, Arnobius, Methodius ꝛc. ſind der Meinung geweſen, die ganze Seele ſei etwas Körperliches von ſehr feiner Art, wie der Aether. Man giebt auch Hobbes und Spinoza an, daß ſie die Seele für körperlich gehalten haben. — Die entgegengeſetzte Lehre von der reingeiſtigen Weſenheit haben die Spiritualiſten gelehrt, die Vertheidiger der Weltſeele, die Kabbaliſten und Theoſophen, wie wir ſchon geſehen haben.

§. 119.

Woher kommt die Seele? Wir haben ſchon geſehen, daß die meiſten alten Philoſophen die Seele von der allgemeinen Weltſeele herleiteten, beſonders gehören dahin Timäus von Lokris, Pythagoras, Platon. Platon ſagt: Gott habe die Bilder, oder die Urbegriffe in die menſchliche Seele von allen Dingen gelegt, wie überhaupt in die Weltſeele, von welcher ſie ein Theil ſei. Dieſe Bilder werden aber in ihr verdunkelt, wenn ſie in die ſin-

stere Höhle des Leibes gelange; der Leib sei das Gefängniß und das Grab der Seele. Auch Heraklit hielt alle Seelen nur ausgegangen von der allgemeinen Weltseele. Die Kirchenväter, Lactantius, Synesius ꝛc. hielten die Seele für einen Theil des göttlichen Wesens, und die Theosophen sagten: sie sei ein Feuer aus dem unendlichen Meere des Lichtes entsprungen. Alte und neuere Philosophen nahmen die Präexistenz der Seelen an, so daß sie schon vor ihren Leibern existirt hätten, und Pythagoras scheint der Erste dieser Ansicht gewesen zu sein, der behauptete: die Seelen wanderten aus einem Leibe in einen andern, so lange, bis sie endlich durch diese Metempsychose völlig gereinigt, mit Gott als dem absolut reinen Lichte wieder vereinigt würden. Dieses Vorhersein nahmen auch Sokrates und Platon an. Bei der Erschaffung wurden nämlich nach Platon den Seelen Sterne zu Wohnungen angewiesen und nach und nach kamen sie in die eigenthümlichen menschlichen Leiber. Die ein reineres Leben führen, kehren in bessere Sterne zurück, die Bösen aber werden in immer niedrigere Thiere verwandelt, bis alles Böse bezwungen sei. Das Lernen sei also auch auf dieser Welt nichts Neues, sondern nur ein Wiedererinnern an das, was man schon einmal gewußt habe. „Es giebt in der That, sagt Sokrates (Phädon), ein Wiederaufleben und ein Werden der Lebenden aus den Todten und ein Sein der Seelen der Verstorbenen, und zwar für die Guten ein Bessersein, für die Schlechten aber ein schlechteres.“ „Eben das folgt auch, spricht Kebes einfallend, nach jenem Satz, Sokrates, wenn er richtig ist, den du oft vorzutragen pflegtest, daß unser Lernen nichts anderes ist, als eine Wiedererinnerung, und daß wir deshalb nothwendig in einer frühern Zeit gelernt haben müßten, wessen wir uns wieder erinnern, und daß dies unmöglich wäre, wenn unsere Seele nicht schon war, ehe sie in diese menschliche Gestalt kam, so daß auch hiernach die Seele etwas Unsterbliches sein muß.“

Auch die Kirchenväter, vorzüglich Origenes, haben die Präexistenz angenommen.

Ebenso war die uralte Lehre des Morgenlandes von der Präexistenz der menschlichen Seele, die von einem höhern Dasein herabgesunken, ihren Aufenthalt auf der Erde nur als ein Bußleben benutzen solle.

In neueren Zeiten haben die Präexiſtenz vorzüglich G. Morus und Leibnitz vertheidigt. Letzterer ſagt: Gott hat lauter einfache und unvergängliche Subſtanzen erſchaffen, die er Monaden oder Entelechia nach Ariſtoteles nannte, wovon die vollkommenſten die der Menſchen ſind; unvollkommener ſind die der Thiere und die geringſten ſind die Elemente der Körper. Nach ihm iſt der Same aller Geſchlechter ſchon in Adam dageweſen. Diejenigen Seelen, welche mit der Zeit menſchliche werden, ſind früher in einer andern Art eines organiſchen Körpers dageweſen.

Um die Erbſünde leichter erklären zu können, nahmen beſonders auch Theologen an, daß die Seelen mit den Leibern den Kindern von den Aeltern mitgetheilt werden (Thomasius, disput. de origine animae. Huetius in Origenianis Lib. II. quaest. 6. H. Rosius in vindiciis Augustinianis c. 4. etc.). Eine andere Meinung von dem Urſprunge der Seele war: Gott erſchafft jedesmal bei einer Zeugung die Seele und verbindet ſie mit dem Leibe. Dahin gehören die lateiniſchen und griechiſchen Kirchenväter; die Pelagianer als Gegner von der Lehre der Erbſünde; dann einige Scholaſtiker, die lieber des Ariſtoteles vernünftigen Geiſt annahmen. Dazu bekannten ſich ſpäter die Katholiken und Proteſtanten. — Ausführlicher habe ich die Anſichten über dieſen Gegenſtand in einer eigenen Schrift: Hiſtoriſch-pſychologiſche Unterſuchungen über den Urſprung und das Weſen der menſchlichen Seele überhaupt und über die Beſeelung des Kindes insbeſondere, Bonn 1824, abgehandelt.

§. 120.

Endlich hat man ſich auch um den Sitz der Seele geſtritten. Die Platoniker vorzüglich zu Alexandrien lehrten, daß in einem jeden Theile des Leibes die Kraft der Seele ganz ſei; allein man ſage, daß ſie da wirke, wo ſie ſich eines Werkzeuges bedient, beſonders aber da, wo das Werkzeug ſeinen Anfang nimmt, als z. B. die Empfindungskraft im Gehirn. Unſtreitig eine der richtigſten Anſichten. — Parmenides, Epikur und Lucrez ſetzten den Sitz der Seele in die Bruſt. Diogenes Apolloniates meinte, die Seele wohne in der großen Hohlader des Herzens (Plutarch. de placitis philosophor. Lib. IV. c. 5.). Hippokrates und Auſo-

nius haben den vernünftigen Theil der Seele nach dem Herzen ſelbſt verlegt. (Hippocr. de corde „mens in sinistro cordis ventriculo insita est“ etc.). Nach Plutarch haben Mehrere das Herz, Andere den Herzbeutel zum Wohnſitz der Seele gemacht. Viele alte Aerzte und Philoſophen haben die Herzgrube, praecordia, φρένες, oder auch das Zwerchfell für den Sitz der vernünftigen Seele angenommen; von dem letztern erkannten ſie ſchon, daß es eine beſondere Gemeinſchaft mit den Hirnhäuten habe. — Empedokles ſuchte die Seele in der Subſtanz des Blutes, was auch ſchon Moſes und die Juden thaten. Platon und Demokrit hielten den ganzen Kopf für den Sitz der Seele. Strato ſetzte ihn zwiſchen die Augenbrauen. van Helmont nimmt an, daß ſein Lebensgeiſt (aura vitalis, archeus) vorzüglich in der Magengegend herrſche, beſonders dann, wenn die übrigen äußeren Sinne ruhen. Er kannte das magnetiſche Polverſetzen oder das verſtärkte Hervortreten des innern Sinnes in der Magengegend bei ſomnambulen Erſcheinungen, und glaubte, daß immer der eigentliche Sitz der Lebens- und Wärmekraft dort ſei. Andere nahmen das Gehirn überhaupt als den ausſchließlichen Sitz an; Andere wieder die einzelnen Theile deſſelben. So ſetzte Descartes den Sitz in die Zirbeldrüſe, Andere ſetzten ihn nach dem Urſprung der Nerven, Andere, wie Sömmerring, in den Dunſt der Gehirnhöhlen. — Ueber den gegenſeitigen Einfluß des Leibes und der Seele gab es wieder abweichende Meinungen, wie immer noch. Man ließ entweder nach der materialiſtiſchen Anſicht mehr dem Leibe, oder nach der ſpiritualiſtiſchen, mehr dem Geiſte das active Regiment. So meinte Epikur, die Seele würde weder wirken noch leiden, wenn ſie nicht materiell wäre. Anaxagoras ſpricht zuerſt von einem verſtändigen Weſen, welches der Materie Ordnung und Bewegung gebe. Pythagoras verſinnlichte die Seele als Zahl, welche ſich ſelbſt und damit auch den Körper bewege. Ariſtoteles ſah gleichfalls die Seele für die Urſache der Bewegung in ihrem Körper an, aber dieſer wirkt auf die Seele zurück. Durch dieſen gegenſeitigen Einfluß entſtand jenes Ariſtoteliſche Syſtem, — Systema influxus physici, — vermöge welchem der Geiſt des Menſchen Bewegungen in dem Leibe und die ſinnliche Empfindung Ideen hervorbringe. Wie es geſchehe, geſtand man, das wiſſe man nicht, indeſſen ſei es genug zu wiſſen, daß Bewegungen

des Leibes auf vorhergegangene Bewegungen in der Seele, und Empfindungen der Seele auf vorhergegangene Bewegungen im Körper erfolgen. Der letzte Grund des Lebens iſt wohl immer wie jetzt noch das unbekannte Etwas geweſen — was die Griechen τὴν δύναμιν ἀῤῥητόν; die Lateiner qualitas occulta, infanda; die Hebräer der göttlichen Allmacht Werkzeug nannten. Später wurden darnach die Anſichten über Harmonie, Sympathie und Magnetismus, je nach der ſpiritualiſtiſchen oder materialiſtiſchen Seite gebildet, bei welchen aber jene qualitas occulta noch ebenſowenig ins klare Licht gebracht iſt. Die Wirkungen jenes Wechſeleinfluſſes, ſowie jene des Magnetismus, ſind gleich jenen der alten Magie und der damit verbundenen Zuſtände noch keineswegs zur Harmonie übereinſtimmender Anſichten und einer vollſtändigen Enträthſelung gebracht.

§. 121.

Die Pythagoräer, und unter ihnen vorzüglich Empedokles, in ſeinem großen Gedichte über die Natur der Dinge, haben den Urſprung aller Weſen von Monas — Gott, hergeleitet, deren vornehmſte Eigenſchaften er Freund- und Feindſchaft nannte. Auch Heraklitos und Hippaſus lehrten, in der Welt herrſche ein allgemeiner Krieg, eine beſtändige Uneinigkeit, und Alles werde durch Zwietracht erzeugt und regiert. Platon (im Gaſtmahle) läßt den Pauſanias die Liebe zweifach beſchreiben, eine himmliſche und eine gemeine, und der Arzt Eriximachus, der die Rede ſeines Vorgängers fortſetzt, verſteht darunter die zwei Grundweſen der Natur, wovon das beſſere die Urſache aller harmoniſchen Verbindung iſt, das andere aber allerhand Trennungen und Mißſtimmungen veranlaßt. Demnach, ſagt er, iſt die Herrſchaft des Amor nicht blos auf das Herz des Menſchen einzuſchränken, ſondern ſie breitet ſich über alle thieriſchen Körper, über alle Erzeugniſſe der Erde und über die ganze Natur aus. So hat die thieriſche Natur ihren Amor, und mit dieſem hat es die Arzneikunde zu thun. In der Tonkunſt wird mittelſt geſchickter Vereinigung ungleichartiger Töne und Zeitmaße der Einklang hervorgebracht. — Es müſſen beide Künſte, die Muſik und Arzneikunde, dahin ſehen, daß ſie die verſchiedenen Neigungen der Menſchen oder

ihrem zwiefachen Amor, ihrem Zwecke gemäß lenken. Endlich gehört auch das Wahrsagen in das Gebiet des Amor, durch welches die Menschen ihre Gemeinschaft mit den Göttern unterhalten. Sie ist bestimmt ihren bessern Amor, d. i. die wohlgeordnete Bewegung der Seele, als die Quelle der Frömmigkeit zu befördern und im Gegentheil alle regellose Neigungen, als Werke des bösen Amor zu heilen. Die wohlthätigen Folgen für die menschliche Gesellschaft bewirkt der bessere Amor und dieser erwirbt uns selbst der Götter Freundschaft. Diese Lehren, auf welche sich jene des Pythagoras und Platon gründen, stammen von einer viel ältern Weisheit her, die wir schon im fernen Orient ausgesprochen finden; daß der Geist des Menschen mit der ganzen Natur, mit allen ihren Wesen und Kräften in geheimnißvoller Beziehung stehe, daß des Menschen Seele nach dem Schema der Welt gebildet (oder vielleicht besser umgekehrt), und daß in dieser nichts enthalten ist, was nicht in der Seele entsprechende Saiten rührte. Aber alle die geheimen Fäden, womit die Kräfte hin und wieder wirken aus der Höhe und Tiefe nach dem Mittelpunkt, dem Menschen, reichen im gewöhnlichen wachen Zustande nur verworren in das Selbstbewußtsein herein. Das vorzügliche Gebiet der Sym- und Antipathie ist das weite Gebiet des Gemüthes, das im Wachen von der äußerlichen Sinnesthätigkeit und durch den physischen Glanz der Sonne überstrahlt, nur in einer Art von Dämmerschein schwimmt, so daß es seiner eigenen Zustände nicht recht bewußt wird und den geheimen Rapport gar nicht kennt, der zwischen der Großwelt, die es umgiebt, und ihm selbst stattfindet. Erst im Schlafe, wenn das einzelne, die Oberfläche reizende Object abgeschnitten ist, geht von innen die geistige Sonne auf und die unsichtbaren Fäden werden sichtbarer, welche zwischen dem Makro- und Mikrokosmus ausgespannt sind. Denn die Seele ist, nach dem von Leibnitz gewählten Bilde, der Spiegel der Welt, auf den Nahes und Fernes zusammenstrahlt.

Hieraus und nach unzähligen anderen schon im Alterthum ausgesprochenen Ansichten geht hervor, daß die ganze Natur durch ein geheimes Band umschlungen ist, und daß alle Dinge in dem unermeßlichen Raume mit einander in genauer Verbindung und gegenseitiger Abhängigkeit stehen, was die Alten Sympathie ge-

nannt haben. Die Anziehung und Abſtoßung ſind nur analoge Ausdrücke von Freundſchaft und Feindſchaft; von Liebe und Haß; von Ausdehnung und Zuſammenziehung; von Sym- und Antipathie. — In dem ganzen Reiche der Natur, in der organiſchen wie in der anorganiſchen Natur ſind die gegenſeitigen einander anregenden Beziehungen ſichtbar und meiſtens ſo auffallend, daß man dieſelben nicht blos im Großen, ſondern auch im Kleinen von jeher leicht beobachten konnte. Wie in der Luft die ungleichen Vertheilungen der Elektricität die Wetterveränderungen, den Sturm und Blitz bedingen, ſo walten im flüſſigen Elemente, und auch im feſten der Metalle und Steine, die verſchiedenen Kräfte, die ſich als magnetiſche und elektriſche Anziehungen ꝛc. in den mannichfachſten Beziehungen der Sym- und Antipathie offenbaren. — In dem organiſchen Reiche ſind jene Beziehungen meiſtens noch deutlicher. Pflanzen und Thiere ſind ſich Urgegenſätze, aber durch die von der Natur ihnen angewieſene Lebensunterhaltung mittelſt der Nahrung, durch Arznei und Gifte entſtehen jene ſpeciellen Sym- und Antipathien. Denn beide Reiche ſetzen ſich einander voraus und bedingen gegenſeitig ihre Exiſtenz nicht nur überhaupt, ſondern in allen Zuſtänden des Lebens, der Geſundheit und Krankheit. Ebenſo offenbaren ſich die Sym- und Antipathien nicht weniger in den Pflanzengattungen und Arten untereinander, wie unter den Thieren insbeſondere. Die Feindſchaft des Kohls und der Raute iſt zum Sprichwort geworden, ſowie der Weinſtock ſich umbeugt, wenn Kohl in ſeiner Nähe wächſt. Die männliche und weibliche Palme vergehen, nach Kircher, wenn eine ohne die andere ſteht. — Die Thiere und vor Allem der Menſch werden durch die Nerven, ihre Lichtträger, erſt recht befähigt, die feinſten und entfernteſten Einwirkungen der Naturkräfte zu empfinden und in ſympathiſche oder antipathiſche Verhältniſſe einer allgemeinen Wechſelwirkung zu treten.

Das allgemeinſte Band der Wechſelwirkungen iſt nun den Alten vorzüglich die Luft, der Aether, geweſen, ſo daß durch ſie auch die Einflüſſe der Geſtirne auf alles Irdiſche und ganz vorzüglich auf den Menſchen geſchehen. Denn nicht blos die Maſſen waren in den Himmelskörpern ohne gegenſeitige Bedingungen der Bewegung, — alſo Anziehung und Abſtoßung, erkannt; nicht blos die eigene Axenbewegung und mit dieſer Drehung die Flieh-

kraft, — sondern auch die Wirkungen des Gestirnlichtes, ohne welches die Welt eine ewige Nacht sein würde und ein immerwährender dumpfer Schlaf, ohne welches kein organisches Leben, keine Blume, kein Thier. Es ist daher erhebend, wie die Alten schon und zwar in sehr früher Zeit, ganz besonders den Menschen hervorhoben, welcher als Bild Gottes mit der ganzen Natur in einem steten Wechselverkehr lebe, und nicht blos mit der irdischen, sondern ebenso auch mit der himmlischen, der Gestirnwelt. Ja noch mehr, sie erkannten die sym- und antipathischen Verhältnisse des Menschen sogar mit der Gottheit, worüber die kluggewordene Zeit jetzt so schweigsam geworden ist. — „Stände aber die Natur mit jener höhern Welt in keiner Verbindung, so würde auch eine Einwirkung von dort auf den Menschen nicht möglich sein. Derselbe Schöpfer bildete die Erde und das Weltgebäude, Pflanzen und Thiere nach einem Plan und legte in die Entwickelung irdischer, als Naturkraft sich ausbildender Seelen den Keim zu solcher Vervollkommnung, daß sie dadurch bis an die Grenzen einer Welt reichen konnten, die nicht mit Augen gesehen werden kann — darum eben ist der Geist des Menschen Geist und keine bloße Seele, weil die Harmonie des bessern Jenseits in seinem Innersten anklingt, und ihn schon hier, wenn er nicht taub sich dagegen macht, über alles blos Kleinliche und Aeußere hinweghebt. Herzerhebend ist also im Magnetismus das so sichtbare Anstreben gegen jene Grenze des irdischen Sinnes; gegen jene Schranken, die den Menschen umgeben und ihn abhalten, sich ganz in jene Sphären zu schwingen, woraus Alles, was er hat, ohnehin schon ihm zukommt." D. E. Bartels, Grundzüge einer Physiologie und Physik des animalischen Magnetismus. Frankfurt 1812.

Der Gegensatz von Sympathie ist die Antipathie, das Abstoßen ꝛc. und beim Menschen die Art anders zu empfinden und zu handeln, indem die sich begegnenden Gemüthsstimmungen und Temperaturzustände des Lebens völlig wie die feindlichen Pole des Magneten einander abstoßen. Daß diese Gegenstrebungen der Antipathie in den magischen Zuständen viel offener hervortreten, war gleichfalls von jeher recht gut erkannt und wir beobachten bei den magnetischen Erscheinungen auf eine merkwürdige Weise die Antipathie auffallender als selbst die Sympathie. Die leisesten

Mißklänge in psychischer und physischer Hinsicht werden bemerkbar, nicht nur zwischen einander unbekannten Personen; zwischen ungleichen Standes- und Bildungsverhältnissen; sondern auch bei bekannten und oft sich nahe verwandten Personen. Die stärker aufgezogenen Saiten der Nervenfibern bedingen eine so feine Gemüthsstimmung, daß nicht nur die lauteren Pulse der Blutbewegungen, sondern auch die abweichende Geistesrichtung und der innere Stand der Gemüther an sie anklingen und abstoßende Kräfte an den Magnetisirten veranlassen, was diese in dem gewöhnlichen Leben nicht gewahr werden, wenn nicht schon ohnehin eine vorwaltende Reizbarkeit, oder eine gewisse Idiosynkrasie vorhanden ist. Diejenigen, die nie mit solchen Personen verkehrt haben, halten Alles für Spielwerk oder Affectation, und zweifeln ebenso, wie über die magischen Wunder, die das Alterthum ebenso gut gekannt und gewirkt hat, wie die heutigen Magnetiseure. — Allein wie diese von der Harmonie der Sphären nichts wissen, welche „des Wohllauts mächtige Gottheit zum geselligen Tanz ordnet an des Rhythmus goldenen Zügeln:" so vernehmen sie wohl um so weniger die stillen Töne und den leisen Hauch, die auch in den Schwachen mächtig sind, daß auch sie oft ergreift der Strom des erhabenen Gesangs und der begeisternde Tact, den alle Wesen Gott schlagen.

Zweiter Abschnitt.

Der Magismus bei den alten Völkern; insbesondere bei den Orientalen, Aegyptern und Israeliten.

Imago, Magia, Magnes.

---

§. 122.

Nach den in der Einleitung vorangegangenen Bemerkungen reflectirt sich das poetisch-magische Element in der Seele der Individuen und Völker mannichfach verschieden nach ihrem ganzen innern Nationalgehalt. Die Bewegungen der Zeit und des eigenen Lebens eines Jeden in ihr bedingen nur in der äußern Erscheinung ein verschiedenes Gepräge in immer frischen Novellen bei der trübsten, niedersten Rohheit und dem verkehrtesten Treiben der Welt, wie in der verfeinerten Aufklärung des Verstandes und der Sitten, wobei das innere Wesen sich immer und überall gleichbleibt. Denn das Objective spiegelt sich auf dem Grunde der Phantasie und des religiösen Gefühls überall nach einem gemeinschaftlichen Typus der Natur und des Geistes ab. Das Natürlichsinnliche nimmt in ihr die Gestalt des Uebersinnlichen an: und das geistig Uebersinnliche prägt sich durch die Phantasie in dem Sinnlichen aus. Darin liegt das weite und tiefe Gebiet der Poesie, der ewigen zauberhaften Schöpferin und Bildnerin der menschlichen Seele, die in zwei Welten, einer sinnlichen und

überſinnlichen zu Hauſe iſt und die Elemente ihrer Geſchäftigkeit entweder aus ſich ſelbſt, oder durch äußere Impulſe angeregt, entwickelt. Alles aber, ob es aus ihrem eigenen Innern, oder von der fremden Außenwelt kommt, iſt als reflectirtes Bild immer nur Schein — das Phänomen, nicht das Weſen — das Noumen; — aber dieſen Schein trachtet die Phantaſie als Schön, als Weſen darzuſtellen. Kein Wunder alſo, daß der Menſch den Gebilden der Poeſie überhaupt und den Schöpfungen ſeiner eigenen Phantaſie einen ſo großen Reiz und Werth zuerkennt; kein Wunder aber auch, daß er den bloßen Schein ſo oft für das Weſen und ſeine eigenen Gebilde immer für ſchön hält, ob ſie Trug oder Wahrheit enthalten, kein Wunder, daß er das ſubjective Bild ſeiner Phantaſievorſtellung ſo oft für eine objective Realität hält. Eine ſolche Unterſcheidung erfordert nämlich viele Erfahrungen in der äußern Welt und Selbſtbeobachtungen des eigenen geiſtigen Wirkens. Wo dieſes fehlt, da iſt bei den Völkern, wie bei den Individuen eine wirkliche Erkenntniß der magiſchen Erſcheinungen und ihrer Geſetzmäßigkeit noch nirgends zu finden.

Da wir nun auch geſehen haben, daß das Tiefſte des ſubjectiven Gemüthes die religiöſen Gefühle ſind, und das überſinnlich Höchſte in der poetiſchen Anſchauung erſcheint: ſo wird es begreiflich, wie der Cultus der Individuen und Völker, überall das Erſte, gleichſam allen menſchlichen Anſtalten vorangeht; weil nämlich die Poeſie und das Gemüth ihren vollen Inhalt erſt in dem Cultus findet. Aus den religiöſen Gefühlen zieht der Glaube ſeine Wurzeln, der ſich durch einen beſtimmten Cultus ausſpricht, und die Schöpfungen der Poeſie empfangen ihre höhere Weihe als Wirklichkeiten, als Kunſtwerke, gleichfalls erſt durch den Cultus, der ſie gleichſam einſegnet, — als eine lehrende, — leuchtende Wahrheit, wie er das religiöſe Gefühl mit der göttlichen Gnade beſeligt. Daher das Urſprüngliche aller Kunſt vor der Wiſſenſchaft und die der innern Ausbildung des Geiſtes entſprechende Form in ihren Zweigen: der Baukunſt, der Muſik und der Malerei. Daher denn auch endlich die Magie mit dem Cultus geheiligt erſcheint, wie der Cultus ſelbſt überall etwas Magiſches iſt.

§. 123.

Wie die Welt ſich räumlich in Gegenſätze — nach einer Urdyas, bis in das Unendliche ausbreitet und ſo alles gegenſtändliche Urgeſetz ſich in die gegenſeitigen Bedingungen der Sym- und Antipathien verſetzt: ſo geht die Zeit in ihrer Articulation nach einer urgeſetzlichen Dreiheit — Trias auseinander, Entſtehen, Beſtehen und Vergehen ſind die Formen alles Zeitlichen; Jugend, Kraft und Alter ſind die Entwickelungen des nacheinander bedingten Lebens, welches in ſeinen vielgeſtaltigen Metamorphoſen nach einem beſtimmten Rhythmus wieder nach Perioden, Epochen und Stufenjahren ſich theilt. Dadurch ſind die Verſchiedenheiten der Alter gegeben, in denen nach einem beſtimmten Typus eigenthümliche phyſiologiſche und pſychologiſche Erſcheinungen und Verwandlungen vorgehen. So geht auch zeitlich der Moment nacheinander, wie räumlich der Punkt nebeneinander, in Vielheit in die Erſcheinung, und das Geſetz der Weltentwickelung iſt alſo nichts Anderes, als daß der von dem Urſein (Gott) anerſchaffene Inhalt — offenbar werde im Daſein. Da aber auch zeitlich, wie räumlich, jedes Einzelnweſen beſchränkt und endlich iſt: ſo iſt auch alle Entwickelung ſehr bedingt, und ſie kommt nirgends vollkommen zu Stande. Oft bleibt ſie auf einem gewiſſen Punkte ſtehen, oder offenbart den Inhalt der Kräfte nur nach gewiſſen Richtungen, wodurch ſie die normalen Stufen nicht ausfüllt oder zu überſpringen ſcheint. Was beim Entſtehen und in der Evolution ſich aufgethan hatte, das vergeht oft mit der Abwickelung — Involution wieder, ſo daß alſo überhaupt der Inhalt in keinem Beſondern, ſondern nur im Allgemeinen in der Gattung vollſtändig ſich offenbart. Das Allgemeine oder der Gattungsbegriff enthält aber eine unendliche Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nach dem Begriff der Zeit. Was daher der Inhalt der Menſchheit begreift — in ſich hat — das wird alſo auch in bloßen Zeitabſchnitten, ſo in der Vergangenheit wie in der Gegenwart, nie vollſtändig in die Erſcheinung treten, und da das irdiſche Aeon ebenfalls endlich iſt: ſo wird wohl ſelbſt in der Zukunft der ganze geiſtige Inhalt der menſchlichen Anlagen ſchwerlich vollkommen nach allen Richtungen auf dieſer Erde zur

Reife gelangen; wie denn die Gegenwart noch ſo viel Einſeitigkeit, Kampf und Ringen, und die Vergangenheit gleichſam nur das Werden in idealen Umriſſen zu einer künftigen Entwickelung zeigt. — Wie das Ungewordene noch eine unaufgeſchloſſene Einheit des ungetheilten Ganzen iſt, die Entwickelung alſo noch im gleichartigen Keime ſchlummert: ſo entſtehen im Werden mit der fortſchreitenden Theilung des Ganzen, in der Entwickelung der Anlagen: Brüche, die wieder nur für (entfaltete) Einzelnheiten des Ganzen gelten. Und ſo wird die Vergangenheit — die Zeit des Entſtehens und Werdens, nur die Elemente des Lebensinhalts in potentia enthalten mit je einzelnen Erſcheinungen der Triebkräfte; die Gegenwart beſitzt den Inhalt der Vergangenheit in ihrem Beſtehen als Erbtheil, aber in einer andern Geſtalt und meiſt zu verſchiedenem Gebrauch; und die Zukunft, die Zeit des Wiedervergehens zieht ihre Säfte aus der Gegenwart, und ihre Früchte werden nach der Beſchaffenheit dieſer Lebensſäfte und der nie im voraus zu beſtimmenden äußeren Einwirkungen, auch nichts abſolut Vollkommenes enthalten, d. h. es wird ſich nie eine allſeitige Entwickelung aller Anlagen und Kräfte offenbaren und ebenſo wird ſich auch nur eine ungleiche Zeitigung der aufgegangenen Strebkräfte zeigen. Es wird daher der Inhalt vollſtändig zwar in aller Zeit zuſammengenommen, aber in keiner Zeittheilung ganz enthalten ſein. — Wer ſich über den Begriff der Zeit und ihre Geſetzmäßigkeit gründlich belehren will, der ſtudire das claſſiſche deutſche Nationalwerk: die Biotomie des Menſchen, oder die Wiſſenſchaft der Natureintheilungen des Lebens als Menſch, als Mann und als Weib in ihrem Normalbeſtand und in ihren Wechſeln von Dr. W. Butte. Bonn 1829.

§. 124.

Das Vorſtehende auf die Geſchichte der Menſchheit angewandt, geſtattet dieſelbe nach dem bisherigen Verlauf, und insbeſondere zu unſerm Zwecke mit Rückſicht auf die Magie, in drei Zeitperioden der Entwickelung einzutheilen, und zwar, wie es von einem geiſtreichen Schriftſteller in der deutſchen Vierteljahrsſchrift 1839. Nr. 7. angedeutet worden iſt; 1) in die orientaliſche; 2) in die griechiſch-römiſche, und 3) in die germaniſche Zeit. Die

Magie iſt ihrem Weſen nach in allen Perioden ſich gleich geblieben, aber die Erſcheinungen derſelben nahmen überall einen eigenthümlichen Charakter und eine verſchiedene Geſtalt an. — Wie in allen Erſcheinungen des Lebens, ſo offenbart ſich im Orient auch in dem Magiſchen noch eine allgemeine unaufgeſchloſſene, innere Sinnesrichtung. Die griechiſch-römiſche Zeit hatte das orientaliſche Element in ſich aufgenommen, aber bei ſeinem mehr nach außen gerichteten Streben trat das Magiſche auch mehrſeitig und vielgeſtaltiger hervor; aber weniger in der einfachen, allgemein beherrſchenden Stärke der Seele, als in dem poetiſchen Schmucke und nach gewiſſen Richtungen der Phantaſievorſtellungen der Mythologie. In die griechiſch-römiſchen Elemente ſenkte das germaniſche Geiſtesleben ſeine Wurzeln, und es entſtand dadurch ein in jeder Hinſicht höchſt merkwürdiger Gährungsproceß, aus dem nach allen Richtungen neue Triebe hervorkeimten. In der eigenthümlichen mächtigen Selbſtkraft der Germanen mußte der vielſeitig geſammelte Stoff jenen Proceß um ſo länger unterhalten, weil aus der Vergangenheit jetzt erſt ein neues Leben ſich zu geſtalten im Begriff war. So iſt das Mittelalter die Zeit jener Keimtriebe, das Wurzelleben und der eigentliche Anfang der germaniſchen Zeitgeſchichte. Was da zum Vorſchein kam, war freilich noch überall ein unvollkommenes Blätterwerk aus den brauſenden Säften des Stammes; die griechiſchen Dämonen; die orientaliſchen Dſchinus und Devs miſchten ſich unter die jüdiſchen Engel des Lichtes und der Finſterniß mit den altdeutſchen Feen, Elfen und Allrunen, und was konnte da Anderes zum Vorſchein kommen, als ein unheimliches Geſpenſterweſen? Da aber mit der germaniſchen Zeit eine ganz neue Lebensrichtung aufging, in materieller Hinſicht mit der Welterforſchung in der Natur nach Außen, und in geiſtiger Hinſicht mit der Ausbildung der chriſtlichen Glaubenslehre, ſo iſt es klar, daß die Magie, bevor die Grenzen dieſer beiden Richtungen ausgemeſſen und ihre wahren Richtungen beſtimmt und in einer gewiſſen Verſöhnung wieder zuſammen geleitet ſind, zu keinem richtigen und allgemeinern Verſtändniß gebracht werden kann. Erſt in der neueſten Zeit fängt man an, dem Ziele jener Beſtrebungen, der Wahrheit ſelbſt näher zu kommen und ſo fängt auch erſt jetzt das Weſen der Magie und ihre tiefere Geſetzmäßigkeit an, mehr und mehr

erkannt zu werden. Aber wie die Magie von dem Hiſtoriker, ſo wird der Magnetismus von dem Naturforſcher noch erſt ſehr unvollſtändig gewürdigt; eine rückſichtsloſe Skepſis und der radicale Unglaube von Unbegreiflichkeiten in Dingen, die man nicht greift, hält beide ab, die Wunder völlig zu verſtehen, und ſie entweder als weſenloſe Geſpinnſte der Phantaſie und Lügengeiſter des Unnatürlichen und Uebernatürlichen auszuſtreichen, oder als geſetzmäßige Erſcheinungen in das Lebensbuch der Phyſiologie aufzunehmen.

In den drei Hauptperioden der orientaliſchen, griechiſchen und germaniſchen Magie werden wir im Weſentlichen überall denſelben Grundcharakter der Phantaſieſchöpfungen wiederfinden; aber es wird ſich nothwendig auch hierin, wie in allen Lebensrichtungen, eine gewiſſe Verſchiedenheit und Eigenthümlichkeit zeigen, wie dieſes ſich auch in der Romantik der Völker und Zeiten ausſpricht. Man hat daher, um zu einem richtigen Urtheil über die noch ſo ſehr in Zweifel gezogenen Erſcheinungen zu gelangen, auf die Eigenthümlichkeiten des Volks und der Zeit überhaupt zu ſehen; auf das Naturell und den Charakter des Geiſtes, wie dieſer durch religiöſe Ueberlieferung, Erbtheil der Sitten, des Glaubens und der Beſchäftigung durch die Sinne und Handlungen einen Nationalbeſtand angenommen hat; wie die Modificationen, Veränderungen und Verwandtſchaften von dem Lande, Klima, der Nahrung und Beſchäftigung; von der Beſchaffenheit der äußeren Zeiteinwirkungen und den Miſchungen mit andern Völkern abhängig ſind. Wir werden demnach eine gewiſſe Familienähnlichkeit, Uebergänge und Verwandtſchaften in der Magie überall wiederfinden, wie in der Romantik des Morgenlandes, der Griechen und Germanen; aber die weiblichen Devs und Peris des Parſismus; die Engel der Iſraeliten und die Dämonen der Griechen und Römer; die Feen, Elben, Undinen und Trollen der Germanen werden in verſchiedenen Geſchlechtern und Kleidungen auftreten; bald von dem Himmel, aus der Hölle, oder aus dem Mittelreiche kommen; in der Luft, in Einöden der Erde oder in den Wäſſern wohnen, und endlich hier in freundlicher Begleitung belehren, warnen und tröſten; dort ſchrecken und peinigen; oder Fallen und Hinderniſſe ſtellen. Wiederum werden andere erſcheinen zu Hülfe in Haus und Hof, zu Luſt und

Scherz, wie die Gnomen, Bergleute und „der Elfen fröhliches Volk,

„Die weiden an Fluſſes Rand,
Und ſpinnen aus Mondſchein ihr Feſttagskleid
Mit lilienweißſpielender Hand ꝛc.“

§. 125.

Im Orient geſtaltete ſich der Geiſt der Menſchheit auf eine ganz eigenthümliche Weiſe ſchon von ſeinem erſten Auftreten auf den Schauplatz der Geſchichte an, und er blieb gewiſſermaßen ſtationär bis auf den heutigen Tag. Das magiſche Weſen hat ſich demnach auch ſeit der älteſten Zeit nicht weſentlich verändert, während die Formen der griechiſch-römiſchen Magie beinahe ganz verſchwunden ſind, und ſelbſt in der germaniſchen Zeit ſich ſchon mehrfach verändert haben. Die Einförmigkeit des Lebens und die ſchroffe Sonderung von der occidentaliſchen Welt; die Beharrlichkeit an Ort und Sitte; die alte Lehre der Väter über Gott und Welt, geſtattete keinen Wechſel der Anſichten und keine freie Beweglichkeit, wie wir dieſes in der Mannichfaltigkeit der Formen und Richtungen des Lebens bei den ſinnigen und beweglichen Griechen und bei den Welteroberern, den Römern ſehen, bei denen eine ſehr vielſeitige Empfänglichkeit und Thätigkeit, der Trieb des Suchens und Wanderns eine reichere und tiefere Naturanlage verräth, eine vielſeitigere Bildung des Geiſtes zuläßt und daher auch eine mannichfaltigere Verwandlung der Phantaſieproducte herbeiführen mußte. Der germaniſche Genius hat etwas von dem orientaliſchen Ernſte und von der occidentaliſchen Beweglichkeit und in der Magie des Mittelalters kamen auch wieder die orientaliſchen Geiſter mit den griechiſchen Ideen zuſammen; ſie übernahm von beiden die Grundelemente und ſtellt daher bei dem eigenthümlichen, noch zwiſchen Rohheit und Sitte ſchwankenden Standpunkte der Civiliſation ein Gemälde der ſonderbarſten, oft verzerrteſten Art in Riſſen und Zeichnungen dar, das erſt im Laufe der Zeit richtiger begrenzt, geſchieden, ſchattirt und harmoniſch ausgefüllt zu werden beſtimmt war.

Im alten Orient, wo Alles unaufgeſchloſſen, einſeitig und ein iſolirtes Chaos geblieben iſt, tritt uns gleichſam die Vergangenheit der urgeſchichtlichen Kindheit lebendig entgegen. Die

griechisch-römische Zeit war flüchtig vorübergehend, wie der Moment der Gegenwart, aber eine unendliche Zukunft steht noch dem germanischen Genius bevor, für welchen die bisherige Weltgeschichte nur die Elemente geliefert hat zu einer unendlichen geistigen Wirksamkeit. Wenn daher der Orient schon öfter mit der Kindheit, die Zeit der Griechen und Römer mit der lebendigen Beweglichkeit und Strebkraft des Jünglings, und die germanische mit dem reifern Mannesalter verglichen worden ist, so kann man diese Vergleichung insofern gelten lassen, daß das Mannesalter mit der germanischen Geschichte erst beginnt und daß also dem Germanenthum gewissermaßen erst eine ganz neue, des Mannes würdige geistige Lebensbildung, und eine unendliche Zukunft bevorsteht, um zunächst seine eigene Selbstausbildung zu vollenden, und dann ein Lehrmeister der Völker und Zeiten zu werden, wozu es sowohl nach der geographischen Stellung, als nach der geistigen Wirksamkeit bestimmt zu sein scheint. Die Griechen und Römer waren so nur die momentanen Ueberlieferer zwischen alt und neu, und der Orient, bereits in Stillstand und in die Nacht der Vergangenheit versunken, träumt in einem tausendjährigen Todesschlaf, bis er von dem neuen germanischen Geiste der Zukunft geweckt, einst wieder zu frischem Leben erwachen wird.

Wenn man übrigens etwa, wie es zuweilen geschieht, in Deutschland auf der Höhe der Cultur zu stehen vermeint: so ist wohl gerade die Magie geeignet, uns hierüber eines Bessern zu belehren. Treibt nicht der Gespensterglaube der vorigen Jahrhunderte noch in Haus und Hof, in der Kammer und im Viehstalle sein unheimliches Wesen? Werden nicht die Geister und der Teufel mit Beschwörungsformeln, mit Weihwasser und Gebet von der einen Seite aus ihren Bollwerken vertrieben, während der aufgeklärte Vernunftgott des Rationalismus auf der andern Seite weder etwas Geistiges, noch Himmel oder Hölle gelten läßt? Die Propheten von den entgegengesetztesten Richtungen bekämpfen sich mit ihren Streichen in der Luft um ein Ding, was der eine mit angestrengter Kraft festzuhalten sucht, und der andere als pures Phantom ausschreit und überhaupt Alles abweist, was nicht in das Schema der äußern Sinnlichkeit sich fügen will; so daß in der That der Aberglaube Gott und der

Wahrheit wohl noch näher steht als der Unglaube. — Wie, wenn es gerade die Magie wäre, an welcher Deutschland die Probe seiner Meisterschaft abzulegen hätte? Wenn die Magie die Richtungen zeigte, welche man einschlagen soll, um das rechte Licht der aufgeklärten Wahrheit zu finden? In der That, für die Magie steht Deutschland eine große Zukunft bevor, an ihr hat sich der deutsche Forschungsgeist und Tiefsinn zu versuchen, und nach Allem, was vorliegt, steht zu erwarten, daß Deutschland diese Aufgabe lösen wird. Deutsche haben schon seit dem Mittelalter ihre Aufmerksamkeit mit Vorliebe und mit siegendem Erfolge diesem Gegenstande zugewandt, Deutsche haben dem Hexenunwesen ein Ende gemacht, und ein Deutscher hat durch die Entdeckung des Magnetismus ein Licht angezündet, welches auf deutschem Boden fortleuchtet und welches die seltsamen Contraste der Lichter und Schatten, die als Ideale unter Gespenstern und Larven in den Ansichten und Glaubensformen flackern, ausgleichen wird.

In der bisherigen germanischen Weltansicht sind dazu alle von dem Orient und von dem Griechenrömerthum überkommenen Elemente niedergelegt. Der orientalische Himmel, der griechische Hades, worin Götter und Menschen ihr gemeinschaftliches Leben führen, und die dem Himmel entgegengesetzte Hölle des Judenthums sind die unendlich weiten Gebiete des Forschens. Und der Deutsche negirt nichts absolut. Wo es einen Hades giebt, — ein Mittelreich, da muß etwas darüber und darunter sein, wohin wenigstens die Geister streben, wenn dieselben nicht gar von dort her eine Macht zu wirken besitzen. Der indische Schwärmer trachtet nur nach oben, sich in dem himmlischen Lichte des Brahma aufzulösen; der Grieche verkehrt rein menschlich mit seinen Göttern auf der Erde; der Deutsche genießt mit allseitiger Betriebsamkeit die zeitlichen Güter seines natürlichen Mutterbodens, aber er schaut auch hinaus in das Jenseits der übersinnlichen Welt, wohin das innere Auge des Idealsinnes gerichtet ist, und wo für den Geist Licht und Finsterniß, wie Tag und Nacht für das leibliche Auge, kein Unding ist, was nicht auch zu untersuchen wäre. Im Orient waren die idealen Baulinien nur in großen allgemeinen Umrissen im Gemüthe wie verschlossen; in Griechenland entwickelte sich der Verstand mit nach außen gerichteten Sinnen und ihre Poesie wurde eine zwar schöne Idealpoesie des

Lebens, aber der lebendige Gott war aus der Tiefe des Gemüthes verschwunden. In das Mittelalter ragte die griechisch-römische Götterwelt herein, und beinahe möchte man sagen: es herrsche da mehr die Hölle vor, wie im Orient der Himmel, so daß Goethe's Faust vollkommen Recht hatte, wenn er sagt: daß die Phantasiespiele vom Himmel durch die Welt zur Hölle führten.

Durch die neuen nach Ost und West gerichteten Sinne der Naturforschung und der Weltentdeckungen konnte der in das Herz gesenkte Strahl des Christenthums das Gemüth noch nicht allgemein zur wahren Menschenliebe entzünden und die Phantasie nicht in eine gemäßigte Ruhe versetzen, daß die Poesie völlig sich in harmonischer Schönheit der Kunst entfaltete. In der wahren Fülle und Pracht wird sie nur entbunden, wo ein volles Gemüth und der innere Sinn ebenso lebendig ist, wie die äußern, die sich auch praktisch in der objectiven Welt umsehen. — Und wo ist ein Land und Volk, in irgend einer Zeit, das mit dem Deutschen einen Vergleich aushält?

§. 126.

Wenn jener geistreiche Schriftsteller H. Hauf den Realismus, die Seelennüchternheit der heutigen Gesellschaft nur eine Oberflächenerscheinung nennt, und als solche eine Phase der Entwickelung; so spricht er damit zugleich das Urtheil aus, daß jener schon im Mittelalter entzündete Gährungsstoff noch in voller Bewegung ist, und daß gerade die dämonischen Besitzungen in unsern Tagen und der thierische Magnetismus, ein rechtes Zeichen der Zeit, die Lichter und Schatten trennen und die Zweige einer frühern Cultur erst recht hervortreiben, daß also eine höhere Bildung und Gestaltung der Wissenschaft und des Lebens in Deutschland erst jetzt recht für die höheren Interessen in Gang komme.

Zur Bestätigung des Vorstehenden und zugleich als eine Autorität und zum Anhalt für das Folgende, wollen wir ihn lieber selbst hören, wie er sich in der Allgemeinen Zeitung Nr. 56. den 25sten Februar 1842 vernehmen läßt.

„Wer die himmlischen und dämonischen Besitzungen in unsern Tagen, wer die immer noch so unheimlichen Gefühle und irrationellen

Vorſtellungen der verſchiedenſten Art für allmälig verdorrende Zweige einer frühern Cultur hält, der hat Geſchichte ſtudirt, wie das Kräuterweib Botanik. Wer allgemein den Glauben will ohne den Aberglauben, der verlangt kindiſch ein Licht ohne Schatten; wer etwa gar meint, der Menſch werde bei fortſchreitender Erkenntniß ſachte mit dem Aberglauben auch den Glauben von ſich ſtreifen, um ſofort ſich erſt recht frei und ſchön zu bewegen, der malt ſich ein unmögliches Bild der Menſchheit; er rechnet ohne eine ganze Hälfte der menſchlichen Natur und unſinniger als die Jakobiner. Alle aber verkennen und verleumden die unabänderliche Verfaſſung unſeres Geiſtes, ſeine Doppelnatur, die gleich dem Magnet in ihrer Einheit zwei Richtungen hat, zwei auseinander ſtrebende, ſich abſtoßende und ineinander umſchlagende Kräfte. Die Superſtitionen, im Allgemeinen gefaßt, ſind die ins Bewußtſein herüberreichenden, vom wachen Sinn gedeuteten, unwillkürlichen, inſtinctiven Regungen der mit der ganzen Natur in Rapport ſtehenden Seele. Sie ſind Superstites, nicht nur in Beziehung auf die Vergangenheit, ſondern auch auf die Zukunft; wie ſie in ihrer jetzigen Geſtalt vielfach die Aufklärung überlebt haben, ſo werden ſie, in welchem Gewand es ſei, alle möglichen Formen des Glaubens und der Cultur überleben.“

„Wie ohne Mesmer's Entdeckung die heutige Geſchichtsphiloſophie und die Naturforſchung mit all den magiſchen Erſcheinungen der Gegenwart und der Vergangenheit ſich abgefunden hätte, das wiſſen wir nicht zu ſagen. — Durch den thieriſchen Magnetismus ſind alle die Seelenwunder der Geſchichte keineswegs erklärt, ſo lange jener ſelbſt ein phyſiologiſches Räthſel iſt; aber ſie ſind doch durch die Thatſachen des Somnambulismus anthropologiſch begreiflich geworden und in ihrem Kern menſchlich gerechtfertigt, und dies iſt einer der größten Schritte, die der Menſch je in der Erkenntniß ſeiner ſelbſt gethan. Die Erſcheinungen des Schlafwachens und Hellſehens ſind, ſchon ſo weit ſie bis jetzt beobachtet worden, für die moraliſchen Wiſſenſchaften von ſo großer Bedeutung, wie für die phyſiſchen. Es ſteht feſt, durch den Act des Willens und durch äußere, vom Willen geleitete Handlungen können die Lebenskräfte zweier Individuen auf eigne Weiſe verſchlungen, gleichſam ineinander übergegoſſen werden. Die Seele des Empfindlicheren läßt ſich auf dieſem Wege in eine

eigenthümliche Stimmung verſetzen, zu einer Geberdung zwingen, deren ganzer Charakter geradezu auf die eigentliche Quelle aller der Entzückungen und Verzerrungen deutet, welche von jeher und unter allen Völkern dem Menſchen für wunderbare Bekräftigungen ſeiner überſinnlichen Vorſtellungen gegolten haben, auf die tiefe Grundlage des menſchlichen Triebes und Vermögens, die geheimnißvollen Kräfte der Natur unmittelbar zu ergreifen, ſie zum eigenen oder Anderer körperlichen Heile zu nützen, oder ſie dem Haſſe und der Liebe dienen zu laſſen. Es giebt kein Volk, ſo roh oder ſo gebildet es ſei, das nicht ſeine Zauberer, Wahrſager, Hexen und Wunderärzte gehabt hätte, unter dem ſich nicht ſein religiöſer Glaube, ſeine tiefſten Schrecken und höchſten Hoffnungen durch geglaubte Zeichen und Wunder, durch geſpenſtiſche Boten aus einem Jenſeits, durch himmliſche und dämoniſche Geſichte bewahrheitet hätten."

„Ueberblickt man in Raum und Zeit die bunte Reihe dieſer Erſcheinungen, vergleicht man ſie mit dem Weſen des Somnambulismus und des Hellſehens, wie es in der Gegenwart beobachtet wird, ſo ergiebt ſich ſchon jetzt eine hiſtoriſche Thatſache von großer Bedeutung. Es iſt bekannt, daß den ſomnambulen Zuſtänden, ſeien ſie von ſelbſt entſtanden, oder künſtlich erzeugt worden, ein ſehr auffallend ſtehender Charakter zukommt. Auf derſelben Stufe des Schlafwachens und Hellſehens, der Ekſtaſe u. ſ. w. treten immer den Grundzügen nach dieſelben Seelenerſcheinungen auf. Beſonders wichtig iſt nun aber der Umſtand, daß bei dieſen geiſtigen Verrückungen der Bildungsgrad der befallenen Individuen auf die Haltung und Geberdung der Seele viel weniger Einfluß hat, als man zum voraus glauben ſollte. Die von der Tagſeite der Natur krampfhaft abgekehrte Menſchenſeele ſchaut, dichtet, orakelt bei demſelben Grad der Vertiefung in die Nachtſeite, immer ungefähr in demſelben Styl, mag nun die Seele im wachen Leben eine gemeine und rohe, oder eine ſchöne und gebildete ſein. Durch die ſonderbare Schwellung und Steigerung gewiſſer Geiſtesvermögen, ſieht man den gemeinen Somnambulen nach Gedanken und Ausdruck oft auf eine bedeutend höhere Stufe geſtellt, als ihm im Leben zukommt. Er fühlt ſich zum Pfade emporgehoben, auf dem die ſchlafwache Seele willenlos in die Tiefen der Natur hingezogen wird.

Andrerseits bei der gebildeten Seherin bleibt so manche geistige Waare im wachen Doppelgänger zurück; ihre Empfindungen schließen sich von selbst in das allgemeine magische Pentagramm ein und ziehen gesetzlich auf jener betretenen Straße fort, auf der jeder Menschengeist dieselbe Landschaft im Mondschein vor sich sieht, wo aber Jeden im zweifelhaften Licht das nämliche Ding verschieden anspricht. Kurz man sieht, das auf dem tiefen Seelengrunde aufgespannte Netz instinctiver Regungen, Kräfte und Beziehungen, welches die Menschen unter sich und mit der Natur geheimnißvoll verknüpft, ist bei allen Menschen aus denselben Maschen gewoben; in dieser vom äußern Sinn abgewandten Region herrscht Homogeneität und Gleichheit im selben Grade, wie in den wachen Geisteskräften unendliche Mannichfaltigkeit und Abstufung. Auf jenem Gebiet hängt der Mensch träumend am Mutterkuchen der Natur, auf diesem ist er die freie Geburt, die Persönlichkeit, ein intelligenter Planet auf diesem Planeten. Was nun hier die Beobachtung an den Individuen nachweist, das gilt nach dem Zeugniß der Geschichte von den Völkern, von der ganzen Menschheit. Die magische Heilkunst, die zauberische Schädigung durch Blick, Wort, Zeichen und Handlung, Augurien und Orakel, der Glaube an die gespenstische Wiederkehr der Abgeschiedenen, traditionelle Mittel, um sich mit Göttern, Geistern und Dämonen in magischen Verkehr zu setzen, überschwengliche Gefühle und Gesichte, gewaltsame Erschütterungen des Körpers, wenn dieser Verkehr erzwungen oder freiwillig eingetreten ist, alles dieses findet sich nicht nur bei allen Völkern, deren Geschicke uns bekannt sind, es kehrt bei allen mit denselben bezeichnenden Zügen wieder, auf welcher Stufe der Cultur der Mensch stehen, in welcher Pol- und Meereshöhe er leben mag. Ob ein Volk ein Kind ist oder ein Greis, ob es in der Geschichte kommt oder geht, ob seine übersinnlichen Vorstellungen und seine Sitten noch so roh oder verfeinert sind, bei allen Graden der äußern Kenntniß und Beherrschung der Natur, unter allen Umständen, sobald nur die Seele in jene Tiefen des Gemüths und der Natur hineingezogen wird, bricht in den Zuständen und Erscheinungen die erstaunlichste Familienähnlichkeit zu Tage. Es ist immer derselbe Geist, der einem Sokrates, einem Plotin, einem Swedenborg ins Ohr flüstert und im entzückten Gesichte und

Worte wirkt, die nach Form und Ausdruck verschieden, immer leicht so zu sagen auf die nämliche Krystallform zurückzuführen sind. Es ist dasselbe Etwas, das im jüdischen Besessenen, im sibirischen Schamanen, in den Pythonissen und Sibyllen, in den Tempelschläfern, in den indischen Büßern, in den Hexen des Mittelalters, den modernen Hellsehenden, oder von bösen Geistern geplagten Weibern aus dem Zauberſee in den Abgründen des Gemüths dieselben Wolkengebilde aufzieht, deren Wallungen, Streifen und Ranken der Geist und Geschmack des Zeitalters zu lebendigen Gestalten deutet. Im Schwarzkünstler und Wahrsager, im Verzückten und Geisterseher aller Zeiten und Landstriche, spielt sich ein Act des phantastischen Spiels ab, das nach Anlage, Erfindung, ja oft nach der Scenerie immer das gleiche, im Costüm und der Ausdrucksweise des Volks und des Jahrhunderts ausgeführt wird. — Wie beim ununterrichteten Schlafwachenden Gefühl und Ausdruck sich oft so bedeutend über das Maß, das sie im Wachen halten, gehoben und geadelt zeigen, so begegnen uns in der Mythologie und Dämonologie der rohesten oder versunkensten Völker, Gedanken und Bilder von überraschender Tiefe, Gestalten von ächt poetischer Haltung. Wie dagegen die gebildete Somnambule ihre einseitige Verstandescultur in den Paroxysmus nicht mitnimmt, wie sie willenlos vom Dämon gefaßt und in die Wirbel gleich einseitiger, magischer Empfindungen fortgezogen wird, so verscheucht auch bei den Völkern die Bildung keineswegs jene aus der Nachtseite des menschlichen Wesens auftauchenden, ergreifenden Gestalten. Auch unserer Zeit, die so trostlos in den Tag hineinarbeitet, treten sie bald verklärt und trostreich, bald unheimlich und entsetzlich in den Weg, die uralten Boten aus dem Himmel und der Hölle, die in der Menschenbrust beisammenliegen. Die Erscheinungen des Somnambulismus, und am kürzesten gesagt, die poetische Geschichte der Völker weisen zumal deutlich darauf hin, daß die Menschen mit dem einen Ende ihres Wesens, mit dem zur Tiefe der Natur gekehrten, mit dem instinctiven, mit dem Traumpol gleichsam untereinander verwachsen sind. Nach dieser Seite springt bei gleicher Relation zwischen der Lebenskraft und den Beziehungen der Natur immer das gleiche Urbild, oder mit Pythagoras und Jakob Böhme zu reden, dieselbe Zahl und Signatur im dunkeln

Bewußtſein auf. Die Gefühle verziehen ſich unter denſelben Umſtänden immer gleichſam in denſelben Winkeln, bauen ſich im ſelben Niveau zu ähnlichen Figuren auf und die Seele treibt Divination ut apes geometriam. Aber dieſe Bilder bleiben weſenlos, ſo lange nicht der obere Sinn, der dem äußern Lichte zugekehrte wach individualiſirte Pol ſie anzieht, ſie individuell deutet und ausſpricht. Daher die äußere Verſchiedenheit aller unſinnlichen und überſinnlichen Vorſtellungen, aller Poeſie und Philoſophie, bei der größten innern Gleichartigkeit. Alles, was in der Bewegung der Geſchichte ruht, was ſich durch alle Stufen der Cultur, durch alle Wechſel der Verfaſſungen, der Sitten und des Glaubens als ſtehender Gattungscharakter durchzieht, alle die unveränderlichen phyſiognomiſchen Züge der Menſchheit ſind Gebilde jenes untern Pols, während der obere die unendliche Mannichfaltigkeit im Leben der Völker bedingt, die zahlloſen Ausbildungen derſelben feſten Anlage, die Fortſchritte der Nationen und ihren Rückfall. Jenes Bleibende bildet den dunkeln, gleichförmigen Grund aller Geſchichte, gleichſam den fertigen Aufzug, durch den der wache Geiſt der Völker und Zeiten mit ſcheinbarer Freiheit das Weberſchiff wirft."

„Auf dieſe Weiſe können die Beobachtungen, zu welchen die ſomnambulen Zuſtände in neuerer Zeit Anlaß geben, für die Geſchichtsbetrachtung ſchon jetzt bedeutende Früchte tragen. Sie begnügt ſich vorläufig mit dem Lichte, das der thieriſche Magnetismus in die dunkeln Buchten und Höhlen der Geſchichte wirft, wo früher die Fackel des Menſchenverſtandes nur dazu diente, die Finſterniß ſichtbar zu machen. Iſt es doch ſchon ein großer Gewinn, daß wir im myſtiſch-verworrenen Bild- und Blätterwerk, das im Tempel der Geſchichte alle Bauglieder begleitet, in den Fratzen und Ungeſtalten, die da und dort als Gewölbträger dienen, die feſten Grundideen des Baumeiſters, der Menſchenſeele erkennen, wenn wir auch die Hieroglyphenſchrift an den Wänden noch gar nicht fertig leſen können. Ihre Entzifferung iſt zunächſt Sache der Naturforſchung, ihren Fortſchritten in dieſer Beziehung rückt die Philoſophie der Geſchichte ſachte nach. Dieſe Fortſchritte ſind bisher nicht bedeutend, ja die Lehre von den Traumzuſtänden iſt ſeit geraumer Zeit ſtationär geblieben. Es handelt ſich davon,

durch all den Trug und Wahn, der dieſe Erſcheinungen ſo nothwendig begleitet, wie der Schatten das Licht, die phyſiologiſche Wurzel zu faſſen."

§. 127.

Da wir in einer Geſchichte der Magie nicht eigentlich die Definitionen, Erklärungen und Unterſcheidungen aller jener mit einander verwandten Zuſtände, der Viſionen, der Hallucinationen, der Träume, des Somnambulismus, der Ekſtaſe und des Hellſehens, deren Uebergänge und Wechſelverhältniſſe beabſichtigen, ſo nehmen wir ſie als einen Familiencomplex von Facten und Erſcheinungen zuſammen; das Phantom, wie die Realität; die vorübergehende Fulguration eines Geſichts, wie die bleibende Ekſtaſe, welche hier als normale Naturentwickelung mit vorſchlagender Dispoſition gewiſſer Individuen, dort als ein abnormes Erzeugniß durch Krankheiten oder künſtlich hervorgebracht, jedoch immer nur ſelten beobachtet werden. Wir geben nicht unmittelbar die Kriterien an, das Falſche vom Wahren, die möglichen Täuſchungen, die ſo oft vorkommen, von den wirklichen Begebenheiten zu unterſcheiden. Indem ich aber eine Geſchichtserzählung aller aus dem ſomnambulen Elemente hervorgehenden Erſcheinungen beabſichtige, deren Quellen und Cauſalitätsverhältniſſe nach Orten und Zeiten, nach Natur- und Geiſtesbedingniſſen zugleich unterſucht werden ſollen, ſo werden im Verfolg dieſes Werkes auch jene wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen nicht ganz ausgeſchloſſen bleiben, welche ich übrigens in dem öfter angezeigten Werke über den Magnetismus gegeben habe.

Man kann es als Grundſatz ausſprechen: daß alle magiſchen Erſcheinungen, der Viſionen, der Dämonen und Geiſter, des Hexenweſens und der Beſitzungen, des Träumens und Hellſehens ꝛc. auf der natürlichen inſtinctiven Anlage der Seele, in dieſe Zuſtände verſetzt zu werden, beruhen, ſowie auf den äußerlich gegebenen Naturbedingungen ſammt den künſtlichen Mitteln, dieſelben hervorzurufen oder zu modificiren. Indem wir dieſe inſtinctiven Regungen in den ſo oder anders conſtituirten Völkern aufſuchen, wollen wir die jedesmaligen Begriffe vom Ueberſinnlichen und den Stand der Cultur berückſichtigen, ſowie die äußern

geographischen Naturverhältnisse, mit welchen die instinctiven Gefühle in näheren sympathetischen und antipathischen Verhältnissen stehen, wie in weitern mit den allgemeinen Kräften der Natur überhaupt, wodurch jene Wahlverwandtschaften und allgemeine Sympathien ihren so schwer erkennbaren Grund der Wechselwirkungen zwischen Geist und Natur, zwischen Seelen und Leibern haben. Denn das geistige Element des von den Vätern überkommenen Erbtheils wirkt typisch in dem einmal fixirten Styl mächtig fort, wie das in der Anlage eingesetzte Samenkorn, auf welches die äußere Umgebung nur mehr oder weniger fördernd oder hemmend einfließt. Die religiösen Ansichten spielen dabei überall eine Hauptrolle, und es ist offenbar, daß von jeher diese Ansichten häufig von dem visionären innern Geiste ihre Gestalten erhalten haben, wie hingegen die Religionen auf das Visionselement der Phantasie zurückwirken, wodurch die verschiedenen drämatischen Aufzüge der Nationalromantik nach allen Arten, der tragischen, komischen und epischen Poesie abgespielt werden.— Auf dem dunkeln Grunde der Seele stehen nämlich gleichsam die magischen Charaktere in bestimmten Typen fest, und es bedarf nur irgend eines innern oder äußern Anstoßes, daß sie aufleuchten und beweglich werden; entweder aus innern psychischen oder physischen Ursachen zu einer Vision mit gebundenen äußern Sinnen mit Fern- und Vorgesichten, oder als Hallucination bei pathologischen Körperstörungen, wo die Geister von Innen und Außen in bunten Reihen durcheinander laufen, die ein etwas gereifter Verstand noch mit Bewußtsein oft zu unterscheiden vermag; oder als Ekstase der religiösen Schwärmerei, welche die große wunderbare Kraft besitzt, wie ein weitgreifendes Miasma, ansteckend unmittelbar auch auf Andere zu wirken und das in ihnen schlummernde somnambule Element zu entbinden. Diese Ansteckung ist ein historisches Phänomen aller Zeiten und gehört unstreitig zu den räthselhaftesten Problemen, worüber die Philosophie der Geschichte wie über ein Noli me tangere entweder dasselbe ganz ignorirend oder mit einem gehässigen abwehrenden Seitenblick wegzuschlüpfen pflegt. Wir werden, durch die Erscheinungen des Magnetismus belehrt, auch in dieses Dunkel tiefer einzudringen versuchen und über so Manches eine genügende Erklärung verschaffen, was oft sogar in furchtbarer Schreckgestalt

ganze Länder durchzog, gierig nach Menschenblut und Feuer schreiend, um die unzähligen Scheiterhaufen anzuzünden, worin noch in den verwichenen Jahrhunderten ganz Europa wetteiferte, seine Frömmigkeit und Aufklärung an den Tag zu geben!

§. 128.

Indem wir jetzt zu der speciellen Betrachtung der magischen Erscheinungen bei den verschiedenen alten Völkern übergehen, brauchen wir nur auf die schon in der Einleitung und hier vorausgeschickten Resultate zu achten, um für alle die festen Anhaltspunkte der Beleuchtung und der richtigen Einsicht zu gewinnen.

Es sind ungefähr folgende:

1) Das somnambule Element liegt in der Anlage des menschlichen Geistes, als eine instinctive Eigenschaft verborgen und erscheint nur unter gewissen Bedingungen je zuweilen.

2) Diese Bedingungen sind entweder allgemein und normal, oder speciell und abnorm. Zu jenen gehören die Träume und Ahnungen, und die bei allen Menschen mehr oder weniger regen hin und wieder stärker hervortretenden subjectiven Productionen des innern Sinnes und der Phantasie. Zu diesen (den abnormen) gehören die pathologischen Zustände der Hallucinationen, Visionen von Geistern; der Somnambulismus; das ekstatische und magnetische Hellsehen, die sich meistentheils als innere Nachterscheinungen bei der Unthätigkeit der äußern Sinne, in seltneren Fällen jedoch auch während des Wachens einstellen, so daß die innern und äußern Bilder in den Vorstellungen wechseln oder ineinander übergehen. In seltenen Fällen werden selbst wachbewußte Menschen Dinge gewahr, die für andere nicht da sind. — Die Einbildungskraft ist übrigens eine zweiseitige Potenz — sie ist eine **Imaginatio activa et passiva.** — Was die Einbildung sieht, sieht sie aber immer innerhalb, nie außerhalb, jedoch nicht allein „**ex propria phantasiae operatione, sed spiritus fatidici** oder **pythonici,**“ welcher Geist in die Phantasie des Menschen wirkt.

3) Die subjectiven Bilder der Phantasie sind oft in der Vorstellung so deutlich und lebendig, daß sie sich nicht nur unter die objectiven Wirklichkeiten stellen, sondern dieselben ganz ver-

drängen, wodurch der ausgebildete Wahnsinn entsteht, indem sogar das Gefühl der eignen Persönlichkeit untergeht, und das Bild an die Stelle desselben tritt, was das dämonische Besessensein charakterisirt.

4) Die Begriffe von den übersinnlichen (übermateriellen) Dingen und der religiöse Glaube geben die Farben und die Scenerien zu den Gebilden der Phantasie, die nie als eine absolute Schöpferin selbst etwas macht, sondern nur das schon Vorhandene und Ueberlieferte nach einer subjectiven Gesetzmäßigkeit verbindet und nach einer gewissen Methode umgestaltet und zwar oft in den abenteuerlichsten Spiegelungen und Aufzügen; „der Mensch kann durch seine Imagination nicht plasticiren, aber das Geschaffene dominirend imaginiren" Jacob Böhme. Dadurch gehen die verschiedenen Schattirungen der Geister in englischer oder dämonischer Weise, in himmlischen oder höllischen Gestalten, nach der Bildungsstufe und Nationalromantik der Völker und Individuen hervor.

5) Das in jedem Menschen schlummernde somnambule Element kann sehr lange, besonders bei einer sehr nach der äußern Welt gerichteten Sinnesbeschäftigung ganz unthätig schlummern — latent bleiben — und bei Individuen, außer den Träumen (wie bei Völkern) gar nicht zum Vorschein kommen. Auf einmal kann es aber unversehens in die Erscheinung treten und nun dichtet der plötzlich erwachte Poet in seiner Weise und steckt — wie ein Lichtfunken — auch seine Umgebung, oft in weiten Kreisen, und auf Jahrhunderte an.

6) Die Veranlassungen zu den häufigern oder seltnern Offenbarungen der magischen Zustände liegen theils in der erblichen Disposition, theils in äußern Ursachen, welche auf das subjective innere Element erregend einwirken; diese sind die psychische traditionelle Mittheilung und die physischen geographischen Ortsverhältnisse, sowie die Lebensart, die Beschäftigung und die Nahrungsmittel.

So bringt die Erziehung mit dem Schatz der gemachten Erfahrungen die Lehren über das Gute und Böse und impfet damit unbewußt die Vorurtheile der Nachkommenschaft ein, die so unvertilgbar sind, wie die Narben und das Muttermal.

Eine ruhige, ganz stille, wenig beschäftigte Lebensart, bei Mangel der äußern Zerstreuung, verschafft der innern Phantasiethätigkeit Raum zu ihren Bildungen; denn der Geist ist ein an sich nie ruhendes Wesen. Entbehrungen und Mangel der Nahrungsmittel ist oft Ursache zu der Entbindung der Visionen, sowie gewisse Mittel dieselben besonders hervorrufen.

In geographischer Hinsicht sind abgelegene, isolirte, wenig besuchte Orte; Einöden und Wüsten; Gewässer und Waldungen nicht selten die negativen Veranlassungen, wodurch die Phantasie die äußere Stille und Armuth bevölkert und mit dem Füllhorn ihres Reichthums überschüttet und ausschmückt.

7) Das magische Wirken auf Andere und in die Ferne ist der active Pol der Seele und Lebenskraft, wie das instinctive Gewahrwerden in der Sinnesanschauung der passive Pol derselben ist. Jenes ist nicht wunderbarer als dieses, und wie die dunkel empfindende Seele zum Vorstellen und Denken kommt in einer ungemessenen Sphäre, in welche Sinnliches — Natürliches, und Uebersinnliches — Uebernatürliches hereinscheint: so wirkt die autonome Kraft in dieselbe Sphäre, von dem mechanisch Materiellen entbunden, ebenso dunkel bewußt hinaus, wie sie auf die nächste Muskelfiber und auf die Bewegungsglieder wirkt. Für das absolute Wirken des Hin und Her hat die Seele kein deutliches Bewußtsein, weder in der Vorstellung noch in dem Willen, sie hat nur ein Gefühl, aber kein Organ des unmittelbaren Erkennens. Genug die Lebenssphäre des Menschen ist groß und unbegrenzt, und dieses ist ein Factum, welches reichen Stoff zum Raisonniren bietet, aber nicht wegraisonnirt werden kann. „Die wahre Magie ist in den geheimen, innersten Kräften unsers Geistes."

8) Dieses Factum zeigt, daß die Lebenssphäre in der gegenseitigen Wechselwirkung der Kräfte überhaupt und der einzelnen Lebendigen insbesondere besteht; daß also ein allgemeiner Rapport und eine durchgreifende Sympathie stattfindet, die weder räumliche noch zeitliche Grenzen hat. Der Rapport und die Sympathie bedarf keines besondern Elements als Zwischenträger; die allgemeine Lebenskraft läßt es allein begreiflich werden, wie entgegengesetzte Punkte oder Gegenstände, durch eine Modification, durch Steigerung oder durch negative Passivität der Kräfte be-

dingt werden können, und wie so alle Individuen der Lebenssphäre — der Welt — in einem großen allgemeinen Rapport stehen. Die einzelnen Lebendigen stehen in der Lebenssphäre gegenseitig miteinander in besonderer Sympathie und wirken aufeinander, denn Gleiches stimmt Gleiches. Nach der Modification der Seelen- und Lebenskräfte der Individuen, nach der gegenseitigen Steigerung oder negativen Passivität wirken sie polarisch aufeinander ein, ohne daß sie dazu besonderer Kräfte bedürfen, und ohne daß sie sich deshalb des Hergangs selbst deutlich bewußt werden. — Alles was im mechanischen oder organischen Verbande ist, sympathisirt. Wenn nun Seele und Lebenskraft nicht geschieden sind: so ließe sich auch die Ansteckung der Visionen an Kinder, wie im zweiten Gesicht, oder sogar an Thiere begreifen; denn alle Dinge, die in demselben Verbande stehen (wie diese im organischen) erscheinen sich.

9) Hiernach scheint zugleich hervorzugehen, daß Seele und Lebenskraft auch bei den Individuen nicht zweierlei, wenigstens nicht getrennt sind, weil die Seele nie mehr eine Wirkung bei erloschener Lebenskraft äußert, und weil nur das (— organisch —) Lebendige beseelt ist.

Ebenso ist nun aber auch begreiflich, wie zwischen zwei lebendigen Individuen ein eigenthümlicher Wechselverkehr möglich ist, wie die psychische Seelenwirkung des Einen auf die Lebenskraft des Andern sympathisch wirken und wie die modificirten Lebenskräfte auf die Seele zurückwirken können, und zwar nicht nur unmittelbar in der Nähe, sondern unter Umständen gleichsam atmosphärisch in die Ferne, was die Erscheinungen des Magnetismus in der neuen, und jene des Magismus in der alten Zeit beweisen.

10) Wenn auch Uebersinnliches, Uebermaterielles auf die beseelte Lebenskraft aus ungemessener Ferne hereinscheint (imaginatio passiva), also Wirkungen stattfinden zwischen Geistigem und Leiblichem, wobei aber die dunkelempfindende Seele keine klar bewußte Erkenntniß hat (Punkt 7.), so ist die unmittelbare geistige Gemeinschaft und Einwirkung nicht zu leugnen; denn auch was geistig ist, ist nicht separat geistig, und alle Wunder der Geisterwelt lösen sich am Ende im Wunder unsers eigenen Geistes. Ob Geister an sich absolut übernatürlich — übermateriell sind

oder nicht; woher sie wirken und ob mittelbar durch Kräfte, oder unmittelbar selbst polar erregend auf die Phantasie oder Lebenskraft, läßt sich gar nicht bestimmen, und ebensowenig abweisen als beweisen. Vermuthen läßt sich eine Vielheit geistiger, nicht mit der sinnlichen Natur identischer Wesen ebenso gut, wie die physische Welt aus einer Vielheit von Dingen und Kräften besteht; vermuthen läßt sich, daß die geistigen Wesen nach ihrer Art unmittelbar auf die beseelte Lebenskraft, auf besonders disponirte Lebendige wirken, so daß der Impuls die gestimmte Saite, wie ein Ton, ein Hauch ꝛc. — trifft. Die so oder anders gerührte beseelte Lebenskraft bildet sich dann in einem Organischen das Unsinnliche selbst sinnlich nach den eingebornen Formen aus, und stellt es sich selbst vor im passiven oder activen Verhalten gegen dasselbe. Vermuthen läßt sich aber auch: daß die beseelte Lebenskraft ein Selbstleuchten sei (vergl.: der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion S. 349 ff.), und daß das geistige Auge des innern Sinnes unter (unbekannten) Umständen sowohl in der Ferne des Raums und der Zeit polare Anschauungen auf sich abgespiegelt erlange, gleichsam in die Ferne taste, als es auf geistige — übermaterielle Potenzen treffe, die es nach seiner Natur empfindet und dann etwa sich selbst zur Veranschaulichung bringt. Nach Pordage erkennt der Geist die Dinge außer sich nicht anders, als durch Aussendung seiner Kräfte, oder durch eine Einstrahlung in solche. Auf solche Weise ließe sich der verschiedenartige Geisterverkehr aller Völker und Individuen erklären, und es ließen sich dadurch auch die Widersprüche in den objectiven Offenbarungen lösen, welche bei Völkern und Menschen verschiedenen Glaubens und gewohnten Vorstellens bei den Geistererscheinungen stattfinden, wobei jeder nach seiner Art mit den Geistern umgeht. Denn so sieht dieser in einer Wolke eine Menschengestalt, jener in seiner Phantasie eine Juno in der Wolke —; der orientalische Seher schaut in Brahma's Licht die Welt an; der Moslim erblickt die Houris in Mohammed's Himmel; der rohe Schamane hört in seiner Ekstase die grauenhaften Geister unter dem Dache seiner Hütte, und die Hexe des Mittelalters hat sogar mit dem Teufel Verkehr. — Kurz die Wissenschaft gestattet hier nur Vermuthungen, stellt aber keine Gewißheit auf. Aber diese Vermuthungen bringen in der Wissen-

schaft doch wenigstens das zur Gewißheit: daß die Geister und die übersinnlichen Erscheinungen keine objective Wirklichkeiten in feststehenden Gestalten sind, denn sonst müßten sie Allen in gleicher Art erscheinen. — Es giebt also Geistererscheinungen ohne Geister.

§. 129.

Wenn die genannten Anhaltspunkte auf festem Grunde bestehen und, wie mir scheint, nicht leicht wegzuräumen sind: so läßt sich daraus einstweilen für die Wissenschaftler noch Folgendes folgern: 1) daß es in der Natur allerdings einen allgemeinen Zusammenhang und ein gegenseitiges Wechselverhältniß nach sympathischen und antipathischen Gegensätzen gebe, was aber nicht mit den wachen Sinnen begriffen werden kann, daß es also jedenfalls etwas giebt, wofür die Sinne kein unmittelbares Zeugniß ablegen. 2) Daß die Welt kein mechanisches Uhrwerk sei, das nur nach einer zwecklosen Nothwendigkeit abläuft und sich selbst blind wieder aufzieht; daß die Welt auch nicht eine entgeisterte Natur sei. 3) Daß man aber auch von einem absoluten Geisterreich außer der Natur gar nichts wisse. 4) Daß die lebendige Seele in einem sympathischen Verhältnisse nicht nur mit ihrem Leibe, sondern auch mit den Naturqualitäten außer denselben stehe, zwischen welchen die Fäden, oder das ausgespannte Netz der Anziehungen und Abstoßungen unsichtbar sind, deren Grenzen keine Mathematik zu messen vermag. 5) Daß ein geistiger Wechselverkehr wie zwischen Mensch und Mensch, so auch zwischen Mensch und übermateriellen Potenzen nicht wegzuleugnen sei, weil in aller Geschichte ein solcher Verkehr nicht nur geahnt, sondern dunkel empfunden oder gar zur subjectiven Ueberzeugung erhoben wurde. 6) Daß sich die Propaganda der Vernunftaufklärung umsonst anstrengt und sicher nie im Stande sein wird, den in solchen Ahnungen, Empfindungen und Ueberzeugungen festgewurzelten Glauben oder Aberglauben mit Stumpf und Stiel auszurotten, und alle Schlösser und Thüren der Burgen und Klöster so zu verriegeln, daß nicht nach wie vor die Gespenster, Revenants, zu ihren Rendezvous sich wieder einstellten. 7) Daß aber auch der dogmatische Glaube ebensowenig im Stande sein

wird, alle Gespenster durch den Exorcismus zu vertreiben und die bösen Geister zu bannen, welche als Visionen die Köpfe verwirren und sich in den Winkeln der Gemüther verstecken. 8) Endlich, daß in der deutschen Wissenschaft über Natur und Geist; über Seele und Leib; über die Möglichkeit und Wirklichkeit der gegenseitigen Wirkungen ꝛc. noch gar nichts fixirt ist;

„Dies diei eructat verbum, et nox nocti indicat scientiam."
Ps. 18, 13.

Die wahre Magie ist in den geheimsten, innersten Kräften unsers Geistes. Unsere Geisternatur ist in uns aber noch wie verschlossen. Alle Wunder der Geister lösen sich am Ende nur im Wunder unsers eigenen Geistes.

Im Magnetismus liegt der Schlüssel, der künftigen Wissenschaft die Magie aufzuschließen, die Saaten der angebauten Felder zu befruchten, und die Wunder des bildenden Geistes zu zeigen.

Magnes, magia, imago!

Erste Abtheilung.

Die Magie bei den Orientalen.

§. 130.

Wir finden im Orient den Stand der Cultur im Allgemeinen ungefähr noch so, wie im Anfange der Weltgeschichte, d. h. bei den ersten sicheren Nachrichten von den geschichtlichen alten Völkern werden die Zustände beschrieben, wie wir sie beinahe ganz in derselben Art noch vorfinden. Es herrscht dort also ein mehrtausendjähriger Stillstand; der Stufengang der Schöpfungen, in dem die Natur sonst in eine Mannichfaltigkeit der Bildungen, von den unvollkommenern zu den vollkommenern aufsteigend ausgeht, macht in der Völkergeschichte des Orients eine höchst merkwürdige Ausnahme. Es scheint, als hätte sich das unbestimmte Leben des brausenden Jugendalters auf einmal in

eine so bestimmte Regelmäßigkeit krystallisirt, daß es auf eine immer gleiche und ganz einförmige Weise nach den einmal festgewordenen Seiten das Licht des Lebens von sich giebt. Der Organismus der orientalischen Völker ist in langen Zeiträumen, wie eine Mumie, ohne alle Veredlung, und doch auch ohne völliges Zerfallen stehen geblieben. Wir sehen im ganzen Orient eine Massenhaftigkeit und Abgeschlossenheit; eine zähe Beharrlichkeit der Sitten und Gebräuche; eine ruhige Unbeweglichkeit und Abgeschiedenheit von der übrigen Welt; eine Indolenz und Trägheit gegen außen, wie sie vor mehreren tausend Jahren beschrieben werden. Im Orient herrscht kein Zeitgeist, oder die Zeit hat keinen schöpferischen Geist, der das innere Licht in verschiedenen Strahlen bricht, und die Charakterzüge der verschiedenen Völker haben alle etwas Gemeinsames, Schweigsames, Starres, stereotyp Gewordenes. Einige Ausnahme macht jedoch Vorderasien, wo schon von Alters her eine mehrseitige Völkerberührung stattfand, in wechselnden Kämpfen ein- und ausgehender Stämme, sowie in einer gewissen geistigen Beweglichkeit der Cultur. Die Küstenländer des mittelländischen Meeres sind aber die Grenzscheiden von der weitern Welt geblieben, in der alten wie in der neuen Zeit; was der Impuls von dort aus über den Ocean für die westlichen Völker bewirkt hat, und wie der Schauplatz des Lebens weiter auseinander und sich aufgeklärt habe, davon hat das alte Mutterland der Völker keine Notiz genommen.

Ob der Orient noch als ein Kind oder als ein abgelebter Greis anzusehen sei, ist ziemlich gleichgültig —; es ist ein kindischer Greis, in welchem kein werkthätiger wachbewußter Verstand, sondern der instinctive Pol eines träumerischen Gemüthslebens vorherrscht. In geistiger Hinsicht ist kein Fortschritt der Culturentwickelung; keine Reflexion und Speculation der Wissenschaft in der Natur und Kunst; in der Religion und Gesetzgebung ꝛc.; die Region des Gemüthes und das innere beschauliche Leben ist der überwiegende Geistespol. Von dem Lichte des Tages und dem lebendigen Verkehr mit den handelnden Völkern abgewandt, ist der Orientale in einen lethargischen Schlummer versunken und wie im Somnambulismus ein hier träumender, dort verrückter Seher, oder höchstens ein ekstatischer Prophet. — So werden die magischen Zustände von Alters her beschrieben, und

so finden wir sie noch. Wie die Geschichte und Offenbarungen der alten Brahmanen, so verhalten sich ungefähr auf dieselbe Weise jene der indischen Einsiedler und Fakiren immer auch jetzt noch. Helle, überraschende, poetische Bilder; treffende Weissagungen und Vorherverkündigungen; erhabene Gedanken mit einer fast überirdischen Kraft Andere in den Zauberkreis zu ziehen und in passiver Folge festzuhalten, ist neben den häufigern flüchtigen Visionen und Wahnbildern, neben den Gespenstern und Geistern aller Art und neben der Unentschlossenheit, Unbestimmtheit und Verworrenheit in Wort und That der charakteristische Zug.

Werfen wir einen Blick auf den ursächlichen Zusammenhang dieser Zustände, bevor wir dieselben insbesondere näher kennen lernen.

§. 131.

Der erste und wichtigste Causalmoment ist die Entfaltung und Fixirung des religiösen Gemüthes, von dem wir schon bei der ursprünglichen Verbreitung der Völker gesprochen haben, die sich bei ihrer Trennung eine bestimmte Selbstständigkeit und eine besondere gottesdienstliche Verfassung angeeignet haben. Nirgends fand dies aber in solchem Grade statt, wie bei den Semiten, welche ursprünglich besonders begnadigt, auch die ersten Bildner der Völker wurden und dann auch fort und fort den Zusammenhang mit den Göttern unterhalten haben, während überall anderswo die Menschen ihre religiösen Ansichten und ihre Götter wie ihre Kleider wechselten. So tief aber das religiöse Gefühl in das Gemüth der Semiten eingesenkt war, so blieb es doch überall bei den asiatischen Völkern als ein unentwickeltes Element, mehr eine centrale Gluth, ohne peripherische Erleuchtung; „das Licht scheinet in der Finsterniß", ausgenommen das Geschlecht Eber, und noch genauer die Kinder Abraham's, welche Gott aus Sem's Stamm besonders auswählte „zum Volk des Eigenthums aus allen Völkern, die auf Erden sind." Denn in einer solchen compact zusammenhaltenden Einigkeit konnte das Volk Israel, in welchem ein tiefes Gemüth und ein wacher offener Sinn mit der Lust, im Nothfall den Ort zu verändern, gepaart war, die

Menschheit vor Gott, als solche darstellen, „seine speciellen Offenbarungen in sich aufnehmen und verwahren, während alle übrigen Völker (Gojim), und auch die semitischen, in einen passiven Quietismus versunken außerhalb des Heiligthums der wahren göttlichen Gemeinschaft, und der Erkenntniß seiner Persönlichkeit stehen blieben." Deshalb regte sich die wahre Sehnsucht und Liebe im Gehorsam auch nur in dem gesegneten Volk Israel, welches im Kampfe des Lebens den wahren Glauben bekräftigte; in der Ausdauer die rechte Geduld und Ergebung einübte, und immer nur sein Ziel mit der Hoffnung in der endlichen Erlösung — Versöhnung suchte, während die übrigen Völker nur wehmüthig rückwärts blickten nach der herrlichen Welt der Vergangenheit; nach dem Verlust der Seligkeit ohne Erwartung einer bessern Zukunft. Das ganze israelitische Volk ging durch die Schule der Mühseligkeiten und der fürchterlichsten Kämpfe, sowie seine einzelnen Seher und Propheten nur, um das zukünftige, — versprochene gelobte Land und zuletzt das himmlische Jerusalem zu erreichen, thätig waren, während die übrigen Volksstämme in der einsamen Abgeschlossenheit dumpfsinnig erschlafften und ihre Seher „Gesichte hatten und Träume, wie die Worte eines versiegelten Buches" (Es. 29, 11.); denn einer eigentlichen, wahren Vereinigung mit Gott waren alle Heiden nicht fähig, und die Buddhisten und alten Perser hatten nicht einmal eine Götterwelt in festen vollendeten Gestalten, wie die übrigen Völker, besonders die Griechen. So sehen wir also, daß jene orientalischen Völker, wie mit ihrem Geiste, auch mit der Geschichte stillstehen, ja sie stehen jetzt niedriger und sie besitzen nicht einmal mehr die volle, einstens auf dem Horizont erschienene Beleuchtung der Bildung, auf die sie nur noch gleichsam mit schwacher Erinnerung, als auf ein immer tiefer versinkendes Gut der Urväter zurückblicken. Sie besaßen wohl die Uridee der Gottheit und auf eine geistige Weise, aber blos die Elemente im Keime. Deshalb sind auch die magischen Anschauungen der indischen Seher, wegen Mangels an entschiedenem Bewußtsein von einem persönlichen Gott, bloße Blendungen von jenem Glanze, den die schwärmerische religiöse Begeisterung giebt, was nur den Schein eines erhabenen Charakters hat, welchen man so leicht den in eine eigentliche Mythologie verwickelten Völkern abzusprechen pflegt. Offen-

bar ſind die ſinnreichen Griechen mit ihrer bunten, aber in der vollkommenſten Geſtalt ausgemalten Götterwelt näher an einer tiefern und wahrern Auffaſſung des göttlichen Weſens. Wie eine wahrhafte Geiſtigkeit überall im Orient fehlt, ſo iſt in der Religion und in der Magie derſelbe entſchiedene Quietismus. Wie konnte bei einer Selbſtüberſchätzung auf eine bevorzugte Göttergemeinſchaft; eine zwar luxuriöſe Phantaſie, aber ohne wahren Leitſtern der Wiſſenſchaft und Religion, und verbunden mit einem liebloſen Stolz und Geringſchätzung des Nebenmenſchen; wie konnte da ein Vergleich beſtehen zwiſchen einem indiſchen Seher, der in Brahma's Licht und Ruhe verſinkt, und zwiſchen dem echten Propheten des Judenthums, der das Wort des Lebens verkündigt und die Menſchen vom Böſen zum Guten bekehrt!

§. 132.

Mit den Religionsbegriffen genau verbunden war die orientaliſche Philoſophie — oder eigentlich die Theoſophie ihrer Weiſen. Der Parſismus, die Lehre von der Zeruane-Akerene, d. i. von Gott, ehe er noch in die beiden Principien, Ormuzd und Ahriman, ſich trennte; die Lehre ferner von den ſieben Amſchaspands; von den Izeds und Fervers ꝛc., die Lehre endlich von dem Kampfe der beiden Urweſen, des Guten und Böſen, und von dem endlichen Siege des guten Princips, enthalten ſo viel Wahres und Erhabenes, daß der alte ſemitiſche Geiſt überall durchſcheint; doch iſt alles jene Erhabene und Wahre blos bildliche Darſtellung, und dieſe nicht in einer Vollendung, wie bei den Griechen; daher auch noch weit entfernt von einer ausgebildeten Geiſtigkeit. Ebenſo hat die Lehre des Fo, oder der Buddhismus in Hinterindien, in Tibet, in Japan und zum Theil auch bei den Chineſen, nicht weniger eine Art Erhabenheit. „Alle Weſen, belebte und unbelebte, ſind nur in ihren Eigenſchaften und Geſtalten verſchieden, ihrem Grundweſen nach ſind ſie alle gleich, welches Grundweſen frei von aller Veränderung, höchſt zart und einfach, und dieſerwegen die Vollkommenheit aller andern Weſen iſt, und bei aller ſeiner Vollkommenheit ſich in beſtändiger Ruhe befindet. — Wer glücklich leben will, muß ſeine Gedanken beſtändig anſtrengen,

um sich selbst zu besiegen und jenem Grundwesen gleich zu werden. Wer aber einmal dahin gelangt ist, darf keinen Wechsel mehr fürchten, sondern frei von Leidenschaften, und keiner Uneinigkeit mehr fähig, stirbt er nur, um wieder in die Eine Gottheit zurückzukehren, von welcher seine Seele ein Ausfluß ist.“ Daß mit einer solchen, wenn auch noch so erhabenen Lehre, eine lebendige Geistesentwickelung nicht wohl vereinbar sei, ist einleuchtend. Die Bekenner derselben blieben daher auch beim bloßen, der Entfaltung noch entbehrenden Wesen der göttlichen Idealwelt stehen. Molitor macht daher über die Bewohner jenes Theils von Asien, von dem ursprünglich als dem Mittelpunkte die Weltentwickelung ausging, folgende Bemerkung. „Da diese Völker meist semitischer Abkunft, ihr Wesen daher von sinniger Art war, das mehr nach Innen als nach Außen; mehr zur Beschauung, als zur That; mehr zum Gefühl, als zum Begriff neigte; so konnten diese Völker nie aus den innern Beziehungen mit der geistigen Natur so völlig hinaustreten. Nachdem dieselben die Anfangsstufe reflectiver Bildung erreicht hatten, hörte bei ihnen alle progressive Fortentwickelung auf. Zur ursprünglichen Einheit des rein kindlichen Gefühls konnten sie nicht zurückkehren, dazu waren sie bereits zu weit vorgereift, und um in die freie Reflexion überzuschreiten, war ihr Gemüth zu zart, und sie selbst noch zu innig in das Naturverhältniß verschlungen. Das Leben auf diese Weise in der unseligen Mitte zwischen beiden Gegensätzen schwebend, verlor nach und nach sein begeisterndes Element und ward immer trüber, dumpfer und unbeweglicher, bis es zuletzt in eine gänzliche Erstarrung überging.“

§. 133.

Nach diesen religiösen und theosophischen Begriffen gestaltete sich im Orient der Cultus auf eine eigenthümliche Weise. Die Verehrung der Götter, um sie in Gunst zu erhalten und ihren Zorn abzuwehren, bestand in der Demüthigung, Entbehrung und Entsagung der sinnlichen Genüsse; Vermeidung alles Unreinen und Mißfälligen, und im Opfermahl, als Unterpfand des Friedens und der Gemeinschaft mit Gott ꝛc. Alle diese streng beobachteten Pflichten konnten nicht verfehlen, das Gemüth in der

religiöſen Stimmung und dem innern Sinn wach zu erhalten. Wenn daher aus dieſer Tiefe des bewegten Gemüthes oft ſogar plötzlich, wie der Blitz, ein Bild, eine Vorſtellung mit dem Eindrucke der unmittelbaren Gewißheit vor die Seele trat, und in ergreifender Rede, Geberde und Handlung auch Andern ſich offenbarte: ſo ſchien es nicht mehr das eigene, gewöhnliche Selbſt, ſondern das Weſen des Gottes, der den Begeiſterten erfüllte und mittelbar durch ihn wirkte. Aus ſolchen Erregungen, Anſchauungen und Handlungen iſt der Bau der Naturreligionen überhaupt und jener der Orientalen insbeſondere entſtanden, daher auch alle in ihren Hauptformen ein zuſammenhängendes und abgeſchloſſenes Ganzes darſtellen; Umänderungen konnten nur durch ſpäter beigebrachte Offenbarungen und Umtauſche ſtattfinden, was aber im Orient nicht der Fall war; weil die Abgeſchiedenheit von der übrigen Welt eine ununterbrochene geblieben iſt. Die ſinnlichen Eindrücke, Denkweiſe, Sprache und Handlungen blieben dieſelben, daher auch der Geiſt des Wahrſagens derſelbe blieb, was in der Natur des Volkes und des Landes und nicht etwa in einem abſichtlichen Menſchenwerk lag, wie es behauptet wurde, und insbeſondere auch nicht unmittelbar von dem Prieſterthum ausging. Die Prieſter als Mittler zwiſchen den Göttern und Menſchen ſind die Pfleger und Diener der überlieferten Religion, die wie die Poeſie aus dem innern Volksgeiſte ſelbſt ſtammt, aber nicht ſind ſie die Stifter und Neuerer; ihr Amt beſteht mehr in einem herkömmlichen Mechanismus, als in einer freiwilligen ſelbſtbewußten Production, wenn ſie nicht ſelbſt der Gott ergreift, daß ſie weiſſagen. Und ſo diente vielmehr das opfernde Prieſterthum, deſſen Diener ſelbſt oft für göttlich angeſehen und verehrt wurden, auch die Magie wie die Religion in dem alten unveränderten Zuſtand zu erhalten, was um ſo leichter geſchah, da Geiſtliches und Weltliches nicht von einander geſchieden war. Ein regelmäßiger Tempeldienſt und darin beſonders gepflogene Myſterien ſind nicht urſprünglich da geweſen, und als etwas Außerordentliches iſt es, beſonders in Indien bei den gewaltigen Prieſterkaſten, erſt ſpäter hinzugekommen. Die Brahmanen bilden eine für ſich beſtehende Kaſte, die wie anderwärts im Alterthum alle Glieder des ganzen Volks vertreten; ſie iſoliren daher und bleiben ſelbſt iſolirt und es bleibt umſo-

mehr Alles beim Alten. Das durch fromme Ahnen angeregte religiöse Bewußtsein; die heilige mit Stolz gepflegte Tradition; die einfache, friedliche, abgesonderte Lebensweise mußte dem Priesterthum bei Andern das Ansehen höherer Reinheit und Heiligkeit verschaffen und einen festen dauernd begründeten Einfluß, gleichviel, ob dies in einem schon bestehenden Staate geschah, auf ähnliche Weise, wie sich auch andere Stände darin bildeten, oder daß ein solcher heiliger Stamm selbst Gründer eines Staates wurde, indem andere um seine Heiligthümer zu bleibenden Vereinen sich sammelten. Die Priester als die Vertrauten, die Reinen, betrachteten daher die Verwaltung der Religion ausschließlich, und die Götter waren ihnen näher als dem ausgeschlossenen Volke; sie waren die Lieblinge derselben, denen sie sich vorzüglich näherten zu Offenbarungen, die ihnen wurden in den Gesichten und Ekstasen.

Modificationen in der Art der Götterverehrung entstehen überall aus der eigenthümlichen Landesnatur und durch die Art der Auffassung der allgemeinen Natureinflüsse und ihrer Erscheinungen, welche natürlich verschiedenartige Vorstellungen bedingten, so daß gewisse Localreligionen entstanden, was die ohnehin getrennt bleibenden Völkerstämme entfremdete. So kannte jedes Volk nur seine eigenen Götter, während es die seiner Nachbarn verabscheute; sein Land war ihnen der allein geheiligte Boden, wohin die Götter ihre Segnungen spenden; jedes andere Volk war ihnen unrein und jede Berührung mit ihm befleckend, daher ein solches wenigstens mit Sorgfalt von den Mysterien des Cultus ferngehalten werden mußte. So vollendete gewissermaßen das Priesterthum, was ursprünglich die Natur begonnen hatte.

§. 134.

Wie die innern disponirenden Bedingungen des beschaulichen Lebens im Orient nach der psychischen Anlage, nach dem religiösen Princip und dem Cultus gegeben waren, so waren auch die äußern Gelegenheitsursachen nirgends in der Welt in solcher Fülle gegeben. Dahin gehört die Lebensart und ganz besonders das abgesonderte Kastenwesen in Indien; die Beschäftigung und die Nahrungsmittel, sowie die geographischen Ortsverhältnisse.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Phantasie der südlichen Völker sehr lebhaft gern ins Abenteuerliche schweift, daß ein reizbares Temperament besonders in Indien bei einer weiblichen Milde und Feinheit, bei dem Hang zur Ruhe und Beschaulichkeit vorherrscht. Die äußere Natur wirkt durch ihre mächtigen allgemeinen Kräfte, wie durch die glühende indische Sonne; durch die furchtbaren und erhabenen Meteore; durch Vulkane, Fluthen und Stürme, ebenso gewaltig, wie sie durch ihre Producte und Ueppigkeit des Bodens, oder ganz durch das Gegentheil: durch Höhlen, Einöden, Wildnisse und alles organischen Lebens völlig entbehrende Wüsten das Ihrige beiträgt.

Wenn der Phantasie keine Beschäftigung nach außen verschafft wird, so bildet sie sich in ihrem Innern aus der aufsteigenden Fülle der Bilder und Gestalten ihre eigene Welt und malt sich ihren Himmel oder ihre Hölle aus. Gemeinschaftliche gesellige Beschäftigungen, wie sie der Ackerbau, die Gewerbe und der gegenseitige Handel darbieten, waren im Orient schon von Anbeginn entweder gar nicht, oder doch nie allgemein. „Es wird berichtet, daß die Perser, namentlich die Baktrier, wie die Indier anfangs ein scythisches Hirtenleben geführt haben, bis Dionysos oder Siwa, von Westen herkommend, sie civilisirt habe. Spuren dieser nomadischen Urzeit haben sich lange erhalten: die ausgezeichnete Heiligkeit der Kuh, von der sogar der Urin und Mist als religiöses Reinigungsmittel gilt; der Gebrauch der Milch und Butter bei den Opfern; der Vorzug der Viehzucht vor dem Ackerbau noch im Manusgesetz, wo jene als die Hauptbeschäftigung der dritten Classe genannt, der Ackerbau getadelt und der Brahmane ihn zu vermeiden ermahnt wird; daher auch nicht das Ackerland, wie bei den Chinesen, sondern die Weideplätze zunächst um die Dörfer und Städte lagen. Die Einwanderung scheint nicht in Massen, sondern hordenweise allmälig erfolgt zu sein, wie auch die fernere Ausbreitung der Nation und ihrer Bildung von dem Gangesland aus über das Tafelland des Innern und des Südens das Resultat solcher vereinzelter Züge und Niederlassungen war. Daher zerfiel Indien von jeher in eine beträchtliche Anzahl kleiner Staaten. Jene Zersplitterung hat später noch bei ganz andern Umständen in der Hauptsache so beharrlich fortgedauert, daß der Grund nothwendig tiefer, in

der ursprünglichen Anlage, in dem Charakter der Nation zu suchen ist." (Haug allg. Gesch. S. 176).

Das nomadische Hirtenleben herrscht noch in einem großen Theile von Indien. An Wildnissen, tief eingeschnittenen Thälern, an schauerlichen Einöden und Höhlen ist kein Land reicher als Asien, und die vielen Wüsten sind eben so zahlreich und ausgebreitet, wie die gewaltigen Flüsse und Seen. Die gewerbsamen und die Ackerbau treibenden Völker leben unter sich so abgesondert, wie auf entlegenen Inseln.

Daß ein abgesondertes Leben und wüste Gegenden von jeher zu der Erzeugung innerer Gesichte förderlich und daß dieselben insbesondere der vorzügliche Aufenthaltsort von Geistern und Geistererscheinungen gewesen sind, zeigt die Geschichte aller Zeiten; und ganz besonders der Orient. Schon Jesaias (13, 19—21) spricht sehr deutlich darüber, daß die Geister menschenleere Wohnorte lieben. „Also soll Babel, das schönste unter den Königreichen, die herrliche Pracht der Chaldäer, umgekehrt werden von Gott, wie Sodom und Gomorrha, daß man hinfort nicht mehr da wohne, noch Jemand da bleibe für und für; daß auch die Araber keine Hütten daselbst machen, und die Hirten keine Hürden da aufschlagen, sondern Zihim werden sich da lagern und ihre Häuser voll Ohim sein, und Straußen werden da wohnen und Feldgeister werden da hüpfen." Bei Tobias verbannte sogar der Engel Raphael den Dämon Asmodi nach der Wüste. Im Buche Henoch kommen schon Spuren vor, daß in solche wüste Gegenden durch Beschwörungen Geister von den Menschen willkürlich hingebannt wurden. Daß insbesondere zur Zeit Christi die Besessenen und die bösen Geister ihren Aufenthalt in Wüsten hatten, ist bekannt, und nach dem Zend Avesta war es bei den Parsen und den Hindus ebenso. Auch Maimonides führt die Wüsten als Wohnungen der Dämonen an. „**Temporibus illis opinio invaluerat, daemones in desertis habitare, loqui et apparere.**" Und vollends im Mittelalter, wo zwar jede Hütte wie jeder Palast und sogar die Kanzleien nicht frei von Geistern waren, erschienen die Geister doch häufiger dem Wanderer zu Wasser und zu Lande, und vor Allem an abgelegenen Wegen und Stegen, und die Wüsten und Einöden waren erst so recht der Schau- und Sammelplatz von Gespenstern aller Art und

von Teufelsfascinationen. Die Faröer und die schottischen Inseln sind von der ältesten Zeit berühmt gewesen, vor andern Gegenden die Aufenthaltsorte von Gespenstern und dämonischen Einwirkungen zu sein. Schon Cäsar und Plutarch sprechen von den britannischen Inseln als von wüsten, melancholischen Einöden.

Das zweite Gesicht ist, wie wir sahen, jetzt noch endemisch auf jenen Inseln, welches besonders Horst (Deuteroskopie S. 30) mit verwandten Zuständen und Gegenden ausführlicher vergleicht. Derselbe sagt: „Auch den Unglücklichsten der Entkörperten, den unseligen Geistern der Verdammten wie den in Schottland sogenannten Wraithes, wies man dergleichen mehr oder weniger menschenleere öde Inseln und Gegenden für den innerlichen Umtrieb schadenfroher böser Leidenschaften, kurz ihre irdische Hölle an. Hier hausen sie als abgeschiedene Plag- und Klaggeister; hier erscheinen sie den Lebenden, bald in menschlichen Gestalten, bald unter den höllischen Larven von Thiergespenstern, um solche zu erschrecken und ihnen allerhand Unheil zuzufügen. So war die Geistertheorie bis in das siebzehnte, ja achtzehnte Jahrhundert, namentlich auf den westlichen Inseln und den Faröern, wo durch schadenfrohe Geister dieser oder anderer Art öfters Menschen gewaltsam entführt, ja auf heimtückische Weise getödtet wurden, indeß die Geisterracen aller Farben: Feen, Elfen, Trallen, Wraiths in England, ja selbst in Schottland und anderen Ländern um jene Zeit schon weit gefahrloser, geselliger, und wenn man will, civilisirter sind. Alle diese Vorstellungen sind außerordentlich alt und im Orient, wie in den Abendländern einheimisch.“ Auch die deutschen Alrunen weissagten in den Eichenwäldern, und die Hexenconvente wurden, wie wir sehen werden, in entlegenen, öden von Menschen unbesuchten Orten gehalten.

§. 135.

In solchen Einöden fehlen nicht nur die äußeren zerstreuenden Anregungen, durch die Menschen und durch die mannichfachen belebenden Naturreize, sondern auch die gehörigen Nahrungs- und Subsistenzmittel, womit die Anachoreten freiwillig und die Ureinwohner gezwungen sich zwar zufrieden stellen, aber die angestammten Naturbedürfnisse nicht ungestraft umgehen konnten.

Denn bei dem gänzlichen Mangel und bei den schweren Entbehrungen leidet der Leib an Krankheiten und die Einbildungskraft brütet über den schauerlichen Gründen der Elemente; eine ungewöhnliche Reizbarkeit des Nervensystems findet, wenigstens nach den einstimmigen Berichterstattern aller Zeiten, bei den Brahmanen, wie bei den ägyptischen Einsiedlern, bei den sibirischen Schamanen, wie bei den Wilden in Afrika und Amerika ꝛc. statt, und ebenso zeigt sich überall das Visionswesen; die krampfhaften Zuckungen; die Ohnmachten und die Ekstasen mit einer ganz bekannten ansteckenden Nachahmung der Gesticulationen, wie der Visionen.

Der Mangel an Nahrungsmitteln, oder der Gebrauch solcher, die dem organischen Bau des Menschen ungeeignet ausschließlich dargeboten werden, wie die rohen Pflanzenstoffe, die Wurzeln und Kräuter ꝛc., bedingen nicht weniger eine abnorme Säftemasse und somit organische Krankheiten und abnorme Reize auf das Gehirn und die Seele. Daher die fast ausschließliche Pflanzenkost in einem großen Theil von Asien jene apathische Ruhe, jenen Gleichmuth und jene theilnahmlose Entsagung direct erzeugt, was wohl mehr eine erworbene Schwäche, als eine active, verdienstvolle Tugend ist. Denn eine thatenlose, faselnde Heiligkeit, die zwar Niemand beleidigt, wie der Monate lang in die Sonne blickende Fakir ꝛc., wird wohl im Ernste Niemand zur Tugend rechnen, der nur einigermaßen den Begriff hat, daß Tugend vom Thun und zwar vom Rechtthun herkommt, was auch dem Nächsten frommt. Daß übermäßige und anhaltende Entbehrung von geistiger und leiblicher Kost, von Leibespflege und Schlaf, von Bewegung und Tagesbeschäftigung einen krankhaften Zustand herbeiführen müsse, ist ebenso leicht theoretisch einzusehen, wie es die Geschichte aller Zeiten praktisch gezeigt hat. Wie in acuten Fällen bei Individuen darnach Delirien und Fieberwahnsinn entstehen, so zeigen sich in chronischen Fällen Verwirrung des Geistes aller Art; oder wo durch allmälige Gewohnheit der Zustand zur zweiten Natur geworden ist, wird man wenigstens eine Art bizarren Sinnes und Benehmens beobachten, wenn nicht die übrigen Schöpfungen einer einseitigen Phantasie, wie die Hallucinationen, die Tagesträume und das Traumwachen, die Visionen, die Ekstasen. — Nirgends aber sind dieser Art Zustände nach

der Geschichte und den Berichten der Reisenden häufiger als in Asien.

Högström über Lappland. Georgi, russische Völkerschaften, und Meiners, über sympathetische Reizbarkeit mehrerer asiatischer Völkerschaften, in dem götting. histor. Magazin Bd. II. St. I.

§. 136.

Außer den innern disponirenden und äußern Gelegenheitsursachen werden häufig ganz besonders in Asien auch noch solche Mittel gebraucht, welche jene große Reizbarkeit und die Ekstasen erzeugen helfen. „Unter den Lappen, sowie bei den verschiedenen mongolischen Völkerschaften sind es vorzugsweise dergleichen höchst reizbare Individuen, welche zu den sogenannten Geistersprechern und Zauberern; in Indien zu Jongleurs; in Afrika zu Gangas oder Fetischiren; in Sibirien zu Schamanen erkoren werden. Bei solchen natürlichen und durch Uebung und Lebensart verstärkten Dispositionen, dergleichen die Geisterseher und Zauberer in allen Erdtheilen haben, brauchen die meisten weiter nichts als heftig zu schreien, zu toben, zu trommeln, zu tanzen, um bald in die langwierigsten Ohnmachten und Erstarrungen, oder auch wohl schäumend in die fürchterlichsten Convulsionen zu verfallen, da sie alsdann, wenn sie wieder zu sich selbst kommen, behaupten, daß die Seele die Thore des Körpers bei ihnen geöffnet gehabt habe und daß sie ohne ihn auf Reisen gewesen sei, um während dieser Zeit mit Geistern Umgang zu unterhalten, über die ihnen vorgelegten Fragen Antwort einzuholen ꝛc.“ (Horst, Deuteroskopie I. S. 74).

Manche sibirische Schamanen halten es vor ihren Ekstasen nach Georgi für nothwendig, sich durch ein Decoct des Fliegenschwammes, oder auf andere Weise, z. B. durch den Genuß exaltirender Kräuter, oder wie in unserer europäischen Hexenzeit durch das Beschmieren mit gewissen, aus narkotischen und giftigen Pflanzen verfertigten Salben, dazu vorzubereiten. Bei den Brahmanen werden mehrere solche Mittel, wie gewisse Kräuter, der Somatrank ꝛc. angewandt, um sich in Ekstase zu versetzen, und die Opiophagen des Orients sind bekannt, sowie die Wirkungen des Hrachich der Araber aus dem Hanfe, wodurch die

mannichfachsten Hallucinationen entstehen, so daß die davon Berauschten bald das Gefühl des Fliegens; bald die Verwandlung in eine Bildsäule haben; bald sich einbilden, daß der Kopf vom Rumpfe getrennt sei; daß Arme und Beine sich ins Unendliche verlängern; dann aber auch, daß man durch Mauern, „die Farbe der Gedanken Anderer und die Worte der Nachbarn" sehe. Andere Vorbereitungen durch Räucherungen; durch Ceremonien und Gebete; durch Gesang und Musik sind von den ältesten Zeiten her in Asien, in Aegypten und Griechenland bekannt gewesen, und es scheint, daß diese Dinge von dorther, theils durch die Ureinwanderungen, theils später durch die Kreuzzüge nach Europa gebracht worden sind, wovon wir in der Folge Mehreres werden kennen lernen. — Die Ausdünstungen gewisser Gegenden, die Dämpfe der Höhlen wirken den narkotischen Giften ähnlich, und sie finden sich, wie die somnambulen Visionen, nirgends häufiger als in Asien.

§. 137.

Es ist schon (§. 67.) bemerkt worden, daß insbesondere die religiösen Visionen am leichtesten an gleichgestimmte Personen übertragen werden, sowie solche Uebertragungen auch bei den Träumen beobachtet wurden (§. 79.), was wir nach den allgemeinen Gesetzen der Sympathien und des Rapportes (§. 121.) auch nicht für so unbegreiflich erkannt haben. Hier ist nun insbesondere der psychischen Ansteckung Erwähnung zu thun, welche sich so häufig bei den magischen Zuständen ereignet, und was namentlich bei den orientalischen Völkerstämmen auf eine ausgezeichnete Weise der Fall ist. Einzelne Fälle würden nicht viel bedeuten; aber wenn sie an gewissen Orten und zu gewissen Zeiten gleichsam familienartig ganze Gesellschaften ergreifen und sich wie ein flüchtiges Contagium fortpflanzen, dann verdienen sie eine ernste Betrachtung um so mehr, da sie von einer Seite als Betrug ganz geleugnet, von der andern für ein übernatürliches Werk aus einer andern Welt hereinragender böser Geister angesehen werden. Die Beobachtungen bei magnetisch behandelten Kranken und die Geschichte der Magie, welche bei somnambulen Erscheinungen eine so große Uebereinstimmung zeigen, sind ganz

vorzüglich geeignet, über das Wesen solcher psychischen Seuchen Aufklärung zu verschaffen.

Wie bei dem magnetischen Somnambulismus gewisse Kräfte des Leibes und der Seele gesteigert werden, als z. B. die Muskeln in den Krämpfen und die visionären Vorstellungen: so sind es auch vorzüglich diese gesteigerten Kräfte, welche nicht selten auf gleichgestimmte Individuen überspringen und daher förmlich anstecken, wie es von den Krämpfen allgemein, weniger aber von den Visionen bekannt ist. Es braucht wohl nur kurz bemerkt zu werden, daß bei beiden gesteigerten Kräften, bei den Krämpfen wie bei den Visionen, ein unwillkürliches instinctives Spiel stattfindet, was offenbar einem natürlichen pathologischen Gesetze zufolge geschieht und zu der nähern Erklärung von Wichtigkeit ist. — Nach übereinstimmenden Berichten der Geschichte und der Reisenden von jenen Völkern, bei denen das Zauber- und Geisterwesen noch eine sehr große Rolle spielt, wie vorzüglich in Asien, gleichviel welcher Race oder Religion sie angehören, verfallen jene Seher in Ekstasen, in denen ihre Visionen im Wesentlichen ganz mit denen unserer Somnambulen übereinstimmen. Es erscheinen ihnen allerlei Gestalten von Menschen und Thieren, von Geistern bekannter und unbekannter Art; sie haben Vor- und Fernsehen und zwar meist paroxysmenweis, mit allen Formen von Krämpfen, und mit den Gefühlen einer fehlenden, einer doppelten, oder ganz falschen Persönlichkeit, mit allen möglichen Anthropomorphosen, wodurch die Namen und Begriffe von den Dschins, Degs, Genien und Dämonen; Gespenstern und irrenden Geistern; von Elfen, Trollen, Polter- und Nachtgeistern; von Kobolden, Nixen und Feen; von Bären, Hunden und Wölfen; von Vampyren und Hexen ꝛc. entstanden sind.

Die Ansteckungen der Visionen, die nach allen den genannten Arten geschehen, werden entweder mittelbar z. B. durch gegenseitige Berührung, wie im zweiten Gesicht, oder was häufiger der Fall ist, ganz unmittelbar ohne alle weitere Verständigung übertragen, so daß hierbei eine ganz unbewußte Sympathie stattfindet. — Gleichzeitige Gesichte von Mehreren kommen auch in der alten Geschichte der Magie vielfältig vor, und wo dies der Fall ist, da findet sich auch jene außerordentliche Reizbarkeit. Ich erinnere unter andern nur an die Proetiden, welche entstellt

und wahnsinnig durch Argolis und Arkadien irrten, weil sie des Bacchus Geheimnisse verachtet hatten. Nach andern Sagen wähnten sie Kühe zu sein und irrten mit wildem Gebrüll durch die Fluren, und dieser Wahn ergriff auch die übrigen Argiverinnen, bis sie endlich der Arzt und Wahrsager Melampus heilte. — Als ein Beispiel anderer, nämlich blutiger sympathetischer Raserei führt Horst (Deuteroskopie S. 80) einen Malayen von der asiatischen Race an, der mit Dolch und Messer wüthend schnupfenartig den Andern, und dieser den Dritten, Vierten ꝛc. ansteckt, bis sie alle in willenloser Wuth sich untereinander niederstoßen, ja sich selber tödten. Auf ähnliche Weise äußert sich die sympathetische Reizbarkeit öfters bei den Schamanen, bei den Lappen und bei den Zauberern und Geistersehern in Nordasien wie bei den indischen Büßern. Von der Ansteckung im zweiten Gesichte ist schon Erwähnung geschehen, wobei es nach Martin merkwürdig ist, daß jüngere und Anfänger nicht nur durch Berührung, sondern auch zufällig durch einen Anstoß von dem Seher das Gesicht bekommen. Das Symbolische erscheint ihnen erst nur gleichsam im Aufdämmern, und hat sich noch nicht, wie bei den ältern Sehern, zu bestimmten, feststehenden Anschauungen und symbolischen Signaturen ausgebildet.

Die Gnostiker sahen in ihren Entzückungen gemeinschaftlich Geister und abgeschiedene Seelen, welche sie nach Farbe und Gestalt fast wie die Seherin von Prevorst classificirten. Die Hesychiasten im vierzehnten Jahrhundert auf dem Berg Athos, welche mit gesenktem Haupte den Nabel anstarrten, wurden damit der Anschauung des göttlichen Lichtes theilhaftig. Gemeinschaftlich hatten die Engelsbrüder mit Pordage im siebzehnten Jahrhundert die außerordentlichsten Gesichte von der lichten und finstern Welt und deren Unterthanen; von Engeln und Teufeln, deren Fürsten sie vor ihren Augen in großem Pompe und in Kutschen sitzend vorbei ziehen sahen, welche Kutschen von Bären, Tigern und Löwen gezogen wurden ꝛc. Ja ganze Kriegsheere sahen sie am hellen Mittage zuerst vor ihren Fenstern, und dann durch das Glas in das Zimmer kommen. Merkwürdig beschreibt Pordage selbst, den wir in der Folge näher werden kennen lernen, die ungewöhnliche Reizbarkeit ihrer Sinne. Die Geister sahen sie nicht blos in allen Größen und Gestalten, gleichviel ob sie

die Augen zu oder offen hatten, sondern die hölliſchen Geiſter hinterließen auch für ihren Geruch einen höchſt giftigen Geſtank, und ihre Geſchmacksorgane waren wie mit Salz, Schwefel und Ruß gequält. „Mit allem dem," ſagt Pordage, „waren wir an Leib und Seele und unſer inneres und äußeres Gefühl unbeſchreiblich angetaſtet, was nur jene begreifen können, welche mit Hiob die Pein der vergifteten Pfeile empfunden haben."

Die pſychiſchen Anſteckungen fanden im Mittelalter, zu jener Zeit der Tanzwuth, in der Hexengeſchichte ꝛc. auf dem Lande und in Klöſtern im Großen ſtatt, was nicht ſpeciell hierher gehört. Endlich erinnere ich nur noch an die Convulſionärs am Grabe des Diakonus Paris, wenn man nicht auch jene Geſichte eines ganz großartigen Charakters hierher zählen will, wie jene Fahrten durch die Wolken und die Schlachtengeſichte, welche früher öfter hin und wieder und namentlich in Scandinavien faſt endemiſch vorgekommen ſind, wo Hunderte vollkommen deutlich den Zug eines Heeres zu Fuß und zu Roß in ganz natürlicher Geſtalt, oder auch ſogar die Schlachten zweier Heere mit anſahen. Es ſcheint, daß immer Einer zuerſt den Anſtoß gegeben und die Andern dann in Sympathie gezogen hat.

Merkwürdiger aber als alle dieſe genannten Arten iſt, daß nicht nur der erwachſene Menſch ſeines Gleichen anſteckte, ſondern daß auch Kinder und, wie verſichert wird, ſogar Thiere an der viſionären Anſteckung Theil nahmen. Die Mutter ſoll ihr Geſicht auf das Kind übertragen haben, was dieſes durch die Furcht und den Schreck anzeigte, ſo lange die Mutter das Geſpenſt ſah, und Thiere, wie Hunde, Pferde und Kühe flüchteten ſich, oder waren nicht mehr von der Stelle zu bringen. Ja zuweilen haben die Thiere das Geſpenſt zuerſt bemerkt und dieſe übertrugen es an die Menſchen.

§. 138.

Was nun die magiſchen Erſcheinungen betrifft, ſo iſt es im ganzen Orient ein vorherrſchendes Viſionsweſen, d. h. eine Mannichfaltigkeit von ſomnambulen, viſionären und ekſtatiſchen Zuſtänden, wo das inſtinctive niedere Walten des innern Sinnes und der Phantaſie vorherrſcht, das höhere Hellſehen aber und

die echte Begeisterung fehlt, oder doch nur selten, ruckweise und rasch vorübergehend sich einstellt. Damit finden jene große nervöse Reizbarkeit und die Krämpfe oder eine gänzliche Bewegungslosigkeit statt; es spielen noch die flüchtigen Hallucinationen und die fixen Wahnbilder, die Illusionen und die somnambulen Träume durcheinander, daher wir auch nur jene Geister und Gespenstererscheinungen als die häufigsten sehen, mit denen die höheren Seherblicke des Vor- und Fernsehens nur vorübergehend beobachtet werden. Wie im Orient das beschauliche Leben überhaupt ein charakteristisch über die äußern zeitlichen und sinnlichen Interessen vorherrschender Zug ist: so ist auch jenes magische Streben mehr innerlich ein vom Wachen geschiedenes und von der Außenwelt abgeschnittenes somnambules Träumen, nicht ein reineres, ins deutliche Bewußtsein aufgehendes Hellsehen, oder eine selbstkräftige Begeisterung. Die Phantasie spielt in ihrer eigenen innern Welt ungestört und gestaltet sich die unwillkürlich aufsteigenden Bilder in ihren luftigen Gefilden, in allen möglichen Formen und Farben, und kümmert sich ebenso wenig um ihr Kommen und ihren Wechsel. Jene Ausfahrten der Seele in die übernatürlichen Regionen; in den Himmel und die Unterwelt; in das Licht der Sonne und in die Finsterniß der Mitternacht, welche mit jenen Zuständen der Entzückungen; der Krampfparoxysmen; des Scheintodes ꝛc. gegeben sind, und welche vorzüglich schwärmerische Fanatiker und verrückte Visionäre, die oft für heilig gehalten werden, haben, finden sich im Orient als die häufigsten und allgemeinsten. Sie sind von dem wachenden äußern Lebensverkehr abgeschnitten und in den Kreis ihrer Gesichte gebannt, wobei sie sich auch körperlich meist in einer krampfigen Erstarrung befinden, mit welcher hellsehende Blicke nie ganz fehlen, und wo insbesondere die Schutzgeister nach den Begriffen der Zeiten und Orte auftreten, welche die Offenbarungen ertheilen und die sehnsüchtigen Gemüther beruhigen und beseligen.

Mit dieser Erscheinung der Führer und Geister aus höheren Regionen ist jener merkwürdige Doppelzustand gegeben, worin der Seher das subjective Phantasiebild so deutlich vorstellt, daß er es als ein von sich abgelöstes Object ansieht, welches jedoch sowohl in der sinnlichen Gestalt des Gesichts und des Hörens abwechselnd erscheint, als wie der Visionär zuweilen erkennt,

daß in ihm selbst die Einsprache geschehe wie bei dem Dämon des Sokrates, und daß ihm die Dinge nur so und so vorkommen. Dieser Doppelzustand giebt zuweilen auch das Gefühl einer wirklichen doppelten Persönlichkeit, der eigenen und einer andern fremden Person, die von ihm Besitz nimmt, welches jenen Zustand des Besessenseins ausmacht, worin die fremde Person, gewöhnlich unter dem Bilde eines bösen Geistes, dann auch als die herrschende, aber peinigende und plagende auftritt. Das Subject des Visionärs fällt dadurch auch psychisch, wie es physisch erbärmlich von Krämpfen gefoltert wird, in einen ganz passiven Zustand gegen jenen Besitzteufel der Vorstellung, welcher so lebhaft und mächtig ist, daß er als objectives Bild die subjective Persönlichkeit sich ganz unterwirft; aber die passive Seite tritt gegen Andere im Namen oder in der Form desselben activ auf, daß dabei ihr Geberden und Treiben wirklich an das Uebernatürliche und Unbegreifliche grenzt. (Auch der magnetische Somnambulismus zeigt oft auf seiner niedern Stufe diese Erscheinungen.) Solcher Besessenen hat es schon von jeher nirgends mehr als in Asien gegeben, wobei ich nur an die Juden zur Zeit der Erscheinung Christi erinnere. — Dieses interessante dämonische Spiel wechselt bei solchen Personen mit der feinsten Mimik der treffendsten Nachahmung; mit den ergreifendsten theatralischen Attituden; mit den groteskesten Fratzen; mit der pikantesten Tollheit; mit der abgefeimtesten Bosheit, und dann wieder mit tiefen Blicken und mit Entfaltungen eines höhern hellsehenden Schauens, ja mit Zügen einer echten Begeisterung. Ans Wunderbare grenzt zwar alles dieses, aber Wunder sind es keine. — Ein wahres Hellsehen findet sich aber selten und nie lange, immer fällt der Visionär bald wieder auf die niedere Stufe seiner träumerischen Visionen herab, auf welchen er nur unfrei seinen subjectiven Gesichten nachhängt und nicht im Geringsten gewahr wird, was um ihn her in der Welt vorgeht. Ja der echte orientalische Ekstatiker lebt ganz und gar in seinem subjectiven Schauen ohne alle Bewegung, so daß er wohl eigentlich noch tiefer steht, als der Nachtwandler, der zwar in einer beschränkten Sphäre somnambul ist, aber mit freier Glieder- und Ortsbewegung, so daß bei ihm der Geist so recht in die Glieder gefahren ist, die er auf eine so zweckmäßige und fast unerreichbare Weise gebraucht, wie

es keine Uebung, keine Schnellkraft und keine Furchtlosigkeit vermag, den man daher füglich mit Fischer den Gliedersomnambulismus im Gegensatz des intellectuellen Hellsehens nennen kann.

§. 139.

Daß die Magie (in ihrem wahren, ursprünglichen Sinne) überhaupt als eine dem menschlichen Gemüthe angeborene Anlage ursprünglich von Asien ausging, zeigen außer Moses und den ältesten Urkunden der Menschheit, wie Manu's indisches Gesetzbuch; die Zendbücher; die Vedams, alle spätern wissenschaftlichen Untersuchungen, von Tiedemann (disputatio de quaestione, quae fuerit artium magicarum origo, quomodo illae ab Asiae populis ad graecos propagatae sint etc. Marb. 1787.), Wachsmuth (Athenäum Bd. II.), Kleuker (Anhang zum Zend-Avesta); Meiners (de Zoroastris vita, institutis etc. in den Commentar. soc. reg. Gotting. VII. VIII. IX.); Buhle (Lehrbuch der Geschichte Th. I.); Brucker (Historia philos. crit. etc. P. I.). Der Inhalt der Magie, von der die Theurgie als die Wissenschaft der geheimen Kräfte, um einen Rapport zwischen den Menschen und der Geisterwelt zu bewirken, erst eine spätere Tochter ist, bestand in dem instinctiven, aber noch undeutlichen Bewußtsein eines unmittelbaren Schauens und Wirkens und einer Gemeinschaft und (magischen) Verbindung mit der Geisterwelt. Ebenso war man in der Urzeit überzeugt, daß die eine bessere Hälfte, der eigentliche Mensch, in der Geisterwelt seine Wurzeln habe, und daß er von daher auch eigentlich seine Lebenssäfte ziehe, von der er sich ebensowenig losmachen kann, als die Aeste vom Stamme und der Stamm von seinen Wurzeln. — Diesem eingebornen magischen Triebe zufolge, findet sich daher auch bei allen Völkern aller Zeiten die unerschütterliche Ueberzeugung, oder doch die Ahnung einer solchen geistigen Gemeinschaft und das Bestreben mit den höheren, überirdischen Wesen in Verkehr zu kommen. Die Ansichten nun darüber, die man sich gebildet hat, und die Mittel, die man aufsuchte, sind von der mannichfachsten Art, und die Geschichte hat dieselben aufzuzeigen.

In der allerfrühesten Zeit, wo der Mensch noch gleichsam mit der Nabelschnur an der Natur hing und in dem Schooße des Schöpfers saß; wo die Sinne noch unausgebildet und die Glieder

keine rechte Beweglichkeit nach einem ſelbſtbewußten Willen hatten, da verkehrte der Menſch unmittelbar mit Gott und mit den höchſten Geiſtern ſelbſt. In der Geneſis von Moſes eſſen die Urväter mit den Elohim Brod und Milch und ſetzen ihnen ein fein gutes Kalb auf, und noch Homer's Götter verkehren unmittelbar ſelbſt mit den Menſchen. Brahma nimmt den bittenden frommen Büßer in ſich ſelbſt auf, oder läßt ſich zu ihm herab und durchſcheinet mit ſeligem Frieden ſein ganzes Weſen. Da gab es noch keine Geiſter und Dämonen als Mittelweſen, und der Begriff von Geiſt und Materie war noch kein unterſchiedener. Sobald aber die urſprüngliche Gemeinſchaft ſich ablöſte durch eine freiere hinausſtrebende Sinnlichkeit; ſobald die Menſchen von dem Baume der Erkenntniß gepflückt hatten, da ſie ſich von der Natur und dem Geſetze freimachen wollten, um ohne weitern Gehorſam auf eigenen Füßen zu ſtehen und zu ſein Selbſtſchöpfer, wie Gott, da war der wahre Gott nicht mehr in Eden und die friedliche Gemeinſchaft war aufgehoben; denn der Baum des Lebens war nicht der Baum der Erkenntniß, „wer Gott ſieht, kann nicht leben.“ Mit der aufgehenden Erkenntniß ſchwand die Kraft des Lebens, aber nicht zugleich die Erinnerung des verlornen Gutes, und die Ahnung und das Ringen die höhere urſprüngliche Gemeinſchaft wieder herzuſtellen. Der Menſch hatte ſeine angebornen Triebe in ſich, er blickte auch hin und wieder in die Natur hinein, und in die Geiſterwelt hinaus; aber die Magie und die Mittel eine regelmäßige Verbindung inne zu halten, war dahin, und die Kluft zwiſchen Himmel und Erde, zwiſchen Gott und den ſchwachen Sterblichen war nicht mehr zu überſteigen. Jene tiefern Einblicke des ſubjectiven Schauens und die Erfolge der übernatürlichen Kraftwirkung, die ſie an ſich oft verſpürten, konnten die Menſchen nur als Wirkungen höherer Vermittelungen anſehen, die ſich ihnen unter den verſchiedenſten Geſtalten offenbarten. Daher ſehen wir dieſelbe weſentlich immer gleiche Geiſter- und Dämonenlehre, die ſich nur nach und nach mit der ſteigenden und ſinkenden Cultur reiner, oder unförmlicher und ungeſchlachter modificirte. Die Dämonen waren überall mehr oder weniger nur die Mittelweſen zwiſchen den unbegreiflichen und unerforſchlichen Urweſen und den Menſchen, welche die Offenbarungen von oben herab und die Huldigungen und

Opfer von unten hinauf leiten sollten. So schildert schon Platon, zwar mit einer gewissen Zurückhaltung, in dem Gastmahl ausdrücklich die Dämonen als Mittelwesen zwischen Gott und den Menschen, weil Gott keinen unmittelbaren Umgang mit dem Menschen mehr hat, welchen dieser nach allen alten Traditionen durch Selbstverschuldung aufgehoben und durch die Sünde von sich vertrieben hat, so daß nur die Engel und die geistigen Mittler ferner die, nicht absolut aufgehobene, Verbindung unterhalten, welche der reumüthig büßende Mensch indessen selbst wieder herstellen kann. Die geistigen Mittelwesen hatten aber mit dem ursprünglichen schöpferischen Princip eine homogene Beschaffenheit; sie sind für die leiblichen Augen unsichtbare Geister, die nur dem innern, ursprünglichen Schauvermögen offenbar werden. So sind nach der Genesis die Engel und Erzengel die von Gottes Wesenheit bestrahlten vollkommenen, treugebliebenen Mittler um seinen Thron. Die bösen Geister sind die von Gott abgefallenen Diener des Satans, die überall nur dem Menschen zu schaden und ihn zu verderben suchen, aus Mißgunst, daß er jetzt nach dem Rathschluß Gottes das ihm ursprünglich zugehörige Reich der Welt besitzen soll, und um immer das von Gott geschaffene Gute zu zerstören. Die nämliche Lehre finden wir im Orient unter mannichfachen Formen, wie z. B. Ormuzd und Arihman als gutes und böses Princip und ihre gegenseitig sich widerstrebenden Wirkungskräfte, die bald in Legionen und bis ins Unendliche vermehrt wurden. So sagt ebenfalls Platon ganz deutlich: Gott sei der höchste Dämon, *μέγιστος δαίμων*, und die Dämonen gäbe es in großer Menge von allerhand Gattungen. Thales lehrte, die Welt sei voller Geister — *κόσμον δαιμόνων πλήρη*. Und so waren alle späteren Lehren der ägyptischen, der alexandrinischen und der mittelalterlichen Magier auf den Grundansichten des orientalischen, jüdischen und griechischen Alterthums gegründet und nur zeitgemäß aus- und umgebildet. Da die Geister als die Ursachen, oder wenigstens als die Hebel aller Erscheinungen angesehen wurden, so hatte die Phantasie einen unermeßlichen Spielraum zu ihren Bildungen, und was nicht alltäglich geschah, wurde bald als außerordentliches Wunder betrachtet, bei welchem nicht so leicht zu unterscheiden war, was die Geister, oder die Furcht davor; was Täuschung und der

Aberglaube erschaffen hatte. Nach den guten oder schädlichen Wirkungen schloß man schlechtweg auf gute oder böse Geister (δαίμονες ἀγαθοὶ, κακοδαίμονες, στυγεροί), die gesucht und angerufen oder geflohen und beschworen wurden, wovon wir in der Folge bei den Alexandrinern und den Magiern des Mittelalters Proben sehen werden.

§. 140.

Die ältesten Nachrichten von der Magie und ihrer Ausbildung beziehen sich also alle, wenn man nicht Aegypten dazu rechnet, auf Asien, und zwar auf die südöstlichen Provinzen desselben, sowie auch Hochasien. In Manu's indischem Gesetzbuch, der nach William Jones (Vorrede zu diesem Gesetzbuch) dreizehnhundert Jahre vor Christus lebte, sind schon bestimmte Gesetze gegen eine ausgebildetere, aber gemißbrauchte Form der Magie, wie solche bestimmte Gesetze auch schon die Bücher Mosis enthalten. Ebenso wird in den ältesten chinesischen Denkmalen der Zauberei als einer Kunst erwähnt. Bei den Chaldäern und Babyloniern ist die Wahrsagekunst und die magische Astrologie so alt als ihre Geschichte. Dasselbe gilt von den Persern, bei welchen sich der Feuerdienst, wie bei den Phöniziern und später sogar bei den Karthagern der zoroastrische Dualismus, am reinsten erhalten hatte. Die Grundansicht war überall, daß der Mensch mit einer übersinnlichen Welt, worin ein gutes und böses Princip herrsche, in Verbindung stehe; daß aber diese Verbindung keine directe allgemein offene, sondern nur durch Mittelwesen oder durch geistigen Kampf zu erlangen sei. Das Erstere bewirkt die Magie nach der persischen Lehre, das letztere die Contemplation nach der indischen. Wir haben schon über die Bedeutung und den Ursprung der Magie (§. 46.) gesprochen und dort auch einige Urtheile über den ursprünglichen Begriff derselben vernommen, so von Platon, Cicero, Apulejus ꝛc. Die reine, ursprüngliche Idee der Magie, als höheres Naturstudium, ging indessen schon früh verloren, oder artete wenigstens sehr bald aus. Der dem menschlichen Gemüthe eigene Zauberglauben bildete sich bei bessern und nach dem Vollkommenen strebenden Menschen zur weißen, bei bösen zur schwarzen, verderblichen Magie. Es wurde beson-

ders nach der persischen Lehre diese zweifache Ansicht nach dem guten und bösen Princip gefördert. So sagt Damascius (περὶ ἀρχῶν — vergl. Hyde de religione veter. Pers. pag. 292): „die Magier nennen den Quell alles dessen, was geistig und überhaupt zusammenhängend ist, d. i. die geistigen sowohl als die materiellen Substanzen, einige den Raum, andere die Zeit, woraus der gute und böse Gott, oder nach dem Ausdruck Anderer, Licht und Finsterniß, noch vor jenen hervorgegangen sind." Mit solchen Ansichten verknüpfte sich bald das Streben, sich dem guten oder bösen Princip zu nähern und das Studium der Magie zu verfälschen und so statt nach dem Lichte der Weisheit, der Finsterniß des Aberglaubens entgegen zu arbeiten, oder, was noch schlimmer war, wie Horst sagt: „daß man, ohne einen Teufel zu haben, in teuflische Künste ausartete." So ward schon bei Zoroaster's Geburt die Magie mißbraucht, und wie mit heillosen Bestrebungen, so mit dunkeln Künsten in Verbindung gebracht, wie die Zendbücher zeigen. Allein Zoroaster und die Zendbücher sind erst späte Erscheinungen gegen die ursprüngliche Magie, sowie dies auch in Indien bei Manu's Gesetzen der Fall ist. Den scharfen Unterschied der schwarzen und weißen Magie hat aber erst viel später Philo aufgestellt, sowie auch erst bei den spätern griechischen Schriftstellern das Wort γοητεία in der schlechten Bedeutung der Magie vorkommt.

Hieraus ist ersichtlich, wie sowohl nach dem Volksglauben, als den Bestrebungen der Magier selbst, der Zauberglaube allmälig groß wurde und sich verbreitete, und wie die weiße und schwarze Magie hauptsächlich auf der Grundansicht zweier einander entgegengesetzter Principien beruhen, deren jedes ein ihm unterworfenes Reich zwar ähnlicher, aber untergeordneter Geister, als Diener (Izeds, Dews, Fervers, Amschaspands, Dämonen, Dejontas ꝛc.) hat, welche ihren Willen vollstrecken. In der Magie glaubte man das Mittel zu finden, nicht nur sich eine tiefere Einsicht in die Naturgeheimnisse zu verschaffen, sondern auch und hauptsächlich jene Geister sich zu unterwerfen, um somit sich zu einem unumschränktern Herrn über die Natur und über andere Menschen zu machen.

Wir werden nun die verschiedenen Formen der Magie bei den Völkern des Orients durchsehen, insoweit die Kenntnisse der-

ſelben durch ältere und neuere Forſcher aufgeklärt ſind. Außer den Zendbüchern, den Vedas, Manu's Geſetzbuch und den allgemeiner bekannten Lehren des Zoroaſter und der orientaliſchen theoſophiſchen Syſteme, gehören dahin vorzüglich die Unterſuchungen von Kanne (Pantheon der älteſten Naturphiloſophie. Tüb. 1811.), Wagner, Friedr. Schlegel, Görres, Majer (Mythologiſches Lexicon. Weimar 1803. 1. Bd.), Colebrooke und Windiſchmann. Wir werden die Magie bei den Indiern und Chineſen, bei den Perſern und Chaldäern nach ihrem Hauptinhalte kurz darzuſtellen trachten. Nur die Bemerkung will ich noch vorausſchicken: daß bei den Indiern ſchon vor Jahrtauſenden die wirkliche Welt, wie heute noch in der höhern überſinnlichen Geiſterwelt ruht, von welcher unaufhörlich eine Rückwirkung auf dieſe Welt ſtattfindet, und welcher höhern, göttlichen Rückwirkung der Menſch ſich theilhaftig machen kann, was die eigentliche und höchſte Weihe ſeines Daſeins iſt. Die Magie erſcheint daher mehr mit der reinen Theoſophie — Theurgie verſchmolzen, als daß ſie auf einer beſondern Dämonenlehre — Dämonomagie beruht, mit welcher ſchon einige Naturkenntniſſe der Phyſik und Chemie verbunden waren, wie bei den Perſern und den Aegyptern. Bei den Chaldäern, Medern und Babyloniern war die Magie mit dem Cultus und mit dem Intellectualſyſtem enger verbunden, vorzugsweiſe divinatoriſch. Neben der Aſtrologie waren das Wahrſagen, die Todtenbeſchwörung, ja ſogar der Tempeldienſt und die Myſterien der Incubation im Schwange.

§. 141.

Die älteſten Religionsbücher Indiens, welche von Einigen ſogar für die älteſten Urkunden des Menſchengeſchlechts gehalten werden, ſind die Vedas oder die Brahmaniſchen Offenbarungen und Manu's Geſetzbuch. Es ſind darin die Religionsbegriffe, ihre philoſophiſchen Lehren und jene magiſchen Zuſtände der Seele enthalten, in welchen dieſe mit der Gottheit Gemeinſchaft hat, ja ſelbſt Gott wird in ein Ganzes ſo verflochten, daß es ein unauflösliches Myſterium bleibt, ſo lange man es nur von einer dieſer Seiten betrachtet. Als ein ſolches iſt es auch geblieben, bis man erſt in der neueſten Zeit dieſes Myſterium von der

physiologischen Seite aus, von der Betrachtung der magischen Seelenzustände und von der Vergleichung derselben mit den Erscheinungen des Magnetismus, aufzulösen angefangen hat. Die Analogie zwischen dem ekstatischen Sehen der Brahmanen und dem magnetischen Hellsehen ist bis auf den Grund nachgewiesen, nachdem bereits frühere Reisende, unter andern vorzüglich der Arzt Bernier, schon im siebzehnten Jahrhundert die wichtigsten Parallelen dieser Erscheinungen mitgetheilt haben. Durch Colebrooke (Asiatic Researches), Fr. v. Schlegel (Ueber die Sprache und Weisheit der Indier), Windischmann (Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte, zweites Buch, Indien. Auf dieses, für uns das vorzüglichste, ist hier besonders Rücksicht genommen) u. A. ist dieser Gegenstand, soweit er insbesondere uns hier angeht, nicht blos der psychologischen Erscheinung nach, sondern auch nach seinen Motiven deutlich nachgewiesen und festgestellt. Wir dürfen, ohne darauf in etwas näher einzugehen, nicht darüber wegsehen, weil wir bei der Betrachtung der Stufen der Brahmanischen Initiation nicht blos die Erscheinungen unserer magnetischen Zustände sowohl in der höchsten geistigen Verklärung, als auch in ihrer pathologischen Verzerrung wiederfinden; sondern auch darum, weil wir zur tiefern Einsicht sehr viel Lehrreiches erfahren, wie durch die Einseitigkeit der Mittel, durch falsche oder ganz fehlende Leitung und durch die Mißkenntniß des ächten Endzweckes der Mensch nur auf Abwegen irrend ein bedauernswerthes Spiel der Kakodämonen wird.

§. 142.

Es ist vor Allem zu bemerken, daß der ganze Inhalt der Vedas als unmittelbare Offenbarung durch Inspiration der Seher angesehen wird. Veda selbst heißt das deutliche (evidente) Wissen in der Anschauung. Was die Seele in der Verzückung sieht, hört und vernimmt, ist als unmittelbar Gewußtes — Erfahrenes, eine entschiedene Offenbarung, worüber von der sinnlichen Welt aus nichts Höheres erfahren werden kann, darum wird es zur Richtschnur, zum Gesetz des Lebens. Die Seher bekommen ihre Inspirationen von den himmlischen Geistern, und von Gott selbst, mit denen ihre Seele in der Verzückung Gemeinschaft und

Einheit erlangt. Die Offenbarungen erſtrecken ſich über den Urſprung, die Beſtimmung und den Zuſammenhang aller Dinge, insbeſondere auch über die eigene Stellung in der Welt nach der Stufenordnung der Geiſter (der Seelen im Menſchen) und ihrem Verhängniſſe. Aber auch, was das eigene Selbſt, der Menſchengeiſt an und für ſich, und endlich, was der aus ſich ſeiende und ſtrahlende Gott ſei, glauben ſie in ihren Offenbarungen zu erfahren. So gewöhnlich, ſo ſicher und ſo tief iſt den Brahmanen das ſubjective innere Schauen, daß die ganze objective Welt, ſelbſt Gott und die Geiſter, in ihnen aufgeht und nicht mehr, wie bei Moſes, bei den Propheten, und wie bei den Sehern der Orakel, das Aeußere das poſitiv Beſtimmende iſt, bei denen der Seher ſelbſt nur als das Organ und als negatives Werkzeug angeſehen wird. Hieraus folgt aber auch die charakteriſtiſche Verſchiedenheit der brahmaniſchen Inſtitutionen ſowohl in Bezug der Motive und Mittel, ſich in das magiſche Schauen zu verſetzen, als auch in Bezug der religiöſen Myſterien und der Wirkungen und Verhältniſſe des pſychologiſchen Lebens.

§. 143.

Iſt den Brahmanen die eigentliche Aufgabe des höheren geiſtigen Lebens die Contemplation und die Begeiſterung in Viſionen, in welcher die Seele ganz und gar nach ihrem Glauben dasjenige erreicht, womit ſie ſich ausſchließend beſchäftigt, indem ſie ſich durch ihr ganzes Dichten und Trachten in der Natur deſſen, was ihr alleiniges Intereſſe iſt, fixirt und darin aufgeht, ſo muß auch die ganze Kraft des Willens dahin gerichtet ſein, ſich in dem Gebrauch ſolcher Mittel einzuüben, ſich in den magiſchen Rapport zu verſetzen, um durch ſtufenweiſe Vorbereitungen und Einweihung jene Höhe zu erreichen, in denen ihnen Brahma ſelbſt (das göttliche Licht und Wort) erſcheint und ſich mit ihnen vereinigt. Die Mittel hierzu ſind nun ſehr ſtreng: Buße, Entſagung aller irdiſchen Sinnlichkeit und Abtödtung der fleiſchlichen Begierden und des Leibes. Um die Seele los zu machen von der Kette der Welt und ſie ganz in Freiheit zu ſetzen, muß man allen natürlichen Verhältniſſen entſagen; ſich von dem Geräuſch der Welt zurückziehen und von den unreinen

Stämmen völlig absondern; man muß seine Keuschheit bei Tag und bei Nacht bewahren; man muß fasten, um den Leidenschaften ihre Nahrung abzuschneiden. Ein unbedingter Gehorsam und Ergebenheit an den Führer auf diesen Stufen der Weihe ist daher ebenso nothwendig, um eine vollkommene Ruhe der Seele zu erlangen, wie „der Leib ganz ohne alle Regung, dem Holze gleich, ohne Empfindung und Bewegung festgehalten und alle seine Pforten der natürlichen Ausgänge verschlossen werden müssen." Nach Bernier (Voyage, Tom. II. Sur les superstitions des Gentils) hält man die Djogis für wahrhaft Erleuchtete und mit Gott Vereinigte. Es sind Menschen, die der Welt ganz entsagt und sich in die Einsamkeit zurückgezogen haben. Bringt man ihnen zu essen, so nehmen sie es an, wo nicht, so sollen sie es auch entbehren können. Man glaubt, sie leben von der Gnade Gottes, in Fasten und strenger Entsagung, ganz in die Betrachtung versenkt. Darin treiben sie es so weit, daß sie ganze Stunden in der Ekstase bleiben, Gott schauend mit unterdrückten Sinnen, als ein sehr weißes, helles und unaussprechliches Licht. Wenn nun diese ekstatischen Seher weder essen noch trinken, noch ihre natürlichen Verrichtungen haben, den Athem anhalten, so lange sie können, und wenn sie bewegungslos mit auf die Nasenspitze geheftetem Blick bei allem Wetter, in Frost und Hitze oft in den sonderbarsten Stellungen lange Zeit hindurch wie ein Holzstock gleichsam mit dem Erdboden verwachsen, so sind solche Berichte von Reisenden wohl nicht ganz zu verwerfen; denn wir haben kataleptische Zustände und eine Art willkürlichen Scheintod vor uns, und bei einem völligen Stillstand aller Bewegung ist auch der Consumtionsproceß auf ein Minimum beschränkt und wird gleichsam durch die Luft unterhalten, was wir auch bei uns nicht gar so selten in ähnlichen kataleptischen und ekstatischen Zuständen beobachten, wie ich in der Folge darüber noch berichten werde und wie ich es bei den Hesychiasten (§. 95.) schon angeführt habe, welche durch auf den Nabel gehefteten Blick sich in die Welt der Visionen versetzten. So erzählt Bernier, daß solche Djogis (abgesonderte Seher) von Ekstasen hingerissen, bewegungslos gar keine äußeren Sinneseindrücke haben: so daß Stechen, Kneipen und Brennen keinen Eindruck machen. Zu sich selbst gekommen, sprechen sie von Visionen und Stimmen, die sie ver-

nommen haben ꝛc. Bei solchen gewaltigen, unnatürlichen Mitteln, sich in Ekstase zu versetzen, gehören die erzählten Erscheinungen sicher nicht in das Reich der Fabeln, wenn auch Vieles übertrieben und Manches poetisch ausgeschmückt sein mag, wie z. B. ein Djoga in der Sakuntala (bei Windischmann S. 1310) beschrieben wird, „der in der vollen Ausübung seiner solaren Tagesbegriffe steht, die Augen auf die Sonnenscheibe gerichtet; sein Leib ist halb bedeckt mit einem Termitengebäude von Thon; viele Knotenpflanzen umschlingen seinen Hals und ringsum bedecken Vogelnester seine Schultern."

In Manu's Gesetzbuch kommen mehrere Stellen vor, die auch noch andere äußere Mittel namhaft machen, das innere Sehen zu bewerkstelligen: als die Wirkungen des Feuers, des Mondes und der Sonne; der Opfer und der Gesänge; sowie selbst eines Trankes, den sie Somatrank nennen. Soma, das von der Sonne Bestrahlte, bezieht sich auf die Sonnenpflanze, die Lotusblume; ihr Milchsaft gilt als Somatrank zur Vollendung der Djoga; er soll in den magischen Zustand versetzen, der sie über alle Weltregionen in das Centrum erhebt, in welchem sie mit Brahma vereinigt Alles durchaus sehen. Dieser Milchsaft des Somatrankes ist nach de Candolle der Saft der Asclepias acida L. (Cynanchum viminale), jedenfalls der vorzüglichste Bestandtheil; „dieser Saft ist scharf und reizend, sagt de Candolle, und kann in größerer Gabe leicht giftig werden, und in manchen Fällen werden die Nerven wie von narkotischen Mitteln afficirt, die besser erstarrend bezeichnet werden können, da sie die Bewegungsthätigkeit der Nerven hemmen, ohne betäubenden Schlaf zu verursachen." Windischmann setzt weiter hinzu: „daß der Genuß des Somatrankes schon in älterer Zeit als ein heiliger Act und gleichsam als ein Sacrament betrachtet wurde, wodurch die Vereinigung mit Brahma bewirkt werden sollte, leuchtet aus mehreren Zeugnissen der indischen Schriften ein; öfters heißt es: Paradschapati selbst trinke diese Milch, die Essenz aller Nahrung und Wahrnehmung, die Milch der Unsterblichkeit." Bei den Mondopfern wurde der Somatrank mit zauberischen Ceremonien bereitet unter Segens- und Fluchsprüchen, wodurch die Kräfte der obern und untern Welten dem Tranke selbst einverleibt wurden. Nach den verschiedenen Intentionen werden auch verschiedene

Kräuter dem Hauptingredienz beigemiſcht. Auch des Opiums wird Erwähnung gethan, welches wohl umſoweniger ganz fehlen dürfte, da ſowohl die Erſcheinungen, als der betäubende Schlaf und die ekſtatiſchen Viſionen, deſſen Wirkungen entſprechen, als wie die Leidenſchaft der Opiumeſſer in Indien bekannt iſt; ſowie auch Kämpfer erzählt, daß er in Perſien, nachdem man ihm eine Opiatbereitung gereicht hätte, in einen ekſtatiſchen Zuſtand gerathen ſei, in welchem er geglaubt habe, durch die Lüfte über die Wolken zu fliegen und mit den himmliſchen Bewohnern umzugehen. Auch Proſper Alpinus erwähnt, daß bei den Aegyptiern durch Opium Träume von paradieſiſchen Gegenden und himmliſches Schauen erzeugt werde.

§. 144.

Die drei Zuſtände der Seele in dieſer Welt ſind, nach Manu's Geſetzbuch: das Wachen, der Traumſchlaf und der Wonneſchlaf. Das Wachen in der äußern ſinnlichen Welt iſt kein wahres Erkennen; Unwiſſenheit und Bethörung walten vor wegen der Verſunkenheit in den Gegenſtänden, und der Begierden, in Beſitz derſelben zu kommen. Daher die Habſucht; die Anhänglichkeit an das Vergängliche und Handgreifliche; die Schamloſigkeit in falſchen Gütern; das Gemiſch und die Unbeſtändigkeit von Gut und Böſe; Hohem und Niederm; von Thier und Menſch; von Laſter und Tugend. Dieſer Zuſtand entſpricht der Finſterniß nach den verſchiedenen Stufen vom erſten Erwachen ins irdiſche Daſein bis zur Aufgeweckttheit der Beflügelten (Vögel) in den eiteln Künſten und Raffinerien der Wiſſenſchaften und Werke.

Im Traumſchlaf herrſcht noch der Sonnendienſt in Bildern; die Seele ſchwebt noch im Dämmerlicht, in Affect und Bewegung zwiſchen Freude und Leid, Liebe und Haß, zwiſchen Kühnheit und Furcht vor Gefahren. Eitelkeit und Phantaſterei in ſtetem Farbenwechſel iſt das ganze Leben ein Spiel der Projecte, ein Rauſch, ein Traumleben, ohne je das wahre Ziel zu erreichen. Hierhin gehören die Schauluſtigen; die Kampfſüchtigen in Wort und That; die Rechthaberei, die Herrſchſucht und die Hofbrahmanen; die Sänger und die vorſpiegelnden Verführer. Allein

sie schweben doch schon im Uebergang zum wahren Erwachen in Brahma's Welt.

Der Wonneschlaf öffnet erst das wahre Licht der Erkenntniß, und das rechte Wachen ist ein Schauen eines dem gemeinen Auge unsichtbaren, unzugänglichen Lichtes. Hier ist erst das innere Auge aufgeschlossen und das Sehen ist nicht mehr das sinnliche, dem Zufall und der Natursonne preisgegeben und verwirrbar, sondern es ist ein Hellsehen, Richtigsehen, ein Durchaussehen des ganzen magischen Kreises vom Umfange aus bis in die Mitte. Die rechten Kennzeichen dieses Zustandes sind: Reinlichkeit, Buße, völlige Entsagung alles Irdischen und unverrückte Erkenntniß des wahren Geistes, des ganz wachen Brahma in entfesselter Klarheit. Dieser Wonneschlaf hat aber verschiedene Grade des innern Wachens, in welchem sie in tiefen Schlaf versenkt, wie im Traumschlaf, der sichtbaren Welt entrückt sind. Ohnmacht und Ruhe und halbaufgeschlossener innerer Sinn herrscht auch im Traumschlafe, und alle Menschen verfallen täglich darein; aber daraus zurückgekehrt wissen die Wenigsten etwas davon, und sie fallen beim Erwachen in die äußere Welt wieder der Unwissenheit anheim.

Wir sehen hier eine treffliche Beschreibung der Seelenzustände des Menschen in dieser dreifachen Abtheilung überhaupt, und derselben in ihren Schlafzuständen, wobei auch die Eintheilung in „Traumschlaf und Wonneschlaf" vollkommen der unsrigen entspricht, nämlich dem niedern Schlafwachen und dem Hellsehen. Wir wollen nun in eine weitere Vergleichung der speciellen Erscheinungen noch etwas näher eingehen.

§. 145.

Nach der Erzählung in der Upanischade (nach Windischmann) antwortet einer der alten Weisen auf die Frage: wer doch wohl in einer Person, welche schlafe, der Große sei, der wache und die Träume schaue, und wo der Ort der Wonne sei? auf folgende Weise. Wenn die Sonne untergeht, gehen ihre Strahlen in den Kern zurück; auf dieselbe Weise gehen die Sinne in das Manas (den großen Sinn) zusammen. Die Person sieht nichts, hört nichts, riecht nichts, schmeckt und fühlt nichts, spricht nichts,

faßt nichts mit der Hand und hat keine Luſtbegierde; eine ſolche Perſon iſt Supta (im Schlafe). Aber innerhalb der Stadt des Brahma (im Leibe des Schlafenden) ſind dann die fünf Pranas (nach Colebrooke der innere Lebenshauch und leuchtende Schatten aller Elemente) leuchtend und wach. So lange die Pforten des Leibes noch offen ſtehen und das Herz in den Regionen der äußern Sinneswelt herumſchweift, erwacht keine weſentliche Selbſtheit, denn die Sinne ſtehen dann geſchieden und vereinzelt. Werden ſie aber in das Herz hereingezogen, ſo gehen ſie in die Gemeinſchaft (es wird Gemeinſinn) und der Menſch erreicht ſich ſelbſt im Licht jener Pranas, er iſt bei verſchloſſenen Pforten des Leibes und im tiefen Schlafe — auch bei völliger Erſtarrung und Unempfindlichkeit — innerlich wach und genießt die Frucht der Erkenntniß des Brahma an jedem Tag zur Zeit des ſeligen Schlafes. Da ſieht er dann, was er im Wachen that und ſah, an jedem andern Ort Alles aufs neue; er ſieht Alles insgeſammt, Geſehenes und Nichtgeſehenes; Gehörtes und Nichtgehörtes; Gewußtes und Nichtgewußtes; und weil Atma (der Geiſt an ſich) ſelbſt Urheber aller Handlungen iſt, ſo verrichtet er nun im Schlafe gleichfalls alle Handlungen und nimmt ſeine urſprüngliche Geſtalt (die ſinnende, immer wache Thätigkeit) wieder an. Um dahin zu gelangen, müſſen die Sinne und die Sinnenluſt verſchloſſen ſein, auch innerlich im Leibe muß dieſe Macht in die Pfortader eintreten und der Galle den Ausfluß verſchließen, „denn das Manas bindet in dieſer Zeit jene Ader, welche der Weg der Begierde iſt, und der Schlafende ſieht dann keinen Traum mehr, ſondern er wird ganz Atma, lichtartig, und ſieht die Dinge wie ſie ſind, er wirkt vernünftig und vollbringt Alles.“

Wir haben hier die ſehr merkwürdige, deutlich ausgeſprochene Lehre des Entſtehens und der Unterſcheidung des Schlafwachens und des höheren Hellſehens von den Bedingniſſen des Einſchlafens und dem Zurückziehen der äußern Sinnesthätigkeit an, bis zu dem unmittelbaren innern Schauen, welches eigentlich erſt das rechte Wachen und ungeſtörte bewußte Leben des Geiſtes iſt, während das ſinnliche — gewöhnliche Wachen nur in Täuſchung und Trug beſteht. Die Bemerkung von dem Verſchließen der Pfortader und der Wirkung der Galle zeugt auch von einem

tiefen Blick in die physiologischen Ursachsverhältnisse, daß von dem Aufruhr der Galle und den krankhaften Störungen der Pfortader, wie diese so häufige Begleiter somnambuler Erscheinungen sind, der Schlafende auch nur täuschende Träume in wechselnden Bildern und Empfindungen habe. Zu einem höhern, reinern Schauen gehören also auch wesentlich, außer der äußern Stille und der begierdenlosen Seelenruhe, die gestillten Wallungen der leiblichen Säfte. Die höchste Contemplation darf von Fleisch und Blut, von Urin und Excrement ꝛc. nicht gestört werden, daher das Verschließen der Pforten des Leibes; das Entsagen aller Speise und Trankes, um aller Bande sich zu entledigen, und der vollkommenen Befreiung, dem gänzlichen Weggehen — dem Tode so nahe als möglich zu kommen; denn selbst dem indischen Glauben gemäß ist das höchste Hellsehen im Schlafe, oder in der Nähe des Todes noch immer nicht die volle Göttlichkeit, wie dieselbe erst im wirklichen Tode erreicht wird. „Erst im Tode wird der Hingeschiedene Eins mit Brahma, wie der Tropfen mit dem Ocean."

§. 146.

Eine solche zweifache Eintheilung in einen niedern und höhern Grad des Schauens wird bei den Indiern auch durch ihren Sonnen- und Mondcultus begründet. „Die Sonne ist der göttlich verehrte Isvara — Brahma — der Ausbreiter alles Lichtes, die Erleuchtung alles Lebendigen." Das wahre Ziel ihrer Sehnsucht ist die Sonne, und die wahren Verehrer heißen Sonnenkinder — Leuchtende — Brahmanen. Zu ihnen, als den eifrigen Dienern, läßt sich die Sonne herab oder zieht sie zu sich hinauf, und sie werden in der Sonnenweihe im Geist zu ihr entzückt und in solcher Entzückung mit allen Welten in magischen Rapport gezogen, daß ihr begeisterter Blick in der größten Reinheit dann mit der Klarheit der Sonne: Himmel, Luft und Erde schauet. „Der Zustand des besonders hellsehenden Djogi auf der höchsten Stufe ist in Betreff des Erkennens und der Willenskraft von seinem Körper so befreit, daß er gleichsam außer demselben lebt und daß er mit dem hellsehenden Bewußtsein und der Er-

innerung des Geschehenen und Erfahrenen auch ins offene Leben hervortritt." (Windischmann).

Vermöge dieser Gemeinschaft mit der Sonne wird diese ihnen auch das Organ der Weltsympathien und der Wechselempfindung mit dem All. Die Sonne wirkt durch ihren Widerstrahl am Monde auch mittelbar durch diesen. Hier ist ihre Macht milder, sanfter, weniger das höchste Leben aufregend, daher auch das geistige Leben mehr auf den niederen Stufen des Traumes bleibt, weil des Mondes Macht und Wirkung mehr auf die Säfte des Leibes und ihren Umtrieb geht. Die Sonnen- und Mondkinder, als die Verehrer dieser Gestirne, gehen durch die ganze indische Geschichte, und der Mondverehrer folgt seinem Gott durch die stille Nacht nicht minder nach, als der Sonnenverehrer. Wie sich aber das Weibliche zum Männlichen verhält, und der Mond der Sonne untergeordnet ist: so auch die magische Erhebung der Ekstase: die Seele geht nur in der vollkommensten Befreiung durch die Monddjoga zur Weltsonne; außerdem muß sie wieder herab zur Erde und ist den Gefahren der Bethörung aufs neue ausgesetzt. Bei den Sonnenkindern ist demnach auch der hellsehende Zustand vorherrschend, bei den Mondkindern der somnambulistische; jene sind die freiern, körperlosern, diese noch die mit Körper behafteteren, traumartigen. Die Wirkung des Mondes ist nach seinen Verehrern, die indessen mit den Sonnenkindern, besonders in der Art des Opferns, mancherlei streitige Verschiedenheiten haben: Erleuchtung des Gemüthes, Fruchtbarkeit alles Lebendigen, Gedeihen des Keimes u. s. w. aber auch Verwirrung, Trauer, Krankheit und Tod bewirkt er. Die Sonnenwirkung hat überall mehr den solaren Charakter höherer Energie, aber auch die Contraste treten bei ihr wie Licht und Finsterniß im Geistlichen und Leiblichen schärfer an den Tag.

Wir haben bei dieser Beschreibung nicht nur die einfache, weniger in die Einzelnheiten und Abstufungen des Schlaflebens eingehende Unterscheidung, sondern auch jene seltene Erscheinung des Uebergangs des Hellsehens ins wache Leben, sowie die feinern Bemerkungen der speciellen Einflüsse der Sonne und des Mondes. Man beachtet die Wirkungen dieser mächtigen Himmelskörper viel zu wenig, und nur zuweilen wird man bei sehr auffallenden Erscheinungen etwas aufmerksamer. Ich will hier nur

an den Einfluß des Mondes erinnern, welchen Gärtner und Oekonomen beſſer kennen, da ſie bei dem Säen und Erndten gewiſſer Samen und Früchte, bei dem Fällen und Schälen der Bäume, um das ſchnelle Faulen derſelben zu verhindern, ſo genau den Mond beachten. Der Mondeinfluß iſt beſonders in den Tropenländern auch auf die thieriſche Natur und den menſchlichen Körper viel allgemeiner bekannt. Alle periodiſchen Krankheiten, ſelbſt die Peſt nach Joubert, nehmen mit dem Mondeswechſel ab und zu. Bei uns will man nur in gewiſſen Krankheiten, beſonders des Nervenſyſtems, einen namhafteren Einfluß zuweilen gelten laſſen. Wenn indeſſen ſchon geſunde Menſchen an ſich die Wirkungen des Mondwechſels recht gut ſpüren, und z. B. insbeſondere der Schlaf bei Vollmondſchein leicht geſtört wird; wenn man die periodiſchen Erſcheinungen nicht blos bei den Nachtwandlern, bei Geiſtes- und Fieberkranken, bei Kindern, beim weiblichen Geſchlecht ꝛc., faſt immer ohne große Aufmerkſamkeit beobachtet; wenn dem Vollmond ausgeſetzte Leichen ſehr ſchnell faulen: ſo darf man ſich darüber nicht wundern, daß man dem Monde ſchon von Alters her eine ſo ſtarke Macht der Einwirkung eingeräumt hat, da ganz vorzüglich an Säfte- und Drüſenkrankheiten leidende Perſonen ſeine Wirkungen erfahren; da die offene Mondbeſtrahlung des Geſichts Wallungen, Zittern, ja Zuckungen erzeugt. Dieſe heftigeren Wirkungen ſind in Indien viel bekannter, daher dieſelben auch nicht ohne Einfluß und Erfolg auf die Phantaſie der Menſchen bleiben konnten, um ihm gleichſam in ſeinen Phaſen und Wandlungen zu folgen und mit allerlei Ceremonien zu opfern. Auf Schlafwachen hat aber die Sonne und vorzüglich der Mond einen ſehr entſchiedenen Einfluß. Ich will die beinahe einſtimmigen Erfahrungen der Beobachter nicht ſpeciell anführen und nur auf die Geſchichte zweier Somnambulen bei J. Kerner verweiſen, die, ſehr merkwürdig, in ihrer Art den indiſchen Sonnen- und Mondkindern vollkommen gleichen. Ebenſo empfänglich war die Seherin von Prevorſt für die Einwirkung der Sonne. Man hat noch immer durch ſo viele Erfahrungen nicht gelernt, dieſe mächtigen Geſtirnkräfte als Heilmittel zu benutzen. Ich erlaube mir hier nur kurz eine eigene Erfahrung einzuſchalten, die ich ſelbſt bei einer magnetiſch behandelten Kranken, bei der ſehr hellen Gräfin M. gemacht habe,

welche, nachdem sie durch verschiedene Mittel ihre Regeln nicht zuwege bringen konnte, mir die Weisung gab, daß ich sie an einem bestimmten Tage zur Zeit des Vollmondes, Abends um neun Uhr, auf die Mitte einer ganz schmalen hölzernen Brücke der Tepel zu Karlsbad führen und sie dort durch den Mond magnetisiren solle. Dies geschah nicht zehn Minuten lang, und nachdem sie beinahe augenblicklich eingeschlafen war, und im Schlafe nachher auch nach Hause ging, bekam sie ihre Regeln selbst noch in derselben Nacht, was einen entschieden heilsamen kritischen Erfolg hatte, indem gerade die Regeln selbst das vorzüglichste Mittel waren, eine Lösung ihrer Krankheit des Uterus auf dem rechten Wege herbeizuführen. Diese entfernter zusammenwirkenden Ursachen, — der Mondeseinfluß in der Nacht bei seinem hellen Scheine über dem rauschenden Strom auf der schmalen hölzernen Brücke, — geben einen lehrreichen Wink. — Dieselbe Kranke ließ nicht blos des Mondes Kraft als Heilmittel auf sich einwirken, sie wußte auch die Sonne zu benutzen. Mehrmals mußte sie auf das freie Feld gebracht und eine bestimmt und genau angegebene Zeit lang ihren Strahlen ausgesetzt werden, was vorzüglich in zwei Fällen öfter geschah: nämlich wenn sie eine sehr große Muskelschwäche hatte, was ihr das etwas stärkere Trinken des Sprudels öfter verursachte, und wenn sie in ihren Anschauungen nicht hell genug war. Die Wirkung war in beiden Fällen sehr auffallend; wenn ich auf dem Hinweg nur mit schwerer Mühe sie fortschleppen konnte, so war sie erquickt und leichten Fußes auf dem Heimweg, und ihr Hellsehen nahm schon während der Einwirkung der Sonnenstrahlen zu, welche bei sorgfältig geschütztem Kopfe vorzüglich auf die Extremitäten und auf den Unterleib geleitet werden mußten. Ich habe für ähnliche und andere passende Fälle, einmal auch bei einer Wassersucht, diese Sonnenwirkung mit eben so überraschendem Erfolg benutzt, als wie ich die brahmanischen Andeutungen über das Wirkungsverhältniß der Sonne und des Mondes; über das männliche und weibliche, das positive und negative Princip derselben bestätigt gefunden habe, indem die Sonne direct mehr auf die strahlige Bewegungsfiber des Nerven und Muskels, und so stärker auch die Tagesseite durchdringend auf das innere Hellsehen; der Mond hingegen mehr auf die Säftebewegung in das gangliöse Bildungssystem wirkt. Auf

das ganze weibliche Geschlechtsleben ist der Einfluß des Mondes und seine Macht ohnehin bekannt, und das psychische Nachtwandeln im Schlafe heißt sehr bezeichnend die Mondsucht.

§. 147.

Bei dem Fortschreiten auf den Weihestufen zu der Selbstständigkeit wird bei den Brahmanen insbesondere auf den Umgang mit Andern, auf die Lebensordnung und das innere Verhalten die genaueste Rücksicht genommen. Der Weg zur Verklärung wird nur durch Absonderung erreicht; allen Umgang mit Fremden und Niedern, außer mit dem geistlichen Lehrer, verbietet das Gesetz. Zur Sinnen- und Gemüthsbezähmung ist die Wahl der Speisen und Getränke von Wichtigkeit; was von den Opfergaben, welche eigene Personen beaufsichtigen, übrig bleibt, ist allem andern vorzuziehen; was von andern Personen kommt, darf nur, durch vorhergegangne Vedasprüche gesegnet, angenommen werden, sowie bei unsern magnetischen Sympathien auch die Sachen, welche von Personen innerhalb des Rapports kommen, allen andern vorgezogen werden. „Speisen der Studras (von niedrigern Ständen) verdunkeln das göttliche Licht; dasselbe geschieht von Unreinen in noch höherm Grade und geiler Frauen Speisen sind voll Samen; unbedingt ausgeschlossen ist, was ein Verbrecher auch nur angeblickt hat.“ Das Fleisch ist zwar nicht absolut verboten, aber vieler wichtigen Rücksichten halber wird es von den Brahmanen lieber gar nicht genossen, weil es viel mehr, als der Pflanzenstoff, den Trieb der Säfte befördert und das heilige Sehen stört, um dessenwillen sie ja den ganzen Ernährungsproceß, die Ab- und Ausscheidungen gleichsam zum Stillstand zu bringen trachten, so daß dem ekstatischen Seher die Luft allein und die Sonne in seiner gänzlichen Ruhe sein irdisches Leben fristet. In einer solchen Reinheit des Opferns, des Umgangs und der Enthaltsamkeit sich haltend, gelangten nach der Lehre Manu's auch nur die Seher des frühesten Weltalters zu den höchsten Stufen der rechten Erkenntniß, darum waren sie wie alle wahren Sonnenkinder so durchdrungen vom Licht, „daß sie selbst leuchteten, und in ihrer magischen Ergriffenheit wurde ihr Leib in die Höhe erhoben.“

Dieſes Leuchten iſt wohl nicht buchſtäblich als ein wirkliches objectives Leuchten des Brahmanen zu verſtehen, ſondern eher iſt es dem ſubjectiven Ergriffenſein des Beobachters zuzuſchreiben, oder es iſt etwa eine Art Licht, wie unſere magnetiſchen Seher von einem Leuchten, von Lichtſphären und von Lichtausſtrömen öfter ſprechen, was ſie z. B. am Magnetiſeur und an von ihm berührten Gegenſtänden ꝛc. ſehen; oder es iſt eine blos ſymboliſche Bezeichnung der Bewunderung. Es kann aber auch ein elektriſches Leuchten und Ausſtrömen von Funken ſein, was man bei Krampf- und kataleptiſchen Zuſtänden beobachtet hat. Auch Moſis Angeſicht leuchtete und der Heiligenſchein iſt wohl nicht immer ein blos angedichtetes, oder von des Künſtlers Hand nur herkömmlich gezeichnetes Scheinbild, oder ein bloßes Symbol der Verklärung; oft mag es einen geſchichtlichen und natürlichen Grund haben, worauf wir noch zurückkommen werden. Ein Gleiches gilt auch von der Erhebung des Leibes in die Höhe. Krämpfe ſchnellen den Körper manchmal auf eine wunderbare Weiſe in die Höhe, und man kann von ſolchen Erſcheinungen in den Hexenproceſſen mehrfache derartige Erzählungen leſen. So heißt es in Horſt's Zauberbibliothek (5. Bd. S. 402) von der, vieler Wunderdinge halber berühmt geweſenen, an Convulſionen leidenden A. Maria Fleiſcher (von dem Superintendenten Möller zu Freiburg erzählt) u. A.: „wenn es am heftigſten wird, fängt ſie an in die Luft zu ſteigen, da man ſie dann nicht wohl angreifen darf. Auch iſt ſie im Beiſein der beiden Diakonen, welche es auch jetzt wieder beide vor uns ausgeſagt, urplötzlich im Bette mit dem ganzen Leibe, Haupt und Füßen bei dritthalb Ellen hoch aufgehoben worden, daß ſie nirgends angerühret und alſo freigeſchwebet, daß es das Anſehen gehabt, als wollte ſie zum Fenſter hinausfahren.“ Der eifrige Vertheidiger der heidniſchen Religion, der ſeiner theurgiſchen Schriften, ſeiner Frömmigkeit und ſeiner Wunder wegen gewöhnlich der „Göttliche“ genannte Jamblich „wurde (ſo geht das Gerücht) beim Beten immer zehn Fuß hoch über die Erde gehoben, und die Haut, ſowie das Kleid des Betenden nahm dann eine Goldfarbe an.“ (Horſt a. a. O. 1. Bd. S. 63). Von ſehr frommen Menſchen hört man Aehnliches auch wohl jetzt noch und die Legenden der Heiligen enthalten ſolche Erzählungen ebenfalls. In meiner Schrift: Der

Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion, habe ich ein Mehreres über diesen Gegenstand angeführt.

§. 148.

Daß solche mit göttlicher Autorität entzückte Seher eine sehr große geistige Macht auch über Andere besitzen, ist leicht einzusehen, und ebenso, daß sie mit magischer Inspiration Andere in Rapport ziehen, was uns gleichfalls bei ähnlichen Erscheinungen beim Magnetismus nicht so etwas ganz Ungewöhnliches ist. Man hat Beispiele, nicht blos etwa wie bei der Seherin von Prevorst, sondern daß eine Art ansteckender Somnambulismus sich epidemisch verbreitete; die schottischen Seher besitzen diese ansteckende Kraft, wodurch sie ihre Gesichte augenblicklich auf Andere übertragen, sobald sie die Hände auf das Gesicht eines Andern legen, oder ihn auch blos zufällig berühren; worüber oben schon gesprochen wurde. (§. 137.) Bei Windischmann heißt es: „das Brahmanische Institut beruht auf dem Wort und auf der hinreißenden Autorität des Geistes; sie stiften durch ansteckende Begeisterung einen magischen Rapport, in welchen sie die Empfänglichern unter ihren Geschlechtern hineinziehen, sowie Personen in höheren Graden magnetischer Krisen auf andere mit ihnen in Rapport stehende ganz eigenthümlich influiren, daß sich diese wie von unsichtbaren Fluthen umwogt, ja gleichsam schwebend fortgetragen fühlen ꝛc.“ Es ist auch bekannt, daß durch eine magnetische Ansteckung sogar die Gesichte der Hellseher auf ihre Umgebungen übergehen, was bei einer aufgeregten Phantasie und bei furchtsamen Gemüthern, insbesondere bei dem Geistersehen der Fall ist.

Endlich gleichen auch die Phantasiebilder ganz unsern magnetischen, und werden häufig als subjective Gesichte mit dem Object der Anschauung verwechselt. „Der innerlich versammelte Geist kleidet sich in die Hüllen der Himmelslichter und aller Elemente; spricht aus ihnen, als ob er Stimmen von außen her vernähme, sich selbst zu, und antwortet sich.“ „In den Urkunden, sagt Windischmann, kommt es gar oft vor, daß Stimmen aus Sonne, Mond und Sternen, aus Pflanzen und Thieren, selbst aus dem starren Gestein sich dem Seher offenbaren, wo und wie

er Licht und Wahrheit zu suchen habe. Wenn solche Offenbarungen in symbolischen Bildern unverständlich sind, so legen sie dann weithin berühmte Seher aus, die er aufsucht.“ Auch wissen die Brahmanen recht gut, daß nicht alle Gesichte wahr sind und viele Täuschungen mit unterlaufen, wie in den illusorischen Träumen und auf den noch nicht ganz von dem Sinnendienst befreiten Stufen des Schlafes. Sogar das Vicariat der Sinne und das Sehen durch die Herzgrube findet bei den indischen Sehern wie bei unsern magnetischen statt. Das Sehen in den Adern des Herzens und der Leber und das Licht, welches Pittam — Galle — heißt, erklärt Windischmann für das Sehen in der Herzgrube, sowie der Aether in der Herzhöhle und den Eingeweiden als der Ort des Schlafes bezeichnet wird, wo der Geist, wie von einem Spiegel aus, die Dinge schaut.

§. 149.

Das beschauliche Leben herrschte in Indien von jeher so vor, daß das ganze Staatsleben dem Priesterthum untergeordnet wurde; die damit verbundene Sehergabe blieb das Wesentliche in der Priesterwürde und somit das geistige Leben überhaupt. Denn die Priester entstanden aus dem Haupte Brahma's, und so bilden auch sie das Haupt des Volkes, während alle übrigen Stände und Kasten nur dienende Glieder sind. Die Stammväter sind nach der indischen Lehre Seher und Propheten gewesen, welche Gabe sie von jeher durch das beschauliche, büßende Leben behielten. Es ist daher das ganze geistige Leben der Indier gewissermaßen ein somnambules, ekstatisches geblieben; ihre Sitten und Lebensart geben davon Zeugniß wie ihre Poesie und Philosophie. Passavant sagt von ihnen mit vollkommenem Rechte: „Wie das ganze Leben der Indier dadurch seine bestimmte Form und Eigenthümlichkeit erhält, so auch ihre Wissenschaften und Künste. Die indischen Philosophen verstehen zu wollen, ohne Begriff der Ekstase und der verschiedenen ekstatischen Zustände, wäre unmöglich. Ihre Philosophie ist wesentlich ekstatisches Hellsehen. Wo dieses rein erscheint, ist es der Grund der Tiefe und Größe ihrer Weltanschauung, wo aber getrübt, ebenso jener regellosen Phantasie, welche, weil sie sich an kein äußeres Object

bindet, kein Maaß kennt und die phantaſtiſchſten Geſtalten erzeugt. Daher nirgends der Aberglaube grenzenloſer als in dieſem Lande; denn er iſt das Zerrbild großer Wahrheiten, und erſcheint gerade hier häufig als eine pathologiſche Erſcheinung der Ekſtaſe, wie der Wahnſinn auch oft nur ein krankhafter Somnambulismus iſt. Denn wie in krankhaften Zuſtänden das Auge nur ſubjective Lichterſcheinungen hat und das Ohr ein inneres Geräuſch vernimmt, ſo entſtehen auch im krankhaften Somnambulismus blos ſubjective Bilder der Einbildungskraft, phantaſtiſche Träumereien, in denen jedoch, wie im Wahnſinn, noch lichte Blicke durchſcheinen können."

Nach Colebrooke gehen die philoſophiſchen Traditionen der Brahmanen von Geſchlecht zu Geſchlecht, des Inhalts, um jene Contemplation in Kraft zu erhalten. „Gott iſt ein unvergängliches Weſen, reines Licht in einer heiligen Wohnung, und ſo iſt auch die denkende Seele eine Offenbarung jener lichtausſtrahlenden Kraft. Ich ſinne im Geiſte jener Lichtkraft — Brahma — nach, durch ein verborgenes Licht geleitet, das in mir ſelbſt wohnt und durch das ich denke, welches in meinem Herzen iſt. Der allerhöchſte Brahma, der die ſieben Welten erleuchtet, wolle meine Seele mit ſeinem Lichte vereinigen." Nebſt dieſem Gebete und den genannten Mitteln haben die Brahmanen eine ganz eigene Verfahrungsart, die äußern Sinne zu verſchließen, um den innern Sinn wach und zu den Betrachtungen geſchickt zu machen. Nach Görres (Mythengeſchichte der aſiatiſchen Welt. 1. Bd. S. 113) gleicht dieſes Verfahren ſehr jenem der Heſychiaſten. Nämlich es lehret der Oupnekhat (Oupnekhata — das Buch von dem zu entdeckenden Geheimniß, welches in perſiſcher Sprache geſchrieben iſt): „Um die weiße Maſchgudi (Betrachtung) zu machen, ſoll man ſich auf viereckige Baſis ſetzen, auf die Ferſen nämlich, und dann die neun Pforten verſchließen. Die beiden untern durch die Ferſen; die Ohren durch die Daumen; die Augen durch die Zeigefinger; die Naſe durch die mittlern; die Lippen durch die vier anderen Finger. Die Lampe im Gefäß des Körpers wird dann bewahrt vor Wind und Bewegung, und das ganze Gefäß wird Licht. Wie die Schildkröte muß der Menſch alle Sinne in ſich hereinziehen; das Herz dann in der Mitte der Oeffnung hüten, dann wird Brahma in ihn eintreten, als Feuer, Blitz.

In dem großen Feuer in der Herzöffnung wird eine kleine Flamme aufwärts lodern und in ihrer Mitte Atma (Geist) sein. Und wer alle weltliche Lust und ihre Weisheit in sich zerstreut, wie ein Habicht ist er durch die Fäden des Netzes gebrochen und ist mit dem Wesen eins geworden. Wie die Flüsse, nachdem sie einen großen Raum durchlaufen, eins werden mit dem ungebundenen Meere, so diese sich absondernden Menschen; sie werden selbst Brahma, selbst Atma. Im Großen der Großen und der Große der Großen ist mit seinem Lichte Allicht; wer ihn als Brahm erkennt, wird Brahm, hunderttausendmal hunderttausendfaches Sonnenlicht reicht nicht an das Licht dessen, der Brahmatma (Gottesgeist) geworden ist. Atma selbst zeigt ihm seine Gestalt. Eben darum gelangt nicht jeder zu dieser Höhe, weil Atma ihre Sinne von sich treibt, daß sie nur Aeußeres sehen. Wer daher diesen Weg nach Brahm einschlägt, muß aller Welt und Lust entsagen; die Scham nur decken, einen Stock nur führen und so viel Almosen nehmen, als zur Fristung seines Lebens nothwendig ist. Dies thun aber nur noch die Kleineren, der Große wirft Gefäß und Stock weg und liest auch nicht die Upnekhata. Brahm erkennt die Luft als seine Decke; er heftet sich an Nichts, er ist nicht geschieden und nicht gebunden mit irgend Etwas; für ihn ist nicht Tag und nicht Nacht, nichts als Atma, Brahma ist ihm Alles."

„Die Fakire in Indien haben einen Orden, sagt Zimmermann (Von der Einsamkeit, 2. Bd. S. 107), den man den Orden der Erleuchteten oder ganz mit Gott Verbundenen nennt. Diese Erleuchteten haben die Welt überwunden, gehen abseiten etwa in einen abgelegenen Garten, behelfen sich da ganz eremitisch, versenken sich so tief in die Beschaulichkeit, daß sie ganze Stunden auf einen Punkt hingucken, äußerlich nichts fühlen und sich nicht bewegen. Aber dann erblicken sie auch, wie sie versichern, mit unnennbarer Freude Gott als ein sehr weißes, helles und ganz unerklärliches Licht. Einige Tage vorher genießen sie nichts als Wasser und Brod, versenken sich in die tiefste Stille, sehen dann eine Zeit lang mit starren Blicken in die Höhe, kehren sich endlich mit der ganzen Centralkraft der Seele nach der Spitze der Nase und nun erscheint ihnen das weiße Licht."

Die Lehre, daß der Mensch Eins werden soll mit Gott und alles Irdische verachten, das nur ein Netzwerk ist, den Ungewissen zu fangen, von der täuschenden Göttin Maja aufgestellt, ist in Indien allgemein herrschend, aber auch der Glaube der Identität des Menschen mit seinem Schöpfer, nach der alten, ursprünglichen Ansicht von dem höchst innigen Verkehr des Geschöpfes mit dem Schöpfer. Darum soll der Geist des Menschen mit seiner wahren Kraft, wie der tapfere Habicht, die ganze niedere Körpernatur gleich den Fäden eines trügerischen Netzes durchbrechen, und ganz Atma sein. Nur wenn der Mensch sich von der sinnlichen äußern Welt ganz trennt, kann er wieder mit Gott Eins werden; will er dies nicht, so bleibt er in der äußern Natur, aber dann auch von Gott verlassen, ein bloßes Glied der allgemeinen Maschine, die sich nach eigenen Gesetzen fortbewegt und mit Gott nichts gemein hat. Daher stammen die beiden Richtungen des in Indien herrschenden Spiritualismus und seines völligen Gegensatzes, des in der Natur auseinandergehenden Pantheismus.

§. 150.

In den heiligen Büchern der Indier finden sich noch eine Menge Stellen, die sich offenbar auf ihr ekstatisches Leben beziehen. Hier noch einige nach Windischmann und Colebrooke ꝛc.

Der Mensch umfaßt Alles gleich dem Ocean und ist höher als alle Welten. Nach welcher Welt er immer verlangt, sie ist ihm angemessen, denn er vermag nach Höherm zu verlangen und ist auch Höheres werth und er erreicht es auch, wenn er ernstlich will, durch eine wahre Vertiefung und Vereinigung im Geiste, was während des Zustandes der gebändigten Sinne und des völligen Verschlusses aller Leibespforten, sowie ganz vollkommen im Tode geschieht; wo der Geist des Menschen den feinen Lichtleib mit sich führt zu den Regionen seines Verlangens und seiner Werke (Colebrooke).

In den Upanischaden heißt es: das Herz (Monas) wandelt in der Zeit des Wachens an Orten, wohin das Auge, das Ohr und die andern Sinne nicht gelangen, und gewährt schon so ein großes Licht. Ebenso wandelt es auch im Traume an entlegene

Orte und zündet den andern Sinnen ein großes Licht an. Im tiefen Schlafe iſt es eins und ungetheilt und hat nicht ſeines Gleichen im Leibe; es iſt das Princip aller Sinne. Der Fähige vollbringt ſeine Werke mittelſt des Herzens (Monas) und der Erkennende erkennt durch das Herz, auch iſt es der Beweggrund aller Opfer. Es iſt die Leuchte des Leibes und die Mitte deſſelben und aller Sinne Mittelpunkt. In ihm wohnt die Erinnerung und alle Ueberlegung. In ſeinen Banden iſt der vergangene, gegenwärtige und zukünftige Zuſtand der Welt, alles Vergängliche, es iſt aber ſelbſt unvergänglich. In der Herzhöhle wohnt die unſterbliche Perſon, nicht größer als ein Daumen, in der Mitte des Geiſtes, dieſe Perſon (das innere Licht) iſt klar wie eine rauchloſe Flamme. In dieſer Höhle iſt Brahma's Wohnung, eine kleine Lotusblume, ein kleiner Raum, der von ätheriſchem Lichte erfüllt iſt. Was das ſei, was darin iſt (in dem Aether) ſollte erforſcht und erkannt werden. Derſelbe Aether (Akaſa) wie er außen iſt (in der Welt) iſt auch innerhalb jenes kleinen Raumes im Herzen und in ihm ſind der Himmel und die Erde enthalten, und das Feuer und der Wind, und Sonne und Mond, und der Blitz und die Geſtirne. — Alles iſt — und iſt nicht in dieſem Orte. Und wenn Einer ſagt, daß hierin Alles enthalten iſt und alles Verlangenswerthe, was bleibt dann übrig, wenn Brahma's Wohnung, welche im Herzen iſt, altert und vergeht? Darauf muß erwiedert werden: jener zarte Aether altert nicht und wird nicht getödtet mit dem Leibe. Er iſt wahrhaftig und Brahma's Wohnung, in welcher Alles enthalten iſt. Er iſt der Geiſt, von allem Uebel weit entfernt, dem Alter; der Krankheit; dem Tode nicht unterworfen. Wer dieſen Atma nicht erkennt, geht aus der Welt und in alle Welten, ſeiner nicht mächtig, und zieht aus, den Lohn der Werke zu empfangen, der ihm gebührt. Die aber von hier weg gehen, den Geiſt erkennend, die gehen ihrer und ihrer Wünſche mächtig und empfangen ewigen Lohn. Wem der Schleier des Irrthums und der Unwiſſenheit vom Herzen genommen wird; wer die Geſtalt des zarten Aethers angenommen hat, dem iſt alles Wünſchenswerthe gegenwärtig. Wie über einen Schatz in der Erde verborgen, der Nichtwiſſende wegſchreitet und ihn nicht findet, ſo wiſſen die Menſchen nicht, wohin ſie gehen, und mit wem ſie alle Tage

zusammenkommen, wenn sie in tiefen Schlaf versinkend, wirklich zu Brahma gehen und einkehren in jenem innern Aether. Wer aber den Geist erreicht, der sieht, wenn er auch (äußerlich) nicht sieht; der wird gesund, wenn er krank ist. Ihm wird die Nacht zum Tag, das Dunkel zum Licht, er ist sich offenbar und diese offenbare Gegenwart ist die Welt des Brahma selbst. Wer sie gewinnt, der ist aller Orten und auf alle Weisen, wie er will zu jeder Zeit, wenn er sich von aller Anhänglichkeit an die Sinnenlust geschieden hat, ist er wahrhaftig."

§. 151.

Nach neueren Nachrichten über Indien von Jones Forbes (Oriental memoirs. London 1813.) ist jene Sehergabe auch jetzt noch dort einheimisch.

Forbes erzählt: „Geisterseher und Astrologen giebt es in Indien eine ungeheure Menge, und Millionen von Menschen glauben an ihre Wunderkraft; manche streifen wie die Zigeuner umher, nur einige wenige Brahmanen üben die Vorhersehungskraft mit einer gewissen Würde und Bescheidenheit aus. Von einem dieser Brahmanen will ich hier einige Züge erzählen." Zum Verständniß der folgenden Erzählung bemerkt hier der Verfasser, daß bei seiner Ankunft in Bombay 1766, drei Hauptparteien daselbst waren. An der Spitze der einen stand Spencer, an der andern Crommelin, die dritte war dem Herrn Hodges zugethan, den man als einen bevortheilten und ungerechterweise um die Gouverneursstelle gebrachten Mann beklagte. Hodges hatte wegen seiner Hintansetzung einen heftigen Brief an den Gouverneur und den Rath der Compagnie geschrieben, und wurde, da er denselben nicht zurücknehmen wollte, von seiner Oberhauptstelle von Surate entsetzt, nach Bombay geschickt und aus dem Dienste der Compagnie entlassen. Das Gouvernement von Bombay hatte einen Bericht über diesen Vorfall nach England geschickt.

Forbes erzählt weiter: „Jener Brahmane war noch ein junger Mann, als Herr Hodges mit ihm Bekanntschaft machte. Den Engländern war er weniger bekannt, aber unter den Hindus war er schon sehr berühmt, wenigstens auf der westlichen Küste

Indiens. Ich glaube, daß ihn Hodges zu Bombay kennen lernte, als er englischer Resident dort war. Beide wurden bald so innige Freunde, als es der Unterschied der Religion und Kaste zuließ. Der Brahmane, ein rechtschaffener Mann, ermahnte oft seinen Freund, den Pfad der Tugend nie zu verlassen, weil derselbe ihn zu Wohlfahrt und zu Ehren, und dann zur ewigen Seligkeit führen würde. Um ihm diese Ermahnung einzuschärfen, versicherte er ihm, er würde sich von der Stelle, die er zu Bombay bekleidete, zu andern Oberhauptsstellen im Dienste der Compagnie emporschwingen; hernach werde er als Oberhaupt zu Tellichery und Surate angestellt, und zuletzt gar zum Gouverneur von Bombay ernannt werden. Herr Hodges sprach mit seinen Freunden zuweilen über diese vertraulichen Vorhersagungen, achtete aber doch im Grunde wenig darauf. Nur als er nach und nach in den Ehrenstellen emporstieg, bekam er mehr Zutrauen zu seinem Brahmanen, besonders als er Oberhaupt von Surate wurde. Da aber in der Folge Spencer zum Gouverneur ernannt und Hodges aus dem Dienste der Compagnie entlassen wurde, sandte er zu dem Propheten, der sich damals zu Bulpara, einem heiligen Dorfe am Ufer des Tappj aufhielt. Er begab sich zu Hodges und ließ sich von diesem den schlechten Ausgang aller seiner Hoffnungen und Bemühungen erzählen; dieser schloß mit der Nachricht, daß er sich nach Europa einschiffen wolle und daher sich keineswegs des Erfolgs der glänzenden Versprechungen des Brahmanen gewarte. Er soll sogar einige Vorwürfe über seine betrügerischen Vorhersagungen haben in sein Gespräch einfließen lassen. Der Brahmane hörte Alles mit der größten Gelassenheit, verzog keine Miene und hob dann also an: „Ihr seht diese Vorhalle und das Gemach, wohin sie leitet; Herr Spencer hat den Portikus erreicht, aber er wird nicht in den Palast gelangen. Er hat seinen Fuß auf die Schwelle gesetzt, aber er wird nicht in das Haus kommen. Alles Anscheins vom Gegentheil ungeachtet, werdet Ihr die Ehren erlangen, die ich Euch vorhergesagt habe und die erhabene Stelle bekleiden, wozu man ihn ernannt hat. Eine schwarze Wolke schwebte vor ihm."

„Diese sonderbare Vorhersage wurde zu Surate und Bombay bekannt; man sprach in allen Gesellschaften davon; Hodges hatte aber so wenig Zutrauen dazu gefaßt, daß er sich zur Ueberfahrt

nach Europa anschickte. Indessen hatte man die Depeschen von Bombay bekommen und mit einer ungewöhnlichen Schnelligkeit erfolgte die Antwort darauf. Der Hof der Directoren mißbilligte Spencer's Verfahren als Gouverneur von Bengalen, widerrief seine Ernennung zur Gouverneurstelle von Bombay, entließ ihn aus dem Dienste der Compagnie, und Hodges ward Gouverneur."

„Von nun an bekam der Brahmane auf den Geist desselben den größten Einfluß; und dieser unternahm nichts Wichtiges, ehe er seinen Freund um Rath gefragt hatte. Zu bemerken ist, daß dieser ihm nichts über das Gouvernement von Bombay hinaus versprach, und ihm nie seine Rückkehr ins Vaterland vorhersagte; man wußte hingegen, daß er über eine Zeit hinaus, die mit unserm Jahre 1771 übereintraf, einen geheimnißvollen Schleier warf. Hodges starb plötzlich in der Nacht vom 22. Februar 1771."

Forbes erzählt eine zweite Geschichte von dem Wahrsagen dieses Brahmanen, das er an eine um ihren Sohn trauernde Wittwe richtete und das buchstäblich eintraf. Eine dritte ist kurz folgende. „Einige Monate vor meiner Abreise aus Indien landete zu Bombay ein Mann, der einen ansehnlichen Posten zu Surate bekleiden sollte, mit seiner Frau. Beide waren noch jung und hatten nur ein Kind. Der Mann ließ seine Frau bei einem Freunde und begab sich nach Surate, um dort seine Haushaltung einzurichten. Sie sollte ihm in kurzer Zeit folgen. Am Abende vor dem Tage, als sie sich nach Surate einschiffen wollte, hält der Hausherr eine große Gesellschaft, worunter sich auch unser Brahmane befand. Er stellte diesen der Gesellschaft vor, und bat ihn scherzend, das Schicksal des eben aus Europa angekommenen jungen Paares zu weissagen. Zum Erstaunen der ganzen Gesellschaft, besonders der jungen Frau, warf der Brahmane einen mitleidigen Blick auf sie und sagte nach einer feierlichen Pause zu dem Hausherrn auf indisch: „Ihr Glücksbecher ist voll, aber schnell schwindend! ein bitterer Trank bleibt ihr, wozu sie sich bereiten muß!" Ihr Mann hatte ihr geschrieben, er wolle sich mit einer Barke in Surat-bas einfinden. Er erschien aber nicht, sondern an seiner Statt kam einer meiner Freunde und berichtete der Frau, ihr Mann läge gefährlich krank. Als sie ankam, hatte er einen heftigen Fieberanfall und verschied in ihren

Armen. Ich bin in demselben Schiffe, worin sich die Wittwe befand, zurückgekommen. Während der Ueberfahrt fiel der Jahrestag des Todes ihres Mannes ein."

Die Indier rechnen nach den Zendbüchern auch auf die Hülfe der Genien und guten Geister und glauben auch die Krankheiten mit Hülfe derselben vertreiben zu können. Auch Origenes erzählt, daß die Brahmanen mit Hülfe gewisser Worte große Wunder wirken (Orig. contra Celsum) und Philostratus erzählt: „Die indischen Brahmanen tragen einen Stock und Ring, vermittelst welchen sie fast Alles zu vollbringen im Stande sind. Auch beobachten die indischen Weisen den Lauf der Gestirne und pflegen daraus wahrzusagen."

Die sogenannte Manipulation kennen die Indier ebenfalls; denn derselben geschieht öfter Erwähnnng. So sagt Baldinger (mediciniſches Journal 14. St.), die Jesuiten hätten dieselbe von den Brahmanen erlernt, und Grosse giebt umständliche Nachricht von einer bei den Ostindiern unter dem Namen Tschamping bekannten Berührungsart (Reise nach Ostindien aus dem Französischen. Fürth 1775). Diese Berührungsart ist nach Kluge nichts anderes als eine verfeinerte (?) Anwendung unsers jetzigen Massirens. Nach Riemer (griechisches Wörterbuch) sollen wahrscheinlich die τελχῖνες oder θελχῖνες (von θέλγω — streicheln) die Manipulationen gekannt haben und Reisende berichten, daß die indischen Zauberer die von ihnen zu Hintergehenden durch Streicheln und andere Künste in sanften Schlaf zu bringen suchen und sie alsdann berauben.

§. 152.

Wie bei den Indiern die Priesterschaft den Grund des geistigen Lebens bildete und dasselbe dem Staatsleben überordnete: so verwandelte sich die Patrimonialgewalt des himmlischen Reichs zur absoluten weltlichen Monarchie. Bei den Chinesen ist kein so vorherrschendes Geistesleben, ja nicht einmal ein eigentliches herrschendes Priesterthum, welches durch Traditionen den geistigen Gehalt der Urväter unterhielt und bewahrte. „Die Chinesen, sagt Haug, sind das älteste und hervorragendste Glied der großen durch ganz Hinterasien verbreiteten Völkerfamilie, deren zähe und

schwerfällige, kinderhaftgreise, kalte, sinnlich verständige Natur allein schon die Eigenthümlichkeit ihrer Geschichte erklärt. Manche Züge ihres Charakters, wie ihre Religion weisen auf ihre Abkunft von dem kahlen einförmigen Hochlande; nur von nomadischer Sitte findet sich kaum eine Spur, vielmehr setzt schon ihr erstes Auftreten uralte Gewöhnung an Ackerbau voraus. Eine ausgebildete Mythologie oder gar eine Heldensage voraussetzen zu wollen, die etwa durch Kong fu tse und seine Schule ausgemärzt worden wäre, hieße den Charakter dieses Volkes, dem ächte Poesie und Heldenthum immer fremd geblieben ist, völlig verkennen. Seine Heroen sind friedliche Weise, Väter und Wohlthäter des Volkes. (Haug allg. Geschichte).

Die Chinesen sind nicht als Eroberer nach China gezogen; sie haben auch keinen poetischen Geist mit sich gebracht; sie hatten vom Anfang an allein mit der Natur zu kämpfen, und ihre Geschichte beginnt mit der harten Arbeit um die Nothdurft des Lebens. Bei solchen Umständen fehlen die Bedingungen eines geistigen, beschaulichen Lebens, und es wird daher bei einer mehr mit der Natur selbst beschäftigten Sinnlichkeit das Visionswesen hier seltener oder doch von ganz anderm Charakter sein. Die Landeseintheilung — ursprünglich für je acht Familien neunhundert Morgen, wovon das mittlere das Himmelsfeld genannt, für den König als Abgabe bestimmt war — wurde auf die verschiedensten Gegenstände, sogar auf die Religion angewandt, welche daher schon in eine äußere Form gezwängt, nicht einmal einem besondern Priesterstande zugetheilt wurde. Da in China überhaupt keine Volksgliederung, wie in Indien stattfand, so bestanden keine Corporationen, keine abgeschlossene Gemeinden, keine Stämme; kein Kastenwesen, ja nicht einmal eine Aristokratie neben dem gemeinen Volke; daher das friedliche Familienleben, die geräuschlose Stille, der Mangel an Kriegen, die Einförmigkeit und Langwierigkeit derselben Gebräuche, Sitten und Lebensweise. Der Ackerbau beschäftigt Jung und Alt; Reiche und Arme; Gelehrte wie den gemeinen Mann. Weise kehren von den Staatsgeschäften zu dem Pflug zurück und der Kaiser läßt sich von seinem Himmel noch jetzt jährlich einmal auf die Erde herab, um eine Furche zu ziehen.

Höhere geiſtige Beſtrebungen fehlen in China überall, der ganze chineſiſche Geiſt wird abſorbirt durch den reflectirenden Verſtand für die materiellen Intereſſen eines comfortablen oder nothdürftigen Lebens; da giebt es keine religiöſen Traditionen, keine Tempelverfaſſungen werden durch Prieſter unterhalten, und ebenſo wird kein Ort und keine Zeit freigelaſſen zu Abſonderungen und zu der ſtillen einſamen, innern Betrachtung. — Die ganze Lehre für Alle beſteht darin, die fünf Haupttugenden und Pflichten zu kennen, als da ſind: gegen die Aeltern; gegen die Ahnen; den König; die ältern Geſchwiſter und Freunde, ſowie für die fünf Elemente: das Feuer, Holz, Waſſer, Erde und Metalle, zum Behuf der nothwendigen Nahrung zu ſorgen; denn die Nahrung iſt der Himmel des Volkes und die Eintracht und das Zuſammenwirken Aller giebt das Gedeihen. Daher wurden dieſe Regeln nicht blos öffentlich und ganz allgemein in Schulen auf öffentlichen Plätzen gelehrt, ſondern durch Inſchriften, Geſänge, Vorleſungen dem Volke eingeprägt, wobei ſogar die Beamten und ſelbſt der König die Stelle der Lehrer verſahen.

Da in China kein beſonderes Prieſterthum iſt und die Religion ſelbſt in der Staatsgewalt aufgeht: ſo kann ſie auch keinen innern Kern haben und der Pantheismus in der Verehrung der Elemente; der Flüſſe und Berge; des Himmels und der Geſtirne; der Ahnen ꝛc. iſt die natürliche Folge. Man wird daher irgend eine geiſtige Tiefe da überall vermiſſen, obgleich der Pantheismus nicht in der roheſten Art hier anzunehmen iſt; denn der Himmel, die Erde und die Ahnen laſſen die monotheiſtiſche Idee überall durchblicken. Der Himmel iſt nämlich als Vater, als das Männliche, die Erde als das ruhende, empfangende, nächtliche Weibliche vorgeſtellt. Der Himmel als das thatkräftige glänzende Weſen iſt ſo erhaben, die Erde ſo untergeordnet, daß die ihr gebrachten Opfer eigentlich einem höhern über ihr wachenden Himmelsgeiſte beſtimmt gedacht werden. Die Ahnengeiſter ſtehen noch höher, die urſprünglich von dem Himmel ausgefloſſen ſind, weshalb man daher mit Unrecht behauptet, daß die Chineſen den materiellen Himmel angebetet haben, und es gilt hier von ihnen nicht weniger, was ich oben von den Naturreligionen überhaupt angeführt habe. In ihrer Schrift liegt das Zeichen für Luft, Athem, Geiſt (nach Haug) den meiſten auf Religion bezüglichen

Begriffszeichen zum Grunde. Sie haben gleichfalls die den Naturwesen einwohnenden Geister (Kräfte), die Schin, deutlich herausgehoben. Schin bedeutet Geist, Gott, Mensch überhaupt. So wird von dem blauen Himmel der Himmelsgeist unterschieden, und als Herr, als höchstes — über ihm als vollkommenstes Wesen — Schang-ti — gefaßt, das ohne Augen Alles sieht, Alles hört ohne Ohren; das immer wachend Alles lenkt, das im Schlafe den Träumenden erscheint und über den ganzen Erdkreis schreitet. „So rein aber diese Idee und so anständig und würdig, sagt Haug, so frei von blutigen und üppigen Gräueln anderer Völker der öffentliche Cultus, — in anderer Beziehung ist es eine arme Religion. Schon der Mangel einer eigentlichen Religionslehre und in diesem Zusammenhange selbst die bildlose Verehrung ihrer Götter; die Zerrbilder, die entstanden, wo ihre dürre Phantasie sie zu gestalten versuchte, überhaupt die trockene Kälte, mit der sie die Dinge behandeln, zeugen von der Schwäche ihrer religiösen Anlage. Die Natur der Götter oder auch nur das Loos der Ahnen tiefer zu erforschen, hat sie nie interessirt; es war lediglich ein praktischer, irdischer Zweck, das Gedeihen der Saaten, des Reiches, was der Religion ihren Werth gab, denn dieses ist das Himmelreich, das Ziel aller ihrer Bestrebungen, wo die Vollkommenheit zu erreichen ist, die wesentlich in Maaß und Ordnung besteht.“ Alles Maaß aber geht von dem Himmel aus, für die Jahreszeiten, für die Witterung; die Gewächse; für die Thiere und Menschen und sogar für seine Handlungen. Diese Ordnung ist die himmlische Vernunft selbst, und sie erkennen ist Weisheit, ihr kindlich sich zu unterwerfen, der Natur zu folgen, ist Tugend; Empörung gegen den Himmel dagegen ist, sie zu stören und in Verwirrung zu bringen. Wie jene nie ohne Lohn, so bleibt diese nie ohne Strafe, denn über Alles geht Schang ti's strenge Gerechtigkeit. „Alle Uebel der Natur und des Reichs: Finsterniß, Fluthen, Mißwachs, Seuchen, Krieg, rühren von den Uebertretungen des Menschen her. Im Gegentheil kommt Regen und Wärme zur rechten Zeit; reifen die Früchte; lebt Alles in Ruhe und Freude und blüht das Reich, wenn der Mensch die rechte Mitte hält, oder der Natur, den äußern Maaßen und dem seinem Herzen eingepflanzten göttlichen Keime (Sin) getreu bleibt, so daß er Alles sich selbst zuzieht, im höchsten Sinne aber

gilt dies von dem König, den Schang ti über sein Volk bestellt hat. Alle sind Schang ti's Kinder, aber der König ist sein Erstgeborner, daher sein heiliger Titel: Tien tse — Himmelssohn. Da nun der Erstgeborene, der Aelteste in Allem, die Stelle des Vaters vertritt, so muß sich seine Herrschaft nicht blos über das chinesische Volk, sondern über alle Menschen (Schin — Mensch — Chinese —) ja über die Geister der Natur und der Ahnen erstrecken, so viele deren nicht durch ihre Tugenden in dem Himmel zu Schang ti's Seite eingegangen sind, denn alle sind von Schang ti entstammt, und selbst die Erde, obgleich als Mutter hochgeehrt, ist ihrem Erstgeborenen unterthan. Daher wird zwischen China und der Erde nicht unterschieden, es ist Weltreich im strengsten Sinne, dem Alles, was unter dem Himmel ist, angehört, und das wie die Familie nur einen Vater, der Himmel nur eine Sonne, die Welt nur einen Himmel hat, auch nur einen Beherrscher haben kann. Er ist der Mittelpunkt, in dem Himmel und Erde sich berühren."

§. 153.

Wenn nun gleich bei einer solchen Urverfassung der chinesische Geist die wenigsten Elemente besaß, wodurch die Magie Wurzel fassen und ihre Wirkungen weiter ausbreiten und sichtbar machen konnte: so finden wir gleichwohl auch hier Spuren genug, die von den instinctiven Regungen des Geistes, sowie auch von magischen Wirkungen Zeugniß geben, freilich nicht in der Art und in der Fülle, wie wir dieses bei den Indiern angetroffen haben. Die größere Seltenheit dieser Erscheinungen ist jedoch auffallend, daß man kaum irgendwo anders so wenig davon gewahr wird.

Wie der König gleichsam als Mikrokosmus das Menschengeschlecht repräsentirt und dasselbe in Glück und Unglück vor dem höchsten Wesen vertritt: so soll sein Auge auch beständig auf die Zeichen gerichtet sein, worin sich der Sinn des Höchsten offenbart, „er soll auf die Träume ebenso achten, wie auf die Naturerscheinungen, auf die Finsternisse und auf die Stellungen der Gestirne sein Auge richten. Und wenn Alles fehlt, soll er das Orakel der Schildkröte oder Pflanze Tsche befragen, um seine Handlungen darnach zu regeln." Es soll also der König gleich-

sam das Universalorakel für das ganze Volk sein, weil der Volksphantasie jeder Flug durch die Eigenthümlichkeit eines höchst merkwürdigen Denkzwanges erschwert wird. So ist bei der großen Einfalt und Dürftigkeit des Volksgeistes, wie seines Zustandes überhaupt, die chinesische Sprache selbst ein solches Hemmungsmittel, worin der Verstand schon von frühester Jugend auf an bestimmte Formen zu denken, und die Beschaffenheit der Schriftcharaktere kennen zu lernen gewöhnt wird, wo also dem Geiste schon bei seiner Entwickelung die Richtung nach außen gegeben wird, die er nie mehr zu verlassen genöthigt wird in dem beständigen Gedränge des täglich auf eine gleiche Weise beschäftigten Geistes. Die Erlernung des Schriftsystems, welches gegen achtzigtausend der verwickeltesten Charaktere enthält, ist so schwierig, daß alles Dichten damit nach außen gelenkt wird und so auch in dieser Aeußerlichkeit stirbt, wie denn bei den Chinesen äußerst selten die Auffassung und Anschauung so lebendig sein soll, daß sie sich zu einer eigentlichen Symbolik erhebt. Es fehlt also die Entwickelung geistiger Mannichfaltigkeit, theils ursprünglich aus Armuth des Erbtheils, wie aus der Abwesenheit der äußern Bedingnisse als Gelegenheitsursachen, wie wir dieselben eben haben kennen gelernt. Das ganze Leben besteht in der Einförmigkeit eines kindischen Treibens um äußere, niedrige Interessen und den leiblichen Unterhalt.

Nach diesen Verhältnissen ist es leicht einzusehen, daß man so wenig von den im Orient sonst so häufigen Erscheinungen der Magie und von den visionären ekstatischen Zuständen vernimmt, welche nur hin und wieder wie sporadisch zum Vorschein kommen. Es fehlt indessen auch gar nicht an Nachrichten, daß sowohl die Erscheinungen des Weissagens als die Ansichten darüber von Alters her dort bekannt gewesen sind. Unter dem Kaiser Hoei Ti entstand um das Jahr Christi 304 eine mystische Secte in China, die sich Lehrer der Leerheit und des Nichts nannte. Sie zeigten ebenfalls die Kunst, wie man alle Kräfte der Sinne binden und zu einen Quietismus gelangen könne, den sie von der höchsten Vollkommenheit glaubten. In Japan nennen die Mystiker Safen eine tiefe Meditation über die Geheimnisse der Gottheit, worin der Mensch gegen alle äußern Eindrücke der Sinne unempfindlich wird und wie leblos. Die Priester des

Xaka versetzen sich in diesen Zustand. Darma, einer von den Nachfolgern des Xaka, schnitt sich die Augendeckel weg, weil er glaubte, sie seien ihm zu den ekstatischen Betrachtungen hinderlich. Er ist in Japan ein großer Heiliger. In einem peguanischen Tempel in Siam wird ein kolossales Bild des Xaka angebetet, das ebenso wie er in religiösem Nachdenken huckt. Die Priester setzen sich bei ihrem Cultus täglich auf einige Zeit in diese Positur, worin sie glauben ganz aufzuhören Mensch zu sein. Die Malabaren nennen deshalb eine Gattung ihrer einsamen Seher: Menschen ohne Blut. (Zimmermann, von der Einsamkeit. 2. Bd. S. 110).

Lao tse (604 vor Ch.), einer der zwei größten Geister der chinesischen Nation, ihr tiefster, speculativer Denker, zog sich, als er auf seine Zeitgenossen wirken zu können verzweifelte, in die Einsamkeit zurück. „Menschen, die nicht mehr sind, werden nach ihm vergeblich zurückgerufen; der Weise bekümmere sich nur um sich selbst und um seine Zeit, und wolle diese ihn nicht, so läßt er sie gehen, um seine Schätze in der Stille zu genießen, und in sich vertieft, den Seelenfrieden, das höchste Gut zu suchen. Die Vernunft (Tao) ist das Erste, Ewige, Vollkommenste, ohne Materie und Form unbegreiflich; das Viereck ohne Winkel, es steht über dem Himmel und ist sein Maaß, wie dieser das Maaß der Erde, die Erde des Menschen. Es hat das Eine hervorgebracht, dieses das Zwei, dieses das Drei, dieses das Weltall, das von jenen Dreien das Licht und Leben empfängt. Aus ihm ist auch die Seele ausgeflossen, die unvergänglich durch immer neue Formen zum Ursprung zurückstrebt, wozu Selbstbeherrschung, Befreiung von den Begierden und Leidenschaften; Abgezogenheit von allem Aeußern der Weg ist." Hieraus ersieht man die Keime des Emanationssystems und die chinesische Geisterlehre hat die Verwandtschaft mit der indischen des Buddha. Eine ähnliche Mystik und eine solche selbst gewählte Einsamkeit ist übrigens in China so selten, daß man Lao tse fast als einziges Beispiel kennt.

Kong fu tse — Confucius — sein berühmter Landsmann und Zeitgenosse, hat nichts mehr von der tiefen Innerlichkeit, er ist in jeder Hinsicht ein Chinese, der nicht nach Geheimnissen Gottes und der Welt grübelt, sondern Alles auf die Selbsterkenntniß und darauf gebaute Förderung des Nützlichen und des

Glückes seines Vaterlandes ankommen läßt. Auch er erkennt übrigens mit Wehmuth sein gesunkenes Zeitalter, strebte aber mit aller Kraft des Willens dem Verderben entgegen zu arbeiten. Er ist aus dem königlichen Hause der Schang (552) auf der Halbinsel Schantong geboren, studirte von Kindheit an die alten Geschichten seines Vaterlandes und schöpfte daraus die Ueberzeugung, daß nur mit der Rückkehr zu den alten Grundsätzen, zur Unschuld und Eintracht die Herstellung der Würde und des Glückes seines gesunkenen Vaterlandes zu erwarten sei, wozu vor Allem der alte kindliche Familiensinn gehöre. Die Tugend bestehe in kindlichem Gehorsam und in der willigen Unterwerfung unter die himmlischen Fügungen, wie es im Anfang gewesen sei. Allein überall fand er, an den Fürstenhöfen umherreisend, Widerspruch und Hindernisse; jedoch folgten ihm Schaaren von Schülern nach. Die Kings waren seine classischen, den Chinesen heiligen, hinterlassenen Schriften, dazu sind Reden, Sentenzen und Lieder und eine fortgeführte Chronik seine Werke. Hinsichtlich ihres Inhalts scheinen seine Werke vorzüglich den Kern der alten Ueberlieferungen auszumachen. — Die Hauptsache sei, der dem Herzen eingepflanzten himmlischen Natur, dem innern Lichte zu folgen; in der rechten Mitte zu beharren; alle Affecte und Leidenschaften zu beugen und in das rechte Verhältniß zu stellen, welches zwar als eine schwierige Arbeit nur durch eine unablässige Aufmerksamkeit auf sich selbst zu erlangen sei, aber die Frucht sei Friede und Heiterkeit. — — Kong fu tse's Schüler bildeten nach Haug eine Secte, die an die hebräischen Propheten erinnert. Mit Feuereifer kämpften sie gegen den Zeitgeist; aber nicht gegen den Schlummer und den thatenlosen Geist der Chinesen. Die höhere Erleuchtung der hebräischen Propheten fehlte ihnen noch weit mehr als den Brahmanen, und es ist von ihren Offenbarungen nichts weiter bekannt, am allerwenigsten etwas, was sich auf das höchste und göttliche Wort bezieht. Uebrigens berichten Kircher (China illustrata) und schon ältere Missionäre, daß in China seit den ältesten Zeiten die Krankheiten durch Händeauflegen, durch Anblasen und andere Verfahrungsarten geheilt werden. Osbeck und Toreens (Reise nach Ostindien und China, nebst Toreens Reise nach Surate aus dem Englischen. Rostock 1765.) versichern, daß es bei den Chinesen seit den

frühesten Zeiten üblich sei, kranke, schwache und erschöpfte Menschen durch ein gelindes Drücken verschiedener Theile des Körpers mittelst der Hände wieder zu stärken. Auch das stundenlange Pulsfühlen der chinesischen Aerzte könnte man als eine Art magnetischen Einwirkens ansehen.

§. 154.

Wenden wir uns weiter westwärts, so finden wir in den Ländern, die in der Geschichte der Menschheit eine vorzügliche Rolle spielten, wie in Persien, Medien und in Babylon, einen um so ergiebigern Boden der Magie, für welche das überall so fleißig angebaute China keinen Platz übrig gelassen zu haben scheint. Wie man schon das Wort Magie persischen Ursprungs glaubte, so hat man häufig dieselbe überhaupt von Persien und Chaldäa hergeleitet. Das bei den Chaldäern, Medern und Babyloniern herrschende und mit ihrem Cultus verbundene sogenannte Intellectualsystem schloß vorzüglich die divinatorische Magie, das Wahrsagen, die Astrologie und die Lehre von dem Geisterwesen mit ein. Persien war so eigentlich das Land der Devs — der Dämonenwelt und des Zauberglaubens, wo die Theurgie als eine eigene Wissenschaft ihre Wurzeln hatte und woher der Idealismus weiter nach Westen geflossen ist und sich dann später namentlich in der christlichen Welt ausgebreitet und festgesetzt hat.

Die Lehre von dem Ausfluß alles Lebendigen aus dem unendlichen, ewigen Feuer ist eine der ältesten des Orients, und sie hat sich in Persien am reinsten erhalten. Ormuzd und Arihman als das gute und böse Princip sind erst von jener Ureinheit abgeleitet und der Dualismus Zoroaster's gehört eigentlich erst einer spätern Entwickelungsperiode der Speculation und des Dogmatismus an, der im Parsismus zur herrschenden Weltansicht sich ausbildete und woher dann insbesondere die schwarze Magie stammt, die aber nie in Persien (wo die Magie — als eine tiefere Einsicht in die Natur und in ihre geheimen Wirkungen im bessern Sinne die herrschende blieb) einheimisch wurde, sondern erst später von den Juden und Alexandrinern jene aben-

teuerliche Gestalt erhielt und sich dann in das Mittelalter fortpflanzte.

Nach dem parsischen Dualismus bezieht sich Alles in der Welt auf zwei Urkräfte. Das Erste anfangslose, das Urlicht, Urfeuer ist das Lebensprincip in der Unergründlichkeit; — das Licht der Natur ist nur ein Symbol des Urlichtes. Alles, was aber eine Form annimmt, gestaltet sich nach einem männlichen und weiblichen Princip. Ormuzd, das gute Princip, ist eigentlich der reine Ausfluß, das Wort — Hanover des Urlichts (Zendavesta von Anquetil du Perron, deutsch im Auszug von Kleuker). Es ist von reingeistiger Beschaffenheit, welchem die Genien des Himmels als seine Diener zur Seite stehen. Als Gegensatz des Guten und des Lichtes besteht das finstere Princip des Bösen — Ahriman. Aus jenem sollen die geistigen Wesen, aus diesem die grobmateriellen entstanden sein; beide stehen sich daher auch beständig sich bekämpfend gegenüber. Alles Sichtbare ist ein Bild, oder Ausdruck eines Unsichtbaren, Uebersinnlichen, welches auf die sichtbare, ihm untergeordnete Welt beständig zurückwirkt; daher der Einfluß der guten und bösen Geister auf die Welt und namentlich auf den Menschen, der indessen durch sein Verhalten, durch ein frommes und reines Leben dem Urlichte sich nähern und somit unter die Obhut und Gemeinschaft der guten Geister stellen kann, sowie hingegen umgekehrt der Mensch durch Bosheit sich dem bösen Princip und seiner Macht übergiebt und nur Böses wirket.

§. 155.

Die ursprüngliche Einheit des Subjectiven und Objectiven, oder des Uebersinnlichen und sinnlich Materiellen war anfangs auch in dem Emanationssystem weniger scharf unterschieden. Auch hierin folgt diese Unterscheidung den Gesetzen der psychologischen Entwickelung des menschlichen Geistes. Beim Kinde sind Subjectives und Objectives; Abgebildetes und Wirkliches, anfangs gar nicht, sondern allmälig erst klarer und klarer geschieden, sie verhalten sich wie ein Vermischtes. Bei der anfangenden Begriffsbildung und mit der weitern Entwickelung des Verstandes geht jenes Bilderwesen und die Wirklichkeit auseinander; die

Phantasie erfaßt die Bilderwelt untereinander und trennt das Wesenlose von dem Wirklichen, und nun fängt der Mensch an, das Aeußere und das Innere als getrennte, oder wenigstens als nicht identische Dinge zu unterscheiden und so als ganz auseinander gelegte und jedes für sich bestehende Wesen zu betrachten. Der Proceß des Hergangs bei der Ablösung jener Gegensätze ist im Großen der Menschen ein ähnlicher wie beim Kinde, nur aber ein sehr langsamer, und in den Individuen der Menschheit im Großen sehr ungleich nach der Zeit und nach dem Fortschritt der Entwickelung. Es löst sich auch in der Geschichte Eins von dem Andern, das Subjective von dem Objectiven allmälig ab; die bildlichen Gestalten der Phantasie und der traumähnlichen Bilder verwandeln sich zu festen, bleibenden Anschauungen; sie fixiren sich, und es entstehen Begriffe — zusammengehörige Einheiten — welche entweder als blos innere — ideelle Bildungen des Geistes, oder als Abbilder von äußern objectiven Gegenständen erkannt werden. Ueber diese beiden Gegensätze der innern ideellen Vorstellungen und über die Vorstellungen der wirklich äußerlichen Dinge stellt der Verstand bestimmte charakteristische Merkmale auf, an die er sich hält, was man eigentlich Wissenschaft — wissenschaftliche Begründung — nennt. Und so entstehen die Dogmen, das Festgesetzte über das Innere — Subjective, und über das Aeußere — Objective, über das Geistige und Materielle — Natürliche. Man sieht aber leicht ein, daß diese Ablösung und Scheidung etwas sehr Schwieriges ist, wenn man auf unverfälschte Beschaffenheit rechnen soll, und daß es mit der Dogmenbildung hinsichtlich des ganz richtig und zuverlässig Getroffenen sein Mißliches hat; weil der Verstand sich gleichfalls erst macht und nicht wie Minerva aus Jupiter's Stirn vollkommen auf einmal dasteht; weil die Phantasie eine unüberwindliche Zähigkeit besitzt, sich alles Gegenständliche zuzueignen und in ihr Bereich zu ziehen, so daß es also immer schwierig ist, zu wissen, wie viel der Verstand als vollendete Arbeit fertig und unfehlbar aufgestellt hat, und was das Dogma noch Phantastisches enthält.

Die dogmatischen Wesen der Geisterwelt sind nun solche von dem Verstande nicht zuverlässig getroffene Werke der Wissenschaft; der Verstand überspringt gar leicht seine Gesetze und greift nach

Wahngeſtalten, wie das Kind nach den Bildern in dem Spiegel, um ſie als wirkliche Weſen in Beſitz zu nehmen. Denn wie in der erſten Kindheit des träumeriſchen Bilderlebens: ſo überſieht oder vergißt der Menſch in der zweiten oder höhern Entwickelungsperiode ſich ſo leicht wieder in der Unterſcheidung des wirklichen Ich und des gegenſtändlichen Nichtich, und wie er früher ganz in der ſubjectiven Traumwelt zubrachte, ſo lebt er jetzt faſt nur in der objectiven Welt, oder er ſtellt ſich ſelbſt ſeine innern Phantaſiebilder als wirkliche äußere Dinge vor, und hält ſo etwas für ein Begriffsweſen, was nichts als Phantaſieproduct iſt. Daher rühren ſicher die vielen und mannichfachen Wahngebilde und Irrlichter des Geiſtes bei dem erwachſenen Menſchen, wie bei den Völkern auf einer höhern Entwickelungsſtufe; bei dem dogmatiſirenden Verſtande in der Wiſſenſchaft, wie bei dem ſich weiter bildenden Geiſte der Völker.

Nehmen wir die Zeit der weſtaſiatiſchen Völker und Staatenbildungen, als ſie auf den Schauplatz der Geſchichte traten und als wir von ihrer Bildungsentwickelung von ihnen Kunde bekommen, ſo läßt ſich dies auf ſie auch insbeſondere in Hinſicht auf die Magie vollkommen anwenden. Es war die Periode ihrer theoretiſchen Objectivirungen und der Begriffsperſonificationen, und bei den philoſophiſchen Denkern war es die Zeit des wiſſenſchaftlichen Dogmatismus, den eine raiſonnirende Speculation aufſtellte. Die Begriffe wollen nämlich Namen haben, und den Namen als Bezeichnungen eignet man gar ſo leicht Weſenheit und Perſönlichkeit zu, anſtatt daß ſie nur Begriffszeichen, alſo Bilder von Dingen ſein ſollen, nicht die Dinge ſelbſt. Und ſo ſchaffte ſich der Orientale die Phantaſiebilder ſeiner innern Traumwelt in ſtehenden Umriſſen zu feſten Geſtalten objectiver Realitäten um; kehrte ſeine innere Welt nach außen und hielt ſie auch für eine wirkliche äußere; die Gegenſtände ſeiner Einbildung wurden ihm zu wirklichen Gegenſtänden hypoſtaſirt und mit ſeiner raiſonnirenden Wiſſenſchaft ſtellte er das Ganze auf einen dogmatiſchen Grundpfeiler. Wenn nun die luftigen Weſen der Phantaſie vorher ihr freies Spiel hatten und flüchtig durch die Welt und den Himmel irrten, ſo bekommen jetzt die Geiſter feſte Leiber und mit dem analyſirenden Verſtande nahmen ſie an Zahl und Bedeutung zu, ſo daß ſie jetzt als objective Perſönlichkeiten in

der Welt auftreten und in guter oder böser Eigenschaft in das Leben eingreifen, also daß derselbe Geist, „der sich in der ersten Periode der Kindheit noch als eine hieroglyphische Schlange hinaufringelt an dem Baum der Erkenntniß, nunmehr als ein dogmatisches, böses persönliches Wesen, als der persönliche böse Feind der Menschheit, als das persönliche Oberhaupt eines förmlichen Höllenstaates auftritt und in die Welt einwirkt. — Voilà! den Satan; Ahriman; Belial; Belzebub! die Devs; die Darwands; die Scheilims und Dschinas; die Buhl- und Gesellschaftsteufel der Hexenzeit; ja den pfiffigen — durch die Poesie verherrlichten — Mephistopheles! — Kurz das ganze unermeßliche Gebiet von feindseligen Geistern, Teufeln und Dämonen aller Völker; Himmelsstriche; Sprachen und Religionsphilosophien. — Auf der andern Seite die Cherubim, Seraphim, Thronen und Mächte; Gewalten und Kräfte; die Amschaspands, Izeds, Fervers, Sephiroths, Malachims Ben Elohim ꝛc. — endlich die Milliarden von Astral- und Elementargeistern, von Mittelgeistern, Gespenstern und Phantasiewesen aller Racen und Farben!!!“ (Horst, Zauberbibliothek. 5. Bd. S. 32).

Die Religionsphilosophien der auf die zweite Stufe der Culturentwickelung getretenen Nationen, wie der Perser, Chaldäer, Indier ꝛc. gehören mit ihren Geistertheorien dieser speculativ-dogmatischen Bildungsstufe an. Ueber alle jene magischen Erscheinungen der Geisterwesen, gleichviel ob es subjective wesenlose Hallucinationen, Illusionen und Trugbilder sind, oder ob auch wirkliche objective äußere Einwirkungen statthaben möchten, versuchte der menschliche Verstand, sich darüber Theorien zu bilden und einen bestimmten Anhaltspunkt zu gewinnen, um in den wichtigsten Angelegenheiten seines eigenen Ichs klar zu werden und sich zu einer bestimmten Anschauung zu bringen, was ihm chaotisch vorgeschwebt hatte.

§. 156.

Dem Dualismus Zoroaster's sehr ähnlich sind alle alte Lehren der Chaldäer, Indier und Aegypter. Das gute und böse Princip ist in dem ägyptischen Osiris, in der Isis und Typhon mit den guten und bösen Dämonen übereinstimmend. Die Chaldäer hatten

nach Plutarch sogar zwei gute und zwei böse Hauptgötter, und auch solche Geister; damit aber auch noch mehrere neutrale. In dem indischen Dualismus erscheinen mildere Formen als im Parsismus, aber die Dämonen und Devs sind dort nicht in geringerer Menge als in Chaldäa und in Babylonien, wie es die theosophischen Systeme, die poetischen Gesänge und Traditionen bezeugen. Von diesem letzteren Lande haben die Juden aus ihrer Gefangenschaft die Magie und Theurgie mit dem ganzen orientalischen Dämonenglauben eingeimpft nach Kanaan gebracht; die von Moses so streng verbotene Zauberei wachte im Geiste des persisch-medischen Dogmatismus, durch ihre Ideen des Teufels und der Engel mit ihren Rangstufen jetzt erst recht lebendig wieder auf und schlug so tiefe Wurzeln, daß sie nicht mehr auszurotten waren (vergl. Tiedemann, Geist der speculativen Philosophie. Bd. III. S. 99 ff.). „Denn wollen wir aufrichtig sein, so müssen wir gestehen, daß der Geister-, Dämonen- und Satansglaube Jesu, der Apostel des neuen Testaments, ja des gesammten Urchristenthums bei Katholiken und Häretikern kein anderer war und ist, als der damalige allgemeine orientalische Völkerglaube, wie er ins Judenthum aufgenommen worden war, nur nach der ideellern Tendenz des neuen Weltglaubens modificirt, und der Zauberliebe, wie der Zauberkunst der Zeit segensreich welthistorisch entgegen wirkend durch die Lehre, daß Christus gekommen sei, das Reich des Satans und der Dämonen zu zerstören. Joh. III. 8." (Horst.). Wie dann die jüdischen Gelehrten zu Alexandrien und die Ausbreitung des Christenthums jenen orientalischen Glauben weiter führten und die Magie modificirten, wird in der Folge näher gezeigt werden.

Es stimmt also mit jener Hauptlehre des Zendsystems die ganze orientalische Magie überein; die verschiedenen Amschaspands werden als männlich oder weiblich, gut oder böse vorgestellt, jedoch herrscht die Idee des Bösen vorzüglich in dem Weiblichen, was auch bei den Geistern des niedern Ranges, bei den Izeds der Fall ist. Die Peris oder die weiblichen Devs sind gleichbedeutend mit Teufel (Zendavesta Bd. I. S. 116). Beider gemeinschaftlicher Aufenthalt ist nach den Zendbüchern die Wüste Kobi, wo sie in ungeheurer Menge vorhanden sind und von wo aus sie das ganze Land durchschwärmen, um allerlei Plagen über

die Menſchen zu bringen. — Alſo auch hier werden ausdrücklich die menſchenleeren Wüſten als Aufenthaltsort der Geiſter genannt.

Der Peris wird auch in dem Zendaveſta erwähnt, daß ſie mit den Zauberern in Verbindung ſtehen; Peridar iſt ein von böſen Geiſtern beſeſſener Zauberer. „In dem älteſten Buche des Zendaveſta — in Vendidat — werden ſie ausdrücklich Lehrer aller Arten von Zauberei genannt, ja man ſcheint ihnen im grauesten Alterthum einen körperlichen Umgang mit den Zauberern zugeſchrieben zu haben, ſo daß ſie auf eine höchſt auffallende Weiſe an die verkehrte abgefallene Geiſterrace im Buch Henoch erinnern. — Unter den Verdienſten des Soſioſch — des Welterlöſers — wird namentlich angeführt, daß durch ihn die Peris mit allen ihren Anſchlägen und Verführungen würden niedergetreten werden.“ (Horſt, Deuteroſkopie S. 233 nach Vendidat). Horſt führt bei der Gelegenheit der Recenſion über die Mythologie der Feen und Elfen von Dr. O. L. Wolf an, daß die Peris der arabiſchen Romantik nicht mit jenen urſprünglichen Peris zu verwechſeln ſeien. In dieſer mit dem Islamismus vermiſchten perſiſchen Romantik erſcheinen ſie als Ideale weiblicher Schönheit, und die feinſte Schmeichelei, welche ein neuperſiſcher Dichter einer Dame machen kann, iſt, wenn er ſie mit einem dieſer luftigen Weſen vergleicht.

Die altperſiſchen Devs ſind ganz unſere dogmatiſchen Teufel, ſagt Horſt, wie ſie im alten Volksglauben in Europa exiſtirten: böſe, häßliche, feindſelige Weſen mit Hörnern, Klauen und ſtruppigen Haaren. So reizend übrigens im Neuperſiſchen die Dſchines oder die arabiſchen Devs vorgeſtellt werden, ſo wird doch auch ihnen nicht weniger das Verführeriſche, die Tücke und Bosheit zugeſchrieben, obgleich die männlichen Devs für noch gefährlicher gehalten werden. So traut auch der Koran der Schalksnatur dieſer Geiſter nicht; er warnt die Gläubigen gegen die Streiche und Verſuchungen derſelben und empfiehlt das Gebet als das beſte Schutzmittel gegen ſie. Sehr merkwürdig ſollen die Dſchines von Zeit zu Zeit einer Verwandlung in Schlangengeſtalt unterworfen ſein. Da auch mehrere europäiſche Geiſterarten, wie Feen, Nixen ꝛc. eine ſolche Verwandlung erleiden, ſo iſt die Frage erlaubt, ob die Idee der Schlangenmetamorphoſe nicht aus dem

Orient herſtammt und nicht blos von der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte? — Die Schlange iſt das Symbol Ahriman's; in Schlangengeſtalt ſprang der Urböſe vom Himmel auf die Erde und durchdrang ſie; mit Schlangengeſtalt bekleiden ſich häufig ſeine Devs und insbeſondere die Peris des Zoroaſtrismus; zuletzt iſt der ganze Parſismus voller Schlangen und Schlangenſymbole. Daß der Parſismus unter den Geiſtern einen förmlichen Geſchlechtsunterſchied annahm und bis in einzelne Geſchlechtsverrichtungen der männlichen und weiblichen Mittelweſen einging, veranlaßte höchſt wahrſcheinlich jenen furchtbaren Aberglauben, der beſonders ſpäter im Mittelalter, dann bei den chriſtlichen Hexen in den ſogenannten Buhlteufeln, in den Incubus und Succubus die höchſte Stufe der Geiſtesverwirrung erreichte, welche die menſchliche Geſellſchaft je im Großen getroffen hat, wo die Verwandlungen abwechſelnd in Schlangen, Wölfe, Katzen und Hunde ſtattfanden, in die der Teufel ſich kleidete, um ſeine geilen Triebe irgendwie zu befriedigen und durch geiſtrigen Geſchlechtsumgang mit Menſchen jene Wechſelbälge zu erzeugen und ſein hölliſches Geſäm niederzulegen zu allem nur denkbaren Betrug, Gefahr und Schädigungen, was Alles in dem dogmatiſchen Meiſterſtück des Hexenhammers die allerhöchſte Sanction erhielt!

§. 157.

Die Motive zu dem Weſen der Magie ſind demnach hier wie in Indien ziemlich dieſelben; das religiöſe Princip, die philoſophiſche Anſchauungsweiſe und die Ueberlieferung waren die innern Momente, welche die erblich-natürliche Dispoſition zur Entbindung der Viſionen begünſtigte, was in China, wo Religion eigentlich gar keine iſt und faſt ebenſowenig Philoſophie und Ueberlieferung, beinahe Alles fehlt. Jedoch findet hierin mehrfache Verſchiedenheit ſtatt.

Was zuerſt die Religion betrifft, ſo wurzelt dieſelbe bei weitem hier überall nicht ſo tief im Gemüthe, wie bei den Indiern, das beſchauliche Leben iſt hier nicht ſo allgemein, der Geiſt der Perſer und Meder iſt mehr ein flüchtiger Berggeiſt. Wie in Indien die religiöſe Schwärmerei vorherrſcht, ſo in Perſien die dichteriſche Begeiſterung, welche übrigens nicht weniger mit dem

somnambulen Elemente verschwistert ist, aber andere Blüthen mannichfacherer Art und von verschiedenen Farben treibt. Sollen jene höchst originellen Dichtungen der westasiatischen Völker nicht vielleicht oft Ergüsse oder wenigstens Nachahmungen ekstatischer Visionen gewesen sein?

Das philosophische Denksystem über das gute und böse Princip und über jene in das wirkliche Leben hereinragende Geisterwelt mußte mit der Tradition zur Gestaltung der Visionen wesentlich beitragen, hier jene schauerlichen Gespensterspiele von glänzenden Himmelsgestalten und den Ungethümen der Hölle bis zu den fratzenhaftesten Ausgeburten hervorzubringen, was in Indien bei einer mehr schwärmerischen Ueberspannung viel einfacher zuging; dort löst sich der sehnsüchtige Büßer im Lichte der Gottheit ohne objective Form auf, hier zerfließt der Visionär in einer Vielheit äußerer Objecte, mit welchen er sich selbst verwechselt. Entzückungen mit Ausfahrten aus dem eigenen Leibe in ferne Gegenden und Welten kommen hier schon häufiger vor, denn die Phantasien waren weniger fix und auch weniger überirdisch.

Zudem sind auch die äußern Motive anderer Art; als die Lebensart, die geographischen Verhältnisse und die künstlichen Mittel, die eine wesentliche Modification herbeiführten. Die Lebensart ist in jenen westasiatischen Ländern von jeher eine sehr unstäte und veränderliche gewesen; eine solche bringt eine zerstreute und mannichfachere Sinnesbeschäftigung und das äußere Tagesleben wird daher auch mehr in der innern Traumwelt sich reflectiren. Die Geister verkehren daher nach aller Form wie die Lebendigen sogar in Geschlechtsnatur; sie reizen die Menschen nach ihren sinnlichen Trieben und zeigen ihnen die Mittel zu thun und zu lassen bis zu den kleinsten unbedeutendsten Lappereien herab, worüber der indische Seher unendlich erhaben blickt.

Das Land hat Alles, was der Phantasie Veranlassung zu Visionen bieten kann; Berge und Thäler, Höhlen und Wüsten, und dazu noch sogar jene merkwürdigen Ausstreuungen von Dämpfen und Feuer; also auch in dieser Hinsicht ist der Stoff in überwiegendem Maaße vorhanden zu jener so vielseitigen, so reizenden und ergötzenden Romantik.

Die sparsame, aber belebende und kräftigende Nahrung des Jägers und Hirten giebt ein leichtflüssiges Blut und läßt eine

fixe Melancholie in zähen, stockenden Säften nicht einwurzeln. Eine tiefgehende, schwärmerische Beschauung wird schon auch deswegen hier seltener sein.

Endlich die Mittel, die bewußt und künstlich zu Erzeugung der magischen Zustände gebraucht wurden, sind hier alt und an der Tagesordnung. Von den narkotischen Stoffen, von Opium und dem Hanfsaft, vom Stechapfel und Bilsenkraut ꝛc. hat man die bestimmten Angaben und sie haben sich bei den heutigen Persern, bei den Moslims und Arabern bis heute erhalten. Die Theurgie studirte ja die Kunst, mit Geistern in Verkehr zu kommen und sie sich unterthänig zu machen. So zeigte schon die Art der Visionen, daß sie häufig Producte künstlicher Mittel sind; so das Fliegen und die Ausfahrten der Seele; das Sehen und die Verwandlungen von Thieren und endlich die öftere Ansteckung bei solchen gleichgestimmten und schon überreizten Naturen, welche indessen auch die Gespensterfurcht und die gleichen religiösen Ansichten nicht weniger erzeugen helfen.

Und so sehen wir den Traumschlaf methodisch zuerst in Asien in dem alten prachtvollen Tempel des Belus zu Babylon pflegen, wo nach Herodot jede Nacht ein dem Gott geweihtes Weib auf einem himmlischen Bette schlief. Ein anderes Orakel war nach Strabo am kaspischen Meere.

§. 158.

Nach Herodot (L. c. 181.) und Diodor von Sicilien behaupteten die alten chaldäischen Priester des Jupiter und des Belus, daß der Gott oft in seinem Tempel erscheine, besonders des Nachts, und dort sich einem Weibe offenbare, welches er sich selbst ausgewählt habe. Daß sich die Götter den Menschen auf mehrfache Weise offenbaren, war ein allgemeiner Glaube. Die Chaldäer, welche auch Cicero zu den ältesten Wahrsagern zählt, schrieben den Kräutern eine gewisse Zauberkraft zu, mit deren Hülfe sie allerhand Wunderdinge verrichten zu können behaupteten. So erwähnt Galenus eines Pamphilos, welcher über die Kräfte der Kräuter geschrieben, daß er überall gewisse Fabeln und Zauberformeln hinzugesetzt habe, welche die Wirkungen der Kräuter ungemein verstärken sollen (Galenus de simpl. medicament. facult.

IV. prooem.). Die Astrologie der Chaldäer ist zum Sprichwort geworden. Sie pflegten nach der Stellung und Bewegung der Sterne wahrzusagen und erhielten in ihrer Kunst einen solchen Ruf, daß sogar die alten Astrologen, besonders bei den Römern, Chaldäer genannt wurden. Man behauptet, daß die Astrologie von den Chaldäern zu den übrigen Völkern verbreitet worden sei. Nach Plutarch behaupteten sie, daß die Planeten auf eine ganz verschiedene Art auf die Erde einwirken, so daß einige einen wohlthätigen, andere einen nachtheiligen Einfluß haben. — Auch Talismane mit verschiedenen Bildern und Inschriften hatten sie häufig in Gebrauch, welche sie nicht blos zur Verhütung von Krankheiten und zu ihrer Heilung, sondern auch und zwar vorzüglich zum Wahrsagen benutzten (Tiedemann, de quaestione quae fuerit artium magic. origo p. 16).

Zur besonderen Ausübung der Magie hatten die Chaldäer drei Ordnungen von Priestern; erstens die Aschapim, oder die Sänger, Beschwörer; zweitens die eigentlichen Magier, die Weisen und Obersten, und drittens die Sternkundigen. Daß die chaldäischen Priester durch Händeauflegen; durch Worte; durch das Licht; durch den Schall Krankheiten heilten und Wunder thaten, was Alles mit ihrer Magie verbunden war, ist eine allgemeine Sage gewesen und die übrigen Völker sollen es erst von ihnen erlernt haben. Bei den Persern war der allgemeine Glaube, daß ihre Könige durch ein himmlisches Feuer unmittelbar erleuchtet werden, das aus dem Lichtquell Ormuzd ströme; deshalb wurde das heilige Feuer auch als Sinnbild vor dem Könige hergetragen. (Zendavesta I. Bd. Th. I. S. 39).

Bei den Persern waren es nun die Magiusi, Magier, welche dem Priesterthum vorstanden, und die Magie war mit dem Cultus Eins; daher sagt Platon (Alcibiad. edit. Ficin. I. p. 451): „die Könige von Persien erlernen die Magie, welche eine Verehrung der Götter ist." Auch Alles erfaßte die Magie, was sich auf Weisheit und Gottesdienst bezog. — Das Wahrsagen war ihnen eine höhere Offenbarung durch die Geister und dieses Wahrsagen übten die Perser nach Cicero und Sositian sehr fleißig (Laert. prooem. sect. 7.). Um sich nun zu dem Weissagen geschickt und die Geister sich günstig zu machen, hatten sie so kräftige Gebete und Gesänge, daß sie nach ihren Versicherungen dadurch sehr

bald erhört wurden; auch mit Hülfe gewiſſer Kräuter pflegten ſie wahrzuſagen. (Plin. histor. nat. XXIV. 17.).

Um ſich den Göttern recht würdig darzuſtellen, führten die Magier auch eine ganz eigenthümliche Lebensart, und zwar waren es ihre Hauptgebote, ſich vom Weine zu enthalten und ebenſo vom Fleiſche und der Venus (Clemens Alex. strom. III. p. 446). Alles, was die Sinnlichkeit des Leibes reizt, mußte auf das Nachdrücklichſte gemieden werden. Nach Cicero ſollen ſie aber mehr nur das natürliche Wahrſagen gehabt haben.

Ich erwähne hier nur kurz noch als Anhang des Buddha, Sohn der Maja, neunten Avatars oder Incarnation des Wiſchnu, der von den Indiern, den Tibetanern ꝛc. als Symbol der göttlichen Weisheit unter dem Bilde eines ſchönen, in tiefer Meditation ſitzenden Jünglings verehrt wird. Er trägt gewöhnlich eine gewundene Flechte — Dſchara genannt — das Zeichen der Büßenden. Die Augen ſind in tiefer Selbſtbeſchauung niedergeſchlagen. Die ſo weit in Aſien herrſchende Buddhalehre ſtimmt im Ganzen mit dem Vorgetragenen und iſt ein Beweis des von Alters her noch dort einheimiſchen Geiſtes.

§. 159.

Wenn auch nicht der Zeit, ſo doch dem Ort nach, ſind die jetzt lebenden Völkerſchaften Aſiens noch zu erwähnen, bei welchen man Viſionäre und ekſtatiſche Zuſtände ſehr häufig beobachtet. Dahin gehören die ſibiriſchen Schamanen, die arabiſchen Derwiſche, wozu wir die Samojeden und die Lappen nehmen wollen. Es iſt bei allen dieſen Völkern eine Art Somnambulismus nichts Ungewöhnliches, in den ſie entweder aus angeborner Reizbarkeit oder durch beſondere Bewegungen und Drehungen des Körpers, ſeltener durch betäubende Mittel verfallen. Bei jenen nördlichen Völkern ſoll ſich das zweite Geſicht auch häufiger einſtellen. Bei den vielen mongoliſchen Völkerſchaften und auch unter den Lappen ſind es vorzugsweiſe dergleichen höchſt reizbare Individuen, welche zu den ſogenannten Geiſterſprechern und Zauberern; in Indien zu den Jongleurs; in Sibirien zu den Schamanen erkoren werden. Bei ſolchen natürlichen, durch Uebung und Lebensart verſtärkten Dispoſitionen, brauchen die Meiſten weiter nichts, als

heftig zu schreien, zu toben, zu trommeln, zu tanzen, sich im Kreise zu drehen, um in Ohnmachten und krampfhafte Erstarrung zu fallen. Bei den sibirischen Schamanen werden nach Georgi (russische Völkerschaften) doch auch betäubende Mittel gebraucht, so ein Decoct des Fliegenschwammes oder anderer aufreizender Kräuter, worauf sie Visionen bekommen, in denen sie Geister sehen und sich mit ihnen unterreden, die ihnen künftige und entfernte Dinge offenbaren. Auch allerlei besondere Thiere und Gegenden sehen sie und die Seelen der Verstorbenen, zu denen sie sich aus ihrem Körper in die Luft bis zu dem Sitz der Götter erheben, was Högström besonders von den Lappen erzählt, bei denen häufig eine so große Reizbarkeit angetroffen wird, daß höchst seltsame Erscheinungen erzeugt werden. „Wenn Jemand den Mund aufthut, oder zusammenzieht, oder mit den Fingern auf Etwas hinweist, oder tanzt, oder andere Gesticulationen vornimmt, sind Manche, die alle Bewegungen, welche sie sehen, nachahmen, und wenn dieses geschehen ist, so fragen sie, ob sie sich ungeberdig aufgeführt haben, indem sie selbst nicht wissen, was sie gethan haben. Eben diese Lappen sind in so hohem Grade reizbar, daß sie durch den kleinsten unerwarteten Schall, durch die unbedeutendste, nicht vorgesehene Erscheinung, z. B. durch einen abspringenden Feuerfunken und dergleichen in Ohnmachten, oder Zuckungen versetzt werden. Oft fallen sie in den Kirchen, wenn der Prediger entweder zu heftig gesticulirt oder zu laut redet, haufenweise in Ohnmachten, Andere hingegen springen wie rasend auf, stürzen zur Kirche hinaus, rennen Alles, was ihnen begegnet, darnieder, schlagen mit den Fäusten auf ihre Nachbaren u. s. w." Pallas erzählt (Reisen durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs. Th. III.), daß die Schamanen bei den Ost- und Westjaken, den Samojeden, Tungusen, den Buräten, Katschinzen und andern nordasiatischen Völkern so außerordentlich erregbar sind, daß man nur nöthig habe, einen unversehens zu berühren, um seine ganze Organisation zu erschüttern, seine Phantasie in Aufruhr bringen und ihn außer sich selbst zu versetzen: dieser steckt sympathetisch dann seine nächste Umgebung an und diese wiederum weiter, so daß auf diese Art öfter ganze Gegenden und Völkerschaften in Schrecken, Unruhe und Verwirrung versetzt werden. Von einigen Mädchen bei den

Katschinzen erzählt Pallas, daß viele gleichzeitig leiden und auf dieselbe Art, wie irgend eine einen Paroxysmus bekommt. „Es ist, sagt er, seit einigen Jahren unter den Katschinzen bei den jungen Mädchen eine Art von seltsamer Wuth wie durch Ansteckung oder Sympathie sehr gemein geworden. Sie laufen, wenn sie ihre Anfälle bekommen, aus den Jurten weg, lärmen, toben und stellen sich überaus ungeberdig, raufen sich die Haare aus und wollen sich erhenken, ins Wasser springen ꝛc. Die Anfälle dauern gemeiniglich nur einige Stunden, und stellen sich (jenachdem ihre melancholische Reizbarkeit durch den Anblick anderer Mädchen, welche sich in ähnlichen Umständen befinden, sympathetisch aufgeregt wird), ohne eine gewisse Ordnung, bald wöchentlich ein, bald bleiben sie einen ganzen Monat lang aus." Alle diese Zustände und sympathetischen Erscheinungen erzählt auch Georgi von allen mongolischen und tartarischen Völkerschaften, die alle aus demselben Stamme entsprossen sind.

Aus dieser außerordentlichen Reizbarkeit und Beweglichkeit glaubt Horst mit Recht, jene mechanische Nachahmungsgabe zu erklären, welche bei vielen rohen Völkerstämmen beobachtet wird, z. B. bei asiatischen sowohl als bei Negerstämmen. Die schwächeren, aber erregbareren Völker thun es den stärkeren und kunstreicheren Bewohnern von Europa in dem leichten Gebrauche aller Gliedmaßen und in den schwersten Wendungen und Beugungen des Körpers unvergleichbar weit zuvor, und erscheinen im Springen, Klettern, Seiltanzen, kurz in allen Arten von Gaukel- und Taschenspielen so unerreichbar, als die Affen oder andere Thiergattungen in den natürlichen ihnen eigenthümlichen Fertigkeiten.

Wie schnell bei diesen reizbaren Völkern die Phantasie sich objective Gestalten bildet, zeigt eine von Pallas mitgetheilte Beobachtung an einem samojedischen Zauberer, dem er einen schwarzen Handschuh anzog. Er sah seine Hand starr an, fing an zu zittern und bald darauf laut zu schreien, und endlich sich auf dem Boden zu wälzen, indem er sagte, daß Pallas ihm seine Hand in eine Bärentatze verwandelt habe. Er begab sich nicht eher zu Ruhe, bis man ihm den Handschuh abgezogen hatte. — Die Zauberer von Profession haben eine Pauke, die sie Kannus oder Quobdas nennen, ein ausgehöhltes Stück Holz mit einem Fell überzogen, welches bemalt ist und mit knöchernen

Schlägeln gerührt wird. Dabei singen sie ein gewisses Lied, springen oder drehen sich. Die Ekstase stellt sich nie gleich ein; öfter dauert es mehrere Stunden, so daß sie das Gesicht und die Glieder verziehen, oder es bricht ihnen der Schweiß aus und sie bleiben bewegungslos auf dem Boden liegen. Indem eine Art Ohnmacht oder ein allgemeiner Starrkrampf vorangeht, geräth der Schamane in eine Art convulsivischen Wahnsinn, worin er dunkle Reden führt und dem Fragenden weissagt. Ein Brief des Herrn von Matjuschkin, Reisegefährten des Baron Wrangel auf der Nordpolexpedition, an einen Freund in St. Petersburg 1820, welcher im Morgenblatt Nr. 294. 1829., dann in Horst's Deuteroskopie, in Fischer's Somnambulismus abgedruckt ist, beschreibt ausführlich den Hergang einer solchen Zaubererscheinung eines Schamanen in der sehr verrufenen Teufelsjurta im Alar Siciit — Mordwalde — an dem Ufer des Tabalog. Der Schamane fing in einer Versammlung von Tungusen seine Beschwörungen in einer Jurta an, in deren Mitte ein helles Feuer brannte, angethan mit allen zur Zauberei gehörigen Dingen: als Amuleten, Schellen, Metallstücken ꝛc., in Thierfellen gekleidet, mit langen schwarzen Haaren. Es erfolgten Ohnmachten und Krämpfe, Drehungen und Wirbelbewegungen ꝛc., bis ihn die Begeisterung ergriff und er dann regungslos auf die von Matjuschkin gemachten Fragen zu antworten anfing, und dann nach vier Stunden wieder aus dem Schlafe erwachte, aus dem er keine Erinnerung mitbrachte. Einige Tage später stieß Matjuschkin auf einen andern Schaman, den er bat, ihm seine Künste vorzumachen, was er dann auch nach einigem Zögern gethan hat, nachdem er ihm Branntwein und Tabak versprochen hatte. Bei dieser Gelegenheit fand er, daß eine Tochter der Familie sehr unruhig wurde und daß sie der Operation ausweichen wollte, weil sie durch den Schamanen in ähnliche convulsivische Zustände versetzt werde, was denn auch wirklich der Fall war. Herr v. Matjuschkin erfuhr nun auf mehrere an den ekstatischen Seher gemachte Fragen über seine Reise und deren Erfolg, die bestimmteste Auskunft, was Alles richtig zutraf. „Viele seiner Antworten waren aber so dunkel, beinahe poetisch — daß keiner meiner Dragomane im Stande war, sagt Matjuschkin, sie zu

überſetzen; ſie erklärten dieſe Ausſprüche für hohe, oder wie ſie es heißen, für Mährchenſprache."

§. 160.

Aehnliche Körperbewegungen und beſonders ein Drehen und Schwingen des Körpers im Kreiſe findet man auch bei den türkiſchen Arabern, wodurch ſie ſich in einen Schwindel und in krampfhafte Ekſtaſen verſetzen, was bei religiöſen Zuſammenkünften und Proceſſionen etwas ganz Gewöhnliches iſt. Die Derwiſche wollen gleich den Schamanen durch ihre myſtiſchen Ceremonien theils abſichtlich und herkömmlich auf das gemeine Volk wirken, theils Geſichte und Offenbarungen bekommen. Schubert erzählt in ſeinen Reiſen nach dem Orient (zweiter Band) einen ſolchen Drehtanz eines Derwiſches, den er in Cajoro ſah. Es iſt kein weſentlicher Unterſchied bei dieſen und den Schamanen; Krämpfe, ohnmachtsähnliche Bewegungsloſigkeit, unempfindliche Ekſtaſen und Viſionen ꝛc. ſind hier wie dort. Bemerkt verdient aber zu werden, daß bei den Arabern der Geiſterglaube ziemlich in der alten orientaliſchen Art fortbeſteht, was auch ſchon die arabiſche Romantik beweiſt. Die Dſchines und Devs ſind von männlicher und weiblicher, von guter und böſer Beſchaffenheit, nur mit dem Unterſchiede, wie ich ſchon anführte, daß die heutigen Devs Ideale weiblicher Schönheit ſind,

„Die in des Regenbogens Farben leben.
Und in den lichten Wölkchen ſpielen."

Solche Devs ſind es denn auch vorzüglich, welche als Führer und Schutzgeiſter den arabiſchen Sehern erſcheinen. Die männlichen Dſchines ſind boshafter und gefährlicher, und ſie werden als Aufpaſſer und Ankläger angeſehen, wobei Züge von ihnen erzählt werden, die an Mephiſtopheles bei Goethe erinnern, an jene Höllenbrut,

„Die ſtets verneint und ſtets verklagt,
Jetzt etwas Böſes will und jetzt das Gute ſchafft."

„Ich bin der Geiſt, der ſtets verneint!
Und das mit Recht, denn Alles was entſteht,
Iſt werth, daß es zu Grunde geht."

Auch die Visionen, welche die arabischen Seher beschreiben, erinnern an jene der alten Perser; die reizenden Gegenden, die himmlischen Gärten, das Rosenbrautgemach im Mondenglanz, die Nektartropfen von dem Regenbogen, das wunde Herz anzuglühen im Paradiese tanzender Houris!

In der That, die arabische Romantik ist ein wahres Feenspiel, daß man nicht recht weiß, ist das Leben eine Vision, oder die Vision im Geiste allein das Leben?

„Diese Meister-
Losen Geister
Haben billig ihre Launen;
Wie sie's treiben,
Muß es bleiben,
Und dir bleibts nur anzustaunen."

Rückert.

Zweite Abtheilung.

Die Magie bei den Aegyptern.

§. 161.

Wir kommen jetzt zu jenem merkwürdigen Land und Volk, welches für unsern Gegenstand so überaus wichtig ist, daß wir uns schon etwas länger dabei aufhalten müssen, damit wir nicht blos mit einem flüchtigen Blick die alten Tempel und die ägyptischen Pyramiden beschauen, sondern daß wir das Eigenthümliche der Gebräuche und Lehren dieses uralten Volkes etwas ernster untersuchen, um zunächst zu sehen, worin wohl der Grund liegen mag, daß man Aegypten bald das Land der Finsterniß, bald das Mutterland der Wissenschaften genannt hat. Es scheint, daß der Magnetismus uns eine Leuchte angezündet hat, womit wir mit ziemlicher Sicherheit das Urtheil zu fällen im Stande sind, worin wenigstens ein Theil ihrer Geheimnisse bestanden haben möge. Wir glauben nämlich, daß die ägyptischen Priester die Erscheinungen des Magnetismus recht gut gekannt haben, und

auch die Methode, dieselben planmäßig hervorzubringen und in Krankheiten anzuwenden, und daß sie zu diesem Zwecke einen großen Theil ihrer Tempelgebräuche vor den Augen der Uneingeweihten verbargen.

Wir finden schon in der ältesten Zeit in Aegypten, wie nirgends anderswo das Arzneiwesen mit dem Priesterthume und dem Cultus vereinigt, und zwar in der Art, daß man Grund zu glauben hat, das praktische medicinische Verfahren hätte dasselbe mehr beschäftigt, als die Anbetung der Götter; denn wir finden in Aegypten die erste Krankenpflege in den Tempeln regelmäßig seit Jahrtausenden mit religiösen Weihen und Gebräuchen, wobei sie zur Heilung von Kranken die Götterausspräche erwarteten, und um diese zu vernehmen, die Kranken selbst dazu vorbereiteten. Unter anderm schreibt Diodor von Sicilien (Lib. I.):

„Die Aegypter versichern, daß Isis ihnen in der Arzneikunst große Dienste geleistet habe, durch heilsame Mittel, die sie entdeckte; daß sie jetzt, wo sie unsterblich geworden, an dem Gottesdienst der Menschen ein besonderes Wohlgefallen habe und sich vorzüglich um ihre Gesundheit bekümmere; daß sie ihnen durch Träume zu Hülfe komme, womit sie ihr ganzes Wohlwollen offenbare. Die Probe ist darüber festgesetzt, nicht durch Fabeln, wie bei den Griechen, sondern durch gewisse Thatsachen. In der That, alle Völker der Erde geben Zeugniß von der Macht dieser Göttin in Bezug der Heilung von Krankheiten, durch ihre Verehrung und Dankbarkeit. Sie zeigt in den Träumen denjenigen, die leidend sind, die für ihre Krankheiten geeigneten Mittel an, und die treue Erfüllung ihrer Verordnungen hat gegen die Erwartung aller Welt Kranke gerettet, die von den Aerzten aufgegeben waren."

Ganz dasselbe erzählt Strabo von dem Tempel des Serapis (Lib. XVII.), und Galen von einem Tempel bei Memphis (Hephästium genannt) (Lib. V. de med. sect. genes. c. 1.).

Von keinem einzigen Volke des höchsten Alterthums haben wir so viel Bestimmtes über eine regelmäßige Krankenpflege in den Tempeln, als von den Aegyptern, wo die Priester jene innere Stimme im Menschen wieder zu erwecken wußten, die er gewöhnlich selber gar nicht kennt, und die man als ein verlornes Gut nur als ein Geschenk der Götter ansah; wo man diese innere

Stimme ſo allgemein für die Cur der Kranken und auch für andere Angelegenheiten des Lebens benutzte, wo aber auch zugleich dieſes ganze Verfahren vor den Augen des gemeinen Unverſtandes ſehr weiſe mit dem Schleier des Geheimniſſes in den Myſterien verdeckt und vor profanem Mißbrauch verwahrt wurde. Hierin liegt der Begriff der Orakel, über deren Entſtehung und Bedeutung hier Einiges vorausbemerkt zu werden verdient, ehe wir zu den Gebräuchen und Verfahrungsarten der ägyptiſchen Prieſter übergehen. Zuletzt werden wir auch noch von der Lehre derſelben Einiges näher durchſehen.

§. 162.

Sehen wir davon ab, was ich in der Einleitung u. ſ. f. bereits auf eine genetiſche Weiſe aus dem anthropologiſchen Entwickelungsproceſſe darzuthun verſucht habe, was mir alle myſtiſchen Raiſonnements überflüſſig zu machen ſcheint, und worauf ſich übrigens die Erklärung für alle magiſch-magnetiſchen Zuſtände und Wirkungen gründet: ſo iſt einer allgemeineren und auf bibliſchem Grunde beruhenden Anſchauungsweiſe hier ſchon deshalb zu erwähnen, weil durch dieſe die Entſtehung der Orakel ebenfalls begreiflich wird, und weil dieſe Anſchauungsweiſe wenigſtens als eine hiſtoriſche die volle Beachtung verdient.

Nach einer ſolchen Anſchauungsweiſe hat der Menſch, nach dem Bilde Gottes geſchaffen, urſprünglich ein paradieſiſches Leben geführt; mit ſich ſelbſt im Frieden, lebte er mit der ganzen Natur in Harmonie und in einem vollkommenen Hellſehen, da der innere Sinn, ſein tiefes Gemüthsleben über die äußere ſinnliche Welt die Uebermacht hatte. Allein dieſes innere Hellſehen in Gott und der Natur verſcherzte der Menſch, durch die liſtige Schlange des böſen von Gott abgefallenen Feindes verführt, die ſeine Sinnlichkeit reizte, und die ſündliche Leidenſchaft verfinſterte das innere Auge und entzog ihr den paradieſiſchen Frieden der erſten goldenen Zeit. Adam war der erſte Sünder und der letzte Einwohner jenes Gartens in Eden, der durch ſeinen ſinnlichen Rauſch das Thor zum Paradieſe verſchloß und den Schlüſſel verlor, welchen er in der Angſt ſeines Herzens und im Schweiße ſeines Angeſichtes umherirrend nicht mehr fand!

So lange der Mensch in dem goldenen Zeitalter mit der ganzen Natur ohne Sünde harmonisch im Einklang lebte, so lange sich seinem innern Sinne die Natur in allen ihren Gestalten erschloß, so lange gab es für ihn keine Zeit und keinen Raum, die Vergangenheit und Zukunft war ihm eine Gegenwart und jede Ferne war Nähe. Als er aber durch Uebertretung des Gebotes Gottes sündigte, und von dem Baum der äußern Erkenntniß die Frucht genoß, wurde er selbst äußerlich, und das Band der Harmonie war zerrissen, und der Mensch war wie aus einem langen, tiefen Schlafe erweckt, aus dem er nur mehr dunkle Bilder eines beglückenden Traumes in der Erinnerung behielt. Die mosaische Schöpfungsgeschichte weiset auf die Spuren jenes Traumes nur dunkel hin und der Mensch hat eigentlich in seinem jetzigen Leben von dem wahren ursprünglichen Verhältnisse keine Kunde mehr, in welchem er mit Gott gestanden hat, „denn wer mich sieht, spricht der Herr, kann nicht leben."

Da nun die innere Stimme nur sehr selten und nur in dunkeln Lauten sprach, so war der Mensch ganz auf sich selbst gewiesen; vor sich sah er nur den dornigen Pfad zu dem langen, mühsamen Tagewerk; nackend mußte er den Leib vor den strafenden schädlichen Einflüssen durch Bedeckung schützen und innerlich seinen Hunger durch das Brod der Erde stillen, anstatt wie früher seinen Geist durch das lebendige Wort zu sättigen. Seine ungetrübte Gesundheit, jenes unvollkommene Hellsehen war verloren, und an ihre Stelle ist die Krankheit und der Trübsinn in seinen tausendfältigen Formen getreten; und als ihm kein Licht mehr in seinem entweihten Heiligthum leuchtete, so konnte der Mensch nicht mehr anders, als durch ein freiwilliges Zurückkehren von der betäubenden äußern Sinnlichkeit, in Demuth zu Gott, wieder zu seinem innern Gesichte kommen; ohnedies erglimmt zuweilen ein schwacher Schimmer jenes innern, angebornen Lichtes an der kranken Natur, oder in der Nähe des Todes, wie der Phosphorschein aus faulem Holze empor.

Nach dem Ausspruch der Rationalisten wird sich die Natur erst im Menschen bewußt, bis da hinauf baut sie immer an den Werken zur Vollendung ihres eigenen Wesens; erst im Menschen erkennt der Naturgeist sich selber. Die eigentliche Bestimmung des Menschen besteht nur darin, sich selbst zu beschauen und die

Natur in ſich, in die er, wie der Waſſertropfen im Meer, ſeine Exiſtenz und ſeine Perſönlichkeit wieder verliert. Dieſe Gattung von Philoſophie erklärt Alles ſehr leicht; ſie begreift Alles, was von Magie und Orakelweſen erzählt wird, als Effloreſcenzen des Naturinſtinctes; als Producte einer fabelnden Phantaſie, oder was nach ihr der häufigſte Fall iſt, als Lüge und Betrug. Das Paradies, der Sündenfall und die damit zuſammenhängenden Folgen; das wirkliche Vor- und Fernſehen; jene wunderbaren Wirkungen mittelſt des Willens ꝛc. ſind lauter Mährchen. — Wie viel würdiger und mit der Geſchichte und der Erfahrung übereinſtimmender iſt nicht jene andere bibliſch-myſtiſche Anſicht von dem Weſen und Wirken des Geiſtes ꝛc. Wie weit geht dieſe nicht zurück auf den Grund und die kindliche Urzeit? Wie wenig braucht dieſe jene künſtlichen Brücken, auf dem kürzeſten Wege ſich über die verwickelten Räthſel hinwegzuſetzen? oder mit weit hergeholten Meinungen jene Tiefen auszufüllen, die vor einem ernſten Blick als Nebelgebilde verſchwinden!

Die Herkunft und die Beſtimmung des Menſchen iſt nach der myſtiſchen und wahren Anſicht eine göttliche, über die irdiſche Natur hinausreichende, und ſo iſt auch der Inhalt des geiſtigen Weſens ein viel tieferer, als der Rationalismus mit ſeinen dialektiſchen Scharfſinn reicht. Verweilen wir noch einen Augenblick bei jener anziehenden und in ſo vieler Hinſicht ehrwürdigen Myſtik; auf jeden Fall finden wir viel Schönes und Lehrreiches bei ihr, und es mag uns zu dieſer Abtheilung als Einleitung dienen.

Es hat ſich mit dem Fall des Menſchen die ganze Natur der Erde entzweit, ſie gerieth mit ſich ſelbſt und mit den Elementen in Kampf, und ihr ganzes Leben und Wirken iſt Streit und Krankheit, ein ewiges Entſtehen und Vergehen. Man erzählt wohl, daß die alten Aegypter eine höhere Weisheit beſeſſen haben, was auch in Indien ſtattgefunden habe, und daß daher die Spuren einer tiefern Kenntniß, die regelmäßige in den Tempeln geheim gehaltene Krankenpflege auch nur eine frühere Entwickelung des Geiſtes geweſen, die eigentlich nicht mehr verloren gegangen ſei; denn das Wahre davon hätte ſich überall durch Tradition erhalten, und ſo ſei auch die ägyptiſche Wiſſenſchaft nach Griechenland und weiter verbreitet worden. Von einem

vollkommenen Urzuſtand wiſſe man gar nichts und er wäre aller ſonſtigen Naturentwickelung zufolge auch gar nicht anzunehmen u. ſ. f. Darauf antwortet die Myſtik: jene alte Weisheit der Aegypter und Indier iſt nicht ein Erzeugniß der Geſchichte, eine ſtufenweiſe Entwickelung gleich den Dingen der Natur; denn der Menſch iſt kein Naturproduct, er iſt ein unmittelbares Geſchöpf Gottes, ein Bild, das ihm gleich iſt und vollkommen an Leib und Seele ꝛc. Jene alte Naturweisheit der Völker iſt immer nur Stückwerk geweſen und die urſprüngliche Vollkommenheit war vor aller Geſchichte verloren. In jenen verſchloſſenen Tempeln der Geheimniſſe iſt nur ein matter Schein zurückgeblieben von dem Glanze des urſprünglich reinen Geiſtes, dem trauernden gefallenen und verirrten Geſchlechte als ein ſchwacher Troſt; hier ſproßte nur durch ſorgſame Pflege noch zuweilen am veralteten Stamme eine Blume der Weiſſagung hervor. Sollte man meinen, es hätte vor der Krankheit keine Geſundheit gegeben, und der Schöpfer hätte ein ſo hülfloſes, armſeliges Geſchöpf in die Natur geſetzt, das allen Elementen preisgegeben, ſicher hätte zu Grund gehen müſſen? Hätte daſſelbe durch eigene Macht jene übernatürlichen Kräfte des Geiſtes gefunden, die kein anderes Naturweſen beſitzt? — Laſſen wir hier Schubert (Anſichten von der Nachtſeite der Naturwiſſenſchaften. Dritte und vierte Vorleſung) ſelbſt reden, der über dieſen Gegenſtand auch ein viel geltendes Wort führt.

§. 163.

„Es ſcheint eine alte Sage zu verkünden (eine Weiſſagung aus der Voluspa), wie die Natur durch das lebendige Wort, durch den Geiſt des Menſchen ſich ihrer erſt bewußt worden ſei. Das Wort aber, die Rede erſcheint als höhere Offenbarung. Wir wiſſen, daß bei den Perſern dem lebendigen Wort eine ſchaffende Kraft und die höchſte Gewalt über den Geiſt und das Weſen der Dinge zugeſchrieben worden. Das Sprechen geſchah durch höhere Begeiſterung, wie die des Dichters oder Sehers. Dem Sprecher des lebendigen Wortes waren die Zukunft und Vergangenheit offenbart, weil der ewige Geiſt, in welchem das Künftige iſt, wie das Vergangene, in ihm ſprach. In der ganzen

ältern Zeit wurde der Rede ein unmittelbarer Ursprung aus dem höhern Einfluß gegeben, und fürwahr, die Meinung, es habe die gesellschaftliche Noth dieselbe aus einzelnen aufgefaßten und gesammelten Naturlauten erfunden, konnte nur in neuerer Zeit erdichtet werden. — Es wird diese Ansicht der alten Zeit, welche die erste Sprache aus unmittelbarer Offenbarung herleitet, nur aus der ältesten Naturphilosophie verstanden. Nach dieser sind und bestehen alle Wesen in jedem Augenblick ihres Daseins nur in und durch den höhern Einfluß, welcher nur einer, allen gemeinschaftlich ist. In den Augenblicken, wo sich das Dasein der Dinge am höchsten entfaltet, ist es der Geist dieses höhern Einflusses, welcher an ihnen offenbar wird. Dieser ist das Licht in der Flamme, in der Rede der Geist, in der Vermählung die Liebe. Es leuchtet diese Ansicht des einen Geistes in Allem aus den Religionslehren der Perser und Indier, ja vielleicht auch aus denen der Aegypter hervor. Aus diesen Lehren wurde begreiflich, wie dem Menschen in der Begeisterung und Weissagung das Geheimniß der Natur, der Zukunft und Vergangenheit offenbar wurde. Jener höhere, allen gemeinschaftliche Geist, in welchem das Gesetz alles Wandels der Zeiten ist; der Grund des Künftigen wie des Gegenwärtigen wird das vereinigende Mittel, durch welches die Seelen der von Zeit und Raum getrennten Dinge sich nahe treten, und das Gemüth, wenn es in den Augenblicken der Begeisterung in die Tiefe jenes Naturgeistes versunken, tritt wie dieser selbst mit den einzelnen Dingen in einen geistigen Zusammenhang und empfängt die Gabe gleich ihm, in das Wesen derselben zu wirken."

„Jene Güter des Wissens, welche bei uns eine lange und mühsam fortgesetzte Beobachtung einzeln wieder hervorgezogen, und noch mehr als diese hat das Alterthum in einem lebendigern Zusammenhange als wir besessen. Der eigene Wille ist es gewesen, der den Fall des Menschen aus seiner damaligen Höhe bewirkt hat, und eine eigenthümliche Vollendung seines Wesens hat ihn gegen den höhern Einfluß der Natur unempfänglicher und unabhängiger gemacht."

„So hat die Geschichte des Menschen, als das hohe Glück der alten Zeit von dem höhern Streben der neuern, welches den Menschen zur Selbstständigkeit erhebt, verdrängt war, durch viel-

fältiges Unglück und durch den Untergang ganzer Völker zu der höchsten Blüthe der neuen Welt, dem Christenthum, den Uebergang gefunden, und die neue Zeit giebt auf eine eigenthümliche und selbstständigere Weise dem Menschen zurück, was er in der alten verloren. Die wichtige Frage, was der Grund gewesen sei, daß jene hohe Naturweisheit, einmal erschienen, wieder unterging, und daß das hohe Glück der Urzeit sich unserm Geschlecht nur zeigte, so daß der Verlust nur um so schmerzlicher geworden? läßt sich demnach beantworten: daß auch hier, wie dies ein allgemeines Naturgesetz ist, ein schon vorhandenes hohes Streben durch ein neues, höheres verdrängt sei. Diese Ansicht hat auch schon in der frühern Welt über den Untergang des hohen Glückes der alten Zeit geherrscht, und sie liegt in den Mysterien der alten Orakel. Aber eben in jenem Naturgesetz, dessen tiefer Sinn in den Mysterien gedeutet wurde, lag der Trost über das frühere Versinken des alten Glückes. Nur die alte Form war vernichtet, weil sie dem höhern Streben der neuen Zeit, das in dem nämlichen großen Moment, welcher die alte zur letzten Blüthe und zugleich zum Tode geführt hatte, erwachte, zu enge war."

Das Entstehen der Orakel in den Tempeln fiel mit dem Entstehen des Ackerbaues nothwendig zusammen; denn die Tempel sind Zeichen eines bleibenden Zustandes einer zusammenlebenden Gesellschaft, welche ohne Ackerbau keine Subsistenzmittel hatte. Schon der Natur der Sache nach mußte der Mensch im Schweiße seines Angesichtes der Erde die Früchte entlocken und gleichsam abzwingen, als er selbst ganz in die Natur ausging, welche sie ihm früher in der Fülle und freiwillig dargereicht hatte, als er mit ihr und mit Gott noch in der vollen Harmonie lebte.

„Allerdings, fährt Schubert fort, war in den Mysterien ungleich mehr bewahrt, als Regeln des Landbaues: die Zuversicht des künftigen Heils, das aus dem neuen Streben erblühen sollte. Der Ackerbau ist für die neue Zeit charakteristisch und die Mysterien bilden einen schönen Uebergang von der alten Zeit zu der neuen. In ihnen, oder mit ihnen zugleich bewahrten die ägyptischen Priester die noch übrig gebliebenen Trümmer der alten Naturweisheit. Diese wurden nicht auf jene Weise mitgetheilt, wie wir zu unserer Zeit die Wissenschaft mittheilen, sie wurden allem Anschein nach im gewöhnlichen Sinne weder ge-

lehrt noch gelernt, ſondern ein Abbild der alten Naturoffenbarungen, mußte das Verſtehen aus der Seele des Schülers ſelber als Begeiſterung kommen. — Aus dieſem Grunde ſcheinen jene vielfältigen Vorbereitungen und Läuterungen gekommen zu ſein, deren Strenge viele von der Einweihung der ägyptiſchen Prieſter zurückgeſchreckt, ja nicht ſelten den Schülern das Leben geraubt hat. Ein langes Faſten und die höchſte Nüchternheit ſcheinen vorzüglich nöthig; außer dieſem wurde der Leib durch die härteſten Anſtrengungen und ſelbſt durch willkürlich hervorgerufene Schmerzen ohnmächtig, und ſo für äußere Einflüſſe und für die Bewegungen des Gemüthes empfänglicher gemacht. Es wurde hernach der Phantaſie in Bildern der tiefſte Inhalt der Myſterien vorgeführt und der innere Sinn mehr durch den Geſammteindruck des Ganzen entflammt, als (wie bei uns geſchieht) durch ein Auseinanderſetzen der einzelnen Thatſachen unterrichtet. Auf dieſe Weiſe wurde den Eingeweihten nicht der todte Körper der Wiſſenſchaft übergeben und es ſo dem Zufalle überlaſſen, ob dieſer ſich bei ihnen beſeelen würde oder nicht, ſondern der lebendige Geiſt der alten Naturweisheit ſelber."

„Aus dieſem Grunde, weil nämlich der Inhalt der Myſterien mehr offenbart als gelehrt werden mußte, mehr von Innen aus der Begeiſterung und göttlichen Trunkenheit des Gemüthes, als von Außen durch unendlichen Unterricht kam, durfte dieſelbe auch dem Volke nicht öffentlich verkündet werden. Es wurde bei allen Prieſtern dieſer Zeit, von den Aegyptern bis zu den alten Scandinaviern mit dem Tode beſtraft, wenn die Eingeweihten den Inhalt der Myſterien durch kalte Rede oder Beſchreibung an ſolche, welche die Weihe der Begeiſterung nicht empfingen, entheiligten. Ihre Hauptlehren ſind deswegen mit ihnen untergegangen. Dem Volke durfte die Wahrheit nur in dunklen Bildern und Beiſpielen dargeſtellt werden, und ſelbſt dieſe Gleichniſſe durften bei den alten ſcandinaviſchen Prieſtern nicht dem todten Buchſtaben anvertraut werden. So feſt war noch bei jener alten Welt der Glaube: die wahre Weisheit könne nicht ſowohl von dem Menſchen an den Menſchen mitgetheilt, als vielmehr einem empfänglichen Gemüth durch den höhern göttlichen Einfluß offenbart werden."

„Der Blick in das Zukünftige, die Gabe der Vorahnungen ist der menschlichen Natur nicht fremd; doch giebt es ebensowohl eine von kranker und falscher, als eine von gesunder und wahrhaft ächter Art. Gesunder Art ist allerdings jene prophetische Anschauung der Natur und Geschichte, welche der ersten Vorwelt eigenthümlich war, und diese scheint noch jetzt der Natur besserer Menschen in dem Augenblick einer höhern Begeisterung nicht fremdartig. Gesunder uad kräftiger Art scheint auch der Geist der Vorahnungen da gewesen, wo er, wie oft geschehen, ganze Völker, ja ganze Welttheile ergriffen. Krankhafter Art sind jene Vorahnungen, die sich der Natur der Orakel nähern. Am nächsten stimmen mit der Natur der alten Orakel und mit der des Dämonismus jene Erscheinungen überein, von denen mehrere aus der Geschichte der amerikanischen Völker, und nach neueren Reisebeschreibungen aus der Geschichte der wilden Bewohner von Madagaskar, Borneo und Java erzählt werden. Auch hier sehen wir wahnsinnig Begeisterte oder auch die krankhafte menschliche Natur das zukünftige Schicksal, die Witterung, ja sogar die Ankunft fremder Schiffe voraussagen. Diese Ansicht, welche die Orakel als krankhafte Erscheinungen betrachtet, ist schon in den frühesten Zeiten des Christenthums herrschend gewesen, und es wird die Begeisterung der weissagenden Priesterinnen von den damaligen Christen mit jenem krankhaften Wahnsinn verglichen, welchen sie Dämonismus genannt. Ja selbst Lucan beschreibt die Begeisterung der Pythia wie einem epileptischen Zustand nicht unähnlich. Einige Erscheinungen aus der Geschichte der Orakel sind denen bei dem Somnambulismus beobachteten nicht unähnlich (sie sind ihnen ganz ähnlich). Es gehört hierher selbst die merkwürdige Gewalt der ersten Christen über Dämonische und über die vom Apoll Erfüllten. So hielt Tertullian die Gewalt über Dämonische und Begeisterte für eine so unausbleibliche Eigenschaft der Christen, daß er verlangte, diejenigen als schlechte, ungläubige Christen mit dem Tode zu bestrafen, denen jene Gewalt fehlte. Wir finden diese Eigenschaften der Christen bei Lactantius auf die vom Apoll Erfüllten angewendet, und Andere erwähnen die Ohnmacht der heidnischen Götter gegen die Gewalt der Christen. Eine Menge Fälle, wo der von Aerzten und Magiern vergeblich bekämpfte krankhafte Wahrsagergeist dem Dräuen eines

einfältigen Chriſten gewichen war, erzählen Juſtin, Tertullian, Athanaſius, Cyprian und Euſebius. So müſſen wir, ſchon was die äußere Form anbetrifft, in den Orakeln die Wirkungen einer krankhaften, menſchlichen Natur erkennen. Wenigſtens ſind ſie dieſes in den ſpätern Zeiten durchaus geweſen, wenn auch noch einige Spuren eines edlern Urſprungs und einer frühern Verwandtſchaft mit der beſſern Vorwelt in ihnen gefunden werden, wohin vielleicht die anfangs unwillkürliche, aus der Natur der Sache ſelber hervorgehende metriſche Form der Orakel und die Einrichtung einiger der älteſten Orakel deutet. Aber auch die Ausſprüche der Orakel ſelber beſtätigen jene Anſicht, indem in ihnen die Zukunft trübe und in einem zweideutigen Lichte, gleich den Phantaſien im Traume, erſcheint. Noch mehr beſtätigt ſie die Weiſe, wie jener Zuſtand der Begeiſterung der Prieſter, in welchem ſie das Zukünftige vorausſagten, bei den meiſten Orakeln hervorgerufen wurde. Es geſchieht dieſes nämlich ſehr häufig durch gewaltſame Mittel. So finden wir überall den Zuſtand jener wilden Begeiſterung, welcher ſich die Zukunft im trüben Lichte öffnet, durch gewaltſame Mittel herbeigeführt, unter denen wohl das ſchlimmſte das Vergießen von Menſchenblut geweſen. Wir wiſſen aber auch aus der Geſchichte jener Zeit, daß die Orakel mit den Menſchenopfern aufhörten" (was nicht wahr iſt).

„Es können uns jene gewaltſamen Mittel, wodurch das jüngere Heidenthum jene falſche Begeiſterung erzwungen, belehren, wie verſchieden der höhere Einfluß, welcher die ältere Welt begeiſtert, von jenem geweſen, dem ſich die ſchon aus der erſten Unſchuld abgewichene jüngere ergeben. Wir finden allerdings auch dieſe in einem Zuſammenhang und innigen Verein mit der Natur, aber mit der untergeordneten, im engern Sinne. Dagegen war es, wie wir ſchon früher geſehen, der höhere, göttliche Einfluß, aus welchem dieſe Natur und der Menſch geworden, deſſen Licht der Menſch anfangs in der Natur geſehen, bis, als bei dem Erwachen des eignen Willens dem Menſchen der Gott aus der Natur gewichen war, das leicht irrende Geſchlecht das verlorne Gut noch in der leeren Hülle ſuchte und ſich ſo der Gewalt einer an ſich unter ihm ſtehenden Natur hingab, welche das Edlere in ihm zu niedrigem Götzendienſt herabwürdigt."

„Es hat ſich das ältere, beſſere Heidenthum, vor jedem Blut-

vergießen ſchaudernd, blos durch Nüchternheit und in frommer Unſchuld der Offenbarungen der höhern Natur würdig gemacht und auf dieſe Weiſe lichte Blicke in ſein Inneres gethan. Als ſich aber dem allmälig reifer werdenden menſchlichen Geiſte die Thore in das innere Heiligthum der Natur geſchloſſen, hat dieſer, aus einem noch unmännlichen Triebe, von der Tiefe hinauf einen Weg in daſſelbe durch die Pforte des Todes und des Entſetzens, über blutige Leichname und zerfleiſchte Sterbende geſucht. Vergeblich — die alte Sonne ging nicht mehr auf und nur ſchwacher Schimmer wird in dem Grabgewölbe der alten Natur geſehen; die geſunde Begeiſterung artet aus in kranken Wahnſinn."

„Endlich hat ſich in dem verarmten menſchlichen Gemüth der blutige Widerſtreit durch den Eintritt des Chriſtenthums gänzlich gelegt. Der Stern, welchen jene Weiſen aufgehen ſahen, iſt zur Sonne geworden, und ſiehe, ſchon erfreut ſich ein großer Theil der Erde ihres Lichts."

Die Stimme der Orakel iſt ein Nachklang der urſprünglichen Naturſprache der Menſchheit, welche die Prieſter zu den prophetiſchen Weiſſagungen in Krankheiten hervorzurufen wußten, oder die in ſehr ſeltenen Fällen aus einer geſunden Begeiſterung ſprach.

§. 164.

Der älteſte Völkerſtamm in Aegypten war nach Sprengel (Geſchichte der Arzneikunde I. Bd. S. 64) ein Prieſterſtamm, und die Regierung deſſelben eine Prieſterregierung, die das Volk vereinigte und es zum Streben nach gemeinſchaftlichen Zwecken brachte. Nachdem auch mehrere Völkerſtämme in der Folge eingewandert waren, blieb dennoch jene älteſte Kaſte der Prieſter die geehrteſte; aus ihr wurden gewöhnlich die Könige gewählt. Mit der Religion war das Arzneiweſen auf das Genaueſte verbunden. Ganz beſonders zeichneten ſich die Prieſter durch immerwährenden Ernſt und ſtrenge Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt aus; ſie blieben in ſich gezogen, und die Verachtung der äußern Sinnlichkeit war ihre Haupttugend. Sie lachten nie, waren abgeſondert, und nur bei ſeltenen Feſten pflegten ſie einander zu ſehen. „Die Prieſter, ſagt Jamblich (De mysteriis Aegyptiorum. edit. Gale. p. 173), verlegen ſich nur auf die Erkenntniß Gottes und ihrer ſelbſt und der Wahrheit; ſie beachten nicht einen eiteln

Ruhm bei ihren heiligen Handlungen und geben der Phantasie keinen Platz." Man sieht jetzt noch auf allen Denkmälern der ägyptischen Kunst die Priester in einer höchst einförmigen Stellung, gleichsam mit erstarrten Händen und Füßen.

Auf solche Weise war aller Neuerung das Thor versperrt, und äußere Wissenschaften und Künste konnten freilich nicht zu einer hohen Stufe der äußern Ausbildung gelangen; aber daß die rohe Sinnlichkeit, der Hang zur Veränderung und Modesucht als Hauptquellen aller leiblichen und geistigen Laster dadurch unterdrückt wurden, ist ebenso klar, sowie hier wieder die Bedingungen zu einem ascetischen und contemplativen Leben, wie in Indien gegeben waren. Sie theilten ihre geheimen, göttlichen Wissenschaften Niemand mit, der nicht zu ihrer Kaste gehörte, und Ausländern war es lange unmöglich, etwas zu erfahren; erst in spätern Zeiten konnten einige Fremde durch lange Zeit und durch vielfältige schwere Proben in ihre Gebräuchen eingeweiht werden. Uebrigens war ihr Amt erblich und der Sohn trat in die Fußstapfen seines Vaters. — Zu Homer's Zeiten war Aegypten durch seine frühere Cultur das Vaterland der Weisheit, und Homer macht seine Zauberer zu Aegyptern (Odyss. IV. v. 227), sowie Xenophon und Platon ihre Ideale nach Persien verlegten. Die Bibel spricht von der ägyptischen Weisheit; von babylonischen und ägyptischen Traumdeutern und Zauberern. Daß die Magie der Aegypter eine hohe Stufe der Ausbildung besessen haben muß, beweisen schon die vielen, dem Mose nachgemachten Wunder der pharaonischen Zauberer, bis endlich der Herr „alle Erstgeburt in Aegypten schlug, beides unter Menschen und Vieh, wobei unter den Israeliten nicht ein Hund muckte."

§. 165.

Die ersten fremden Ausländer, welche zu den Priestergeheimnissen zugelassen wurden, waren Orpheus, Thales und Pythagoras. Wie schwer es ihnen aber fiel, ihren Zweck zu erreichen, sehen wir besonders aus der Geschichte des Pythagoras.

Porphyrius (De vita Pythagorae) erzählt, „daß Pythagoras vor seiner Reise nach Aegypten den Polykrates, König von Samos, um ein Empfehlungsschreiben an den ägyptischen König

Amasis gebeten habe, damit man ihn dort zu der geheimen Lehre der Priester zuließe. Der König that es; allein die Heliopoliten, zu denen er zuerst sich wendete, schickten ihn nach Memphis, gleichsam zu den Höhern, Aeltern. Zu Memphis wurde er unter demselben Vorwand zu den Diospoliten, oder Thebanern, entlassen. Da diese aus Furcht vor dem Könige nichts mehr vorzuschützen wußten, kamen sie überein, ihn durch übermäßiges Arbeiten und Druck von seinem Vorhaben abzuwenden (laboris et aerumnarum magnitudine). Da aber Pythagoras auf das Pünktlichste Alles erfüllte, so wunderten sie sich darüber so sehr, daß sie ihn einweihten und ihn ihren Geheimnissen beiwohnen ließen, was sonst keinem Fremden gelang."

Nach Jamblich hat Pythagoras zweiundzwanzig ganze Jahre in Aegypten zugebracht, um in den heiligen Wissenschaften und Gebräuchen eingeweiht zu werden. Auf diese Art wurde nach und nach Mehreren der Zugang erlaubt, und ihre Lehren mehr oder weniger offenbar, aber mit griechischen Fabeln untermischt, so daß das Wahre beinahe völlig verloren ging.

Später reisten sehr viele Griechen nach Aegypten, um den Unterricht der Priester zu genießen, z. B. Dädalus, Homer, Demokrit von Abdera, Oenopis, Chius, Euripides, Eudoxus, Solon ꝛc., allein von Allen hat nach Jablonski's Zeugniß keiner dort so viel Früchte gesammelt als Pythagoras. (Illud extra dubitationis aleam positum est, ex Graecis non ostendi posse quemquam, qui aeque praeparatus omnibusque illis beneficiis ac fructibus tam copiose donatus fuerit, atque Pythagoras alumnus genuinus totius disciplinae sacerdotalis aegypt. Jablonski I. c. III. proleg. CLI.).

Die Priester genossen übrigens die größte Ehre und ihre Würde wurde der des Königs gleichgestellt; besonders galt dies von der obersten Priesterordnung; denn nach Sprengel gab es schon in den frühesten Zeiten der Pharaonen einen verschiedenen Rang unter den Priestern. Auch zu Herodot's Zeiten gab es Erzpriester und gemeine. Die höhere Arzneikunst, die nicht durch Mittel, sondern mit Hülfe eines Geistes wirkte, übten die Priester der höchsten Ordnung aus; sie waren die Wahrsager und Weisen und wußten allerhand übersinnliche Wirkungen (Zaubereien) hervorzubringen. Ihre Lebensart war von der strengsten

Ordnung, und ihr erstes Gesetz Reinlichkeit. Bei Tag und Nacht mußten sie sich zweimal waschen. Ihre Kleidung bestand aus Baumwolle oder Leinwand, und die Schuhe waren aus der Papierstaude (biblus) verfertigt. Ihre Einkünfte erhielten sie von der Verpachtung ihrer eigenen Ländereien und von den Opfern, welche die Kranken freiwillig darreichten. Diese Einkünfte wurden in eine gemeinschaftliche Casse gethan, aus welcher auch die niedern Priester, die Pastophoren und Tempelhüter ihren Gehalt bekamen. Jeder Priester war übrigens frei von allen Abgaben, aber im Felde mußte er auch unentgeltlich seine Kunst ausüben (Sprengel I. S. 71). Ihre Nahrung bestand meistens aus Pflanzenkost, aber auch zuweilen aus Fleisch, das aber von eigens dazu bestellten Leuten vorher besichtigt, und wenn es rein und gesund erkannt wurde, mit einem eignen Siegel bezeichnet werden mußte. Denn man wußte schon, daß der Aussatz, verschiedene Augenkrankheiten und andere Uebel von schlechten Nahrungsmitteln entständen. Schweinefleisch aßen sie nur alle Monate einmal zur Zeit des Vollmonds; Fische, vorzüglich Seefische, waren ihnen ebenfalls verboten. Unter der Pflanzennahrung verwarfen sie besonders die Hülsenfrüchte: auch die Zwiebel: die erstern aus dem Grunde, weil sie zu stark nähren, wie Plutarch meint, und weil die Verdauung dadurch leidet und Blähungen erzeugt werden; die Zwiebeln aber, weil sie zum Durst reizen.

Wein durften die Priester nach Einigen nicht trinken, Andere hingegen bejahen dieses. Nach Sprengel's Meinung (I. 75) läßt sich dieser Widerspruch dergestalt erklären, daß man annimmt, zu des Psammetichus Zeiten sei erst der Gebrauch des griechischen Weins in Aegypten eingeführt worden, und nachher haben sich blos die höhern Stände, wozu auch die Priester gerechnet wurden, desselben bedient.

Ihre übrige Lebensart war eigentlich in verschiedenen Gegenden verschieden, dennoch aber gewissen Gesetzen unterworfen, die weder von den Priestern noch von dem Volke übertreten werden durften; sie zweckten indessen mehrentheils auf die Erhaltung der Gesundheit ab. Selbst den Königen war eine Menge von Speisen und Getränken vorgeschrieben, die sie nicht überschreiten durften. Im Tempel zu Theben war eine Inschrift voll Verwünschungen gegen den König Menes, der zuerst das

Volk von der einfachen Lebensart zur Verschwendung verführt hatte. Jedem Geschäft war eine bestimmte Zeit angewiesen, den körperlichen sowohl als den geistigen Verrichtungen, und nie durfte eine auf Kosten der andern die Oberhand erhalten, immer und überall mußte der Mittelweg aufgesucht werden. So wurde nach Plutarch bei den Gastmahlen eine Mumie in das Zimmer gestellt, damit während der Freuden auch das Sterben nicht vergessen werden sollte.

Die Priester hatten auch keine geringen Kenntnisse in der Arzneikunde. Zwar war ihr Heilverfahren sehr einfach und beschränkte sich mehr auf allgemeine Verfahrungsarten; eine so ungeheure Menge von Wassern, Luftarten, Metallgiften, Salzen, Erden und Giftkräutern kannten sie nicht, und befanden sich dabei wohl nicht schlechter, als wir mit ganzen Säcken, Fässern und Kesseln voll Mitteln. Ihre Arzneimittel waren nach des Isokrates Zeugniß sehr einfach, und man hat bei ihrem Gebrauche nichts zu wagen, sie können wie Nahrungsmittel genommen werden.

Ihre Behandlungsart bestand größtentheils in Baden, Salben, Einreiben, Räucherungen ꝛc. Durch Fasten, und in den Tempeln mit weißen Kleidern angethan wurden die Kranken zu jenen weissagenden Träumen vorbereitet, durch welche die Orakel so berühmt geworden sind.

Die Propheten oder die obersten Priester leiteten diese Weissagungen und sagten den Kranken bei dem Erwachen die Mittel und den Ausgang vor, wodurch der Irrthum entstanden sein mag, daß die Priester allein wahrsagen. Es ist indessen wahrscheinlich, daß Priester durch ihre außerordentliche Enthaltsamkeit und Zurückgezogenheit, durch alle Bedingungen zu einem contemplativen Leben selbst geweissagt haben; aber immer ist es gewiß nicht der Fall gewesen; sie haben vielmehr aus weiser Absicht die eigenen Aussprüche und Verordnungen der Kranken sich selbst oder einer Gottheit zugeeignet, da, wie wir jetzt vom magnetischen Schlafwachen wissen, nur in seltenen Fällen eine Rückerinnerung stattfindet, und wenn dies der Fall, so war es leicht Andere zu überzeugen, daß Gott aus besonderer Gnade ihnen solche Dinge offenbare.

Die niederen Ordnungen der Prieſter hatten die Kranken nach den ihnen gegebenen Vorſchriften zu beſorgen, welche auf das allergenaueſte befolgt werden mußten.

Von den einzelnen Mitteln, welche als Vorſchriften in den Tempeln aufbewahrt wurden, hat Galen mehrere aufgezeichnet; auch bei Celſus und Paul von Aegina wird ſolcher Erwähnung gethan (Herm. Conring. de hermetica medicina. 1669. p. 114). Merkwürdig iſt, daß ſie auch eine gewiſſe Art Magnetſtein (ἀετίτης), eine Art Eiſenocher ſehr häufig angewandt haben. Eine Univerſalarznei nannte man noch zu Galen's Zeit Iſis.

§. 166.

Eine regelmäßige Kranken- und Orakelpflege hat wirklich zuerſt in Aegypten ſtattgefunden; denn in Indien, Perſien und beſonders in China waren die Propheten größtentheils nur aſcetiſche Schwärmer und weniger wirkliche Kranke, welche ihre Geſichte und Eingebungen aus ſich ſelbſt ſchöpften, ohne daß wir von einer allgemeinen Pflege in Tempeln oder eigens eingerichteten Anſtalten bei den Geſchichtſchreibern etwas erfahren. Nur Strabo erwähnt eines ſolchen ſchon ſehr frühen Orakels dort am kaſpiſchen Meere, ſowie jenes des Belus zu Babylon bekannt iſt, worin nach Herodot ein himmliſches Bett ſich befand, auf welchem alle Nacht ein dem Gott geweihtes Weib geſchlafen habe. Strabo ſagt auch in der Nachricht von Moſes (XI. 761), daß man bei einem tugendhaften und gerechten Wandel in dem Tempel von der Gottheit leicht prophetiſche Träume erhalten könne, während Leute von entgegengeſetzter Art vergeblich darauf hoffen (deshalb der leichter zur Abgötterei geneigte Aaron keine göttlichen Geſichte hatte wie ſein Bruder, der, den morgenländiſchen Heiligen gleich, abgeſondert auf Berge ſich zurückzog).

Die berühmteſten Tempel in Aegypten waren jene der Iſis zu Memphis und Buſiris; der Tempel des Serapis zu Canopus, Alexandrien und Theben; die Tempel des Oſiris, des Apis und Phthas.

Iſis, des Oſiris Gemahlin, ſoll nach dem koptiſchen Wort Iſi, die wandelnde Fülle bedeuten (Jablonski, Pantheon Aegypt. p. 31). Einige nennen ſie die Pallas, Erde, Andere Ceres, die

Meiſten ſtellten ſie als Mondgöttin dar, die Hörnertragende — κεραόφορος — nach den Mondverwandlungen, daher auch die Schwarzgekleidete — μελανόστολος, weil der Mond in der Nacht ſcheint. Unter den Namen Iſis verſtand man hin und wieder auch die Weisheit, daher war auf dem Boden ihres Tempels die Inſchrift zu leſen: „Ich bin das All — ἐγὼ εἰμὶ πᾶν τὸ γέγονος, was war, was iſt und ſein wird; mein Kleid wird kein Sterblicher aufdecken" (Plutarch. de Iside). Die Gottheit ſelbſt war nach Sprengel ohne Zweifel die Bedeutung des Mondes, durch deſſen periodiſchen Umlauf die periodiſche Rückkehr vieler Krankheiten verurſacht wird. Aus dieſer Urſache ſchrieb man der Iſis eine beſondere mediciniſche Wirkſamkeit zu und leitete von ihrem Zorn viele Krankheiten ab. Ueberdies hatte ſie ihre wunderthätige Kraft dadurch bewieſen, daß ſie ihren erſchlagenen Sohn Orus wieder ins Leben zurückrief. Auch gaben ſie die Aegypter für die Erfinderin ſehr vieler Arzneimittel, ja der Arzneiwiſſenſchaft ſelbſt aus, daher nannte man ein allheilendes Mittel (Univerſalmittel) noch zu der Römer Zeiten Iſis (Galen. de composit. medic. etc. Lib. V.). Sie freute ſich auch noch als unſterbliche Göttin, den kranken Menſchen zur Geſundheit zu helfen, gab deshalb Erſcheinungen in Träumen und ſomit die Heilmittel zur Geneſung an. Zum Andenken der großen Begebenheit, daß die Iſis den Typhon vertrieben, wurden jährlich zehntägige Feſte und feierliche Umgänge gehalten. Man trug nämlich, um die Erfindung des Ackerbaues und zugleich der Arzneikunde zu verewigen, Garben umher und verrichtete noch allerlei geheime Gebräuche, zu deren Nachahmung ſelbſt die eleuſiniſchen Spiele von Erechtheus geſtiftet ſein ſollen. Die Fabel vom Typhon, welcher als Hauptfeind der Familie der Iſis ſogar ihren Gemahl Oſiris ums Leben gebracht, kann auf die verheerenden Wirkungen des Samum gedeutet werden (ein ſchädlicher Wind aus den arabiſchen Sandwüſten). Dieſer vernichtete nämlich die wohlthätige Folgen, die der Nil und die Sonne erzeugen, welche man unter dem Bilde der Iſis und des Oſiris verehrte. Es waren der Iſis, die man wegen ihrer außerordentlichen Wundercuren und Wohlthaten in den Götterſtand erhob, mehrere Tempel geweiht, von denen die vornehmſten zu Memphis und Buſiris ſtanden. In ihren Tempeln räucherte man des Morgens mit

Harz, gegen Mittag mit Myrrhen und des Abends mit Kyphy, einer Miſchung aus ſechzehn Mitteln, bei deren Verfertigung auf die Heiligkeit der Zahl vier und auf andere geheime Gebräuche Rückſicht genommen werden mußte (Sprengel I. 50). Heilig waren der Iſis die Kühe (wie den Indiern), als Zeichen der außerordentlichen Fruchtbarkeit und des Nutzens, den ſie den Menſchen gewähren. Die Tempel der Iſis waren für die Kranken die berühmteſten, worin ſie während des Schlafes die Orakel zu ihrer Geneſung empfingen, und ihre Prieſter hatten den allgemeinen Namen Isiaci — Iſispriester; ſie durften nach Herodot weder Schweine- noch Schaffleiſch eſſen (Lib. II.) und nach Plutarch (Sympos. V. c. 10.) nahmen ſie nicht einmal Salz, damit ihre Keuſchheit nicht gefährdet wurde. Sie raſirten das Haupt und trugen Schuhe von Papyrus (Herod. Lib. I.) und ein leinenes Kleid, weil Iſis den Gebrauch des Leines zuerſt gelehrt, daher ſie auch Linigera — Leintragende hieß.

Horus, der Sohn der Iſis, hatte von ſeiner Mutter die Heilkunſt erlernt; Horus hieß ſo viel als Licht, König, oder auch die Urſache, Genius der Sonne, weshalb ihn die Griechen Apollo nannten (Horum interpretantur Apollinem, qui medendi et vaticinandi artem ab Iside matre edoctus etc.). In den hermetiſchen Büchern heißt Orus ausdrücklich die Kraft, wodurch ſich die Sonne bewegt (Plutarch. de Iside et Osiride) und Horapollo (bei Sprengel) erklärt dieſe Gottheit für das Symbol der Herrſchaft der Sonne über die Jahreszeiten, daher die Horae — als Tagestheile. Ihm waren die Habichte geheiligt, die unverwandten Blickes in die Sonne ſehen. Ebenſo nennt Homer den Habicht „des Phöbus ſchnellen Boten.“ Auf dem Scepter, der ein Zeichen ſeiner Macht, leuchtete ein Auge, als Symbol, daß er alle Dinge ſehe und belebe.

Eine andere, nicht minder berühmte Gottheit war Serapis, der von Einigen mit Oſiris verwechſelt wird. Dieſer war vorzüglich bei den Ausländern in einem großen Rufe, und er hat ſich auch von allen andern Gottheiten am längſten in hohem Anſehen erhalten. Ihm waren mehrere Tempel in Aegypten und ſpäter ebenſo in Griechenland und Rom geweiht. Nach Jablonski ſollen dem Serapis zweiundvierzig Tempel geweiht geweſen ſein,

von denen jene zu Memphis, zu Canopus und Alexandrien die berühmteſten waren.

Serapis bedeutete urſprünglich nach Sprengel Nilmeſſer, oder auch Herr der Finſterniß, weil das Steigen des Nils von der Annäherung an den ägyptiſchen Horizont hergeleitet wurde, ſo war er das Symbol der Sonne unter dem Horizont. Serapis wurde von den Griechen auch Oſiris, Jupiter Ammon, Pluto, Bacchus, Aeſculap genannt (Tacitus I. 20. Plutarch. de Osiride) und wegen ſeiner außerordentlichen mediciniſchen Wirkungen war er beſonders in der Gegend der Hermionen zu Athen und Paträ (Pausanias Lib. VII. c. 21.) verehrt. Einer der berühmteſten Tempel war zu Canopus und ein anderer zu Alexandrien. In den Tempeln des Serapis, ſowie in jenen der Iſis, war meiſtens eine Bildſäule aufgeſtellt mit dem Finger auf dem Munde, das Stillſchweigen anzudeuten. Dieſes Stillſchweigen bezog ſich wohl nicht, wie Varro meint, darauf, daß man nicht ſagen ſolle, dieſe Götter wären einmal Menſchen geweſen, ſondern daß man die Tempelgeheimniſſe nicht verrathe. „In ſeinen Tempeln iſt, ſagt Strabo (XVII. 801), eine große Gottesverehrung, wo viele mediciniſche Wunder geſchehen, an welche die berühmteſten Männer glauben und für ſich und Andere den Tempelſchlaf pflegen.“ Euſebius nennt ihn den Fürſten der böſen Dämonen — der Finſterniß (Praeparat. Evang. 4.), der neben einem dreiköpfigen Monſtrum ſitze, welches in der Mitte einen Löwen, rechts einen Hund und links einen Wolf vorſtelle, um welches ſich ein Drache ſchlingt, deſſen Kopf der Gott mit ſeiner Rechten berührte.

Zu Canopus wurde Serapis von den angeſehenſten Perſonen mit großer Ehrfurcht beſucht, „und im Innern waren eine Menge Weihetafeln, die allerhand Wundercuren enthielten.“ — Strabo. Noch berühmter war der Tempel zu Alexandrien, wo der Tempelſchlaf ſehr fleißig gepflegt und die Kranken ganz von ihren Uebeln befreit wurden. Hier wurde beſonders die letzte Krankheit des Welteroberers Alexander merkwürdig, und dann jene des Kaiſers Veſpaſian. Ein Blinder und Lahmhändiger erhielten nämlich die Offenbarung, daß der Blinde vom Kaiſer mit Speichel benetzt, der Lahme mit deſſen Fuße berührt werden ſollte, wodurch Beide nach Strabo's und Suetonius Zeugniß geheilt wurden. (Sueton.

in Vespas. c. 7.). Tacitus erzählt die Geſchichte auf folgende Weiſe (Histor. Lib. IV. c. 8.)

„Als Veſpaſian ſich zu Alexandrien aufhielt, geſchahen ſehr viele Wunder (miracula multa evenere), wodurch beſonders die göttliche Gewogenheit und Zueignung für Veſpaſian ſich offenbarte. Irgend ein gemeiner (e plebe) und wohl bekannter Blinder von Alexandrien kam zu den Knien des Kaiſers auf Anrathen des Gottes Serapis, mit Thränen um Hülfe rufend. Er bat den Fürſten, daß er ſeine Augen mit ſeinem Speichel benetzen möchte. Ein anderer an der Hand Lahmer bat gleichfalls auf Anrathen des Serapis, daß der Kaiſer ihn mit ſeinem Fuß und den Fußſohlen berühren, betreten möchte (ut pede calcaretur)."

„Allein Veſpaſian lachte zuerſt, war ungehalten und fürchtete, als jene dringend fortbaten, bald den Ruf der Eitelkeit; bald aber wurde er durch ihr Flehen, durch den Zuſpruch und durch die Liebkoſungen Anderer zur Hoffnung bewegt. Zuletzt ließ er die Aerzte entſcheiden, ob eine ſolche Blindheit und Schwäche durch menſchliche Hülfe zu heilen wären? Die Aerzte ſprachen hin und her (varie disserere), und meinten, die ganze Kraft zu ſehen wäre noch nicht verſchwunden und das Geſicht könnte wiederkehren, wenn nur die Hinderniſſe gehoben werden könnten. (Nach Suetonius war keine Hoffnung, daß die Heilung auf irgend eine Weiſe geſchehen könne (rem ullo modo successuram), allein der Kaiſer verſuchte es vor der Verſammlung und der glückliche Erfolg blieb nicht aus. Jener andere könne ſeine böſen Gliedmaßen (elapsos in pravum artus) wieder heilen, wenn irgend eine heilſame Kraft angewendet würde. Zu dieſem göttlichen Dienſte könne vielleicht dieſer Fürſt auserwählt ſein. Und endlich würde der Ruhm der geleiſteten Hülfe immer den Kaiſer betreffen, der Spott des Fehlſchlagens (irriti ludibrium) aber die armen Kranken. Veſpaſian alſo im Glauben, daß ſeinem Glücke alles offen ſtehe und daß nichts unmöglich ſei, vollzog mit freudigem Geſicht, vor der geſpannten Verſammlung, das Gebot. Der eine gebrauchte gleich ſeine Hand und dem Blinden erſchien der Tag. Alle, die gegenwärtig waren, ſtimmen über die Wahrheit mit einander überein, daher erwartet die Lüge umſonſt ihren Preis."

§. 167.

Apis war eine andere Gottheit, die unter der Gestalt eines gefleckten Ochsen verehrt wurde; ihm waren mehrere Tempel geweiht, von denen jener zu Memphis der berühmteste war. Hier soll Aesculap seine Kunst erlernt haben. Apis wird jedoch auch für Serapis gehalten, sowie die Tempel des Osiris, des Serapis und Apis, nur mit wechselnden Namen, dieselben gewesen sein sollen. Serapis wurde von σορος — Sarg, der Sarg des Osiris, und Apis, der Ochse, abgeleitet; also Osiris, Serapis und Apis sind von einander abgeleitete Begriffe. Nach dem Tode des Osiris nämlich, als dessen Leichnam begraben werden sollte, erschien den Aegyptern ein Ochse von ausgezeichneter Schönheit, den sie für eine Erscheinung des Osiris hielten, und ihn deshalb göttlich unter dem Bilde des Apis verehrten; Apis hieß auf ägyptisch Ochse. Augustin (de civitate lib. XVIII.) sagt, Apis sei ein König der Argiver gewesen, welcher nach Aegypten gekommen zum Serapis, dem größten ägyptischen Gott gemacht wurde, nachdem dieser gestorben war. Plinius (Lib. III. c. 46.) beschreibt den Hergang also: „In Aegypten wird ein Ochse, den sie Apis nennen, göttlich verehrt, er hat in der rechten Seite einen glänzend weißen Fleck, welcher mit dem Neumonde zu wachsen anfängt. Nach Herodot (Lib. III.) ist er ganz schwarz, nur an der Stirn hat er einen viereckigen Fleck, auf dem Rücken das Bild eines Adlers, und außer einem Knopf am Halse hat er zwiefache Haare im Schwanze. Er darf, fährt Plinius fort, nur ein gewisses Alter erreichen, dann ertränken ihn die Priester, und suchen klagend nach einem andern an dessen Stelle. Nachdem sie einen gefunden haben, führen ihn die Priester nach Memphis, wo das Orakel blos durch Zeichen und Deutungen künftige Dinge verkündete. Aus der verschiedenen Haltung, aus den Bewegungen und dem Thun des Ochsen pflegten sie wahrzusagen, indem ihm die Rathfragenden Speise darboten. Aus der verschiedenen Zu- oder Abneigung, solche anzunehmen, leitete man seine Antworten ab. So stieß er z. B. die Hand des Kaisers August von sich, und kurz darauf ist er ums Leben gekommen. Apis lebt ganz verborgen, wenn er sich aber einmal losreißt, so treiben die

Lictoren das Volk aus dem Wege und eine Heerde Knaben begleiten ihn, Loblieder zu seiner Ehre singend, was er zu verstehen scheint."

Der Dienst des Apis war in Aegypten offenbar nur eine bedeutungsvolle Anspielung, sagt Jablonski, die sich auf Ursachen und Wirkungen natürlicher Dinge bezog. Phthas war der unendliche Geist, der Alles gemacht hat, und sein Bild ist das Licht, das ätherische Feuer, welches Tag und Nacht leuchtet. Das menschliche Gemüth ist nur ein Abglanz dieses Feuers, welches aber sich über alle Planeten und Sterne erhebt, und dieses Licht erleuchtet den Menschen künftige Dinge zu wissen. Clemens von Alexandrien (Stromat. lib. I.) sagt, daß Apis, ein König der Argiver, Memphis gebaut habe, und ihn die Aegypter wegen seiner vielen Wohlthaten göttlich verehrt haben; sein Grabmal wurde Sorapis genannt.

Zu Memphis soll auch dem Phthas ein Tempel geweiht gewesen sein. In allen diesen Tempeln war die Krankenpflege und das Wahrsagen üblich. Der älteste war auf dem Berg Sinope bei Memphis, erst später wurden mehrere andere in der Umgegend von Memphis errichtet So soll Osiris einen Tempel in Akanthus gehabt haben; einen andern am See Möris, wo das berühmte Labyrinth war; dort sollen sehr viele Wunder geschehen sein. In dem überaus prachtvollen Tempel des Phthas zu Memphis war die Inschrift zu lesen, wie hin und wieder in jenen der Isis: „Ich bin ꝛc. Kein Sterblicher hat mein Geheimniß entdeckt." Auch dem Butus oder der Latona als Sinnbild des Vollmondes, des Wachsthums, und der Fruchtbarkeit, war in einer Stadt gleiches Namens bei Sebenyth in Niederägypten ein prachtvoller Tempel geweiht, wo ein sehr berühmtes Orakel war, um welches zu befragen das Volk, nach Herodot's Zeugniß, weit und breit zusammenlief. Auch Horus wurde dort göttlich verehrt.

Zu den größten Wundern gehörte einst die schwimmende Insel Chemnis, mit Gebüsch und Wäldern besetzt, auf welcher ebenfalls ein berühmter Tempel mit einem Orakel des Horus (Apollo) gestanden hat; sie wurde von dem Winde herumbewegt.

Endlich wurde auch Thout, Thot oder Taaut unter den Göttern verehrt, welchen die Griechen, unter dem Namen Hermes, als den Erfinder aller Künste und Wissenschaften angeben. Man

hat seinen Namen von einer Säule — Thouodh — hergeleitet, weil er alle seine Kenntnisse auf Säulen eingegraben hat. Selbst Pythagoras und Platon sollen von diesen Säulen Vieles erlernt haben. — Andere übersetzen das Wort aus dem Koptischen, wo es Kopf, das Sinnbild des Verstandes, heißt. Darin, sagt Sprengel, kommen alle Geschichtschreiber überein, daß Thaut ein Freund und Geheimschreiber des Osiris gewesen sei; daß er die Aegypter alle nützlichen Kenntnisse und Wissenschaften gelehrt habe und daß er in der medicinischen Götterlehre einen vorzüglichen Platz verdiene.

§. 168.

Was nun in dem Innern der Tempel vorgegangen, auf welche Weise die Kranken behandelt wurden, darüber haben wir nur stückweise Nachrichten; denn den Uneingeweihten war der Zutritt ganz untersagt und die Eingeweihten hielten ihre Schwüre. Selbst die Griechen, welche in die Tempel zugelassen wurden, haben über jene Geheimnisse geschwiegen und nur selten hier und da Einiges verrathen. Jablonski erzählt, daß nur wenige auserwählte Priester in das innere Heiligthum zugelassen wurden, den Fremden war der Zutritt aber kaum je unter den größten Beschwerden gestattet. („Non nisi pauci selecti digniores admittebantur. Peregrinis vero vix ac ne vix quidem unquam, certe non ante superatas incredibiles molestias patebat aditus, idque semper praevia circumcisione.“ Jablonski Pantheon aegypt. III. proleg. CXLI).

Wenn man indessen alle Spuren sammelt, die von verschiedenen Seiten und Zeiten über die Aegypter vorhanden sind; so erlangen wir die bestimmte Ueberzeugung, daß die Behandlung der Kranken und die Erscheinungen bei den Orakeln in den Tempeln vollkommen unserm magnetischen Somnambulismus entsprechen. Wir haben nun aber geschichtliche Zeugnisse von der Vorbereitung der Kranken; zweitens von dem Tempelschlaf und den damit verbundenen Erscheinungen, und drittens von der Behandlungsart der Kranken, theils in directen Berichten, theils in indirecten Denkmalen, in Bildern und Hieroglyphen.

Die Vorbereitung durch Faſten, Bäder, Reinigung, Salben und Reiben; durch Gebete und Lobgeſänge zum Preis der Götter; die heiligen Ceremonien in der Dunkelheit, zuweilen muſikaliſche Töne, die feierlichen Opfer waren ſowohl in phyſiſcher Hinſicht zu der harmoniſchen Stimmung des Körpers, zu der Beſchwichtigung der aufgeregten Reizbarkeit wie zu einer feinen Empfindlichkeit ebenſo geeignet, wie in pſychiſcher Hinſicht das Gemüth zur Erwartung und Ehrfurcht geſtimmt werden mußte. — „Ipse sacerdos, antequam det oracula, multa rite peragit sacrificia, observat sanctimoniam, lavatur; triduum prorsus abstinet cibo, habitat in secessu, jamque incipit paulatim illuminari, mirificeque gaudere.“ Jamblichus de Mysteriis Aegyptior.

Da in dem Innern der Tempel nicht blos die leeren Mauern, ſondern die herrlichſten Zierden und Bilder; Bäder; Spaziergänge; Luſtgärten und Waſſervergnügungen abwechſelten, überall aber eine feierliche Stille herrſchte; da ferner die Berührungsart und Manipulation mit der heutigen magnetiſchen übereinſtimmt: ſo iſt es klar, daß alle Bedingungen in vollem Maaße zu dem magnetiſchen Schlafe gegeben waren. Die Schlafenden wurden in beſondern Zimmern von den Prieſtern behandelt, und man findet Stellungen derſelben mit auf den Kopf, auf den Magen und Rücken gelegten Händen.

Es iſt hier der Ort, über die Bedeutung der Hand Einiges anzuführen, was darüber geſchichtlich Merkwürdiges für uns von Intereſſe iſt, und da finden wir zuerſt bei den Aegyptern nicht blos Spuren und zweifelhafte Andeutungen, ſondern beſtimmte Nachrichten über das, was die Hand überhaupt bedeutet, und zweitens auch, wozu ſie dieſelbe gebraucht haben. Einige Betrachtungen dieſes Gegenſtandes werden uns gewiſſe Aufſchlüſſe über das magiſche Verfahren ſowohl verſchaffen, als ſie geeignet ſind, ſelbſt die berühmten ägyptiſchen Myſterien näher aufklären zu helfen.

§. 169.

Die Juden, welche ſo lange unter den Aegyptern lebten, oder in Aegypten zubrachten, ſind uns hier die beſtimmteſten Ausleger, und namentlich Moſes, welcher in der heiligen Schrift

als „der Mann unterrichtet in der ägyptiſchen Weisheit" ange. geben wird. In der Bibel finden wir Ausdrücke und Nachrichten, welche nicht blos metaphoriſch, ſondern geradewegs die Hand als das magiſche Organ bezeichnen, und zwar ganz in der Art, wie wir die Begriffe bei der magnetiſchen Behandlung von derſelben ausgebildet haben. Durch die Hand nämlich wird die magnetiſche Kraft mitgetheilt und der Somnambulismus künſtlich erzeugt, entweder durch das unmittelbare Auflegen der Hände oder durch die Annäherung mit der Hand und den Fingern, oder auch nur mit einem Finger. Nun finden wir in der Bibel Stellen, die der Hand dieſelbe Beſtimmung, dieſelbe Wirkung, ja dieſelbe Richtung geben, nämlich daß durch die Annäherung der Hand Geſichte und die Gabe der Weiſſagung entſtehen. — Wenn Gott in einem Propheten die Begeiſterung zum Weiſſagen erregen will, was thut er? In der Schrift heißt es: „Die Hand des Herrn kam über ihn und der Prophet ſah und verkündigte ꝛc." Beim Eliſeus heißt es, als er von den Königen von Iſrael und Juda über den Krieg mit den Moabitern berathen wurde: daß er einen Spielmann kommen ließ, und „als die Harfe ertönte, legte ſich die Hand des Herrn auf ſeinen Kopf, er wurde entzückt und rief: Siehe, ſo ſpricht der Herr ꝛc." (2. Könige 3. 13.). Man findet ähnliche Ausdrücke bei den Pſalmiſten, bei Ezechiel ꝛc. „Am Waſſer Chebar kam die Hand des Herrn über ihn, und ich ſah: es kam ein ungeſtümer Wind von Mitternacht her mit einer großen Wolke voll Feuer, das allenthalben umher glänzte." (Heſekiel 1. 3). — „Und die Hand des Herrn war über mir des Abends, ehe der Entronnene kam, und that mir meinen Mund auf, bis er zu mir kam des Morgens, daß ich nicht mehr ſchweigen konnte." (C. 33. 22). „Im fünfundzwanzigſten Jahre unſeres Gefängniſſes ꝛc. kam die Hand des Herrn über mich und führte mich daſelbſt hin, durch göttliche Geſichte nämlich in das Land Iſrael und ſtellte mich auf auf einen ſehr hohen Berg ꝛc." (C. 40. 1.). Warum hier von der Hand des Herrn reden? Gott hat nicht Menſchenhände! Die Schrift bezeichnet offenbar den Willen und die göttliche That durch das unter den Menſchen praktiſch übliche Gleichniß, wenn es ſich darum handelt, Jemand in Ekſtaſe zu verſetzen, daß er weiſſage.

Es giebt noch eine Menge ähnlicher Stellen in der Bibel über die Bedeutung der Hände, ſowohl um Geſichte und Ekſtaſen hervorzurufen, als über die magiſche Wirkung der Hände überhaupt. Das Auflegen der Hände geſchah bei verſchiedenen Gelegenheiten und damit wurde eine Mittheilung einer gewiſſen Kraft angedeutet, ob man ſolche ſchon nicht mit den Händen ſichtbar geben oder faſſen kann. Es iſt noch üblich beſonders bei religiöſen Gebräuchen. So geſchah es beim Segenſprechen; beim Opfer; bei Einweihungen; bei Wundercuren (Marcus 5, 23. C. 6. 5. C. 7. 33. C. 8. 23. Lucas 4. 40. ꝛc.) Bei Erweckung der Todten u. ſ. w. — Bei Daniel (10. C.) heißt es: „Ich war am großen Waſſer Hidekel und ſah ein Geſicht allein, die Männer, die bei mir waren, ſahen es nicht, und es blieb keine Kraft mehr in mir und ſiehe eine Hand rührte mich und half mir auf die Knie und auf die Hände, und ſprach, du lieber Daniel," und da er ſpäter keine Kraft und keinen Odem mehr hatte (C. 10. 17.), „da rührte mich abermals Einer an und ſtärkte mich." Bei der Traumauslegung Nebukadnezar's heißt es (C. 2.): da alle Traumdeuter, Sternſeher, Zauberer (Magier) und Chaldäer dem Könige nicht ſagen konnten, was er geträumt hatte, ging Daniel hinauf und bat den König, daß er ihm Friſt gebe, damit er die Deutung dem Könige geben könne; dann ging er zu ſeinen drei Geſellen, daß ſie zu Gott beten ſollten um ſolchen verborgenen Dinges halber, damit ſie nicht auch mit andern Weiſen umkämen; da ward Daniel durch ein Geſicht des Nachts geoffenbart, was dem Könige geträumt hatte und was es bedeute. Die den Propheten anrührende Hand galt nach der Auslegung von Calmet (Dictionnair. hebr. article Main) zehn Hände, die Daniel und ſeine Geſellen weiſer machten, als alle Magier von Babylon ꝛc.

Wenn es heißt: die Hand des Herrn war mit ihm, ſo bedeutet es den Beiſtand und Rath Gottes, die Wahrheit zu ſagen und das Gute zu thun. — „Die Hand des Allerhöchſten wird über ihm ſein, heißt es von Johannes bei Zacharias (Lucas 1. 66.), und bei den Apoſteln, die Hand des Herrn war mit ihnen und es geſchahen Zeichen und Wunder.

Es iſt alſo die Hand in allen dieſen Redensarten metaphoriſch genommen, die Wirkung des göttlichen Willens zu bezeichnen, welche die prophetiſche Begeiſterung erzeugt und Wunder

wirkt. Auch die Apostel befolgten ein ähnliches Verfahren zur Mittheilung des heiligen Geistes; sie legten die Hände auf die Gläubigen und diese empfingen den heiligen Geist.

§. 170.

Man sieht also hier vollkommen das, was beim Magnetismus geschieht; dieselben Attribute der Hand, dieselben Functionen, dieselben Resultate, nur mit dem Unterschiede, der zwischen dem göttlichen Willen und Wirken und jenem des Menschen besteht. Das Auflegen der Hand ist gleichfalls bei den magnetischen Wirkungen nicht absolut nöthig; ein Finger reicht hin, oder auch nicht einmal die Berührung; bei dem gehörigen Rapport ist der Wille ohne die mittelbare Hand zu der Wirkung hinreichend. Man findet auch in der Bibel das Wort Finger metaphorisch genommen öfter; es geschehen Wunder und Heilungen durch den Finger Gottes. Die kräftige Wirkung des Allmächtigen zeugen folgende Stellen: „Da sprachen die Magier zu Pharao: das ist Gottes Finger." (2. Mos. 8. 19). „Er gab Mose zwei Tafeln geschrieben mit dem Finger Gottes." (2. Mos. 31. 18). „Ich werde sehen die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne." (Ps. 8. 4.). „So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommet ja das Reich Gottes zu euch." (Luc. 11. 20.). Der Finger war also nach der Meinung der Magier das Werkzeug, durch welches die ägyptische Wissenschaft Wunder wirkte. Warum hatten die Magier nicht lieber den Arm oder einen andern Theil des Leibes genannt, wenn nicht der Finger das geheiligte Organ wäre, in den Mysterien ihre wunderbaren Wirkungen hervorzubringen. Christus sagt offenbar, daß er mit dem Finger die Dämonen austreibe, und daß deshalb es ein Zeichen sei, daß das Reich Gottes komme. — Diese Bezeichnung, durch den Finger wunderthätig zu sein, ist sogar zum Sprüchwort geworden: „Man erkennet den Finger Gottes darin."

Man sucht vergebens anderswo nach ähnlichen Ausdrücken, weder bei den Griechen noch bei den Römern findet man etwas Aehnliches von der Hand und den Fingern. Daraus folgt, daß diese geheime Beziehung auch nur den tiefen contemplativen

Geiſtern der Aegypter und der in Gott lebenden frommen Juden bekannt war, und dann wird man nicht ſtaunen über jenen ſprüchwörtlichen Ausdruck, wenn man auf die Häufigkeit der Heilungen achtet, die durch die bloße Berührung bei den Juden ſtattfanden. So tief und allgemein war die Ueberzeugung, daß es zu den göttlichen Wirkungen nicht viel Weſens brauche; das Gebet und das Anrühren eines Kranken reiche ſchon hin zu einer Heilung. Naeman, der ſyriſche Hauptmann, hatte den Ausſatz und reiſte nach Samaria zu Eliſa. Ohne ihn in das Haus treten zu laſſen, ließ ihm Eliſa ſagen: er ſolle ſich ſiebenmal im Jordan baden. Naeman, darüber ungehalten, ſprach: „ich glaubte, er würde zu mir kommen und würde ſeinen Gott anrufen und würde den Ausſatz mit der Hand berühren und mich reinigen.“

Wenn nun die jüdiſchen Prieſter und Propheten dieſen Gebrauch hatten und ſchon von der Zeit ihrer Auswanderung aus Aegypten her, wo ſie vierhundertunddreißig Jahre wohnten: ſo hat man wohl Urſache zu glauben, daß den ägyptiſchen Prieſtern derſelbe nicht unbekannt geweſen iſt. So tief daher die ägyptiſchen Myſterien verdeckt geweſen ſein mögen, ſo ſcheint es, iſt man mit Hülfe der magnetiſchen Hand im Stande, den Iſisſchleier zu lüften, worunter ſie auf ähnliche Weiſe den Somnambulismus erzeugten und Kranke heilten in ihren Tempeln ohne Hülfe der Iſis und des Serapis, wie es jetzt öffentlich geſchieht.

Nach dieſen Vorbemerkungen können wir unſere Aufmerkſamkeit auf die myſteriöſen Mouumente lenken, mit denen ſich viele Alterthumsforſcher beſchäftigt haben, ohne viel mehr als Vermuthungen herauszubringen. Auch hierüber ſcheint uns der Magnetismus den Fingerzeig zu geben, um mehrere Räthſel derſelben zu löſen. Es ſind die Denkmale, die Montfaucon zu erklären verſuchte (Antiquité expliquée Tom. 2.), bronzene Hände mit mehreren Figuren, welche ſchon ein franzöſiſcher Schriftſteller für Votivbilder erklärt, die durch magnetiſche Behandlung geheilte Perſonen der Iſis und dem Serapis geweiht hatten (Annales du Magnétisme animal. No. 34—37).

§. 171.

Dieſe Hände haben die drei erſten Finger ausgeſtreckt und die zwei letzten geſchloſſen. Die erſte Hand trägt die Figur des Serapis zwiſchen den zwei erſten Fingern, und gegen die Handwurzel hin einen Gürtel, unter welchem man eine halbliegende Frau mit einem kleinem Kinde ſieht. Zur Seite derſelben iſt ein Ibis. Ueber derſelben Hand iſt eine Schlange und mehrere ägyptiſche Hieroglyphen: als eine Schildkröte, eine Kröte, eine Eidechſe, eine Wage, ein Waſſergefäß ꝛc. Ohne Zweifel iſt dieſe Hand dem Serapis geweiht. Serapis iſt mit Menſchengeſicht abgebildet mit ſeinem Klöppelgefäß auf dem Kopfe. Eine Schlange bedeutet die Klugheit oder ſoll die Idee an Aeſculap erinnern, den die Griechen für Serapis nahmen? Die Frau mit dem Kinde ſcheint ex voto da zu ſein, für Eins oder das Andere der Gottheit zu danken.

Warum mag nun hier eine Hand die Votivtafel vorſtellen? Eine Votivtafel pflegt bei den Alten, wie bei uns, das geheilte Körperglied darzuſtellen, was man Gott oder einem Heiligen verdankt. Man kann nicht leicht daſſelbe von der Hand ſagen, von der es ſich hier handelt. Sie zeigt, daß die Frau oder ihr Kind geheilt wurden; aber warum eine Hand, und eine Hand mit drei ausgeſtreckten Fingern, wie bei einem magnetiſchen Act, wobei zwei geſchloſſen bleiben? Alle Autoren ſagen, daß ein ſolches ex voto etwas ganz Ungewöhnliches ſei („Vota porro in tabellis ac fictilibus insculpta non usque novum est, at in manu nullum in hunc diem occurrit.“ J. Ph. Tomasius super manum aeneam Cecropid. votum. apud Gronov. antiq. Tom. 10. p. 662). Erwägt man, daß dieſes ex voto dem Serapis aus Dankbarkeit wegen einer Heilung geſchieht, und zwar durch ein Orakel oder durch den Somnambulismus: ſo ſcheint es mit der magnetiſchen Manipulation vereinbar. Welches Emblem wäre geeigneter als die Hand, durch welche das Wunder geſchehen?

Eine andere Hand von demſelben Metall und von ſehr feiner Kunſt trägt auf dem Daumen einen Fichtenzapfen, welcher die Iſis bedeutet; zwiſchen den zwei letzten umgebogenen Fingern blickt ein Schlangenkopf des Aeſculap hervor. Am Handballen

ist ein Widder abgebildet, der etwa den Jupiter Ammon bedeutet, oder das Zeichen des Widders als Epoche der Heilung. An der Wurzel ist wieder ein Gürtel um eine liegende Frau mit einem Kinde. Also wahrscheinlich wieder ein ex voto wegen einer Heilung; denn man liest um das Fußgestell: **Cecropius V. C. Votum S. = Cecropius voti compos votum solvit.** Diese, wie die vorige Hand, ist mit Sinnbildern versehen.

Eine dritte Hand trägt den Serapis auf dem Daumen, einen Widderkopf zwischen den zwei letzten Fingern; eine Schlange umgiebt die Handwurzel und kriecht nach dem Daumen; endlich ein Feigenblatt, der Isis geweiht, findet sich an allen Händen; allein hierauf ist keine Frau mehr.

Eine vierte hat einen Fichtenzapfen auf dem Daumen mit dem Monde umgeben, welcher ein anderes Symbol der Isis; im Innern der Hand ist die Schlange an der Wurzel.

Es ist zu bemerken, daß alle diese Hände rechte sind, und alle haben die Finger in derselben Richtung. Beim Magnetisiren ist gleichfalls die rechte Hand geöffnet und oft wird nur mit den drei ersten magnetisirt, wie denn französische Magnetiseure behaupten, die drei ersten hätten die stärkste Wirkung, was allerdings wahr ist, aber es ist doch nicht ein allgemeiner Gebrauch, blos mit drei Fingern zu magnetisiren. Die ägyptischen Priester können ihre besondere Methode damit bei einer Krankheitsart gehabt haben, oder es kann auch allgemeiner Gebrauch gewesen sein. Offenbar waren die Hände den zwei oder drei heilenden Gottheiten geweiht, welche in einem fortgesetzten Tempeldienst Kranke behandelten.

§. 172.

Bei Montfaucon finden sich auch mysteriöse Finger, welche dieselbe Bedeutung gehabt zu haben scheinen. Diese Finger sind gleichfalls von Bronze und enden sich in einem langen Nagel, was anzeigt, daß sie in einer Mauer befestigt waren, oder daß sie bei Processionen auf einem Stocke an Festtagen der Isis herumgetragen wurden, sowie man an solchen Festen auch andere den Göttern geweihte Sinnbilder herumtrug. Pierius Valerius (Hieroglyphica. Basil. 1556. Lib. 36.) sagt, daß man dem Zeige-

finger den Namen Medicus — mediciniſcher Finger, gegeben habe. Jene bronzenen Finger ſind nun aber Zeigefinger. Sollen die Aegypter mit dieſen vorzüglich, oder in beſondern Fällen magnetiſirt haben? Magnetiſche Somnambulen magnetiſiren oft blos mit dem Zeigefinger, und verordnen z. B. bei Krämpfen, nur mit demſelben zu berühren.

Auch ein noch anderes merkwürdiges unbekanntes Denkmal findet man bei Montfaucon; dies iſt ein nackter Jüngling mit dem Lorber bekränzt, der mit dem rechten Fuße einen Todtenkopf niedertritt. In der linken Hand hält er eine hölzerne Lanze, umgeben mit einer ſolchen myſteriöſen Hand von Bronze, nur mit dem Unterſchiede, daß hier alle Finger ausgeſtreckt ſind. Um die Handwurzel iſt eine Schlange gewunden, deren Kopf an ein Ei ſich anlegt, welches der Daumen und Zeigefinger hält. Auf dem Fußgeſtell lieſt man: Tullino.

Dieſe Statue, heißt es bei Montfaucon, wurde anno 840 zerbrochen von einem Biſchöf von Breſcia, Namens Rampert, allein die Hand hat ſich erhalten und befand ſich zur Zeit, als Montfaucon darüber ſchrieb, in den Händen des Antiquars Roſſi, welchem ſie mit der genannten Beſchreibung übergeben ward, die aus einem alten Manuſcripte genommen wurde. — „Um dieſe Figur zu erklären, ſagt Montfaucon, verbreitet ſich Roſſi in eitle Raiſonnements. Der Fuß auf dem Todtenkopf und der Lorber um das Haupt ſcheinen anzuzeigen, daß Tullinus über den Tod triumphirt und unſterblich ſei.“ Hierzu erwähnt der franzöſiſche Schriftſteller in den Annales du Magn. anim., daß er den Gott Tullinus nirgends habe finden können, und daß man mit einigem Grund vermuthen könne, jene Statue ſei ein Serapis oder Aeſculap, als unſterblicher Ueberwinder des Todes; die Hand könne nichts anderes als den Magnetismus bedeuten. Die Schlange bedeute den Aeſculap oder Serapis; das Ei ſei bei den Griechen das Sinnbild der Welt; die Schlange, deren Kopf ſich an das Ei legt, bedeute den Weltherrſcher Serapis oder Aeſculap. Allein dieſes Ei iſt zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger und die Schlange windet ſich um die Handwurzel. Soll dieſe Annäherung nicht die natürliche Allegorie andeuten, die wir angemerkt haben, um ſo mehr, da von der andern Seite der Tod unter die Füße getreten wird? Wenn der Lorberkranz um die

Stirn des Jünglings eine andere Bedeutung als den Sieg über den Tod haben ſollte, ſo könne man glauben, es wäre Apollo, der Gott der Medicin und Ueberwinder des Todes; die Alten verwechſelten häufig Apollo mit Serapis, Aeſculap und Iſis, wenn es ſich um eine Heilung von Krankheiten handelte. — In Hinſicht auf Tullinus (es ſoll griechiſch *Τυλλινος*, Tyllinus, geſchrieben ſein), ſo heißt Tull nach dem celtiſchen Wörterbuch des Bullet: „bloß, nackend."

Gelehrte haben angeführt, daß man an den Feſten der Iſis in Proceſſionen die Sinnbilder der Gottheiten umgetragen habe, und zwar auch eine Hand auf einem kleinen Stocke, und citiren den Apulejus, der ein ſolches Feſt beſchreibt und die verſchiedenen Perſonen, die vor der Statue hergehen. Apulejus ſchreibt: „Ein Vierter in Leinwand gekleidet trug das Symbol der Billigkeit oder Gerechtigkeit (aequitatis), nämlich eine linke Hand an dem Ende eines Palmzweiges. Dieſe linke Hand ſcheint nur wegen ihrer natürlichen Faulheit und Ungeſchicklichkeit (nulla calliditate) mehr das Symbol der unparteiiſchen Gerechtigkeit zu ſein, als die rechte." (Apul. Metamorph. I. 11).

Allein die Vermuthung des Apulejus ſcheint nicht gegründet, daß die Hand bei Proceſſionen herumgetragen wurde. Denn Iſis oder Serapis wurden nicht als Götter der Gerechtigkeit verehrt und die linke Hand wird wohl ebenſowenig die Gerechtigkeit bedeuten, als die rechte, und namentlich nicht nach des Apulejus Anſicht, weil ſie faul und ungeſchickt ſei. Aber es giebt ja Perſonen, welche die linke ſtatt der rechten Hand gebrauchen.

Nach Diodor von Sicilien iſt im Gegentheil die rechte ausgeſtreckte Hand das Zeichen der Freigebigkeit, und die linke, wenn ſie geſchloſſen iſt, bedeutete den Geiz und Kargheit (Diodor. Rerum antiquar. Lib. III. C. 1. de Aethiopibus).

§. 173.

Jene Iſishand ſcheint eine ganz andere Bedeutung zu haben, ſie war wie die vorigen ein Sinnbild von Heilungen, welche die Göttin durch ihre Hand vollbrachte. Die verſchiedenen, bei den Proceſſionen herumgetragenen und von Apulejus aufgezählten Dinge ſind gleichfalls ſolche der Göttin geweihte Gegenſtände

gewesen, deren Bedeutung er so wenig kannte als wir. Es sind eine Fackel; ein Altar; eine Hand; eine Vase; ein Stab; eine Wanne; eine Amphore. Die meisten dieser Dinge finden sich an den mysteriösen Händen. „Es erinnert diese Isishand, heißt es bei dem Autor in den Annales du Magn. anim., an jene Hände, welche unsere Könige bei den Ceremonien ihrer Salbung tragen, welche man die Hände der Justiz nennt. Allein eine ähnliche Bedeutung können Isishände nicht gehabt haben mit den zwei eingehaltenen Fingern, was nach Diodor eher den Geiz bedeuten würde. Anfänglich nannte man aber jene Hände nicht Hände der Justiz, sondern königliche Hände; und Montfaucon giebt dieser Benennung einen andern Ursprung, der sich mit unsern vorigen Deutungen besser zu vertragen scheint. Dieser drückt sich darüber folgendermaßen aus: Man findet eine solche Hand unter andern, die jetzt in dem Schatz von St. Denis aufbewahrt werden, zuerst auf einem Siegel von Hugo Capet. Es ist nicht bekannt, ob diese Hand auf Karl den Großen vom Himmel herab gekommen ist. Eine solche Patricierhand würde keinen Bezug haben mit jener der Justiz. Man sieht diese Hand auch vom Himmel kommen auf das Haupt Karl's des Kahlen, von dem bei zwei Bildern dieses Kaisers, die eine Hand mit vier Fingern die Strahlen gegen das Haupt sendet, um ihn zu seinen Verrichtungen und in der Gerechtigkeit gegen seine Unterthanen zu erleuchten. Man sieht auch zuweilen Hände in den Medaillen der Kaiser von Konstantinopel. Jene Justizhand von St. Denis der französischen Könige streckt drei Finger aus und biegt die zwei letzten ein. Das Mysterium, wenn es eins ist, ist aber nicht klar. Sie scheinen indessen denselben Ursprung zu haben, wie sie auf dem Haupte Karl's des Großen und des Kahlen abgebildet sind. In der ersten Abbildung Karl's des Großen als Patricier auf einem Lehnstuhl, der von zwei Magistratspersonen in der Toga umgeben ist, kommt eine Hand aus den Wolken mit den drei ausgestreckten Fingern. Bei Karl dem Kahlen, der mit der Krone auf dem Throne sitzt, und in der rechten Hand das Scepter hält, welches sich in eine Lilienblume endet, und in dessen linker ein Globus oder eine Art Helm mit einem Kreuz umgeben ist, sieht man eine wie aus einer Draperie herausgestreckte Hand über sein Haupt erhoben. Auf einem andern Bilde

iſt der Thron mit einer Draperie umgeben, oberhalb welcher auf das Haupt Karl's des Kahlen eine offene Hand herabkommt, deren Finger Strahlen auf das Haupt ſenden. Wer erkennt nicht hier, heißt es weiter, die allegoriſche Hand, wie ſie die heilige Schrift gebraucht: „Und ſeine Hand kam über ihn," was die göttliche Inſpiration bedeutet oder die Sendung des heiligen Geiſtes. Allein welcher Maler könnte das magnetiſche Fluidum beſſer als mit den aus den Fingern kommenden Strahlen ausdrücken?"

Es wird ferner eines noch durch Zeichnung erhaltenen Monuments zu St. Denis von der Apotheoſe Dagobert's Erwähnung gethan, wo gleichfalls eine Hand aus einer Wolke kommt, deren drei Finger ausgeſtreckt ſind über Dagobert, welcher nackt und mit der Krone auf dem Haupt von zwei Biſchöfen über eine Draperie erhoben und von zwei Engeln umgeben wird. Dieſe Hand von ſo früher Zeit iſt offenbar allegoriſch traditionell.

Daß dieſe Hände nach Montfaucon ſich auch bei den Kaiſern von Konſtantinopel finden und zwar ziemlich gleichzeitig mit Karl dem Großen und ebenfalls mit drei ausgeſtreckten Fingern, ſcheint wohl ſicher auf das Symbol eines göttlichen Urſprungs hinzudeuten; — es iſt die Hand des Herrn der heiligen Schrift, welche den Propheten die Sehergabe und die göttliche Erleuchtung brachte.

Tomaſini macht in ſeiner Diſſertation über die myſteriöſen bronzenen Hände die wichtige Bemerkung, daß die Hände dieſelbe Geſtalt haben (in hunc modum est conformata), wie einſt unſere Prälaten das Volk zu ſegnen pflegten, ſowie auch die Maler aller Zeiten die Hand des Erlöſers gezeichnet haben. (Tomasius apud Gronov. thesaurus graecar. antiq. T. 8.). Wenn nun auch die Biſchöfe den Segen auf eine ſolche Weiſe gegeben haben, ſo iſt es jedenfalls als eine Anſpielung auf die magnetiſche Berührung mit der Hand zur Heilung von Krankheiten zu nehmen. Die drei ausgeſtreckten Finger findet man auch auf ältern Bildern des Erlöſers, der die Kranken heilt, und ebenſo bei den religiöſen Ceremonien der Päpſte, wenn ſie den Segen geben, und der heilige Januarius auf der St. Magdalenenbrücke zu Neapel ſcheint auf dieſelbe Art den Veſuv zu beſchwören.

Der Segen, den Jedermann wünscht und den zarte Seelen, wie die Kinder von ihrem Vater sich ersehnen, wird selten blos durch den Willen, oder blos durch Worte ertheilt; die ausgestreckte Hand giebt erst die Richtung der geistigen Kraft zu ihrer wohlthätigen Wirkung und erfüllt objectiv in der That, was der Vorsatz beschlossen hat. Der Geist ist es, der da lebendig macht, und die Hand sein nächstes Organ zur That. Auch in physischer Hinsicht giebt die Hand der Kraft die Richtung, und die Berührung zieht an oder stößt ab; die Hand des Magnetiseurs stillt Schmerzen und heilt Krankheiten ohne weitern Gebrauch von Arzneien, ja sie erzeugt das Hellsehen und die Ekstase. Soll dieses Alles zusammengenommen nicht einen Fingerzeig geben zur Lösung jener ägyptischen mysteriösen Hände? Die Uebereinstimmung zwischen der Hand der Gerechtigkeit, des priesterlichen Segens und der magnetischen Heilung ist jedenfalls einleuchtend. Wenn diese Uebereinstimmung nicht genügt, einen gemeinschaftlichen Ursprung zu behaupten, so giebt sie doch Veranlassung zum Nachdenken, weckt den Geist zur Beobachtung und läßt uns in Allem, was uns umgiebt, im Natürlichen und Geistigen, weit mehr Analogien mit dem Magnetismus erkennen, als man gewöhnlich glaubt.

§. 174.

Der französische Autor geht nun in der Aufsuchung von Analogien in den Annales du Magnét. animal. No. 36. et 37. weiter, und will nun nicht mehr blos Bruchstücke der Vergleichungen mit dem thierischen Magnetismus aufsuchen, sondern ganze Handlungen, wie sie beim Magnetisiren vorkommen. Ich werde demselben kurz im Auszuge folgen.

„Der Magnetismus wurde täglich in den Tempeln der Isis, des Osiris und Serapis ausgeübt." So fängt er seine Untersuchungen an: „In diesen Tempeln behandelten die Priester, sei es mit der magnetischen Manipulation oder mit Mitteln anderer Art, die den Somnambulismus erzeugen, die Kranken und heilten sie. Solche ägyptische Monumente — „de préference" — sind es nun, die wir betrachten wollen, welche ganze Scenen des Magnetismus darstellen." Wenn nun auch mit einer gewissen

Keckheit dieſe ägyptiſchen Hieroglyphen betrachtet werden, ſo ſtellt ſich ſicher dabei eine große Wahrſcheinlichkeit heraus, um ſo mehr, da in dieſen Monumenten nicht Alles hieroglyphiſch iſt. Es giebt auch reine hiſtoriſche Gemälde, welche Opfer, religiöſe Ceremonien und andere Handlungen darſtellen, ſowie Dinge, die ſich auf die Naturgeſchichte der Thiere, Pflanzen und der Geſtirne beziehen.

Man pflegt häufig bei den Aegyptern Dingen etwas Emblematiſches anzudichten, wo es nicht iſt. Denn man muß die Hieroglyphen nicht mit Emblemen verwechſeln. Jene — (charactères hieroglyphiques —) ſind ſymboliſche, aber ſpäter abgekürzte Darſtellungen ganzer Ideenreihen; letztere ſind Darſtellungen einzelner Handlungen. Die Hieroglyphen, ſagt er, waren urſprünglich wahrſcheinlich ganze Figuren, da ſie aber zu viel Platz erfordern, ſo wurden ſie nach und nach verkürzt, es blieben nur noch Theile, Linien, wodurch es unmöglich wird für Fremde, den urſprünglichen Sinn zu finden. Unter die Emblemie zählt der Autor die merkwürdigen Darſtellungen auf einer Mumienhülle bei Montfaucon. Vor einem auf einem Bette oder Tiſch liegenden Kranken mit einem braunen Habit und mit offenen Augen ſteht eine Perſon mit der Hundkopfsmaske des Anubis. Das Geſicht derſelben iſt gegen den Kranken gewendet; die linke Hand legt ſie auf die Bruſt und die rechte hebt ſie über den Kopf des Kranken empor, ganz in der Stellung eines Magnetiſirenden. An den beiden Enden des Bettes ſtehen zwei weibliche Figuren, die eine mit aufgehobener rechten, die andere mit aufgehobener linken Hand. Unter dem Bette endlich vier Canopen, welche den Iſiskopf, den Sperberkopf, den Hundskopf und einen menſchlichen Kopf, die Symbole der vier heilenden Gottheiten der Iſis, des Oſiris, des Anubis und des Horus tragen. Auch noch andere Hieroglyphen werden angeführt mit ähnlichen Darſtellungen auf einem Talisman, und von andern Mumien, wo ſtehende Figuren bald die Füße und den Kopf, bald die Seiten, die Schenkel ꝛc. berühren, alſo mehrere magnetiſche Behandlungsarten ausgedrückt werden, welche Zeichnungen ſich bei Montfaucon, ſowie aus dem Tempel der Iſis bei Denon (Voyage d'Égypte. Tom. III.) finden.

Jene Scene ſtellt offenbar einen magnetiſchen Act dar. Die liegende Geſtalt iſt ein Kranker; die magnetiſirende Perſon iſt ein Prieſter mit der Maske des Anubis; ſeine Stelle iſt gar nicht zweideutig, An den zwei Enden ſtehen zwei andere Prieſter, deren Geberden mitzuwirken ſcheinen zu dem magnetiſchen Act. Was die Kleidung und die Thierköpfe betrifft, ſo iſt es bekannt, daß die ägyptiſchen Prieſter ſolche verſchiedene Geſtalten wählten, wie ſie ihre Gottheiten darſtellten, oder womit ſie irgend eine Verehrung ausdrückten. Schon Athanaſius Kircher (Sphinx mystagoga. Amstelod. 1667.) erklärt jene Figuren auf folgende Weiſe: in sacrificiis, simili, quo deos referebant, habitu comparebant sacerdotes. Tutulos in capite gerebant floribus, pennis, serpentibus, vasis, aliisque similibus, quibus geniorum proprietates et ideales rationes exprimuntur, illisque putabant se in eam intelligentiam, quam continui mente volvebant, transformari.“

Der Sperberkopf zeigt offenbar einen Prieſter des Oſiris, des höchſten Gottes, was ſchon die Kleidung deutlich macht, welchen die untenſtehende Perſon anruft. Daſſelbe gilt von Anubis; nicht der Gott ſelbſt iſt es, ſondern ſein Prieſter, was man daraus ſieht, daß der Hundskopf mit der Kapuze verſehen iſt, welche die Prieſter trugen. Endlich die zwei Frauen unten ſcheinen ebenſo zu dem Acte mitzuwirken, und zwar in der Stellung eines Magnetiſeurs.

„Es iſt alſo ſehr natürlich, heißt es weiter, hier eine magnetiſche Behandlung in jenen feierlichen Gebräuchen und Kleidungen der Prieſter anzunehmen, die bald einzeln, bald mit mehreren zuſammenwirkten, wie es hier die myſteriöſen Symbole zeigen. Man trifft immer nur wieder dieſelbe religiöſe Verhüllung, wie überall, auch wird man begreifen, warum man dieſes von Montfaucon vergeſſene Monument nicht zu erklären verſtand, ehe man den Magnetismus kannte.“

§. 175.

Ein anderer Gegenſtand ſind die Abraxas bei Montfaucon; nämlich Bilder in geſchnittenen Steinen von den frühern zum Theil noch heidniſchen Zeiten. Die Gnoſtiker miſchten darin den Cultus des wahren Gottes mit ägyptiſchen Gottheiten, zuweilen

auch mit griechischen und römischen. Sie galten auch als Talismane und Amulete.

In einer solchen Abraxas sieht man nun wieder eine auf einem Tisch ausgestreckte Figur, welche die Thierform eines Wildschweins hat. Die Person mit der Hundskopfmaske in aufrechter Stellung hält eine Hand auf die Füße und die andere auf den Kopf des Kranken. Sie hat drei kleine Federn oder Blumen auf dem Kopfe und die Figuren sind hier links gewendet. Am Ende des Tisches sind zwei mit langen und engen Roben gekleidete Gestalten, ähnlich dem Kranken. Ihr Kopf ist mit einer Art Turban bedeckt mit einer Blume darauf. Sie halten eine Hand in die Höhe und lassen die andere sinken. Es ist aber nicht zu unterscheiden, ob es Männer oder Frauen sind. Keine Canopen unter dem Tische.

Was bedeutet dies? Die Abraxas waren Talismane gegen Krankheiten, denen man heilsame Wirkungen unterstellte. Die Idee des Magnetismus bringt hier wieder Beziehungen heraus, die nur dadurch eine bestimmte Bedeutung denselben geben. Eine dritte und vierte Figur zeigt einen Kranken mit einer Decke vom Kopf bis zu den Füßen, die Augen offen, dabei eine Person mit der Hundskopfmaske; die Hände sind auf beide Seiten des Kranken gerichtet; die andere zeigt eine Person auf einem Bette liegend, welches eine Löwengestalt hat, die liegende Person hat eine ganz fremdartige Maske, die dabei stehende Person trägt die Hundsmaske, steht unten am Bett und hält die Hände an die Schenkel des Kranken mit auf das Gesicht des Kranken fixirtem Blicke. Unter dem Bette sind Canopen mit Vogelköpfen und an beiden Enden sind zwei nackte Frauen mit dem einen Knie auf der Erde, und mit einer Hand hält eine auf dem Kopfe eine runde Vase, mit der andern den Untersatz derselben. Am Grunde der Zeichnung ägyptische Charaktere in Cursivschrift. Die Maske der liegenden Figur scheint einen ägyptischen kranken Priester zu verrathen, mit einem jener Thierköpfe, in denen sie etwas Göttliches sich vorstellten. Sie glaubten nämlich, daß sie sich auf irgend eine Weise darin verkörpern, sowie man auch in Europa einst sich mit einer Mönchskutte verkappt in das Bett des Todten legte, wodurch man die Vergebung seiner Sünden und den Schutz des Ordensstifters zu ver-

dienen glaubte. — In allen Analyſen dieſer Gemälde, obgleich von verſchiedenen Denkmalen, iſt alſo eigentlich derſelbe Gegenſtand mit geringen Differenzen angedeutet; allein es verdient bemerkt zu werden, daß alle Gemälde die verſchiedenen Arten des Magnetiſirens darſtellen. Beim erſten liegt eine Hand auf dem Magen, die andere auf dem Kopfe. Beim zweiten iſt die eine Hand gegen die Füße gerichtet, die andere auf dem Kopfe. Beim dritten ſind die Hände auf den Hypochondrien, und beim vierten ſind ſie auf den Schenkeln.

Man wird ohne Zweifel fragen, warum der Magier faſt immer die Maske des Anubis trage, d. h. die Geſtalt eines Hundes?

Hierauf iſt zu erwiedern, daß bei den Aegyptern, nach Horus der Hund ſehr häufig den Weiſen und Propheten bedeutete, was alſo ganz zu den magiſchen Erſcheinungen paßte. Allein angenommen, daß jenes Bild den Anubis ſelbſt darſtelle, ſo kommt hier der Pater Kircher, der ſich mit der Enträthſelung der ägyptiſchen Hieroglyphen ſehr viel beſchäftigte, mit einer Erklärung zu Hülfe, die ſich gut zu dieſem Gegenſtand paßt. Er ſagt nämlich, daß Anubis der treue Lebenswächter ſei (Anubis fidus vigilque vitarum custos l. c. p. 69). Auf ſolche Weiſe iſt natürlich der Magier als Anubis dargeſtellt. Ferner war nach ihm Oſiris der Weltſchöpfer (vitarum auctor Osiris). Deshalb ſind alſo auch von den Kranken alle Götter angerufen worden und deshalb figuriren ſie alle in den Canopen, die unter dem Bette vorgeſtellt ſind, worauf die Kranken ruhen, „Daher, ſagt Kircher, wird derjenige, welcher über dieſe Symbole ernſthaft nachdenkt, nichts finden, als das gemeinſame Anrufen und Beſchwören aller in eine Einheit vereinigten Götter," und dieſe ſind nach Kircher Oſiris, Iſis, Anubis, wie wir dieſe in den Canopen ſehen. Wir begreifen alſo auch, warum in dem letzten Bilde die zwei am Ende befindlichen Figuren mit den Knien auf der Erde, den Oſiris anrufen, welcher mit ſeinem Vogelskopfe auf den vier Canopen ſteht.

Noch ſchlagender werden dieſe Anwendungen, wenn man der Erklärung Kircher's folgt, der jenes Gefäß auf dem Kopfe der knienden Figur und den Unterſatz in der Geſtalt eines T, welches das andere unterſtützt, „für das Symbol der göttlichen Kraft

und ihrer Wirkungen in die Geſchöpfe hält." („Nos vero congruentius dicemus cum Abunephio, illum characterem (das Gefäß mit dem Unterſatz) nihil aliud apud Aegyptios significasse, quam divinae mentis in rerum omnium productionem, motum et diffusionem").

Hierin iſt zugleich für jenes Syſtem geſorgt, welches ein allgemeines Fluidum bei den Wirkungen des Magnetismus annimmt.

§. 176.

Denon in ſeiner Reiſe nach Aegypten bringt uns zu den vorigen einige analoge Zeichnungen. Auf der 100ſten Platte ſeines Werkes ſpricht er von einer Rolle Manuſcript, welche er er in der Hand einer Mumie gefunden habe. Die Vignette dieſes Manuſcripts ſtellt eine Mumie auf einem Ruhebette dar, welches die Form eines Löwenkörpers hat, darüber iſt ein Geier mit ausgeſpreizten Flügeln, und vorn ein Mann, der eine Gottheit anruft, welche eine Geißel und einen Haken hält. Denon verbindet ſie mit andern Gemälden, wodurch ein gewiſſer Rapport erſichtlich wird. Das Ruhebett für ſich ſcheint nichts beſonders zu bedeuten, denn Denon ſagt ſelbſt, daß die Sitze bei den Aegyptern oft Thiergeſtalten haben, namentlich ſpricht er von einer ſitzenden Figur, die einen Stock hält, um die geheiligten Vögel zu hüten. Die Mumie ſelbſt hält er aber irrthümlich für einen Thierkörper. Was würde dann der Menſch vor dem Bette bedeuten, der die Gottheit anruft? Die Gottheit mit der Geißel und dem Haken iſt Oſiris, der gute Gott der Aegypter, der zuweilen eine Peitſche ſtatt der Geißel hat, um damit den Typhon, das böſe Princip zu verjagen. Der Geier, oder vielmehr der Sperber über dem Bette, iſt wieder Oſiris unter einem andern Sinnbild. So wurde er unter dieſer Geſtalt angerufen, um die Anſteckung der Peſt zu vertreiben (invocatur accipiter ad pestis contagionem arcendam, Kircher). Es iſt alſo nicht zu verwundern, wenn zu der Wiederherſtellung eines Kranken Oſiris angerufen wurde, und zwar unter ſeinen mancherlei Sinnbildern.

Herr Denon kommt aber ſelbſt auf ſeinen Irrthum zurück, indem er bemerkt: der ausgeſtreckte Körper ſei keine Mumie. Das 126ſte Blatt zeigt vier kleine Bilder aus der dritten

Kammer des großen Tempels zu Tentyra, welcher der Isis geweiht war. Denon weiß nicht, wozu jenes Gemach gedient haben mag; ob zu einem Betsaal, zu einem Observatorium, zu einem Heiligthum, oder zu einem Zimmer. Nach den Gegenständen zu urtheilen, die ausgehauen sind, könnte man es für ein Studirzimmer halten, oder für ein Observatorium der Astronomie, oder für ein Grabmal einer berühmten Person. — Auf dem ersten Stück ist eine liegende Mumie gegen die rechte Mauer dargestellt, unter welcher eine lange Inschrift zu lesen ist. In der dritten Kammer finden sich vier kleine in Stein gehauene Bilder, von denen es sich hier handelt. Denon meint: sie stellen den Stand der Erde oder der Jahreszeiten dar. „Soll, sagt er, die ewig lebendige Natur eingeschlafen sein, beschützt durch die Embleme der gütigen Gottheit?" Auf der zweiten Nummer sieht man dieselbe eingeschlafene Figur unter dem Zeichen einer Löwenhaut. Die vier unten stehenden Figuren können die Constellationen, oder die Monate der Ruhe bezeichnen, während welcher Zeit eine Schutzgottheit über sie zu wachen scheine. — Nr. 10. Dieselbe Figur mit vier andern Zeichen unter dem Ruhebette. Die Schlafende scheint zu erwachen. — Nr. 9. Dieselbe Figur, ganz erwacht, ist im Begriffe aufzustehen.

Nach diesen Figuren, welche Denon uns vorführt, geht deutlich hervor, daß die auf dem Tische liegende Gestalt weder den todten Osiris vorstelle, noch den ruhenden Horus; weder eine Mumie, noch die schlafende Natur unter der Gestalt einer Gottheit; sondern daß es eine kranke, lethargische Person sei, unter der Obsorge einer Gottheit, welche jene wieder zum Leben erweckt, und zwar, wie man lebhaft erinnert wird, durch den Magnetismus; denn bei genauerer Betrachtung findet man das Bild Nr. 2. dem ersten des Montfaucon sehr ähnlich. Auf einem Ruhebette in Gestalt eines Löwen, dessen Schwanz sich in eine Schlange endet, ist eine Figur ausgestreckt, die eine Art spitze Mütze trägt und am Kinn eine Schleife hat, gegen die Füße ist eine nackte Person mit einem Bischofsmäntelchen in der Stellung eines Magnetisirenden; die vier Figuren unter dem Bette sind keine Constellationen, aber wohl vier ganz gleiche Canopen, mit jenen auf dem ersten Bilde von Montfaucon übereinstimmend; oben der Sperber, mit ausgespreizten Flügeln. Der

einzige Unterschied ist, daß hier kein Weib den Magnetiseur begleitet, und daß der Magnetiseur keine Hundskopfsmaske trägt, was der offenbare Beweis ist, daß diese Maske und die Gegenwart der Isis dem Acte indifferent sind, den das Bild vorstellt. Wenn die Priester nicht ihre symbolische Kleidung anhatten, so waren sie nackt, der großen Ehrerbietung halber, die sie gegen die Gottheit hatten.

Auf jeden Fall sind Denon's Erklärungen unrichtig, da er in dieser Löwengestalt ein Emblem sieht, und die Figur unter dem Sternbild des Löwen für eingeschlafen hält. Wie könnte der Schlaf der Natur mit dem Zeichen des Löwen übereinstimmen, indem diese in dieser Zeit gerade am lebendigsten ist, nämlich im Monat August. Das Bette behält überall die Gestalt des Löwen; was nicht sein könnte, wenn es die Jahreszeiten bedeutete.

Uebrigens haben wir auch bei Montfaucon gesehen, daß die Unterlage der liegenden Person nicht immer eine Gestalt des Löwen habe, auch das Wildschwein kommt vor, welches nicht im Zodiacus figurirt. — Es ist zu bemerken, daß jene Löwengestalt in Aegypten sehr häufig ist bei allen Arten von Unterstützungen; bei Betten, Tischen, Sitzen und Möbeln ꝛc.

Jene Figuren auf den Canopen unter dem Bette können auf keinen Fall Constellationen sein; der Isis-, Sperber-, Hunds- und Menschenkopf stellen die wohlthätigen Götter vor, als die Isis, den Osiris, Anubis und Horus.

Wollte man in diesen Figuren etwas Emblematisches suchen, so wäre es weit natürlicher, eine Metamorphose vorauszusetzen, welche bei den Aegyptern angenommen war. Der ausgestreckte Körper könnte für einen unbeseelten gelten; Anubis, als Führer der Seelen, befindet sich zur Seite; Osiris, der Geber eines neuen Lebens ist darüber. Hierzu kommt noch der Begräbnißort und die eingewickelte Mumie. „Allein stellt nicht auch der Magnetismus eine Art Metamorphose vor? fragt der französische Ausleger. Der Körper fällt in Schlaf, der ihn aller Sinne beraubt. Die Seele, welche gewissermaßen ihre grobe Hülle verläßt, scheint in den Schooß der Gottheit zu fliegen, um dort neue Sinneskraft zu schöpfen und neues Licht in einer neuen Existenz, was ihr den alten Körper gleichsam entfremdet, den sie verlassen zu haben glaubt."

§. 177.

Der eigentliche Sinn der Bilder ist daher nach unserer Annahme nichts weiter, als eine wirkliche Scene des Magnetismus. Man kann den Geberden des Anubis über dem ausgestreckten Körper in der That kein anderes Motiv unterstellen, als daß er dem Leidenden bald eine Hand auf den Kopf und die andere auf die Brust hält; bald die eine auf den Kopf und die andere auf die Füße; bald auf die beiden Seiten des Kranken ꝛc., was Alles offenbar magnetische Verfahrungsarten sind. Man übersehe dabei nicht, daß die liegende Person überall die Augen geöffnet hat, was sich mit keiner Mumie verträgt. Die magnetische Kraft, welche die Krankheit vertreibt, stellt der Osiris als Schöpfer und Erhalter des Lebens dar unter der Gestalt des Sperbers. Anubis, der treue Wächter des Lebens („fidus vigilque vitarum custos") wendet jene Kraft methodisch an, und vertheilt sie nach Bedürfniß auf die verschiedenen Theile des Leibes. So sieht man dann nach dem Fortgang auf den Stufen der Besserung den Kranken sich allmälig erheben über sein Lager, was also jede Vorstellung eines Todten unzulässig macht. Alle Hypothesen anderer Art, als jene des Magnetismus lassen überall Lücken und Zweifel, die dieser löst.

Da nun directe Nachrichten von der magnetischen Behandlung in den Tempeln der Aegypter und von dem magnetischen Schlafe vielseitig vorhanden sind, so wird diese Hypothese nur um so mehr ein Hülfsmittel, um jene Tempelgeheimnisse aufzuklären, welche die Priester mit den Hieroglyphen versinnlichten und den Augen der Uneingeweihten entzogen. — Jener Tempel zu Tentyra mit seinen Kammern, welchen Denon keine Bedeutung zu geben wußte, scheint ganz vorzüglich eine solche Krankenanstalt gewesen zu sein, und jene Kammern waren magnetische Schlafkammern, wenigstens zum Theil.

Merkwürdig sind in dieser Hinsicht auch die ägyptischen Statuen, welche Priester vorstellen, oder Tempelwächter, wovon sich in München und Paris mehrere befinden. In den Händen halten sie ein Stäbchen, die man für die Anfänge des Krummstabs — liteus — und des Sprengwedels — aspergillum —

ausgiebt, und welche die gewöhnlichen Attribute der ägyptiſchen Tempelwächter ſind. Jene Stäbchen und Sprengwedel, wozu dienten ſie wohl und was ſollen ſie in den Händen der Tempelwächter bedeuten? Ich finde nirgends eine Auslegung darüber. Sind es vielleicht magnetiſche Leiter? Das Stäbchen gleicht den Eiſenſtäbchen an Größe, welche die Magnetiſeure als Conductoren bei verſchiedenen Kranken gebrauchen, und der Sprengwedel könnte zur Anwendung des magnetiſirten Waſſers gebraucht werden.

Wie wenig wiſſen wir von den noch vorhandenen Denkmalen, wie viele Tempel mögen noch unter dem libyſchen Sande vergraben ſein, und wie viele ſind nicht ganz zerſtört? So daß es allerdings bei der allgemeinen Unkenntniß der Symbole und Hieroglyphen der Aegypter bis jetzt ſehr ſchwer wird und nur mangelhaft ausfallen muß, eine völlig hiſtoriſche Gewißheit herauszubringen. Allein bei dem regen Eifer, der ſich jetzt überall kundgiebt, das Verborgene im Großen und Kleinen jener ägyptiſchen Myſterien hervorzuheben; bei der zunehmenden Kenntniß der Hieroglyphenſchrift und bei der fleißigen Sammlung und Vergleichung des bereits vorhandenen Stoffes läßt ſich erwarten, daß auch die hierüber noch obwaltenden Zweifel ſich immer mehr löſen werden.

§. 178.

Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß in Aegypten die Wiſſenſchaften auf einer bedeutenden Stufe der Ausbildung geſtanden haben; die künſtlichen Denkmäler aller Art ſind nicht allein Beweiſe davon, ſondern auch die directen Berichte der alten Schriftſteller. Schon Moſes giebt Zeugniß von der ägyptiſchen Weisheit und in der Apoſtelgeſchichte wird ausdrücklich geſagt, „daß Moſes gelehrt war in aller Weisheit der Aegypter, und war mächtig in Thaten und Worten.“ — Die alten Schriftſteller behaupten, daß die Wiſſenſchaften von den ägyptiſchen Weiſen ausgebildet, zu den Phöniciern, Arabern, Griechen und Römern gekommen ſeien; Einige meinen ſogar, ſelbſt die Perſer und Indier hätten von den Aegyptern gelernt. Die von den Aegyptern bekannt gewordenen Hauptſtücke ihrer Lehren mögen etwa in Folgendem beſtehen.

Phthas ist das Bild des unendlichen Geistes, aus dem Alles gemacht ist; sie stellen sich ihn als ein feines ätherisches Feuer vor, welches unaufhörlich fortleuchtet, dessen Glanz weit über jene Kugeln der Planeten und Sterne erhaben ist. In der ältesten Zeit verehrten die Aegypter mit großer Ehrfurcht dieses höchste Wesen unter dem Namen Athor, welcher ihnen der ganze Naturherrscher war. Die Griechen übersetzten Athor in Venus, welche bei ihnen unter demselben Sinn als Athor begriffen wurde. Apulejus nennt sie die göttliche Venus und Cicero spricht ebenfalls von der Allgegenwart der Venus (quae autem dea ad res omnes veniret, venerem nostri nominarunt.) Ovid singt: sie regiere den Kreis der Dinge, befehle dem Himmel und der Erde und den Wässern. Ptolomäus (in Tetrabiblo) und Proklus sagen, da sie von den Phöniciern und Kleinasiaten sprechen, daß man dort die Venus gleichsam als Mutter der Götter verehre.

Athor bedeutete bei den Aegyptern auch die Nacht, als Anfang aller erschaffenen Dinge; denn Alles entsteht ursprünglich in der Finsterniß. Man findet diese Lehre bei Allen wieder, welche ihre Wissenschaften zuerst von den Aegyptern erlernt haben. — Hesiod nennt die Nacht auch bei den Griechen den Ursprung der Dinge, und Orpheus singt: die schwarze Nacht sei der Götter und Menschen Erzeuger. Auch in Moses Schöpfungsgeschichte findet man die ägyptische Lehre: „und die Erde war wüste und leer, und es war Finsterniß auf der Tiefe." Nach Orpheus erschien in der Welt der von Gott erschaffene Aether, aus diesem entstand das Chaos und die finstere Nacht; diese aber hat Alles, was war, unter dem Aether bedeckt; Allen aber sei der oberste, unsichtbare, unbegreifliche Herrscher voraus gewesen. Orpheus hat offenbar seine Lehre aus Aegypten, denn die ägyptischen Weisen verehrten den ewigen Geist als Ursache aller Dinge, der nicht mit den Sinnen, sondern nur durch die Vernunft zu erkennen sei, der Alles erschaffe, regiere und erhalte. Auch die Lehre des Thales stimmt hiermit überein, der ebenfalls aus Aegypten seine Weisheit geholt. Nach Thales ist das Wasser der Anfang aller Dinge, Gott aber jener Geist, der aus dem Wasser Alles macht.

Von Ewigkeit her ist die Materie nach den Aegyptern mit dem Geiste vereinigt gewesen, und zwar in einem unendlichen

Chaos, ſagt Jablonski (I. 42.); der Geiſt des Chaos iſt nach und nach in die Form eines Eies übergegangen und hat durch Scheidung der Elemente ſeine Kräfte in der Erſchaffung des Alls entfaltet. Der Geiſt (mens) hat eine männlich-weibliche Natur, d. i. den ganzen Grund der Natur in ſich, durch welchen ſie wirkt, thätig und leidend iſt. Das Princip des Böſen findet ſich auch in der Lehre der alten Aegypter: Tithrambo — nach Epiphanias, was Jablonski ira furens überſetzt und die Griechen durch Hekate erklären. Typhon war den Aegyptern die böſe Gottheit, von der alles Verderbliche in der Natur herrührt; ihm waren die unreinen Thiere heilig. Man bildete ihn als Krokodil, Eſel oder Nilpferd ab. Er war auch das Symbol des ſchädlichen Südwindes. — Daß die Götter den Menſchen erſcheinen, behaupteten die ägyptiſchen Prieſter ebenfalls, und zwar auch die niederern — die Geiſter, um mit den Menſchen Gemeinſchaft und Umgang zu pflegen.

Die Seelen der Menſchen ſind nach der alten ägyptiſchen Lehre aus dem Aether und kehren bei dem Tode wieder in denſelben zurück. — Ihre übrige Lehre beſtand in einer tiefen Naturphiloſophie, die ſie in Bildern und Gleichniſſen darſtellten, welche den Uneingeweihten nur in Räthſeln vorſchwebten und zu den wunderbarſten Fabeln Veranlaſſung gaben. Man ſchließt übrigens auf den ſpeciellen Inhalt jener Lehren mehr indirect zurück, von den griechiſchen Philoſophen, welche in Aegypten waren, wie Orpheus, Pythagoras ꝛc. Nach dieſen iſt den ägyptiſchen Prieſtern die Bewegung der Erde um die Sonne ſchon bekannt geweſen. „Dieſe Lehre, ſagt Jablonski, hat Pythagoras von den Aegyptern erlernt, und ſie iſt auch von Aegypten nach Indien zu den Brahmanen gefloſſen.“ (Jabl. Pantheon Aegyptior. III. prolegom. 10.) Neque etiam tacite praetermittere hic possum, videri celeberrimam illam Copernici hypothesin, terram circa solem moveri, sacerdotibus Aegyptiorum olim jam ignotam non fuisse. Sciunt omnes, hoc docuisse Philolaum aliosque scholae Pythagorae alumnos. Pythagoram vero placitum hoc astronomicum ab Aegyptiis accepisse et in schola sua dogmata esoterica tradidisse ex eo non parum verosimile mihi fit, quod idem etiam ad Indorum Brahmanas, Aegyptiorum priscorum discipulos di-

manasse intelligam. — Auch Aristoteles und Laertius erwähnen diese Lehre des Pythagoras.

§. 179.

Ein Hauptzweig der ägyptischen Magie war die Astronomie und Astrologie. Nach Herodot (Lib. II. c. 82.) haben die Aegypter zuerst die Tage nach den Gestirnen benannt und aus den Gestirnen die tiefere Bedeutung derselben erkannt, so daß sie sogar dem Menschen daraus sein Schicksal verkündeten. Sie haben solche symbolische Anspielungen über die Macht und die Wechselwirkungen der Sonne und des Mondes, der Planeten und Sterne, überall an ihren Tempeln und Pyramiden hinterlassen, wie man es nach Jahrtausenden noch sieht. Auch physikalische und chemische Kenntnisse der Natur hatten die Aegypter, wie kein anderes Volk des höchsten Alterthums, was ihre Bauwerke und Kunstreste beweisen. Endlich gingen die geheimen Wissenschaften der Priester und die Tempelpflege durch die Herrschaft der Perser in Aegypten und durch die fortdauernden innern Unruhen verloren, oder wurden doch so entstellt, daß man sie nur mehr als Fabeln anführte. Die Magie in ihrer wahren, höhern Bedeutung war bei den Aegyptern wahrscheinlich zur größten Vollkommenheit gelangt, von der wir später nur mehr theurgische Künste oder sophistische Spielereien gewahr werden. Die Magie bekommt bei den Griechen ein ganz anderes Ansehen nnd findet sich bei den Israeliten überhaupt nur spärlich und von ganz eigenthümlicher Art. Völlig hört sie aber auch in Aegypten erst zu Constantin's Zeiten auf; Theodosius ließ endlich alle Tempel schließen, und er selbst soll den Tempel des Serapis zerstört haben.

Dritte Abtheilung.

Die Magie bei den Israeliten.

§. 180.

Die vollständigste und zuverlässigste Geschichte des Göttlichen und Menschlichen, der göttlichen Offenbarungen und Einwirkungen durch göttliche oder fromme gottähnliche Menschen findet sich in den schriftlichen Denkmälern der alten Hebräer, in der heiligen Schrift.

Man hat die Bibel mit Recht die heilige Schrift genannt, denn sie enthält die Wissenschaft des Heiligen, zumal sie noch mit den an sich unerschütterlichen Grundsätzen vollkommen übereinstimmt, und außerdem den Vorzug hat, daß sie Thaten und Lehren, Wort und Handlung überall verbindet und ineinander webt. Sie zeigt das wahre Verhältniß des Menschen zum Allerhöchsten, sie hat die genaueste Beziehung auf die tiefsten Wahrheiten des hohen Geistigen (Intellectuellen) und Sinnlichen; sie redet von der Entstehung des Weltalls und den Gesetzen, wonach Alles zum Vorschein kam, von der Vor- und Nachgeschichte des Menschen, von seiner künftigen Bestimmung und den Mitteln, dieselbe zu erreichen; von den lebendigen und sichtbaren Mitwesen (Agenten), deren sich Gott zum großen Werke der Erlösung bedient, und endlich von dem erhabensten aller Wesen, von dem allgemeinen Welterlöser, der in seiner Person und Handlung ein allgemeiner Ausdruck war, und alle göttliche Kräfte und Thaten auf einmal in einer Person darstellte, indem die vorhergehenden als Vorbereiter nur einzelne Kräfte und Vollkommenheiten inne hatten; welcher dem gesunkenen Menschen das höchste und glänzendste Ziel seiner Laufbahn in der Ferne zeigte und ihm alle Handlungen der Reinigung und Wiederherstellung vorthat.

Wenn wir bis hierher bei den Völkern des Orients alle Stufen der Magie, die Grade der verschiedenen Entwickelung des Somnambulismus und des Hellsehens; die mannichfachen Einwirkungsarten gewisse ungewöhnliche Wirkungen hervorzubringen

angetroffen haben: so sehen wir alles dieses auch bei den Israeliten, aber von einem durchaus verschiedenen Charakter. Dort war es das Selbst und die Gegenwart; hier ist es nicht mehr das Individuum, auf das die Magie sich bezieht, sondern das Allgemeine der Menschheit und die Zukunft; dort scheint das eigne Licht aus der Naturanlage des Menschen und durch künstliche Mittel, oft der niedrigsten Art hervorgerufen, hier leuchtet ein reines, ungetrübteres, stilles Licht mit sanfter belebender Wärme von dem Hauche Gottes angeweht, das in die Zukunft hineinscheint, auf welche alles Leben und Wirken abzweckt. Dem israelitischen Seher enthüllen sich nicht blos die Schicksale Einzelner, um die es sich hier überhaupt nicht handelt, sondern ganzer Völker, ja des ganzen Geschlechts, welches auf eine gleichsam magische Weise seiner Entwickelung und dem endlichen Ziele der Versöhnung mit Gott zugeführt wird, was besonders im alten Bunde noch auf eine fast instinctartige somnambule Weise geschieht. — Sehen wir nun zuerst die Geschichte des alten Bundes durch, so sehen wir dieses merkwürdige Volk so einzig dastehen, wie eine leuchtende Wolkensäule in Mitte der heidnischen Nacht.

Wenn man bei vorzüglichen Menschen, die dem Göttlichen nachstrebten, bei andern Völkern oft noch Ungewißheiten und Zweifel findet; so zeigen sich hier die Männer Gottes mit dem Ausdruck der wahren Zuverlässigkeit, die höhern Kräfte durch die lebendigsten Zeichen und Thaten darstellend, durch Beweise, die überall Leben und Tod, Wahrheit und Irrthum scheiden; und wenn endlich die alten Ueberbleibsel anderer Völker oft nur Lehren ohne Anwendung zeigen, so findet man hier eine fortgehende Kette von Begebenheiten und Handlungen, ein lebendiges und göttliches Lebenskunstspiel. — Von allen diesen reden die Bücher der heiligen Schrift in einem Zusammenhange, mit einer Würde, in einem solchen Fortgange und so vollständig, daß keines andern Volkes Geschichte, die meist nur mit Fabeln durchwebt ist, nur auf das Entfernteste damit verglichen werden kann. Die Bibel enthält demnach das Licht, welches durch alle Dunkelheiten des Lebens leuchtet; sie ist der Grundpfeiler für alle menschlichen Handlungen; der Leitstern von dem Irdischen zum Ewigen, vom Sinnlichen zum Göttlichen; das Mittel und Ziel der Wissenschaften. Sie ist das erste der drei großen Lichter, das unsern

Glauben leitet und regiert, und steht mit jenen andern zwei großen Lichtern des Winkelmaßes, welches die Handlungen gesetzmäßig machen soll, und dem Zirkel, welcher die bestimmten Grenzen der menschlichen Lebensverhältnisse untereinander versinnlicht, in gar keinem Verhältnisse. Auch für unsern Gegenstand ist die Bibel reichhaltiger und lehrreicher, als alle andern Bücher zusammengenommen. Ich will daher einige Hauptgegenstände, sowohl der Erscheinungen, als auch der Behandlungsart und der Lehrweise, wie sie sich auf Magnetismus beziehen, ausheben, und dann besonders noch auf die Heilung der Krankheiten nach biblischen Grundsätzen aufmerksam machen. Wir lassen hier zuerst eine Geschichte der Träume folgen, die in großer Anzahl in der Bibel erzählt, an jene §. 80. erwähnten sich anreihen.

A. Der alte Bund.

§. 181.

Ueberaus merkwürdig und zahlreich sind die vielen, in der heiligen Schrift angeführten Träume. Denn jene Stimmen, mit denen Gott zu den ihm geweihten Männern und den Propheten sprach, ließen sich meist während des Schlafes im Traume vernehmen. So waren die Gesichte der ersten Urmenschen, wie uns Moses beweist, fast immer Träume. 4. B. Mos. 12, 6. heißt es: „Und der Herr sprach: Höret meine Worte: Ist Jemand unter euch ein Prophet des Herrn, dem will ich mich kundmachen in einem Gesicht, oder ich will mit ihm reden in einem Traum.“ Hiob 33, 15.: „Im Traum des Gesichts in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, wenn sie schlafen auf dem Bette, da öffnet er das Ohr der Leute und schrecket sie.“ 1. Könige 3, 5: „Und der Herr erschien Salomo zu Gibeon im Traum des Nachts, und Gott sprach: bitte, was ich dir geben soll. Salomo sprach: du hast an meinem Vater David große Barmherzigkeit gethan ꝛc., so wolleſt du deinem Knechte geben ein gehorsames Herz, daß er dein Volk richten möge und verstehen, was gut und böse ist. 1. B. Moses 20, 3.: „Aber Gott kam zu Abimelech des Nachts im Traum und sprach zu ihm: Siehe da, du bist des Todes um des Weibes willen, das

du genommen hast, denn sie ist eines Mannes Eheweib. Und Gott sprach zu ihm im Traum: ich weiß auch, daß du mit einfältigem Herzen das gethan hast, darum habe ich dich auch behütet, daß du nicht wider mich sündigest." 1. B. Mos. 31, 24.: „Aber Gott kam zu Laban, dem Syrer, im Traum des Nachts und sprach zu ihm: Hüte dich, daß du mit Jakob nicht anders redest, denn freundlich." Merkwürdig sind die Träume Joseph's, des Sohnes Jakob's, über seine Brüder. 1. B. Mos. 37, 5.: „Joseph hatte einmal einen Traum und sagte seinen Brüdern davon; da wurden sie ihm noch feindlicher, denn er sprach zu ihnen: höret, Liebe, was mir doch geträumet hat. Mich däuchte, wir bänden Garben auf dem Felde und meine Garbe richtete sich auf und stand, und eure Garben umher neigten sich gegen meine Garbe. Da sprachen seine Brüder zu ihm: solltest du unser König werden und über uns herrschen? Und er hatte noch einen andern Traum, den erzählte er seinen Brüdern und sprach: Siehe ich habe noch einen Traum gehabt: mich däuchte, die Sonne und der Mond und eilf Sterne neigten sich vor mir. Und sein Vater strafte ihn und sprach: was ist das für ein Traum, der dir geträumet hat? Soll ich und deine Mutter und deine Brüder kommen und dich anbeten?"

Es hat die Geschichte bewiesen, daß Joseph, nachdem er von seinen Brüdern an ägyptische Kaufleute verkauft worden war, nach der Zeit wirklich an Pharao's Hofe ihr König war. Wie sehr Joseph die Sprache der Träume verstand und diese auszulegen wußte, beweist ferner die Auslegung der Träume des königlichen Mundschenken und Bäckers im Gefängniß (1. B. Mos. 40, 1.); sowie die Träume des Königs Pharao von den sieben fetten und magern aus dem Wasser steigenden Kühen, und von den sieben dicken und vollen und den sieben dünnen und versengten Aehren (1. B. Mos. 41, 1.). Im neuen Testament fehlt es nicht an Träumen, durch die Gott zn seinen Heiligen zu sprechen pflegt. So wurde Joseph, dem Manne der Maria, im Traum durch den Engel gedeutet (Matthäus 1, 20.), daß Maria durch den heiligen Geist schwanger sei und sie werde den Welterlöser gebären; und dann, daß er mit dem Kinde nach Aegypten fliehen solle, um dem mordsüchtigen Herodes zu entgehen; und wie er nach dessen Tod wieder nach Nazareth gekehrt ist (Matth.

2, 13—19.). Auch den drei Weisen aus dem Morgenlande befahl Gott im Traum, daß sie sich nicht wieder von Bethlehem zu Herodes lenken, sondern durch einen andern Weg in ihr Land ziehen sollten (Matth. 2, 12.). Auch den Aposteln erschien des Nachts öfter ein Gesicht, z. B. daß Paulus nach Macedonien kommen solle (Apostelgeschichte 10, 9.). Und ebend. 18, 9. heißt es: „Es sprach aber der Herr durch ein Gesicht in der Nacht: Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht." Aehnliche Stellen giebt es noch viele, z. B. Apostelgesch. 23, 11. u. 27, 23 ꝛc.

§. 182.

Beginnen wir gleich mit Mosis Schöpfungsgeschichte. „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde." Hierin liegt der Urgrundsatz: Gott ist ein unerschaffenes Wesen, Himmel und Erde ist erst das Erschaffene; der Gegensatz: das von Gott Gemachte. Als von einem erschaffenen, zweiten Gegensatz spricht Moses von Licht und Finsterniß: „Und es war finster auf der Erde, und Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht." — Auch hier ist vom Lichte als einem gemachten die Rede, das aber an der Finsterniß seinen Gegensatz hatte; daher schon die alten Aegypter die Nacht als den Anfang aller Dinge ansahen, und selbst nach Mosis Ausdrücken ist es ägyptische Lehre; denn er sagt: „es war finster auf der Tiefe." Allein wenn die ägyptische Lehre als solche in ihrem Urprincipe gelten sollte, so käme der Irrthum bei den Aegyptern daher, daß sie die Nacht wirklich vor dem Tage annahmen, sowie der andere Irrthum bei den Persern jener ist, daß sie das Licht vor der Finsterniß, von Gott erschaffen oder hervorgegangen ansahen. Das Licht ist neben der Finsterniß, als seinem natürlichen Gegensatz, erschaffen dagewesen, wie Moses deutlich ausspricht: „Da schied Gott das Licht von der Finsterniß, und nannte das Licht Tag und die Finsterniß Nacht." Wieder einen Gegensatz zeigt die Bibel bei den ersten Urkeimen und Urbildern der Welt, nämlich an dem Wasser und dem Geiste. Das Wasser als Materie, als Keim des Bildbaren; und der Geist, der Elohim, als befruchtende Thätigkeit. — „Und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser." Einseitige Ansichten haben auch hierin schon die ersten Philosophen zu mancherlei Aus-

legungen und Irrthümern verleitet. So ließ schon Thales Alles aus dem Wasser hervorgehen und übersah das Geistige, Thätige ganz, was ihm bis zu uns herauf alle naturphilosophischen Vertheidiger des Materialismus nachmachten. Die andere Einseitigkeit ist: Alles für geistig und die Materie nur als todten Absatz (caput mortuum) zu halten, was ebenfalls schon von der frühesten Zeit herauf von den Spiritualisten und Vertheidigern des Geisterreichs geschehen ist. Moses zeigt sich daher über alle Zöglinge sowohl der alten ägyptischen Tempelweisheit, als über die neuen Meinungssecten erhaben, indem er, durch göttliches Licht erleuchtet, die Sache nicht einseitig, sondern in ihrer wahren Gestalt und Gültigkeit darstellte; er theilte der Materie ihren Werth zu, und stellte den Geist neben sie. Moses hat ferner die Geschichte der Schöpfung vortrefflich geschildert; wie nämlich zwischen den Wassern der Unterschied des Trockenen von dem Nassen; das Land von dem Meere hervorging; wie endlich auf der Erde Gras und Kraut, das sich besamete, hervorwuchs, und fruchtbare Bäume, die ihren eigenen Samen bei sich hatten; wie sich das Wasser mit webenden und lebendigen Thieren regte, und wie das Gevögel unter der Veste des Himmels flog; wie endlich die Erde lebendige Thiere hervorbrachte, ein jegliches nach seiner Art; wie Gott zuletzt den Menschen machte „als ein Bild, das ihm gleich sei; der da herrsche über die Fische im Meere und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde."

§. 183.

Das mosaische Eden ist die Wohnung des ursprünglichen, rein geschaffenen Menschen, in dessen Bezirk der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen stand. — Das Bild der Schlange zeigt die Natur des menschlichen Falles. Ich habe nämlich schon oben von der ursprünglichen Reinheit und Naturweisheit des Menschen, von seinem Leben in Gott gesprochen. Hier ist der Ort, noch Einiges nach biblischen Grundsätzen vorauszuschicken. Es dienet uns hierzu eine mystische, interessante Schrift, aus welcher das Folgende über diesen Gegenstand entnommen ist. (*ΜΑΓΙΚΟΝ*; oder das geheime System einer Gesellschaft un-

bekannter Philoſophen ꝛc. V. 27—31. Frankf. u. Leipzig 1784. Ein ſeltenes Buch, deſſen Grundlehren in vieler Hinſicht mit der indiſchen Brahmalehre übereinſtimmen).

„Kraft ſeines göttlichen Urſprungs als unmittelbare Ausſtrahlung aus Gott war Adam nicht nur das erhabenſte Weſen, das als Ausdruck der göttlichen Kraft vor allen andern den Vorzug hatte; denn ſein Daſein hatte er keiner Mutter zu verdanken; es war ja ein himmliſcher Adam, von Gott ſelbſt erzeugt, nicht durch den Weg des Fleiſches entſtanden: ſondern er genoß auch vermöge ſeiner Natur alle Vorrechte eines reinen Geiſtes, mit einer unzerſtörbaren Hülle umgeben. Dieſes war aber nicht der jetzige Körper der Sinnlichkeit, der nur ein Beweis ſeiner Erniedrigung, ein grober Ueberzug iſt, womit er ſich vor den auf ihn einſtürmenden Elementen ſchützen muß; ſein Kleid war heilig, einfach, unzerſtörbar und von unauflöslicher Natur. In dieſem Zuſtande einer vollkommenen Glorie, worin er die reinſte Seligkeit genoß, war er beſtimmt, die Macht des Allerhöchſten zu offenbaren, und über das Sichtbare und Unſichtbare zu gebieten. Im Beſitze aller natürlichen Vorrechte und Inſignien eines Königs konnte er auch alle Mittel gebrauchen, um dieſe ſeine erhabene Beſtimmung zu erfüllen. Denn als Streiter für die Einheit war er nicht nur ſeiner innern und äußern Natur nach gegen alle feindlichen Anfälle geſichert, indem ſeine Hülle, deren Keim noch in uns iſt, ihn unverwundbar machte. Ein Vorzug des urſprünglichen Menſchen war, daß kein Gift der Natur und alle Macht der Elemente nichts über ihn vermochten. Bei der Wiedergeburt des Menſchen verſpricht Chriſtus den Apoſteln und Allen, die ihm nachfolgen, wieder das Mittel der Unverwundbarkeit. Er führte auch eine feurige, zweiſchneidige, Alles durchdringende Lanze, ein lebendiges Wort, welches alle Kräfte in ſich vereinigte, und wodurch er Alles vermochte.“ Von dieſer Lanze heißt es bei Moſes (3, 24.): „Und Gott trieb Adam aus, und lagerte vor den Garten Eden den Cherubim mit einem bloßen hauenden Schwert, zu bewahren den Weg zum Baum des Lebens.“ Bei Johannes (Offenb. 1, 16.) heißt es: „Und aus ſeinem Munde ging ein ſcharfes zweiſchneidiges Schwert ꝛc.“ Es iſt unter dieſem Schwert das lebendige Wort zu verſtehen, welches der Menſch urſprünglich inne

hatte, und nur bei seiner Wiedergeburt, bei der Rückkehr von der rohen äußern Sinnlichkeit wiederfinden kann. Es ist das Wort, von dem es heißt (Hebräer 4, 12.): „Denn das Wort ist lebendig und kräftig, und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist ꝛc.“

Merkwürdig ist das mit diesem völlig übereinstimmende, schaffende, allsiegende Honover (Kraftwort) Zoroaster's, wodurch Ormuzd den Ahriman und alles Böse überwindet. „In diesem Zustand königlicher Würde und Allwirksamkeit, heißt es ferner, hätte der Mensch als das lebendigste Bild seines Vaters, dessen Statthalter er war, wohl die reinste Seligkeit genießen können, wenn er sein Eden hätte bewahren wollen. Allein er beging eine Untreue. Statt über die Sinnlichkeit zu herrschen, und für das hohe Geistige zu kämpfen, wozu er bestimmt war, bekam er den unseligen Einfall, die Cardinalpunkte des Lichts und der Wahrheit zu verwechseln (das heißt, er verwirrte das Licht und die Wahrheit, und in der Verwirrung verlor er sie und beraubte sich selbst). Indem er den Umfang seines Gebietes, worüber er wachen sollte, aus den Augen verlor und sich auf einen Theil desselben einschränken wollte (nämlich auf das Sinnliche, dessen mannichfaltiger Schein ihn blendete, so daß er alles Andere darüber vergaß); indem er sich schmeichelte, das Licht anderswo als in seinem Urquell zu finden, heftete er sein lüsternes Auge auf ein falsches Wesen; verliebte sich in die Sinnlichkeit und wurde selbst sinnlich. — Durch diesen Ehebruch sank er in Dunkelheit und Verwirrung, wovon die Folge war, daß er aus dem Lichte der Sonne in die Nacht vieler kleinen blitzenden Sterne versetzt wurde, und nun eine wahre sinnliche Blöße fühlte, deren er sich schämen mußte. Dieser Mißbrauch der Kenntniß von dem Zusammenhang zwischen Geister- und Körperreich, wonach der Mensch das Geistige sinnlich, und das Sinnliche geistig machen wollte, ist ein wahrer Ehebruch, wovon derjenige, der mit dem weiblichen Geschlechte getrieben wird, nur eine Folge und Nachahmung ist. Durch die Sünde verlor der Mensch nicht nur seine ursprüngliche Wohnung, wofür er in die Region der Väter und Mütter verwiesen wurde, und den Weg des Fleisches gehen mußte; sondern er büßte auch jene feurige Lanze ein, und damit Alles, was ihn vorher unüberwindlich und allsehend gemacht hatte. Sein

heiliges Gewand wurde jetzt ein thieriſches Fell, und dieſer ſterbliche, zerreißbare Ueberzug ſchützte ihn nicht mehr vor den Elementen. Mit der gebrechlichen Hälfte des Körpers theilte auch der Geiſt ſeine Verwirrung, und die disharmoniſchen Klänge ertönen auch in den finſtern Gegenden des Geiſterreichs.“

„Ob nun gleich der Menſch durch die Sünde ſehr tief ſank, ſo wurde ihm doch unter der Bedingung einer völligen Ausſöhnung die Hoffnung zur gänzlichen Wiederherſtellung gelaſſen. Ohne jene Ausſöhnung ſinkt er aber immer tiefer und die Rückkehr wird immer ſchwerer und gefahrvoller. Er muß aber bei dieſer Ausſöhnung ſich ſelber vergeiſtigen, und die verführeriſchen Reize, ſich in den Unrath der Elemente zu verſenken, vermeiden, und durch Gebete ſich die wohlthätigen Einflüſſe eines höhern Segens zu verſchaffen ſuchen, ohne welchen er nicht einen Zug reinen Lebens ſchöpfen kann. Zu dieſer Ausſöhnung muß der Menſch alles Dasjenige nach und nach überwinden und von ſich entfernen, was ſeine wahre innere Natur verdunkelt und ihn von ſeinem Urſprunge entfernt hält; denn der Menſch kann und wird nicht eher Frieden mit ſich ſelbſt und mit der ganzen Natur haben, als bis er alles ſeiner eigenen Natur Widrige überwunden hat, und bis nach Beſiegung aller ſeiner Feinde. Dieſes kann aber nur geſchehen, wenn er auf demſelben Wege wieder zurückkehrt, auf welchem er ausgewichen iſt. Er muß alſo durch ein heroiſches Leben ſich von dem Sinnlichen nach und nach entwöhnen, und auf dieſem Wege, gleich einem Wanderer, der viele Berge zu erſteigen hat, immer vorwärts klimmen, bis er das Ziel erreicht, das ſich in den Wolken verliert. Ein Hinderniß der Zeit nach dem andern überwindend, muß er den Nebel zwiſchen ſich und der wahren Sonne nach und nach verdünnen, damit endlich die Strahlen des Lichts ohne Brechung zu ihm gelangen.“

Das Folgende iſt nun eine rein bibliſche, von der indiſchen ganz verſchiedene Lehre.

§. 184.

„Zur Hülfe und Unterſtützung bei dieſer Ausſöhnung hat aber Gott auch Mittel dargeboten. ... Höhere Agenten waren es, die

Gott von jeher erweckte, um den Menschen von seinem Irrwege zurückzubringen. Allein zur völligen Wiederherstellung kommt der Mensch erst durch den allgemeinen großen Welterlöser, dieser vollendete und stellte auf einmal Alles dar, was jene Agenten nur theilweise und zu verschiedenen Zeiten bewirkt hatten. Durch ihn werden erst alle Kräfte belebt und erhöht, durch ihn naht er sich erst dem einzig wahren Licht, der Erkenntniß aller Dinge, und besonders seiner selbst. Bemüht sich der Mensch, diese angebotene Hülfe zu benutzen, so erreicht er sein Ziel gewiß, und wird davon auch in sich selbst so fest überzeugt, daß ihn kein Zweifel mehr über seiner Bestimmung irre machen kann. — Wenn er seinen Willen bis zu dem Grade der Reinheit erhebt, daß derselbe mit dem göttlichen Gang eins ist; so kann er auch schon hier sein Wesen so sehr vergeistigen, daß ihm das ganze Reich des Hochgeistigen anschaulich wird, und er Gott näher fühlt, als er je gedacht hätte; daß ihm Alles möglich wird, weil er alle Kräfte zu den seinigen machen kann, und ihm, in dieser Harmonie und Einheit mit der Fülle aller höhern Thätigkeit, die göttlichen Agenten, Moses, Elias, ja Christus selbst, offenbar werden, und er mitten unter Gedanken lebend keine Bücher mehr braucht. Kurz der Mensch kann schon hier zu einem solchen Grade der Vollkommenheit gelangen, daß der Tod nur die grobe Hülle wegzunehmen hat, damit sein geistiger Tempel ganz zum Vorschein komme, da er dann im Unendlichen lebt und handelt. Erst dann, wenn er durch dieses Thal der Dunkelheit durch ist, bekommt er durch jeden Schritt auf seiner Bahn erweitertes Leben, innigere Kraft, reinere Luft und einen weitern Gesichtskreis; sein geistiges Wesen schmeckt immer edlere Früchte, und am Ende seiner hiesigen Laufbahn wird ihn nichts entfernen können von der erhabenen Harmonie jener Sphären, wovon die Sinnlichkeit nur schwache Bilder zeigt. Ohne Verschiedenheit des Geschlechts wird er das Leben der Engel antreten, und die Kräfte alles dessen besitzen, wovon er hier nur Zeichen und Sinnbilder kannte: jeder wird dann mit dem Weihrauch jenen ewigen Tempel, den Quell aller Kräfte, aus dem er hier verbannt war, wieder betreten, und Christus wird dabei der ewige hohe Priester sein (Hebräer 7, 17. 24, 25.). Der Mensch wird nicht nur seine eigenen Gaben genießen, sondern auch Theil nehmen an den Gaben aller

Erwählten, welche den Rath der Weisen ausmachen; jener heilige Fürst selbst wird viel erhabener sein, als er hier sein konnte, ohne Auf- und Untergang des Lichts der Sterne, ohne Wechsel zwischen Tag und Nacht, ohne Vielheit der Sprachen; alle Wesen werden in demselben Augenblick den geheiligten Namen des ewigen Buches lesen, woraus Leben quillt für alle Wesen" (Hebräer 12, 22. 23.). Auch hierin stimmen die Ideen Zoroaster's überein, da er von der himmlischen Versammlung, von dem ewigen Opfer Ormuzd's und seiner Diener, von der Theilnehmung jedes Ormuzddieners an den Opfern und Gebeten Aller ꝛc. spricht.

Diesen vorstehenden Aufsatz ausführlicher hierher zu setzen, habe ich keinen Anstand genommen, weil er so klar und wahr; weil er gerade für dieses Buch so sehr passend erscheint, um anschaulich zu machen, warum nur reine, wahrhaft christliche Menschen die Wunder thun, die Christus ihnen versprochen hat, und Gesichte sehen, von welchen der sinnliche Weltmensch nicht einmal eine Ahnung hat. Was nun die Erscheinungen und Behandlungsweise in magnetischer Hinsicht betrifft, woran die Bibel vom Anfang bis zu Ende so reichhaltig ist, will ich jetzt einige der merkwürdigsten davon anführen.

§. 185.

Das erste auffallende finde ich schon bei Adam. Moses (1. Mos. 2, 21.) schreibt also: „Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen, und er entschlief." Nun aber entsteht die Frage: was ist denn dieses für ein Schlaf gewesen? Die Antwort darauf ist: ein tiefer. Es ist nun entweder ein Todtenschlaf (κώφον), oder eine Schlafsucht (καταφορὰ), oder eine Verzückung (ἔκστασις, raptus divinus) gewesen; oder soll es nur ein gewöhnlicher tiefer Schlaf gewesen sein? Das Erste ist mir unwahrscheinlich; und wäre es der Fall gewesen, so wissen wir, daß in der größten Entledigung von den Banden des Körpers, und kurz vor dem Tode oft das allergrößte Hellsehen sich entwickelt; allein es ist ja noch nicht von einer schweren Krankheit, sondern nur von einem tiefen Schlaf die Rede. Ist es eine Verzückung gewesen, so ist jenes innere Hellsehen um desto richtiger anzunehmen. Die zweiundsiebzig Dolmetscher der

heiligen Schrift halten wirklich diesen Schlaf für eine Entzückung, und Tertullian sagt geradezu: Die Kraft der Weissagung des heiligen Geistes fiel auf ihn. (Accidit super illum spiritus sancti vis operatrix prophetiae).

§. 186.

Eine andere merkwürdige Erscheinung ist der Bau der Arche Noah vor der Sündfluth, die er lange schon voraus wußte. Ferner: Abraham's Beruf, sein Vaterland Ur in Chaldäa zu verlassen und gen Haran in Kanaan zu ziehen. Mannichfach waren Abraham's Gesichte: oder ist jenes Sprechen des Herrn mit Abraham wirklich mehr als ein bildlicher Ausdruck seiner innern Anschauung gewesen? Durch diese Gesichte oder Sprache nun, wie man lieber will, wurde ihm angezeigt, daß er gesegnet zu einem großen Volke werden würde ꝛc. Als er nach dem Hain Moria gekommen, da erschien der Herr dem Abraham wieder, und sagte ihm: Deinem Samen will ich dieses Land geben."

Schon das unschuldige Hirtenleben und der Aufenthalt in solchen heiligen Hainen bringt auf eine sehr natürliche Weise solche innere Anschauungen zur höchsten Reife, um desto mehr, wenn das Gemüth unverdorben nur mit Gott und göttlichen Dingen umgeht. Und so zeigt es ganz besonders die Geschichte des Hirtenlebens der gottesfürchtigen Israeliten, nicht blos bei den ersten Stammvätern, sondern auch noch nachher, zur Zeit der Richter und Könige. Aehnliche Gesichte, wie Abraham, hatten auch Isaak und Jakob, wovon besonders jene Himmelsleiter merkwürdig ist, welche Jakob auf seiner Reise nach Mesopotamien sah. Es heißt (1. Mos. 28, 10 ff.): „Aber Jakob zog aus von Bersaba und reisete gen Haran. Und kam an einen Ort, da blieb er über Nacht, denn die Sonne war untergegangen. Und er nahm einen Stein des Orts und legte ihn zu seinen Häupten und legte sich an demselben Ort schlafen. Und ihm träumte, und siehe, eine Leiter stand auf Erden, die rührete mit der Spitze an den Himmel, und siehe, die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder; und der Herr stand oben darauf, und sprach: Ich bin der Herr ꝛc. Das Land, darauf du liegest, will ich dir und deinem Samen geben ꝛc. Und durch dich und deinen Samen

ſollen alle Geſchlechter auf Erden geſegnet werden. Da nun Jakob vom Schlaf aufwachte, ſprach er: Gewiß iſt der Herr an dieſem Ort ꝛc. Wie ſelig iſt dieſe Stätte! Hier iſt nichts anderes, denn Gottes Haus und hier iſt die Pforte des Himmels.“ Wie richtig iſt der Traum Jakob's in Erfüllung gegangen! Das verheißene Land wurde der Juden Eigenthum; durch ſeinen Samen wurden und werden alle Geſchlechter der Erde geſegnet, nämlich durch Chriſtum, welcher die Himmelsleiter iſt, auf der die Engel Gottes auf- und niederſteigen.

Eine andere und zwar eine der merkwürdigſten Stellen des magnetiſchen Wechſellebens findet ſich ebenfalls in der Geſchichte Jakob's. Es iſt nämlich die Geſchichte dieſe: Jakob kam mit Laban überein, daß er noch ferner deſſen Schafe hüten wolle, er ſchlug daher vor, daß Laban ihm alle fleckigen Lämmer und Ziegen zum Lohn überlaſſe, welche in Zukunft von denjenigen fallen würden, welche er von den ſchwarzen abſondern wolle. — Laban war damit zufrieden und Jakob wurde dadurch über die Maaßen reich. Es iſt wohl der Mühe werth, die Stelle wörtlich hierher zu ſetzen und davon für die magnetiſche Lehre eine Anwendung zu machen. — Nachdem Jakob nicht länger mehr hüten und mit ſeinen Weibern und Kindern abziehen wollte, ſprach Laban zu ihm (1. B. Moſ. 30, 27—43.): „Laß mich Gnade vor deinen Augen finden; ich ſpüre, daß mich der Herr ſegnet um deinetwillen. Beſtimme den Lohn, den ich dir geben ſoll. Er aber ſprach zu ihm: Du hatteſt wenig, ehe ich herkam, nun aber iſt es ausgebreitet in die Menge und der Herr hat dich geſegnet durch meinen Fuß. Und nun wenn ſoll ich auch mein Haus verſorgen? Er aber ſprach: was ſoll ich dir denn geben? Jakob ſprach: Du ſollſt mir nichts überall geben; ſondern ſo du mir thun willſt, das ich ſage, ſo will ich wieder weiden und hüten deine Schaafe. Ich will heute durch alle deine Heerden gehen, und ausſondern alle fleckigen und bunten Schafe und alle ſchwarzen Schafe unter den Lämmern, und die bunten und fleckigen Ziegen. Was nun bunt und fleckig fallen wird, das ſoll mein Lohn ſein. Alſo, was nicht fleckig, oder bunt, oder nicht ſchwarz ſein wird unter den Lämmern und Ziegen, das ſei ein Diebſtahl unter mir. Da ſprach Laban, ſiehe da, es ſei, wie du geſagt haſt. Und ſonderte des Tages die ſprenglichten und bunten Böcke und alle fleckigen und

bunten Ziegen; wo nur was Weißes daran war, und alles was schwarz war unter den Lämmern, und that's unter die Hand seiner Kinder; und machte Raum drei Tagereisen weit zwischen ihm und Jakob. Jakob aber nahm Stäbe von grünen Pappelbäumen, Haseln und Kastanien und schälete weiße Streifen daran, daß an den Stäben das Weiße los ward. Und legte die Stäbe, die er geschälet hatte, in die Tränkrinnen vor die Heerden, die da kommen mußten zu trinken, daß sie empfangen sollten, wenn sie zu trinken kämen. Also empfingen die Heerden über den Stäben und brachten sprenglichte, fleckige und bunte. Da scheidete Jakob die Lämmer und that die abgesonderte Heerde zu den fleckigen und schwarzen in der Heerde Laban's, und machte ihm eine eigene Heerde, die that er nicht zu der Heerde Laban's. Wenn aber der Lauf der frühlinger Heerde war, legte er die Stäbe in die Rinnen vor die Augen der Heerde, daß sie über den Stäben empfingen. Aber in der Spätlinger Lauf legte er sie nicht hinein. Also wurden die Spätlinge des Laban's, aber die Frühlinge des Jakob's. Daher ward er über die Maaßen reich." Es geht hieraus klar hervor, daß sich sogar die Schafe und Ziegen versehen konnten an den Stäben, die ihnen Jakob ins Wasser legte, woraus sie trinken mußten. Jetzt wird sogar das Versehen der Mutter der Menschen für eine der größten Thorheiten erklärt, welches indessen doch eine durch alle Zeit bestätigte Wahrheit und in der Natur des Wechsellebens eben so tief gegründet ist, als daß das Kind andere körperliche und geistige Eigenschaften der Eltern ererben kann. Daß sich die Schafe Jakob's an den gestreiften Stäben versahen, die er mit so vieler Kunst ins Wasser legte, woraus sie tranken, hat einen sehr tiefen Sinn. Jakob hat es entweder aus Erfahrung gethan, oder es hat es ihm irgend ein Gesicht im Traume gelehrt. Und wirklich heißt es (31, 10.): „Denn wenn die Zeit des Laufs kam, hub ich meine Augen auf und sahe im Traume die Böcke auf Sprenglichte und Fleckige springen." Mit dem Wasser, in welchem sie sich und die Stäbe in ihrer Brunst gleichsam abgespiegelt sahen, tranken sie zugleich das sprenglichte Bild der Stäbe, welches sich auf das neue Gebilde ihrer Jungen übertrug und somit den Geist sättigte, wie das Wasser den Körper. — Es ist hier nicht Platz genug, die Richtigkeit und das natürliche Wechselspiel

weitläufiger auseinanderzusetzen und zu vertheidigen, wodurch geistige Eindrücke ebenso, ja noch leichter sich fortpflanzen, als man es sonst nur in der sinnlich wahrnehmbaren oder greifbaren Welt für möglich zu halten gewohnt ist, und wodurch das sogenannte Versehen der Mutter handgreiflich und als in der Natur gegründet nachgewiesen wird. Das zahlreiche Heer jener Materialisten, welche den Geist der Schrift und des Lebens zu einem Gegenstand irdischer Alltäglichkeiten machen, damit es nicht scheine, als wenn im Heiligthume noch etwas verborgen wäre, wofür sie keinen Sinn haben, wird sich nicht bekehren; und für jene andern wäre es überflüssig, welche unter den milden Einflüssen eines höheren Lichtes an dem Tempel des ewigen Geistes bauen, der länger als eine Welt ausdauert.

§. 187.

An Moses selbst, dem großen Manne Gottes, finden wir nicht minder merkwürdige Erscheinungen. Die Gesichte Mosis waren zum Theil Traumgesichte, zum Theil Ekstasen, dazu war Moses in den Geheimnissen der Aegypter und in allen ihren magischen Künsten eingeweiht, welche er an Geschicklichkeit weit übertraf, und durch seine außerordentliche Frömmigkeit und Weisheit wurde er sogar der Erretter seines Volkes aus der Sklaverei der Pharaonen. Seine Gesichte waren mannichfach, ja die ganze Führung des Volkes und die Gesetzgebung gingen aus der Tiefe seines Innern hervor. Man nehme nun dies blos für innere Anschauungen oder als Folge eines unmittelbaren Gebotes durch die Stimme Gottes, indem Gott nach der Schrift meist persönlich mit Moses sprach, so ist es im ersten Fall ein rein magisches Anschauen; im letzten Falle, wenn man lieber will, finden wir die Bestätigung, daß ein frommes Gemüth für die göttlichen Einflüsse geöffnet, auch göttliche Dinge vollbringe.

Sein erstes bedeutendes Gesicht hatte Moses an dem Berge Gottes Horeb, als er noch die Schafe seines Schwagers Jethro hütete (2. Mos. 3, 2.). „Denn der Engel des Herrn erschien ihm in einer feurigen Flamme aus dem Busch. Er sprach, ich will dahin und besehen dies große Gesicht; denn er sah, daß der Busch mit Feuer brannte und ward doch nicht verzehrt. Gott

aber rief ihm aus dem Busch: Tritt nicht herzu, ziehe deine Schuhe aus; denn der Ort, darauf du stehest, ist ein heilig Land."

§. 188.

Moses, der prophetische Seher, mit dem Elend seiner Brüder bekannt und voll des religiösen Eifers, mit einer glühenden Phantasie begabt, kam bei seinem Schwäher Jethro in Midian in eine Lage, daß er als Schafhirte in der Wüste Zeit und Gelegenheit hatte, seinen Geist in religiösen Anschauungen so zu vertiefen, daß er Gottes Stimme im ekstatischen Hellsehen vernehmend, die Mittel und Wege übersah, um ein Führer und Hirte seines Volks zu werden. Sein Centrum des Gemüths war geöffnet für die höhere Stimme und den Einfluß Gottes, der ihm als Licht im brennenden Busche erschien, der nicht verbrannte und mit dem er verhüllten Angesichts trauliche Gespräche führte. Wir sehen in Mose die Rührung und den innern psychologischen Kampf von Furcht und Hoffnung, von Ohnmachtsgefühl und Willenskraft; von Unterwürfigkeit, Ehrfurcht und Gehorsam; von Vertrauen und endlich von einem Enthusiasmus, der alle weltlichen Hindernisse für Nichts achtend überwindet; ausgerüstet mit übermenschlicher Kraft, um den Elementen zu gebieten und durch Wunder Zeugniß zu geben von der Kraft und Herrlichkeit Gottes. In solchen Ekstasen konnte Moses auf der Reise, in der Wüste und in seiner Absonderung auf den Bergen lange verweilen und von seinem Volke als Wundermann verehrt werden. Mosis Gesichte erstreckten sich auf die Gegenwart und Zukunft, sowie auf seine nächste Umgebung. Er gab von dem Berge aus nicht blos die Gebote Gottes, sondern sah auch die dem goldenen Kalbe unten dargebrachten Opfer; er sah, daß er nur durch eine lange Isolirung des Volkes Israel, sowohl in der Wüste, als von der Gemeinschaft der umgebenden Heiden, endlich in Kanaan durch eine scharfe Gesetzgebung dasselbe von dem Rückfall und der Verführung zu dem Götzendienste bewahren und zu einem reinen Gottesdienst vorbereiten konnte. Nach diesen Andeutungen können wir die speciellen Gesichte Mosis, seine Gabe, das Licht der Weissagung auf Andere zu übertragen, als ein in magnetischen Rapport setzen; die Arten der Opfer; die Weihen und Segnungen mit Wasser,

Oel und Blut und mit Händeauflegen ꝛc. übergehen; sowie ich nur auf jene merkwürdigen scharfen Verbote der Theilnahme an Zauberei, an falschem Wahrsagen, Beschwören und Todtenfragen aufmerksam mache.

§. 189.

Von einigen mit dem Magnetismus ähnlichen Verfahren ist insbesondere des Stabes zu erwähnen, mit dem Moses seine Wunder vor Pharao that, und des Ausstreckens seiner Hände, wodurch er sogar das Meer auseinander theilte (2. Mos. 14, 16.). „Du aber, sprach der Herr, hebe deinen Stab auf, und recke deine Hand über das Meer und theile es von einander. Da nun Moses seine Hand reckete über das Meer, theileten sich die Wasser von einander. Als nun die Aegypter ihnen nachwollten, reckte Moses ferner seine Hand über das Meer, und das Meer kam wieder vor Morgens in seinen Strom. Also stürzte sie der Herr mitten ins Meer, daß nicht einer aus ihnen überblieb." — Dieses Ausstrecken der Hand und die Wunder, die Moses mit dem Stabe vollbrachte, sind nicht ohne tiefe Bedeutung. Mit diesem Stabe schlug er in Raphidim auf einen Stein und ließ Wasser daraus springen, um das dürstende und murrende Volk zu beruhigen (2. Mos. 17, 5.). „Der Herr sprach zu ihm: gehe vor hin zu dem Volk, und nimm deinen Stab in die Hand, damit du das Wasser schlugest, so wird das Wasser aus dem Fels laufen, daß das Volk trinke." Und als Amalek kam und stritte wider Israel, sprach Moses zu Josua (2. Mos. 17, 9. 11.): „Erwähle uns Männer, ziehe aus und streite wider Amalek. — Morgen will ich auf des Hügels Spitze stehen, und den Stab Gottes in meiner Hand haben. Und dieweil Moses seine Hände emporhielt, siegte Israel, wenn er aber seine Hände niederließ, siegte Amalek."

Die Kraft des Weissagens scheint auch den frommen Aeltesten des Volkes Israel durch Mosis Umgang mitgetheilt worden zu sein; denn es heißt (4. Mos. 11, 23—29.): „Der Herr sprach zu Mose: Ist denn die Hand des Herrn verkürzt? Aber du sollst jetzt sehen, ob meine Worte dir können etwas gelten oder nicht. Und Mose ging heraus und sagte dem Volke des Herrn

Wort und versammelte die siebzig Männer unter den ältesten und stellete sie um die Hütte her. Da kam der Herr hernieder in der Wolke, und nahm des Geistes, der auf ihm war und legte ihn auf die siebzig ältesten Männer. Und da der Geist auf ihnen ruhte, weissagten sie und hörten nicht auf. Es waren aber noch zween Männer im Lager, Edald und Medad, und der Geist ruhte auf ihnen; denn sie waren auch angeschrieben und doch nicht hinausgegangen zu der Hütte, und sie weissagten im Lager. — Da lief ein Knabe hin und sagte es an. Da antwortete Josua, Mose Diener: Herr Mose, wehre ihnen. Aber Mose sprach zu ihm: bist du der Eiferer für mich? Wollte Gott, daß alles das Volk weissagte, und der Herr seinen Geist über sie gäbe."

Auch die verschiedenen Zustände des innern Hellsehens oder des Erschließens des innern Sinnes sind in Mosis Schriften deutlich bemerkt. — Als Miriam und Aaron wider Moses redeten, um des Weibes willen, der Mohrin, die er genommen hatte, und sprachen (4. Mos. 12, 2—8.): „Redet denn der Herr allein durch Mose? Redet er nicht auch durch uns? Und der Herr hörte es: da kam der Herr hernieder in der Wolkensäule, und rief Aaron und Miriam, und beide gingen hinaus. Und er sprach: höret meine Worte: Ist Jemand unter euch ein Prophet des Herrn, dem will ich mich kund machen in einem Gesicht, oder will mit ihm reden in einem Traum. Aber nicht also mein Knecht Mose. Mündlich rede ich mit ihm und er siehet den Herrn in seiner Gestalt, nicht durch dunkle Worte oder Gleichniß." Also waren es auch damals bei den Israeliten, wie bei allen andern Völkern, und wie ganz besonders bei unsern magnetischen Erscheinungen, Kundmachungen in einem Gesichte oder die Sprache eines Traums, oder dunkle Worte und Gleichnisse, wie es besonders in den niedern Zuständen des Schlafwachens der Fall ist; aber bei dem höchsten Hellsehen in den reinsten Gemüthern, wie Moses, ist es ein Anschauen in der wahren Gestalt.

Das mündliche Reden des Herrn mit Mose, und das Sehen in seiner Gestalt sind bildliche Ausdrücke, und es ist nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Sinn der Schrift zu nehmen. Denn der Herr spricht durch Offenbarung in der Weise des Lichts und nicht mit einem leiblichen Munde; auch ist er nicht mit fleischlichen Augen zu sehen. So spricht der Herr an einem

andern Orte ſelbſt: „Der mich ſieht, kann nicht leben.“ Es iſt dieſe Sprache der Aus- oder Eindruck des göttlichen Wortes, und Licht vom allerhöchſten Licht; es iſt die geiſtige Mittheilung und die Offenbarung der Gottheit an die Menſchen, welches nach den Graden der Erleuchtung, von verſchiedenen Menſchen verſchieden aufgefaßt oder verſtanden wird: ſowie in der ſinnlichen Natur, nach Art des Lichtes, welches verſchiedene Wirkungen hervorbringt, je nachdem es auf nahe oder entfernte, dichte oder dünne, harte oder weiche ꝛc. Gegenſtände fällt. — Dieſe Sprache verſtanden die Propheten und Gottgeweihten aller Zeiten, welche ihr empfangenes Licht freilich nicht anders als in den gangbaren Sprachen ihrer Zeit wieder geben konnten, obgleich das, was über ſie kam, viel einfacher, allergreifender und geiſtiger war, als irgend eine wörtliche Mittheilung ſein konnte. Die Einwirkung oder die Sprache Gottes beſteht in einem Einfluß des höhern Lichts, wodurch der Geiſt, den er durchdringt, gleichſam elektriſirt wird. Gott wirkt als Centrum nur auf das Centrum der Dinge, das iſt auch das Innere, Geiſtige, und die äußern Regungen erfolgen dann ex post. Nicht weniger bedeutſam iſt, daß der Schlangenbiß nach Anſchauung einer ehernen Schlange geheilt wurde. „Das Volk ward verdroſſen auf dem Wege und redete wider Gott und wider Moſe. Da ſandte der Herr feurige Schlangen unter das Volk, daß ein großes Volk in Iſrael ſtarb. Da kamen ſie zu Moſe und ſprachen: wir haben geſündigt, bitte den Herrn, daß er die Schlangen von uns nehme. Moſe bat für das Volk. Da ſprach der Herr zu Moſe: mache dir eine eherne Schlange und richte ſie zum Zeichen auf; wer gebiſſen iſt und ſiehet ſie an, der ſoll leben. Moſes that alſo: und wenn Jemanden eine Schlange biß, ſo ſah er die eherne Schlange an und er blieb leben.“ (4. Moſ. 21, 4—9).

§. 190.

Auch die Geſichte und Weiſſagungen Bileam's, des Sohnes Beor's, zu dem Balak Boten ſchickte, daß er Iſrael fluchen möchte, ſind merkwürdige Erſcheinungen (4. Moſ. Cap. 22. 23. 24.). „Wenn mir Balak ſein Haus voll Silber und Gold gäbe, ſo könnte ich doch vor des Herrn Wort nicht über, ſondern was

der Herr reden würde, das würde ich auch reden." So sprach Bileam zu Balak, der ihn ihn bestechen wollte, Böses zu thun. (Cap. 24. V. 13).

Oben an von den Gesichten des heidnischen Sehers steht die Weissagung von dem Stern Jakob's (24, 4. 15. 16. 17. 19.), in welcher er die Ankunft Christi verkündete. „Und der Geist Gottes kam auf ihn und er hob an seinen Spruch und sprach: Es saget der Mann, dem die Augen geöffnet sind; es saget der Hörer göttlicher Rede, der des Allmächtigen Offenbarung suchet, dem die Augen geöffnet werden, wenn er niederkniet: Ich werde ihn sehen, aber jetzt nicht, ich werde ihn schauen, aber nicht von Nahem. Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen, und ein Scepter aus Israel aufkommen. Aus Jakob wird der Herrscher kommen." Daß nicht blos heilige Seher Gesichte hatten und die Gabe Wunder zu thun, beweiset die Geschichte Bileam's. Balak, König der Moabiter, wollte sich aus Furcht vor den Israeliten mit den Midianitern verbinden. Da aber beide Verbündete keine Lust hatten, sich mit jenen zu schlagen, so wollten sie zur Magie ihre Zuflucht nehmen, und da sie selbst keinen Wahrsager hatten, so schickten sie zu dem entfernten Bileam am Wasser zu Pethor, der wegen seiner Seher- und Bannkraft berühmt war. Die Boten kamen mit dem Lohn des Wahrsagens in ihren Händen zu Bileam, der sich also sein Wahrsagen bezahlen ließ, und forderten von ihm, dem fremden Volke zu fluchen. Bileam hieß sie übernachten; und des Morgens stand Bileam auf und verkündete den Abgesandten: daß Gott ihm weder den Fluch, noch das Mitziehen in ihr Land gestatte, denn jenes Volk sei von Gott gesegnet. Balak sandte hinauf, in der Meinung, daß er nicht Geschenke genug angeboten habe, größere und herrlichere Fürsten, daß sie Bileam vermöchten, mit ihnen zu ziehen und dem Volke zu fluchen. Bileam, ein Gemisch von Gottesglauben und Wankelmuth, von Wahrheitsliebe und Geldgier, von ächter Wahrsagung und Zauberwesen, sprach zu den Dienern Balak's: „ich kann Gottes Wort nicht ändern, wenn mir Balak sein Haus voll Silber und Goldes gäbe." Und doch stand er, nachdem er in der Nacht mit dem Herrn geredet hatte, des Morgens auf, sattelte seine Eselin, um mit den Fürsten der Moabiter zu ziehen, und auch später ertheilte er den Feinden Israels den

Rath, wie sie dieses Volk zum Götzendienst verleiten könnten. Nun folgt die Geschichte des vollkommen somnambulen Bileam's. Der zu inneren Gesichten geneigte Bileam geräth mit sich selbst in Zwiespalt, da er Gott und dem Mammon dienen wollte. Das Gewissen folterte ihn, „der Zorn Gottes ergrimmte, daß er hinzog, und der Engel des Herrn trat in den Weg, daß er ihm widerstünde." Er verwechselt jetzt seine subjective Anschauung mit dem Engel und überträgt sie sogar auf seine Eselin, die nun auch den Engel mit dem bloßen Schwert in dem Wege stehen sieht und mit ihrem Reiter ein zurechtweisendes Zwiegespräch anfing. Die Eselin that ganz nach der Eselweise; sie ging nämlich lieber auf dem Felde, als auf dem schlechten Wege in den Weinbergen, und drängete sich, darin zu gehen gezwungen, an die Wand und klemmete Bileam den Fuß, worauf er die Eselin schlug; und als die Eselin gar niederfiel auf dem sehr engen Orte, da kein Weg war zu weichen weder zur Linken noch zur Rechten, da ergrimmte der Zorn Bileam's und er schlug sie mit dem Stabe zum drittenmal. Endlich stellt ihn die Eselin zur Rede mit Vorwürfen über seine unbillige Behandlung, und er kommt so weit wieder zu sich selbst, daß er den Engel statt der Eselin selbst sieht; aber das Gewissen folterte ihn, er bekannte seine Sünde und erbot sich wieder umzukehren. Doch der Engel erlaubte das Mitziehen mit der Bedingung, daß er ja nichts Anderes rede, als was ihm der Herr wirklich in der Anschauung sagen würde, was er denn auch gegen alle Lockungen und Versuche Balak's gehalten hat, so daß er nicht mehr wie sonst nach den Zauberern ging, sondern stracks sein Angesicht nach der Wüste richtete und ganz nach seinen Eingebungen statt des geforderten Fluches das Volk Israel segnete, seine Ausbreitung vorhersagte und nachher gar von dem Stern Jakob's weissagte (4. Mos. 24.).

Dieser unächte Prophet hatte keine wahrhaft göttlichen Inspirationen, sondern er war und that wie unsere magnetischen Schlafseher. Denn er ging 1) immer in die Stille bei Seite, wenn er weissagen wollte, um sich so ohne äußere Störung und Zerstreuung in seinem Innern zu sammeln, was ächte Propheten nicht thun. 2) War bei geschlossenen äußern Sinnen das innere Auge geöffnet. „Es saget der Hörer göttlicher Rede, dem die Augen geöffnet werden, wenn er niederkniet;" denn offenbar war

der Engel mit dem Schwerte eine Vision und die sprechende Eselin war ihm gar nichts Wunderbares, was bei dem gewöhnlichen wachen Zustande gewiß nicht der Fall sein konnte. Nach dem arabischen Ausdrucke heißt Bileam der Mann mit dem geschlossenen Auge, was Tholuck veranlaßt, die Geschichte Bileam's mit der magnetischen Ekstase zu vergleichen. 3) Wußte Bileam so wenig seine subjectiven Gesichte von der objectiven Realität zu unterscheiden, daß ihm die sprechende Eselin gar nicht auffiel, und er, als er etwas mehr zu sich gekommen war, den Engel vor der Eselin stehen sah, sich vor diesem neigte und bückte mit seinem Angesichte. 4) Bediente er sich gewisser Mittel, sich in Ekstase zu versetzen, was wahre Propheten auch nicht thun; denn er sonderte sich ab, und mußte wohl auch auf den Einfluß der Orte geachtet haben; da er mehrmals wiederholt anderswohin geführt wurde, um vielleicht ein anderes, dem Balak gefälliges Gesicht zu bekommen. Ja er muß wohl auch Zaubermittel gebraucht haben; denn es heißt: „da nun Bileam sah, daß es dem Herrn gefiel, daß er Israel segnete, ging er nicht hin, wie vormals, nach den Zauberern, sondern richtete sich stracks nach der Wüste, wo die Stämme Israels lagen." 5) Endlich waren Bileam's Ekstasen unstät und ungewiß, wie die magnetischen, die Bilder und Ausdrücke in denselben oft symbolisch, wie es z. B. heißt: „Gott hat sich niedergelegt, wie ein Löwe und wie ein junger Löwe." Der falsche Prophet zog dann wieder nach seine Heimath und erscheint erst später noch einmal im Lager der Midianiter, wo er mit diesen endlich von den durch Moses gegen sie geschickten israelitischen Streitern mit dem Schwerte erwürgt wurde.

§. 191.

Auch später zur Zeit der Richter und Könige waren die Träume und prophetischen Gesichte gleichbedeutend. Im 1. B. Samuel. 28, 6. heißt es: „Vor Zeiten in Israel, wenn man ging, Gott zu fragen, sprach man: kommt, laßt uns gehen zu dem Seher, denn die man jetzt Propheten nennt, die hieß man vor Zeiten Seher."

Im vierten Buch Mosis (27, 18—21.), als Moses einen würdigen Nachfolger sich von dem Herrn erbat, heißt es: „Und

der Herr ſprach zu Moſe: nimm Joſua zu dir, der ein Mann iſt, in dem der Geiſt iſt, und lege deine Hände auf ihn und lege deine Herrlichkeit auf ihn ꝛc. Und er ſoll treten vor dem Prieſter Eleaſar, der ſoll für ihn Rath fragen durch die Weihe des Lichts vor dem Herrn ꝛc." Ich habe ſchon oben mehrere Stellen aus der Bibel angezeigt, wo die Träume und prophetiſchen Geſichte gleichbedeutend waren; ja es wird unter einem Träumer wohl gar ein Prophet verſtanden, ſo bekannt und bedeutungsvoll müſſen ihnen ihre Träume geweſen ſein. „Da aber Saul der Philiſter Heer ſah, fürchtete er ſich, und ſein Herz verzagte ſehr, und er rathfragte dem Herrn; aber der Herr antwortete ihm nicht, weder durch Träume, noch durch Licht, noch durch Propheten." (1. Samuel. 28, 6.). „Wenn ein Prophet oder Träumer (heißt es 5. Moſ. 13, 1—4.) unter euch wird aufſtehen, und giebt dir ein Zeichen oder Wunder, und das Zeichen oder Wunder kommt und ſpricht: laßt uns andern Göttern dienen; ſo ſollſt du nicht gehorchen den Worten ſolches Propheten oder Träumers, denn der Herr euer Gott verſucht euch, daß er erfahre, ob ihr ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieb habt." Hieraus geht hervor, daß auch Andere prophetiſche Geſichte hatten, welche keine wahren Propheten und nicht reines Herzens waren.

Es wäre zu weitläufig und überflüſſig, alle Geſichte der Propheten und ihre Handlungen aufzuzählen. Indeſſen ſollen einige von den merkwürdigſten doch nicht mit Stillſchweigen übergangen werden. — Bei Samuel (1. Buch 16. Cap.) ſteht die Geſchichte Saul's, welcher, nachdem der Geiſt des Herrn von ihm gewichen war, ſchwermüthig und krank wurde, und nur durch Muſik wieder gebeſſert werden konnte. „Der Geiſt des Herrn aber wich von Saul und ein böſer Geiſt machte ihn ſehr unruhig. Da ſprachen die Knechte Saul's zu ihm: ſiehe, ein böſer Geiſt von Gott macht dich ſehr unruhig. Unſer Herr ſage ſeinen Knechten, daß ſie einen Mann ſuchen, der auf der Harfe wohl ſpielen könne, auf daß es beſſer mit ihm werde. Und Saul ſandte zu Iſai, und ließ ihm ſagen: Laß David vor mir bleiben ꝛc. Wenn nun der Geiſt Gottes über Saul kam, ſo nahm David die Harfe und ſpielte mit ſeiner Hand; ſo erquickte ſich Saul und ward beſſer mit ihm, und der böſe Geiſt wich von ihm." Da Saul der Philiſter Heer ſah, verzagte ſein Herz und er

fragte den Herrn, aber der Herr antwortete ihm nicht, noch durch Träume, noch durchs Licht, noch durch Propheten. Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufstehen, und giebt dir ein Zeichen oder Wunder, so ꝛc. Saul war ein Zeichen- und Wundersucher; da er bald den Samuel um seine verlornen Esel fragte, bald die Hexe zu Endor, bald den täuschenden Traum. Die Hexe konnte ihm sagen: „was willst du nachfragen, da der Herr von dir gewichen ist, und auch das Reich von dir weichen wird."

In den Büchern Samuel's, der schon als Knabe ekstatisches Hellsehen hatte, findet man der prophetischen Gesichte mehrere. Am merkwürdigsten sind besonders die Gesichte Samuel's und David's. Auch Saul pflegte zu weissagen, bis der Geist des Herrn von ihm wich. — Der Geschichte des alten wohlbetagten David's, der nicht warm werden konnte, ob man ihn gleich mit Kleidern bedeckte, habe ich schon Erwähnung gethan. Eine Jungfrau mußte nämlich in den Armen des Königs schlafen, und ihn pflegen, wodurch der Herr König wohl erwärmet wurde. (1. Kön. 1, 1.).

Unter allen Propheten des alten Bundes zeigte sich keiner erhabener als Elias, dessen Name selbst alle Classen höherer Wesen ausdrückt. Nebst dem, daß er die wichtigsten Lebenslehren ertheilte, finden wir gerade bei ihm eine Geschichte aufgezeichnet, welche für die magnetische Behandlungsart von hoher Wichtigkeit, und als ein merkwürdiges Muster, Scheintodte wieder zu beleben, hier wörtlich hergesetzt zu werden verdient. — „Und nach diesen Geschichten ward des Weibes, seiner Hauswirthin Sohn krank, und seine Krankheit war so sehr hart, daß kein Odem mehr in ihm blieb. Und sie sprach zu Elia: was habe ich mit dir zu schaffen, du Mann Gottes? Du bist zu mir hereingekommen, daß meiner Missethat gedacht und mein Sohn getödtet würde. Er sprach zu ihr: gieb mir her deinen Sohn. Und er nahm ihn von ihrem Schooß und ging hinauf auf den Saal, da er wohnete, und legte ihn auf sein Bette und rief den Herrn an. — Und er maß sich über dem Kinde dreimal und rief den Herrn an, und sprach: Herr, mein Gott, laß die Seele dieses Kindes wieder zu ihm kommen. Und der Herr erhörete die Stimme Eliä, und die Seele des Kindes kam wieder zu ihm und ward

lebendig. Und Elias nahm das Kind und brachte es hinab vom Saal ins Haus und gab's ſeiner Mutter, und ſprach: ſiehe da, dein Sohn lebt." (1. Kön. 17, 17—24.).

§. 192.

Von derſelben Art, aber noch ein weit merkwürdigeres Beiſpiel der auffallendſten und kräftigſten magnetiſchen Einwirkung, iſt die Geſchichte der Wiederbelebung des todten Knaben der Sunamitin durch den Propheten Eliſa (2. Kön. 4, 18—37.). „Da aber das Kind groß war, begab ſichs, daß es hinaus zu ſeinem Vater zu den Schnittern ging, und ſprach zu ſeinem Vater: o, mein Haupt, mein Haupt. — Und er nahm ihn und brachte ihn zu ſeiner Mutter; und ſie ſetzte ihn auf ihren Schooß bis zum Mittag, da ſtarb er. — Und ſie ging hinauf und legte ihn auf das Bette des Mannes Gottes, ſchloß zu und ging hinaus." Sie ging nun zu dem Manne Gottes, der auf dem Berge Carmel war, um Hülfe zu ſuchen. „Da ſie aber zu dem Manne Gottes kam, hielt ſie ihn bei ſeinen Füßen. Sie ſprach: wenn hab ich einen Sohn gebeten von meinem Herrn? Sagte ich nicht, du ſollteſt mich nicht täuſchen? Er ſprach zu Gehaſi: gürte deine Lenden, und nimm meinen Stab in deine Hand und gehe hin (ſo dir Jemand begegnet, ſo grüße ihn nicht, und grüßt dich Jemand, ſo danke ihm nicht), und lege meinen Stab auf des Knaben Antlitz. Die Mutter aber des Knaben ſprach: So wahr der Herr lebet, und meine Seele, ich laſſe nicht von dir. Da machte er ſich auf und ging ihr nach. Gehaſi aber (ſein Diener) ging vor ihnen hin und legte den Stab dem Knaben aufs Antlitz; da war aber keine Stimme noch Fühlen. Und er ging ihm wiederum entgegen, und zeigte ihm an, und ſprach: der Knabe iſt nicht aufgewacht. Und da Eliſa ins Haus kam, ſiehe, da lag der Knabe todt auf ſeinem Bette. Und er ging hinein, ſchloß die Thüre zu für ſie beide und betete zu dem Herrn. Und ſtieg hinauf und legte ſich auf das Kind, und legte ſeinen Mund auf des Kindes Mund, und ſeine Augen auf ſeine Augen, und ſeine Hände auf ſeine Hände, und breitete ſich alſo über ihn, daß des Kindes Leib warm ward. Er aber ſtand wieder auf und ging im Hauſe einmal hierher und daher, und ſtieg hinauf und

breitete sich über ihn. Da schnaubte der Knabe siebenmal. Darnach that der Knabe seine Augen auf. Und er rief Gehasi und sprach: rufe die Sunamitin. Und da er sie rief, sprach er: da nimm hin deinen Sohn." — Was wäre hieraus zu lernen? Zu allererst, daß man ein Mann Gottes sein müßte, wie Elisa; zweitens muß Elisa das Uebertragen der Kraft durch Leiter wohl gekannt haben, sonst hätte er seinen Diener nicht mit dem Stabe vorausgesandt, um durch bloßes Auflegen desselben auf das Antlitz den todten Knaben zu erwecken. Drittens hat das Gebot, das er seinem Bedienten gab, Niemand auf dem Wege zu grüßen oder zu danken, einen tiefen Sinn. Er solle nämlich seine Aufmerksamkeit allein auf das wichtige Geschäft, einen Todten zu erwecken, hin richten, und sich durch keine äußere Veranlassung, welche es auch sei, davon ablenken lassen. Ein Beweis, wie nöthig und wichtig es ist, daß ein magnetischer Arzt ganz ohne alle Zerstreuung sein müsse, um sich nur mit dem einzigen Gegenstande des Kranken im Ernst zu beschäftigen. — Viertens ist selbst die Behandlungsart in diesem Falle gewiß unübertrefflich. — Fünftens ist es ein Beweis, daß Ausdauer und Wiederholung ein Haupterforderniß bei einer magnetischen Behandlung sei, daß man mit einem Schlag den Baum nicht fälle, wie auch Elisa nach einer einmaligen Behandlung aufstand und im Hause hierher und daher ging, und erst zum zweitenmal den Knaben zum Schnauben brachte. Auch kann man bei Elisa (und Saul) lernen, daß man besonders durch die Musik die hellern Zustände des innern Sinnes entwickeln kann. Als nämlich Elisa dem Könige von Israel und Juda wider die Moabiter prophezeien sollte, sagte er: So bringet mir nun einen Spielmann. Und da der Spielmann auf den Saiten spielte, kam die Hand des Herrn auf ihn, und er weissagte (2. Kön. 3, 15.). Daß sie auch das Heilen durch Händeauflegen gekannt haben, beweist die Stelle (2. Kön. 5, 11.), wo der syrische Feldhauptmann meinte, Elisa solle mit seiner Hand über die aussätzige Stätte fahren und den Aussatz also abthun.

Man liest oft, daß die Gebeine der Heiligen noch lange nach ihrem Tode Wunder gethan, und Kranke geheilt hätten. Dieses ist aber auch bei Elisa der Fall gewesen. Denn es heißt (2. Kön. 13, 20.): „da aber Elisa gestorben war und man ihn

begraben hatte, fielen die Kriegsleute der Moabiter ins Land. — Und es begab sich, daß sie einen Mann begruben; da sie aber die Kriegsleute sahen, warfen sie den Mann in Elisa's Grab. Und da er hinab kam und die Gebeine Elisa's anrührte, ward er lebendig und trat auf seine Füße." Wenn es übrigens vielleicht scheinen möchte, daß in den frühesten Zeiten zu Prophezeiungen und innern Anschauungen vorzüglich nur Männer geschickt waren, als wie dieses bei uns im Gegentheil häufiger bei den Frauen der Fall ist; so sind auch in der Bibel Beispiele genug von solchen weissagenden Frauen aufgezeichnet; als z. B. das Weib mit dem Wahrsagergeist zu Endor, zu welcher Saul in eigener Person hinging, um sie zu befragen, die Prophetin Hulda (2. Kön. 22, 14.), und Dubora, das Weib Lapidoti ꝛc.

§. 193.

Wenden wir uns noch einmal mit einem Blick zurück auf das Volk Israel nach der Geschichte des alten Bundes, und nach der alten Zeit der orientalischen Völker; und vergleichen wir die Magie unter denselben mit jener der spätern Zeit: so ergeben sich mannichfache und wesentliche Verschiedenheiten. Fürs Erste habe ich schon bemerkt (§. 180.), wie das Volk Israel vor allen heidnischen Völkern so einzig dastand, und wie auch die Magie bei diesem eine wesentlich verschiedene Gestalt annahm. Denn obgleich die Juden eine so lange Zeit in Aegypten zugebracht hatten, so brachten sie doch von der ägyptischen Magie nur sehr Weniges mit sich, d. h. von den eigentlichen theurgischen Zauberkünsten, die vermittelst natürlicher Kräfte und menschlicher Erfindungen zu Stande kommen. Die magischen Ekstasen und Wunderwirkungen waren mehr Inspirationen göttlicher Art, und das schwarzkünstlerische Treiben, durch natürliche Mittel übernatürliche Wirkungen zu Wege zu bringen, wurde als unheiliges Zauberwerk mit schweren Strafen verpönt. Im Heidenthume findet überall das Gegentheil statt, indem hier die wahre Erkenntniß des Göttlichen entweder ganz mangelte, oder durch Traditionen verfälscht und durch Mysterien verdunkelt war. Wie z. B. in Aegypten Athor, die finstere Nacht (nach der Hesiodschen Theogonie) als das unerkannte Wesen mit Stillschweigen

verehrt wurde, so war den Israeliten das Licht in der Einheit Gottes erschienen, welchen sie mit lauten Hymnen anbeteten. Die Gewalt des Naturprincips herrschte in der ganzen alten Welt des Heidenthums und zog den geistigen Schwung in das Irdische herab. Die wahre Magie des Göttlichen war dem irrenden Geschlechte durch einen Schleier verdeckt, durch welchen nur einzelne Blitze durchzuckten. — Das Licht schien in der Finsterniß, aber die Finsterniß hat es nicht begriffen. — „Das Heidenthum war nur fähig, einzelne Strahlen desselben gleichsam in schiefer Richtung aufzunehmen, sagt Hamberger, das auserwählte Volk Gottes aber, das von Sem, als von demjenigen abstammte, in welchem sich die Menschheit als solche darstellen sollte, und zu welchem alle übrigen Menschen als die bloßen Völker (ἔθνη — Gojim) sich verhielten, hatte sich nicht einer solchen blos peripherischen, sondern einer centralen Einwirkung von Seite des Herrn zu erfreuen. Du bist ein heilig Volk deinem Herrn, sagt Gott (5. Mos. 7, 6.). Dich hat Gott erwählt zum Volk des Eigenthums, aus allen Völkern, die auf Erden sind."

Israel war dazu bestimmt, nicht so sehr die äußere Herrlichkeit Gottes, die Idealwelt, als vielmehr sein inneres Wesen selbst zu erfassen, in das Heiligthum der göttlichen Persönlichkeit immer tiefer eingeführt zu werden. Dies geht aber nicht auf einmal, und wenn Israel nicht für sich allein der Begnadigte sein, sondern wenn durch ihn alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen, so konnte dieses nur stufenweise und nach und nach geschehen. „Die Sehnsucht oder die Liebe, sagt Fr. Schlegel, ist der Anfang und die Wurzel alles höhern Wissens und aller göttlichen Erkenntniß. Die Ausdauer im Suchen, im Glauben und im Kampfe des Lebens bildet die Mitte des Weges; das Ziel aber bleibt für den Menschen hier immer nur ein Ziel der Hoffnung. Die nothwendige Epoche der Vorbereitung, des allmäligen Fortschreitens läßt sich in diesem edelsten Streben des Menschen nicht überspringen oder auf die Seite werfen. Indem man dieses nicht gehörig beachtet, wird der Charakter und selbst die Geschichte des hebräischen Volkes gar häufig mißverstanden. Das ganze Dasein dieses Volkes war nur auf Hoffnung gestellt, und der höchste Mittelpunkt ihres innersten Lebens in eine weite Ferne der Zukunft hinausgelegt. Hierauf beruht auch eine große

Hauptverschiedenheit in der heiligen Ueberlieferung der Hebräer von der Art und Weise, wie diese sich bei andern alten asiatischen Völkern darstellt. In den ältesten Urkunden dieser andern Völker ist in dem eigentlichen historischen Theile der Blick mehr rückwärts, nach der herrlichen Vergangenheit gerichtet, mit einem wehmüthigen Gefühle alles dessen, was die Welt und der Mensch seitdem verloren haben. Von der ganzen Fülle dieser rührend heiligen Erinnerungen und aus der gesammten ältesten Ursage hat Moses in seiner zunächst für das Volk der Hebräer bestimmten Offenbarung nach einem weisen Gesetz der Sparsamkeit nur sehr Weniges herausgehoben, und nur was das Unentbehrlichste schien und durchaus nothwendig war für sein Volk und Gottes Absicht mit demselben. Und wie nun die Schriften alle vom ersten Gesetzgeber, der seinen für diesen einen Zweck so besonders auserseheuen Volksstamm, auch im geistigen Sinne und der ganzen Denkart nach, aus der ägyptischen Naturdienstbarkeit herausgeführt und herausgehoben hat, bis zu dem prophetischen König und Sänger der Psalmen, und bis zu der letzten, in der Wüste verhallenden Stimme der Warnung und Verheißung — dem äußern Inhalt und dem innern Verstande nach prophetische Schriften sind: so kann auch das Volk selbst im höhern Sinne ein prophetisches genannt werden und ist wirklich ein solches, selbst historisch genommen, in seinem ganzen Weltgange und seinen wunderbaren Schicksalen gewesen und geworden."

„Die Führung des Volks Israel, sagt ferner Molitor, liefert den augenscheinlichen Beweis von der wahren Göttlichkeit der Religion. Bei allen Völkern giebt es zwar Orakel, man fragt in allen wichtigen Angelegenheiten bei ihnen an und unternimmt Nichts im Leben, ohne zuvor den Ausspruch der Götter vernommen zu haben. Indessen erscheinen hier die Orakel keineswegs als die positiven Führer der Völker. Sie geben blos Antwort, wenn sie gefragt werden. In keiner einzigen heidnischen Religion erblickt man daher eine wirklich positiv eingreifende göttliche Führung, sondern der Mensch steht hier durchaus in seiner eigenen Kraft da. Anders verhält es sich bei dem Volk Israel, das durchaus Nichts aus sich selber ist und hat, sondern dessen ganzes Dasein und Führung lediglich das Werk der Gottheit ist. Wo ist ein Volk, das eine solche ethische Führung hat?

Wo findet sich eine Nation, bei der die Demuth, der Gehorsam, und die unbedingte kindliche Ergebung an Gott zur ersten Pflicht gemacht, Züchtigungen als Zeichen der Liebe angesehen und der Mensch durch Leiden und Demüthigungen zu seiner Bestimmung geführt wird? Wohl giebt es auch im Heidenthume Führungen und Prüfungen, aber es sind blos Prüfungen in der rüstigen Bekämpfung des Bösen und dem muthigen Ertragen großer Beschwerden. Nirgends finden wir daher ein Lob auf die Niedrigkeit oder Kleinheit. Wenn z. B. von Moses gesagt wird: er sei der demüthigste Mann gewesen, so ist dieses ein Lob, das nie irgend einem der heidnischen Heroen ist zu Theil geworden." (Kabbalah 3. Th. S. 116).

§. 194.

Eine wesentliche Verschiedenheit zeigen die israelitischen Propheten und die heidnischen Seher. Wenn auch die allgemeinen aus der natürlichen Anlage hervorgehenden magischen Erscheinungen hier, wie anderwärts vorkamen; wenn Imagination und Sympathie wenn die äußern Natureinflüsse oft gleiche Wirkungen hervorbrachten, und wenn die Israeliten auch Mancherlei von den ägyptischen Geheimnissen erlernt und mitgebracht haben mochten, wie z. B. schon die Samuelischen Prophetenschulen im alten Testamente bezeugen könnten, sowie auch der heilige begeisternde Tanz, der prophetische Gesang u. s. w. etwas Ansteckendes hatte, daß die Prophetenschüler ergriffen und hingerissen wurden, wie auch Saul unter dieselben gerieth und weissagte, so daß das Sprüchwort: „Wie kommt Saul unter die Propheten?" auch jetzt noch etwas Außerordentliches und Ueberraschendes anzeigt: so findet doch wohl in Hinsicht der Motive und der Wirkungen ein so großer Unterschied statt, daß er wohl verdient, hier noch besonders hervorgehoben zu werden, nachdem ich übrigens schon §. 96. die wesentlichen Merkmale des echten Propheten angegeben habe. Es sind folgende:

1) Der Magier, der indische Brahmane, der mysteriöse Priester ꝛc. bringt sich durch seinen eigenen Willen und durch selbstgewählte Mittel in Ekstase und in seine vielleicht vermeinte Gottes-

vereinigung; Moſes und die echten iſraelitiſchen Propheten bekommen unverhofft den Ruf, ihm zu dienen.

2) Der Magier erhebt ſich eigenmächtig in einen höhern Zuſtand und Vorzug von der umgebenden Welt; er ſondert ſich daher abſichtlich ab, ja die Abſonderung wird Gebot, es folgen dadurch Sonderungen und Stufeneintheilungen der Stände, wie die indiſchen und ägyptiſchen Kaſten, was für alle Lebensverhältniſſe der Welt- und Geiſtesbildung Einfluß übend eine entſchiedene Richtung hervorbringt. Moſes und der Prophet iſt mehr zufällig und aus innerer paſſiver Furcht in der Abgeſchiedenheit; plötzlich vernimmt er den Ruf und folgt in Demuth, ſein Angeſicht verhüllend. Nicht aus ſeinem Willen geht die Befreiung ſeines Volkes hervor, und er ſelbſt will keinen Vorzug; er ſondert nicht die Stände, ſondern er ſondert eine organiſche Einheit des Volkes von dem blinden Heidenthum, welches er dem Herrn weiht; er ſelbſt iſt der Verkündiger des Glaubens an Gottes Weltregierung; der Hoffnung auf Belohnung und Strafe; der Liebe Gottes, der Ordnung und der Gerechtigkeit der Menſchen untereinander.

3) Verachtung der Welt und Stolz ſeiner Selbſtwürde in der Vertiefung ſind in der Begleitung der magiſchen Seher. Weiſer Gebrauch des Lebens, ein gehorſamer Dienſt Gottes und die ſtete Erinnerung ſeiner ſündhaften Schwäche, heißt den Propheten bitten um die göttliche Hülfe, Erleuchtung und Erkenntniß der Wahrheit, einen höhern Willen, nicht ſeinen eigenen zu erfüllen. Dem Brahmanen z. B. iſt die Erde eine Hölle, ein Aufenthalt der Qual, dem Propheten eine Schule, durch Erfüllung von Pflichten den rechten Frieden und die wahre Seligkeit zu erlangen.

4) Die Magier ſind ſelbſt Geſetzgeber, die Propheten ſind kindlich gehorſame Jünger, Verkündiger und Ausleger der Offenbarungen Gottes.

5) Dort ſind die Mittel, in Verzückung zu gerathen, Verachtung, Entſagung der Welt und unnatürliche Kaſteiungen des Leibes. Hier iſt die Welt zu zweckmäßigem Gebrauch des Lebens eingerichtet; Mittel in Ekſtaſe zu gerathen, braucht der Prophet gar keine; er ſpricht das unmittelbar empfangene Wort Gottes ohne Vorbereitung und ohne Abtödtung des Leibes aus, theilt es mit, lebt mit und unter ſeines Gleichen.

6) Der Inhalt des Sehens selbst ist in der höchsten Verzückung der Magier, eine Art Lichtglanz, in welchen versunken ihnen die Welt mit ihren Signaturen und vielleicht auch die innere Beschaffenheit des Geistes deutlich zur Anschauung kommen mag, wie unsern Hellsehenden; aber ihr Mund schweigt in der Seligkeit der Verzückung und des blendenden Glanzes eines pathologischen Selbstleuchtens; daher die vielen Zerrbilder von Wahrheit und Täuschung, von Gefühlseindrücken und Phantasiebildern in abgebrochenen und unharmonischen Formen, von Zuckungen und Verrückung des Leibes und der Seele, wie wir sie bei unsern Schlafrednern blitz- und stoßweise erscheinen sehen. Ihre Gesichte sind, wie jene der Somnambulen, nicht allemal zuverlässig, und werden in ihren richtigen Beziehungen nicht immer verstanden und bedürfen erst einer Auslegung. Bei den Propheten sind die Gesichte der Form nach Erleuchtungen und Beleuchtungen eines milden göttlichen Lichtes auf dem Spiegel des reinen Gemüthes, welches seine ganze Persönlichkeit behält, und in selbstbewußter Abhängigkeit und Beziehung zu Gott und der Außenwelt bleibt; der Inhalt der Gesichte sind allgemeine Angelegenheiten des Lebens in religiöser und bürgerlicher Hinsicht; der Prophet spricht und seine Worte sind Lehren der Wahrheit in Klarheit für alle Menschen und Zeiten, jedem verständlich. Er sucht und hat seine Seligkeit nicht in der Verzückung selbst, sondern in der Freudigkeit seines Berufes, das Wort Gottes zu verbreiten; nicht in der abgeschlossenen Betrachtung, sondern in der Mittheilung und eigenen thätigen Mitwirkung mit seines Gleichen. Der echte Prophet geht also nicht in der innern Anschauung unter, oder er vergißt sich nicht selbst in der Welt, sondern bleibt in lebendiger Beziehung mit Gott und mit seinem Nächsten durch Wort und That. Endlich

7) Wie bei den Inspirationsarten die Motive und der Hergang wesentlich verschieden sind, so das Ziel und der Erfolg. Die indischen Magier klagen über das stufenweise Herabsinken des Geistes von seinem ursprünglichen Glanze nach den aufeinanderfolgenden Weltperioden in die vergängliche Natur und in das Reich des Todes und betrauern das damit verbundene Elend — den Unfrieden — die Verwilderung und Zerrissenheit des Geistes, wie wir dieses Alles bei den verschiedenen Heidenvölkern sehen.

Wie hat dagegen nicht die Verklärung des Geistes durch die echten Propheten in Hinsicht auf Religion und Kunst, auf gesellige Einrichtungen und Verbrüderung stufenweise in der Geschichte zugenommen! Der Geist des auf das Judenthum gepfropften Christenthums, der über das Abendland weht, breitet seinen Frieden immer weiter aus, und während dort durch ein unfruchtbares Schauen Alles in Ohnmacht und Nacht versinkt, werden hier durch thätige Glaubenskräfte Berge versetzt und von echt christlicher Liebe in gegenseitiger Hülfe durch Rath und That Bäume gepflanzt, deren Früchte zum wirklichen Genuß erst für eine andere Welt ausreifen, wohin wir unser Streben und unsere Gesichte richten sollen!

Das Lebensziel ist dem Magier das selige innere Schauen; der echte Prophet lebt im Glauben und nicht im Schauen.

§. 195.

Geschichtsforscher und Philosophen haben in neuester Zeit die ekstatischen Erscheinungen bei den israelitischen Propheten und bei den Aposteln insbesondere mit dem magnetischen Hellsehen für identisch ausgegeben. Es mag nun zu der nähern Beurtheilung und Aufklärung dieses Umstandes zu den eben angegebenen Unterschieden noch Folgendes hinzugesetzt werden.

Ein wahrer Prophet ist von Gott außerordentlich berufen, und von dem heiligen Geist getrieben, den Rath und Willen Gottes zu verkünden. Sie heißen auch Seher, Männer Gottes, Knechte und Boten des Herrn, Engel und Wächter. Die Kennzeichen der wahren Propheten des alten Testaments waren: 1) daß ihre Prophezeiungen mit der Lehre Mosis und der Patriarchen übereinstimme (5. Mos. 13, 1.); 2) daß sie in Erfüllung gingen (5. Mos. 18, 21. Jeremias 28, 9.); 3) daß sie Wunderwerke verrichteten, doch nur dann, wenn ein besonderer Bund errichtet werden, oder wenn eine besondere Reformation des verdorbenen Zustandes vorgenommen werden sollte; 4) daß es mit andern Propheten stimmte (Es. 8, 2. Jerem. 26, 18.); 5) daß sie ein unbescholtenes Leben führten (Jerem. 27, 4. Mich. 2, 11.); 6) daß sie einen heiligen Eifer für die Gottseligkeit bezeugten (Jerem. 26, 13.), und 7) daß sie einen nachdrücklichen Vortrag hatten

(Jerem. 23, 28. 29.). Ihr Amt bestand vornehmlich darin, daß sie: 1) das Volk unterrichteten, zumal dann, wenn die Priester, denen es eigentlich zukam, darin saumselig waren; 2) daß sie den verfallenen Gottesdienst in gute Verfassung setzten (2. Kön. 17. 18. Ezech. 3. 17.); 3) zukünftige Dinge vorhersagten, und deshalb auch Gott um Rath fragten (1. Kön. 14, 2, 3. C. 22, 5. 8.); 4) für das Volk baten und die bevorstehenden Gerichte abhielten (1. Mos. 20. 7. 2. Kön. 19. 2.), und 5) daß sie den Willen Gottes schriftlich verfaßten (1. Chron. 29. 9.).

Von den Aposteln, den Gesandten und Verkündigern des lebendigen Wortes gilt wesentlich dasselbe. Sie heißen Gesandte, weil sie Christus selbst erwählet und ausgesandt hat in alle Welt, die Versöhnung mit Gott auszurichten, um seine Auserwählten zu versammeln. Sie haben sich alle zu diesem Dienste nicht gedrungen, sondern Christus hat sie unmittelbar berufen und hat ihnen selbst die mündliche Lehre ertheilt, den erschienenen Messias zu verkünden mit dem Beglaubigungsbrief, durch das göttliche Wort Wunder zu thun. Ihre neue Lehre besteht nämlich ausdrücklich und abweichend von den Propheten des alten Bundes darin: thut Buße und glaubet an das Evangelium von der Versöhnung, was ihr damit beweiset, daß ihr Gott über Alles liebet und euren Nächsten wie euch selbst. Ihr Leben selbst ist eine treue Nachfolge in den Fußstapfen ihres Herrn und Meisters in Wort und That, im Wirken und Leiden.

§. 196.

Hält man sich an diese Charaktere, so wird es Niemand schwer werden, das magische und magnetische Hellsehen von der prophetischen Begeisterung zu unterscheiden, jenes nicht zu überschätzen, und diese nicht zu gering anzuschlagen. Denn wenn die oberflächliche Erscheinung auf den ersten Blick eine Aehnlichkeit hat, so wird sich die Verschiedenheit bald herausstellen, wenn man dieselbe nach dem dreifachen Gesichtspunkt der Ursache, des Inhalts oder der Form, und der Intention oder des Endzwecks betrachtet.

Nach der Ursache des Entstehens besteht der wesentliche Unterschied erstens darin, daß das magische und magnetische Hellsehen

meist ein Menschenwerk ist, was auf einem kranken Boden aufwächst, gleichviel ob es durch die Kunst des Arztes, oder zufällig und von selbst sich entwickelt; immer geht ein abnormer Zustand der Gesundheit voraus, und der Schlaf mit der aufgehobenen äußern Sinnlichkeit ist die erste Bedingung dazu. Wenn bei dem Einen eine größere Disposition dazu vorhanden ist, so hat sie ihren physiologischen Grund im Leibe selbst, und wenn Gelegenheitsursachen das Schlafwachen bei einem Andern befördern, so gehören sie in das Reich der Natur, welche den Hellseher mit starken Banden festhält und das Bestimmende bleibt, wenn er auch die höchsten Stufen erreicht.

Die prophetische Begeisterung ist kein Erzeugniß der Natur und des Menschen, sondern bei ihr ist das Bestimmende der heilige Geist und ein göttlicher Rathschluß. Der göttliche Ruf trifft unversehens und der physische Zustand kommt dabei gar nicht in Anschlag; die physischen Kräfte werden nie das Bestimmende, sondern bleiben abhängig von dem Geiste, der sie als Mittel zu rein geistigen Zwecken gebraucht. Ein Schlafleben mit abgeänderten Sinnesfunctionen und physische Krisen finden hier gar nicht statt.

Zweitens der Form nach erstreckt sich das magnetische Hellsehen zunächst auf die Gesundheit und auf das eigene Leben des Sehers, oder doch vorwaltend auf das beziehungsweise irdische Menschenleben. Der Hellseher richtet seine Aufmerksamkeit willkürlich auf selbstgewählte Gegenstände, wenigstens in den häufigern Fällen, oder er legt seine Gesichte aus; leitet seine Angelegenheiten oder jene seiner Umgebung, oder er läßt sich äußerlich bestimmen ohne active dauernde Selbstständigkeit und ohne gemeinnützige Thatkraft. Die rein menschliche Natur, der Affect und die Neigungen fehlen nie ganz in dem magischen Kreise der Seher, und die Wirkungen ihres Willens und Glaubens zeigen weder über sie selbst noch über Andere eine übernatürliche und nachhaltige Macht.

Der wahre Prophet hat der Form nach keine Veränderlichkeit der Erscheinungen, sondern einen immer gleichen Inhalt seines geistigen Wirkens, die Verkündigung dessen, der der Anfang ist und das Ende und durch den alle Dinge gemacht sind. Die Propheten sind nicht blos Seher, sondern Organe des göttlichen

Willens. Der Unterricht zur wahren Erkenntniß Gottes mit der Ausbreitung seines Reichs, welches die Wahrheit und die Liebe ist, bleibt seine alleinige ganze Beschäftigung, darum streitet er wider die Lüge und Bosheit, um die Welt zu überwinden. Was veränderlich und weltlich ist, Eigennutz und Sinneslust, Gesundheit, Reichthum und Ehre bei Menschen und das Herrschen über Andere ist nicht seine Sache. Nicht eine gegenwärtige, sondern eine zukünftige Glückseligkeit und den echten Geistesfrieden in der Hoffnung eines ewigen Lebens in Gottesanschauung predigen die Propheten, aber nicht aus eigenem Antrieb und Willkür und nach menschlichen Rücksichten, sondern durch Gottes Eingebung als willige Gefäße einer beständigen Erleuchtung, als Vorbilder in Handel und Wandel; als gehorsame Knechte und Vermittler zwischen Gott und allen Menschen, zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen Himmel und Erde durch Gebet, Wort und That bleiben die Propheten in lebendiger und unausgesetzter Beziehung mit Gott und den Nebenmenschen. Sie sondern sich nicht ab; vertiefen sich nicht versinkend in den eigenen Visionen, Gefühlen und persönlichen Rücksichten. Die Prophezeiungen beziehen sich nicht auf Persönlichkeiten, sondern auf Schicksale der Völker und Weltbegebenheiten, darum vermögen sie aber auch mit ihren Wirkungen übermenschliche und übernatürliche Kräfte hervorzubringen mit der gewaltigen Gottesmacht ihres Willens und Glaubens verstärkt, sowohl über ihren eigenen Leib, als über Andere und über die ganze äußere Natur in ihrer räumlichen und zeitlichen Beschränkung. Die plötzlichen Bekehrungen und Umänderungen der Gesinnungen; die rasche Heilung von schweren und langwierigen Krankheiten; die Warnung vor drohenden Gefahren und die Hülfe für Nothleidende in weiter Entfernung; die Sendung von Trost und Stärke für Kreuz und Leiden ꝛc. sind Beweise dieses höhern göttlichen Wirkungsvermögens.

Drittens. Das Hellsehen ist eine Gelegenheitserscheinung ohne bewußte Absicht entstanden, von Seite des Sehers auch ohne bestimmten Endzweck; oder die Absicht und der Endzweck ist das zeitliche Wohl, die Wiederherstellung der Gesundheit oder irgend eine Entdeckung von Geheimnissen und Offenbarungen, der Neugierde und dem Witze Nahrung zu verschaffen. Etwa in den

höchsten und seltensten Zuständen mag die Begeisterung einem höhern und edlern Ziele nachstreben.

Bei den Propheten ist, wie schon gesagt, der Endzweck: die Offenbarung des göttlichen Wortes an die Menschen; die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden; die Veredlung und das Glück des Menschengeschlechts. Getrieben von dem Geiste Gottes, auf dessen Beistand sie sich berufen, ist ihr Streben kein anderes als das Licht der Wahrheit zu verbreiten, den Muth zum Kampfe wider das Böse zu stärken; die Liebe zu gegenseitiger Nachsicht und Hülfe zu wecken; den Frieden und eine allgemeine Glückseligkeit zu verbreiten. Der eigene Vortheil, das persönliche Wohl der Männer und Organe Gottes kommt gar nicht in Anschlag. Der Grund ihres Wirkens ist der Glaube an die Kraft Gottes und die Summe aller Gebote erfüllen sie durch die Liebe, die oberste der Tugenden; denn die Frucht des Geistes ist die Liebe (Gal. 5, 22.), und Gott giebt Weisheit denen, so ihn lieben (Sirach 1, 10.), und die Liebe ist sein Panier über sie (Hohel. 2, 4.).

§. 197.

Bei diesen wesentlichen Verschiedenheiten giebt das Volk Israel insbesondere Zeugniß: 1) daß die Veranlassung der innern Gesichte wirklich objectiv war, daß es also außer der Vernunft des Menschen noch Etwas giebt, was in die Menschenwelt hereinspricht und wirkt, und zwar unmittelbar auf das innere Centrum des Gemüthes, während die peripherische Seite der Tages- und Natursinne entweder ganz unthätig ist, oder doch in einem sehr untergeordneten Verhältnisse steht. 2) Daß es auch noch eine höhere geistige Region giebt, die positiv auf die Vernunft des Menschen beherrschend eingreift und ihr Offenbarungen bringt, die nicht von natürlicher Art und aus der niedern Region, die auch nicht bloße Phantasiespiele, Illusionen oder Hallucinationen abnormer Gehirnfunctionen sind: „die Hand des Herrn kam über sie.“ 3) Das Ignoriren oder gar das sophistische Wegleugnen des sich zu Gott machenden Rationalismus ist, sowie durch die ganze Geschichte der Magie und des Magnetismus, ganz besonders durch jene der Israeliten als ebenso

ſeichte dargeſtellt, wie jene pantheiſtiſche Naturphiloſophie, die Alles durcheinander braut, und die Propheten und alle Heilige nur als ſomnambule Seher auf einer etwas höhern Stufe des partiellen telluriſchen Nachtlebens angiebt. 4) Die Art der Erſcheinungen hat aber deſſenungeachtet mit den magiſchen und magnetiſchen die größte äußere Aehnlichkeit, ſowohl nach der anthropologiſchen Aeußerung, als nach den bildlichen Darſtellungen, ſowie auch die Einwirkungsarten, wie wir ſchon geſehen, an die magnetiſchen Verhältniſſe erinnern. Indem die prophetiſchen Offenbarungen den reinſten Formen des Hellſehens entſprechen; wo Traumgeſichte und Fernverkündigungen von Ereigniſſen und Schickſalen vorkommen, ſo finden wir, beſonders im alten Bunde noch mancherlei Vorbereitungen und Zuſtände, wie wir ſie bei den übrigen Magiern des Orients haben kennen gelernt. Abſonderungen an ſtille entlegene Orte; Faſten und Contemplationen ſehen wir auch bei den meiſten Propheten. Sie ſprechen, gleich den Hellſehern, von einem innern höhern Lichte, und von einem Glanze, der ſie erleuchtete, aber ſie erkennen dieſen höhern Lichtglanz als den Geiſt des Ewigen, deſſen Hand über ſie kam, und der ſie verklärte, und ſie wandelten, wie der Pſalmiſt ſagt, im Lichte ſeines Angeſichts; „Herr, ſpricht er, du erleuchteſt meine Leuchte; Herr, du machſt meine Finſterniß licht, bei dir iſt die lebendige Quelle, und in deinem Lichte ſehen wir das Licht.“ (36, 10. 18, 29).

Sie beſchreiben das höhere göttliche Licht als ein plötzlich entſtandenes Schauen, oft in den ergreifendſten Symbolen, von denen eins der merkwürdigſten, das Geſicht Daniel's bei dem großen Waſſer Hidekel (Daniel C. 21.), als Beiſpiel dient. „Zu derſelbigen Zeit war ich traurig drei Wochen lang; ich aß keine niedliche Speiſe, Fleiſch und Wein kam in meinen Mund nicht und ſalbete mich auch nie, bis die drei Wochen um waren. Ich hob meine Augen auf und ſah, da ſtand ein Mann in Leinwand und hatte einen goldenen Gürtel um ſeine Lenden. Sein Leib war wie ein Türkis, ſein Antlitz ſah wie ein Blitz, ſeine Augen wie eine feurige Fackel, ſeine Arme und Füße wie ein glühendes Erz und ſeine Rede war wie ein großes Getöne. Ich Daniel ſah aber ſolches Geſicht allein, und die Männer, ſo bei mir waren, ſahens nicht, doch fiel ein großer Schrecken über ſie,

daß sie flohen und sich verkrochen, und ich blieb allein. Es blieb aber keine Kraft in mir und ich ward sehr ungestaltet, und indem ich seine Rede hörete, sank ich nieder auf mein Angesicht zur Erde und eine Hand rührte mich an, und half mir auf die Knie und auf die Hände und sprach zu mir: du lieber Daniel, merke auf die Worte, die ich mit dir rede, und richte dich auf, denn ich bin jetzt zu dir gesandt. Und ich richtete mich auf und zitterte. Und er sprach: fürchte dich nicht, Daniel, denn von dem ersten Tage an, da du von Herzen begehrest zu verstehen und dich kasteiest vor deinem Gott, sind deine Worte erhört. — Und als er solches mit mir redete, schlug ich mein Angesicht nieder zur Erde und schwieg stille, und siehe, einer gleich einem Menschen rührte meine Lippen an, da that ich meinen Mund auf und redete: mein Herr, meine Gelenke beben mir über dem Gesicht und ich habe keine Kraft mehr, und wie kann der Knecht meines Herrn reden? Da rührete mich abermal einer an, gleichwie ein Mensch gestaltet und stärkte mich und sprach: fürchte dich nicht, du lieber Mann, Friede sei mit dir, sei getrost; und ich ermannte mich und sprach: Mein Herr, rede; denn du hast mich gestärkt. Und er sprach: weißt du auch, warum ich zu dir gekommen bin, ich will dir anzeigen, was geschrieben ist, das gewißlich geschehen wird ꝛc." — Als eine Erläuterung dieses Gesichtes paßt folgende Stelle von Passavant.

„Ein solcher Zustand, ein solches Durchdrungen- und Erleuchtetwerden des menschlichen Geistes findet sein Verständniß allein in der ursprünglichen Beziehung des Geschöpfes zum Schöpfer. Der geschaffene Geist existirt überhaupt nicht an und für sich, er ist nur in Bezug zum absoluten Wesen. Je vollkommener das Geschöpf ist, je inniger und freier ist die Gemeinschaft zwischen ihm und dem Schöpfer, je mehr ist der Mensch das freie Organ, der Mitarbeiter Gottes. Was von der ganzen menschlichen Natur und von allen geistigen Kräften im Erkennen und Vollbringen gilt, gilt ganz besonders in der Region, in welcher der menschliche Geist schon freier von der irdischen Natur und von Zeit- und Raumschranken thätig ist. Wie wir daher annahmen, daß das höchste magische Wirken dasjenige ist, wo der menschliche Geist im Handeln Organ des göttlichen wird, so sind wir auch berechtigt anzunehmen, daß das höchste magische Erkennen eine

gotterleuchtete Seherkraft ist, ein geistiges Schauen, das vom göttlichen Geiste erregt und geleitet wird. Sofern wir nun die innigste Gemeinschaft des Geschöpfes mit dem Schöpfer als das Endziel der geschaffenen Geister ansehen müssen, so dürfen wir auch die heilige Sehergabe als eine Anticipation eines höhern vollkommenern Zustandes ansehen, in welchem der Mensch erkennt wie er erkannt wird nach 1. Korinth. 13, 9., wo also seine geistige Freiheit ein Erkennen, eine Höhe erreicht hat, in welcher er nicht mehr von den Gesetzen einer niedern Weltordnung gehemmt wird. Da aber der Mensch sich ebensowohl zum Guten erheben, als das Gute empfangen soll, so wird sich dieses Gesetz als des geschaffenen und freien Geistes auch bei der Sehergabe wiederholen, indem sich der Mensch hier in verschiedenen Stufen zu einer höhern Weltordnung erheben und vom Lichte derselben in verschiedenen Graden und Weisen erleuchtet werden kann. In diesem Zusammenhange betrachtet, ist auch das Vermögen der göttlichen Seher nicht als eine gesonderte von den andern geistigen Kräften isolirte Kraft anzusehen, die der Mensch als etwas seiner Natur Fremdes überkommen kann, sondern vielmehr nur als eine bestimmte Form einer normalen oder regenerirten Seelenthätigkeit. Der Geist des Menschen, des Ebenbildes Gottes, wird in dem Maaße, als dieses Bild ungetrübt ist, zum Spiegel des göttlichen Vorbildes.“ (Passavant, Lebensmagnetismus. 2te Aufl. S. 167).

§. 198.

Es bedarf übrigens wohl nur der beiläufigen Erwähnung, daß Gott an Israel sich auch nur des Adels des Geistes bedient hat, seinen Plan zur Bildung und Erlösung des Menschengeschlechts durchzuführen, und daß das Volk, an heidnischen Götzen, an Ungehorsam und Widersetzlichkeit hangend, nur durch die Schule der Trübsale und schwerer Strafen langsam dem Ziele zugeführt werden konnte. Der Weg von Ur in Chaldäa nach Kanaan, den der Stammvater Abraham einschlug, wie weit führte er in die Länge und in die Quere nach Aegypten und von da durch die Wüsten, um das versprochene heilige Land in Besitz zu nehmen! Ja des fortdauernden Schwankens halber zwischen

dem Dienſte des Herrn und der heidniſchen Götzen mußte das Volk vierzig Jahre in der Wüſte herumirren, mußte es in die Gefangenſchaft nach Babel, mußte die Stadt und der heilige Tempel zerſtört werden, mußte endlich alle Schmach und die ganze Fülle des Elends über daſſelbe kommen. Iſt Iſrael gleichwohl das den Menſchen vor Gott repräſentirende Volk, ſo iſt es nicht weniger, wie die Perle der Vollkommenheit, ſo der Spiegel der menſchlichen Verkehrtheit, welche immer nach Außen will, um in der bunten Natur und in der ſinnlichen Zerſtreuung der Gegenwart das Heil zu ſuchen, welches nicht auf Erden zu finden iſt. Die Seligkeit des Friedens und die Herrlichkeit des Paradieſes enthüllet nur allein das göttliche Wort der Offenbarung und um deſſelben theilhaftig zu werden, muß der Geiſt des Menſchen zwei Eigenſchaften ſich angewöhnen, die unternatürliche Demuth im Gehorſam des Geſetzes, und die übernatürliche Hoffnung, das Ziel erſt jenſeits des Erdenlebens zu erreichen. — Um jene Demuth vor dem Geſetze zu lernen, wurde das Volk Iſrael, wie kein anderes, den härteſten Prüfungen ausgeſetzt und der unterwürfigſten Dienſtbarkeit zugeführt; es wurde ihm, wie keinem andern Volke, durch beſonders auserwählte Führer das Gebot der Geſetze mit Donnerſtimmen ertheilt, daß es von innen aus der Tiefe des Gemüthes gehorchen und nicht blos oberflächlich von außen hören ſollte. Die Opfer und Feſte ſollten ihm nicht als eine zeitliche Luſtbarkeit für den Augenblick dienen, ſondern ſie ſollten eine vorbildliche Verhüllung ſein, um ebenfalls von innen heraus nach dem wahren Lichte des kommenden Meſſias zu ſchauen, wie die Blumenknospe der Erſcheinung des Sonnenlichtes entgegenharrt. — Die Stiftshütte, die Cherubim, das Allerheiligſte, die Feuerſäule, wie Salomon's Tempel, ſind ſymboliſche Manifeſtationen aus magiſchen Geſichten, die auf die Zukunft des Herrn deuteten. Daß die ganze moſaiſche Einrichtung ſymboliſch und hieroglyphiſch geweſen, wird von jeden Sachkundigen angenommen, und die folgenden Worte ſprechen es offen aus: „Mache Alles nach dem Bilde deſſen, das du auf dem Berge geſehen haſt.“ — Moſes, der Mann Gottes, bildet daher in der Geſchichte Iſrael's den zweiten Anfangspunkt einer neuen Periode der religiöſen Entwickelung. Die Förmlichkeit und Ceremonien der Geſetze fingen erſt jetzt recht an, den ganzen Men-

schen aufzuwecken und auf die Rede der Offenbarungen merken zu machen. Aber wie lange dauerte nicht von jetzt an das Wandern und das Leiden der Knechtschaft neben den Wundern, die nebenher folgten, von dem Verderben der Erstgeburt in Aegypten und den Blitzen aus der Höhe des Sinai bis zu dem König David, mit dem eine dritte Periode beginnt. „Er war bräunlich mit schönen Augen und guter Gestalt" (Samuel 16, 12.), der Hirte der Schafe seines Vaters, und wurde vom Herrn zum Fürsten über sein Volk erkoren. Sein Gehorsam gegen Gott und seine unerschütterliche Hoffnung brachte ihm nicht nur den Namen eines Mannes nach dem Herzen Gottes zuwege, sondern er, aus dem Stamme Juda, zu Bethlehem geboren, wurde ein Vorbild Christi. Er war König und Prophet und hatte viel Trübsal zu leiden; als ein Knecht Gottes suchte er das Volk Israel dem Herrn zu Jerusalem — der Friedensburg, zuzuführen, wo endlich das milde, erleuchtende Licht des göttlichen Friedensfürsten aus der Nacht der Vergänglichkeit auf dem Kreuze über die Welt erschienen ist.

„So lange der Erbe ein Kind, so ist er unter Vormündern und Pflegern bis auf die bestimmte Zeit vom Vater. Also auch wir, da wir Kinder waren, waren wir gefangen unter den äußerlichen Satzungen." (Galat. 4, 1.).

§. 199.

„Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen." (Galat. 4, 4.).

Die Erscheinung Christi auf Erden ist keine zufällige, wie etwa andere Naturerscheinungen, es ist vielmehr eine grundgesetzliche von Gott bestimmte Offenbarung. Ich habe schon früher in meinen anthropologischen Ansichten dargethan, daß Christus, wenn er wirklich Gottes Sohn ist, zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Orte erscheinen, und daß dieses in der zweiten Periode des beginnenden Kraftalters der Menschheit (als diese etwa achtzehn Jahre des einzelnen Menschen hatte) an Asiens Westküste geschehen mußte.

B. Der neue Bund.

§. 200.

Nachdem ich einige der merkwürdigſten Thatſachen des alten Bundes, die auf Magie und Magnetismus hinweiſen, herausgehoben und damit auf den geſetzlichen Entwickelungsgang der Menſchheit nach dem göttlichen Rathſchluß hingewieſen habe: ſo liegt es in mehr als einer Hinſicht daran, nun auch vom neuen Bunde zu ſprechen, um auch da hervorzuheben, was uns zunächſt angeht, weil beſonders im neuen Bunde die magiſchen Heilungen ſo vielfach und faſt durchgehends ohne alle Mittel ſowohl von Chriſtus als von den Apoſteln vollbracht wurden, wodurch es den Anſchein gewinnt, als ſeien alle dieſe Heilungen und Erſcheinungen lediglich nichts mehr oder nichts weniger als Magie oder Magnetismus geweſen. Es ſind hier einige Extreme ſowohl von Seiten der Anhänger als der Gegner deſſelben behauptet worden, welche wir hier näher zu berückſichtigen haben. Zum Schluſſe dieſes Abſchnittes werden wir einen Blick auf das Weſen und die Bedeutung des Chriſtenthums überhaupt, ſowie auf die Verhältniſſe deſſelben zu der Magie insbeſondere werfen.

§. 201.

Die Männer Gottes des alten Bundes, welche ſo große Wunder wirkten und herrliche Thatſachen vollbrachten, waren noch immer mehr auf der menſchlichen als auf der göttlichen Seite; das heißt, ſie ſtellten noch immer nur einzelne Kräfte und Vollkommenheiten dar. Der allgemeine Ausdruck aller Vollkommenheiten kam erſt in der Fülle durch Chriſtus zur Wirklichkeit; er ſchloß erſt das neue Thor auf, zerſprengte die Ketten der menſchlichen Sklaverei, und zeigte das wahre Bild der Vollkommenheit und Weisheit in ſeinem vollen Lichte wieder den Menſchen. Chriſtus verſicherte den Menſchen der Unſterblichkeit wieder; er erhob das geiſtige Weſen deſſelben zum Tempel eines heiligen Feuers, eines lebendigen Weihrauchs und Altars zu einem ewigen Frieden.

„Da der erste Mensch Adam, heißt es im Magikon, der Quell der Uebel ist; so konnte keiner vom Geschlechte seiner Nachkommen der Heiland sein, indem die Schwachheit nichts über die Kraft vermag; nur ein Wesen war hierzu vermögend, das selbst mehr als Mensch war. Da nun über den Menschen allein Gott ist, so konnte dieser Agent nichts geringeres, als der wesentliche Inbegriff der göttlichen Kräfte sein; er mußte den Charakter des Göttlichen selbst tragen, um in der Seele des Menschen die Empfindung zu erwecken, was Gott sei. Selbst die verschiedenen Urtheile der Menschen über ihn zeigen, daß alle Kräfte, alle Gaben und Vollkommenheiten in ihm vereinigt waren."

„Es giebt Menschen, für welche dieser Erlöser bereits gekommen ist, andere, für welche er kommt, und noch andere, für die er erst kommen muß. Seit seiner Ankunft vereinfacht sich Alles, und wird sich immer mehr vereinfachen, bis alles Zeitliche schwindet. Ein großer Sabbath der Alliebe und des Allfriedens wird, wie bei der Schöpfung, den Schluß machen. Er ging in das Allerheiligste als wahrer Hoherpriester und öffnete durch seinen Geist den Erwählten nicht nur die verlornen Worte des alten Buchs, sondern gab ihnen auch ein neues, noch viel mehr enthaltendes zur Hebung aller Uebel und zur Unverwundbarkeit; dazu den heiligen Weihrauch des Gebetes, wobei er sie überzeugte, daß sie ohne demselben nichts vermögend wären, durch ihn allein aber alle Principien des Lebens an sich ziehen könnten. — Er that auf Erden, was sich oben findet. Er war, wie die höchste Weisheit unabläßig wirksam im leiblichen und geistlichen Wohlthun, und machte aus beiden Welten Eine. Dies konnte aber nicht geschehen, ohne daß er, selbst auf Erden, mit der Einheit vereinigt blieb, mit der er von Ewigkeit wesentlich vereinigt war. Am Ende krönte er sein Werk durch Ertheilung eines Geistes, der durch Feuersprache Verstand und Leben weckte, wie man es noch nie erfahren hatte. Er wählte endlich etwas Sinnliches zum Canal der Mittheilung der höchsten Lebenskräfte. Schon der Mensch kann seine schwachen Kräfte auf Alles übertragen: wie vielmehr mußten die von ihm erwählten Mysterien (Taufe durch Wasser, und Liebesmahl durch Brod und Wein) eine Kraft enthalten, die sie an sich nicht hatten? Die Handlung des heiligen Mahles ist zugleich körperlich, geistig und göttlich, und

Alles mußte darin Geiſt und Leben werden, da der Stifter es ſelbſt war."

„Jeder wahre Chriſt iſt ein lebendiger Ausdruck dieſer Lehre, und ein Bild ihres Urhebers. Er hat Inbrunſt genug, um alles Ungeſunde und Wilde in ſich zu verzehren; ſein Leben iſt ein tägliches Opfer in Demuth und heiliger Furcht vor Gott; denn Gottes Geheimniſſe offenbaren ſich nur denen, die ihn fürchten; mit Treue und Einfalt hält er auf die Gebote des Urhebers ſeines Namens. — Nur ein ſolcher Menſch kommt in den Rath des Friedens. Wenn die höchſte menſchliche Wiſſenſchaft immer ein hinfälliges und wankendes Gebäude bleibt; ſo macht dagegen ein einziger Strahl von jener Sonne der Welt reiner und weiſer, als alle Weiſen dieſer Erde. Wie indeſſen alle Religionen ihre Geheimniſſe haben, ſo enthält auch das Chriſtenthum gewiſſe Dinge von unbeſchreiblicher Stärke und höchſtem Gewicht, die ſich nicht beſchreiben laſſen. So lange dieſe als Heiligthum nur den wahren Inhabern bekannt blieben, hatte das Chriſtenthum Ruhe. Nachdem aber die Großen der Erde anfingen, ihren Fuß ins Heiligthum zu ſetzen und mit unvorbereiteten Augen ſehen wollten, ſobald es zu einer politiſchen Maſchine gemacht wurde, erfolgten auch Spaltungen und Ungewißheit. — Darauf kamen Hoheprieſter, die von der urſprünglichen Reinheit ſich immer weiter entfernten, und ſo entſtand jenes unförmliche Gemiſch eines wahren Monſtrums. — Die Sophiſten, welche wie Unkraut wucherten, vermehrten das Uebel durch ihre Spitzfindigkeiten, wonach ſie das Vereinigte trennten und mit Tod und Finſterniß überzogen, was vorhin Licht und Leben war. — Wenn gleich noch hier und da einige Spuren von Reinheit, Eifer und Kraft zu ſehen waren; ſo konnten dieſe doch nichts ausrichten, weil der Greuel der Verwüſtung bereits zu allgemein war, und von zu vielen geliebt wurde. Alle dieſe Verderbniſſe waren die Urſache, warum in den neuern Zeiten das Gebäude des Chriſtenthums ſelbſt in ſeinen erſten Gründen angegriffen wurde. — Nur ein Schritt vom Deismus zum gänzlichen Ruin. — Aus dem Deismus erzeugte ſich eine noch ärgere Brut, der Materialismus, welcher allen Zuſammenhang des Menſchen mit höhern Kräften für leere Einbildung erklärt und nicht mehr an ſein eigenes Leben glaubt. — Seltſam, daß die Geſchlechter der erſten Zeit, durch

gigantische Unternehmungen kündigten; die der letzten hingegen durch Nullität. — Aber es ist eine Wahrheit, deren Heiligthum nie erschüttert wurde, und die bleiben wird, so lange die Erde steht."

§. 202.

Wenn aber der Mensch durch seine Aussöhnung und Rückkehr zu Gott, durch sein wahrhaft christliches Leben auch die Kräfte erlangt, welche der Erlöser allen seinen Nachfolgern versprochen hat: „Schlangen zu vertreiben, Kranke zu heilen, Teufel auszutreiben," und dieses zwar in demselben Maße, wie er es selbst gethan hat (Johannes 14, 12.); und wenn ein solcher echt christlicher Mensch wirklich und in der That größere Wunder vollbringt, als es der Mensch in seinem sinnlichen Leben zu thun im Stande ist, wie wir dieses nicht blos bei den Aposteln, sondern auch bei allen Heiligen aller Zeiten in Wahrheit erfahren: so müssen wir doch auch dem Menschen lassen, was menschlich ist. Ich habe schon weiter oben beiläufig von der christlichen Art und Weise zu heilen gesprochen, und indem ich hier auf dasselbe zurückweise, so unterliegt es übrigens keinem Zweifel, daß die Heilungen Christi sowohl als seiner Apostel wirklich auf Magie und Magnetismus hinweisen. Aus den Apotheken holten sie ihre Mittel nicht, auch hatten sie keine geheime Arzneien und Wunderessenzen; in sich selbst trugen sie die Kraft, und sie trieben durch Worte Teufel aus; weckten Todte auf; heilten durch Gebete und Händeauflegen die Lahmen und Gichtbrüchigen, und machten somit die Blinden sehend und die Stummen redend. Um dieses zu beweisen, nicht aber sie als lediglich magnetische Heilungen herzustellen, sondern als göttlich menschliche Wunder zu betrachten, will ich einige Heilungen von Christus und seinen Aposteln hier anführen, sowie sie von den Evangelisten und in der Apostelgeschichte aufgezeichnet sind.

„Da Jesus vom Berge herab ging, folgte ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührete ihn an, und sprach: Ich wills thun, sei ge-

reiniget. Und alsobald ward er von seinem Aussatz rein." (Matthäus 8, 1.).

„Da aber Jesus einging zu Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, seinen Knecht zu heilen. Und als Jesus kommen wollte, verlangte der Hauptmann nur ein Wort von ihm, und er sprach: wahrlich, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden, gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zur selbigen Stunde." (Matth. 8, 6—13.).

„Und Jesus kam in Petri Haus und sahe, daß seine Schwieger lag und hatte das Fieber. Da griff er ihre Hand an, und das Fieber verließ sie, und sie stand auf und dienete ihnen." (Matth. 8, 14. 15. Marcus 1. 29.).

„Am Abend aber brachten sie viele Besessene zu ihm; und er trieb die Geister aus mit Worten, und machte allerlei Kranke gesund." (Matth. 8, 16. Marc. 1, 32. Luc. 4, 20.).

„Und siehe, da brachten sie einen Gichtbrüchigen zu ihm, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." (Matth. 9, 2. Marc. 2, 3.).

Ein Weib, das zwölf Jahre lang den Blutgang gehabt hatte, rührte den Saum seines Saum seines Kleides an. „Denn sie sprach bei sich selbst: möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wendete sich Jesus um, und sah sie und sprach: sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselben Stunde." (Matth. 9, 20—22).

„Und als er in des Obersten Haus kam und sah die Pfeifer und das Getümmel des Volkes, sprach er zu ihnen: weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein, und ergriff sie bei der Haud; da stand das Mägdlein auf." (Matth. 9, 23—26.).

„Und als Jesus von dannen weiter ging, folgten ihm zween Blinde nach ꝛc. Und da er heim kam, traten die Blinden zu ihm. Und Jesus sprach zu ihnen: glaubet ihr, daß ich solches thun kann? Da sprachen sie zum ihm: Herr, ja! Da rührete er

ihre Augen an, und sprach: Euch geschehe nach eurem Glauben. Und ihre Augen wurden geöffnet." (Matth. 9, 27—30.).

Den Mann mit der verdorrten Hand heilte er durch die Worte: „Strecke deine Hand aus!" Und er streckte sie aus und sie ward ihm wieder gesund. (Matth. 12, 10—13.).

„Und da die Leute seiner gewahr wurden, brachten sie allerlei Ungesunde zu ihm, und baten ihn, daß sie nur seines Kleides Saum anrührten. Und Alle, die ihn anrührten, wurden gesund." (Matth. 14, 35. 36.).

Auch die Tochter des kananäischen Weibes, welche vom Teufel übel geplagt wurde, ward nach dem Glauben des Weibes gesund. (Matth. 15, 22—28.).

„Und es kam zu ihm viel Volkes, die hatten mit sich Lahme, Blinde, Stumme, Krüppel und viele andere, und warfen sie Jesu vor die Füße; und er heilete sie." (Matth. 15, 30. Luc. 7, 22.).

Dem oft in das Feuer und Wasser fallenden Mondsüchtigen konnte von seinen Jüngern nicht geholfen werden. Da ihn aber Jesus bedrohete, fuhr er aus und der Knabe wurde gesund. Zu seinen Jüngern aber sprach er: „Um eures Unglaubens willen konntet ihr ihn nicht austreiben. Denn ich sage euch: wahrlich, so ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: hebe dich von hinnen dorthin; so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich sein. Aber diese Art fährt nicht aus, denn durch Beten und Fasten." (Matth. 17, 14—21.).

Zween Blinde auf dem Wege nach Jericho schrien um Hülfe zu dem Sohne David's. „Und es jammerte Jesum, und rührete ihre Augen an, und alsbald wurden ihre Augen wieder sehend, und sie folgten ihm nach." (Matth. 20, 30—34.).

Die Blinden und Lahmen in dem Tempel zu Jerusalem, die er heilete. (Matth. 21, 14.).

Der Mensch in der Schule mit dem unsaubern Teufel, welchen Jesus bedrohte und verstummen machte. (Luc. 4, 33.).

„Und da die Sonne untergegangen war, alle die, so Kranke hatten, mit mancherlei Seuchen, brachten sie zu ihm, und er legte auf einen Jeglichen die Hände, und machte sie gesund." (Luc. 4, 40.).

„Als er nahe an das Stadtthor von Nain kam, ſiehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einziger Sohn war ſeiner Mutter. Und da ſie der Herr ſah, jammerte ihn derſelbigen, und ſprach zu ihr: Weine nicht! Und trat hinzu und rührete den Sarg an. Und er ſprach: Jüngling, ich ſage dir, ſtehe auf! Und der Todte richtete ſich auf, und fing an zu reden. Und er gab ihn ſeiner Mutter.“ (Luc. 7, 12—15.).

Maria Magdalena, von welcher ſieben Teufel ausgefahren, und das Weib Chuſa, und viele Andere, die er von den böſen Geiſtern befreite und heilete. (Luc. 8, 2. 3.).

Die in die Säue getriebene Legion Teufel des Beſeſſenen. (Luc. 8, 27 ff.).

„Und ſiehe, ein Weib war da, das hatte einen Geiſt der Krankheit achtzehn Jahre, und ſie war krumm und konnte nicht wohl aufſtehen. Da ſie aber Jeſus ſahe, rief er ſie zu ſich und ſprach zu ihr: Weib, ſei los von deiner Krankheit. Und legte die Hände auf ſie, und alsbald richtete ſie ſich auf und pries Gott.“ (Luc. 13, 11—13.).

Des Königiſchen Sohn zu Kapernaum heilte er durch den Glauben ſeines Vaters. (Johannes 4, 47.).

Den achtunddreißigjährigen Kranken am Teiche beim Schafhauſe zu Jeruſalem, welchen kein Menſch hintragen wollte zu dem Waſſer, welches durch ſeine von einem Engel mitgetheilte Bewegung alle Krankheiten heilte, machte er geſund durch die Worte: „Stehe auf, nimm dein Bette und gehe hin.“ (Johannes 5, 2—8.).

Den Blindgebornen heilte er durch Koth aus Erde und Speichel. „Er ſpützete auf die Erde, und machte einen Koth aus dem Speichel und ſchmierte den Koth aus des Blinden Augen. Und ſprach zu ihm: gehe hin zu dem Teiche Siloha, und waſche dich. Da ging er hin und wuſch ſich, und kam ſehend.“ (Joh. 9, 1—7.).

Auf eine noch viel merkwürdigere Weiſe erzählt Marcus die Heilung eines Blinden durch Chriſtus. „Und er kam gen Bethſaida. Und ſie brachten zu ihm einen Blinden und baten ihn, daß er ihn anrührete. Und er nahm den Blinden bei der Hand und führete ihn hinaus vor den Flecken, und ſpützete in ſeine Augen und legte ſeine Hände auf ihn, und fragte ihn, ob er

etwas sähe? Und er sah auf, und sprach: ich sehe Menschen gehen, als sähe ich Bäume. Danach legte er abermal die Hände auf seine Augen, und hieß ihn abermal sehen; und er ward wieder zurechte gebracht, daß er Alles scharf sehen konnte." (Marc. 8, 22—25.).

Den todten Lazarus erweckte er durch ein inbrünstiges Gebet zum Vater. „Da kam Jesus und fand ihn, daß er schon vier Tage in dem Grabe gelegen war. Es war aber eine Kluft und ein Stein darauf gelegt. Jesus sprach: hebet den Stein ab. Spricht zu ihm Martha, die Schwester des Verstorbenen: Herr, er stinket schon, denn er ist vier Tage gelegen. Jesus spricht zu ihr: habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen? da hoben sie den Stein ab. Jesus aber hob seine Augen empor und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast. Da er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazare, komm heraus! Und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen, und sein Angesicht verhüllet mit einem Schweißtuch. Jesus spricht zu ihnen: löset ihn auf und lasset ihn gehen." (Joh. 11, 17. 38—44.).

§. 203.

Dieses sind beiläufig die von den Evangelisten bekannt gemachten Heilungen unsers Erlösers. Es giebt aber auch noch andere Erzählungen von Christi Wunderthaten, die oft in verschiedenen Legenden aufgezeichnet sind, von denen ich besonders eine, in den Evangelien nicht enthaltene, hier mittheilen will. Sie findet sich bei Eusebius (in der Geschichte Jesu p. 16. c. XII.), aus welchem sie Büsching (Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters von J. G. Büsching. Zweiter Jahrgang. Wintermonat 1817. Breslau. S. 64) ausgezogen hat. Auch in Kosegarten's Legenden ist sie abgedruckt. — Als ein merkwürdiges Stück von Christi Ruf und Wunderkraft, von seiner göttlichen Sendung und außerordentlichen Menschenliebe wird es den Freunden des Christenthums nicht unwillkommen sein, diese Nachricht über das Verhältniß des Königs Abgarus von Edessa, als eines Zeitgenossen Christi, zu vernehmen, welche in zwei Briefen, nämlich in einem Schreiben

des Königs an Jeſum und in der Antwort deſſelben an den König enthalten iſt.

Der außerordentliche Ruf, welcher von Jeſu Chriſti Wundern und ſeiner Gottheit auch in die entfernteſten Länder erſcholl, und beſonders die göttliche Kraft, Krankheiten aller Art zu heilen, zog auch Abgarus an; beſonders da er mit einer ſchweren Krankheit behaftet war. Daher ſchrieb derſelbe folgenden Brief an ihn:

Abgarus, Fürſt von Edeſſa, Jeſu dem gnädigen Heiland, welcher in den Gegenden von Jeruſalem im Fleiſch erſchienen, alles Heil!

Die vorzüglichen Tugenden und Heilungen, welche von Dir ohne Arznei und Kräuter vollbracht werden, habe ich erfahren. Blinde, wie der Ruf ſagt, macheſt Du ſehend, Lahme gehend und Ausſätzige rein; unreine Geiſter und Dämonen treibeſt Du aus, diejenigen, welche von ſchweren Krankheiten geplagt werden, heileſt Du und Todte rufeſt Du ins Leben zurück. Da ich dieſes von Dir erfuhr, dachte ich zweierlei: entweder Du ſeieſt Gott und von der Höhe des Himmels herabgeſtiegen, oder Du ſeieſt der Sohn Gottes, von dem ſolche Wunder ausgehen. Daher ſchreibe ich Dir dieſes, flehentlich bittend, Du wolleſt auch für mich die Mühe übernehmen und mich von der Krankheit, von welcher ich gepeinigt werde, heilen. Ich höre, daß Dir die Juden boshaft widerſtreben und Dir gern ein großes Uebel zufügen möchten. Ich habe zwar eine kleine Stadt, aber ſie iſt gut gezieret und berühmt, daß ſie die uns beiden nöthigen Dinge hinlänglich darreichen wird.

So ſchrieb Abgarus an Chriſtum. Durch göttliches Licht erleuchtet iſt in dieſem kurzen Briefe der wahre Werth, daß er voll Tugend und Kraft iſt, und wünſchenswerth zu hören, was Jeſu Brief enthielt.

Antwort Jeſu an Abgarus den Fürſten, geſandt durch den Boten Ananias:

Abgarus! ſelig biſt Du! da Du mich nicht geſehen haſt und doch an mich glaubeſt. Von mir ſtehet geſchrieben, daß diejenigen, welche mich ſehen, an mich nicht glauben, damit diejenigen, welche mich nicht ſehen, an mich glauben und das Leben erhalten werden. Was Du an mich ſchreibeſt, daß ich

diejenigen Dinge, weswegen ich gesandt bin, nothwendig verrichten muß; wenn ich demnach vollendet haben werde, werde ich zu demjenigen wieder aufgenommen werden, welcher mich gesandt. Sobald ich wieder aufgenommen sein werde, will ich Dir einen meiner Jünger senden, welcher Dich von Deiner Dich peinigenden Krankheit befreien und Dein und der Deinen Leben erhalten wird.

Nach der Aufnahme (Himmelfahrt) Christi wurde Judas, der auch Thaddäus genannt wird, einer von den siebenzig Jüngern, an Abgarus gesendet, welcher auf der Reise zu ihm bei Tobias, dem Sohne Tobiä, einkehrte. Abgarus hörte, daß der Jünger, welchen zu senden Jesus versprochen hatte, angekommen sei; denn Tobias sagte dem Abgarus, daß er einen mächtigen Mann bei sich aufgenommen, der von Jerusalem komme, und im Namen Jesu schon viele Heilungen vollführet habe. „Führe ihn zu mir!" sagte Abgarus. Tobias ging sogleich zu Thaddäus und sagte ihm: „Abgarus, der Fürst dieses Orts, sendet mich zu dir und verlangt, daß ich dich zu ihm führe, damit du die Krankheit, welche ihn peiniget, heben möchtest." „Lasset uns gehen, antwortete Thaddäus, denn ich bin seinetwegen gesandt." Des Morgens am andern Tage nahm Tobias den Thaddäus mit sich und ging zu Abgarus. Bei seiner Ankunft waren die Großen des Hofes schon bereit, dem Abgarus beizustehen, und gleich beim Eintritt bemerkte Abgarus auf dem Antlitz des Apostels ein helles Licht hervorstrahlen. Da dies Abgarus sahe, verehrte er demüthig den Thaddäus. Die Bewunderung aller Anwesenden war vollkommen, denn sie sahen die Erscheinung nicht, welche Abgarus wahrnahm. „Du bist gewiß der Jünger Jesu, des Sohnes Gottes, welchen er mir in seinem Briefe versprochen hat: „Ich werde dir einen von meinen Jüngern senden, der deine Krankheit heben und dir und den Deinigen das Leben erhalten wird!" Hierauf Thaddäus: „Weil du so viel Vertrauen in Jesum Christum, der mich zu dir sendet, beweisest; deswegen bin ich zu dir gesandt." Und ferner: „Wenn der Glaube, den du zu ihm trägst, mehr und mehr wachsen wird; so werden die Wünsche deines Gemüthes sowie du geglaubet hast, erfüllet werden." Abgarus erwiederte: „Ich glaube dergestalt an ihn, daß ich, wenn nicht die Herrschaft der Römer mich hinderte, die Juden, welche ihn

gekreuzigt haben, mit einem Heere überziehen und gänzlich vertilgen wollte." Thaddäus dagegen sagte: „Unser Herr und Gott, Jesus Christus, hat den Willen seines Vaters erfüllt, und nachdem er vollbracht, ist er wieder vom Vater aufgenommen." Sodann sagte Abgarus: „Und ich glaube an ihn und seinen Vater." Hierauf sagte Thaddäus: „Also lege ich im Namen Jesu meine Hände auf dich," und als er das gethan, wurde Abgarus von Stund an von der Krankheit befreit.

Hierzu gehört noch die Sage, welche verschieden von Uebersendung des Bildes Christi an Abgarus erzählet wird. Nach Einigen, namentlich Damascenus, hat Abgarus einen Maler nach Jerusalem gesendet, um Christi Bild zu fertigen; welches aber der Maler wegen des hohen Glanzes seines Angesichtes nicht im Stande gewesen. Da habe der Herr selbst das Bild durch göttliche Kraft seinem Mantel eingeprägt, und auf diese Art dem Wunsche des Abgarus genügt. Nach Andern hat Christus auf ein leinenes Schweißtuch die Züge seines Gesichtes eingedrückt und solches an Abgarus gesendet. — Wie es sich auch mit Fertigung und Uebersendung dieses Bildes verhalte, so zeigen doch einige von Damascenus angeführte spätere Umstände, daß ein solches zu Edessa dagewesen sei; denn sonst müßte man die Erzählung, nach welcher die Belagerung dieser Stadt durch den persischen König Kosroes stattgefunden hat, schlechtweg unter die Erfindungen rechnen, wozu man nicht entschieden berechtigt ist. — Nach dieser Erzählung waren die aus Oelbaumholz erbauten Mauern von Edessa von Kosroes mit Scheiterhaufen aus Pappelholz umgeben worden, um solche zu verbrennen. Der damalige nicht genannte Metropolit aber habe zur Rettung der Mauern einen Umgang mit dem obengedachten Schweißtuch, worauf Christi Bild abgedruckt und welches dem Abgarus zugesendet worden, gehalten. Hierauf habe sich (divina vi) ein heftiger Wirbelwind erhoben, der die Flammen von der Stadt abgehalten, wodurch alle bei den Scheiterhaufen befindlichen Belagerer verbrannt worden wären.

§. 204.

Daß die Verheißungen Christi namentlich zur Heilung von Krankheiten in Erfüllung gegangen sind, beweisen die ferneren Wunder, durch welche die Apostel auf ähnliche Weise die Krankheiten heilten, wie ihr Meister. „Und es war ein Mann, lahm von Mutterleibe, der ließ sich tragen; und sie setzten ihn täglich vor des Tempels Thür. Da er nun sah Petrum und Johannem, daß sie wollten zum Tempel hineingehen, bat er um ein Almosen. Petrus aber sah ihn an mit Johanne und sprach: Siehe uns an. Und er sah sie an, wartete, daß er etwas empfinge. Petrus aber sprach: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, gebe ich dir. Im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandle. Und griff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf. Alsobald standen seine Schenkel und Knöchel fest, er sprang auf, konnte gehen und stehen, und ging mit ihnen in den Tempel, wandelte und sprang, und lobte Gott." (Apostelgesch. 3, 2—8.).

„Es wurden aber jemehr zugethan, die da glaubten an den Herrn, eine Menge der Männer und Weiber, also, daß sie die Kranken auf die Gassen heraustrugen, und legten sie auf Betten und Bahren, auf daß, wenn Petrus käme, sein Schatten ihrer etliche überschattete. Es kamen auch hinzu viele von den umliegenden Städten gen Jerusalem und brachten die Kranken und die von unsaubern Geistern gepeinigt waren; und wurden alle gesund." (Apostelgesch. 5, 14—16.).

Besonders merkwürdig ist die Geschichte Simon's, des Zauberers, der die Gabe Wunder zu thun von den Aposteln mit Geld erkaufen wollte, die er wegen seiner Tücken in dem Herzen nicht vollbringen konnte. Diese merkwürdige Geschichte ist auch auf die Simone unserer Zeit anwendbar. „Es war aber ein Mann mit Namen Simon, der zuvor Zauberei (magische Künste) trieb in derselben Stadt, der wurde durch die Predigten Philippi auch gläubig und ließ sich taufen. Und als er sah die Zeichen und Thaten, die da geschahen, verwunderte er sich. Und den neuaufgenommenen Christen ertheilten die Apostel den heiligen Geist. Da legten sie die Hände auf sie, und sie empfingen den

heiligen Geist. Da aber Simon sah, daß der heilige Geist gegeben ward, wenn die Apostel die Hände auflegten, bot er ihnen Geld an und sprach: gebet mir auch die Macht, daß, so ich Jemand die Hände auflege, derselbige den heiligen Geist empfange. Petrus aber sprach zu ihm: daß du verdammt werdest mit deinem Gelde, daß du meinest, Gottes Gabe werde durch Geld erlanget. Du wirst weder Theil noch Anfall haben an diesem Wort; denn dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott. Darum thue Buße, für diese deine Bosheit und bitte Gott, ob dir vergeben werden möchte der Tücke deines Herzens. Denn ich sehe, daß du bist voll bitterer Galle und verknüpft mit Ungerechtigkeit." (Apostelg. 8, 9—23.).

Als Petrus zu den Heiligen zu Lydda kam, fand er daselbst einen Mann, mit Namen Aeneas, acht Jahre lang auf dem Bette gelegen, der war gichtbrüchig. Und Petrus sprach zu ihm: Aenea, Jesus Christus macht dich gesund, stehe auf, und bette dir selber. Und alsobald stand er auf. — Zu Joppe war eine Jüngerin, mit Namen Tobitha, voll guter Werke. Es begab sich aber, daß sie krank war und starb. Da schickten sie nach Petrus, er möchte es sich nicht verdrießen lassen, zu ihnen zu kommen. Und da er angekommen war, führeten sie ihn hinauf auf den Söller, und traten zu ihm alle Wittwen. Und da Petrus alle hinausgetrieben hatte, kniete er nieder, betete und wandte sich zu dem Leichnam und sprach: Tobitha stehe auf. Und sie that ihre Augen auf, und da sie Petrum sah, setzte sie sich nieder. Er aber gab ihr die Hand und richtete sie auf, und rief den Heiligen und Wittwen und stellte sie lebendig dar. (Apostelgesch. 9, 33—34. 36—41.).

§. 205.

Von derselben Art sind auch die Wunderthaten Pauli, welcher, wie in Allem stark an Geist und Kraft, auch hier unsere Bewunderung verdient. „Und es war ein Mann zu Lystra, der mußte sitzen, denn er hatte böse Füße, und war lahm vom Mutterleibe, der noch nie gewandelt hatte. Der hörte Paulum reden, und als er ihn ansah und merkte, daß er glaubte ihm möchte geholfen werden, sprach er mit lauter Stimme: Stehe

aufrecht auf deine Füße. Und er sprang auf und wandelte." (Apostelgesch. 14, 8—10.).

„Und Gott wirkte nicht geringe Thaten durch die Hände Pauli, also, daß sie auch von seiner Haut die Schweißtüchlein und Koller über die Kranken hielten, und die Seuchen von ihnen wichen, und die bösen Geister von ihnen ausfuhren." (Apostelgesch. 19, 11—12.).

Den vom dritten Stockwerk hinabgefallenen Jüngling Eutychus, welcher todt aufgehoben wurde, erweckte Paulus auf folgende Weise wieder. „Paulus aber ging hinab und fiel auf ihn und sprach: machet kein Getümmel, denn seine Seele ist in ihm. Da ging er hinauf und brach das Brod; sie brachten aber den Knaben lebendig und wurden nicht wenig getröstet." (Apostelgesch. 20, 8—12.).

„Es geschah aber, daß der Vater Publii auf Malta am Fieber und an der Ruhr lag. Zu dem ging Paulus hinein und betete, und legte die Hand auf ihn und machte ihn gesund. Da das geschah, kamen auch die andern in der Insel herzu, die Krankheiten hatten, und ließen sich gesund machen." (Apostelgesch. 28, 8—9.).

Nachdem ich über den Sinn des christlichen Heilens bereits schon im voraus gesprochen, und einiges Geschichtliche hier mitgetheilt habe; überlasse ich es Jedem selbst, von den besondern Eigenthümlichkeiten sich Anmerkungen zu machen, und das vorzüglich Lehrreiche zur Nachahmung herauszuheben. Nur eins darf zum Schluß nicht unerwähnt bleiben; daß man nämlich zuerst ein Christ werden muß, bevor man auf christliche Art Heilungen vollbringt. Es sind wohl nur die allerwenigsten von denen, die sich Christen nennen, wirklich Christen; sie sind es nur dem Namen nach und äußerlich.

§. 206.

Das Heilen nach biblischen Grundsätzen verdient in mehrfacher Hinsicht hier einer Erwähnung, weil hierin nicht blos etwas wahrhaft Magisches stattfindet, sondern weil das biblische Heilen nicht selten für das einzig wahre gehalten wurde. Die

Grundsätze dieser Heilart wurden auf folgende Weise, nach gewissen Aussprüchen und Lehren der Bibel festgesetzt.

Bei Moses (3. B. 26, 14 ff.) spricht der Herr: „werdet ihr mir aber nicht gehorchen, und werdet meine Satzungen verachten, und eure Seele meine Rechte verwerfen, daß ihr nicht thut alle meine Gebote; so will ich euch heimsuchen mit Schrecken, Schwulst und Fieber, daß euch die Angesichter verfallen und der Leib verschmachte." Im fünften Buch Mosis (28, 15—21. 22. 27. 28. 35. 58. 61.) heißt es: „wenn du aber nicht gehorchen wirst der Stimme des Herrn, deines Gottes, daß du hältest und thust alle seine Gebote und Rechte, so werden alle diese Flüche über dich kommen und dich treffen: der Herr wird dir die Sterbedrüse anhängen, der Herr wird dich schlagen mit Schwulst, Fieber, Hitze, Brunst, giftiger Luft und Gelbsucht, und wird dich verfolgen, bis er dich umbringe. Der Herr wird dich schlagen mit Feigwarzen, mit Grind und Krätze, daß du nicht kannst heil werden; mit Wahnsinn, Blindheit und Rasen des Herzens. Wo du nicht wirst halten, daß du thust alle Worte des Gesetzes; so wird der Herr wunderlich mit dir umgehen, mit Plagen, mit bösen und langwierigen Krankheiten, dazu alle Krankheit und alle Plage, die nicht geschrieben sind in dem Buche dieses Gesetzes, wird der Herr über dich kommen lassen, bis du vertilgt werdest." Um daher wieder gesund zu werden, ist es zu allererst nothwendig, sich von seinen Sünden los zu machen, und in frommem reinem Gehorsam gegen Gott zu leben; denn der Herr sprach zu Mose (2. B. 15, 26.): „Wirst du der Stimme des Herrn, deines Gottes gehorchen, und thun was recht ist vor ihm, und halten alle seine Gesetze, so will ich der Krankheit keine auf dich legen, die ich auf Aegypten gelegt habe, denn ich bin der Herr dein Arzt."

Jesus Sirach sagt: „Mein Kind, wenn du krank bist, so verachte dies nicht, sondern bitte den Herrn, so wird er dich gesund machen. Laß von der Sünde, und mache deine Hände unsträflich, und reinige dein Herz von aller Missethat. Darnach laß den Arzt zu dir, denn der Herr hat ihn geschaffen, und laß ihn nicht von dir, weil du seiner noch bedarfst. Es kann die Stunde kommen, wo dem Kranken allein durch jene geholfen werde." (Sirach 38, 9 ff.), Wenn sich die Gottlosen bekehren,

so hören die Krankheiten auf und die Strafe läßt nach. (Psalm 107, 17—20.).

Es giebt also auf diese Weise eine höhere Heilkunde, als die gewöhnliche ist, und es heilen auch andere fromme Menschen als Aerzte. Der gläubige Arzt, sagt Macarius, ist wie Gott, die Arzneikörper aber gehören den Heiden und Ungläubigen. Aber nach des weisen Sirach's Spruch ist ein Arzt jedenfalls der Ehren werth; denn er sagt: „Ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung, daß du ihn habest zur Noth, denn der Herr hat ihn geschaffen, und Könige ehren ihn. Die Kunst des Arztes erhöhet ihn, und macht ihn groß bei Fürsten und Herrn." Allein auch er meint, daß der Arzt nur für die Sünder geschaffen. „Wer vor seinem Schöpfer sündigt, spricht er, der muß dem Arzt in die Hände kommen." (38, 15.).

Auch im neuen Testament werden durchgehends die Sünden als Ursachen der Krankheiten angesehen. Jesus sprach zu dem Gichtbrüchigen, als er ihn gesund machte: „Deine Sünden sind dir vergeben," und er ward gesund. Und als er den achtunddreißigjährigen Kranken bei dem Teiche Bethesda gesund gemacht hatte, und ihn hernach im Tempel fand, sprach er zu ihm: „Siehe zu, du bist gesund geworden, sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres widerfahre." (Joh. 5, 14.). Auch die Apostel und alle Heiligen gingen darauf aus, zuerst den Menschen sittlich gesund zu machen; denn die wahre Besserung an Seele und Leib, und die vollkommene Gesundheit kommt nur aus der Rückkehr zu Gott. Merkwürdig ist, daß die morgenländischen Weisen, Zoroaster und alle Vertheidiger der Lehre der Ausstrahlung (Emanationssystem), die Kabbalisten sowohl, als alle späteen Theosophen, welche alle eine außerordentliche Gabe, gesund zu machen besaßen, eben diese Lehre verfochten. Nach diesen werden theils auch geradezu die Sünden als Ursachen der Krankheiten angegeben, theils sind es die bösen Geister, in deren Gemeinschaft sich der Mensch durch seine Sünden setzt. — Daß es die bösen Geister in der That sind, welche die guten Säfte verderben und verpesten, widerstreitet auch einer weniger geistigen Ansicht nicht, als sie die Theosophen hatten; dieses sind „die wahrhaftigen Bande, die Satanas gebunden hat." (Luc. 13, 16.).

§. 207.

Die ursprünglich reine Lehre des Christenthums wurde aber von einigen Vertheidigern des Emanationssystems schon sehr früh verunstaltet, woran besonders das Modeln der christlichen Lehre nach ihren Begriffen Schuld war, welches von den Gegnern auf eine viel verderblichere Weise gemißdeutet wurde, als es eigentlich jene böse gemeint hatten. Saturninus, Basilides und Karpokrates stehen bei denjenigen oben an, nach welchen Alles aus den Aeonen (himmlischen Kräften) hervorgeht. Christus selbst war ihnen ein Aeon des obersten Ranges, welcher durch strenge Enthaltsamkeit von der Sinnlichkeit die Dämonen (bösen Geister) bezwungen hatte, und wer so lebt wie er, bezwingt sie auch. „Aus den Aeonen, als obersten Ausflüssen, sagt Basilides, sind die Himmel hervorgekommen." Nach Valentin, einem der berühmtesten dieser Lehrer, werden die Aeonen verschieden eingetheilt, ja sogar in männliche und weibliche. Der erste unter den weiblichen Aeonen ist der heilige Geist; durch Auflegen geweihter Hände wird man dieses Aeons theilhaftig und zur Cur dämonischer Krankheiten geschickt. So sehr jedoch diese Abweichungen von der ursprünglichen Lehre eine Verschiedenheit der Begriffe veranlaßten, so blieb das Heilen nach jenen biblischen Grundsätzen doch sehr lange ein herrschendes Streben zur sittlichen Besserung und zur Vollkommenheit. Ist dem Menschen Ernst, in einem unbedingten Gehorsam gegen Gott, und in einem lebendigen thätigen Glauben sich zu bekehren und in Gott zu leben, dann ist Gott sein Arzt, und er bedarf des zeitlichen Arztes nicht mehr. Sobald die Seele vollkommen gesund ist, heißt es, so breitet sich diese Gesundheit der Seele auch in den Körpern aus, oder die Leiden des Körpers sind nicht mehr von der Art, daß sie als Krankheit betrachtet werden können; sie berühren die zu dem Himmel erhobene Seele nicht mehr. Ist der Mensch aber zu einer solchen Selbstheilung nicht fähig, dann wendet er sich an den Arzt, „denn der Herr hat ihn geschaffen, und er hat seine Kunst auch dem Menschen gegeben, daß er gepriesen würde in seinen Wunderthaten." (Sirach 33, 6.). Wie insbesondere der Arzt nach biblischen Grundsätzen heilen soll, geht gleichfalls auch aus dem Ge-

sagten hervor. Er muß nämlich selbst zuerst ein wahrer christlicher Arzt sein, d. i. ein Priesterarzt. Durch seine eigene Gesundheit, besonders der Seele, vermag er erst wahrhaft, sobald er selber rein und sicher dasteht, dem kranken Menschen zu helfen; allein zuerst soll er den innern Menschen, die Seele, gesund machen; denn ohne Ruhe der Seele, ohne innern Frieden, ist keine Heilung des Körpers gründlich; es ist daher unerläßlich, daß ein wahrer Arzt zugleich Priester sei. — Die Frage, ob nun ein solcher biblischer Arzt aller Arzneimittel völlig überhoben sei, oder ob er dieselben auch zuweilen zu Hülfe nehmen könne, kann gleichfalls sehr leicht biblisch beantwortet werden, und steht gerade in demselben Verhältniß, wie die Frage, ob der magnetische Arzt keine Arzneimittel brauche? Im Allgemeinen muß er als biblischer und besonders als christlicher Arzt die Kraft selbst besitzen, ohne Arzneien durch das Gebet und durch das göttliche Wort zu heilen; und nur in gewissen Fällen, und wenn er selbst diese Kraft nicht in gehörigem Maße besitzt, kann er sich auch der Arzneien bedienen, sie sind nicht umsonst gemacht, „denn die Arznei kommt von dem Höchsten." „Der Herr läßt die Arznei aus der Erde wachsen, und ein Vernünftiger verachtet sie nicht. Damit heilet er, und vertreibet die Schmerzen." (Sirach 38, 4 ff.). Die Arzneien sind gut, aber selten reichen sie aus: „gehe hinauf gen Gilead und hole Salbe, sagt Jeremias; aber es ist umsonst, daß du viel arzneiest; du wirst doch nicht heil." (Jeremias 46, 11.). Es finden sich indessen auch in der Bibel Beispiele, wo man in seltenen Fällen zu physischen Mitteln seine Zuflucht nahm. So machte Moses zu Meroe durch Holz das Wasser süß. (2. Mos. 15, 25.). Auch seine Wasch- und Reinigungscuren beim Aussatz ꝛc. sind merkwürdig. Elias warf Salz in die bittere Quelle, da ward sie auf immer gesund. Auch warf er Mehl in den Topf, worin der Tod war, und das Gemüse wurde unschädlich. Jesaias legte Feigen auf die Drüsen des Königs Hiskias und heilte ihn. Tobias heilte seinen blinden Vater durch Fischgalle, wie es ihm der Engel gezeigt hatte. Und selbst Jesus strich dem Blinden eine Salbe von Speichel und Koth auf die Augen, und hieß ihn zum Bache Siloha gehen, daß er sich wasche ꝛc. Uebrigens wurde nach der Bibel nur mit den einfachsten, ungekünstelten und fast immer nur mit äußerlichen Mitteln geheilt. Innere

Mittel gebrauchten sie nicht. Ihre Mittel bestanden in geistiger Reinigung, in Bekehrung von den Sünden, und im Gebete zu dem Vater des Lebens, zum Arzte der Gläubigen. So heißt es bei Jakob (5, 13—16.): „Leidet Jemand unter euch, der bete. Ist Jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten von der Gemeine, und lasse sie über sich beten und salben mit Oel in dem Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und so er hat Sünden gethan, werden sie ihm vergeben sein. Bekenne einer dem andern seine Sünden, und betet für einander, daß ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist." Bei Marcus (6, 12.) heißt es: „Und sie gingen aus und predigten, man sollte Buße thun, und trieben viele Teufel aus und salbeten viele Siechen mit Oel und machten sie gesund."

§. 208.

Aber auch der biblische Arzt heilt nicht immer und es ist die Krankheit nicht allezeit ein Uebel. Wenn zeitlicher Genuß und freundlich lachendes Erdenglück die Bestimmung und der Zweck des Menschen wäre, nach welchem der größte Theil jaget; dann hätte man wohl Recht, auch die Krankheiten als ein Unglück und als eine schwere Strafe zu betrachten, die wohl mancher nicht verdient zu haben wähnen könnte. Allein dieser Planet ist nicht der Ort eines ungestörten Friedens, nicht der Aufenthalt von Wesen, die sich einer dauernden Seligkeit erfreuen sollen. Schatten und Licht, Tag und Nacht, Ruhe und Bewegung, Liebe und Haß, Friede und Krieg, Freude und Leid, Glück und Unglück, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod sind das beständige Wechselspiel, welches nicht von der Laune des Ungefährs, sondern von einer höhern Hand mit Andacht und weise als Prüfstein also eingerichtet ist, damit wir durch Kreuz und Leiden, durch Besiegung des Bösen, durch Reinigung unserer selbst, durch Ablegung der Sinnlichkeit und des Fleisches uns zu einem bessern Leben vorbereiten. — Der Hauptzweck ist Gesundheit der Seele und des Geistes; die Gesundheit des Leibes ist nur ein Nebending. Ist die Seele recht gesund, so wird es der Leib

von selbst. „Sein Fleisch grünet wieder, wie in der Jugend, und der Herr läßt ihn wieder jung werden.“ (Hiob 33, 25.). Wird ein solcher Seelenstarker nicht gesund, so fühlt er die körperlichen Leiden gar nicht mehr, genießt aber schon einen Theil der Seligkeit von jener höhern Welt herüber. — Das wahre Glück und die vollkommen zufriedene Ruhe sind hier nicht zu Hause, daher wundere man sich nicht, aber weine auch nicht, wenn auch die stillen ungemischten Freuden der reinsten Liebe oft so bald durch ein finsteres Gewölke und gewaltsamen Sturm vernichtet werden, weil die Seligkeit nur für eine andere Welt bestimmt ist, weil die wahre Gesundheit nur in mit Gott vereinten Seelen wohnt, weil Hülfe, Trost und Segen nur vom Vater im Himmel kommt.

C. Das Christenthum.

§. 209.

Mit dem vierten Jahrtausend der Welt nach der gewöhnlichen Zeitrechnung beginnt eine neue Periode in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit. Der Stamm treibt grüne Aeste und Zweige nach allen Richtungen aus und mit der allmächtigen Ausbildung des physischen Lebens und der schon ziemlich herangereiften physischen Geisteskräfte kommen nur die höchsten Blüthen durch wunderbare Fügungen zum Vorschein. Bisher waren die Völker noch isolirte Massen, die sich entweder ganz einander fremd blieben, oder doch nur mechanisch durch Druck und Stoß aufeinander wirkten. Zu dem höhern organischen Ineinanderwirken der Völker und zu einer gegenseitigen geistigen Wechselwirkung mußten gleichsam die Körper erst in ihrer eigenen freien Ausbildung heranwachsen und allmälig vorbereitet werden. Zu diesem Zwecke erscheint die Zeit Alexander's des Großen als eine der merkwürdigsten, die Bekanntschaft und Mischung der Völker herbeizuführen. Während da die Welt in Trümmer zu zerfallen schien, loderte das geistige Licht heller und weiter leuchtend auf, und Alexander wird ein wahrer Leuchtstern in der Culturgeschichte der Menschheit. Mag Eroberungssucht und Ehrgeiz den Weltstürmer angespornt haben, aber daß er auch einen höhern Gesichts-

punkt vor Augen gehabt habe, ist nicht zu bezweifeln; denn er liebte die Kunst und Wissenschaft, hatte gelehrte Leute um sich und Aristoteles reiste mit ihm. Ein vorzüglicher Beweis einer vorsetzlichen Verbreitung der Cultur ist, daß Alexander dreißigtausend persischen Edelknaben eine griechische Erziehung ertheilte. So wurde der gordische Knoten („nam non interest, quomodo solvatur nodus") durch ihn zerhauen und die geistige Entfaltung ging jetzt raschen Schrittes und weiter um sich greifend vorwärts.

Bis hierher waren die Volksstämme aus Rohheit oder nach Verfassungen von einander getrennt; darum wurden Alexander's Züge so heilsam, durch welche die Griechen sich in fremde Erdtheile zerstreuten und ebenso damit ihre Sprache und Cultur verbreiteten. Ein vorzüglicher Centralpunkt wurde zu dieser Verbreitung die von Alexander erbaute Stadt seines Namens in Aegypten, wo sich die gebildetsten Griechen, Morgenländer, Juden und Aegypter versammelten und die erste und merkwürdigste Pflanzschule für das Menschengeschlecht nun öffentlich stifteten. Wir sehen hier die erste und größte Bücherſammlung und mit dem ausgebreitetsten Welthandel von Alexandria konnte der Ideentausch und geistige Verkehr nicht fehlen; reisende Römer, Juden und Griechen brachten so die Cultur nach dem Abendlande, während Ptolemäus bis an den Euphrat vordrang, so daß die nach Alexander's Tode noch getrennte Welt in eine viel engere Verbindung kam und doch in immer weitern Kreisen nach Morgen und Abend, nach Mitternacht und Mittag auseinander ging. Ich nenne nur die so blühend gewordenen Handelsstädte Alexandria, Rhodus, Syrakus und Karthago, wo überall griechische Bildung herrschte, von wo aus durch Geld und Kriege, wie z. B. durch die punischen, neue Anstöße zu neuen Völkerbekanntschaften und Mischungen ausgingen. So sehen wir endlich Rom durch die karthagischen Anreizungen herausgefordert auf den Schauplatz der Weltbegebenheiten treten und gleichsam von der Vorsehung bestimmt, übernimmt es die Rolle mit rüstiger Hand und mit gut gewählten Mitteln, das Lebensrad in der Geschichte der Menschheit fortzutreiben. Indem Rom seine Arme nach und nach über die ganze damals bekannte Erde ausstreckte, sehen wir die nach Alexander's Tode getrennten Bäche und Flüsse in den großen Strom der römischen Herrschaft zusammenfließen, und Rom

Alexander's Riesenunternehmungen nur in einer andern Gestalt weiter ausführen. Höchst merkwürdig wird es gleichzeitig auch im äußersten Osten heller. Tschihoangti vereinigt das große chinesische Reich, welches mit Indien und Persien in Verkehr kommt.

§. 210.

Mit Roms Geschichte sehen wir den Stamm der Menschheit zum hohen Baum aufgewachsen, aber nicht ausgewachsen, wie der Jüngling nicht ausgewachsen, wenn er aufgewachsen ist. Und so war auch gerade dieses die passendste Zeit in der ganzen Menschengeschichte, in welcher Gott am wohlthätigsten auf der Erde erscheinen und sein Wort verständlich machen konnte. Bei einer genauern Prüfung der Geschichte hatte das mit der römischen Zeit kräftiger zum Manne heranreifende Jünglingsalter der Menschheit sich auszubilden angefangen, welches für höhere Wahrheiten und Lehren vorzüglich empfänglich, und solche in sich aufzunehmen das geeignetste ist. Aber mit Roms Geschichte hat ja die Menschheit die Stufe des Mannesalters schon erreicht, behauptet man fast einstimmig? denn hoher Sinn, sagt man, Kraft und ein unbezwinglicher Wille sind Eigenschaften eines groß gewordenen Menschen. Es würde mich von meinem Wege zu weit abführen, wenn ich zu weitläufig die Richtigkeit dieser Behauptung hier darthun wollte, aber mit kurzen Worten soll doch diese Ansicht beseitigt werden.

Das römische Zeitalter trägt nichts weniger als die Merkmale eines allseitig reif gewordenen Mannes an sich. Denn der zwar zum hohen Baum aufgewachsene Stamm war ja noch in allen seinen Gliedern nicht zum vollkommenen Organismus ausgereift, und seine Schatten haben eben keine labende Kühlung über die unter ihm versammelten Völker verbreitet. Die ganze Kraft der römischen Ausbildung war eine physische Stärke des Adlers, und sein Scepter wie seine Flügel von Eisen. Der gesetzte, mehrseitig entwickelte Geist, welcher Achtung und Liebe auch in der Ruhe gewinnt, fehlte der römischen Zeit ganz. Der römische Koloß war eine grobe ungebildete Masse, der seine Last den Schwachen fühlen läßt; der keinen höhern Zweck kannte, als

physischen Erwerb, wie der muthige, in die Welt hinaus stürmende Jüngling die Welt nur erfahren und genießen will. Der gebildete Mann handelt öffentlich gemeinnützig mehr zu höhern Zwecken, als zu seinem physischen Ueberfluß; nicht heimlich, arglistig, habsüchtig und verschlagen, wie der Römer. Die Vorwürfe können der römischen Zeit nicht vorenthalten werden, wenn auch einzelne Muster aller menschlichen Hoheit und Würde, wie überall, nicht fehlten. Schon diese Rücksichten zeigen uns die Römerzeit noch unter der Stufe des Mannesalters, wenn nicht eine noch viel gewichtigere hinzukäme, nämlich eine allgemeine, erfahrungsmäßige: daß die Natur keine Sprünge macht. Einen solchen Sprung müßte die Natur wirklich gemacht haben, wenn sie von dem sogenannten Jünglingsalter der Griechen in ein paar hundert Jahren den Römer zum ausgebildeten Mann gemacht hätte, wo sie doch vorher und auch wieder nachher Jahrtausende brauchte, die Menschheit von einer Stufe zur andern zu erheben. Auf welcher Stufe müßte sich wohl heute die Menschheit befinden?

Rom erlangte zur Zeit seiner größten weltlichen Ausbreitung auch die höchste Stufe seiner geistigen Entwickelung; aber der Dichtergeist herrscht über den philosophischen vor, wie bei dem Jüngling. Horaz, Virgil, Plautus, Ovid, Properz, Tibull, Pacuvius, Cicero, Aenesidem, Cato, Livius ꝛc. sind die Blüthen dieser Zeit. Und während die unendliche Roma selbst an Augustus einen Cäsar bekommt, der als Alleinherrscher der physischen Welt gebietet; während Fo in China erscheint und die Germanen auf den Schauplatz der Geschichte treten, geht im Osten das reine Licht des Wortes Gottes mit Christus auf, welches nun die ganze sittliche Welt der Menschheit erleuchten und beherrschen soll!

§. 211.

Mit der bisher gewonnenen Ausbildung war nun die Menschheit vorbereitet, die höchsten Lehren der göttlichen Offenbarung zu vernehmen. Ja es war sogar jetzt ein nothwendiges Bedürfniß der Zeit, daß die höchsten Interessen des menschlichen Lebens öffentlich ausgesprochen und allgemein verkündigt wurden. Denn wenn gleich bisher mehrere Völker sich zu einer gewissen Stufe der Ausbildung erhoben hatten, so waren es doch immer darunter

nur Wenige, die als leuchtende Häupter sich über die dunkle Masse erhoben; von einer allgemeinen Volksbildung hatte man noch gar keinen Begriff. Zudem war in der ersten Jugendzeit der Menschheit das ganze Streben zur leiblichen Ausbildung natürlicher, um im Weltgetreibe durch Menschen- und Länderkenntniß sich erst Stoff zu einer größern Klarheit und Fruchtbarkeit des Geistes zu sammeln. Und so finden wir die Menschheit zur Zeit der Erscheinung Christi. Das römische Reich war ein Riesenkoloß in einer kräftigen leiblichen Jugendblüthe; allein ein höherer Geist hatte noch nicht seine Fibern durchweht, irdisch und sinnlich war sein Leben und Bestreben; darum konnte dieser Koloß auch so leicht in sich selbst vermodern. Beinahe noch tiefer standen alle andern Völker zur Zeit von Christi Geburt, einige starben sogar ihren leiblichen Tod. Das griechische Volksleben war schon lange verschwunden, und beinahe ganz Asien schlief einen tiefen, trunkenen Schlaf. Die ägyptische Priesterwissenschaft war zersplittert und ihr feierlicher Ernst verschwunden; der Tempel des allein angebeteten Jehova auf Zion wurde eine jüdische Marktbude der Pharisäer und Mosis Gesetze vergessen, kurz alle bisher bestandenen Formen veralteten und allgemein herrschte die Verdunklung des menschlichen Geistes. „In dieser Zeit waren die Völker offenbar in die tiefste geistige Nacht versunken, sagt Hamberger, und lagen wie in den Schatten des Todes, der erlösenden, heiligenden Gnade im höchsten Maße bedürftig."

Sowie der einzelne Mensch als aufblühender Jüngling mit dem Erwachen der innern Freiheit auf dem Scheidewege des Lebens zwischen Tugend und Laster, zwischen thierischer und göttlicher Natur zu kämpfen hat, und ein weiser Lehrer jetzt den Ausschlag giebt, daß der Zweifelnde und Irrende die Wahrheit selbst von der Fabel zu unterscheiden und auf der Bahn der Tugend zu wandeln vermag: so muß die Menschheit, die als Gattung dasselbe ist, was im Geschlechte das Individuum, in ihrer geistigen Entwickelung geleitet und erzogen werden; sich selbst überlassen gelangt sie auf Ab- und Irrwege, wie der einzelne Mensch. Sollte dem allgemeinen Verderben Einhalt geschehen; die siechende Menschheit von ihrer Krankheit geheilt werden, so mußte jetzt ein kräftiges, allbelebendes Mittel von einem kundigen, unfehlbaren Arzte dargereicht werden; und dieses Mittel

war das reine Licht des Lebens und der Lehre Jeſu Chriſti. — Durch das allgemein faßliche, den ganzen Menſchen ergreifende Wort war ſeine Lehre, den Blödſinn zu erhellen und die wilde Tobſucht zu mäßigen ſo geſchickt; denn Chriſti Lehre iſt nicht etwa eine mit neuen Ideen ergötzende Philoſophie, mit der ſich immer nur Wenige eine Zeitlang beſchäftigen; nicht ein bloßer Inhalt von einzelnen abgeriſſenen Sittenſprüchen; nicht ein glänzendes Phantaſiegebilde für ſchwärmeriſche Gemüther, in dumpfen Gefühlen ohne Thaten fort zu vegetiren; ſondern ſie iſt ein ſanftes Licht und eine wohlthuende Wärme, welche die ganze Natur, Verſtand und Gemüth erleuchtet und belebt. Und ſo wurde Chriſtus der göttliche Erretter, der den in ſo vielen Formen eingekerkerten Geiſt der Menſchheit entfeſſelte.

Nicht blos nach anthropologiſch-geſchichtlicher Anſicht iſt die Zeit in der Weltgeſchichte mit Chriſti Erſcheinung auf der Stufe des beginnenden Kraftalters, ſondern auch nach einer vergleichenden arithmetiſchen Uebereinſtimmung mit den Entwickelungsſtufen des individuellen Lebens des Menſchen. Es geſchehen nämlich alle Naturentwickelungen geſetzmäßig und ſo auch das Leben des Menſchen, und wie der einzelne Menſch nur im Kleinen das iſt, was die ganze Menſchheit im Großen: ſo muß nothwendig auch dieſe ihren beſtimmten Entwickelungsgeſetzen folgen. Ich habe dieſen Gegenſtand ausführlicher in meinen anthropologiſchen Anſichten behandelt, worauf ich hier hinweiſen muß. Das Reſultat des urtypiſchen Entwickelungsgangs durch drei Perioden (der Jugend, der Kraft und des Alters) mit ſieben Epochen und neun Stufen als Unterabtheilungen ergiebt einundachtzig Jahre als das normale Endziel des Individuums. Dieſer muthmaßliche Calcul mit verjüngtem Maßſtab angewandt auf die Geſchichte der Menſchheit ergäbe: daß drei Hauptperioden der adamitiſchen Menſchheit, jede zu 4374 Jahren — in Summa 19683 Jahre ($= 3^4 = 81$) — ausmachen würden, wo alſo der Schluß der erſten Epoche der erſten Periode = 2187 — ſo ziemlich genau das Leben Abraham's bezeichnet; daß aber der Schluß der zweiten Epoche, welche zugleich Schluß der erſten und Anfang der zweiten Periode (der Kraft) im Leben der Menſchheit iſt, bezeichnet ward durch die Erſcheinung Chriſti = 4374 — ſo daß alſo damals die Menſchheit gerade etwas über achtzehn Jahre des einzelnen Menſchen-

alters hatte. Ebenso merkwürdig trifft diese Berechnung mit der mosaischen Geschichte überein. — Und so würden die Worte verständlich und gewichtig: „So lange der Erbe ein Kind ist, so ist er unter Vormündern und Pflegern bis auf die bestimmte Zeit vom Vater. Da aber die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan.“

§. 212.

Die Zeit war also genau bestimmt, und wie Christus nicht früher, so durfte er auch nicht später erscheinen; denn dies würde ein Versäumniß gewesen sein und somit gegen die Weisheit und Fürsorge Gottes streiten. Es war also in der ganzen Geschichte keine Zeit geschickter das Wort Gottes auszubreiten, als die eben genannte. Einmal gab es damals schon überall weiter geförderte Menschen, denen bei dem eingerissenen Sittenverderbniß und der allgemeinen Gottlosigkeit eine so einleuchtende Lehre höchst willkommen war. Die in Rom blühenden Künste und Wissenschaften machten besonders eine höhere religiöse Aufklärung zum Bedürfniß, und höchst wissenschaftliche Lehrer, wie Sokrates, Platon, und die alexandrinischen Philosophen hatten schon sehr weit vorgearbeitet. Auch die äußern Umstände waren gerade von der Art, diese neue Lehre allgemeiner zu verbreiten; denn das Licht dieser göttlichen Lehre ging zur Zeit der ausgedehntesten römischen Herrschaft auf, die eine allgemeine Religionsfreiheit gestattete und dadurch sowohl als durch die in nähern Verkehr gebrachten Völker, die sehr lange damals in Frieden lebten, konnte sie leicht andern Nationen mitgetheilt werden; weil sie auf alle Heiden und nicht mehr auf die Juden allein sich erstrecken sollte. Selbst die in den Weg tretenden Hindernisse scheinen gerade geeignet gewesen zu sein, anstatt zu hemmen, sie in ihrem Laufe zu beschleunigen und ihre Kraft zu verstärken. Dahin gehörten z. B. die Schicksale des Apostels Paulus, der aus dem wichtigsten Verfolger der Christen der eifrigste Prediger des Evangeliums und durch die widrigsten Schicksale aller Art verfolgt wurde, um die christliche Lehre in Asien, Griechenland und endlich selbst in Rom mit einer Wärme und einem unerhörten Erfolge zu predigen und

ihr Eingang und dauerndes Gedeihen zu verschaffen. Auch die Befehle der ersten Kaiser, diese Religionslehrer zu unterdrücken, blos aus Furcht, sie möchten ihrer Staatsverfassung gefährlich werden, und die zügellose Wuth des heidnischen Pöbels verursachten nur ein desto engeres Zusammentreten der christlichen Gemeinden, welche die Statthalter in den Provinzen des Reichs meist ungestört ließen, um das köstliche Kleinod vor dem noch vorhandenen Sauerteig und der Verunreinigung zu bewahren. So ging also die erste Ausbreitung der christlichen Religion von dieser Zeit an auf vielen Wegen, Umwegen, zuweilen Irrwegen unaufhaltsam vorwärts, und gerade sie giebt besonders einen kräftigen Beweis, wie die Menschheit auf keine Weise auf einmal umgestaltet werden könne, sondern ihre gesetzmäßigen Stufen durchlaufe, und daß alle Bildung reihenweise durch verschiedene Glieder fortschreite, bis endlich der ganze Organismus durch und durch ein Ausdruck eines selbstkräftigen Lebens erscheint. Denn wie hätten die noch so rohen kriegerischen Völker Roms und nachher die nordischen Barbaren so bald wahre Christen werden können? Wie sollte man dieses bei ähnlichen Völkern der Geschichte und des Erdbodens erwarten?

§. 213.

Sowie Christus zu einer bestimmten Zeit, so mußte er auch an einem bestimmten Orte erscheinen. — Der Same muß gesäet werden, wo er aufgeht, und ein guter Säemann säet ihn auf einen fruchtbaren Acker. Ich habe darüber ebenfalls a. a. O. das Weitere angegeben. — Wer die Geschichte der Völker kennt und sie mit den geographischen Verhältnissen vergleicht, wird unschwer einsehen, daß die asiatische Westküste, und zwar Syrien, als Mittelpunkt vom Morgen- und Abendland, von den nomadisirenden Hirtenvölkern Asiens und den festen Wohnsitzen Aegyptens, nahe an einem Meere, mit so vielen aneinander gereihten Inseln, ein Punkt war für die Elemente des Wanderns und Bleibens, des Behaltens und Tauschens, und des gegenseitigen Verkehrs in der Nähe und Ferne, mit dem kein anderer auf der Erde vergleichbar aufgefunden werden könnte. Von hieraus trieben die Phönicier schon früher ihren Handel nach allen Richtungen

der Erde. In dieser zum Handel vortheilhaften Gegend hatte man ein Meer vor sich, was die Aegypter haßten, wie alle Fremdlinge, worüber die patriarchalischen Orientalen auf ihren Schiffen, gleichsam den beweglichen Zelten, mit ihren Waaren die Cultur nicht nur an die nahe verbundenen Inseln, sondern an die weiten Gestade des Westens verbreiteten. Auf der ganzen Erde ist kein Meer zu finden, welches zu diesem Zwecke vortheilhafter wäre, ja die erfindungsreichste Phantasie würde kein schicklicheres auszufinden im Stande sein. Es scheint, als habe die Vorsehung eigens ein mittelländisches Meer geschaffen, um Länder und Völker zu vereinigen und ihre Cultur darüber zu führen, und wieder um Länder und Völker zu trennen, um die vorgereifte Cultur nicht durch einen tödtlichen Pesthauch zu gefährden.

§. 214.

Wie die Geschichts- und naturgesetzlichen Verhältnisse bestimmt waren: so mußte die Erscheinung selbst in den gesetzlichen Formen des Lebens geschehen; nicht irdische Größe und Macht wird den Gottmenschen begleiten; denn sein Reich ist ja nicht von dieser Welt; in der Stille und Niedrigkeit wird er die Knechtschaft annehmen; seine Geburt und erste Erscheinung wird geräuschlos vor der Welt vorüber gehen, jedoch nicht ohne Zeichen für die gläubigen Gemüther. Das Wort der Lehre wird er aber erst als gewordener Mann ertheilen; denn das höchste, den Geist angehende Leben wird nur von Männern ertheilt, und nur von Männern, die an Charakter und Alter fest, geglaubt. Um der Lehre Kraft und Wirkung zu geben, muß der göttliche Lehrer der Inbegriff aller Vollkommenheit sein, er muß also göttliche Kräfte besitzen und offenbaren. Die sinnlichen Schwächen und zahlreichen Fehler der übrigen Menschen wird man an ihm nicht wahrnehmen, wie bei den griechischen Göttern; er darf auch nicht blos irgend einer Seite des Menschlichen, etwa der Einbildung, oder gar der Sinnlichkeit Reiz und Nahrung bringen, sondern nur das rein wesenhaft Geistige in seinem Leben durch eine allgemeine Liebe darstellen. Er wird mit dem Beispiel seiner Tugenden vorangehen; er wird frei Jedermann die verdorbene Natur aufdecken und ohne Rückhalt die Blöße und Nichtigkeit der irdischen

Genüsse vorhalten, und die wahre Seligkeit des Friedens nur darin zeigen, daß man das verlorne Ebenbild Gottes wieder zu erlangen trachte durch Glaube und Liebe.

Die Lehre vom Worte des Lebens muß aber auch gehörig vorbereitet sein. Es mußten daher Boten an demselben Orte und unter demselben Volke, wo er erschienen, vorausgehen, die seine Ankunft verkündeten; ja einige müssen unmittelbar ihm vorhergehen, die ihm den Weg bereiten und seine Steige richtig machen, mit der Predigt: „Thut Buße und glaubet, denn das Himmelreich ist nahe; siehe er steht vor der Thür und klopfet an." Bei seinem öffentlichen Auftreten wird der Weltheiland die Worte des Lrbens öffentlich zu Allen ohne Unterschied sprechen; denn an das Erbtheil des Vaters haben Alle gleiches Recht, das er ihnen jetzt in einem neuen Testamente durch seinen Sohn entsiegelt und offenbart; „da ist kein Unterschied mehr zwischen reich und arm, zwischen Herr und Knecht, zwischen jung und alt, ja er macht einen neuen Bund, nicht mehr mit dem ausgewählten Israel allein, sondern mit allen Menschen und Völkern der Erde. Ihm gilt weder Beschneidung noch Vorhaut, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Hier ist nicht Jude noch Grieche; nicht Knecht noch Freier; hier ist kein Mann noch Weib, denn ihm sind allzumal Einer."

Seine Werke wird der Heiland nicht in Zeichen und Schrift einhüllen, sondern lebendig von Mund zu Ohr und Herzen sprechen; denn der Geist des Vaters will nicht verhallen, sondern eingehen zu dem, der ihn liebet. Er wirkt unmittelbar und mächtig in den Gliedern der Gläubigen und treibt neue tausendfältige Frucht hervor. Da aber der Glaube nicht Jedermanns Ding ist, so wird ihn freilich nicht gleich jeder verstehen und ihm nachfolgen wollen, und es werden gerade die Reichen und Schriftgelehrten an dieser neuen Erscheinung einen Stein des Anstoßes finden; denn seine Weisheit ist eine andere Weisheit als die ihrige. Da nun noch obendrein seine Lehre der Welt und ihren Lüsten entsagen heißt, wie sollte der an seine Erdengüter geheftete Mensch sogleich seiner Behaglichkeit entsagen, oder von seiner Hoheit herniedersteigen? Der Heiland wird zwar offenbar vor aller Welt sprechen und seine geistigen Wohlthaten mit Wundern begleitet Jedermann austheilen, der ihm nahe kommt und darum

bittet; aber zu einem gewissen und sichern Gedeihen seines Berufs wird er sich Einige besonders auswählen, denen er in einem vertrautern Umgange das göttliche Wort so eingepflanzet, daß es nimmermehr ausgeht. Seine auserwählten Jünger dürfen jedoch von der Weisheit der Welt nicht angesteckt sein; aber sie müssen einen gesunden Verstand und ein gläubiges Gemüth haben, vor Allem nothwendige Eigenschaften, wodurch sie rüstig genug, den Willen ihres Lehrers gehorsam auszuführen im Stande sind. Dazu müssen sie aber durch einen längern Unterricht und unmittelbaren Umgang mit ihrem Meister den ganzen Geist desselben in sich aufnehmen und so von seiner Wahrheit durchdrungen werden, daß sie keine weltliche Verfolgung und kein Hinderniß mehr abhalten kann, das übertragene Lehramt Jedermann und zwar offen und unentgeltlich auszutheilen, wie sie es empfangen haben, „daß sie es nicht lassen können zu reden, was sie gesehen und gehöret haben."

Die Anwesenheit des Heilandes auf Erden und unter seinen Jüngern ist nur so lange nothwendig, bis seine Jünger gehörig vorbereitet sind, nach seinem Dahinscheiden das angefangene Werk fortzusetzen; und dazu ist die Schulzeit von zwei bis drei Jahren hinreichend. Die Zahl seiner ersten Jünger wird sich aber nach den Umständen des Volkes und des Landes richten, wo der erste Same ausgesäet wird und zuerst gepflegt werden soll. Denn schon die ersten Früchte des göttlichen Samens werden sich auf eine unbegreifliche Weise vermehren und sich nach und nach ausbreiten, bis sie sich über den ganzen Erdboden erstrecken. In dem kleinen Ländchen Palästina, wo die Juden von den Heiden abgesondert in zwölf Stämmen vertheilt leben, sind daher zwölf Jünger übrig genug.

Wann nun endlich der im Fleische erschienene Welterlöser sein Werk vollbracht und seine Zeit erfüllet hat, so wird er sterben, wie alle Menschen; denn der irdische Leib muß zu Erde werden und zum Himmel fährt nur der Geist. „Das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn, und das du säest, ist nicht der Leib, der werden soll. Es wird gesäet verweslich, aber auferstehen unverweslich, es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistiger Leib." (1. Korinth. 15, 36.) Allein da ihn seine Widersacher als einen abtrünnigen und noch mehr,

als einen Stifter des Aufruhrs und als einen Volksverführer ansehen werden, weil er eine neue Ordnung der Dinge einführen will, die alles Alte aufhebt, womit nach ihrer Ansicht das von den Vätern herkömmliche Erbtheil zu Grunde gehen würde, so werden sie ihn als einen Verbrecher, und zwar als einen doppelt gefährlichen ausschreien; einmal als einen politischen, des Aufruhrs und seines Anhangs wegen, der von Stunde zu Stunde zunimmt, noch mehr aber als Lästerer ihrer Gesetze, der Gottes Wort Hohn spreche und sich selbst zum Gott mache. Sie werden daher laut schreien, ihn vor allen andern Verbrechern zu tödten. Und er wird den Kelch trinken, den ihm sein Vater bietet zur Rettung des Menschengeschlechts; denn nicht sein Wille im Fleische, sondern der Wille des Vaters im Himmel wird geschehen. Mit seinem Tode wird die Finsterniß zum letzten Mal die Erde bedecken und die Augen der Gläubigen werden trübe werden und die Herzen der Sünder verstocken. Allein wenn es Gottes Werk ist, wird es bestehen, und wenn er der wahrhaft erschienene Gott ist, so wird er nicht ruhen unter den Todten, er wird auferstehen zu Herrlichkeit und Macht über die Lebendigen und die Todten. Und er wird durch seinen Geist die Traurigen trösten und sich ihnen zeigen in seiner ganzen Lieblichkeit; und er wird den Zweifelnden Zuversicht geben, und endlich bei seinem letzten Scheiden von ihnen wird er sie segnen und nach seiner Himmelfahrt den Geist der Wahrheit senden, der durch Feuerzungen Verstand und Herzen weckt, wie es noch nie in der Welt gesehen wurde!

§. 215.

Und was werden die Folgen seines Todes sein? Das geopferte Blut des Gottmenschen wird den irdischen Schmuz der Sünde von den gläubigen Menschen abwaschen, und der von ihm ausgestreute Same wird Sprossen treiben und in grünen Zweigen auseinander gehen, und über die unter ihren Schatten sich sammelnden Völker wird der Segen des Geopferten herabträufeln. Das durch den Heiland aufgeschlossene Thor zu einem neuen Leben und zu einem Tempel in den Herzen der Menschen, wird keine Riegel und kein Schloß mehr haben; denn er wird der Erretter sein, der den in so viele Formen eingezwängten Geist

entfesselt. Keine rauchenden Opfer sollen mehr dargebracht werden; kein Blut der Thiere fließen; keine aus Holz und Stein geschnitzte Götzen sollen mehr angebetet werden; sondern die innere Reinigung und Heiligung des Gemüthes und die vollkommene Person nach dem Bilde Gottes soll wieder Platz finden. Und so werden die mit Adam Gefallenen in dem Heilande alle wieder auferstehen, und unter der allgemeinen Herrschaft des Mittlers werden Alle wieder die Freiheit erlangen, zu wirken und zu handeln im Glauben und in der Liebe.

Es wird aber die Anwandlung des neuen Menschen nicht im Augenblicke und wie der Blitz in allen Herzen zünden, sondern langsam und stille, aber sicher und unaufhaltsam geschehen, nach dem gesetzmäßigen Gang aller in der Natur beschränkten Entwickelung. Jahrtausende werden verfließen, bis die ganze Heerde in einem Schafstalle sich versammeln wird. Aber Allen und Jedem wird die neue Lehre, wer sie gläubig annimmt, die ursprüngliche Freiheit und Vollkommenheit des Geistes verschaffen; in Allen muß sie die Früchte der Heiligkeit, der Liebe und Seligkeit zur Reife bringen!

„So hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, damit Alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben." Joh. 3. 16.

§. 216.

Ist nun Christus wirklich als Erlöser des Menschengeschlechts mit der göttlichen Botschaft erschienen? Daß in Christus wirklich der göttliche Versöhner und dadurch als Erlöser erschienen sei, überzeugt mich:

1) daß derselbe Geist, der ehemals durch die Propheten die Worte Gottes verkündete, durch Christus geredet und in Fülle ausgeredet habe.

2) Daß alle Propheten schon von ihm zeugten, wie durch seinen Namen Alle, die an ihn glauben, und ihm nachfolgen werden, Vergebung der Sünde empfangen sollen. (Apostelgesch. 10. 43.).

3) Daß alle Umstände der Erscheinung Christi ganz genau bis zu seiner Himmelfahrt vorher verkündigt waren.

4) Mich überzeugt ferner der Inhalt der Lehre Jeſu, der Geiſt des Lebens Jeſu; die Wunder und Weiſſagungen; der Zuſammenhang ſeiner Lehre mit den Erwartungen der Vorzeit und mit den Bedürfniſſen der Menſchheit, und endlich,

5) daß Alle, die an Chriſtum glauben und ſeinen Geiſt in ſich aufnehmen, ſeit ſeiner Erſcheinung den Frieden in ſich ſchon auf Erden erhielten und in ſeinem Namen Alles fortwirken, wie er es ſeinen Jüngern verſprochen hat.

§. 217.

Dieſe anthropologiſche Digreſſion könnte Manchem hier am unrechten Orte zu ſein ſcheinen; allein ich hielt es nicht für überflüſſig den Begriff des Chriſtenthums tiefer zu begründen, als es gewöhnlich iſt, damit nicht ein oberflächlicher leicht hingenommener Glaube zum Aberglauben werde, und damit auch gegen den rationellen Unglauben ein Gewicht angebracht wird, daß er nicht alles Geoffenbarte aus einer höhern Welt ſo federleicht mit ſich fortreißt; denn man glaubt gar zu leicht einerſeits zu viel, ohne ſich um das Wiſſen zu bekümmern, oder dieſem eine Stimme zu geſtatten, auf der andern glaubt man nichts oder zu wenig, wenn das (immer ſehr beſchränkte) Wiſſen mit dem Glaubensobject nicht übereinſtimmt. Die Widerſprüche, die man zu finden glaubt, liegen meiſt in den ſich ausweichenden polaren Gegenſätzen des Glaubens und Wiſſens. Ich wollte hiermit den objectiven Inhalt des allgemeinen religiöſen Glaubens über die Gottheit Chriſti, der überall viel ſchwerer, und bei Einzelnen wohl auch viel leichter iſt, als das Wiſſen, nicht mit dialektiſchen Scheingründen befeſtigen, ſondern dadurch mit einer harmoniſchen Ausgleichung zum Bewußtſein erheben, daß ich die Methode des Naturforſchers befolge, welcher nicht die Natur oder in ihr etwas Neues conſtruirt, ſondern das Gegebene zu begreifen ſucht. Auf dieſe Weiſe rechtfertigen wir den Univerſalglauben des Volkes (der auch unbewußt im Keim faſt immer mehr Wahrheit enthält, als die feinſten ausgeheckten Syſteme vorübergehender Zeitphiloſophen) und bringen in das Wiſſen Wahrheit, weil wir nicht blos die Idee in der Erſcheinung für möglich halten, ſondern der Erſcheinung ſelbſt einen naturgeſetzlichen Grund unterlegen, der nicht

erdichtet iſt. Eine ſolche tiefere Begründung des Begriffs des Chriſtenthums iſt uns aber zum richtigen Verſtändniß der noch weiter zu beſprechenden magiſchen Erſcheinungen aus den nachfolgenden Zeiten insbeſondere nothwendig, und ich nehme hier gleich Veranlaſſung, über das Verhältniß des Magnetismus zu den chriſtlichen Wundern zu ſprechen, indem man in der neuern Zeit dieſelben für nichts mehr als für magnetiſche Wirkungen, und Chriſtum ſelbſt für einen Magnetiſeur ausgegeben hat, ſowie man andrerſeits den Magnetismus wohl auch für ein rein geiſtiges Wirken angeſehen hat. Es kommen hierbei mehrere Fragen zum Vorwurf, die noch nichts weniger als vollſtändig aufgeklärt ſind, dahin gehören: die Fragen über die Aehnlichkeit oder Gleichheit der magnetiſchen Erſcheinungen mit den chriſtlichen Prophezeiungen und Wundern. Iſt Alles eine natürliche, nur dem Grade nach verſchiedene Wirkung, oder giebt es durch Chriſtum einen höhern Einfluß und Wunder? Dieſe Fragen ſind von verſchiedenen Geſichtspunkten aus beantwortet worden, je nachdem man den Magnetismus hoch oder niedrig anſchlug, oder als einen erhöhten oder erniedrigten Zuſtand des gewöhnlichen Lebens anſah; oder je nachdem irgend einer Theorie die Analogie ſich anpaſſen und einreihen ließ. So erklärt Jener die Heilungen Chriſti geradezu für magnetiſche, weil ein übernatürlicher Einfluß überhaupt nicht ſtattfinde, und weil alle Wunder durch eine ſcharfe Kritik abgeſchnitten werden und ſich dann in eine Reihe mit den Erſcheinungen des Magnetismus ſtellen laſſen, welche nur natürlichen, mehr oder weniger bekannten Geſetzen folgen. Dieſem iſt Chriſtus die höchſte Potenz der wachen Intelligenz in dem telluriſchen Schlafleben, wobei die negative Kraft des gläubigen Gefühls an die poſitive Wunderkraft Chriſti eigentlich das Wirkſame der Heilung wird. Wieder einem Andern iſt alles übernatürliches Wunder und eine Vergleichung mit den ohnehin ſehr zweifelhaften oder unbeglaubigten Erſcheinungen des Magnetismus völlig unzuläſſig, während auf eine ganz entgegengeſetzte Weiſe der Magnetismus wiederum von dieſen als eine Fortſetzung des Evangeliums, von jenen als Teufelsſpuk angeſehen wird.

§. 218.

Wer die Erscheinungen des Magnetismus nicht ganz kennt und denselben nur nach gewissen Beziehungen auffaßt, der wird nach seinem individuellen Standpunkt dieselben beurtheilen und seine Theorie für sie geltend machen. Wer von der einen Seite das Walten der Natur im Leben zu hoch anschlägt und von der andern Christum nur als eine Persönlichkeit in der flüchtigen Erscheinung erblickt, wird die obigen Fragen nie gehörig zu beantworten im Stande sein. Wenn wir aber Christum kennen, wie ihn die Evangelisten und Apostel schildern; wenn wir auf das Vor und Nach seines Erscheinens Acht haben, und wenn wir auf die vorhergehenden Betrachtungen Rücksicht nehmen, und namentlich auf die in den letzten §§. gewonnenen Resultate besonders mit Vergleichung §§. 194—195. —: so wird es nicht schwer sein, eine richtige Einsicht zu gewinnen über den Werth und die Geltung des Magnetismus einestheils und über das Wesen und die Würde Christi als einer göttlichen Erscheinung und als Wunder in der Natur anderntheils.

Es sind aber die Analogien rücksichtlich der Erscheinung des Weissagens, sowie der Wirkungen, z. B. des Händeauflegens, sowie des gegenseitigen Rapports durch gläubiges Entgegenkommen, ebenso wenig abzuleugnen (was für den Magnetismus nur zur Empfehlung dienen kann), als sie buchstäblich verstanden werden sollen. Ebenso lebte und wirkte Christus als Mensch in der Natur mittelst natürlicher Werkzeuge; er hatte Fleisch und Blut aus den Vätern von Abraham's und David's Samen und wurde in dem Flecken Bethlehem von der Mutter, einer Jungfrau, geboren in der Zeit; seine Entwickelung bis zum Auftreten als Verkündiger des Wortes Gottes geschah so stille nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur, daß gar nichts Außerordentliches bekannt worden ist. Sein Umgang mit andern Menschen, sein Essen und Trinken, die Zufälligkeiten seines Lebens, ja das Leiden und Sterben geschah auf ganz natürliche Weise.

Wenn aber seine Prophetengabe mit den Erscheinungen des Hellsehens verglichen werden kann und seine Heilungen mittelst der Kraft des Willens, wie beim Magnetiseur, erfolgen: so ist

hierbei die Absicht und der Endzweck; die Bedeutung und Richtung derselben wohl zu unterscheiden. Christus ist nicht der leidende Somnambul einerseits; er hatte keine Visionen; er ist nicht der heilende, den Somnambulismus erzeugende Arzt andrerseits; er geht nicht darauf aus, einen Menschen zu curiren und für den Augenblick der Zeit von seinen leiblichen Gebrechen zu befreien; er will ihn von der Sünde reinigen und durch ihn auch auf Andere wirkend, Allen Heil und Segen bringen. Christus ist der Arzt und die Arznei zugleich für Leib und Seele. Er ist nicht da, Diesem oder Jenem sein Schicksal zu weissagen; er ist der große Prophet, der in die Welt kommen sollte, zu den Juden gesandt, ihnen zuerst das Wort zu predigen und die Verheißung des ewigen Lebens zu verkündigen. Er lehrte nicht, wie man diese und jene Krankheiten heilen könnte, sondern er sandte seine Jünger und die Apostel zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israel und zu den Heiden in alle Welt. Er war ein vollkommener Lehrer und Prophet, der mit seinen Predigten eine übernatürliche Kraft verband, und seine Worte drangen in die Herzen der Zuhörer, daß sie sich entsetzten (Matth. 13, 54.), und kein Mensch hatte so geredet wie er (Joh. 7, 46.). Er begleitete seine Lehre mit Wundern, die er aus eigner Kraft vollbrachte und besiegelte diese mit einem heiligen unbefleckten Leben. Seinem Geiste der Weisheit nach richtete er sich ganz nach Zeit und Umständen, und folgte auch darin ganz den Gesetzen des Naturlaufs.

Er suchte nicht Ruhm bei den Menschen durch Zeichen und Wunder, die er sogar zu verbergen befahl (Matth. 8, 4. 9, 30.); er suchte die Ehre Gottes unter die Menschen zu verbreiten, und diese mit Gott zu vereinigen. Sein Prophetenamt übertrug er tüchtigen Lehrern, die im Fleische zwar schwach, im Geiste aber stark waren, und rüstete sie mit Gaben und Gnaden aus, daß sie als seine Glieder auch seine Werke verrichteten; daß sie mit übernatürlicher Kraft die Menschen zur Buße und zu heilsamer Erkenntniß und zur Kraft bringen, in der Gemeinschaft — der Kirche — zu bleiben und zu wachsen. Sein Predigtamt, selig zu machen, baute er in seiner Weisheit auf so festen Grund, daß es die Pforten der Hölle nicht überwältigen — und daß es bleibet, so lange die Welt steht.

Lebte und wirkte Christus auch in der Natur und auf natürliche Weise, so war nichts destoweniger die in ihm wirkende Kraft eine übermenschliche, von einem höhern göttlichen Einflusse, denn wenn er Wasser in Wein verwandelte, wenn ihm Wind und Meer gehorchten, wenn er Lahme und Kranke augenblicklich heilte, wenn der Feigenbaum auf sein Wort verdorrte, wenn er Blinde sehend machte, und Todte zum Leben erweckte, wenn ihm die Geister der Besessenen gehorchten, wenn der Aussätzige auf sein Geheiß rein wurde ꝛc., so sind dieses keine Wirkungen sonst bekannter menschlicher Kräfte. Und wenn man etwa in der historischen Erzählung diese Thaten als eine Uebertreibung des Enthusiasmus annehmen will, was wohl der Argwohn kann, aber keine umfassende Kritik vermag; wenn man in den Wundern Analogien sucht und nur eine höhere Potenz der Wirkungskräfte darin findet, als es wohl auch sonst zuweilen, wie beim Magnetismus, hie und da ähnliche Erscheinungen giebt; oder wenn man bei solchen, die sich der Erklärung gar nicht fügen wollen, eine bloße Parabel, oder gar eine subjective Täuschung des ersten Berichterstatters unterstellt: so sind diese Bemühungen so gezwungen, so einseitig, so matt, ja bei allem angewandten Scharfsinn so fade ausgefallen, daß jene Facta noch immer in dem Glanz der Wahrheit, in der Art so einzig, in der Wirklichkeit so fest und unerschüttert in der langen Zeit geblieben sind, wie ihre Anerkennung in dem Raum sich ausgebreitet hat.

Allein wenn man in der Persönlichkeit Christi und in seinem Leben kein Wunder annimmt, und abgesehen von allen den genannten, bezweifelten, bekrittelten, geglaubten Thatsachen; abgesehen davon, daß er Alles mit unwiderstehlicher Macht seines Liebreizes der vollen Gnade und Wahrheit an sich riß, daß er sein Reich gegen die Widerspenstigen nicht mit irdischer Gewaltthat vertheidigte und mehrte ꝛc., so ist das wahre Wunder Christi in ganz andern Dingen enthalten. Das wahre Wunder liegt in der göttlichen Erscheinung des Fleisch gewordenen Gottes in Christo selbst, die zu einer bestimmten Zeit und an dem bestimmten Orte geschah. Es liegt ferner das wahre Wunder in dem Risse des Vorhanges in dem Judentempel, der nach dem Tode Jesu zusammenstürzte, wie er es vorausgesagt hatte; die ganze Judengemeinde wurde jetzt in alle Welt zerstreut, daß sie nie mehr sich

sammeln und nirgends einen Tempel wieder aufbauen konnte. Das wahre Wunder liegt in der Umgestaltung des menschlichen Lebens und der Gesittung. Die früher verhüllten Geheimnisse wurden aufgedeckt durch das Licht der Botschaft, welche Christus gebracht hat, welches in der Finsterniß scheinen und alle Menschen erleuchten soll; denn in ihm war das Licht und das Leben, aber die Finsternisse habens nicht begriffen. Das wahre Wunder ist der fortwirkende Geist Christi in seinem Priesteramt, die Herrschaft des Teufels und der Abgötterei immer mehr zu zerstören, und Licht und Segen für das ganze menschliche Geschlecht zu verbreiten und alle die Wunder auch zu wirken, wie er sie seinen wahren Jüngern versprochen hat.

Endlich ist es ein Wunder, wie das Christenthum dem ganzen Menschen eine andere Richtung und Stärke giebt in allen Schicksalen und Leiden furchtlos und muthig auszuharren, und bei jeder individuellen Organisation an Vollkommenheit zuzunehmen; wie es sich immer weiter ausbreitet, die Heiden immer mehr zur wahren Anbetung Gottes führt, und unter allen Menschen Friede und Brüderschaft stiftet.

§. 219.

Die Idee des Christenthums, als einer in der Menschheit fortgehenden Entwickelung des religiösen Bewußtseins von einer gewissen geistigen Abhängigkeit und Gemeinschaft des Menscheu mit einem ewigen Weltschöpfer haben wir schon von der Urzeit her bei allen Völkern mehr oder weniger klar angetroffen — ja nicht blos die Idee vom Wesen Gottes und seiner Weltregierung, sondern auch von der Entfremdung von Gott und von der Wiederherstellung des ursprünglichen Verhältnisses. Allein diese Idee ist erst durch das lebendige Wort der Lehre Christi zum reinen Bewußtsein einer Wahrheit gekommen. Es ist daher das Christenthum auch nicht in seinen Wurzeln und seinem Stamme etwas ganz Neues; es hat vielmehr dieselben tief in der Geschichte Israels verzweigt; ja die Keime desselben reichen hinab bis zu dem Ursprunge des Menschengeschlechts, so daß schon der Stammmutter der Messias versprochen ward, der der Schlange den Kopf zertreten solle.

Wie das Christenthum daher in einem organischen Zusammenhange mit den frühern religiösen Entwickelungsstufen der Menschheit steht und als höhere Lebensform das Vorhergehende gleichsam in sich aufgenommen hat: so ist dasselbe doch auch mit einem fortgehenden Läuterungsprocesse des religiösen Bewußtseins beschäftigt und das Reich Gottes ist somit einem Senfkorn gleich, „das erst auf dem Acker gesäet etwas Geringes ist, aber nach und nach zum Baum aufwächst, der seine Zweige ausbreitet, daß die Vögel darunter nisten." Nicht als wäre das Christenthum von dem Stifter selbst noch unvollkommen ausgegangen: der Inhalt desselben war schon ursprünglich rein; aber der wesenhafte Inhalt nimmt in der Erscheinung und Ausbreitung eine verschiedene Form nach dem verschieden constituirten religiösen Bewußtsein und nach der verschiedenen Auffassung an. Der Läuterungsproceß besteht daher in der religiösen Aufklärung des Bewußtseins und des Verständnisses der Völker und Zeiten, um Entstellung und Wahrheit zu sichten, und insofern unterliegt auch das Christenthum den Gesetzen aller zeitlichen Entwickelung, denen der Geist wie die Natur unterworfen ist. Der wesentliche Inhalt bleibt, aber die Form ist veränderlich und das Verständniß derselben, welches die Wissenschaft zur objectiven Aufgabe hat. Die Religion ist überhaupt nicht etwas schon Fertiges, sondern ein Werden des Lebendigen; sie ist nicht Buchstabe und äußerlich Abgemachtes, sondern sie ist Geist, der wirkt und lebendig macht. — Die wahre Wissenschaft wird daher eine Religionsphilosophie oder eine Theosophie sein, welche den Glaubensinhalt speculativ zu vergeistigen strebt. Die wahre Philosophie wird daher nothwendig eine christliche sein, welche alle Gegensätze der Offenbarung und Vernunft, des Glaubens und Wissens ausgleicht. Sie wird daher das Wesentliche festhalten — conserviren; die in der Zeit wechselnde Auffassungsweise als Entwickelungsarten des Selbstbewußtwerdens erklären — aufklären, und das in der Entfaltung aufsprossende Unkraut der Entstellung ausraufen, reinigen, reformiren.

Eine wahrhaft christliche Philosophie wird daher die Religion als das tiefste unaustilgbare und unveräußerliche Gefühl mit der Idee, den Glauben mit dem Wissen versöhnen; sie wird die allgemeinen Ideen des christlichen Glaubens insbesondere als ein

nothwendiges Bedürfniß des geistigen Strebens, wie der Seelenruhe erkennen und dasselbe als eine Thatsache mit der Philosophie überhaupt, mit der Geschichte und Naturkunde in Einklang zu bringen suchen, wie denn solche Philosophien immer wieder von allen Parteien in ihrer Tiefe als die wahrsten anerkannt wurden und sicher auch immer mehr werden anerkannt werden, wie Augustin, Tauler, Jak. Böhme, Arndt, Sailer ꝛc. Eine Philosophie, die den Glauben ganz umgeht, an welchem Alle festhalten, ist sicher nur ein vorüberschießendes Meteor; ihrer Einseitigkeit wegen ist sie schon gerichtet, bevor das innere allgemeine sittliche Volksgefühl davon Notiz nimmt oder bevor eine umfassendere positive Anschauung ihre Gebilde als glänzende Nebel zerstreut.

§. 220.

Der Einfluß des Christenthums auf die Magie konnte kein geringer sein, es mußten durch dasselbe wesentliche Veränderungen herbeigeführt werden; wir werden in der Folge demselben näher nachforschen, um die Modificationen der Magie und die Idee der Zauberei recht zu verstehen. Hier will ich nur noch vorläufig bemerken, daß zur Zeit der Erscheinung Christi der Glaube an Dämonen und vorzüglich an böse Geister nicht nur allgemein bei den Heiden, sondern auch bei den Juden auf eine unerhörte Weise verbreitet war, denen man eine unbeschränkte, ja größere Macht, als der Gottheit zuschrieb, welche nicht blos auf den Geist, sondern auch auf die Natur und auf das physische Leben sich erstrecken sollte. Der Aberglaube ersann alle mögliche Künste, sich die Gunst jener Dämonen zu erwerben und durch erlaubte und unerlaubte Mittel ihre schädlichen Wirkungen auf Andere zu übertragen und sich frei zu stellen, oder sonst zu beliebigen Zwecken übernatürliche Wirkungen hervorzubringen. Kurz die Magie war jetzt zur schwarzen Kunst geworden, und ihre wahre Bedeutung und Würde im edlen und ursprünglichen Sinne war untergegangen. Da kam Christus, um die Werke und das Reich des Teufels auf Erden zu zerstören, um die Finsterniß des Geistes zu erhellen und aufzuklären; die Wahrheit an die Stelle der Lügen; den Glauben an jene der Furcht zu setzen; das Vertrauen

und die Liebe zu Gott und dem Nächsten, statt der Unsicherheit, der Verzweiflung und des Hasses zu befestigen. Schon hierdurch ward Christus der wahre Retter in der Noth, denn ganz vorzüglich wurde sein eigenes Volk so sehr von bösen Quälgeistern geplagt, daß die Besessenen eine wahre Landplage wurden, die Wanderer auf offener Straße anfielen und die Viehheerden auf den Weiden auseinandersprengten und weitumher die öffentliche Sicherheit auf alle Art gefährdeten. Man kannte keinen Unterschied mehr zwischen Natürlichem und Uebernatürlichem und der zum Bösen geneigte Sinn der Menschen hing dem finstern Princip in und außer sich an, und wurde selbst ein böser Dämon und Zauberer. Sieht man auf dieses Elend, auf diese allgemeine Verwirrung des Geistes, der nicht nur völlig entsittlicht war, sondern sogar das bürgerliche, gesellige Leben gefährdete: so ist nicht zu sagen, welch eine segensreiche Erscheinung Christus war, der die Besessenen beschwor und zu ruhigen, friedlichen Menschen machte und der Hölle überall ihre Macht benahm, da er ihre falschen Künste aufdeckte und allen Versuchungen des eigenen Fleisches, wie des Teufels durch die Umkehr zur Buße mit Gebet und Fasten, mit Entsagung der sinnlichen Lüste, und mit Liebeswerken zu widerstehen lehrte. Der falschen Magie der verkehrten Sünder, durch sinnliche Mittel und auf natürlichem Wege übernatürliche Teufelskünste zu treiben, stellte Christus die reine höchste Magie der wahren Erkenntniß Gottes entgegen, mit dessen Hülfe und Beistand gläubig gestärkt, der Mensch geschickt gemacht wurde, auf die Natur zu wirken, sich von der Sünde als den Banden des Satans loszumachen, und so sich von der Hölle und ihrer Macht zu befreien. Außer diesem wesentlichen Inhalt der Lehre Christi sind die Evangelien äußerst sparsam in der Erwähnung des Dämonen- und Geisterglaubens, und es zeichnet sich hierdurch das neue Testament vor allen andern Religionsbüchern auf eine auffallende, höchst nüchterne Weise aus. Die indischen und parsischen Religionsschriften enthalten durchgehends Gegenstände der Magie und des Dämonenwesens von guter und böser Beschaffenheit, und auch in Manu's Gesetzbuch kommen eigene Gesetze in Betreff der Zauberei vor, die überall als eine objective Realität vorausgesetzt wird. Dagegen lehrt das Evangelium nur den Glauben an einen wahren Gott und sucht den Aberglauben und

die Furcht vor Dämonen, wenigstens in Beziehung auf die physische Welt ganz aufzuheben. Die Evangelien enthalten daher auch gar keine Lehren von einer wirklichen bösen Geisterzunft und ihren Künsten; nichts von Mitteln, wodurch man sich gegen sie rüsten und sicher stellen könne, sondern sie zeigen vielmehr durchgehends, daß das wahrhaft Böse das sittlich Böse im Menschen selbst sei, wodurch der Mensch den verderblichen Mächten sich preisstelle; der daher auch nur sich selbst zu bessern habe und in wahrem Ernst sich zu Gott bekehren solle, um ohne alle weitere Künste sich gegen die schädlichen Einflüsse und dämonischen Wirkungen zu bewahren. — Obgleich es zu Christi Zeit viele Juden gab, welche Christi Wunder mit Gaukelspielen verächtlich machen wollten, so kommt doch in allen Evangelien nicht eine Stelle vor, welche der eigentlichen Zauberei oder auch nur des magischen Wahrsagens Erwähnung thäte, oder daß der Mensch solche schlechte Künste mit Hülfe der Dämonen und des Teufels verrichte. Die evangelische Lehre sagt vielmehr deutlich, daß die Werke des Fleisches Zauberei sind und daß die unmittelbaren Eingebungen des Teufels auf den sittlichen Geist des Menschen wirken, wodurch dieser, wenn er ihm Gehör giebt, dann ein Teufels-statt Gottesdiener wird. — „Ich sage euch, wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen; denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet. Regiert euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetz. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen u. dergl. Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden, und wider solche ist das Gesetz nicht." (Galat. 5, 19—24.).

414

Dritter Abschnitt.

Die Magie bei den Griechen und Römern.

Erste Abtheilung.

Die Magie der Griechen.

§. 221.

Eins der merkwürdigsten Völker der Erde sind die Griechen, und zwar, abgesehen von allem Uebrigen, in magischer Hinsicht. Das ganze Griechenthum ist eine lebendige Magie, wie sie kein anderes Volk weder vor, noch nach demselben gezeigt hat; denn das Griechenthum ist durchaus poetischer Natur. Die Menschheit trat jetzt aus der strengen Schulstube und aus der rohen Unbändigkeit des Knabenalters in die Freiheit der aufblühenden Jünglingszeit; oder was dasselbe ist, der Stamm der Menschheit entfaltete an der griechischen Individualität, gleich einer aufgehenden Frühlingsblume, ihren geistigen Inhalt in dichterischen Ergüssen einer durchgängigen Begeisterung. Wenn bisher die Völker aus der Tiefe ihres Gemüthes heraus auf eine rein geistige Weise die Gottheit äußerlich suchten und sich entweder durch die Contemplation in die Höhe steigend ihr einverleibten, wie die Orientalen; oder wenn bei der demüthigen Erniedrigung Gott selbst sich offenbarend auf der Erde erschien, wie bei den

Israeliten: so belebte die Jünglingsphantasie der Griechen die ganze Natur mit göttlichen Ideen, welche sich gleichsam in allen Dingen verkörperten. Die ganze Natur ist bei den Griechen geistig belebt, und der Götter Olymp auf der Erde selbst. Götter verwandeln sich in Menschen und Menschen in Götter, kurz das ganze Leben ist eine Metamorphose der Natur und des Geistes im Großen, wie es in der Ekstase eines idiosomnambulen Individuums im Kleinen ist.

Wenn man das sprudelnde Geniusleben der Griechen aus ihrer innern Natur aufgehend erkennt und sich dessen erinnert, was ich schon in der Einleitung über den einfachen Allsinn und den im Alterthum vorherrschenden Instinct im Gegensatze des universellen Geistes der Neuzeit (§. 29.); was ich ferner über das Wesen der Sprache und der Kunst überhaupt gesagt habe (§. 36. 37.): so wird man leicht begreifen, warum die Poesie und Kunst bei den Griechen so vorherrschend über die Wissenschaft und so durchwegs genial und classisch geworden ist. Die Phantasie herrschet bei dem Jünglinge über den Verstand, dieser kommt erst im Mannesalter und weiset jener ihre Grenzen an. Die griechische Genialität leuchtete in Gedanken, Bildern und Thaten auf und der innere hellsehende Sinn, der nun bei den Griechen zuerst in einer glühenden Phantasie aufleuchtete, nachdem er bis dahin nur im dunkeln Drange von der Menschheit getragen ward, schafft die ideale Schönheit in allen ihren Werken, welche daher von dem schöpferischen Geiste erzeugt, auch mit Recht ideale Vorbilder genannt werden, wogegen alle andere Kunstproducte nur Copien und von den äußeren Sinnen zusammengetragene Nachbildungen sind. Der Grieche ist ein Seher und Dichter, aus dem der göttliche Genius spricht, und er selbst spielt und handelt, wie seine Zauberphantasie in der Mitte einer Götterwelt. — Er ist, wie der Mensch überhaupt, der magische Spiegel, auf welchen sich Himmel und Erde reflectiren und in einer allgemeinen Sympathie sich zu einer unauflöslichen Einheit verschlingen; Sub- und Objectives ist bei ihm, wie Natur und Geist noch ungeschieden. Ob er nun seinen Geist hinauswendet, oder ob die Natur hineinscheint, so bilden sich ihm lebendige Objecte, die äußern Objecte werden ihm innerlich, subjectiv lebendig, wie sein inneres Subjective äußerlich objectiv. Der Grieche fühlte

das Schöne überall, im Natürlichen wie im Geiſtigen, und durch die Fackel ſeiner Phantaſievorſtellungen bildete ſich ihm eine allgemeine Harmonie der Geſtalten. Und ſo iſt das Griechenthum in der That eine lebendige Magie.

§. 222.

Wenn man, wie es meiſtens geſchieht, die Magie im ſchlechten Sinne als Goetie — als Zauberkunſt nimmt, und ſie nicht im wahren Sinne als Entwickelung des Volksgeiſtes erkennt; wenn man nicht die Mythologie in dem Sinne der wahren geſchilderten Magie verſteht, und wenn man das, was man für magiſch hält, als eine bloße ausländiſche Verpflanzung aus dem Orient und Aegypten annimmt: dann iſt es erklärlich, wie ſowohl in der Geſchichte der Philoſophie, als in der Mythologie, ſie als res futilis nur kurz abgefertigt oder als ein Bruchſtück des dahin verirrten Aberglaubens auf die Seite geſchoben wird. Wer da glaubt, daß die Mythologie der Griechen blos eine allegoriſirende Erfindung witziger Köpfe ſei; wer die Orakel auf einer bloßen Prieſterliſt beruhen läßt, die keine innere Wahrheit hätten; wer in den Myſterien blos ein geiſtloſes traditionelles Ceremonienweſen ſieht, der hat weder das Griechenthum, noch die Mythologie begriffen. Der Mythus hatte das ganze Volk ergriffen und ſeine Götterwelt war den Griechen nicht blos Gegenſtand einer müßigen Erkenntniß oder einer ſpielenden Phantaſie; das Göttliche offenbarte ſich ihnen auf dem eigenthümlichen Standpunkte in der Form lebensreicher Ideale, hinter denen ſie den abſoluten Weltſchöpfer als überſinnliches Weſen, wenn nicht erkannten, doch ahneten und als unbegreifliches, Alles regierendes Fatum annahmen. In den Orakeln offenbarte die Stimme der verborgenen Gottheit Rath und unerkannte Wahrheiten, wofür die Prieſter im Namen des Volkes in den prachtvollen Tempeln Gebete, heilige Gebräuche, Segnungen und Opfer darbrachten, um ſich in würdiger Gemeinſchaft mit den überirdiſchen Mächten zu erhalten. Gott erwies ſich auch ihnen hülfreich, wie allen ſeinen Kindern auf Erden; er ließ ſich von ihnen auf ihre Weiſe finden und gab ſich ſogar auch in Wundern kund, welche überhaupt auch dem Heidenthume keineswegs fehlten. Die Griechen

hatten, wenn schon von außen her angeregt und vielseitig influenzirt, nichts destoweniger ihre Religion ganz eigenthümlich ausgebildet und ihr Religionssystem läßt sich auch nur als aus dem griechischen Charakter hervorgegangen erklären und keine einzige Lehre desselben läßt sich vollständig von anderswher historisch ableiten. Daß das Priesterwesen nicht eine leere, geistlose, oder betrügliche Geheimthuerei gewesen sei, geht auch aus Schelling's Untersuchungen „über die Samothracischen Gottheiten" hervor, und die Einweihung in die Geheimnisse hatte mehr die Absicht gehabt, sich für Leben und Tod den höhern Göttern zu verbinden, als Aufschluß über das Weltall zu erhalten. „Der Eingeweihte wurde durch die empfangenen Weihen selbst ein Glied jener magischen Kette, er selbst ein Kabir, aufgenommen in den unzerreißbaren Zusammenhang, und wie die alte Geschichte sich ausdrückt, dem Herrn der obern Götter zugesellt." Und so waren auch die Mittel, welche die Griechen, wie alle Heiden zum Behuf dieser Gottesvereinigung anwendeten, keineswegs willkürlich, sondern nach bestimmten — höheren — magischen Gesetzen geordnet, und zwar durch Offenbarungen den Begründern und Erhaltern des Cultus an die Hand gegeben. Gott wirkte auf die Menschen herab und die Menschen stiegen nach ihrer Art durch Symbole zu Gott empor. „Wie der Mensch unten wirkt, heißt es im Talmud, so wird ihm von oben entgegengewirkt" und nach Matthäus „wie der Mensch mißt, so wird ihm vom Himmel gemessen."

Sowie nun Religion, Kunst und Staatsleben der Griechen gleichsam als ein gemeinsamer Guß ihres innern Geniuslebens sich entfaltete, und das Ganze ein magischer Hauch durchdrang, so daß keines ohne das andere begriffen wird, so begegnet uns in allen diesen Gebieten eine herrliche Erscheinung, sagt Hamberger. „Da sich die Griechen das ganze Weltall mit sehr erhabenen, anmuthsvollen Göttergestalten erfüllt dachten; da sie in der Sonne, im Monde, in den Gestirnen, im Wasser, in der Luft, im Feuer, in den Flüssen und Quellen; in den Bäumen und Pflanzen, in oder vielmehr hinter allen diesen Naturwesen ihre Gottheiten nicht blos als gegenwärtig sich vorstellten, sondern auch wesentliche von denselben ausgehende Wirkungen empfanden: so mußte wohl ihr ganzes Leben eine gewisse Weihe

und einen idealen Charakter gewinnen. In dem Verhältnisse, in welchem sie zur göttlichen Idealwelt standen, liegt unstreitig der wahre Grund, daß sie so herrliche Werke schufen, die sowohl durch die ihnen eigenthümliche Fülle als auch durch das weise Maaß, das überall in ihnen waltet, als ein in ihrer Art Höchstes und Unübertreffliches uns erscheinen, und in denen noch die späteste Nachwelt einen Maaßstab für dasjenige findet, was sie auf dem ihr angewiesenen, noch höheren Gebiete zu leisten berufen sein wird. Zu der Erhebung des geistigen Lebens überhaupt hatten auch die Mysterien einen sehr bedeutenden Antheil."

§. 223.

Diese Betrachtungen gehen aus dem geistigen Gehalt und Leben der Griechen im Ganzen und nicht aus den Berichten der griechischen Schriftsteller und Geschichtschreiber hervor. Das, was Plato, Cicero u. A. etwa unter den Wörtern: Magie, Goetie u. s. w. andeuten, das, was den Dichtern Stoff verschaffte für ihre Phantasie, wie dem Homer, Horaz, Virgil, Ovid, Properz ꝛc. von ihren Zauberinnen, Medea, Circe, Erechto, Canidia, denen sie eine Macht über alle Götter zuschrieben, würde uns zu solchen Aussprüchen nicht berechtigen; ja wenn wir uns darauf allein beschränken wollten, so würden wir nur mit so vielen Andern zu dem Irrthume verleitet werden, die Magie der Griechen lediglich als eine Art schwarzer Kunst in den Mysterien anzusehen, wodurch sie die Götter auf die Erde herab zu zwingen im Stande gewesen sei, oder ihre Zauberer wären wirklich so mächtig gewesen, als Herren über die Unsterblichkeit zu gebieten, wie sie die Dichter schildern.

Das was wir früher bei den andern in einer gewissen Unbestimmtheit, in einer schroffern Sonderung und größern Einförmigkeit, oder als eine Art fixere Abgeschlossenheit und Regelmäßigkeit gefunden haben, sehen wir jetzt auf einer höhern Stufe der Entwickelung des Geistes. Bei den Griechen zeigte sich in allen Geistesäußerungen eine größere Mannichfaltigkeit der Formen und Richtungen; eine vielfachere Gliederung; eine freiere Beweglichkeit und ein lebendigeres Wechselspiel der Empfänglichkeit und Thatkraft. Die Idee der Magie, oder das magische Element

mußte daher auch universeller im Leben wirken. Dieses allgemein Magische der Griechen spricht sich in ihrer Mythologie am vollkommensten aus, und wir müssen die Magie bei ihnen in der Mythologie studiren. Wie bei allen alten Völkern, war es auch bei den Griechen wirklich so gemeint, wie sie es aussprachen, was sie von ihren Göttern und den Verhältnissen zu ihnen dachten, und es war keine zufällige Erfindung oder fremde Einpflanzung oder müßige Zuthat. Wie sie in ihrer poetischen Anlage — gleichsam in einem idiosomnambulen Zustande — die Natur mit ihren Kräften durchfühlten, so bildeten sie es den Naturgegenständen ein; je lebendiger und klarer ihre Anschauungen und je geschäftiger — ihres Naturells sowohl, als ihrer so vortheilhaften geographischen Lage halber — der Verkehr ihrer Phantasie durch das Entgegenwirken der mannichfaltigsten äußern Formen wurde, um so mehr kamen sie in Versuchung, die unangemessenen elementarischen Naturformen mit Menschenkräften und Menschengestalten zu vertauschen. Die Phantasiebilder lösten sich auf diese Weise von den Gegenständen ab, die sie veranlaßten, und nahmen ein subjectiv selbstständiges Leben an, daß der Uneingeweihte wohl etwas ganz Unkenntliches vor sich haben mochte. Das Ganze wurde so zu einer symbolischen Welt, in welcher der Anthropomorphismus in Griechenland zur Blüthe und zu einer solchen Vollendung gelangt ist, dessen Wurzeln in das dunkle Gefühl der fernsten Urzeit hinabreichten. Wie früher im Orient die Weltanschauung mehr eine geistig ideelle des Uebersinnlichen war, so wurde es bei den Griechen mehr eine realistisch sinnliche des Naturuniversums.

Demnach liegt es an der Hand anzunehmen, daß die Naturkräfte in die Mythologie symbolisirt übertragen wurden, und daß auch das, was sich auf das magische Hellsehen und Wirken bezieht, nicht minder darin enthalten sein wird. Wenn schon andere Naturforscher diese Vermuthung als gegründet ausgesprochen haben, und wenn namentlich Schweigger (über die samothracischen Mysterien) die allgemeinen Naturkräfte, wie die der Elektricität in den Götterbildern, als des Kastor und Pollux, des Jupiter und Hercules ꝛc. symbolisirt ansah; so gehe ich noch weiter und getraue mir den oben aufgestellten Satz: „das ganze Griechenthum ist eine lebendige Magie," aus der ganzen Mythologie zu erweisen, und hoffe, wenn nicht die volle Wahrheit, doch wenig-

stens ebenso viel Wahrscheinlichkeit herauszubringen, als es Andern für ihre Themata gelungen ist.

§. 224.

Man muß zwischen Magie und Zauberkunst der Griechen unterscheiden. Die Magie wurde nach übereinstimmenden historischen Merkmalen aus dem Oriente nach Europa verpflanzt, wie es schon Tiedemann in seiner Preisschrift: quae fuerit artium magicarum origo — dargelegt hat, und wie auch die Philosophie überhaupt aus dem Oriente kam (Diogenes Laert. prooem.). Auch der fremde Ursprung der Dämonologie wird mit bestimmten Zeugnissen alter Schriftsteller daher geleitet (Plutarch. de defectu orac. c. 10. „εἴτε μάγων τῶν περὶ Ζωροάστρην ὁ λόγος οὗτός ἐστιν, εἴτε Θρᾴκιος ἀπ' Ὀρφέως εἴτ' Αἰγύπτιος ἢ Φρύγιος. Etwas ganz Anderes ist es aber mit der Zauberkunst; der Begriff derselben als γοητεία kommt viel später vor, und zwar erst als die Scheidung der Philosophie von der Religion angefangen wurde. Die Bestimmung des Wesens der eigentlichen Zauberkunst ergiebt sich nicht aus Platon, Cicero und Andern, besonders nicht aus den Lexikographen unter den Bedeutungen von μαγία, γοητεία ꝛc., sondern nur aus der Zusammenstellung der Ansichten und Nachrichten von ihrer Ausübung bei den alten Schriftstellern mit besonderer Rücksicht auf die Blüthezeit derselben bei den Griechen und Römern, und hierauf gründet sich als Hauptsatz (nach Wachsmuth's Untersuchungen) die Erklärung: „die Zauberkunst sucht, unabhängig und gehaßt von den alten und obern Landesgöttern, in den Lauf der Natur einzugreifen und selbst die Götter zu zwingen."

Der Begriff der Magie als Zauberkunst wird durch die Vorstellung des Fatums verwirrt („Fato, a quo multum magia remota est, vel potius omnino sublata. Quae enim relinquitur vis cantaminibus et veneficiis, si fatum rei cuiusque, veluti violentissimus torrens neque retineri potest, neque impelli?" Apulejus de Magia). Denn Zauberkraft und Schicksal stehen sich entgegen. Um so leichter gelingt es also der Zauberkunst, die viel geringere Macht der Götter zu zwingen, welche ohnehin dem stygischen Fato untergeordnet ist. „Omne nefas superi prima jam

voce precantis Concedunt, carmenque timent audire secundum. — Plurima surgunt vim factura deis.“ (Lucan.) bei Apulejus (Met. 3. 60.) „inexpugnabili magicae disciplinae potestate, und — Coeca numinum coactorum violentia.“ — Dieſe Anſicht wird beſonders in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums ſehr ausgebildet und die Götter müſſen da nach gewiſſen Formeln gleich erſcheinen (Jamb. de myster. Aeg. 6. 4.). So ging es über zu den neuen Zauberſprüchen, z. B. durch Numa's Beſchwörungsformeln des Jupiter Elicius; des Tullus Hoſtilius (der durch das nicht Rechtmachen vom Blitze erſchlagen wurde) bis zur Crystallomantia, Lecantomantia und Hydromantia (Psellus de Daemon. Apulejus etc.) und bis zu den Zaubereien des Mittelalters.

Die Mythologie mit ihrem magiſchen Inhalte war alſo ſchon lange fertig, noch ehe die Goetie als falſcher Auswuchs entſtanden iſt. Der Glaube an geheime Offenbarungen, Naturkräfte und Wunderheilungen iſt wohl immer auch bei den Griechen da geweſen, aber nicht der eigentliche Zauberglaube. „Die Vorſtellung von einer Kraft, die in den Lauf der Natur eingreift, wodurch Menſchen ſelbſt die Götter zwingen können, iſt ungriechiſch, ſagt Wachsmuth. Jedes ungewöhnliche Wiſſen, jede höhere Kraft gehört den Göttern und kann nur mit ihrer Hülfe geübt werden; die Weltregierung überhaupt iſt noch ſo kindlich geſtaltet, daß für Menſchenkraft gar kein Raum bleibt, da die Götter unmittelbar ſelbſt eingreifen. Die Vorſtellung einer in größern Umriſſen beſtimmten Ordnung der Dinge, eines Schickſals, oder einer ununterbrochenen Verkettung von natürlichen Urſachen und Wirkungen iſt zu erhaben, und wenn auch ohne Zweifel ſchon damals gedacht, doch zu ſchwer in ihrer Anwendung auf das Leben, als daß ſie ſich neben oder aus den Kindesanſchauungen von der Götterkraft und ihrem Einfluſſe auf die Weltregierung zur Reinheit geſtalten konnte. — Den einzelnen auffallenden ſinnlichen Erſcheinungen wird eine einzelne verſinnlichte Urſache, ein Gott unterlegt. Dies vereinzelte Einwirken der Götter auf das Menſchenleben erſcheint den Griechen der alten Zeit als der natürliche Gang der Dinge, und dieſer iſt daher von einer allgemeinen Norm noch ſo entfernt, daß für das, was wohl natürlich und außernatürlich genannt wird, noch kein

Begriff da ist, indem bei dieser providentia specialissima der Götter sich dergleichen Grenzen nicht bilden konnten. Alles erklärt sich aus Götternähe und Götterkraft und für ein τέρας gilt eine von den Göttern gesandte Erscheinung, deren Bestimmung man sich nicht erklären kann; das Wunderbare liegt also nicht darin, daß sie da ist, sondern daß sie etwas Ungewöhnliches, Götterzorn und dergleichen zu bedeuten hat. Daraus bestimmt sich die Verehrung der Götter; die Furcht, der Wunsch, das Leiden ꝛc. wird unmittelbar auf die Götter bezogen, wie die Bitte, der Dank, die Sühne. — Und wenn ein Mensch mehr weiß und vermag als Andere, so ist auch dies Göttergabe, dahin gehört also auch die Kenntniß von den vermeintlichen Wunderkräften der Natur." (a. a. O. S. 214).

§. 225.

Wie das Licht dem Schatten vorhergeht, so die Magie der Zauberkunst; aus dem Brauche entsteht der Mißbrauch, neben der Wahrheit läuft der Irrthum her. Ohne die frühere Magie des instinctiven Hellsehens und des geistigen Wirkungsvermögens würden die Zauberkünste nicht erfunden worden sein. Die Symbole, welche das ekstatische Hellsehen in der Mythologie niedergelegt hatte, waren freilich nicht Jedem verständlich und ihre Deutung kann von verschiedenen Seiten versucht werden; aber die wahre Auslegung blieb in den Mysterien wahrscheinlich den Priestern allein verständlich. — Wenn durch das Hellsehen, wie wir beim Magnetismus sehen, welches in dem Tempelschlaf der Orakel methodisch behandelt wurde, die Naturkräfte in ihren mannichfachen Wirkungen entdeckt und erkannt werden: so ist die Vermuthung wohl nicht ohne Grund, daß die Tempelgeheimnisse vorzüglich in der magischen Wissenschaft und in dem Gebrauch dieser Naturkräfte bestanden haben, welche mit dem religiösen Cultus so eng verbunden, also natürlich auch in der Mythologie enthalten sein mußten. Es ist demnach einleuchtend, daß sowohl die Gabe des Weissagens und die Wirkungen der Wunderkräfte, als die nächsten Gegenstände der Magie den Inhalt der Tempelgeheimnisse ausmachten und daß dieselben sich nicht weniger in der Mythologie reflectiren. Die Inschriften in den Tempeln, die man gefunden

hat, und die schon sehr frühe, unter Andern von Hippokrates gesammelt wurden, beziehen sich in der That, insoweit man sie auch nur sehr unvollkommen verstanden hat, auf jene Objecte der Magie; auf Wirkungen der Natur- und Arzneikräfte, und in der Mythologie figuriren am hervorstechendsten und zahlreichsten die Götterärzte, sowie auch sämmtliche elementaren Naturkräfte, wie ich in der Folge zeigen werde. Schon bei Homer ist Päan der erste Arzt, der heilt; von ihm kommt der unter die Götter aufgenommene Asklepios, dessen Söhne Machaon und Podalirius. Den Sonnengott Apollo; die aus Jupiter's Haupte entsprungene Minerva; der Venus Zaubergürtel; Pluto's Reich der Unterwelt und Jupiter's Olymp mit seinen elektrischen Donnerkräften; die Schlüssel führende Cybele, deren tanzende Priester weissagten; des Bacchus Thaten und Erfindungen ꝛc. will ich nur beiläufig hier erwähnen, um den Leser aufmerksam zu machen, daß man keinen Schritt in der Mythologie weiter macht, ohne auf magischen Boden zu treten.

Charakteristisch ist auch der ursprünglich bei den Griechen fehlende Begriff der Dämonen als Mittelwesen, ganz entsprechend dem Mangel der Vorstellung von zwei moralisch einander feindselig entgegen wirkenden Urkräften, wie es im Oriente stattgefunden hat, ein weiterer Beweis von der eigenthümlichen griechischen rein menschlichen Magie. Die feindseligen Gewalten in dem griechischen Mythos, die sich gegen einander erheben, sind nicht zu verwechseln mit dem Begriffe des Guten und Bösen, welchen die Griechen noch nicht auf die Gottheit anwandten. Noch zu Homer's Zeit wandelten die Götter, den Menschen nahe, unter ihnen; die Ideen des Uebersinnlich-Göttlichen hatten sich noch nicht so von dem allgemein sinnlichen Naturzusammenhang abgelöst. Sobald sich aber der Raum dehnt und die Kluft zwischen Sinnlichem und Uebersinnlichem, zwischen Gott und Mensch größer wird, und überhaupt sobald die Vorstellungen von den Göttern sich reinigen, und aus dem Dämmerschein zu mehr Klarheit sich gestalten, ohne jedoch noch ganz das Object außer dem Subject in der Anschauung zu erfassen: so sucht der Mensch das nächste beste Hülfsmittel, jene Kluft auszufüllen und ein Mittelglied zwischen sich und dem höchsten Unerreichbaren zu finden. Die Griechen konnten daher später ebenso gut selbst darauf kommen,

Dämonen und Genien anzunehmen, als daß sie ihnen vom Orient her mitgetheilt sein mögen. Bei Homer heißt δαίμων noch Gott (Il. 7, 291. 17, 98. 19, 188. Od. 11. 61. 16. 64.); ἄγγελος — die Engel sind blos Boten und Herolde. Il. 1, 334. Bei Hesiod (Scut. Herc. 94.) erscheinen die Seelen der Menschen des goldenen Zeitalters schon als gute Mittelwesen, δαίμονες und als Aufseher der Menschen. Indessen scheint diese Vorstellung noch nicht sobald volksthümlich ausgebildet worden zu sein, obwohl sie sich bei den Philosophen findet, was vermuthen läßt, daß sie ausländischer Herkunft ist, was um so wahrscheinlicher wird, weil die tiefere Philosophie überhaupt aus dem Oriente kam, und auch die Dämonologie, wie sie von Plutarch ꝛc. von dorther und von Aegypten abgeleitet wird. Der Einfluß der Dämonen bei magischen Künsten verbreitete sich nachher allgemeiner, als der orientalische Dualismus von den Philosophen angenommen war. Schon Pythagoras lehrte ziemlich Aehnliches mit Hesiod (εἶναι δὲ πάντα τὸν ἀέρα ψυχῶν ἔμπλεων, καὶ τούτους δαίμονας τε καὶ ἥρωας νομίζεσθαι). — Daher die spätere Sage, Pythagoras oder die Pythagoräer wären mit Dämonen umgegangen und hätten sie bannen können (Porphyr. vita Pyth.). Empedokles soll zuerst von guten und bösen Dämonen gesprochen haben, ja sogar von einer Art Sündenfall derselben (Plutarch. de defectu orac. c. 17. de Is. c. 26.) und ihm wird Zauberei bestimmt nachgesagt (Diog. Laert.).

Der Genius des Sokrates ist mit dem Dämon als Mittelwesen noch nicht einerlei, noch nicht bestimmt gedacht. Bei Platon findet man am meisten über die Dämonen, der indessen darüber unter der Meinung Anderer spricht, aber auch von der guten oder bösen Beschaffenheit derselben nichts Bestimmtes äußert. Θεοὶ und δαίμονες werden miteinander genommen. Diese unbestimmten Aeußerungen Platon's wurden aber später eine reiche Quelle zu dem Dämonensystem der alexandrinischen Philosophen. Da handelte es sich dann, wie in der Theologie der Chaldäer, Perser und Aegypter nicht mehr blos um die einander widerstrebenden Gewalten, theils solcher, die sich wie die Giganten und Titanen gegen die Götter des Olymps auflehnen; theils der Götter unter sich; sondern hier ward der Begriff von Gut und Böse für sich hervorgehoben und als Principien an zwei Urwesen, wenn

auch nicht von ganz gleicher Macht, übertragen. Da giebt es dann gute und böse Götter, und solche von ihnen abhängige Wesen. Also die Idee der Zauberkunst und die damit zusammenhängenden Lehren sind jedenfalls spätern und wahrscheinlich ganz ausländischen Ursprungs, theils durch die Speculation der Philosophen, theils durch den Aufenthalt der Griechen in Persien und Aegypten unvermerkt nach Griechenland verpflanzt. Das Fremde wurde nun unter Namen einheimischer Götter eingeführt, wodurch dann die spätere Götterlehre mit der darin enthaltenen Dämonologie zu erklären ist. So wurden z. B. inländische Götter zu Vorstehern der Magie gemacht, aber dabei blieb das Ausländische derselben sichtbar, um so mehr als sich bei einmal offenem Wege dasselbe mit wachsender Stärke nachdrängte. So kommt das Zaubergeräth aus Hochasien oder Aegypten und die Zauberkunst wird mit den Sagen von Kolchis ꝛc. in Verbindung gebracht. Kolchis und Medea, Iberien, Assyrien, Chaldäa geben später die Beinamen zu Zauberkräutern. *Κακὰ φάρμακα φαμί φυλλάσσειν, Ἀσσυρίω παρὰ ξείνοιο μαθοῖσα.* (Theocr. 2. 162.) Iberia — Colchis venenorum ferax. Hor. Malae herbae Medeae. Flammis Colchicis. Hor. Phasiacae gramina terrae. Ovid.

Als die thätigsten Pfleger der Magie als Zauberei werden nach den Einfällen der Perser, die Thessalier genannt. — Thessalae urbes, quarum cognomen diu obtinuit, magia. Plin. 30. 1. Menander verspottet die thessalischen Zauberinnen, von denen besonders die Herabziehung des Mondes versucht sein soll: quae sidera excantata voce Thessala, lunamque coelo deripit. Hor. Ep. 5. 45. An Zauberkräutern ist Thessalien daher auch sehr reich. Media Thessaliae loca, qua artis magicae nativa cantamina totius orbis consono ore celebrentur. Apul. In Thessalien dauerte übrigens der Aufenthalt der Perser länger, theils ist auch der rohere Sinn der Thessalier zu berücksichtigen, wodurch sich also viele Sagen herleiten lassen, z. B. vom Wunderarzte Chiron, Jason. Bei Suidas findet sich eine bestimmte Hinweisung in dieser Art, nämlich Medea habe bei ihrer Luftreise *φάρμακα* in einem Kasten in Thessalien fallen lassen. — Es ist jedoch nicht unsere Aufgabe, hier über die Zauberkunst in ein Weiteres einzugehen.

Indem ich die Magie der Griechen nun näher zeigen will, bemerke ich, daß öfter dabei spätere und römische Quellen benutzt werden, weil überhaupt in der römischen Mythologie und Magie die griechischen Einflüsse unverkennbar und gleichsam bloße Uebergänge sind. Wie beinahe in allem Uebrigen, so sind die Römer auch hier Nachfolger der Griechen und sie beschreiben die magischen Zustände ganz nach griechischen Vorstellungen, wie denn ihre Mythologie eine fast ganz griechische ist.

§. 226.

Daß die berühmten Geheimnisse auf Samothrace bis in das höchste Alterthum hinaufreichen, ist gewiß, und obgleich dem Namen nach, nach Schelling's Untersuchungen, die Wörter — Axinros, Axiokersos ꝛc. auf etwas Ausländisches und Zauberhaftes schließen lassen, so ist, wie es sich des Ursprungs halber auch verhalten mag, sicher anzunehmen, daß die edle Magie eine Art Naturphilosophie gewesen sei. Sämmtliche Schriftsteller weisen darauf hin, daß Mysterien, Dämonologie und Zauberkunst in Zusammenhang stehen. Daß aber die Begründung derselben mit der sich entwickelnden Landesreligion aufs Engste verknüpft gewesen sei, geht aus dem Ganzen ebenso sicher hervor. Die Priesterschaft war die Pflegerin des Cultus, und es ist wohl gar nicht zu zweifeln, daß sie allein das höhere Wissen besaß und im Dienste der Gottheiten dasselbe vor Profanirung bewahrte und auch in der Anwendung vor dem Volke dasselbe geheimnißvoll verschleierte; daher man die unerkannten Wirkungen und Erscheinungen mit magisch gleichbedeutend zu bezeichnen pflegte, was sich bis zu unserer Zeit erhalten hat. Daß Kenntnisse der Naturkräfte mit der religiösen Heilkunde verknüpft in den Mysterien gelehrt wurden und daß Wunderheilungen in den Tempeln geschahen, ist eine allgemein erkannte Thatsache. Läßt man, wie es oft geschieht, den Orpheus oder Musäus, als Naturkundige, die Stifter sein oder nicht, ihre Namen sind jedenfalls mit den Begriffen der Mysterien so verknüpft, daß sie als Repräsentanten der Naturkunde und Magie gelten können. Denn Orpheus wird als weissagender Sänger, Sohn der Muse Kalliope und nach Einigen des Apoll — schon vor dem trojanischen Krieg als

ein solcher Wunderthäter dargestellt, daß ihm Thiere nicht nur, sondern sogar Bäume nachzogen, und daß er Stürme und Ungewitter bändigte. Er war in Aegypten und im Orient (und mit den Argonauten nach Kolchis) und kam mit den dort erlernten Geheimnissen wieder nach der Heimath. Musäus, ein Nachfolger oder Schüler des Orpheus, soll als Dichter und Philosoph die Ceremonien des Cultus nach der Vorschrift des Orpheus, insbesondere bei den Eleusinien und anderen Mysterien eingeführt haben; auch Wundercuren werden ihm zugeschrieben.

Berühmt werden die Mysterien seit Pythagoras, der allgemein als ein in den ägyptischen Mysterien eingeweihter Magier galt. Obgleich Orpheus und auch Pythagoras von Einigen für eine Art Zauberer galten (Pausan. Eliac. 221.), so blieben übrigens die Mysterien mit dem Cultus durchaus verträglich und Niemand bezweifelte ihre Heiligkeit, was um so mehr dadurch bewiesen wird, daß später die der Zauberkunst (der falschen Anwendung der Magie) Ueberwiesenen von den eleusinischen Mysterien ausgeschlossen waren. Sehr wahrscheinlich geriethen aber bei dem zunehmenden Verderbniß der Staatsreligion auch die Mysterien in Verfall, und zu der mittlerweile eingeschlichenen Dämonologie mischten sich die ausländischen Mysterien; die Neigung des Volks richtete sich auf Zauberei, statt zu der frühern religiösen Magie, und man hört nun von der Dea syria reden. Dergleichen mag besonders (nach Wachsmuth) in den Mysterien der Hekate auf Aegina der Fall gewesen sein. Diese Vermuthung auf fremde Einmischung geht schon auch daraus hervor, daß man zur Abwehrung der Zauberkunst und zur Lösung des Zaubers zu den eigenen Landesgöttern seine Zuflucht nahm. Man kannte aber später so ziemlich alle Arten von Zauberstücken; so reiste Abaris durch die Luft auf einem von Apollo erhaltenen Wurfspieß (Jamblich. in vita Pythag. c. 28.); ferner ist die Rede von Beschädigungen des Viehes, der Gärten, wogegen der dem Priapus (einer spätern Gottheit) heilige Phallus dem Zauber wehrt; vom bösen Blick — βασκανία; Canina schützt die Kinder in den Wiegen; (Lactantius 1, 19.) und Plinius (28, 3, 4.) hat eine Menge Mittel, besonders Kräuter, gegen Bezauberungen genannt, setzt aber hinzu: majorum haec commenta sunt. Amulete führt Varro an und Platon (de repub. 4.); Fäden Petronius;

Kränze Virgil; Speichel Theokrit; Wörter und Sprüche, die wie die zauberkräftigen meist ausländisch sind, wohin besonders die sogenannten Ephesischen Buchstaben gehören, Ephesiae litterae (Athen. 12. p. 171. ἐφέσ. γραμμ. Hesych.) z. B. Aski, Kataski, Tetrax etc. Bei Krankheiten murmelte man, wo auch eben nicht Zauber zu bekämpfen war, dergleichen Worte, wie die des Cato: daris, dardaries, astaris; ista, pista, sista. Plin. 28. Horat. Ep. 5, 71. — Ueber die Arten der magischen Weissagungen, welche die Griechen in vier Classen eintheilten: in die Vögelzeichen; in die Stimmen; in die zutreffenden Begegnisse (σύμβολα) und Opferzeichen, habe ich schon oben gesprochen.

§. 227.

Obgleich nach und nach die Zauberei als Afterkunst immer mehr die Stelle der Magie einzunehmen drohte, so wurde sie doch immer für verächtlich angesehen, und der Gebrauch derselben insbesondere als etwas Unheiliges verpönt, und ebenso der Glaube, daß man Krankheiten mit natürlichen Mitteln ohne Hülfe der Götter und ohne religiöse Ceremonien heilen könne. Man hielt die Krankheiten für unmittelbare göttliche Schickungen, die daher auch nur durch religiöse Gebräuche vertrieben werden sollten. So berichtet z. B. selbst Hippokrates de morbo sacro, daß man bei dieser Krankheit, die Nachahmung der Ziegen, das Blöken und Krümmen nach der rechten Seite der Cybele; heftiges Schreien dem Neptun; etwas Stuhlgang der Hekate; Schäumen und Fußtrampeln dem Mars; Erschrecken und Aufspringen aus dem Bette den Nachstellungen der Hekate Schuld gebe. — Man sieht übrigens aus dieser Nachricht des Hippokrates, daß die Krampferscheinungen der Epilepsie speciell bezeichnet und gewissen Geistern zugeschrieben wurden, wie es in unserer Zeit wieder hin und wieder Mode zu werden scheint.

Wenngleich man daher recht gläubig nur durch Ceremonien; durch Gebete der Priester überhaupt und zunächst die Krankheiten zu heilen trachten soll: so sind die natürlichen Mittel nichtsdestoweniger nach dem Rath derselben zu gebrauchen, aber dann mit der umgekehrt heilsamen Kraft, die Krankheiten zu entfernen und nicht mit Zauberei zu bringen. Es war also bei jener Ent-

stehung der Vorstellungen über die Wirkungen der Naturkräfte angenommen, daß man Alles von den Göttern oder ihren Vertrauten, den Priestern, unmittelbar zu holen habe, und daß die Natur ihnen überhaupt unterwürfig sei; eine jede diesen zuwiderlaufende Ansicht wurde für ausländisch und frevelhaft gehalten, und falsche Kunst — γοητεία genannt.

Der Gegensatz der sich ausbildenden Naturphilosophie, die man als fremde, eingeschwärzte Waare angab, und des unbedingten Glaubens an das Walten der Götter erstreckte sich ebenso auf die Philosophen selbst. Die berühmten Männer, welche nach Aegypten und Asien reisten, um sich Kenntnisse zu sammeln, wie Pythagoras, Empedokles, Demokritus, Platon ꝛc. kamen mitunter in Verruf, von dorther Zauberkünste mitgebracht zu haben, wie man bei Platon sieht (de leg. XII.), wo er von Weltregierung und Naturlauf spricht, so daß es ihnen wie dem Roger Baco, Albertus Magnus, Galilei ꝛc. ging. — Der Natur und ihren gesetzmäßigen Kräften allein etwas zuzuschreiben und die Götter dabei auf die Seite zu setzen, war als unheilig Werk in Bann. Eine ausführlichere Stelle findet sich hierüber bei Apulejus de Magia p. 31. Edit. Bip. „Verum haec ferme communi quodam errore imperitorum philosophis objectantur, ut partim eorum, qui corporum causas meras et simplices rimantur, irreligiosos putent, eoque ajant deos abnuere, ut Anaxagoram et Leucippum, et Democritum et Epicurum, caeterasque rerum naturae patronos; partim autem, qui providentiam mundi curiosius vestigant et impensius deos celebrant, eos vero vulgo magos nominent, quasi facere etiam sciant, quae sciant fieri, ut olim fuere Epimenides et Orpheus et Pythagoras et Osthanes. Ac dein similiter suspecta Empedoclis καθαρμοὶ, Socratis Daemonion, Platonis τὸ ἀγαθόν."

Wenn schon der Volksglaube sich gegen die falsche Magie und zum Theil die allgemeine Stimme auch gegen die freie philosophische Auslegung erhob, so war der religiöse Cultus nur um so mehr dagegen. Irgend ein Dogma, die philosophischen und poetischen Deutungen erregten übrigens in Griechenland weniger Aufmerksamkeit, und bei dem aufgeweckten Talente mit der vielseitigsten Auffassungsgabe war hier eine controlirende Beaufsichtigung ebenso wenig nationell als möglich, weshalb auch

Ausländisches sich hier leichter mit dem Inländischen vereinigen konnte, als anderswo. Aber die Staatsverfassung ruhte auf dem inländischen Cultus der Religion, und sie mußte bei aller Beachtung des Ausländischen doch zuerst das Einheimische berücksichtigen. Das Einführen fremder Gottheiten und neuer Gebräuche, die den ursprünglichen zuwiderliefen und ihnen irgendwie Abbruch thaten, war daher unerlaubt und strafbar. Die Priester mochten vielleicht auch aus gerechtem Unmuth die Profanirung und den Mißbrauch der Magie, und die Zauberkünste verabscheuen, wobei das eigene Interesse natürlich auch in der Wagschale zog. Denn jedes Priestercollegium aller Zeiten hält auf seine Rechte mit Eifersucht. — Die Philosophen konnten daher auf ihrer Hut sein, nicht zu laut gegen die Verehrung der Landesgötter zu sprechen. Diagoras wurde als Gottesleugner des Landes verwiesen, und Sokrates angeklagt, neue Götter eingeführt zu haben. Nach Demosthenes wurde eine Lemnische Zauberin, Theoris, in Athen verbrannt (in Arist. L.). Selbst Platon erklärt sich gegen Zauberei und will die Pfleger derselben gefangen setzen (de legg. 6.). — Die Magie wurde deshalb lange im Geheimen geübt und Zauberkünste getrieben. Allein mit der Zunahme der innern Verwirrung und der nähern politischen Verbindung mit dem Auslande, besonders mit Asien nach den Zügen Alexander's, half keine Wachsamkeit mehr; der patriotische Separatismus der einzelnen griechischen Staaten ließ nach und die Magie bekam ein offenes Feld, wie sie denn auch immer mehr nach ihrem wahren Sinn in Verfall gerieth.

§. 228.

Wie jene Geschichte der Kindheit des Menschengeschlechts sich in das ferne Dunkel vor uns verliert, so sind leider auch jene schönen Anstalten der Mysterien verschwunden, woraus der Arzt, wie der Priester und Staatsmann so gern etwas Gewisses erforschte; verschwunden sind jene heiligen Haine; im Staube liegen Hellas Tempel und gleichgültig zieht der einsame Wanderer vorüber oder eine räuberische Horde scharrt in dem Schutte, an den heiligen Stätten, wo die Götter unter den Menschen wohnten und ihnen Rath und Anleitung zur Heilung ihrer Uebel er-

theilten. Allein wir finden doch noch Ueberreste genug, theils in directen Berichten, theils in den Gesängen der Dichter, welche nur den im Volke vorhandenen Glauben aussprachen, und theils sind in der Mythologie indirecte Anzeigen vorhanden, die uns Aufschlüsse über die wesentliche Beschaffenheit der Magie und der innern Vorgänge in den Tempeln ertheilen. Wir wollen hierüber uns nun etwas specieller umsehen.

§. 229.

In Griechenland finden wir schon in der allerfrühesten Zeit das Heilgeschäft in den Händen einzelner Männer, oder Familien, und der Priester, in den Tempeln auf eine völlig magnetische Weise ausgeführt. In religiösen, gottesdienstlichen Geheimnissen umschleiert, erscheint uns auch hier das Arzneiwesen auf eine außerordentlich einfache Weise. Das Wahrsagen und jene weissagenden Träume waren hier lange im Einzelnen sowohl, als in den heiligen Tempeln viel häufiger, als wir es bei den meisten andern Völkern antreffen. Schon die allererstten Männer, welche sich um die Gesundheit der Menschen verdient und berühmt gemacht hatten, pflegten ganz besonders das Wahrsagen zu berücksichtigen, und vermittelst desselben die Krankheiten zu heilen. Da sie sich auf diese Weise um den Gesundheitszustand ihrer Mitmenschen so sehr verdient gemacht hatten, so wurden sie schon im Leben auf eine fast übermenschliche Weise verehrt, und nach ihrem Tode wurden ihnen sogar Tempel geweiht; denn man war fest überzeugt, daß ein allen Andern so überlegenes Wesen auf einmal nicht aufhören könne, sondern daß vielmehr wahrhaftig etwas Göttliches mit ihm im Spiel sei. Daher ward ihnen der Glaube fest: ein solcher Mensch wäre nur zu dem Gott gegangen, durch dessen Hülfe er so wunderbare Thaten vollbrachte, oder er wirke selbst nun als göttlich noch fort, nur auf eine den Menschen unsichtbare Weise.

Man errichtete daher vorzüglich an jenen Orten diesen Wohlthätern Tempel, wo sie in menschlicher Hülle gewandelt hatten; man bestellte Priester, die den Gottesdienst mit der vereinigten Krankenpflege versahen; man wallfahrtete zu diesen Orten, um seinen Dank und Opfer für empfangene Wohlthaten darzubringen,

oder die fortdauernde Wirksamkeit und Hülfe des Unsichtbaren bei Krankheiten in jenen heiligen Orten zu erflehen, wo theils die vortrefflichsten Anstalten der Priester, dann ihre Reisen und die Zerstreuung selbst nicht wenig zu ihrer Genesung beitrugen, sowie ihr unbeschränkter Glaube, und festes Vertrauen auch hier, wie überall, die heilsamsten Wirkungen zur Folge haben mußten.

§. 230.

Nach dem Zeugniß Herodot's (Lib. II. c. 50.) haben die Griechen diese gottesdienstlichen Verrichtungen in den Tempeln von den Aegyptern erlernt; denn die vornehmsten Tempel waren ägyptischen Gottheiten geweiht. Nach Herodot stand der älteste Tempel der Venus Uranla zu Askalon in Syrien, und um sich über den alten Herculesmythus gründlich zu unterrichten, reiste er nach Tyrus. Isis hatte einen prächtigen Tempel in Phocis zu Tithorea und Serapis einen zu Messene, auch zu Athen ꝛc. Allein nicht blos ägyptische Gottheiten verehrten sie, sondern sie hatten auch ihre eigenen, die sich um die Gesundheit besonders verdient gemacht hatten. So hatten sie den Jupiter, die Juno und den Apollo; selbst Hercules hatte nach dem Zeugniß des Pausanias (in Boeot. c. 24.) einen Tempel der Gesundheit. Auch verehrten sie lange noch das Denkmal des berühmten Sehers Kalchas, welchem die Kranken einen Widder opferten und auf dessen Felle sich schlafen legten, um weissagende Träume zu erlangen.

Eine der berühmtesten und ältesten medicinischen Gottheiten war Apollo, welcher auch Päan (*Παιάν*), der Arzt der Götter, genannt wurde. Der Beiname Päan wird dem Apollo besonders in den orphischen Hymnen gegeben (Orph. Hymn. in Apoll. p. 224. Edit. Gesneri). Auch Pindar (Pindar. Pyth. V. v. 85.) eignet dem Apollo vorzüglich dreierlei Geschäfte zu, nämlich die Arzneikunst, die Musik und die Wahrsagung. Weil man von der Musik bei der Heilung der Krankheiten so außerordentliche Wirkungen sah, so hatte man dem Gott der Arzneikunst auch die Tonkunst, oder umgekehrt, zugeschrieben. Bei spätern Dichtern und Geschichtschreibern kommt Apollo fast immer als Arzt und Wahrsager vor. Auch aus dem Eide des Hippokrates

geht hervor, daß auch er den Apollo als den ersten Schutzgott der Arzneikunde anerkannte.

„Bei dem Krankenbeisteher Apollo und beim Aesculap (so beginnt sein Schwur), bei der Hygea und Panacea bekräftige ich es mit einem Schwur, vor allen Göttern und Göttinnen bezeuge ich es, daß ich, insoweit meine Kräfte und Urtheilsvermögen ausreichen werden, dasjenige, was ich jetzt schwöre und schriftlich verspreche, vollkommen und gewissenhaft halten will, meinen Lehrer, wie meine Aeltern zu ehren ꝛc." (Hippokrates ächte medicinische Schriften von Gruithuisen. München 1814. XX.)

Platon bemüht sich sogar aus dem Wort Apollo die vier Hauptgeschäfte desselben, als das der Medicin, der Wahrsagekunst, der Jagd und der Tonkunst abzuleiten (Sprengel, Geschichte der Arzneikunde I. S. 132). Spätere Zeugnisse, besonders des Diodor von Sicilien, des Philo, Galen und Lucian beweisen unzweideutig, daß man nachmals den Apollo als medicinische Gottheit, ja als den Stifter der Arzneikunde angesehen habe.

Auch in der griechischen Götterlehre wird Apollo allgemein für den Erfinder der Arznrikunde, der Musik und der Dichtkunst angegeben; deswegen hielt man ihn auch für den Vorsteher der Musen. Auch die Kunst wahrzusagen soll man von ihm erlernt haben. Durch diese Wohlthaten hat er sich die Menschen so verbunden, daß sie ihn in die Zahl der Götter setzten. „Inventum medicina meum est, opiferque per orbem dicor, et herbarum est subjecta potentia nobis." (Ovid. Metam. I.)

§. 231.

Auch Orpheus, welcher seine Weisheit in Aegypten von den Priestern erlernte, wird von Andern als der Urheber aller gottesdienstlichen Gebräuche und der Geheimnisse in der Arzneikunde und Dichtkunst in Griechenland genannt. Nach dem Zeugniß des Sokrates, Platon, Euripides und Herodot hatte Orpheus durch seine Musik und seine Gesänge sich einen unsterblichen Ruhm erworben; indem er den Griechen Religion; die Erkenntniß der Natur; die Arzneikunst; Segenssprüche; Sitten; Feldbau und Schifffahrt gelehrt habe. Die Wahrsagung soll in seiner Familie erblich gewesen sein. Daraus gehen die vielen seltsamen

widersprechenden Nachrichten von Orpheus hervor; und es scheint, daß nicht ein Orpheus allein, sondern die Orphiker in der Mehrzahl diese so weitumfassenden Lehren vorgetragen haben. Orpheus soll schon vor dem trojanischen Kriege, ungefähr 1500 Jahre vor Christi Geburt gelebt haben. Geheimnißvolle Heilmittel, Zauberformeln, Beschwörungen ꝛc. trug man noch lange nachher auf orpheischen Tafeln herum. Sogar die orphischen Hymnen wurden als sehr heilkräftig angesehen. Daher mag es auch kommen, daß Joseph Scaliger nach seiner eignen Versicherung bei der nächtlichen Uebersetzung der Hymnen des Orpheus, wegen der Erhabenheit und Neuheit des Ausdrucks, mit einem gewissen Schauder überfallen wurde.

Eine vorzügliche Wirkung schrieb Orpheus auch den geheimen Kräften gewisser Steine zu, unter denen man auch, was sehr merkwürdig ist, den Magnet und den Siderit, eine Art Edelstein, findet; letztern haben Andere, selbst Plinius, den Magnetstein genannt (s. §. 105.).

Fast ebenso berühmt in der geheimen Arznei- und Wahrsagekunst war bei den Argivern auch Melampus; er soll die Kunst wahrzusagen und die Magie von den Schlangen erlernt haben, die ihm einst die Ohren ausleckten. Denn es war eine gemeine Behauptung des Alterthums: daß die Schlangen nicht blos Luftveränderungen in Hinsicht des Wetters, sondern sogar epidemische Krankheiten vorempfänden; daher wurden sie besonders von den Argivern als natürliche Lehrer der Wahrsagekunst ausgezeichnet geschont und verehrt. — In seinem Heilverfahren war Melampus außerordentlich berühmt; er gebrauchte auch Arzneien, aber nach Art der Aegypter, von denen er auch seine Kunst erlernt haben soll, so geheimnißvoll, daß er immer als Vertrauter der Götter erscheint. Höchst merkwürdig ist, daß schon Melampus den Iphiklus von seinem Unvermögen durch Eisenrost heilte, nachdem vorher durch Mantis angezeigt wurde, daß ein altes Schwert, das noch in einem Baum stecke, die Krankheit heben könne. Mantis aber soll von einem Habicht die Nachricht erhalten haben (Sprengel I. S. 119). Ob dieser Mantis nicht vielleicht ein Schlafwachender des Melampus gewesen ist? — Eine andere Cur, die er an den Proetiden verrichtete, ist eine der berühmtesten in der alten Welt. Dieses waren drei Töchter des Proetus,

Königs von Argos (die Andere vom Aesculap heilen lassen), welche als wahnsinnig auch die übrigen Argiverinnen ansteckten, ihre Wohnungen verließen und auf das Unanständigste in den Wäldern umherschwärmten. Dieser Wahnsinn soll nach Hesiodus von dem Aussatz, an dem sie litten, entstanden sein. Zur Cur nahm Melampus rüstige Jünglinge zu Hülfe, und jagte damit diese wilden Mädchen mit begeisternden Tönen und Tänzen fünf deutsche Meilen weit; dann ließ er sie in der Quelle des Anigrus baden, deren Kraft, besonders den Aussatz zu heilen, noch lange nachher bekannt war. Die älteste der Proetiden ward sogleich wieder hergestellt, die andern erhielten durch geheimnißvolle Läuterungen und Versöhnungen mit der Göttin Artemis ihre Gesundheit und ihren Verstand wieder. (Sprengel I. 119.)

§. 232.

Ein anderer, und zwar von Allen der berühmteste, war Aesculapius, ein Sohn des Apollo, welcher sich um die Gesundheit der Menschen am allermeisten verdient gemacht hatte. Er wurde deswegen gleichfalls in die Zahl der Götter versetzt; und da er eine ungeheuere Menge selbst vom Tode erweckte, so wurde er vom Pluto, dem Gott der Unterwelt, bei dem Jupiter verklagt, und Jupiter tödtete wirklich den Aesculap als Schmälerer des Plutonischen Reichs. Dafür brachte aber Apollo die Cyklopen ums Leben, die dem Jupiter bis dahin seine Blitze geschmiedet hatten; und diesen bestrafte Jupiter wiederum damit, daß er ihn zwang, seine Kunst um Geld ausüben zu lassen!

Die Wunder, welche Aesculap in seinem Leben verrichtete, dauerten nach seinem Tode noch fort; daher wurden ihm, sowie allen andern Helden und Wohlthätern des Volkes, mehrere Tempel geweiht. In diesen Tempeln ward nun die Krankenpflege zuerst und auf eine für uns sehr lehrreiche Weise geübt, indem die Priester unter dem Schutze des Aesculap die Kranken leiteten und ihnen die Mittel anriethen, welche von der Gottheit im Schlafe angezeigt wurden. Es sind aber Aesculap und Apollo nicht die einzigen, welchen in Griechenland Tempel errichtet wurden, in denen man die Kranken pflegte und die Orakelstimmen

vernahm; es waren noch eine Menge anderer Gottheiten, denen auf gleiche Weise göttliche Ehre erwiesen worden.

Wir werden diese nun näher kennen lernen, indem wir die Geschichte der Drakel überhaupt vorausschicken, die in den Tempeln eine so große Rolle spielten, und durch Anzeigen passender Mittel in Krankheiten, sowie durch Vorhersagen künftiger Dinge in so hohem Ansehn standen, und die insbesondere mit den Erscheinungen des Magnetismus so große Aehnlichkeiten darbieten.

§. 233.

Wir haben die Drakel und die Krankenpflege in Tempeln schon bei den Aegyptern gesehen und auch dort schon so Manches herausgefunden, was recht sehr auf Magnetismus hinweist. Auch in andern Ländern hat es Drakel gegeben, aber in keinem einzigen Lande machten diese so viel Aufsehen, als gerade in Griechenland, und dieses zwar noch zu den Zeiten der größten Aufklärung. Die Spartaner fragten selbst in ihren Staatsangelegenheiten die Drakel um Rath, und noch zu den Zeiten des Lykurg thaten die Antworten der Pasiphae so große Wunder, wie es die Geschichte des Agis beweist (Plutarch. in Agide et Cleom.). In diesen heiligen, irgend einem Gott geweihten Tempeln war das Einschlafen der Kranken eine ganz gewöhnliche Erscheinung, wobei sie ihre eigenen Krankheiten, die Mittel zur Genesung und auch andere Dinge vorhersagten. Diese Tempel wurden mit ordentlichen Schlafhäusern versehen, besonders wo die Kranken in größerer Menge sich zu versammeln pflegten, um die Aussprüche der Götter und ihre Hülfe zu empfangen, wie dieses besonders in einigen Tempeln des Aesculap der Fall war. Daß man diese Aussprüche der Drakel für Antworten der Götter hielt, ist nicht zu verwundern; denn wie konnten sie bei ihren damaligen Begriffen ihre Vorstellungen, deren sie sich entweder nur dunkel, oder nach dem Erwachen gar nicht mehr erinnerten, als so ungewöhnliche Zustände der Seele, anders begreifen, als daß es ein höherer göttlicher Einfluß sein müsse? wobei Gott entweder selbst oder durch ihm geweihte Personen solche Wunder wirke! Dieser Tempelschlaf wurde bei den Griechen ἐγκοίμησις oder ἐγκοιμᾶσθαι, und bei den Lateinern incubatio genannt, und in

den verschiedenen Tempeln mit mancherlei Vorbereitungen und Abänderungen unterhalten. Um das Merkwürdigste bei den verschiedenen Tempeln herauszuheben, will ich einige der vorzüglichsten geschichtlich durchgehen, und mit jenem des Aesculap, als dem berühmtesten von allen, den Anfang machen.

Zu den mehr oder weniger berühmten Tempeln, von denen dem Aesculap eine sehr große Menge gewidmet waren, gehören nämlich die Tempel zu Titane im Peloponnes, zu Trikla in Thessalien; zu Tithorea in Phocis; zu Megalopolis in Arkadien; zu Kyllene in Elis; zu Aegea in Cilicien (wo sich besonders der berühmte Apollonius von Tyane aufhielt); zu Asopus in Lakonien; zu Athen; zu Astypalea auf Kos; zu Labena auf Kreta; zu Smyrna, zu Trika ꝛc. Allein die allerberühmtesten waren die zu Pergamus, und ganz vorzüglich der Tempel zu Epidaurus. Auch in Rom wurden dem Aesculap prachtvolle Tempel erbaut.

§. 234.

Die erste Veranlassung zu diesen Tempeln hat, nach Sprengel (I. 168.), wahrscheinlich Alexanor, ein Enkel des Aesculap und Sohn des Machaon, dadurch gegeben, daß er seinem Großvater zu Titana bei Sicyon ein Denkmal errichtete, um dessen Verdienste in Erinnerung zu erhalten, die zu einer übermenschlichen Verehrung Veranlassung gab, welche die Nachkommen dieses thessalischen Fürsten ihrem Stammvater erwiesen. — Zu Epidaurus also im Peloponnes stand der berühmteste Tempel des Aesculap, von wo aus sich dieser Gottesdienst über einen großen Theil der alten Welt verbreitete. Hier soll sein Geburtsort gewesen sein, weshalb dieser Ort schon als besonders heilig angesehen wurde; man nannte es auch das heilige Land, und kein Uneingeweihter durfte sich ohne vorherige Aussöhnungen diesem Heiligthum nähern. Ganze Schaaren von Kranken wallfahrteten zu diesem Tempel, um ihre zerrüttete Gesundheit wieder zu erlangen und durch göttliche Träume erleuchtet zu werden. Daher haben die Griechen den Aesculap auch den Traumsender (ὀνειροπόμπος) genannt. Der Tempel selbst lag am Meere, in einer sehr anmuthigen Gegend und auf einer mächtigen Anhöhe. Von allen Seiten umlagerten ihn waldige Hügel, wo die Luft sehr

rein und gutes Quellwasser war. Die anmuthigsten Haine und Lustgänge, und selbst ergötzende Schauspiele erhöhten die Reize der Natur. Hinter dem Tempel stand das Schlafhaus für die Kranken, und nahe dabei ein rundes marmornes Bad. In dem Tempel selbst waren zuerst mehrere Vorhallen, und erst in dem Innersten die Gottheit. — Die vom Trasimenides verfertigte Bildsäule des Aesculap war von Elfenbein und Gold in sitzender Stellung. In der einen Hand hielt sie einen Stab, und die andere war auf den Kopf einer Schlange gelegt, die sich um den Stab wand. Neben sich hatte Aesculap einen Hund. In andern Tempeln trug er oft einen Lorbeerkranz auf dem Haupte; auch war er mit andern verschiedenen Sinnbildern, z. B. mit einem großen, oft goldenen Bart, und mit einem Mantel (pallium) angethan. Ueberhaupt wurde er in verschiedenen Tempeln verschieden dargestellt.

Der Stab des Aesculap soll die Stütze bedeuten, welche die Kranken bedürfen, um sich aufzurichten. Nach Andern soll der knotige Stab die Schwierigkeiten ausdrücken, die mit den Pflichten des Arztes gepaart sind. Die Schlangen sind theils das Sinnbild des Scharfsinns, theils der Verjüngung: so legte es die neuplatonische Schule zu Alexandrien aus. Auch bedeuten die Schlangen die Wahrsagekunst, weil man aus dem Fressen der Schlangen in den Asklepieen, wo sie zu verschiedenen Künsten abgerichtet wurden, den Ausgang der Krankheiten vorhersagte. Ueberhaupt sollen in Epidaurus eine Menge Schlangen gewesen sein, deren Biß gar nicht schädlich war. Nach Andern endlich sollen sie die Wachsamkeit und Klugheit des Arztes bedeuten, oder ein Zeichen der Gesundheit sein, weil sie sich durch das Abwerfen der Haut immer wieder verjüngen.

In den Vorhallen des Tempels waren gewöhnlich die Sinnbilder des Glücks, des Traums und des Schlafes aufgestellt. In das Innere des Heiligthums wurde Niemand, oder nur in den seltensten Fällen je Einer zugelassen; die Gottheit bekamen nur die Priester zu Gesichte, zuweilen durften sich Fremde dem Tempel gar nicht nähern. So war z. B. der Tempel zu Tithorea vierzig Stadien weit mit einem Gehege eingeschlossen, in dessen Nähe kein Einwohner sich anbauen durfte. Diejenigen, die sich dem Tempel nähern wollten, mußten erst in dem nahr

gelegenen Tempel der Isis vorbereitet sein. In Epidaurus durfte weder eine Frau gebären noch ein Kranker sterben. (Pausan. lib. II. c. 27.). In den Vorhöfen des Tempels waren theils verschiedene Weihtafeln mit Krankengeschichten und den geprüften Heilmitteln; theils solche selbst in den Säulen des Tempels eingegraben, theils waren Gleichnisse und Anspielungen auf Gemälden dargestellt. Solcher Weihtafeln gab es in allen Tempeln eine große Menge, weil jeder, der durch die Tempelpflege und die angerathenen Mittel gesund geworden war, die Art und Weise seiner Genesung darauf schriftlich hinterließ. Solche Inschriften konnten in Zukunft allein schon in ähnlichen Krankheiten benutzt werden, und Hippokrates hat sich von den Weihtafeln in dem Tempel zu Kos die verschiedenen Mittel gesammelt und bei seinen Kranken benutzt. Gruterus, Fabret und Thomasius haben mehrere solche Inschriften bekannt gemacht.

Auf eine fast ähnliche Weise war auch der Tempel des Aesculap zu Pergamus in Kleinasien eingerichtet, wo noch dabei ein wunderbarer Brunnen von ausgezeichneten Heilkräften, auch Gesundbrunnen und warme Bäder waren. Ueberhaupt beabsichtigte man vorzüglich, die Tempel an solchen Orten anzulegen, wo es Mineralquellen gab, und wo eine reine recht gesunde Luft herrschte; daher wurden sie meistens auf Bergen erbaut. So lag der Tempel von Kyllene am Vorgebirge der Hymna in Elis, in der schönsten und fruchtbarsten Gegend des Peloponnes. Der Tempel von Kos in Lakonien lag auf der Spitze des Berges Ilium. Der Tempel zu Megalopolis lag auf der Ostseite des Berges in einem heiligen Haine. Man legte die Tempel gewöhnlich in heilige Haine, und wo Waldungen fehlten, legte man Gärten an, welche die Asklepieen umgaben. Der klitorische Tempel in Arkadien lag in einer ganz ebnen Fläche mit Hügeln umringt. Reine gesunde Luft, frische Quellen oder Flüsse, und wo möglich Mineralquellen wurden bei der Anlage der Tempel vorzüglich berücksichtigt. Man trachtete die Reize der Natur durch die Kunst zu vermehren. Man legte aber nicht allein Gärten an, sondern errichtete auch Anstalten zu den mannichfachsten Leibesübungen, Gymnasia.

§. 235.

Um nun die weitere Uebereinstimmung der Tempelbehandlung mit dem Magnetismus zu zeigen, haben wir zuerst zu sehen auf die Vorbereitungen der Kranken und dann auf die eigenthümliche innere Behandlung, um sie entweder zum Schlaf oder zu ihrer Wiedergenesung geschickt zu machen. — Was von den Tempeln des Aesculap gesagt wird, gilt mehr oder weniger von allen andern, nur die Verschiedenheit der Zeit mag einige Abänderungen und Modificationen herbeigeführt haben.

1) Zu allererst mußte jeder Kranke, der sich den Tempeln nähern wollte, auf das Feierlichste geloben, genau und pünktlich alle Vorschriften zu befolgen; denn wer nicht auf das Genaueste die Vorschriften der Priester befolgte, wurde der Wohlthaten Gottes unwürdig erklärt und hülflos entlassen. Bei ihrer Ankunft in den Asklepieen mußten die Kranken die größte Enthaltsamkeit beobachten, mehrere Tage fasten und sich vom Weintrinken enthalten. Beim Amphiareus zu Oropus z. B. war es Gesetz, drei Tage keinen Tropfen Wein zu trinken und vierundzwanzig Stunden gar keine Speise zu sich zu nehmen. (Pausan. Lib. I. c. 34.). In Pergamus und Epidaurus war der Wein ebenfalls verboten, damit der Aether der Seele nicht verunreinigt würde. In Pergamus mußten sie sich funfzehn Tage vom Wein enthalten, wozu Galen scherzhaft sagt: einem Arzte würde man so nicht folgen. 2) Die Priester führten die Kranken in den Vorhallen herum, zeigten ihnen die Bilder und die Weihtafeln, und erzählten ihnen die Wunder, welche hier aus göttlicher Gnade geschehen waren. 3) Eifrige Gebete wurden verrichtet und heilige Lieder abgesungen. Zu dem Ende las oder sang der Priester das Gebet vor und der Kranke sprach es laut nach. Diese Opfer nannte man Gebete oder Gesänge, νόμους. Allein diese Gesänge wurden auch mit musikalischen Instrumenten begleitet, und später waren eigene Sänger bestellt. Plato erzählt, daß rhapsodische Dichter bei dem Tempel des Aesculap zu Epidaurus wetteifernde Uebungen angestellt haben. Auch mehrere junge Knaben waren in einigen Tempeln zum Singen bestellt. 4) Dann wurde geopfert und zwar verschiedene Gaben, meistens ein Widder, auch

andere Thiere und Geflügel. 5) Baden war allemal eine nothwendige Bedingung, bevor eine fernere Cur unternommen, oder bevor sie zum Götterspruch gewürdigt wurden. Auch das Wassertrinken durfte nicht vernachlässigt werden. So übersetzt Sprengel aus Aristides die merkwürdige Stelle über den Wunderbrunnen zu Pergamus: „Selbst der Stumme erhält seine Sprache wieder, wenn er daraus trinkt: wie diejenigen, die die heiligen Wasser trinken, zu weissagen pflegen. Sogar das Schöpfen des Wassers dient statt aller andern Heilmittel, und bei den Gesunden macht das Wasser, daß ihnen jedes andere nicht bekommt." 6) Diese Bäder waren allemal mit Reibungen (frictiones) und verschiedenen Manipulationen verbunden. Auch wurden damit verschiedene Salbungen angewandt. In Pergamus wurden später sogar eigene Striegel (xystra) erfunden, mit denen sie sich nach dem Bade reiben ließen. Allein dieses Reiben mußte auch von eigens dazu bestellten Leuten mit Vorsicht geschehen. — Die Salbungen und das Reiben wurden theils vor, theils nach dem Eintritt in die innern Theile des Tempels verrichtet, je nachdem wahrscheinlich die Nothwendigkeit für die verschiedenen Krankheitsfälle von den Priestern in Betracht gezogen wurden. — Apollonius z. B. und Jorgas salbten sich schon vor dem Eintritt in den Tempel mit Bernsteinsalbe, so daß ihre Körper rauchten; alsdann gebrauchten sie das kalte Bad und gingen bekränzt in den Tempel, indem sie beständig Hymnen sangen. (Sprengel I. 200). 7) Wurden die Kranken geräuchert, ehe sie zu dem Orakel zugelassen wurden. Die Kranken wurden mit den Händen berührt, gestrichen und gerieben. 8) Wurde nach allem diesem Vorhergegangenen der Kranke gehörig vorbereitet und zum Schlafe tauglich und fähig erachtet; so schliefen die Kranken auf den bestimmten Orten, entweder oft auf dem Felle jenes geschlachteten Widders in dem gewöhnlichen Schlafhaus, oder in einem prächtigen Bette, die nicht selten in den Tempeln blos für solche Schlafende in Bereitschaft standen. Daß ein solches Prachtbette in dem Tempel des Belus zu Babylon gestanden, habe ich schon erwähnt; auch zu Theben in Aegypten soll eins zu diesem Behuf gewesen sein, und die Priesterin des Orakels des Patorus in Lycien mußte zuerst auf einem solchen Bette in dem Tempel allein schlafen, wo sie Apollo's Begeisterung erwartete. Jenes berühmte Prachtbette des Eng-

länders Graham werde ich in der Folge noch ausführlicher beschreiben. Dieser Tempelschlaf (incubatio) geschah aber, nach dem Zeugniß des Pausanias, meist des Nachts in den verschiedenen Zimmern des Schlafhauses, alle Lichter wurden vorher ausgelöscht, damit eine feierliche Stille und heilige Dunkelheit dem Träumenden sein Geschäft erleichtern möchte.

§. 236.

Daß nun die im Schlafe gehabten Gesichte dem Schlafwachen und Hellsehen völlig gleich waren, beweisen die Vorbereitungen und Zurichtungen der Priester, dann das kindliche dem Gott zugewandte, sich ergebende Gemüth, wodurch der innere Sinn, von allen jenen Erwartungen und Vorkehrungen gespannt, sich erschloß und so die Mittel sowohl für sich als für Andere auf eben die Art, wie es jetzt geschieht, verordnete; welches von den gewandten Priestern geleitet, ihnen selbst abgefragt, dann als Gabe der Gottheit mitgetheilt wurde, im heiligen Glauben, daß solche Weissagung nur von Gott kommen könne. Dann geht es auch aus den schon hin und wieder beschriebenen Zuständen hervor, wo das Hellsehen auf eine musterhafte Weise beschrieben ist, wie es z. B. Jamblich und Andere dargestellt haben. Sie schliefen, träumten, sagten die Mittel, die Genesung oder den Tod für sich und Andere voraus; selbst Abwesenden wurde geweissagt. Allein sie weissagten nicht blos, sondern schrieben auch und sprachen in sehr schönen Versarten. Aristides spricht oft von den Reimen in dem göttlichen Schlafe. Jetzt habe ich, sagt er, in einer dichterischen Mundart ganze Lebensregeln hersagen hören. — Oft trafen aber auch ihre Vorhersagungen nicht ein. Die Arzneimittel erschienen ihnen entweder als Wurzeln, Kräuter oder in ihrer wahren Gestalt, und bestanden in sehr geringen Mitteln, als leichten Abführungen, mit gekochten Rosinen, oder in einer sehr nüchternen Lebensweise; oder sie bestanden ganz in Fasten, oder in Bädern, und in allerhand abergläubischen Ceremonien, sagt Sprengel (I. 204). (Sind diese abergläubischen Ceremonien nicht die magnetische Behandlung im engern Sinn gewesen?) Oft erschienen ihnen die Arzneimittel auch in einer symbolischen Gestalt (gerade wie es jetzt noch sehr oft der Fall

iſt), welche die Prieſter zu deuten und auszulegen wußten. Zuweilen waren es auch heroiſche Curen, ſogar Gyps und Schierling; und die allerſtärkſten Aderläſſe, kalte Bäder wurden empfohlen, wie wir z. B. von Ariſtides' Krankengeſchichte und Andern wiſſen. — Oft half es auch gar nicht, oder es nahm wohl gar einen unglücklichen Ausgang, was aber doch ſeltener der Fall war, da ſie völlig Unheilbare nicht einmal in die Tempel zuließen, und wenn es ſonſt der Fall war, ſo wurde die Schuld dem Kranken, ſeinem Unglauben und Sünden oder ſonſt einem böſen Geſchicke zugeſchrieben. Plautus, und vorzüglich Arnobius (contra gentes) erzählen, daß Schwindſüchtige (tabificis affectos morbis) gar keine Mittel fanden, wenn ſie auch zu allen Tempeln umherreiſten, ſelbſt den Aesculap ermüden ſie umſonſt mit ihrem vergeblichen Wunſch und armſeligen Bitten. — Meiſt dauerte die Cur auch damals eine längere Zeit und der Tempelſchlaf mußte oft wiederholt werden; auch ſie fällten mit einem Streich die Bäume nicht, und was hier vielleicht beſonders bemerkt werden muß, nicht alle ſchliefen, und ſelbſt von den Schlafenden träumten und weiſſagten nur Wenige. Beiſpiele hiervon findet man bei Philoſtratus in der Lebensbeſchreibung des Apollonius von Tyana.

§. 237.

Bevor wir zu der Erzählung einiger anderer Orakel übergehen, müſſen wir hier noch die Eigenthümlichkeiten der äsculapiſchen Prieſter beſonders betrachten. Vor allem wichtig iſt es zu wiſſen, daß die Prieſterwürde auch hier wie in Aegypten erblich war und ſich in den Prieſterfamilien fortpflanzte. Ein altes Geſetz dieſes Ordens ſagt ausdrücklich: Heilige Dinge werden nur Geweihten offenbaret, Profanen aber dürfen ſie nicht anvertraut werden, ehe dieſe in die Orgien der Wiſſenſchaft eingeweiht wurden. (Hippocrat. lex.). — Jeder Andere wurde nur mit der ſchwerſten Mühe und in ſeltenen Fällen zu ſolchem Tempelprieſter angeſtellt; allein er mußte ſchon in den mediciniſchen Kenntniſſen im Voraus unterrichtet ſein. Der Familienorden des Aesculap verpflichtete Jedermann, der in den Orgien der Wiſſenſchaft eingeweiht ſein wollte, zu einem Eidſchwur, der bei dem Apollo, Aesculap, der Hygea ꝛc.

bei allen Göttern und Göttinnen beschworen werden mußte, die Geheimnisse des Tempels nicht zu entweihen, und sie nur den Söhnen seiner Lehrer und sonst Niemand mitzutheilen, als wer eben diesen Eidschwur abgelegt habe.

Diese Priester nun besorgten die heiligen Gebräuche und die Kranken, bei denen sie verschiedene Bestimmungen hatten. Einige waren zum Salben, Baden und Räuchern bestellt, Andere zu den Gebeten, Gesängen und verschiedenen Vorbereitungen, und die Obersten besorgten das Heiligste in dem Innern des Tempels und in den Schlafhäusern, wo die Andern noch nicht zugelassen wurden; Andere waren als Ausleger der Sinnbilder und Räthsel in den Vorhöfen bestimmt. Allein die Träume und die Deutungen der Sinnbilder bei den Schlafenden hatten nur die Weisesten und Obersten auszulegen. In spätern Zeiten hielten sich auch in den Spaziergängen und Hallen Andere und Philosophen auf, mit denen sich die Kranken unterhalten konnten. (Sprengel I. 206). Solche Ausleger waren in allen Tempeln, sowohl in Aegypten, als in Griechenland, die den fremden Besuchenden alles erklärten, was jene zu wissen nöthig hatten und wissen durften. Nach Herodot hatten schon Psammetich solche Ausleger (ἑρμηνέας), und Jablonski meint, Herodot habe diese in Aegypten berathen, und von ihrer Erzählung das Meiste, was wir von ihm wissen, der Nachwelt hinterlassen. Pausanias erwähnt in seiner Beschreibung Griechenlands öfter dieser Ausleger (ἐξηγήται); auch die Assyrer und Araber hatten ihre Ausleger (ἐξηγήτας τῶν μύθων).

Auf eine merkwürdige Weise zeichneten sich die Priester in Anordnung der Lebensweise (Diät) aus. Sie heilten die schwersten Krankheiten oft blos durch eine umgeänderte, der vorigen oft gerade entgegengesetzte Lebensweise. Und daß man so schwere Krankheiten blos durch Hülfe der gehörigen Richtung der Leidenschaften heilen könne, davon, sagt Galen, sei Aesculap selbst ein Zeuge. „Denen, die durch heftige Leidenschaften ihren Körper zu sehr erhitzt hatten, habe er die Anhörung eines Gedichtes oder eines Liedes, oder die Besuchung eines komischen Schauspiels angerathen. Andern habe er das Reiten, die Jagd, auch Waffenübungen empfohlen, und ihnen sowohl die Art der Bewegung, als die Waffen vorgeschrieben.“ Was Galen vom Aesculap selbst

ſpricht, iſt nach Sprengel's gelehrter Unterſuchung von den äsculapiſchen Prieſtern in Pergamus zu verſtehen. Der Unterhalt der Prieſter beſtand aus ſtehenden Tempelgütern, und aus den reichen Geſchenken und Opfern, welche die Kranken freiwillig darbrachten. Die Wohnung der Sänger und Ausleger war in der Nähe des Tempels, die Prieſter ſelbſt hatten ihre eigenen Wohnungen in dem Tempel, die oft ſehr verborgen lagen, und mit unterirdiſchen Gängen verbunden waren. So ſoll z. B. der Tempel des Serapis voll von ſolchen bedeckten Gängen geweſen ſein, wie Rufin beſchreibt; und aus der Bibel wiſſen wir, wie Daniel den Betrug der Prieſter des Belus aufdeckte, wo ſie das Opferfleiſch durch heimliche Gänge ſich ſelbſt zu eſſen holten. Oft ſtieg der angenehmſte Rauch aus dieſen unterirdiſchen Gemächern, der alle Orte, wo Fremde waren, erfüllte.

§. 238.

Zur lebhaften Erinnerung an die Wohlthaten Gottes wurden gewiſſe Feſte angeordnet, die in Epidaurus, Pergamus, Athen und Kos mit einem vorzüglichen Gepränge gefeiert wurden. Ja es vereinigten ſich ſogar die meiſten Städte Kleinaſiens, dieſes Feſt gemeinſchaftlich zu begehen. In Epidaurus wurde es alle fünf Jahre gefeiert, wobei verſchiedene Spiele, Wettkämpfe, Opfer und Umgänge in feierlichen Zügen gehalten wurden, wo die Bildſäule des Gottes auf einem feſtlichen Triumphwagen, oft von Centauren mit brennenden Fackeln gezogen, und von vielen Fackelträgern begleitet, umhergeführt und Hymnen geſungen wurden. Bei der Wiedergeneſung der Kranken und dem Abzug von dieſen heiligen Orten wurden nun verſchiedene Opfer und Geſchenke dargebracht, welche ſie entweder dem heiligen Tempel zum Andenken hinterließen, oder den Prieſtern zur Belohnung für ihre Mühe ſchenkten. — Dieſe Geſchenke beſtanden aus goldenen oder ſilbernen Gefäßen, Weihtafeln, Gliedern des Leibes, an denen ſie geheilt worden waren, zuweilen auch von Elfenbein, oder bei Aermern von Holz; auch Gemälde und andere Kunſtſachen wurden geſchenkt. Ariſtides ſchenkte zu Pergamus einen ſilbernen Dreifuß, an welchem drei goldene Bildniſſe des Aesculap, der Hygea und des Telesphorus waren. Ueberhaupt ſind die

griechischen Tempel sehr ansehnlich beschenkt worden. Besonders war es gebräuchlich, daß die Geschichte des Kranken mit seinem Namen, der Beschreibung der Krankheit, den Mitteln und der Art der Heilung genau aufgezeichnet hinterlassen wurde. Oft wurden solche Krankengeschichten in metallene Tafeln oder Säulen gegraben, dergleichen in den Asklepieen zu Epidaurus noch sechs zu Pausanias Zeiten standen. (Sprengel I. 208). Beim Orakel des Amphiaraus war es Gebrauch, goldene und silberne Münzen in die heilige Quelle zu werfen. Ein anderer Gebrauch, der zur Ausübung der Arzneikunst durch den Tempeldienst nicht wenig beitragen mußte, war nämlich, daß alle vorzügliche Mittel, besonders wenn sie neu erfunden wurden, in den Thürpfosten und Säulen der Asklepieen eingegraben wurden. So soll die berühmte Zusammensetzung des Eudamus gegen den Biß giftiger Thiere an der Thür des Asklepieons zu Kos eingegraben gewesen sein (Galen. de antidotis Lib. II. Plin. XX. c. 24.). So hatte ein Goldschmied dem Tempel zu Ephesus ein Augenwasser vermacht, das Allen helfen sollte, die an schlimmen Augenkrankheiten von aller menschlichen Hülfe verlassen waren. Selbst chirurgische Werkzeuge vermachten die Erfinder den heiligen Krankenanstalten. So schenkte auch Erasistratus ein Instrument zum Ausziehen der Zähne dem delphischen Tempel. (Sprengel a. a. O.). Daß uns nicht mehrere solche Tafeln übrig geblieben sind, ist in der That zu bedauern: von jenen in Griechenland wissen wir fast gar nichts; andere, die uns Gruter aufbewahrt hat, und die auf der Tiberinsel zu Rom gefunden wurden, werde ich in der Folge noch anzeigen.

§. 239.

Nachdem ich die Geschichte der Asklepieen etwas ausführlicher mitgetheilt habe, will ich noch einige merkwürdige Eigenthümlichkeiten anderer Orakel beifügen. Fast ebenso berühmt, als die Orakel des Aesculap, waren auch jene des Apollo, und das berühmteste von allen war das Orakel zu Delphi, welches seinen Namen von einer Stadt in Böotien, die an der Mittagsseite des Berges Parnassus lag, erhalten hat, und auf folgende Weise seinen Ursprung genommen haben soll: Hirten, welche ihr Vieh

in jener Gegend weideten, bemerkten, daß die Ziegen, wenn sie sich einem daselbst befindlichen tiefen Loche, aus dem beständig ein besonderer Dunst aufstieg, zu sehr näherten, allezeit eine Art Rausch mit besondern Bewegungen bekamen, welches auch einem Hirten begegnete, der aus Neugierde das Loch in der Nähe betrachten wollte. Er verfiel nicht nur in eben diese Bewegungen, wie seine Ziegen, sondern er fing auch an künftige Dinge zu weissagen. Bald machte man daraus den Schluß, es müsse in dieser Erdhöhle etwas Göttliches befindlich sein; und so wurde dieser Ort schon fleißig besucht, um sich zur Kenntniß künftiger Dinge geschickt zu machen. Weil aber sich bisweilen das Unglück ereignete, daß diejenigen, die der Oeffnung zu nahe kamen, in dieselbe, durch unterirdische Ausdünstungen in Betäubung versetzt, hineinstürzten und so ums Leben kamen, so bedeckte man in der Folge dieses Loch mit einem besondern dreifüßigen Stuhle oder Tisch, in dessen Mitte eine Oeffnung war, worauf sich diejenigen setzten, welche, von diesen Dämpfen durchdrungen, zu weissagen pflegten. Eine geraume Zeit hindurch wurde dieses Wunder keiner besondern Gottheit zugeschrieben; endlich aber wurde Apollo einstimmig für den Beherrscher dieses Ortes erkannt, und ihm zu Ehren auch daselbst eine Art von Tempel aus Lorbeerzweigen errichtet, auf welchen nachher ein dauerhafterer, aus Steinen erbauter folgte, der mit Priestern versehen wurde, um den Gottesdienst ordnungsmäßig zu pflegen.

Besonders merkwürdig ist es, daß in dem Tempel zu Delphi größtentheils junge Mädchen zum Dienste des Wahrsagens bestimmt wurden, welche, wie ich schon weiter oben erwähnt habe, aus der niedern Volksclasse und von einfachen Sitten gewählt wurden. Man nannte sie Pythia, welcher Name vom Apollo Pythios abgeleitet wurde, indem er diesen Beinamen von der Schlange Pytho annahm, die er selbst umgebracht hatte.

In der ersten Zeit wurde wahrscheinlich die Höhle, wodurch das Gas aufstieg, einfacher bedeckt, denn jener bekannte Dreifuß, auf dem die Pythia saß, hat nach Plutarch einen spätern Ursprung. Einige behaupten nämlich, jener Dreifuß wäre ein Tisch gewesen, der auf drei Füßen stand, auf welchen sich die Wahrsagerin setzte. Nach Jamblich (Sect. III. c. II.) war es ein ehrner Dreifuß, oft aber auch ein Kessel mit vier Füßen.

Andere meinen, es sei ein goldenes Gefäß gewesen, welches auf drei Füßen stand. Dieses sollen Fischer von ungefähr mit ihren Netzen aus dem Meere gezogen haben, jeder von ihnen wollte sich den Besitz dieses Kleinods zueignen, und ihr heftiger Streit wurde auf Anfragen von der Pythia dergestalt entschieden, daß sie ihn dem Weisesten Griechenlands schicken sollten. Er wurde so zu Thales gebracht, allein jener schickte ihn an Bias, als den noch weisern, und dieser wieder zu einem andern. Endlich kam er wieder zu Thales zurück und dieser hat ihn dem delphischen Apollo geschenkt (**Pantheon mythicum. Auctore P. F. Pomey. Lipsiae 1759. p. 31**).

Daß nun diese Weissagungen von unterirdischen Dämpfen herkämen, darüber war nur eine Stimme; aber wie dieses geschehe, darin theilten sich, wie überall, die Ansichten. Einige erklärten es auf eine ganz natürliche Weise, daß nämlich durch diese Dämpfe die Seele so angeregt und in erhöhte Thätigkeit gesetzt werde, wahrzusagen. Jamblich (l. c. sect. III. c. 11.) sagt: die Sibylle zu Delphi weissage durch den feinen, feurigen Geist, der aus der Höhle komme; dieses sei aber der Geist des göttlichen Feuers, welches sie oft in vollem Glanze erfülle. Auf jeden Fall sei es der göttliche Geist, der sie erleuchte, ob dieses auch ein natürlicher (physicus) oder religiöser Geist sei. Andere behaupten, daß die auf dem Dreifuß sitzende Pythia den bösen Geist, der aus der Höhle steigt, auf dem Dreifuße auffange, in Wuth gerathe und so mit zerrauften Haaren und schäumendem Munde Worte der Wuth und des Wahns herausstoße. Höchst merkwürdig ist, daß man die Pythia auch die Wahrsagerin aus dem Unterleib und der Brust genannt hat (**ventriloqua vates**, oder bei den Griechen *ἐγγαστρίμαντις ἐγγαστρίμυθος*). (**Aristoph. in Vaestas. I. Reg. 28. und Pantheon. myth. p. 31**).

Es war ihnen also auch das Sinnversetzen nach der Herzgrube bekannt. Die Priester verdolmetschten die sinnbildlichen, oft undeutlichen Aussprüche des Orakels auch hier, welches meistens nur in Reimen zu sprechen pflegte. Der lydische König Krösos ließ durch Abgesandte die Orakel wegen eines Krieges gegen die Perser befragen. Er wollte dieselben aber erst prüfen und befahl den Gesandten am hundertsten Tage nach ihrer Abreise die Orakel zu fragen, womit er in jenem Momente be-

ſchäftigt ſei. Was alle Uebrigen geantwortet haben, ſagt Herodot (I. 47.) weiß Niemand, zu Delphi aber antwortete die Pythia:

„Sieh', ich zähle den Sand, die Entfernungen kenn' ich des Meeres;
Höre den Stummen ſogar und den Schweigenden ſelber vernehm' ich!
Jetzo dringt ein Geruch in die Sinne mir, wie wenn eben
Mit Lammfleiſch gemenget in Erz Schildkröte gekocht wird.
Erz iſt untergeſetzt, Erz oben darüber gedecket."

Als die Geſandten zurückkamen, erkannte der König und glaubte, die Pythia habe den Götterſpruch, weil er eben in jener Zeit ein Lamm und eine Schildkröte kochte in einem ehernen Keſſel mit einem ehernen Deckel. Die bekannte Antwort lautete nämlich: „wenn er über den Halys gehe, ſo werde ein großes Reich zerſtört."

Pythia gab ihm auch noch eine zweite Antwort von dem als Maulthier über die Meder gebietenden Cyrus, ſeinem Sieger, und auf eine dritte, ob ſein ſtummer Sohn nicht würde reden können, antwortete ſie:

„Lyder, wiewohl ein gewaltiger Fürſt, doch thörichtes Herzens,
Sehne dich nicht zu vernehmen in deinem Palaſt die erflehte
Stimme des ſprechenden Sohnes, das wird kaum beſſer dir frommen.
Wiſſ', er redet zuerſt an dem unglücklichſten Tage."

An demſelben Tag, als Sardis erobert wurde, ging ein Perſer auf den Kröſos los, um ihn zu erſtechen. „Menſch, tödte den Kröſos nicht!" war ſein erſtes Wort, und nun ſprach er ſein Lebenlang. Herodot I. §. 85. Anfangs war jährlich nur etwa ein Monat zu einer beſtimmten Zeit gebräuchlich, in dem man um Rath fragen durfte. Später wurde alle Monate, aber doch nur an beſtimmten Tagen, geantwortet. Dies kommt wahrſcheinlich daher, daß ſpäter dieſes innere Hellſehen von den Prieſtern auch künſtlich hervorgerufen wurde; daß es aber auch da nur an gewiſſen Tagen geſchah, iſt aus den jetzt genauer bekannten magnetiſchen Erſcheinungen ſehr einleuchtend, da auch die Magnetiſirten nur zu gewiſſen Zeiten viel hellere und beſtimmtere Anſichten bekommen, indem ſie oft ſchon lange voraus genau den Tag und die Zeit dieſes Hellſehens bezeichnen.

Der Tempel war mit verſchiedenen Gemächern, wie bei denen des Aesculap verſehen, wo ſich die Fragenden und Kranken aufzuhalten pflegten. Die Pythia ſelbſt hatte ihren eigenen

abgesonderten Ort, wohin kein Fremder gelangte. Nahe dabei war eine kleine Kammer, in welcher sich der Fragende bis auf die Antworten verweilen mußte.

Die Oeffnung dieser Zelle, in welcher die Pythia weissagte, ward ganz mit Lorbeerblättern bedeckt, allein hinein konnten auch jene nicht sehen, welchen man es erlaubte, dieser Oeffnung näher zu kommen. (Histoire des oracles par Fontenelle).

Unter mehreren Kräutern und Pflanzen war besonders der Lorbeer dem Apollo heilig, welcher auch bei Aesculap und in den andern Tempeln, theils um Schlaf und Traum zu bewirken, theils andere heilsame Wirkungen in Krankheiten hervorzurufen, sehr häufig benutzt wurde. Wer sich Raths erholen wollte, mußte mit Lorbeerzweigen bekränzt vor dem Altar erscheinen und Blätter davon kauen. Selbst unter dem Volke war es der Glaube, daß man durch den Lorbeer Gespenster vertreiben könne; daher der übersetzte Reim aus Passeratius:

„Der Lorbeer ist beliebt dem Chor von guten Geistern,
Die bösen aber kann er jagen und bemeistern."

(Laurus amica bonis geniis, longeque repellit nube cava tectos lemures).

Auch wurden die Wahrsager mit Lorbeer bekränzt; es wurde nur mit Lorbeer geräuchert, welcher durch seine erhitzende Eigenschaft immer grünet und nie altert, besonders zur Wahrsagung sehr viel beiträgt, indem seine Blätter, unter ein Kissen gelegt, weissagende Träume bewirken. Alle neun Jahre wurde bei dem Vorhofe des Tempels nach Plutarch (über den Verfall der Orakel) eine Hütte errichtet. Diese Hütte wurde gleichfalls aus Lorbeerzweigen verfertiget und glich einem königlichen Palast mehr, als einer Schlangengrube. Das dabei gefeierte Fest hieß Septerion.

Es verdient noch angeführt zu werden, daß das delphische Orakel in seinen Antworten sowohl bei Krankheitsfällen als in Staatsangelegenheiten, nebst der Beantwortung einzelner Anfragen aller Art sich einen solchen Ruhm erwarb, daß man es das Orakel des Erdkreises zu nennen pflegte, darum die Völker der Erde aus allen Gegenden dahin zusammenströmten. Besondere Eigenthümlichkeiten waren zu Delphi, daß nach Plutarch,

bei dem ewigen Feuer kein anderes als Tannenholz gebrannt wurde; daß es keinem Weibe erlaubt war, das Orakel zu befragen ꝛc.

§. 240.

Ein anderes sehr berühmtes Orakel ist das des Amphiaraus, der sich im thebanischen Kriege so ausgezeichnet hatte. Er wurde als weiser Seher zu Oropus in Böotien verehrt. Man nahm zu diesem Orakel mehr in Krankheiten als in andern Angelegenheiten seine Zuflucht. Die fragenden Kranken mußten sich auch hier auf das Fell eines geopferten Widders legen, worauf sie meist einschliefen und sich die Mittel zur Genesung ansagten. Allein nicht blos Opfer und Weihungen (lustrationes) brachte man hier an, sondern die Priester veranstalteten noch andere Vorbereitungen, um den Sehern einen hellern Geist zu verschaffen. (Wolf's vermischte Schriften und Aufsätze. Halle 1802. Der Tempelschlaf ꝛc.). (Was geschah denn mit ihnen, wurden sie etwa magnetisirt?) Einen Tag mußten sie fasten und drei Tage sich gänzlich vom Wein enthalten. — Auch Amphilochus, ein Sohn des Amphiaraus, hatte ein ähnliches Orakel zu Malos in Cilicien, welches Pausanias das glaubwürdigste seiner Zeit nennt. Plutarch spricht von dem Orakel des Amphilochus und Mopsus, daß sie in einem sehr blühenden Zustande gewesen sind, und Lucian führt den Umstand an, daß jeder, der das Orakel befragte, zwei Obolen erlegen müssen.

Ein anderes sehr berühmtes Orakel war zwischen Tralles und Nyssa auf der asiatischen Küste, von dem Strabo sehr ausführlich spricht. „Nicht weit von der Stadt Nyssa liegt ein Flecken, sagt er, Charakta genannt, wo ein dem Pluto und der Proserpina geweihter Hain und Tempel ist. Nahe am Haine ist eine unterirdische Kluft von einer wunderbaren Natur. Man sagt, daß die Kranken, diesen Göttern trauend, hierher reisen und sich eine Zeit lang bei den an der Höhle wohnenden Priestern aufhielten; diese schlafen für sie in der Höhle und verordnen den Kranken hierauf die ihnen im Tempel geoffenbarten Arzneien. Oefter bringen sie aber die Kranken selbst in die Höhle, wo sie mehrere Tage hindurch ruhig verbleiben, ohne

Speisen zu sich zu nehmen; dann werden zuweilen diese Kranken selbst zu solchem weissagenden Schlafe gelassen, doch unter der beständigen Leitung und Weihung der Priester. Das Wunderbarste ist aber an jenem Orte dieses: er wird für alle Gesunde unzugänglich und tödtlich gehalten." (Strabo XIV.)

§. 241.

Von dem Orakel des Apollo zu Kolophon erzählt Jamblich (de myster. Aegypt. Sect. III. c. 11.), daß es besonders durch †Wassertrinken zu wahrsagen pflege. „Man weiß nämlich, daß dort eine unterirdische Quelle sei, aus welcher der Prophet Wasser trinkt. Nachdem er aber getrunken und in bestimmten Nächten viele Weihungen und heilige Gebräuche verrichtet hat, dann weissaget er; aber Allen, die gegenwärtig waren, ist er unsichtbar. Daß jenes Wasser wahrsagen mache, ist ganz offenbar, wie es aber geschieht, da sagt das Sprüchwort: nicht Jedermann versteht es. Es möchte scheinen, daß der göttliche Geist dieses Wasser durchdringe, allein so verhält es sich wirklich nicht. Gott ist in allen Dingen begriffen und spiegelt sich also in dieser Quelle und erfüllet sie so mit der Kraft zum Wahrsagen. Diese Begeisterung des Wassers ist nicht völlig göttlicher Natur, denn es bereitet uns nur vor und reiniget in uns das Licht der Seele (purgat spiritum luminosum), so daß wir geschickt werden, den göttlichen Geist zu empfangen. Allein es ist dort die göttliche Gegenwart von der Art, daß sie jeden bestrafet, wer nur fähig ist, den Gott in sich aufzunehmen. Der Wahrsager bedient sich jenes Geistes gleichsam als eines Werkzeuges, was er indessen nicht in seiner Macht hat. Nach der Wahrsagung erinnert er sich nicht immer, oft weiß er sich selbst nicht zu sammeln. Schon vor dem Wassertrinken muß sich der Wahrsager Tag und Nacht von Speise enthalten und heilige Gebräuche beobachten, die dem Pöbel unzugänglich sind, wodurch er sich geschickt macht, den Gott zu empfangen. Nur auf eine solche Weise vermag er die Tafel seiner Seele dem bestrahlenden Scheine entgegen zu halten und eine freie Begeisterung zu empfangen."

Von der Wahrsagerin zu Branchis spricht Jamblich ferner, daß sie entweder eine Ruthe, von irgend einem Gott geschenkt,

in der Hand halte; oder sie sitze auf einer Axe; oder sie tauche die Füße ins Wasser; oder sie weissage durch den aufsteigenden Wasserdampf durchdrungen. Allein dies ist noch nicht immer genug, es sind oft viele Opfer und andere Dinge nöthig, ehe die Priesterin weissaget. Dazu rechnet er Bäder, dreitägiges Fasten, einsamen Aufenthalt im Heiligthum ꝛc. Er tadelt diejenigen, welche die vorgeschriebenen Weihungen geringschätzen, oder die wohl gar die Träume schon am ersten Tage erhalten wollen.

§. 242.

Ein anderes berühmtes Orakel des Jupiter befand sich zu Dodona in Epirus, von wo Jupiter den Namen Dodonaeus erhalten hat. Dieses Orakel wird von mehreren Schriftstellern für das älteste Griechenlands gehalten. Es lag unten am Berge Tomarus in einem Eichenwalde, und hier wurden die Aussprüche meistens durch eine alte Frau ertheilt, die unter dem Namen Pelias angeführt wird. Pelias heißt in der attischen Mundart eine Taube, wodurch die Fabel entstanden ist: daß in dem dodonäischen Walde die Tauben weissagen. Nach Herodot soll diese Dichtung folgende wirkliche Begebenheit enthalten, welche die Stiftung des dodonäischen Orakels veranlaßt habe. Zwei Priesterinnen von ägyptisch Theben wurden nämlich einmal von phönicischen Kaufleuten entführt, und eine davon kam nach Libyen, wo sie das Orakel des Jupiter Ammon stiftete, und die andere nach Griechenland. Diese blieb in dem dodonäischen Walde, den man fleißig besuchte, um Eicheln zu sammeln. Sie ließ daselbst am Fuße einer alten Eiche dem Jupiter zu Ehren, dessen Priesterin sie in Theben gewesen war, eine Kapelle erbauen, wo nachher ein ordentliches Orakel gestiftet wurde. Er setzt noch hinzu: man habe diese Priesterin eine Taube genannt, weil man ihre Sprache nicht verstehen konnte. Eine Verbindung zwischen dem dodonäischen und afrikanischen Orakel hat sicher stattgefunden und Herodot bezeugt ausdrücklich, daß die Art der Weissagung in Dodona dieselbe gewesen, wie in ägyptisch Theben. Wie in Dodona neben Zeus Diona, so ward im libyschen Ammonium neben Amun eine weibliche Gottheit verehrt. Uebrigens ist die Taube der Vogel der Aphrodite, der Diona des Zeus, oder der

mosaischen Liebe Gottes, die das Menschengeschlecht vor dem gänzlichen Untergang gerettet. Nach andern Schriftstellern war zu Dodona eine wunderbare, berauschende Quelle, und in spätern Zeiten gebrauchte man ein mehr in die Sinne fallendes Verfahren, den Wahrsagergeist zu erwecken. Man setzte nämlich mehrere kupferne Becken auf eine Säule und daneben eine Statue, einen Knaben vorstellend. Wenn nun der Wind die Ruthe oder Geißel mit drei Knöcheln an beweglichen Kettchen bewegte, so schlug sie tönend an das metallene Becken. Diesen Klang hörten weithin die Rathfragenden. (Dieser dodonäische Schellenklang gab zu einem Sprüchworte Veranlassung: aes dodonaeum — ein unaufhörlicher Schwätzer.)

Hesiod beschreibt den Sitz des pelasgischen Orakels näher also (Fragm. 54. Goettling.) „Es ist ein Land Hellopia, reich an Saatfeldern und Wiesen, an Schafen und an schleppfüßigen Rindern und viele Geschlechter sterblicher Menschen bewohnen es. Am äußersten Rande dort ist Dodona hochummauert, erkoren von Zeus zu seinem Orakel und geehrt von den Menschen, die sich da Seherblicke holen. Wer hier den unsterblichen Gott erforschen will, möge, Geschenke darbringend, sich nahen mit guten Schicksalsvögeln.“ Nach neueren Reisenden war es in dem schönen Thal von Janina, und sie glauben, die Stadt Dodona habe im Mittelalter Bonditza geheißen.

Auch nach den neuesten Untersuchungen, welche ausführlich Ernst v. Lassaulx, „das pelasgische Orakel des Zeus zu Dodona, ein Beitrag zur Religionsphilosophie,“ Würzburg 1840, geliefert hat, fällt die Gründung dieses Orakels in die Urzeit des Menschengeschlechts; nach der mosaischen Völkertafel (Genes. X. 4.) soll es von Dodamin, den Kindern Javan's, des Sohnes Japhet's gegründet sein; nach Hesiod war es ein Sitz der Pelasger. Andere berichten, daß Deukalion und Pyrrha nach der großen Wasserfluth den Tempel erbaut hätten, womit auch eine Nachricht des Aristoteles von den Sellern übereinstimmt, sowie auch die beständige Aufforderung, welche allen dodonäischen Orakelsprüchen beigefügt war: Ἀχελώῳ θεῦν, dem Achelous, d. i. dem Wasser zu opfern. — Ich werde dieses Orakel, jene gründlichen Untersuchungen Lassaulx's hierzu benutzend, noch ausführlich beschreiben.

§. 243.

Das Orakel zu Dodona war dem pelasgischen Zeus gewidmet, der hier als allmächtiger Weltschöpfer zugleich und als freundlicher Herdgenosse der Sterblichen verehrt wurde. Im Fortgang des theogonischen Processes trat dann neben Zeus die weibliche Seite seiner selbst, Diona, als seine Gattin, die Mutter der Aphrodite. Diener des Zeus waren: die Seller, Priesterinnen der Diona, die sogenannten Peliaden. (In einer Anmerkung zeigt Lassaulx, daß schon in der troischen Zeit Priesterinnen in Dodona waren, und namentlich, daß nach Justin noch in der spätesten Zeit neben den weiblichen männliche Priester als Exegeten, Beter und Opferer in Dodona waren). Nach Homer umwohnen die Seller das Heiligthum zu Dodona, „auf der Erde schlafend und mit ungewaschenen Füßen barfuß gehend dienten die Seller dem pelasgischen Zeus." Auf der Erde schliefen sie wahrscheinlich auf Fellen frisch geschlachteter Opferthiere, um prophetische Träume zu empfangen, wie Aehnliches auch anderwärts vielfach vorkam, so namentlich nach Lykophron und Strabo bei dem Heiligthum des Kalchas in Daunien, wo die Rathfragenden einen schwarzen Widder opferten und dann auf dessen Felle schliefen, und ebenso beim Orakel des Amphiaraus zu Oropus ꝛc. — Ueber das Barfußgehen der Priester bemerkt Lassaulx, daß es ein uralter morgenländischer Brauch gewesen sei, wie Moses beim flammenden Dornbusch die Schuhe auszog, und demselben Befehle Gottes Josua bei Jericho gehorchte. Schuhe gehören nämlich im Orient nur auf unreinen Boden und haben den Nebenbegriff des Stolzes. Wer aber Gott naht, soll das Irdische abthun. So gingen auch die Priester des Melkrath in Karthago; die altergrauen wahrsagenden Priesterinnen der Cimbern nach Strabo; die lokrischen Jungfrauen in dem Tempel der Athene zu Troja; in Rom bei gewissen Processionen — nudipedalia — und bei Feierlichkeiten auch die ägyptischen Priester barfuß. Auch heute noch muß Jeder, der eine mohammedanische Moschee betritt, die Schuhe ausziehen und ebenso in vielen christlichen Kirchen in Palästina.

Der prophetischen Priesterinnen, Peliaden — Tauben, waren drei mit den stehenden Namen *Προμένια*, die Vorausdenkende,

Τιμαρέτη, die Tugendfreundin, *Νικάνδρα*, die Männerbeherrschende, d. i. Jungfraubleibende. Die erste war die älteste, die letzte die jüngste. Offenbar ist hier der Gedanke mit diesen Namen verbunden, daß durch jungfräuliche Keuschheit, Tugend und Einsicht das Göttliche erlangt werde.

Was die Art der Mantik zu Dodona betrifft, so war diese theils eine natürliche, aus innerer Bewegung des Geistes, theils eine künstliche. Der letzteren werden dreierlei Arten angeführt: die uralte Eiche des Zeus mit den prophetischen Tauben, der wunderbare Quell und das viel besprochene dodonäische Erzbecken.

Der hochgewipfelte redende Baum, das unglaubliche Wunder, wie ihn Aeschylus nennt, war eine Bucheiche, ein hoher, sehr schöner Baum mit immer grünen Blättern und süßen, eßbaren Eicheln, welche nach dem Glauben der Griechen und Römer die erste Speise der sterblichen Menschen waren. Den Pelasgern galt diese Eiche mit eßbaren Früchten als Baum des Lebens. In dem Baum schien ihnen die Gottheit zu hausen und das Rauschen seiner Blätter und die Vogelstimmen gaben ihre Gegenwart an. Wenn die Fragenden eintraten, bewegte sich die tönende Eiche und die Peliaden sagten: Dies spricht Zeus. Es wurden Rauchopfer darunter angezündet: **arbor numen habet coliturque tepentibus aris**, vergleichbar dem Abrahamischen Altar im Haine Mambre unter der Eiche Ogyges, die seit Erschaffung der Welt dort gestanden haben soll (**Josephus I, 10, 4**). Der Stiftungslegende gemäß wurden fortwährend auf dem Baume heilige Tauben gehalten, ähnlich dem Marsoorakel zu Tiora Mattiene bei den Aboriginern, wo ein gottgesandter Specht von einer hölzernen Säule herab weissagte (**Dionys. I, 14 etc.**).

Am Fuße der Rieseneiche sprudelte wie aus ihren Wurzeln ein kalter Quell, aus dessen Gemurmel die begeisterte Priesterin gleichfalls weissagte („**quae murmura anus, Pelias nomine, interpretata hominibus disserebat.**“ **Servius ad Aen. III.**).

Als Wunderkraft wird von jenem Quell erzählt, daß brennende Fackeln in ihn eingetaucht, erloschen, ausgelöschte sich an ihm wieder entzündeten. Auch stieg und fiel er zu verschiedenen Tageszeiten. „Jenes Auslöschen und Anzünden hat (nach Lassaulx) vielleicht auch den mystischen Sinn, daß das gewöhnliche solarisch wache sinnliche Leben untergehen müsse, damit die in

der Seele ſchlummernde prophetiſche Kraft aufleben könne. Die Fackel des menſchlichen Geiſtes muß erlöſchen, damit eine göttliche ſich entzünde; das Menſchliche muß ſterben, damit ein Göttliches geboren werde: der Untergang des Ichs iſt der Aufgang Gottes in der Seele, oder wie die Myſtiker ſagen, der Sinne Untergang iſt der Wahrheit Aufgang."

Jenes Auslöſchen brennender Lichter zeigt, daß die Quelle Kohlenſäuregas enthielt, welches die betäubende und tödtliche Eigenſchaft beſitzt, wie alle jene Gasexhalationen, die ſich beſonders bei Mineralquellen finden. Das regelmäßige Steigen und Fallen von Quellen iſt eine ſehr häufige Erſcheinnng und ſchon in den frühern Zeiten beobachtet worden (Seneca Qu. n. III. Diodor. Lucret. VI. 849. Silius Ital. Salinus. Augustinus de civit. D. XXI. 5. 7 etc.).

Wie aus dem Rauſchen der heiligen Eiche und dem Murmeln des Wunderquells, ſo ſcheint auch aus den Tönen des dodonäiſchen Erzbeckens geweiſſagt worden zu ſein. Was aber nach Laſſaulx noch eine andere Bewandtniß gehabt zu haben ſcheint. Jene beiden Säulen zu Dodona, die nach Polemon und Ariſtides nebeneinander ſtanden, und auf deren einer ein nicht ſehr großes ehernes Gefäß, auf der andern die Statue eines Knaben mit der Geißel ſtand, erinnern an jene vor dem Salomoniſchen Tempel zu Jeruſalem. Dort hatte Salomon zwei eherne Säulen errichten laſſen, achtzehn Ellen hoch, vier Finger dick und inwendig hohl; auf jeder ſtand ein ehernes Becken mit zweihundert Granatäpfeln in zwei Reihen verziert. Die hohlen Säulen bildeten wahrſcheinlich gleichſam zwei Glocken und das von den Capitälen frei herabhängende Kettenwerk mit den Granatäpfeln die Schlägel dazu. Auf ſolche Art entſtand beim Anhauch des Windes ein helles, angenehmes Glockenſpiel. Eben ſolche goldene Säulen von Salomon dem König Suron geſchenkt, waren zu Tyros im Tempel des höchſten Gottes aufgeſtellt. (Euseb.) Und ſo wäre es wohl nicht unwahrſcheinlich, ſagt Laſſaulx, daß auch die Säulen zu Dodona eine Nachbildung der Salomoniſchen geweſen. Denn ſie waren nach Strabo's Zeugniß ein Weihgeſchenk der Corcyrer; die Bewohner der Inſel Corcyra aber, welche, wie die Dodonäer, zum Geſchlecht der Pelasger gehörten und, gleich dieſen, vorzugsweiſe den Zeus, ὕψιστος, verehrten, rühmt Homer als Seefahrer

und Kaufleute. Man darf daher gewiß annehmen, daß sie auch nach Phönicien und Syrien hin gehandelt und vielleicht gerade von derselben Künstlerschule, die für Salomon arbeitete, auch ihr Weihgeschenk für den Tempel zu Dodona haben anfertigen lassen. Ein ähnliches Klingwerk befand sich an dem berühmten Grabmal des etruskischen Königs Porsenna in Clusium; wie in späterer Zeit Augustus den Gipfel des capitolinischen Jupitertempels mit Glocken umhängen ließ. (Sueton. Aug.). — Lassaulx vermuthet eine noch tiefere Bedeutung jener dodonäischen Säulen, was hier ganz angeführt zu werden verdient (S. 12).

§. 244.

Glocken werden beim Gottesdienst erwähnt im Mosaischen Ritualgesetz. Dem Hohenpriester Aaron soll der Saum des Leibrocks, den er anthat, so oft er ins Allerheiligste eintrat, mit goldenen Glöckchen und Granatäpfeln geschmückt sein, so daß ein goldenes Glöcklein sei und darnach ein Granatapfel und abermals eine goldene Schelle und wieder ein Granatapfel rund um den Saum seines Oberkleides (Mos. II. 28, 33 ff. Sirach 45, 11.). Hier sind nach der Erklärung Philon's die Glockentöne ein Symbol von dem Einklang der Welt und der Harmonie der Sphären; wie der jüdische Hohepriester überhaupt als ein Bild des Universums angesehen ward. (Josephus, der gleichfalls die ganze Tempeleinrichtung als eine ἀπομίμησις καὶ διατύπωσις τῶν ὅλων betrachtet, faßt die Granatäpfel und Schellen als Symbol von Blitz und Donner). — Ein ähnlicher Gebrauch, wie Plutarch bemerkt, wurde von den Erzbecken in Griechenland bei der nächtlichen Feier der Mysterien gemacht, wo der Hierophant das Becken schlug, wenn die Kora gerufen ward, oder wenn er um Hülfe rief, wie es auch heißen kann. Ebenso wurden fromme Abgeschiedene, von denen man glaubte, daß sie rein von schwerer Schuld seien, zu Grabe geläutet, anzudeuten, „daß die Seele in höhere Sphären aufgenommen, den Reigen beginne mit den leuchtenden Himmelsgestirnen," wie es in jener Samothracischen Grabschrift heißt. Der Klang des reinen Erzes sollte die Seele rein stimmen und entzaubern von der Macht der finstern Dämonen. Denn daß Erzton den Zauber breche, war ein uralter

Volksglaube (Tibull. I. 8. 22.); was aber entzaubert, ist auch im Stande zu bezaubern. Man findet daher, daß man sich der Erzbecken zu magischen Zwecken bediente (Plin. XXX. 2, 14.), namentlich bei Todtenfragungen wurde die Erzglocke angewendet, wie ein jüdischer Rabbi Bechai in seinem Commentar zur Thora folgendermaßen beschreibt: „in den Büchern der Zaubereien wird gemeldet, daß bei dem Werk des Wahrsagergeistes eine Frau beim Grabe gegen das Haupt des Todten und ein Mann zu den Füßen desselben, in der Mitte aber ein Knabe mit einer Schelle in der Hand steht und schellt; und ist dieses unter den Heiden zu selbiger Zeit (des Moses) sehr gebräuchlich gewesen." — Fast alle diese Vorstellungen knüpfen sich später an die seit dem siebenten Jahrhundert auch beim christlichen Gottesdienst gebräuchlichen Kirchenglocken. Ich erinnere nur an die bekannten Inschriften: laudo deum verum, plebem voco et congrego clerum, festa honoro, daemones fugo, vivos voco, mortuos plango, fulgura frango.

Fassen wir nun dies Alles zusammen, so scheinen die dodonäischen Säulen, mit dem, was auf ihnen stand, folgenden Sinn auszudrücken: das nicht große cherne Becken war eine Halbkugel und ein Bild des Himmels; die knabenartige männliche Gestalt ein Bild des Demiurgen oder Weltbaumeisters; die Glockentöne ein Symbol der Weltharmonie und Musik der Sphären (diese uralte große Vorstellung der Phantasie von einem Weltchoral liegt auch, wie Lassaulx glaubt, der schönen Sage von der tönenden Memnonssäule zu Grunde, von der Philostratus sagt: Aegypter und Aethiopier opfern ihr jeden Frühmorgen, wenn die Sonne ihre ersten Strahlen sendet und das Bild die Stimme ertönen läßt, womit es seine Verehrer begrüßt). Daß der Demiurg als Knabe gebildet wird, ist ganz im Geiste der ägyptisch-pelasgischen Theologie, wie sie auch in Samothrace herrschte. — Das wunderbare Waldglöcklein sagte Allen, die nach Dodona kamen, den Gott zu fragen, daß sie auf heiliger Stätte seien, mit reiner Seele fragen müßten und selber zu schweigen hätten, wo der Gott rede. Es ist denkbar, wie gerade in dieser Umgebung die von menschlicher Willkür unabhängigen und unregelmäßigen Töne hervorgebracht, wie die einer Aeolsharfe von dem Geist, der geistet wo er will, einen besonders feierlichen Eindruck auf die Wallfahrenden machen und sie zur Andacht stimmen mochten.

Auch mußten (wie aus einer freilich dunkeln Stelle des Asconius in divinat. hervorzugehen scheint) die den Gott Befragenden vorher ein reinigendes Bad im Tempel nehmen; ähnlich jenem, wodurch die delphische Pythia sich zum Weissagen vorbereitete. (Plut. mor.).

§. 245.

Neben dieser künstlichen Weissagung aus Zeichen ward auch die natürliche Divination aus prophetischer Bewegung des Gemüthes geübt. Wo weissagende Priesterinnen sind, da müssen immer auch ekstatische, den magnetischen ähnliche Zustände angenommen werden. (Den magnetischen ähnliche Zustände sind die vorhin genannten wohl auch.) Sophokles nennt die dodonäischen Priesterinnen allgemein Gottbegeisterte. Noch bestimmter sagt Plato (Phädrus): die Prophetin zu Delphi und die Priesterinnen zu Dodona hätten im heiligen Wahnsinn — μανεῖσαι, viel Gutes in privaten und öffentlichen Angelegenheiten ihrem Vaterlande zugewendet, in der Besonnenheit aber (im wachen Zustande) σωφρονοῦσαι δέ, Weniges oder gar Nichts. Daraus ist zu sehen, wie sowohl die delphische Pythia als auch die dodonäischen Priesterinnen nicht im Zustande des gewöhnlichen wachen Bewußtseins die Orakel gaben, sondern in wirklicher Verzückung; wozu namentlich die häufigen Rauch- und Trankopfer, von denen sie gleichsam dufteten, das ihrige beitrugen. Noch bestimmter über allen Zweifel erklärt sich Aristides, indem er wiederholt bezeugt: daß die Priesterinnen zu Dodona weder vorher, vor dem Ergriffensein durch den Geist, wissen, was sie sagen werden, noch nachher, wenn ihr natürliches Bewußtsein zurückgekehrt, sich erinnern, was sie gesagt haben, so daß eher alle Andern, als sie selber wissen, was sie sagen. — Hieraus ist die mit dem magnetischen Somnambulismus völlige Uebereinstimmung in allen wesentlichen und zufälligen Erscheinungen ausgesprochen.

Die Peliaden sollen zuerst folgende Verse gesungen haben: „Zeus war, Zeus ist, Zeus wird sein, o großer Zeus: Früchte sendet die Erde empor, darum nennet Mutter die Erde.“ Der Inhalt und Gedanke ist uralt, wenn auch die Form einer spätern Zeit angehören mag. Denn der erste Vers enthält denselben Ge-

danken, wie die oben angezeigte berühmte Inschrift des verschleierten Bildes zu Sais: Ich bin Alles, was war, ist und sein wird, und meinen Schleier hat kein Sterblicher gelüftet. Plato sagt, daß Gott der Anfang, das Ende und die Mitte aller Dinge sei, und im neuen Testamente (denn es ist erlaubt, sagt Lassaulx, Profanes mit Heiligem zu vergleichen, weil den Religionen aller Völker Heiliges zu Grunde liegt) heißt es: sum qui ero, ich bin der ich sein werde. Der zweite Vers: die früchtespendende Erde Mutter zu nennen, enthält die Ansicht, daß wie Gott der Vater der Menschen, so die Erde unsere gemeinsame Mutter sei. Fast alle ältesten Heroen des hellenischen Volkes wendeten sich in Bedrängnissen, die sie zu bestehen hatten, an den Gott in Dodona: Inachos, Herakles, Achilleus und sein Sohn Pyrrhus, Odysseus, Aeneas. Einem dodonäischen Orakelspruch zufolge zog ein pelasgischer Stamm, aus seiner Heimath verdrängt, von Epirus nach Italien hinüber und ließ sich bei der Stadt Kotyle im Lande der Aboriginer nieder. — Wie wohlthätig der dodonäische Zeus in der Urzeit Griechenlands wirkte, wird besonders aus solchen Aussprüchen erkannt, worin er das Recht der Schutzflehenden und ihre Unverletzlichkeit als religiöses Gebot proclamirte und Achtung einschärfte vor den Beschlüssen des Areopag. Mit seiner Zustimmung zog auch der spartanische König Agesilaus gegen die Perser zur Befreiung der asiatischen Griechen.

Einen merkwürdigen psychologischen Ausspruch des Orakels erzählt Pausanias u. A. also: „Als Kalydon noch bewohnt wurde, hatte Dionysos unter andern Priestern auch einen gewissen Koresos, der durch die Liebe viel Ungemach erdulden mußte. Er liebte nämlich eine Jungfrau Kallirrhoe; so viel er Liebe zu ihr fühlte, so viel Haß hegte sie, und durch alle Bitten und Geschenke wurde ihr Sinn nicht bewegt, und er suchte endlich Hülfe bei Dionysos. Da habe der Gott seinen flehenden Priester erhört und die Kalydonier mit einer bösen Krankheit geschlagen, daß der Tod sie dahinraffte. Als sie dann die Zuflucht bei dem Orakel zu Dodona genommen, um durch die Tauben und durch die Eiche die Wahrheit zu erfahren, sei ihnen die Antwort geworden, der Zorn des Dionysos werde nicht eher nachlassen, als bis Koresos entweder die Kallirrhoe selbst, oder einen andern,

der für sie sterben wolle, dem Gott opfere. Der Jungfrau blieb nichts übrig, als zu sterben, wie aber Alles zum Opfer vorbereitet war, und sie gleich einen Opferthier zum Altar geführt wurde, da gab Koresos der Liebe, nicht dem Zorn folgend, sein Leben für die Geliebte hin. Jetzt wie Kallirrhoe den Koresos todt vor sich sah, da wandte sich der Jungfrau Sinn, Mitleid ergriff sie und Beschämung, und sie tödtete sich selbst an der Quelle am Hafen zu Kalydon. Und von ihr nannten sie die Quelle Kallirrhoe.

§. 246.

Obgleich nur wenige Prophezeiungen der dodonäischen Priesterinnen aufbehalten sind, so möchte das Urtheil des Origenes doch nicht die Wahrheit treffen, welcher sich rühmt, alle Vorherverkündigungen der dodonäischen Priesterinnen wie der Pythia und aller heidnischen Orakel für nichts zu achten. Vor Christus hatten die Priesterinnen zu Dodona den Lacedämoniern vorausgesagt, der Krieg wider die Arkadier werde für sie thränenlos sein; und sie siegten ohne einen Mann zu verlieren. Als Alexander von Epirus im Jahre 325 vor Christus von den Tarentinern nach Italien gerufen wurde, hat ihm das dodonäische Orakel kund gethan: er solle sich vor dem acherusischen Wasser und der Stadt Pandosia hüten, dort sei seinem Schicksal das Ende beschieden. Desto eiliger setzte er nach Italien über: er wollte den gleichnamigen Ort in Epirus fliehen und fand unweit der Stadt Pandosia in Lucanien in dem Strom Acheros seinen Tod. (Livius erzählt die Geschichte ausführlich VIII. 24.).

Die Priesterin Phaennis, eines chaonischen Königs Tochter, sagte den verheerenden Zug der Gallier, wie er von Europa nach Asien hinübergehen würde zum Verderben der Städte, ein Menschenalter vor dem Ereigniß, in ihren Sprüchen voraus (Pausan. X. 12. 5.). Der König Pyrrhus von Epirus hatte einst einen Orakelspruch erhalten: daß ihm bestimmt sei zu sterben, sobald er einen Wolf mit einem Stier werde kämpfen sehen. Der Spruch erfüllte sich mitten im Lauf seines Heldenlebens, als er auf dem Markte zu Argos ein Erzbild erblickte, welches

den Kampf eines Wolfs mit einem Stier darstellte. Ein altes Weib tödtete ihn durch einen Ziegelstein vom Dache herab.

Das Orakel zu Dodona erhielt sich über zwei Jahrtausende und wurde bis in die spätesten Zeiten griechischer Selbstständigkeit befragt. Daß die Priesterinnen der Bestechung unzugänglich waren, hat Lysander erfahren, der mit Verachtung zurückgewiesen wurde, als er dergleichen versuchte. Als Alexander der Große unter andern universalmonarchischen Plänen auch den gefaßt hatte, Asiaten nach Europa und Europäer nach Asien zu verpflanzen, damit durch Wechselheirath zwischen den zwei Welttheilen eine allgemeine Uebereinstimmung und geistige Verwandtschaft sich erzeuge, beabsichtigte er zu diesem Zwecke auch sechs prachtvolle Tempel, darunter einen zu Dodona zu erbauen; doch kam der Plan, wie andere durch den frühen Tod des achilleischen Königs nicht zur Ausführung. In der macedonisch-römischen Zeit — 219 vor Christus — überfiel ein Haufe wilder Aetoler den Tempel, verbrannte die schönen Säulenhallen um ihn her, zerstörte viele Weihgeschenke und riß das heilige Haus selbst bis auf die innere Kapelle nieder (Polybius IV. 67.). Im J. 88 vor Christus verheerten die Thraker, von Mithridates aufgewiegelt, ganz Epirus bis nach Dodona hin und plünderten den Tempel (Dionis Cass. Fragm. CXVI.). Zu Strabo's Zeit, um die Geburt Christi war, wie alle übrigen, auch das Orakel zu Dodona fast ganz verlassen; was noch bewohnt wird, sagt der Geograph, sind Trümmer und ärmliche Hütten am tomarischen Berge. Hiernach sollte man glauben, das Orakel sei damals erloschen; Pausanias aber um die Zeit 180 nach Christus, berichtet: daß die heilige Eiche noch zu seiner Zeit grünend gewesen; und sein Zeitgenosse Aelius Aristides spricht von den dodonäischen Priesterinnen auf eine Weise, die klar anzeigt, daß sie noch damals weissagten. Erst im dritten Jahrhundert, wie es scheint, hieb ein illyrischer Räuber den heiligen Baum nieder und das Orakel verstummte völlig.

§. 247.

Es gab noch viele andere Tempel; so hatte man einen im Spartanischen der Pasiphae geweiht, und das Orakel des Jupiter Trophonios in Böotien, wo eine Menge Höhlen waren, ward

in einer ſolchen ſehr berühmt, und iſt von Pauſanias näher beſchrieben, und auch von andern griechiſchen Schriftſtellern werden eine Menge Erzählungen über die Entſtehung und über den Orakelſchlaf angeführt. Der Aufenthalt der das Orakel Beſuchenden in der Höhle des Trophonios dauerte bald längere, bald kürzere Zeit; einige kamen erſt nach einem Tag und zwei Nächten wieder hervor; die Prieſter brachten den Herausgeführten ſogleich auf einen Stuhl, Mnemnoſyne's Sitz genannt, und fragten ihn, was er geſehen und gehört habe, und was er noch in der Betäubung (im Somnambulismus) ausſprach, galt ihnen als Orakelſpruch. Man brachte ihn dann in die Kapelle des guten Genius und der Fortuna, wo er nach und nach erwachte und wieder zu ſich kam. Die Fragenden hatten in der Höhle die gräßlichſten Erſcheinungen, welche auf ihr Gemüth einen ſolchen Eindruck machten, daß ſie ihr ganzes Leben oft eine gewiſſe Schwermuth behielten, daher das Sprüchwort von einem Traurigen: **in antro Trophonii vaticinatus est**, er kommt aus der Höhle des Trophonios — er iſt mürriſch und traurig. Nach Strabo (Lib. 14.) war noch eine andere Höhle von der Kategorie der Trophoniſchen zwiſchen Feralces und Nepe. Dieſe Höhle war dem Pluto und der Juno geweiht, worüber ſich ein Tempel erhob, worin Kranke ſich verſammelten. Hier gingen die Prieſter in die Höhle für die Kranken zu ſchlafen. Zuweilen führte man die Kranken auch ſelbſt hinein, und die Prieſter legten dann die Träume aus. Für Menſchen, die ohne die Prieſter hineingingen, war der Ort tödtlich. **Aliis hominibus locus ille inaccessus et exitiosus.**

§. 248.

Wir beſitzen noch von dem unter Marc-Antonin lebenden griechiſchen Redner Ariſtides ſehr intereſſante Abhandlungen, welche über die Orakel und die Behandlung derſelben in den Tempeln, beſonders des Aesculap, vielfache Aufſchlüſſe geben. Jene Abhandlungen ſind 1) eine zur Ehre Aesculap's, 2) eine zu Ehren der Asklepiaden, 3) eine Lobrede auf den Brunnen des Aesculap. Ich werde einen kurzen Auszug davon nach **Aelii Aristidis oratoris clarissimi orationes graece et latinae interprete**

Gulielmo Cantero, Oliva, Paul. Steph. 1604. 4. mittheilen. Seine sechs Orationes sacrae erzählen die an ihm selbst zu verschiedenen Zeiten unter dem Schutze Aesculap's vollbrachten Heilungen mittelst eines im Traume angedeuteten Verfahrens. Obgleich Aristides häufig für geschwätzig und unzuverlässig gehalten wird, so scheint doch das, was seine eigene Erfahrung betrifft, der Wahrheit getreu dargestellt zu sein.

„Ich erzähle, sagt Aristides, das Leiden meines Unterleibs und die Behandlung, welche ich Tag für Tag befolgte. Es war im Monate December, als ich alle Nacht fürchterliche Magenschmerzen hatte und nichts verdauen konnte; ich schlief nicht; ich fror beständig, daß erhitzte Steine mich nicht erwärmen konnten, und doch war ich dabei in einem beständigen Schweiß, welcher nicht nachließ, als wenn ich ins Bad stieg. Am zwölften des Monats verordnete mir der Gott, daß ich mich des Badens enthalten solle. Dasselbe Verbot am folgenden und nächstfolgenden Tage. In diesen drei Tagen verließ mich der Schweiß und ich befand mich besser, ich ging in dem Hause herum. Darauf hatte ich einen Traum, worin es mir schien, als sei ich in einem warmen Bade (eram in thermis), und als ich mich vorwärts richtete, sah ich meinen Unterleib krank (ventrem inferiorem male affectum), Abends nahm ich ein Bad. Beim Anbruch des Tages hatte ich Magenschmerzen (doluit ventriculus), die sich rechts bis in die Weichen zogen. Am siebzehnten verbot mir ein Traum das Bad. In einem andern Traume des folgenden Tages war es mir, als würde ich von Barbaren gefangen; einer davon hielt mir den Finger auf die Gurgel, denn ich bemerke, daß ich Halsweh hatte, und daß ich durstig nicht trinken konnte. Er zeigte mir, daß ich ein Brechmittel nehmen und das Bad aussetzen müßte und ich gehorchte mit dem besten Erfolge." — Ein andermal träumte er, daß ihn im Tempel des Aesculap ein Stier auf das rechte Knie stoße, worauf eine pflaumengroße Geschwulst entstand und die obern Theile erleichtert wurden. — Die folgenden Träume zeigten ihm genau an, wie er die Lebensweise einrichten und welche Mittel er gebrauchen sollte. Einmal, als er nach Pergamus gehen wollte, wurde er gewarnt vor Sturm und Ungewitter, er blieb und der fürchterlichste Sturm trat ein. Ein andermal träumte ihn, der Gott schicke ihm den Arzt Theodot,

der ihm einen Aderlaß verordnete. Zur bestimmt angezeigten Stunde erschien der Arzt und hieß ihn dem Aesculap zu folgen, er ließ sich zur Ader und hatte den guten Erfolg.

In derselben Abhandlung spricht Aristides, daß er einige Jahre vorher ein bedeutendes Geschwür gehabt habe, welches er gleichfalls durch Eingebungen im Traume geheilt habe. „Denn der Gott zeigte mir an, daß ich mich vor der Wassersucht hüten sollte. Dagegen sollte ich die Fußbekleidung der ägyptischen Priester anziehen, und die verschiedenartigsten Rathschläge der Aerzte nicht befolgen; es würde Alles zum Besten gehen. Und als ich zu schwellen anfing uud Jeder mit seinen Mitteln kam, gehorchte ich dem Aesculap und es schwollen meine Beine und der Bauch bis über dem Nabel. Ich blieb etwa vier Monate in diesem Zustande, und der Gott zeigte mir Mittel an, eins bewunderungswürdiger als das andere, unter andern, daß ich einen Lauf mit bloßen Füßen in Mitte des Winters machen und zu Pferde reiten sollte, eine Sache von außerordentlicher Schwierigkeit für mich, auch ein Brechmittel von Honig und Eicheln mußte ich nehmen. Zozimus, mein Nährvater, hatte mit mir in einer Nacht dasselbe Gesicht, daß ich eine zusammengesetzte Arznei nehmen sollte, welcher Bestandtheile ich mich nicht mehr erinnere, außer des Salzes, welches ich auflegen sollte; allein es ging so gut mir, daß Aerzte und Freunde kamen, mir Glück zu wünschen. Es trat eine übermäßige Eiterung ein, daß sich alles Fleisch zu verzehren schien, wogegen der Gott eine Salbe mit Eiern vorschrieb und in wenigen Tagen heilte die Wunde und selbst die Narbe so gut, daß man kaum mehr ihre Stelle fand. Der Gott wußte den Weg (per quos meatus deducenda sit fluxio), die schadhaften Stoffe wegzuführen."

§. 249.

In seiner zweiten Abhandlung erzählt Aristides andere Curen, von denen hier einige Stellen folgen.

„Der Gott hielt uns dann von Phocis zurück und entdeckte uns erstaunungswürdige Sachen, von der Art, daß Rufus, unser Wirth, der unsere Träume verstand, sehr überrascht war, von uns in seinem Hause zu vernehmen, was außerhalb desselben

vorging, von dem er selbst Zeuge war. Wir zeigten ihm sogar das Wetter im voraus an. Mir verordnete der Gott die Milch, aber es gab keine. Der Gott bestand darauf, versichernd, daß Rufus schon welche auftreiben werde. Dieser, angetrieben, ging zu einer Meierei und fand, daß eben ein Schaf in der Nacht ein Junges geworfen habe. Er kam zurück und brachte mir die Milch." Nachdem er auf Befehl in einem eisigen Fluß ein Bad genommen hatte, empfand Aristides die selige Stimmung, welche Somnambule öfter in ihren Krisen haben, und er warf sich mit einem Feuereifer in das kalte Wasser, als wäre es in ein angenehmes warmes Bad. Sein Körper glänzte beim Austritt uud war geschmeidig und flink. Alle Zuschauer schrien: Ehre dem großen Aesculap! Eine äußerst angenehme Wärme behielt er über den ganzen Körper mit einer Ruhe und einem unaussprechlichen Wohlgefühl. — An einer andern Stelle sagt er: „ich glaubte gewissermaßen die Ankunft und Gegenwart des Gottes zu fühlen, ich war zwischen Schlaf und Wachen, und that Alles, um Nichts zu schaffen. Meine Ohren waren gespannt, und es war, als traumte ich halb und als wäre ich halb wach. Thränen der Freude flossen und mein Geist hatte eine ungewöhnliche Heiterkeit, welche Niemand begreifen kann. Ich ließ den Arzt Theodot rufen, der sich über meine Träume sehr wunderte, aber nicht wußte, was er zu thun habe. Deshalb schickte ich zu dem Tempeldiener des Aesculap, welchem ich gewöhnlich meine Träume mitgetheilt habe; und kaum hatte ich angefangen, ihm zu erzählen, so sagte er, er habe eben einen Kameraden verlassen, mit Namen Philadelphos, welcher in der Nacht über ihn gleichfalls geträumt habe. Nun stimmten beider Träume vollkommen zusammen, so daß ich gar nicht mehr anstand, die vorgeschriebene Arznei zu nehmen; allein die Gabe war so groß, daß noch Niemand so viel genommen hatte. Indessen schluckte ich das Mittel mit Leichtigkeit und es bekam mir vortrefflich." — In der Mitte des Sommers entstand eine Pestseuche, die viele Menschen wegraffte; alle Hausgenossen des Aristides wurden ergriffen und starben. Auch ihn selbst traf die Krankheit, und er fühlte namentlich eine große Hitze in der Leber. Er war so schlimm, daß ihn die Aerzte verließen, nicht aber sein Muth. Er sah im Traum Aesculap und Minerva mit ihrem Schilde, sie war so schön wie

jene des Phidias zu Athen. „Ich unterhielt mich mit der Göttin, und als ich den Umstehenden zurief, die Göttin anzuhören und ihren Schild zu schauen, den sie zeige, so wußten sie nicht, wohin sich wenden, und glaubten: ich sei im Delirio, bis sie das Uebel allmälig abnehmen sahen und bis sie die Worte verstanden, welche ich von der Göttin erhalten zu haben sagte. Die Göttin tröstete und rettete mich; denn mir kam in den Sinn, daß ich ein Klystier mit Honig des Berges Hymettus nehmen sollte, um die Galle zu entleeren, wozu ich noch einige Mittel setzte und eine bestimmte Diät, wonach ich allmälig meine Kräfte und meine Gesundheit wieder erlangte." Ein andermal war er zu Pergamus und logirte unmittelbar beim Tempeldiener. „Ich war sehr erhitzt, Mund und Gaumen waren wie Feuer. Der Gott befahl mir einen Aderlaß an der Stirn. Zu meiner Seite saß ein römischer Senator, der gleichfalls auf die göttliche Verordnung wartete; er nannte sich Sedatus — dem er dasselbe verordnete. Der Gott befahl mir zu Schiff zu gehen, indem er hinzusetzte, daß ich bei meiner Zurückkunft ein Pferd werde baden sehen unehmen. der Tempeldiener am Ufer sein werde. Wie war ich erstaunt, Alles gerade so zu treffen. — Während ich zu Pergamus war, befahl mir der Gott noch einmal, daß ich mich in der Mitte des Flusses baden sollte, der durch die Stadt floß; ich war so schwach, daß ich lange nicht ausgehen konnte. Der Fluß war durch Regen bedeutend angeschwollen. Drei Bäder sollte ich nehmen. Ich ging etwas oberhalb der Stadt in den Fluß, um reines Wasser zu haben. Unterwegs hatten wir einen heftigen Guß auszustehen, und dies war das erste vorgesagte Bad. Als wir am Ufer des Flusses ankamen, waren die Wasser so angewachsen, daß mir Jedermann abrieth, mich der Gefahr auszusetzen. Ich aber voll Vertrauen auf die göttliche Verordnung, entkleidete mich, und indem ich ihn anrief, stürzte ich mich in den Fluß. Holz und Steine schwammen neben mir und die Wellen machten ein schreckhaftes Getöse. Das Wasser schien mir sanfter als das gewöhnliche reine Wasser. Beim Austritt verbreitete sich eine wohlthätige Wärme über alle meine Glieder, sie schwitzten, und mein ganzer Körper war roth. Wir sangen einen Hymnus auf Aesculap. Bei dem Rückgang fiel ein neuer Regen, und dies war das dritte Bad."

„Zu Elea befahl mir der Gott ein Seebad zu nehmen, mit der Versicherung, daß ich beim Eingang des Hafens ein Schiff treffen werde, welches den Namen Aesculap trage, ich solle mich nur darauf begeben, und ich würde von den Matrosen Worte vernehmen, die zu den Ereignissen des Tages stimmen würden. So traf es sich und die Matrosen sangen dem Aesculap ein Loblied.“ — Aristides erzählt nun weitläufig seine Krankheit, wie er bei allen Aerzten zu Rom und Pergamus umsonst Hülfe gesucht und dieselbe nur vermehrt habe, so daß er zum Gott seine Zuflucht genommen habe, der ihn durch Träume mittelst Bäder und Arzneien der Gefahr entzog und ihn von seinen Schmerzen vollkommen befreite. — Um die Träume zu bekommen, legte sich Aristides zwischen das Thor und die Tempelgeländer.

In der Lobrede auf den Brunnen Aesculap's sagt Aristides, daß er am Fuße einer Hochebene entspringe und sich in der Mitte des Tempels in einem Bassin sammle; man benutzte jene Wunderquelle zum Trinken und Baden. Er rühmt ihre guten Eigenschaften und besonders den Geschmack derselben. Das Wasser ist süß und sehr leicht, und wenn man es trinkt, denkt man nicht mehr an Wein, es macht zum Wahrsagen geschickt und sogar Stumme reden; „ex muto quidam eloquens factus est, quemadmodum, qui de sacris fontibus biberunt, vaticinari solent.“

§. 250.

In der dritten Abhandlung erzählt Aristides fernere Traumgesichte, die darin angezeigten Mittel und ihren guten Erfolg. In der vierten zeigt er, wie ihm gerathen wurde, zu dem Gott seine Zuflucht zu nehmen: „Ich war seit zehn Jahren krank, sagt er, als sich mir ein Gespenst näherte und mich so anredete: ich hatte dieselbe Krankheit wie du; nach zehnjährigen Leiden begab ich mich auf den Rath Aesculap's dahin, wo meine Krankheit entstand und wurde geheilt.“ Aristides entschloß sich nach Esap zu gehen, wo seine Krankheit angefangen hatte. „Voll Vertrauen auf den Gott Aesculap, war ich unterwegs beschäftigt, ein Lobgedicht zu seiner Ehre zu machen.“ Als er zu Pemane war, nahm er auf Befehl des Aesculap ein Brechmittel. Ein Landmann, welcher den Aristides nur von Hörensagen kannte, erklärte

im Schlafe, daß er den Kopf einer Viper gebrochen habe. Zu Esap nahm er wieder Bäder und ein Brechmittel. Nach drei bis vier Tagen ließ sich eine Stimme vernehmen während seines Schlafes: daß nun Alles zu Ende sei und daß er heimkehren könne, und in der That, er war auch jetzt an Leib und Seele so gesund geworden, daß er auf der Reise dem Stärksten nichts nachgab.

Aristides arbeitete während seiner Krankheit mehrere Abhandlungen aus, wozu er im Traum öfter den göttlichen Auftrag erhielt, wodurch noch mehr bekräftigt wird, daß auch Andere dieselben Träume hatten. Er behauptet, daß er nie mit einer solchen Leichtigkeit arbeitete, als gerade in dieser Krankheit, denn sein Geist war, sagt er, durch die Gottheit in einem erhöhten Zustande. Selbst Apollo erschien ihm und forderte einen Lobgesang. Aristides war zu einem solchen Geschäft sonst gar nicht geschickt, und er hatte in dieser Art sich nie versucht; aber die Gottheit selbst dictirte ihm den Anfang dazu mit folgenden Worten: „Gott derjenigen, welche die Leier anstimmen, Apollo, ich besinge dich.“ Dies gab ihm den Anhaltspunkt. „Auch Aesculap befahl mir im Traum, daß ich Verse mache und daß ich die jungen Musiker belebe, welche nachher zu meiner größten Erleichterung meine Gesänge vortrugen.“

In der fünften und sechsten Abhandlung erzählt er in derselben Art seine Gesichte. Aus allen diesen Erzählungen sieht man somnambule Erscheinungen eines, wie es scheint, schwächlichen Unterleibskranken, der mit einer gewissen Leichtgläubigkeit auch ebenso unbefangen seinen Eingebungen, als vermeinten höhern Offenbarungen folgte. Allein man könnte hier einwerfen, daß nichts von einer magnetischen Behandlung vorkommt, und daß Aristides gegen die Gewohnheit magnetisch Schlafender seine vollkommene Erinnerung aus dem Traume ins Wachen herübernahm. Was den ersten Einwurf betrifft, so führt Aristides selbst die Ursache der Entstehung seiner wahrsagenden Träume nicht an, weil er sie wahrscheinlich selbst nicht kannte, denn die Priester handelten hierin gebotmäßig immer ganz geheimnißvoll. Wir erfahren aber, daß diese immer gewisse Vorbereitungen bei dem Tempelschlaf machten, und zweitens, daß Aristides selbst in dem Tempel geschlafen habe, und daß der Tempelwärter sogar ein

guter Bekannter von ihm gewesen sei. Außerdem scheint es wirklich ein magnetischer Schlaf gewesen zu sein, weil er periodisch eintrat, und weil noch andere schlafende Wahrsager dabei waren, die zuweilen sogar gleiche Gesichte hatten. Das Verfahren selbst, welches die Priester in den Tempeln anwendeten, haben wir schon kennen gelernt, wobei überhaupt, wie auch hier, die Visionen vorzüglich Heilmittel betrafen für alle dort um Rath zu fragen versammelten Kranken.

§. 251.

Aus dem Angeführten gehen nun folgende Folgerungen hervor. Erstens, die um Rath Fragenden schliefen in der Nacht in dem Tempel des Aesculap, wo sie in dem mysteriösen Dunkel entweder heimlich vor oder während des Schlafes von den Priestern magnetisirt werden konnten.

2) Die Reibungen wurden übrigens auch öffentlich und unmittelbar angewandt, und diese, auch abgesehen von den verschiedenen Modificationen und den dazu gebrauchten Instrumenten, reichen allein schon hin, den magnetischen Schlaf zu erzeugen.

3) Es ist ferner eine Erfahrungssache, daß ein Ort, ein Gemach ꝛc. besonders magnetisirt werden, und daß dadurch der Somnambulismus ansteckend wirken kann. Dies haben besonders die magnetischen Versammlungen in Frankreich in der ersten Zeit der Mesmer'schen Entdeckung gezeigt. Der magnetisirte Baum zu Buzancy setzte die meisten an ihm versammelten Kranken in magnetischen Schlaf. Nun war in den Tempeln ein besonderer Ort, ein eigener Schlafsal oder Gemach bestimmt, wo die um Rath Fragenden schlafen mußten. Aristides sagt, dies war in dem Tempel des Aesculap zwischen den Thoren und dem Tempelgeländer. Die Offenbarungen erfolgten auch nicht täglich. Tage und Stunden waren meistens im voraus bestimmt, was wahrscheinlich durch einen zuverlässigen Seher jedesmal geschah, wie auch die magnetischen Schläfer Zeit und Stunde gewöhnlich voraus bestimmen.

4) Was Aristides persönlich betrifft, so scheint er seiner Krämpfe und seiner somnambulen Anlage halber immer selbst die Gesichte, und nicht ein Anderer für ihn gehabt zu haben, wie

er es häufig auch selbst sagt. Er litt oft so sehr an Krämpfen und Convulsionen, daß sich sein Körper wie ein Bogen krümmte; der Magen, die Leber und die Hypochondrien waren bei ihm der Sitz der Krankheit. Nun ist es bekannt, daß diese Unterleibskrankheiten die vorzüglichsten Quellen der Krämpfe sind, und daß sich somnambule Visionen und Anschauungen ganz besonders bei Krämpfen entbinden und häufig mit diesen abwechseln. Die ekstatischen Zustände zeigten sich bei Aristides wie bei unsern magnetischen Schläfern; er war dabei zum Dichten und Versemachen geschickt, wie jene, was sonst im Wachen gar nicht seine Sache war. In seinen Träumen erschienen ihm die Götter, die Redner und Philosophen. Er unterhielt sich mit Plato und Demosthenes im Traume, und Sophokles stand öfter an dem Ende seines Bette bei ihm. Es konnte daher dem Priester des Aesculap nicht schwer werden, ihn in Somnambulismus zu versetzen.

5) Man hat schon von jeher gewußt, daß nervöse Krisen ansteckend wirken, und ebenso pflanzen sich die damit verbundenen Visionen weiter greifend fort. Nun wurden in den Tempeln die um Rath Fragenden gewöhnlich alle miteinander zugelassen, und mit denselben Mitteln, wie mit den Räucherungen, Gebeten ꝛc. vorbereitet. Die Kranken hatten auch einen gemeinschaftlichen Schlafsaal. Die somnambulen Krisen konnten sich daher auch sehr leicht fortpflanzen, sowie von einem hervorstechenden Seher für die übrigen gefragt werden konnte. — Wir sehen bei Aristides die Visionen von Schutzpatronen, wie des Aesculap, der Minerva, des Apollo; lauter phantastische Gottheiten ohne objectiver Realität bildeten die Einfassung der Phantasiebilder; die Einfassungen wechselten, aber die Wirkungen blieben, weil das Princip, von dem sie abhingen, nicht wechselte, sondern beständig in der Seele dasselbe bleibt. Dies mag uns einen Fingerzeig geben für die visionären Erscheinungen in unserer Zeit. Das Ich des Menschen spaltet sich aus innerlich eigenen Veranlassungen oft in vielfache Persönlichkeiten, die ihm dann als ebenso viele objective Gegenstände vorschweben, die also nur als subjective Zustände eine bildliche Gestalt annehmen und nach auswärts strahlend sich an der objectiven Welt gleichsam abspiegeln, wie der Schauspieldichter seine Vorstellungen auf Per-

sonen und Sachen anwendet, die dann lebendige Bewegungen erlangen. Dieselbe Bewandtniß hat es mit dem Wahnsinne und mit allen zu dem Gebiet der Phantasie gehörigen Erscheinungen. Die magnetisch-visionäre Anschauung kann aber unter welchem Bilde immer, doch eine richtige sein, sowie sie auch eine falsche sein kann, nach der Bedeutung und Auslegung; und es kann sogar bei einer und derselben Person zu verschiedenen Zeiten eine und dieselbe Anschauung unter grell abstechenden Bildern sich darstellen. Dem Aristides erschien nicht immer dieselbe Gottheit und unter gleichen Gestalten, aber wesentlich war die Bedeutung dieselbe, und es traf immer doch richtig ein. Diese Bilder wechseln in den Vorstellungen, wie wir es in der ganzen Geschichte der Magie, sowie bei einzelnen Personen beobachten, nach der Stimmung und den Zuständen des physischen Lebens. Der Dämon und der böse Teufel sagt die eintreffende Wahrheit ebenso sicher voraus, wie die Gottheiten und ihre guten Geister.

§. 252.

Es ist nicht unwichtig für die Lehre des Magnetismus, auch Einiges von den Ansichten der griechischen Weisen auszuheben, was sich auf Magie und magische Zustände bezieht. Ich will daher des Orpheus, Pythagoras, des Plato und einiger Anderer kurz Erwähnung thun.

Orpheus hatte seine Weisheit von den ägyptischen Priestern gelernt und das zum Sprüchwort gewordene Orphische Ei giebt Zeugniß davon. „Gott, das unerschaffene und unbegreifliche Wesen hat alle Dinge hervorgebracht, von ihm ging zuerst der Aether aus, woraus dann das ungeregelte Chaos und die finstere Nacht entstand, welche ursprünglich alle Dinge bedeckte. — Die unförmliche Materie wurde in die Form eines Eies gebracht, aus welchem alle Dinge hervorgegangen sind. Dieses Orphische Ei stimmt mit den Lehren auch neuerer Philosophen und besonders mit jener Mesmer's und Wolfart's überein. Alle Bildung gestaltet sich nach diesen im Vollenden in der Kreisgestalt; die ein- und ausgehenden Ströme und Bildungen werden nicht anders, als wie bei Orpheus das unförmliche Chaos in die schöne runde Form des Eies geregelt. Das ganze Weltall ist ein rundes Ei

ohne Anfang und Ende, und jeder einzelne sich absondernde Theil strebt nach der Form des Eies. — Merkwürdig ist, daß der Aether auch schon bei Orpheus gleichsam als Vermittler zwischen Gott und den erschaffenen Dingen angesehen wurde, da Gott nach ihm zuerst den Aether und erst aus diesem das Chaos erschaffen; Alles aber, was war, sei unter dem Aether bedeckt. Ich habe oben die Heilwirkungen der Steine angeführt, auf welche Orpheus eine ganz besondere Rücksicht nahm, und sie gleichsam allen andern Heilmitteln vorzog. „Die Erde, sagt er, erzeugt den armen Sterblichen Gutes und Böses; aber gegen jedes Böse hat sie auch ein Mittel erzeugt. Aus der Erde ist jede Art Steine erzeugt, in denen eine verschiedene und unendliche Kraft verborgen liegt. Alles, was Wurzeln leisten können, das leisten auch Steine. Die Wurzeln haben zwar eine große Kraft, aber eine noch größere die Steine, wenn anders die Mutter dem zu erzeugenden, aber niemals alternden Stein frische und unverdorbene Kräfte darreicht. — Die Wurzel grünt nur eine kurze Zeit und stirbt; nur so lange man Früchte aus ihr haben kann, dauert ihr Leben. — Wenn sie aber ausgelebt, was soll man von der todten hoffen? Unter den Kräutern findet man nützliche und schädliche; unter den Steinen aber wirst du schwerlich etwas Schädliches finden. Willst du daher als Held kühn durch alles Gewürm, mit dem Siderit bewaffnet, hindurch, so wirst du nichts zu fürchten haben, wenn sie dir auch haufenweis mit dem schwarzen Tod begegnen."

§. 253.

„Als Uebergangsglieder zu der höhern Stufe der Geistigkeit, sagt Richter, gehörten auch jene Männer Griechenlands, die die Weisheit des Morgenlandes nach dem reinen Himmel Joniens, und von da an die Gestade des Ilissus trugen, vor allen Pythagoras, jener Weise aus Samos, der in den hohen Göttertempeln Aegyptens seine großen Einsichten von Gott und göttlichen Dingen schöpfte, und unter den Griechen ein Institut stiften wollte, das auf reine Sittlichkeit gegründet sein sollte, aber leider nur zu bald der Macht des Bösen unterlag. Sein reiner Wandel, sein inniges Gefühl für das Göttliche, sein Streben,

das Irdiſche in ſich und ſeinen Schülern zu vernichten und das Geiſtige empor zu heben, ohne daß er die Geſetze der Vernunft umgehen wollte, ja ſelbſt ſeine Wunderkräfte charakteriſiren ihn offenbar als einen Mann, in dem der magnetiſche Inſtinct mächtig wirkte."

Aus Aegypten und dem Morgenlande hatte ſich Pythagoras ſeine Weisheitslehren geholt, in deren Tiefen er am meiſten eingedrungen war. Der Hauptzweck der pythagoräiſchen Philoſophie war nach Porphyrius Zeugniß, die Seele von den Feſſeln der Sinne zu befreien, und zur Betrachtung der ewigen, unveränderlichen und unkörperlichen Dinge geſchickt zu machen. Hierzu hielt nun Pythagoras die mathematiſchen Wiſſenſchaften und Zahlenverhältniſſe für das beſte Hülfs- und Vorbereitungsmittel, und deswegen wandte er die Zahlen auch auf Alles an, was er lehrete. Es iſt aber ſeine philoſophiſche Arithmetik ein Räthſel, welches nur von Wenigen verſtanden, erklärt und aufgelöſt worden: daher ſeine Lehre meiſt daſſelbe Schickſal hatte, als Narrheit verſchrien zu werden, wie es allen andern geht, deren tiefe und hohe Anſichten gewöhnlich nicht erreicht werden.

Da von Pythagoras' Lehren nichts Eigenhändiges vorhanden iſt (denn er hat nichts Schriftliches hinterlaſſen, ſondern ſeine Meinungen nur mündlich vorgetragen): ſo haben unparteiiſche Männer dieſelben aus Plato, Ariſtoteles, Plutarch, Laertius, Porphyrius, Jamblich und Stobäus ꝛc. zuſammengetragen, welche die verloren gegangenen Schriften der alten Pythagoräer geſammelt hatten. Auf ſolche Weiſe wurde das Ganze ſeiner Lehren der Vergeſſenheit entzogen. Der Sinn der pythagoräiſchen Zahlenlehre iſt nun, daß die Zahlen die Elemente aller Dinge und ſelbſt aller Wiſſenſchaft enthalten. Man hat es wohl eingeſehen, daß Alles in der Natur ſich auf Zahlenverhältniſſe bringen laſſe; er wandte die Zahlen auch auf die Geiſterwelt an, und löſte ſomit die Räthſel, die der jetzigen Arithmetik völlig unbekannt ſind. Von jener Zahlenlehre enthält das Magikon (a. a. O. S. 157) Folgendes: „Das ganze Syſtem des Weltalls beruht auf gewiſſen Grundbeſtimmungen, wovon das Weſen, die Form und Action aller Dinge, ſowohl für ſich als in Verbindung mit dem Ganzen eine natürliche Folge ſind. Dieſe Grundbeſtimmungen nennt man die Zahlen der Natur. Wer ſie kennt, der

kennt zugleich die Gesetze, wodurch die Natur besteht, die Verhältnisse ihres Zusammenhangs, die Art und das Maaß ihrer ganzen Wirksamkeit, das Band aller Ursachen und Wirkungen, die ganze Physik und Mechanik des Weltalls. Die Zahlen sind die unsichtbaren Gefäße oder Schlauben der Wesen, wie die Körper ihre sichtbaren; d. h. es giebt einen zweifachen Charakterismus der Dinge, einen sichtbaren und einen unsichtbaren; jener ist die sichtbare Form, Körpergestalt; dieser die Zahl: oder Alles, was sich äußert und offenbart, ist das Resultat einer innern Energie, diese Energie aber der Ausfluß einer Kraft. Das Mehr und Weniger der Kraft entspricht der wesentlichen, und das Mehr und Weniger der Energie der virtuellen Zahl. Es giebt allerdings unsichtbare Fassungen oder Hüllen, denn jedes Wesen hat ein Principium und eine Form: nun aber sind Principium und Form zwei Extreme, die ohne ein gewisses Band der Vereinigung nie zusammentreten können: hierzu dient die Zahl. Jedes Princip ist eine Einheit, diese wird zu einem förmlichen Wesen durch Energie, diese aber durch die Zahl bestimmt. Sowie die Gesetze und Eigenschaften der Dinge auf ihrem Aeußern geschrieben sind: so die unsichtbaren Gesetze und Eigenschaften auf den unsichtbaren Zahlen; oder wie man von den Wirkungen der Sinnlichkeit vermittelst der Sinne bestimmte Eindrücke erhält, so erhält unser Verstand deutliche Ideen von den unsichtbaren Positionen und Bestimmungen der Dinge, sobald er sie fassen kann. Denn das Geistige hat so gut als das Physische Zahl, Maaß und Gewicht; seine Positionen sind aber nur dem Verstande begreiflich. Die wirklichen Zahlen des Weltalls sind zwar unendlich, aber ihr Gang ist einfach und gerade, weil Alles auf den Grundzahlen 1—10 beruht. Ihre Unendlichkeit gründet sich auf die unendliche oder unbestimmte Anzahl der Wesen an sich, und noch mehr darauf, daß dieselben Wesen mehrere Arten von Eigenschaften haben. Es giebt also Zahlen für den Grund oder Bestand der Wesen, ihre Wirksamkeit, Dauer und die Stufen ihrer Fortschreitung (Progression). Dieses Alles sind so viel Grenzen, wo die Strahlen des göttlichen Lichts Halt machen und zurückspiegeln, theils sein eigenes Bild darzustellen, theils um aus demselben jeden Augenblick neues Leben, Maaß und Gewicht zu schöpfen. Auch giebt es vereinigte Zahlen, um die

verschiedenen Verhältnisse und Zusammensetzungen der Wesen, ihre Actionen und Wirksamkeit auszudrücken: also Central-, Mittel- und Circumferenzzahlen; auch falsche und unreine Zahlen. Ungeachtet ihrer unendlichen Zusammensetzung ist die Idee davon doch sehr einfach, denn Alles steigt von der ersten Grundzahl bis 10 der einfachen Zahlen; und diese liegen wieder in den vier ersten Grundzahlen, deren Zusammensetzung 10 geben, woraus zugleich die unschätzbare Kraft des Quaternas erhellet, welches den Neuern Thorheit scheint, weil sie die Sache nicht verstehen."

Wir sehen daher einigermaßen, warum den Pythagoräern besonders die Zahl 4 so heilig war; die 4 war ihnen die heiligste Zahl, ein wahres ἀρρητόν; daher schworen sie auch bei der Zahl 4, und ein Eid bei der geheiligten τετράκτυς war der heiligste, der sich denken läßt. In ihr liegen alle Symphonien und Kräfte der Natur; 10 ist die Zahl des Weltalls oder des πᾶν schlechthin. Nach dem Pythagoras sind die Zahlen der Dinge das, was in dem göttlichen Verstande zum Grunde liegt, und wonach die Dinge selbst so und nicht anders zum Vorschein kommen. Die Uebereinstimmung aller verbundenen Weltzahlen oder Grundbestimmungen der Wesen und ihrer Wirkungen macht die Harmonie des großen Ganzen aus. Daher Pythagoras die Astronomie und Harmonie als genau verbundene Zweige einer und derselben Grundwissenschaft betrachtete (Theonis Smyrnoi eorum, quae in mathemat. ad Platonis lectionem utilia sunt, expositio. Lutet. Paris. 1646. Lib. I. c. I. p. 7). Eben dieser macht einen genauen Unterschied zwischen den Zahlen und dem Zählbaren: jene sind Bestimmungen (terminationes, ὅροι) und beziehen sich allein auf geistige Größen; dieses hingegen hat blos das Körperliche zum Gegenstande, und stellt lauter Ausdrücke des Unsichtbaren im Sichtbaren dar. Alle geistigen Zahlen sind nach Pythagoras Ausstrahlungen, Abspiegelungen (emanationes) der Einheit; sowie der Einer oder Eins der Anfang alles Zählbaren ist. Eins ist daher auch der Name und Charakter des Allerhöchsten, Urersten, Einzigen, Unendlichen. Eins ist das Centrum des Alls, der Grund jedes Wesens und aller besondern Einheiten, die nicht absolut und nothwendig, sondern mittelbare oder unmittelbare Ausstrahlungen der absoluten Einheit sind. Zehn Einer bilden wieder eine Einheit des Zehner bis hundert, zehn Zehner die

Einheit der Hunderte u. s. w. Alle höhern umfassen die niedern Einheiten, und insofern das Niedere auch in dem Höhern enthalten ist, so geht die wechselsweise Gemeinschaft hervor. So ist es auch mit dem Weltall. Jede höhere Welt enthält alle ihr untergeordneten Einheiten oder niedern Welten, und die niedern nehmen insofern an den höhern Welten, Sphären, Bildungen oder Geschöpfen Antheil, als sie eben als untergeordnete in ihnen begriffen sind. Unter der Ordnung z. B. der Hunderte sind alle Zahlen von 1 bis 100 enthalten, unter der Ordnung Thier auch alle Geschöpfe des Thierreichs, und sowie sich von 1 bis 100 die Zahlen immer mehr nähern, so steigen in der Ordnung der Thiere auch die niedrigsten von ihrer Stufe immer höher und wachsender hinauf, bis endlich die höchsten Glieder am Menschen sich anschließen, ohne ihn doch je erreichen zu können. Das unendliche Abweichen der Thiergattungen sowohl von als selbst unter einander entspricht gleichfalls den Verhältnissen der Zahl, wo eine einzige sich in unendliche Brüche zersplittern kann. Auch jene morgenländische Ausstrahlungslehre ist eben dasselbe, nach welcher immer die niedern Ordnungen aus den höhern entstehen, und diese jene in sich enthalten und sie durchdringen.

§. 254.

Von der Mathematik oder der Anwendung der Grundzahlen auf Geist und Körperwelt heißt es im Magikon (S. 172) also: „Die wahre Mathematik ist etwas, daran alle höhern Wissenschaften haften, die gewöhnliche aber nur ein täuschendes Schattenbild der wahren Wissenschaft, deren gepriesene Untrüglichkeit daher kommt, daß man nur materielle Verhältnisse und Beziehungen zu ihrem Gegenstande macht. So lange man sich blos an diese hält, kann sie freilich nicht irren: da es sich aber mit der wahren Natur der Dinge, auf welcher sie gar nicht beruhet, ganz anders verhält; so wird sie auch nie den Zweck einer wahren Wissenschaft erreichen. Vor allen Dingen kommt es auf den Begriff der geraden und krummen Linie an. Wenn man letztere als eine Vereinigung mehrerer unendlich kleiner gerader Linien erklärt; so ist dies ebenso grundfalsch und von den wahren Gesetzen der Natur entfernt, als es ein deutlicher Beweis ist, wie sehr die

Menschen geneigt sind, Alles zu verwirren. — Da in der Natur alles seine Unterscheidungszahl hat; so auch diese beiden Linien. Emanation ins Unendliche ist der Gegenstand der geraden, und Beschränkung oder Abziehung von dieser unendlichen Progression der Gegenstand der krummen Linie. Beide sind also einander entgegen und Feinde von einander, deren Zahlen, wie die Actionen, verschieden sein müssen. Diese Zahlen sind 4 als gerade und 9 als krumme Linie."

„Diese beiden so wenig willkürlichen Zahlen, an denen die Kenntniß alles Intellectuellen und Sinnlichen haftet, bleiben durch alle Grade der Quantität dieselben; denn die größere oder geringere Dehnung der geraden und krummen Linie sind nur Stufen und Potenzen der Action und Dauer, da indessen alle Resultate dieser verschiedenen Stufen sich immer wie 4 zu 9 verhalten müssen. Hieraus allein erklärt sich aller individuelle sowohl, als generische Unterschied der intellectuellen und sinnlichen Naturen. Daher kommt es, daß die Individuen derselben Classe verschieden sind, und doch Ein Gesetz, Eine Quelle, Eine Zahl haben. Daraus erhellt endlich die Nichtigkeit aller in der Geometrie willkürlich angenommenen Conventionalzahlen. Die Bedeutung der krummen und geraden Linie möchte ein Schlüssel zu manchen Geheimnissen der Physiologie und Physiognomik sein. Denn auch hier offenbart die gerade Linie Stärke, Centralenergie, Verstand; da hingegen jemehr Cirkelform, desto weniger Durchdringung und Festigkeit, desto mehr sinnlicher Kreislauf, Bestandlosigkeit. Und überhaupt erstreckt sich die Bedeutung der Zahlen 4 und 9, der geraden und krummen Linie, nicht blos auf Form und Action der menschlichen Seele, sondern auch auf die ganze Sinnlichkeit und Energie ihrer Principien. Menschen der ersten Art zeigen sich in Gedanken, wie feurige Strahlen, sowie ihr Styl gerade und pfeilartig ist; die letzten hingegen umkreisen, reden und schreiben periodisch und gefallen daher dem sinnlichen Ohre so wohl."

§. 255.

Aus den bisherigen Proben erhellt, daß die Zahlencharakteristik der Unsrigen mit einer viel ältern in Verbindung steht, über die

sich mehr sagen ließe, wenn die ächte und vollständige Theorie des Pythagoras sich davon erhalten hätte. Zwar ist Pythagoras nicht der Erfinder seiner kosmologischen Zahlenlehre gewesen, sondern, wie Thales, durch die Aegypter darauf geleitet worden, deren heilige Zahlen des Weltalls unter dem Namen der hermetischen bekannt sind: aber die ächt pythagoräische Theorie liegt doch der eigentlichen Quelle dieser Art von Symbolik viel näher, als was die spätern Halbpythagoräer und Neuplatoniker davon sagen, auf deren Muthmaßungen und Erklärungen man sich selten verlassen kann.

Pythagoras selbst war ein so schöner Mann und von so majestätischem Ansehen, daß seine Schüler ihn für den Apollo hielten. Er kleidete sich in weiße Leinwand und war immer sehr rein. Weiß sei das Licht und alles Gute; schwarz die Nacht und das Böse. Die Anzahl seiner Zuhörer rechnete man zuweilen auf zweitausend. Zu seinen nächtlichen Unterweisungen ließ er aber wenige zu. Er theilte nämlich seine Zuhörer in öffentliche und geheime ab. Zu den erstern wurde fast Jedermann zugelassen, weil seine Vorträge in Ermahnungen zur Tugend und Warnungen vor dem Laster bestanden. Die zweiten aber waren seine eigentlichen Zuhörer, die mit vieler Prüfung gewählt wurden und in Gemeinschaft der Güter stehen mußten. Vorzüglich mußte ein pythagoräischer Jünger die Begierden überwinden lernen, von vielen Dingen sich enthalten und überhaupt streng nach seinen Vorschriften leben. Wer die Prüfungen nicht aushielt, wurde für todt angesehen. Besonders ist noch das pythagoräische Stillschweigen berühmt, welches seine Schüler beobachten mußten, und das nach Unterschied der Fähigkeiten meist fünf, auch drei und zwei Jahre dauerte. Während der Zeit waren sie nur Zuhörer, bekamen auch ihren Lehrer Pythagoras in seinen Lehrstunden nicht zu sehen, sondern saßen hinter einer Tapete. Er unterrichtete zuerst durch Gleichnisse und Bilder, die meist von Zahlen und geometrischen Figuren hergenommen waren, und wenn sie diese gefaßt hatten, durch kurze räthselhafte Sprüche, die entweder Natur- oder Sittenlehre enthielten. Erst nach allen diesen vorgegangenen Läuterungen erfolgte der vollständigere Unterricht in den tiefern Wissenschaften. (Diogenes Laertius, von dem Leben und den Meinungen berühmter Philosophen; aus dem Griechischen

von A. Borhek. II. Theil. 8. Buch. I. Cap. Büsching, Geschichte der Philosophie. I. Theil. Pythagoras.)

§. 256.

Eine vorzügliche Berücksichtigung für die Lehre der Magie verdient besonders Plato, nicht blos deswegen, weil er die vielen abergläubischen Meinungen des Volkes von Magie, Dämonen und Geistern, die sich in der Luft, im Wasser ꝛc. auf verschiedene Weise und Gestalt dem Menschen offenbaren sollen, reinigte und zu philosophischen Grundlehren erhob, sondern ganz besonders deswegen, weil seine geistige Lehre in vieler Hinsicht eine magnetische ist, und zur Vereinigung einer Schule, nach seinem Namen genannt, Anlaß gab, deren Mitglieder zu den vorzüglichsten Vertheidigern der Magie gezählt werden dürfen; ich meine die Neuplatoniker zu Alexandrien. — Ich will von seinen Hauptansichten hier noch Einiges anführen zu dem, was früher (§. 31. 113.) schon vorgekommen ist, und, um gleich beim Texte zu bleiben, damit den Anfang machen, was Plato von den Zahlen sagte.

Plato preist denjenigen glücklich, der die geistigen Zahlen versteht und den mächtigen Einfluß erkennt, welchen das Gerade und Ungerade auf die Erzeugung und die Kräfte der Wesen hat. Die Kenntniß der Naturzahlen dient nach Plato zur Untersuchung des Guten und Schönen; ohne dieses Geschenk der Gottheit kennt man weder die menschliche Natur, nach ihrem göttlichen und sterblichen Theil; noch den Grund der wahren Religion. Die Zahlen sind die Ursache der Weltharmonie, und der Erzeugung aller Dinge. Wer daher seine Zahl verläßt, der verliert alle Gemeinschaft mit dem Guten, und wird allen Unregelmäßigkeiten zu Theil. Selbst die Verehrung Gottes, woraus alle übrigen Tugenden fließen, beruht auf der wahren Kenntniß der Zahlen; der Weise hat daher dieselben vor allen Dingen zu studiren. Die Seele ist unsterblich und hat einen arithmetischen Anfang, sowie der Leib einen geometrischen hat; sie ist das Bild eines überall vertheilten Geistes, hat selbst Bewegung und durchdringt von der Mitte aus den ganzen Körper rings herum. Sie ist aber nach übereinstimmenden Zwischenräumen getheilt,

und macht gleichsam zwei mit einander verbundene Kreise. Den einen nannte er die Bewegung der Seele, den andern die Bewegung des Alls und der Irrsterne. Auf diese Art sei die Seele in der Mitte getheilt, und mit dem Aeußersten in Verbindung gesetzt, erkenne, was ist, und bestehe harmonisch, weil sie in sich selbst die Elemente nach einer bestimmten Harmonie hat.

Wenn ich hier jener mystischen Zahlenlehre Erwähnung thue, so geschieht es nicht ohne besondere Absicht. Einmal hören wir die Heroen des wissenschaftlichen Alterthums selbst, welche jener Zeit noch näher waren, wo die Mystik nicht blos religiöse und poetische Gegenstände, sondern auch gewisse, unenthüllte Naturwahrheiten in Rede stellte; anderntheils soll damit nicht verschwiegen bleiben, daß doch in jener Zahlenlehre ein richtiger tiefer Sinn enthalten sein möchte, und nicht blos ein müßiges Spiel eines phantasirenden Scharfsinns. Denn durch die großen Fortschritte der neuern Chemie erhält der alterthümliche Satz: daß ein bestimmtes Zahlenverhältniß der Körperwelt durchwegs entspreche, eine unerwartete tiefe Bedeutsamkeit. Die Stöchiometrie zeigt nämlich unwidersprechlich bei den letzten Verbindungen der Molecularstäubchen, eine von Gott ebenso streng im Kleinsten angeordnete Gesetzmäßigkeit der Zahl und der Form, wie sie sich in der großen Natur am Himmel zeigt. Wenn der heutige Naturforscher mit einer gewissen Scheu vor den bewunderungswürdigen Naturkräften bescheiden wird und gleichsam unwillkürlich in eine religiöse Stimmung verfällt, vor dem Allmächtigen verstummt und ihn aus tiefster Seele anzubeten sich gedrungen fühlt, bekommt er nicht dann eine gewisse Verwandtschaft mit dem mysteriösen Pythagoras und Plato?

Plato's fernere Lehre von der Seele, welche die Alexandriner so begierig aufgegriffen haben, lautet also: „Unsere Seele ist ein Theilchen des göttlichen Hauchs, daher wir auch mit Gott verwandt sind: und unserer Seele sind die göttlichen Ideen angeboren, und werden selbst aus dem Anblick der göttlichen Dinge geschöpft. — Bevor sie mit dem Leib vereinigt war, lebte sie in Gott; auch jetzt noch mit dem Leib bekleidet, kann sie jener göttlichen Betrachtung durch Bekämpfung der Leidenschaften und durch beschauliches Leben theilhaftig werden (Plato in Phaedro). Wer immer sich zum Wahren erhoben (ὄντως ὄν), d. h. über

das, was ohne Veränderung, ohne Zeugung und Verderbung ist, dieser lebt nach der göttlichen Natur und wahrhaft. (Plato de Republica VI.). Wir können also durch unsere Seele wirklich Gott erreichen, uns ihm nähern und betrachten, und jene Betrachtung überfüllt uns mit der höchsten und wahren Freude, und macht uns selig." Gott hat in die menschliche Seele ebenso wie in die Weltseele, von der sie ein Theil ist, die Begriffe oder Bilder von allen Dingen gelegt, die aber in ihr verdunkelt werden, wenn sie in die finstere Höhle des Leibes kommt. Was übrigens Plato von Gott und der Materie, welche die gleich ewigen Ursachen aller Dinge sind; von der Welt und ihrem Zusammenhange, von Weltseele ꝛc. lehrete, und in mehreren seiner Gespräche, z. B. im Timäus, im Gastmahl ꝛc. anführt, sind ächt magnetische Lehren, wovon mehreres zum Theil schon vorgekommen ist.

Es ist nicht ganz zu übergehen, was sich bei Plato von einer himmlischen Vorgeschichte des Menschen findet, indem er sogar einen seiner Hauptbeweise für unser künftiges Leben aus derjenigen höhern Lebensart hernimmt, die der Mensch führte, ehe er die jetzige kannte. Da diese letztere nämlich blos ein Verlust seiner Flügel ist, so soll sein ganzes Bestreben dahin gehen, diese Flügel wieder zu gewinnen. Hierzu dienen vor Allem die Reinigungsmittel der wahren Philosophie, wozu die Weihungen in den Geheimnissen (Mysterien), die Vollendung (τελετὴ) gehören. Denn vermittelst der wahren Philosophie erhebt sich die Seele von den sinnlichen und materiellen Dingen zu den ihnen eingedrückten Gestalten; von diesen zu den selbstständigen Dingen, und durch Hülfe dieser endlich ohne sinnliche Mittel zu dem Wahren und Guten selbst, zu der einfachen und unvermischten Urquelle. Sehr hervorstechend ist hierüber das, was Plato in seinem Politicus, Protagoras, Gorgias, Phädrus, Phädon und Timäus sagt.

„Alle jetzigen Verhältnisse, heißt es, rühren von einer mit dem Menschen und der ganzen Natur vorgegangenen Revolution her. Es gab eine Zeit, da die Menschen sich nicht fortpflanzten (ganz wie Jakob Böhme); darauf folgte eine andere des Erdengeschlechts, in der man jene Vorgeschichte nach und nach vergaß und darum immer tiefer sank. Ursprünglich brauchte der Mensch

weder Künste noch Gesetze, weil er Alles selbst hatte, ein lebendiges Gesetz in sich trug und ein lebendiges Bild der Wahrheit selbst war." (Timäus).

In dem Gorgias sagt er: „Unser jetziger Zustand ist eher dem Tode als dem Leben ähnlich, und ohne Reinigung kann der Mensch von den Uebeln dieses Lebens nicht befreit werden." Im Gastmahl beschreibt er den ursprünglichen Menschen als von männlich-weiblicher Natur in einer Person (Anthropin; Hermaphrodit; Kamiort der Perser; Adam der Kabbalisten ꝛc.). Der Phädrus enthält unvergleichliche Stellen über das, was der Mensch einst war, und was er wieder werden kann. „Ehe sein Geist durch den Verlust der Flügel in die Sinnlichkeit sank und verkörpert wurde, wohnte er unter den Göttern in der lichten Welt, wo Alles wahr und hell ist. Hier schaute er blos als reiner Geist. Jetzt aber ist er schon glücklich, wenn er die Gestalten der Sinnesbilder als Abdruck nützt, um aus ihnen nach und nach wieder zu sammeln, was ihm zur verlornen Wissenschaft des allgemeinen großen Lichts den Weg bahnt und die Spur zeigt. Dazu dienen vor Allem die Mysterien, die ihn theils an das Heilige wieder erinnern, theils die Sinne seines Geistes öffnen, um die Bilder des Sichtbaren zu diesem Zwecke zu nutzen, die eben darum von so Wenigen verstanden werden, weil man den ursprünglichen und jetzigen Zusammenhang nicht mehr begreift."

„Was ein trefflicher Mann im göttlichen Wahnsinn (Ekstase), der besser ist als nüchterne Besonnenheit (heißt es weiter), hervorbringt, nämlich das Göttliche, daran die Seele als an einem hellglänzenden Nachbilde dasjenige wieder erkennt, was sie in der Stunde der Entzückung schaute, Gott nachwandelnd und welches schauend sie nothwendig mit Lust und Liebe erfüllt." — „Nicht ein Uebel schlechthin, sagt Sokrates im Phädrus, sei der Wahnsinn, sondern durch ihn kamen die größten Güter über Hellas. Die *θεῖα μανία* hatte vier Hauptformen, der *μαντικὴ ἐπίπνοια*; der *τελεστικὴ*, *ποητικὴ* und *ἐρωτικὴ μανία*. Darin liegt sowohl das negative Element des Menschen, als das positive, was sich als das göttliche kundgiebt. Plato räumt der Magie die ganze Gewalt des Eros ein. Von den Philosophen heißt es, *φιλοσοφοῦ μανία τε καὶ βαλία*, wie er ganz in der Macht des Eros steht,

und was den Poeten betrifft, so heißt es bei Jon, — ein leichtes, geflügeltes, geweihtes Wesen, das das Nichts zu wirken vermag. Auch die Ansteckung der Ekstase wird dort an dem Gleichniß vom Magnet und den Ringen trefflich veranschaulicht. — „Die Mantik, sagt Sokrates, ist vielmehr μαντική (Weissagekunst), denn Vieles und Herrliches wirkt sie.

Im Phädon kann man sehen, daß die Mysterien Unterricht über den künftigen Zustand des Menschen ertheilen. Im Timäus findet man sehr nachdrücklich behauptet und ausgeführt, daß alles Sichtbare nach dem Muster des Unsichtbaren und Ewigen gebildet worden, sowie unsere jetzige Natur aus dem Ewigen und Unveränderlichen der Lichtwelt und dem Theilbaren der Sinnlichkeit zusammengesetzt sei. Auf die Anschauungsweise des Weissagens hatte Timäus den meisten Einfluß, wo von dem unvernünftigen Theil der Seele in der Leber die Rede ist. „Denn, heißt es, nicht als Verständiger wird der Mensch der gottbegeisterten und wahrhaften Weissagung theilhaftig, sondern wenn er entweder im Schlafe des Gebrauchs der Vernunft beraubt, oder durch Krankheit oder irgend durch eine Begeisterung seiner nicht mächtig ist."

Hierher gehörten nun noch die übrigen Pythagoräer und Platoniker, bei welchen man, außer der Lehre ihrer Meister, oft recht viel Lehrreiches findet, die ich aber größtentheils schon oben mit einigen ihrer hierher Bezug habenden Hauptmeinungen angeführt habe. Nur ein paar sollen hier noch besonders angeführt werden.

§. 257.

Einer der berühmtesten Pythagoräer war Empedokles aus Argigent. Durch sein einnehmendes Aeußere und seine Wundercuren erwarb er sich den Ruhm eines Vertrauten der Götter und eines großen Propheten, der selbst den Lauf der Natur hemmen und dem Tode gebieten könne. Bei einer Pest, die bei Gelegenheit einer Sonnenfinsterniß entstand, soll er durch Räucherungen und magische Scheiterhaufen vielen Menschen das Leben gerettet haben. Nach Philostratus hat er sogar einen Wolkenbruch, der sich über die Stadt ergossen, aufgehalten. Ein schon sehr lange scheintodtes Weib rief er wieder ins Leben ꝛc., und sehr viel

andere ähnliche in Erstaunen setzende Heilungen soll er vollbracht haben. Wie sehr er die magischen Künste verstanden haben muß, geht aus einem Gedichte hervor, von denen er mehrere verfertigte. Besonders ist jenes über die Naturlehre, mit poetischen Bildern und Farben geschmückt, sehr merkwürdig. In diesem leitet er nämlich den Ursprung von Monas = Gott und von der Materie her, deren vornehmste Eigenschaften er Freundschaft und Feindschaft nennt.

„Bald vereint die Freundschaft Alles in Eines zusammen;
Bald wird auseinander getrennt das Ganze durch Zwietracht."

Die Verse aber von seiner Zauberkraft, wie sie bei Diogenes Laertius stehen (Laertius a. a. O. II. Bd. S. 139) lauten also:

„Arzeneien wirst du erfahren, die Uebel abwenden,
Und das Alter erleichtern, die dir allein ich vertraue.
Ruhigen wirst du das Toben der Stürme, die über die Saaten
Mit verheerendem Brausen ohn' alles Ermüden herfahren.
Wiederum, saget es dir, empörest du schweigende Winde
Und erheiterst nach schwarzem Gewitter aufs Neue die Lüfte
Für die Menschen, und wässerst im Sommer die lechzende Erde
Und befruchtete Bäume durch liebliche Winde der Erate,
Aus dem Hades empor, auch führst du die Stärke des Mannes."

Empedokles nahm für das allgemeine Grundwesen einen Geist an, der Alles bewegt, und die materiellen Theile hängen durch Liebe und Haß zusammen. Vorläufig mache ich hier aufmerksam auf das Bedeutungsvolle, Poetische und Naturwissenschaftliche, wie man es bei einigen der ältesten griechischen Weisen, bei dem Hymnendichter Orpheus, der auch Gesänge über medicinische Gegenstände und naturhistorische schrieb; bei Parmenides und Empedokles in Vereinigung findet. Es soll endlich damit angedeutet werden, daß im höchsten Alterthume (noch in der vorhistorischen Zeit) Naturwissenschaft, Poesie und Theologie ihrem innersten Wesen nach genau verbunden gewesen sind, was wir später noch näher besprechen wollen.

Auch Sokrates verdient hier noch der Erwähnung. Es ist nämlich von Allen einstimmig anerkannt, daß Sokrates, der große Lehrer der Wahrheit und Tugend, der Apostel der Sittlichkeit, einen Genius hatte, der sein sicherer Leiter und Führer war. („Esse divinum quiddam, quod daemonion appellat, cui

semper ipse paruerit nunquam impellenti, saepe revocanti.“ Cicero de divin. Lib. I. §. 54.) Apulejus sagt: Der weiseste Mensch hat es nicht bedurft zu irgend etwas Gutem angespornt zu werden, wohl aber vor Schaden gewarnt zu werden. Dieser Genius oder Dämon, wie er ihn selbst zu nennen pflegte, warnte nach seiner eigenen Versicherung nicht allein ihn, sondern auch andere durch ihn vor bestehenden Gefahren, indem er ihm die Zukunft verkündete und ihn über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit seiner Handlungen immer im voraus unterrichtete. Sein besonnener Schüler Xenophon spricht in der Apologie des Sokrates von der Wahrheit der Sokratischen Ahnungen: „Ich nenne dies das Dämonische und den Wink Gottes, und glaube so der Wahrheit getreuer zu sein, als diejenigen, welche den Vögeln eine göttliche Kraft beimessen. Und daß ich auch nicht gegen den Gott lüge, dafür habe ich diesen Beweis: Obgleich ich sehr vielen meiner Freunde die göttlichen Rathschläge mittheilte, so wurde ich doch nie einer Unwahrheit überwiesen.“ Von diesem sokratischen Dämon sind mehrere sehr merkwürdige Geschichten in den französischen Annalen des Magnetismus weitläufig und ausführlich zusammengetragen, wohin ich zum weitern Nachlesen verweisen muß (Annales du Magnetisme animal. Nr. 24.).

„Wenn bei Sokrates der magnetische Instinct mehr in seiner eigentlichen Form hervortrat und beinahe somnambulistische, ja wohl ganz somnambulistische Erscheinungen gewährte: so war dagegen Plato's Seele nur insofern in dieser Sphäre, als sie sich dadurch zum Anschauen des Göttlichen selbst und zu hoher Begeisterung erhoben fühlte; aber sie war andauernd in denselben, gleichsam beständigen Strömungen und nicht einzelnen Blitzen des höhern Lichtes ausgesetzt, und so die magnetische Kraft gewissermaßen in ihr Wesen verschlungen.“ (Betrachtungen über den animalischen Magnetismus. S. 76).

§. 258.

Aristoteles, der größte Naturforscher des Alterthums, würde uns in seinen zahlreichen Schriften reichen Stoff bieten, außer demjenigen, was wir schon oben über seine Theorie der Träume angeführt haben. Er redet von den Orakeln, de historiis ani-

malium C. 20.; in Rhetorica; in libro de veneficis Lib. 6. c. 22.; de carminibus et incantationibus Lib. 24. c. 8.; de auguriis c. 1. lib. 9. c. 17.; de vatibus in problemate — 21. sect. — „Viele, heißt es da, die wahrsagen, haben Krankheiten des Wahnsinns und der Lymphe (morbis afficiuntur maniacis et lymphaticis, unde Sibyllae et Bacchides, et qui numine afflati dicuntur, cum morbo tales non fiant, sed naturali temperie).

Schon in seiner Theorie des Traums behauptete Aristoteles, daß das Wahrsagen kein Werk der Gottheit, sondern einer rein natürlichen Eigenschaft der Phantasie sei. Es ist das Wahrsagen daher nicht die Wirkung von Gott oder von Dämonen, sondern lediglich eine Folge des Temperaments, und zwar ist dazu das Melancholische das geeignetste, sagt Buccaferri, einer der Commentatoren des Aristoteles; das Temperament ist aber eine Gabe der Natur, und folglich ist das Wahrsagen natürlich. „Qui habet habitum melancholicum, habet per se causam praedicendi de futuris, et ideo per istum habitum prophetia erit secundum naturam, et melancholicus habitus erit pro propheta naturaliter, quia ille habitus est naturalis. Lud. Buccaferrei lectiones in Aristotelis libros. Venetiis 1570. p. 102.

§. 259.

Einer der strengsten und tüchtigsten Nacheiferer des Pythagoras, der durch seine Wunderthaten und magischen Künste sich so berühmt machte, daß man ihn sogar in die Zahl der Götter setzte, und bei dessen Namen man gewöhnlich jetzt noch erschreckt, ist Apollonius von Tyana. Er ist wohl der Erste, von dem man sagen kann, daß seine Heilungen und Lehren offenbar magnetische waren. — Schon in seinem sechzehnten Jahre ging er auf Reisen, um die Tempel in verschiedenen Ländern zu besuchen, und in deren Geheimnisse eingeweiht zu werden. Philostratus, der sein Leben sehr ausführlich beschrieben hat, erzählt, Apollonius sei nach Aegea zu dem Tempel des Aesculap, dann zu dem Orakel des Amphiaraus, nach Delphi und Dodona, nach Ninive und Babylon zu den Magiern, nach Indien zu den Brahmanen, nach Aegypten und Aethiopien, nach Kreta, Sicilien und Rom gereist, habe sich zuletzt in Smyrna, Ephesus und Tyana aufgehalten,

und sei ungefähr hundert Jahre alt im Jahre 96 nach Christus gestorben. — Allenthalben wo er hinkam, ermunterte er zur Frömmigkeit, zum Gebet und zu guten Sitten, heilte durch Wunder die gefährlichsten Krankheiten und weissagte; deswegen wurde er auch von den Heiden sogar Christo entgegengestellt, und weil man noch dazu von seinem Tode keine bestimmte Nachricht hatte, so erklärten ihn die Einwohner von Tyana für unsterblich und widmeten ihm einen Tempel in ihrer Stadt, und sein Bildniß wurde in vielen Tempeln aufgehangen. — Der Kaiser Antoninus Caracalla hat ihn göttlich verehrt; aber auch Alexander Severus und andere Kaiser bewiesen ihm die größte Hochachtung, ersterer setzte ihn gleichfalls unter seine Hausgötter, von denen mehrere vornehme Männer und heilige Seelen, als Abraham, Orpheus, Christus ꝛc. zu finden waren. (Lamprid. in Alex. Sever. c. 29).

Einst bei einer wüthenden Pest zu Ephesus wurde er zur Abwendung des Uebels herbeigerufen; schnell war seine Ankunft, aber auch der Pest ward auf der Stelle Einhalt gethan. Oft brauchte er gar nicht gegenwärtig zu sein, und in der Entfernung heilte er an mehreren Orten zugleich (Philostr. de vita Apollonii IV. c. 10.). Auch seine Talismane wirkten keine geringen Wunder, indem sie nicht nur die Krankheiten, sondern auch die Gewalt des Windes und den Meeressturm gebändigt haben sollen. Es wäre zu weitläufig, seine Heilungen und Vorhersagungen, die oft in der That an das Wunderbare grenzen, alle herzuzählen; aber der Mühe werth ist es, etwas von seiner magischen Philosophie zu vernehmen.

Da zu jener Zeit die Magie als etwas Ehrloses durch mehrere Befehle der Kaiser und des Raths (senatus-consultus) jedem streng verboten wurde; so bemühte sich Apollonius mit aller Kraft, dieselbe in ihrer Würde zu behaupten. Er machte aber schon zwischen Magie und Zauberei den richtigen Unterschied, und bekennt, als ein wahrer Pythagoräer, nicht allein Pythagoras' Gebote und Lehren zu halten, sondern auch seine Wunder zu thun, nicht aber aus Zauberei, wie man ihm solches andichtete, sondern durch Hülfe der Weisheit und der Natur. Unter Magie versteht Apollonius jene Kunst, welche durch Opfer, heilige Weihungen, durch Worte und Gebete Wunder wirkt und in diesem Sinn wohl Magie genannt werden dürfe. Von Dämonen

aber und Geistern und deren verschiedenem Unterschied spricht Apollonius nichts, wie es die übrigen Neuplatoniker zu thun gewohnt waren. — „Ein Zauberer, sagt er, bin ich nicht, aber ein besserer Mann (vir divinior), von Gott selbst in allen meinen Handlungen unterstützt. Opfer habe ich nicht nöthig; denn Gott ist mir immer gegenwärtig und erfüllt mir alle meine Wünsche, indem ich jene Herumstreicher und Bösewichter weit hinter mir lasse (circulatores istos atque nebulones longo post me intervallo relinquo). Diese Kunst besitzen aber jene nicht, die nur mit Körperkräften sich üben und nach dem Sieg so inbrünstig rennen. Eben deswegen kommt die Kunst jener Zauberer in der Kaufleute Häuser; da sehen wir diese den Gewinn ihres Handels dem Zauberer, den Schaden aber ihrer Sparsamkeit zueignen. Deswegen hat jene Zauberkunst Liebhaber genug an sich gezogen und gleichsam entflammt, daß sie sich bei Krankheiten sogar auf ihre Betrügereien verlassen und alte Weiber darum zu Rathe ziehen, die ihnen Steine aus den Eingeweiden der Erde, oder aus dem Mond und den Sternen heruntergefallen, oder indische Gewürze darbieten. Einige haben sogar, die sonst die Sache verlachen, zu Buche gebracht, wie diese Wunderdinge verrichtet werden können. Ich halte aber aus vollkommener Ueberzeugung fest darauf (mihi fixum ratumque est), daß junge Leute mit solchen Menschen nicht einmal sprechen sollen, damit sie nicht durch Spiel und Scherz sich solche Künste angewöhnen." (Philostrat. I.). Durch diesen festgesetzten Unterschied wurde die eigentliche wahre Magie aus ihrer Schmach selbst zu der höchsten Stufe der Ehre erhoben.

„Jede Kunst, sagt er in seiner Vertheidigung, außer der wahren Philosophie geht darauf aus, Reichthümer zu sammeln. Es giebt also eine Art falscher Weisen, welche du aber unter jene zu mischen dich hüten sollst, die wahrhaft weissagen. Die Weissagung, wenn es eine wahre ist, ist von höchstem Werth, ob dieses aber eine Kunst sei, weiß ich noch nicht. — Ich nenne die Zauberer falsche Weise, denn diese hängen nur den Reichthümern nach, welche ich stets verabscheute, so daß man mich diesen nicht beizählen kann. Meine Weisheit habe ich nicht selbst erfunden, sondern vom Pythagoras gleichsam als Erbtheil erhalten, der ich seine Gebote und Anordnungen befolge. (Philostrat.

VIII. c. 3. 4.). Ich trage ein leinenes Kleid, welches, sowie es die Reinigkeit befördert, auch mehr wahre Träume verschafft. (c. 5.). Uebrigens herrscht zwischen Gott und den Menschen ein enges Verwandtschaftsband; und somit ist der Mensch auf eine Weise der Gottheit theilhaftig. Alle sind auch überzeugt, daß die Gaben des Geistes und der Seele uns von Gott zufließen, und daß die am meisten damit Begabten Gott am nächsten und göttlich sind. Die indische Weisheit, zu der sich auch die ägyptische gesellt, lehrt: Gott habe Alles erschaffen, und die Ursache des Erschaffens sei die Güte Gottes. Wenn Gott also gut ist, so nenne ich auch einen guten Menschen der Gottheit theilhaftig. Wohin dieses führt, wird der, welchem die Philosophie der Eklektiker nicht unbekannt ist, gleich verstehen." (c. 7.).

Des Apollonius' Philosophie ist übrigens rein platonisch-pythagoräisch. Alles kommt von Gott; unsere Seele ist ein Theil von Gottes Wesen und wird nur von der Materie verunstaltet und von Gott getrennt, kann sich aber wieder der Gottheit nähern und die göttlichen Kräfte, Wunder zu thun, wieder erhalten, sobald sie sich nur vom Koth der Materie reinigt und den alten angebornen Glanz wieder herzustellen strebt. Seine eigenen Worte sind hierüber sehr merkwürdig. „Meine Lebensart, sagt er, ist von der andrer Leute sehr verschieden; ich gebrauche nur sehr wenig Speise, und dies erhält meine Sinne gleich einem geheimen Mittel frisch und unverletzt, indem es alles Finstere davon abhält, so daß ich Gegenwart und Zukunft gleichsam wie in einem reinen Spiegel beschaue. Der Weise braucht nicht erst auf den Dampf der Erde und die Verderbniß der Luft zu warten, bis er Pestkrankheiten voraussehen kann, sondern er muß es früher wissen, daß sie kommen, später zwar als Gott, aber doch früher als der Pöbel. Die Götter sehen die Zukunft, die Menschen die Gegenwart, die Weisen die Herannahung. Diese Lebensart verschafft also den Sinnen eine solche Feinheit oder sonst eine Kraft, die die größten und wunderbarsten Dinge zu thun im Stande ist (c. 7. 2. 9.). Ich bin daher in der vollkommensten Ueberzeugung, daß heiligen und weisen Männern Gott seine Rathschläge eröffne."

§. 260.

Tiefer sehende Forscher haben schon im Alterthum die Causalverhältnisse der magischen Zustände als natürliche Erscheinungen erkannt, so daß sie auch das Wahrsagen künftiger Dinge und das Fernwirken als eine zwar seltene Entwickelung aus der innern Anlage des menschlichen Geistes, aber als eine natürliche Eigenschaft desselben angesehen haben. In den Abhandlungen über den Verfall der Orakel; über die Inschrift *E* im Tempel zu Delphi; — warum Pythia ihre Orakel nicht mehr in Versen ertheilt, — und über Isis und Osiris, führt Plutarch in Rede und Gegenrede gesprächsweise die verschiedenen Ursachen auf eine sehr lehrreiche Weise an. Ich werde einen etwas größern Auszug aus Plutarch's moralischen Schriften, übersetzt von Kaltwasser, hier mittheilen, um zu zeigen, wie jene somnambulen Zustände allseitig gewürdigt und wie schon damals die verschiedensten und entgegengesetzten Ansichten mit philosophischen Gründen unterstützt wurden.

„Die Erinnerung, sagt Demetrius in jener ersten Abhandlung, die Lamprias uns gegeben, ist sehr gegründet; denn wie Euripides sagt: die Götter täuschen uns durch mancherlei Gestalten, nicht der Trugschlüsse, sondern der Sachen selbst, wenn wir uns weise genug dünken, um über Gegenstände von solcher Wichtigkeit zu entscheiden. Vorhin wurde gesagt, daß die Orakel, wenn sie von den Dämonen verlassen werden, wie ungebrauchte musikalische Instrumente, unthätig und sprachlos liegen. Dies führt uns auf eine viel wichtigere Frage über die Ursache und Kraft, vermittelst welcher die Dämonen Propheten des Enthusiasmus empfänglich machen und ihnen Vorstellungen von zukünftigen Dingen beibringen."

„Meinst du denn, versetzte Ammonius, daß die Dämonen etwas anderes sind als Seelen, die, wie Hesiod sagt, in der Luft überall herumziehen? Ich glaube immer, daß eine Seele, die mit einem für diese Welt passenden Körper vereinigt ist, nicht mehr unterschieden sei, als ein Mensch von einem andern Menschen, der eine komische oder tragische Rolle spielt. Es ist also gar nicht vernunftwidrig oder seltsam, daß Seelen zu Seelen

kommen und denselben Vorstellungen von künftigen Dingen beibringen, sondern auch zuweilen durch Buchstaben, ja durch bloße Berührungen oder durch Blicke, viele vergangene Dinge melden und künftige vorher anzeigen."

Auf des Ammonius und der Anderen Bitte, seine Gedanken freimüthig herauszusagen, fuhr dann Lamprias weiter also fort:

„Wenn die Seelen ohne Körper, nach Hesiod's Meinung, Dämonen sind, heilige Erdenbewohner und Wächter sterblicher Menschen, warum wollen wir denn die noch im Körper befindlichen Seelen jener Kraft berauben, wodurch jene zukünftige Dinge zu wissen und vorher zu verkündigen im Stande sind? Denn daß die Seelen erst nach der Trennung vom Leibe eine neue Kraft oder Eigenschaft bekommen sollten, die sie vorher nicht gehabt haben, ist nicht wahrscheinlich. Es läßt sich eher denken, daß sie alle ihre Kräfte beständig, auch während ihrer Vereinigung mit dem Leibe, wiewohl in einer geringern Vollkommenheit besitzen. Einige derselben sind unmerkbar und verborgen, oder ganz stumpf und schwach, einige auch, wie man durch einen Nebel sieht, oder sich im Wasser bewegt, träge und unwirksam, und erfordern theils eine sorgfältige Wartung und Wiederherstellung ihres gehörigen Zustandes, theils eine Wegräumung und Reinigung alles dessen, was ihnen im Wege steht. Denn so wie die Sonne nicht erst dann, wenn sie aus den Wolken entweicht, glänzend wird, sondern es beständig ist und nur wegen der Dünste uns finster und unscheinbar vorkommt, ebenso erhält auch die Seele nicht erst dann, wenn sie aus dem Körper wie aus einer Wolke heraustritt, das Vermögen, in die Zukunft zu sehen, sondern besitzt es schon jetzt, wird aber durch ihre Vereinigung mit dem Sterblichen geblendet."

„Dies wird man um so weniger seltsam und unglaublich finden, wenn man, ohne der andern Seelenkräfte zu gedenken, das einzige Vermögen, das der Weissagungskunst gerade entgegengesetzt ist, nämlich das Gedächtniß in Betrachtung zieht, was für ein großes Werk dasselbe verrichtet, da es das Vergangene bewahrt und behält oder vielmehr vergegenwärtigt. Denn das Geschehene ist nicht mehr und hat weiter kein Dasein. Alles in der Welt, Handlungen, Worte und Eigenschaften entstehen

und vergehen, indem die Zeit, einem Strome gleich, Alles mit sich fortreißt. Aber eben dieses Vermögen der Seele faßt, ich weiß nicht wie, das Alles wieder auf, und giebt demselben, ob es gleich nicht mehr zugegen ist, das Ansehen und den Schein des Gegenwärtigen. Daher ist es denn gar nicht zu verwundern, daß die Seele, die über das, was gar nicht mehr existirt, so viele Gewalt hat, auch Manches, was noch nicht geschehen ist, mit dazu nimmt. Das Letztere ist ihr auch weit angemessener und mit ihrer Neigung übereinstimmend, denn alles Dichten und Trachten der Seele ist nur auf das Zukünftige gerichtet; mit dem Vergangenen und Vollbrachten hingegen hat sie weiter nichts zu thun, als daß sie sich dessen erinnert."

„So schwach, so stumpf und unmerkbar nun auch dieses den Seelen eingepflanzte Vermögen sein mag, so geschieht es doch zuweilen, daß eine oder die andere gleichsam aufblüht und von denselben in Träumen und bei den Mysterien Gebrauch macht, entweder weil der Körper alsdann gereinigt wird und die hierzu erforderliche Stimmung erhält, oder weil die Kraft zu denken und zu überlegen jetzt, da sie von allem Gegenwärtigen losgerissen und befreit ist, sich mit der blos von der Phantasie, nicht aber von der Vernunft abhängenden Zukunft beschäftigen kann.— Euripides sagt zwar: Wer gut muthmaßen kann, ist der beste Wahrsager; aber er irrt sich; denn der ist nur ein gescheidter Mann, der der Leitung seines Verstandes und den Gründen der Wahrscheinlichkeit folgt. Das Vermögen der Weissagung hingegen ist an sich, gleich einer unbeschriebenen Tafel, ohne Vernunft und ohne Bestimmung, aber doch gewisser Vorstellungen und Vorempfindungen fähig und erreicht das Zukünftige ohne alle Vernunftschlüsse, vornehmlich aber dann, wenn die Seele aus dem Gegenwärtigen ganz herausgesetzt wird. Dies geschieht durch eine besondere Beschaffenheit und Stimmung des Körpers, und hieraus folgt dann diejenige Veränderung, die wir Enthusiasmus nennen. Dergleichen Stimmungen erhält zwar der Körper oft von selbst, doch eröffnet auch die Erde für den Menschen Quellen von mannichfacher Wirkung, von denen einige Raserei, Krankheit und Tod verursachen, andere hingegen sehr ersprießlich, angenehm und heilsam sind, wie Jeder, der sich ihnen nähert, aus Erfahrung weiß. Keine derselben aber ist so

göttlich und heilig, als der zum Weissagen begeisternde Hauch und Ausfluß, er mag nun den Menschen von selbst durch die Luft oder vermittelst eines Quellwassers zu Theil werden, denn sobald er in den Körper eingedrungen ist, wirkt er in der Seele eine ganz besondere und ungewöhnliche Stimmung, von deren eigentlichen Beschaffenheit sich nicht leicht eine deutliche Beschreibung geben läßt, worüber aber doch die Vernunft mehrere Muthmaßungen machen kann."

Ammonius wirft hierauf dem Lamprias vor, daß er das Sehervermögen hauptsächlich durch materielle Ursachen erklären wolle. „Vorhin ließen wir uns, sagt er, ich weiß selbst nicht wie, bei unserer Unterredung verleiten, die Weissagungskraft den Göttern gänzlich abzusprechen und sie den Dämonen beizulegen; jetzt aber wollen wir, wie mich dünkt, auch diese wieder vom Orakel und Dreifuß verdrängen, indem wir den Ursprung der Weissagung, oder wohl gar die Kraft und Substanz selbst, den Winden, Dämpfen und Ausdünstungen zuschreiben."

Lamprias erwiedert, es sei dies nicht so seine Meinung. „Ich will mich rechtfertigen, fährt er fort, und Plato mag zugleich mein Zeuge und Anwalt sein. Dieser tadelt nämlich den alten Anaxagoras, daß er von den physischen Ursachen allzusehr Gebrauch macht und über der beständigen Aufsuchung und Erforschung desjenigen, was durch die Eigenschaften der Körper nothwendiger Weise gewirkt wird, die vornehmsten Principien und Ursachen, das Warum und Wodurch ganz übergangen habe. Plato hingegen hat unter allen Philosophen am ersten, oder doch am meisten beiden zugleich nachgeforscht, so daß er zwar der Gottheit den Ursprung alles dessen, was durch die Vernunft geschieht, zuschreibt, aber doch auch der Natur die zur Entstehung nothwendigen Ursachen nicht abspricht. — Da also, wie ich sagte, jede Entstehung zwei Ursachen hat, so haben die ältesten Theologen und Dichter ihre Aufmerksamkeit allein auf die vorzüglicheren gerichtet, und bei allen Dingen sich dieses bekannten Spruchs bedient:

„Zeus der erste, der mittelste Zeus, Zeus wirksam in Allen."

An die nothwendigen und physischen Ursachen aber haben sie doch gar nicht gedacht. Die neueren Philosophen, die sogenannten Physiker, verfielen gerade aufs Gegentheil, indem sie

von jenem vortrefflichen und göttlichen Princip ganz abwichen und Alles mit einander den Körpern selbst, deren Eigenschaften, Anstößen, Verwandlungen und Vermischungen zuschreiben, daher fehlt es dem Systeme beider an dem Nothwendigen. Denn die letzteren wußten nicht, oder ließen außer Acht, weswegen und von wem, die erstern aber, woraus und durch wen die Sachen entstanden sind."

(Eine ganz ähnliche Ansicht von der eigenen Kraft des menschlichen Geistes zu weissagen, die nicht den Dämonen zuzuschreiben sei, spricht auch Athenagoras aus. **Et cum suapte vi ac ratione, anima utpote immortalis, plerumque moveatur et agat in homine ita ut futura praedicat et rerum praesentium statum dirigat aut emendat, hujus sapientiae laudem daemones sibi lucrantur.**)

„Derjenige Philosoph nun, der zuerst beiderlei Ursachen auseinandersetzte und das Wirkende und Bewegende mit dem leidenden Subjecte in eine nothwendige Verbindung brachte, rechtfertigt auch uns gegen jeden Tadel und Verdacht. Wenn wir der Wahrsagerkunst die Seele des Menschen als Materie und den begeisternden Dampf oder Hauch als ein Instrument oder Plektron (womit die Saiten geschlagen wurden) zuschreiben, so wollen wir dadurch keineswegs den Einfluß der Gottheit und Vernunft auf dieselbe ableugnen. — Jede Kraft bringt ihre Wirkungen nach Verschiedenheit der Umstände, bald besser, bald schlechter hervor. Da wir aber diese Umstände nicht allemal ruhig beurtheilen können, so ist es ja wohl billig, daß uns Gott dieselben durch gewisse Zeichen zu erkennen gebe (wie es bei den Beschaffenheiten der Opferthiere der Fall ist). Ich glaube also, daß auch jener Dunst nicht immer und zu allen Zeiten dieselbe Beschaffenheit habe, sondern bald mit mehr, bald mit weniger Stärke wirke. Zum Beweise dessen bediene ich mich eines Umstandes, der außer der ganzen Dienerschaft des Tempels noch eine Menge Fremde zu Zeugen hat. Die Kapelle nämlich, in welche man die Fragenden zu führen pflegt, wird nicht oft, auch nicht zu bestimmten Zeiten, sondern nur zuweilen von Ungefähr mit einem wohlriechenden Dufte angefüllt, der selbst den lieblichsten und kostbarsten Salben nichts nachgiebt, und aus dem Heiligthume, wie aus einer Quelle hervorkommt. (Dieser Duft

wurde sicher künstlich von den Priestern erzeugt). — Der Wein pflegt bei Trunkenbolden und die Flöte bei Enthusiasten nicht immer dieselbe Wirkung zu thun, sondern die nämlichen Personen werden bald mehr, bald weniger entzückt und berauscht, je nachdem der Zustand und die Mischung in dem Körper verschieden ist. — Indessen scheint doch die Einbildungskraft der Seele vorzüglich von den Veränderungen des Körpers beherrscht zu werden und sich nach denselben zu richten. Einen Beweis davon geben die Träume. — Wenn nun die Phantasie und Weissagungskraft mit der Mischung jenes Dunstes, sowie eines Arzneimittels, in gehörigem Verhältnisse steht, so muß auch in den Propheten der Enthusiasmus gewirkt werden; außerdem entsteht entweder gar keiner oder ein falscher, der mit Wahnsinn und Convulsionen verbunden ist; ein Fall, der, wie wir alle wissen, der jüngst verstorbenen Pythia begegnete. Da nämlich meist rathfragende Fremde (*Θεοπρόποι*) kamen, blieb das Opferthier beim ersten Begießen unempfindlich stehen: endlich brachten es doch die Priester durch unablässiges Begießen so weit, daß das ganz überschwemmte Thier ein wenig zu zittern anfing (das Ueberschütten mit Wasser war ein Prüfungsmittel, ob das Thier gesund sei; denn nur gesunde Thiere durften geopfert werden; die Unempfindlichkeit beim Begießen galt als ein Zeichen eines abnormen Zustandes). — Wie ging es nun aber der Pythia? Sie stieg zwar zum Orakel hinab, wiewohl ungern und wider Willen; allein gleich beim ersten Antworten merkte man aus ihrer rauhen und mit Gewalt fortschießenden Stimme, daß sie von einem bösartigen, das Reden hindernden Dunste ergriffen sei und deswegen nichts Deutliches hervorbringen könnte. Zuletzt stürzte sie ganz außer sich mit fürchterlichem Geschrei zur Thüre heraus und warf sich zu Boden, so daß nicht allein die Seher (eigentlich Rathfrager), sondern auch der Prophet Nikander selbst, und alle anwesenden Priester davonliefen. Nicht lange hernach gingen sie wieder hinein und trugen sie ganz sinnlos weg, aber sie lebte nur noch wenige Tage. Aus dieser Ursache nun pflegt man genau darauf zu sehen, daß die Pythia vom Coitus unbefleckt und von allem Umgange mit Fremden entfernt bleibe. Auch giebt man vor dem Befragen auf die Zeichen acht, weil man glaubt, daß es Gott am besten bekannt sei, wann die Pythia

sich in demjenigen Zustand befindet, der erforderlich ist, um den Enthusiasmus ohne nachtheilige Folgen auszuhalten. — Denn die Kraft des Dunstes (des aus der Höhe steigenden Gases) wirkt nicht auf alle, ja nicht einmal auf dieselben Personen immer auf gleiche Weise, sondern sie ist nur als der Anfang oder die Ursache anzusehen, welche alle die Wirkungen und Veränderungen bei denen hervorbringt, die derselben empfänglich sind."

Wir sehen hier die Erscheinungen des magnetischen Somnambulismus bei der Pythia mit einer sehr richtigen und geläuterten Theorie auf eine höchst lehrreiche Weise vortragen. Die Pythia wurde gleichsam unwillkürlich und oft unaufgelegt in Ekstase versetzt, worin sie dann unsern Magnetisirten vollkommen glich; sie hatte wahre und falsche Anschauungen, Krämpfe und Convulsionen mit abwechselndem Wahnsinn, mit guten und schlechten Folgen begleitet. Auch war sie (die von vielen zu dem Wahrsagen Auserwählte) sehr ungleich geschickt, die Orakel zu ertheilen. — Nachdem Ammonius die Ursachen von dem Aufhören mehrerer Orakel in Griechenland angegeben, wozu er Unruhen, Kriege, Uebelthäter, theilweisen Volksmangel ꝛc. rechnet, fährt er von dem Orakel zu Delphi also fort: „Selbst das hiesige Orakel, das älteste und berühmteste unter allen, wurde, wie man erzählt, eine geraume Zeit durch eine grimmige Schlange so öde gemacht, daß sich demselben Niemand nähern konnte. (Diese Schlange hieß Pytho, welche Apollo tödtete und daher das früher der Erde angehörige Orakel in Besitz nahm, weshalb er Pythius genannt wurde). Nachdem Griechenland durch göttliche Fügung an Städten ungemein zugenommen und dessen Volksmenge sich vermehrt hatte, bediente man sich zweier Prophetinnen, die wechselsweise in das Heiligthum gingen, und außer diesen hatte man immer auf den Nothfall noch eine dritte in Bereitschaft. Heut zu Tage ist nur eine einzige Prophetin da, und wir beklagen uns gar nicht darüber, weil sie für alle Fragenden zureichend ist. Denn die noch vorhandene und fortdauernde Wahrsagung ist für Alle genug, und keiner der sich dahin Wendenden wird unbefriedigt zurückgeschickt. Wie Apollo jetzt hier sich einer, so hat er vormals anderswo bei der größern Menge der Menschen sich mehrerer Stimmen bedient. Hingegen würde man sich jetzt über Apollo wundern müssen, wenn er seine

Orakel, wie Wasser ungenützt, verfließen, oder wie die Stimme der Hirten und Rinder an den Felsen in der Einöde verhallen ließe."

„Wir dürfen uns ebenso wenig überreden lassen, daß die Götter an diesen und jenen Wahrsagungen gar keinen Antheil haben, oder die Mysterien und festlichen Opfer verachten, als auf der andern Seite glauben, daß sie selbst alle diese Dinge betreiben und sich darein mischen. In Ansehung der Mysterien, die uns freilich den besten Aufschluß über die Natur der Dämonen geben könnten, muß ich nun, mit Herodot zu reden, das Maul halten." (Herodot enthält sich nämlich geflissentlich, wie ich in der Folge näher zeigen werde, von den Priestergeheimnissen, die er in Aegypten kennen lernte, zu sprechen).

Indem Plutarch weiter von den britannischen Inseln spricht, die nach Dämonen und Heroen benannt werden, läßt er den Demetrius sagen, es befände sich daselbst eine Insel, in welcher Kronos eingekerkert wäre und schlafend von Briareus bewacht würde. Denn der Schlaf wäre das Band, das für ihn ausgedacht worden, und er hätte viele Dämonen als Diener und Begleiter bei sich.

Endlich nahm Ammonius noch das Wort und sagte: „ich selbst habe einen Zweifel, der ungleich wichtiger ist und auch wichtigere Dinge betrifft. Vorhin ließen wir uns bei unserer Unterredung verleiten, die Weissagungskraft den Göttern gänzlich abzusprechen und sie den Dämonen beizulegen. Jetzt wollen wir auch diese wieder vom Orakel und Dreifuß verdrängen, indem wir den Ursprung der Weissagung oder wohl gar die Kraft und Substanz, den Winden, Dämpfen und Ausdünstungen zuschreiben. Jene Behauptung, daß die Seele durch diese eine besondere Stimmung erhalte, daß sie erhitzt und gleich dem Eisen gestärkt werde, läßt uns hierbei um so weniger an die Götter denken und veranlaßt beinahe ein ähnliches Raisonnement über die Ursache der Orakel, als sich der Cyklope beim Euripides erlaubt:

„Gedrungen reichen wir, sei's willig oder nicht,
Der Fluren fettes Gras dem Vieh zur Weide dar;"

doch setzt der Cyklope hinzu, daß er nicht den Göttern, sondern sich selbst und dem Bauche, dem vornehmsten unter allen Göttern, opfere. Aber was hatten wir wohl für Ursache, um der

Orakel willen zu opfern und zu beten, wenn die Seelen die Weissagungskraft schon in sich selbst haben, und eine gewisse Mischung der Luft oder des Windes hinreichend ist, dieselbe zu erregen? Wozu nützt alsdann die Anstellung der Priesterinnen? Wozu die Verweigerung der Antwort in dem Falle, daß das Opferthier beim Begießen mit dem Trankopfer nicht über den ganzen Leib zittert und bebt? Geschieht dies nicht, so heißt es, das Orakel wolle keine Antwort geben, und man führt die Pythia gar nicht hinein. Diese Einrichtungen und Gebräuche aber setzen nothwendig voraus, daß man eine Gottheit oder wenigstens einen Dämon als die Haupturſache des Orakels ansehe; zu deiner Meinung hingegen reimen sie sich durchaus nicht. Denn wenn jene Dünste einmal da sind, so werden sie gewiß auch, das Opferthier mag zittern oder nicht, den Enthusiasmus bewirken und die Seele nicht allein der Pythia, sondern auch jeder andern Person, die sie berühren, in gleiche Begeisterung setzen. Aus diesem Grunde ist es sehr abgeschmackt, daß man sich bei dem Orakel nur eines Frauenzimmers bedient, dieser so vieles Ungemach aufbürdet und sie ihr ganzes Leben hindurch keusch und unbefleckt zu erhalten sucht. — Und wenn ich vollends bedenke, was dies Orakel den Griechen für große Vortheile bei Krieg und Pest, bei Hungersnoth und Anlegung neuer Städte verschafft hat, so muß ich es für sündlich halten, daß man die Erfindung und den Ursprung desselben nicht der göttlichen Vorsehung, sondern dem Zufall und dem blinden Ungefähr zuschreiben will. Ueber diesen Punkt, mein Lamprias, möchte ich noch gern mit dir sprechen, willst du noch so lange verziehen?" „O gewiß, sehr gern, fiel Philippus ein, und auch wir Alle zusammen."

Nach jener andern Abhandlung, warum Pythia ihre Orakel nicht mehr in Versen ertheilt, wurden die Fremden unter den Weihgeschenken herumgeführt, um ihnen die Merkwürdigkeiten der Bildsäulen ꝛc. zu zeigen. Nachdem sie über das Erz der Säulen, über die scharfe, heftig von den Bergen herabdringende Luft zu Delphi, die eine gute Verdauung veranlaßt, gesprochen, folgte ein Stillschweigen und nun fahren die Herumführer in ihren Beschreibungen fort: „Unter andern kam ein Orakelspruch in Versen vor, der die Herrschaft des Argivers Argon betraf. Bei dieser Gelegenheit sagte Diogenian, er habe sich schon oft

über die schlechten und elenden Verse gewundert, in welchen die Orakel verfaßt wären. Apollo, setzte er hinzu, ist der Führer der Musen, und daher sollte er sich nicht allein durch das, was wir Beredtsamkeit nennen, sondern auch durch Wohlklang in Liedern und Gedichten auszeichnen, und selbst Hesiod und Homer an Wohlredenheit übertreffen. So aber sehen wir, daß die mehrsten seiner Orakel sowohl in Absicht des Sylbenmaßes als des Ausdrucks geschmacklos und voller Fehler sind" (also wie unsere auf einer noch unvollkommenen Stufe des Somnambulismus stehenden magnetischen Schläfer).

Serapion erwiederte: „Manche werden sagen, es sei nicht richtig, daß die Orakel den Apollo zum Verfasser haben, weil die Verse schlecht sind. Dieser Umstand ist noch nicht ganz ins Reine; daß hingegen die Orakelverse schlecht gemacht sind, ist wohl selbst nach deinem Urtheil, lieber Serapion, eine ausgemachte Wahrheit. Denn die von dir verfertigten Gedichte sind zwar dem Inhalt nach philosophisch und ernsthaft, aber an Kraft, Feinheit und Wahl des Ausdrucks haben sie mehr Aehnlichkeit mit Hermes' und Hesiod's Gedichten, als mit den Aussprüchen der Pythia."

„Freilich sind wir, versetzte Serapion, an Augen und Ohren krank, Schwelgerei und Weichlichkeit hat uns verwöhnt, nur das Angenehmere für schön zu halten. Bald werden wir auch die Pythia deshalb tadeln, daß sie nicht noch heller singt als die Zitherspieler in Glauke (an dem Hofe des Königs Ptolemäus in Aegypten), daß sie nicht von Salben duftend und mit Purpur bekleidet in das Heiligthum eingeht, oder daß sie nicht mit Kassia, Ladanum und Weihrauch, sondern mit Lorbeer und Gerstenmehl räuchert (Mittel, um ins Hellsehen zu kommen). Siehst du nicht, fuhr er fort, wie reizend die Gedichte der Sappho sind, wie sehr sie den Leser ergötzen und bezaubern? Indeß hat die Sibylle, die, wie Heraklit sagt, mit wüthendem Munde Orakel ohne Lachen, ohne Schminke und Salben ausspricht (ohne Eleganz und Annehmlichkeit), von Apollo eine Stimme erhalten, die bis in Jahrtausende reicht. Auch Pindaros sagt, daß Kadmus von diesem Gotte keine hellklingende, süße, üppige Musik mit weichlichem Gesange gehört habe. Denn ein reines, von Leidenschaften freies Wesen hat nichts mit der Wollust zu schaffen, die nebst der Ate

(Göttin des Verderbens) vom Himmel herabgestürzt worden und dann größtentheils, wie es scheint, in den Ohren der Menschen ihren Sitz genommen hat."

Allein Theon versetzte: „wenn die Verse wirklich schlecht sind, können wir dann Apollo auf keine Weise zum Verfasser derselben machen; von ihm rührt nur die erste Bewegung her, die aber der Natur einer jeden Prophetin völlig angemessen ist. Wäre es eingeführt, die Orakel nicht mündlich, sondern schriftlich zu ertheilen, so würden wir die Buchstaben gewiß nicht dem Gotte zuschreiben oder sie deswegen tadeln, daß sie nicht so schön geschrieben sind, wie königliche. Daher gehören Stimme und Laut, Ausdruck und Sylbenmaß nicht dem Apollo, sondern der Weibsperson zu. Jener giebt ihr nur die Bilder und Vorstellungen ein, und zündet in ihrer Seele ein Licht an, daß sie die Zukunft erkennen kann, denn darin besteht der Enthusiasmus."

„Aristoteles sagte, daß Homer allein Worte gebraucht habe, die wegen der in ihnen liegenden Kraft sich bewegen; ich aber möchte sagen, daß die hier befindlichen Weihgeschenke vor allen Andern, sowie es die Vorsehung des Gottes will, sich bewegen, und durch dessen Kraft den Menschen Vorbedeutungen geben, ja daß kein einziger Theil derselben leer und unempfindlich, sondern alle durchaus mit der Gottheit angefüllt sind." (Hier haben wir die magnetischen Leitungsmittel; die Wirkungsart der in Rapport gebrachten Mittel; der Reliquien ꝛc. ausgesprochen.)

„Indessen wurden die alten Orakel bald in Versen, bald in Prosa gegeben. Allein keines von Beiden ist der Vernunft zuwider, nur muß man richtige Meinungen von der Gottheit haben, und ja nicht glauben, daß Apollo selbst ehedem die Verse gemacht habe, und noch jetzt der Pythia die Orakel einflüstere und also gleichsam wie durch eine Larve rede. — Ohne Zweifel wird dir der Ausspruch Heraklit's bekannt sein, daß der König, dem das Orakel in Delphi gehört, weder rede, noch verberge, sondern nur anzeige. Denn der hier verehrte Gott bedient sich der Pythia zum Sehen und Hören ebenso, wie die Sonne sich des Mondes bedient. Er zeigt sich den Menschen durch den sterblichen Körper und die unsterbliche Seele der Pythia, welche sich, so gern sie auch ruhig leben möchte, doch bei den Bewegungen des Gottes nicht unbewegt und in der ihr natürlichen Ruhe er-

halten kann, sondern von den in ihr erregten Bewegungen und stürmischen Leidenschaften, wie ein Schiff auf dem Meere herumgetrieben wird. — Das was man Enthusiasmus nennt, scheint eine Vermischung zweier Bewegungen zu sein, der einen, die von Außen in der Seele gewirkt wird, und der andern, die schon in der Natur der Seele liegt."

„Auf gleiche Weise gehören zu andern Dingen andere Kräfte und Naturen, deren jede ihre eigene Bewegung hat, wenn sie auch gleich durch dieselbe Ursache bewegt werden. So ist es unmöglich, daß derjenige in der Sprache der Dichter rede, der keine Buchstaben kennt, viel weniger Gedichte gelesen hat, wie die gegenwärtige Priesterin des Gottes. Sie ist zwar von so guter und ehrlicher Herkunft, als irgend Jemand, hat auch einen unbescholtenen Lebenswandel geführt; aber da sie im Hause armer Bauern erzogen worden, so ist sie in das Orakel eingetreten, ohne das Geringste von Kunsterfahrung oder irgend einer Geschicklichkeit mitzubringen. Wir nehmen als wahr an, daß dieser Gott, um seinen Willen anzuzeigen, sich der Stimme der Reiher, Zaunkönige und Raben bediene, ohne je zu verlangen, daß sie als Boten und Herolde der Götter Alles mit Worten und vernehmlicher Stimme ausdrücken. Auch die älteren Priesterinnen haben ihre meisten Orakel in Prosa ertheilt; aber zu jenen Zeiten wirkten die Triebe und Anlagen der Seele durch die geringsten äußerlichen Veranlassungen oder Anreizung der Einbildungskraft eine besondere Fertigkeit. Solchergestalt wurden die Menschen zu dem, was ihrer Natur so sehr eigen war, hingerissen."

„Was nun den Doppelsinn und die Umschweife und Dunkelheit betrifft, so wundert es mich nicht, daß die Alten zuweilen ihre Zuflucht dazu nehmen mußten. Denn es kamen nicht etwa gemeine Leute zum Orakel, um sich wegen eines Kaufs oder Gewerbes Rath zu holen, sondern mächtige Staaten, Könige und Fürsten. Diesen nun widrige Dinge vorherzusagen, wäre für die zum Tempel gehörigen Personen gar nicht rathsam gewesen. Denn Apollo findet nicht für gut, jenem Befehl des Euripides Folge zu leisten: Nur Phöbus muß den Menschen weissagen. Er braucht sterbliche Menschen zu seinen Dienern und Propheten, für deren Wohl und Sicherheit er besorgt sein muß, damit nicht die Priester eines Gottes von bösen Menschen zu Grunde ge-

richtet werden. Er wollte alſo die Wahrheit zwar nicht ganz unterdrücken, aber doch läßt er die Offenbarung derſelben ſich wie einen Lichtſtrahl in der Dichtkunſt brechen und vielfach ſpalten, um ihr dadurch alles Harte und Widrige zu benehmen. Uebrigens durften ja auch Tyrannen nicht wiſſen und Feinde vorher nicht erfahren, was ihnen bevorſtünde. Für dieſe umhüllte er ſeine Antworten in Dunkelheit und Muthmaßungen, welche den Sinn des Orakels jedem Andern verbargen, von den Fragenden aber bei gehöriger Aufmerkſamkeit ohne Täuſchung verſtanden werden konnten."

Jene Inſchriften an den Thüren des delphiſchen Tempels, wovon die eine Ei, *E*, oder *Ei*, du biſt, und die andere, kenne dich ſelbſt, *Γνῶθι σαυτὸν* — heißt, ſind von einer tiefen pſychologiſchen Bedeutung. Denn die erſtere iſt eine Anrede und Begrüßung des Fragenden an den Apollo; die letztere gleichſam die Antwort deſſelben. „Die erſtere erweckt, ſagt Plutarch, zugleich eine Vorſtellung von der Macht dieſes Gottes und enthält den ächten, einzigen und allein gebührenden Gruß, der von ſeinem Daſein hergenommen iſt."

In der Schrift über Iſis und Oſiris, wo er von den ägyptiſchen Myſterien handelt, läßt Pythia den Manethos melden, daß ſie den Magnet des Horus und das Eiſen Typhon's Knochen nennen; die belebenden, heilſamen und widerſtrebenden Bewegungen anzuzeigen. Von Mercur erzählten ſie, daß er dem Typhon die Nerven ausgeſchnitten und ſie zu Saiten gebraucht habe, anzudeuten, daß die Vernunft das Unharmoniſche in Harmonie bringe, und jene verderbliche Macht nicht vernichte, ſondern nur vervollkommne. Weiter ſpricht er von dem Kyphi, einer Miſchung aus ſechzehn Stoffen, das nach Vorſchrift der heiligen Bücher bereitet, wegen ſeiner aromatiſchen Kraft einen angenehmen und heilſamen Dampf verbreitet und den erſchütterten Körper in einen erquickenden Schlaf verſetzt.

Zweite Abtheilung.

Die Magie bei den Römern.

§. 261.

Bei den Römern finden wir die griechische und ägyptische Medicin wieder; denn sie kam theils durch Flüchtlinge und Reisende dahin, theils führten die Römer auch selbst fremde Gottheiten mit sich nach Hause, und der Traumschlaf (Incubatio) war hier gleichfalls schon in der allerfrüheſten Zeit üblich. (Incubare dicuntur proprie hi, qui dormiunt ad accipienda responsa, unde ille incubat Jovi, id est, dormit in Capitolio, ut responsa possit accipere. Servius, supra Virgilium). Aber auch vor der Einführung fremder Gottheiten ward die Magie schon bei der Erbauung Roms von Numa gepflegt. Durch magische Gebräuche soll er den Jupiter von dem Himmel gerufen haben, damit er aus göttlicher Eingebung offenbare, auf welche Weise der Gottesdienst und die heiligen Gebräuche einzuführen wären. (Liv. I. 20.) Dasselbe wird noch von Andern auf verschiedene Weise erzählt. Plutarch (in Numa) sagt z. B.: zu derselben Zeit seien Launus und Picus, in magischen Künsten und Zaubereien wohl berühmte Männer nach Italien gekommen, welche Numa freundschaftlich aufgenommen habe. Nach Art des Proteus konnten sie sich in verschiedene Gestalten verwandeln, den Jupiter vom Himmel zwingen und dem Numa gegenwärtig darstellen, daß er von ihm die Kunst Wunder zu wirken erlernte.

Bekannt ist es übrigens, daß die alten Etrusker und auch die Sabiner eine Art von Opfergebräuchen hatten, womit sie das Ungewitter abzuwenden vermochten, und selbst weissagende Gesichte bekamen. Die Etrusker eigneten gewissen Worten und Stimmen eine solche Kraft zu, daß sie überzeugt waren, damit allerhand Uebel abzuwenden. Man pflegte auch an den Thürpfosten etruskische Worte einzuschreiben, um den Ausbruch und die Gewalt des Feuers zu bändigen. (Festus de verborum significatione „arse, verre.“) Auch die Marsen sind von Alters her

in ihren Zauberkünsten, wie Plinius schreibt, sehr erfahren gewesen; sie bezauberten die giftigen Schlangen, und lockten sie durch ihren Gesang aus der nächtlichen Ruhe. Wir finden also in dem uralten Rom dasselbe, was man überall und bei allen Völkern findet, nämlich somnambule Erscheinungen, auf verschiedene Weise entwickelt, und magische Gebräuche, sich vor Uebeln zu bewahren, deren Natur den Menschen in der rohen Kindheit noch unbekannt war, weshalb man solche höhern Wesen aneignete, wodurch die Fabel nach und nach allerhand Ungereimtheiten hineinstrickte. — Die griechisch-ägyptische, nach Rom verpflanzte und nach römischem Volksgeist gemodelte Medicin enthält gleichfalls einige Eigenthümlichkeiten, die uns zwar nicht mehr neu, aber doch in mehrfacher Hinsicht merkwürdig sind.

§. 262.

Podalirius, der Sohn des Aesculap, wurde schon sehr früh von den Dauniern als Helfer in Krankheiten (νόσων ἀκεστής) göttlich verehrt. „Sie waschen sich in des Althänus Fluthen und hören, auf Fellen schlafend, die wahren Orakel des Götterarztes." Podalirius wurde nämlich nach dem Brande von Troja nach der ausonischen Küste, in das Gebiet der Daunier verschlagen, wo er die von seinem Vater erlernte Heilkunst auszuüben fortfuhr. Auch Strabo sagt (Strabo Lib. VI.): in dem Lande der ehemaligen Daunier sei das Grabmal des Podalirius hundert Stadien von der See entfernt. Und das Wasser des Flüßchen Althänus heile alle Viehkrankheiten. Andere sagen, auch dem Kalchas, dem Seher in der Ilias, sei in Daunien, einer italienischen Provinz, ein Heiligthum geweiht, wo er Träumenden antwortete und wo die Fragenden sich auf die Felle eines geopferten Widders legten, um prophetische Eingebungen zu bekommen. (Wolf's vermischte Schriften und Aufsätze a. a. O.). Auf ähnliche Art erforschten die Unterthanen des Königs Latinus die Antworten des Faunus-Orakels:

„An der Albunea Schlund, die groß vor den Nymphen der Wälder
Rauscht mit heiligem Quell, und dumpf mephitischen Dunst haucht,
Wenn Gaben der Priester — — — — — —
Weihte, und in der Stille der Nacht auf geopferter Schafe

Ausgebreiteten Fellen sich streckt, und pflegte des Schlummers;
Sahe er schweben umher viel seltsame Wundererscheinung,
Und er vernahm vielfaches Getön, und hielt mit den Göttern
Hehres Gespräch, und redte zum Acheron tief im Avernus."

Im folgenden Kriege der Rutuler um Troja war der ehrwürdige Priester Umbro aus dem Marubiervolke der einzige Arzt. „Er pflegte der Natternbrut und den streng anhauchenden Hydern Schlummer zu streuen, durch Zaubergesang und Berührung." Als endlich Aeneas selbst verwundet war, suchte ihn Japys zu heilen. Ihm hatte einst aus heftiger Liebe Apollo die eigenen Aemter, Vogelschau, die Kithara und Pfeile angeboten; er aber

„Wollte vielmehr der Kräuter Gewalt und die Wege der Heilung
Einsehn, und ungerühmt stillhandelnde Künste betreiben."

Auch in der Folge noch erkannten die Römer stets die Etrusker als ihre Lehrer in den göttlichen Wissenschaften des Heilens und Wahrsagens, sowie die Auslegung der Vorbedeutungen vorzüglich ihr Werk war. So wurden zwölf römische Jünglinge aus vornehmen Familien den Etruskern übergeben, um von ihnen in den Wahrsagerkünsten Unterricht zu nehmen. Besonders war die Vogelschau (Auspicium) schon zu des Romulus Zeiten üblich, und Numa setzte eine eigene Vogelschauschule (Collegium augurium) ein, und diese waren in den ältesten Zeiten die Aerzte Roms.

Einer der ältesten Gebräuche in Rom, wodurch man Volkskrankheiten abzuwenden und den Zorn der Götter zu stillen suchte (sagt Sprengel I. S. 230), bestand in der Befragung der Orakel in den sibyllinischen Büchern. Die sibyllinischen Bücher befragte man indessen erst in spätern Zeiten; in der frühesten Zeit berathete man die Sibyllen selbst nicht blos in Krankheiten, sondern auch in andern Angelegenheiten des Staats sowohl, als in besondern Verhältnissen des Lebens. Gewöhnlich kennt man die Sibyllen nicht einmal dem Namen nach; nur hin und wieder hat irgend ein Geschichtsforscher doch etwas Wesentliches davon gefunden, indem er sie als außerordentliche Erscheinungen mehr oder weniger seiner Aufmerksamkeit würdigte und nach seinen Begriffen entweder in das Reich der Thorheiten oder selten der begründeten Wahrheit stellte. Für die Geschichte des Magnetismus giebt es im Alterthume nichts Merkwürdigeres, als gerade

eine ausführliche Geschichte der Sibyllen, welche eigentlich mit den Orakeln einerlei beweisen helfen: daß man den Magnetismus zu allen Zeiten und an allen Orten der Erde finde, freilich nicht unter dem jetzigen Namen, aber unter der Decke einer geheimnißvollen Wissenschaft. — Wollte man aber aus den nächsten besten hierüber geschriebenen Büchern gleich das ganze Wesen des Magnetismus herausfinden, so würde man nicht aufs beste zu Rechte kommen. Hierzu ist ein sehr mühsames Umhersuchen nothwendig. Mehreres zu der Geschichte der Sibyllen, besonders für unsern Zweck, ist in der **Bibliothèque du Magnétisme animal T. II. p. 154 et 242** enthalten. Ich habe hierüber mit Fleiß und sehr weitläufig nachgesucht; daher will ich in gedrängter Bündigkeit das Gefundene mittheilen.

Die Sibyllen.

§. 263.

Unter Sibylle verstand man eine weissagende Frau, die durch göttlichen Geist erleuchtet künftige Dinge verkündete. (**Petri Petiti de Sibylla libri tres. „Sibylla est puella, cuius pectus numen recipit“**). Das Wort ist zusammengesetzt aus *σίος*, Gott, nach der äolischen Mundart, und *βουλὴ*, der Rath (**Diodorus Siculus et Origenes**), also Gottes Rath. Nach Andern kann es auch von *σίω*, heftig bewegen (agito), und *βόλλος*, voll, also voll heftiger Bewegung beim Wahrsagen, herkommen (**Dissertat. sur les Oracles des Sibylles, par G. Crasset. Paris 1678.**), weil sie meist in sehr aufgeregten Zuständen zu weissagen pflegten. — Man hat von jeher über die Zahl und das Alter der Sibyllen, ihr eigenthümliches Vaterland, und über die Zeit, in welcher sie lebten, nicht ins Reine kommen können. Fast kein einziger Schriftsteller stimmt hierüber mit dem andern überein. Dies beweist uns, daß sie keinen klaren Begriff von dem Wesen und der Natur des Geistes gehabt haben, welcher diese Frauen oder Mädchen beseelte.

Einige nehmen eine, Andere zwei, drei, vier; Andere zehn Sibyllen an. — Varro (**Lib. IX. ad C. Caesar.**), welchen der heilige Augustin den gelehrtesten und beredtesten Mann unter

den Heiden nennt, nimmt zehn an. Ihm ſtimmt Lactantius (de falsa religione c. 6.) und der größte Theil der heiligen Väter bei. — Aelian (Aelian ποικίλης ἱστορίας Lib. 12. c. 35.) nimmt vier an; Solinus drei. Auch Plinius ſpricht von dreien, deren Statuen man zu Rom am Capitole fand. Jene drei des Solinus ſind die delphiſche, die erythräiſche und die cumaniſche; Diodor von Sicilien ſpricht nur von einer, die er Daphne nennt; Andere heißen ſie Mantho, eine Tochter des Tireſias, die in einem Sack von Theben durch die Epigonen, ſiebenundzwanzig Jahre vor der Zerſtörung Troja's, nach Delphi geſchickt worden ſein ſoll. (Crasset l. c.). Plato im Phädro ſpricht auch von einer (καὶ ἐὰν δὴ λέγωμεν Σιβύλλαν). Auch Cicero ſpricht nur von einer, ſowohl in ſeinem Buch über die Natur der Götter, als über die Wahrſagung. Plutarch ſpricht öfter in der vielfachen Zahl, unterſcheidet aber Sibylle von den prophetiſchen Weibern.

Es wird aber der Streit über die Zahl der Sibyllen auf folgende Weiſe entſchieden: Es giebt nur eine Weiſſagung dem Weſen nach, eine Erleuchtung, einen Gottes Rath, aber mehrere Weiſſager; verſchieden Beleuchtete kann es geben, ſowie es nur ein Sonnenlicht giebt, deſſen Strahlen auf verſchiedene Dinge eine ungleiche Wirkung thun. Die Zahl dieſer Wahrſager läßt ſich aber keineswegs beſtimmen. Zwei, drei und zehn Sibyllen angenommen, iſt viel zu wenig; inſofern haben alle Sibyllenbeſchreiber weit gefehlt. Sprechen ſie aber von der Zahl der Sibyllen, die ihnen und ihrer Mitwelt bekannt waren, dann können alle Recht haben. So hat z. B. Martian Capella nur von zwei; Solin von drei; Varro aber von zehn gehört. Die Natur der Sache ſelbſt kannten ſie nicht; daher konnten ſie auch nicht unterſcheiden, daß Weiſſagung von den Weiſſagern verſchieden ſei, wie es Petitus ſchon eingeſehen hat, wenn er ſpricht: „Die Weiſſagung ſelbſt als Gottes Rath iſt nur eine, kann aber von Vielen geübt werden; Mehrere können darin berühmt geworden ſein.“ Auch in Hinſicht der Zeit iſt keine Epoche anzugeben, ſie iſt immer geweſen, ſowie das Licht immer war. Die frühe Fabelzeit braucht daher weder als Zufluchtsort noch als Schreckenszeit der Verwirrung und Lüge beſonders vertheidigt zu werden. Auch wir haben nur ein Hellſehen, eine innere Erleuchtung des waltenden Sinnes, aber mehrere Hellſeher.

§. 264.

Wenn ich nun die Zahl der zehn Varronischen Sibyllen durchgehe, so werden uns auch die Namen und das Land ihrer vorzüglichen Wirksamkeit, sowie das Merkwürdigste einer jeden insbesondere offenbar werden.

Die erste ist die persische oder chaldäische, Sameta genannt; sie soll die älteste sein und vierundzwanzig Bücher geschrieben haben, in denen mit der größten Bestimmtheit die Zukunft und selbst die Ankunft Christi, seine Leiden, sein Tod und seine Auferstehung vorhergesagt gewesen sein sollen. (Crasset l. c.). Die zweite war die libysche Sibylle. Die dritte die delphische, oder die Daphne des Diodor, die auch Homer besingt, und von der die berühmtesten Orakelsprüche von Delphi bekannt sind. Es geht schon hieraus hervor, daß mehrere einander im Götterdienst folgende Frauen denselben Namen führten, wodurch die mit der Sache Unbekannten die Lebenszeit mehrerer für das Alter einer einzigen ansahen. Die vierte und eine der berühmtesten ist die von Cumä (Sibylla Cumana), die im Gebiet von Troja geboren, nach Italien gekommen sein soll, und besonders von den Römern sehr hoch verehrt wurde, indem sie nach ihrem Glauben die ganze Bestimmung ihres Reichs vorausgesagt habe. (Plinius Lib. 34. c. 5.). Vor der Ankunft der cumanischen Sibylle in Italien hatten die Völker besonders die Carmenta, die Mutter des Evander, wegen ihren Weissagungen bewundert. (Plin. Lib. I. „Carmenta, quam fatiloquam ante Sibyllae in Italiam adventum miratae hae gentes fuerant.“) Daher das Sprüchwort entstanden ist, wenn Jemand von verborgenen Dingen sprach: er hat mit der Mutter des Evander gesprochen. Von dieser cumanischen Sibylle ist Mehreres anzuführen: Naevius in seinem Krieg von Afrika, und Piso in seinen Annalen, erzählen Vieles davon. Auch der Dichter Virgil hat von dieser Sibylle umständlicher Erwähnung gethan. Sie gab schon ihre Orakel, bevor Aeneas in Italien landete, da sie in einer tiefen Höhle in der Nähe des averniſchen Sees (Lacus Avernus) gewohnt haben soll. Man nannte sie Jungfrau und Priesterin des Apollo. Ihre Antworten schrieb sie oft auf Palmblätter und legte sie an den Eingang der

Höhle, von wo sie der Wind in weite Fernen getragen. Wenn sie aber ihre Antworten mündlich gab, so war sie in der heftigsten Bewegung. Virgil beschreibt diesen aufgeregten Zustand dee Sibylle musterhaft, wie man ihn nicht selten auch in magnetischen Krisen bei Schlafwachenden sieht. — „Sie verändert ihre Züge und Farbe im Gesichte, singt Virgil (Virgil. Aeneid. Lib. VI. v. 45 seq.), ihre Haare sträuben sich, die Brust hebt sich voll und keuchend empor, und das wilde Herz stößt wüthend an; ihre Lippen schäumen und ihre Stimme ist schreckhaft. Wie außer sich irrt sie in ihrer Höhle umher und geberdet sich, als wollte sie den Gott aus ihrem Busen stoßen ꝛc."

Dies ist der Korybantismus, den auch die Griechen beschrieben, und das Wahrsagen in der Raserei (divinatio per furorem), was in Krampfzufällen und besonders bei hysterischen Weibern nicht die allergrößte Seltenheit ist; daher Aristoteles und viele Andere das Wahrsagen als eine besondere Eigenschaft der Melancholiker nennt. Die Sibylle spricht von sich selbst also: „Ich bin ganz gestreckt, und mein Leib ist betäubt, die ich nicht weiß, was ich sage: allein Gott befiehlt mir zu sprechen — warum muß ich diesen Gesang jedem verkünden? Und wenn mein Geist nach der göttlichen Hymne ausgeruht, so befiehlt mir Gott von Neuem zu weissagen. Ich weiß die Zahl des Sandes und das Maaß des Meeres, und die Höhen der Erde, und die Zahl der Menschen, und die Gestirne, und die Bäume, und die Thiere ꝛc." (Traité de la Créance des pères à l'occasion de l'esprit attribué aux Sibylles par David Blondel. Charenton 1652. p. 25, 64 etc. oder im achten Buch der Sibylle p. 13). Nach Plutarch hat sie auch den Feuerausbruch des Vesuvs verkündet, welcher Pompeji, Herculanum und Stabiä verschlang und wobei selbst der Naturbeschreiber Plinius seinen Tod gefunden haben soll. (Plut. lib. cur nam Pythia non amplius reddat oracula.)

„Ist das letzte Ereigniß, sagt er, von Cumä nicht schon lange durch die Reime der Sibylle vorhergesagt gewesen? Ich spreche von jenem Feuerausbruch aus dem Berge, von jenem Sprudeln des Meeres, von jenem Auswurf brennender Felsen und Winde, wodurch so viele Städte ihren Untergang fanden, von denen der Wanderer jetzt keine Spur mehr trifft." —

Die cumanische Sibylle wurde auch Herophile, auch Amalthea genannt, und wegen dieser verschiedenen Namen hat sie Varro als die siebente bezeichnet. Dionys von Halikarnaß, Solin und Plinius erzählen viele Wunder von ihr. Ihre Bücher waren die glaubwürdigsten und wurden von den Römern immer mit der größten Verehrung aufbewahrt.

Die fünfte und ebenfalls sehr berühmte Sibylle war die erythräische, die einige für die persische halten. — Den Lesbiern hat sie lange Zeit vorausgesagt, daß sie die Herrschaft auf dem Meere verlieren würden. Auch soll sie den Brand von Troja bestimmt vorausgesagt haben.

Die sechste ist die samische, von der Eratosthenes spricht. Die siebente, nach Varro, die Herophile. Die achte die vom Hellespont, welche nach Heraklides zu Solon's und Cyrus' Zeiten weissagte. Die neunte, die phrygische, welche wohl mit der cumanischen einerlei ist.

Die zehnte die Tiburtina, auch Albunea genannt, welche zu Tibur ihre Orakel gab und wie eine Göttin verehrt wurde. Lange nach ihrem Tode noch fand man ihre Bildsäule mit einem Buche in der Hand, und diese wurde auf Verordnung des Senats nach dem Tempel des Jupiter Capitolinus gebracht. (Poisardus de Sibyllis p. 275).

§. 265.

Von diesen Sibyllen kommen nun die sibyllinischen Bücher her, die in späterer Zeit sowohl in Krankheiten, als selbst in Staatsangelegenheiten befragt wurden, und die man besonders in Rom gleichsam als Bewahrer des Schicksals ansah und verehrte. Ihr erster Ursprung ist ebenso unbekannt, als die Geschichte der Orakel. Ihre Zahl war groß, aber ebenfalls unbestimmt, indem nur eine, nämlich die erythräische, ihre Bücher mit ihrem Namen bezeichnet hat. Sie sind übrigens doppelter Art, nämlich die Bücher der ältern, der griechischen und ersten Römerzeit, und die spätern, welche meist verfälscht und untergeschoben sein sollen. Von den letztern sollten noch acht Bücher in griechischer und lateinischer Sprache geschrieben übrig sein. Jene nun, die in Rom aufbewahrt wurden, sind eine Sammlung von mehreren Sibyllen und Orakeln gewesen, die von verschiedenen

Zeiten und Orten zusammengetragen wurden; denn nach Lactantius (Divin. instit. Lib. I. c. 6.) hat jede Sibylle ihr eigenes Buch gehabt; oder hat sie es selbst nicht gehabt, so haben ja ihre Weissagungen Andere aufschreiben können, die sie umgaben oder beratheten. Diese Bücher enthielten nun in den räthselhaftesten Deutungen und Symbolen, oft aber auch mit bestimmter Angabe, die Aufschlüsse der Zukunft. Sie durften anfangs nur von Abkömmlingen des Apollo, später aber nur von den Priestern gelesen werden, bis zu den in Rom aufbewahrten Büchern eigene Männer bestimmt wurden, welche sie bewachen mußten, sie lesen und im Nothfall den Fragenden daraus antworten durften.

Die Geschichte, wie nun diese Bücher nach Rom gekommen sind, und was sie dort für ein Schicksal gehabt haben, ist folgende. Eine alte kleine und unbekannte Frau kam zu dem König Tarquinius mit mehreren Büchern nach Rom; nach einigen Schriftstellern hatte sie neun an der Zahl; nach Plinius nur drei. Man glaubte, diese alte Matrone sei die cumanische Sibylle selbst gewesen, und habe sie dem König für dreihundert Goldstücke angeboten. Der König scherzte über einen so hohen Preis; die alte Frau warf aber gleich drei davon in das Feuer. Darauf fragte sie: ob er für die sechs andern denselben Preis geben wolle? Tarquin hielt sie für eine Verrückte. Gleich warf sie wieder drei in das Feuer; und nun fragte sie ihn zum letztenmal: ob er dieselbe Summe Geldes für die noch drei übrigen geben wolle? Tarquin, über diese eigenthümliche Standhaftigkeit erschrocken, gab ihr das Geld dafür; die Frau verschwand und man hat sie nicht wieder gesehen. Der König übergab nun diese drei Bücher zweien Männern (duumviris) zur fleißigen Aufbewahrung und zur Berathung, welche den Römern nachher so oft aus der Noth geholfen, oder doch nicht selten ihr Schicksal vorausgesagt haben. Zweihundert dreizehn Jahre nachher wurden zehn Männer (decemviri) zur Wache bestellt. Sulla setzte noch fünf hinzu (quindecimviri), diese bewachten die Bücher und gaben nicht anders daraus Aufschlüsse, als auf Befehl des Senats, was nur bei großen Vorbedeutungen (prodigiis), bei irgend einem Unglück, oder wenn es sich um eine sehr wichtige Angelegenheit handelte, geschah.

Nach den Geschichtschreibern Livius, Suetonius und Tacitus wurden diese Bücher im Capitolium aufbewahrt, welches aber bald nachher ganz abbrannte. Die Bücher seien aber da noch gerettet und nach dem Tempel des Apollo Palatinus gebracht worden, der aber später auch abbrannte. Recht geheim hielt man eigentlich nur die Bücher der Cumana, und diese sollen keineswegs verbrannt sein, weil sie in einem steinernen Koffer eingepackt in die Erde vergraben waren. — Dionys von Halicarnaß (Antiq. Rom. I. 4.) sagt: Diese Bücher blieben unbeschädigt in einer unterirdischen Höhle des Capitoliums in einem steinernen Koffer bis zum marsischen Kriege. Nachdem sie nun, auf welche Weise immer, um die Bücher gekommen waren, schickte Augustus drei Gesandte, den P. Gabinus, M. Otacillius und L. Valerius, nach Asien, Afrika und Italien, ganz vorzüglich aber zur erythräischen Sibylle, um Alles zu sammeln, was nur von den Sibyllen aufzutreiben sei; denn sie schätzten sie als das Palladium des Reichs.

Daher mag es auch gekommen sein, daß die Bücher um Vieles vermehrt und wahrscheinlich sehr viel falsche untergeschoben wurden. Ihre Zahl war nach Tacitus und Suetonius so groß und ihr Inhalt meist so falsch: daß August an zweitausend verbrannt haben soll, und nur nach genauer Untersuchung die wenigsten ächten übrig behielt. Nach Andern ist auch diese Sammlung August's unter Julian verbrannt worden. Indessen scheint es doch bei genauer Untersuchung, daß die cumanischen Bücher unter August nicht verloren waren; denn erstens sollen sie in den Händen sehr Vieler gewesen sein, wie dieses Varro bezeugt, und beim zweiten Brand des Tempels des Apollo Palatinus kam man bei Zeiten zu Hülfe. Flavius Vopiscus (in Aureliano Lib. 23.) sagt: Hätte man beim Brand nicht fleißig geholfen, so wären die cumanischen Bücher verbrannt. Selbst August soll befohlen haben, diese Bücher abzuschreiben, weil man die Zeichen nicht mehr gut lesen konnte. (Jussu Augusti transscripti a pontificibus, quia characteres exsolescebant.) Nach Crasset's Untersuchungen wurden sie erst nach Konstantin dem Großen im Jahr 339 nach Christus von einem gewissen Stilikon verbrannt, welcher die Gäten in das Reich führte und zuvor die sibyllinischen Bücher verbrannte, damit nicht Rath zu finden wäre.

§. 266.

Der Aufenthalt der Sibyllen war meist an abgelegenen stillen und ruhigen Orten, besonders in Höhlen, wie dieses auch bei den Orakeln in Griechenland der Fall war, wo besonders Böotien an solchen Höhlen und Löchern, nach Plutarch, sehr reich war, in welchen die meisten Orakel sich befanden. Bei Cumä war die ganze Gegend vulkanisch: rauchende Wasser und Schwefeldämpfe machten sie dem Wanderer oft unzugänglich; der aufsteigende Dampf aus der Hundsgrotte und der avernische See waren mit so tödtlicher Luft umgeben, daß selbst die nahenden Vögel todt aus der Luft gefallen sind. — Wäre nun noch die Frage, wie sie es denn häufig war, ob nicht etwa das Ganze von diesen Sibyllen und Orakeln nur Fabel sei; so giebt es vielleicht keinen Gegenstand, über dessen Wahrheit von allen Geschichtsschreibern, Rednern, Poeten und Philosophen nur eine Stimme herrscht. Uebrigens haben die Sibyllen gleich den Orakeln und unsern magnetischen Schlafrednern bald in Gleichnissen und Anspielungen, bald in Schrift und Wort ihre Gesichte verkündet, denn sie weissagten entweder durchs Wort, oder durch die Schrift, oder durch Zeichen, sagt Servius (Servius ad Maronis verba: „Tribus modis futura praedicit, aut voce, aut scriptura, aut signis, horrendas canit ambages antroque remugit obscuris vera involvens.“ Maro.)

Außer den Philosophen und Geschichtschreibern, Griechen und Lateinern, als Plato, Aristoteles, Strabo, Aelian, Pausanias, Apollodor, Lucian, Homer, Aristides, Plutarch, Varro, Cicero, Diodor, Tacitus, Sueton, Livius, Florus, Valerius, Dionys von Halikarnaß, Plinius, Virgil, Ovid, Juvenal ꝛc., sind es besonders noch die heiligen Kirchenväter, welche die Wahrheit der Orakel und Sibyllen bezeugen. Die heiligen Väter haben nicht selten sogar die Orakelstimmen als Beweise angeführt, um die Ungläubigen zu bekehren, indem dieselben einige Jahrhunderte schon die Ankunft Christi vorausgesagt hätten. Es waren den Heiden nämlich die Sibyllen das, was den Juden die Propheten waren; ihre Bücher sollen vorzüglich auch die Geheimnisse der Religion enthalten haben, weswegen sie von den Kaisern in der

ersten christlichen Zeit zu lesen so streng verboten worden sind. Ueber dieses Verbot klagt der heilige Justin laut in seiner Vertheidigung, indem er die Orakel gegen die Ungläubigen geltend macht. Da die ersten Christen sich an dieses Verbot nicht kehrten und vielmehr auf alle mögliche Weise dieselben zu lesen trachteten, so wurden diese sogar Sibyllisten genannt. (Origenes contra Celsum. Lib. VII.)

Zu den Kirchenvätern, welche die Orakel am meisten rühmten, gehören vorzüglich der Papst Clemens, Justin der Märtyrer, Athenagoras, Theophil von Antiochien, Eusebius, Lactantius, Clemens von Alexandrien, der heilige Ambrosius, Hieronymus, Augustin und Isidor von Sevilla, welche alle die Wahrheit der christlichen Religion auf das Ansehen der Sibyllen stützten. Eine merkwürdige Stelle findet sich bei Justin (Admonitorium ad Graecos), welche den somnambulen Zustand der Sibyllen treffend beschreibt: „Res multas et magnas recte et vere dicunt, nihil eorum, quae dicunt, intelligentes. Sibyllae enim haudquaquam sicuti poetis etiam postquam poemata scripsere, facultas fuit, corrigendi atque expoliendi responsa sua, sed in ipso afflatus tempore sortes illae suas explebat et evanescente instinctu ipso simul quoque dictorum memoria evanuit.“ In spätern Jahrhunderten sprachen noch Onuphrius, der ein eigenes Buch schrieb, Sextus von Siena, der P. Canisius, Salmeron und Andere davon. Wie allgemein angenommen und heilig ihnen die Stimme der Sibyllen sein mußte, beweist uns noch eine Stelle in der Todtenmesse, wo es heißt: „Nach dem Zeugniß David's und der Sibylle werde jener letzte Tag des Zorns durch Feuer enden.“ (Dies irae, dies illa solvet seclum in favilla, teste David cum Sibylla.)

Daß die Orakel in ihren Weissagungen auch die Ankunft Christi verkündeten, geht aus mehreren Stellen hervor, die sich hin und wieder bei den angezeigten Männern finden. Ich will hier sowohl von Heiden als von Christen einige anführen.

§. 267.

Cicero, der 70 Jahre vor Christus lebte, scheint diese sibyllinische Verkündigung der Ankunft Christi dadurch zu zeigen, daß er sagt: Beachten wir die Reime der Sibylle, so sagt sie uns:

jenen, den wir für den wahren König halten, ſollen wir auch König nennen, um glücklich zu ſein. Und wenn nun dieſes in jenen Büchern enthalten iſt, für welchen Menſchen und auf welche Zeit iſt dieſes zu nehmen? (Cicero de divinatione. Lib. II. c. 110). Der Fürſt der Dichter, Virgil, 40 Jahre vor Chriſtus, (Virgil. Eclog. IV.) ſingt:

„Jam nova progenies coelo demittitur alto,
Ultima Cumaei venit carminis aetas,
Jam redit et virgo, redeunt Saturnia regna etc.
Tu modo nascenti puero, quo ferrea primum
Desinet, ac toto surget gens aurea mundo,
Casta Lucina fave.“

„Ein neues Geſchlecht wird uns von dem Himmel geſchickt, das letzte von der cumäiſchen Sibylle beſungene Alter ꝛc. Daher, keuſche Lucina, ſei dieſem Knaben gewogen, der geboren werden ſoll, durch welchen das eiſerne Alter aufhören und das goldene auf die Welt gebracht werden ſoll.“ Tacitus (Lib. XI.) „Pluribus persuasio inerat antiquis, eo ipso tempore fore, ut valesceret oriens, profectique judaea potirentur. Sueton (in Vespasiano) und Livius waren Feinde der Chriſten; allein ſie ſprechen von einer ſehr alten Prophezeiung, daß ein Menſch, aus Judäa gebürtig, ſich der ganzen Welt bemächtigen würde. Einer der wüthendſten Chriſtenfeinde, der Kaiſer Aurelian, verbot aufs Strengſte, die Bücher der Sibyllen zu leſen. Als er aber in dem markomanniſchen Kriege nicht gut wo aus noch ein wußte, wandte er ſchlau ſeine Sprache, und ſchrieb an den Senat einen Brief, worin es heißt: „Ich wundere mich, heilige Väter, daß man ſo lange anſtand, die ſibylliniſchen Bücher zu öffnen, als gehörten ſie nur in die Kirche der Chriſten und nicht in die Tempel aller Götter.“

Als der vorzüglichſte Vertheidiger der Sibyllen unter den Kirchenvätern iſt wohl der heilige Auguſtin anzuſehen (De civitate Dei. Lib. XVIII. c. 23.). Gleich im Anfange ſpricht er von den Sibyllen und führt ſiebenundzwanzig Verſe von der erythräiſchen Sibylle an, welche die Ankunft Chriſti und ſeine Leiden genau vorausſagten. Ihre Worte ſind nämlich: „In die feindlichen Hände der Untreuen wird er gerathen; mit giftigem Speichel werden ſie ihn beſpeien, ihn auf den heiligen Rücken

schlagen; sie werden ihn mit einer Dornenkrone krönen, und zur Speise werden sie ihm Galle, zum Trank Essig geben. Der Vorhang im Tempel wird reißen und mitten am Tage wird eine Finsterniß sein drei Stunden lang; und er wird sterben, drei Tage im Schlafe ruhen und dann im freudigen Lichte als der erste wieder kommen."

Der gelehrte Jesuit Canisius erwähnt noch anderer Orakel, die dasselbe vorausgesagt hätten, was er, wie er sagt, aus einer ungedruckten Handschrift gezogen habe, von der auch Bethulejus Erwähnung thut. Auch Lactantius erwähnt dieser Vorhersagungen öfter (**Divin. institut. Lib. I.**): „Ich zweifle nicht, sagt er, daß in frühern Zeiten die Lieder der Sibyllen als Narrheit angesehen wurden, weil man sie nicht verstand. Man nannte die Wunder Abenteuer, von denen weder Zeit, noch Ort, noch Urheber bezeichnet wären."

Sehr merkwürdig ist, was Justin der Märtyrer schreibt (**Justin. Martyr, adversus gentes oratio, admonitorium ad Graecos**): „Es würde leicht sein, zu verstehen, welches die wahre Religion sei, wenn man beachtete, was die Propheten und Sibyllen vorausgesagt haben. Die Sibylle ist zu Babylon geboren, dann nach Cumä gekommen, wo sie künftige Dinge weissagte. In der Mitte ihrer Wohnung (ihres Tempels) sind drei Cisternen in einen Stein gehauen gewesen, zum Baden. Die Sibylle, ob sie gleich sehr große und merkwürdige Dinge sagt, versteht selbst nicht, was sie sagt; besonders wenn der sie beseelende Naturtrieb (instinctus) zu verlöschen beginnt, so verliert sie die Erinnerung alles Dessen, was sie vorhergesagt hat. Daher braucht man sich auch über die Fehler nicht zu verwundern, die man in den Büchern findet; die Schuld liegt nicht in diesen, sondern an denen, die sie aufschrieben und aus Unwissenheit nicht genau Rechenschaft geben konnten." — Noch wichtiger ist, was er in seiner zweiten Vertheidigung spricht, die er dem Kaiser Antonin vorlegte, wo er sich insbesondere beklagt, daß man den Christen die Bücher der Sibyllen verbiete. Nach Clemens von Alexandrien hat sogar der Apostel Paulus die Orakel vertheidigt, welches auch aus Crasset's Untersuchungen hervorgeht. (**Crasset I. c. p. 12.**) Clemens läßt den Apostel so sprechen: „Nehmet die Bücher der Griechen; sehet die Sibylle, wie sie die Einheit

Gottes erklärt, und Alles, was geschehen soll; nehmt den Hystaspes und leset, und ihr werdet sehen, daß er von dem Sohne Gottes klar und offen sprach." Hierher gehört auch jene Stelle bei Plato: „Wir ziehen vielen Nutzen von jener Wuth, wie wir es aus göttlichem Antrieb bei der Wahrsagerin zu Delphi und Dodona erfahren. Wenn wir daher die Sibylle und alle andern, die geweissagt haben, einzeln herzählen wollten; so würden wir dazu viel Zeit und Mühe brauchen: überdies ist dieses eine der Welt so bekannte Sache, daß sie weiter keiner Beweise bedarf." Bei Varro (Varro de re rustica Lib. I. c. I.) heißt es: „Ich werde nicht zugeben, daß die Sibylle nicht gesungen hätte, was sowohl bei ihrem Leben, als noch nach ihrem Tode so vielen Nutzen gestiftet, deren Bücher wir jetzt noch öffentlich befragen, wenn wir wissen wollen, was aus dieser oder jener Vorbedeutung zu machen sei."

Endlich giebt das größte und wichtigste Zeugniß Konstantin der Große. Es ist um desto merkwürdiger, da seine Rede über die Sibyllen in der ersten Kirchenversammlung zu Nicäa abgelesen wurde. Er hatte noch die Bücher, und erst funfzig Jahre nach seinem Tode sollen sie verbrannt sein. (Crasset.) Zur Literatur über die Sibyllen gehören auch folgende Schriften: **E. Schmidii Sibyllina. Wittenb. 1618. — Gutbier, de Sibyllis eiusque oraculis 1690. — Gaetani, de Sibyllis 1756. — Poseus, Sibyllarum Icones. Colon. 1756. — Wagneri, Inquisitio in oracula Sibyllarum. Tubing. 1664. — Koerber, de Sibyllarum libris. Gerae 1680. — Mark, de Sibyllinis carminibus. Francof. 1682. — Sibyllina oracula cum commentario Galaei. Amstel. 1689.**

§. 268.

Man hat gewöhnlich geglaubt, die Orakel hätten bei der Ankunft Christi ihre Stimmen verloren und nie wäre nachher mehr von ihnen etwas zu hören gewesen.

Dieses hatte seinen Grund wohl in der Unkunde des Wesens und in dem Aberglauben, als triebe der Teufel bei diesen Orakeln sein böses Spiel. Dazu mögen noch einige Gelegenheitsantworten der Orakel selbst beigetragen haben, indem unter andern auch dem Porphyrius geantwortet wurde: „Die Stimme kommt nicht

mehr zur Priesterin, sie ist lange zum Stillschweigen verdammt.“ Auch dem Augustus, der nach Suidas' und Nicephorus' Zeugniß nach Delphi schickte, das Orakel zu fragen, was er für einen Nachfolger haben würde, antwortete dieses: „Das hebräische Kind, dem alle Götter gehorchen, treibt mich von hier.“

Die Orakel hörten aber mit Christus nicht auf, denn sie sprechen heute noch fort: im Gegentheil wurde durch Christus ja das helle Licht erst angezündet und stark gemacht, so daß es nun kein Wind oder Sturm mehr auszulöschen vermag, da es vorher nur in finstern Höhlen Sicherheit und Schutz fand. Wir können dieses auch aus der frühern Geschichte beweisen. Plutarch lebte nach Christus und sagt doch ausdrücklich: das Orakel zu Lebadia, das des Trophonius und das zu Delphi dauere noch fort. An einem andern Orte sagt er: Der Tempel von Delphi wäre prächtiger als je, daß man alles Baufällige verbessere und noch neue Gebäude aufführe; daß die kleine Stadt bei Delphi davon ihre Nahrung ziehe.

Sueton (in vita Neronis) erzählt: daß das Orakel von Delphi den Nero früher benachrichtete: er solle sich vor dreiundsiebzig Jahren in Acht nehmen. Dieser glaubte so alt zu werden und dachte nicht an den alten dreiundsiebzigjährigen Galba, der ihm das Kaiserthum nahm. Philostratus spricht von Apollonius, der 90 Jahre nach Christus lebte: er habe die Orakel des Amphiaraus von Delphi und Dodona besucht. Auch Julian schickte nach Delphi, ob er die Rüstung nach Persien unternehmen solle. Dionys sagt, daß Amphilochus noch nach 230 Jahren nach Christus im Traume weissage. Macrobius erzählt, daß zu Arkadius' und Honorius' Zeiten der Gott zu Heliopolis in Syrien und die Fortuna zu Antium noch blühten. Zu Athen soll der Tempelschlaf noch im fünften Jahrhundert gebräuchlich gewesen sein (Kinderling, der Somnambulismus unserer Zeit mit der Incubation oder dem Tempelschlaf und Weissagungsträume der alten Heiden verglichen 1788.). Sie waren ihrer Hülfe in den Tempeln so gewiß, daß ihnen selbst ein Traum, im Tempel gewesen zu sein, Wiedergenesung bedeutete. Die Griechen fasten an einigen Orten jetzt noch, um sichere Träume zu bekommen. Mit Konstantin aber hörten die Tempelanstalten gänzlich auf,

da er alles Opfern auf das Strengste verbot, nachdem schon Cäsar gleichfalls Todesstrafe auf die heidnischen Weissager gesetzt hatte.

§. 269.

So sehr auch die Sibyllen bei den Römern in hohem Ansehen standen, so waren doch die Orakel der Griechen oft noch höher geschätzt, ja selbst die Ausleger der sibyllinischen Bücher verwiesen zuweilen geradezu auf die Orakel, um diese gleichsam als höhere Richter zu befragen. Apollo ward sehr frühe von den Römern göttlich verehrt. Schon der Consul Brutus schickte nach Delphi, um sich wegen der schlimmen Vorbedeutungen, durch die Rom so geängstigt wurde, Raths zu erholen; und ungefähr 461 Jahre vor Christus wurde ihm schon zu Rom ein Tempel erbaut und zu seinem Gottesdienst wurden die vestalischen Jungfrauen bestimmt. Nicht lange nachher wurde Aesculap hier nicht minder als in Epidaurus verehrt, welcher auf folgende Art nach Rom gekommen sein soll. Als bei einer sehr verderblichen Volkskrankheit die sibyllinischen Bücher nachgeschlagen wurden, so deuteten die Ausleger derselben nach Epidaurus zu gehen und den Aesculap um Rath zu fragen. Quintus Opulnius wurde das nächste Jahr darauf wirklich hingeschickt. Als er sein Anliegen angebracht hatte, wälzte sich, statt der Antwort, eine Schlange, zur Verwunderung aller Zuschauer, aus dem Tempel ans Ufer, sprang in das Schiff und legte sich ruhig in der Cajüte des Gesandten nieder. Nach Ovid (Metamorph. Lib. XV. v. 622.) erhielten die Abgeordneten im Traume die Offenbarung, daß Aesculap sich in eine Schlange verwandeln wolle. Einige Asklepiaden gingen sogleich mit, die Römer mit dem Gottesdienst bekannt zu machen. Als die Anker bei der Mündung der Tiber ausgeworfen wurden, sprang die Schlange auf die Tiberinsel und legte sich ruhig hin. Dies war ihnen ein Zeichen, daß der Gott hier verehrt sein wolle. Es wurde nun ein Tempel erbaut und der Dienst wie in Epidaurus eingerichtet. Unter dem Kaiser Claudius war der Tempel des Aesculap so besucht und seiner Heilungen wegen so berühmt, daß die Herren ihre Sklaven dahin schickten, sie heilen zu lassen, und nach einem Decret des Kaisers

wurden alle Geheilten frei (Sueton. in Claud.). Auch Petronius bekräftigt, daß zu Nero's Zeiten jene Berathungen in den Tempeln sehr allgemein gewesen seien, und Plinius führt mehrere Mittel an, unter andern die Wurzel der Waldrose, gegen den Biß giftiger Thiere. Ebenso findet sich Mehreres bei Aelian und Galen. Auch der ägyptische Serapis hatte einen hohen Rang bei den Römern; und der Hygea wurde bald nachher von Junius Bubulcus ein besonderer Tempel erbaut. In der Folge verehrte man sie als Göttin der Gesundheit (dea salus), die gewöhnlich mit einer Opferschale in der Hand und einer Schlange abgezeichnet wurde. — Isis hatte auf dem Marsfelde einen Tempel, der funfzig Jahre vor Christus wieder zerstört wurde. Die Minerva verehrten sie unter dem Namen der Wahrsagerin (fatidica, medica). Nach Livius wurden auch Mercur und Hercules als medicinische Gottheiten verehrt. Lucina ward von den Weibern als Göttin der Geburt in hohen Ehren gehalten.

Es wäre von der Magie der Römer Vieles zu sagen, was entweder mit der magnetischen Behandlungsart, oder noch mehr mit den magnetischen Leitungsmitteln übereinstimmt, wenn nicht schon vielfach die Aehnlichkeit nachgewiesen worden wäre. In keinem einzigen Lande ist sie auch zu einem so hohen Grade des Aberglaubens, ja Unsinnes gediehen und gemißbraucht worden, als bei den Römern. Oftere Senatsbefehle und die strengsten kaiserlichen Verbote vermochten den schrecklichsten Mißbräuchen und Ausartungen beinahe nicht mehr zu steuern. Schon unter dem Consul Lucius Aemilius Paulus wurden viele Magier aus Rom vertrieben. Bekannt sind auch die scharfen Verbote des Kaisers Konstantin und Julius Cäsar. Auch unter Marcus' Regierung sollten auf einen Rechtsspruch die meisten magischen Bücher zerstört werden ꝛc.

§. 270.

Es haben sich aber mit solchen Heilungen sehr Viele als eifrige Vertheidiger der Magie hervorgethan, deren Zahl und Eigenthümlichkeiten ganz anzuführen, uns viel zu weit führen würde. Unter andern hat schon Asklepiades, der zur Zeit Pompejus des Großen lebte, die meisten schweren Krankheiten auf

magiſche Art geheilt. So ließ er, um die Fallſucht zu heilen, einen Nagel, in ein Kreuz geſchlagen, auf den Arm gebunden tragen. Xenokrates iſt als Magier bekannt, ſowie Baſilides und Karpokrates mit ihrem Anhange. Den größten Ruf hat Julianus, der Zauberer (Theurgus), erhalten, der ſelbſt die Peſt zu Rom durch magiſche Künſte geheilt haben ſoll. Ebenſo berühmt war Apulejus, ein platoniſcher Philoſoph, der viel Intereſſantes über Magie geſchrieben. Unter den Aerzten haben nicht wenige auf magiſche Art geheilt. Serenus Samonicus heilte die Wechſelfieber durch an den Hals gehängte Knochen meiſt in ſehr kurzer Zeit und eignete den Amuleten und gewiſſen Worten keine geringe Kraft zu, wie dieſes aus ſeinem Abracadabra hervorgeht. Marcell, der Empiriker, Aetius und Alexander Tralian haben als eifrige Vertheidiger der Magie dieſelbe ausgeübt und beſchrieben. — Auch verſchiedene Kaiſer warfen ſich zu Vertheidigern derſelben auf, zu denen man vorzüglich die Antonine, den Caracalla und den Heliogabalus rechnet. — Unter dem alten Tarquin iſt beſonders Attius Naevius als ein ſehr merkwürdiger Hellſeher bekannt, der unter ſeinen übrigen Weiſſagungen dem Könige ſogar ſeine Gedanken entdeckte und einen ſolchen Ruhm erhielt, daß ihm die Römer eine Statue errichteten. — Auch von der dem Magnetismus ähnlichen Behandlungsart, der Berührung mit den Händen ꝛc. findet man hin und wieder deutliche Spuren. „Unſtreitig, ſagt Kluge (Darſtellung des animaliſchen Magnetismus, S. 403 und 404), iſt das Manipuliren mit ſtarkem Contacte (eine Berührungsart und Streichen mit den Händen, welches nach ihm meiſt von den Sklaven verrichtet wurde) oder das Maſſiren die älteſte und allgemeinſte von allen Manipulationen.“ Bei Seneca (Quidni ego feliciorem putem Mucium, qui sic tractavit ignem, quasi illam manum tractatori praestitisset? Epist. 66.) heißt es: „Soll ich den Mucius glücklicher ſchätzen, welcher das Feuer behandelt, als hätte er die Hand jenem Berührer geliehen?“ Und der Dichter Martial ſingt (Martial III. Epigr. 82.):

„Percurrit agili corpus arte tractatrix,
Manumque doctam spargit omnibus membris.“

„Die Berührerin durchläuft mit geſchickter Kunſt den Körper,
Und beſprenget mit fertiger Hand alle Glieder.“

Bei Plautus heißt es: „wie, wie wenn ich ihn mit der Hand langsam berührte, daß er schlafe?“ (Plautus in Amphitruo: Quid si ego illum tractim tangam, ut dormiat). Man hat nicht gut verstehen wollen, was das tractim tangere bedeuten solle; ich finde hier mehr als ich gesucht habe. Es heißt nämlich: mit einer weichen und aufgehobenen Hand berühren. (Basilii Fabri Thesaurus eruditionis scholasticae. T. II. p. 2538, ubi citat. „tractim tangere est molli atque suspensa manu tangere.“)

§. 271.

Was die Arzneimittel anbelangt, welche von den Orakeln in verschiedenen Krankheitsfällen gebraucht wurden, so geht aus der weitläufig genug erzählten Geschichte derselben hervor, daß sie viele gebrauchten, indem solche auf Weihtafeln geschrieben, auf Gemälden bildlich dargestellt und oft selbst deren Nutzen und Gebrauch in den Säulen eingegraben wurde. Um Verwandlungen zu bewirken, hatten sie allerlei Zaubermittel, wie solche schon bei Homer genannt werden — *φάρμακα λυγρὰ — παυφάρμακος*, welche Circe, um Verwandlungen zu bewirken, durcheinander mischt, und mit der Zauberruthe berührt. Mehr würden wir vielleicht wissen, wenn wir die Schriften des Antipater, Demetrius Phalereus, Artemon von Milet, Nikostratus und Geminus von Tyrus ꝛc. noch in Händen hätten. Doch ist auch so noch hin und wieder eine Spur zu finden, und wahrscheinlich sind die Mittel des Hippokrates meist solche Tempelmittel, die er von den Weihtafeln gesammelt hat.

Auch Plinius und Galenus haben einige bekannt gemacht. Nach Ersterm wurde unter andern die wilde Rosenstrauchswurzel wider den tollen Hundsbiß von den Orakeln gerathen (Plin. H. N. Lib. XXV. c. 3.); nach Letzterem ist besonders der Gebrauch der Diptamwurzel aus dem Tempel des Phthas ꝛc. angezeigt. (Galen. de compos. med. Lib. V.). Die magnetischen Berührungen, Krankheiten zu heilen, waren zur Römerzeit nichts Ungewöhnliches. Der König Pyrrhus heilte Milzkrankheiten durch Berührung mit den Füßen, und man glaubte die große Zehe seines rechten Fußes habe göttliche Kraft. Kaiser Hadrian heilte Blindheiten durch bloße Berührung und genas selbst durch

eine ſolche Berührung von einem hitzigen Fieber (Aelius Spartian. vita Hadr.). Gleicherweiſe heilte Veſpaſian Blinde und Lahme durch Berührung.

Von den Inſchriften auf den Säulen ſelbſt iſt uns nur wenig bekannt worden. Zu Pauſanias' Zeiten ſtanden noch, wie ich ſchon oben erwähnt habe, ſechs ſolche Säulen in dem Tempel zu Epidaurus, und die Inſchriften waren in doriſcher Mundart abgefaßt (Pausan. Lib. II. c. 27. Strabo, Lib. VIII.). In neuern Zeiten wurde zu Rom auf der Tiberinſel eine marmorne Tafel mit vier verſchiedenen Inſchriften aus dem Tempel des Aesculap ausgegraben, die allerdings auf magnetiſche Behandlungsweiſe deuteten. Sie wurden zuerſt von Mercurialis (in ſeinem Werke: De arte gymnastica) bekannt gemacht, wovon Gruter Abſchriften geliefert hat. Auch Fabret, Tomaſius, Hundertmark (De Incrementis art. med. per expositionem aegrot. in vias publ. et templa. Lipsiae 1749.), Sprengel (I. S. 208) und Wolf (Vermiſchte Schriften und Aufſätze, S. 423) haben ſie mitgetheilt. Die von Gruter geſammelten Inſchriften von verſchiedenen Römern auf Grabſteinen lauten alle: visu monitus; ex visu positus; in somno admonitus etc. — Marc. Antonin dankt den Göttern für die im Schlafe angezeigten Mittel, die ihn heilten. Solche Monumente waren auch dem Serapis geweiht. Mehrere ſolche Inſchriften finden ſich in der Bibliothèque du Magnétisme animal par M. M. les membres de la société du Magnétisme. Tom. 6. 7. und beſonders 8. 1819.

Die unter dem Namen der maſäiſchen Tafeln (tabulae apud Masaeos) bekannten Inſchriften lauten alſo:

1) „In den verwichenen Tagen erhielt ein gewiſſer Cajus, der blind war, das Orakel: er ſolle ſich dem heiligen Altar ſtehend nahen, hierauf von der Rechten zur Linken gehen, die fünf Finger der Hand auf den Altar legen und dann die Hand auf ſeine Augen halten. Und ſiehe, der Blinde ward ſehend im Angeſicht des jauchzenden Volkes, das ſich freute, daß noch ſo herrliche Wunder geſchahen unter unſerm Kaiſer Antonin."

2) „Dem Sohn des Lucius, der am Seitenſtich ohne Hoffnung darniederlag, befahl der Gott durch eine nächtliche Erſcheinung, er ſolle kommen und von dem Altar Aſche nehmen, dieſe mit Wein vermiſchen und ſo auf die kranke Seite legen.

Und er ward gerettet und dankte öffentlich dem Gott vor allem Volk, das ihm Glück wünschte."

3) „Dem Julian, der Blut spie und von Jedermann aufgegeben wurde, gab der Gott die Antwort: er solle kommen und von dem Altar Fichtenkörner nehmen und diese drei Tage lang mit Honig gemischt essen. Und der Mann ward gesund und dankte dem Gott vor allem Volke."

4) „Einem blinden Soldaten, Valerius Aper, gab der Gott die Antwort: er solle Blut von einem weißen Hahne mit Milch vermischen und drei Tage lang seine Augen damit bestreichen. Und siehe, er ward sehend, kam und dankte dem Gott öffentlich."

In den Sentenzen des Solon, wie sie Stobaeus gesammelt hat, nach der Ausgabe der griechischen Gnomiker von Brunk. Strasburg 1784 — des Solon V. Fragment V. 59—62 heißt es:

„Großes Leiden ist oft von geringem Schmerze gekommen,
Und es wurden umsonst lindernde Mittel gereicht;
Doch, wer bitter gequält von böser, beschwerlicher Krankheit,
Mit den Händen berührt, stehet er plötzlich gesund."

Schon Brunk deutet es auf den Lebensmagnetismus.

Eine andere Stelle des Apulejus wird ebenfalls öfter angeführt, sie lautet: „quin et illud mecum reputo, posse animum humanum, et puerilem praesertim simplicemque, seu carminum avocamento, seu odorum delineamento soporari et ad oblivionem praesentium externari, et paulisper remota corporis memoria redigi ac redire ad naturam suam, quae est immortalis scilicet et divina, atque ita veluti quodam sopore, futura rerum praesagire."

Was nun noch für die Lehrweise des Magnetismus bei den Römern anzuführen wäre, kann hier füglich übergangen werden, indem alle ihre Wissenschaft griechischer Abkunft war, und sie also nur mehr oder weniger Nachbeter der Griechen waren, diese aber in keiner Nähe erreichten, wie sehr es sich auch Cicero angelegen sein läßt, zu beweisen, daß seine Landsleute, die Römer, an Gelehrsamkeit alle andern Völker weit übertrafen (Cicero de Oratore. Lib. I. sect. 15. „Ingenia nostrorum hominum multum caeteris hominibus omnium gentium praestiterunt." — Tuscul.

Quaest. Lib. I. c. 1. „sed meum judicium semper fuit, omnia nostros aut invenisse per se sapientius, quam Graecos, aut accepta ab illis fecisse meliora etc.“). — Zudem habe ich schon im vorigen Hauptstück die Ansichten Cicero's über das Wahrsagen ausführlich bekannt gemacht, woraus man sowohl seine, als die Begriffe vieler Anderer, die er meisterhaft zusammenzustellen verstand, ersehen kann. Was die Ansichten der spätern italienischen Magier betrifft, so giebt es in ihren weitläufigen Schriften allerdings oft unter den vielen Schlacken herrliche Goldkörner, meist aber in die Länge gezogene Spukgeschichten mit vielem Aberglauben untermischt, und ihre Lehren sind mehr oder weniger neuplatonischer Abkunft.

§. 272.

Wie sehr das Zauberwesen übrigens bei den Römern im Schwang war, davon giebt unter andern Plinius in seiner Naturgeschichte vielfältig Zeugniß (XXX. 1. ꝛc.), der aber vorzüglich die ausländischen Götter anklagt, d. h. Anrufung ausländischer Gottheiten mit landesüblichen Gebräuchen, wie er dies auch namentlich von den Druiden in Britannien — vatum medicorumque genus — anführt. Die Zauberkünste wurden in Rom auch gar nicht so geheim geübt, wie in Griechenland, aber sie geriethen hier noch weit mehr in Verfall und Mißbrauch, obgleich sie oft sehr streng verboten wurden. Cum multa sacra susciperent Romani, magica semper damnarunt, urtheilt Servius. — Die Besprechung der Früchte war schon durch die zwölf Tafeln verboten (Plin. XXVIII. 2.). Als etwas Aehnliches wurden auch im Jahre 568 die Bacchanalien untersagt und 657 die Menschenopfer verboten — da spricht Plinius (XXX. 1.) palamque in tempus illud sacra prodigiosa celebrata. — Sulla setzt den Tod zur Strafe für die, qui susurris magicis hominem occiderint, qui mala sacrificia fecerint vel habuerint, venenaque amatoria habuerint. Valerius Maximus (1, 3.) erzählt auch, daß es verboten war die sortes fortunae zu Präneste zu fragen. Inzwischen häufte sich mit dem Eindringen fremder Heiligthümer die Menge der fremden Zauberkünstler in Rom und die Beschlüsse zur Vertreibung derselben wurden nebst dem Verbote der ausländischen

sacra oft wiederholt. Profani ritus; superstitionis externae rea; divi sacrum ritus; actum est de sacris aegyptiis judaeisque pellendis etc. — heißt es bei Tacitus.

Die Zauberei wurde deſſen ungeachtet ſo gewöhnlich, daß ſie mit der Anklage aus der lex majestatis und andern Beſchuldigungen, beſonders mit der Giftmiſcherei verbunden wird. — („proinde ita persuasum sit intestabilem, irritam, inanem esse, habentem tamen quasdam veritatis umbras, sed in his veneficas artes pollere, non magicas.“ Plin. XXX. 2.). Allein alle Verbote und Strafen unterdrückten weder die Sache, noch den Glauben an ſie, und die Wahrſagungen der Chaldäer und Aegypter blieben im Schwange. So fragte ſogar Agrippina die Chaldäer (Wahrſager) über Nero's künftige Herrſchaft. Die ſchlechte Zeit, die Sittenverderbniß und das ſinkende Anſehn der Landesgötter iſt nicht ohne bedeutenden Einfluß hierbei geblieben, und die natürliche Neigung, e coelo futura et verissima zu holen äußerte ſich nach Pliuius je länger je ſtärker. Die ſchwarze Magie wurde endlich allgemeine Volksſache und die Magie hatte das ſonderbare Schickſal, daß ſie von unten herab von Wahrſagern und alten Weibern „Cantatrices aniculae“ verbreitet; von oben herab durch eine mißverſtandene neupythagoräiſche und neuplatoniſche Philoſophie genährt, eine ſolche Macht gewann, daß ſie die Feinde des Chriſtenthums als Waffe gegen daſſelbe gebrauchten, da ſie daſſelbe mit der Macht der olympiſchen Götter nicht bekämpfen konnten. Von der andern Seite war ſie von den Chriſten ſo wenig geleugnet, daß dieſe z. B. den durch die Chaldäer bewirkten Zauberregen der legio fulminatrix des Teufels zuſchrieben. Die Zauberkunſt bildete bald nicht mehr den Gegenſatz gegen die griechiſch-römiſche Religion, ſondern vereinigte ſich mit dieſer zu einem gemeinſchaftlichen neuen, zur Entkräftung der Wunder des Chriſtenthums.

Da nun die Wunder, wie wir ſchon geſehen haben, auch bei den Heiden nie fehlten, und überhaupt in der Naturgeſchichte und da von kundiger Hand die Kräfte der Natur auf eine Weiſe gebraucht werden können, die dem Großtheil der Welt völlig unbekannt iſt: ſo erklärt es ſich, daß auch die Heiden theils ſolche Wundererſcheinungen hervorbringen konnten, theils aber auch hinter dieſen das göttliche Urprincip ſuchten. Denn die Kenntniß

der geheimen Naturkräfte führt weiter und sicherer zu dem festen Glauben und der Anbetung des wahren Urhebers als die Unkenntniß und die Scheu vor denselben, die nur Verderben und Aberglauben gebiert. Deshalb finden wir bei heller sehenden Heiden nicht blos ideale Leistungen in Kunst und Wissenschaft; nicht blos eine zum Beispiel dienende sittliche Lebensordnung, sondern auch eine religiöse Aufklärung mit wahrer Nächstenliebe, die wohl den größten Theil der Christen beschämt. — Ueberall aber, wo sich unkundige und mißverstandene Gelüste, gewisse Wunder und geheime Künste zu wirken, hervorthun, da straft sich das neugierige und unvorsichtige Wagestück von selbst, und schreibt dies dann irgend einer eingebildeten oder herrschenden Landesgottheit zu.

Ein sehr merkwürdiges Beispiel dieser Art erzählt Livius (I. c. 31.: „Ipsum regem (Tull. Hostilium) tradunt, volventem commentarios Numae, cum ibi quaedam occulta solemnia sacrificia Jovi elicio facta invenisset, operatum his sacris se abdidisse; sed non rite initum aut curatum id sacrum esse; nec solum nullam ei oblatam coelestium speciem, sed ira Jovis, sollicitati prava religione, fulmine ictum cum domo conflagrase.“ Tullus Hostilius las in den Büchern des Numa von der mysteriösen Kunst, höchst wahrscheinlich ein elektrisches Feuer zu erzeugen (worüber ich bald nachher ein Mehreres sagen werde). Da er aber die Sache von Grund aus nicht verstand und bei seiner Probe ungeschickt zu Werke ging, so zündete er das Feuer zwar an, aber es verzehrte ihn sammt dem Haus. Jupiter, in dessen Mythe das elektrische Feuer symbolisirt war, war also der Landesgott, der das frevelhafte Unternehmen des Uneingeweihten bestrafte.

§. 273.

Bevor wir die bisher ungeahnten Spuren der Magie in der Mythologie aufsuchen, wollen wir der neuplatonischen Schule zu Alexandrien hier Erwähnung thun, welche, für die Geschichte der Magie und die Lehre des Magnetismus höchst beachtungswerth, nicht übergangen werden darf. Die Neuplatoniker standen auf dem Scheidewege der alten, ablaufenden und neuen anfangenden Zeit; sie standen den Mysterien noch näher und wußten

an einem Orte, wie zu Alexandrien, gewiß noch mehr davon, als man gewöhnlich glaubt; sie verbanden die mystische Theologie der Aegypter mit der Philosophie der Griechen und die divinatorische Natur der Therapeuten ist mit dem untersuchenden philosophischen Scharfsinn in dem Neuplatonismus auf eine höchst merkwürdige Weise vereinigt. Darum wurden die Neuplatoniker die befreundenden Vermittlungsglieder der alten heidnischen Weltansichten mit dem neuen christlichen Wissen und Glauben. Denn daß auch die Kenntniß der Mysterien zur alten Theologie der Aegypter und Griechen gehörte, hat kein Alterthumsforscher in Abrede gestellt. Daher kommt es auch, daß der Einfluß der neuplatonischen Philosophie auf die Gestaltung der Theologie und Philosophie des Mittelalters ein so vorherrschender blieb, was, wenn man die Sache genauer und ruhiger übersieht, gewiß für die Fortbildung des Geschlechts gewichtiger ist, als die sogenannte mystische Schwärmerei, welche nur Unsinn und Aberglauben verbreitet haben soll.

Die Zusammenkunft der aus Asien mit zoroastrischen Ideen zurückgekommenen Juden mit griechischen Gelehrten und ägyptischen Mystikern zu Alexandrien, dem Mittelpunkte des Orients und Occidents, des damaligen geistigen und weltlichen Handels und Wandels, etwas nach dem Anfang unserer Zeitrechnung, veranlaßte jene merkwürdige Schule, in welcher gleichsam alle Richtungen der griechischen Philosophie mit den contemplativen Anschauungen der Morgenländer; der jüdischen Kabbalah mit der Reflexion und Speculation des spätern Abendlandes zusammenliefen. Die Elemente der Theosophie und Philosophie versuchte der Neuplatonismus nach den uralten Lehren der orientalischen Seher mit poetischem Platonismus und aristotelischer Philosophie in der Form der griechischen Dialektik darzustellen. Die morgenländische Lehre der Emanation, die pythagoräische Zahl der Harmonia, Platon's Ideen über die Schöpfung und die Absonderung von der Sinnenwelt bilden das eigentliche Gebäude der neuplatonischen sogenannten eklektischen Schule.

Man hat bei der Beurtheilung dieser Schule zu unterscheiden die obersten Principien der Theologie und Philosophie von den Meinungen und Ansichten über einzelne Zustände und Dinge in der Natur- und Menschenwelt. Wir wollen hier nur

sehen, was für Ansichten die Neuplatoniker über die Magie hatten, was sie von ihr wußten und was wir etwa von ihnen lernen können. Und hierüber finden wir nun sehr Vieles, sowohl über die Natur der Ekstase und ihre Erklärung, als wie wir auch in geschichtlicher Hinsicht von ihnen Nachrichten und Fingerzeige über die alten Mysterien erhalten. Den Inhalt dieser Ansichten übersehen wir am besten, wenn wir die Schriften des Plotin, Porphyrius und Jamblich zur Hand nehmen. Diese vorragenden Geister bemühten sich, das sinkende Heidenthum zu vertheidigen, ihre Grundsätze kamen aber der christlichen Glaubenslehre von mehreren Seiten so nahe, daß sie auf die Verehrer des Christenthums unbewußt einen mächtigen Einfluß ausübten und auf Jahrhunderte wirkten, besonders ging ihre Anschauungsweise durch Dionysius Areopagita auf die Mystiker des Mittelalters über, nach denen die Contemplation und ein vorherrschender Quietismus die Aufgabe des Menschen ist.

§. 274.

Als den vorzüglichsten Gründer dieser Schule giebt man den Ammonius Saccas an (220 n. Ch.). Er sagte, daß die unter den morgenländischen Völkern entstandene, durch den Hermes nach Aegypten gebrachte, von den Griechen aber durch ihre Zänkereien verdunkelte und verunstaltete Philosophie von Plato in ihrer Reinigkeit wieder hergestellt sei, und daß mit dieser uralten Philosophie die Religionen der Völker im Grunde überein kämen und nur von den eingemischten Irrthümern gereinigt werden müßten, welches besonders Jesus, ein vortrefflicher Mann und Feund Gottes, gethan, der die hohe Kunst gehabt, die Einbildungskraft also zu reinigen, daß sie Geister sehen könne, mit deren Hülfe Wunderbares auszurichten sei. (Brucker Th. II. S. 211. Büsching a. a. O. S. 475).

Der geistreichste unter den Neuplatonikern ist Plotin, der selbst in tiefster Betrachtung lebte, oft fastete und in Ekstase gerieth, worin er jegliches Menschen Sitte sofort erkannte und die verborgensten Dinge ausfand. „Da einst einer ehrbaren Wittwe, die mit ihren Kindern in seinem Hause wohnte, ein kostbares Halsband gestohlen wurde und alle Hausgenossen vor den Plotin

geführt wurden, blickte er ſie ſcharf an und zeigte dann auf einen mit den Worten: dies iſt der Dieb; der es dann nach einigem Leugnen auch geſtand. So erzählt Porphyrius, ſein Lebensbeſchreiber, auch von ſich ſelbſt, daß Plotin einſt plötzlich zu ihm gekommen ſei und zu ihm ſagte: dein Vorhaben, o Porphyrius, hat nicht im Geiſte ſeinen Grund, ſondern es kommt von einem körperlichen Uebel; deshalb ſollte er ſich nach Rom entfernen, wo er dann auch wirklich genas.

Plotin gelangte, ſagt Porphyrius in ſeinem geiſtigen Lichte (δαιμονίῳ φωτὶ), auch zu der unmittelbaren Anſchauung Gottes, der über alles Sein und Denken erhaben iſt; denn die Vereinigung mit Gott war das Strebens ſeiner Philoſophie und ſeines Denkens. Dieſe Vereinigung geſchieht durch die abſtracte Contemplation, denn Gott iſt nicht außer, ſondern in uns, nicht an einem Orte, ſondern im Geiſte. Gott iſt allen gegenwärtig, auch denen, die ihn nicht erkennen; aber die Menſchen fliehen ihn, und treten aus ihm oder vielmehr aus ſich ſelbſt heraus. Die Vereinigung mit dem Körper iſt nur theilweiſe, wie wenn Einer die Füße im Waſſer hat, durch Erhebung ſeines geiſtigen Centrums, vereinigen wir uns mit dem Centrum des Weltalls. Unkörperliche Dinge ſind nicht durch den Raum getrennt, ſondern nur durch Verſchiedenheit der Qualitäten; hört dieſe Verſchiedenheit auf, ſo ſind ſie ſich unmittelbar nahe. Da nun Gott überall iſt, ſo ſind wir ihm nahe, wenn wir ihm gleichen. (Aenead. 6. Lib. 9. c. 8.). Die Menſchen athmen und leben durch Gott, nicht von ihm losgeriſſen, und ihre Wahl beſteht in der Hinneigung zu dem Göttlichen von der Anziehung der körperlichen Natur. In dieſer Hinneigung ſchwingt ſich die Seele in die Region, wo kein Böſes mehr, ſondern nur Friede iſt, und erhält da ihr wahres Leben in der ſtillen Berührung mit dem Ewigen, wodurch die Schönheit, Gerechtigkeit und Tugend erzeugt wird und die wahre Kraft des geiſtigen Menſchen: denn in der vollkommenen Vereinigung mit Gott ſchaut die Seele in ſich und in Gott, verklärt und erfüllt mit dem göttlichen Lichte, ohne alle irdiſche Schwere, die nur bei der Verdunklung wieder ihre Macht zeigt. Warum bleibt aber die Seele nicht ſo? weil ſie das Irdiſche noch nicht verlaſſen hat, in welchem ſie nur zuweilen in das höhere Anſchauen geräth, wobei der anſchauende

Geiſt in Ruhe iſt und gleichſam über der Vernunft und dem Angeſchauten ſteht, und das Erkennende und das Erkannte (Subject und Object) ſind jetzt nicht mehr zwei, ſondern eins. Die Seele iſt nämlich nicht mehr Selbſt (rein ſubjectiv), ſondern ſie wird anders, das nämlich, was ſie anſchaut, ſie geht in das Object über, ſowie ein Punkt mit dem andern in Berührung gebracht, ein Punkt wird und nicht zwei (l. c. c. 10.). Darum iſt dieſer Zuſtand auch etwas Unbegreifliches, weil man das Angeſchaute einem Andern nicht als Verſchiedenes von dem Anſchauenden verſtändlich machen kann. Daher kam das Verbot bei den Myſterien, den Ungeweihten nichts mitzutheilen von dem Göttlichen, weil es eigentlich nicht mittheilbar iſt, dem es nicht aus eigner Anſchauung zu Theil wird.

In der höchſten Anſchauung iſt die Seele völlig ruhend, zu nichts mehr hinneigend, das Schöne überſteigend, und über den Chor der Tugenden hinaus, ſowie einer, der in das Allerheiligſte eingegangen iſt und die Bildſäulen des Tempels hinter ſich gelaſſen hat, welche bei dem Wiederaustritt die erſten Anſchauungen ſind, die ſich darſtellen. Dieſes ſind der Ordnung nach die zweiten Anſchauungen, die ſich darſtellen nach der erſten, innigſten Anſchauung, deren Gegenſtand kein Bild (Object) iſt. Doch iſt dieſe Anſchauung vielleicht nicht einmal eine Anſchauung, ſondern eine andere Art des Sehens, ein Ausſichheraustreten, eine Erhöhung und Vereinfachung ſeiner ſelbſt, ein Denken in Ruhe. — Plotin führt weiter aus, daß der Anſchauende dem Göttlichen ſich nähern und ähnlich werden muß, um daſſelbe wahrhaft zu erkennen. „Das Auge würde nimmer die Sonne ſehen, wenn es nicht ſonnenhaft wäre" (ἡλιοειδὴς l. c. Lib. 6. c. 9.).

Auch die Wirkungen der Natur geſchehen in den gegenſeitigen Ausſtrahlungen auf eine geiſtige Weiſe (dynamiſche). Aus der ewigen Lichtquelle Gottes nämlich fließen unaufhörlich Bilder (Kräfte), Geſtalten oder Geiſter aus (gleich den Idolen des Heraklit). Das mit Geiſtern (Dämonen) angefüllte All kann man als belebt betrachten, und mit dem menſchlichen Körper vergleichen, in welchem Alles zuſammenhängt und in der mannichfaltigſten Sympathie ſteht. Der Weiſe ſucht die Harmonie der Theile zu erforſchen, und erſtaunt nicht, wenn er ſie auch in den entgegengeſetzteſten Dingen antrifft; wenn er Sterne mit

Pflanzen übereinstimmen und Eins durch das Andere angezeigt findet. Es giebt nur eine einzige Kraft, und diese nannte er die magische Kraft der Natur.

Zu der Gemeinschaft der Geister, die uns in mannichfachen Gestalten umschweben, gelang der Mensch auch nur durch Abziehung von den äußern sinnlichen Reizen. Daher in der Ekstase eine solche Gemeinschaft erfolgt, die häufig eine Wirkung der Geister ist. Plotin selbst hatte diese Geister völlig in seiner Gewalt, und er heilte damit die gefährlichsten Krankheiten und erhielt dadurch einen solchen Ruf, daß man ihm selbst einen Dämon zuschrieb, vermittelst dessen er die Zukunft voraussagte und übermenschliche Dinge vollbrachte. Sein Vertrauter und Schüler Porphyrius hat von ihm merkwürdige Beispiele aufgezeichnet. Er kannte auch selbst seinen Dämon und unterhielt sich mit ihm vertraulich. Als ihn unter andern Aemilius zum Gottesdienst einlud, sagte er: die Geister müssen zu mir, nicht ich zu den Geistern kommen.

Mit Hülfe der Geister (oder durch seine außerordentliche Geisteskraft) vermochte er auch auf seine Feinde einzuwirken. Als zwischen ihm und einem gewissen Olympius über den ersten Rang in der Philosophie ein Streit entstand, so forderte ihn Olympius auf magische Künste heraus. Plotin schleuderte auf ihn seine Künste los und sagte seinen Schülern: nun zieht sich der Körper des Olympius wie ein Geldbeutel zusammen, was Olympius nicht ohne Schmerz empfand, von seiner Bosheit abstand und dem Plotin die stärkste Geisteskraft zuerkannte (Porphyr. vita Plot. c. 10.). Uebrigens baute Plotin seine Lehre auf die Idee der allgemeinen Harmonie nach Platon im Gastmahl, gebrauchte aber doch auch gewisse Figuren, um die Arzneikunde mit der Theosophie zu vereinigen, und schrieb gewissen Worten eine besondere heilsame Kraft zu, sowie auch den harmonischen Tönen, die vorzüglich die bösen Dämonen vertreiben.

§. 275.

Porphyrius, einer der berühmtesten Eklektiker, hatte ähnliche Ansichten. „Das Gemüth, sagt er, muß gereinigt werden, wenn es der Anschauung Gottes und seiner Engel theilhaftig werden

will. Es giebt gute und böse Geister; die guten leiten Alles zu unserm Heil, verhelfen zur Gesundheit und stehen uns in unsern Geschäften und Bemühungen bei. Diese Geister sind die Vermittler mit Gott und bringen uns seine Befehle und das Wahrsagen. Denn die guten Geister mahnen uns in Träumen von den bevorstehenden Gefahren oder durch irgend eine andere Eingebung." (Porph. de abstinentia II.).

Daß man die Seele mit Gott vereinigen könne, war Porphyrius fest überzeugt; dazu braucht man kein anderes Opfer, sagt er, als das völlig reine Gemüth; „durch die höchste Reinheit und Keuschheit werden wir Gott näher treten und in dessen Betrachtung (Contemplation) die wahre Kenntniß und Einsicht erhalten."

Sehr merkwürdig ist der Brief, den Porphyrius an Anebo, einen ägyptischen Priester, geschrieben hat (Porphyrii Epistola ad Anebonem Aegyptium, in Jambl. de Mysteriis Aegypt. Edit. Gale. Oxonii 1678.). Dieser Anebo war wahrscheinlich der Name des Anubis, des Sohnes des Osiris, welcher in einem Tempel göttlich verehrt wurde. Die Priester führten auch die Namen der Gottheit. Er legt in diesem Briefe dem Anebo lauter Fragen vor: über Gott, über die Dämonen, über das Gebet, über die Natur, über die Unterscheidungszeichen des Körperlichen von der Seele, ob in den Erscheinungen der Ekstase Gott, die Erzengel und Engel mit uns sprechen, und da Unwissenheit von den göttlichen Dingen eine verstopfte Quelle und ein Fehler der Frömmigkeit sei, in wie weit das Wissen oder Nichtwissen gehe. Ueber alles dieses wünscht er von Anebo die Wahrheit zu vernehmen und zwar zu allererst über das Vorherwissen künftiger Dinge. „Denn im Schlafe, sagt er, gelangen wir oft zur Kenntniß des Zukünftigen und das zwar oft ohne gewaltige Entrückung (sine exstasi tumultuosa), denn unser Körper ist ja in Ruhe. Allein man erkennt doch nicht immer die Dinge so bestimmt als im Wachen.

Viele sehen künftige Dinge in einer Begeisterung oder in einer göttlichen Entzückung, und dieses zwar als wären sie im Wachen und ihre Sinne in Thätigkeit.

Bei jenen, welche in Entzückung gerathen, sehe ich Einige besonders angeregt werden, wenn sie irgend einen Gesang, oder eine Cymbel, oder eine Trommel hören; und dies vorzüglich jene

Korybanten und Rasenden (qui Corybantismo patiuntur, aut Sabazio obtinentur), oder auch jene Diener der Cybele (aut qui deorum matri operantur). Einigen geschieht dies, wenn sie Wasser trinken, z. B. bei den Priestern des Apollo zu Kolophon; Einigen, wenn sie sich am Eingang einer Höhle setzen, wie die Wahrsager zu Delphi; Andern durch aufsteigende Wasserdämpfe, wie die Prophetinnen zu Branchis; Andern durch gewisse Zeichen, wodurch sie in Gemeinschaft der Geister treten ꝛc.; Andere hingegen, übrigens völlig bei sich, werden durch die bloße Phantasie begeistert, und zwar entweder durch Hülfe der Finsterniß oder durch gewisse Getränke, oder durch Gesänge, oder durch Anlehnen an irgend einen Gegenstand, an eine Wand, oder in offener Luft, oder durch den Einfluß der Sonne und sonst eines Himmelsgestirnes; Andere haben sogar durch die Vögel, Eingeweide ꝛc. wahrzusagen erdacht."

Er fragt ferner um die Arten und Ursachen des Wahrsagens, ob da wirklich Götter und Geister ins Mittel treten müssen, oder ob nicht vielmehr unsere Seele aus eigner Kraft wahrsagen könne, daß alles jenes weiter nichts sei, als irgend ein im Innern verborgener Funke, der nur angeregt zu werden braucht; oder besteht das Wahrsagen theils aus göttlicher Eingebung, und theils aus eigner Seelenkraft? Daß die Ursache in der Seele selbst liege, scheint sehr wahrscheinlich zu sein, fährt er fort (l. c. p. 4), weil bei Einigen Dämpfe und Räucherungen, bei Andern Gebete und Weihungen angestellt werden, zu welchen noch hinzukommt, daß nicht Alle wahrsagen, sondern nur zartere und jüngere Menschen. Eine jede Wahrsagung kommt also entweder aus einer Entzückung oder aus einer krankhaften Geistesverwirrung, Tobsucht (insania), oder von zu vielem und langem Wachen, oder von einer aufgeregten Einbildungskraft in Krankheiten, oder endlich von magischen Künsten. Die ganze Natur und alle Theile des Weltalls haben eine wechselsweise Uebereinstimmung; sie ist gleichsam nur ein einziges Thier; sie theilen sich daher auch ihre Vorbedeutungen mit. Dem Porphyrius scheint es nicht wahrscheinlich zu sein, daß Geister gerade die Vermittler des Wahrsagens sein müßten, „dieses könne auch sonst aus ganz natürlichen Ursachen geschehen; indem so die ganze Natur in wechselsweiser Uebereinstimmung steht, so braucht nur

der innere Funke geweckt zu werden, um die Theile des Ganzen zu überschauen. Dieses ist eine natürliche Eigenschaft des Menschen, die sich aber nur in gewissen Umständen entwickelt." Zuletzt stellt er dem Anebo noch die Frage auf: was denn die Aegypter für die erste Ursache aller Dinge annehmen? dann: ob etwas allein bestehen könne, oder mit einem andern, oder durch mehrere Dinge; ob sie eine körperliche oder geistige Ansicht der Dinge haben; ob sie Alles von einem oder mehreren ableiten; ob die ersten Körper mit Eigenschaften begabt sind oder nicht; ob sie die Materie für erschaffen oder unerschaffen annehmen? Endlich: ob dem Menschen wirklich ein Schutzgeist beigegeben sei, oder vielleicht gar mehrere, oder ob gar jedem Theil unsers Körpers ein solcher Dämon vorgesetzt sei? „Denn es scheine, daß einer die Gesundheit, ein anderer die Schönheit ꝛc. bewahre, und daß allen einzelnen ein allgemeiner vorstehe. Oder giebt es einen Schutzgeist für die Seele, einen andern für den Körper, und kommt es vielleicht daher, daß der eine gut, der andere böse sein kann? Ich vermuthe, der eigne Schutzgeist sei ein Theil der Seele, und zwar das Gemüth; und glücklich sei nur jener, wer einen weisen Verstand habe." (Suspicor autem daemonem proprium esse quandam animae partem, videlicet mentem; eumque esse felicem, qui sapientem habeat intellectum I. c. p. I. Einen kurzen und bündigen Auszug dieses Briefes findet man auch bei Augustin de civit. dei, lib. X. c. 11.)

§. 276.

Alle diese Fragen trachtet sein Schüler Jamblichus aus Coelesyrien in seinem Werke über die Geheimnisse der Aegypter zu beantworten. (Jamblichi Chalcidensis ex Coelesyria de mysteriis Aegyptiorum). Ich will hier Einiges, was uns am meisten angeht, davon kurz ausheben. Dieser Jamblichus, der wegen seiner außerordentlichen Wundercuren und seiner Lehre so berühmt war, daß ihn Eunapius den Bewunderungswürdigen (θαυμάσιον) und Proklus den Göttlichen (θεῖον) nannte, antwortet dem Porphyrius zuerst (sect. I. cap. 3.) auf die Frage über die Götter also: „Unsern Seelen ist die Idee der Götter eingeprägt, sowie die Erkenntniß der Geister, welche nicht aus

der Vernunft oder den Vernunftschlüssen, sondern aus reinen einfachen Begriffen, die mit der Seele ewig und gleichzeitig sind, braucht erfaßt zu werden." Als Vermittler zwischen Gott und den Menschen vertheidigt er die Dämonen, welche gleichsam in verschiedenen Reihen auf einander folgen, so daß die den Göttern am nächsten ätherisch; die Dämonen luftartig, die Seelen aber schon mehr irdisch sind. „Je mehr ein Ding körperlich und an die Körperwelt gebunden ist, desto mehr bleibt es örtlich, beschränkt und abhängig; je mehr unkörperlich, der Gottheit nahe, desto unbeschränkter und allgemeiner allgegenwärtig wird die Seele (sect. I. c. 8.). Die Vorsicht der Götter erstreckt sich über Alles, und erfüllet gleichsam wie das Sonnenlicht Alles, was dessen fähig ist. Was die prophetischen Träume und Wahrsagung betrifft, so sind es lediglich die von Plato angenommenen Genien oder Geister, welche uns die Zukunft enthüllen." Also ist er der natürlichen Fähigkeit der Seele, wahrzusagen, völlig entgegen, wie Porphyrius behauptet. Seine Entwickelung über die Träume und das Vorherwissen enthält viel Eigenthümliches und Schönes, was wir noch weiter hören wollen. „Es giebt gute und böse Geister, und nach ihrer Verschiedenheit sind auch die Vorhersagungen wahr oder falsch. Das Wahrsagen selbst ist nicht ein Werk der Natur oder Kunst, sondern ein Geschenk der göttlichen Wohlthätigkeit. Die uns von den Göttern verliehene Wahrsagung geschieht entweder im Traume, oder in einem Zwischenzustande des Schlafes und des Wachens, oder auch im völligen Wachen; oft ist es, als hörte man Stimmen sprechen. Zuweilen umfließt ein unsichtbarer Geist den Schlafenden, so daß man ihn nicht mit den Augen, aber sonst durch irgend eine Empfindung gewahr wird; dieser leistet den wunderbaren Dienst, die Leiden der Seele und des Körpers abzuwenden. Wenn die von Gott geschickten Träume vorüber sind, so hören wir eine abgebrochene Stimme, die uns lehrt, was zu thun ist; oft hören wir sie auch im Mittelzustande zwischen Schlafen und Wachen. Zuweilen erscheint ein reines und völlig ruhiges Licht der Seele, wobei doch die Augen geschlossen bleiben, indessen andere Sinne erwachen, welche die Gegenwart, Sprache und Handlungen der Götter vernehmen. Allein vollkommen wird es doch unterschieden, wenn auch das Auge empfindet und der gestärkte Verstand mit

jenen zugleich angeregt wird. Alle dieſe Zuſtände ſind göttlicher Herkunft, wenn ſie etwas Wahrſagendes enthalten, und ſind mit dem gewöhnlichen Schlaf nicht zu verwechſeln; daher weg mit dem Schlaf von den göttlichen Träumen."

„Da dieſe Vorbedeutungen der göttlichen Träume nicht jeder beobachtet, oder ſie den menſchlichen Dingen gleichſtellt, ſo hat man auch nur ſelten oder nie eine ſolche Kenntniß der Zukunft; daher zweifelt man, und dies nicht mit Unrecht, daß in den Träumen auch eine Wahrheit ſei." (Jamblich. l. c. Sect. III. c. 2.).

„Bei der Annäherung einer ſolchen göttlichen Wahrſagung im Traume fängt ſich an das Haupt zu neigen, und die Augen ſchließen ſich unwillkürlich; es iſt gleichſam ein Mittelzuſtand zwiſchen Schlafen und Wachen. In den gewöhnlichen Träumen ſchlafen wir feſt und vollkommen; wir können nicht genau unterſcheiden, was ſich unſerer Einbildung darſtellt. Allein wenn der Traum von Gott kommt, dann ſchlafen wir nicht, wir erkennen genau alle Gegenſtände und noch viel deutlicher, als ſelbſt im Wachen. Und in dieſer Art von Träumen iſt das Wahrſagen gegründet. Das Leben unſerer Seele iſt doppelt; ein Theil hängt dem Körper an, ein Theil kann ſich davon trennen und iſt göttlicher Natur (altera corpori annexa, altera divina et separabilis). Im Wachen gebrauchen wir faſt immer nur die körperliche Seele; im Schlafe hingegen werden wir gleichſam von jenen Banden des Körpers gelöſt, und bedienen uns jener freien, vom Körper getrennten Seele, und dann erwacht dieſer geiſtige oder göttliche Theil alſobald in uns und handelt nach ſeiner eigenen Natur. Weil nun das Gemüth die Weſen betrachtet und die Seele den Grund aller Erzeugniſſe ſchon in ſich enthält: ſo iſt es kein Wunder, wenn aus einer allgemeinen Urſache auch die Zukunft vorhergeſehen wird. Wenn aber die Seele ihre doppelte Natur mit dem allgemeinen Geiſt, aus dem ſie genommen iſt, d. i. das Leben des Körpers und Verſtandes vereinigt, dann wird ſie ein viel vollkommeneres Wahrſagen erlangen; dann wird ſie mit aller Wiſſenſchaft des Allgemeinen erfüllt, ſo daß ſie auch erfährt, was in den obern Welten geſchieht."

„Wenn alſo die Seele ſich mit den Göttern zu vereinigen ſtrebt, ſo erhält ſie die Macht und Fähigkeit, Alles zu erkennen, was war und was ſein wird; ſie erleuchtet alle Zeiten und be-

trachtet alle sich ereignenden Dinge, ordnet sie auch schon im voraus, wie es sich geziemt, was zu ordnen, zu heilen und zu verbessern ist. Wenn es schwache Kranke giebt, so heilt sie dieselben; wenn die Menschen irgend Unordnungen und Fehler begehen, so richtet sie Alles wieder ein. Sie erfindet Künste, theilt Recht und Gerechtigkeit aus, und giebt Anordnungen der Gesetze. So werden durch göttliche Träume in dem Tempel des Aesculap die Krankheiten geheilt; so ist die Kunst zu heilen durch die Beobachtungen der nächtlichen Erscheinungen in den göttlichen Träumen entstanden. Denn Aesculap erlernte die Medicin von seinem Vater Apollo durch dies Wahrsagen, wodurch auch die Gifte in Krankheiten anzuwenden, eingeführt wurden. Aesculap lehrte die Kunst seinen Kindern, und diese verbreiteten sie weiter. Das ganze große Heer Alexander's wäre zu Grunde gegangen, wenn nicht Dionysius im Schlafe die Mittel zur Abwehrung namenlosen Unglücks angezeigt hätte ꝛc. Allein (so endet er dieses Hauptstück) was hilft es, alles Einzelne zu durchlaufen, da ja täglich dergleichen Dinge genug geschehen, welche alles Reden durch ihre wunderbaren Erscheinungen überflüssig machen? Dieses sei genug, von der Wahrsagung aus den göttlichen Träumen gezeigt zu haben, was es sei, woher es kommt, und endlich, wie viel Nutzen sie dem Menschengeschlecht verschaffe." Ebenso merkwürdig ist, was er im vierten und fünften Capitel sagt: „Die Wahrsager bekommen von den Göttern verschiedene Eingebungen. Wahrhaft göttliche Eingebungen aber bekommen nur die, welche auch ihr Leben völlig den Göttern weihen, oder die ihr eignes Leben in ein göttliches verwandelt haben, oder ihr Leben nach jedem göttlichen Winke ordnen; die nicht im Dienste der Sinne leben (neque sensuum utuntur officio), welche ihre Einsichten nicht blos auf sich selbst beziehen und welche ihre Kenntnisse nicht freiwillig an den Tag legen. Allein alle diese leben nicht mehr ein menschliches oder thierisches Leben, sondern ein göttliches, von welchem sie beseelt und geleitet werden. Zuweilen schwebt auch ein unsichtbarer, körperloser Geist ringsum die Ruhenden, der nicht durch das Gesicht, sondern durch einen andern Sinn und ein anderes Erkennen empfunden wird. Er naht mit Geräusch, umfließt sie allerwärts ohne Berührung und wundervoll beschwichtigt dies die Leiden der Seele und des Kör-

pers. Bisweilen leuchtet ihnen ein helles und ruhiges Licht, wobei das Auge gebunden wird und geschlossen, die andern Sinne aber wach sind und wahrnehmen, wie die Götter in das Licht treten, und hören was sie sagen, und wissen was sie thun. Im Schlafe werden wir mehr von den Fesseln des Körpers befreit und genießen des geistigen Lebens der Ideen und der Erkenntniß, dann wacht die göttliche und vernünftige Form des Geistes. Dann wird von dem All die Seele ergriffen, von dem sie ein Theil ist, und mit Weisheit erfüllt und mit wahrer Prophetengabe, um den Ursprung der Dinge wahrzunehmen."

§. 277.

„Es giebt aber verschiedene Arten dieser göttlichen Eingebungen; daher sind auch die Erscheinungen verschieden. Entweder wohnt Gott in uns selbst, oder wir weihen uns ihm ganz. Zuweilen werden wir der höchsten, mittlern oder untersten göttlichen Macht theilhaftig, zuweilen ist Gott in seiner bloßen Gegenwart vor uns, zuweilen ist es eine Gemeinschaft durch Eingebungen. Wieder nimmt nur die Seele an den Eingebungen Theil, oder der Körper zugleich mit und so der ganze Mensch (totum animal). Nach dieser Verschiedenheit gehen die verschiedenen Zeichen an den Begeisterten hervor: einige nämlich werden am ganzen Leibe bewegt, einige an gewissen Gliedern, andere hingegen bleiben völlig in Ruhe; zuweilen wird eine wohlgeordnete Harmonie vernommen, ein Tanz, oder ein übereinstimmender Gesang, zuweilen von diesen das Gegentheil. Zuweilen scheint ihr Körper in die Höhe zu wachsen, zuweilen in die Breite; zuweilen scheint er in der Luft zu schweben. Zuweilen vernehmen sie eine gleiche wohlklingende Stimme; wiederum die allergrößte Verschiedenheit durch Zwischenräume, durch höhere und tiefere Töne ꝛc." (Sect. III. c. 4. 5.). Man sieht, wie Jamblich die Zustände des innern Hellsehens bis in das Kleinste gekannt und wie richtig er die verschiedenen Abweichungen desselben aufgefaßt und bezeichnet hat. Die Ursache davon sucht er aber nicht in dem Körper oder in der Seele, sondern in Gott allein. „Es ist keine Entzückung, sondern eine geheimnißvolle Bewegung (motus anagocicus), es ist eine Vermittlung der Geister und ein Hauch

Gottes (Enthusiasmus); es ist das göttliche Licht und der Geist Gottes, der in uns wehet und uns erleuchtet." (Siehe die Lehre der exegetischen Gesellschaft von Stockholm, die Philosophie des Benathan ꝛc.!) Ueber die Behauptung des Porphyrius, daß Einige vorzüglich in Entzückung gerathen, wenn sie irgend ein musikalisches Instrument hören, erklärt sich Jamblich folgendermaßen: „Was man über die Musik und ihre Wirkungen zu sagen pflegt, wodurch unsere Gemüther bald verwirrt, bald besänftigt werden, wodurch Einige zur Ausschweifung, Andere zur Ruhe und Sanftmuth gelockt werden, und wo bei den verschiedenen Gesängen die Gemüther so verschieden gestimmt werden, so scheint mir alles Dieses natürlich, menschlich und nichts Göttliches zu sein. — Allein auch die Götter haben ihre eigene Harmonie. Und wenn der Gesang und die Musik Gott geweiht wird, dann bekommt es eine andere Bewandtniß; dann treten wir mit ihrer Harmonie in Gemeinschaft; dann wird es eine göttliche Musik; dann theilen sich die Götter gegenwärtig mit, ja dann wird die Begeisterung gleich viel vollkommener von einer stärkern Macht, von einem ergiebigern Maaße. Auch kann man deswegen nicht behaupten, daß die Seele, bevor sie mit dem Körper vereinigt war, aus Harmonie bestanden habe. Sicherer werden wir annehmen, daß die Seele damals die göttliche Harmonie gehört habe; nachdem sie aber in den Körper gekommen und in demselben die göttlichen Töne wieder vernimmt, so ergreift sie dieselben wieder, wird davon hingerissen und schöpft nur aus dieser Harmonie, so viel sie davon erfassen kann. Und auf solche Weise kann jeder die Ursache dieses göttlichen Wahrsagens errathen." (Sect. III. c. 9.). „Uebrigens, sagt Jamblich, sei die Kraft zum Wahrsagen an keinen eignen Ort gebunden, wie Porphyrius zu deuten scheint, da er vom Wasser zu Kolophon, von den Erddämpfen zu Delphi und von den Wasserdämpfen zu Branchis sprach; auch sei sie nicht etwas Körperliches, sondern frei und unbegrenzt walte sie in allen Dingen, welche sie zu fassen fähig sind; sie sei überall und immer gegenwärtig (c. 12.). Auf das Wahrsagen durch Zeichen (per characteres) scheint Jamblich nicht viel zu halten; es könne wohl zuweilen eintreffen, aber nie mit der Bestimmtheit und Sicherheit, als bei denen, wo es zur Ehre und in Gegenwart der

Götter geschieht. Dieses sei nur eine oberflächliche Wahrsagung voll Fehler und Betrug (fraudibus et errore plena); diese mache nur einen geringen Eindruck im Gemüthe, weil ihnen Gottes Gegenwart fehlt; sie liefert nur halb verständliche Anschauungen, weil sie wegen ihrer Schwäche noch dazu von den bösen Geistern beunruhigt wird. Denn gleichwie die Nebel der Finsterniß den Glanz der Sonne nicht ertragen, vor ihr verschwinden und in ihr Nichts zurückkehren; so ist es mit der Macht der Götter, welche alles Gute erfüllt und bescheint, die Rotten der bösen Geister zerstreut und sie in ihr Reich der Schatten weiset. Zu einer wahrhaften Wahrsagung zu gelangen, ist mehr nöthig; dazu sind eine große Heiligkeit, viele und lange Uebungen der Tugend und des Gottesdienstes erforderlich. Denn was kann man Gutes und Vollkommenes von Jenen hoffen, welche durch das Werk eines einzigen Tages die ewige und wahre Beschaffenheit Gottes ergründen wollen?"

§. 278.

Er verfolgt ferner die besondern Ursachen des Wahrsagens, sowohl die natürlichen; durch Wässer; durch die Sonne und den Mond; durch Musik und Gesänge erregt; als jene künstlichen, aus den Eingeweiden; aus dem Vogelflug; aus den Gestirnen wahrzusagen. Er trachtet sie so viel möglich zu einer Art zurückzuführen, und deren Endursache aber doch den Göttern zuzuschreiben, welche vermittelst gewisser Zeichen und Dämonen mit den Menschen zu sprechen pflegen. Daß aber die Menschen selbst, oder die Priester die Ursache des Wahrsagens sein könnten, sieht er gleichsam als eine Gotteslästerung an; ohne Gott würden wir Nichts vermögen, denn des Menschen Thun ist eitel Ding ohne Gehalt und in der That nur Spielwerk. Auch könne die menschliche Seele aus eigner Kraft, gleichsam aus ihrem innern verborgnen Feuer, wie Porphyrius meine, nicht die Ursache des Wahrsagens werden, denn diese hänge ja doch nur von Gott ab und vermöge ohne denselben gar Nichts. In Hinsicht des Wahrsagens im Schlafe aber (per quietem) und durch Träume läßt er auch eine äußere Ursache gelten; „denn da die Wahrheit zuweilen freiwillig und ohne Zwang erscheint, so zeigt dieses, daß

eine solche Wahrsagung sowohl von außen als von den Göttern selbst kommen könne; dann ist aber dieses eine für sich bestehende Sache, und der Erfolg liegt nicht in unserer Gewalt" (per se existens causa, non in nostra potestate eventus. Sect. III. c. 23.). Jamblich wußte also auch, daß es im ruhigen Schlaf eine Wahrsagung gebe, daß man aber dieselbe nicht erzwingen könne. — Und doch meinen so Viele, man könne und solle den Somnambulismus erzwingen. Ich halte es mit Jamblich, daß man die Schlafenden schlafen und in Ruhe lassen soll, und sie nur in soweit leiten und pflegen, als sich dieses innere Wahrsagen von selbst entwickeln will. „Wir sollen beachten, daß die Wahrsagung frei sei, und daß sie uns, wenn sie will, die Zukunft enthüllen wird" (quod libera sit divinatio, et quod, quando vult, et quomodo vult, futura nobis revelet, cum benevolentia).

Die Krankheiten und Leidenschaften können nie die Ursachen des Wahrsagens werden, meint Jamblich, denn wie soll denn ein Verrückter das sehen, was der Vernünftige nicht sieht? irgend eine Verwandtschaft aber und Gleichniß können sie mit dem Wahrsagen wohl haben.

„Was die äußern Mittel, wie Räucherungen und dergleichen betrifft, so beziehen sich diese nicht auf die Seele des Sehers (non respiciunt animam spectantis), sondern auf Gott. Die Gebete und das Anrufen betreffen auch weniger unser Gemüth und nicht den Körper, sondern diese Noten werden Gott allein gesungen. Daß aber nicht Alle, sondern vorzüglich nur Einfachere und Jüngere zum Wahrsagen geschickt sind, dieses kommt daher, weil diese für die Geister empfänglicher als Andere sind."

Was Jamblich in den übrigen Hauptstücken seines Werks noch weitläufiger beschreibt, ist meist eine Wiederholung. Nur eins kann ich mich doch nicht enthalten hier anzuführen, was Jamblich über das Gebet und dessen Nothwendigkeit gesagt hat; wir wollen hierüber die Gedanken eines heidnischen Philosophen vernehmen, da sie in mehr als einem Betracht zu unserm Gegenstande gehören, und sehen, ob darin für uns etwas zu lernen ist. „Da die Gebete einen großen Theil der heiligen Gebräuche ausmachen, so sind auch sie es, welche der Religion einen allgemeinen Nutzen und eine unauflösliche Gemeinschaft der Götter mit den Priestern verschaffen. Denn da diese Sache schon an

sich würdig und lobenswerth ist, so führt sie auch noch zu einer vollkommenen Kenntniß der göttlichen Dinge. Es verschafft uns also das Gebet die Kenntniß göttlicher Dinge, die Gemeinschaft und das unauflösliche Band mit den Göttern, und drittens, was das Wichtigste ist, jene unaussprechliche Innigkeit, welche ihre ganze Kraft nur in Gott setzt und unsere Seele in eine so beglückende Ruhe versetzt. Kein Werk gelingt im Gottesdienst, wo man das Gebet unterläßt. Das täglich wiederholte Gebet nährt den Verstand und bereitet unsere Seele zu heiligen Dingen vor; eröffnet dem Menschen das Göttliche und gewöhnt ihn allmälig an den Glanz des göttlichen Lichtes; es macht uns unsere Leiden und die menschlichen Schwächen ertragen, ziehet unsre Sitten langsam nach oben, und vereinigt sich mit dem göttlichen Wesen, verursacht eine gemeinschaftliche Ueberzeugung und unauflösliche Freundschaft, wärmt die heilige Liebe in unserer Seele und entzündet Alles, was göttlich ist; es reinigt alle Widerwärtigkeiten der Seele (quidquid animo adversatur, expurgat); es erzeugt Hoffnung und treuen Glauben an das Licht; mit einem Wort: es verhilft Jenen zu traulichen Gesprächen mit den Göttern, welche sich fleißig und häufig darin üben. Aus diesem leuchtet also die versöhnende, vollbringende und erfüllende Kraft des Gebets hervor, wie wirksam es sei, und wie es das Band mit den Göttern unterhalte, wie das Gebet und die Opfer einander wechselsweise bekräftigen, sich die heilige Kraft der Religion mittheilen und vollkommen machen. — Es geziemt sich daher nicht, das Gebet ganz zu verachten, oder nur etwas davon zuzugeben und anderes zu verwerfen; nein, ganz muß man es üben, und vor Allem müssen es Jene verrichten, welche sich aufrichtig mit Gott vereinigen wollen." (Sect. V. c. 26.). Diese neuplatonische Lehre, von der ich hier Einiges besonders uns Angehende ausgehoben habe, hat durch alle Jahrhunderte hindurch Vertheidiger und Anhänger gefunden, von denen später Galeus, Cudworth und vorzüglich Heinrich Morus die berühmtesten sind. — Verwandt mit dieser Schule und aus Einer Quelle haben die Theosophen des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts geschöpft. Diese trieben zugleich die Chemie, vermittelst welcher sie die größten Geheimnisse der Natur zu ergründen behaupteten. Da sie über alle menschliche Weisheit hinaus, nur der göttlichen nach-

strebten und das göttliche Licht und Feuer suchten, durch welches der Mensch allein die wahre Weisheit erlangen könne; so wurden sie auch die Feuerphilosophen (philosophi per ignem) genannt. Die vorzüglichsten derselben sind Theophrastus Paracelsus, Adam von Boden, Oswald Croll, später Valentin Weigel, Robert Fludd, Jakob Böhm, Peter Poiret ꝛc. Ich werde in der Folge noch auf Einige davon zurückkommen, um das Merkwürdigste und Lehrreichste für den Magnetismus nicht zu übergehen.

Ueber Magie in der Mythologie.

§. 279.

Nachdem wir jetzt eine Menge geschichtlicher Facta der Magie bei den Griechen und Römern haben kennen gelernt, mag es erlaubt sein auf den mythischen Grund derselben noch einmal mit einem kritischen Blick zurückzuschauen, um einige oben aufgestellte Behauptungen: daß z. B. die griechische Mythologie durchwegs magischen Inhalts sei (§. 222.); daß in dem Anthropomorphismus die Naturkräfte symbolisirt sind (§. 223.); daß sich die Magie in der Mythologie reflectire und im höchsten Alterthume eine Art Naturphilosophie gewesen sei (§. 226.) zu rechtfertigen. Wenn die Mysterien selbst übrigens unenthüllte Räthsel geblieben sind, so daß man nur indirect und stückweise aus den bekannt gewordenen Nachrichten, Hindeutungen und Zeichen auf die innern Vorgänge und den wesentlichen Gehalt derselben schließen kann: so bleibt freilich jeder Versuch einer Aufklärung immer nur ein hypothetischer. Es mögen daher auch folgende Hypothesen erlaubt sein, die freilich von dem gewöhnlichen Standpunkte der mythologischen Deutungen ganz abspringen. Ihre Wahrscheinlichkeit beruht indessen nicht auf ganz wankenden Stützen, denn nicht an Dichtungen lehnen sie sich an, sondern an Naturbegebenheiten, die das höchste Alterthum in Symbole einhüllte, und die die neueste Zeit durch die magnetischen Erfahrungen bekräftigt.

Zuerst wird die Frage zu beantworten sein, ob die Mythologie nicht vielleicht eine mißverstandene Naturwissenschaft enthält, so daß wenigstens ein großer Theil jener poetischen Räthsel

urſprünglich auf naturwiſſenſchaftlichen Anſichten beruht habe. Wäre dieſes der Fall, ſo würde auch die Magie und das Heilgeſchäft darunter zu verſtehen ſein. Welche Beweiſe laſſen ſich für das mazifche Heilen — oder die magnetiſche Heilkunde in der Mythologie auffinden? Dies würde die zweite Frage, der eigentliche Gegenſtand der folgenden Betrachtungen ſein, die Manchem wohl etwas ſonderbar vorkommen und nicht ein vollgültiges Zeugniß ablegen mögen. Sie berühren indeſſen mehrere auf Naturwiſſenſchaft beruhende Wahrheiten, und ſind geeignet, manche dunkeln Beziehungen des phyſiſchen und geiſtigen Lebens aufzuklären.

„Wenn Jemand durch Naturwiſſenſchaft für das gemeine Leben brauchbare Dinge anzuwenden ſich bemüht, ſo kann er mit Zuverſicht auf allgemeinen Beifall rechnen. Wenn aber Einer das durch Naturwiſſenſchaft gewonnene neue Licht gleichſam als ein Prometheiſches betrachtet, und es in dieſem Sinne benutzt wiſſen will, um dunkle Regionen unſers Planeten zu erleuchten, ſo liegt freilich die Sache nicht ſo nahe, wie die Erleuchtung eines dunkeln Bergwerkes z. B. durch die Sicherheitslampe, und der Verſuch läßt nicht ſo ſchnell ſich ausführen. Indeß die Geſchichte zeigt uns durch großartige Beiſpiele, daß dennoch nicht von einer unausführbaren Sache die Rede ſei, und es verräth daher, um das Mindeſte zu ſagen, wenig Einſicht und geſchichtliche Kenntniß, wenn Jemand über dergleichen Dinge, die ruhig erwogen ſein wollen, mit eilfertiger Geſchwätzigkeit, wie über eitle, unausführbare Entwürfe abſpricht.“ J. S. C. Schweigger, Einleitung in die Mythologie auf dem Standpunkte der Naturwiſſenſchaft. Halle 1836.

§. 280.

Wenn die Mythologie ſtreng ſo genommen werden muß, wie ſie daſteht, und wie ſie gewöhnlich genommen wird, dann iſt ſie ein ſonderbares Fabelwerk, ſowohl ihrem Inhalt als der Entſtehung nach. Der Philologie iſt ſie immer noch der unentwickelte Knaul, in welchem alle die feinen Wurzeln verborgen liegen, aus denen die Zweige und Blüthen der Sprachen herabſproſſen, um die göttlichen und natürlichen Eigenſchaften und

Zuſtände zu verſinnlichen. Der Poeſie iſt ſie der unerſchöpfliche Boden, aus welchem die Phantaſie den Stoff zu ihren Bildungen und Gemälden der ſinnlichen und überſinnlichen Welt ſchöpft. Für die Religion iſt die Mythologie ein Chaos, in welchem Dieſer nur noch die verdunkelten Lichtſtrahlen einer durch den Sündenfall untergegangenen Sonne der wahren Gotteserkenntniß erblickt, während Jener darin einen kosmiſchen Proceß wahrnimmt, aus welchem endlich durch ſtufenweiſe mythologiſche Läuterung der wahre Gottmenſch ſich heraus ſublimirt. Wenn man nun die Mythologie nicht blos als das ſo fertige Sein nimmt, ſondern wenn man hinter das Sein derſelben zu kommen ſucht, und ihre Urſachen aufſucht, wo ſoll man etwa den rechten Faden greifen, um an die rechte Stelle zu kommen?

Iſt die Mythologie ein zufälliges Werk einer müßigen und ſpielenden Dichtung, oder iſt ſie eine nothwendige Entwickelung einer inſtinctiven Naturanlage, als halbbewußte Kinderſprache einer in die Wirklichkeit tretenden dunkeln Offenbarung des geiſtigen Lebens? Iſt der Grundtrieb die ſchöpferiſche Phantaſie, oder iſt es die Macht der Gefühle und des religiöſen Gemüths, welche poetiſche oder religiöſe Ideale darin ſymboliſiren? Sind die Symbole und Zeichen etwas zufällig Hinzugekommenes oder willkürliches Menſchenwerk, oder ſind dieſelben die urſprünglichen Träger und Deutungen von nothwendigen Kräften, deren Räthſelhaftigkeit nur darin beſteht, daß man den Schlüſſel zu jener ſymboliſchen Bildererklärung verloren hat? — Kurz wie man die Sache nehmen mag, zu einer genügenden Befriedigung gelangt man auf allen den genannten Wegen nicht. Das geiſtige Leben iſt vorzüglich immer nur von zwei Seiten, von der poetiſchen und religiöſen aufgefaßt worden. Soll denn das erfahrungsmäßige Erkennen der Natur- und der Geiſteskräfte keinen Platz finden? Wie, wenn man der Mythologie auch einen wiſſenſchaftlichen Inhalt und Grund zuſchreiben wollte? Wie, welcher Art und woher würde die Theorie und das Princip zu nehmen ſein?

„Der weſentliche Inhalt der Mythologie iſt vorzüglich ein naturwiſſenſchaftlicher und die urſprüngliche Veranlaſſung der Mythen iſt eine auf Naturnothwendigkeit begründete phyſikaliſche Zeichenſprache“ — dies iſt ungefähr das Ergebniß der Unter-

ſuchungen von Schweigger in der angezeigten Schrift, und in ſeiner Geſchichte der älteſten Phyſik, ſowie in mehreren Abhandlungen in deſſen Jahrbüchern für Chemie und Phyſik vorzüglich im Jahrgang 1826. Wäre dieſes wirklich der Fall, ſo entſtehen die Fragen: in welcher Verwandtſchaft und Beziehung ſtehen Poeſie und Religion zur Natur und zu jener naturwiſſenſchaftlichen Mythologie, oder waren jene urſprünglich ausgeſchloſſen? Wir wollen nun nach dieſem neuen Geſichtspunkte dieſe Räthſel zu löſen verſuchen. Bei dem Schweigger'ſchen Ausdruck naturwiſſenſchaftlich und mythologiſche Naturwiſſenſchaft möchte ich nicht ſo ſtreng apodiktiſch die Natur als alleiniges Object der Mythologie wiſſen. Denn wenn auch die Naturelemente und die kosmiſchen Kräfte einen großen, ja vorzüglichen Einfluß auf mythologiſche Vorſtellungen haben müſſen, ſo können ſicher nicht alle und jede aus naturobjectiver Grundlage hergeleitet werden. Neben den phyſiſchen Kräften des leuchtenden und wärmenden Lichtes, des kühlenden und löſenden Waſſers, der lebensnothwendigen, Alles durchdringenden Luft, der nahrungsſproſſenden Erde, iſt der Menſchengeiſt ein ebenſo mächtiges Object, wie ſeine Empfindung und Sittlichkeit, ſein Sinn für Wahrheit und Recht, für Schönheit und Tugend. Außer allem dieſen fließen ihm unwillkürlich fortwährend die göttlichen Ideen zu von Güte und Weisheit, von Fülle und Macht, von Sieg und Unſterblichkeit.

§. 281.

Schweigger hat gezeigt, daß eine untergegangene Naturwiſſenſchaft im Alterthum zuſammenhing mit den wichtigſten religiöſen Beziehungen, und daß ſie dadurch auf die Kunſt und Poeſie den größten Einfluß hatte. Nach unſern ſchon in der Einleitung vorangeſchickten Grundanſichten über den weſentlichen Inhalt, über die Naturanlagen und Entwickelung der Geiſteskräfte, kann überhaupt von einer Sprache, von Poeſie und Religion als iſolirten, für ſich beſtehenden Offenbarungen nicht die Rede ſein. Der menſchliche Geiſt iſt eine ungetheilte Einheit von Seelenkräften; der Sinn, der in ſubjective Gefühle und Vorſtellungen innerlich ſich entfaltet, faßt die äußere objective

Welt auf, die der Verstand und das Gemüth im Selbstbewußtsein wieder zur Einheit bildet, aus welcher andrerseits der subjective Trieb und Begriff in dem Willen wieder objectiv in die Offenbarung hervortritt. Die Verstandesbeschäftigungen und die Gemüthszustände sind nach der verschiedenen Sinnesauffassung objectiver Gegenstände und nach der eigenthümlichen (individuellen) Constitution, mehr oder weniger deutlich, und der Wille bringt den Inhalt dieser Beschäftigung zur Offenbarung. — Nun was wird der Mensch ursprünglich für Objecte zur sinnlichen Anschauung gehabt haben? Doch sicher zunächst die Natur, in die er so ganz mit Leib und Seele gesetzt war. Die unmittelbare ideale Anschauung Gottes, wofür übrigens die äußern Sinne auch nicht gemacht sind, können wir füglich hier, und von der objectiven Außenseite, ganz unberücksichtigt lassen (denn es ist hier nicht von dem Menschen im Paradiese, sondern von dem gefallenen Naturmenschen die Rede), und Kunstgegenstände mußten ja erst geschaffen werden. Die ursprünglichen Vorstellungen sind daher sicher Bilder von Naturgegenständen gewesen und die damit verbundenen Gefühle mußten in Lust oder Unlust bestehen, woraus nothwendig die Neigungen oder Abneigungen des Gemüthes und die Verstandesbegriffe die Richtung bestimmten zu der objectiven Werkthätigkeit. Daß in der jugendlichen Menschheit die Vorstellungen glänzend und die Gefühle lebhaft vorausgesetzt werden, ist ganz naturgemäß; dadurch werden die Combinationen mehr durch die flüchtige Phantasie als durch den ruhigen Verstand zu Stande kommen, und da die Phantasie des jugendlichen Gemüthes eine vorherrschende Eigenschaft über den mehr männlichen Verstand ist, so geht die Kunst damit auch genetisch gleichsam nothwendig der Wissenschaft voraus. Wenn die objectiven Naturbilder nun vorzüglich die Phantasiebilder zur Thätigkeit anregten, so mußten diese ihrer wesentlichen Beschäftigung nach kurz die Bilder in entsprechende Zeichen und Symbole fassen, und weniger in wissenschaftliche langgezogene Theorien des Verstandes auseinander legen, welches überhaupt erst das Geschäft der Reflexion in einer spätern Periode wird.

Die Naturgegenstände sind also zuerst und zunächst das Material aller sinnlichen Anschauungen gewesen, und wenn dabei auch die unmittelbare Einstrahlung Gottes in das Gemüth des

ihm ähnlichen Geschöpfes stattfand, so wurde damit die Phantasie und der Verstand von der sinnlichen und übersinnlichen Welt zugleich in Thätigkeit gesetzt, und wie die sinnliche Natur zu idealen Bildern erhoben, so wurden die ideellen Anschauungen in den Naturobjecten versinnlicht. Und somit ist das Naturwissen, das Naturwissenschaftliche etwas absolut Ursprüngliches des menschlichen Geistes, gleich wie seine unmittelbare Beziehung zu Gott, und die Schweigger'sche Behauptung: „daß eine untergegangene Naturwissenschaft im Alterthume zusammenhing mit den wichtigsten religiösen Beziehungen, und daß sie dadurch auf die Kunst und Poesie den größten Einfluß hatte," ist theoretisch gerechtfertiget.

Zugleich folgt daraus aber auch, daß die Mythologie kein zufälliges Werk einer müßigen Dichtung irgend eines oder mehrerer Individuen, sondern daß sie eine nothwendige Entwickelung der Naturanlage der Menschheit sei; aber nicht in einer halb bewußten Kindersprache wird das geistige Leben in dunkeln Offenbarungen sich ausgesprochen haben, sondern in einer den Wesenheiten und ihren Kräften entsprechenden Zeichensprache wird die rege Phantasie und die Macht des religiösen Gemüths poetische oder religiöse Ideale symbolisirt haben. Die Symbole der frei anschauenden und dichtenden Phantasie sind aber urbildliche Darstellungen der Offenbarungsweise des Geistes, und wahrhafter, als das systematische Reflexionswissen, daher nicht zufällig späteres und willkürliches und verfälschtes Menschenwerk; denn die symbolische Offenbarungsweise findet sich bei den Propheten und den Hellsehern immerdar. Ich habe in meiner Schrift über Magnetismus gezeigt, daß die Sprache der Symbole dem menschlichen Geiste angeboren sei, und daß die Natur ein offenes Buch von Symbolen und Bedeutungen sei. Die Natur spricht mit ihren Kräften und Gestalten immer auf dieselbe Weise, aber den rechten Sinn des Verständnisses haben eben die Seher. Es freut mich, daß von einer ganz andern Seite der Forschung dieselben Resultate hervorgegangen sind. Wolfgang Menzel, Mythologische Forschungen und Sammlungen. 1. Bändchen. Stuttgart und Tübingen 1842. äußert sich also: „Aus sorgfältiger Vergleichung lassen sich folgende nicht unwichtige Resultate ziehen. Einmal wird man inne: mit irgend einem Naturgegenstande ver-

bindet sich ein gewisses Symbol, und nur dieses so ungezwungen und nothwendig, daß weit entlegene Völker, auch ohne von einander zu wissen, dasselbe Bild für dieselbe Sache wählen mußten. In dem, was die alten Völker aus der Natur heraus gesehen und gedeutet haben, stimmen sie auffallend überein, und kann man daraus selbst für die feinere Naturbeobachtung noch manchen Gewinn ziehen. Nur in dem, was sie später, schon von Systemen befangen, willkürlich in die Natur hineinlegten, weichen sie greller von einander ab, und der Rapport jenes poetischen Magnetismus wird entkräftet. Dennoch lassen sich manche unerklärt auf uns gekommene Mythen oder Gebräuche verschiedener Völker, die uns einzeln unverständlich sind, nicht selten eine durch die andere ergänzen und erklären, sofern ihnen noch dasselbe Symbol zu Grunde liegt."

Eine Wissenschaft beruht aber nicht nothwendig auf Systemen und geschriebenen Theorien (die deswegen auch nicht überliefert werden konnten, weil die Urzeit keine hatte), d. i. nicht auf einer erklärenden Anschauung; sie beruht ebenso gut, und noch unvertilgbarer, auf der Anschaulichkeit der Darstellung, also auf der poetischen Plastik. In der Urzeit wird daher die Plastik Naturerscheinungen und Naturwahrheiten enthalten und göttliche Ideale abgespiegelt haben. In der Mythologie muß daher Religion und Poesie, Natur und Sprache zugleich enthalten sein; die Erscheinungen und Kräfte der Natur werden aber den vorzüglichsten Inhalt ausmachen. Zur bestimmten Abspiegelung und Versinnlichung diente dem dichterischen Geiste die gesammte Natur, die Elementargegenstände der Erde und die Gestirne unmittelbar; aber auch geistig sittliche und andere menschliche Motive dürfen nicht vergessen werden. Mittelbarer und willkürlicher ist schon die Kunstdarstellung in der Gestaltung und Umbildung von Naturgegenständen, die schon eine vielseitigere Bedeutung der Zeichen und ihrer Auslegung zuläßt. Das Finden und Deuten der rechten ursprünglichen Zeichensprache macht daher den Philologen viel zu schaffen, weil der Schlüssel zur Erklärung jener alten Bilderräthsel wirklich verloren gegangen ist, und weil die ursprüngliche mythische Bedeutung später mannichfach umgebildet, oder die Symbole falsch ausgelegt worden sind.

Und somit wäre theoretisch auch der zweite Schweigger'sche Satz gerechtfertigt: „Der wesentliche Inhalt der Mythologie ist vorzüglich ein naturwissenschaftlicher, und die ursprüngliche Veranlassung der Mythen ist eine auf Naturnothwendigkeit begründete physikalische Zeichensprache."

§. 282.

Schweigger hat in den angezeigten Schriften mit höchster Umsicht weitläufig nach historischen und poetischen Quellen die factischen Beweise zur Befreundung der philosophischen, ästhetischen und künstlerischen Ansichten mit der physikalischen Auffassung der Mythen zusammengestellt, worauf ich den Leser verweisen muß. Ich werde hier, auf dessen Untersuchungen und andere Quellen gestützt, zu beweisen versuchen: daß die Magie schon in der Urzeit (vor der sogenannten historischen) in den Mysterien enthalten sei, und daß ein großer Theil jener poetischen Räthsel in der Mythologie in der That ursprünglich auf naturwissenschaftlichen Ansichten beruht habe. — Wenn diese Behauptung der herkömmlichen Annahme widerstreitet, so frage ich, ob Poesie und Religion überhaupt ohne Naturwissenschaft möglich sind, d. h. ob eine wahre, begeisternde, ursprüngliche, poetische Anschauung und eine in Demuth und Bewunderung der Allmacht und Weisheit Gottes gegründete wahrhafte Erhebung zu Gott stattfinden kann?

Wahrhaft fromm macht keine, noch so gelehrte Theologie, und wer alle Regeln der Poetik auswendig kann und den Stoff seiner Dichtungen in die geschmeidigsten Formen zu gießen vermag, wenn der tiefe innere Sinn, die Natursprache zu verstehen, fehlt, da wird kein wahrhafter Aufschwung zu dem Göttlichen ihn fortreißen. Die Menschheit der Urzeit faßte die Natur und das Göttliche in engster Verbindung auf und identificirte die Principien beider. Alles blos Oberflächliche ist unpoetisch und irreligiös; in die Tiefe der Natur dringt nur der innere Sinn und nur in dem reinen empfänglichen Gemüthe spiegelt dieselbe das Göttliche ab.

Die ältesten Denkmale des Orients und der Griechen deuten auf tiefere Naturanschauungen; die Phantasie der Dichter nahm aus denselben den Stoff ihrer ernsten, wie der scherzhaften Bil-

dungen, und so ist der wahre Dichter wirklich nach Plato berufen, Lehrer der Gegenwart und der Nachwelt zu werden, weshalb der pythische Wahnsinn mehr werth sei, als die menschliche so hoch angeschlagene Besonnenheit; denn bei diesen geben sich in der schlichtesten Rede Nachklänge der Vorzeit kund, wie Vorklänge der Ewigkeit.

Allein ist die Mythe gleichwohl ein Gedicht, ist sie deshalb etwas Leeres, Erdichtetes? Zu einer solchen Annahme kann man verleitet werden, wenn man die Mythologie blos von Homer und der historischen Zeit herleitet; der Grund und Inhalt der Mythologie liegt aber weit hinter Homer, welchen das Alterthum bedeutungsvoll mit dem Ausdruck: „der weise Dichter" als einen Greis darstellt, der nicht blos über das flüchtige Jugendalter des Leichtsinns und über den in den Weltgeschäften verstrickten Verstand des Mannesalters erhaben, Weisheit spricht aus der Vergangenheit schöpfend zugleich für die Gegenwart und die Nachwelt. Gleichwie in der Sprache Homer's alle Eigenthümlichkeiten der Alter des Menschen und die Unschuld des Kindes, wie das Feuer des Jünglings, die Kraft des Mannes, wie die ruhige Besonnenheit des Greises sich ausdrücken, so spiegeln sich in den Homerischen Gedichten die Sagen des Volks und die Lehren der alten Mysterien ab, so daß die Mythologie als ein Codex naturwissenschaftlicher, religiöser und poetischer Anschauungen anzusehen ist, wobei das Naturwissenschaftliche, oder besser die objective und die religiösen Beziehungen den Stoff, das Poetische aber nur die Form ausmacht, welche Form Homer zuerst so schön und unübertrefflich aufgestellt hat. Denn selbst Herodot sagt: „daß Homer und Hesiod die Abstammung griechischer Götter angegeben, diesen Göttern Beinamen, Ehren und Künste zugetheilt und ihre Gestalt bezeichnet haben." Herodot bezeichnet diese seine Ansicht blos als eine individuelle, von der Priesterlehre abweichende; denn die Priesterlehre von Dodona leitete die Götternamen (ursprünglich Eines namenlosen Gottes) aus Aegypten ab; also die Grundideen der Mythen, worin auch Herodot beistimmt, der nur die weitere Ausschmückung dem Homer und Hesiod zuschreibt. — Allein es ist nicht blos die Rede von einer Mythologie, von der griechischen; ein jedes Stammvolk hat seine Mythologie, die Indier, die Aegypter, die Deutschen,

überall aber ist sie vorhistorisch und wesentlich von innerer Gleichartigkeit, wenn auch die rückgebliebenen Mittel des Verständnisses ungleich und mehr oder weniger dürftig sind, wie z. B. die deutsche Mythologie die allerärmste und eingeschränkteste an Mitteln ihre ursprüngliche Fülle zu deuten ist. In dieser Hinsicht klagt Grimm (deutsche Mythologie) über die Dürftigkeit der Mittel bei der deutschen Mythologie. „Bald auf abgestorbenem Grund stehen Bäume, deren oberste Spitzen frisches Laub treiben, bald grünt noch die Fläche unten, aber alle Bäume sind verdorrt. Selten nur gelingt es einzelne Gestalten aus der fernen Dämmerung so weit heran zu locken, daß ihre Züge sich vollkommen erkennen und beschreiben lassen.“ Da aber die Phantasie schon ursprünglich die objectiven Dinge in entsprechende Zeichen und Symbole faßte, was das Wesen ihrer Beschäftigung ist (§. 281), so ist auch die Mythe überhaupt hervorgegangen aus der symbolisirenden, dichterischen Phantasie, und nicht etwa ist sie erst von Homer und Hesiod und ihrer Zeit erfunden worden. Die Mythologie ging hervor aus Naturnothwendigkeit nach der Weltansicht und der Sprache der Völker.

§. 283.

Sehr schön und lehrreich spricht sich selbst Creuzer über das Wesen der symbolisirenden Dichtung aus; obgleich es gar nicht sein Zweck war, die naturwissenschaftliche Grundlage der Mythologie darzuthun, so spricht er dieselbe gleichwohl deutlich in der Einleitung seiner Symbolik und Mythologie aus, was hier zur einleitenden Verständigung folgen mag.

„Die Dichtungen und Religionen der Völker, sagt er (Ausgabe von H. Moser im Auszuge 1822. S. 22), legen als Factum ein allgemeines Leben der Dinge zum Grunde, ohne Trennung des Leiblichen und Geistigen. Lebendiges und Menschliches erkennt diese Denkart überall aus innerm Triebe. Der Mensch ist sich Mittelpunkt der Welt und aus allen Reichen der Natur spiegeln sein Wesen und Leben sich in ihm zurück. Die im Alterthum herrschende Anschaulichkeit und Bildlichkeit der Schrift und Rede, des Denkens und Dichtens, ist nicht als eine willkürliche und figürliche, sondern als eine schlechthin nothwendige Aus-

drucksart zu betrachten. Der Mensch sieht sich als Mittelpunkt der Schöpfung, erblickt also alle Naturen in seiner Natur und sich in allen Naturen. Was also der abstracte Verstand wirkende Kraft nennt, das ist ihm Person. Was wir Bildliches nennen, ist also Gepräge der Form unsers Denkens, dem das Alterthum zugethan blieb, dem sich aber auch der nüchterne Geist in einer gebildeten Zeit nicht entziehen kann. Als Denkmale dieser bildlichen Zeit liegen uns die alten Religionen vor, deren Grundwesen auf Personification wirkender Kräfte beruht. Die Elemente der Natur sprachen zum Menschen; auch sie erscheint ihm durch Freude und Leid rührbar; sie drückt ihm ihre Empfindungen in redenden Bildern aus. Jene Ausdrucksweise bringt nämlich mehrere Eingenschaften in den Brennpunkt eines einzigen Eindrucks, der sich auf einmal der Seele darstellt, und vollendet die Intuition mit einem Schlage. — Wesentliche Eigenschaften des Symbols sind ein Schweben, Unentschiedenheit zwischen Form und Wesen, das einfache Licht der Idee wird im Symbol in einen farbigen Strahl von Bedeutsamkeit zerlegt; diese Bedeutsamkeit entsteht aber durch die Ueberfülle des Inhalts in Vergleichung mit seinem Ausdrucke. Die Deutung muß klar sein, sie muß, was sie andeuten will, entschieden sagen. Jenes Ergreifende des Symbols hängt mit seiner Kürze zusammen, die nur nachdrücklich ist, wenn sie prägnant ist, wenn sie wie ein Blitzstrahl die dunkle Nacht erleuchtend uns einen Blick in eine schrankenlose Ferne eröffnet. Doch nur das Wichtigste kann bedeutsam werden, was an das Geheimniß unsers Daseins erinnert, was das Leben erfüllet und bewegt, darum waren die Alten besonders in wichtigen Lagen des Lebens der göttlichen Anzeigen gewärtig, die sie Symbole nannten."

„Das eigentlich Symbolische hält sich auf der zarten Mittellinie zwischen Geist und Natur; in dieser Beschränkung kann es gelingen, selbst das Göttliche gewissermaßen sichtbar zu machen, und es wird so höchst bedeutsam. Es gehorcht der Natur, fügt sich in deren Form und belebt sie; das Unendliche wird ein Menschliches und der Streit zwischen beiden ist gelöst. Das ist das Göttersymbol, das die Schönheit der Form mit der höchsten Fülle vereinigt; da die griechische Sculptur es am vollendetsten ausgeführt hat, können wir es das plastische Symbol nennen. —

Den Charakter der Nothwendigkeit im Symbol kann man auch die symbolische Natursprache nennen; denn das Symbol ist nur eine Erinnerung an das, was als unveränderliches Naturgesetz zu dem Menschen spricht; es widmet Menschenwerke der Ewigkeit durch die Erinnerung an den ewigen Gang der Natur."

„Die Griechen kannten aber außer der Kunst auch einen Ausdruck höhern Wissens der Geheimlehre, welche das Bedeutsame, das Symbol im Aeußern zu einem verkörperten Räthsel — αἴνιγμα — enthält. Dahin gehört vorzüglich die Tempelsymbolik des alten Griechenlands und Roms. — Wo die Klarheit des Schauens ganz vernichtet wird und nur das Staunen übrig bleibt, so daß eine gewisse religiöse Belehrung vorausgesetzt wird, ist das Symbol noch räthselhafter, wozu späterhin der Schlüssel oft verloren ging. — Das Symbol ist immer eine verkörperte Idee, die Allegorie nur ein allgemeiner Begriff, daher der Mythus diese unter sich begreift, das Symbol nicht, denn hier ist momentane Totalität, dort Fortschritt in einer Reihe von Momenten. Der Mythus entfaltet sich am besten im Epos und strebt nur in der Theomythie sich zum Symbol zusammenzudrängen. In der Allegorie ist Freiheit, im Symbol Nothwendigkeit der Natur, beide verbergen eine Wahrheit."

In der weitern Betrachtung der Genesis des Mythus (S. 31 f.) spricht er zuerst von dem historischen Mythus, der zum Andenken und aus Dankbarkeit Feste ꝛc. anordnete für die Namen ausgezeichneter Wohlthäter — Göttersöhne — und fährt dann fort: „Physische Anlässe zur Entstehung eines Mythus mochten wohl noch häufiger sein. Der Charakter oder die Kraft eines Thiers, die besondere Gestalt oder Eigenschaft eines Naturkörpers und die versuchte Erklärung pflanzte sich nach Pausanias als Mythus fort. Noch mehr Anlaß gab das verborgene Wirken der Naturkräfte, die dem Naturmenschen so durch und durch belebt waren. Damit war eine Menge von Erzählungen gegeben, worin ein physisches Element oder ein merkwürdiges Naturphänomen als handelnde Person thätig erschien. Selbst die Sprache war eine fruchtbare Mutter von Göttern und Mythen; noch mehr mußten aus der Hülle des Symbols und aus der Verschlossenheit der Hieroglyphe Sagen hervorgehen. — So zertheilt sich der Mythus in zwei Hauptäste, in Sage oder Lehre

und Ueberlieferung; diese faßt unter sich die Ueberzeugungen, die sich auf Mensch, Natur und Gott bezogen, die ethischen Mythen, die physikalischen Traditionen, die alte Natur- und Sternkunde, — endlich Mythen, in denen Speculationen aller Weisheit versinnlicht sind."

„Die ältesten Mythen sind nichts als ausgesprochene Symbole, so erscheinen in dem symbolischen Orient die Nationen als Thiere."

§. 284.

Wie der symbolisirende Sinn der alten Naturweisheit, so ist die Mythe vorhistorisch und die Mysterien gehören einer Vorwelt an, von der uns freilich keine Zeugnisse übrig sind, zu entscheiden, ob eine untergegangene, gebildete Welt, oder vielmehr der poetische Urgeist der jugendlichen Menschheit dieselben gebildet habe. Auf solche Vermuthungen haben wir nicht weiter einzugehen, wir wollen uns vielmehr umsehen, was die Mysterien Naturkundiges, und welche Zeichen sie von Naturwirkungen für die Anschauung enthalten haben mögen. Dazu sollen uns Stellen aus dichterischen und historischen Beschreibungen des Alterthums dienen, sowie die Uebereinstimmung der neuen Entdeckungen der Naturkunde über die feststehenden Naturgesetze bei der Wandelbarkeit und Seltenheit der Erscheinungen. Daß große Schwierigkeiten hier stattfinden, um das Rechte zu treffen, ist offenbar, da man so leicht geneigt ist, das Neue sofort identisch mit dem Alten zu halten, wo oft sich nur ein Schein von Uebereinstimmung zeigt, und weil das Alte aus der mythischen Vorzeit von den ersten Berichterstattern so dunkel und geheimnißvoll behandelt wurde, die aller Wahrscheinlichkeit nach sicher mehr gewußt haben, als sie offenbar machten. Herodot sagt oft: „ich scheue mich von göttlichen Dingen zu reden," d. i. von den Mysterien, aus denen dann erst die Volksreligion hervorging. Herodot, Pythagoras, Empedokles, Orpheus, Thales, Parmenides ꝛc. reisten vorzüglich nach Aegypten und dem Orient, um dort sich in der Naturlehre und Theologie genauer zu unterrichten. So sagt Herodot ausdrücklich, daß er, um sich gründlich über den Herculesmythus zu belehren, zu einem der ältesten Tempel nach Tyrus

gegangen sei. Selbst Homer, welchem Herodot nur die weitere Ausbildung der griechischen, aus Aegypten stammenden Grundlage der Mythologie zuschreibt, berücksichtigt mit großer Zartheit naturwissenschaftliche Mysterien. — Wie Herodot stets Aengstlichkeit verräth, wenn er auf Gegenstände der Mysterien kommt und ausdrücklich sagt, er vermeide von diesen Dingen zu reden, so spricht selbst Cicero noch es gerade als Grundsatz aus, daß er geflissentlich Alles übergehe, was sich auf die Mysterien bezieht: „ich schweige von Eleusis, läßt er den Cotta sagen, jener heiligen und hehren, wo der Zonen letzte Völker zu der Weihe gehen; ich übergehe Samothracien und was auf Lemnos an nächtlicher Statt man feiert, durch waldige Zäune geborgen."

Selbst für die Kunst war in der früheſten Zeit der Stoff aus einer vorhistorischen Zeit geboten. „Die alterthümliche und namentlich griechische Dichtkunst schloß sich schon vorhandenen Gebilden aus einer vorhistorischen Zeit an, sagt Schweigger, denen die damit zusammenhängenden heiligen Sagen, die Mysterien zur Niederlage dienten." Plato hebt in dem Buche von den Gesetzen ebenfalls hervor, daß in Aegypten weder den Malern, noch bildenden Künstlern im Kreise der Religion erlaubt war, etwas Neues zu erfinden, was daher vor zehntausend Jahren gemalt oder geformt wurde, sei weder schöner noch häßlicher als das Neueste, sondern ganz auf dieselbe Weise ausgeführt. Und zwar, fügt er bei, nicht, wie man sagt, vor zehntausend Jahren, sondern wirklich." Offenbar bezeichnet Plato damit eben nicht einen zehntausendjährigen, sondern einen vorhistorischen Typus jener Bilderwelt.

Auch die alten Dichter schlossen sich, wie Schweigger zeigt, an dieselben Mysterien an, wie bei den griechischen Tragikern schon oft hervorgehoben wurde, und namentlich bei Aeschylus, dem Anspielungen darauf sogar Anklage zuzogen. Erst im Laufe der Zeit wurden die Mysterien zugänglicher, worüber sich sogar Plato noch beklagt, wünschend, daß größere Opfer den Zutritt erschweren möchten; „mit gemeinen Leuten soll man darüber gar nicht sprechen, weil sie es nicht zu fassen vermögen, und nichts glauben, was sie nicht zu sehen gewohnt sind, auch hüte man sich, mit unwissenden Priestern und Jünglingen darüber zu reden." Bei festlichen Gelegenheiten waren die Tragiker die

einzigen, welche zum Volke von höhern, ernsten Wahrheiten sprachen in einer Zeit, wo der religiöse Cultus sich blos auf Opfer und Ceremonien bezog. „In den Mysterien war nur von Naturwahrheiten die Rede, sagt Schweigger, auch ist bei den Alten dichterische Wahrheit von der Wahrscheinlichkeit im gewöhnlichen Sinne zu unterscheiden, weshalb man die alten Dichter ohne Kenntniß der Mysterien nicht versteht, die ohne tiefere Kenntniß der Naturwissenschaft unzugänglich sind."

Nun hingen mit den alten Mysterien des Orients und Aegyptens auch die samothracischen Mysterien zusammen, und mit diesen die spätern griechischen und römischen. Es findet also eine fortlaufende, übereinstimmende, mysteriöse Geheimlehre der Naturkunde und Theologie statt, so daß wir von der Enthüllung irgend einer spätern auf den Inhalt aller schließen können, was Schweigger auch weitläufig gezeigt hat. Aber wie kommt es, wird man fragen, daß von diesen Mysterien selbst und von dem speciellen Inhalt derselben so gar wenig durch alle die Jahrhunderte durch bei so verschiedenen Zeiten und Völkern bekannt geworden ist? Von der herkömmlichen allgemeinen streng gesetzlichen Schweigsamkeit aller Eingeweihten ist eben die Rede gewesen. Ein anderer Grund liegt ferner vorzüglich in der Zerstörung und dem gänzlichen Verlust aller schriftlichen Denkmale der Geheimlehren des höchsten Alterthums, so daß außer den Votivtafeln und einigen zerstreuten Resten von Zeichnungen und Hieroglyphen uns nichts übrig geblieben ist. Was die persischen Einfälle und die oft wiederholten barbarischen Verheerungen in Aegypten und Griechenland; was die Verwüstungen durch Feuer und Plünderung nicht gänzlich vertilgt haben, das vollendete die Rohheit der Römer, welche, wie Plinius erzählt, bei der Eroberung von Karthago kein anderes Buch ins Lateinische zu übersetzen werth hielten, als eines, das über den Ackerbau handelte, alle übrigen Schriften und Bibliotheken wurden an die kleinen afrikanischen Könige verschenkt. Das in zerstörenden Kriegen die Welt durchziehende Römervolk lernte nichts von der Wissenschaft alter unterjochter Völker, und was sich von der überlieferten Geheimlehre bei ihm vorfand, vernichtete es sogar durch das Verbrennen der Schriften ihres Numa, und was von denselben zufällig länger verborgen blieb, wurde endlich, nach öfter mißlungenen Versuchen,

wie wir sehen, doch von den Flammen verzehrt. Numa's von Livius als philosophisch (naturwissenschaftlich) bezeichnete Bücher fand man in seinem Grabe, sie durften aber nicht bekannt gemacht werden, um nicht die heiligsten Geheimnisse der Staatsreligion zu enthüllen. Der damalige Prätor mußte mit einem Eide betheuern, daß jene Bücher nicht bekannt werden sollten, als verderblich für die Staatsreligion. Der Senat und die Volkstribunen entschieden, daß der Finder dieser Bücher zu entschädigen, die Schriften selbst aber zu verbrennen seien, was dann auch von den Opferdienern in einem eigens angezündeten Feuer öffentlich vor dem Volke geschah.

Wenn jedoch hin und wieder von der alten Naturwissenschaft in späterer Zeit bei der Verbreitung des Christenthums etwas laut wurde, wie z. B. von den philosophischen Schulen zur Vertheidigung des Heidenthums naturwissenschaftliche Deutungen der Mythen geltend gemacht wurden; so traten die Christen mit einem Feuereifer gegen Alles auf, was heidnische Lehre war und was sich insbesondere auf Naturwissenschaft bezog. Alle Wunder, die nach ihrer Meinung nicht Gott wirket, sind heidnische Werke des Teufels; Naturkundige und sogar Mathematiker mußten sich flüchten, um ihr Leben zu retten. Sonach kann es nicht befremden, wenn alle Reste der alten Naturweisheit mit den heidnischen Tempeln und ihren Sammlungen vernichtet wurden.

§. 285.

Wie Naturwissenschaft, Poesie und Religion in der Urzeit ihrem innersten Wesen nach genau verbunden waren, so vereinigen die ältesten geschichtlichen Ueberlieferungen alle drei mit einander, und insbesondere war die Arzneiwissenschaft mit Poesie und Theologie genau verbunden, so in Aegypten, im Orient und Griechenland. Dem griechischen Hymnendichter Orpheus werden auch Gesänge über Arzneiwissenschaft zugeschrieben. Fragmente naturwissenschaftlicher Gedichte sind von Parmenides und Empedokles noch vorhanden. Naturwissenschaftliche Deutungen waren den ersten griechischen Philosophen eigenthümlich und die Götterlehre wurde als ein Theil der Physiologie aufgefaßt, wie von Pythagoras, von Plato und den Stoikern. Plutarch stellt (Isis

und Osiris) mehrere alterthümliche Erklärungsversuche bedeutsamer physikalischer Mythen zusammen. Daß einige sehr ausgedehnte Mythenkreise wirklich mit den ältesten naturwissenschaftlichen Philosophien zusammenhängen, namentlich in Samothrace, und daß das Heidenthum seinen Ursprung aus einer mißverstandenen Naturwissenschaft genommen habe, hat Schweigger gleichfalls in seiner Abhandlung über die älteste Physik gezeigt.

Gleichwie man aber jene medicinischen und naturwissenschaftlichen Geheimnisse, Bücher und Symbole der Vorwelt im Ganzen, wie in den Bruchstücken geheimhielt, was z. B. noch in Indien selbst mit den astronomischen Wissenschaften geschieht, so ist damit gleichwohl der Uebelstand verbunden gewesen, daß nicht nur kein weiterer Fortschritt in der experimentellen Naturforschung stattfand, sondern daß auch nothwendig immer mehr Mißverständnisse entstehen mußten. Denn es waren die Gesetze der Heilung von Krankheiten, erzählt Diodor von Sicilien, streng vorgeschrieben in den alten heiligen Büchern, und welcher Arzt davon abwich oder etwas Neues versuchte, wurde auf Leib und Leben angeklagt. Die Wissenschaft der Vorzeit mußte daher in den Tempeln nicht nur stille stehen, sondern rückwärts gehen von der Höhe und dem Glanze, in dem sie früher gestanden haben muß, was die vollkommenen Denkmale der Astronomie, der Baukunst, der Malerei, der Mumienbereitung ꝛc. beweisen, welche alle tiefere physikalische und chemische Kenntnisse voraussetzen. Deswegen löst sich auch das Räthsel, daß in Aegypten nach Herodot's Erzählung die Heilkunde bei dem Volke so vertheilt war, „daß jeder Arzt, außer den Tempeln, für eine einzige Krankheit angestellt ist, nicht für viele, deshalb auch Alles voll von Aerzten ist; einige sind für die Augen, andere für den Kopf, andere für die Zähne, andere für den Unterleib, andere für verborgene Krankheiten." Alle diese Umstände wirkten weitern Fortschritten schnurgerade entgegen, und führten immer tiefer endlich zur gänzlichen Unwissenheit, so daß die ungezähmte Phantasie die ursprünglichen Bedeutungen beliebig in Gedichte uud Mährchen umbilden konnte.

Will man jetzt die Grundbedeutungen herausfinden aus der Unzahl der mythischen Umbildungen, so muß man nothwendig auf die Quellen der Mythologie selbst zurückgehen, die aber so

entfernt liegen, daß man sie nicht bei den Griechen und Römern suchen muß; denn schon Herodot sagte, daß ihm die bedeutsamen Mythen, wie z. B. vom Hercules, ihrer ursprünglichen Entstehung nach ebenso fern zu liegen schienen, wie sie unserer Periode liegen, nämlich viele Jahrtausende. Nun kennen wir jetzt die Welt in größern Umrissen, und in den Naturwissenschaften stehen wir auf einer in der Geschichte unerreichten Höhe, von welcher wir mit Vergleichung der noch vorhandenen Bruchstücke und mit der mühsamen Abwickelung der wie in ein Netz verwickelten historischen Fäden wieder die Urbedeutung der Symbole ausfinden können. Diese Lösung sind wir aber nur mit Hülfe des Magnetismus und der Naturwissenschaften im Stande zu unternehmen, und nicht im Sinne der Literatoren mit Hülfe der schriftlichen Ueberlieferungen. Zur Zusammensetzung des alten Textes können uns jedoch auch die aufgefundenen Reste von Zeichen an den alten Pyramiden, wie der eingestürzten Tempel dienen, gleich wie die zerstreuten Petrefacten dem kundigen Naturforscher die Elemente darbieten, das ganze Urthier zusammenzusetzen und anzugeben, wie in der vorsündfluthlichen Welt seine Lebensweise eingerichtet war. Freilich gehört dazu die Gelehrsamkeit und der Scharfsinn eines Cuvier und Goldfuß, wenn man die mythologischen Symbole des Alterthums mit den neuen durch die magnetischen Erscheinungen an den langen Faden der Magie in Uebereinstimmung bringen will. Daß aber auch die zerstreuten Reste der geschichtlichen Ueberlieferungen und namentlich die consequente Verfolgung der Magie zu dieser wesentlichen Uebereinstimmung und einem gewissen feststehenden bedeutsamern Typus führen, wird uns der Erfolg dieser Untersuchungen zeigen.

§. 286.

Durch die aufgefundene Uebereinstimmung des Neuen mit dem Alten werden wir zugleich an sinnige, in dem höchsten Alterthum geltende Sätze gemahnt, die insbesondere durch die magnetischen Erfahrungen gerechtfertigt werden; daß die Natur nämlich durch ihre einfachen Elemente die größten und durchgreifendsten Wirkungen hervorbringt. Das Was-

ser, die Luft und das Licht und der allgemeine Erdmagnetismus sind jene allgemeinen Naturkräfte der geheimen Wirkungen, worauf nicht die gewöhnliche Ansicht der Natur und noch weniger eine Phantasie führt, die mit allen himmlischen und irdischen Dingen, nur aber nicht mit der tiefer und stille wirkenden Natur sich beschäftigt. Eine speculative Philosophie wird uns ebenso wenig das rechte Verständniß bringen; denn Ueberzeugung, sagt Baco, kommt nicht durch Argumente, sondern durch Experimente. Die mühsame, forschende, strenge Naturwissenschaft unserer Zeit zeigt aber die unabweisbaren Gesetze jener allgemeinen Naturwirkungen, worauf jene alte Geheimlehre und der neue Magnetismus sich stützen: daß nämlich jene in den ägyptischen und indischen Mythen geltende und von Thales behauptete Urkraft des Wassers wirklich jene wunderbaren Umbildungen des vegetabilischen und thierischen Lebens vollbringe; daß jene mythischen Bilder der Himmels- und Erdengötter, des „in dem Donnergewölk herrschenden Jupiter," wie des „in gewölbtem Fels die Erde erschütternden Poseidon," und der Dioskuren gesellige Wechselwirkung, in den Pythagoräischen Gegensätzen der Principien und in der Behauptung des Heraklitus gegründet sei; und daß endlich Streit das Princip der Erzeugung und Verbrennung die Ausgleichung des Streites sei. Die neue Polaritätslehre der Elektrochemie und des Magnetismus weist die Allgemeingültigkeit jener Gesetze in der anorganischen Natur auf, wie den Rapport und die polare Wechselwirkung des thierischen Magnetismus in der organischen.

Des Sonnengottes allregierende Macht, des Segen und Leben spendenden, und zugleich des weithin treffenden, strafenden und Verderben sendenden Apollo, ist in der allbelebenden Kraft des Lichts nachgewiesen, dessen eingreifende Wunderkraft des Zündens und Erwärmens sogar in der Polarität der Farben enthalten ist. Wenn die Einwirkung des Sonnenlichts das magnetische Hellsehen, sowie Stärke der Muskelkraft bewirkt, stimmt dies nicht überein mit dem Gott der alten Weissagung, der das Wahre und Rechte lehrt den Menschen nach dem Willen des „weisheitsvollen und mächtigen Zeus?"

Wie so die allgemeine Wirksamkeit der Naturelemente angedeutet ist in den Gegensätzen, so zugleich in der Befreundung

und allgemeinen Sympathie der überſinnlichen Ober- und der ſinnlichen Unterwelt. Damit iſt zugleich der Begriff gegeben, den ſchon das höchſte Alterthum, wenn auch poetiſch aufſtellte, daß die ganze ſichtbare Natur nur das Abbild einer geiſtigen Welt ſei, was nun auch durch die neueſte Philoſophie namentlich in dem doppelten Charakter des Menſchen begründet wird. Die magnetiſchen Erſcheinungen geben nun vollends wieder Zeugniß von einer allgemeinen Polarität und Sympathie, wie von jener wunderbaren Doppeltheit der Natur und des Geiſtes einer ineinander ſpielenden ſinnlichen und überſinnlichen Welt. — Bei der poetiſchen Auffaſſung dieſer Naturwahrheiten gilt natürlich die Bilderwelt in jeder Beziehung als Hauptſache in der Urzeit, wo die Begriffe gleichſam erſt eingekleidet, in entſprechende naturgeſetzliche Erſcheinungen ſymboliſch eingebildet wurden, während eine von der Natur abgefallene Poeſie, in der Nachzeit der Myſterien, Alles willkürlich durcheinander warf. Eine im Sinne dieſer letztern ſuchende philologiſche Methode ſucht daher auch nur auf einen ſehr unfruchtbaren Boden oder treibt gar Danaidenarbeit, wenn ihr der Sinn für Naturwahrheiten ganz fehlt. Der ächte Naturſinn und die wahre Bedeutung der Symbole mag indeſſen ſchon in den ſpäteren Myſterien gefehlt haben; denn nach Herodot ſchloſſen ſich ſelbſt die Myſterien an eine dieſen zu Grunde liegende naturkundige Vorwelt an (was er namentlich von den ſamothraciſchen anführt), und aus dieſen Myſterien gingen erſt die Volksreligionen hervor; in welchen das rechte Verſtändniß der Natur und die wahre Begeiſterung für das Göttliche immer mehr verloren ging. — Denn die Natur iſt an ſich poetiſch, höher und tiefer als Alles, was die Phantaſie des Menſchen zu erreichen vermag; ſie iſt in ihren Wundererſcheinungen der bildliche Ausdruck der göttlichen Schöpfungen; eine Stimme Gottes, auf die der Menſch aufmerken ſoll, um ſich der Wunder bewußt zu werden, die um ihn fortwährend in der Welt geſchehen. Nur der treue Naturbeobachter und Verehrer, der ihre Zeichen erſpäht und ihre Stimmen erlauſchet, lernt die verborgenen Geſetze der Natur kennen, die ihren Herrn verkünden; nur ihn ergreift das freudige Staunen über die Ordnung und Schönheit aller Theile und über die Harmonie der momentanen und ſucceſſiven Wirkungen, daß er in wahrer Andacht dahin ſinkt zur Liebe und Anbetung des

weisen, allgütigen Schöpfers, während die übrige Welt wie schlaftrunken immer tiefer sich von dem Göttlichen entfremdet und in Verblendung und Aberglauben versinkt. Darum sind von jeher auch alle großen Naturforscher wahrhaft fromme Menschen gewesen; darum bricht der aus dem Traum des Tages im Schlaf erwachende magnetische Hellseher durch sein tieferes Einschauen in die geheimen Wirkungen der Natur und ihre Symbole, in ekstatische Bewunderung, in poetische Ergüsse und Lobgesänge aus, gleich der poetischen Urzeit, in welcher Naturwissen, Poesie und Religion noch vereint waren.

Die wahre Naturkunde führt daher zu Gott, und Verachtung der Natur davon ab. „Ein durch die Anhänglichkeit an das Ueberlieferte den neuen Entdeckungen in der Natur entgegenstrebender Sinn, wie wir ihn in einigen bezeichneten Perioden der Weltgeschichte (und besonders im Mittelalter) wiederholt hervortreten und ihn noch heutzutage im Orient und namentlich in Indien, eine jeder bessern Belehrung feindliche Herrschaft behaupten sehen, — eine solche Sinnesart führt unmittelbar, eben durch Verdunkelung des geistigen Auges, ab von Gott zu den Götzen des Aberglaubens, d. h. zum Heidenthum hin.“ Schweigger a. a. O. S. 105.

§. 287.

Eine Naturpoesie, die auf symbolische Personification von Naturkräften beruht, schloß bei dem doppelten Charakter des Menschen, seiner natürlichen und göttlichen Beschaffenheit nach, nicht nur die physiologischen, sondern auch die pneumatischen — oder psychologischen Wunder in sich. Ein Wunder ist die Welt und alle ihre Wirkungen, das Höchste und das Niedrigste hat sein Spiel darin. Dichtung ist hier Wahrheit. Alle diese Wunder führen naturgemäß zu Mythen hin, diese Urmythen sind aber die Ausdrücke der Wahrheit selbst; nur das Verständniß derselben hat aber den Schlüssel dazu, den die Aufmerksamkeit und Liebe bewahrt, und der Stumpfsinn und die Verwilderung verliert.

Das poetische Naturverständniß wird daher die Stimme Gottes, das höchste Ideelle, wie die Elemente der Natur und ihre Kräfte symbolisiren; es wird mit der freien instinctiven

Empfindung die Wirkungen der Steine und des Pflanzenreichs der Erde bemerklich machen, wie die kosmischen Natureinflüsse. Es wird die Raum- und Zeitverhältnisse der Natur in ihren Typen festzuhalten suchen, wie es für die göttlichen Eigenschaften des Geistes einen Ausdruck zu finden trachten wird, wozu die sichtbaren Himmelskörper am geeignetsten sein mußten, wie zu den natürlichen die physischen Dinge und Elemente der Erde. Dies haben auch schon die ältesten Geschichtschreiber erkannt und ausgesprochen. Strabo sagt, daß die Alten ihre physischen Ansichten von den Dingen in Räthsel hüllten und ihren wissenschaftlichen Betrachtungen eine Mythe beifügten. Herodot schreibt die weitere Ausbildung der griechischen Mythe nach einer alten, aus Aegypten stammenden Grundlage dem Homer zu. In Homer sind physikalische Beziehungen in Menge angedeutet, und es gab schon in der griechischen Zeit Verehrer des Homer, welche jene Beziehungen fanden. Jamblich nennt ausdrücklich eine von Moschus, den er als „Physiologen" bezeichnet, abstammende Prophetenschule, welche Pythagoras benutzt habe. Der alte Historiker Sanchoniathon bezeichnet die naturwissenschaftliche Ansicht der Mythen als die älteste, indem er von der phönicischen Kabirenlehre sagt, daß „der erste Hierophant vor undenklichen Zeiten, Thabion's Sohn, dieselbe mit Einmischung physischer Beziehungen vorgetragen und sie den Orgien und Mysterien feiernden Propheten übergeben habe."

Alle tiefern neuern Forscher der Mythologie sprechen es entweder gerade oder gleichsam unwillkürlich aus: daß die alterthümlichen Mythen eine physikalische Grundlage haben. So nahm Heyne an, daß die aus den alten Kosmogonien und Theogonien stammenden Fabeln dazu ausgedacht seien, um physikalische Lehren zu versinnlichen, und Herder sagt, daß ihm ein Programm von Heyne: über die physikalische Grundlage der alterthümlichen Mythen, am meisten Genüge gethan. Creuzer's Symbolik und Mythologie geht meist auf die physikalische Grundlage der Symbolik zurück und setzt den Mythen eine Priesterphysik voraus. Schweigger hat diesen Gegenstand erschöpfend behandelt, und die naturwissenschaftliche Entstehung der Mythen, der Ideenpersonification und der Naturvergeistigung historisch

und gleichsam experimental nachgewiesen (Einleitung in die Mythologie), worauf ich den Leser über das Weitere verweisen muß.

Wenn nun die symbolische Zeichensprache der Mysterien eine naturwissenschaftliche Grundlage hat, welche mythische Zeichen sind es dann, die magische Verhältnisse und geheime Naturwirkungen anzeigen? Bei der Beantwortung dieser Frage auf dem Gebiete der Mythologie bekenne ich offen eine gewisse Scheu, die mich lange davon zurückhielt. Aber soll ein Versuch nicht erlaubt sein, auf jenem weiten, luftigen Felde auch einige Blümchen zu pflücken, wo so verschiedenartige Unternehmungen Stoff finden, oft die seltsamsten Abenteuer zu treiben? Soll es nicht erlaubt sein, dem einmal gefundenen Faden der Ariadne zu folgen und sorgsam Dinge in das Gebiet der magischen Wirkungssphäre herein zu ziehen, wohin sie nach der Analogie und Uebereinstimmung mit den Erscheinungen des Magnetismus zu gehören scheinen? Nicht mehr ganz in der Finsterniß tappend, sondern mit einer gewissen Sicherheit folgen wir jenem Faden in das Labyrinth? Wiederholt bemerke ich jedoch, daß ich hier ausschließlich dem naturwissenschaftlich-poetischen Gesichtspunkt folge, ohnr damit den theologischen Standpunkt etwa ganz zu leugnen, oder behaupten zu wollen, die Heiden hätten nicht auch einen tiefern religiösen Sinn gehabt; daß sie mit ihren Mythen nur ein Spiel getrieben, oder daß sie die Natursymbole selbst umittelbar als Götter verehrt hätten, worüber schon oben gesprochen wurde.

Sehen wir uns zuerst etwas um nach den Symbolen, die im Allgemeinen eine physikalische Bedeutung haben, und dann nach jenen insbesondere, die unmittelbar magische Verhältnisse bezeichnen.

§. 288.

Wir haben schon gesehen, daß die alten Philosophen die Theologie als einen Theil der Physiologie (— Physik) behandelten, womit offenbar ausgesprochen ist, daß die alterthümliche Götterlehre vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aufgefaßt wurde, und dies geschah mit beständiger Berufung auf Kenntnisse einer vorausgegangenen Periode. Wir haben die Fortpflanzung und den Zusammenhang der Geheimlehren von Aegypten und

dem Orient, aus der vorhiſtoriſchen Zeit herſtammend durch die griechiſchen und römiſchen Myſterien, angezeigt und Schweigger hat (a. a. O. S. 124) bewieſen, „daß die alterthümlichen Göttergeſtalten nicht dadurch entſtanden ſein können, daß man gewiſſe Ideen, wie etwa in der Minerva die Weisheit, im Hercules die Kraft ꝛc. ſymboliſch darzuſtellen verſuchte, ſondern daß ſie in der Natur begründet, und daß man, um ſie zu verſtehen, von dem Dichter zu dem Phyſiker kommen müſſe.“ Derſelbe hat insbeſondere gezeigt, daß der älteſte und einflußreichſte Mythenkreis, nämlich der aus Phönicien und Aegypten ſtammende ſamothraciſche, wirklich auf einer naturwiſſenſchaftlichen Grundlage beruhe, was er namentlich von den Kabiren und Dioskuren als eine naturwiſſenſchaftliche Bilderſchrift der Elektricität und des Elektromagnetismus auf das Ueberzeugendſte ausführt.

Die nächſten Gegenſtände der ſymboliſchen Einkleidung ſind die allgemeinen Elemente der Natur; das Chaos und die Nacht; die regelmäßigen und die plötzlich hervorbrechenden Naturkräfte; die Elemente des Feuers, der Luft und des Waſſers; die gegenſeitigen Beziehungen der Erde und der Himmelskörper ꝛc., deren urſprüngliche Sinnbilder von allen Autoren in den mythologiſchen Perſonificationen anerkannt ſind.

Der ewige Grundſtoff aller Dinge war das Chaos, welches die Nacht (nach Heſiod iſt dieſe eine Tochter des Chaos, und erzeugt mit dem Erebos den Aether und den Tag) aus ſich erzeugt und durch ſich ſelbſt, den Aether, — die Alles umgebende Weltluft, befruchtet. Der Himmel — Uranus, und die Erde — Titäa, Gäa, erzeugen die Zeit — den Saturn, und die ungeordneten, furchtbar in der Urzeit brauſenden Naturkräfte, die Titanen, deren himmelſtürmende Gewalt jedoch keine nachhaltige Dauer hatte, daß ſie ſchon Uranus in den Tartarus verwies, bis ſie bei der immer mehr ſich klärenden obern Luft des Himmels — des Jupiter, und bei der zunehmenden Verdickung der Erdrinde ganz in die Unterwelt eingeſperrt wurden. Jupiter, der durch den weiten Raum ſeine elektriſchen Blitze ſchleudert, reinigt die Luft in dem Kampfe der Elemente, und mit dem fallenden Regen — jupiter pluvius — entſtand Friede und Harmonie zwiſchen dem Himmel und der Erde. Jedoch die zurückgedrängten Kräfte ſpannen ſich mit negativem Charakter — (ſie

wurden von der Rhea, der Gemahlin des Saturnus versteckt), und zeitweilig brechen sie wieder hervor — bekriegen den Saturn, bis Jupiter, ein Kind der Rhea, endlich die geordnete Herrschaft erlangt und nur noch periodisch, zu strafen oder zu verkünden, seine gesammelten Blitze anzündet und durch den Raum sendet. Die Alles verschlingende Zeit mußte einer regelmäßigen Ordnung des Lebens Platz machen. — Die mit dem Jupiter niedergekommene Rhea wickelte ihrem Gemahl einen Stein in ein Ziegenfell zum Verschlingen, und ihre Priester, die Kureten, Korybanten, hielten unterdessen einen Waffentanz und machten mit ihren Schilden und Spießen ein solches Getöse, daß Saturn das Weinen des neugebornen Kindes nicht hörte, wodurch wohl die Meteorerzeugnisse angedeutet sind; denn die Idäischen Daktylen werden nach dem einstimmigen Zeugniß aller Mythologen, von Strabo in einem gewissen Verhältnisse zum Eisen gedacht, welches die Kureten zuerst gefunden haben sollen.

Die Luft hat ihre positiven und negativen, männlichen und weiblichen Gegensätze; sie nimmt alle irdischen Elemente in sich auf, entwickelt in ewigen Verwandlungen alle Kräfte aus sich und erzeugt unendliche Kinder bei ungeschwächter Schöne und Jugend. Juno ist die Schwester und Gemahlin Jupiter's. — „Bei den Naturforschern bedeutet Juno die untere Luft, worin die Wolken schweben und der Regenbogen erscheint. Sie hatte unendliche Nebenbuhlerinnen, die sie in allerlei Gestalten verwandelte ꝛc." K. M. Ramler's kurzgefaßte Mythologie. „Sie ist die älteste Tochter des Kronos und Schwester des Zeus (Il. 16, 432), Okeanos und Tethys erzogen sie, da der allwaltende Zeus den Kronos unter die Erde verstieß," d. i. die von dem Meer und den Wässern aufsteigenden Dünste mischen sich in die untere Luft. Nach Ovid (Fast. 6, 285) ward Hera, wie die übrigen Kinder von ihrem Vater verschlungen und wieder ausgespien. Der zur Sonne auffliegende Adler ist Jupiter's Vogel, der in der dicken irdischen Luft die Farben reflectirende Pfau ist der Hera Begleiter.

Die im Innern der Erde verborgene Feuermacht arbeitet indessen rastlos als gegenseitige Spannkraft der überirdischen Luft. (Vulcan, ein Sohn des Jupiter, erhielt die unterirdische Herrschaft). Wie das Feuer anfangs als schwacher Funke er-

ſcheint, ſo wird auch Vulcan ſchwächlich geboren; er iſt häßlich, gebrechlich, langſam und hinkend; aber von nervigem Hals und ſtarker Bruſt, wenn er erwachſen ſeine Kräfte gebraucht. Er hat ſein von ihm ſelbſt gebautes Haus; das iſt unvergänglich, und darin hat er ſeine Werkſtatt mit dem Ambos und Blasbälgen, die ohne Geſtänge auf ſeinem Befehl arbeiten (Il. 18. 370—72. 470 ꝛc.). Die Cyklopen, Reſte urſprünglicher Naturgewalten (Solger), Kinder des Uranus und der Gäa, ſchmieden dem Zeus Blitze und Donnerkeile, wohnend in vulcaniſchen Höhlen. Vulcan erſcheint unter den pelasgiſchen Göttern, den ſamothraciſchen Kabiren, als Symbol elektriſcher Kräfte, wie wir ſehen werden, und aus des Hephäſtos und der Athene gemeinſamer Werkſtatt ſoll auch Prometheus das belebende Feuer geholt haben. Uebrigens erſcheint Hephäſtos unter jenen dunkeln ſamothraciſchen Götterweſen, unter den Kabiren und Axieros. Der erſte ſamothraciſche Kabir iſt Vulcan. So iſt er bei den Etruskern der Blitze werfende Gott, ſtand in Verbindung mit Veſta und hatte mehrere Tempel. Er heißt der Kunſtberühmte, Kluge, der Feuerbeherrſcher, daher der Lemniſche, wegen der Vulcaninſel und des dortigen Orakels.

Gleich der Erde, der Luft und dem Feuer iſt das Waſſer ein Urelement. Nach Heſiod iſt Okeanos der älteſte der Titanen, Gemahl der Thetys, mit der er 3000 Ströme und ebenſoviel Okeaninen zeugt. Nach Homer iſt Okeanos der große, die Erde umſchließende Weltſtrom, er iſt der Urquell alles deſſen, was iſt, auch der Urſprung der Götter, — *θεῶν γένεσις* (Il. 14. 201.), derjenige, der allen Geburt verliehen und Erzeugung. Aus ſeinen Fluthen erheben ſich die aufgehenden Geſtirne, Eos und Helios, der am Oſten ſein Sonnenlicht und im Weſten ſeine Thore hat.

Neptun, der Gott des Meeres (vorzüglich des Mittelmeeres) und der Inſeln, führt den dreizackigen Scepter und ſtand ſchon im Kriege mit den Titanen dem Jupiter bei; er ſtürzte den hundertarmigen Briareus in das Meer. Die Verwandtſchaft des Waſſers mit der Luft, das gegenſeitige Ineinanderwirken derſelben im Gewitterſturm des Krieges, wie in der Erzeugung lebendiger Pflanzen und Thiere aus der Erde in ſchönen und häßlichen Geſtalten, iſt damit ſymboliſirt. Seine Wohnung hat er in der Tiefe des Meeres — d. i. ſeine ſchlummernde eigen-

thümliche Kraft; hier stehen seine Rosse, aber als Herrscher des Meeres fährt er mit den schnellfüßigen fort; sendet Stürme, daß die Erde erschüttert wird; er giebt auch günstige Winde und glückliche Fahrt, oder hält sie fest, wie die Macht der Erde. (Homer Il. und Odyssee). Wie des Jupiter Symbole der elektrischen Kräfte der Luft in dem gewundenen Donnerkeil und in den Büscheln der Blitze liegen, so ist der Dreizack des Neptun das Symbol der auch in den Wässern enthaltenen elektrischen Kraft. Einzelne Flüsse, wie der Nil (Isis), die Meere, Seen, Bäche und Quellen sind besonders durch Nereiden, Nymphen, Najaden, Dryaden, Hamadryaden ꝛc. bezeichnet.

Endlich das Licht, die Sonne, Helios, der Sonnengott, „der den unsterblichen Göttern leuchtet und den sterblichen Menschen auf nahrungsprossender Erde" (Odyss. 12, 385.). — Bei den Aegyptern haben wir schon als Sinnbild der Sonne den Serapis kennen gelernt, bei den Griechen war es später Apollo. Helios ist der allsehende Gott (*πανδερχὴς*), der Strahlende, der Entdecker, der Alles umschaut (Il. 3, 277.), besonders gewahrt er das Böse, die Frevelthat, „er der Sterbliche spähet und Götter." Die belebende Kraft der Verwandlungen durch die Sonne für Natur, für Körper und Geist, ist in den vielen Kindern, die Helios mit Verschiedenen erzeugt, symbolisirt. So sind Kinder der Sonne, Asklepios, die Kirke, die Phantusa und Lampetia, der Phaeton, die Heliaden ꝛc. Nach Servius (zu Virgil) ist Helios der einzige Titan an dem Himmel geblieben, der die Götter nicht angefeindet hat. — Geopfert wurden ihm weiße Widder, weiße Pferde und der Hahn. Er wird allzeit jung vorgestellt, hat eine Strahlenkrone um das Haupt, und die Pfeile des Apollo bedeuteten ursprünglich die Sonnenstrahlen.

§. 289.

Es würde mich zu weit von meinem Ziele abführen, wenn ich bei den verschiedenen Autoren über die ursprüngliche naturwissenschaftliche Zeichensprache Belege zu vorstehenden kurzen Deutungen zusammentragen wollte, die im Wesentlichen ganz damit übereinstimmen, worüber ich nur auf die angezeigten Werke und andere, als auf Jakobi's Handwörterbuch der griechi-

schen und römischen Mythologie; auf Solger's Nachlaß, herausgegeben von Tieck und Raumer, zweiter Band ꝛc. verweise. Auch schon in G. J. Vossii de Theologia gentili et Physiologia christiana, Amsterdam 1668. findet man die Mythen und die Götterſymbole hin und wieder trefflich erklärt. Ebenso kann hier nicht weiter eine Vergleichung mit den Mythologien anderer Völker angestellt werden, welche übrigens zu ähnlichen Resultaten führen; der Leser möge mir auch die allegorischen Bilder hier aufzuzählen erlassen, welche sich, wenigstens zum Theil, bis zu unserer Zeit in der Kunst wie im gemeinen Leben erhalten haben; dahin gehören die Zeitensymbole der Jahre, Monate und Tage nach Stern-, Planeten- und Thierbildern; nach den Jahreszeiten insbesondere (Flora, Ceres, Proserpina); die Sinnbilder durch besondere Thiere, des Ackerbaues — Stier; der Seele — Schmetterling; der Wachsamkeit — Hahn; des Scharfsinns — Eule ꝛc.

Ich zeige daher nur die unsern Gegenstand unmittelbar und näher angehende, weitere naturwissenschaftliche Bilderschrift nach Schweigger, insbesondere näher über die unwägbaren Elementarkräfte der Elektricität und des Magnetismus an.

Schweigger zeigt (Einleitung in die Mythologie S. 132, 228), daß die phönicischen Kabiren und die griechischen Dioskuren, Kureten, Korybanten, Telchinen ursprünglich dieselben Wesen und nur in kleinen Nebenbeziehungen verschieden seien. Alle diese Symbole bedeuten elektrische und magnetische Verhältnisse und zwar unter dem ältern Namen Zwillingsfeuer, mannweibliches Feuer. Dioskuren heißt so viel, als Söhne des Himmels, wenn nämlich Zeus ursprünglich, wie Herodot sagt, den ganzen Himmelskreis bezeichnet. „Daß nun die Söhne des Himmels oder Dioskuren beständig zugleich aufleben und zugleich hinsterben, während doch eben so nothwendig immer der eine sterben muß, damit der andere lebe, scheint eine Unmöglichkeit. Aber nach Schulz muß man eine Anschauung ebensowenig begreifen, als man verlange, einen Begriff anzuschauen. Eine physikalische Anschauung ist nicht mit einer logischen zu verwechseln, und so ist damit die Polaritätslehre der Elektricität und des Magnetismus auf das Treffendste angedeutet. Wir können die Elektricität unter dem Bilde zweier unzertrennlichen Individuen auffassen, und da der Nordpol eines Magnets blos durch

ſeine Anziehung zu dem Südpol eines andern Magnets, als welcher die ganze Erdkugel zu betrachten, erkennbar iſt, und ebenſo die eine Elektricität blos mit Beziehung auf die ihr entgegengeſetzte: ſo iſt hier im ſtrengſten Sinne von zweien ſo ähnlichen Brüdern die Rede, die mit einander leben und ſterben, während doch nothwendig immer der eine ſterben muß, damit der andere lebe. Was man alſo für eine Mythe gehalten hat, iſt der einfachſte, ſchlichteſte und zugleich gründlichſte Ausdruck einer ſtreng wiſſenſchaftlich ausgeſprochenen Naturwahrheit." (S. 119).

Schweigger führt weiter aus die wörtliche Erklärung des Alterthums über Reibungselektricität und Lichterſcheinungen dabei (Bernſtein = Elektron bei Theophraſtus und Plinius) und über das damit zuſammenhängende heilſame leuchtende, nicht brennende Feuer, welches wundervolle Feuer gleichartig mit Blitz und Feuerkugel ſchon von Seneca mit dem Hermesfeuer zuſammengehörend angegeben wurde. Ferner wird zu dieſer Kategorie gezählt die urſprüngliche Bedeutung des paniſchen Schreckens und des elektriſchen Sträubens der Haare, worüber die ſchriftlichen Documente nur fehlen, weil es myſteriöſes Princip war, nicht zu ſchreiben; aber ganz klar und ſcharf iſt der alte hieroglyphiſche Ausdruck, „indem nämlich in naturgemäßer Zeichnung das Zwillingsfeuer des elektriſchen Funkens auf den gezeichneten (beigefügten Abbildungen der Dioskuren nach antiken Münzen) Bildern dargeſtellt iſt." (S. 280—285).

Ebenſo treffend iſt die neuere Elektrochemie und Magnetelektricität bezeichnet in den Dioskurenbildern nach dem alten Heraklitiſchen Satz: daß Streit entgegengeſetzter Kräfte die Entſtehung neuer Körper bedinge und daß die Ausgleichung dieſer Gegenſätze Verbrennung genannt werde, was namentlich in den beigefügten alten phöniciſchen Kabiren nach Montfaucon auf das Beſtimmteſte bis in das feinſte Detail abgebildet iſt, ſo daß ſogar in der alten Gemme der Strahlenbüſchel der poſitiven Elektricität über, an der andern der Lichtſchein der negativen Elektricität um das Haupt dargeſtellt iſt, ſowie ganz richtig die Bewegung von oben nach unten (wie es ſich vorherrſchend beim Blitze zeigt) durch die Stellung der Figuren ſelbſt bezeichnet wird, da eine der Figuren auf dem rechten Fuße ſtehend, rechts-

um, die andere auf dem linken linksum ſich dreht, wodurch offenbar die phyſikaliſche Bedeutung ausgeſprochen wird (S. 181), daß die beiden ſtets unzertrennlichen Pole (Kaſtor und Pollux), gleichzeitig der eine, Nordpol, links — d. h. von Weſt über Süd nach Oſt, der andere, Südpol, rechts — von Oſt über Süd nach Weſt ꝛc. gedreht wird. Schweigger zeigt (S. 262 ꝛc.), daß ſich die bekannten Verſuche mit elektriſchen Strömen mit Hülfe dieſer Bilder am beſten auffaſſen laſſen, „daß die Phänomene des Elektromagnetismus nicht allein den Kenner vollkommen befriedigen, ſondern auch bloße Liebhaber der Phyſik können ohne viele Worte vermittelſt jener alterthümlichen Hieroglyphenſprache ſogleich mit dem Hauptgeſetze der dabei vorkommenden wundervollen Bewegungen bekannt gemacht werden.“ (S. 280).

Hat man einmal das Wort des phyſikaliſchen Räthſels gefunden, ſo fallen ſogleich alle Widerſprüche hinweg. „Und ſollen wir nun noch von denſelben Söhnen des Himmels, den Dioskuren, es anführen, daß ihre Schnelligkeit mythiſch durch gelbleuchtende Schwingen, durch weiße Roſſe bezeichnet, ihre Gewalt über die empörte See, ja außerdem noch das Plötzliche, Ueberraſchende ihrer Erſcheinung, oben am Gipfel der Maſten ausdrücklich hervorgehoben und der ziſchende Ton dabei in der Luft durch das Rauſchen ihrer Fittiche dargeſtellt wird, während mit einmal die Wogenberge niederfallen und die ſchon hoffnungsloſen Schiffer wundervoll ſich gerettet ſehen am ſchärfſten Rande der Erſcheinung.“ (S. 121).

§. 290.

Das Alterthum ſpricht auch ganz klar von magnetiſcher Anziehung und Abſtoßung. So heißt es bei Lucrez in dem ſechsten Buche von der Natur der Dinge, von der wundervollen Erſcheinung des Magnetſteins:

„Menſchen bewundern den Stein, indem eine Kette von Ringen,
Durch ihm eigene Kraft, herabhängend, er bildet.
Fünf oft ſieht man an ihm, ja mehrere hängend in Reihe,
Leichten Winden ein Spiel, da einer ſich unter den andern
Anhängt, einer vom andern des Steines bindende Kraft borgt.

Solche Gewalt ſtrömt aus und dringet von ihm durch ſie alle.
Auch zuweilen geſchiehts, daß von dem Steine das Eiſen
Sich abwendet, ihn flieht, und darauf ihn wieder verfolget.
Hüpfen ſah ich ſogar ſamothraciſche eiſerne Ringe,
Feilſtaub kochen und wallen in ehernen Schalen, ſobald man
Unterlegte den Stein des Magnets. Mit ſolchem Erregen
Scheint vor dem Steine das Eiſen zu fliehen durch mächtige Zwietracht."

Der Dichter ſpricht von ſamothraciſchen Ringen, — alſo von magnetiſchen Verſuchen in den älteſten Myſterien. Ich werde von dieſen magnetiſchen Ringen der alten Myſterien in der Folge noch weiter ſprechen und ſetze hier nur noch Schweigger's Bemerkungen darüber hinzu, daß die Ausleger des Lucrez, Lambertin und Faber, dieſen ſamothraciſchen Ringen eine geheime Kraft der Unheilabwendung zuſchrieben, worauf ſich überhaupt die Einweihung in jene Myſterien bezog. Beachtenswerth iſt es, daß auch der Prieſter des Jupiter dergleichen Ringe trug.

Auch die Armirung des Magnets und deſſen wunderbare Stärke wird von den alten Schriftſtellern angeführt und hierbei wird die Herculesmythe bedeutungsvoll. „Der Herculiſche Stein bei Plinius iſt entſchieden ſynonym, dieſer ſucht es durch rhetoriſche Wendungen begreiflich zu machen, warum der magnetiſche Eiſenſtein im Alterthum herculiſcher Stein genannt werde. Wie der Fels wiederhallend, ſagt er, gleichſam Sprache gewinnt, ſo hat die träge Starrheit des Steins von der Natur Gefühl und gleichſam Hände erhalten im Magnet. Was iſt unbezwingbarer als hartes Eiſen? Aber hier giebt es nach, nimmt Sitte an, läßt ſich ziehen vom Magnet, und während es ſonſt Alles beſiegt, läuft es, ich weiß nicht, welchem Nichts nach, und ſobald es nahe gekommen, ſteht es ſtill, läßt ſich halten und hängt gleichſam in Banden. Darum bezeichnen einige den magnetiſchen Eiſenſtein noch mit dem andern Namen des Herculiſchen." Alſo die Ableitung des Magnets kommt nicht von einer dem Hercules geweihten Stadt, ſondern weil herculiſch und magnetiſch gleichbedeutend war. „Hätte Plinius gewußt, ſagt Schweigger S. 236, daß der Magnetismus wirklich eine abſolut unhemmbare, Alles unwiderſtehlich durchdringende Kraft ſei, wodurch die Benennung des unwiderſtehlichen Hercules gerechtfertigt wird; hätte er gewußt, daß dieſelbe Kraft ſo überaus wichtig den Schiffern

werden könne durch aſtrologiſche Anzeigen, indem ſie die Lage des vorzüglich die alten Schiffer leitenden Polarſterns andeutet, und daß daher Hercules mit Recht: Aſtrolog, Wahrſager und Anzeiger (index) genannt wurde, ja daß er mit Recht als Lehrer der Schiffahrt bezeichnet wurde, was der Magnetismus wirklich iſt, indem die Phönicier wirklich größere Seereiſen unternommen haben, die vorzüglich dem Hercules ſelbſt zugeſchrieben werden, zu deren Ausführung er ſtets eines kleinen von Helios in den äußerſten weſtlichen Ländern erhaltenen Gefäßes oder Bechers ſich bediente, worin eine nach Norden hinziehende Kraft liegen muß, weil „darin Helios geſunken ins weſtliche Meer," ſtets gegen Norden ſich wendet, während in der That der Magnetismus auf eine bewunderungswürdige Weiſe täglich nach dem Helios ſeine Pfeile wendet, was eben der Charakter iſt der täglichen Variation der Magnetnadel, die noch heutzutage mit religiöſem durch Nebenbeziehungen an die ſamothraciſchen Myſterien erinnerndem Cultus in China verehrt wird; — hätte Plinius gewußt, daß dieſe magnetiſche Kraft im beſtändigen Kampfe begriffen ſei, ſogar mit ſich ſelbſt, welches letztere ein Hauptzug iſt im Mythus vom Hercules, der Wunden ſchlägt und heilt; Verbrechen beſtraft und ſelbſt ſtets darein verfällt, immer der Sühne bedürfend; der Ungeheuer als Held bekämpft und dann wieder als Knecht weibliche Arbeiten verrichtet, weswegen nach Lydus bei den Myſterien des Herakles, wie er ſich ausdrückt, jenes ſeltſame Widerſpiel, d. h. phyſikaliſch ausgedrückt, dieſe an daſſelbe Individuum gebundene magnetiſche Polarität, durch Kleiderverwechſelung bezeichnet wurde, indem Männer (Prieſter) Frauenkleider anzogen, während ja Hercules mit der Omphale ſelbſt Kleider wechſelte; hätte Plinius gewußt, daß dieſe knechtiſch an den Stein gebundene herculiſche Kraft „beflügelt" anftreten kann, und daß alsdann Hercules, „aus dem Schlaf erwacht, indem der idäiſche Daktyl (die phöniciſchen Kabiren als Zwerge) ein Gigant wird, mit raſendem Toben die Schiffe vernichtet, die ſeiner Führung vertraut ſind, während bei dieſem Naturphänomen Blitze ausgeſtoßen werden aus den hohen dem Meer entſteigenden Säulen; — hätte Plinius gewußt, daß von einer in tiefer unterirdiſcher Nacht einheimiſchen, aber zugleich in der Sonne leuchtenden kosmiſchen Kraft hier die Rede ſei, welche ſich im Nordlichte durch Selbſt-

verbrennung von der Erde aufſchwingt zum Himmel; ſo wären ihm keine rhetoriſchen Wendungen nothwendig geweſen, um die höchſt alterthümliche Synonymität der Worte: Herculiſch und magnetiſch, oder Magnetismus und Hercules begreiflich zu machen."

Noch mehrere Zuſammenſtellungen, die den Hercules als Magnetismus bezeichnen, findet der Leſer in dem Werke von Bart (die Kabiren in Deutſchland). Nach Pauſanias wurde Hercules unter dem Bilde eines rohen Steines zu Hyettos verehrt, wo die Kranken in einem Tempel Heilung fanden. Das Bild des Hercules war nicht von Kunſt, ſondern ein roher Stein nach alter Sitte (ein eiſenhaltiger Bätilienſtein, Donnerſtein). Auch ſpäter wurde bei dem Herculescultus der rohe Stein als naturgemäße Bezeichnung nicht ganz vernachläſſigt. „Noch jetzt, ſagt Schweigger, iſt eine Herme des Hercules vorhanden von Probirſtein gearbeitet, während ſchon Plinius anmerkt, daß der lydiſche Stein oder Probirſtein mit dem herculiſchen verwechſelt wurde."

Den dunkeln, unſcheinbaren Stein hebt Claudian in ſeiner Idylle auf den Magnet als ſehr bedeutſam hervor, welcher erſt durch die Eiſenkraft gewinne; er bringt ſogar kosmiſche Bewegungen damit in Verbindung und nennt ſelbſt die Kometenſchweife in ſolchem Zuſammenhang; im Sturm und im Blitz ſcheint nach ihm deſſen Kraft zu herrſchen. An dieſes Vorwort ſchließt Claudian die Darſtellung eines Tempeldienſtes an, bei welchem die durch den magnetiſchen Stein abgebildete Venus ein eiſernes Bild des Mars in die Luft emporhielt, während Lucian von einem Bilde des Apollo (welches als höchſt alterthümlich der Dädaliſchen Zeit bezeichnet wird) erzählt: „daß es von den Prieſtern emporgehoben, vor ſeinen Augen dann unabhängig von den untenſtehenden Prieſtern gleichſam von der Luft gehalten wurde, ſolche Laſt tragend durch lebendige Umarmung."

Die von Heſiod beſungene Beſiegung des Mars durch Hercules, der als Unterirdiſcher mit dem Helm zu den Füßen, charakteriſtiſch für den Erdmagnetismus, abgebildet iſt, ſagt daſſelbe. Auch Plinius erzählt von einer zu Theben ſtehenden Bildſäule des Hercules, die aus Eiſen verfertigt war. „Ganz auf ähnliche Art (Schweigger S. 239), wie noch jetzt in China ein

religiöser Cultus sich auf die Magnetnadel bezieht, hing ein mysteriöser Tempeldienst in Aegypten mit dem Magnetismus zusammen, wie entschieden aus der Idylle Claudian's hervorgeht." — Schweigger zeigt noch ausführlicher, wie Hercules nach alten Schriftstellern für Magnetismus gehalten wird; wie er als Doppelwesen der Unter- und Oberwelt angehöre und wie dieses namentlich auch nach Servius durch einen Kranz vom Laube der Silberpappel angedeutet wurde; wie er als idäischer, kaum zwei Fuß hoher Daktyl neben der funfzehn Fuß hohen Demeter in den samothracischen Mysterien dargestellt war. Er zeigt, wie Hercules mit Hermes verwandt; wie er als Lichtwesen aufgefaßt, der hyperboräische Apollo (Nordpolarität) mit diesem als Musagetes verwechselt werden konnte (S. 245—246); wie die zwei Herculessäulen die Doppelbezeichnung des Magnetismus bedeuten und ursprünglich Säulen des Briareus genannt wurden, als magnetische, gigantische Urkräfte ꝛc.

§. 291.

Die idäischen Daktylen und die Bätylien gehören zu demselben Mythenkreise der Dioskuren. Da diese nach Strabo in Beziehung zu dem Eisen standen, indem namentlich die Bätylien in Zusammenhang mit den Magnet- und Meteorsteinen angesehen wurden: so bezogen sich diese Mythen offenbar auf die Polaritätsverhältnisse des Magnetismus, und die Mythe spricht von rechten männlichen und linken weiblichen Daktylen (Plinius nennt sie „eisenfarbige Steine in Gestalt eines Daumens"). Der Zahl nach werden sie sehr verschieden angegeben. Nach Helancius lösen die rechten den Zauber, welchen die linken knüpfen, wie dies bei den elektrischen Potenzen geschieht, wo positiv und negativ männliche und weibliche, rechte und linke Polaritäten sich wie gegenseitige Zauber verhalten. „Alles dies gilt ganz streng von den elektromagnetischen Kräften, von welchen mit voller Wahrheit gesagt werden kann, daß die rechten den Zauber lösen, welchen die linken knüpfen, und umgekehrt. Und da die Kabiren als Pygmäen abgebildet wurden, und ein von dem Finger (Daktyl) statt von der Faust abgeleitetes Wort noch größere Kleinheit ausdrücken sollte, so könnte selbst der Name Daktylen in elektro-

magnetischer Hinsicht bezeichnend scheinen. Denn dies eben ist es, was bei dem Elektromagnetismus unser Staunen erregt, daß dabei eine Fülle von hundert auf das Eisen wirksamer Pygmäen (unendlich kleiner Magnete) auftritt, welche auf zauberische, uns unbegreifliche Weise, einzeln neben einander bestehen, ohne sich zu hemmen, theils links sich drehend, theils rechts. Da nun Kureten nach orphischen Hymnen die im Gewitter waltenden Mächte symbolisch darstellen und mythisch als Söhne der Daktylen bezeichnet werden, so ist hierdurch eine ursprüngliche Abhängigkeit der elektrischen Kräfte von den magnetischen angedeutet. Aber diese Kureten erzeugen wieder neue idäische Daktylen, und es ist also in dieser Mythe gegenseitig die Abhängigkeit der elektrischen von magnetischen, und dann wieder neuer magnetischer Erscheinungen von den elektrischen ausgedrückt." (Schweigger S. 199).

Die Bätylien werden auch zu Weissagungen benutzt, weil sie als beseelte (Thales) magnetische Steine, im höchsten Alterthume, in Aegypten und in Samothrace, als vom Himmel Gefallene verehrt wurden. Alle Priester der Cybele trugen einen kleinen Bätylus am Leibe, wahrscheinlich jedoch nicht gerade einen Meteorstein, sondern einen Magnet, dessen polare Wirkung wohl an den Meteorsteinen um so leichter beobachtet werden konnte, weil sie mit dem Magnetsteine auch von gleicher Farbe ꝛc. sind. Ueber den Meteorcultus der Alten hat übrigens v. Dalberg in einer kleinen Schrift vieles Interessante zusammengestellt. Die Verehrung roher Steine und die Bekanntschaft der Alten mit den Magneten, schon in Aegypten nach Claudian, zeigt deutlich, daß nicht ein blinder Götzendienst, eine Anbetung des Steins, gemeint sein konnte, sondern eine geheime Naturwahrheit, von welcher es beinahe zur Gewißheit wird, daß die Alten sie bis in das feinste Detail gekannt haben, wovon man Jahrtausende nicht einmal mehr einen Traum hatte, bis in der neuesten Zeit die physikalischen Entdeckungen bei den Erscheinungen des Elektromagnetismus uns wieder in jene Mysterien zurückleuchten. Für eine blos dichterische Redensart der Poeten ist der Steincultus auch nicht zu halten, weil jener Dienst sehr allgemein war, wie der aus Aegypten stammende Dichter Claudian nicht blos von Aegypten redet, sondern auch vom Eros in seiner Idylle sagt, „daß er Alles zu besiegen, selbst im rohen Steine Leben und

gegenseitige Zuneigung zu wecken vermöge." Nach Pausanias wurde Eros zu Thespiä gleichfalls unter dem Bilde eines rohen Steins verehrt, wobei man offenbar an den vom Eros beseelten Stein zu denken hat, und dies zwar um so mehr, da der Mythus von der unerschöpflichen herculischen Zeugungskraft eben auf Thespiä, nämlich auf die funfzig Töchter des Königs in Thespiä sich bezieht. „Erwägt man dann auch noch in diesem Zusammenhange, nach der von Diodor von Sicilien aufbewahrten Mythe, daß Hephästos dem Hercules die Keule und den Harnisch gab, so hat man Grund an eine metallene Keule zu denken, wie denn auch Hesiod von einer eisernen Rüstung redet, die Hercules auf seine Schulter gelegt, während sein Schild Streifen des bläulichen Stahls durchzogen. Die vorherrschend bei Meteorsteinen vorkommende pyramidale oder kegelförmige Gestalt bietet einen Anhaltepunkt für die knotige Keule des Hercules. Auch daraus, daß der schwächliche Harpokrates stets als ein Kind dargestellt mit der Herculeskeule abgebildet wird, ist zu ersehen, daß diese nicht blos rohe Masse, sondern ein mystisches Symbol sei, analog jenen Bätylien, welche die Priester der Cybele trugen und welche nach Münter's Vermuthung wohl nicht selten Magnete statt Meteorsteine, zuweilen auch eisenfarbige Steine, — idäische Daktylen sein konnten. Hercules aber schließt nicht allein als idäischer Daktyl, welchen Namen er mit jenen Steinen gemein hat, und durch die Zusammenstellung mit den Dioskuren und andern alterthümlichen kabirischen Wesen, sondern auch dadurch dem kabirischen Mythenkreis sich an, daß er als Erretter angerufen und ausdrücklich den großen Göttern beigezählt wurde." S. 241.

§. 292.

Nach dieser etwas ausführlichern Darstellung der alten naturwissenschaftlichen Lehre von den allgemeinen Elementarkräften und von der ursprünglichen Duplicität der Wirkungsart der Elektricität und des Magnetismus insbesondere werden andere damit zusammenhängende mythologische Gegenstände leicht verständlich, welche Schweigger gleichfalls ausführlicher dargestellt hat. Dahin gehören die verschiedenen Symbole des magischen Feuers und die

vielfachen Attribute desselben auch bei andern Gottheiten, als das vestalische Feuer, das unauslöschlich auf dem Altare fortbrannte und welches Numa, der Stifter der vestalischen Mysterien, nach der alten Kunst, das Feuer vom Himmel zu holen, wie es in den samothracischen und kabirischen Mysterien gelehrt wurde, in Rom eingeführt hat. Schweigger zeigt umständlich, daß dieses Feuer ein elektrisches gewesen sei, und daß Vesta dem samothracischen Mythenkreise zugehöre (S. 139. 169), daß der Feuercultus auch bei andern Gottheiten üblich war: als bei Hermes — Hermesfeuer, — Elmesfeuer noch bei den alten Deutschen; der Blitz der Cybele; die Fackel des Apollo; das Feuer auf Pan's Altar, der ursprünglich den Mysterien keineswegs als Waldgott, sondern als leuchtender Pan mit gesträubtem Haar, als ein geheimes Symbol angehörte; die Feuerflamme auf Pluto's Helm; das unauslöschlich brennende Feuer in dem Tempel der Athene auf der Akropolis, welche nach Homer „über dem Haupte Diomed's das wundervolle Feuer entzündete." Ganz auf die dort angegebene Weise wird das brennende Feuer auf den Hüten der Dioskuren dargestellt ꝛc., sowie das Feuer auf dem Helm der Pallas, am Gorgonenhaupt, am Hermesstab ꝛc.

Wenn nun das elektrische Feuer als ein so heiliges in den Mysterien bewahrt wurde, so fragt es sich zunächst, zu welchem Zwecke mag dieses geschehen sein?

Wenn der nächste Zweck ein blos religiöser auf Verehrung der Gottheit bezogener gewesen wäre: so würde ein so strenges Geheimhalten vor den Uneingeweihten nicht nöthig gewesen sein; es müssen vielmehr die naturwissenschaftlichen Beziehungen und die praktische Anwendung desselben der Grund jenes streng mysteriösen Cultus gewesen sein, aber ein blos rein naturwissenschaftlicher Grund, wie solchen Schweigger ausschließlich behandelt, ist mir viel zu wenig. Wenn wir den streng naturwissenschaftlichen Zusammenhang in den Symbolen der Elektricität und des Magnetismus bei jenen Mysterien nachweisen können, soll man dann zweifeln, daß die Alten nicht außer physikalischen Zwecken auch den praktisch-medicinischen Gebrauch davon gekannt hätten? Und wenn sie die physikalischen Gesetze und Wirkungen jener Kräfte gekannt haben, soll ihnen die heilkräftige Natur derselben verborgen geblieben sein? Ueberall in allen Tempeln war der heilige

Prieſterdienſt ganz vorzüglich ein therapeutiſcher, ein geheimer Dienſt der Krankenpflege und des Wahrſagens, was wir bereits hinlänglich bei allen Völkern bewieſen haben. Sollen die Elektricität und der Magnetismus nicht auch, neben der magnetiſchen Manipulation, als vorzügliche göttliche Wundermittel benutzt worden ſein? An einem ſolchen wirklichen Gebrauch der elektromagnetiſchen Kräfte läßt ſich um ſo weniger zweifeln, wenn man einmal auf die Allgemeinheit jener Symbole in den Tempeln aller Orten, bei den veſtaliſchen, eleuſiniſchen, ſamothraciſchen und ägyptiſchen Myſterien achtet, uud wenn wir auf mehrere andere damit zuſammenhängende, bekannt gewordene Nebenumſtände eine vergleichende Rückſicht nehmen.

§. 293.

Die Myſterien mögen in den Ueberlieferungen alte Naturwahrheiten vor dem Volke bewahrt und behandelt haben, ohne (wenigſtens in ſpätern hiſtoriſchen Zeiten) vielleicht deren Grund ſelbſt deutlich verſtanden zu haben. Denn wenn es unterſagt iſt, die Experimente frei zu machen bei dem ſtarren Verharren beim Alten, und nach allen Seiten zu wiederholen, ſo kann eine beſtimmte Einſicht in die Cauſalverhältniſſe der Naturgeſetze nicht beſtehen. Es mag daher allerdings ein mechaniſches Feſthalten alter Gebräuche ſtattgefunden haben, ohne ſich deſſen, was geſchah, klar bewußt zu werden, wie es z. B. bei dem Nachbeten der aſtronomiſchen Sprüche der heutigen indiſchen Brahmanen und bei ſo manchen Kirchenceremonien der Fall iſt.

Allein der Gebrauch wurde verrichtet und das Verfahren an die Eingeweihten überliefert. So ſehen wir jenes „den Uneingeweihten zu verbergende wundervolle Feuer," in den kabiriſchen und veſtaliſchen Myſterien auf das Sorgfältigſte pflegen, und wer damit nicht ſachgemäß umzugehen verſtand, verunglückte, „wurde von den Göttern beſtraft." Plinius erzählt (Histor. nat. XXVIII. 2.), Tullus Hoſtilius habe aus Numa's Büchern verſucht, „Jovem devocare a coelo, weil er aber das Verfahren des Numa nicht richtig nachgemacht, ſei er vom Blitze getroffen worden." Plutarch ſchreibt im Leben des Camillus, daß Numa, der Stifter der veſtaliſchen Myſterien, im Umgange mit den Muſen, das

heilige Feuer als beſeelendes und belebendes Princip, als ſamothraciſches Heiligthum den Veſtalinnen zu verwahren übergeben habe, und fügt bei, „diejenigen, welche mehr unterrichtet zu ſein glauben über dieſe Dinge, ſprechen auch von zwei nicht großen Fäſſern, von denen das eine offen und leer, das andere voll und verſiegelt iſt.“ Das ſo verborgene elektriſche Feuer konnte durch ein mechaniſches Verfahren wahrſcheinlich ſchnell in dem elektriſchen Apparat ohne ſichtbares Uebertragen auf dem Altar angezündet werden; daher „das mit einer Spitze verſehene, auf einem Kegel, oder auch auf einem Sieb von Erz aufgefangene Feuer“ verſtändlich wird.

Die oben von Lucrez angeführten eiſernen ſamothraciſchen Ringe, „die er hüpfen ſah,“ wurden in den Tempeln ſicher nicht ohne Zweck aufbewahrt. Die „geheime, Unheil abwendende Kraft,“ die ihnen zugeſchrieben wurde, iſt ſchon der Beweis, daß man auch die heilbringende Kraft gekannt hat. Auch trug der Prieſter des Jupiter, nach Creech's Auslegung jener Stelle bei Lucrez, dergleichen eiſerne Ringe an ſeinem Leibe, wahrſcheinlich um ſeine magiſche Einwirkung zu verſtärken, wie jetzt die Magnetiſeure durch das Tragen von Magneten eine verſtärkte Einwirkung auf ihre Kranken behaupten. — Jedenfalls wurde die Incubation in jenen Tempeln gepflegt, wo jene magnetiſchen Ringe ſich fanden. Es ſind aber jene Ringe ordentliche Ketten verſtärkter und leitender aneinander gereihter Magnete, eine Art magnetiſcher Batterie geweſen, wie dies namentlich Lucrez von denſelben bemerkt mit den merkwürdigen Verſen (V. 1041—46 ꝛc.):

„Wie viel ließe ſich nicht von dergleichen Dingen noch ſagen? —
Aber wozu? Du haſt nicht weitere Wege von nöthen,
Und mir ſteht es nicht an, auf ſolche Fleiß zu verwenden.
Lieber doch mag ich allhier mit Wenigem Vieles noch faſſen.
Trifft der Gewebe Verbindung bei eigenen Arten der Dinge
Alſo zuſammen, daß, was hier hohl iſt, dorten ſich anfüllt
Und ſo wechſelnd, ſo hat die Vereinigung Dauer und Feſte.
Einige mögen dann auch wie mit Haken gleichſam und Ringen
Ineinander geflochten, ſich alſo verkettet erhalten;
Und ſo ſcheint es der Fall auch hier mit dem Stein und dem Eiſen.“

Es iſt ſchon bemerkt worden, daß die alten Naturforſcher, welche in den Tempelgeheimniſſen eingeweiht geweſen zu ſein

ſcheinen, gefliſſentlich über die geheimen Beziehungen der naturwiſſenſchaftlichen Myſterien ſchwiegen, ja ſchweigen mußten, was namentlich von den ſamothraciſchen Myſterien einſtimmig bezeugt wird. In den Tempeln der Demeter und Perſephone zu Athen, in deren erſterem die Natur des Samenſpenders Triptolemus ſich befand, wurden die Myſterien gefeiert, deren Entſchleierung ſelbſt in ſpäterer Zeit Pauſanias nicht wagte, und einen Traum vorſchützte, der es ihm verbot (Attic. I. 14.). Man würde daher dem Heiligthume beſonders zu nahe getreten ſein, wenn man den göttlichen Magnet und die wunderbaren Wirkungen der eiſernen Ringe öffentlich preisgegeben hätte. Nicht Alles wurde indeſſen zu zeigen abſolut verboten; Einiges wurde auch den Uneingeweihten gezeigt, Anderes erſt den Eingeweihten, — und ſo kam es, daß bei allem Geheimthun mancherlei bekannt wurde. Den Ungeweihten durften z. B. der Bernſtein und ſeine Kraft, wenn er gerieben wird, gezeigt werden, auch jene eiſernen Ringe wurden nicht ſchlechtweg den Augen Aller entzogen. Lag ſo auch nur Einiges offen da, und iſt man über den Zweck und den Erfolg des myſteriöſen Mythenkreiſes in anderer Art zur Aufklärung gekommen; laſſen ſich durch eigene Erfahrungen ähnliche naturwiſſenſchaftliche Mittel und Erfolge nachweiſen: ſo bekommen durch ſolche Combinationen in der That viele bisher völlig unerkannte Dinge eine hohe Bedeutſamkeit, und jene Myſterien enthüllen ſich immer mehr vor unſern Augen. Dieſes iſt nun der Fall mit jenen ſamothraciſchen Ringen, welche noch zu Plinius' Zeiten bei den Lacedämoniern getragen wurden, die ganz beſonders an jenen ſamothraciſchen Traditionen feſthielten und in hohem Grade Verehrer der Dioskuren waren, ſo daß Kallimachus im Hymnus auf die Pallas die Dioskuren ſogar lacedämoniſche Sterne nennt. Sehr merkwürdig iſt es, daß auch noch zu Plinius Zeiten in Rom der Verlobungsring ein eiſerner ſein durfte, ſowie früher in Athen die Neuvermählten den unter dem Namen Anakes verehrten Dioskuren Opfer brachten, zum Symbol der Ausgleichung entgegengeſetzter Kräfte und mit Beziehung auf Erzeugung der Nachkommenſchaft. Da nun Lucrez ausdrücklich an der angeführten Stelle von magnetiſchen „aneinander hängenden Haken und Ringen," alſo Ketten, nachher aber von ſamothraciſchen aus Eiſen zu magnetiſchen Zwecken gemachten Gegen-

ständen, wozu z. B. der Versuch mit der Eisenfeile gehörte, spricht: so verräth sich dadurch die Bekanntschaft mit den physikalischen Wirkungen sehr deutlich, und Schweigger mag darin den Elektromagnetismus bis ins Einzelne herausfinden, die medicinische Bekanntschaft verräth sich dabei sicher noch mehr.

§. 294.

Plato vergleicht (in Ione) die ergreifende Kraft der Poesie mit der Wunderkraft der samothracischen Ringe, deutet also auf die, sogar den Geist ergreifende Wirkung derselben, etwa als Hülfsmittel, die Weissagungen in den Tempeln zu erzeugen? Daß der Magnet in den Tempeln eine große Rolle spielte, ist sicher; von jenem, als Venus abgebildeten Magnetstein habe ich schon gesprochen, der ein eisernes Bild des Mars in die Luft emporzog und „durch lebendige Umarmung" festhielt. Auch Pausanias erwähnt eines erhabenen Sessels oder Thrones von Eisen, welcher in der Nähe eines dem Apollo geweihten Opferherdes zu Delphi stand. Plutarch (Isis und Osiris) hat eine merkwürdige Stelle, worin es heißt: „gemäß den Büchern, die dem Hermes zugeschrieben werden, soll die Kraft, welche die Sonnenumdrehung bewirkt, Horus von den Griechen Apollo genannt werden; (und bald darauf) die Isis nennen die Aegypter öfters mit dem Namen der Athene, und zwar mit einem Ausdrucke, der bezeichnet: „ich kam durch mich selbst," was offenbar eine eigene Bewegkraft anzeigt. Typhon heißt auch Seth und Smy, Beban, welche Ausdrücke starke, hindernde Gegenwirkung bezeichnen. Den Magnet nennen sie des Horus, das Eisen des Typhon Gebein, wie Manethos sagt. Denn wie das Eisen öfter, gezogen vom Stein, ihm folgt, öfter aber aber auch abgewandt und hingetrieben wird auf die entgegengesetzte Seite, so auch die heilsame, gute und gesetzliche Bewegung der Welt kehrt um und fährt zurück, erweicht und sänftigt jene rauhe typhonische Kraft, bis sie sich umkehrt in sich selbst und hinabsinkt in Unbefriedigung." In dieser Stelle ist eine mystische Sprache geführt, die mehr enthält als blos eine einfache physikalische Wirkung; es ist darin die Grundidee versteckt von einer allgemeinen und großartigen Wirksamkeit des Magnetismus, selbst in kosmischer Beziehung.

Die neuere Naturphiloſophie ſpricht nicht mehr blos von einem Erdmagnetismus, ſie hat einen allgemeinen kosmiſchen Magnetismus erkannt, eine Kraft, die im Bernſtein wirkſam, durch das Univerſum dringt.

„Und ſolches verkünden wir freudig,
Wie Bernſtein, anfänglich im kindiſchen Spiele gerieben,
Jetzt Nachahmung gelehrt, Drehung magnetiſcher Globen,
Daß wir freudiger ſchaun die verſchlungene Bahn der Geſtirne,
Freudiger auch das Gebild ſelbſt doppelt geſchweifter Kometen."

(Schweigger, Proben zur Andeutung des dichteriſchen Elements in der Naturwiſſenſchaft, in ſeiner Einleitung in die Mythologie.)

Die Erfahrungen des thieriſchen Magnetismus geben Zeugniß, daß die kosmiſchen Kräfte augenblicklich benutzt werden können; nicht blos die Sonne und der Mond ſind es, deren Macht belebend, wie zerſtörend wirken kann, ſondern auch die Kraft der Geſtirne kann ſo mächtig concentrirt werden, daß davon Heil und Verderben abhängig wird. Als Gott des phyſiſchen Lichts war Apollo bedeutungsvoll auch der Seher mit geiſtigem Auge, Weiſſagender und Orakelſpender; und in den Zendbüchern heißt es: „das Feuer ſchenkt Kunde der Zukunft, Wiſſenſchaft und liebliche Rede." Apollo wird auch der Strafende mit Bogen und Pfeilen gerüſtet (Il. 1. 42 ꝛc.), Todesgeſchoſſe verſendend genannt, alſo als ſchaffender, Leben erregender Gott, und als auflöſender, die Kraft des Menſchen unmittelbar lähmender Gott, was ich wiederholt durch die Sonnenwirkung bei Magnetiſchen faſt buchſtäblich beſtätigt fand, ſo daß in jenem Gegenſatz wohl noch etwas mehr enthalten iſt, als nach der gewöhnlichen Annahme der Mythologen, blos die entgegengeſetzte Wirkung der wohlthuenden Lenzſonne und der Peſt bringenden Sommergluth. Es iſt jene durch das Univerſum gehende magnetiſche Kraft, die im Kleinen Geſundheit und Krankheit durch gegenſeitige Anregung wirkt, und im Großen die Geſtirne vereinigt zu einem allgemeinen Schaffen von Leben und Tod.

§. 295.

Spuren von dem Gebrauche des Magnets finden sich im Alterthum auch bei den Aegyptern. So erzählt Plinius, daß der Tempel der Arsinoe mit Magnetsteinen gewölbt werden sollte, um ein aus Eisen gemachtes Bild der Arsinoe schwebend zu erhalten nach der Anordnung des Ptolemäus Philadelphus, welcher jedoch gleich dem Baumeister, der solches ausführen wollte, dahinstarb, ehe der Tempel zu Stande kam. Nach Cedrenus und Augustinus wäre so etwas in alterthümlichen Tempeln wirklich ausgeführt worden. Cedrenus nämlich sagt, daß ein alterthümliches Götterbild im Serapium zu Alexandrien durch magnetische Kraft schwebend erhalten werde. Augustinus, der jedoch keinen bestimmten Tempel nennt, drückt sich so aus, als ob von einem Schweben in der Luft die Rede wäre, ein Mährchen, sagt Schweigger, das die Mohammedaner auch von Mohammed's Sarg erzählen. Dies ist aber nicht unmöglich, was Cassiodorus sagt: „daß in einem Tempel der Diana ein eiserner Cupido hing, ohne an einem Bande gehalten zu werden." Er konnte unmittelbar von einem in der Decke angebrachten Magneten getragen werden. So wären also auch jene vorhin angeführten Stellen zu deuten, wo das Tragen bedeutender Massen vom Magnete gemeint ist.

Im Zusammenhang mit diesen Stellen verdient besonders auch noch Beachtung, was Plutarch von den Festen erzählt bei den sogenannten Daphnephorien, die zu Ehren des Horus oder Apollo zu Theben alle neun Jahre gefeiert wurden, wo man eine eiserne Kugel herumtrug, von welcher andere kleinere herabhingen. Auch zu Theben in Böotien ist, nach Pausanias, „ein zu Vorherverkündigungen benutzter Altar des Apollo auf einem Steine, welcher den Hercules in Schlaf brachte und als ein Andeutung gebender bezeichnet wurde." Es ist schon gesagt worden, daß die älteste Benennung des Magnets die des herculischen Steines war; auch von den Bätilien, den Weissagung gebenden Meteorsteinen bei den Priestern der Cybele, in denen vorzüglich polarisch magnetische Metalle vorkommen, ist gesprochen worden, und in China gehört jetzt noch der Magnet zu den religiösen

Heiligthümern, indem die Chineſen die Magnetnadel göttlich verehren. „Ganz beſonders viele Opfer, ſagt der Miſſionär Gützlaff, werden dem Compaß gebracht, ein Stück rothes Zeuch wird darüber geworfen, Weihrauch angezündet und Goldpapier in Form eines chineſiſchen Schiffes abgebrannt.“

Bei dieſer Gelegenheit iſt es jedenfalls nicht ungeeignet, hier einer in Wolfart's Jahrbüchern für den Lebensmagnetismus (2. Bd. 1. Heft) erzählten Anſchauung einer Hellſehenden über die frühere Ausübung des Magnetismus bei den Aegyptern, von Dr. Mertius mitgetheilt, zu erwähnen, weil darin jene eiſernen ſamothraciſchen Ringe faſt bis ins Einzelne beſchrieben werden, von denen jene Hellſehende gewiß nichts wußte; „in Beziehung auf die Seherin, ſagt der Berichterſtatter, bemerke ich, daß dieſe Anſchauung keineswegs durch Mittheilung, Hören oder Leſen entſtanden iſt; obſchon die Hellſehende einen natürlichen Verſtand hat, ſo möchte ſie wohl ſchwerlich, ihrer ſonſtigen Bildung und ihren ganz gewöhnlichen Verhältniſſen nach, Gelegenheit gehabt haben, irgend über dieſen Gegenſtand etwas zu leſen oder zu hören.“

Dr. Mertius fragte die Seherin, „ob wohl der Magnetismus in den allerälteſten Zeiten vor Chriſti Geburt und namentlich von den Aegyptern ausgeübt ſei. „Nach einer kurzen Pauſe ſchon heute und einige Tage ſpäter wiederholt gab mir die Hellſchlafende folgende Auskunft: In einer großen, ſandigen Ebene, wo eine ſehr reine und geſunde Luft iſt, in einiger Entfernung von einer großen Stadt, ſehe ich einen Tempel, worin Aerzte oder Prieſter die Kranken behandeln. Es ſind dies die Aegypter.“ Sie beſchreibt nun ausführlich den Tempel, die Bauart, Stellung von Morgen gegen Abend, die innern Zimmer und Säle. Zuerſt war es ihr, als trete ſie in eine prachtvolle Halle, an deren Decke ſich in der Mitte der Halbmond und viele Geſtirne befanden. Sodann führte eine Thür zu einem großen Saale, der eine ovale Form, wie der Tempel hatte. Rund herum an der Wand des Saals etwa einen Fuß von derſelben entfernt ſtanden achtzehn Betten oder Lagerſtätten für Kranke, oder vielmehr Schlafende, die ſie darin liegen ſah. Die Unterlagen und Kiſſen waren mit Kräutern gefüllt. Zwiſchen zwei Betten, die ungefähr drei Fuß von einander ſtanden, und zwar ſo, daß zwei

und zwei mit den Füßen zusammenstießen, in einer Entfernung, daß man um die Lagerstätte herum gehen konnte, standen da, wo die Köpfe der Schlafenden zusammenkamen, nach der Gestalt des Saales neun glänzende, polirte, hohle eiserne Säulen von etwa drei Zoll im Durchmesser und drei Fuß Höhe. Jede Säule war auf ein dreieckiges Gestell oder Postament festgesetzt, und dieses war mit Kräutern, die Säulen aber mit Queckſilber gefüllt, oben mit einem runden Knopf geschlossen. (Eine andere magnetische Seherin des Bendo Bendsen in Kieser's Archiv giebt das Queckſilber als das stärkste, die magnetische Kraft unterstützende Mittel an). Diese Säulen waren untereinander mit Ketten, ebenfalls von polirtem Eisen verbunden, zum Aushängen eingerichtet und die Glieder derselben bestanden aus Dreiecken (also zum Isoliren und Verbinden nach den jedesmaligen Bedürfnissen). Der Raum, den diese Säulen bildeten, wurde dadurch eingeschlossen. Sodann war eine Kette von oben beschriebenen Gliedern durch die ganze Länge des Ovales, welches alle neun Säulen bildeten, gezogen, die aber stärker war. An dieser Kette saßen nun die Kranken zu beiden Seiten, die Säulen im Rücken, mit einer Hand hatten sie die Kette angefaßt, und in der andern hatten sie eine Kugel mit kurzem Stiel, auf welcher sich oben ein Kreuz befand. Dies Instrument hatte ebenfalls den Durchmesser von drei Zoll, war hohl und mit Kräutern gefüllt. Außerdem hatten die Aerzte hohle, eiserne polirte Stäbe auch mit Kräutern gefüllt, womit sie die leidenden Theile der Kranken berührten. (Die ägyptischen Statuen von Tempeldienern haben fast durchgehends solche Stäbe in den Händen). Mit der Kugel berührten sie blos die Stirn der Kranken, besonders der Schlafenden (also auf das Gehirn wirkten sie nicht mit spitzen elektrischen Strahlenbüscheln positiv — aufregend, sondern mit Kugeln negativ — ableitend). Kranken, die an Krämpfen litten und in den Betten des Saals lagen, wurden diese besonders durch Reibung und Berührung mit der Kugel hinweggenommen. (Was nach eigenen Erfahrungen auf keine andere Weise leichter geschieht).

Wenn nun so die Kranken der Länge nach an der Kette saßen, so übten zwei Priester die Behandlung aus, so daß an jedem Ende der Kette, beide dieselbe entweder zur linken oder

rechten Hand behaltend, einer dem andern nach der Mitte zu entgegenkam. Mit jener Kugel berührte er die Kette, auch schüttelte er sie (zur Vermehrung und Fortleitung der magnetischen Wirkung). Die Schlafenden sah sie in weißen leinenen Gewändern auf bloßem Leibe eingehüllt, in den Händen eine solche Kugel haltend. Auch die Priester sah sie in weißen Gewändern mit einem Gürtel. Das Behandeln sah sie, als religiöse Handlung, immer nur des Abends und bei Schlafenden vorzüglich beim Mondschein. Die Priester, unverheirathet, haben den ältesten unter sich zum Oberhaupt oder König gewählt, der mit einer Krone geziert und mit einer solchen Kugel und Stab versehen wurde; hieraus sagte sie, sei vermuthlich der heutige Reichsapfel entstanden.

An den zuerst beschriebenen Saal stießen noch zwei andere Säle, worin Kranke besonders behandelt wurden. Zwei Eingänge führten zu diesen Sälen.

Eine besondere Bedeutung habe bei den Säulen die Zahl neun gehabt, was sich besonders auch auf ein Sternbild bezogen habe. — Die Hellsehende machte bei dieser Anschauung die treffende Bemerkung, daß zur magnetischen Behandlung im Großen eine solche Einrichtung, auf Staatskosten errichtet, ganz zweckmäßig sein würde, wovon ich vollkommen überzeugt bin. Man würde damit Tausende ersparen und die schwierigsten Krankheiten magnetisch oft ganz leicht curiren. Auch die Bemerkung fügt sie bei, daß im Vatican Manches über früher ausgeübten Magnetismus verborgen und wohl zu finden sei. — Dieser Anschauung ist eine Abbildung auf Steindruck beigefügt.

§. 296.

Daß die alten Dichter ganz vorzüglich die Lehre vom Magnet und vom Bernstein in Fabeln eingehüllt haben, und daß die Lehre des Magnetismus und der Elektricität von einer viel größeren Ausdehnung gewesen sei, als man sich gewöhnlich vorstellt, hat Schweigger weitläufig bewiesen. Wir finden aber auch noch andere ins Einzelne gehende historische Thatsachen der magischen Wirkungen in der Mythologie angedeutet, welche offenbar mit dem thierischen Magnetismus übereinstimmen. Gerade dadurch,

daß man durch neue Erfahrungen jene mythische Natursprache deutlich verstehen lernt und gleichsam die dort angedeuteten Erscheinungen nachmachen kann, bekommt der Hauptsatz eine vorzügliche Stütze: daß Naturanschauungen die Grundlagen der Mythen waren, „Opinionum commenta delet dies, naturae judicia confirmat.“ Cicero.

Ein kurzer Einblick in die Mythologie genügt zu beweisen, daß sämmtliche großen und kleinen Götter gleichsam einen magischen Kreis bilden, und daß entweder physikalische Erscheinungen im Großen, oder magische Erscheinungen und Wirkungen im Einzelnen überall angedeutet sind. Wer sich hierüber gründlich und ausführlich umsehen will, den verweise ich auf die eben jetzt erscheinenden Werke: 1) Etymologisch-symbolisch-mythologisches Realwörterbuch von F. Nork. Stuttgart 1843. 2) Mythologische Forschungen und Sammlungen von Wolfgang Menzel. Stuttgart 1842. 1. Bändchen.

Darin sind der Regenbogen und die Biene ganz besonders geeignet, als Proben zu dienen, wie Gegenstände der Natur im Reflex der Symbolik und Mythologie aufgefaßt sind. Die Vergleichung der nordischen und südlichen Mythen, mit Aufschließung der samothracischen Naturgeheimnisse hat Bart (die Kabiren in Deutschland), auf eine scharfsinnige Weise unternommen, und noch umfassender hat Jakob Grimm, Deutsche Mythologie, Göttingen 1835, auch bei den nordischen deutschen Völkern, ihre Mythologie auf ursprüngliche Naturanschauung basirt dargestellt.

§. 297.

Wie die allgemeinen Naturkräfte alle Lebenserscheinungen bedingen, so auch die Gesundheit und Krankheiten, das Leben und den Tod der Menschen. Die mehr allgemeinen, auf die großen Götter übertragenen Natursymbole werden daher auch überall Beziehungen auf das Heil oder Verderben des Menschen andeuten. Die allgemeinen Symbole des Jupiter und der Hera, des Vulcan und Neptun, des Mars und Apollo ꝛc. haben wir schon gesehen; die ungeordneten wilden Naturkräfte der Elemente haben die griechischen Sagen mit dem Kampfe der Titanen bezeichnet; der Kampf der Lapiten und Centauren sind neptunische

und plutonische Naturkräfte. Ebenso war es nur der Kampf der Elemente, den Homer besang (Nork, Realwörterbuch, Artikel Agamemnon, Achilles ꝛc.). Die Ideen des Urseins, der Nacht, des Chaos und der Zeit sind in entsprechende Symbole eingebildet, wie das Werden der Dinge durch das wohlthätige Bilden und Verwandeln des Lichtes — Eros, und der Mutter Erde — Rhea, zu Stande kommt.

Nur das wohlthätige Licht schafft Leben, daher Eros als die urschaffende Liebe — protogenos. Das Leben gestaltet aber die vielseitigsten Erscheinungen, daher heißt Eros protogenos in der Hymne des Orpheus an die Rhea auch πολυμόρφος, und insofern scheint er auch einerlei Bedeutung zu haben mit dem räthselhaften Proteus — der Vielgestaltige, der als Schlüsselbewahrer des Meeres genannt wird, wie von Erde und Himmel zugleich. „Die Vorstellung, daß Eros geflügelt, gleich einem Vogel, aus dem Weltei, welches Kronos — die Zeit mit der Nacht — dem öden Raum gezeugt habe, hervorgekommen sei, erinnert an die fast bei allen Völkern, vornehmlich aber in Indien vorkommende Vergleichung der Erde und des Himmels mit den zwei Hälften eines zerbrochenen Eies. Auch in Indien kommt der schaffende Gott Brahma aus einem Ei hervor, häufig auch als Sonne, als das Lichtprincip. „Die Idee der ewigen uranfänglichen, das ganze Weltall durchdringenden Liebe wurde nach und nach von den sinnlichen Griechen eingeschränkt. Der Liebesgott, seiner hohen Würde als Erstgeborner unter den Göttern mehr und mehr entkleidet, sank zum Genius der Geschlechtsliebe herab, aber was ihm die Griechen an seiner Würde nahmen, das ersetzten sie ihm reichlich durch Reiz und Anmuth.“ W. Menzel.

„Apollo, der Licht- und Tagesgott hatte die doppelte allgemeine Eigenschaft als zeugendes und durch allzu große Hitze auch zerstörendes Princip, auch entgegengesetzte Aemter. Als Fruchtbarkeit spendende Frühlingssonne ist er Heerdenbeschützer, „weidet selbst die Heerden des Admetus und des Laomedon, ernähret treffliche Stuten,“ heilt die Wunden, welche der Tod der physischen Schöpfung zufügt, durch neue Zeugungen, und heißt deshalb Heiland — παιᾶν — Uebelabwehrer — ἀλεξίκακος. Als Freund der Harmonie in der Natur baut er die Mauern von Troja, und bewirkt, von den Musen umgeben (Repräsentanten

der neun Monate, deren in der Urzeit neun bis zehn ein Mondjahr bildeten) — die Harmonie der Sphären, spielend die siebensaitige Planetenleier, daher auch Gott des Gesangs und Saitenspiels, den die homerische Zeit die Götter während ihres Schmauses mit seinem Spiele unterhalten läßt (Il. 7, 602), weil sie die eigentliche Bedeutung seines musikalischen Charakters nicht mehr kannte. Als Gott des Lichtes ward er auch der Seher, Entdecker mit geistigem Auge, Weissagender und Orakelspender." Nork.

Schon Ottfried Müller hat die Apolloidee als eine dualistische aufgefaßt, sofern sich in seiner Person zwei entgegengesetzte Seiten begegnen, die sich durchaus als die zwei Naturseiten herausstellen, als die schaffende und auflösende. Erst später erhielt Apollo durch die bildende Kraft des griechischen Geistes eine solche Umwandlung, daß er, mit Zurücktretung der bloßen Naturseite, als ein wahrhaft ideales Wesen, als die schönste Göttergestalt Griechenlands erscheint, an deren Bedeutung sich Ordnung und Gesetz, Kunst und Wissenschaft anschließt. Nork bezeichnet weiter den ursprünglichen Doppelcharakter des Apollo nach seinen Haupteigenschaften, als Belcber und Zerstörer, was sich wieder in so viele Einzelnheiten abtheilt, als es Monate giebt, denn die Sonne nimmt in jedem Zeichen des Thierkreises einen andern Charakter an, welches stets durch ein besonderes Prädicat von dem Cultus bezeichnet wird. Im Widderlande Karien z. B. ward er der Heerdenmehrer, und weil Bock und Widder ein Zodiakalzeichen gemeinschaftlich haben, so überwindet Apollo um diese Jahreszeit den bocksgestaltigen Marsyas (den dionysischen Satyr), und eignet sich seine Haut zu, weil Bacchus mit ihm Ein Wesen ist, der neue Repräsentant des Aequinoctialjahres als Verdränger des alten ꝛc. — Als Gott der Weissagung ist er der heilbringende Arzt ἐπικούριος, der ἰατρόμαντις, deshalb wurde in den Zeiten der Seuchen nach Delphi gesandt (Pausan. 8. 41.); er verkündet den Willen des Zeus und heißt auch Prophet des Vaters Zeus zu Dodona. Er lehrt diese Gabe auch dem Hermes. Deshalb ist er der Vater des göttlichen Arztes Asklepios. Die Weissagung an den verschiedenen Orten geschah, wie wir gesehen haben, durch die Priesterin Pythia auf dem Dreifuße sitzend, von den aufsteigenden Dünsten begeistert; oder durch das Rau-

ſchen der Bäume, wie zu Delos; oder durch begeiſternde Quellen, wie zu Klaros u. a. O.

Auch Aesculap führt mit ſeinem Vater Apollo gemeinſchaftlich das Prädicat παιᾶν — Arzt, Heiland. Andere geben dieſem den Mercur zum Vater (Cicero de nat. deor. c. 22.).

§. 298.

Von ebenſo großer Bedeutung für uns iſt der Gott Mercur — Hermes. Er iſt ein Sohn Jupiter's und der Nymphe Maja — des Himmels und der Erde — urſprünglich gehört er als alter pelasgiſcher, arkadiſcher Naturgott zu den ſegenſpendenden Erdgöttern, verſchmolz aber in der helleniſchen Mythologie frühzeitig mit der Heroldsnatur und trat allmälig vor derſelben immer mehr zurück (E. Jacobi, Handwörterbuch der griechiſchen und römiſchen Mythologie). Früh am Morgen geboren, um Mittag ſpielt er die Cither, ſtahl am Abend die Rinder des fern treffenden Apollon. Er band den Rindern Tamarisken und myrtenähnliche Zweige an die Schwänze, und ſich an die Füße, um ſo alle Spuren zu verbergen (Homer. hymn. in Merc. 75. V. 17 etc.). Nach Homer iſt es die heilige Heerde der Götter, die Apollo weidet; nach Ovid und Apollodor ſcheint die Heerde dem Apollo gehörig. Bei Lucian ſtiehlt Hermes außerdem dem Poſeidon den Dreizack, dem Ares das Schwert, dem Apollo Bogen und Pfeile, der Aphrodite den Gürtel, dem Zeus das Scepter, dem Pluto die Zange. Dieſer Schlauheit und Verſchmitztheit wegen in den mannichfaltigſten Zügen heißt er auch der Vielortige — πολύτροπος, der Verſchlagene — δόλιος, der Betrüger; der Gott und Führer der Diebe. Als Hermes die Rinder dem Apollo nach langem Sträuben und allerlei Ausflüchten wiedergegeben, weidete er ſie für ihn, erfand die Syrinx und ſchenkte ſie Apollo dem Sonnengott. Aus Freundſchaft gab ihm dafür Apollo den goldenen Stab, den er ſelbſt als Hirte erhalten und womit die Kunſt der Rede und des Weiſſagens gegeben iſt.

Nun was mag wohl dieſer Stab zu bedeuten haben? Da auch die übrigen Eigenſchaften des Hermes damit zuſammenhängen, ſo wollen wir uns um die richtige Antwort näher umſehen.

Seiner Gewandtheit und Beredtsamkeit wegen wurde Hermes der Verkündiger und Herold, *Ἑρμῆς λόγιος, λόγου προφητής*; die Herolde sind die öffentlichen Redner bei Botschaften, Verträgen und Volksversammlungen (Il. 1. 333 ff.); Hermes wird daher der Götter- und Menschenbote; er ist „der mit spähendem Geiste geschmückte" und Erfinder der mannichfachsten Dinge, wie der Leier, der Buchstaben, der Zahlen, der Sternkunde, der Opfer, des Maaßes und Gewichts, der Gymnastik ꝛc. Hermes theilt seine Gaben auch den Menschen mit (wie er den Odysseus dem Zauber der Circe widerstehen lehrt) und solche stehen unter seinen Schutz. Der Pandora giebt er auf des Zeus Befehl die Gabe der Lüge und des verschlagenen Sinnes. Dieser Eigenschaften wegen heißt er Späher der Nacht, *κλυτόβουλος*. — Als Herold bringt er den Menschen der Götter Gebote und Rath, und ist ihnen der heilbringende Genius, — als dem Sprecher im Rathe und Redegotte wurde ihm die Zunge der Opferthiere dargebracht; — damit hängt wohl auch das griechische Sprüchwort zusammen: *Ἑρμῆς ἐπεισῆλθε*, — Hermes ist eingetreten — wenn Einer in der Gesellschaft das ernste Wort zu führen anfing. — Er heißt auch Geber der Anmuth — *χαριδώτης* — was auch Wohlthäter und befruchtender Segenspender heißen kann (Hom. hymn. 24, 12.).

Schon in den erzählten Eigenschaften erblickt man wie im Hercules die Alles durchbrechende magnetische, im Hermes die intellectuelle Kraft, und wie jener mehr Leib, so dieser der geflügelte Geist. In der Geschichte des Hermes sind auch die ganz eigenthümlichen Erscheinungen des magnetischen Somnambulismus personificirt, was in dem Folgenden noch auffallender, und dem mit den magnetischen Erscheinungen bekannten Leser ohne weitere Anmerkungen leicht verständlich sein wird.

Als Herold der Götter und besonders des Zeus wird er ausgesendet, um allerlei zauberische Dinge zu verrichten. — *ἄγγελος, τρόχις τοῦ διοός*. So geleitet er den Priamus zum Achilles, um Hektor's Leiche zu holen, so daß ihn Niemand bemerkte (Il. 24, 336.); flicht den Ixion aufs Rad; schmiedet den Prometheus an den Kaukasos (was Andere den Hephästos thun lassen); raubt die Chione; verkauft den Herakles; wird von Zeus beauftragt, die in eine Kuh verwandelte und von Argos bewachte Jo zu

ſtehlen; den hundertäugigen Wächter Argos ſpielte Hermes mit der neu erfundenen Flöte in den Schlaf. — Im Kampfe mit den Giganten tödtet er, mit dem unſichtbar machenden Helme des Ais bewaffnet, den Hippolytos.

Wie Herold iſt er auch Wagenlenker und Mundſchenk und Führer der Träume als Bote des Zeus — ἡγήτωρ ὀνείρων, „der den Menſchen Schlaf giebt und nimmt und den Stab führt, womit er der Sterblichen Augen zuſchließt, welchen er will, und die Schlummernden wieder erwecket.“ (Il. 24, 345, 445). In dieſer Eigenſchaft heißt er der Traumſender, ὀνειροπομπός, der Schlafgeber, ὕπνον προστάτης, „ein Genius, der ein Horn voll Träume, voll Geſtalten der Dinge ausſchüttet.“ Man brachte ihm daher vor Schlafengehen Trankopfer (Odyss. 7, 138. Plut. Symp. 7, 9.) und der Schlaftrunk ſelbſt, wobei man Gott um gute Träume bat, hieß Hermes (Philostrat. Her. 10, 8.). Aller dieſer hohen Eigenſchaften halber iſt Hermes der Begleiter ſolcher Helden, die unter dem Schutze des Zeus ſtehen, auf gefährlichen Wegen. So geleitet er den Priamus in das helleniſche Lager (Il. 24, 461.); den Perſeus, als dieſer das Haupt der Gorgo holen ſoll (Apollod. 2, 4, 2.); den Herakles in das Reich des Ais (Odyss. 2, 625.). Als Bote des Zeus zeigt er den Schatten der Verſtorbenen in die Unterwelt die Wege, kehrt aber ſelbſt auf den Olymp zurück. Er führt auch die Perſephone aus der Unterwelt zurück und heißt deshalb bedeutungsvoll der Seelenführer ψυχοπομπός, ψυχαγώγος, ταμίας τῶν ψυχῶν. — Damit hängt zuſammen, daß Hermes der Friedenſtifter, der Gott der Wege und des Verkehrs, der Reiſenden wird. Seine Bilder fanden ſich an den Thüren der Häuſer und Tempel, an den Gräbern und an den Straßen zahlreich aufgeſtellt — daher στροφαῖος — der Thürſteher, der lateiniſche Index, der deutſche Probirſtein (Hermes hat den verrätheriſchen Battus in einen ſchwarzen Stein verwandelt. Die Hermesſteine an den Landſtraßen waren meiſt ohne Arme und Füße).

Handel und Verkehr bringt Gewinn, Hermes iſt daher der Gewinn- und Reichthumgeber, πλουτοδότης. — Ein unerwartetes Glück oder Fund hieß ἕρμαιον, daher iſt er auch der Gott des Spiels. Als Hirtengott und Beſchützer der Heerden: „des länd-

lichen Hornviehs Hort und der Ross' und der duldsamen Mäuler", kommt er mit Pan und besonders mit den Nymphen zusammen.

Aus dem schattenführenden Hermes hat die spätere Mythologie einen unterirdischen, wie einen überirdischen und einen irdischen gemacht, und Cicero nimmt sogar fünf Götter dieses Namens an. Allein damit sind offenbar nur die physikalischen — elektromagnetischen Naturthätigkeiten, die in, auf und über der Erde thätig sind, und ineinander überwirken, symbolisirt, wie dies Schweigger dargethan. Daß Hermes auch in das Reich des Ais der Führer ist, kommt von seiner visionären Geniusnatur, „der Führer der Träume, als welcher er mit der scharfsehenden und Klugheit gebenden Augengöttin (ὀφθαλμῖτις)" Minerva, übereinkommt, so wie er auch mit dieser entsendet wird, um die Danaiden von dem Morde ihrer Männer zu entsöhnen (Soph. Phil. 133.). Die Flügelschuhe, die Tasche und der Helm machen seine verschiedenen Eigenschaften klar, sind jedoch zum Theil eine spätere Zugabe, wie denn Homer den Hermes in angenommener, etwas neuer Gestalt, „wie ein blühender Jüngling, dem die Wange sich bräunt im holdesten Reize der Jugend" (Il. 24, 347.) darstellt. Der leichte, mit breiter Krämpe versehene Hut, später auch mit Flügeln versehen (statt dessen auch Flügel in den Locken des Gottes) ist des Götterboten Attribut, ebenso die Flügelsohlen „schön, ambrosisch und golden, die über das Meer hin in das unendliche Land ihn trugen, wie im Schwung anhauchender Winde" (Il. 24, 340.). Viele, auf Symbole der physischen Kräfte sich beziehende Mythen, wie auf Helios, Apollo, auf Hercules, Pan ꝛc. werden jetzt begreiflich werden, wie z. B. der nächste Trabant der Sonne Mercur heißt.

Als Gott der Beredtsamkeit wird Hermes mit einer Chlamys und aufgehobenem rechten Arm abgebildet, als Gott des Handels mit dem Beutel, als Mehrer der Heerden und Opferherold mit dem Widder und der Opferschale; als Erfinder der Lyra mit der Schildkröte. Hiermit sind die ältesten samothracischen Mysteriensymbole angegeben. — Und jener goldene, von Apollo geschenkte Stab endlich?

§. 299.

Wenn aus der vorstehenden Geschichte des Hermes nicht die vollständige Metamorphose der somnambulen Erscheinungen zu entnehmen wäre, so bleibt bei der Betrachtung der mit dem Stabe gegebenen Eigenthümlichkeiten nicht der geringste Zweifel mehr übrig.

„Zauberstab, Wunderstab, der geflügelte Stab, der Schlangenstab" zeigen hinlänglich seine Bedeutung an; allein darüber liefern die Alten selbst die bestimmtesten Angaben. Im fünften Gesang der Odyssee befiehlt Jupiter im Götterrathe seiner Tochter Minerva, den Telemach mit Klugheit zu leiten, und zu dem theuern Sohne begann er:

„Hermes, denn stets ja bist du Verkündiger meiner Gebote ꝛc."
Ihm gehorchte der thätige Argoswürger . . . .
Eilte sofort und unter die Füße sich band er die Sohlen.
Hierauf nahm er den Stab, womit er der Sterblichen Augen
Zuschließt, welcher er will, und die Schlummernden wieder erwecket."

Ῥάβδος heißt ursprünglich Ruthe, Stock, Stab; unter Stab des Hermes ward vorzüglich die Zauberruthe verstanden, um die Menschen einzuschläfern und zu erwecken (Il. 24, 343. Odyss. 5, 47. Hymn. Merc. 210, 526.). Der Zauberstab der Circe (Odyss. 10, 238. 13, 429.). Angelruthe heißt sie in der Odyss. 12, 251. Ich wüßte nicht, wie der Magnetstab, welchen Mesmer, Wolfart und ihre Schüler beim Magnetisiren gebrauchen, deutlicher bezeichnet werden könnte; allein diese haben in der Regel einen Eisen- oder Stahlstab, als sogenannten Conductor, um in gewissen Fällen die magnetische Kraft zu verstärken und zu modificiren, einzuschläfern oder aufzuwecken. Im Alterthum scheint es ursprünglich ein Holzstab gewesen zu sein, aber sicher nicht ausschließlich, denn er wird auch der goldene Stab genannt, oder wenigstens der vergoldete. Ebenso gebraucht der erfahrene Magnetiseur bei verschiedenen Zufällen der Kranken, verschiedene Stäbe, auch von Holz, und nach Anschauungen von Hellsehern sind Haselstäbe, oder von Lorber und Oliven die besten magnetischen Einschläferungsstäbe. Er gebraucht ferner Zink- oder Glasstäbe.

Der Stab im Alterthume hatte verschiedene Bedeutungen. Einmal ist er der Hirtenstab, dann Heroldstab, wie ihn auch die menschlichen Herolde jetzt noch führen; dann ist er das Zeichen der Macht, das *σκήπτρον*, Scepter der Herrscher und der magische Stab der Zaubermacht, als welchen man ihn schon als Attribut bei den ägyptischen Tempeldienern findet. Woher Hermes seinen Stab habe, ist nicht angegeben. Auch ist bei Homer nicht vom Schlangenstab die Rede, welcher vielmehr nur dem Aesculap eigenthümlich war. — In dem homerischen Hymnus ist es „der herrliche, goldene, dreiblättrige, fehllose Stab des Segens und Reichthums, den Hermes von Apollo empfängt" (V. 559.). Nach Apollodor ist es der goldene Stab, den Apollo selbst zum Lohn für seine Hirtendienste erhalten hatte. Daß der Zauberstab auch von Metall gewesen sei, zeigt eine Stelle bei Lucian (Dial. D. 7, 5.); Hermes erhält diesen Stab (welchen auch andere Götter, z. B. Hades, Iris, Athene und Circe führen) von wunderbarer Kraft, mit dem er die Seelen citirt und die Schatten in den Hades geleitet, von Hephästos. — Bei Virgil heißt es:

„Der Stab, der erblichene Seelen vom Orkus
Aufruft, oder hinab in den traurigen Tartarus sendet,
Schlummer giebt und enthebt, und vom Tod auch die Augen entsiegelt."
Virgil. Aen. IV. 242.

Der Heroldstab war von Olivenholz mit goldenen Buckeln geschmückt oder ganz vergoldet und heißt bei Hermes und auch bei Athene geradezu der goldene. Dieser Stab — *κηρύκειον* — Caduceus, ward, wenn man die friedliche Absicht besonders bezeichnen wollte, mit Laub und weißen Bändern umwunden (*στέμματα*), und ist dann der Friedensstab. Aus diesen *στέμμασιν* hat die spätere Zeit Schlangen gemacht, die sich um den Stab geschlungen unten freundlich vereinigen, oben sich entgegenzischen. Das Flügelpaar auf dem Stab ist gleichfalls spätere Zugabe, und Symbol des schnellen Boten; der einen solchen Stab tragende Hermes ist damit der Friedensbote. Es hat an allerlei Deutungen übrigens nie gefehlt über diese Hermesschlangen, man hat sie z. B. für Symbole der Klugheit, des Heils, des Lebens, der Verjüngung gehalten. Schweigger will (a. a. O. S. 270) den Hermesstab mit den beiden Schlangen, mit dem Mythenkreis der Dioskuren combiniren und dadurch die beiden Elektricitäten

angedeutet wiſſen, indem nach alten Gemmenzeichnungen genau angedeutet iſt, was zur Hervorrufung einer der ſchönſten elektromagnetiſchen Erſcheinungen paßt, z. B. die Schlangenwindung des Drahtes lebhaft um den Magnet ſich drehend, die im Kreis umfliegenden, leuchtenden Funken ꝛc. Der Hermesſtab wird alſo durch kleine leuchtende Blitze beflügelt und naturgemäß ſind demnach die Flügel des Blitzes mit ihm verbunden. — „Daß wir aber zugleich bei demſelben Hermesſtabe an die magnetiſche — herculiſche — Kraft denken, läßt ſich rechtfertigen, da der Hermesſtab mit der Herculeskeule combinirt vorkommt.“

Mag dieſe Combination ihre Gültigkeit haben, gewiſſer aber iſt jedenfalls die Vergleichung des Schlaf bringenden Zauberſtabs des Hermes mit unſern Magnetſtab, womit wir die von den alten beſchriebenen magiſchen Erſcheinungen den griechiſchen Göttern vollſtändig nachzumachen im Stande ſind.

Nicht minder merkwürdig und ganz daher gehörig iſt die deutſche Urbedeutung der Wünſchelruthe, worüber wir bei Grimm (deutſche Mythologie S. 545) Folgendes leſen. „Schon eine alte Gloſſe übertrug caduceus durch Wunsciligerta, nach dem Begriff der zauberkräftigen Ruthe Mercur's. An ſich führte caduceus weder auf Wunſch noch wünſchen. Verdeutſcht: Flugegerta, virga volatilis — als Zauberruthe vorgeſtellt, war alſo ſehr frühe begründet; es iſt die Gerte, durch deren Beſitz man alles irdiſchen Heils theilhaft wird. Die Gabe dieſes Heils geht von dem allwaltenden Woutan aus.“ In der Einleitung VI. führt er zum Beweis der Identität der nordiſchen und deutſchen Mythologie unter andern an: „Die Benennung Wunſch, ihr Zuſammenhang mit den Wunſchfrauen. Ebenſo merkwürdig iſt der Ausdruck: Wünſchelweiber geradezu als Schwanjungfrauen gebraucht, und Woutan erſcheint im Wünſchelhut.“

§. 300.

Die Herculesmythe in Verbindung mit den elektromagnetiſchen Dioskuren hat Schweigger auf das Scharfſinnigſte entwickelt, ebenſo die mythiſche Verbindung des Hercules und Apollo, den er als „den hyperboräiſchen“, den magnetiſchen Nordpol auffaßt. Hercules und herculiſcher Stein iſt die älteſte Benennung des

Magnets, dessen kosmische Bedeutsamkeit Claudian durch den Welttragenden, dem Atlas die Last abnehmenden Hercules versinnlicht, womit die Säulen des Giganten Briareus zusammenstimmen, die gleichfalls Herculessäulen genannt wurden, sowie damit zusammenhängt, daß jener erwähnte Altar des Apollo auf einem schwarzen Steine den Hercules selbst in Schlaf brachte und als Andeutung gebender bezeichnet wird, daß nach Pausanias Hercules zu Hyettos in Böotien einen Tempel hatte, wobei die Kranken Heilung fanden, während „sein Bild nicht mit Kunst gearbeitet, sondern ein roher Stein ist nach alter Sitte," daß nach Plinius Hercules „Astrolog, Wahrsager und Anzeiger — Index — genannt wurde" (was allerdings auch Symbol des Schiffahrt leitenden Magnets sein kann); daß Hercules als Erretter angerufen wurde in Sturm und Noth, daß er Wunden schlägt und heilt, kurz daß er zu dem samothracischen Mythenkreis des Prometheus, der Athene, Cybele, Vesta und der Dioskuren gehört. Verständlich werden dadurch die Sagen von seiner göttlichen Abkunft, von Vaterseite ein Sohn Jupiter's, mit himmlischer und menschlicher, aber unverwüstlicher Kraft; von dem Kampfe, in dem er selbst die unsterblichen Götter nicht scheut; von den übermenschlichen Heldenthaten zum Heile der Menschen, wobei ihm, bei Haß und Verfolgung von andern Göttern (Naturkräften), namentlich die Schutzgöttin Athene seine Helferin wird; vom Hercules am Scheidewege, von seiner eigenthümlichen Bewaffnung (— Beinschienen, Helm, Lanze, Keule und Schild — alles Geschenke des Hephästos; der goldene Panzer ein Geschenk der Athene; außerdem das Schwert, Köcher, Bogen und Pfeile), von seinen Beinamen — der Unheilabwender ἀλεξίκακος, der Vielesser, der idäische Daktyl, der Waffenwächter, Wurmtödter, der Weissager, μάντις, durch Incubation (Plutarch. Cicero de divinatione), der Helfer, der Glückbringer ꝛc.

§. 301.

Bei den samothracischen Mysterien standen alle sogenannten großen Götter in einem Zusammenhange, nämlich in dem kabirischen Bilderkreis figurirten auch die Athene, die Cybele, die Demeter, Ceres und Proserpina, Pan ꝛc., und im Sinne der ur-

ſprünglichen Duplicität werden außer Hephäſtos, dem Vater der Kabiren, und dem Poſeidon, auch Jupiter und Hercules unter dem Namen der großen Götter combinirt. — Schon dadurch ſieht man, daß dieſe ſymboliſchen Gottheiten urſprünglich ſich auf Naturbegebenheiten bezogen. Diodor von Sicilien erzählt, daß die ſamothraciſchen Myſterien zwar ſchon in dunkler vorhiſtoriſcher Zeit einer durch die erſte große Fluth verwüſteten Vorwelt eigenthümlich geweſen, nachher aber aufs Neue geſtiftet wurden von Jupiter, der um ſeinen mit der Elektra erzeugten Sohn Jaſion zu verherrlichen, dieſen zuerſt damit bekannt machte. Jaſion's mit der Göttermutter erzeugter Sohn Korybas, von welchem die Korybanten ihren Namen haben, brachte die Myſterien der Göttermutter nach Phrygien, bei welcher Gelegenheit die von dem Hermes zum Geſchenke gemachte Laute dahin kam. Durch die ganze Bilderreihe ging überall ein Haupttypus, den erſt die künſtleriſche Phantaſie mit neuen Combinationen ausſchmückte, oder gewiſſe Einzelnheiten beſonders hervorhob, oder geſchichtliche Begebenheiten anknüpfte. Ich will hier nur Einiges, was auf Magie insbeſondere Bezug hat, noch erwähnen. In der Regel deuten zwei Dioskuren die elektromagnetiſchen Urgegenſätze an, aber häufig kommt die Dreizahl, die Vier und mehrere vor. Denn bei der Magnetelektricität herrſcht die Duplicität, männlich — weiblich, links — rechts, poſitiv — negativ, ſowie die Trias und die Quadruplicität von Bedeutung ſind, welchen ſcheinbaren Widerſpruch Schweigger in ſeinem claſſiſchen Werke gelöſt hat. So zeigen die Bedeutung der Dreizahl Helios oder Jupiter, Neptun und Pluto, die drei Spitzen des elektriſchen Feuers, der Dreizack des Neptun. Wie für die Oberwelt zwei männliche, ſo ſind für die Unterwelt zwei weibliche kabiriſche Weſen, Demeter und Perſephone zuſammengeſtellt, was man auf den myſteriöſen Bildern häufig findet. Demeter wird die kabiriſche Erretterin genannt (Pauſanias ꝛc.), wie wir den Hercules in derſelben Bedeutung kennen gelernt haben. So ſagt auch Herodot, daß Iſis ſo viel bezeichne, als die griechiſche Demeter (nach Plutarch kommt Iſis-Athene häufig vor), und daß nicht blos zu Sais, ſondern aller Orten in Aegypten Tauſende von Lampen brannten, das einige, göttliche (elektriſche) überall thätige Urfeuer anzudeuten. Auch Homer ſtellt ſeine Athene in der Odyſſee öfter als

Isis-Athene, als Meeresbeherrscherin dar, und zwar in zweifacher Gestalt, theils „mit schrecklichem Sturm und geschwollenen Wogen, die Frevler verfolgend, theils aber auch den Winden die Pfade hemmend, allen umher zur Ruhe sich hinzulegen gebietend." Nicht selten ist bei Homer von der Natur des heilbringenden Feuers, und von der als Feuerkugel vom Himmel herabkommenden Athene die Rede, die unmittelbar darauf z. B. als den Sieg verkündender Stern über dem Haupte Diomed's erscheint. Er spricht von einem „unermatteten, keiner Nahrung bedürfenden unsterblichen, ätherischen Feuer." Wie Athene galt auch Isis zuweilen als Meeresbeherrscherin, wie es auf ganz alten Münzen dargestellt ist; auf einer Maffei'schen Gemme hält Athene in der rechten Hand ein Ruder und neben dem Ruder auch den Ruhe bringenden Hermesstab, der zwischen Mohn gehalten wird, welcher Mohn, sowie das Füllhorn in der linken Hand auf die kabirische Demeter hindeutet (Schweigger S. 308). Hiernach sind im Allgemeinen magnetische Elektricitätskräfte, sowie der magnetische Schlaf insbesondere deutlich genug angedeutet. Auch den Wunderhelm des Pluto trägt zuweilen Athene bedeutungsvoll, die zu den neun mit dem Blitze bewaffneten Gottheiten gehörte, mit welchem sie nach Homer „durch den Himmel fährt, groß genug, Fußkämpfer aus hundert Städten zu decken;" also als ein überirdisches gigantisches Wesen, sowie sie als himmlische Erscheinung nachher sich auch gleich wieder barg. — Ueberhaupt ist Minerva ihrem ganzen Wesen nach weissagender Natur. Schon ihre Mutter Metis — die Klugheit, eine Tochter des Okeanos und der Tethys ward die erste Gemahlin des Zeus; nachdem sie durch Verwandlung in verschiedene Gestalten sich ihm zu entziehen gewußt hatte, weissagte sie diesem, daß sie zuerst ein Mädchen und dann einen Knaben gebären würde, dem die Herrschaft bestimmt sei; darum verschlang sie Zeus, als sie noch mit der Athene schwanger war und gebar dann diese selbst (Apollod. 1, 3, 6. Hesiod. Theog. 886.). Nach Hesiod verschlang sie Zeus auf den Rath des Uranos und der Gäa, die ihm jene Weissagung gaben. Im Innern des Zeus geborgen, kündigt sie ihm Gutes und Böses an (900).

Homer nennt keine Mutter, nach ihm entspringt sie auf eine ebenso magische Weise unmittelbar aus dem Haupte des Zeus,

daher sie τριτογένεια — die Hauptgeborene heißt, welches Beiwort jedoch verschieden erklärt wird, z. B. die am dritten Tage des Monates geborne; nach Demokrit, weil sie drei Haupttugenden verleihe: recht berathen, richtig urtheilen und gerecht handeln. Nach Andern wird sie auch eine Tochter des Hephästos genannt, weshalb ihr und dem Hephästos zu Ehren das Volksfest der χαλκεῖα, auch Ἀθηναῖα und πάνδημος zu Athen gemeinschaftlich, als den beiden kunstschützenden Göttern gefeiert wurde. Ebenso kommt Athene mit Prometheus viel in Verbindung, wie er z. B. auf ihren Rath das Feuer vom Himmel stiehlt ꝛc.

Nach den Orphikern ist Athene das personificirte Zeugungsprincip, und als solches mit Phanes ꝛc. einerlei. Ueberhaupt ist Athene als Tochter des allmächtigen Zeus und der Metis (d. i. Klugheit) dasjenige Wesen unter den olympischen Göttern, in welchem sich Macht und Klugheit vereint, weshalb sie die Staatenschirmerin genannt wurde, sowie die Göttin der Weisheit und der Künste, vorzüglich der nützlichen Künste. Ebenso wird sie die schützende Kriegsgöttin — Pallas genannt; aber nicht freuet sie sich, wie Ares, des Männermordes, sondern hält vielmehr die Männer vom Morde ab, wo es die Klugheit gebietet. Sie trägt bei Homer nicht einmal eigene Waffen, sondern leiht sie von Zeus (Il. 5, 735). Zu Athen war sie die allgemeine Schutzgöttin, die Helferin Σωτήρια — und Heilgöttin, Ὑγίεια, παιωνία, der die Schlange, als verjüngende Kraft, heilig ist. Merkwürdig ist, daß Athene auch bei den Etruskern zu den Blitzgöttern gehörte. — So steht sie z. B. auf einer Münze des Severus wartend vor Vulcan, der ihr Blitze schmiedet, auch kommt auf Münzen die Eule der Athene als Blitzträgerin vor. So sagt sie bei Aeschyl. Eumen. 826: „sie allein von den Göttern wisse, wo der Blitz verschlossen liege" (Tzetzes zu Lykophron giebt die Sage: Athene sei eine Königin gewesen, auch Belanike genannt, eine Tochter des Brontos, und habe vermählt mit Hephästos, den Erichthonius geboren).

Außer den bekannten Beinamen nach den Haupteigenschaften und den Orten, wo sie verehrt wurde, heißt sie die Sängerin, Ἀηδών; die Ländliche, die Beratherin, die Hülfreiche, die Windstillende. Nach spartanischer Volkssage ist ihr Dienst durch die Dioskuren aus Kolchis mitgebracht worden (Pausan. 3, 24. 5.);

sie hatte zu Sparta einen reich mit Erz geschmückten Tempel und eine eherne Bildsäule. Als Pallas heißt sie die kriegerische Jungfrau — *πάλαξ* — (Jungfrau von Orleans); *παντα*, die Gesundheit und Sättigung giebt; *Σκίρας*, nach dem dodonäischen Seher Skiras, daher die Skirophorien, Feste, wobei ein weißer Sonnenschirm — *σκίρον* — durch die Priesterin der Göttin, von der Burg zu Athen herab in den Tempel der Athene Skiras getragen wurde (Pausan. 1, 36. 3.). *Τελχίνια* wurde sie nach den Telchinen (worüber nachher), die aus Kypros nach Böotien gekommen und der Göttin auf dem Berge Teumessos ein Heiligthum gebaut haben, genannt (man hat dieses Wort auch mit Zauberei nicht ganz richtig gleichbedeutend genommen); die Giganten, die Gorgo tödtende ꝛc. Heilig waren ihr der Olivenzweig, die Schlange, die Eule, der Hahn.

§. 302.

Es wurde schon erwähnt, daß die magnetarigen Meteorsteine — die Bätilien, als weissagende Steine von den Priestern der Cybele getragen wurden. Livius erzählt von den großen Feierlichkeiten, womit ein heiliger, als Symbol der Göttermutter verehrter Meteorstein aus Pessinus nach Rom gebracht wurde, welcher von den Vestalinnen empfangen und zum Siegestempel getragen von Hand zu Hand ging. Schon die Berührung desselben rechtfertigte, sagt Livius, eine Vestalin von zweideutigem Ruf in dem Grade, daß sie dann um so heiliger erschien. Daraus sehen wir den gleichfalls schon gemeldeten Zusammenhang des vestalischen Dienstes mit den samothracischen Mysterien, wie des geheimnißvollen Gebrauchs jener Magnetwirkungen in den Tempeln. Traditionen darüber sind freilich so selten, einmal der Geheimnisse halber und des absoluten Verbots, je irgend Etwas zu veröffentlichen; dann wegen der Palladien, die als Götterbilder religiös gehalten und aller weitern physikalischen Untersuchung entzogen waren. Daher kommt es auch, daß öfter die Vesta mit der Cybele verwechselt wurde. Vesta wurde auch öfter mit dem Blitz in der Hand abgebildet. Dazu stimmt in dem Werke von Raoul Rochette (Monuments d'antiquité figurée. Tab. 58.) ein merkwürdiges Bild, welches unverkennbar eine Einweihung

in die Mysterien der Göttermutter, oder der Eleusinischen Demeter, darstellt. Gleich jenem Straubhaarigen, wie Pan bezeichnend genannt wurde, haben hier alle Figuren stark nach allen Seiten hin gesträubtes Haar mit Ausnahme der mysteriösen oder kabirischen Demeter, von welcher der Idee nach die Kraft ausgeht, und einer Person, die kniet, erst bestimmt, wie es scheint, zur Einweihung in die Mysterien. Von zwölf Köpfen mit lebhaft gesträubten Haaren ist hier die Rede. Indem Schweigger diesen Zusammenhang der Vesta weiter, auch mit Apollo und Hermes, zeigt, heißt es (a. a. O. S. 166): „In derselben Combination mit Hermes, dem „Bringer des Heils," nach dessen Namen noch jetzt das heilbringende Hermesfeuer, woraus die Volkssprache Elmsfeuer machte, genannt wird, sehen wir sie auf Bildwerken altgriechischen Styls, wie unsern Lesern schon aus den Kupfertafeln zu Creuzer's Symbolik bekannt sein wird, wo auf Tafel IV. Figur 3. Vesta mit ihrem Stab in der linken vorkommt, die rechte hinwendend gegen den Hermes, als wolle sie einen Zauberstab ergreifen, womit er, wie Virgil sagt, die Winde treibt, während er diesen in der linken ihr entgenhält." Wir haben schon bemerkt, und auch Münter vermuthet, daß die Priester der Cybele wohl nicht selten statt der kleinen Magnetsteine, „die idäischen Daktylen" von der Gestalt eines Daumens, weshalb man sie auch Pygmäen nannte, Magnete und Magnetstäbe gebraucht haben werden, wie man denn jene Stäbe in den Mysterien so häufig findet. So viel ist ausgemacht, daß die Mythe der Cybele, mit welcher jene der Demeter und Ceres so häufig verwechselt wird, mit jenem Kabirencultus durchaus identisch ist, und daß damit ursprünglich der elektrische Feuer- und Naturdienst symbolisirt ist, wobei die Muttererde (Göttermutter) insbesondere, auf die Ackerreligion der allernährenden Kraft der mütterlichen Natur in den verschiedenen Jahreszeiten hinweiset. „Ihre Dämonen sind die Kabiren," sagt Lucian (Dea syria XV. 97.), daher wird die Kabeiro mit den Kabiren in der zerynthischen Höhle durch Hundeopfer verehrt (in Hekate übersetzt) und zwar an jenen vulcanischen Orten, wie auf Lemnos, in Phrygien ꝛc., daher sie auch als Herrscherin der Unterwelt — Persephone in der Tiefe der nächtlichen Erde mit dem innern Feuergott Vulcan, die Lebenswärme für die übrigen drei Vier-

theile des Blumen und Früchte bringenden Jahres vorbereitet; daher die Verbindung der Namen, der großen idäischen Mutter, der Thiere zeugenden ꝛc., der Früchte bringenden (— Ceres). Nach Schelling ist Cybele der Gegensatz des starren Himmels, die Mutter der Götter entspricht nach ihm dem Anfang der organischen Natur, wie Kronos, Typhon, Moloch der anorganischen. Denn bei den Aegyptern herrschten noch Götter der Gestirne. Das erste Princip, die Götter, waren überwiegend, während in Griechenland das zweite Princip der schaffenden Idealität und der geistigen Verklärung herrschte, daher die herrlichen Gestalten; die griechischen Götter haben nicht Fleisch und Blut, aber sie sind menschenähnliche Wesen.

Cybele heißt sie von κυβή — Höhle, worin sich ihre Priester, die Kureten, aufhielten, welche, neun an der Zahl, den heiligen Dienst und den Waffentanz haltend, mit ihren Schwertern auf die Schilde schlagen, welchen Dienst einige von Kreta, andere wahrscheinlicher von Phrygien ableiten, weil besonders im phrygischen Cultus jener Kuretentanz und die orgiastische Musik zu suchen ist. So wurden nach Strabo die Kureten, ursprünglich Priester, später im Cultus zu Dämonen und Göttern erhoben, denen man Tempel errichtete, und bei deren Namen man schwor. Er giebt zwei Hauptmeinungen an: entweder sind Kureten, Korybanten, Kabeiren, idäische Daktylen und Telchinen ganz dieselben, oder sie sind verwandte Wesen und nur in Nebendingen verschieden. Darauf kommt er zu dem Endresultat, daß sie im Allgemeinen enthusiastisch und bacchisch, d. h. dem orgiastischen Naturdienste angehören, wie er denn bemerkt, daß die Kureten viel Aehnlichkeit mit den Satyrn hatten.

Es war an den heiligen Bergen der Rhea, wo der Waffentanz gehalten und Erz zu Tage gefördert wurde, wodurch man jenen Zusammenhang mit den Daktylen, d. i. Dämonen von Kräften und Künsten erkennt, indem sie Waffen schmiedeten aus den von den Knappen gelieferten Erzen, und so ist es natürlich, sagt Strabo (Lib. 10.), daß die idäischen Daktylen mit den samothracischen Kabeiren verwirrt wurden, denen auf Rhodos die Telchinen entsprachen; „darin, sagt Strabo, kommen Alle überein, daß die idäischen Daktylen zuerst das Eisen auf dem Ida geschmiedet; daß sie Diener der Göttermutter gewesen, die in

Phrygien neben dem Ida gewohnt", da sie denn durch Phrygien das Gebiet von Troja verstehen, weil sich die Phrygier die Ländereien der Troer, mit denen sie grenzten, zueigneten, nachdem die Stadt von den Griechen zerstört worden war. Man vermuthet auch, daß die Kureten und Korybanten Abkömmlinge dieser Daktylen gewesen, nämlich so: es waren zuerst hundert Kretenser, diese führten den Namen der idäischen Daktylen. Von diesen hundert Männern entstanden neun andere, dies waren die Kureten, und von diesen neun erzeugte wiederum ein Jeder zehn Kinder, und diese hießen dann, wie ihre Großväter, idäische Daktylen. Andere nehmen drei Urkorybanten an, wie man drei Urkureten und drei göttliche Bacchen hatte. Die Priester der Göttin durchschweiften unter wildem Geschrei und dem lärmenden Getöse der Handpauken und Cymbeln, unter schmetterndem Schalle der Hörner und Pfeifen in Waffenrüstung Wald und Gebirge oder führten orgiastische Tänze auf (Lucian. de saltat. 8.), bei welchen sie sich im ekstatisch-religiösen Taumel wechselseitig verwundeten.

Die Göttin selbst heilte den Wahnsinn (Pynd. Pyth. 3. Diod. 3, 57.). „Ihre Priester waren Aerzte —" (Cybelae cultores pathici); „Onione, Gemahlin des Alexandros (Paris), lernte von ihr die Mantik." (Apollod. 3.). Mit dem Cybelencultus und mit den Kabiren wird auch Aesculap in Verbindung gebracht. Nach Damascius ist „Aesculap kein Hellene, sondern ein Phönicier, denn Sadyk hatte sieben Söhne, die man für Kabiren oder Dioskuren erklärt, der achte aber war Aesculap, Esmun; er war sehr schön und wurde von Astarte, der Göttermutter geliebt. Um dieser Liebe zu entsagen, verschnitt er sich und die jammernde Gemeinde setzte ihn unter die Götter und nannte ihn Päan."

Ueber den weitern cerealischen Cultus, worauf sich z. B. die Mythen des Triopas und dessen Sohn Erysichthon (Kornbrand) beziehen, welchen letztern die Göttin mit entsetzlichem Hunger bestraft; über die Geheimnisse der unterirdischen Persephone können wir uns hier nicht weiter einlassen, aber von der Zauberei der Circe haben wir noch Notiz zu nehmen, nachdem ich die Auslegung des Cybelenmythus besonders erst noch angeführt habe, wie diesen P. Franc. Pomey, Pantheum mythicum, seu fabulosa

deorum historia. Lipsiae 1759, ganz im Sinne Schweigger's gegeben hat, was zugleich als ein Muſter zur Erzeugung und Auslegung von Mythen dienen kann.

Ausführlich und nach den Quellen hat die Dioskuren, die Kureten, Korybanten, Telchinen und Daktylen, ſowie die ſamothraciſchen Kabiren, Karl Bart abgehandelt in ſeiner Schrift: Die Kabiren in Deutſchland. Erlangen 1832.

§. 303.

Cybele, heißt es bei Pomey p. 138, iſt die Göttin alles Deſſen, was irdiſch iſt, ja ſie iſt die Erde ſelbſt. Sie trägt einen Thurm auf dem Kopf und den Schlüſſel in der Hand, weil ſie die gethürmten Städte trägt und nährt, und weil ſie ihren Reichthum im Winter verſchließt und dann wieder öffnet und austheilt. Sie fährt auf einem hohen Wagen, weil ſie rund und mit der Schwere ihres eigenen Gewichtes in der Luft fährt. Sie wird von Löwen gezogen, zu zeigen, daß nichts ſo wild und ungezähmt iſt, was nicht durch Fleiß und Humanität gebändigt und dienſtbar gemacht werden kann. Ihr Kleid iſt mit Blumen geſchmückt von allerlei Farben, und mit den verſchiedenſten Thierbildern gezeichnet, was keiner weitern Auslegung bedarf.

Der Name mit verſchiedenen Beiwörtern kommt von verſchiedenen Urſachen. Urſprünglich eine Tochter des Himmels und Frau der Zeit — Saturnus — hat ſie ihren Namen, nach Strabo und Suidas, von einem Berge in Phrygien, wo ihr zuerſt ein Heiligthum geweiht war (vel ἀπὸ τοῦ κυβισᾶν), weil ihre Prieſter mit zerrauften Haaren dort wie Raſende tanzten und mit fürchterlichem Geſchrei künftige Dinge verkündigten. Sie hieß Ops — Hülfe, weil ſie allen Dingen Hülfe bringt; Rhea von ῥέω — fließen, weil ſie alle Dinge mit Gütern umfließt; Dydymene, von einem phrygiſchen Berge; Göttermutter, und von den Griechen Paſithea, nämlich πᾶσι θεοῖς μήτηρ — allen Göttern Mutter. Sie hieß gute Göttin, auch Fauna, Waldgöttin ꝛc. Der Ort ihres Heiligthums hieß Opertum, daher Lucanus ſingt: „nosse domus stygias, arcanaque ditis operti.“ Obwohl in allen Tempeln ein gewiſſes Schweigen herrſchte, ſo war dieſes doch bei dem Cybelendienſt am ſtrengſten beobachtet; denn Gott ehret

man durch Stillschweigen, und besonders jenen, von dem der Anfang aller Dinge ausgeht; daher sagt Plutarch: „die Menschen ehren wir durch das Sprechen, die Götter durch Schweigen.“ Idäa hieß sie gleichfalls von dem Berge Ida in Phrygien, wo sie besonders verehrt wurde; Pessinuntia — die vom Himmel Gefallene hieß sie von einem Felde in Phrygien, wo ihr Bild gefunden wurde, weshalb die Phrygier zuerst ihr ein Heiligthum weihten. Bei diesem Heiligthume war es, wie bei dem bacchischen, Sitte, mit ungewöhnlichem Geräusch vieler Instrumente und mit Geschrei den Gottesdienst zu halten, wobei sonderbarerweise der Tempel nicht mit den Händen, sondern mit Gebeten geöffnet wurde. Unter den Bäumen war ihr der Bux und die Fichte geweiht, weil aus ersterem die Pfeifen geschnitten wurden, die Fichte aber wegen des Knaben Attis, den Cybele liebte und den sie ihrem Heiligthum zum Vorsteher machte mit dem geforderten Gelöbniß der ewigen Keuschheit, welches jener aber verletzte, weshalb er, von der erzürnten Göttin in Wuth gebracht, sich selbst entmannte (id ab ipsa Cybele factum ait Lucianus) und sich sogar entleiben wollte, was die Göttin dadurch verhinderte, daß sie ihn aus Erbarmen in eine Fichte verwandelte zum ewigen Andenken.

Die Cybelenpriester hießen auch Galli — von einem Flusse in Phrygien gleiches Namens, dessen Wasser in Wuth versetzte, wenn es getrunken wurde, daher die opfernden Priester unsinnig sich zerfleischten und Gallanten genannt wurden. Sie hatten auch andere Namen, als: Kureten, Korybanten, Telchinen, Kabiren, idäische Daktylen, wie sie vom Volke genannt wurden, wobei jedoch Viele unterschieden. So sollen die Kureten Kretenser gewesen sein, oder Völker von Euböa, die wegen ihrer Tonsur so genannt wurden; so daß Kureten und Geschorene gleichbedeutend waren.

Korybanten wurden sie nach Strabo genannt wegen des Kopfschüttelns beim Tanzen. Die Telchinen sollen von Kreta nach Cypern und dann nach Rhodus gekommen (welches Telchinis genannt wurde), berühmte Zauberer gewesen sein; oder wenn man Andern glauben will, Menschen, die sich um das Gemeinwesen und in der Künste Erfindung verdient gemacht haben; denn sie sollen zuerst Bildsäulen der Götter gemacht haben.

Kabiren heißen sie von den in Phrygien unter dem Namen Kabiren bekannten Bergen; sie waren Diener der Götter und mit mehr Wahrheit, Dämonen, oder auch Götter selbst, wie Einige wollen, oder Korybanten, was mit ihnen gleichbedeutend ist.

Idäische Daktylen sind der großen Mutter Diener und Beisitzer; Idäi heißen sie, weil sie auf dem Berge Ida wohnten; Daktylen, weil so viele waren als Finger, nämlich fünf männliche und fünf weibliche; und besonders auch deswegen, weil sie der Göttin beständig und überall dienten, gleichwie wir uns zu allen Werken und Diensten der Finger bedienen.

§. 304.

Es gab in Griechenland ursprünglich kein Zaubergebiet, worin eine Macht wider die Natur und die Götter sich bewegen konnte. Anders aber verhielt es sich mit dem fabelhaften Auslande, das der Grieche mit Wunderwesen und Wunderkräften ungemein reich ausstattete. Für sein eigenes Land gestaltete sich die jugendliche Vorstellung des Griechen von der göttlichen höhern Macht nur dunkle Umrisse. Das fremde Ausland hat seine eigenen abenteuerlichen Schöpfungen der wundergläubigsten Einbildungskraft, wohin auch das gehört, was bei Homer von der Zauberei und den magischen Kräften sich findet, wo jedoch nicht zu übersehen, daß Homer durchgehends auf einen historischen Grund seine Dichtungen stützt. So sind die Sirenen, Bewohnerinnen des unbekannten Meeres, von einer ungewöhnlichen magischen Kraft, deren Zauber aber nicht in geheimen Künsten, sondern vorzüglich in der Süßigkeit des Gesanges liegt, wobei die Schwindel erregende und anziehende Kraft des Wassers mitwirkt. Ihre Wirkung ist also mit jener des Amphion und des Orpheus zu vergleichen. Wunderwesen sind auch die Cyklopen und Lästrigonen, deren Urbedeutung wir kennen; die Giganten und Titanen sind nur wunderbar, weil man sie in der Gegenwart nicht mehr findet und sie daher in das unbekannte Land oder gar in den Himmel versetzt.

Unter diesen Wunderwesen führt vorzüglich Circe auf die Zauberkunst und auf ihr Geburtsland, Hochasien. „Schon Prometheus büßt am Kaukasus, und in die Nachbarschaft gehört

die verrufene Zauberfamilie, von der im Homer und nachher so oft die Rede ist, Aetes, Pasiphae, Circe, Medea. Hier zeigt sich aus Homer deutlich, wie ungriechisch die Vorstellung von menschlicher Zauberkraft ist; die ganze Familie wird durch einen schon in dem frühesten griechischen Alterthume sichtbaren Synkretismus von Helios abgeleitet, um sie der Götterspähre näher zu bringen und ihre Künste daher kommen zu lassen. Circe, selbst eine Göttin, ist Schwester des Aetes, beide Kinder des Helios und der Perse oder Perseis, Tochter des Okeanos. Sie wird von Helios ins Abendland gebracht. In Kolchis heißt noch ein Stück Land von ihr *Κιρκαῖον*." (Wachsmuth im Athenäum. 2. B. S. 218).

Es wird also das Zauberwesen der Circe mit dem anderer Götter verglichen, bleibt aber insofern ausländisch, daß sie, um ihre Verwandlungen zu bewirken, zuvor Zaubermittel mischte — *φάρμακα λυγρὰ*, *παντφάρμακος*, und ihre Landsleute mit der Zauberruthe berühren muß:

„Jene (Circe) setzt einführend sie rings auf Sessel und Throne,
Mengete dann des Käses und Mehls und gelblichen Honigs
Ihnen in prammischen Wein und mischt unheilsame Säfte
In das Gericht, daß gänzlich ihr Vaterland sie vergäßen.
Aber nachdem sie gereicht, und die trinkenden Freunde geleeret,
Schlug sie sofort mit dem Stab, und sperrte sie All' in den Kofen.
Denn gleich waren sie Schweinen an Haupt, an Stimm' und an Bildung,
Borstenvoll, nur der Geist war unzerrüttet, wie vormals."

Odyss. 10, 234.

Der später von großer Bedeutung vorkommende magische Ausdruck *θέλγειν* kommt so früh noch nicht vor; auch die spätern üblichen Zauberformeln, den Zauber zu hindern und zu binden, hat die homerische Circe noch nicht, welche nachher mit dem Gedeihen der Zauberkunst so berühmt wurde.

Was aber dann von der Circe vorkommt, hatte auch die ausgebildetere Form der Zauberei. So ist sie z. B. ein seltsames und zugleich schreckliches, doch göttliches Wesen bei Apollodor; sie reinigt als solches die Argonauten von der Ermordung des Absyrtus. Virgil giebt ihr schon, außer den potentibus herbis auch carmina, zu den Zauberkräutern auch die Zaubermacht des Gesangs, und nun gilt sie für eine Erzzauberin der alten Zeit.

Medea, Circe's Nichte, kommt bei Homer noch nicht vor, nur ihren Vater Aetes nennt er. Indeſſen iſt Medea, ſo viel Seltſames auch ſchon in dem abenteuerlichen Kampfe Jaſon's gegen den Drachen und Medea's Hülfe iſt, im Alterthum keineswegs die nachher ſo fürchterliche zauberiſche Kindesmörderin (Wachsmuth a. a. O.). Nach ſpätern Sagen hat ſich Medea auch in Griechenland ſelbſt aufgehalten, und ſie ſoll die Mittel gekannt haben, feſt zu bannen. Jenes Ungeheuer iſt erſt von den griechiſchen Tragikern gebildet worden; die Sage ſetzte immer Neues hinzu und ſo wurde Medea von Geſchlecht zu Geſchlecht bösartiger, fama crescit eundo — und z. B. auf dem Argonautenzuge eine Erzzauberin, wie durch ihre Giftmiſcherei, durch ihre Verwandlungskunſt und durch die magiſchen Salben ꝛc.

Auch Paſiphae, die Schweſter des Aetes und der Circe, hatte Kenntniß von den Zaubermitteln, und mit ihr ſind die Sagen von den idäiſchen Daktylen in Verbindung zu bringen. — Wie aus dem fernen Kolchis kam den Griechen auch aus dem geheimnißvollen Aegypten der Zauberſpuk, ohne jedoch großen Einfluß zu gewinnen. Auch die Hekate gehörte beim Heſiod noch nicht zu dem Zauberkreis; dieſem iſt ſie von der Selene noch verſchieden. Ihre Macht wird ihr nur von Zeus ertheilt, der ſie ſo ſehr ehrte, daß er ihr die Gewalt über die Erde, über das Meer und den Himmel ertheilte. Den Sterblichen giebt ſie Reichthümer; erſcheint ordnend in den Verſammlungen und im Kriege. Das Fabelhafte ihres nächtlichen Dunkels, wo die hölliſchen Hunde, die Schlangen ꝛc. hauſen, findet man auch bei ihr erſt in der ſpätern Zeit.

Es iſt alſo der urſprüngliche Zuſammenhang der Circe mit den phrygiſchen Myſterien einleuchtend, und es dürfte deshalb die Erklärung wohl etwas zu geſucht ſein, wenn man den Namen mit Hermann (de myth. graec. antiq.) für eine „navigatio in orbem facta“ erklärt.

§. 305.

Nach den Unterſuchungen und ſcharfſinnigen Combinationen von Bart ſind die Kureten urſprünglich zu unterſcheiden als Volk, welches in dichten Bergwäldern und Höhlen wohnte, ſehr

verſtändig war und zuerſt Viehzucht, Honigbau und Pfeilſchießen erfand; das zugleich ſehr kriegeriſch, ſein Glück in den Waffen ſuchte, und daher das Schwert, Schild und den Waffentanz einführte. Es wohnte nach Homer's Ilias in Aetolien, ſpäter von da vertrieben, in Akarnanien. In religiöſer Hinſicht ſind die Kureten, wie wir ſahen, Miniſtranten der Göttermutter und der orgiaſtiſchen Feſte; bildeten dann eine eigene Prieſterkaſte; ſind Dämonen, welche den neugebornen Zeus erziehen, und auch im Dienſte anderer Gottheiten, von denen z. B. Uranus, Demeter ꝛc. ſelbſt Kureten genannt wurden. Samothracien iſt der Sitz der Kureten, wo ſie Anaken heißen und eigentlich als elektriſche Kräfte wirkten, wovon wir ſchon oben geſprochen.

Die Korybanten handelt Bart noch ausführlicher ab; er heißt ſie: „von Dionyſos Begeiſterte, ſchwärmende Miniſtranten im Dienſte der Göttermutter; auch Dämonen und Schützer des jungen Dionyſos und Zeus."

Da Bacchus alſo zu dieſem Götterkreiſe gehört; ſo müſſen wir deſſen Mythos insbeſondere noch nach ſeiner urſprünglichen Bedeutung betrachten.

Die alten Mythographen nahmen drei Dionyſe an: 1) den indiſchen, älteſten, welcher Wein und Früchte geſchenkt; 2) den Sohn des Dios und der Perſephone, nach Andern der Demeter, welcher lehrte mit Rindern pflügen, daher er gehörnt abgebildet wird; 3) den Sohn des Dios und der Semele. Auch die Libyer kannten drei Dionyſe. In Aegypten war Oſiris gleichbedeutend mit Dionyſos. Nach dem Weſen der Lehre oder der Begriffe nimmt Bart zwei Dionyſe an. In der erſten erſcheint der ältere als Zagreus, Jupiter's und der Perſephone Sohn, und wurde von den Titanen zerriſſen. Die Glieder ſetzte Apollo wieder zuſammen und bewahrte das Herz auf, woraus der zweite Dionyſos, von Semele geboren, entſtand. Auch dieſen verfolgte Here, weshalb ihn Hermes zur Cybele brachte, die ihn ſäugte und mütterlich aufzog. Oder er wurde auf Ida's heiligem Berge, oder in Dodona erzogen von den Hyaden, die nyſſäiſche und dodonäiſche Nymphen ſind. Silen der Kurete iſt ſein Lehrer und Nährer und Hermes trägt ihn ſchon als Kind in den Himmel. Nach Andern ließ Jupiter ihn in der Geſtalt eines Bockes nach Nyſſa

bringen und durch die Nymphen erziehen, welche dann als Hyaden, die Regen bringenden, unter die Sterne verſetzt werden.

Da Here ihn fortwährend verfolgte, ſo wurde er wahnſinnig, kam nach Dodona, um geheilt zu werden; es trug ihn ein Eſel, der reden konnte, er kam endlich an den Berg Kybela in Phrygien, wo Rhea ihn entführte und weihte.

Im Grunde waren beide Dionyſe Ein Weſen. Dem von den Titanen zerriſſenen wurde ein ſymboliſches Feſt gefeiert und die Geſchichte des alten wurde auf den neuen übertragen. Bei Zagreus ſcheint ſeine Marter und Tod das eigentlich Charakteriſtiſche zu ſein, das Myſterium des Glaubens. Auf der andern Seite iſt er der Lebensjäger, der alles Lebendige erbeutet, und nach Suidas wäre Zagreus der unterirdiſche, chthoniſche Dionyſos. Dieſer verbeſſerte die alten Orgien und gründete neue; und ſo entſtand der Typus der Dionyſosbilder. Man erkannte in dem bärtigen den indiſchen, dagegen war der Sohn der Semele weichlich, zur Luſt geneigt. Den Krieger bezeichnete das Pantherfell, den Friedensfürſten ein blumiges, üppiges Gewand und die Mitra, ſpäter das Diadem.

Die Verehrung des Dionyſos verbreitete ſich durch die ganze Welt, er und die Demeter wurden als Aller Wohlthäter von Allen gefeiert. Sein Dienſt in Indien, Aegypten und Vorderaſien iſt bekannt; in Arabien wurde Dionyſos und die Urania allein von allen Göttern verehrt. In Perſien wurde dem Bacchus ein Feſt gefeiert, als Grüner, Gründer, Wiedererwecker, Genius des Frühlings. So in Scythien, Baktrien feierten Frauen die Bacchanalien nach indiſchen und thraciſchen Gebräuchen. Von Thracien verbreitete ſich der Dienſt nach Norden bis zu den Quellen des Iſter und bis zum Ocean. Die Verbreitung ſeiner Lehre wurde unter dem Bild von Kriegszügen vorgeſtellt, und es ſtimmen hierin die Sagen entfernter Völker überein. Nach Griechenland erfolgte die Verbreitung lang vor dem thebaniſchen Kadmus. Gewöhnlich aber erſcheint Dionyſos nicht als eigentlicher Krieger, nicht mit Waffen bezwang er die Völker, ſondern durch ſchwärmeriſche Gebräuche; führte Frauen in ſeinem Gefolge, liebte Muſik und Fröhlichkeit, darum begleiteten ihn die Muſen und Satyrn. Allenthalben verbreitete er ſeine Wohlthaten, lehrte den Weinbau und Gerſtenſaft bereiten, führte den Getreidebau ein,

und lehrte statt des alten einfachen Cultus, einen öffentlichen, mit feierlichen Processionen, musikalischen Tactspielen und Tänzen. Ueberall verband er die Menschen zu Geselligkeit und erschien als Friedensstifter, aber nur unter den Frommen, Rechtschaffenen, wodurch der Charakter des Reformators deutlich wird.

Nach der indischen Lehre war Dionysos auf dem Berge Meros geboren in einer Höhle. Meron heißt im Indischen Schenkel, daher die Sage, Dionysos sei in dem Schenkel des Dios entstanden. Auf Mero reinigte Dionysos auch sein Heer auf dem Zuge nach Indien, und dort war der Felsen, auf welchem Zeus den Typhon zerschmetterte.

Mit Uebergehung der vielen verschiedenen Namen bei den verschiedenen Völkern, wovon unter andern, Lysius, Lyäos, der die Seelen vom und zum Himmel führt; Kolonotas, der Gräber Herr; Demetrius, der Gestorbene; Likritus, der Auferstandene, Amphietes, der Wiederkehrende; Hyes, Herr der feuchten Natur ꝛc. bedeutungsvoll sind, soll hier nur kurz das Wesen und die Urbedeutung des Dionysos angezeigt werden.

§. 306.

„Dionysos war mit der Demeter auf das Innigste vereinigt, ihr Dämon und Mitherrscher im Busen der eleusinischen Deo." (Bart S. 123). Das war die Isis, des Prometheus Tochter, des alten Kabiren, also gleich mit den ägyptischen Kabiren. — Sein Wesen, sagt Diodor, ist Mannichfaltigkeit. Die Orphiker nennen ihn den materiellen Weltgeist, welcher ausgegangen von dem Einen, sich der Welt gleichwie die menschliche Seele den einzelnen Theilen des Leibes mittheilt. Er ist Vater Asterion's, des Riesen, des Asen, des Kureten, welcher die korybantische Hyle beherrschte. Hyle ist der wilde Tumult, welcher die aus der Gottheit herabsteigende Seele betäubt; sie bildet, durch Ideen geschwängert, alle Körper; sie ist jener Göttertrank, Nektar, das sinnlich Erregende. Der Geist in ihm ist Dionysos; der einige, unvergängliche Gott, der nach dem Geschick sich der Veränderlichkeit unterwirft, in Luft und Wasser, in Erde und Sternen, in Pflanzen und Thieren erscheint, der Zagreus unter dem Bilde der Zerreißung. In der Mythe der vielen Gestalten ist die Lehre

vom Tod und Auferſtehung verhüllt. Alſo iſt er Schöpfer und Bildner der aus dem Allgemeinen hervorgehenden Individuen, der Wiedererwecker und Formgeber im ewigen Kreislauf.

Nach der orphiſchen Lehre (bei Makrob. Saturnalia I. 18.) wurde er als Demiurg dargeſtellt mit Attributen, welche die vier Elemente andeuten, denn er waltet in allen. Erde und Himmel ſind ſein Leib, dieſer iſt der Veränderung unterworfen, der Geiſt aber ewig. Nur verändert wird der Leib, nicht zerſtört; verklärt wird er einſt hervortreten aus dem Grabe. Denn der begrabene Dionyſos ſelbſt ſtand wieder herrlich auf; ſtieg hinab in das Reich der Todten, der Dämon der Demeter, daher ſein inniges Verhältniß zur Perſephone. Der Phallus iſt das Pfand der Wiederkehr, Symbol der ewigen Zeugung und Auferſtehung des Fleiſches (Plutarch. Isis).

Die Lehre des Dionyſos einigte ſich nach ſchweren Kämpfen mit jener des Apollo. Nach Creuzer (Symbolik III. 156) iſt des Lykurgos Mythe ein Kampf für den alten Glauben des Lichtes, als Einheit (Apollo's Cult iſt älter als der des Dionyſos) gegen die vordringende Herrſchaft der Sinnenwelt; gegen den leichter zugänglichen, aber auch leichter mißverſtandenen Gottescult, bis man endlich in beiden Ein Weſen erkannte. Dionyſos hatte in Delphi ſein Grab und ſeine Auferſtehung, Apollo hatte ihn am Parnaß begraben, welcher beiden Göttern geheiligt war. Da war an den bachiſchen Höhlen ein delphiſches Orakel; es wurden zweijährig beiden Bacchanalien gefeiert, und man hielt ſie als ein vermiſchtes Weſen; Andere behaupteten, es ſei Ein Weſen (Macrob., Arnob., Lucan., Suidas). Dionyſos iſt, wie Apollo, Prophet, hoch erfahren in der Mantik (Pausan., Plutarch.) und in Thracien hatte er bedeutende Orakelſitze; einen z. B. auf dem Gipfel des Pangäus, wo, wie zu Delphi, eine Prieſterin ſprach und dem Vater des Auguſtus das hohe Geſchick ſeines Sohnes verkündet wurde (Herodot., Sueton. Octavian.). Dionyſos war mit Apollo Vorſteher der Muſen, Lehrer und Beſchützer des Geſanges und der Dichter. „Apollo inſpirirt die Seher, Bacchus die Schwärmer.“ (Plutarch.) Dionyſos führt die Seelen zurück zur Urquelle, und Apollo lohnt ſeine frommen Verehrer, indem er ſie von der Erde nimmt. Dionyſos wird von der Nacht, Nyſſa, ernährt, er heißt Nyſſäus, Nyktelius, der Nachtverborgene: Apollo

iſt der Latona Sohn, die auf der Nachtinſel Buto ernährt. In Aegypten war Horus ein Sohn des Oſiris, ſowie auch Attika einen von Dionyſos geſchenkten Apollo kannte. Aber auch des Oſiris Bruder war Horus, der wie Zagreus zerriſſen wurde und wieder auferſtand. Apollo bezeichnet die Einheit, Delphos heißt der Eine, der ſich nur offenbart, wenn er in die Vielheit, in die ſichtbare Welt tritt. Licht iſt Symbol der geiſtigen Einheit, wenn es in die Zeit und den Raum hervortritt, dann wird es Horus, Sohn' des Vaters Oſiris. Eine dunkle delphiſche Lehre ſagte: Apollo ſei die Fülle; Dionyſos die Beraubung, der Mangel, darum werde jener durch neun Monate des Jahres gefeiert, dieſer in den drei Wintermonaten: da erſcheint er dann als Aides, Nyktäus, der nächtlichen, hinabſteigenden Sonne verglichen, der den abgeſchiedenen Seelen iu der Unterwelt leuchtet, bis ſie die Feuerläuterung beſtanden und aufſteigen aus dem Hauſe der Sehnſucht und Noth zu der Fülle des himmliſchen Lichtes.

Wenn ſchon Plutarch den Apollo und Bacchus als wahrſagende Gottheiten darſtellt, ſo findet ſich nach obiger Vergleichung die Bezeichnung in Bezug auf den magnetiſchen Somnambulismus ſehr treffend, bei welchem die Ekſtaſen in zwei verſchiedenen Hauptformen ſich zeigen; eine helle, milde, lichtartige in Klarheit; bei einem ruhigen Leibe eine fein ſittliche Gemüthsſtimmung; das innere Schauen eines aufgeſchloſſenen Sinnes durch einen freien Willen als poſitives Handeln ſich offenbarend; während die andere Form etwas Geſpanntes, Dämoniſches hat, das mit Leichtſinn und Scherz, mit Muthwillen und Spott, ja häufig mit wechſelnder Raſerei auftritt. Jene zwei Hauptformen der magnetiſch-ſomnambulen Erſcheinungen ſind daher in der Mythe des Apollo und Bacchus vortrefflich eingekleidet und in Räthſel verhüllt, die nur dem Kundigen verſtändlich ſind. Da iſt Phyſiſches an Metaphyſiſches geknüpft, Geſchichtliches mit Religiöſem verhüllt, Göttliches im Natürlichen reflectirt.

Ueber die weitere Vergleichung, über den Cult des Dionyſos und die Weihen, über die drei Hauptfeſte des Dionyſos, die ſich auf die Geburt, den Tod und Auferſtehung beziehen, ſowie über die Ausartung des Cults in Schwärmerei muß ich auf Bart's Werk ſelbſt verweiſen, ſowie auf Schelling's Unterſuchungen über die ſamothraciſchen Gottheiten.

§. 307.

Verwandt mit den Korybanten und Kureten ſind die Telchinen und Daktylen, ſagt Bart, häufig werden ſie für identiſch gehalten. Sie kommen in dreifacher Beziehung vor: 1) Als Landbauer und Götterdiener der Urzeit. Ein Stamm wanderte aus Kreta nach Cypern und von da nach Rhodus. Nach Andern waren ſie ein Urvolk im Peloponnes, 1070 vor Erbauung Roms; ſie wurden von da vertrieben und flohen auf eine Inſel, voll von Schlangen, darum Ophiuſa, nach ihnen aber Telchinis, ſpäter Rhodus genannt. Rhodus verließen ſie wieder, weil ſie eine Ueberſchwemmung der Inſel vorausſahen, und zerſtreuten ſich dann nach verſchiedenen Gegenden. Bart glaubt, daß ihre Wanderungen, namentlich das Auswandern von Kreta in Verbindung ſtehen möge mit den Mythen von Apis, der einſt über die Halbinſel herrſchte. Dieſer war ein Sohn des Telchin oder des Phoroneus, den Einige für den Sohn des Inachus, Andere für einen Zeitgenoſſen des Ninus, auch Vater der Jo — Iſis hielten. Apis alſo war ihr Bruder, Oſiris, der griechiſche Dionyſos, kam nach Aegypten, wie Korybas in das Land der Tyrrhener. Selbſt der heilige Auguſtin (de civit. Dei. 18, 5.) läßt ihn nach Aegypten gehen. Nach der Sage auf Rhodus waren die Telchinen dort Eingeborene. Nach Diodor wurden ſie Dämonen des Oſten genannt, weil ſie wegen einer Verſündigung an der Aphrodite in der Erde verborgen wurden; den weſtlichen Theil der Inſel hatten die Giganten inne.

2) Wurden die Telchinen als Zauberer und bösartige Dämonen angeſehen. Nach Strabo *βάσκανοι καὶ γοήτες*, nach Suidas *πονηροὶ καὶ βάσκανοι δαίμονες.* Als ſolche werden ſie auch für Söhne der Thalaſſa, des Meeres oder des Poſeidon gehalten, weshalb ihnen Euſtathios die Geſtalt von Meernixen ohne Füße, aber mit Schwimmhänden beilegt. Sie können Hagel, Regen und Schnee herbeiführen und abwenden; allerlei Geſtalten annehmen (Diod. 5, 55.). Stygiſches Waſſer vermiſchen ſie mit Schwefel, um Thiere und Gewächſe damit zu verderben (Strabo 14.). Schon ihr Blick, das böſe Auge iſt verderblich (Ovid.

Metamorph.). Wir haben hier bereits das ganze Hexenwesen vorgebildet.

„Die Telchinen, sagt Bart S. 140, waren demnach für Poseidon, was die Kureten für Zeus, wurden gleich diesen von ihrem Pflegling gestraft und stehen neben den Giganten, wie diese neben den Titanen. Sie verkündeten eine große Fluth, verließen die Insel und zerstreuten sich in viele Länder, oder sie wurden von den Söhnen des Helios aus dem väterlichen Lande vertrieben, das nun die Heliaden einnahmen, und irrten wie vom Wahnsinn Befangene auf dem Meere umher." Zauberer wurden sie auch nach dem Worte θέλγειν — Täuscher genannt, weil sie ihre Gestalt veränderten und Künste wußten, so daß Andere diese bösen Nachreden nur aus Neid über ihre Kunstfertigkeiten ersannen und sie als Zauberer und Dämonen verschrieen, was ganz in dem verketzernden Geiste jeder Neulehre ist.

3) Die Telchinen werden als erfindungsreiche Künstler geschildert, die heilsame Einrichtungen machen und Götterbilder verfertigen. Sie bearbeiten in den idäischen Höhlen Erz und Eisen, schmieden die Sichel dem Kronos, womit dieser den Uranos entmannte (das Allgemeine des Himmels geht in eine bestimmte Herrschaft der Zeit über), den Dreizack Neptun's (die dreifache elektrische Herrschaft des Meeres als Indifferenz zwischen Luft und Erde, oder als Dreispitze des elektrischen Feuers). Auch bildeten sie das unheilvolle Halsband, welches Hephästos der Hermione gab (Diod. IV. 65.). Die letztere Beziehung mag Veranlassung gegeben haben, sie mit den idäischen Daktylen zusammenzustellen, sowie ihre Herkunft mit den Kureten; denn Strabo sagt (10.): „von den neun Telchinen auf Rhodus heißen diejenigen, welche die Rhea nach Kreta begleiteten und daselbst den Zeus aufzogen, Kureten." — Sie heißen Telchinen der Tiefe, Söhne Poseidon's; aus der Tiefe des Meeres steigen sie und kämpfen in dem Heere Dionysos; die schnellen Telchinen folgen ihm auf Seepferden (Pausan. IX. 19.). Es gab Götterbilder des Apollo, der Here, Athene, die man Telchina nannte, worin wohl der Begriff des Zaubers liegen mag, auch gab es eine telchinische Hera, wie es eine kabirische Demeter gab.

§. 308.

Die aus Phrygien stammenden Daktylen; ihre Zahl und Art als Zauberer, Erfinder der Künste und als Heilkünstler haben wir oben schon kennen gelernt. Der Name von dem Berg Ida, wird von Andern von der Mutter Ida und dem Vater Daktylos hergeleitet; ebenso verschieden wird die Zahl angegeben. Nach der Zahl der Finger der Hände, fünf männliche und fünf weibliche (Sophokles). Pherekydes hat zwanzig rechte und zweiunddreißig linke; Andere nehmen hundert an, weil hundert Männer von Kreta gekommen; einen ganzen Schwarm hat Orpheus der Argonaute; Pausanias fünf, nämlich Hercules, Epimedes, Paian, Jason, Idas. Kelmis, oder der Telchine Skelmis heißt nach Hesychius ein Kind, eine Art Kadmil, wahrscheinlich der durch Worte und Gesang bezaubert. „Telchin, auch Damanamenes heißt der Gewaltige, Bändiger — vorzüglich, der Stiere an den Pflug jocht; Epimedes heißt der Nachdenkende, Rathschluß fassende; die Namen Jason, Paian, Idas-Akesidas bezeichnen Heilkünstler. Akmon wird Bergläufer genannt, er ist in dem Heere des Dionysos; schwingt die korybantische Lanze, auf der Zeus als Kind schlief, während durch den Wiederhall zusammenschlagender Schilde seine Geburt verborgen wurde. Idäische Finger ist gleich mit eiserne Finger. Gaukler waren sie, Zauberer, Magier, Krankheitsbeschwörer, Wahrsager; sie beschäftigten sich mit Zauberliedern, Weihen, Mysterien und setzten, da sie sich in Samothrace aufhielten, die Einwohner in großes Erstaunen. Als Zauberer traten sie auch in Italien auf (Plutarch.); man sagte, die linken knüpfen den Zauber, die rechten lösen, und Daktylen fangen, war ein gewöhnliches Sprüchwort, um eine vergebliche Mühe auszudrücken. Schon ihre Namen waren magisch, schreckende Erscheinungen zu verscheuchen. Dahin gehört wohl der Gebrauch der ephesischen Runen, deren Erfindung ihnen zugeschrieben wird, sowie dem Hercules die Erfindung der phrygischen Buchstaben. Auch die Erfindung der Zahlen schrieb man ihnen zu, sowie der Musiknoten und der Tonleiter; sie brachten die ersten Instrumente nach Griechenland. In Kreta erfanden sie das Feuer. Sie waren Schnelläufer und Tänzer, und Daktylus

hieß eine eigene Art Tanzes, Daktylon ein großes Heilkraut ꝛc. — Von ihnen ſtammen die erſten Weiſen ab, Orpheus war ihr Schüler, der die Myſterien nach Griechenland brachte.“ (Bart.) Als Miniſtranten der Cybele wurden ſie ſchon genannt, auch hat Schweigger ſie als magnetiſche Kräfte und Geiſter gezeigt, was insbeſondere vom Hercules gilt.

„Indem wir Daktylen und magnetiſche Kraft in enger Verbindung denken (ſagt Bart S. 150), ſind wir dabei nicht beſchränkt auf den Magnetſtein, und unſere Anſichten von Naturkräften, ſondern blicken auch auf den Magnetismus in ſeiner ganzen Bedeutung. Dann wird klar, wie Eingeweihte, die ſich Daktylen nannten, das Volk durch Zauberkünſte in Erſtaunen ſetzen, als Heilkünſtler Wunder thun konnten. Daran knüpfte ſich dann ſo Manches andere, was Prieſterſchaften des Alterthums zu treiben und zu wirken pflegten; Cultur des Landes und der Sitte; Förderung der Kunſt und Wiſſenſchaft, Myſterien und geheime Weihen: das thaten die prieſterlichen Kabiren, und warum nicht auch geleitet, unterſtützt durch die geheimen Geiſter der Natur? So knüpfte es ſich an den religiöſen Sinn; ein Beiſpiel des Ineinanderſchlingens der Begriffe giebt Hercules.“ Bart geht dann in eine nähere Betrachtung der Herculesmythe ein, zeigt, wie es ſchon den älteſten Forſchern ſchwer geworden ſei, die Gewohnheit, Alles zu perſonificiren, richtig zu erklären, namentlich deſſen Genealogien, von denen acht angenommen werden; als die indiſche, ägyptiſche, idäiſche, phöniciſche, griechiſche, tyriſche ꝛc. Bart zeigt dann die Entſtehung und Bedeutung der Namen (urſprünglich Alkäos, Alkide — verwandt mit Alkis), erzählt ſeine Geſchichte und Heereszüge (in welchen Viele einen Kampf der Sonne und der Naturkräfte ſuchen, andere verſchleierte geſchichtliche Begebenheiten ſehen) nach Iberien, nach Keltien und Germanien, in die Alpen und nach Italien, nach Nordoſten zu den Scythen, zu den Hyperboräern (die goldenen Aepfel zu holen). Hercules verbreitet Cultur und milden Cult, bricht die Lehre von der ewigen Verdammniß (durch das Herausholen des Cerberus aus der Unterwelt), ſteigt durch Feuerläuterung zum Himmel auf; überall ſuchte er die Menſchenopfer abzubringen. Als roher Jüngling, ehe er den Prometheus gelöſt und den Chiron und Atlas geſprochen hatte, war er ein

Gegner der Orakel, nachdem er älter und verſtändiger geworden war, wurde er ein großer Philoſoph und zeigte ſich hocherfahren in der Mantik und Dialektik (Plutarch.). „In der Mythe des verſuchten Diebſtahls des delphiſchen Dreifußes erblickte man den Feind des Orakels, beſſer den Verſuch des klüger gewordenen, den Volksſinn begreifenden Hercules.“ Schweigger ſieht in ihm den entgegengeſetzten Magnetpol des Apollo, daher er auch der hyperboräiſche Hercules genannt wurde. „Durch Befreiung des Prometheus und durch Errichtung von Altären für den Kronos erſcheint er als Vermittler des alten und neuen Glaubens.“ Nach der Schweigger'ſchen Idee, als das Gemeinnützigmachen der Elektricitätskräfte, jedoch mit der myſteriöſen Verſchleierung in den Tempeln, von denen dem Hercules in allen Ländern eine Menge geweiht waren. Damit würde ſeine Selbſtverbrennung ebenſo gut, wie durch die ethiſche Wiedergeburt des Menſchen, zu deuten ſein; ſowie Herakles ein religiöſer Heros, ſo zeigt er die Macht und Verwandtſchaft mit den Urgöttern — Urkräften, er ſtieg in Pluto's Reich (als Vertrauter, noch als Schatten — die ſchlummernde magnetiſche Erdkraft), ſteigt als Geiſt auf zum Vater Zeus in den Olymp, wohin ihn Athene einführt, wo auch Hebe (die das Schöne und Ordnung bildende, ewig jugendliche Kraft) ihn an Kindesſtatt annahm und Here ſich verſöhnte.

§. 309.

Nicht durch Gewalt, ſondern durch Weisheit, ſagt Lucian, und Ueberredung hat Hercules ſich die Völker unterworfen. Er war Alexis, Alexikakos, der Abwender des Böſen; Soter, der Heiland; Melos Eumelos, der gute Hirt; der Prophet Mantiklos; Daphnephoros, der Lorbeerträger, weil das Kauen der Lorbeerblätter die Gabe der Weiſſagung wecken ſollte. Weil er dienen mußte, war er ein Hort der Dienenden und ſein Tempel ein Aſyl für Sklaven. Er iſt aber auch der ſchreckliche, gewaltige Titan. Von ſeiner unbezwingbaren Kraft iſt er Adamanos, der Sieger; Aſtrochiton, der Sterngekleidete, Feuerherr; Hippodetos, der Roſſebändiger (was ſich Alles auf Elektricität und Magnetismus bezieht, und wobei die Dioskurenbilder angedeutet ſind). Die Sabiner nannten ihn dius fidius, gleichbedeutend mit Dioskure.

Darum wurde er und Mars für Ein Wesen gehalten; er war dem Apollo gleich, Musagetes; Bruder der Persephone; die Chaldäer nannten den Stern Mars-Herakles. Er war der Menschheit Hort, der Blitze schleudert, kräftiger als sein Vater; er war das Symbol der Macht der Natur, — der Gott der Natur heißt Liber, Hercules, Mercur, als Erzeuger, Allweiser, Allmacht.

Es ist schon oben gezeigt worden, daß die Mysterien von Samothrace sich vorzüglich mit Naturforschung beschäftigt haben. Man kannte die Polarität des Magnets und die ungleichnamigen an- und abziehenden Kräfte. Der Magnet war in Aegypten die Knochen des Horus und Eisen jene des Typhon. Dasselbe will der Grammatiker Dydimus bei Clemens von Alexandrien sagen, wenn er den Apollo einen Sohn des Magnets nennt, den durch die magnetische Kraft Erzeugten, denn der alte pelasgische Apollo ist der Horus. Claudian singt: „Der Magnet ist die Alles wirkende Kraft, welche den Samen aller Dinge in sich trägt; Mondes- und Sonnenfinsternisse; die Erscheinung der Kometen, der Winde Sturm, Erdbeben, Donnerwetter, Regenbogen, Alles kommt von ihr durch sie." Das ist nicht der einfache Magnet, setzt Bart hinzu, es ist das Naturgesetz, die lebendige Kraft, wie die Alten sprechen, welche abstoßend und anziehend die Theile der Welt schafft und zusammenhält, durch welche die Gestirne getrieben werden und wieder gehalten in ihrer Bahn sich umschwingen, indem die ungleichnamigen Pole einander suchen. Der Magnet ist das Symbolum dieser Kraft, und wie er Welten schafft und lenkt, so zeugt er auch Menschen, Hymenäus, der Ehegott, ist sein Sohn (Servius ad Aeneid. IV. 127.). Die Zeugung ist die höchste Kraftäußerung des Magnetismus, und diese Kraft war Herakles, der Lebensgeist in ihm ist der Magnet (*Ἡρακλείας λίθου πνεῦμα.* Clem. Alex. Strom. VIII. 704). Gaia ist seine Mutter (nach Orpheus), denn die Erde giebt den Magnetstein und ist die Quelle der magnetischen Kraft, selbst ein großer Magnet (Euler, Stevin). Er ist aus der Nacht, Nyssa, hervorgegangen, geweckt von Amun, dem Verborgenen, Maia ist seine Mutter (er wird, wie die Natur erwacht) und Aphrodite, die noch im Urstoff schäumende, und Persephone, die Zauberin in der Tiefe, und Asteria, welche zuerst die schwarze

Nacht bricht. Er ist der eiserne Sohn der Alkmene (Lucian), deren Name die zweimal Starke, der Enkel Elektryon's (d. i. verwandt mit der elektrischen Kraft), darum schleudert er Blitze.

Herakles hat das Weltei mit seiner Kraft erfüllt (denn in Erebos Schooß gebar die Nacht das Ei, aus welchem Eros hervorging, der Gott in Doppelgestalt), daß es durch Reibung, den magnetischen Stoß und Widerstand, borst. Der Knoten der Schlangen am Hermesstab, hieß Herculesknoten Symbol der Anake, des allwaltenden Naturgesetzes. — Also Hercules ist es, welcher die noch fluthende Materie mit dem ordnenden Geist einiget und festet durch die Kraft der Anziehung ungleichnamiger, männlicher und weiblicher Polarität; daß sie die Zaubertochter gebiert, der schönen Erscheinungen Mutter, und er knüpft diese wieder im höhern Geistermagnetismus mit dem einen Geist, daß er eins in ihr, durch sie sich mittheilt dem Mannichfaltigen. Als Urprincip aller Bewegung wird er in einer von Spanheim zu Kallimachos gegebenen Inschrift der Begleiter aller Götter genannt, d. i. aller jener die Welt ordnender Kräfte.

Herakles ist Heilkünstler; durch die magnetische Kraft, durch den verwandten Galvanismus sprudeln die Heilquellen. Er ist Zauberer, heilt durch Magie und Sympathie. Here ist seine beständige Gegnerin, weil die Luft nie magnetisch wird.

Bart zeigt nun weiter, wie die Grundidee in der Heraklesmythe nach den Lehr- und Glaubenssystemen abweichen konnte. So in Indien als Parabrahma Birmah — und Wischnu als Centripetal- und Centrifugalkraft. Buddha, als Herakles, Kraft der Anziehung und Abstoßung, ist gewiß aus der physischen Lehre erst auf das Ethische übertragen. So in Aegypten, in Samothrace ꝛc., wo in den Daktylen die Kräfte mehr getheilt (in mannichfachen Wirkungen erkannt wurden), als in Aegypten, wo Herakles die ganze magnetische Kraft, als Semherakles, die positive, als Semphukrates — die negative gewesen zu sein scheint. In Samothrace war der eine der magische Zauberer, ein anderer der Heilkünstler; einer bewältigte Alles mit Riesenstärke, ein Anderer hauchte der Seele weisen Rath ein (im Hellsehen).

„Daß jedoch nicht jede Mythe und Kunstdarstellung, nicht jedes dem Herakles gegebene Attribut und Beiwort sich auf magnetische Kraft beziehe, bedarf kaum der Erwähnung. Diese

Bedeutung war ein Mysterium, um so treuer bewahrt, je geeigneter der Magnetismus ist, Wunder zu wirken. Durch die poetische Bearbeitung so verschiedenartiger Elemente, der Natur und der Geschichte, des Handels und der Religion, mußten die Mythen von Herakles eine Vielseitigkeit erhalten, welche jeder Deutung Anhaltspunkte bietet." Bart a. a. O. S. 194.

§. 310.

Daß die Alten auch das Magnetisiren mit den Händen verstanden haben, d. h. daß sie die Wirkungen gekannt haben, welche durch Berühren, Auflegen und Streichen mit den Händen erfolgen, geht nicht blos indirect aus den vorliegenden Untersuchungen hervor; sondern dazu giebt es directe, bestimmte Beweise, theils mit klaren Worten ausgesprochen, theils durch Bilder und Zeichnungen. — Die zuletzt beschriebenen Telchinen, τελχῖνες statt θελγῖνες, welche als Zauberer und beherexende (βάσκανοι) Menschen beschrieben werden, scheinen ihren Namen geradezu von der Urbedeutung des Wortes θέλγω, Streicheln, Streichen, sanft berühren, mulcere, und nicht von einem Orte zu haben. Denn unter θέλγω wird auch betäuben, einschläfern verstanden (siehe G. Ch. Crusius, Vollständiges griechisch-deutsches Wörterbuch über die Gedichte des Homer und der Homeriden. Hannover 1836. Artikel θέλγω). Vom Stabe des Hermes heißt es: ἀνδρῶν ὄμματα θέλγει, womit er der Männer Augen einschläfert, Odyss. 5, 47. 24, 3. Il. 24, 343. θέλξας ὅσσε φαεινὰ, die hellen Augen bezaubernd, Il. 13, 435. (Es ist nicht von dem Todesdunkel zu verstehen). Zweitens heißt θέλγειν metaphorisch — bezaubern, meist im bösen Sinne, Jemand ganz der Geisteskraft berauben, ihn einnehmen, täuschen, blenden, bethören, τινά von der Circe, Odyss. 10, 251, 320. von den Sirenen. Odyss. 12, 40. νόον, die Besonnenheit rauben, Il. 12, 256. ἔρῳ δε θυμὸν ἐθέλχθεν, sie waren von der Liebe bezaubert. In Fr. W. Riemer's griechisch-deutschem Wörterbuch heißt es: „θέλγω, mulcere, streicheln, leise mit den Händen tractiren, zuerst vom Wundarzt und seiner Manipulation, wozu auch die Incantation gehörte, daher für diese mit, und so zunächst besprechen, bezaubern, eigentlich und figürlich. Die Uebertragungen gehen theils von dem

Begriffe des mulcere, streicheln, antasten aus; theils von der Incantation der Bezauberung durch Gesang. Daher von Reiz und Vergnügung des Gesangs und der Erzählung, sodann von der durch Zauberlieder hervorgebrachten Wirkung, als Täuschung, daher es σκοτόω erklärt, von Schwindel, Einschläferung, Entkräftung. — Man kann mit Recht an eine Manipulation und Somnambulismus denken, wie beim Magnetisiren erfolgt, und schon Solon, Eleg. 5, 62. kennt es. Auch ist es begreiflich, daß jene Schamanen und Jongleurs bei Heilung von Krankheiten jenes Händeauflegen nächst dem Besprechen exercirten." Von der Behandlung durch Streichen, Reiben ꝛc. mit den Händen, habe ich schon oben bei den Aegyptern und Griechen Mehreres angeführt, wozu, wenn es nöthig wäre, noch Vieles zusammengetragen werden könnte.

Auf alten Denkmälern finden sich Bilder und Zeichnungen, die offenbar gewisse Stellungen und Gesten darstellen, wie es beim Magnetisiren kranker Personen geschieht, und welchen schwerlich eine andere Bedeutung gegeben werden kann. Solche Bilder finden sich auf ägyptischen Votivtafeln in Reliefnachbildungen bei Sammlungen von Alterthümern, auf Hieroglyphen und Zeichnungen ägyptischer Tempelbilder, auf Vasen und Münzen, so bei Montfaucon, Champollion, worüber ich auf die §§. 169—177. zurück verweise. Denon (die Weltgemäldegalerie, oder Geschichte und Beschreibung aller Länder und Völker; aus dem Französischen. Stuttgart 1840. Aegypten) — enthält mehrere solche ganz deutliche Abbildungen, die der mit dem Magnetismus Bekannte leicht erkennen wird. In A. J. Millin's mythologischer Galerie finden sich in den überaus reichhaltigen Abbildungen von mehr als 750 antiken Denkmälern, Statuen, geschnittenen Steinen, Münzen und Gemälden auf 191 Originalkupferblättern, solche auf magnetische Manipulation hindeutende Bilder. — In dem Raritätencabinet des Athan. Kircher befindet sich unter andern eine mit hieroglyphischen Figuren gezierte Hand, welche nach dem Ausspruch älterer Schriftsteller auf einer Stange in sacris Isidis herumgetragen wurde. In Ch. O. Müller, Monuments de l'art antique I. livraison II. Planche No. 14. ist die Göttin Artemis Leucophryne abgebildet. Zwei geflügelte Genien halten über dem Kopf der Göttin eine Art Wedel; die Göttin

hält zwei Magnetstäbe in beiden Händen. Vor ihr sind zwei liegende Männer, der erste hält die rechte Hand an einen Magnet der Göttin, der andere scheint einen Magnetring in der linken Hand zu halten und die rechte streckt er nach dem Magnetstab aus. Mit der Unterschrift *μαγνητων.*

§. 311.

Es finden sich noch andere übereinstimmende Aehnlichkeiten der alten Mythen mit den eigenthümlichen Erscheinungen des Magnetismus, z. B. die Bedeutung und der Gebrauch der Edelsteine, deren elektrische Kräfte in den zartesten Modificationen der wundervollen Erscheinungen erst die neuere Naturkunde aufgedeckt hat. Es ist wohl etwas mehr, als ein leeres phantastisches Gedicht, wenn Orpheus die Wirkung der Edelsteine so weitläufig beschreibt: wenn den verborgenen Kräften der Natur nachspürende (freilich oft schwärmerische) Naturforscher so viele verschiedene Heilkräfte derselben angeben (wie diese weitläufig Voß beschreibt in dem oben angezeigten Werke: **de Theologia gentili Tom. II.**) Der Hohepriester selbst trug auf der Herzgrube das mit den zwölf Edelsteinen besetzte Schild, wodurch göttliche Weissagungen erzeugt wurden. — Mehrere Beobachtungen liegen vor, nach denen magnetische Hellseher bestimmte Wirkungen verschiedener Edelsteine angegeben haben; unter andern erwähne ich nur der Hellseherin Wittwe Petersen von Bende Bendsen (Kieser's Archiv 9. 11. und 12. Band), welche mit auch noch andern Somnambulen die Wirkungen der Brillanten und anderer Substanzen angab, und unter den stärksten namentlich den Diamanten hervorhob; die Wittwe Petersen gab sogar kleine, eigens construirte, sehr kräftig wirkende Baquete an, sowie auch ich eine ähnliche hellsehende Kranke behandelte, wozu z. B. Quecksilber und Borax als besonders kräftige Stoffe bezeichnet werden. Dieselbe Hellsehende sprach auch von einer besondern Wirkung des Wachholders und Lorbeers zum deutlichen Hellsehen, wie wir dies z. B. bei den delphischen ꝛc. Weissagungen gesehen haben.

„Die Krystallelektricität hat zuerst Haüy erkannt und gezeigt, daß diese elektrischen Krystalle nicht selten eine Ausnahme zeigen von den sonst durch die ganze Krystallwelt durchgehenden Ge-

ſetzen der Symmetrie, woraus eben folgt, daß die elektriſche Kraft eine weſentliche ſein müſſe, hinſichtlich auf Kryſtallbildung überhaupt, weil ſie auf weſentliche Geſetze derſelben Einfluß zu haben vermag. Haüy ſpricht mit Begeiſterung von den kleinen Kryſtallen des Boracits, die eine achtfache Elektriſirmaſchine darſtellen. Man könnte fragen, ſagt er zum Schluß des erſten Theils ſeiner Phyſik, ob bei der bewunderungswürdigen Zuſammenſtellung unſerer künſtlichen Maſchinen unter der Mannichfaltigkeit der Erſcheinungen, welche ſie dem erſtaunten Auge darbieten, etwas mehr geeignet ſein könnte, das Intereſſe der Phyſiker zu erregen, als dieſe kleinen, durch die Kryſtalliſation ausgeführten elektriſchen Inſtrumente es ſind, dieſe Vereinigung ſo beſtimmter und entgegengeſetzter Wirkungen zuſammengedrängt in einem Kryſtalle von kaum zwei Millimeter (noch nicht eine pariſer Linie) Dicke. Und auch hier bietet ſich uns die ſchon oft gemachte Bemerkung dar, daß diejenigen Erzeugniſſe der Natur, welche ſich unſern Blicken entziehen zu wollen ſcheinen, nicht ſelten diejenigen ſind, welche uns gerade am meiſten zu zeigen haben." (Schweigger a. a. O. S. 110).

Daß die Aſtrologie in den Myſterien der Alten überall einen Haupttheil ausmacht, iſt bekannt; daß die Stellungen und Bewegungen der Himmelskörper bei allen Angelegenheiten des Lebens, ſogar bei der Nativität von ſo großer, einflußreicher Bedeutung waren, iſt nicht weniger eine allgemein bekannte hiſtoriſche Thatſache. Sollten den mit den ſtille wirkenden, geheimen Naturkräften wohl bekannten Myſtagogen die Wirkungen der Geſtirne auf den kranken Menſchen unbekannt geblieben ſein? Auch hiergegen ſpricht die Geſchichte der älteſten Philoſophie, und wenn nun unſere magnetiſchen Hellſeher beinahe einſtimmig von der mächtigen Wirkung der Sonne und des Mondes nicht nur (worüber ich ſelbſt mehrere Beobachtungen gemacht und in meiner Schrift: der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion mitgetheilt habe), ſondern von einzelnen Sternen und Sternbildern ſprechen, wie ſehr beſtimmt z. B. jene Wittwe Peterſen, ſo findet jedenfalls eine höchſt auffallende Uebereinſtimmung der älteſten Mythen mit den neueſten Magnetwundern ſtatt, worüber der feine Klügler und hochgebildete Gelehrte lächeln, der mühſam forſchende und treue Selbſtbeobachter aber ſtaunen mag, über die

Unwiſſenheit und Geringſchätzung auf der einen, wie über die Weisheit, und überall, im Größten wie im Kleinſten, Thätigkeit und Ordnung ſchaffende Allmacht des Schöpfers auf der andern Seite!

Schließlich darf ich auch jenes Leuchtens und jener Lichtſcheine nicht vergeſſen, welche unſere Somnambulen bald bei den ihnen erſcheinenden Genien und Schutzgeiſtern, bald an ihrem Magnetiſeur, und an andern, beſonders elektriſchen Gegenſtänden zu erblicken behaupten. Wem fallen da nicht die leuchtenden Hörner des Moſes ein? wem nicht jener alte Ausdruck: „Hörner des Heils", womit die Hörner des Jupiter Ammon übereinſtimmen, ſo daß ſchon ältere Ausleger jenes wundervolle magiſche Licht in den Myſterien („das die Häupter der Menſchen umleuchtet zu großer Vorbedeutung," Plinius), als ein ungewöhnliches, höheres, den Uneingeweihten zu verbergendes Feuer, andere als ein elektriſches angeſehen haben. „Jene um das Haupt hervorbrechenden leuchtenden Strahlen mit den eingeflochtenen leuchtenden Locken der Athene" pflegte man durch leuchtende Hörner, wie des Mondes anzudeuten. Durch leuchtende Mondhörner wurde insbeſondere jenes heilbringende Doppelfeuer der Dioskuren bezeichnet, die als Zwillingsſterne bekannt ſind, und in Abbildungen mit Sternen über ihrem Haupt bezeichnet werden. Damit ſtimmt überein das Hermesfeuer (Elmsfeuer) und der leuchtende Stab des Hermes und deſſen Flügel, und die Mondhörner mit Flügeln gehören gleichfalls als merkwürdige Symbole dahin. Jener Zauberſtab ſtimmt wohl auch in dieſer Hinſicht mit dem hellmachenden Magnetſtab ganz überein, „der, nach Virgil, die Winde treibt und den Sturm beruhigt", wie er auch „Schlaf ausgießt."

Dieſes Leuchten, welches wir ſchon bei den ekſtatiſchen Brahmanen kennen lernten, kommt bedeutungsvoll öfter, nicht blos bei Hermes, bei der Athene ꝛc., ſondern auch bei dem erfindungsreichen, göttlichen Odyſſeus vor.

„Siehe, des Polybos Sohn Eurymachus ſprach zur Verſammlung,
Reizend Odyſſeus Herz, und gab ein Gelächter den Freunden:
Hört mein Wort, ihr Freier der weit geprieſenen Fürſtin!
Daß ich rede, wie mir das Herz im Buſen gebietet.
Nicht ohn' einigen Gott kam der in die Wohnung Odyſſeus;
Völlig ſcheint mir an jenem ein Glanz wie der Fackel zu ſchimmern,
Oben vom Haupt, auf dem kein einziges Härchen zu ſehn iſt."

(Odyſſee 18, 349).

Ueber dieses Leuchten in historischer und naturwissenschaftlicher Hinsicht habe ich ein Mehreres in dem Werke, der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion, angeführt. S. 100 und 273. Schon vor zweihundert Jahren hat Bartholin über das Leuchten der Menschen und Thiere eine interessante Zusammenstellung geliefert. Wir werden in der Folge von ähnlichen Erscheinungen noch öfter hören, und uns dabei überzeugt halten dürfen, daß dieses Leuchten, wenn es nicht ein wirklich elektrisches Licht ist, immer ein subjectives Phänomen der ekstatischen Zustände bleibt und dem Wesen nach Eins, überall sich nach den Zeit- und Volksbegriffen gestaltet, so daß den Orakel verkündenden Griechen der geflügelte Hermes, oder der hellleuchtende Apollo als Genius erscheint, oder Miuerva „die himmlische Göttin im Glanze, die das Dunkel zerstreut," wie den modernen Somnambulen ein Engel, ein Heiliger, oder die himmlische Mutter als Führer erscheinen.

Die Zustände der menschlichen Natur bleiben die gleichen, aber die Eigenschaften siud verschieden und wechseln nach den Umständen der Zeiten und Orte. Die Zustände sind verborgen, aber die Eigenschaften treten an das Licht, die daher auch eine verschiedene Beleuchtung und somit eine verschiedene Bedeutung zulassen, die nur dann eine richtige wird, wenn man auf den Grund der subjectiven Zustände, oder auf die Grundursachen selbst zurückgeht.

Wir glauben nun, daß wir mit Rücksicht auf die Mythen der Alten, von gleichen übereinstimmenden psychologischen Eigenschaften und Erscheinungen unserer heutigen magnetischen Somnambulen mit jenen der alten magischen Orakelwahrsagung mit Recht auf die wesentlich gleichen innern Zustände schließen können, und daß wir so durch treue Beobachtung, Vergleichung und Zusammenstellung des Neuen viele Räthsel des Alten wirklich gelöst haben. Wir glauben aber auch den Beweis geliefert zu haben, daß Magie oder Magisches in der Mythologie wirklich enthalten sei; daß die Mythologie von dem Standpunkte des Naturforschers in vieler Hinsicht allein die richtige Aufklärung erhalte, weil darin nicht blos religiöse oder geschichtliche, sondern vorzüglich auch naturwissenschaftliche Räthsel enthalten sind. Denn wir fanden den Satz, den schon Strabo mit Beziehung auf die

samothraciſchen Myſterien ausſprach und von dem unſere Unterſuchungen ausgingen, beſtätiget: „daß nämlich die Alten ihre phyſiſchen Anſichten von den Dingen in Räthſel hüllten, und ihren wiſſenſchaftlichen Betrachtungen eine Mythe beifügten.“

Als Schlußmotto's mögen die Ausſprüche gefeierter Mythenforſcher, gleichſam als Rechtfertigung unſeres Unternehmens von Seite der Mythologen ſelbſt folgen.

„Auffallend iſt, wie zu allen Zeiten alle Völker in Träumen gewiſſe Ideen mit denſelben Bildern bezeichnen. Es fragt ſich daher, ob nicht eben jene Sprache, welche im jetzigen Zuſtande der Menſchen eine ſo niedere Rolle ſpielt, die eigentliche wache Rede der höhern Region ſei, während wir, ſo wach wir uns glauben, in einem mehrtauſendjährigen Schlaf oder wenigſtens in den Nachhall ſeiner Träume verſunken, von jener Sprache Gottes, wie Schlafende von der lauten Rede der Umſtehenden, nur einzelne dunkle Worte vernehmen.“ v. Schubert, Symbolik des Traums.

„Wenn wir den Bilderſtyl der Alten nicht verſtehen, ſo erklärt ſich dies daraus, daß wir jener Region, in welcher die Bilderſprache geſchaffen worden, ganz entfremdet ſind. Weil ſie nun den ganzen Sprachausdruck der früheſten Zeit ausmacht, und gleichſam mit jenen Völkern ſelbſt entſtanden iſt, ſo ſind auch alle Mythen poetiſch-ſymboliſch-metaphoriſche Vergeiſtigungen einer ausgezeichneten materiellen Naturkraft, oder Naturverkörperungen eines unendlich Geiſtigen.“ Steinbeck, der Dichter ein Seher.

„Es iſt möglich, daß der Begriff der Unbewußtheit in der Mythenbildung Manchem dunkel, ja magiſch vorkomme, aus keinem andern Grunde, als weil dieſe Mythen bildende Thätigkeit in unſerm heutigen Denken keine Analogie hat; aber ſoll die Geſchichte nicht auch das Fremdartige, wo unbefangene Forſchung darauf hinführt, anerkennen?“ Ottfr. Müller's Prolegomena.

Vierter Abſchnitt.

Die Magie bei den Germanen.

§. 312.

Indem wir jetzt zu der dritten und letzten Periode der Geſchichte der Magie übergehen, erinnere ich den Leſer auf die §§. 124. 125. zurückzuſehen, wo ich zu zeigen verſuchte, wie in den drei Hauptperioden, der orientaliſchen, der griechiſch-römiſchen und der germaniſchen Zeit die Magie ſich charakteriſtiſch nach dem nationalen Geiſte der Völker geſtaltete; wie die Uebergänge derſelben und die Verbreitung allmählig geſchah, und wie namentlich das germaniſche Geiſtesleben ſeine Wurzeln in die griechiſch-römiſchen Elemente ſenkte und mit der eigenthümlichen, mächtigen Selbſtkraft, den vielſeitig geſammelten Stoff in einem dauernden Gährungsproceß zu neuen Keimtrieben hervorbildete. Es wurde gezeigt, wie mit der germaniſchen Zeit eine ganz neue Lebensrichtung aufging, ſowohl nach der materiellen Naturforſchung als ganz beſonders in geiſtiger Hinſicht mit der kampfvollen Ausbildung der chriſtlichen Glaubenslehre.

Wenn man bedenkt, wie das germaniſche Volk in der Kindheit ſeines Auftretens und ſeiner erſten Entwickelung in den verſchiedenen neu eroberten Ländern, eine ſo vielſeitige Anregung erhielt und bei dem allmäligen Untergang des Römerthums nicht nur deſſen geiſtigen Erwerb ſich aneignete, ſondern auch

von der arabiſchen Bildung Elemente überkam, wozu ganz beſonders auch noch die alexandriniſche Schule einen ſehr bedeutenden Einfluß übte, für die philoſophiſche Geiſtesrichtung ſowohl als für die neue Religionslehre, ſo wird es begreiflich, wie die Magie bei den Germanen ſo vielſeitig in Wuchs und Auswuchs hervortrieb; wie ſie in allen Geſtalten der orientaliſchen und griechiſch-römiſchen Zeit aufwucherte, vorzüglich jedoch in einem religiös-chriſtlichen Gewande erſchien. Da nämlich das Chriſtenthum an dem germaniſchen Stamm vor Allem den Anhalt und Aufwuchs gewann, und da für die Geſtaltung des Magismus insbeſondere das Chriſtenthum ein ſehr wichtiger Wendepunkt wurde (§. 45.), ſo iſt die Geſchichte der Magie in dieſer Periode von der Geſchichte und der Entwickelung der Idee des Chriſtenthums nicht zu trennen. Denn der mythologiſche Proceß ſchloß ſich mit den Griechen, wie Schelling ſo ſchön zeigt, und das Chriſtenthum wird Mittelpunkt aller Geſchichte. Auch das Chriſtenthum iſt nichts Fertiges, es iſt im Werden und im Ausbreiten des Lichtes, welches von Chriſtus ausging, dem Brennpunkte aller Geſchichte, in welchem ſich die einzelnen Strahlen und was die Weiſen der alten Welt erforſchten, als Princip ſammelten, daß nun auch den Unmündigen das Myſterium eröffnet und das Wort der Wahrheit gepredigt werden konnte. Von Chriſtus ging das Licht des ewigen Wortes aus, das ſich in die Peripherie der Welt über alle Völker zu der allein glückſelig machenden Idee, zur Erlöſung des ganzen Menſchengeſchlechts, verbreiten ſoll, das daher ein jedes Volk und Individuum ſich anzubilden und zum klaren Bewußtſein zu bringen hat. Das Myſtiſche, im dunkeln Gefühle Schwebende ſoll geläutert und begreiflich, der Glaube gewußt werden; Chriſtus ſelbſt ſagt: „nichts iſt ſo verborgen, das nicht offenbar werde; was ich euch dunkel ſage, ſollt ihr im Lichte und auf den Dächern verkünden.“

Die Univerſalgeſchichte zeigt nicht nur ein Fortſchreiten der Menſchheit in der Civiliſation, ſondern noch mehr in der Entwickelung der verſchiedenen Geiſteskräfte nach allen Richtungen, in welchen die Urideen, der Wahrheit und Güte, der Schönheit und Tugend aus dem ſubjectiven Grunde in die objective Offenbarung hervortreten. Die wichtigſten Völker ſind immer diejenigen, welche auf der jedesmaligen Entwickelung den eigenthüm-

lichen Geiſt — oder Inhalt einer jener Ideen am reinſten und vollſtändigſten ausdrücken. Völker, bei denen keine jener Urideen in einem anhaltenden Charakter ſich ausprägt, ermangeln aller Geſchichte, und ſie ſchwinden wie Schatten auf dem Schauplatz der Welt vorüber. Wir haben ſo nur drei geſchichtliche Urväter, nach denen wir unſere Geſchichte der Magie betrachten, die Orientalen, die Griechen und Römer und die Germanen. Dieſe Völker haben ſich durch ihre geiſtige Bedeutſamkeit über alle andern emporgeſchwungen und mit einer eigenthümlichen Kraft auf einer gewiſſen Entwickelungsſtufe den Brennpunkt einer Zeitidee gebildet, welche nie mehr in der Geſchichte ganz verſchwindet, ſondern immer auf andere Nachkommen übergeht, die ſie nur in einer andern Form, aber vielſeitiger und verſchlungen mit den Wurzeln ihrer eigenthümlichen Lebenskraft zum Vorſchein bringen. „Feſten Ganges, gleich einer Succeſſion von Dynaſtien eines Reiches ſchreitet nun die Geſchichte an einer Kette von Völkern dahin, deren jedes auf den Trümmern des andern in ſteigender Mächtigkeit und immer längerer Dauer die Weltherrſchaft an ſich reißt und ſeine Zeit hindurch die Spitze des Weltgeiſtes bildet, bis es von einem andern verdrängt wird; von den Aſſyrern bis auf die Germanen herab, dem Volke der gegenwärtigen Weltperiode, in welchem die Einheit wieder auseinander zu fallen ſcheint in eine Mehrheit von Staaten, unter denen bald dieſer, bald jener überwiegt, die aber alle ein eng verflochtenes Syſtem bilden, nach einem unſichtbaren Mittelpunkt gravitiren und von einem Geſetz der gemeinſchaftlichen Entwickelung beherrſcht werden.“ C. Fr. Haug, allgemeine Geſchichte.

Es iſt ein welthiſtoriſches Factum, daß mit der Erſcheinung Chriſti die Germanen als Volk zuerſt auf die Schaubühne der Welt traten, ein Umſtand von einer ſo tiefen Bedeutung, daß wir das Germanenthum nicht gründlich verſtehen, wenn wir nicht beſonders unſern Blick darauf hin richten. Zur vollkommenen Ausbildung jener göttlichen Ideen in der Entwickelung der Menſchheit ſetzten ſich gleichſam Chriſtenthum und Germanenthum einander voraus. Das Germanenthum nämlich hatte eine Organiſation, das Chriſtenthum in ſich ſo tief aufzunehmen, wie kein anderes der geſchichtlichen Völker; freilich konnte das Samenkorn nur in den rohen, unbebauten Boden verſenkt werden, wo es

erſt nach langem Schlummer keimen und in ungleichem Blätterwerk hervortreiben konnte, nachdem der leichtſinnige ideale Grieche und der leibesgeübte muskelſtarke Römer ihre Zeit bereits ausgelebt hatten, ohne jene tiefe, den ganzen Menſchen ergreifende Chriſtuslehre recht zu erfaſſen und in ſich aufzunehmen. Dazu war das germaniſche Volk beſtimmt, welches nun die Rolle, das Rad der Weltherrſchaft zu treiben, übernimmt. Daß nun auch unſer Gegenſtand damit in der engſten Verbindung ſteht, wird ſich uns bald von ſelbſt aufdrängen.

§. 313.

Wir haben bei den vorhergehenden mythologiſchen Betrachtungen das Reſultat gewonnen: daß eine Naturforſchung mit Ausſchluß aller Geheimthuerei erſt mit der Idee der allgemeinen Menſchenliebe, mit dem der Menſchenverachtung entgegenkämpfenden Chriſtenthum möglich gemacht wurde. Dadurch wird nämlich das für Alle geſchriebene große Buch, die geſammte Natur, zugänglich und das Chriſtenthum wird die Weltreligion nicht blos zur vollkommenen Entwickelung aller Urideen des Geiſtes, ſondern auch zum Aufſchließen der Natur und zum rechten Gebrauch ihrer Kräfte. Denn der Ruhm des wahren Chriſtenthums beſteht darin, daß es ſich, im Verhältniß zu andern Religionen aufgefaßt, nicht trennen läßt von Cultur und Wiſſenſchaft; von Ausbildung des Geiſtes und von Naturforſchung. Deshalb haben ſich ſchon die erſten Apoſtel lediglich an ſolche Völker gewandt, denen es nicht an der nöthigen Vorbildung zur Auffaſſung höherer Wahrheiten fehlte, denen ſie nicht umſonſt ſagen konnten: „forſchet und unterſuchet Alles, und das Gute behaltet.“ Chriſtus ſelbſt, wie wir oben geſehen haben, erſchien erſt zu einer beſtimmten Zeit und bei einem beſtimmten Volke, um das Wort des Vaters dem ſündigen Geſchlechte zur Wiederbringung zu offenbaren. Wie die frühere Erſcheinung Chriſti den Zweck verfehlt haben würde, das Hauptgeſetz — die allgemeine Menſchenliebe geltend zu machen, ſo würde die ſpätere Erſcheinung eine Verſäumniß geweſen ſein; denn die Verfinſterung und Verwirrung des menſchlichen Geiſtes hatte den höchſten Grad erreicht und die Natur war den Menſchen ſtatt ein Wohnplatz und Werkzeug des Geiſtes,

ein Gefängniß, gleich den unvernünftigen Thieren, und „ſie dienten, wie Paulus ſagt, zu der Zeit, als ſie Gott nicht erkannten, denen, die keine Götter ſind.“ (Galat. 4, 8.).

Wie der menſchliche Geiſt keine höhere Weisheit, als die irdiſche und menſchliche, als die ihm das Licht der Natur und die menſchliche Vernunft eingiebt, beſaß und ohne das göttliche Gnadenlicht ſeine eigene Schwäche und Sündhaftigkeit nicht erkannte, ſo war ihm die Natur ein verſiegeltes Buch, ein Babel. Der Menſch war ihrem Reiche ganz verfallen; der Sinn und die Sprache verwirrt; keine Erkenntniß des Lebenszweckes und der Mittel zum rechten Gebrauche. Der Menſch war blind und taub und lahm gegen das Reich der Natur, ſie wollten auf dem Zauberthurm in den Himmel ſteigen und das Auge fand nur ein täuſchendes Licht, aus allen Gegenſtänden ſpukten dämoniſche Zerrbilder; die Laute der Natur waren ſtrafende Stimmen, die Herzen in Furcht und Schrecken zu ſetzen, Zweifel und Wahn, ſtatt Ruhe, Frieden und Wahrheit zu bringen; und wo die unternehmende Hand anpackte die Elemente zu nützen und die Naturkräfte zu zwingen, da wurde das Unternehmen im Kampfe gelähmt oder zurückgeſchlagen.

„Aber die adamiſche Seele hat gelüſtet nach der Herrſchaft des äußern Regiments, und ihren Willen von Gottes Einheit abgebrochen und in dieſer Welt Herrſchaft eingeführt, allda der Wille in ein Monſtrum verwandelt ward; der wahre Geiſt verblich, das Licht Gottes erloſch und die Idee ward ſtumm und wirklos in ihm. Dieſem Geiſte kam nun Jeſus, da er die Menſchheit annahm, zu Hülfe, er brachte das Licht wieder in die Finſterniß. In dieſem Lichte ſtehet die Seele wieder in ihrem zuerſt gehabten Vaterlande, als in ihrem Urſprung, da der Geiſt Gottes wirkte, allda ſteht ſie im Schauen und mag alle Dinge erforſchen, und ſie verſteht die Sprache der Natur und wirket mit ihren Kräften. Im Wahne — Adam's — iſt keine Vollkommenheit, Gottes Geiſt muß in ſeinem Sohne der Führer ſein, ſonſt ſteht er nur im äußern Myſterio, als in dem äußern Himmel des Geſtirns, aber hat nicht die göttliche magiſche Schule, welche nur in einem einfältigen kindlichen Gemüthe beſteht. Der äußere Führer (die theoretiſche Vernunft) arbeitet nur im Spiegel, aber der innere (von Gott geleitete Sinn) leuchtet im Weſen,

darum stehet die Wahl bei Gott; welcher die himmlische Schule ergreift, der wird ein Magus (ein Schöpfer aus Selbsterkenntniß) ohne mühsames Laufen, und ob er sich sehr bemühen muß, so ist er doch von Gott ergriffen und wird vom heiligen Geiste getrieben." Jak. Böhme.

§. 314.

Bei allen vorchristlichen Völkern war die Welt wie verzaubert, durch das Christenthum soll sie entzaubert und die wahre Magie wieder hergestellt werden. Die Religionen waren bei den alten Völkern in einen Gestirncultus ausgeartet, und die kosmischen Potenzen wurden vergöttert; selbst bei den Juden geschah die Offenbarung noch durch Symbole und durch natürliche Kräfte. Die wahre Versöhnung der tiefgefallenen Menschheit mit Gott; die Erlösung des Geistes aus den Banden der Natur; die Scheidung des Sinnlichen und Uebersinnlichen, des Thierischen und Göttlichen, des Scheines und der Wirklichkeit; die Ideen von Wahrheit und Güte, von Recht und Tugend, von Bestimmung, Freiheit, Sitte und Unsterblichkeit wurden erst durch die reine Lehre des Menschgewordenen Christus möglich gemacht. Allein wenngleich durch die Nachfolge und den wahren Glauben an Christi Worte ein Jeder mit ihm „heute" in das Paradies kommt, so kann der Inhalt jener Lehre selbst nach dem ganzen genannten Umfang als Aufgabe für die gesammte Menschheit erst im Laufe der Zeiten vollkommen entwickelt werden. Da nun das Germanenthum vorzüglich bestimmt scheint, das Christenthum nach jenem Umfang allseitig zu verwirklichen und herauszubilden, so ist es leicht einzusehen, daß auf den Fußstapfen der griechisch-römischen Bildung die ersten Anfänge überall nur unvollkommen ausfallen konnten; daß also auch die Magie bei den alten Deutschen von der Art war, daß man nicht blos von den heidnischen Deutschen, sondern auch von den christlichen mit Plinius sagen konnte: „Magiam attonite celebrant tantis caeremoniis, ut eam dedisse Persis videri possit." Der Zauberglaube war bei den nordischen Völkern ohnehin allgemein und die wissenschaftlichen Versuche, die alten Götter und das Dämonenwesen aufzuklären; die Wirkungen der Naturkräfte von jenen des Geistes auszuscheiden;

das innere Weſen der Religion von der Scheinheiligkeit und den Ceremonien zu trennen, konnten nur theilweiſe und langſam gelingen. Da nun auch mit der chriſtlichen Religion der Begriff von Engeln und Teufeln gegeben iſt; da das Weſen der Ekſtaſe und der pſychologiſchen Grundthätigkeiten der Seele ebenſowenig, als die geheimnißvollen Wirkungen der Naturkräfte, beſonders in pathologiſchen Zuſtänden, erkannt waren, ſo wurden jetzt die übernatürlichen Einwirkungen des Geiſtes bei allen ungewöhnlichen Erſcheinungen als etwas ſo Ausgemachtes angenommen, als wie man im Gegenſatz die Natur als an ſich völlig todt, oder doch nur als Stoff und Werkzeug überſinnlicher Mächte anſah. Den tiefer ſehenden einzelnen Forſchern und Naturbeobachtern mußte es daher ſehr ſchwer werden, auf das allgemeine Vorurtheil zu wirken und die Unwiſſenheit aufzuklären, was nach und nach nur dadurch möglich wurde, daß mit den kritiſchen Unterſuchungen der Schriften über Religion und Geiſtesphiloſophie, die Forſchungen und Ergründung der Natur und ihrer Kräfte unternommen und trotz der überall entgegentretenden Hinderniſſe fortgeſetzt wurden, wozu das Chriſtenthum ſelbſt die Veranlaſſung gegeben hatte. Denn eine der verkehrteſten Grundideen der heidniſchen Zauberei war durch das Chriſtenthum ſchon beſeitigt; der Glaube nämlich, die Macht der Götter durch geheime von der Natur und ihnen ſelbſt unabhängige magiſche Kräfte zu beſchränken, was bei den Griechen und Römern der charakteriſtiſche Zug iſt, wo Medea, Circe, Erechtho, Canidia (bei Horaz) über alle Göttermacht, über die Geſtirne und das Schickſal der Menſchen gebietend, von dem Volk geglaubt und von den Dichtern geſchildert wurden.

Der Trieb, das Weſen der Dinge vom Grund aus zu erforſchen, liegt in keinem Volke ſo tief, wie in dem germaniſchen. Der Deutſche ergreift das Kleinſte wie das Größte, das Natürliche wie das Geiſtige mit Eifer und verfolgt es mit unermüdlichem Fleiße. Er ſpürt auch dem Schein nach, und wo nicht der geringſte Lohn zu hoffen iſt, da verfolgt er die Wege, die zur Erkenntniß führen. Mit dem Chriſtenthum überkommt dem germaniſchen Volke auch der Klang und der Culturzug der beiden hiſtoriſchen Geiſtesrichtungen, die wir in dem orientaliſchen älteſten Idealismus und in dem griechiſch-römiſchen jüngern Realismus

der Weltauffassung zusammennehmen können. Diese beiden Grundansichten wurden nun auch ganz vorzüglich auf das Gebiet des deutschen Zauberglaubens übertragen; welch ein Feld der Arbeiten und Mühen lag da vor ihnen, den entgegengesetzten Principien zu nahen; die heidnischen und christlichen Elemente zu scheiden; Göttliches und Natürliches zu begreifen; Glauben und Wissen zu trennen, und endlich die Erscheinungen der wahren Magie von den Gespenstern der Phantasie zu unterscheiden?

§. 315.

Die christliche Religion ist auf das Princip der Einheit Gottes gegründet. Gott ist der Eine, ewige moralische Beherrscher der Geister, wie der Schöpfer der physischen Natur. Es mußte daher der Zauberglaube, so ähnlich er der Grundidee und der Tendenz nach mit dem alten heidnischen blieb, eine ganz andere und neue Form annehmen. Die Idee des Satans, als bösen Princips, als eines vom Schöpfer abgefallenen, ursprünglich gut gewesenen Engels, hatte das Christenthum von dem Judenthum übernommen; dieser, mit freiem Willen begabte, in seinem Irrthum und Selbstherrschaft verharrende, überall nur Böses stiftende Geist der Finsterniß, der auch in dem orientalischen Parsismus eines von den zwei Urprincipien war, hatte nach dem christlichen Begriff, nach der Erscheinung des Messias seine Herrschaft verloren, denn der Messias war ja der Mann, welcher der listigen Schlange den Kopf zertrat. Der Triumph des Messias ist es ja, daß er das Reich des Teufels zerstörte und die Mächte der Finsterniß überwand, den Einfluß des Bösen auf den wiedergebornen Geist ganz aufhob. „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre.“ Johannes 1. 3, 8. Die Werke des Fleisches und der Finsterniß sind die Sünden und Abweichungen von dem Gesetze, weil sie von den Heiden, den Kindern der Finsterniß, begangen werden. „Wer ist weise und klug unter euch, der zeige mit seinem guten Wandel seine Werke.“ Jakob 3, 13. „So lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts. Offenbar sind die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch ꝛc.“ Galat. 5, 19. „Und euch, die ihr weiland Fremde und Feinde waret durch die

Vernunft in böſen Werken.“ Koloſſ. 1, 21. „Ziehet den alten Menſchen mit ſeinen Werken aus. Von Natur ſind wir alle untüchtig zum Guten; aus natürlichen Kräften kann kein Menſch gute Werke thun, ſondern ſie ſind Früchte des Glaubens, und dieſer iſt eine Wirkung des heiligen Geiſtes, und wer den Glauben nicht hat, iſt lebendig todt; der rechte Glaube aber iſt durch die Liebe thätig.“ Epheſ. 2, 11. 5 ꝛc.

Da alſo die Idee des Satans in das Chriſtenthum überging, ſo war der ſo tiefgewurzelte Zauberglaube nicht unmöglich gemacht und dadurch nicht ganz verdrängt, daß Chriſtus der alten Schlange den Kopf zertrat. Denn wie die Zähigkeit und gleichſam die Untödtlichkeit der Schlange immer wieder auflebt, und wie der böſe Geiſt unſterblich und argliſtig zu allen Verführungskünſten aufgelegt iſt, ſo konnte mit dem neuen Teſtamente, obſchon es eigentlich nichts Poſitives und Begünſtigendes für Zauberei enthält, der Zauberglaube aus der Religion nicht beſeitigt werden. Der beſiegte, aber nicht zernichtete Höllengott behielt wenigſtens ſeine Furchtbarkeit; die Reize der ſündlichen Lüſte zu böſen Handlungen, gaukelhafte Vorſpiegelungen und ſchädliche Werke; unerklärbare Erſcheinungen außerhalb des gewöhnlichen Naturlaufs; räthſelhafte Krankheiten, Landplagen ꝛc. wurden, wo nicht dem Teufel ſelbſt, doch wenigſtens den Einflüſſen überſinnlicher Dämonen zugeſchrieben, der Teufel aber kam vorzüglich durch die erſten chriſtlichen Aſceten und Einſiedler wieder zur Herrſchaft, und ſein Reich nahm in den Gemüthern der Chriſtgläubigen ſo wieder im Laufe der Jahrhunderte zu, daß im Mittelalter daſſelbe durch eine Reihe von Lehrſätzen und dogmatiſchen Sophiſtereien befeſtigt und nach höhern und niederern Rangſtufen eingetheilt wurde, bis gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts endlich der Hexenhammer die Zauberei und ſchwarze Kunſt auf eine bisher in der Geſchichte unerhörte Höhe ſtellte und dem Teufel eine ſolche furchtbare Macht zuſchrieb, daß das Chriſtenthum mit allen Waffen ſeiner ausgedehnten Rüſtkammer, mit Feuer und Schwert zu Felde zog und ſich nicht mehr ſicher ſtellen konnte, und beinahe in eine förmliche Dämonomagie umgewandelt wurde.

§. 316.

Bevor wir zu der speciellen Betrachtung der Magie und der philosophischen Ansichten darüber bei den Deutschen übergehen, wollen wir der religiös-gläubigen Umwandlung durch das Christenthum noch vorerst gedenken, wie dieselbe sich in der ersten Zeit, gleichsam naturgemäß gestaltete. Denn die Erscheinungen der Ekstase insbesondere sind es, worüber nicht blos die Ideen des Neuplatonismus von der divinatorischen Natur des Menschen in die erste christliche Philosophie übergingen, sondern auch die christliche Theologie konnte die heidnischen Bestandtheile nicht so bald ablegen, daß das Dämonenthum ganz beseitigt geblieben wäre. Die deutschen Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst von Ruge 1842, enthalten in den ersten Blättern eine kritische Abhandlung über den Einfluß der heidnischen Naturreligionen auf die Gestaltung der ersten christlichen Theologie, welche auch für uns in Hinsicht auf Magie ein mehrseitiges Interesse hat.

Es heißt unter anderm dort: Schon in der phrygischen Naturreligion fanden sich Ekstasen, so daß man den Montanismus z. B. in Beziehung zu derselben setzen zu müssen geglaubt hat, was indessen eben nicht nothwendig ist. Beide Religionsformen haben einen schwärmerischen Charakter, aber die Principien sind bei beiden durchaus verschieden, da jener des Montanismus wesentlich im Christenthum wurzelt und die Verwandtschaft nur in der äußern Erscheinung besteht und allenfalls in den bedingenden Eigenthümlichkeiten des Schauplatzes, der Nationalität ꝛc. Die phrygische alte Naturreligion spricht sich aus, wie wir schon gesehen haben, in dem ascetischen und orgiastischen Treiben bei den kleinasiatischen Völkern; ein Ringen und Streben im Gedränge wilder Kräfte konnte sich nicht aus der Sinnlichkeit und dem Rausch geistig erheben, daher die wilden, schwärmerischen Feste. Von der andern Seite waren sie hingegen durch ihre strengen Religionsgebote an Bewältigung ihrer Lüste, auf Buße gewiesen. In dem schwärmerischen Treiben der Montanisten erkennt man zwar denselben Charakter, dasselbe Ringen des religiösen Lebens nach sinnlichen Darstellungsformen; aber hier sucht man nicht seine Befriedigung in der durch Sinnentaumel und Askese ange-

ſtrebten Bewältigung der dunkeln Mächte des unmittelbaren Naturlebens, ſondern in den chiliaſtiſchen Träumen von dem bevorſtehenden nahen Ende der Dinge und von den Freuden des himmliſchen Jeruſalems, zu deſſen Pforten die Askeſe der Schlüſſel ſein ſollte. Die Gegenſtände der Schwärmerei, die Begriffe waren andere, als in dem phrygiſchen Cybelendienſt; den Naturdienſt hatte der Montanismus überwunden, obgleich noch kein ſchlecht inniger Gegenſatz des Heidniſchen und Chriſtlichen ſtattfand; denn das Heidniſche ging in alle Richtungen des Lebens ein und der Schauplatz iſt nur anders geſtaltet, wie z. B. die orphiſchen Dichtungen und die ſibylliniſchen Orakel. Insbeſondere ſpricht ſich das Heidniſche in dem dualiſtiſchen Syſteme der Philoſophie aus, welche die ſtreitenden Erſcheinungsformen des Geiſtes auseinanderhält, wo aber dynamiſche ineinanderwirkende Mächte, nicht atomiſtiſch getrennte ſpröde Gegenſätze aufgefaßt werden müſſen. Im Montanismus ſind jüdiſch-chriſtliche Beſtandtheile, keine eigentlich heidniſche mehr, obgleich die orientaliſchen, ägyptiſchen und griechiſchen Einflüſſe überall ſichtbar blieben; ſie gehörten dem allgemeinen Charakter der Zeit und der nationalen Bildung an und können nur als ſolche verſtanden werden. Die Miſchung und die daraus entſtehende Gährung der Volksgeiſter bedingen die eigenthümlichen Anſchauungen und die Erklärung jener ſich dem Weſen nach gleichen Erſcheinungen. Denn die von den Montaniſten ſo hoch angeſchlagenen Ekſtaſen waren niedere magnetiſch ſomnambule Erſcheinungen, weil ſie durchwegs, wie die heidniſchen Orakel, mit Bewußtloſigkeit der Subjecte verbunden waren, und die Weiſſagungen ihrer Frauen, von denen ſie vorzüglich zwei mit ſich herumführten, von ſehr zweideutiger Art geweſen ſind, da ſie das Ende der Dinge verkündigten, und Maximilla ſogar behauptete, daß nach ihr keine Prophetin mehr kommen würde.

§. 317.

Die Auslegung der apoſtoliſchen Schriften, beſonders des Paulus durch die philoſophiſchen Raiſonnements, tragen auch bei den Kirchenvätern das Gepräge der platoniſchen Philoſophie und des Neuplatonismus. Die *ἑρμηνεία τοῦ ποιήτου τῆς διάνοιας*

des Plato (Ion) und die Auslegung der ekſtatiſchen Reden der Mantiker (Timäus) erinnern ganz an die Zungenredner des pauliniſchen Briefes an die Korinther. In dem Neuplatonismus iſt die Divination bei Plotin, Philoſtratus ꝛc., die im Schlafe mit dem Göttlichen verkehrten, von derſelben Art, daß der griechiſche Einfluß überall in den chriſtlichen Theorien ſichtbar wird, was bei den Montaniſten am auffallendſten iſt, bei denen noch, wie bei den griechiſchen und römiſchen Heiden, die Prieſterinnen der Proſerpina und Ceres, die Sibyllen, Pythien, die Hierophantiden, Prophantiden ꝛc., Weiber die begeiſterten Prophetinnen waren, die als vorzüglich geeignete Offenbarungsorgane angeſehen wurden. Zwiſchen die heidniſchen und chriſtlichen Erſcheinungsformen ſtellten ſich die Therapeuten bei Philo gewiſſermaßen in die Mitte.

In den erſten zwei Jahrhunderten, im erſten pauliniſchen und im zweiten bei den Montaniſten, berief man ſich immer auf die innere Prophetengabe der göttlichen Offenbarungsweiſen, wobei vorzüglich zwei Parteien die herrſchenden waren, jene des Paulinismus und Patrismus, oder des Judenchriſtenthums. Die erſte ſtützte ſich auf die Unmittelbarkeit ihrer Offenbarungen und Viſionen; die andere ſuchte ihre Stütze in der unmittelbaren Verbindung mit Chriſtus. An Bekämpfern dieſer Anſichten fehlte es auch nicht. Schon die Clementinen erklärten die viſionären Zuſtände und die pauliniſchen ὀπτασίαι und ἀποκαλύψεις als dämoniſche Wirkungen. Nach ihnen quillt dem Propheten die Erkenntniß von Innen heraus, und die dem Petrus unmittelbar gewordene Offenbarung (Matth. 16, 16.) iſt der Typus alles ächten Erkennens der Wahrheit, wobei zwar auch die Wirkung von übernatürlichem Einfluß iſt, nur aber daß Petrus ſeine Einſicht dem ἐνεργεῖν, der Kraft Gottes verdankt. Die dämoniſchen Einſichten ſind ἐνεργούμενοι.

Die Mittel, Ekſtaſen zu erzeugen, waren übrigens ganz natürliche; als der Opferrauch, die myſteriöſen Ceremonien und Vorbereitungen, wie ehemals bei den Orakeln, wobei theilweiſe die Natururſachen als Krankheitsentwickelungen erkannt, wie von den Clementinen, z. B. bei dem ſchwärmeriſchen Wahnſinn; theils als unmittelbare Einwirkungen Gottes geſchildert wurden, z. B. die pauliniſche Viſion von den Montaniſten.

Während des Verfalls des römischen Reichs nahmen die Visionen außerordentlich zu, obgleich man dabei eine größere Scheu vor dem heidnischen Idolencultus hatte, weil man die Idole von Dämonen bewohnt glaubte. Daraus entstand dann jene furchtbare allgemeine Teufelslehre, wozu theils der Glaube, daß die Heiden ihre magischen Wirkungen nur mit Hülfe des bösen Feindes hervorbringen; theils jene Asceten die Veranlassung gaben, welche durch ihre einsiedlerischen Absonderungen und die Scheu vor der verunreinigenden äußern Gemeinschaft mit Menschen, innerlich jene Kämpfe mit den Versuch- und Plagteufeln auszustehen hatten. Die Gnostiker sahen in ihren Entzückungen gemeinschaftlich Geister und Seelen; ihre Visionen personificirten sich in lebendigen Gestalten und traten nach Farben und Kleidung classificirt in Scene, ganz wie man sie später bei den Mystikern und im Mittelalter bei den Hexenprocessen und auch in der neuesten Zeit wiederfindet. Auch damals kamen schon häufig Visionen bei wachen Sinnen vor und bei nicht auffallend gestörtem Bewußtsein, was umsomehr den Schein des Wunderbaren hervorbrachte und an den Einfluß übersinnlicher Kräfte mahnte, als es auch nicht an jenen schreckhaften, krampfhaften Verzuckungen fehlte.

Man hat öfter behauptet, daß die Orakel nach der Erscheinung Christi aufgehört hätten, wogegen schon die Kirchenväter dadurch sprechen, daß sie die Vorherverkündigung der Orakel und Sibyllen als Beweise für die göttliche Religion Christi anführen. Justin der Märtyrer, Eusebius, Lactantius, Hieronymus, Ambrosius, Augustinus, der heilige Clemens von Alexandrien ꝛc. sprechen alle von jenen Weissagungen. — Irenäus hatte weissagende Frauen, denen er gebot, wahrzusagen, was in Krampfanfällen aber nicht immer folgsam geschah. Montan und seine Anhänger rechneten das Wahrsagen zu den geistigen Gaben und rühmten sich öffentlich ihrer prophetischen Gesichte; Irenäus widerspricht ihnen nicht und Tertullian ist ihr Verehrer. Er beschreibt (de anima c. 9.) eine solche Wahrsagerin mit folgenden Worten: „es befindet sich bei uns eine Schwester, welche die Gabe der Offenbarung besitzt: sie fällt gewöhnlich bei dem Sonntagsgottesdienste in Ekstase, worin sie mit Engeln und Geistern Umgang hat, ja zuweilen mit dem Herrn selbst. Sie erforschet

alsdann Einiger Herzen und heilt Andere mit Arzneien. Das Leſen der heiligen Schrift, das Singen der Hymnen, das Beten geben ihr Stoff zu Geſichten, in denen ſie auch einmal von der Geſtalt der menſchlichen Seele ſprach.“ Einer der eifrigſten Vertheidiger des Wahrſagens wurde ſogar Konſtantin der Große, der eine lange Rede über die Wahrheit der Sibyllen gehalten haben ſoll, die ſelbſt noch in der Kirchenverſammlung zu Nicäa abgeleſen wurde (**R. P. Crasset, Dissertation sur les oracles des Sibylles. Paris 1678.**)

Erſte Abtheilung.

Die Magie bei den alten Deutſchen und bei den nordiſchen Völkern.

§. 318.

Unter Celten werden eigentlich die alten Gallier und Cimmerier verſtanden. Die Celten ſind nach Grimm von den deutſchen und nordiſchen Stämmen aus dem viel breitern Strich, den ſie früher in Europa einnahmen, nach dem weſtlichen Ende gedrängt worden. Wir wollen darunter alle nordweſtlichen Völker verſtehen, weil ſie ſich nachher entweder über alle jene Länder verbreiteten oder doch mit den Ureinwohnern vermiſchten. Alle dieſe Völker nun, als die Gallier, zum Theil auch die Spanier, die Britannier und Belgier mit den alten Germanen, wollen wir hier, da wir keine ſpecielle Mythologie ſchreiben, und auch nicht eine eigentliche Geſchichte, zuſammenfaſſen und ſehen, ob ſich auch bei ihnen etwas Magiſches findet.

Vor Allem muß hier bemerkt werden, daß man nicht etwa glaube (wie es von einigen Schriftſtellern ſelbſt für gewiß angenommen wird), alle dieſe Völker hätten ihre Magie von den Römern erlernt; alle hatten vielmehr ihre religiöſen, magiſchen Gebräuche lange vor dem Einbruch der Römer in dieſe Länder; ſie haben ihre Gebräuche nicht einmal mit jenen der Römer ver-

miſcht, worüber ich vor Allem auf Grimm's deutſche Mythologie verweiſe, welcher die urſprüngliche Echtheit der nordiſchen Götterlehre und ihre Stammverwandtſchaft mit Deutſchland auf das Evidenteſte nachweiſt, und die große Einſtimmigkeit aller nordiſchen Völker in Poeſie, Religion und Sprache zeigt; auch iſt zweierlei von Grimm feſtgeſtellt: daß die nordiſche Mythologie echt ſei, folglich auch die deutſche, und daß die deutſche alt ſei, folglich auch die nordiſche.

Plinius und Tacitus haben vor dem Einfall der Römer in dieſen Ländern gelebt, und obgleich ſie nach den erſten Rüſtungen der Römer von der Magie dieſer Völker ſchrieben, ſo iſt doch gewiß, daß dieſe in ſo kurzer Zeit römiſche Sitten und Gebräuche nicht angenommen hatten, da ſie gegen jene im ſchrecklichſten Haß entbrannt, ſich Jahrhunderte lang wehrten, nicht einmal ihre Sprache verſtanden und von jeher abgeſagte Feinde der Römer waren; wie denn beſonders die Germanen von jenen auch nie unterjocht wurden. Man findet hier zwar Gebräuche, die ſich naturgemäß von der Einfachheit dieſer Völker herleiten laſſen, wie man ſie überall findet; aber römiſche und griechiſche Tempel des Aesculap, des Apollo ꝛc. findet man nirgends, und die Namen der Götter, die Tacitus bei den alten Deutſchen nennt, ſind nicht deutſch, ſondern nur nach römiſchen Begriffen und Sprache auf die deutſchen Götter übertragen, die ſie in ihren Hainen verehrten, die aber bei ihnen nicht griechiſch-römiſche, ſondern deutſche Namen hatten, worüber ich auf Grimm verweiſe, der als Beſtätigung unſerer oben ausgeſprochenen Grundanſichten über Mythologie ausführlicher darthut: daß aller Sage Grund Mythus, d. i. Götterglaube ſei, wie er vom Volk zu Volk in unendlicher Abſtufung wurzelt. Sage und Geſchichte laufen auf der Grenze ineinander, aber der Sage Unterlage iſt der Mythus. „Während die Geſchichte durch Thaten der Menſchen hervorgebracht wird, ſchwebt über ihnen die Sage als ein Schein, der dazwiſchen glänzt, als ein Duft, der ſich an ſie ſetzt. Die Sage wird unaufhörlich wiedergeboren, die Geſchichte wiederholt ſich nie; die geflügelte Sage erhebt und ſenkt ſich, ihr weilendes Niederlaſſen iſt eine Gunſt, die ſie nicht allen Völkern erweiſt. Wo ferne Ereigniſſe verloren gegangen wären im Dunkel der Zeit, da bindet ſich die Sage mit ihnen und weiß einen Theil

davon zu hegen. Wenn aber Mythus und Geschichte inniger zusammentreffen und sich vermählen, dann schlägt das Epos ein Gerüste auf und webt seine Faden." Grimm a. a. O. Einleitung.

Die celtischen Obersten oder Vorsteher hießen Druiden und bei den Galliern auch Semotheen. Sie waren Richter, Priester, Aerzte, Gesetzgeber und Wahrsager. Eine höhere Wissenschaft, ja selbst Weisheit, schreibt den Druiden auch Pomponius zu. „Diese, sagt er, geben vor, die Größe und Gestalt der Erde und des Weltalls, die Bewegung des Himmels und der Gestirne und Alles, was die Götter wollen, zu verstehen. Sie lehren die Vornehmsten des Volkes lange und heimlich in Höhlen und abgelegenen Orten. Eine ihrer Hauptlehren ist auch unter dem gemeinen Volke bekannt, nämlich daß die Seelen unsterblich sind." In spätern Zeiten scheinen sie in Britannien noch weit mehr Ansehen erhalten zu haben, als selbst in Gallien. Sie theilten aber ihr allgemeines Amt, wie es sie die Natur gelehrt hatte, später auch in mehrere Classen, so daß die eigentlichen Druiden sich nur mehr mit der Gesetzgebung, andere nur mit der Untersuchung der Naturgegenstände und dem Arzneiwesen, und die Barden mit der Dichtkunst beschäftigten.

Man findet bei den Druiden den Zustand aller alten Naturvölker wieder, wie wir es im Morgenlande bei den Aegyptern und Israeliten ꝛc. gefunden haben. Sie hatten die Leitung und oberste Führung des Volks in ihrem ganzen Umfange, wie dort die Priesterärzte, vereinigt inne, und selbst ihre Gebräuche stimmen mit jenen völlig überein; denn ihre Grundlehren und Gebräuche theilten die Druiden gleichfalls nur den Eingeweihten mit, sowie sie nur in heiligen Hainen und abgelegenen Orten ihren Unterricht gaben (Caesar. Lib. III. c. 14.). Bei den gottesdienstlichen Verrichtungen war der Druide wie die Aegypter und Pythagoräer mit einem weißen Kleide angethan (Plinius XXX.). Krankheiten heilten sie durch magische Gebräuche, und indem sie mit den Göttern Umgang zu haben vorgaben, so sagten sie auch die Zukunft voraus; gleichwie ihre Weiber, die sogenannten Alrunen, Alraunen, durch ihre Weissagungen und Zaubereien und selbst auch durch ihre Heilungen verwundeter Krieger, sowie in Hülfleistung bei Gebärenden so gerühmt waren. Wie diese weissagenden Frauen der Druiden in großem Ansehn standen, geht

eines Theils auch daraus hervor, daß selbst der Kaiser Aurelian sich bei denselben berathete (Vopiscus Aurelian. c. 44.). Sie kannten auch Mittel, die Ekstase zu erzeugen, und als eines der vorzüglichsten magischen Mittel, ja als ein fast allgemeines für alle möglichen Fälle, gebrauchten sie die Eichenmistel, die sie zu einer bestimmten Zeit und mit gewissen Ceremonien einsammelten. Indem sie unter Eichen wohnten und daselbst ihren Gottesdienst verrichteten, so glaubten sie, daß ein Kraut auf ihren heiligen Bäumen gewachsen, ein besonderes Geschenk des Himmels sei, ja wohl gar, daß diese Mistel das Zeichen sei, welchen Baum sich die Gottheit ausgewählt habe. Deswegen verrichteten sie nach Plinius auch ihre heiligen Gebräuche nie ohne einen solchen Mistelzweig (Plin. Lib. XVI. c. 44. „Nihil habent Druidae [ita suos appellant magos] visco et arbore, in qua gignatur [si modo sit robur] sacratius. Jam per se roborum eligunt lucos, nec ulla sacra sine ea fronde conficiunt.“) Heilige Wasser und Haine, wie der Bodensee (Wodanssee, der Odenwald, Odinswald) kommen bei den Deutschen in Menge vor, und vorzüglich waren es geheiligte Bäume, unter denen die Germanen ihre heiligen Opfer verrichteten und wo ihre begeisterten Barden weissagten. Diesen Bäumen wurde nicht mit Unrecht eine magische Kraft zuerkannt, da manche Arten, wie der Lorbeer, der Hollunder, die eigenthümliche Kraft besitzt, in Schlaf zu versetzen und weissagende Träume zu erzeugen, und da die Bäume durch die Menschen magnetisirt, in ihren Wirkungen verstärkt werden.

Eine ganz vorzügliche Wirksamkeit eigneten sie auch dem Monde zu. Des Mondes offenbare Verwandlung und Gestaltenveränderung, das sichtbare Aufleben oder Zurücksinken gewisser Thätigkeitsäußerungen bei Pflanzen und Thieren, was ihnen am Menschen selbst sehr auffallend war, hatte sie, wie alle andern Naturvölker, über Vieles belehrt. — Ob vielleicht die vielen, besonders jetzt noch in mehreren Gegenden Deutschlands bei dem Volke üblichen sympathetischen Heilungen durch den Mond noch von den Druiden herrühren? Merkwürdig ist übrigens, daß gerade in Frankreich das Arzneiwesen am längsten mit dem Priesterthum vereinigt blieb. Denn verschiedene Spitäler standen unter der Leitung von Priestern, die zugleich Aerzte waren. Hin und wieder ist dies noch jetzt der Fall.

Eine sehr merkwürdige Erzählung finde ich bei Pomponius (De situ orbis, Lib. III. c. 6.) von den Priesterinnen auf der Insel Sena im britannischen Meere. „Diese Insel, sagt er, war wegen eines Orakels eines gallischen Gottes sehr berühmt. Die Vorsteherinnen desselben, welche eine ewige Kenschheit geloben, neun an der Zahl, werden Gallicenen genannt. Man hält sie mit besondern Eigenschaften begabt: nämlich daß sie durch ihren Gesang das Meer und die Winde aufregen, und sich, in was für Thiere sie wollen, verwandeln; daß sie Krankheiten heilen, die bei andern unheilbar sind; daß sie die Zukunft wissen und dieselbe vorhersagen. Allein sie sind nur Schiffern zugethan und auch diesen nur insoweit, wenn sie selbige um Rath fragen." Von den Druiden in Gallien und England spricht Plinius (30, 1.), daß sie wahrsagten und Krankheiten heilten. „Galleos utique possedit et quidem ad nostram memoriam. Nam Tiberii Caesaris principatus sustulit Druidas eorum et hoc genus vatum medicarumque. Britannia hodieque attonite eam celebrat tantis caeremoniis, ut dedisse Persis videri possit."

§. 319.

Was hier von den Druiden gesagt ist, gilt mehr oder weniger auch von den alten Deutschen; freilich ist uns von beiden auch nur das Auffallendste der Vergessenheit entzogen worden, so daß uns also nur einige dem Magnetismus ähnliche Erscheinungen, nicht aber ihre besondern Gebräuche und Verfahrungsarten genauer berichtet werden. Von den deutschen Göttern: Sonne, Mond, Wodan — Woutan — Donar ꝛc. haben die Wochentage ihre Namen, — worüber Grimm, welcher im fünften Capitel seiner deutschen Mythologie den Zusammenhang zwischen dem Priesteramt und den wahrsagenden Frauen Dis, Deis, Aurinia, Aliruna ꝛc. ausführlicher zeigt. Die Priester waren Vorsteher der heiligen Haine — Godi und hatten neben dem Gottesdienst zugleich das Richteramt, in den Feldzügen sogar gebührt ihnen allein, nicht den Feldherrn, die Zucht. „Der Gottheit Wagen berührt allein der Priester, ihre nahende Gegenwart wird von ihm erkannt. Was die innern Gebräuche betrifft,

ſo wurden ſie wohl auch hier ſo geheim gehalten, daß ſie kein Fremder zu ſehen bekam.

In einem ähnlichen Anſehn, wie bei den Römern die Sibyllen, ſtanden bei den Germanen gewiſſe weiſſagende Frauen, deren Rathſchläge man als heilig befolgte und deren Antworten für untrüglich angeſehen wurden. (Tacitus de morib. Germ. c. 8. editio Ernesti. „Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant: nec aut consilia earum adspernantur, aut responsa negligunt.“ Tacitus führt beſonders eine unter dem Namen Veleda an. Sie ſind auch unter dem Namen Alrunen, Alurinnen, Alioruna bekannt, welches man nicht für einen Eigennamen, ſondern als einen allgemeinen Namen für alle weiſſagende Frauen zu verſtehen hat. „Alraun iſt ein zauberhafter Geiſt, raunen heißt jetzt noch heimlich reden, runian susurrare.“ Grimm. Adnotat. 7. Aurinlam putem fuisse Aluriniam, non proprium nomen, sed commune omnium sagarum fuisse.

Von dieſer Veleda der Deutſchen ſchreibt Tacitus: „Daß ſie eine große Herrſchaft ausübe; denn von Alters her hielt man die meiſten Frauen der Germanen für weiſſagend, und bei überhandnehmendem Aberglauben ſelbſt für göttlich. Das Anſehn der Veleda ſtand im höchſten Rufe; denn ſie ſagte den Deutſchen einen glücklichen Ausgang der Dinge, den Legionen aber ihren Untergang voraus.“ (Tacit. histor. IV, 61. Ea virgo (Veleda) late imperitabat: vetere apud Germanos more, quo plerasque foeminarum fatidicas, et, augescente superstitione, arbitrantur Deas. Veledae auctoritas adolevit. Nam prosperas Germanis res et excidium legionum praedixerat. — 65.). Als die Kölner mit den Tencterern ein Bündniß ſchließen ſollten, entboten ſie: arbitrium habebimus Civilem et Veledam, apud quos pacta sancientur. Sic lenitis Tencteris legati ad Civilem et Veledam missi cum donis, cuncta ex voluntate Aggripinensium perpetravere. Sed coram adire, alloquique Veledam negatum, arcebantur aspectu, quo venerationis plus inesset. Ferner erzählt er a. a. O.: wie ſelbſt die Römer Geſandte mit Geſchenken an die Veleda geſchickt haben. „Man durfte ſich ihr aber nicht völlig nähern, oder ſie ſelbſt ſprechen; zu ſehen bekam man ſie auch nicht, weil ſie dadurch mehr Verehrung gewann. Sie ſelbſt wohnte auf

einem Thurme, von wo gleichsam ein Götterbote den herabgelassenen Rath und die Antworten hinterbrachte."

Von den weisen, prophetischen deutschen Frauen handelt Grimm im zwölften Capitel der deutschen Mythologie: „Das Geschäft und Bestimmung der Halbgöttinnen ist im Allgemeinen, daß sie den obern Göttern dienen, den Menschen verkündigen. Es ist ein bedeutsamer Zug unsers Heidenthums, daß zu diesem Amt Frauen auserlesen werden. Die jüdische und christliche Ansicht bildet hier einen Gegensatz, Propheten weissagen, Engel, erscheinende Heilige verkündigen und richten Gottes Befehle aus. Die griechischen Götter bedienen sich männlicher und weiblicher Boten. Bei den Deutschen scheinen Aussprüche des Schicksals im Munde der Frauen größere Heiligkeit zu erlangen. Nur als Ausnahme treten weissagende Männer auf. Damit hängt vielleicht auch zusammen, daß die Sprache Laster und Tugenden durch Frauen allegorisirt. Hauptgesichtspunkt ist die Bestimmung, von den Göttern den sterblichen Menschen Heil oder Unheil, Sieg oder Tod anzusagen, nicht was die Götter für sich selbst auszurichten haben. Ihre Weisheit erspäht, ja sie lenkt und ordnet Verflechtungen unsers Schicksals, warnt vor Gefahren, räth im Zweifel; sie heißen darum kluge weise Frauen." — Die Dis, Alirunen, Nornen, Faen, Valkyrien, von denen es heißt, daß sie durch Luft und Wasser ziehen; die Gabe zu fliegen und zu schwimmen ist ihnen eigen; sie können die Gestalt eines Schwans annehmen, daher auch die Schwanjungfern; — Bertha, die schwanfüßige Königin.

§. 320.

Schon aus diesen wenigen Nachrichten geht sehr viel Merkwürdiges hervor; denn erstens wohnte Veleda auf einem Thurm, von dessen Innern wir leider nichts wissen; aber wichtig ist es, daß sie selbst in der Nähe Niemand sprach, und sich in ihrem magischen Schauen nicht stören ließ. Zweitens muß sie wirklich in hohem Ansehen wegen ihren wichtigen Orakelsprüche gewesen sein, indem man ihr so große Geschenke darbrachte. Dies thaten nicht allein die Deutschen, welche ihr einmal auf der Lippe sogar ein dreirudriges Admiralschiff zuführten (Tacit. histor. V, 22.),

sondern selbst die Römer als Feinde; denn Tacitus sagt ausdrücklich: die Römer hätten ihr durch Gesandte Geschenke zugeschickt; und Cerealis schickte sogar heimliche Boten, und ließ die Veleda und ihre Angehörigen ersuchen, sie möchte doch dem römischen Volke billigermaßen das durch so viele Niederlagen widrige Kriegsglück zuwenden. Auch zu Vespasian's Zeiten ist die Veleda noch göttlich verehrt worden. (Tacitus de moribus Germanorum c. 8.). Nach der Veleda wurde eine Jungfrau, Ganna genannt, als eine weissagende verehrt. Die Cimbern wurden, wenn sie ins Feld zogen, von alten wahrsagenden Frauen begleitet, welche weiß gekleidet und mit bloßen Füßen einen ehernen Gürtel trugen. Das Blut der Gefangenen wurde in einen Opferkessel gebracht, woraus sie weissagten. Dieser Opferkessel erinnert an die spätern Hexenkessel, wo dem alten deutschen Donnergotte, dem Donar, ein Bock geopfert wurde. Vor diesem Bock verbeugte sich das Volk, wodurch später die Anbetung dieses Bocks von den Hexen als Teufel begreiflich wird. Denn die alten Preußen hatten die alte Bocksreligion bis ins funfzehnte Jahrhundert behalten, die dem Gotte Peron, dem Donnergotte, Bocksopfer brachten. Der slavische Gott Triglav wird mit zwei Ziegenhäuptern vorgestellt. Die Germanen opferten wie die Perser Pferde, und Odin hatte zwei Wölfe und zwei Raben als beständige Begleiter; sie werden später zum Hellewolf und Hellerabe, wie Donar's Bock zum Hellebock, womit die doppelte Art der Wahrsagung der alten Germanen bemerkenswerth ist, nämlich die einer reinen Magie, wie bei der Veleda, und einer unreinen, wilden, wie bei den cimbrischen Menschenblut opfernden Priesterinnen.

Auch durch Loose glaubten sie die Zukunft zu erforschen; dies war aber eine sehr einfache Verfahrungsart. Sie schnitten nämlich einen Zweig von einem fruchttragenden Baume in mehrere kleine Stücke und streuten sie, mit gewissen Zeichen versehen, von ungefähr auf ein weißes Kleid. Wenn man nun heimlich oder öffentlich berathete, so hob der Priester der Gemeine, oder selbst der Hausvater, unter Gebeten jedes einzelne Reis auf und legte es, nach den verschiedenen Bezeichnungen aus (Tacitus c. 9.).

Sie hatten aber noch eine Menge andere Arten wahrzusagen, von denen die merkwürdigste jene ist, vermittelst welcher sie durch

das Geräuſch und das Wirbeln des Waſſers in Entzückung geriethen und weiſſagten. Es werden auf eine ſolche Art die Augen und Ohren, und die Nerven überhaupt auf eine geheimnißvolle Weiſe bewegt, erſchüttert und geſtimmt, ſo daß man ſich an die bezaubernden Nereiden, Nymphen und Nixen erinnert; dieſes wäre vielleicht ſogar ein Mittel, viele Nervenübel zu heilen und ganz vorzüglich zum Schlafwachen hinneigende Perſonen in einen hellern Zuſtand zu verſetzen, wie dies einige Erfahrungen auch wirklich beſtätigen.

§. 321.

Die magiſchen Gebräuche verbreiteten ſich ſpäter auch unter das gemeine Volk, wo zum Theil ſchon das Chriſtenthum beſtand. Die Heiden legten mit der Bekehrung ihre alten Gebräuche und Sitten nicht ſo leicht ab, wie die Kleider, und der religiöſe Eifer der Prieſter vermochte das überhand genommene Zauberweſen nicht zu unterdrücken. „Heidenthum und Chriſtenthum haben, ſeit ſie ſich berührten, d. h. nach der Bekehrung, wechſelſeitigen Einfluß aufeinander geübt: das Chriſtenthum, indem es heidniſche Ideen herabzuwürdigen trachtete; das Heidenthum, indem es ſuchte, ſich unter chriſtlichen Formen zu bergen. Der ſiegende Glaube ging darauf aus den beſiegten ganz zu vertilgen, der beſiegte ſtrebte noch ſeine geflüchtete Habe gleichſam in des feindlichen Heeres Mitte zu ſichern, dort wurden heidniſche Sagen in ihrer Echtheit entſtellt, hier ſchmiegten ſie ſich, innerlich weniger angegriffen, unter chriſtliche Namen. Einzelne chriſtliche Mythen, zumal des alten Teſtaments, mengten ſich in die geiſtliche Sage des Mittelalters, beſonders unter dem Volk. So ſind Elbe und Rieſen zu Teufeln, Nachtfrauen zu Hexen verfälſcht. Aber auch Woutan iſt ausgeartet in einen fürchterlichen Jäger, Halda und Bertha in Kinderſcheuchen. Woutansraben gehören dem Teufel, aber die Thaten von Rieſen ſind auf Heilige übergegangen.“ Grimm.

Später trat auch die weltliche Macht in das Mittel und ſtellte ſich mit Gewalt aller Magie entgegen. Schon die Oſt- und Weſtgothen erließen ſehr ſcharfe Geſetze, die unter dem Namen der ſaliſchen bekannt ſind. Eine der Magie verdächtige

Frau wurde nun als Zauberin und Hexe dem Feuer übergeben. Es geschah dies zuerst im sechsten Jahrhundert unter Childerich I., wo zwei Weiber, der Hexerei angeklagt, lebendig verbrannt wurden (Cantz, de cultibus magicis I. c. 3.). Darauf folgten bald neue Verordnungen und Schreckensbefehle von Concilien und Königen wider die Hexen und Magier, nach denen hervorgeht, daß damals größtentheils die Frauen magische Künste trieben.

Eine nicht geringe Anzahl Menschen, insbesondere an Krampfübeln leidende Frauen sind schon sehr früh ein bedaurungswürdiges Opfer einer blinden Religionswuth geworden, welche durchwegs für Besessene und vom Teufel Geplagte gehalten wurden, mit dem sie einen Bund gemacht haben sollen. — Wir werden das Hexenwesen noch näher kennen lernen, indessen mag schon hier erwähnt werden, daß die salischen Gesetze von magischem Knüpfen und Bündnissen (ligaturis) sprechen, — von denen schon die griechischen und vorzüglich die lateinischen Poeten sangen; von Zauberformeln; von nächtlichen Zusammenkünften, wobei sie ihren Dämonen Feste gefeiert haben sollen. Diese scharfen Verbote halfen übrigens nicht viel, sie feuerten nur noch mehr zu geheimen Verbindungen an, woraus am Ende wirklich schrecklicher Unfug geschah, so daß es in der That nothwendig wurde, dem Unwesen Einhalt zu thun. Nur wurde noch immer wenig Unterschied gemacht zwischen schuldlosen Kranken, die an schweren Krämpfen oder andern Geistesübeln litten, und zwischen (wenigstens in Etwas) schuldigen Hexen und Hexenmeistern. So wurden zu Karl des Großen Zeiten im Jahre 814 eine große Menge verbrannt, welches dann durch Jahrhunderte fortdauerte.

§. 322.

Im achten Jahrhundert wurde Spanien von den Saracenen besetzt; diese brachten auch die arabische Gelehrsamkeit mit sich nach Europa, welches sie mit einem neuen Lichte erleuchteten. Es herrschte bei ihnen schon seit langer Zeit die pythagoräische, platonische, eklektische und aristotelische Philosophie. Sie gaben zwar vor, mehr Anhänger des Aristoteles als des Pythagoras und des Plato zu sein; allein bei ihnen wohnte vielmehr der Geist des letztern. Der mystischen Philosophie Thophail's, des

Avicenna, des Avempan, Avicebran ꝛc. setzte man auch noch andere geheime Wunderlehren zu, und diese sollen zu Salamanca und Toledo öffentlich vorgetragen worden sein (Tiedemann. I. c. p. 98). Diesen öffentlichen Vortrag der Magie wollen zwar Einige bestreiten, indem dieses nur von einer Höhle zu verstehen wäre, worin die Vorträge gehalten wurden. Indessen scheint es doch wirklich der Fall gewesen zu sein und es ist sogar wahrscheinlich; denn erstens ist es bekannt, daß die Araber der Magie sehr ergeben und dieselbe mit großem Eifer auf eklektische Weise durch sehr viele Schriften vertheidigten. Zudem war sie bei ihnen auch nie in übelm Ruf, und es sind keine Gesetze bekannt, wodurch derselben auf irgend eine Art widerstrebt wurde.

Im elften Jahrhundert kam die arabische Gelehrsamkeit nach Frankreich, England und Deutschland, indem viele nach Spanien reisten, um die arabischen Lehrer zu hören. Dazu trug auch viel das Lesen der Kirchenbücher bei, über deren Lehren der sich zu erhellen beginnende Geist einigen Zweifel zu hegen begann, welchen zu lösen sie einer Philosophie bedurften. Auf solche Weise brachten sie die vorzüglichsten arabischen Bücher mit sich nach Hause und die Magie gewann ein neues Ansehen, und erhielt selbst ein philosophisches Kleid, welches aber noch mit allerhand bunten Farben und Bändern ausgestickt war. Es standen nun philosophische Schriftsteller auf, welche aller Augen auf sich zogen. Die Philosophie erhob ihr Haupt und wurde schon von Raimund Lullus, Alexander von Hales und ihren Schülern, Albert Magnus, Thomas von Aquin u. A. öffentlich gelehrt. Alle diese Männer kannten die arabischen Schriften recht gut und die Magie erhielt nun eine Menge Vertheidiger, die das Fabelhafte von Wahrheit, Trug und Lug oft durch die herrlichsten Ansichten zu scheiden verstanden. Besonders wäre auch für uns viel Schönes und Lehrreiches von jenen auszuheben, welche mit wahrhaft philosophischem Geiste die Sache beschauten und untersuchten. Auf diese Weise sind die Schriften des Albert Magnus, Roger Baco, Thomas von Aquin u. A. von sehr bedeutendem Werth. Albert bekennt ganz offen, er habe magische Versuche gemacht (Albert. Magn. Opp. T. III. de an. p. 23. Lugdun. 1651.), und in seiner Naturlehre und Naturbeschreibung spricht er viel und oft von Sympathie, Antipathie, Gestirneinfluß und andern magischen

Dingen. Eine besondere Erwähnung verdient Pomponaz (**De naturalium effect. admirandorum causis seu de incant. liber, auctore P. Pomponace. Basel 1517.**). „Alle Wunder, sagt er, die man der Magie und dem Teufel zuschreibt, sind entweder Betrug oder natürlich. Es giebt Menschen, die durch ihre Willenskraft die wunderbarsten Erscheinungen und Heilungen hervorbringen. Um dieses aber zu vollbringen, muß man Glauben und Liebe haben, und dringendes Verlangen, dem Kranken zu helfen; deswegen ist auch nicht jeder dazu geschickt. Auch die Kranken müssen Glauben haben." Die Kinder seien mehr empfänglich, sagt er, die magische Wirkung zu empfinden. Indessen räth er dies Mittel geheim zu halten.

Zu derselben Zeit kamen auch die Amulete und das Tragen der Namen von Heiligen auf, wodurch man sich von den schwersten Krankheiten zu heilen und zu bewahren vorgab, was man aus den Büchern der alten Aerzte und Araber herausfand. Diesen legte man eine christliche Bedeutung bei, wodurch oft die verwirrtesten und abergläubischsten Formeln herauskamen, daß der aufgeklärteste Geist philosophisch denkender Männer diesem Uebel nicht mehr Einhalt thun konnte. Ein paar solcher heilender Formeln von einer noch deutlichern und bessern Art sind folgende:

„Caspar bringt Myrrhe, Weihrauch Melchior, Balthasar Gold. Wer bei sich trägt diese drei Namen der Könige, wird durch Christi Tugend von der Fallsucht befreit." (**Tiedemann p. 102**). Eine andere ist folgende. Man ergriff den epileptischen Kranken bei der Hand und sprach ihm leise ins Ohr: „Ich beschwöre dich durch die Sonne und den Mond und das heutige Evangelium ꝛc., daß du aufstehest und nicht wieder zur Erde fallest; im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Auch Blutflüsse sollen auf ähnliche Art geheilt worden sein. Hierbei sieht man offenbar eine magnetische Verfahrungsart, denn das Halten an der Hand und das leise Sprechen ins Ohr, wodurch das Gehirn behaucht wurde, sind sehr kräftige Behandlungsarten. Zu dem kommt noch die geistige Wirkung, das Ansprechen des erwartungsvollen und gespannten Gemüths durch so mächtige und heilige Worte.

§. 323.

Man kann die Magie der damaligen Zeit in drei Theile unterscheiden; die erste beruht auf Zauberei und macht einen Pact mit dem Teufel. Die zweite hat es mit Gestirneinflüssen, mit Sympathie und Antipathie zu thun; sie hält auf die Wirksamkeit verschiedener Worte und auf andere magische Gebräuche. Eine dritte Art hat man gleichfalls zur Magie gerechnet, deren Verehrer durch Ertödtung der Sinnlichkeit, durch Frömmigkeit und Reinigung des Herzens zu übersinnlichen Anschauungen, ja selbst zu Gott zu gelangen bekannten, die mystische Magie. Die erste Art hat mit beiden letztern nichts zu thun; mit der zweiten war meist die dritte verbunden, die aber zur dritten Art gehörten, pflegten selbst die zweite nicht selten zu verachten.

Welches Ansehn die Magie jener Zeit gewann, geht besonders auch daraus hervor, daß sich nicht blos gemeine Leute und heimliche Doctoren, sondern sogar Kaiser und Könige dazu bekannten. Kaiser Friedrich II. im dreizehnten Jahrhundert soll magische Künste ausgeübt haben, und nach der Inquisition soll Rudolph II. und Karl V. derselben sehr zugethan gewesen sein. Maximilian I. und der gelehrte Kurfürst von Brandenburg, Joachim I., hatten sogar den Johannes Trithemius zum Lehrer der Astrologie, welcher der eifrigste Vertheidiger der Magie gewesen ist. (Cantz, de cult. mag. I. 4. — Tiedemann, p. 110, Möhsen, Geschichte der Wissenschaft in der Mark Brandenburg.) In Frankreich war Katharina von Medicis den Magiern sehr gewogen.

§. 324.

Passavant hat in seinen Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen Mehreres von der Magie der nordischen Völker zusammengestellt, wovon wir hier auszugsweise Einiges benutzen. — Es heißt dort S. 305, zweite Auflage: „Wie die in Nebel gehüllten Ursagen aller Völker, so sprechen auch die germanischen und slavischen Völkerstämme von Sehern und Seherinnen, denen magische Kräfte zu Gebote standen. Die

Weissagungen in der Edda sind denen mancher morgenländischer Seher aus der Urzeit ähnlich. Es wandelt Odin selbst zur alten Wole, der Seherin im äußersten Norden. Wole ist der schützende Geist der Erde, die urerste Seherin. Der älteste Theil der Edda heißt von ihr Voluspa, das Gesicht der Wole. — Aus dem langen Todesschlummer durch das Gotteszauberlied herauf beschworen, weissaget sie auf dem Hünengrabe der Welt Untergang. Vor dem Ende der Zeit, um die Abenddämmerung der Götter, werde Loke — (der Böse), aus seinen Banden frei, mit dem Feuerriesen zum Kampf mit den Göttern ziehen und alle Geburten der alten Nacht werden sich erheben, das Reich des Lichts zu zerstören. Aber wenn die Göttermacht vorüber, dann schafft am neuen Morgen Allfadur Götter und Menschen aufs Neue aus der Fülle seiner Herrlichkeit." Nachdem Passavant die Geschichte des zweiten Gesichts der Schotten und nach Boethius Geschichte von Schottland: das weissagende Gesicht Macbeth's, welches Shakespeare zu seiner Tragödie benutzte, als ein wirklich historisches Factum angeführt, welches buchstäblich in Erfüllung ging, fährt er fort: unter den Lappländern und Finnen haben sich zauberische Gebräuche mit vielerlei heidnischem Aberglauben vermischt, noch lange nach ihrer Bekehrung zum Christenthum und trotz den strengsten Verboten magischer Umtriebe, bis nahe an unsere Zeit erhalten. Die geringe Anzahl der Geistlichen, die Beschränktheit ihres Wirkens in den weitläufigen, menschenarmen Gegenden, die wilde, wüste Natur, der rauhe Himmel, die Einsamkeit, das Jägerleben, die tiefe Wurzel der alten Gewohnheit, Alles trägt dazu bei, jene zähen Reste des Götzenthums zu erhalten. — Sturleson, Saxo, J. Ziegler, Olaus Magnus, P. Claudi, Tornäus, Joh. Scheffer, Prof. zu Upsala, erzählen Vieles von diesen Zauberwesen, manches Falsche mit Leichtgläubigkeit aufnehmend, anderes abergläubisch mißdeutend, übrigens genug des gut Beglaubigten, woraus sich merkwürdige Thatsachen ergeben.

Die Kunde der Magie war ehemals im hohen Norden Gegenstand förmlicher Unterweisung und die Edelsten schickten Söhne und Töchter zu berühmten Zauberkundigen. Ihre Weisheit legten sie nieder in den Runen, diesem uralt nordischen Sanskrit. Eine beschränktere Tradition pflanzt sich, seit jene

großartige erlosch, von Eltern zu Kindern fort, daher mag die Sage von Haus- und Stammgeistern entstanden sein (gleich den Laren und Penaten Latiums), die sich von Glied zu Glied vererben.

Einige eignen sich die Sehergabe mit Mühe zu, bei andern findet sie sich ungesucht und von Kindheit an. Denkwürdig ist, was Tornäus sagt, welcher die Sehergabe, wie ehemals meist gebräuchlich war, für Teufelswerk hält. „Etliche besitzen die Zauberkunde von Natur, welches erschrecklich ist. Denn an welchen der Teufel bequeme Diener und Werkzeuge vermuthet, die greift er in der Kindheit schon mit Krankheit an, ihnen in bewußtlosem Zustand viele Einbildungen und Gesichte vorstellend, woraus sie, nach Maßgabe ihres Alters, lernen, was zur Kunst gehörig. Diejenigen, so zum andernmal mit solcher Krankheit befallen werden, bekommen noch mannichfaltigere Gesichte, woraus sie noch mehr Künste fassen. Fallen sie zum drittenmal darein, welches mit so heftigen Zufällen verbunden ist, daß sie dabei in Todesgefahr kommen, so werden ihnen alle Teufelsgesichte und Erscheinungen gezeigt, woraus sie die vollkommene Wissenschaft der Zauberkunst erlangen. Und diese sind dermaßen darin unterrichtet, daß sie auch ohne das gebräuchliche Zaubergeräth fern entlegene Dinge sehen können, auch wohl sehen müssen, sie mögen wollen oder nicht, so ganz sind sie vom Teufel eingenommen."

Davon erzählt er gleich ein Beispiel, wie ein Lappländer seine Wahrsagerpauke, über welche Tornäus zuvor öfters Klagen und Strafreden hielt, ihm selbst ausgeliefert, traurig bekennend, auch ohne dieselbe sehe er dennoch Alles, was in der Ferne vorgehe; er wisse nicht, wie er es machen solle mit seinen Augen. Dabei habe er ihm Alles mit den kleinsten Umständen erzählt, was ihm (Tornäus) auf seiner Reise nach Lappland begegnet.

Ihr vornehmstes Zaubergeräth ist diese Wahrsagerpauke, welche sie Kannus oder Quobdas nennen (§. 159.). Sie hauen deren Boden im ganzen Stück aus einem dicken Baumstamm, dessen Fasern von unten nach oben mit dem Sonnenlaufe in gleicher Richtung gehen. Die Pauke wird mit einem Thierfell bezogen, und in den Boden Löcher zum Handgriff geschnitten. Auf dem Fell sind mancherlei Bilder gemalt, oft Christus und

die Apostel mit den Götzenbildern Thor's, Noorjunkar's und Anderer zusammen; das Zeichen der Sonne, Thiergestalten, Länder und Gewässer, Städte und Wege, kurz allerlei Zeichen je nach dem verschiedenen Gebrauch. Auf der Pauke ist ein Zeiger befestigt, den sie Arpa nennen, und der aus einem Bündel metallener Ringe besteht. Der Schlägel ist meistens ein Rennthierhorn. — Diese Pauke wahren sie mit scheuer Ehrfurcht, umhüllen sie sorgfältig und hüten sie besonders vor der Berührung eines Weibes. — Wollen sie verkünden, was in der Ferne vorgehe, ob und auf welche Weise die Jagd oder andere Geschäfte ihnen gelingen werden, welchen Ausgang eine Krankheit nehme, was zu deren Heilung diene und dergleichen, so knien sie nieder und der Wahrsager rührt die Pauke, anfangs mit leisen, dann mit immer stärkern Schlägen, rings um den Zeiger herum, entweder bis dieser sich in einer Richtung oder auf ein Zeichen fortbewegt hat, das ihnen zur gesuchten Antwort dient oder bis der Wahrsager selbst in Ekstase fällt, wobei er gewöhnlich die Pauke auf den Kopf legt. Dabei singt er mit lauter Stimme ein Lied, das sie Jogke nennen; auch die umstehenden Männer und Weiber singen Gesänge, welche Daura heißen, und worin der Name des Orts, von dem sie etwas zu erfahren verlangen, oft wiederkehrt. In dem ekstatischen Zustande liegt der Wahrsager eine Weile, oft viele Stunden scheintodt am Boden mit entstelltem Gesicht, zuweilen mit ausbrechendem Schweiße. Unterdessen setzen die Umstehenden ihre Incantation fort, welches dazu dienen soll, daß dem Seher nichts von seinen Visionen aus dem Gedächtniß entfalle; zugleich hüten sie ihn sorgfältig, daß nichts Lebendiges ihn anrühre, nicht einmal eine Mücke. Wenn der Wahrsager wieder zum Bewußtsein erwacht ist, erzählt er nun seine Gesichte, beantwortet die ihm vorgelegten Anfragen und giebt unverkennbare Merkmale seiner gehabten Anschauungen ihm ferner, unbekannter Dinge. Nicht immer geschieht die Orakelbefragung so feierlich und vollständig. In alltäglichen Dingen, zum Behufe der Jagd z. B. befragt der Lappe den Zeiger seiner Pauke, ohne die somnambule Krise hervorzurufen. Daß umgekehrt Einige dieses Geräth ganz entbehren können, wobei ein höher entwickeltes Ahnungsvermögen ihnen zu Statten kommt, ist schon erwähnt worden. Claudi erzählt, daß zu Bergen in Schweden ein deut-

scher Kaufmannsdiener einen norwegischen Finnlappen befragt, was sein Herr in Deutschland mache. Der Finne habe versprochen, ihm die Kunde zu geben, habe dann wie ein Berauschter zu schreien und im Kreise herumzuspringen begonnen, worauf er wie todt zur Erde gefallen, nach einer Weile wieder erwacht sei, und die verlangte Antwort gegeben habe, die sich mit der Zeit als wahr und genau erwiesen habe. Daß endlich Manche mitten im Wachen, ohne convulsivische und bewußtlose Zustände, hellsehend zu werden vermögen, scheint der angeführte Bericht des Tornäus außer Zweifel zu setzen.

Der Gebrauch, den sie von ihrem Sehvermögen und den Zauberkünsten machen, ist meistens ein guter und unschuldiger: Heilung kranker Menschen und Thiere; Erforschung künftiger oder ferner Dinge, die in dem beschränkten Kreise ihres Daseins ihnen wichtig sind. Manche jedoch wenden die magische Kunst zur Beschädigung Anderer an und die Schriftsteller wissen vieles, nur allzu fabelhaft Klingendes von ihren Hexereien zu erzählen. Diesen Mißbrauch verwerfen aber die Andern und wollen die Divination nicht mit diesen Gräueln verwechselt wissen; eine Gerechtigkeit, welche ihnen von den Berichterstattern nicht widerfährt, indem diese alle Wunder der Magie ohne Unterschied dem Satan zuschreiben, wie die neuern der Einbildung.

Dieselbe Art der Orakelbefragung herrscht noch jetzt bei den heidnischen Völkern des nordöstlichen Rußlands, nur ist es hier ein eigener Priesterstand, die Schamanen, welcher den Seherdienst ausübt. Diese Schamanen, welche das Volk bei Krankheiten, Diebstählen, oder um Traumdeutung befragt, legen dann einen eigenen Ornat an, führen die Zaubertrommel, beschwören ihre Dämonen, gerathen in wahnsinnige Zustände, Zuckungen, Ohnmacht, und sprechen alsdann das Orakel, wovon wir schon oben (§§. 159. 160.) gesprochen haben. Die Schamanen stehen immer noch in großem Ansehen im ganzen nordöstlichen Sibirien, nirgends aber ist ihr Einfluß so bedeutend, als bei den Tschuktschen, wo sie eines ganz unbedingten, blinden Vertrauens genießen und dieses zuweilen auf eine furchtbare Weise benutzen. Man findet bei ihnen verschiedene Formen der Magie und des Entrücktseins, wie sie im Heidenthume in frühern Zeiten allgemein waren, aber jenes ursprüngliche Vermögen der Sehergabe nur in seinem

tiefsten Verfall, eine dem Wahnsinn ähnliche, wilde Begeisterung, hervorgerufen durch betäubende und berauschende Mittel und in Verbindung mit einem zerstörenden Aberglauben, von welchem beherrscht, die entrückten Schamanen noch vor unlängst Menschenopfer zur Sühne der Götter verlangten.

Diese angeführten Zaubereien können auf jene trüben Erscheinungen des Hexen- und Zauberwesens im Mittelalter ein Licht werfen, welche als Reste aus dem heidnischen Cultus und der heidnischen Magie anzusehen sind, wie diese ganz besonders bei den nordischen Völkern sich am längsten erhalten haben und wie dieses von dem zweiten Gesichte und den sogenannten Taigheirm bekannt ist, von dem hier eine kurze Mittheilung nach G. C. Horst (Deuteroskopie 2. B. S. 198 u. f.) folgen soll, so wie wir dann auch noch die nordischen Elfen kennen zu lernen haben.

Von den drei Schicksalsgöttinnen enthält die Edda nach Grimm einen abgeschlossenen tiefsinnigen Mythus. Sie heißen gemeinschaftlich Nornir, Norn, einzeln aber Urdhr, Verdhandi, Skuld, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Diese drei Jungfrauen bestimmen jedem Menschen seine Lebenszeit. Nach der Edda giebt es gute und böse, und außer jenen dreien noch mehrere; einige Nornen stammen von den Göttern, andere von den Elben, andere von den Zwergen. „Wie die Nornen zu Örlög verhält sich parca zu fatum, sagt Grimm, wovon italisch fata, französich fée, deutsch fein, feine abgeleitet wird. Diese Feen seien ursprünglich von Verkündigung des Schicksals benannt, sind aber bald überhaupt geisterhafte Frauen geworden. Von den romanischen Feen gehen eine Menge Sagen, die mit dem deutschen Volksglauben zusammentreffen, woraus jene Mährchen von den weisen Frauen ꝛc."

§. 325.

Der Trieb, die Zukunft zu erforschen und mit den übersinnlichen Mächten in Gemeinschaft zu kommen, ist dem Menschengeschlecht so tief eingepflanzt, daß schon Cicero mit Recht sagen konnte: **gentem quidam nullam video, neque tam humanam atque doctam, neque tam immanem, tamque barbaram, quae non signi-**

ficari futura et a quibusdam intelligi praedicique posse censeat. Aber auch die Leidenschaft ist der menschlichen Natur angeboren, die Fesseln der Freiheit zu sprengen und sich über die Beschränkungen der Gegenwart zu erheben, selbst auf die Gefahr hin, wenn es nicht gutwillig geschieht, den Mächten der Finsterniß anheim zu fallen. Diese Leidenschaft ist bei rohern Naturen und Völkern, sobald sie einmal geweckt ist, um so heftiger und rücksichtsloser, wenn sie weder der Lichtstrahl der Religion durchleuchtet, noch ihre sanfte Wärme die Sitten gemildert hat. Die Vorstellung eines langen Lebens, des Reichthums, der Ehre, entzündet die Phantasie und diese schreitet, wie ein empörtes Element, in wilder mantischer Begeisterung über Thier- und Menschenopfer, durch die Hölle nach dem Himmel. Es ist bekannt, wie das Heidenthum, besonders in gewissen Uebergangsperioden und beim Verfall des angestammten Nationalgeistes in rasenden Mantien über Chimären brütend die Natur gleichsam umkehrt; die unschuldige Thierwelt mit roher Grausamkeit mißbraucht und alles Menschliche mit Füßen tritt. Wer darüber nähere Aufschlüsse sucht, findet sie in mehreren ältern Schriften über das Hexenunwesen, besonders auch in Peucer's größerm Werke, de Divinatione, bei Albert Magnus, die gestriegelte Rockenphilosophie ꝛc.

Von den nordischen Heiden haben sich solche Zaubergebräuche in Island, bei den Lappen und in Hochschottland fortgeerbt, welche geträumte Güter von der Hölle zu ertrotzen strebten, sich willkürlich und eigenmächtig in Besitz des zweiten Gesichts zu versetzen, wenn ihnen solches von Natur versagt war, und dazu gebrauchten sie Mittel, nicht blos von alberner und abgeschmackter, sondern häufig von der furchtbarsten Art der höllischen Magie. Denn wo man Gott nicht kannte oder sich von ihm in Bosheit abgewandt hatte, da kehrte man sich dem Reich der Dämonen zu und forderte die finstern Mächte heraus, um den Phantasiegelüsten und dem unbändigen Wahn zu genügen, unbekümmert um die weitere Zukunft und das endliche Geschick der Seele. So ging es durch die Zeiten herauf vom Beginn des Christenthums bis zu Ende des Mittelalters, von dem schottischen Taigheirm bis zum Hexenhammer, — von denen wir jenen zuerst und diesen zuletzt beschauen wollen.

§. 326.

Der Taigheirm war ein Höllen-Zauber-Katzenopfer, das seinem Ursprunge nach aus der ältesten heidnischen Zeit herstammt und den unterirdischen Göttern geweiht gewesen zu sein scheint, von denen man sich bei nächtlichen Opfern besondere Gaben und Güter erflehet. Durch das Christenthum wurden diese Opfer anders modificirt, und statt den unterirdischen heidnischen, wurde nun den höllischen Mächten, oder wie man sich in den Hochlanden von Schottland und den westlichen Inseln ausdrückte, „den schwarzen Katzengeistern" Opfer dargebracht. Woher diese Opfer nach den westlichen Inseln gekommen sind, ist ungewiß, am wahrscheinlichsten jedoch vom tiefsten Norden her, wie die schottländischen und westlichen Inseln überhaupt von Island, Norwegen und den Faröerinseln bevölkert wurden und bis in die spätern christlichen Jahrhunderte hinein von diesen Ländern abhängig und mit ihnen verbunden blieben. In jenen entfernten Nordländern, sowie in Grönland, herrscht nach dänischen und schwedischen Gelehrten und Missionären, und selbst nach einem ältern isländischen, der Glaube jetzt noch an Zauberer, Beschwörer und Geistersprecher, woraus leicht auf die heidnische Vorwelt und eine in ihrer Art ausgebildetere Dämonen- und Zauberlehre zu schließen ist. Horst handelt (Deuteroskopie I. Th. S. 25 ꝛc.) von den nationalen Sitten, Gebräuchen und Vorstellungen von Hochschottland und den westlichen Inseln mit historischen, klimatischen Bemerkungen, woraus hervorgeht, daß jene Länder in der Urzeit, ehe die Cultur den Boden veredelt und der Natur Fruchtbarkeit und Reize abgetrotzt hatte, welche sie in jenen schauerlichen Gegenden nicht hatte, von aller Welt gleichsam abgeschnitten, mit ewigen Nebeln bedeckt, gräßlichen, unaufhörlichen Stürmen ausgesetzt, wohl geeignet waren, auf das Gemüth der Menschen zu drücken und bei dem Mangel der äußern Reize auf die Phantasie so zu wirken, daß die innern Anschauungen und Vorstellungen jene eigenthümliche groteske dunkle Färbung behielten. Denn nach Howel sieht „man an manchen Orten weder einen Vogel in der Luft, noch ein Thier auf Erden oder auch nur einen Wurm am Boden kriechen; kaum

ein grünes Gräschen, blos ein schwarzes mit Moos überzogenes Erdreich; eine rauhe, scharfe, melancholische, Schnupfen und Flüsse verursachende Luft und eine Reihe unebener, wilder Berge und Felszacken ꝛc." Es sind also jene Gegenden gleichsam die natürliche Heimath des zweiten Gesichts schon von den ältesten Zeiten her; schon Cäsar und Plutarch sprechen von jenen Inseln, daß es wüste, melancholische Einöden seien, wo Visionen und Gespenstererscheinungen bei den unglücklichen Bewohnern etwas Gewöhnliches sind, die in unaufhörlicher Furcht und Schrecken ihre trüben Tage zubringen. Plutarch nennt in dieser Beziehung ausdrücklich die britannischen, oder genauer, die hinter Britannien gelegenen Inseln. Da lag das unbekannte Land der Fabeln und Mythen, jenes mysteriöse, von Goethe besungene Thule, das die Alten als die äußerste Grenze der Erde nach Norden bezeichneten. Von jeher waren jene Gegenden allgemein wegen der Gespenstervisionen berüchtigt. Auch Eusebius (de Praeparat. evangel. Lib. V. c. 9.) spricht davon, daß hinter Britannien viele Inseln gelegen seien, wovon mehrere mit Dämonen und bösen Geistern angefüllt wären, welche Donnerwetter, Stürme, Platzregen ꝛc. erregten und den Leuten, den einheimischen sowohl, als den zufällig dahin gerathenen, allerhand Blendwerke vorgaukelten, um sie in Verwirrung und Angst zu bringen und ihnen an Leib und Seele zu schaden.

Mehrere hundert Jahre später wiederholt Beda Venerabilis in seiner englischen Kirchengeschichte diese und ähnliche Behauptungen bestätigend. Namentlich erzählt er von der bis zum achten Jahrhundert fast gänzlich von Menschen, Früchten, Bäumen und Gewächsen entblößten Insel Levis, eine der größern westlichen Inseln: daß sie ein rechter Sammelplatz und Lieblingsaufenthalt für alle Arten von bösen Geistern und schadenfrohen Gespenstern gewesen sei, welche dort ihre teuflischen Gaukelspiele getrieben hätten. Nur erst als der fromme Eudberecht auf die Insel zog, um den Teufel mit seinen Gehülfen davon zu verjagen und das Land zu cultiviren, zogen die Dämonen nach schweren Kämpfen nach und nach ab. Aber wenn zuvor hauptsächlich nur diese Insel ihr Sammelplatz und Lieblingsaufenthalt gewesen war, so zerstreuten sie sich nunmehr auf sämmtliche übrige Inseln in der Nähe, ja sie nahmen sogar auch von den benach-

barten festen Lande Besitz. „So sehen wir hier denn (sagt Horst) sämmtliche britannische Inseln, ja sogar Hochschottland selbst, auf einmal von Dämonen überschwemmt, indem es diese Teufel ebenso machten, wie der Schwarm von mehreren Legionen Dämonen, welche Salomon bei Babylon in einen kupfernen Kessel versenkt hatte, und die sich, sobald der Kessel, in der Hoffnung, Schätze darunter zu finden, aus der Tiefe herausgeholt und unter freiem Himmel eröffnet wurde, auf der Stelle über ganz Asien verbreiteten."

Nach der ältern Geistertheorie wies man namentlich auch jene entlegenen Inseln den abgeschiedenen Seelen und den verdammten Geistern bis ins siebzehnte Jahrhundert herauf an, wo sie als Plag- und Klaggeister hausen und den Lebenden bald in menschlichen Gestalten, bald unter thierischen Gespenstern und höllischen Larven der Phantasie erscheinen. Auch auf den Farörn hausten solche schadenfrohe Geister, und sollen sogar Menschen entführt haben; erst später wurden sie nach und nach gefahrloser, und die Geisterracen aller Farben, Feen, Trollen in Skandinavien, die Wraiths in England und Schottland werden nach Einführung des Christenthums allmälig geselliger auch auf jenen öden und abgelegenen Inseln und wüsten Orten, wo schon nach Jesaias 13, 21. Kobolde hausen und Feldgeister hüpfen. — Auch wird die zwar modificirte Anlage zum zweiten Gesicht erklärlich, welches in jenen Gegenden vorzüglich noch jetzt, wie wir oben §. 86—134. gesehen, angetroffen wird.

§. 327.

Zu dem Opfer- und Beschwörungsact des Taigheirms (nach Horst's Deuteroskopie) waren schwarze Katzen erforderlich, die den unterirdischen, oder später den christlichen Dämonen dargebracht wurden. Es war entsprechend die Mitternachtsstunde zwischen Freitag und Sonnabend zu den schrecklichen Gebräuchen und Anrufungen bestimmt, und das Opfern wurde vier ganze Tage und Nächte fortgesetzt, ohne daß man Nahrung zu sich nahm. „Nachdem die Katzen allen Teufeln geweiht worden waren und solchergestalt dadurch die ihnen zugefügte Schmach, ja der ihnen verursachte Schmerz, magisch-sympathetisch, auf diese

übertragen war, wurde sofort eine davon gespießt und unter entsetzlichem Geschrei bei langsamem Feuer gebraten. In dem Augenblicke, als das Geschrei nachließ und die letzten Todeszuckungen des Thieres eintraten, mußte augenblicklich die zweite gespießt werden, denn es durfte nicht eine Minute Stillstand geben, wenn es die Hölle bändigen sollte, und sofort drei volle Tage und Nächte. Konnte es der Beschwörer noch länger aushalten, bis zur absolut nothwendigen physischen Erschöpfung, so mußte er es noch länger fortsetzen." Nach einiger Dauer des Opfers stellen sich höllische Geister ein in der Gestalt schwarzer Katzen. Es kommen immer mehrere solcher Katzen, und das Geheul derselben, verbunden mit dem der am Spieße gebratenen und der zum fortgesetzten Opfer vorräthigen, war fürchterlich. Endlich erschien eine Katze von ungeheurer Größe mit fürchterlichen Drohungen. Wenn dann der Taigheirm vollendet war, forderten die Opferer den Lohn des Opfers von den Geistern, der in verschiedenen Dingen bestand, in Reichthum, in Nachkommenschaft, in Nahrung und Kleidern ꝛc. Die Gabe des andern Gesichts, welches sie vorher nicht gehabt hatten, war aber die gewöhnliche Folge, welche sie dann auch bis zum Tode behielten. Man sieht hierin ganz die Verwandtschaft mit den nordasiatischen Schamanen und mit den Proceduren der Hexen des Mittelalters.

Einer der letzten Taigheirm in den schottischen Hochlanden war nach Hoast um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts auf der Insel Mull. Die Einwohner zeigen noch jetzt die Stelle, wo Allan Maclean, damals Zauber- und Opferpriester, mit seinem Gehülfen Lachlain Maclean stand, die beide Menschen von entschlossenem, unbeugsamem Charakter und von starkem Körperbau, jung und unverheirathet waren. Spuren und Denkmale heidnischer Opfer vorzugsweise in England und Schottland finden sich bis lange in die christliche Zeit hinein. So fand man beim Wiederaufbau der St. Paulskirche zu London Ueberbleibsel von mehreren Thieren, welche der Diana bei ihrem nächtlichen Dienst geopfert zu werden pflegten; ja es blieben noch Spuren einer solchen Verehrung bis zur Regierungsperiode Eduard's I. und Marien's übrig. Auch Apollo wurde noch in einem der früheren Zeiträume des Christenthums zu Thorney, jetzt Westminster, verehrt. Daß namentlich auch die Göttin Diana in

Britannien verehrt war, sieht man u. a. daraus, daß derselben während der Verfolgung unter Diocletian von den Einwohnern zu London grausame Opfer gebracht wurden. (Vergl. Donce's Erläuterungen zu Shakespeare. Bd. 1.).

Merkwürdig ist das Opfern der Katzen, die schon im Alterthum und namentlich bei den Aegyptern besonders beachtet wurden. Nicht blos in Schottland, sondern in ganz Europa wurden Katzen bei zauberischen Ceremonien als ein vorzügliches Vehikel gebraucht, die mit den bösen Geistern in einem nähern Zusammenhang gehalten wurden.

Allan Maclean hielt sein Opfern bis zum vierten Tag aus, wo er dann an Leib und Seele erschöpft war und in Ohnmacht sank, aber von diesem Tage an, wie sein Gehülfe, das zweite Gesicht bis zum Tode behielt. Im Volke war der Glaube fest, daß das zweite Gesicht eine natürliche Folge der Feier eines Taigheirms sei.

„Die höllischen Geister stellten sich indessen auch schon früher ein und zwar in Gestalt schwarzer Katzen. Die erste während des Opferns erscheinende sagte, nachdem sie einen wüthenden Blick auf den Opferer geschossen: Lachlain Oer, das heißt mit einer Katze schlecht umgehen! Allan, der Oberaufseher, warnte den Lachlain, was er auch immer sehen und hören möge, nicht zu wanken und den Spieß ohne Unterbrechung zu drehen. Endlich erschien jene Katze von ungeheurer Größe und sagte, nachdem sie ein schreckliches Geheul erheben, zu Lachlain Oer: Wenn er nicht aufhöre, bevor ihr großöhriger Bruder hier sei, so werde er Gottes Angesicht nimmer sehen. Lachlain antwortete, daß, wenn auch alle Teufel aus der Hölle kämen, er nicht aufhören werde, bis das Werk vollendet sei. Am Schluß des vierten Tages saß auf jedem Ende der Balken am Dache der Scheune eine schwarze Katze mit feuerglühenden Augen, und man hörte ein über alle Maßen entsetzliches Geheul, ganz deutlich bis jenseits der Meerenge von Mull in Morven." Allan war durch die schrecklichen Erscheinungen durch vier Tage ermattet, zu Ende des Opfers nur noch mächtig den Preis des Opfers mit zwei Worten zu fordern, welche Wohlstand bedeuteten. Lachlain, obgleich der jüngere, doch stärker an Seele, war noch völlig bei sich, verlangte Nachkommenschaft und Reichthum, und jeder erhielt,

was er gefordert hatte. — Als Allan auf dem Todtenbette lag und seine christlichen Freunde in ihn drangen, sich vor den Stricken des Satans zu hüten und sich gänzlich davon loszumachen, entgegnete er mit großem Muthe, daß, wenn Lachlain Oer, der schon gestorben war, und er noch länger hätte die Waffen führen können, sie wohl den Satan selbst noch von seinem Throne gestoßen hätten, und jedenfalls aus seinem Reiche die besten Vögel würden gefangen haben.

Als endlich Allan's Leichenbegängniß an den Kirchhof kam, sahen die mit dem zweiten Gesicht begabten Personen Lachlain Oer in einiger Entfernung ganz gerüstet an der Spitze eines Haufens schwarzer Katzen stehen, und Jedermann konnte den Schwefelgeruch, den jene Katzen ausströmten, ganz eigentlich riechen. Allan ist auf dem Grabstein in ganzer Rüstung ausgehauen, und an seinen Namen kettet sich noch jetzt die Geschichte des Taigheirm.

Kurz vor jener Zeit hatte auch Cameron von Lochiel einen Taigheirm vollbracht; dieser erhielt von den höllischen Geistern einen kleinen silbernen Schuh, der jedem neugebornen Sohn seiner Familie an den linken Fuß angelegt werden mußte, welcher Muth und Standhaftigkeit vor dem Feind erhielt, welcher Gebrauch fortdauerte, bis Lochiel's Haus 1746 in Feuer aufging. Dieser Schuh paßte allen Knaben, bis auf einen, der nachher auch vor dem Feinde zu Sheriff Muir floh, weil er von seiner von einem andern Stamm kommenden Mutter einen breiten Fuß geerbt hatte. — (Diese Geschichte ist auch in der Abendzeitung 1824. April, weitläufiger enthalten).

§. 328.

Das Wort Taigheirm soll ebensowohl eine Waffenkammer bedeuten, als das Geschrei von Katzen, je nachdem es ausgesprochen und betont wird. Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß der Taigheirm als Beschwörungsact in näherm Zusammenhang mit dem altnorisch-teutonischen Trollen- und Elfenglauben stand, indem, wie schon bemerkt, die schottländischen und westlichen Inseln vom Norden bevölkert wurden, wo der heidnische Dämonen-, Götter- und Geisterglauben, Zauberei, Beschwörungen

und Geisterseherei bis zu den neuesten Zeiten von der heidnischen Vorwelt her berichtet werden. So mag der Taigheirm in den ältesten Zeiten ein den unterirdischen Göttern dargebrachtes Opfer gewesen sein, wurde in der christlichen Zeit aber in eine Citation der Höllengeister umgewandelt. In Skandinavien herrschte in der vorchristlichen Zeit der Trollenglauben, der mit dem Phantasiewesen des Taigheirm verwandt scheint, und der sich in den Volkssagen bis zu diesem Tage erhalten hat. Der Elfenglaube in Schottland stimmt in vielen Stücken mit den skandinavischen Elfen überein und bietet mehrere Vergleichungspunkte dar. Die hochschottischen Elfen tragen nach Cromek ebenfalls kleine, überaus zierliche Schuhchen von Silber; sie haben eine helle Gesichtsfarbe, mit langem, gelbem, über die Schultern fallendem Haar (also nordischen Ursprungs), tragen einen grünen Mantel mit eingewirkten Blumen und mit seidenen Bammeln zugeknöpfte Beinkleider. Sie haben Köcher und Natternbalg, einen Bogen aus den Rippen eines Mannes, der da begraben ist, wo dreier Herren Länder zusammenstoßen, ihre Pfeile sind aus Schilfrohr, beschlagen mit Flintensteinen und in Schierlingssaft getaucht. Sie schießen mit denselben nach dem Vieh derjenigen, die sie beleidigt haben, und die Wunde ist unbemerklich für gewöhnliche Augen, nur Leute von höhern Gaben können sie sehen und heilen. Sie sind übrigens im Verkehr mit den Menschen gemeiniglich wohlthätig.

Auch die Trollen in Skandinavien machen mit silbernen oder gläsernen Schuhen, dergleichen sie sich bei ihren Tänzen bedienen, bisweilen an gewisse Individuen Geschenke, an deren Besitz diese oder jene Vortheile geknüpft sind. An diese Vergleiche der schottischen und skandinavischen Trollen und Elfen erinnern die Hexengeschichten des Mittelalters, jedoch herrscht bei diesen eine weit wildere Romantik, die mehr mit dem Taigheirm übereinstimmt; es fehlen hier jene feinen silbernen Schuhchen, und „in dem ganzen abscheulichen Hexenhammer, sagt Horst, wornach in Deutschland sowohl bei Protestanten als Katholiken die Hexenprocesse ohne Ausnahme, mit alleiniger Ausnahme von England, in den übrigen europäischen Ländern mehr oder weniger instruirt wurden, kommt auch nicht ein Zug von Romantik vor, an welche jene silberne Schuhchen erinnern. Da bestehen plump, wie das

Buch selbst ist, alle höllischen Gaben auch nur aus einfacher plumper Münze, aus so oder so viel Kopfstücken, Ortsgulden, und wenn Satanas sehr zufrieden war und splendid honorirte, Goldgulden und Altenthaler, welche sich nach kurzer Zeit in s. v. Kinderdreck, oder wie sich Francisci zu seiner Zeit ungemein ästhetisch darüber ausdrückte, in Roßäpfel verwandelten."

§. 329.

Die nordische Mythologie ist ein Werk der Skalden, d. i. der altnordischen Sänger. Wie überall die Religion der Heiden von der Poesie ausging, so auch dort, und zwar gab auch dort die Kosmogonie den Grund der Religion, deren Groteskes von der wilden Phantasie der Dichter und von der Beschaffenheit des Landes zeugt, wo sie entstand. Die physikalischen Allegorien beweisen auch hier die ursprüngliche treue Naturbeobachtung, welche der Mythologie vorherging. Man sieht dort in der nordischen Naturdichtung die Weltentstehung aus der ungeschiedenen Nebelwelt (Niflheim) aus dem Tode des Winters (die Ymersriesen), in das Leben des Frühlings hervorgehen. Auch dort sind, wie bei den Griechen, die Naturkräfte in Giganten, Titanen ꝛc. in Riesengestalten symbolisirt, die Riesen der Finsterniß (Narsi), deren Tochter die Nacht, schwarz und düster, die mit dem Aether (Nagelfari) einen Sohn Audur (Stoff, Vorrath), dann die Erde gebar, und mit Dellingar (Dämmerung) den Tag. Sonne und Mond (Sool, später Odin, und Maan), Winde und Wasser sind mit Riesen symbolisirt, die um den Abgrund der Zeit lagern und die Herren des Himmels, der Erde und der Unterwelt sind.

O. L. Wolf handelt in seiner Mythologie der Feen und Elfen, 2 Theile, Weimar 1828 (eine weitläufige Recension darüber in Horst's Deuteroskopie) ausführlich von den Classen, Gattungen und Gegenden der nordischen Elfen nach geschichtlichen und literarischen Quellen. Tausend und eine Nacht ꝛc. ergänzt und vollständig übersetzt von Max. Habicht, F. H. von der Hagen und C. Schall. Breslau 1825. Die Götter des Nordens von Geneday, die Schriften von Procopius, Jornandes, Stagnelius, Rahbeck, Afzelius, Thiele, Nierup, die Edda ꝛc. enthalten den reichen Stoff der alten Sagen und Volksmeinungen

über die Elfen in den nordischen Ländern, wo meist jetzt noch nach Arndt's Versicherung (Reisen durch Schweden) die Alfar — Alfen, Elfen im Andenken des Landvolks von Schweden und Norwegen leben. Auch wird noch heutiges Tags in den Eddas und Sagas zwischen weißen und schwarzen Elfen unterschieden (siehe insbesondere Nierup's Wörterbuch der skandinavischen Mythologie, aus der dänischen Handschrift von Sander. Kopenhagen 1816.).

„Unsere heidnischen Vorfahren, sagt Thorlacius (Skandinavisches Museum für 1803.) glaubten, daß die ganze Welt mit Geistern verschiedener Art angefüllt sei. Sie schreiben ihnen im Allgemeinen dieselben Eigenschaften zu, wie die Griechen ihren Dämonen und Halbgöttern. Diese Wesen wurden nach ihren Wohnorten in himmlische und irdische eingetheilt. Die ersten waren den Menschen zugethan, daher sie auch weiße Alfen, oder Lichtalfen genannt wurden; die letztern, die nach ihrem Aufenthalt, in dichten Wäldern, in Höhlen, auf Bergen und Felsen; oder in der Luft, in der See ꝛc. benannt wurden, betrachtete man als eine Art Dämonen, Svartalfar (schwarze Alfen, schwarze Geister, Trollen ꝛc.), welchen Namen besonders die unterirdischen von denselben erhielten." Gegen die Tücke dieser Geister, die mit den Teufeln des Mittelalters viele Aehnlichkeit haben, nimmt das Landvolk bisweilen noch heutiges Tages zu sogenannten Klokas, einer Art Geisterbanner seine Zuflucht. Auch ist bekannt, daß die Elfen Könige und Königinnen haben. Der Elfentanz ist zum Sprüchwort geworden. „Elfdans, Elfentanz, heißt es bei Olaus Magnus, nennen die Einwohner die Kurzweil der nächtigen Geister, hierbei springen, toben und tanzen solche Geister bisweilen so tief ins Erdreich hinein, daß es, worauf sie treten, bisweilen gärings (jählings) für große Hitze einfallet, der Rasen ganz verdorret und kein Gras nicht mehr bringet." Die neuern skandinavischen Dichter haben dagegen das Ellefolk, oder das Hulldravolk, wie in Norwegen die Elfen genannt werden, viel geistiger idealisirt; so singt Stagnelius:

„Sag', kennst du der Elfen fröhliches Volk?
Sie weilen an Flusses Rand;
Sie spinnen aus Mondschein ihr Festtagskleid
Mit lilienweiß spielender Hand ꝛc."

Wolf läßt die Feenlande der Romantik in drei Gattungen zerfallen: 1) in Avalen, Ocean, wo die Inseln der Seligen; 2) diejenigen Länder, welche gleich dem Palast der Pari-Banon in der morgenländischen und europäischen Poesie sich unter der Erde befinden; 3) diejenigen, welche, wie die Reihe der Dschinen, wie Oberon's Besitzungen, in Wildnissen, in dichten Waldungen, in Thälern und Bergschluchten, auf entlegenen Wiesengründen ꝛc. sich befinden.

Berühmt sind die skandinavischen Elfen oder Dianenjungfern, deren schon Saxo und noch ausführlicher Olaus Magnus gedenkt. Sie sind von schönem, majestätischem Ansehen, haben wallendes Haar und zeigen sich am meisten in dichten Waldungen. Ihre Wohnungen sind prächtig, aber mit Zauberei errichtet und nach dem Wunsch der Einwohner bald äußerlich sichtbar, bald unsichtbar. Sie erscheinen meistens zu Dreien in Gesellschaft. Sie wissen das Zukünftige und werden vom Volk oftmals über Leben und Tod und andere Zustände um Rath gefragt. Saxo und Olaus Magnus erzählen Beispiele, daß sie schwedischen Königen wesentliche Dienste geleistet haben. Zuweilen theilen sie auch Geschenke den um Rath Fragenden aus, z. B. golddurchwirkte Borten, magische Waffen, kurz sie erinnern ganz an die heidnischen Göttinnen, die auf goldenen Thronen bei ihren Audienzen sitzen, oder an die Alrunen, oder an die Parzen des Alterthums. Natürlich konnten sich die Begriffe über jene fabelhaften Wesen im Laufe der Zeit und der beginnenden Culturentwickelung nur allmälig der Lehre anpassen und das Götterpersonal verwandeln; das Alte konnte nicht auf einmal verdrängt und das Neue nicht plötzlich Gegenstand der reinen Verehrung werden. Daher so viele Spuren alter aufeinander folgender Rückerinnerungen fast aller nordischen Länder, und namentlich Skandinaviens, an eine dagewesene heidnische Vorzeit.

Eine große Rolle spielen im nordischen Volksglauben die Zwerge oder Trollen, die nach Arndt auch noch bis zur Stunde im Glauben des gemeinen Mannes fortleben. Nicht nur die skandinavischen Volksmährchen und Balladen, sondern auch die schottischen beschreiben ihre Thaten und stellen sie als eine Art Elementargeister dar, wie sie Paracelsus Bergleute, Gnomen, Pygmäen nennt, ein neckisches, aber zufriedenes, nicht bösartiges

reiches Völkchen, das Matthiſſon in ſeinen Elementargeiſtern und Gnomen recht charakteriſtiſch ſchildert:

„Wild ſauſt, aus tiefem Schacht,
Vom hagern Greif bewacht,
Im Sturm der Gnomen Trupp
Hervor zum Hexenklubb,
Indeß, wie Satans Heerhorn tönt,
Des Blocksbergs Kuppe furchtbar dröhnt,
Und ſich mit Geiſterſchaaren krönt."

Walter Scott glaubt, daß dieſen Weſen noch etwas Hiſtoriſches zu Grunde liege, indem ſie ſich auf die unterjochten Finnen beziehen, welche vor der Ankunft von Fremdlingen ſich des Landes unter Odin's Anführung bemächtigend, Skandinaviens frühere Beſitzer waren. — Waren es vielleicht Lappen, die ohnehin von kleiner Statur, von jenen Fremdlingen nach dem höhern Norden vertrieben wurden? — Die Kampfgenoſſen Odin's ſahen ein Volk, welches die Bergwerke des Landes beſſer zu bearbeiten verſtand, als ſie, die ſie deshalb in unterirdiſche Geiſter verwandelten, die ſich im Innern der Berge und Felſen aufhielten und unermeßliche Reichthümer beſaßen. Hiernach ſtimmen dieſe ſkandinaviſchen Pygmäen ganz mit den idäiſchen Daktylen überein, und es kann alſo auch dieſer Glaube orientaliſchen Urſprungs ſein; auch erklärt es ſich, warum der Volksglaube ſo vieler Völker der alten und neuen Zeit dieſe Bergmännlein, Pygmäen ꝛc. annahm.

§. 330.

Eine dritte Geiſtergattung ſind die Niſſen oder Kobolde, welche Wolf zu der Trollenfamilie rechnet, was in Skandinavien der Fall ſein kann, aber in Deutſchland machen die Kobolde, oder die Fratzteufel, die Spuk-, Schreck- und Poltergeiſter eine eigene Claſſe aus, die von dämoniſcher Art, ihre Verwandtſchaft mit den Teufelsgeſpenſtern verrathen. Im Gegentheil ſind die Niſſen Skandinaviens durchaus von gutem Naturell, wie ſchon ihre Namen, z. B. Niſſe God Dreng, guter Junge, im Däniſchen, Tomtegubbe, der Hausalte, im Schwediſchen beweiſen. In der Vorzeit verſahen ſie bisweilen das Kaſtenmeiſter- oder Kirchen-

baumeisteramt, wobei sie den Namen Kirkegrimm führten. Die skandinavischen Nissen sind aber nicht mit dem schottischen Familiargeist Brownie zu verwechseln, welcher die Gabe der Weissagung hatte, und welchem nach Walter Scott auf den westlichen Inseln und in den Hochlanden die Hut und Beschirmung eines besondern Clans oder einer vornehmen Familie zugeschrieben wird; jede Familie hatte da ihren eigenen Hausgeist. Ueberhaupt sind die hochschottischen Länder und Inseln gleichsam der classische Boden des Ungeheuerlichen, wo von den Urzeiten her eine nationale klimatische Geisterwelt herrschte; wo gleichsam ein besonderer Rapport der Menschen mit der übersinnlichen Welt stattzufinden schien. Schon Ossian läßt seine Hunde heulen, weil sie die Geister der erschlagenen Herren vorüberziehen sehen. Hier thut sich eine Zauber- und Wunderwelt ohne Gleichen auf. National- und Familiengeister hausen unter allerhand wohl bekannten Namen, in Gebirgen und Einöden und äußern einen entschiedenen Einfluß auf die Bewohner des Landes. Außer jenen Familiengeistern, wie sie Walter Scott bei den verschiedenen Clans beschreibt, giebt es auch andere, mehr magische, die kommen und verschwinden, wie Shakespeare's Hexen, gleich Blasen der Erde. Andere räthselhafte Gestalten wecken divinatorische Träume und lüften den Vorhang der Zukunft, spielen und singen in den Räumen des Himmels, daß man ihre Lieder auswendig lernte. Ueberhaupt war Schottland bis zur Zeit des spätern Mittelalters das Land von Phantasiewesen aller Farben und Länder, skandinavische, norische, angelsächsische und teutonische Gespenster und Geister mischten sich mit den alten caledonischen Nationalwesen; Fairies oder Feen, Elfen, Kobolde, Zwerge, Wraiths herrschten nirgends in so bunten Reihen wie in Schottland und auf den schottischen Inseln, und bei keinem andern Volke griffen sie so ins wirkliche Leben ein, als auf diesem classischen Geisterboden, wo, wie wir schon oben (§. 134.) gesehen, alle Bedingnisse auf eine ausgezeichnete Weise gegeben waren. Horst bemerkt (a. a. O. S. 45), daß bei keinem Volke die pneumatologischen Vorstellungen einen solchen praktischen Einfluß auf das thätige Leben nach seinen verschiedenen Zuständen verschafften, wie in Schottland. „So war z. B. der Feen- und Elfenglauben, wovon der deutsche Hexenhammer nichts weiß, und der selbst in den südeuropäischen

Hexenproceſſen, in Spanien, Italien und Frankreich gar nicht, oder äußerſt ſelten vorkommt, in Schottland öfters mit dem damaligen gemeinen Hexenglauben verknüpft und als Theil und Ingredienz der bei Feuer und Schwert verpönten Zauberei, Gegenſtand crimineller Unterſuchungen und Verdammungsurtheile. In den ſchottiſchen Hexenproceſſen ſpielen die grünen ſchalkhaften Feen und Elfen häufig mehr oder weniger die Rollen, welche zufolge des deutſchen Hexenhammers in dem übrigen Europa damals die ſchwarzen, ſcheußlichen Buhl- und Geſellſchaftsteufel der Hexen ſpielten."

In einer noch im Jahre 1696 vom Biſchof Dr. Fowler herausgegebenen Schrift ſteht, daß eine gewiſſe Anna Jefferies ſechs Monate keine andere Nahrung zu ſich nahm, als welche ihr von einer kleinen Art von Geiſtern, Fairies oder Elfen genannt, dargereicht wurde. Der Umgang mit dergleichen Elfen war gar nichts Seltenes. Jene Anna Jefferies ſaß einmal, als ſie neunzehn Jahre alt war, in einer Gartenlaube und ſtrickte, als ſechs kleine Elfen grün gekleidet über die Hecke zu ihr kamen, worüber ſie ſo erſchrak, daß ſie Convulſionen bekam und zu Bette gebracht werden mußte, wohin ihr die Elfen nachfolgten und erſt nach einiger Zeit durch das Fenſter entwichen. Gemeiniglich erſchienen ſie als grüne Jägerburſchen oder als leichte Muſikanten, bisweilen auch in kriegeriſcher Geſtalt. Auf den Orkneyinſeln wurden nach Brand's Beſchreibung von Orkney die Elfen oft von Kopf bis zu Fuß geharniſcht geſehen; ſie entführen durch geheime Kräfte Menſchen, und Unglücksfälle werden ihnen zugeſchrieben, was man nach John Sinclair noch im vorigen Jahrhundert glaubte, wo noch ſogar ein dem philoſophiſchen Skepticismus ganz ergebener Geiſtlicher einmal, als er in der Nacht nach Hauſe ging, von den Elfen erfaßt und durch die Lüfte entführt wurde, wobei er viele Meilen durch „ätheriſche Gefilde und flockige Wolken zurücklegte, und endlich an der Thür ſeines Hauſes wieder zur Erde kam, da er dann in der Folge öfters ſeinen erſtaunten Zuhörern die wunderbare Begebenheit auf der Kanzel erzählte."

Man ſieht hieraus die vollkommene Uebereinſtimmung mit den Geſchichten der Hexenproceſſe, nur ſind hier die Krampfparoxysmen ungleich weniger heftig und die Elfengeiſter eines ſanftern und beſſern Naturells, und weniger abenteuerlich, als

bei den Besessenen die Teufel des Mittelalters; übrigens stimmen beide Geisterracen in ihren Wirkungen ganz überein, und die schottischen Hexen des sechszehnten Jahrhunderts gleichen ganz, in den gerichtlichen Processen, den deutschen des siebzehnten Jahrhunderts, sogar die Namen: Elfen, Elben, fahrende Kinder kommen auch bei den Deutschen vor. So ward z. B. eine schottische Hexe Allison Pearsan 1586 verbrannt, weil sie mit den Elfen oder guten Nachbarn und mit der Elfenkönigin Umgang gepflogen. „Als sie krank war, sei ihr ein grüner Mann erschienen, eröffnete sie selbst bei dem gerichtlichen Inquisitionsproceß, und habe ihr Gutes versprochen, wenn sie ihm treu sein wolle. Sie habe sich aber gefürchtet und laut geschrien; da aber Niemand gekommen sei, habe sie gesagt, es möchte gut sein. Ein andermal war er als ein lustiger Bruder in Gesellschaft vieler Männer und Weiber zu ihr gekommen, welche alle bei Musik, mit Essen und Trinken guter Dinge waren. Sie sei einmal selbst mit den Elfen fortgezogen, und als sie einmal etwas offenbarte, hätte ihr einer einen tüchtigen Schlag gegeben, wodurch ein Mal in der linken Seite zurückgeblieben sei. Ein Vetter von ihr sei von den Elfen in die Berge geschleppt worden, der ihr von Allem Bericht erstattete, wie die Elfen oder die guten Nachbarn in Pfannen ihre Salben kochten. Ihr Elfe sei ein junger Mann und würde ihr noch erscheinen, ehe sich das Gericht einfände. Auch habe er ihr befohlen zu beten, daß sie nicht von den Elfen weggeschafft würde."

Von den deutschen Elfen sagt Grimm: „Unsere mannichfache Sage von Zwergen, Elben und Riesen übertrifft die classische, sie ist heimischer, zutraulicher, naiver. Was hätte das Alterthum unserm lieblichen Mythus vom stillen Volk an die Seite zu setzen. — Das arme Kindermährchen lag ihnen mehr fremd, das wir, weil es uns für entbehrte geistvollere Dichtungen unserer Vorzeit Ersatz geben muß, zu überschätzen fast gezwungen sind. — Die Wichte und Elbe bilden eine eigene, unabhängige, gesonderte Gesellschaft. Sie haben etwas Uebermenschliches zu schaden und zu helfen. Sie erscheinen als Zwerge oder ungestaltet, haben aber das Vermögen, sich unsichtbar zu machen. Die beiden Benennungen stimmen mit Dämon überein, etwa wie Genius. Waifh ist ein weiblicher Geist, With — Geist, Dämon. Elbe,

Alf, Alp, Elfenvolk — als bleiche, graue, häßliche Geſtalten gleichen ſie den chriſtlichen Teufeln" (ſ. Grimm a. a. O. S. 250 ꝛc.)

§. 331.

Die nordiſchen Völker hatten ſo gut als die ſüdlichen ihre Waſſer-, Feld- und Waldgeiſter, ihre Nixen, Meerjungfern ꝛc., womit ſie das Land und die Natur allſeitig belebten. Auch dieſe Art Geiſter beſitzen die Gabe der Mantik und der Vorſehungskunſt. Beiſpiele hiervon enthält Wolf's Mythologie der Feen und Elfen, Walter Scott von den Hochlanden, Horſt, in Memorabilien, II. Heft und Zauberbibliothek ꝛc., und von den Faröern ꝛc., vorzüglich Debes, Faeroa reserata. London 1676. — Hippert, Andeutungen zur Philoſophie der Geiſtererſcheinungen, deutſch. Weimar 1825. Grimm, deutſche Mythologie. — Dieſe Geiſter ſtanden mit den Lebenszuſtänden einzelner Perſonen und ganzer Familien in einer geheimnißvollen Verbindung, waren jedoch häufiger auf den engliſchen Inſeln, wo ſie beſonders auf den Faröern die Menſchen entführen, was in Schweden und Norwegen ſeltener vorkommt. In Deutſchland gab es Zwerge, Bergmännlein, wilde Frauen, Kobolde und Nixen, wie man ſie in den Sagen der Gebrüder Grimm ausführlich kennen lernt. Die nordiſchen Nixen gleichen in vielen Stücken den griechiſchen Najaden, wie dieſe ſind ſie die beſchützenden Bewohner der kleinen Landgewäſſer, und miſchen ſich oft in die Angelegenheiten der Menſchen, vorzüglich liebender Jünglinge und Mädchen, und ſpielen daher in den Volksmährchen, die ihnen gewöhnlich einen ſchalkhaften Charakter beilegen, eine große Rolle, aber ziehen die Menſchen auch in das Waſſer und tödten ſie. (Das Einblicken in das ſpiegelnde Waſſer erregt Schwindel, es entſtehen Hallucinationen und die betäubende Wahnvorſtellung treibt den Menſchen ins Waſſer, der darin erſäuft.) Die Nokken oder Nikken gehören zu der böſen Gattung der Elfen in der nordiſchen Mythologie; wie die Walkyrien furchtbar ſchöne Weſen, weder Töchter des Himmels, noch der Hölle. Sie ſind die ſchönen Jungfrauen Odin's, ſitzend mit Helm und Panzer auf flüchtigen Roſſen. Eine Hauptrolle ſpielen hier die unterirdiſchen Nixen, welche Menſchen entführten, und es ſind eine Menge Erzählungen,

daß Hebammen und sogar fürstliche Frauen entführt wurden, um irgend Einer von den Ihrigen bei Geburtsschmerzen hülfreiche Hand zu bieten, wofür solche Frauen alsdann von den Nixen allerhand kostbare Geschenke erhielten, z. B. goldene Ringe, Halsketten mit diamantenen Schlössern ꝛc., welche durch ihre magischen Kräfte der ganzen Familie Glück und Segen brachten. Die Elben kommen in Deutschland auch unter dem Namen der fahrenden, fliegenden, der guten Kinder, der Holderchen ꝛc. vor. Die Verwandtschaft der deutschen und nordischen Elfen ist auch dadurch offenbar, daß in dem blutigen Drama der europäischen Hexenprocesse die Feen und Elfen dieselbe Rolle in England und Schottland ꝛc. spielen, und in crimineller Hinsicht unter dieselbe Kategorie gehören, als wie in Deutschland und Frankreich die Hexengeister oder die Gesellschaftsteufel. Die Elben hatten, wie die alten Alrunen der Druiden, ihre Zauberwerke vorzüglich in Wäldern und eine gewisse sympathische Wahlverwandtschaft mit Bäumen pflanzte sich im Volksglauben fort. Merkwürdig ist es, daß auch die deutschen Elben sich vorzüglich unter dem Hollunderbaum zu verwandeln pflegten, wie dies später auch in den Hexenprocessen vorkommt, und wie wir diesen Baum mit dem Lorbeer schon bei den griechischen Orakeln kennen lernten. Unter dem Hollunderbaum pflogen die Hexen ihre Elfen zu begraben, unter gewissen Ceremonien, die zeigen, daß man sie als gefährlich ansah. Wer in der Zeit der Hexenprocesse zufällig oder aus Versehen unter einen Hollunderbaum kam, den ergriff unwillkürlich Furcht und Entsetzen und er gerieth wohl selbst in Entzückung.

Von den slavischen Völkern spricht Palacky (Geschichte von Böhmen. Prag 1842. 5 Bände): „daß sie sich in den ältesten Zeiten nicht wesentlich von den Deutschen in ihrem Geisterglauben unterschieden.“ Die Slaven waren von jeher, sagt er (I. 57.), nicht wie die Deutschen und Sarmaten, ein eroberndes, kriegerisch-nomadisches Volk, sondern friedliebend an feste Wohnsitze gewohnt, dem Ackerbau, der Viehzucht, den Gewerben und dem Handel ergeben. Im Gefühl gemeinsamer Abstammung nannten sie sich untereinander Serben, d. i. verwandte Leute, und wurden auch von ihren westlichen Nachbarn mit dem allgemeinen Namen Wenden bezeichnet. Die Lebensweise des harmlosen Volks bietet nichts, was sie von den Germanen besonders unterschied, doch ist

ihre Vorliebe für Muſik, Geſang und Tanz ſchon früh zum natürlichen Hang geworden. Man glaubte an einen höchſten Gott (Boh), den Schöpfer der Welt, den Urquell des Lichts und des Blitzes. Dieſer erhielt, wie es ſcheint, bei den verſchiedenen Stämmen verſchiedene Namen, Perun war der bekannteſte. Ueberdies verehrten ſie eine Menge Dämonen, Diaſi genannt. (Diſen ſind in der nordiſchen Mythologie männliche und weibliche, gute und böſe. Die letzten heißen Biaſi.) Nicht allein jede Naturerſcheinung, ſondern auch menſchliche Leidenſchaften, wurden von der Einwirkung ſolcher Diaſen hergeleitet."

Zweite Abtheilung.

Die Magie des Mittelalters.

Zauberei des Hexenweſens; die Hexenproceſſe; das Beſeſſenſein; die epidemiſchen Krämpfe.

§. 332.

Wie wir die mantiſche — prophetiſche, Anlage der Natur des Menſchen in aller Zeit und nach den Nationalvorſtellungen bei allen Völkern des Alterthums nachgewieſen haben, ſo ſehen wir dieſelbe zuletzt in dem zweiten Geſicht von ſelbſt entſtanden, und künſtlich hervorgerufen in dem Taigheirm ꝛc. bei den nordiſchen Völkern in unmittelbarem Zuſammenhang mit den Elfenglauben, wo gewiſſe geheime geiſtige Mächte mit dem Leben des Menſchen nothwendig bedingt Antheil haben, deren inneres Weſen und Wirken jedoch nach unbekannten Geſetzen beſtehet. Dieſe innere Naturanlage iſt bei den deutſchen Völkern von beſonderer Tiefe, und wenn ſie dem Weſen nach ſich auch immer gleich bleibt, ſo bekommt die Aeußerung nun durch das Chriſtenthum eine völlig andere Ausprägung der vielſeitigſten und mannichfaltigſten Formen. Eine Parallele der heidniſchen und chriſtlichen Magie in ihrem Uebergang führt uns zur gründlichen Einſicht der folgenden Umgeſtaltung der Magie im Mittelalter, wo ſie in

der gänzlichen Entartung zu jener abenteuerlichen Macht der schwarzen Kunst wird, die über Himmel und Hölle, über Leben und Tod gebietet. Dabei haben wir jenes Gespenst der Hexenzauberei insbesondere nach seiner Entstehung, seiner Entwickelung und seinem Ende zu betrachten, um ein richtiges Urtheil über jene merkwürdige Zeit zu gewinnen.

Die Mantik und Sehergabe war den Heiden eine Gewißheit, wie der mächtige Einfluß dämonischer Kräfte, welche gleichsam unmittelbar mit dem Leben, wenn auch auf eine geheimnißvolle Weise zusammenhingen. Je nachdem man sich jene Kräfte an Wesen gebunden vorstellte, wie z. B. die Feen und Elfen, so glaubte man, daß diese auch die eigentlichen Besitzer der Weissagungsgabe seien, welche sie dem Menschen auf eine sympathetische Weise mittheilen, wenn dieser auf irgend eine mysteriöse Art, entweder zufällig oder absichtlich mit ihnen in eine nähere Berührung kommt. In der heidnischen Magie giebt es demnach nichts Wunderbares, die eigentliche Zeit der Wunder fängt erst mit dem Christenthum an. — Denn bei den Heiden gehörten die Dämonen gewissermaßen zur Sphäre der realen Welt; das Sinnliche und Uebersinnliche waren nicht so absolut getrennt, wie das Christenthum den Himmel von der Erde schied, das Ewige von dem Zeitlichen, das Geistige von dem Natürlichen trennte. Die Ideen von Wahrheit und Güte, von Schönheit und Tugend, von Lohn und Strafe der Handlungen, von Unsterblichkeit rückten in ihrer Schärfe ganz aus dem Natürlichen der Zeit und des Raums in das Gebiet des Uebersinnlichen. Da aber alles Ideelle ein Bild in der Vorstellung haben muß: so schuf die menschliche Phantasie dann jene Ideen personificirt nach ihrer Art, in sinnlichen, natürlichen Bildern, um sie festzuhalten, und so entstanden jene bizarren Gestalten, welche bis dahin die keckste Phantasie nicht erreicht hatte. Wie das Geistige in das Natürliche hineingezogen, so wurde dieses in das Unnatürliche verwandelt, und da bei dem unaufgeklärten Verstande in der gehörigen und erfahrungsmäßigen Unterscheidung des Wirklichen von dem Scheinbaren, der natürlichen und geistigen Kräfte — des Innern und Aeußern, die Phantasie freies Spiel hatte, so wurde Göttliches und Menschliches, Geist und Natur, Uebersinnliches und Sinnliches durcheinander gemischt und meist so ver-

wechſelt, daß jene bunte Welt der Wunder und der Zauberei entſtehen konnte. Man vermochte da nicht zu unterſcheiden, wie Homer ſingt:

„Ob nun vielleicht ein kundiger Seher geweiſſagt,
Oder auch ſelbſt ihr Herz aus eigener Regung ſie antrieb;"

ob irgend eine ungewöhnliche Erſcheinung von fremdem Einfluß oder nach einem phyſiologiſchen Geſetze erfolgt ſei. — Dem Heidenthum waren ihre Götter und Geiſter, ob von guter oder böſer Beſchaffenheit, noch mehr bloße Naturweſen, und in einem mehr unmittelbaren Zuſammenhang mit dem Menſchen, ja ſie waren gewiſſermaßen von menſchlicher Abkunft, aus dem Natürlichen idealiſirt. Im Chriſtenthum waren die Geiſter abſolut verſchiedene Subſtanzen, aus einer andern Welt in die Natur hereingreifende Weſen, aber nichtsdeſtoweniger von mächtigem Einfluß, der aus einer ganz fremden Welt nur um ſo furchtbarer erſcheinen mußte. Der Glaube an Zauberei und magiſche Künſte konnte dort, wie hier allgemein werden und ſogar auf die Staatsregierung Einfluß gewinnen, aber die Incantationes magicae der Römer wurden durch Staatsgeſetze ſchlechtweg als ſchädliche Künſte verpönt; die Hexenproceſſe der Chriſten hingegen wurden durch die Inquiſition, als das oberſte geiſtliche Gericht, abgeurtheilt, das bei der Zauberei dem Teufel und ſeinem Heere Widerſtand leiſten wollte; das nicht eigentlich den Zauberer als mit Freiheit ſchädlich wirkenden Menſchen, oder den Betrüger, ſondern den von einem übernatürlichen Geiſte Bezauberten, Beſeſſenen verdammte. Dort war mehr der menſchliche Betrug als ſchädlich verboten, hier wurde der Menſch ſelbſt, als Mittel oder ſchädliches Werkzeug des böſen Feindes, oder als identiſch mit dieſem mit dem Tode beſtraft. Nach Anſicht der Heiden findet die Einwirkung der Geiſter blos von außen her ſtatt, nach jüdiſch-chriſtlicher kehren die Teufel in den Leib des Menſchen ein, und wenn der Zauber aufhören ſoll, muß er förmlich mit (geiſtlicher) Gewalt wieder ausgetrieben werden. Einem Blödſinnigen haben es bei den Heiden die Elben angethan, den verſchmitzten Wahnſinnigen beſitzt der Teufel. Elben ſtehlen den Heiden die Kinder und tragen Wechſelbälge an deren Stelle; bei den Chriſten ſteckt der Teufel in dem Wechſelbalg. Die Teufel beſetzen aber, wie die Menſchen, auch die Häuſer und Schlöſſer als Poltergeiſter;

bei den Heiden hat höchstens der kleine Mann, das graue Männchen ꝛc. dort seinen stillen Aufenthalt, nur zu necken, oder gar Hülfe zu leisten, nicht zu schrecken und zu schaden.

Auch bei den Griechen und Römern hatte die Magie einen ganz andern Charakter, als in dem jüdisch-christlichen Glauben, wo der Teufel eine Hauptrolle spielt, während dort Homerische, Virgilische und Ovidische Götter auftraten und die Zauberei in schönen Phantasiegemälden bestand. Die Zauberkünste wurden dort nicht den Wirkungen der finstern Mächte zugeschrieben, sondern Leuten, die mit den Göttern und Dämonen in vertrauter Berührung umgehen. Die alten Deutschen und nordischen Elfen nähern sich schon mehr der christlichen Geisterwelt, ja sie bilden gewissermaßen die Grundlage und den heidnischen Unterbau zu der nachfolgenden Hexenperiode. Hier verstand man unter Zauberei schon richtiger, geheime Kräfte schädlich wirken zu lassen, was man bösen Menschen oder gesunkenen Wesen, nicht den höhern Wunder wirkenden Göttern zuschrieb, die nur Gutes wirken. Bei den alten Deutschen zaubern höchstens jene Mittelwesen zwischen Gott und Menschen, altkluge Riesen, böse Riesinnen, listige Elben und Zwerge, denen ihre Kunst aber angeboren scheint. „Eigentlicher Zauberkünstler ist der emporstrebende Mensch; dem heilbringenden Gebrauch seiner Kräfte zur Seite hat sich ein verderblicher entwickelt. Unmittelbar aus den heiligsten, das gesammte Wissen des Heidenthums in sich begreifenden Geschäften, Gottesdienst und Dichtkunst, muß zugleich aller Zauberei Ursprung geleitet werden. Opfern und Singen trift über in die Vorstellung von Zauberei; Priester und Dichter, Vertraute der Götter und göttlicher Eingebung theilhaftig, grenzen an Weissager und Zauberer.“ Grimm a. a. O. S. 579. Zauberei und Zauberer kannten die alten Deutschen, aber in dem angegebenen, nicht in dem spätern Begriff, wo Zauberei und Teufelei einerlei ist. Eigentlich verstand man geradezu nur das Wunderbare bei gewissen Menschen unter Zauberei, und das altsächsische Wort Wikken, Wigelen heißt Zaubern oder Wahrsagern, „noch heute, sagt Grimm, heißt Wikken, Wicheln zaubern, Wikker Wahrsager und Wichler Hexe, Wahrsagerin.“

§. 333.

Es giebt kein Gut in der Welt, welches nicht seinen Gegensatz hat, oder nicht durch den verkehrten Gebrauch schädlich werden kann. Die Offenbarung der christlichen Religion ist das größte, der Menschheit zu Theil gewordene Geschenk Gottes, welches die Vernunft erleuchten und das Herz veredeln soll. Allein die Vernunft irrlichtelirt und das Herz ist ein Belialsstück; oder folget das Herz den Augen und prüfet der Verstand die Tiefe und die Bewegungen des Herzens? Ja, es giebt Leute, deren Herz immer den Irrweg will, sagt der Psalmist, und der Narren Herz ist wie ein Topf, der da rinnet!

Welche Verirrungen des Verstandes sehen wir aus der neuen Religionslehre entstehen, und welchen Mißbrauch der Vernunft zu den widersinnigsten Handlungen; statt des wahren Glaubens an das erhabenste Wesen der Weisheit, Allmacht und Liebe, erwuchs das Ungeheuer eines fratzenhaften Aberglaubens und des empörendsten Fanatismus. Es ist wunderbar, wie Religionsbegriffe überhaupt den menschlichen Geist so ganz zu Widersinn und Irrthum führen können, aber kaum glaublich scheint es, daß die christliche Religion in den ersten Zeiten der Bekehrung von dem Heidenthum fast alle Bekenner seines Namens völlig zu Verblendung und Wahnsinn zu verleiten vermochte. Gemein und Vornehm, Jung und Alt, glaubte mehr an eine übernatürliche Geisterwelt, als an Gott und die sinnliche Natur; die Phantasie bildete sich einen Himmel und eine Hölle und füllte sie mit entgegengesetzten Geistern an, denen zu ihrem ewigen Streite die Erde und der Mensch gleichsam zum Tummelplatz angewiesen war. Die Frommen und die Ruchlosen gingen mit Geistern ihres Gleichen in gesellige Verbindungen ein, ja sogar ehelichen Umgang pflog man mit den Geistern. Folternde Gewissensangst trieb Unglückliche zu Bekenntnissen von Sünden und Viele klagten sich über Verbrechen an, die sie nicht begehen konnten, was die Weisen des Volks, die gelehrten Theologen, Aerzte und Juristen im eifrigsten Wettstreit und mit sophistischer Klugheit als unbestreitbare Thatsachen darzustellen und zu beweisen suchten. Der Glaube an Zauberei und Teufelsbündnisse stieg zu einer

solchen Höhe des Wahnsinns und der allgemeinen Verwirrung des Christenvolks, daß man dem Teufel die willkürliche und gewaltsame Besitznahme von schuldigen und unschuldigen Menschen zuschrieb, und dabei doch gegen die Wehrlosen, Unglücklichen, die Besessenen zu Felde zog; an ihnen die Kennzeichen, Gattungen und Stufen der Zauberei aufsuchte und festsetzte, und über sie alle erdenkliche Tortur verhängte, um endlich viele Hunderttausende mit Feuer und Schwert dem widerstrebenden Tode zuzutreiben. Der Hexenhammer enthält jenes denkwürdige Monument der Wunderzeit und der höchstmöglichen Stufe der Verblendung und des fürchterlichsten Aberglaubens, welche das Menschengeschlecht auf Erden erreicht hat. Die ganze Natur war in eine wirkliche Zauberwelt verwandelt; Niemand traute seinen eigenen Sinnen mehr; das Leben war ein Spiel der Dämonen; an festbestimmte Gesetze der Naturerscheinungen dachte man nicht mehr; Alles ist Wunder von übernatürlichen Geistern bewirkt, die aber nicht den Geist Christi, die Liebe, sondern die Schrecken der Hölle und die Tyrannei zum Gefolge hatten.

Und so ist denn auch der Begriff der Magie jener Zeiten ein ganz anderer geworden, als er ursprünglich die Kunst, die Natur zu erforschen und ihre geheimen Kräfte zu benutzen, bezeichnete. Jetzt galten alle ungewöhnlichen Naturerscheinungen für Werke der Zauberei, welche entweder unmittelbar gewissen Geistern, oder mittelbar von Geistern Besessenen zugeschrieben wurden. Streng genommen, verstand man unter Magie und Zauberei aber alle jene Wunder und Wunderkünste als Werke des Teufels.

Fragt man nach der Möglichkeit der Entstehung eines so furchtbaren Zauberglaubens, so haben wir die Elemente desselben in der eben vorhergegangenen Heidenwelt einerseits und in der durch das Christenthum herbeigeführten Gemüthsstimmung andrerseits schon erkannt. Dadurch waren die Motive gegeben, den Geist von der sinnlichen Natur in eine absolut übersinnliche Welt hinüber zu führen, welche die Idee der Unsterblichkeit und Freiheit eigentlich erst für das Leben nach dem Tode, oder für die körperlosen Wesen bestimmt hatte. Auf diese Weise sieht man den Zauber- und Wunderglauben allmälig aus den Wurzeln in den verschiedenen Formen der Zeit- und Nationalbildung zum Baum

herangewachſen und die Geſchichte der Hexenproceſſe iſt nicht mehr als ein iſolirtes Factum anzuſtaunen, ſondern vielmehr ein Gegenſtand, jene denkwürdigen Actenſtücke mit Intereſſe zu ſtudiren.

§. 334.

Der Name Hexe kommt urſprünglich nach Keisler (de Mulieribus fatidicis, antiq. septentrion. et celt. 1720.) von dem Wort Haegſe — eine weiſe Frau, her, und Haegſe von Hygia bei Olaus Worm in Lexico runico, welches Weisheit bedeutet. Dieſes Wort wurde, ſagt Keisler, in Hexe verwandelt und bedeutet nun eine böſe Frau, die einen Wahrſager- und Zaubergeiſt hat, welche Bedeutung erſt nach der Einführung der chriſtlichen Religion zu der Art von Geſpenſtern übertragen wurde, nicht anders als wie man den Alraunen, jenen wahrſagenden Prieſterinnen, auf eine lächerliche Weiſe nur jene magiſche, ſchlechte Bedeutung andichtete. Die celtiſche Alrune iſt der älteſte und allgemeine Name der Wahrſagerinnen und heiligen Frauen bei den Germanen, wie wir ſchon bei Cäſar und Tacitus leſen. Ganz übereinſtimmend heißt nach Horſt (Zauberbibliothek 5. Bd. S. 333) im Isländiſchen noch jetzt Alrune oder Hexe im guten oder ſchlechten Sinne, eine Vielkönnerin — Fiol Kuni, und ein Hexenmeiſter, ein Vielkönner — Fiol Kuningar. Alrune heißt buchſtäblich All- oder Vielwiſſerin, von all — viel — ſehr, all, und runen, wiſſen, erforſchen. Es haben daher dieſe Namen keine urſprünglich andere Bedeutung, als das Wort Magus, Divinator, Mantiker, Wahrſager, Prophet bei andern Völkern. So ſagt Cicero ſchon: Sagae a sagiendo dictae, quia multa scire volunt. Sagire enim sentire acute est. (de divinatione. Lib. I.). Grimm leitet Hexe von Hägteſe, altſächſiſch, auch Hegeſe, engliſch Hag und vom Beiwort hagr, künſtleriſch, dexter ab. Hexe iſt ein kluges verſchmitztes Weib, Hexen, fascinare, Heig, Hei-ag ſcheint Zauber auszudrücken; „aber noch bis ins ſiebzehnte Jahrhundert wird jenen unhäufigen Formen Unholde vorgezogen, die eigentlich Teufelei ausſagt; häufig gilt Drut, Druide für gleich mit Hexe, was plagender, drückender Nachtmahr bedeutet.“ (a. a. O. S. 586). Strix, striga, altfranzöſiſch estrie, italieniſch strega, stregona — Zauberer. Urſprünglich war strix ein Zauber-

vogel. Striges ab avibus eiusdem nominis, quia maleficae mulieres volaticae dicuntur. Festus.

Das Christenthum hat den heidnischen Begriff des Hexenwesens vielfach verändert, in demselben ist aber ein offenbarer Zusammenhang mit den Opfern, Volksversammlungen und der Geisterwelt der alten Deutschen. Schon die salischen Gesetze sprechen von solchen Zusammenkünften, von Kochen der Hexen, von Hexenkesseln, worüber Grimm nachzusehen ist.

Diese weissagenden Frauen waren zur Zeit der Verbreitung des Christenthums in Deutschland und im Norden von Europa sehr häufig, und da sie unter den heidnischen Götzendienern ebensowenig als anderwärts fehlten, die heidnischen Götter aber für Dämonen und böse Geister gehalten wurden, so sah man folgerecht ihre Gesichte und die unverstandenen Werke für Wunder und Zaubereien der Dämonen, und die Frauen selbst für Zauberinnen und Genossen der bösen Geister an. Zwar hatten in früherer Zeit die Kirchenväter das Wahrsagen nicht in dieser schlimmen Bedeutung genommen, denn Clemens von Alexandrien sagt (Stromat. Lib. I. p. 99): „es gebe bei den Deutschen sogenannte heilige Priesterinnen, welche nach dem Laufe der Flüsse, aus der Beschaffenheit der Wellen ꝛc. wahrsagen und das Zukünftige verkünden." Erst später, als die Träume von Geistern, als der Teufels- und Aberglaube von Gespenstern so zunahm, daß man im Mittelalter alle Elemente voll von Sylphen, Undinen, Kobolden und Salamandern sah; als man den Zauberformeln eine besondere Macht zuerkannte, zu beschwören, Geister zu citiren und zu bannen; als man jede auffallende Erscheinung der Natur und selbst die schwersten Krankheiten nur als böse Spiele und Wirkungen des Teufels gelten ließ; als man bei der Neigung zu subjectiven Grübeleien und zu einer wuchernden Schwärmerei, ohne objective Naturkenntniß und ächte religiöse Aufklärung, das Zeichen mit der Sache, das Gesicht über das Ding mit dem Dinge selbst verwechselte; als man geträumte oder auch wiederholt angeschuldigte Vergehen, besonders gegen religiöse Meinungen, im Wahne sie wirklich begangen zu haben, entweder freiwillig oder durch die Tortur genöthigt bekannte, und als selbst die aufgeklärtere Welt der Richter und Geistlichen diese Wahnbekenntnisse von schwachen, ungebildeten und kranken

Personen als vollgültige Species facti annahm und beurtheilte — da hatte in der That die schwarze Kunst ihre höchste Blüthe und der Teufel den Gipfel seiner Macht erreicht, und der Name Hexe wurde das Schreckbild von Jung und Alt, wie für Klein und Groß. — Denn jetzt war die Zeit, die leider als ein schreckliches Zeugniß über die Verirrung und die gänzliche Entartung des menschlichen Geistes in der Geschichte dasteht, wo die Hexen nicht mehr weissagende Frauen, sondern jene boshaften wahrsagenden Zauberinnen hießen (quae nunc pessimam incantatricem et sagam notat, sagt Keisler, olim a radice Haegse, mulier sapiens erat, prudens, ac ratione valens").

Die ganze Christenwelt des sechszehnten und siebzehnten bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein war so in dem Begriff des Hexenwesens versenkt, daß alle Classen und Stände für wahrhaft behext gehalten werden können; denn wer sich nicht selbst dafür hielt, wurde von Andern für behext beschuldigt und angeklagt; alle ungewöhnlichen Ereignisse und Wirkungen der Natur waren ein Hexenwerk, wie der Blitz und Hagel, wie das Sauerwerden der Milch, das Verwerfen der Schweine, wie allerhand ungewöhnliche Krankheiten bei Menschen und Vieh, als Krämpfe, Lähmungen, Geschwülste und Impotenz ꝛc. Als eine besondere Art Hexerei galt auch, daß allerhand natürliche Dinge, wie Fäden und Schnüre, Knäuel und Garn, Scherben, Nägel und Nadeln in verschiedene Theile des Leibes, ja sogar lebendige Thiere, wie Eidechsen, Kröten und Mäuse, Raupen und Frösche in den Bauch hinein gezaubert wurden. Die Hexen kochten ihren eigenen Brei und bereiteten ihre Butter und Salben, womit sie sich unsichtbar machten. Sie machten die Hexenbutter — cooperante diabolo, aus den aurorafarbigen ausgebrochenen Stoffen der gestohlnen und auf den Blocksberg durch die Luft mitgenommenen Kinder. Unter sich hatten die Hexen und Zauberer einen weitverbreiteten geheimen Bund; sie hatten einen eigenen Cultus in feierlichen Zügen durch die Lüfte, mit lustigen Tänzen und Gelagen an abgelegenen Orten, vorzüglich in Einöden und auf Bergeshöhen. Der Blocksberg war in Deutschland der vorzüglichste Versammlungsort der aus der ganzen Christenheit versammelten Genossen unter der obersten Leitung Belzebub's, mit dem sie ein Bündniß schlossen, das sie, mit ihrem Blute in sein Buch

eingeschrieben, versiegelten, und mit dem sie sogar fleischlichen Umgang pflegten. Sie hatten besondere Feier- und Festtage, wie den Freitag — der Hexensabbath; aber ihr Tag war die Nacht, und die Hauptfestnacht im Jahre war die Walpurgisnacht am ersten Mai auf dem Blocksberg. Ihre Fahrten machten sie auf Stöcken, Besenstielen, oder auf Geisböcken bei Wind und Wetter. Wie sie das Zukünftige vorhersagten, so wußten sie alle Geheimnisse der Reichen und Fürsten, und man zweifelte nicht mehr an der Wahrheit, wenn eine vermeinte Hexe diese oder jene unbescholtene Person der Zauberei beschuldigte; denn sie hatte sie ja in ihren nächtlichen Gesichten erkannt. Weder durch die Wiederherstellung der Wissenschaften im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, noch durch die Reformation wurden die einmal so tief eingewurzelten Meinungen von der Hexerei und dem Einfluß böser Geister auf die Natur und den Menschen ausgetilgt, vielmehr dauerten sie in allen Ländern unter den Protestanten wie unter den Katholiken fort, und zu Glarus in der Schweiz wurde noch 1780 eine Hexe hingerichtet. Die aufgeklärtesten Gelehrten und Naturforscher drangen nicht durch, das Licht zu verbreiten und den allgemeinen Wahn zu zerstören; sie konnten nur vorbereiten, die Macht des Zauberglaubens allmälig zu brechen und unschädlich zu machen. Denn es walteten unter allen Gebildeten nirgends Zweifel über den Einfluß des Teufels:

„Selbst des Menschen allerhöchste Kraft,
Seine Kunst und Wissenschaft,
Ließ nun in Blend- und Zauberwerken
Sich von dem Lügengeist bestärken."

Die Geschichtsforscher sammelten emsigst alle Zaubermährchen und das Collegium logicum irrlichtelirte hin und her, und der Philosoph trat herein und bewies, es müsse so sein. Im Jahre 1484 war der Hexenproceß durch eine Bulle des Papstes Innocentius VIII. förmlich in Deutschland eingeführt und eine im Jahre 1489 unter dem Titel: Malleus maleficarum, Hexenhammer, unter öffentlicher Autorität erschienene Schrift wurde der Codex des Verfahrens bei den Hexenprocessen. Da war „von dem Rechte, das mit uns geboren ist, leider nie die Frage; Vernunft ward Unsinn, Wohlthat Plage. Und der Geist der Medicin ist leicht zu fassen, man durchstudirt die groß' und kleine Welt,

um es am Ende gehn zu laſſen.“ Berühmte Aerzte hielten bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein die ſogenannten Beſchreiungs- und Zauberſchäden nicht für natürliche Symptome oder für ruchloſe Kunſtſtücke rachſüchtiger Menſchen (dergleichen in den Hexenproceſſen genug vorkommen), ſondern für unmittelbar durch den Teufel bewirkte Krankheiten, ja ſie hielten die Trutenmale für die ſichern Beweiſe ſolcher übernatürlicher Erſcheinungen, wie man ſie beim Alp auf der Bruſt, oder auch bei Krämpfen, an verſchiedenen Theilen des Leibes zuweilen als blaue und gelbe Flecke antrifft.

Das oberſte Geſetz der Theologen ſtand in Moſes — Exod. C. 22, 18. „Die Zauberer ſollſt du nicht leben laſſen.“

§. 335.

Nach dem Hexenhammer — dem theologiſch-juridiſchen Commentar des Criminalcodexes der Zauberbulle, wurde der Glaube an die Buhlteufel und an die Gemeinſchaft mit dem Hexenheer in allerlei Unzucht und Uebelthat ein unverwerfliches Axiom, und der Feuertod ein unumſtößliches Recht und Gebot. Der allgemeine Aberglaube trug daher vorzüglich bei, die durch Mährchen, durch religiöſe Schwärmerei, durch Sinnestäuſchung und Krankheiten aufgeregte Phantaſie vollends verrückt zu machen, wie man in den Bekenntniſſen bei der Inquiſition der Hexenproceſſe größtentheils einen partiellen fixen Wahnſinn der Inquiſiten wahrnimmt. Die Bezauberung der Sinne bei ſo bewegten Gemüthern war nicht ſchwer, um das Blendwerk des Scheins zur Wirklichkeit, oder den wirklichen Sinneseindruck für Schein zu halten. Denn die Illuſion wird bleibend, obgleich anfangs als bloße Täuſchung erkannt, wenn man ſie Jemanden wiederholt vorredet, oder auch, wenn man dieſelbe anlügt, oder das Scheinbild auch nur feſthält, wie ſchon Mengs bemerkte: daß die Figuren ſich in Bewegung ſetzen, wenn man ſie lange anſieht. Darum ſind die Selbſtbekenntniſſe von Geſichten und Erſcheinungen von Menſchen, Thieren und Teufeln leicht zu erklären; die erzählten Fahrten durch die Lüfte finden analoge Erſcheinungen bei den magnetiſchen und andern Viſionen, und die Gemeinſchaft gerade mit den Gegenſtänden der Furcht und der Einbildung mit ihren Her-

gängen stammt aus derselben Quelle. — Von den verzerrten Bildern und Vorstellungen der Verwandlungen der Thiere und Menschen, von Gespenstern und blutsaugenden Vampyren (Grabgeister), welche vorzüglich in Ungarn und Serbien mit dem crassesten Aberglauben gleichsam epidemisch waren, von dem Cultus, Hexentänzen und Mahlzeiten ꝛc. ist es weniger zu verwundern, daß sich solche Phantasiegebilde erzeugen konnten, als daß man sie allgemein wirklich glaubte; wobei indessen die Angeklagten meistens diese Anschuldigungen, wenigstens anfangs, in Abrede stellten und oft nicht einmal durch die Tortur sich das Bekenntniß derselben erpressen ließen. Es gab aber auch allerlei Bücher und Schriften, welche lehrten, wie man mit Geistern in Gemeinschaft kommen könne; so gab es eigene Hexenpulver und Salben, die eine Art Somnambulismus erzeugten, wozu betäubende Kräuter, wie Aconit, der nach Cardanus das Gefühl des Fliegens erzeugt; Hyosciamus, Taxus, Hypericum und Asa foetida, Schwefel und Spießglanz genommen, so wie auch Räucherungen gemacht wurden. Mit den Salben, worunter Narcotica, Knoblauch ꝛc. kam, rieben sie sich stark ein, besonders auch die Genitalien, wovon nymphomanische, hysterische, somnambule Erscheinungen die gewöhnlichen Folgen waren. Denn hinter dem Vorhange dieser Zauber- und Wunderstücke stak der unlautere Dämon im natürlichen Fleische, der nicht gebändigt wurde. Nach Jung Stilling (Theobald, oder die Schwärmer I. S. 244) fließen besonders die religiösen Entzückungen oft aus sehr unreinen Quellen. So erzeugte nach ihm sich eine fanatische Gesellschaft in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts solche Entzückungen auf eine magnetische Weise und fortgesetztes Reiben und Kneipen des Leibes, und jene Entzückten wurden für Wiedergeborne gehalten. Es kam also lediglich auf die Auflösung an, ob man bei dem aufgeregten Gefühls- und Phantasieleben einen Hexenspuk und Teufelsverkehr oder ein Vorbild der Heiligkeit gelten läßt; denn jene waren nicht immer mit blos sündlichen Trieben und niedern Gelüsten behaftet, so wie diese nicht immer einen geläuterten Verstand und reine Liebeswerke zeigten. Krämpfe und allerlei krankhafte Erscheinungen waren bei beiden Arten von jeher in Gesellschaft, welche man nur dort der Gewalt der Hölle zuschrieb, und deshalb wie einst Moses den Teufelsdienst sammt seinem

ganzen Anhang mit Feuer und Schwert vertilgen zu müssen glaubte. Es waren mit jenen Krämpfen häufig so ungewöhnliche Erscheinungen gepaart, wie man sie immer und jetzt häufig beim Magnetismus beobachtet, welche man in jener finstern Zeit nicht als Folgen abnormer Naturprocesse zu beurtheilen im Stande war, sondern überall das böse Princip voraussetzte; die Krämpfe und die damit verbundenen Erscheinungen als Werke des Teufels und die damit behafteten Kranken als Besessene und Teufelsgenossen ansah. So lesen wir in den Hexenprocessen, daß bei den fürchterlichsten krampfhaften Verzerrungen der Glieder nicht nur allerlei Gesichte, die, wie man glaubte, nur der Teufel wissen konnte, die tiefsten Geheimnisse offenbarten; daß solche für bezaubert Gehaltene in den schrecklichsten, tobsüchtigen Bewegungen (wie beim Veitstanz, der Epilepsie) nicht nur zu Boden stürzten, sondern den Mauern und Wänden entlang in die Höhe stiegen, sich in die Luft erhoben, in Sprüngen, Tänzen und Drehungen den Leib und die Glieder auf eine ganz unbegreifliche und jedem gesunden Menschen unmögliche Weise auf und ab, hin und her zu schnellen und zu verdrehen pflegten, ohne Schaden zu leiden; daß sie durch die Tortur und den Schrecken, wie in der Katalepsie — oft gegen alle äußern Reize, gegen Stoß und Stich, gegen Kneipen und Brennen ganz unempfindlich waren, und sogar unter den entsetzlichsten Martern der Tortur einschliefen und keine Schmerzen empfanden; daß ihnen — wie bei Hysterischen — der Bauch gleich einer Tonne, ohne zu zerspringen, auflief und dann wieder eingezogen wurde, als wäre er gänzlich verschwunden, plötzlich jedoch wieder wie ein Blasebalg, stoßweise und mit dem lautesten Getöse auf- und niederwogte, sich senkte und anschwoll; daß solche Behexte allerlei Materien und Werkzeuge zuweilen ausbrachen und aus verschiedenen Theilen des Leibes zum Vorschein brachten: wie Würmer, Eierschalen, Haare, Tuch, Garn, Stecknadeln, Nägel und Gläser; daß Andere im Gegentheil die längste Zeit keine Nahrung zu sich nahmen und doch bei Leibe und Kräften blieben.

Den natürlichen Hergang bei diesen Erscheinungen ersieht man aus den actenmäßigen Berichten der Hexenprocesse, dieses fürchterlichen Schauspiels der Verblendung, ebenso klar, wie aus den besondern biographischen Nachrichten und den Berichten der

muthigen Bekämpfer des Hexenglaubens; als des Tartaretti (Del congresso notturno delle lamie libri tre. S'aggiungono due dissertazioni sopra l'arte magica. Roveredo 1750.), Maffei dell-Ossa, Balthasar Becker (die bezauberte Welt. Amsterdam 1693.), Christian Thomasius (de crimine magiae 1701. — Kurze Lehrsätze von dem Laster der Zauberei mit beigefügten Actis magicis von Johann Reichen 1703. — De origine et progressu inquisitionis contra sagas 1712. — auch deutsch, Untersuchung vom Ursprung und Fortgang des Inquisitionsprocesses wider die Hexen. — Freimüthige Gedanken, oder Monatsgespräche, Geschichte der Weisheit und Thorheit), Wier (de Praestigiis daemonum), Reginald Scot (Discovery of Witchcraft. London 1602.), Nicolai (de magicis artibus, tractatus singularis philosophico-theologicus et historicus 1649.), Fried. Spee (Cautio criminalis, sive de processibus contra sagas, liber ad magistratus Germaniae hoc tempore necessarius etc. Rintel. 1631. — deutsch, Gewissensbuch vom Processe gegen die Hexen. Zeigte zuerst den physiologischen Grund der falschen Phantasiegebilde). Alle diese zeigten und beschrieben den natürlichen Grund und Hergang jener Erscheinungen, wie die satanische Verfolgung von Seiten der Gerichte. Kein Land und Volk blieb zurück, dieses verfluchte Schauspiel, wie es Semler nannte, mitzumachen, jede Religionspartei wetteiferte um den Vorrang der Hexenverfolgung, Hunderttausende wurden hingeopfert, und das Unglück breitete seine Flügel der Finsterniß allgemein aus. Nicht blos Kranke, sondern auch Kinder von neun bis vierzehn Jahren wie das Greisenalter traf der Würgengel; nicht einmal fremde Vorbeireisende, ja „blinde Mägdlein wurden nicht verschont;" Leute von Stand, Ansehen und Vermögen wurden häufig aus Neid, Rachsucht und Haß der Hexerei beschuldigt, weil sie ihr Verstand aufgeklärter, ihr Fleiß reicher, und ihr Stand sie geehrter machte. Das Betheuern der Unschuld ward für Lüge gehalten, der Kummer und das Entsetzen bei der Anklage für Beweis der Schuld, und wer muthig bei der Wahrheit blieb, dem preßte das stundenlange Foltern endlich die Lüge aus dem Leibe; denn der Tod macht ja einem solchen Jammer ein Ende. Schon Hauber (Acta scripta magica) lieferte dieses Verzeichniß mit der Bitte an die Leser, besonders diejenigen, welche die Tiefe dieses Satans nicht einsehen und noch immer

meinen, als wenn in der Lehre von der leiblichen Gewalt des Teufels etwas Göttliches und Wahres wäre, „per viscera Christi“ zu bedenken: wer wohl sein Leben noch behalten haben haben würde, wenn diesem Mordbrennen nicht Einhalt geschehen wäre.

§. 336.

Die Grundlagen des Zauberglaubens im Christenthume überhaupt haben wir bei den vorhergehenden Heidenvölkern schon kennen gelernt; wir haben jetzt die weitere Ausbildung des Wunder- und Hexenglaubens im Christenthume selbst bis zu den Hexenprocessen noch näher anzusehen, welche keine isolirte Erscheinung, sondern gleichsam als eine nothwendige Entwickelung tief versenkter Keime zu betrachten sind.

Die Idee zweier sich widerstreitender Principien entstand schon sehr früh im Orient. Die scheinbar sich widerstrebenden Kräfte der Natur, und ebenso das moralisch Böse erzeugte in den Philosophen die Annahme zweier entgegengesetzter höherer Urwesen, neben dem Guten das Böse, die in der Natur und auf den Menschen auf geheimnißvolle Weise einwirken. Auf dieser Annahme beruhte besonders die Religionslehre des Zoroaster, dessen Ormuzd Urheber des Lichts, und Ahriman Urheber der Finsterniß und des Bösen war. Beide Principien hatten dienstbare Geister. Die Amschaspands und Izeds waren die guten Geister, unter Ahriman's Herrschaft standen die boshaften Dews. „Die Vorstellung des absolut Bösen, des Teufels und teuflischer Geister, welche nachher im Volksglauben so großen Umfang gewonnen und so feste Wurzel geschlagen hat, war unserm Heidenthum fremd. Einen durchdringenden idealistischen Unterschied zwischen gutem und bösem Geist kennt weder die indische und griechische, noch die deutsche Götterlehre.“ Grimm S. 549.

Es scheint gewiß, daß die Juden während ihrer assyrischen Gefangenschaft vorzüglich die Idee des Satans und der guten und bösen Engel angenommen haben. In der Schöpfungsgeschichte spricht Moses nichts vom Teufel oder Satan, sondern nur von der Schlange, „welche listiger war denn alle Thiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte.“ Zwar liegt die Idee

eines verführerischen Princips unleugbar in dem Begriff der Schlange und der Teufel als Widersacher Gottes und Urheber des Bösen ist ursprünglich in der jüdischen Religion enthalten, wenn gleich fast gar nicht offen ausgesprochen bis zu dem babylonischen Exil. Denn das Wort Satan kommt nur uneigentlich ein paarmal im alten Testament bei Samuel vor (2. 19, 22.), wo David sprach: „was habe ich mit euch zu schaffen, ihr Kinder Zereja, daß ihr mir heute wollt zum Satan werden." Dann 1. Chron. 22. „Der Satan stund wider Israel und gab David ein, daß er Israel zählen ließ." „Durch des Teufels Neid ist der Tod in die Welt gekommen." Weisheit 2, 24. — Erst bei Hiob tritt nun Satan in Person auf, „und er schlug ihn mit bösen Schwären" (2, 7,), und er mischte sich völlig „unter die Kinder Gottes und ließ sich sogar mit dem Herrn in ein Zwiegespräch ein, das offenbar ganz nach orientalischen Begriffen lautet. Hiob 1, 6—13. „Der Herr sprach zu Satan: wo kommst du her? Satan antwortete: ich habe das Land umher durchzogen. Der Herr sprach zum Satan: hast du nicht Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob? denn es ist seinesgleichen nicht im Lande, schlecht und recht, gottesfürchtig und meidet das Böse. Satan antwortete dem Herrn: meinst du, daß Hiob umsonst Gott fürchtet? Hast du doch ihn, sein Haus und Alles, was er hat, ringsumher verwahrt. Du hast das Werk seiner Hände gesegnet und sein Gut hat sich ausgebreitet im Lande. Aber recke deine Hand aus und taste an Alles, was er hat, was gilts, er wird dir im Angesicht den Gehorsam aufsagen. Und der Herr sprach zu dem Satan: siehe Alles, was er hat, sei in deiner Hand; ohne allein an ihn selbst lege deine Hand nicht. Da ging der Satan aus von dem Herrn." Im zweiten Capitel hält Satan dasselbe Gespräch mit dem Herrn mit dem Verlangen, daß er seine Hand ausrecke und Hiob's Gebein und Fleisch antaste, worauf der Herr diesen in Satan's Hand gab, mit der Bedingung, sein Leben zu schonen. „Da fuhr der Satan aus vom Angesicht des Herrn und schlug Hiob mit bösen Schwären von der Fußsohle an bis auf seinen Scheitel." Offenbar hatte der fromme und schwer kranke Hiob somnambule Gesichte, was die ganze Unterredung des Satans mit dem Herrn zeigt, und auch anderwärts deutlich ausgesprochen wird: so die Unterredung mit seinem Weib 2, 9.;

dann „zu mir ist gekommen ein heimliches Wort, da ich Gesichte betrachte in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt; da kam mich Furcht und Zittern an und alle meine Gebeine erschraken. Da der Geist vor mir überging, standen mir die Haare zu Berge, da stand das Bild vor meinen Augen und ich kannte seine Gestalt nicht." (4, 12—16). Dann heißt es weiter: „Wenn ich mit mir selbst rede, so erschreckst du mich mit Träumen und machst mir Grauen." (7, 14.) „Denn die Schreckniſſe des Allmächtigen ſind auf mich gerichtet und ſeine Pfeile ſtecken in mir." (6, 4.).

Das ganze merkwürdige Buch Hiob haben ſchon mehrere ältere Erklärer, wie Michaelis, Döderlein, Hufnagel, von nicht höherm Alter als die Zeit des Exils angenommen, und Horſt (Dämonomagie I. 25.) ſagt: „von dieſem Zeitpunkt an, als die Juden unter den Verehrern der zoroaſtriſchen Lehre lebten und damit bekannt wurden, finden wir, zum Theil ſogar in einem gewiſſen Widerſpruch mit ihren frühern Religionsanſichten, bei ihnen manche Annahme herrſchend, deren Urſprung auf keine andere Weiſe, als durch die Einwirkung zoroaſtriſcher Lehren auf ſie hiſtoriſch befriedigend erklärt werden kann. Hierher gehört vor Allem die Annahme des Satans, ſowie der guten und böſen Engel." Vergl. auch J. E. C. Schmidt, Handbuch der Kirchengeſchichte I. S. 13 ꝛc. Alle die verſchiedenartigen Einwirkungen von dem Weſen und Wirkungen der böſen Geiſter, wie ſie bis zu uns her beſtehen, wurden durch das Chriſtenthum modificirt. Der Teufel iſt jüdiſch, chriſtlich, heidniſch, abgöttiſch, geſpenſtig, Alles zuſammen. Indem die Heidengötter verſchwanden, neigte das Chriſtenthum zum Dualismus hin, den die Philoſophie — gnoſtiſch — in einem allgemeinen Princip vom Guten und Böſen darzuſtellen trachtete. „Der Name Teufel iſt undeutſch, ſagt Grimm, und nichts als das beibehaltene διάβολος, ebenſo iſt unſer Engel dem Wort und Begriff nach entlehnt." Tiebil, Tieval, Diefal wird von der Vulgata für **daemonium** gebraucht, und bei Ulfilas iſt Diabaulus, Satana und Unhultho mit δαιμόνιον überſetzt.

§. 337.

Unter Engel verſtand man im alten Teſtament dem Grundtext nach ein Amt, eine Botſchaft auszurichten, daher Boten, Ge-

ſandte Gottes, weshalb auch die Lehrer und Prediger im alten und neuen Teſtamente Friedensverkündiger hießen. So wollen Einige bei Eſaia C. 33, 7. unter Engel des Friedens die Boten der Aſſyrer an die Juden, und dieſer an jene verſtehen. Im alten Teſtament ſind die Erſcheinungen in den Geſichten Engel genannt, ſo bei Moſes, Abraham ꝛc. „Der Hagar erſcheint der Engel zum andernmal und verſpricht den Ismael zum großen Volk zu machen.“

„Die Lehre von den Engeln iſt in den meiſten Stücken mit Dunkelheit umgeben, ſagt Gottfried Büchner (Bibliſche Real- und Verbalconcordanzien 1757.), die Vernunft ſieht hierbei nicht weit, und die Erkenntniß, welche wir aus der Schrift nehmen, iſt ebenfalls ſchwach. Wir wiſſen nicht einmal, was eigentlich ein Geiſt ſei und wie er einen Körper bewegen könne? Ob dieſe Art Geſchöpfe ebenſo denkt, wie wir, wie ſie einander ihre Gedanken offenbaren, liegt ebenfalls unter der Unwiſſenheit begraben. Die Vernunft findet zwar an dem Daſein der Engel, nachdem die Schrift ſolches deutlich offenbart, nichts Ungereimtes, ſondern ſieht ein, daß es mit der Güte, Weisheit und Allmacht Gottes nicht ſtreite, dergleichen Geſchöpfe hervorgebracht zu haben. Viel weiter aber kann ſie nicht kommen; ſie muß mit Wahrſcheinlichkeiten ſich befriedigen und thut weislich, wenn ſie den göttlichen Ausſprüchen Glauben beimiſſet und ſich in dem demüthig beruhigt, was ihr der gute und weiſe Gott hat wollen wiſſen laſſen.“ Das heißt eigentlich ſo viel, daß man objective Geiſter ebenſowenig leugnen als beweiſen kann; daß es aber auch gar nichts Widerſinniges hat, ſolche in dem großen Haushalt Gottes anzunehmen, und irgendwie auch eine objectiv von ihnen ausgehende Wirkung auf den Menſchen zuzulaſſen. Ueber dieſen Gegenſtand enthält eine ältere Schrift von T. Burnet (Archaeolog. phil. p. 68) folgende, wohl zu beherzigende Anſicht: „Facile credo, plures esse naturas invisibiles in rerum universitate, sed harum omnium familiam quis nobis enarrabit? Et gradus et cognationes et discrimina et singularum munera! quid agunt, quae loca habitant? Harum rerum notitiam semper ambivit ingenium humanum, nunquam attigit. Juvat interea, non diffiteor, quandoque in animo, tanquam in tabula, majoris et melioris mundi imaginem contemplari, ne mens assuefacta hodiernae vitae minutiis se con-

trahat nimis, et tota subsidat in pusillas cogitationes. Sed veritati interea vigilandum est, modusque servandus, ut certa ab incertis, diem a nocte distinguamus.“

Ganz ſicher ſind die den Menſchen treibenden Impulſe der Geiſter nicht ſo häufig, als man oft glaubt, denn die pſychologiſchen Vorſtellungen von allerlei Erſcheinungen gehen aus der ungetheilten Natur des lebenden Menſchen, größtentheils nach einem phyſiologiſchen — immanenten Proceſſe hervor, wie ich dies in der Schrift: Der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion, gezeigt habe. Es wäre demnach auch gar ſo ungereimt nicht, wenn man den unmittelbar göttlichen Einfluß auf den Menſchen annähme, ohne denſelben von Engeln übertragen zu laſſen, welcher Einfluß ſich dann erſt in der Vorſtellung des Menſchen, nach ſeinen angenommen Begriffen, ausgeſtaltet als Izeds der Orientalen, als Engel der Juden, als Dis der Deutſchen, als Heilige des Mittelalters.

Es hat auch bibliſch keinen Grund, daß jeder Menſch ſeinen gewiſſen Schutzengel haben ſollte; denn man ſieht, daß ein Engel vielen Menſchen (Daniel 3, 28.) und wieder viele einzelnen Menſchen zum Schutz geweſen ſind. So ſchlug ein Engel von dem Volk, das David zählen ließ, ſiebzigtauſend Mann durch Peſtilenz (2. Samuel. 24, 16.). Ein Engel ſchlug in dem Lager der Aſſyrer hundertfünfundachtzigtauſend Mann. — Im Gegentheil werden die Engel auch in der Vielzahl für beſondere Zwecke angenommen, und ebenſo iſt damit auch ein uneigentlicher Sprachbegriff verbunden, womit etwas Ehrwürdiges, Vortreffliches, Gutes ꝛc. ausgedrückt wird, z. B. „David gefiel dem Achis als ein Engel Gottes“ (1. Sam. 29, 9.) — „Und mein Herr iſt weiſe wie die Weisheit eines Engels“ (2. Sam. 14, 20.). „Denn mein Herr der König iſt wie ein Engel Gottes, daß er Gutes und Böſes hören kann.“ — Bei den Juden hieß der Vorſteher in den Synagogen ein Engel der Gemeine. Dieſer mußte einen vollkommenen Bart haben, ein geborner Jude ſein und alle andern an Weisheit, Geſchicklichkeit und Heiligkeit, die Schrift auszulegen, übertreffen. — So iſt auch der Engel des neuen Teſtaments der älteſte Lehrer, das Haupt der Gemeine (Offenb. 2, 1. 8. 12. 18. C. 3, 1. 7. 14.). Chriſtus iſt der Erzgeſandte und Großbote (Ebr. 3, 1.), der unerſchaffene Engel (der auch in der

Wolkensäule vorherzog (2. Mos. 23. 20.), der die Gesandtschaft über sich genommen, die Menschen zu erlösen. In der Schrift ist er überall zu verstehen, wo göttliche Namen, Werke, Eigenschaften und Ehre dem Engel beigelegt werden. Christus wird als der Engel des Bundes auch schon im alten Testament verstanden, der Engel des Lichts, der in Fleisch erschienen, um den Menschen den Bund der Gnade von Gott anzukündigen, „der Engel aus Tausenden." Hiob. „Bald wird kommen der Herr zu seinem Tempel, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret." (Malach. 3, 1.).

Die Engel erscheinen in verschiedenen Gestalten und mit symbolischen Zeichen, deren erhabene Bilder vorzüglich in der Offenbarung Johannis geschildert werden. Z. B. C. 10. der starke Engel, der vom Himmel herabkam mit einer Wolke bekleidet, und mit einem Regenbogen auf seinem Haupte, und sein Antlitz war wie die Sonne, und seine Füße waren wie Feuersäulen. Dann C. 16. die Engel mit den sieben Schalen, auszugießen den Zorn Gottes. C. 20. Der Engel, der den Schlüssel zum Abgrund und eine große Kette in seiner Hand hatte, den Drachen, die alte Schlange zu binden. Unter bösem Engel ist auch der Begriff eines gottlosen Menschen, des falschen Propheten verstanden, z. B. Alexander der Schmied (1. Tim. 4, 14.). Engel des Abgrunds, der Finsterniß, Gesandte des Teufels, oder der Satan selbst. Aber so allgemein auch der Begriff bei den Juden besonders zur Zeit der Erscheinung Christi war, so gab es doch auch Zweifler genug, wie die Saducäer, welche methodisch den Teufel und die Geister leugneten, — was aber nicht hinderte die guten und bösen Engel und Geister von da an allgemein in den Religionsbegriff aufzunehmen. Denn jetzt werden sie die Offenbarer des Willens Gottes, seine Diener und Boten, die Vollzieher seiner Gebote und Strafgerichte, die Vollbringer verschiedener Verrichtungen, sogar bei den Erscheinungen der Natur, z. B. ein Engel bewegte den Teich Bethesda (Joh. 5, 4.). Die bösen Engel sind ebenso zahlreich als die guten, denen Gewalt und Macht zuerkannt wird, ihrer ist Legion (Marc. 5, 9.), sie haben sogar eine gewisse Rangordnung, Belzebub ist der Teufel Oberster (Matth. 12, 24.).

§. 338.

Nachdem die Juden die assyrischen Begriffe von guten und bösen Geistern, von schadenfrohen und Verderben bringenden Dämonen sich angeeignet hatten, so stieg der Glaube an die Zahl und Macht derselben im gleichen Verhältnisse mit dem Verfall der Religion, und zu Christi Zeit hatte er eine solche Höhe erreicht, daß es ebenso nothwendig geworden ist, den Menschen von Innen, ihm Herz und Sinn zu reinigen, als von Außen ihn von den Geistern zu befreien. Christus brachte den Geisterbegriff nicht in die Religion, er fand ihn schon vor, und sein Erlösungsgeschäft bestand ja darin, daß er den Menschen zur wahren Tugend führte und ihn von der Macht des Teufels befreite. Denn der Fürst der Finsterniß — der in der Luft hauset — wird von dem Gott des Friedens unter unsere Füße getreten (Röm. 16, 20.). In der Bosheit hatte der Böse eine fürchterliche Fertigkeit; was hat er dem guten Hiob nicht für Unglück gebracht, und dem David für ein Herzeleid gemacht, daß er das Volk zählen ließ. Aber was vermochte er gegen Christus? Seine Versuchungen hatten sich sogar an den innern göttlichen Kern gewagt; Christus wies aber diese falschen Vorspiegelungen unwillig von sich, und seine Macht und Ansehen wurde so groß, daß er die in Andern Besitz genommen habenden Teufel austrieb und die Besessenen von dieser Höllenplage befreite. Nur mit angestrengtem Widerstreben verlassen indessen die Feinde den Menschen, und sie weichen auch nicht für immer spurlos. Die Teufel der zween Besessenen, die aus den Todtengräbern kamen und so grimmig waren, daß sie die Gegend der Gergesener ganz unsicher machten, baten den Herrn, in eine Heerde Säue fahren zu dürfen, wenn er sie austreiben wollte, „und die ganze Heerde stürzte sich mit einem Sturm in das Meer und ersoff im Wasser," (Matth. 8, 28.) — eine für den Anthropologen nicht minder wichtige und interessante Begebenheit, als für den frommen Gläubigen. — Bezeichnend und bedeutungsvoll sind folgende Stellen in den Evangelien ferner, deren specielle anthropologische Auslegung ich hier dem Leser überlasse, wie z. B. der Teufel säet unter den guten Weizen Unkraut (Matth.

13, 24.). Geht unter Verstellung in einem Engel des Lichts (2. Kor. 11, 14.), umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge (1. Petr. 5, 8.). Er macht die Menschen auch leiblich krank, wie das Weib, welches den Geist der Krankheit hatte achtzehn Jahre, krumm war und nicht wohl aufsehen konnte (Luc. 13, 11.). Er verblendet die Sinne — „bis sie wieder nüchtern wurden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen" (2. Timoth. 26.). Bedeutungsvoll sind ferner folgende Stellen: „Machet die Kranken gesund — treibet die Teufel aus." (Matth. 10, 8.). So sagten sie von Johanne: er hat den Teufel (C. 11. 18.). Zu Christus, er treibe die Teufel aus durch Belzebub (12, 27.). „Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnt gegen die Anläufe des Teufels (Ephes. 6, 11.), und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. — Der Teufel wird Etliche von Euch ins Gefängniß werfen. Wer Sünde thut, der ist vom Teufel." — Es wurde übrigens metaphorisch auch in der Schrift Teufel genannt, wer einen lügenhaften, verleumderischen Sinn hat. Des Teufels Tisch sind die Götzenmahle, welche den Götzen und zugleich den Teufeln geopfert wurden. Falsche Götter, wie Einige wörtlich übersetzen, sind nichts anders, als Teufelslarven. (1. Kor. 10, 20.). Die Arglist führt den Namen Schlange; die teuflische Grausamkeit wird unter einem Löwen vorgestellt. (1. Petr. 5, 8.). Das Reich in den Kindern des Unglaubens unter dem Begriff eines Fürsten. (Joh. 12, 31.). Der Teufel hat übrigens nicht sowohl eine Gewalt, als die göttliche Zulassung.

Wenn die Gottlosen den sanften Zügen des heiligen Geistes widerstreben und die Gnade von sich stoßen, bis sie Gott in ihrem Dünkel dahin rennen läßt und sie zu dürren Stätten werden; so hat in solchen Ungläubigen der Teufel sein Werk, darinnen er seine Wohnung aufschlägt. Werden die Frommen auch aus Gottes weisen Absichten wie Hiob versucht, so küssen sie die Vaterhand Gottes mit Demuth und vertrauen, daß denen, die Gott und den Nächsten lieben, Alles zum Besten dienen muß. (Röm. 8, 28.). Der heilige Geist vertritt sie, daß der höllische Löwe nichts über sie vermag. Sie waffnen sich mit den geistlichen Waffen aus dem Zeughause Christi (Ephes. 6, 11.), beten herzlich,

seid nüchtern und wachsam. (1. Petr. 5, 8.); widerstehen im Glauben, meiden die Sünde (1. Joh. 3, 8.) und überwinden alle geistlichen Feinde durch des Lammes Blut (Offenb. 12, 11.), daß sie freudig ausrufen: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum." (1. Kor. 15, 37.).

Je nachdem es trüb oder hell im Innern des Menschen ist, gestalten sich die objectiven Impulse zu entsprechenden Bildern; sobald es stille im Innern ist, legt sich der äußere Sturm der Welt. „Nur wo die Masse schwer und gestaltlos herrscht und zwischen unsichern Grenzen die trüben Umrisse wanken, hat die Furcht ihren Sitz, sagt Schiller, jedem Schreckniß der Natur ist der Mensch überlegen, sobald er ihm Form zu geben und es in sein Object zu verwandeln weiß. So wie er anfängt seine Selbstständigkeit gegen die Natur als Erscheinung zu behaupten, so behauptet er auch gegen die Natur als Macht seine Würde, und mit aller Freiheit richtet er sich auf gegen seine Götter. Sie werfen die Gespensterlarven ab, womit sie seine Kindheit geängstigt hatten und überraschen ihn mit seinem eigenen Bild, indem sie seine Vorstellung werden." Der Begriff des Göttlichen und Geistigen richtet sich nach der individuellen und nationellen, nach der geschichtlichen Beschaffenheit der Culturstoffe, und wenn jede Vorstellung oder Gedanke, den ein Mensch faßt, sich nach dessen Eigenthümlichkeit modificirt und jedes Factum in ein eigenthümliches Licht gestellt wird, so ist darin doch der objective Grund noch nicht allemal enthalten, welcher die Vorstellung und den Gedanken veranlaßt, oder mit andern Worten, das Motiv zu den Vorstellungen kann eine äußere geistige Kraft sein. Wer will den Menschen für ein isolirtes in der großen Schöpfung allein dastehendes Wesen halten; wer will eine Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit geistiger Kräfte leugnen, und wer kennt die Mittel und Wege, womit der Schöpfer und Regierer der Welt auf die Menschen einwirkt? — Aber die Geister und der Teufel sind das nicht, wie sie den Meisten in Fleisch und Kleidern erschienen, sie sind wesenlose Phantasiegebilde, aber nichts physisch Räumliches, für welches sie so häufig gehalten werden; denn das Geistige schließt den Begriff des Räumlichnatürlichen aus. Auch als Schatten oder Sinnenschein kann kein Geist in die Natur treten, weil er des materiellen Stoffs ermangelt, als

Reflector oder als Reflex die Empfindung von Außen zu afficiren. Was ist also äußerer Reiz oder innerer Keimtrieb zur Ausbrütung und Ausgeburt aller Fabeln und Larven der Völker und Individuen?

§. 339.

Nicht blos die Vorstellung von Geistern und ihrer Einwirkung auf die physische und geistige Natur des Menschen überhaupt hat sich nach orientalisch-jüdischen Begriffen in das Christenthum fortgepflanzt, sondern es waren auch schon die verschiedenen Arten der Magie ein Erbtheil aus der ältesten Zeit, aus Aegypten her, wie zum Theil aus dem eigenen Vaterlande, was wir schon oben gesehen haben. Astrologie, Nativitätsstellung, Beschwörung sind schon bei Jesaias aufgezeichnet. „Tritt nun auf mit deinen Beschwörern, heißt es C. 47, 12., und mit der Menge deiner Zauberer, unter welchen du dich von deiner Jugend auf bemüht hast, ob du dir möchtest rathen, daß hertreten und dir helfen die Meister des Himmelslaufs und die Sterngucker, die nach den Monden rechnen, was über dich kommen werde, denn du bist müde von der Menge deiner Anschläge.“ Schon Pharao's Hofzauberer sind als echte Hexenmeister bekannt, die Wasser in Blut verwandelten, und Frösche und allerlei Ungeziefer zum Vorschein brachten. Wie schön antwortet hierauf Jesaias C. 8, 19.: „Wenn sie euch sagen, ihr sollet die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da schwatzen und disputiren, so sprecht: soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? oder soll man die Todten für die Lebendigen fragen?“

Sehr merkwürdig geschah schon damals die Geisterbeschwörung des Nachts und am liebsten in abgelegenen Höhlen, und ebenso merkwürdig geschieht auch blos von zauberischen Weibern Erwähnung, so die Hexe zu Endor bei Samuel 18, 7., und Moses Strafgesetze sprechen ausdrücklich von Weibern, „die Zauberinnen sollst du nicht leben lassen,“ jedoch sind die Männer nicht ausgeschlossen, wie z. B. 20, 27. heißt es: „wenn ein Mann oder Weib ein Wahrsager oder Zeichendeuter sein wird, die sollen des Todes sterben.“

Da nun der Geister- und Zauberglauben sowohl historisch als philosophisch so tief gewurzelt ist, so ist es auffallend, wie ältere und neuere Hermeneutiker denselben wegzuerklären und in der Theologie auszustreichen sich bemüht haben. Die bisherigen derartigen Versuche der Theologen und Philosophen beruhen alle auf sehr morschen, höchst einseitigen Stützen und brachten höchstens einen täuschenden Schein vor sich, während der Teufel als Widersacher hinter allem schönen dialektischen Disputiren sein Wesen treibt. — Wir wollen jetzt sehen, wie der Geister- und Zauberglauben sich im Christenthum allmälig ausbildete und umgestaltete, bis er in der Hexenperiode des Mittelalters endlich ganz in Aber- und Unglauben auseinander ging.

§. 340.

In den ersten Zeiten des Christenthums unterschied man wenig zwischen Natürlichem und Uebernatürlichem. Alles Ungewöhnliche war ihnen etwas Magisches, oder jedes Wunderbare war ein dämonisches oder theistisches Ereigniß, und da man die Naturgesetze nicht kannte, so gehörte beinahe Alles in den Wunderkreis und jeder erklärte sich die Erscheinungen auf seine Weise. Ein Hauptgegensatz von den Heiden bildete sich aber in den Vorstellungen der Christen, daß sie die heidnischen Götter insgesammt als jene bösen Wesen erklärten, welche alles Leid und Ungemach verursachten, und zwar dergestalt, daß der Teufel, darüber ergrimmt, daß seinem Reiche durch Christum Abbruch geschehe, mit seinem ganzen dämonischen Heer und mit aller Gegenwirkung des Heidenvolkes sich zu rächen suche. (Münscher's Dogmengeschichte. Meyer, Historia diaboli, seu comment. de diaboli malorumque spirituum existentia etc. Tübingen 1780.). „Die Dämonen, sagt Tatian (Orat. ad Graec.) sind die Stifter der Abgötterei, und lassen sich, um ihren Hochmuth zu sättigen, von den Heiden als Götter verehren." Den Teufel nennt er *πρωτολογος δαιμων*. — Von ihnen rühren alle Wunder her, welche zur Bestätigung des Götzendienstes geschehen, und sie sind die Urheber der Orakel, wodurch sie die Menschen mit neologisch-epigrammatischen Aussprüchen äffen (Athen. leg. — Tertull. apolog. C. 22.). Durch ihre Hülfe geschehen die magischen

Künste (Clemens Alex. cohort. ad gentes). Sie suchen den Menschen auf allerlei Art zu schaden, durch Landplagen, Mißwachs, Hungersnoth, Krankheiten und andere böse Zufälle (Origenes advers. Cels. VIII. §. 31.). Der Teufel und die Dämonen oder Heidengötter, seine Gehülfen sind unaufhörlich geschäftig, die Menschen zum Unglauben und Sündigen zu verführen. Justin. — Ihrer feinen Beschaffenheit nach vermögen sie die Seele und den Leib anzugreifen. Tertullian. — Justin sagt schon ausdrücklich: gegen die Christen hegen sie den tödtlichsten Haß, weil sie ihrem Hochmuth nicht schmeicheln, sie nicht verehren, und weil sie im Stande sind, dieselben im Namen Jesu und durch das heilige Kreuz zu verjagen.

Man hatte von den Dämonen in der ersten Zeit einen so grobsinnlichen Begriff, daß man sie für Wesen hielt, die sogar der Nahrung bedürfen, welche in dem Dampf des Weihrauchs und der Opfer bestand, was sogar der scharfsinnige Origenes (Exhortat. ad Myrt. T. I. p. 572. Editio Huet.) behauptete, womit auch frühere Lehrer, Tertullian, Athenagoras ꝛc. übereinstimmen. Die Möglichkeit, die bösen Geister durch Exorcismen und durch das Kreuz zu verjagen, lehrten Tertullian, Lactantius, Gregorius (vergl. Horst's Dämonologie I. S. 45, wo die Stelle 1. Mos. 6, 2. „die Söhne Gottes sahen die Töchter der Menschen, wie sie schön waren", worunter man Engel und Riesen verstand ꝛc., angeführt ist).

Die abenteuerlichsten Behauptungen von Gnostikern und Christen finden sich schon in den drei ersten Jahrhunderten, u. a. z. B. daß ein Dämon, oder gar eine Legion derselben der Seele bei der Geburt zugetheilt werde. Man unterhielt eine eigene Art von heiligen Leuten oder Geistlichen, die sich ausschließlich mit dem Dämonenwesen und mit den Besessenen beschäftigten, wobei schon Wunder auf Wunder geschahen, was so arg war, daß der heilige Augustin lehrte, die Wunder müßten nun aufhören, nachdem das Christenthum allgemeiner ausgebreitet worden sei, damit die Menschen geistig und innerlich würden, und nicht mehr so am Aeußern hängen blieben; wovon er jedoch später wieder in seinem Werke de civitate dei insofern zurückkam, daß er selbst mehrere Wundergeschichten seiner Zeit, besonders von Heilungen solcher Besessenen erzählt. — Zur Zauberei in der ältern Zeit

wurde auch schon der Blick gezählt, ein magisches Wirken ohne Berührung, was in der alten Sprache entsehen hieß. Die wissenden und spähenden, die kundigen Vates hatten ihre eigenen Zaubergebräuche, Zauberweisen zu singen, Segensformeln, und Grimm zeigt, wie schon im Alterthum unsere heutigen Ausdrücke: beschreien, beschwatzen, berufen, beschwören für Zaubern galten, z. B. Segen, Segenärinne, Zauberin, Galan, Galdr hieß ein gesprochener Zauber, was an sich etwas Unsträfliches war. Galdra, fascinare, Beschreien, Galdorcräft, Magia, Galdera, Magus. Incantare, enchanter, einsingen. Ein leises Hersagen, Murmeln, Inmurmurare — war gleich mit Beschwörung, und raunen heißt jetzt noch heimlich reden, susurrare; Fispern, Zaubern, Zaubergeister ist gleichbedeutend. Arten des Zauberns waren übrigens: das Deuten und Werfen des Looses, das Wahrsagen mit dem Becher, das Heilen durch Zauber. Hexenfeste und Hexenfahrten schreiben sich, auf Bergen und Wäldern zu bestimmten Zeiten, aus früher Heidenzeit, wo die ungebotenen Gerichte gehalten wurden; die erste Mainacht, die Versammlungen auf Wiesen, unter Eichen und Linden, auf dem Brocken — Blocksberg ꝛc.

§. 341.

Der eigentliche Glauben an Zauberei und Hexerei in dem Sinne der spätern Zeit datirt sich ungefähr von dem vierten Jahrhundert her, als der directe Gegensatz von Heiden- und Christenthum aufhörte und die heidnischen Götter nur mehr historische Geltung hatten. Jetzt wurden die Engel und Teufel höhere Wesen mehr geistiger, übernatürlicher Art als die frühern, überhaupt mehr mit den Menschen verkehrende Dämonen. Der Teufel hauste von jetzt an nicht mehr ganz freiwillig in den Besessenen, der Mensch wurde gewissermaßen seiner Tücke und Sünden halber selbst Schuld und ein Teufelsverbündeter. Während der Ausbildung dieser Ansicht ging jedoch ein seltsamer Gährungsproceß voraus, den platonische Philosophie und Christenlehre, Unglaube, Freidenkerei und Aberglaube aufregten, um gleichsam in Wettstreit wider das reine Christenthum anzukämpfen, als letzte Anstrengung des nun in Europa versinkenden Heidenthums. Die übernatürlichen Wunderkräfte der Christen erweckten immer mehr

den Abfall von dem Heidenthum und vergrößerten die Zahl der eifrigen Nachfolger. Dagegen strengten auch die Heiden ihre magischen Kräfte an, und hielten den Christen ihre Götterſprüche, Geheimniſſe und Wunder vor, und einem Apoſtel und heiligen Martyrer ſtellten dieſe irgend einen Zauberhelden entgegen. Beide Theile räumten einander ihre Wundergeſchichten, nur mit dem Unterſchied ein, daß die Chriſten der Heiden Wunder mit Hülfe des Teufels verrichten ließen, während die von ihnen vollbrachten Werke Gottes ſeien. Jede Partei nahm ihre Beweiſe von der unmittelbaren Erfahrung aus der Gunſt des Himmels. Der Kampf war hitzig und das Feuer fing ſchon an zu lodern und mit den Götzen wurden auch manche Schriften, wie z. B. jene des Epikur, den Flammen übergeben. Bei dem Wachsthum und der Zunahme des Un- und Aberglaubens behielt jedoch das Chriſtenthum die Oberhand, und ſein hoher, göttlicher Geiſt ſtieg im Conflicte ſowohl in theoretiſcher als praktiſcher Beziehung immer ſiegreicher hervor, aber im vollſten Eifer konnte er doch die alten Flecken und Lappen des Aberglaubens nicht von ſich werfen. — So erzählt Theodoret (Historia eccles. L. 5. c. 21.), daß der Biſchof Marcellus in Syrien im vierten Jahrhundert mit Hülfe des Präfecten einen Tempel des Jupiter habe verbrennen wollen, aber ein ſchwarzer Teufel habe das Feuer immer wieder ausgelöſcht. Jetzt ſetzte Marcellus ein Gefäß mit Waſſer auf den Altar und nach einem Gebete und dem Zeichen des Kreuzes brannte das Waſſer wie Oel und das Götzenhaus gerieth in Flammen. Auch die Kräfte der Heiligen fingen ſchon an auf phyſiſche Subſtanzen übertragen zu werden, namentlich erzählt der fränkiſche Geſchichtſchreiber Gregor von Tours im ſechsten Jahrhundert von der Wunderkraft eines heiligen Oels gegen Krämpfe und Beſeſſene. Es wurden nämlich an gewiſſen Feſttagen die Dämoniſchen in den Kirchen völlig raſend, daß ſie zum Schrecken der Gemeinde die Lampen zerſchmetterten. Sowie aber das Oel auf ſie fiel, ſo wich der Dämon und ſie kamen wieder zu ſich ſelbſt (Histor. Franc. Lib. 10. Ruinart's Ausg.). So ſammelten ſich allmälig die Materialien zu dem echten Hexenglauben der ſpätern Zeit; denn Zauberer und Zauberinnen des vierzehnten, funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts kannte man in der erſten Periode des Chriſtenthums noch nicht. Mächtig

hatten indessen offenbar, obgleich unwillkürlich, die Kirchenväter dazu beigetragen, welche die Dämonologie nach ihrer Zeit und Denkart behandelten, wodurch namentlich dem Teufel das große Thor geöffnet wurde. So hatte z. B. Hieronymus selbst (Opp. T. 4. Vergl. Horst Dämonomagie I. 55.) im fünften Jahrhundert bei seinem lebhaften Temperament oft auf eine seltsame Weise mit den Teufeln zu kämpfen, die ihn sogar einmal tüchtig darüber auspeitschten, daß er (wegen seines schönen Lateins) nicht ein Christ, sondern ein Ciceronianer sei, woraus er nachher freilich einen bloßen Traum machte. Er glaubte auch immer in seiner engen Zelle zu Bethlehem die Posaune des Engels zu hören. „Was als eine gute Lection auf die spätern Zeiten gewirkt hat, bemerkt Horst, denn da fingen die Schriftsteller so zu schreiben an, daß sie die Teufel nicht mehr zu peitschen nöthig hatten." — Die Ideen Augustin's wurden wenigstens auch dazu angewendet, um die Möglichkeit eines Geschlechtsumgangs mit den Hexen zu beweisen (de civitate dei. Lib. 15. c. 23.) Unglaubliche Dinge von Besessenen erzählt besonders Gregor der Große (Dialogen; vergl. Thomasius' histor. Unters. von dem Urspr. ꝛc. der Hexenprocesse).

Die erste Spur von einem förmlichen Pact mit dem Teufel im juridischen Sinne, was eigentlich erst der Zauberzeit des zwölften und und dreizehnten Jahrhunderts angehört, finden wir nach Schmager (Geschichte der Hexenprocesse) und Thomasius, bei Basilius den Großen, indem er einen Sklaven, der behauptete, mit dem Teufel einen Bund gemacht zu haben, wieder „in integrum restituirte." Der Begriff der Möglichkeit eines solchen Bündnisses war also schon viel früher vorhanden, wobei ein gegenseitiger Vertrag geschlossen wurde, gegen Geld, Ehre und Reichthum dem Teufel die Seele zu verschreiben. So hatte sich sogar schon der heilige Theophilus (Acta SS. 4. Febr. Vergl. Semler und Horst) „dem Teufel eigenhändig verschrieben, auf sein flehentliches Gebet aber erhielt er durch den Beistand der heiligen Jungfrau endlich glücklicherweise die fatale Handschrift wieder, bei deren Anblick ihn Graus und Entsetzen ergriff." — Solche einzelnen Züge sind schon früh, wenn auch vereinzelt vorausgegangen und streuten den Samen zu den spätern Blüthen des teuflischen Zauberglaubens aus; denn bis gegen das zwölfte

Jahrhundert war dann wieder von den Christen ernstlich der heidnische Wahn verworfen, daß Menschen mit bösen Geistern etwas hervorbringen könnten. Die Zauberopfer, die Todtenbeschwörung, das Traum- und Sterndeuten wurden als heidnische Reste damals eifrig bekämpft, daher man solchen Unsinn, den Betrug oder die Einfalt peinlich zu bestrafen mißrieth. Der rechte Glaube an die Hexenzauberei, die spähende Inquisition und die Bestrafung der Teufelsbündnisse schrieben sich erst von dieser Zeit her.

Das Ausfliegen und Umreiten der Zauberer durch die Luft, gewöhnlich bei Nacht, bisweilen doch auch bei Tag, kommt schon im fünften Jahrhundert vor, ist altheidnischen Ursprungs von übelberüchtigten Frauen. Unter den Beschlüssen des Conciliums von Ancyra in der Mitte des fünften Jahrhunderts ist von Weibern die Rede, welche sich einbilden, des Nachts mit der Diana und Herodias auf allerlei Thieren weit in der Luft umher zu reiten (Concil. ancyr. bei Mans, Semler Th. 1. S. 138. Fuchs, Bibl. der Kirchenvers. Th. II., wo von andern heidnisch-dämonischen Wundern bei Brunnen, Bäumen und Steinen die Rede ist.) Die gemeinsamen Zusammenkünfte zu Spiel und Lust, zum Kochen und Schmausen, führt auch Grimm aus früher Zeit schon an. Das salische Gesetz spricht schon von Hexenkesselträgern. Ihre Zusammenkünfte hatten sie ganz besonders bei Salzquellen, was schon Tacitus anführt (Ann. 13, 57.). „Wenn etwa die Frauen oder Priesterinnen die Bereitung des Salzes verwalteten, der Salzkessel also unter ihrer Aufsicht stand, so wäre ein Zusammenhang des Salzsiedens mit der spätern Volksansicht von der Hexerei nachgewiesen. An gewissen Festtagen stellen sich die Hexen in den heiligen Wald auf dem Berge ein, wo das Salz sprudelt, Kochgeräthe, Löffel und Gabeln mit sich führend. Nachts aber glüht ihre Salzpfanne. Halle in Oesterreich ꝛc. bedeutet Salzaha, Sala, oder auch Hütte bei der Saline, — woher der Volksglaube, daß die Unholde auf Besen, Ofengabel oder Reis über Berg und Thal gen Halle ritten." Grimm 589. Auch die nächtlichen Fahrten weist Grimm aus der Edda ꝛc. nach. Sie sollen Wölfe bestiegen und Schlangen gezähmt haben. Ueber diese Hexenfahrten und Zusammenkünfte

enthält Grimm a. a. O. im Anhang sehr interessante Belege nach historischen Quellen.

§. 342.

Die Zauberperiode vom sechsten bis dreizehnten Jahrhundert schildert Horst (Dämonomagie I.) ausführlicher. Alle Arten des Zauberglaubens bildeten sich durch so viele Jahrhunderte durch immer phantastischer und reichhaltiger aus, bis sie zuletzt im Hexenhammer in ein förmliches System gebracht wurden. Das Charakteristische dieser Zeit scheint vorzüglich die bestimmtere Gestalt und Leibhaftigkeit zu sein, in der sich der Teufel, früher doch immer noch mehr ein Phantasiewesen, jetzt körperlich ausbildete, und sich namentlich neben die Heiligen in aller seiner Macht und Wichtigkeit hinstellte. Statt vieler hebt Horst die furchtbaren Teufel des frommen Guthlac, nach dessen eigener Beschreibung, aus. „Sie hatten dicke, breite und große Köpfe, lange Hälse, hagere, gelbe Gesichter, einen langen, schmuzigen Bart, Pferdezähne, feurige Augen wie Kohlen (die schwarzen glühenden Kohlenaugen kommen später öfter und namentlich in dem Vernichtungsproceß der Templer vor), einen glühenden Schlund, breites Maul, knotige Knie, krumme Beine, geschwollene Knöchel, umgekehrte Füße." Und nun erst der Kampf mit diesen scheußlichen Unholden! Wenn Guthlac betete, oder frommen Contemplationen sich überließ, so holten sie ihn immer aus seiner Zelle weg, steckten ihn in Sümpfe, rissen ihn durch Hecken und Dornbüsche, peitschten ihn mit eisernen Geißeln, führten ihn auf ihren gräßlichen Flügeln bald hoch in die Luft, bald wieder in die Tiefe der Erde, dann in ein Gewässer oder wieder in eine Feuerhöhle, wo sie die Seelen peinigen. Durch Anrufung des heiligen Bartholomäus rettete er sich endlich vor diesen Plagteufeln. — Bekannt sind die Erscheinungen von Versuchteufeln anderer Einsiedler, wie des Antonius, Macarius ꝛc.

Im achten Jahrhundert, wo man bereits anfing, die Dogmatik systematisch zu bearbeiten, schritt nebenher der Aberglaube rasch bis zur äußersten Verwirrung fort. Johannes Damascenus, zuerst im Dienste eines saracenischen Khalifen, zuletzt Mönch im Kloster Saba zu Jerusalem, ein Schriftsteller von hohem Ruf,

ſpricht nicht weniger von Teufeln als fliegenden Drachen, von langen, glühenden, tannendicken Schlangen, die durch die Lüfte fliegen, durch Fenſter und Schornſteine dringen und mit ihren Verbündeten geſchlechtlichen Umgang pflegen. Auch ſpricht er ganz im Geiſt der ſpätern Hexenzeit, von Zauberei, wodurch Menſchen und Thiere gequält werden, ja wodurch ſogar Kinder im Mutterleibe bezaubert, bei der Geburt getödtet und andern die Leber im Leibe weggefreſſen wird. (Einige wollen jedoch dieſe Dinge unächten Schriften dieſes Autors zuſchreiben.)

Von Verwandlungen in Thiere, womit die Hexen des Mittelalters ihr Zauberſpiel trieben, kamen auch ſchon in früheren Jahrhunderten, jedoch noch unbeſtimmtere Phantaſieweſen vor, wie die Bärenkappen, die Wehrwölfe. Im Templerproceß kamen die Kater- und Bocksverwandlungen auf; auch die Verwandlung von Naturproducten, wie Aepfel ꝛc. in Kröten kamen vor. Dieſer Thiermetamorphoſe, bei der ſehr viel Spuk und Böſes geſchah, erwähnt unter andern Luitprand (**Descriptio legationis ad Niceph. Phocam**, herausgegeben von Baroni, Caniſius u. A.), welcher zuerſt Biſchof zu Cremona, damals kaiſerlicher Geſandter zu Konſtantinopel und im Jahre 963 Dolmetſcher zu Rom war. Beſonders bei den Bulgaren ſeien die Bezauberungen und vorzüglich Bezauberungen des weiblichen Geſchlechts einheimiſch. Es fehlte jedoch keineswegs an hellen Köpfen, die dieſem Teufelsunweſen Einhalt zu thun ſich beſtrebten. So widerſprach namentlich Ratherius, im zehnten Jahrhundert Biſchof zu Verona, ausdrücklich dieſen phantaſtiſchen Vorſtellungen, und ſeine verſtändigen Bemerkungen hierüber ſchimmern wie Lichtfunken, ſagt Horſt, in der allgemeinen Verdunkelung der Zeit (Auszüge ſeiner Schriften von Dachery, **Spicileg. T. I.**)

§. 343.

Mit der Zunahme und dem Dienſt der Heiligen ſtieg auch die Macht und Zahl des Teufels, und faſt möchte man ſagen, iſt die Geſchichte des Teufels das Intereſſanteſte dieſer Zeiten. In Wiſſenſchaften und Künſten, in Arbeit und Kämpfen, in Sieg und Abenteuern ſpielt der Teufel zu dieſer Zeit eine Hauptrolle in der Welt, und an Wunder, die der Teufel wirkt, zu

glauben, war ebenso Sache des Glaubens, wie an Gott Vater und Sohn. Daher kam es, daß man lieber gleichsam stillschweigend mit dem Bösen Bündnisse einging, als seinen Zorn und Verfolgung zu reizen. Bei den Teufelsbündnissen gelobt der Mensch auf immer ihm zu dienen, so viel Böses und Unheil zu stiften, als er nur kann, dagegen verspricht der Teufel allen möglichen Schutz und Wohlstand gegen Feind und Freund. Den Contract unterschrieb er gewöhnlich mit eigenem Blut, dagegen bezeichnete ihn der Teufel mit einem Male, das gegen Stich und Stoß ꝛc. schützen und kugelfest machen sollte. Diese Male mußten die Schindersknechte ausforschen bei der Inquisition. Der Teufel pflegte dem Hauch mancher mit ihm Verbündeten eine solche magische Kraft beizulegen, daß ihm kein Mädchen widerstehen konnte, auf welche er es besonders abgesehen hatte; sie wurden rasend in ihn verliebt, sobald er sie angeblasen hatte und sein Hauch die Nasenlöcher traf. Diese Praxis scheint in Frankreich erfunden, und dort auch vorzüglich in Gebrauch gewesen zu sein. Der Glaube an solche Bündnisse und Unzucht blieb fest bis gegen das siebzehnte Jahrhundert. Noch 1689 schrieb ein berühmter Lehrer zu Jena: „de nefando Lamiarum cum diabolo coitu.“

Solche Bündnisse wurden auch im Großen geschlossen, sogar Gemeinden und Städte verstanden sich, den Zauberern und Teufelskünstlern jährlich etwas anzubieten, damit wenigstens die Wettermacher, wozu vorzüglich Frauen und oft verkümmerte alte Mütterchen gezählt wurden, den Feldern keinen Schaden durch Hagel und Mißwachs zufügen möchten. In Agobard's Schriften (Bischof von Lyon † 841.) Contra judicia dei. — Henke's Kirchengeschichte Th. II. findet man die Schilderung jener Zeit, mit dem eifrigsten Bemühen, diesem Unsinn zu steuern, was jedoch als eine Stimme in der Wüste verhallte. Auch andere Kirchenhäupter widersetzten sich dem allgemein um sich greifenden Wahnsinn, wie Hincmar, Erzbischof von Rheims, Rabanus Maurus, Erzbischof von Mainz ꝛc., der viele Schriften hinterließ, unter denen jene de magicis artibus für unsern Gegenstand von Wichtigkeit ist. — Zu jenen artibus magicis zählte man auch in jener Zeit die Erzeugung von Ungeziefer, Würmern und Engerlingen. Durch Beschwörungen glaubte man jedoch diese durch die Macht des Teufels

hervorgebrachten Geschmeiße zu vertilgen, weil die Kraft Gottes und seiner Heiligen stärker sei. Horst führt a. a. O. nach Raynald und dell' Ossa Beispiele an, wie zu Lausanne, und später noch im funfzehnten Jahrhundert zu Troyes in Frankreich, „bei der Kraft der heiligen Kirche gemeinschädlichen Thieren, welche die Gärten und Feldfrüchte verzehrten, beim Glockenschlag Eins nach einer andern Gegend zu ziehen geboten wurde, widrigenfalls man sie mit dem Bannfluch vertreiben werde."

Aber nicht blos Belohnungsabfindungen, noch mehr wurden Strafen gegen die bösen Zauberkünste verhängt, was um so natürlicher erscheint, weil boshafte Menschen und Betrüger unter Verstellung von Besessenheit und Wuth die Straßen unsicher machten, Raub, Mißhandlung und Todtschlag vollbrachten. Denn nie, scheint es, ist das Sittenverderbniß höher gestiegen als im neunten und zehnten Jahrhundert; die frechste Verachtung aller Gesetze und Ordnung, Meineid, Unverschämtheit gegen Ehre und Zucht war besonders in den südlichen Ländern und in Italien an der Tagesordnung, wo auch die Kirchenzucht sich in dem traurigsten Zustande befand. Leider traf das Schwert der Gerechtigkeit selten die Schuldigen; auch entsprachen die boshaften Zauberer und die Untersuchungs- und Rechtsmittel jener Zeit der Wunder vollkommen. Man gebrauchte die Ordalien und Gottesurtheile, welche die Schuldigen entdecken sollten, in der religiösen Meinung, Gott werde die Unschuld nicht sinken lassen; allein ein schrecklicher Mißbrauch und Betrug trat an die Stelle des gerechten Richters und einer ruhigen Untersuchung. Alles, was von dem gewöhnlichen Leben etwas abwich, wurde für Zauberwerk, und wer durch irgend etwas sich auszeichnete, für einen Schwarzkünstler gehalten; Gelehrte wurden nicht selten als solche angeschuldigt, ja einmal ein Papst, Sylvester II., der sich nur durch Hülfe der schwarzen Kunst so emporgeschwungen haben sollte.

Nachdem so der Unsinn seine Höhe erreicht hatte, fing es im elften und zwölften Jahrhundert an, etwas heller zu werden. Mancherlei Ableitungen nach Außen, wie die Kreuzzüge, bessere wissenschaftliche und religiöse Aufklärung, oft der Witz vertrieben die schrecklichen Teufel und die furchtbare Zauberei. Der Teufel wurde in Fabeln, Balladen und geistlichen Komödien häufig mit der Rolle eines listigen Schalks ausgestattet, der als feiner Be-

trüger viel Spuk treibt, aber leicht mit Hülfe eines Heiligen oder mit Vorhalten einer Reliquie, oder durch das Kreuzmachen davon gejagt werden konnte.

Diese herabwürdigende Geringschätzung ließ sich der Teufel aber nicht lange gefallen; in dem dreizehnten Jahrhundert fängt er wieder an, sich mächtiger zu regen. Neue Arten Ketzer mit neuen Namen traten auf, die Beguinen, Lollharden, Spiritualen, Waldenser, Texeranten (Weber) ꝛc. Ein junges Mädchen von den Texeranten in der Gegend von Trier, welche Gegend besonders der Zauberei wegen berüchtigt war, wurde im dreizehnten Jahrhundert verbrannt, aber ihre Zauberlehrmeisterin und ruchlose Verführerin entging, als man sie eben haschen wollte, an einem Zwirnfaden durch das Fenster dem Scheiterhaufen. Semler a. a. O. — Auf alte Weiber hatte man es jetzt besonders abgesehen, weil sie nicht gestehen wollten, als Kröte erschienen zu sein, oder eine solche gesehen zu haben; denn die Kröten traten jetzt als verkappte Teufel vorzüglich auf das Zaubertheater. Trier zeichnete sich zu jener Zeit besonders aus, denn dort herrschten mancherlei abweichende und auch freie Glaubensmeinnngen. Auf einer 1231 zu Trier gehaltenen Synode wider die Ketzerei, ist die Rede von: „tribus in ea urbe scholis eorum.“ (Horst). — Der Teufel erschien nun zuerst bei den männlichen Ketzern, unter der Gestalt von Katern und Böcken; bei den weiblichen von Kröten und Gänsen, und zuletzt von Katzen. — Von solchen Kröten und Gänsen schreibt selbst Gregor IX. an den Prinzen Heinrich — Kaiser Friedrich's Sohn — als „äußerlich geübten Scheingestalten des Teufels, weil seine innere Herrschaft durch Jesum Christum besiegt ist.“ (Semler II. S. 583). Nachdem man bei Trier mehrere Zauberinnen und drei Ketzer verbrannt hatte, „so nahm dies Verbrennen, wie sich Semler ausdrückt, vom Jahre 1232 an, in der dortigen Gegend bis an den Rhein hin so sehr überhand, daß man endlich zu Mainz ernstlich Klage darüber anhörte, daß Viele ganz unschuldig verbrannt würden, weil sie nichts bekennen wollten von der Kröte, wo dann ein „Ansfried“ selbst gestund, daß er viele unschuldig angegeben habe. Man ging von den alten Weibern und dem gemeinen Manne nun auch zu den Edlen und Grafen über, und beschuldigte sie der Zauberei mit solcher Uebertreibung, daß man ernstlich

dem Uebel Einhalt thun mußte. Ein Beispiel von dem Aberwitz, der Größe und Allgemeinheit des Ketzerglaubens zeigt folgende Stelle aus einer Bulle des genannten Papstes Gregor IX., wo es heißt: „Novitio praecedenti occurrit miri palloris homo, nigerrimos habens oculos, adeo extenuatus et macer, quod consumptis carnibus sola cutis relicta videtur ossibus superducta. Hunc novitius osculatus, sentit frigidum sicut glaciem, et post osculum catholicae memoria fidei de ipsius corde totaliter evanescit. — In demselben Sinn heißt es dann weiter: Completo convivio, per quamdam statuam, quae in scholis huiusmodi esse solet, descendit retrorsum, ad modum canis mediocris, cattus niger, retorta cauda, quem a posterioribus primo novitius (also der Visionär zuerst, der die andern ansteckte), post magister, deinde singuli per ordinem osculantur, qui tamen digni sunt et perfecti. Et tunc singulis per loca sua positis, dictisque quibusdam carminibus, ac versus cattum capitibus inclinatis — parce nobis, dicit magister etc. — His ita peractis extinguuntur candelae et proceditur foetidissimum opus luxuriae etc.“ (Horst a. a. O. S. 94 und 111).

§. 344.

Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts existirten bereits eine große Menge Zauberbücher in allerlei Sprachen, besonders viele gab es in den Niederlanden und in Deutschland, deren wesentlicher Inhalt in der Kunst den Teufel zu bannen bestand. Dadurch wurden die Teufelsfurcht, der Aberglaube und die Gesichte von Geistern allgemein. Wie die religiösen Ceremonien fast nur für das Geisterwesen mißbraucht wurden, so bestand das Amt der Justiz jetzt vorzüglich in der Inquisition. Bei dem überhandnehmenden Klosterleben bildete sich besonders damals die Schwärmerei und das Visionswesen von den Erscheinungen der Heiligen und des Teufels in seinem ganzen Umfang aus. Nach den Berichten von Raynald, Aimericus, Param ꝛc. bei Hauber (Biblioth. magica und Horst, Dämonomagie und Zauberbibliothek) stand der Unsinn zu jener Zeit schon auf einer sehr breiten und hohen Stufe. Eine Nonne Marcella z. B. wurde vom Teufel sehr verfolgt, aber ihr bringt der Engel Gabriel ein Stück Holz

aus dem Paradies, mit dessen Rauch sie den Teufel vertrieb. — Der Erzbischof Edmund von Canterbury wurde auch vom Teufel sehr verfolgt, da erschien ihm ein Kind mit der Schrift auf der Stirne: **Jesus Nazar. Rex Judaeorum.** Eine Unzahl ähnlicher Erzählungen giebt es von Mönchen. Es ist merkwürdig, daß die Visionen von Heiligen und Engeln den Geruch einer gewissen frommen Heiligkeit, die Gesichte von Thiergestalten und Teufeln hingegen gewissermaßen den Abfall von Gott mit sich brachten. Wie ausgebreitet die Zauberei damals schon war, beweist die Nachricht von Raynald, „daß besonders in Deutschland und Italien die Menschen in solcher Menge zur Zauberei seien verführt worden, daß die ganze Erde zuletzt überschwemmt und vom Teufel würde verwüstet worden sein, wenn man nicht in diesen beiden Ländern bei dreißigtausend Ketzer verbrannt hätte."

Man sieht hieraus, daß man die Hexenverfolgung mit Unrecht dem viel spätern Papst Innocenz VIII. und seiner Hexenbulle zuschreibt, welche Beschuldigung zum Theil selbst Thomasius und Becker ꝛc. als die muthigsten Bekämpfer des Zauberglaubens vorgebracht haben. Daß der Verfolgungsproceß schon im vierzehnten Jahrhundert, wo der Glaube an Zauberei sehr allgemein war, ein gangbares, gleichsam christliches Recht war, beweist unter andern vorzüglich der Templerproceß im Anfang des vierzehnten Jahrhundert und eine Menge Schriftsteller, wie Semler, Becker, Gottf. Wahrlieb (Nichtigkeit der vermeinten Hexereien und des Hexenprocesses. Halle 1720.), Köhler (Untersuchungen über den Joh. Faust. Leipzig 1791.) und vorzüglich Tiedemann's gelehrte Untersuchung: **Disputatio de quaestione, quae fuerit artium magic. origo. Marb. 1784.**

Von jetzt an wurde nämlich Ketzerei und Zauberei unter eine Kategorie gebracht; das Sehen oder die Vision eines Teufels galt als wirklicher Umgang mit ihm und als Abfall vom Glauben. Eine sehr merkwürdige Stelle hierüber hat Raynald, die also lautet: **„Valde rationabiliter posset ecclesia statuere, quod talia facientes, etsi non haberent errorem fidei in intellectu, si facerent haec praecise propter aliquod pactum cum daemone habitum, velut haeretici punirentur, et forsitan expediret, ut propter gravitatem poenae homines a talibus arcerentur."**

Irgend eine Meinungsabweichung von dem orthodoxen Glauben war übrigens schon hinreichend, um unter die Ketzer gezählt zu werden, wie die Albigenser, Waldenser, Stedingenser, Manichäer, wozu jeder Andersgläubige gerechnet wurde. Dahin gehört auch insbesondere der Templerproceß, d. i. die gerichtliche „Anklage" und die Proceduren, um diesen berühmten Orden zu vernichten. Es wurden zwei Hauptclassen von Beschuldigungen vorgebracht, welche die Aufhebung desselben zur Folge hatten; 1) Verleugnung Gottes und Christi, in Artikel I—XIII. 2) Teufelsdienst und Zauberei in Artikel XIV—LVII. — Unter vielen Büchern ist eine Hauptschrift über die Templer: Proceß gegen den Orden der Tempelherrn, aus den Originalacten der päpstlichen Commission in Frankreich von Dr. G. Moldenhawer, Hamburg 1792., und ein gründlicher Aufsatz über die Aufhebung des Ordens von Fr. Münter in Henke's N. Magazin Bd. 5. — Ohne es den Templern zu beweisen, nahm man an, daß sie Feinde Gottes seien; daraus folgerte man: daß ihr äußeres Christenthum gotteslästerische Heuchelei, und daß sie dem Teufel in Gestalt eines schwarzen Katers dienten gleich ihren Mitgenossen, wie die Manichäer, Stedingenser ꝛc. Gegen letztere hatte schon Gregor IX. als gegen Unchristen, Ketzer und Zauberer ein Interdict erlassen im Jahre 1232 (Henke's Magazin 4. Bd.). Sie wurden von dem Dorfe Steding, auch die Ketzer von Osterstedten so genannt (v. Halen's Geschichte des Herzogthums Oldenburg. Bd. 1. — Ritter de pago Stedi[illegible] Stedingis haeret. Viteb. 1751.)

§. 345.

Nachdem der Zauberglaube sich bis hierher bereits nach allen Formen angelegt und nach allen Richtungen ausgebreitet hatte, so stieg er nun im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert zu seiner Vollendung. [illegible] das schwarze Verhängniß auf Autorität und Gesetz [illegible] päpstlichen und weltlichen Macht, der Aberglaube brachte dem Teufel Opfer, und der Aberwitz verfolgte die unglücklichen wahnsinnigen Hexen und verbrannte sie als Ketzer. Denn vom vierzehnten Jahrhundert an wurde Zauberei und Ketzerei immermehr unter einer Kategorie betrachtet, deren Vermittelung der Teufel unterhielt, welcher unter allerlei Thier-

gestalten und bizarren Idolen angebetet wurde. Eine Beschuldigung, aus Verdacht oder Feindschaft, galt für Anklage, dieser folgte der gerichtliche Proceß und dem Processe die Folter und der Feuertod, gleichviel, ob der Angeklagte bekannte oder nicht; im ersten Falle ist er ja schuldig, im zweiten als ein verstockter Ketzer zu bestrafen. Nie findet der schon §. 286. ausgesprochene Satz deutlicher seine Begründung, als damals, der also lautet: wo der Sinn für Naturwahrheiten fehlt, da führt er zur Verdunkelung des Geistes und zum Heidenthum. Nie war wohl die Verdunkelung des menschlichen Geistes so allgemein und so stockfinster, wie im vierzehnten, funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert; aber nie fehlte auch so ganz und gar aller Sinn für Naturbeobachtung, für ihre Sprache und Gesetzmäßigkeit. Alle Länder, alle Stände, alle Köpfe waren auf eine fast unbegreifliche Weise in des Teufels Logik verstrickt, von des Teufels Furcht besessen und zu Rath und Thaten, von Wahn- und Blödsinn, von Politik und Rachgier getrieben, die den geselligen Wohnsitz der Erde zur wirklichen Hölle machten.

Vom dreizehnten Jahrhundert an wurde besonders das südliche Frankreich für die Pflanzschule der Ketzerei und aller Teufelskünste gehalten, wozu vorzüglich seine Lage am mittelländischen Meer und in der Nähe von Spanien beitrug, welches als das verrufene Zauberland der saracenischen Ketzer galt. So versetzt die älteste Erzählung den Hexensabbath nach dem südlichen Frankreich, und Alphons de Spina (Fortalitii fidei Lib. V., wovon Wolf's Biblioth. hebraica vollständige Nachrichten enthält) berichtet als gleichzeitiger sehr gewichtiger Zeuge und später Inquisitor haereticae pravitatis (eigentlich ein getaufter Jude), daß verkehrte Frauen „mulieres perversae" in Dauphiné von den Dämonen verführt wurden, „quomodo daemones illudant foeminas, quae Bruxe, vel Kurgone vocantur," des Nachts in Einöden einen Bock auf einem Felsen, „ubi est caper quidam in rupe," mit brennenden Fackeln anbeten, „adorant illum caprum, osculantes in ano suo. Idque captae plures earum ab inquisitoribus fidei et convictae ignibus comburuntur." Der berüchtigte Hexensabbath von Arras wurde 1459, um welche Zeit auch A. de Spina lebte, von Männern besucht — (Hauber Biblioth. mag. I. St. S. 65. — Cove historia liter. script. ecclesiast. Vol. II. p. 177),

wogegen er in der ersten, ältesten Zeit nur von Hexen gefeiert wurde. Diese Feier dauerte in Frankreich, besonders in den südlichen Provinzen bis in das siebzehnte Jahrhundert. Unter Karl IX. wurde der große, wie Rinaldo gefürchtete Zauberer des trois Echelles hingerichtet, der trotzig vor dem König sagte: daß er in Frankreich dreihunderttausend Mitbrüder habe, die man nicht alle, wie ihn, würde verbrennen können. (Hauber II. p. 454).

Liebeshändel zwischen Geistern und Menschen sind indessen schon ältern Ursprungs. Elben stahlen schon Jungfern, und Männer lebten in heimlicher Liebe mit Elbinnen. Allein die groben Vorstellungen von Incubus und Succubus sind nicht deutschen Ursprungs, obwohl sie später mit dem Alb und Nachtgeist vermengt wurden. Der Begriff der unzüchtigen Buhlschaft der Hexen ist späterer und fremder Herkunft, wodurch dem Teufel freie Macht über die Zauberin verliehen wird. Der Teufel wurde gewöhnlich der Ledige, der Leidige genannt. Diese Hexenbündnisse stammen aus Frankreich und Italien her. — Der Teufel erschien meistens in der Gestalt eines stattlichen Jünglings, oder in einer schwarzen Schreckengestalt, daher er auch der Schwarze schlechtweg genannt wurde; die Hexen stellten ihn sich auch in einer Thiergestalt vor; der schwarze Bock, den die Hexen verehrten, hat ein hohes Alter; bei Schwüren und Wünschen im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert ist eine häufige Formel: daß ihn der Bock schänd, beim Bocksschädel. Auch als Wolf, als Hund oder Katze, daher der Höllenhund, auch der schwarze Rabe, als Schlange, Wurm, Drache, in Fliegengestalt, als Raupe, der Fliegengott. Mährchen erzählen von Geistern, die als Fliege in einem Glas verschlossen sind. Er wird auch in früher Zeit zweien Geräthen verglichen, dem Hammer und Riegel, nach Grimm schon bei den heidnischen Göttern, wo Hamar, Hammer mit Tod und Düvel verglichen wurde, Donner und Teufel; Meister Hämmerlein ist mit bösem Geist einerlei. Höllenriegel, Höllenbrand ꝛc. Schon Hieronymus gebraucht malleus statt Teufel in einem Briefe an Damasus. (Wie trefflich paßt da der Hexenhammer und die Zauberbulle als Höllenriegel, nämlich sie sperrt völlig die Hölle zu, daß die Teufel dafür in der Welt hausen). Seine bekannten Merkzeichen sind der Pferdefuß, der Bocksbart, das Horn, die Hahnenfeder, Ochsenschwanz ꝛc.

Im südlichen Frankreich war besonders die Gegend von Narbonne das europäische Zauberland, während die Saracenen in Spanien hausten, wo es von jeher viele Manichäer gegeben hat. Nach der damaligen Vorstellung hatten die spanischen Magier die Tiefen der Zauberei erschöpft, und was wirkliche Mittheilung von Zaubergebräuchen von daher etwa nicht bewirkte, das ersetzten bei der irritablen Gemüthsart der französischen Bewohner jener Länder die Lieder, Romane und geistlichen Komödien, in denen verzauberte Prinzen, schwarze Kohlenbrenner und behexte Winzer vorkamen. — Vom südlichen Frankreich aus verbreitete sich der Zauberglaube nach zwei Hauptrichtungen, auf der einen Seite nach Italien, auf der andern nach Paris und nach dem nördlichen Frankreich und nach Lothringen. Von Italien aus, wo das Hexenwesen zu Ende des funfzehnten und Anfangs des sechszehnten Jahrhunderts vorzugsweise in Oberitalien wüthete, und wo in einer päpstlichen Bulle besonders Verona genannt wird, drang das Hexenwesen durch Tyrol nach Oberdeutschland, wo dann in Baden und Würtemberg, im Elsaß und in den Gegenden von Speier und Worms die ersten Scheiterhaufen errichtet wurden. — Die Verwandlungen des Teufels und der Zauberer in Thiere, als Hunde, Katze, Böcke und Kröten ꝛc. kamen schon im südlichen Frankreich häufig vor, und die Inquisitoren nahmen die wahnsinnigsten Angaben und Beschuldigungen zu Protokoll. **Limborgh, Hist. Inquisit. Lib. I.** Auch **Menard, Histoire de la ville de Nismes.**

Der Papst Johann **XXII.** beklagt sich bitter in einer Bulle 1317., daß verschiedene seiner eigenen Hofleute, sogar sein eigener Arzt, sich dem Teufel ergeben und böse Geister in Ringe, Spiegel und Zirkel bannen, um in der Nähe und Ferne, „**nefariis operationibus, magicis artibus horrenda maleficia, incantationes et convocationes daemonum**“ auf die Menschen zu wirken, ja daß sich seine Feinde dieser Zaubermittel sogar bedient hätten, um ihn selbst aus der Welt zu schaffen. Jene Bulle enthält das Commissorium an die zur Untersuchung dieser Verbrechen ernannten Richter, wobei noch angeführt ist, daß jene Zauberer kleinere Bilder und Spiegel gebrauchen, „**Conflari imagines plumbeas vel etiam lapideas fabricarunt, malignos spiritus invocarunt, ut per eos contra salutem hominum molirentur, aut eos interimendo**

violentia carminis etc.“ — Noch 10 Jahre ſpäter beklagte ſich derſelbe Papſt über den unſeligen Hang der Menſchen zu den Zauberkünſten. Es herrſche eine ſolche Finſterniß, ſagt er, daß mehrere, solo nomine Christianos, das wahre Licht verlaſſen und mit der Hölle Pact machen und von den Dämonen Rede und Antwort fordern, „daemones nempe immolant, hos adorant, fabricant imagines vel speculum, vel phialam, magice daemones illibi alligantes. Ab his petunt responsa, recipiunt et pro implendis pravis suis desideriis auxilia postulant.“ (Horſt, Dämonomagie I. 115. nach Raynald ad ann. 1327.) Papſt Johann hatte Urſache ſich zu beklagen, denn zu jener Zeit bediente man ſich nicht blos abergläubiſcher Mittel zur Zauberei, ſondern wirklicher Gifte zu teufliſchen Verbrechen, beſonders unter den Großen und an Höfen, wovon Tiedemann a. a. O., Meiners, hiſtoriſche Vergleichung des Mittelalters Th. III. S. 254 und Horſt a. a. O. mehrere Beiſpiele anführen. Dieſe Verbrechen und der Aberglaube nahmen ſo ſehr überhand, daß die Sorbonne auf Anregung des trefflichen Kanzlers Gerſon im Jahre 1398 ſiebenundzwanzig Artikel gegen die Zauberei, gegen den Aberglauben von Bildern in Spiegeln und Steinen, von Dämonen und Geiſtern ꝛc. zur Belehrung und Beruhigung des Volks bekannt machte. Gerſon's eigener Aufſatz führt den Titel: de Erroribus circa artem magicam. Mehr davon bei Meiners und Tiedemann a. a. O. Auch zu Langres wurde 1404 eine eigene Synode gehalten, vorzüglich um der Ausbreitung der Zauberei zu ſteuern.

§. 346.

Endlich erreichte der Zauberglaube im funfzehnten Jahrhundert ſeine ganze Höhe, ſo daß er in der Folge nur mehr durch Ausbreitung ſeine Macht und durch die heilige Sanction ſeine Würde bekräftigte. Das Auszeichnende dieſes Jahrhunderts iſt, daß von nun an vorzüglich nur mehr das weibliche Geſchlecht der Zauberei beſchuldigt wurde, nachdem noch Einige, und zwar hochgeſtellte Männer, wie der Miniſter Philipp des Schönen, Enguerrand de Marigny, die Jungfrau von Orleans ꝛc., ſowie Aegid de Rez, Marſchall von Frankreich, der hundertundſechszig Kinder und ebenſo viele ſchwangere Frauen umgebracht haben ſoll,

1440 hingerichtet wurden; ferner daß der Hexenproceß nun förmlich eingeleitet wurde durch die Zauberbulle Innocentius VIII., und daß endlich durch den Hexenhammer die Tyrannei der Ketzergerichte Rechtskraft erhielt, die Geißel des Verderbens zu schwingen, und dem Teufel die volle Herrschaft einzuräumen.

Wie wir gesehen haben, waren der Hexenglaube, die Hexenprocesse und Hinrichtungen von Zauberern schon vorhergegangen, Innocent ist also nicht eigentlich der Urheber, wohl aber der Begründer und Verbreiter der Hexenprocesse und des nun zum Gesetz erhobenen Glaubens von den Künsten des Teufels und ihren Wirkungen. Die Zauberbulle setzte die außerordentlichen Gerichte ein, wodurch alle der Zauberei Verdächtigen nicht etwa blos mit weiser Unterscheidung über Schuld und Unschuld vorgefordert und untersucht wurden, sondern wodurch der Anklage die Furcht und Schrecken und meist die Strafe auf dem Fuße nachfolgte. — „Furchtbare Anordnung! — Schreckliche Zeit, verzweiflungsvolle Aussicht, welche für Europa und insbesondere für Deutschland eröffnet wird. Gewiß ein in der Geschichte einziges Actenstück, dem, so viele Tollheiten der menschliche Geist auch schon ausgebrütet hat, schwerlich ein ähnliches, so lächerliches und so grausenerregendes historisches Document an die Seite gesetzt werden kann.“ Horst.

Der Inhalt der Bulle vom 4. December 1484, dem ersten Schöpfungswerke des ersten Regierungsjahres Innocentius VIII. ist folgender. Der Papst bezeigt seine Betrübniß, daß in vielen Theilen von Deutschland, wovon Oberdeutschland, Salzburg und Mainz, Köln, Trier und Bremen, namentlich angeführt werden, mehrere Personen beiderlei Geschlechts uneingedenk des eigenen Heils, von dem katholischen Glauben abweichen, sich mit Dämonen und Buhlteufeln (incubus et succubus abuti) vermischen, sich alsdann mit ihrer Hülfe zauberischer Mittel und teuflischer Künste bedienen, Menschen und Thiere quälen, unsäglich viele Uebel anrichten, die Früchte der Erde selbst, Weinberge, Gärten und Wiesen verderben; die Männer impotent, die Frauen unfruchtbar machen („ne actus conjugales reddere valeant“) und unsäglich viele andere Laster (quam plurima nefanda excessus et crimina) ausüben. Der Papst ertheilte also kraft dieser Bulle dreien abgeordneten Predigern die Vollmacht, in jenen Gegenden

den Gläubigen das Wort Gottes zu eröffnen, die Ketzer auszuspähen, Excommunicationen, Censur und Strafen, Interdicte und Suspensionen, oder noch Stärkeres gegen alle Appellation („ac alias etiam formidabiliores sententias omni appellatione postposita") zu verhängen; er befiehlt dem ehrwürdigen Bruder, Bischof zu Strasburg, daß er selbst oder durch einen Andern das Vorgemeldete öffentlich kundmache, so oft er von Seiten der Inquisitoren wird ersucht sein; daß er nicht gestatte, den Inhalt des gedachten apostolischen Briefs durch irgend eine Gewalt zu beeinträchtigen oder sonst auf irgend eine Weise zu verhindern, zu widersprechen oder zu rebelliren, von was für Aemtern, Würden, Vorzügen, Adel und Hoheit, Stande und Privilegien sie sein mögen. „Si quis autem haec attentare praesumpserit, indignationem omnipotentis Dei ac beatorum Petri et Pauli apostolorum eius se noverit incursurum." — Nach dem Original ist die Bulle in Hauber's Bibliotheca mag. Bd. 1. St. 1. und in Horst's Dämonomagie 2. Bd. abgedruckt.

Durch diese Verordnung bekamen die Inquisitoren leichtes Spiel, denn ihrem Gutdünken durfte Niemand widersprechen. Es handelt sich ausdrücklich von Leuten, „welche mehr verstehen wollen, die sich nicht scheuen zu behaupten: solche Verbrechen dürften nicht bestraft werden." Also jeder Widerspruch, den Noth und Recht, Einsicht und Wahrheit vorbringen, ist im voraus verpönt, und nicht einmal ein Obertribunal und Appellation soll stattfinden! So allgemein der Hexenglaube auch damals war, so gab es doch Leute genug, die tiefer sahen; die Vernunft und Gefühl genug hatten, so viel Unsinn nicht gut zu heißen, so viel Elend und Schrecken einzusehen, das über die Menschen hereinbrechen mußte. Bisher hatte Volk und Obrigkeit dem Papste die Jurisdiction nur in Glaubenssachen zuerkannt, aber nicht über Verbrecher, dergleichen die Zauberer sein sollten. Auch hatte man schon früher seit einigen Jahrhunderten mehreren Ketzern den Proceß gemacht, sie der Zauberei angeklagt; denn Ketzerei und Zauberei fing man erst jetzt an unter einen gemeinsamen Begriff zu bringen. Der Hexenproceß war bis dahin noch nicht förmlich autorisirt, und die Richter selbst konnten von einem Obergerichte zur Verantwortung gezogen werden, wie es vom Parlament zu Paris gegen die Zauberrichter von Arras wirklich

geschah; die weltliche Obrigkeit hatte noch allein das entscheidende Wort. Durch vorstehende Bulle wurde nun Ketzerei und Hexerei untereinander vermischt, „wer anders glaubt ist ein Zauberer, und wer behext ist, ist ein Ketzer oder ein Verbündeter des Teufels.“ Dadurch erlitt das Rechtsverhältniß eine höchst gefährliche Veränderung, indem die Macht der Inquisitoren über alle Gewalt erhoben wurde. Kein Wunder also, daß jene Bulle bei Verständigen aller Stände, selbst bei Seelsorgern und Predigern, so heftigen Widerspruch fand, wie in der Einleitung zum Hexenhammer ausdrücklich Klage geführt wird, „daß sogar Prediger des göttlichen Wortes sich nicht scheuten, das Volk zu versichern: es gebe keine Hexen, oder es sei nichts mit ihren Künsten, dem Menschen und Geschöpfen zu schaden, durch welche unvorsichtige Reden der weltliche Arm nicht selten gehindert werde, dergleichen Zaubereien zu bestrafen, wodurch diese sich so sehr vermehren, und die Ketzerei so mächtig bestärkt werde.“

§. 347.

Malleus maleficarum, zu deutsch der Hexenhammer, bezeichnet vortrefflich in beiden Sprachen die Bedeutung des Instruments. Ein Hammer gehört zum Schlagen, er zermalmt, was er trifft. Hier ist es der Hammer für Ketzer, was mit Uebelthäter einerlei gehalten wurde, und zwar, da es heißt: maleficarum, so sind die Hexen die bösen ketzerischen Weiber („haereticae pravitatis“), welche der Hammer zermalmen soll, den wir also schon etwas genauer betrachten müssen.

Dieses ominöse Buch erschien zuerst wahrscheinlich 1489 auf 625 Seiten in 4. zu Köln, als die älteste von Hauber bezeichnete Ausgabe, wovon später mehrere Ausgaben, aber nie ins Deutsche übersetzt herauskamen. — Der vollständige Titel lautet:

Malleus Maleficarum
in tres partes divisus, in quibus
I. Concurrentia ad Maleficia,
II. Maleficiorum effectus,
III. Remedia adversus Maleficia,
et modus denique procedendi ac puniendi maleficas abunde continetur, praecipue autem omnibus inquisitoribus et divini verbi concionatoribus utilis ac necessarius.

Die Verfasser waren die vom Papst bestellten und in der Zauberbulle genannten Inquisitoren: 1) Jacobus Sprenger, ordinis praedicatorum et Theologiae Professor zu Köln, 2) Johannes Gremper, clericus Constantien. dioeces., magister in artibus, und 3) Henricus, Institor in Alemannien. Sie werden ausdrücklich Inquisitores haereticae pravitatis genannt. Nach Becker und Hauber sollen auch noch Andere mit beigetragen haben. In der dem Buche vorgesetzten Apologie sagen die Verfasser ausdrücklich, daß sie mehr gesammelt, als selbst geschaffen haben, um sich nicht selbst als die Urheber anzugeben. Als ihre Gewährsmänner werden angeführt: Dionysius Areop., Chrysost., Joh. Damasc., Hilarius, Augustinus, Gregor I., Remigius, Alb. Magnus, Thom. de Aq., Bonaventura, Rabbi Mose, die Vitae sanctorum patrum, Concilia, Jura canonica, Biblia sacra etc. Außer diesen heiligen Stützen werden noch folgende weltliche Schriftsteller genannt, deren Werke die Verfasser benutzt haben. M. Psellus, de natura daemonum, Martin Plauseus, Bischof zu Tübingen, de Maleficiis, Bart. de Spina, de ludificatione daemonum. Dem Buche wurde, wie billig, die päpstliche Bulle vorgesetzt, und zugleich eine von den fanatischen Verfassern gewissermaßen der theologischen Facultät zu Köln abgenöthigte Approbation. Endlich wußten sie sich vom Kaiser Maximilian, der über das Zauberwesen selbst Zweifel hegte, sogar ein Diplom zu verschaffen, und „nun war Alles in Ordnung, sagt Horst, nun konnte ihren grausamen, die Menschheit empörenden Maßregeln kein Widerspruch mehr entgegengesetzt werden. Armes bejammerungswürdiges Vaterland, dir galt es jetzt vor allen Ländern.“ Denn um sich die allgemeine Herrschaft zu verschaffen, alle Hindernisse zu besiegen, und alle Gemüther gleichsam zu betäuben, bedurfte es einer ausführlichen Schrift, welche die Möglichkeit nicht nur, sondern die Wirklichkeit aus der Schrift, den Kirchenvätern, aus philosophischen und theologischen Sätzen und Autoritäten ex professo über allen Zweifel erhaben, auseinandersetzt; die Aussprüche dieser Schrift mußten Rechtskraft bekommen und die oberherrliche Bestätigung erhalten, um die Hexenprocesse als eine hochwichtige Angelegenheit Gottes und der Christenheit, ja des ganzen Menschengeschlechts in Gang zu bringen. Der Hexenhammer war nur der Codex, in welchem Alles klar und deutlich auseinandergesetzt wird, was zur Hexerei

gehört. Sprenger und seine Gehülfen haben das Hexenwesen in ein ordentliches System gebracht, welches auf den Grund des päpstlichen Befehls geglaubt und unter den gesetzlichen Schirm der weltlichen Obrigkeit gestellt, nach der Willkür von ein paar schlauen Hexenrichtern befolgt werden mußte, wogegen weder Vernunft und Unschuld, noch Ehre und Ansehen widersprechen durfte, ja nicht einmal eine Appellation an den Schlüssel Petri zu Rom fand statt, um jede Rettung unmöglich zu machen und dem Verderben nirgends eine Schranke übrig zu lassen!

§. 348.

In dem Hexenhammer ist nun der Begriff der Hexerei systematisch bestimmt. Hexen, Zauberer und Zauberinnen sind Leute, welche Gott verleugnen, ihm und seiner Gnade entsagen; die mit dem Teufel einen Bund machen, sich ihm mit Leib und Seele ergeben, und mit ihm Unzucht treiben; die seine, mit den Hexen gesellige Zusammenkünfte und Sabbathe besuchen, von ihm Giftpulver und als seine Untergebene Befehl annehmen, Menschen und Thiere zu quälen und zu tödten; welche durch teuflische — Zauberkünste Gewitter machen, die Saaten, Wiesen und Aecker beschädigen und die Kräfte der Natur verwirren. Malefici werden die Zauberer nach Isidorus wegen ihrer abscheulichen Bosheit genannt, weil sie mit Hülfe des Teufels sogar die Elemente in Verwirrung bringen. Wie die Hexen eigentlich der vorzügliche Gegenstand sind und diese auch mehr weibliche Geschäfte treiben: als des Nachbars Kühe melken, Hexenbutter bereiten, Wahrsagen ꝛc., und also vorzüglich die eigentliche Zauberei treiben, so ist doch auch das männliche Geschlecht im Hexenhammer nicht zu übersehen; dieses hat es aber mehr seiner Natur gemäß mit Hauen, Stechen, Schlagen und mit Todtschießen zu thun.

Der Hexenhammer ist nach der vorausgeschickten Apologie in drei Haupttheile abgetheilt, verschiedene Haupt- und Nebenfragen enthaltend, jedoch sehr verwirrt und durcheinandergeworfen mit häufig unterlaufenden Widersprüchen. Ich kann hier nur eine summarische Uebersicht geben, etwas ausführlicher ist ein Auszug in Horst's Dämonomagie Theil 2. enthalten.

Die erste Abtheilung enthält achtzehn Hauptfragen über Alles, was sich bei der Zauberei zusammen einfindet, nämlich 1) der Teufel, 2) der Zauberer oder die Hexe, und 3) die göttliche Zulassung. Der Teufel ist die Hauptperson, „durch dessen Hülfe geschieht nämlich die Zauberei bei Gottes Zulassung. Der Glaube daran ist orthodox, die Behauptung des Gegentheils ist Ketzerei.“ Dies ist der oberste Grundsatz, durch eine Menge Citate bekräftigt, die Macht des Teufels in natürlichen, körperlichen Dingen zu bestätigen, jedoch mit dem pfiffigen Zusatz, „daß es Ketzerei sei, zu glauben, Gott wäre nicht der stärkere und die Natur wäre nicht eigentlich sein Werk. Der Teufel hat nur durch Gottes Zulassung Gewalt, und so wirkt er direct oder durch Täuschungen.“ Sprenger läßt auf seine Weise auch Phantasietäuschungen zu, aber die häufigern sind Teufelskünste, „es ist daher Ketzerei der Phantasie mehr, als dem Teufel zuzuschreiben.“ Wenn die Hexen glauben mit der Diana oder Herodias auf der Fahrt gewesen zu sein, so ist es eigentlich mit dem Teufel, der auf die Seele wirkt, und dann glaubt die Hexe doch, wenn auch in der Phantasie, an den Teufel und an die Luftfahrt. Nach Grimm schlossen sich Zauberinnen zunächst an den gespenstigen Zug der Gottheiten, „an jenes wüthende Heer, dem man elbische und böse Wesen aller Art zugesellte. Zauberinnen aber mußten vorzugsweise Göttinnen beigesellt werden, aus welchen die Bekehrer eine römische Diana oder eine jüdische Herodias fabelten. Herodias wahrscheinlich, weil sie Spiel und Tanz liebte.“ Deutsche Myth. S. 594.

Das göttliche Gesetz befiehlt nun nicht blos, mit Zauberern keinen Umgang zu unterhalten, sondern auch dieselben zu tödten, ergo — müssen sie aufgesucht und weggeschafft werden. Zeuge oder Ankläger ist nun ziemlich einerlei; bei der Hexenentdeckung ist jeder Zeuge oder Ankläger als legal, wie bei Majestätsverbrechen zu betrachten. (Ist dies alles nicht echt teuflisch?)

Die zweite Abtheilung enthält die Fragen über die wesentlichen Stücke der Ketzerei, über Stand und Wissen. „Unwissenheit ist nicht ganz zu entschuldigen, weil man die Unwissenheit hätte besiegen sollen.“

Auf die Frage, wie der Teufel mit den Hexen wirke, wird geantwortet: „Der Teufel wirkt zwar auch allein, wie bei Hiob,

aber die Hexen sind ihm doch nothwendige Instrumente zu körperlichen Handlungen, weil der Teufel ein geistiges Wesen ist, der nur Instrumente bedarf, seine Kräfte auszuüben. — Manche haben grünliche Augen, deren Anblick schon verletzt.“ Natürliche Dinge haben auch allerlei geheime Wirkungen, welche die Hexen kennen und damit allerlei Wunder verrichten, z. B. sie legen etwas unter die Thürschwellen, und behexen Menschen und Vieh, ja tödten sogar, ohne daß gerade jedesmal der Teufel dabei ist. Die Hexen bezaubern auch zuweilen durch ihre tiefenden Augen. „Denn triefende Augen sind entzündete Augen, diese entzünden die Luft, und diese wiederum gesunde Augen, besonders aber, wenn man sich mit den triefenden Augen in gerader Linie befindet.“

Die dritte schönste und hochwichtige Frage ist: ob durch die Buhlschaft mit dem Teufel wirkliche Kinder gezeugt werden? — Diese Frage kommt in den meisten Hexenprocessen vor. Die Sache ist in kurzer Antwort gar keinen Zweifel unterworfen, und nicht daran glauben, ist Ketzerei.

In der fünften Frage handelt es sich über den Einfluß der Gestirne auf Pflanzen, Thiere und Menschen, natürlich mit Hülfe des Teufels, dessen Namen, als Diabolus, Belial, Belzebub, Fliegengott etymologisch erörtert werden.

Eines der unterhaltendsten Capitel ist die Beantwortung der sechsten Frage, warum das weibliche Geschlecht der Hexerei vorzüglich ergeben sei. Hierin fehlt auch lustiger Mönchswitz nicht. „Die heiligen Kirchenväter, heißt es, sollen immer behauptet haben, daß drei Dinge im Guten und Bösen weder Maß noch Ziel zu halten wüßten: nämlich die Zunge, ein Geistlicher und ein Weib. Bei der Zunge liegt es am Tage; der heilige Geist ertheilte den Aposteln feurige Zungen; bei den Predigern ist die Zunge gleich den Zungen der Hunde, die des armen Lazarus Schwären leckten. Ebenso giebt es bei allen Menschen und auch bei den Geistlichen böse und heillose Zungen, denn schon der heilige Bernhard sagte: **nostri praelati facti sunt Pilati, nostri pastores facti sunt tonsores** (unsere Schafhirten, Schafscheerer). Von Weibern ist es offenbar, schon der weise Salomon hat sein Glaubensbekenntniß von ihnen abgelegt, und was schon der heilige Chrysostomus von ihnen sagt, klingt auch nicht gar fein:

„Heirathen ist sehr mißlich, sagt er, denn was ist ein Weib anders, als eine Feindin der Freundschaft, eine unvermeidliche Strafe, ein nothwendiges Uebel, eine natürliche Versuchung, ein wünschenswürdiges Unglück, eine häusliche Gefahr, eine immerwährende Thränenquelle, ein Uebel der Natur mit schimmerndem Firniß überzogen.“ Seneca sagt: „ein Weib liebt oder haßt, es giebt kein drittes. Wenn es weint, so gehts mit Betrug um; denn zweierlei Thränen benetzen die Augen der Weiber, einige sind Zeugen ihres Schmerzes, andere ihres Betrugs und ihrer Verschmitztheit.“ Aber von guten Weibern ist auch des Ruhmes kein Ende, so daß Männer und ganze Länder durch sie errettet und selig geworden sind. Allein der Hexenhammer lenkt von diesem Lob bald wieder ab, und läßt unmittelbar darauf folgen, daß die Frauen aus folgenden Gründen der Hexerei ergebener seien als die Männer: 1) wegen ihrer Leichtgläubigkeit, 2) wegen ihrer schwachen Complexion, vermöge deren sie überhaupt für Offenbarungen empfänglicher sind (also soll ihnen die Schwäche und eine höhere von Gott ertheilte Eigenschaft zugerechnet werden), 3) wegen ihrer schlüpferigen Zunge, ihres Vorwitzes, zufolge dessen sie den Teufel versuchen (i. e. um Rath fragen), sich zu tief mit ihm einlassen, bis sie nicht mehr zurückkönnen. Eine große Menge Laster werden dem weiblichen Geschlechte dann vorgehalten, als Zanksucht, Neid und Halsstarrigkeit (weil sie aus Adam's krummer Rippe geschaffen); schon im Paradies ging Eva mit Betrug um und es fehlte ihr an Glauben, denn femina kommt von fe — Glaube, und minus — weniger.

Eine Art Fortsetzung ist die achte und neunte Frage; die zehnte Frage lautet: ist es Gaukelei oder Wahrheit, wenn die Hexen die Menschen in allerlei Thiere verwandeln? Hier geht Wahres dem Falschen voraus, um jenes desto scheinbarer widerlegen zu können. „Eine wirkliche Verwandlung, heißt es, scheint unmöglich, denn zwei Wesen verschiedener Natur können nicht in demselben Subject sein, wie der heilige Augustin sagt. — Der Teufel kann aber die Phantasie so disponiren, daß der Mensch sich und Andern ein Thier zu sein scheint. Dabei findet sogar eine körperliche Verwandlung statt, nämlich des Gesichts, wie die heidnische Hexe Circe an den Gefährten des Ulysses bewirkte, was auch nur eine Verblendung der Augen war. — Ein braves

Mädchen wies die Anträge eines ausschweifenden jungen Menschen standhaft von sich, dieser ging aufgebracht zu einem Juden und ließ es beherxen, und das arme Geschöpf wurde in ein Pferd verwandelt, aber es war keine wesentliche Verwandlung, sondern Gaukelei des Teufels, der die Augen des Mädchens und der Uebrigen so verblendete, daß sie ein Pferd zu sein schien. Man führte sie zu dem heiligen Macarius, über dessen Augen der Teufel keine Gewalt hatte, dieser erkannte sie für ein wirkliches Mädchen und nicht für ein Pferd, und löste die Hexerei glücklich." (Wie naiv und fromm!)

Wenn zuweilen Wölfe Menschen anfallen und Kinder aus der Wiege holen (Wehrwolf, Lykanthropie, Kynanthropie — Besessenheit und Verwandlung in Wolfs- und Hundsnatur ꝛc.), so sind es bisweilen wirkliche Wölfe, bisweilen geschiehts aber durch Zauberei des Teufels. Gott der Herr drohte ja bei Moses 3. B. 16, 5 ꝛc. mit wilden Thieren. Der Teufel disponirt auch die Phantasie zum Wolfswahn, und im ersten Fall kann der Teufel in Wölfe, wie in wirkliche Schweine übergehen; im andern Fall ist es nur Schein. — (Der Hexenhammer enthält auch Philosophie.)

Die elfte Frage handelt von zauberischen Hebammen, welche die Früchte beschädigen, unzeitige Geburten befördern, die Kinder in die freie Luft oder unter Schornsteine tragen und sie dem Teufel weihen. — Die zwölfte und dreizehnte Frage handelt von der Zulassung Gottes — ein erbauliches Raisonnement. — Vierzehnte Frage: Wie muß man die Hexengreuel betrachten und was über sie predigen? — Die Hexen sind von Gott abgefallen, Apostaten und Ketzer, verdienen also vor allen andern Verbrechern die allerschwersten Strafen. Als Ketzer schon verdienen sie Kirchenbann, Confiscation der Güter, Todesstrafe. Ist der Ketzer ein Laie und weigert sich abzuschwören seinen Irrthum, so wird er verbrannt. Wird schon ein Falschmünzer mit dem Tode bestraft, wie vielmehr ein Fälscher des Glaubens. Geistliche werden entweder zum Tode verurtheilt, oder lebenslänglich in Kerker geworfen. Die Hexen aber als Abgefallene sollen nicht mit dem Leben davon kommen, wenn sie auch ihre Verbrechen bereuen und abschwören. (Sehr christlich liebevoll.)

Funfzehnte Frage oder Capitel. — Unschuldige und sonst nicht gefährliche Leute werden auch bisweilen behext, theils um ihrer eigenen Sünden, theils um der Sünden der Zauberer willen. Sechszehntes Capitel: Vergleichung und Erläuterung des vorigen mit andern Arten von Verbrechen und Aberglauben.

Siebzehntes Capitel: Vergleichung der Teufels- und Hexenwerke. Die Hexen sind schlimmer als der Teufel selbst. — Achtzehntes Capitel: Wie wider die fünf Beweise, daß Gott dem Teufel keine so große Macht gestatte, Menschen zu bezaubern, was manche Laien beweisen wollen, gepredigt werden müsse. Hier machte der fünfte Einwurf den Inquisitoren viel zu schaffen; warum nämlich die Richter, welche gegen die Hexen und Zauberer inquiriren und sie verbrennen lassen, nicht vor allen andern von ihnen behext würden, was dann der zweite Theil des Hexenhammers beantwortet, worin nur zwei Hauptfragen enthalten sind: 1) wie man sich vor Zauberei zu hüten habe, in sechs Capiteln, 2) wie man die Zauberei wieder lösen und aufheben könne, in acht Capiteln.

Dreierlei Arten von Menschen kann die Hexerei nichts anhaben: 1) Obrigkeitlichen Personen, 2) den Geistlichen mit dem andächtigen Gebrauch der Kirchenmittel, und 3) Heiligen, welche unter besonderm Schutz der Engel stehen. Natürlich sind die Inquisitoren und Richter die ersten unter dem Schutz Gottes. Besondere Beschädigungen des Teufels an Unschuldigen — körperlich und geistig. — Der Teufel stellt den frommen Jungfrauen vorzüglich durch Hexen nach. Von zwei zu Ravensburg durch die Verfasser verbrannten Hexen (eine war eine Kupplerin) bekannte die eine: sie hätte viel auszustehen gehabt vom Teufel, weil sie ein andächtiges frommes Mädchen in der Stadt hätte zu seinem Willen verführen sollen. Einmal hätte sie an einem Festtage sie zum Besuche zu sich gebeten, wo sich dann der Teufel, in Gestalt eines feinen jungen Herrn, mit ihr selbst besprochen hätte. Die fromme Jungfrau hätte sich aber immer mit dem heiligen Kreuze gesegnet, wenn er ihr zu nahe getreten wäre, und so hätte er endlich sein Vorhaben aufgeben müssen, wovon sie viel Qual hätte ausstehen müssen. Solche erbauliche Erzählungen aus ihren eigenen Erfahrungen geben die Autoren des Hexenhammers mehrere.

Das zweite Capitel handelt von der Art und Weise, wie die Hexerei getrieben wird, eines der wichtigsten und interessantesten Capitel. Es enthält zugleich eine Beschreibung des Hexenglaubens zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts. „Es giebt drei Arten von Hexen: 1) schädliche — maleficae, die nicht wieder helfen — entzaubern können, 2) solche, die Niemand schaden, 3) schädliche, die aber auch wieder entzaubern können. Unter der ersten Art sind die allerschädlichsten die — Kinderfresserinnen, dies sind die allermächtigsten, die Hagel-, Donner- und Sturmwetter schaffen, durch die Luft fahren, und die sich auf der Folterbank unempfindlich machen (siehe hierüber meine Schrift: Der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion S. 131), ja sie bezaubern oft sogar die Richter und suchen sie durch Mitleid zu verwirren. Sie berauben Thiere und Menschen der Zeugungskraft, haben durch Hülfe des Teufels Offenbarungen von zukünftigen Dingen, die sie bestimmt voraussagen ꝛc. Wenn sie die Kinder nicht fressen, so verfolgen sie dieselben auf allerlei Art, stürzen sie ins Wasser, wenn sie an Bächen spielen; auch machen sie Pferde scheu und stetig; diese Classe treibt mit dem Teufel Unzucht.“ Der Contract des Bündnisses mit demselben wird genau beschrieben, was entweder an einem Hexensabbath auf eine feierliche Weise, oder im Stillen privat geschieht. — Im ersten Falle bestimmt der Teufel als Großmeister (in den Hexenprocessen gewöhnlich der kleine Magister genannt) den Ort und hält den Vorsitz; die ältern Hexen präsentiren die Candidatinnen dem Fürsten der Hölle. Es entsteht ein Examen über den Glauben und die Tüchtigkeit, und der Neuling verspricht dem Teufel Treue und Gehorsam. Der Teufel lehrt sie dagegen aus den Knochen und Gliedern neugeborner, am liebsten schon getaufter Kinder Zaubersalben und Getränke zu bereiten und Pulver zu fertigen zum Verderben von Vieh und Menschen; dies Alles haben die Autoren des Hexenhammers selbst erfahren.

Eine Kinderfresserin erzählte Folgendes vor Gericht, was zur nähern Würdigung der Geschichte der Hexenprocesse von Wichtigkeit ist. „Wir stellen, erklärte sie, hauptsächlich Kindern nach, oft werden solchen bei den Eltern todt gefunden, da glauben die einfältigen Leute dann, sie hätten sie erdrückt, oder wären sonst auf eine natürliche Art umgekommen; aber wir sind es, die

sie umbringen. Darauf stehlen wir sie aus dem Grabe und kochen sie mit Kalk, bis sich alles Fleisch von den Knochen löst und zu einer Masse geworden ist. Wir machen aus den festen Theilen eine Salbe, und füllen mit dem Flüssigen eine Flasche; wer dann davon mit den gehörigen Ceremonien trinkt, der gehört zu unserm Bund und hat das Hexen bald begriffen." Eine ähnliche Erzählung von den Ceremonien der Abschwörung machte ein junger, zugleich mit seiner Frau eingezogener Mann den Verfassern des Hexenhammers selbst; dafür wurde das junge Ehepaar aber gemeinschaftlich der gerechten Strafe des Scheiterhaufens übergeben, wobei jedoch vor der Hinrichtung der Ehemann noch äußerte, daß seine Frau lieber würde auf der Folter sich in Stücken zerreißen, ja selbst verbrennen lassen, als bekennen; was auch geschah; der Mann erlitt aber sehr bußfertig den Tod. — „Eine Frau in Basel hatte sieben Jahre mit dem Teufel Umgang, der wöchentlich dreimal an ihres Mannes Seite mit ihr Unzucht trieb. Gott erbarmte sich aber noch über die arme Seele dieser Ruchlosen, denn sie ward von uns ganz kurz noch vor Ablauf der Zeit, wo sie dem Teufel verfallen wäre, glücklicherweise entdeckt, ergriffen und verbrannt; sie erkannte bußfertig ihre Sünde."

Von der Art, wie die Hexen ihre Luftfahrten machen, handelt das dritte Capitel. Wenn man diese Fahrten der bloßen Phantasie zuschreibt, so ist es schnurstracks gegen Gottes Wort, „hat ja der Teufel unsern Herrn Christ selbst auf die Zinne des Tempels gestellt und ihm alle Reiche der Welt gezeigt." Auch hat ein guter Engel den Habakuk beim Schopf genommen und durch die Luft weggeführt. Vor der Fahrt beschmieren die Hexen mit ihrer Salbe irgend ein Instrument; einen Besenstiel, Ofengabel, oder etwas Leinwand, und so werden sie gleich weggeführt, was bei Tage, aber doch vorzüglich des Nachts geschieht. — Ueber das Wettermachen von bösen Weibern, wenn es an Wasser fehlt, mit ihrem eigenen Urin, werden sehr artige Geschichten erzählt. — Im vierten bis siebenten Capitel wird von dem buhlerischen Umgange der Hexen mit dem Teufel gehandelt, im achten wieder von der Verwandlung der Menschen in Thiere; daran zweifeln ist Ketzerei. „War nicht Nebukadnezar in einen Stier verwandelt und fraß Heu?" Neuntes Capitel: Der Teufel steckt

bei solchen Verwandlungen den Menschen in den Köpfen oder in dem Leibe. — Verblendung der äußern und innern Sinne, wobei sehr gelehrt die Orte kranioskopisch angegeben, wo die verschiedenen Seelenkräfte ihren Sitz haben, z. B. die Gedächtnißkraft im Hinterkopf bis in der Mitte oben, wo die Phantasie ihr Organ hat, der Sensus communis hat seine Zelle nach dem Vorderkopf hin, wo die Phantasie oft mit Blitzesschnelle das Bild, z. B. eines Pferdes aufstellt, daß der Mensch schwört, ein solches zu sehen. „Der Teufel weiß dies so geschickt zu machen, daß nicht einmal Kopfschmerzen dabei entstehen, solche Wunder wirkt er, aber es sind keine wahren Wunder, die thut nur allein Gott."

Das zehnte Capitel handelt von den leiblichen Besitzungen des Teufels und enthält eine Dämonologie im Geiste des Hexenhammers, das elfte und zwölfte, Wiederholungen über Hebammen, Kinderfressen und von Kinderopfern, die dem Teufel gebracht werden; das dreizehnte enthält das Gespräch eines Vaters mit seiner achtjährigen Tochter über die herrschende Dürre und den Regen, den letztere machen zu können behauptete, was ihr die Mutter mit angedrohtem Stillschweigen gelehrt habe, ja sogar Donnerwetter und Hagel könne sie machen. Dies erfuhren die Inquisitoren, es wurde die gottlose Mutter zur Haft gebracht und von ihnen (den Verfassern des Hexenhammers) verbrannt, „das Mädchen aber wurde gerettet." — Vierzehntes Capitel: Wie die Hexen das Vieh bezaubern. Nach Sprenger geht das Hexenmelken der Kühe so zu: „die Hexen stoßen ein Messer in die Wand, nehmen zwischen die Knie einen Milcheimer und rufen den Teufel an, er möchte ihnen von der Kuh, die Diesem oder Jenem gehört, die Milch verschaffen. Der Teufel melkt nun geschwind die Kuh und bringt der Hexe die Milch, wo es dann aussieht, als wenn sie dieselbe aus dem Messerstiel herauszieht, womit der Teufel die Hexe nur täuscht, der die Milch durch die Luft brachte." — Auf ähnliche Art brachten die Hexen Butter aus vorbeifließendem Wasser, besonders gute Maibutter, und der Teufel stiehlt frommen Menschen für sie Wein aus den Kellern. Vieh beheren sie durch Anrühren, ja durch bloßes Anblicken; sie machen zu solchen Zwecken allerlei zauberische Instrumente, Bilder, besonders Kröten, Eidechsen und Schlangen ꝛc., und legen

sie unter die Thürschwellen, verderben damit die Milch und machen das Vieh krank."

Funfzehntes Capitel: Hexendonnerwetter, Vieh- und Saatenbeschädigungen. Als einmal schreckliche Gewitter von Ravensburg bis Salzburg die Länder verwüsteten, schrie das Volk laut über die Hexen, die das Unglück verursachten. „Wir ließen, sagt Sprenger, ein Paar übel berüchtigte alte Weiber einziehen, folterten sie, und da zeigte es sich, daß wir wirklich die rechten getroffen hatten, sie bekannten Alles." Daß sie verbrannt wurden, versteht sich von selbst. — Sechszehntes Capitel: Die Zaubereien von Männern bestehen hauptsächlich in drei Classen: 1) Bogenschützen, der Teufel besorgt und lenkt die Pfeile, daß sie treffen, 2) und 3) Schwerter- und Mordinstrument-Bezauberer, um sie zu schärfen, oder den Gegnern stumpf zu machen, wozu sie sich allerlei Zauberlieder, Segensprüche, des Nestelknüpfens ꝛc. bedienen. Zu großem Leidwesen der Hexenmeister wurden dergleichen Leute häufig von den großen Herren in Schutz genommen.

Des zweiten Theils zweite Hauptfrage, wie die Zauberei zu heben sei?

Die Mittel sind körperliche und geistige; von erstern ist der Rauch ein Hauptmittel; von letztern das sich Segnen und Kreuzmachen — eine weitläufige Untersuchung auf fast hundert Seiten, mit gelehrten Abhandlungen über Bezauberungen und Entzauberungen.

Der dritte Theil enthält endlich den Criminalcodex, wie gegen die Hexen und Ketzer inquirirt werden soll, in fünfunddreißig Fragen oder Abschnitten, worin vom Proceßanfangen bis zum Urtheil umständlich gehandelt wird. Es gehört zum Begreifen des ganzen Geistes des Hexenhammers, daß wir auch die Strafgesetze kennen lernen, worüber ich noch kurz das Folgende ausziehe.

§. 349.

Erstes Capitel oder Frage, wie der Hexenproceß einzuleiten sei? — Die Untersuchung kann auf ein bloßes Gerücht, daß Hexen da oder dort sind, ohne vorhergegangene Denunciation anfangen, denn die Pflicht des Richters ist hier schnell zu helfen.

Zweites Capitel, von den Zeugen; zwei bis drei sind hinlänglich; der Richter darf Zeugen aufsuchen, ihnen Eide abfordern und öfter examiniren. Die Zeugen müssen nach Capitel 3. und 4. keine hohe Eigenschaften haben. Excommunicirte, infame, entlaufene, liederliche Knechte; Mitschuldige werden in Glaubenssachen jeder Art als Kläger und Zeugen angenommen, ja in Ermangelung besserer Zeugen werden Ketzer und Hexen gegen andere ihres gleichen unverwerflich angesehen, wenn sie wider die Beschuldigten zeugen; die Frau kann wider den Mann und umgekehrt, und die Kinder gegen die Eltern zeugen. — Nach Capitel 5. sind Feinde, wenn es nicht Capitalfeinde sind, z. B. durch das Trachten nach dem Leben, als halbe Zeugen anzusehen; das ist, ihre Aussage macht einen halben Beweis, kommt sie mit der Aussage eines Andern überein, so macht es einen ganzen Beweis. Z. B. Michel's Lies sagt aus: daß ihr Peter's Berbel, mit der sie sich gezankt, das Kind behext habe; halber Beweis. Ein anderer Hallunke zeugt, daß Peter's Berbel vor sieben Jahren seiner Kuh die Milch genommen habe, ganzer Beweis. Berbel wird des Lasters der Hexerei überwiesen und verbrannt.

Das sechste Capitel lehrt, wie der Proceß fortgeführt werden soll. Hierbei kommen nun allerlei interessante, höchstwichtige Fragen an die Angeklagte vor, z. B. ob ihr bekannt sei, daß sie Leute für eine Hexe halten? warum sie sich auf dem Felde oder im Stall habe sehen lassen? warum sie das Vieh berührt habe, welches darauf krank geworden? warum ihre Kuh mehr Milch gebe, als drei oder vier anderer Leute?

Siebentes Capitel: Ob die Beschuldigte für eine Hexe zu halten? Achtes Capitel: Wie die Hexe zur Haft zu bringen? U. a. heißt es hier: „es ist sehr rathsam, eine solche Gefangene sofort von der Erde aufzuheben, wenn man ihrer habhaft wird, daß sie nicht den Fußboden berührt, sie könnte sich durch Zauber sonst wieder befreien.“ Deshalb wurden die Hexen auch später noch, z. B. nach Horst in den Hexenthurm zu Lindheim — schwebend aufgehangen — verbrannt. Neuntes und zehntes Capitel: Weitere Procedur bei der Gefangennehmung; ob eine Vertheidigung zu gestatten? was unter Umständen geschehen kann, aber die Sache ist delicat. Wenn nämlich der Defensor seinen Clienten über die Gebühr vertheidigt, so wird er billig für noch

ſchuldiger gehalten, als der verdächtig Angeſchuldigte, dann iſt er ein Hexen- und Ketzerpatron. (Kein Wunder alſo, daß das Gedränge zu der Hexenvertheidigung eben nicht ſtark war.) Elftes und zwölftes Capitel: Verfahren bei unbekannten Namen und bei Feindſchaften. — Hierbei ſind allerlei Liſt und juridiſche Kunſtgriffe erlaubt. Dreizehntes Capitel: Was der Richter vor dem Verhör in der Folterkammer zu beobachten habe. Hexen, die dem Teufel viele Jahre lang mit Leib und Seele (mit Krämpfen und Kämpfen) ergeben geweſen ſind, macht er oft auf der Folterbank ſo feſt und unempfindlich, daß ſie ſich lieber alle Glieder zerreißen laſſen, als etwas bekennen. Andere, die nicht ſo treu waren, verläßt er, dieſe ſind dann leicht zum Geſtändniß zu bringen. (Der empfindſame Unglückliche zieht den Tod den Folterſchmerzen vor.) Vierzehntes Capitel: Ueber Tortur und den Modus zu foltern; ſehr lehrreich, z. B. um die Hexe zum freiwilligen Geſtändniß zu bringen, kann man ihr das Leben verſprechen, was aber nachher nicht gehalten zu werden braucht. Bekennt die Hexe nicht den erſten Tag, ſo ſetzt man die Folter am zweiten und dritten fort. Hierbei iſt aber wichtig die Unterſcheidung von Fortſetzen und Wiederholen; das Foltern darf nicht fortgeſetzt werden ohne neue Indicien, aber wiederholt durch Urtheil darf es werden. Z. B. der Richter publicirt nach der erſten Folter: wir verurtheilen dich, daß morgen die Folter fortgeſetzt werden ſoll. — Funfzehntes Capitel: Fortſetzung über Cautelen und Kennzeichen einer Hexe. — Hier iſt unter andern das Weinen ein wichtiges Zeichen, wenn nämlich eine Hexe, dazu aufgefordert, nicht augenblicklich Thränen vergießen kann. — Die Geiſtlichen und Richter legten ihre Hände auf den Kopf der Angeklagten und beſchworen ſie bei den heißen Thränen der allerglorreichſten Jungfrau ꝛc., daß ſie im Falle der Unſchuld auf der Stelle häufige Thränen vergieße, im Namen Gottes des Vaters ꝛc. — (Wer will noch nur an Gott und nicht auch an den Teufel glauben?) — Man hat die Erfahrung gemacht, daß die Hexen umſoweniger weinen können, jemehr die Beſchwörungen wiederholt wurden. — Weiter muß ſich der Richter in Acht nehmen, die Hexen etwa zu berühren, er trage geweihte Kräuter und Salz bei ſich; auch darf er ſie nicht recht anſehen, denn es kam vor, daß durch das Anſehen ſich aller Zorn und Grimm bei den

Gerichtspersonen verlor und sie die Hexen wieder in Freiheit setzten. Man lasse also die Hexe rücklings in die Stube führen oder tragen. — Man muß auch der Hexe alle Haare abscheeren, und zwar auf den geheimsten Oertern, ohne diese Vorsicht sind Manche nicht zum Geständniß zu bringen. — In Deutschland wollte man das Haarabschneiden nicht für ehrbar halten, klagen die Hexenhämmerer, was anderwärts weniger Widerstand fand. (Wurde das Erbarmen zum Schweigen gebracht — das Schamgefühl gegen Sitte und Ehrbarkeit empörte sich in der deutschen Brust und wurde laut).

Sechszehntes Capitel. Fortsetzung. Siebzehntes Capitel: Reinigungsmittel auf Seiten der Hexen und von der Probe mit glühendem Eisen. Die Feuerprobe wird widerrathen, weil es Kräuter giebt, die vor dem Feuer schützen, welche die Hexen kennen; auch kann der Teufel selbst durch Mittel das glühende Eisen unschädlich machen. — Achtzehntes Capitel: Auf wie vielerlei Art Verdacht die Todesstrafe zuerkannt werden müsse. Zwanzigstes Capitel: Ueber die erste Art ein Urtheil zu fällen. Einundzwanzigstes und zweiundzwanzigstes Capitel: Ueber blos berüchtigte Hexen zu fragen und zu urtheilen, was Alles bereits aus dem Vorhergehenden bekannt. Vierundzwanzigstes Capitel: Verfahren bei starkem Argwohn von Ketzerei, Abschwörungsformeln, die der Pfarrer in der Kirche öffentlich zu lehren hat. — Fünfundzwanzigstes Capitel: Verfahren gegen stark Verdächtige. — Hier kommt der graue Hexenkittel vor, den Verdächtige beim allenfallsigen Loslassen an Sonn- und Festtagen vor der Kirchthür büßend tragen mußten. Es war ein weiter grauer Kittel, wie ein Mönchshabit, aber ohne Kappe, mit safranfarbigen ledernen Kreuzen, die drei Hand breit lang und zwei breit ausgeschlagen waren. — Sechsundzwanzigstes und siebenundzwanzigstes Capitel: Fortsetzung und wie ein Ketzer zu behandeln sei, der zwar eingestanden, aber nachher sich bekehrt habe. Achtundzwanzigstes Capitel: Wie aber, wenn ein Bekehrter dann wieder in Ketzerei verfallen und zum zweiten Mal bekehrt. Neunundzwanzigstes bis zweiunddreißigstes Capitel: Aehnliche Fragen, bei Eingeständnissen und abwechselndem Leugnen; bei Versuchen zu flüchten. Dreiunddreißigstes Capitel: Vorsicht beim Verfahren gegen Personen, welche von schon verbrannten oder verurtheilten Hexen angegeben

worden waren, weil oft der Teufel aus ihnen rede. (Fast die einzige Spur von Menschlichkeit.) — Vierunddreißigstes Capitel: Wie zu verfahren, wenn eine Hexe sich wirklicher Zaubermittel bedient hat, wie bei Hebammen und Schützen. Es werden hier solche verstanden, die entzaubern und enthexen. Endlich fünfunddreißigstes Capitel: Wie Zauberer und Hexen zu behandeln, die an ein hohes Gericht appelliren. Jede Appellation muß erschwert werden; muß sich der Richter zuweilen eine solche gefallen lassen, so braucht er den Proceß deshalb nicht geschwind aus den Händen zu geben.

Diese kurze Inhaltsanzeige des Hexenhammers enthält alles Wesentliche, und kann uns ebenso gut als ein kleiner Geschichtsabriß des damaligen Glaubens und der Rechtspflege, als wie zu einer Geschichte der Hexenprocesse insbesondere dienen, von denen wir nun schon kürzer handeln dürfen. — **O tempora, o mores!**

§. 350.

Wenn durch die Bulle des Innocenz VIII. der fürchterlichsten Tyrannei auf Jahrhunderte das weite Thor geöffnet wurde; wenn Leib und Leben, Ehre und Gut der Willkür unwissender, fanatischer Hexenmeister preisgegeben war, daß Niemand mehr in seinem Hause, ja nicht einmal im Schlafe, um ruhig zu träumen, sicher war, so ist allerdings ein ähnlicher Schreckenszustand der Dinge in der Geschichte unerhört. Denn die Bulle und der Hexenhammer hatten nicht eine vorübergehende, sondern die nachhaltige Wirkung, daß Katholiken und Protestanten, daß alle Stände und beide Geschlechter an chronischer Geistesverwirrung litten, und gleichsam an dem allgemeinen Wahnsinn Theil nahmen. Allein erwägt man ruhig, daß in der Geschichte wie in der Natur Alles einen steten, gewissen, gesetzmäßigen Gang hat, so war es, wie ich bereits oben angezeigt, auch hier gleichsam eine natürliche Entwickelung der Zeit. Innocenz, der nach Fleury „diesen Namen ohne Zweifel deshalb angenommen hatte, um anzuzeigen, was er hätte sein sollen;" den andere und spätere, besonders protestantische Schriftsteller, „einen schändlichen Heuchler, seine Bulle einen verfluchten Kriegsgesang der Hölle; die Inquisitoren Henkersknechte, rasende Büttel, mordsüchtige Un-

menſchen ꝛc.“ nennen, Innocenz war ein Kind ſeiner Zeit; die Hexerei hatte ſich lange Zeit vor ihm herangebildet; Ketzergerichte und Hexenproceſſe fanden ſchon lange ſtatt, und was dem römiſchen Stuhl bisher nicht gelang, ſein Princip der geiſtlichen Oberherrſchaft über die weltliche zu behaupten, dies ſetzte Innocenz durch. Hexerei und Ketzerei galten ſchon lange für Geſchwiſter, und den Teufel als allgemeinen Feind, der die verſteckte Triebfeder hinter beiden war, gegen den die Geiſtlichkeit eigentlich in einem ewigen Kriege liegt, glaubte man am beſten zu beſiegen, wenn man ſeine Verbündeten angriff und vernichtete. Und inſofern könnten jene Verdammungsurtheile, die man auf Innocenz ſchleuderte, nur dann begründet ſein, wenn der Papſt den allgemeinen Glauben nicht getheilt hätte; wenn er klüger als die Andern geweſen wäre, einzuſehen: daß erſtens die Ketzer keine Teufelsverbündete, und zweitens, daß die Hexen keine Ketzer ſind. — Die Idee der Zauberei war eine Krankheit jener Zeit, und wer möchte behaupten, daß es bei einer ſolchen allgemeinen Unwiſſenheit und Verwilderung nicht ruchloſe und boshafte Menſchen genug gab, die allerlei Kunſtſtücke zu erſinnen und zu treiben, auf Geſundheit, Gut und Leben Anderer zu ſpeculiren, ſich zur Lebensaufgabe machten; die wider Geſetz und Ordnung, wider Zucht und Sitte zu Felde zogen, denen das Heiligſte und deſſen Diener ein Greuel war. Es fragt ſich daher, wovon ſoll dagegen eine Wehr und Hülfe ausgehen? Einzelne Einſichtsvolle und Gutgeſinnte konnten lehren und predigen, ihre Stimme verhallte in der Wüſte; der weltlichen Obrigkeit fehlte es an Können und Wiſſen, was Trug und Lug, was menſchlich oder teufliſch iſt; über Meinung und Glauben ſtand ihr kein Recht und keine Macht zu. Lag es daher nicht zunächſt an der Geiſtlichkeit, die Anſehen, Kenntniſſe und Gewalt am meiſten beſaß; lag es nicht an dem Oberhaupt der Kirche, auf Mittel zu ſinnen, dem allgemeinen Uebel und Verderben Einhalt zu thun? Ein Anderes iſt das Wollen und ein Anderes der Erfolg der That. Wer will richten, daß Innocenz nicht wirklich das Gute gewollt habe, wenn gleich ſeine Bulle ſo viel Mißbrauch, ſo viel Unglück und Elend über die Menſchheit gebracht hat? Das wahrhaft Wunderbare liegt viel mehr im Hexenhammer, als in der Zauberbulle, wie nämlich ein ſolches Gemiſch von Unſinn, von theologiſcher, ſophi-

stischer und juridischer Faselei zum allgemeinen Gesetzbuch auf vier Jahrhunderte werden konnte; denn gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts waren die Hexenprocesse noch im Gange und die Scheiterhaufen nicht ausgelöscht. 150 Jahre nach der Reformation herrschte selbst bei den Juristen im Allgemeinen noch derselbe Zauberglaube, wie im Hexenhammer, wovon die letzte Ausgabe von Carpzov's Criminalpraxis 1758. Zeugniß giebt. — **B. Carpzovii practica nova rerum criminalium, editio Boehmer. 3 vol. fol.** — Der Grund dieser langen Nachwirkung lag in der religiösen Glaubensherrschaft, die bei Katholiken und Protestanten dem Princip nach dieselbe blieb; bei beiden stand die Dämonologie auf derselben Basis, nämlich auf der höllischen; daß der Teufel eine unsägliche, wenigstens ebenso große Macht, wie Gott Vater besitzt, oder daß Gott dem Teufel Alles zulasse, die Menschen zu verführen, zu besitzen und zu bezaubern. Nun ist der Mensch in gar Nichts so langsam, wie in Glaubenssachen, so schwer er dazu kommt, recht zu glauben, so schwer wird es ihm, wieder davon los zu werden, wenn er sich einmal darin festgewurzelt hat, gleichviel ob sein Glaube auf Wahrheit oder auf Schein beruht. Da nun die Stimmen Einzelner, so eindringend, so überzeugend und wohlmeinend sie auch immer waren, an verstockte Ohren tönten, und nur selten Gehör und Gehorsam fanden, so ist es auch zu begreifen, wie erst durch viele Mühe nach und nach der Sinn eröffnet und dem Verständniß das Licht der Wahrheit gebracht werden konnte, was durch Aufklärung nicht sowohl blos der theologischen Irrthümer, als vielmehr der Naturerscheinungen und ihrer Gesetze nach und nach möglich wurde. Hierüber haben sich eine große Menge Naturforscher, Theologen und Rechtsgelehrte in gegenseitiger Unterstützung einen unsterblichen Ruhm erworben, den Hexenwahnsinn und Unsinn zu heilen, die Bande der Zauberei zu lösen, die Ketzerei von Laster und Naturwirkung zu unterscheiden, kurz den Hexenprocessen ein Ende zu machen. Paracelsus, van Helmont, Baco, Wier, Becker, Thomasius, Spee, Molitor, Tartaretti, Reginald Scott, dell' Ossa, Reiche, Hauber ꝛc. sind die Schriftsteller, welche muthig und kühn ihrem Zeitalter voranleuchteten, der unmenschlichen Tyrannei des Teufels entgegentraten und den

Hexenhammer dem Roſt und der Rüſtkammer des Aberglaubens überlieferten.

§. 351.

Mit der ausführlichern Darſtellung des Inhaltes des Hexenhammers ſind uns die Bedingungen, die Mittel und das Ziel der Hexenproceſſe bekannt geworden; wir ſind daher einer weitläufigern Geſchichte derſelben, was ohnehin nicht unſere Aufgabe iſt, überhoben. Da aber die dabei vorkommenden magiſchen Erſcheinungen uns näher angehen, ſo müſſen wir doch noch den wirklichen Hergang bei ein paar ſolchen Proceſſen ſpeciell kennen lernen, wodurch wir theils das Vorhergegangene beſtätigt finden, theils einzelne Begebenheiten näher kennen lernen werden. Ich will beſonders zu dieſem Zwecke drei Proceſſe ausheben, welche die Zeiten und die Nationalitäten charakteriſiren. Dieſe ſind 1) der Hexenproceß von Arras in Frankreich 1459, alſo noch vor der Zauberbulle; 2) der Hexenproceß zu Mora in Schweden 1670, und 3) der Proceß über die Kloſterfrau Maria Renata zu Würzburg 1749. Der erſte giebt ſchon Zeugniß von den dämoniſchen Zuſammenkünften der Buhlteufel männlichen und weiblichen Geſchlechts. Was bei jenen Zuſammenkünften, wohin die Hexen durch Wüſten plötzlich in der Nacht geführt wurden, vorkommt, überbietet Alles, was Aberglaube, geile Sinnlichkeit und eine verdorbene Phantaſie nur aufbieten können; denn vornehme Herren, Prälaten, obrigkeitliche Perſonen hatten die Hexen bei jenen Zuſammenkünften geſehen. Der Teufel führte ſie jedoch auch wieder ebenſo plötzlich in ihre Betten zurück, in denen ſie bei Tagesanbruch erwachten. Wenn der Proceß zu Arras an Juſtizgreuel die folgenden überbietet, ſo ſteht ihm jener zu Mora an Grauſamkeit nicht nach, und übertrifft ihn als Beweis des allgemeinen Glaubens an Zauberei, an Weiberunſinn bei den Ausſagen, und einer anſteckenden, gleichſam allgemeinen Geiſtesverwirrung, denn ſogar Kinder wurden in die Unterſuchungen gezogen; z. B. einmal ein Kind von vier Jahren, welches in dem Verhör ſagte: „es wiſſe noch ſeine Lection nicht auswendig, die ihm wäre aufgegeben worden.“ Mehrere Kinder bekommen mit den Weibern gleichzeitig die ſeltſamſten Zufälle von Krämpfen und Ohnmachten, worin ſie von Hexentänzen und vom Blokula — dem deutſchen Brocken, wo ſie zuſammenkamen,

erzählten. Es entstand in Schweden eine allgemeine Furcht, daß der König eine Untersuchung nach Mora schickte, wo die Inquisition bei der Folter, die Sicherheit der Beweise zu schaffen, nicht fehlte und zweiundsiebzig Weiber mit funfzehn Kindern zum Tode verdammte und viele Andere mit schweren Strafen belegte. Fast alle verurtheilten Schlachtopfer bekannten das unsinnigste Zeug, was sie mit dem Teufel in allerlei Gestalten und Kleidern getrieben, geschafft und gegessen haben, der sich nicht nur mit ihnen vermählt, sondern sogar von einem Priester habe taufen lassen.

§. 352.

Einer kurzen Erwähnung verdient hier der Poceß der Jungfrau von Orleans zu Rouen 1431., von der ich in dem Werke: der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion, weitläufiger gesprochen. Das stille, fromme Hirtenmädchen, das Allen half und gab, die Heldenjungfrau, die Frankreich vom Untergange und von der Unterjochung befreite; die prophetische Seherin, welche im Umgange mit Heiligen unerhörte Thaten kühner Feldherrn vollbrachte und dabei die Feinde schonte, mußte der Ungerechtigkeit und dem Aberglauben unterliegen und das schöne junge Leben durch die Flammen des Scheiterhaufens, als Zauberin angeschuldigt, verlöschen lassen. Sie hörte schon dreizehn Jahre alt im Garten ihres Vaters eine Stimme und eine Gestalt stand in hellem Glanze vor ihren Augen. Es erschien ihr die heilige Katharina und Margaretha, die ihr riethen und die Befehle Gottes ausrichteten, daß sie sich in das Innere von Frankreich begebe und die Belagerung von Orleans aufhöbe, um ihrem Könige Karl VII. dadurch das ganze Reich wieder zu gewinnen, was auch nach allen überwundenen unendlichen Hindernissen und Schwierigkeiten wirklich geschah und ausgeführt wurde. Von den Engländern, ihren Feinden, endlich gefangen, wurde ihr der Proceß gemacht, weil sie nur durch Zauberei solche große unerhörte Thaten verrichten zu können angeklagt wurde, welche Anklage ihre eigenen Landsleute und das geistliche Inquisitionsgericht annahmen und die fromme Jungfrau trotz der Ermangelung jedes Scheins irgend einer Schuld auf die empörendste Weise verdammten.

Schiller hat in ſeinem dramatiſchen Gedicht die Jungfrau von Orleans, weniger hiſtoriſch wahr, als poetiſch groß dargeſtellt, und namentlich durch den ſchwarzen Ritter in jenem Stück ein wahres Kunſtwerk geſchaffen. Dieſer ſchwarze Ritter iſt weſentlich, nicht zufällig gewählt, er charakteriſirt treu und vortrefflich jenes Zeitalter der innern Verdunkelung durch die äußere Anſchauung des auf Erden Herrſchaft übenden Böſen, des Teufels, der der Menſchen Sinn und Herz beſtrickte. Wie bedeutungsvoll ſind jene Stellen im neunten Auftritt des dritten Aufzugs:

„Verhaßt in tiefſter Seele biſt du mir,
Gleichwie die Nacht, die deine Farbe iſt.
Dich wegzutilgen von dem Licht des Tags
Treibt mich die unbezwingliche Begier.
Oeffne dein Viſir.

Der ſchwarze Ritter antwortet ihr:

Schweigt dir die Stimme des Prophetengeiſtes?

Sie redet laut in meiner tiefſten Bruſt,
Daß mir das Unglück an der Seite ſteht.

Wer biſt du, doppelzüngig falſches Weſen,
Das mich erſchrecken und verwirren will?
Was maßeſt du dir an, mir falſch Orakel
Betrüglich zu verkünden?

Wen fürcht' ich mit dem Schwerte meines Gottes?
Siegreich vollenden will ich meine Bahn,
Und käm' die Hölle ſelber in die Schranken,
Mir ſoll der Muth nicht weichen und nicht wanken.

Tödte, was ſterblich iſt!

erwiedert der Schwarze.

Ein trüglich Bild
Der Hölle war's, ein widerſpenſt'ger Geiſt,
Heraufgeſtiegen aus dem Feuerpfuhl!

Der die Verwirrung ſandte, wird ſie löſen,
Nur wenn ſie reif iſt, fällt des Schickſals Frucht.

Schiller ſtellt Johanna als die von Gott Begeiſterte dar, als ein Weſen, die Heldenthaten thut, die aber auch ebenſo ſchuldlos zu dulden und zu ſchweigen, das Schickſal ganz zu tragen weiß, bis ihre Zeit gekommen.

„Wer darf mir Halt gebieten,
Wer dem Geist vorschreiben, der mich führt,
Der Pfeil muß fliegen, wohin
Die Hand ihn seines Schützen treibt.
Der Himmel sprach, drum schwieg ich,
Ich unterwarf mich schweigend dem Geschick."

Daß Schiller die Idee des innern, schöpferischen, göttlichen Geistes im Gegensatze des Wahns und des Mißkennens alles Höheren bei dieser Tragödie wirklich vor Augen hatte, zeigt sein Gedicht, das Mädchen von Orleans:

„Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,
Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott,
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott.
Doch wie du selbst aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte. —
Mit einer Glorie hat sie sich umgeben,
Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben.
Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhab'ne in den Staub zu ziehn. —
Den lauten Markt mag Momus unterhalten,
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten."

§. 353.

Hauber hat zuerst nach Enguerrand de Monstrelet's Chronik den Proceß von Arras, deutsch im ersten Stück seiner Bibl. mag. mitgetheilt, und darnach Horst im I. Th. der Dämonomagie.

„Im Jahre 1459 trug sich in der Stadt Arras, oder im Lande Artois eine schreckliche Begebenheit zu, welche man Vaudoirie nannte, ich weiß nicht warum. Man sagte aber, daß gewisse Leute, Männer und Weiber, bei Nacht durch Hülfe des Teufels weggeführt würden von der Stelle, wo sie wären, und plötzlich an gewisse abgelegene Orte in Gehölze oder Wüsteneien kämen, allwo sich Männer und Weiber in sehr großer Anzahl befänden. Sie träfen daselbst einen Teufel in Gestalt eines Mannes an, dessen Gesicht sie niemals zu sehen bekämen; und dieser Teufel läse oder sagte ihnen seine Gebote und Verordnungen, wie und auf was für Weise sie ihn müßten anbeten

und ihm als ihrem Herrn dienen. Hiernächſt ließe er ſich von einem Jeglichen unter ihnen küſſen, und darauf gäbe er Jedem etwas Geld. — Und zuletzt theile er ihnen Wein und Eſſen in großer Menge aus, womit ſie ſich beluſtigten. — Darauf ergriffe auf einmal ein Jeder die Seine, und würde das Licht ausgelöſcht, worauf ſie ſich fleiſchlich mit einander vermiſchten. — Und wenn dies geſchehen, befände ein Jeder ſich plötzlich wieder an ſeinem Ort, woher ſie gekommen."

„Wegen dieſer Thorheit wurden verſchiedene vornehme Leute der Stadt Arras, wie auch andere geringe Leute, vornehme Weiber und dergleichen eingezogen und gefangen genommen, welche denn dermaßen gequält und ſo entſetzlich gefoltert wurden, daß Einige bekannten, es habe ſich mit ihnen ebenſo zugetragen, wie es oben geſagt worden. Und überdem geſtunden ſie, wie ſie in ihren Verſammlungen viele vornehme Leute, Prälaten und andere obrigkeitliche Perſonen in Aemtern und Städten geſehen und erkannt hätten, nämlich nach der gemeinen Sage ſolche, welche die Verhörer und Richter ihnen vorher nannten und in den Mund legten, ſo daß ſie dieſelbigen wegen der vielen Qual, Marter und Tormenten angaben und ausſagten: ſie hätten ſie wirklich und gewiß auch daſelbſt geſehen. — Einige nun von denen, welche alſo angegeben waren, wurden gleich darauf eingezogen und ſo ſehr und ſo lange und grauſamlich gefoltert, daß ſie es endlich auch geſtehen mußten. — Und wurden die geringen Leute auf eine unmenſchliche Weiſe gerichtet und die Meiſten verbrannt. Einige Andere, welche reicher und mächtiger waren, kauften ſich durch viel Geld los, um die Strafe und Beſchimpfung zu vermeiden, die man ihnen anthät. Nun waren auch Einige unter den Vornehmſten, die ſich von denen, ſo ſie verhörten, überreden und verführen ließen, als welche ihnen zu verſtehen gaben und verſprachen, daß ſie weder an ihren Leibern noch an ihren Gütern ſollten einigen Schaden nehmen, wenn ſie die Sache geſtehen würden. Andere erlitten die Qualen und Tormenten mit bewunderungswürdiger Geduld, wollten aber Nichts zu ihrem und Anderer Nachtheil geſtehen. Aber ſehr Viele gaben den Richtern, und allen denen, die ſie von ihren Qualen befreien konnten, häufig Geld, Andere räumten das Land und thaten ihre Unſchuld dar, daß man ſie endlich in Ruhe ließ."

„Und hierbei ist nicht zu verschweigen, was viele redliche Leute genugsam erkannten, daß diese Art der Anklage eine Sache gewesen, welche von einigen boshaften Leuten erfunden worden, um etliche Vornehme, wider welche sie einen alten Haß trugen, aus einer heftigen bösen Neigung in Schaden und Unglück zu bringen oder sie zu beschimpfen, und daß sie deswegen zu allererst blos liederliche Leute haben gefangen nehmen lassen, welche sie durch allerhand Pein und Marter gezwungen, einige Vornehme anzugeben, welche sie ihnen in den Mund legten, die, nachdem sie auf solche Weise angeklagt wurden, gefangen gesetzt und gepeinigt wurden, wie gesagt ist. — Welches denn nach dem Urtheil aller redlichen Leute eine gar verkehrte und unmenschliche Sache war, welche gar nicht zur großen Beschimpfung derer diente, die damit beschuldigt wurden, sondern zu großer Gefahr der Seelen derer, die durch solche Mittel andere ehrliche Leute beschimpfen wollten."

Man hat noch eine andere alte Erzählung von diesem grausamen Hexenproceß, die nicht ganz so freimüthig und so ehrlich ist, als die voranstehende. Aber gerade desto interessanter ist sie, weil das eigentlich Empörende in der Sache, die ungeheuern Justizungerechtigkeiten, die Bestechungen und Loskaufungen mit Geld u. s. w. auch durch sie bestätigt wird. — Jakob Meyer erzählt die Begebenheit nämlich, in seinen **Annal. Flandriae Llb. XVI. sub Philippo Burgundione ad Ann. 1459**: „In dem Jahre 1459 lesen wir, daß zu Arras etwas Erschreckliches geschehen sei. Daß sehr Viele unmenschlich mit Feuer verbrannt worden, welche des Nachts heimliche Zusammenkünfte mit dem Teufel gehabt haben, von dem sie vieles Geld bekommen. Es sind sehr viele vornehme Männer und Frauen auf die Aussage derer, welche verbrannt worden, gegriffen, Einige sind gefangen gesetzt und mit den allergrausamsten Martern belegt worden, Andere haben sich durch großes Geld losgekauft, Etliche sind aus dem Land gegangen, Einige aber sind in den Martern also beständig gewesen, daß sie nichts bekannten. Man erzählt, daß etliche von den Richtern so abscheulich boshaft gewesen, daß sie Einige, denen sie Feind waren, haben angeben lassen, daß sie mitschuldig seien, indem sie die Beklagten durch Tortur zu solchem Angeben gezwungen haben. Man setzet hinzu, es seien bei solchen nächt-

lichen Zusammenkünften Männer und Weiber aus allen Ständen gewesen, und haben den Teufel, welcher ihnen in menschlicher Gestalt erschien, während er bei den Zusammenkünften, wovon bereits die Rede war, das eine Mal als Bock, das andere Mal als Kater auftrat, angebetet, doch haben sie niemals sein Angesicht gesehen, und haben darauf auf seine Worte und Befehle geschworen; sie haben sich bei einer von ihm zubereiteten Mahlzeit lustig gemacht, und hernach, nachdem alle Lichter ausgelöscht, habe ein Jeglicher mit der Frawen, die er nächsten bekommen, zugehalten, und seien darnach, nicht ohne teuflische Hülfe, wieder an die Orte, wo sie hergekommen, gebracht worden."

Zu dieser Hauber'schen Uebersetzung setzt Horst Folgendes hinzu: „Schon bei diesem Hexenproceß machte übrigens ein **Inquisitor haereticae pravitatis**, Peter Brüssard, den Büttel. Denn man beschuldigte diese vorgeblichen Zauberer und Zauberinnen zugleich auch des Waldensismus und Manichäismus. Limborch sagt: „Die Meisten wurden auf Begehren Peter Brüssard's, eines Inquisitoren, ins Gefängniß geworfen. Diese wurden durch die Marter der Tortur überwunden und bekannten Alles, was man ihnen Schuld gab; unter anderm, daß sie sich dem Teufel ergeben, ihn angebetet hätten u. s. w. Sobald sie aber zum Feuer verdammt waren, protestirten sie gegen Alles und schrien mit lauter Stimme öffentlich: daß sie unschuldig sterben müßten! Sie wären nie auf dem Teufelssabbath in Waldesien gewesen, sondern sie wären von den Richtern unmenschlicher Weise betrogen worden, welche ihnen mit vielen Schmeicheleien versprochen hätten, daß sie sogleich der Folter entledigt, auch ihnen alle Strafen erlassen sein sollten, wenn sie die ihnen imputirten Verbrechen nur gestehen würden."

§. 354.

Der Inquisitionsproceß zu Mora in Schweden ist der größte und schrecklichste in Europa, sagt Horst, der darüber folgende Bemerkungen macht, die ich, ihm folgend, hier mittheilen werde, da ich das ganze Actenstück nicht auftreiben konnte. Hauber's Bibliothek Bd. III. enthält Nachrichten, außerdem Becker in seiner bezauberten Welt Bd. III. nach einer 1672 in holländischer

Sprache über diesen Proceß erschienenen Schrift. Außerdem sind mehrere Schriften in schwedischer und lateinischer Sprache darüber erschienen. Der Engländer Jos. Glanvil hat in seinem Sadducäismus oder Atheismus triumphans einen Auszug aus den Protokollen des Processes mitgetheilt, womit er den unwiderleglichen Beweis von wirklicher teuflischer Zauberei geliefert zu haben behauptet. — Es ist in diesem Proceß Alles so ungeheuerlich, sagt Horst (Zauberbibliothek I. S. 212), daß man gar nicht weiß, was man darüber denken soll. Das Erstaunen wächst, wenn man bedenkt, daß Schweden damals in Hinsicht der Gesetzgebung keinem Lande in Europa nachstand; daß die Processe in diesem Lande sonst nie so grausam waren, daß sie früher, als in den meisten andern Ländern niedergeschlagen wurden, daß die Inquisition vor fast allen öffentlichen Beamten und Geistlichen der Provinz Dalekarlien stattfand; daß eine ganze Menge als Hexen angeklagter Weiber in ihren unsinnigen Aussagen beinahe völlig übereinstimmen ꝛc.

Im Jahre 1669 nämlich äußerten sich zu gleicher Zeit bei mehreren Kindern zu Mora, diesem durch Gustav Wasa und Gustav III. so berühmten Orte, sowie in der umliegenden Gegend seltsame Zufälle; die Kinder fielen in tiefe Ohnmachten, litten an heftigen Nervenübeln und Krämpfen, verzerrten die Gesichter, sprachen und phantasirten wachend, und im Paroxysmus vom Blokula und den dortigen Hexentänzen ꝛc.

Blokula war der Sammelplatz der schwedischen Hexen, auch Blakula genannt, ein Meeresfelsen zwischen Smaland und Oeland, wörtlich schwarzer Berg. Nach Joh. Westhovius, Praefat. ad vitas sanctor. hieß eine Wind und Wetter machende Meerfrau Blakula; Arnkiel I. stellt eine Meergöttin Blakylle auf. Grimm a. a. O. S. 592.

Die Sache machte ungemeines Aufsehen, man fand die Ursache davon in Zauberei und das Uebel rührte nach dem allgemein in der Provinz verbreiteten Gerüchte daher, daß die moraischen Hexen die Kinder nach einem unbekannten, in der Hexensprache Blokula genannten Orte sollten mit sich geführt haben. Der König schickte eine Commission nach Mora, die mit den öffentlichen Richtern und mit fast sämmtlichen Predigern der Provinz ein Gesammtgericht bildeten, um die Sache an Ort und

Stelle zu untersuchen. Die ganze Bevölkerung von Mora war offenbar verrückt, die Richter zugleich mit ihr von der Seuche befallen, und die Inquisition, wobei die Folter nicht das letzte Beweismittel war, endigte sich damit, daß zweiundsiebzig Weiber als der Zauberei überwiesen, nebst funfzehn der ältern Kinder zum Tode verdammt, sechsundfunfzig mit andern schweren Strafen belegt und siebenundvierzig anderen in die Untersuchung verwickelten Personen eine weitere Untersuchung der Sache bewilligt wurde. — Fast alle zum Tod verurtheilten Schlachtopfer bekannten folgende Unsinnigkeiten: „Der Ort, wohin sie die Kinder mitgenommen hätten, heiße Blokula und sei nur ihnen bekannt. Hier erscheine der Teufel nnter allerhand Gestalten, gemeiniglich aber in einem grauen Rock, rothen Beinkleidern und Strümpfen; er habe einen rothen Bart, trage einen hohen Hut mit einer Menge bunten Bändern (wie es in Schweden Sitte war), dergleichen er auch an den Beinkleidern trage. Nach Blokula führen sie durch die Luft, jedoch müßten sie ihre eigenen oder anderer Leute Kinder, die sie zur Nachtzeit (also im Traume) raubten, mitbringen, wobei sie wenigstens funfzehn mitbringen zu müssen bemerkten, weil der Teufel sonst sie hart schlage. Auf der Fahrt ritten sie auf allerlei Thieren, bisweilen auch auf Menschen, auf Spießen und Stöcken. Wenn sie auf Böcken ꝛc. ritten und hätten viele Kinder bei sich, so steckten sie dem Bocke eine Stange in den Hintern, worauf die Kinder alsdann ganz bequem reiten könnten. — Hätten sie und die Kinder auf dem Hexentanzplatz zu viel genommen, so müßten sie sich auf dem Heimweg öfters aus der Luft herunter erbrechen, das Erbrochene sei aurorafarbig, wie weiche Butter, und werde oft in den Kohlgärten gefunden; dies sei die eigentliche Hexenbutter. Zu Blokula müsse sich jede Hexe in den Finger schneiden und ihren Namen mit dem eigenen Blute in des Teufels Buch schreiben. Darauf ließe sich der Teufel durch einen Geistlichen, den sie dahin citiren müßten, taufen. Der Teufel gäbe ihnen darauf ein Beutelchen mit abgefeilten Glockenspähnen, woran ein Stein befestigt sei, und dies Beutelchen müßten sie ins Wasser werfen mit den Worten: wie diese Spähne nie wieder zur Glocke kommen, so komme meine Seele nie in den Himmel. Dann fange die Mahlzeit an, und der Teufel bewirthe sie gewöhnlich mit Kohlsuppe, Speck, Hafer-

brei, Milch, Butter und Käſe (lauter ſchwediſche Gerichte). Nach dem Eſſen werde getanzt, wobei es an Streit und oft an Schlägen nicht fehle. Wenn der Teufel recht ſpaßhaft ſei, ſo ließe er alle Hexen auf langen Spießen vor ſich herumreiten, zöge ihnen dann plötzlich die Stangen unter den Beinen weg und prügle ſie dermaßen damit ab, daß ſie braun und blau nach Hauſe kommen, er lache dabei, daß ſich ihm der Bauch ſchüttle. Die Kinder ſchlage er zu Zeiten bei dieſer Gelegenheit, daß die meiſten ſo elend und krank davon ſeien. — Bisweilen ſei der Teufel aber ſehr gnädig, er ſpiele allerhand ſchöne Stücke auf der Harfe, und nehme diejenige Hexe, die ihm am beſten gefalle, mit ſich auf die Seite. Alle haben es bekannt, heißt es im Protokoll, dergleichen Schande mit dem Teufel getrieben zu haben; er hat auch leibliche Kinder dadurch, aber aus ihrer Ehe würden keine lebendige Kinder, ſondern nur Schlangen, Eidechſen und Kröten. Einige, ſagt das Protokoll, haben ausgeſagt, daß der Teufel zuweilen krank würde, dann müßten ihm die Hexen zur Ader laſſen und Schröpfköpfe ſetzen; ja er ſoll ſogar einige Mal dem Tode nahe geweſen ſein, worüber zu Blokula großes Wehklagen entſtanden.

Ebenſo erbaulich waren auch die Fragen der Richter, wie unter andern: ob ſie auch gewiß wären, daß ſie perſönlich vom Teufel weggeführt worden ſeien, oder ob es ihnen nur im Traume oder bei Ohnmachten vorgekommen ſei; wie es möglich ſei, daß ſie mit dem Körper durch den Schornſtein oder gar durch Fenſterſcheiben durchkönnten, worüber die Hexen oft treffliche Antworten gaben.

§. 355.

Der zu Marbois in England berühmte Hexenproceß unter der Königin Eliſabeth kann als eine wahre Parallele zu dem von Mora gezählt werden. Zur Erinnerung dieſes grauſenvollen Proceſſes wurde bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein zu Huntangdon alle Jahre eine ſogenannte Hexenpredigt gehalten. England iſt aber auch das Land, wo die Spukgeiſter ſchon von jeher zu Hauſe waren, wie wir bereits oben weitläufiger gezeigt haben. Die Hexerei fehlte hier ebenſowenig, und übertraf die andern

Orte an Unsinn bei weitem noch mehr. So wurde das weibliche Geschlecht hier früher als anderwärts der Zauberei wegen gefürchtet. Schon bei der Krönung Richard's I. oder Richard's Löwenherz 1189 war kurz vor dem feierlichen Krönungsact verordnet, daß sich dabei weder Juden noch Weiber sehen lassen sollten (Hume's Geschichte von England Th. II. C. X.). Weil ohne Zweifel die ersten, wie es in den damaligen Verordnungen gewöhnlich heißt, den Herrn Christum gekreuzigt, also Christenfeinde, letztere der Zauberei wegen verdächtig und Hexen wären.

Im Jahre 1303 wurde ein Bischof von Coventry zu Rom einer Reihe großer Verbrechen angeklagt, unter anderm: „quod diabolo homagium fecerat et eum fuerit osculatus in tergo.“ Bonifaz VIII. sprach ihn frei. Die nämliche Beschuldigung lastet gewöhnlich auch auf den spätern Hexen. — Grimm a. a. O. S. 601. — Jakob I. war dem Teufels- und Hexenglauben so ergeben, daß er selbst eine Dämonologie schrieb, worin er zunächst gegen einem seiner eigenen Unterthanen, Reginald Scott, und dann gegen Joh. Wier, als Vertheidiger der Hexen auftrat. Es ist dieses königliche Werk in Form und Inhalt dem Hexenhammer sehr ähnlich. Ihn hatte eine Hexe selbst, der er dafür das Leben schenkte, unterrichtet, und das Hexenwesen wurde so bei Hofe Modesache; jener Hexenproceß zu Marbois war größtentheils eine Folge davon. Die succubus und incubus bekamen einen König zum Vertheidiger, der die Wahrheit derselben sogar nach der Bibel 1. Mos. 6. nachwies. In Hinsicht der Buhlteufel kommen viele Benennungen vor, die schon von Alters her einen Klang hatten: die Fairies, Feen, Peris und Elfen. Diese Vorstellungen erhielten sich auch nach Walter Scott deswegen länger in ihrer Mannichfaltigkeit in England, weil sich auch griechische, orientalische und teutonische Begriffe einmischten, weil der Hexenhammer den Teufelsglauben dort nicht so fest zu einer alles Andere verschlingenden Norm zu Stande brachte, wie in Deutschland. Indessen auch die englischen Fairies zündeten die Scheiterhaufen an. So hatte nach Hippert (Theorie der Geisterkunde, aus dem Englischen) eine wahrscheinlich plethorische kranke Frau allerhand Visionen im Schlafe und im Wachen, wobei sie mit der Königin der Elfen und mit den guten Nachbarn — synonym mit Elfen, Umgang pflegte. In solchen Entzückungen sah sie

ihren Vetter Simpſon, den die Elfen in die Berge geſchleppt haten; ſie erhielt eine Salbe von den Elfen, die jede Krankheit heilt, und deren Ertrag ſelbſt der Erzbiſchof von St. Andrews nicht verſchmähte. In der gerichtlichen Klage gegen ſie wird geſagt: daß, als ſie mit einigen anderen Perſonen krank geworden wäre und zu Bette gelegen hätte, ein grüngekleideter Mann zu ihr gekommen ſei (grün iſt die Farbe der Elfen und Feen), der ihr Gutes gegen ihre Treue verſprochen habe. Sie habe aber vor Furcht geſchrien, weil aber Niemand gekommen ſei, ſo habe ſie geſagt, nur wenn er in Gottes Namen gekommen, wolle ſie zufrieden ſein, worauf er fortgegangen. Ein anderes Mal wäre er als luſtiger Bruder in Geſellſchaft von Männern und Frauen erſchienen, ſie habe ſich aber geſegnet, und bei ihnen verweilt und luſtig bei Muſik und Eſſen verhalten. Die guten Nachbarn habe ſie die Salbe über dem Feuer kochen geſehen ꝛc. Sie wurde endlich als Hexe an einem Pfahl gebunden verbrannt.

Von Alters her berühmt iſt das Deaſil der Engländer. Gleich dem Zauberkreis der Druiden iſt daſſelbe, was darin beſtand, daß die Perſon, welche das Deaſil macht, um eine andere, welche der Gegenſtand der myſteriöſen Feierlichkeit iſt, dreimal herumgeht und zwar in der Richtung des Sonnenlaufs. Durch dieſes Herumgehen geriethen ſie, wie die Schamanen, in Ekſtaſe und verkündigten verborgene Dinge. Durch das Deaſilgehen wurde die Sehergabe des zweiten Geſichts auch an Andere übertragen, beſonders wo eine hervorſtechende Anlage oder eine myſtiſche Stimmung ſtattfand.

§. 356.

In Dänemark war einer der merkwürdigſten Hexenproceſſe zu Kioge, der unter den Seltſamkeiten einer der ausgezeichnetſten unter andern dadurch war, daß ſogar nach dem membrum virile diaboli inquirirt worden ſein ſoll. In Deutſchland wurden die großen Hexenproceſſe im Trierſchen, zu Köln, in Bamberg, an andern Orten von Oberdeutſchland; in fürſtlichen und gräflichen Ländern, ſowie in den freien Reichsſtädten eingeführt. Der Leſer wird mich überheben, mehr hierüber drucken zu laſſen, da er wohl ſchon hinlänglich unterrichtet ſein wird. Wer ein Mehreres

wünscht, findet in den angezeigten Schriften bei Hauber und Horst ꝛc. Ausführlicheres; Letzterer hat namentlich viele Materialien in der Zauberbibliothek und in der Dämonomagie Th. II., worin er weitläufig den Hexenthurm zu Lindheim in der Wetterau beschreibt.

Der letzte Hexenproceß in Deutschland ist der Proceß der Klosterfrau Renata zu Würzburg 1749. (Zu Glarus wurde die letzte Hexe 1780 hingerichtet.) Ich will die Geschichte derselben kurz aus „der christlichen Anrede nächst dem Scheiterhaufen der am 21. Junius 1749 zu Würzburg verbrannten Maria Renata, aus dem jungfräulichen Kloster Unterzell, an ein zahlreich versammeltes Volk gethan und hernach aus gnädigem hohem Befehl in öffentlichen Druck gegeben von P. Georg Gaar, Würzburg in der Hofbuchdruckerei" anführen. — In Horst's Zauberbibliothek 5. Bd. ist eine größere Mittheilung: Geschichte einer merkwürdigen Teufelsbesitzung in Franken. Ausführlich ist dieser Proceß ꝛc. im Göttingischen historischen Magazin von Meiners Bd. II. St. 1. enthalten.

„Maria Renata war aus München gebürtig, und kam als ein Kind von sechs bis sieben Jahren in die Gegend von Linz, wo sie durch einen Officier, in welchen sich glaublich der böse Geist verstellt hatte, zur Zauberei angeführt wurde, und weilen die Höll den Namen Maria nicht erdulden kann, wurde ihr statt dessen zugelegt Ema Renata, meine Wiedergeborne. Zwölfjährig ist sie schon so weit gekommen, daß ihr bei den zauberischen Zusammenkünften der Fürst der Finsterniß den ersten Rang zugestanden. Neunzehn Jahre alt ist sie, wiewohl wider ihren Willen, in das wegen gute Disciplin allzeit berühmte Kloster Unterzell bei Würzburg eingetreten, wo sie wegen verstellten Tugendschein den andern als Subpriorin vorgesetzt wurde. Funfzig Jahre hatte Renata im Kloster zugebracht, während welcher Zeit es Gott verhinderte, daß sie, nach ihrer eigenen Aussage, keiner einzigen Klosterseele schaden konnte. So wollte der Satan durch diese die Wuth an den Leibern ausgießen. (Es litten nämlich die Nonnen in jenem Kloster, wie fast in allen andern, entsetzlich an Krämpfen.) Es versuchte derohalb Renata vier Klosterfrauen theils durch zauberisches Anhauchen, theils durch Zauberwurzeln und Kräuter sehr beschwerliche und schmerzhafte Krankheiten

beizubringen; fünf andern nebst einer Laienschwester zauberte sie mehrere höllische Geister in den Leib hinein. Nach allen diesen Umständen wurde Renata anfänglich verklagt und den geistlichen Rechten gemäß examinirt, hernach dem Brachio saeculari übergeben und befundener Dinge nach zum Tode verdammt. Die gebührende Strafe ist zwar wegen der preiswürdigsten Ihro Hochfürstlichen Gnaden angebornen Clemenz nur durch das Schwert hingerichtet zu werden, gemildert worden, jedoch ist ihr todter Leib jetzt dem Scheiterhaufen vorbehalten, damit von der Zauberin nicht das Geringste übrig bleibe und sogar ihr Gedächtniß in die Asche versinke."

Zum Text der Hexenpredigt wählte der Redner wie billig das Mosaische Gebot: die Zauberer sollst du nicht leben lassen. „Dieses Gesetz, als welches im natürlichem Rechte sich gründet, ist im neuen Testament keineswegs aufgehoben, fängt es an, sondern auf das Genaueste zu beobachten. Dahero wann jemalen einige Uebelthäter vom Leben zum Tod verdammt werden, so erfordert es Billig- und Gerechtigkeit, daß man die Zauberer vor allen sothaner Strafe unterwerfe. Seind Diebe, Straßenräuber, Ehebrecher u. a. nach den Rechten des Todes schuldig, wer wird sich erkühnen, die Zauberer davon auszunehmen? Es ist ja Zauberei ein Begriff fast aller erdenklichen Laster und Schandthaten; es wird beleidigt Gott sammt seiner jungfräulichen Mutter und allen Heiligen; denn die Zauberer diesen Allen abschwören und selbe lästern und vermaledeien. Es wird beleidigt die christkatholische Kirche, denn die Zauberer verschiedene Ceremonien und Sacramente mißbrauchen und schänden; es wird beleidigt das menschliche Geschlecht; denn Zauberer mit dem Teufel selbst buhlen und die Ordnung der Natur überschreiten; es werden beleidigt das Gemeinwesen durch Anfeinden; lebhafte und leblose Geschöpfe durch Beschädigung und zu Grunde richten auf jämmerliche Weise. Anerwogen dessen hat man billig zu allen sonderlich christlichen Zeiten wider die Schwarzkünstler und Zauberer eine scharfe Untersuchung vorgenommen und sich bemüht, selbe durch Feuer und Schwert auszurotten." Die Schlußrede, das Volk zu belehren, ist ebenso erbaulich: es wird nämlich gezeigt: 1) wie Gott das verborgene Teufelshandwerk zulasse, daß so viele Atheisten endlich an Hexen, Zauberer und den Teufel glauben (gerade umgekehrt,

die sogenannten Christen glaubten an diese Dinge); 2) daß man gegen das zauberische Geschwader der Punktirkunst, der Zauberspiegel, der Becher-, Schalen- und Tassenwahrsagerei, geistliche Waffen ergreife; 3) daß man die Gnadenmittel bewundere (!!!), wie auch hier Renata endlich den Klauen des Teufels entrissen worden sei. (Man sieht, der Redner hatte den Hexenhammer gut studirt).

Mit dem Proceß der Ema Renata erlosch das Feuer der Scheiterhaufen, aber nicht der Spuk der Besessenheit. Denn in dem Kloster zu Unterzell waren noch lange nachher mehrere Nonnen, die sich für besessen hielten; Zucht und Ordnung war so verschwunden, daß Geistliche und Männer zu jeder Stunde ins Kloster gingen; überall suchte man Teufelsbeschwörer auf, aber keine Aerzte.

Es geht aber aus den Verhören der Renata und Anderer Berichte deutlich hervor, daß eben jenes Besessensein nichts anderes war, als die Symptome von Krankheiten, wie sie in Klöstern von jeher, nur vielleicht häufiger als außerhalb, immer angetroffen werden. Alle klagten über Reißen und ungewöhnliche Bewegungen im Bauche, über das Aufsteigen eines Knopfes nach dem Herzen und Halse; über Angst, Beklemmungen und Stimmlosigkeit noch vor dem Ausbruch der wirklichen Convulsionen und der häufig damit verbundenen Raserei, in welcher sie dann gegen alles Heilige der Sachen und Personen den heftigsten Widerwillen äußerten. Solche Kranken antworteten treffend in der Person der versteckten Gespenster oder des Bösen, wenn sie davon besessen, manchmal mit Geheul und Nachahmung der Thiere, und wußten die Beschwörer durch Anzeige ihrer Unwissenheit oder Veröffentlichung ihrer Fehler in die größten Verlegenheiten zu setzen. Aehnliche Erscheinungen mit einer unübertrefflichen Mimik und mit einer Raffinerie habe ich bei Magnetischen öfter beobachtet, und jeder erfahrene Arzt wird Exempel davon kennen. So antwortete eine Besessene bei Kerner einem berühmten protestantischen Theologen, als er mit den Worten sie beschwor: „Geist, der du ein Nichts bist, ich befehle dir, fahre aus," ganz in ironischer Gelassenheit: „dies ist das Dümmste, was ich je gehört." Die Paroxysmen endeten in jenem Kloster mit Ohnmachten, heftigen Durchfällen (was als Auswürfe des Teufels

angesehen wurde), mit allgemeinen Schweißen, worauf Ruhe, Heiterkeit und periodische Gesundheit wiederkehrte. Das Ungewöhnlichste, was man nur der Macht des Bösen zuschreiben zu müssen glaubte, waren die furchtbaren Anfälle von allerlei Geberden, Grimassen, Verdrehungen mit Sprachlosigkeit, oder mit Geschrei, Katalepsie, Epilepsie mit allerlei prophetischen Gesichten; dann die Art der Ansteckung und Uebertragung der Krämpfe und Gesichte an die Mitschwestern; ferner jene Erscheinungen des Alps; der Unempfindlichkeit gegen äußere Reize und zuweilen des langen Entbehrens aller Nahrung, sowie jene Nägel und Nadeln auch nicht fehlten, die aus dem Leibe hervorkamen, wie wir dies Alles schon häufig genug anderwärts ganz in derselben Art gesehen haben.

§. 357.

Gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts wurde der Hexenglaube wankender und man fing an, ihn mit Schärfe und Macht zu bekämpfen, und zwar in Deutschland, wo es bisher von Hexen wimmelte und wo der Rauch der Scheiterhaufen alles wahre Geistesleben erstickte. Was aber dieser Wahnglaube in Deutschland und dann auch in Frankreich und Italien verlor, fand er im tiefern Norden und im Osten von Europa, in Liefland, in Polen und Rußland, in Serbien und der Wallachei, wo die blutsaugenden Vampyre am längsten hausten und ein Aberglaube von der abgeschmacktesten Art herrschte. „Ein Vampyrgespenst ist eine verstorbene, im Grabe fortlebende Person, welche des Nachts als Gespenst aus dem Grabe hervorgeht, um den Lebendigen das Blut auszusaugen, wodurch sie ihren in der Erde liegenden Körper im Wachsthum und bei vollkommenen Wohlsein vor der Verwesung beschützt.“ Amtlicher Bericht der d. Medurgyia den 7. Jan. 1732. von den blutsaugenden Vampyrgespenstern, nebst einer einleitenden Erzählung in Horst's Zauberbibliothek. Th. I. S. 251 und Th. 5. S. 381. — Dieser Vampyrismus hatte einen veränderten Modus des Strafprocesses, als bei den Hexen, denn hier wurden die Todten inquirirt und verbrannt. Es heißt nämlich in jenem Berichte (der als Geschichtserzählung für viele andere gelten kann): „Nachdem P. Plagoymitz ein paar Tage

beerdigt war, wurden auf einmal mehrere Personen krank und innerhalb acht Tagen starben neun Personen. Alle diese betheuerten auf dem Sterbebette, daß gedachter Plagoymitz die alleinige Ursache ihres Todes sei, weil er des Nachts bei ihnen im Schlafe als Vampyr gekommen sei, sich auf sie gelegt, ihren Hals gewürgt und ihnen Blut ausgesogen habe. Um dem allgemeinen Unglücke im Dorfe ein Ende zu machen, entschloß man sich das Grab zu öffnen, da denn alle Umstehenden zum größten Erstaunen gewahr wurden, daß der Körper, ob er gleich schon drei Wochen im Grabe gelegen, nicht den allergeringsten Todesgeruch von sich gab; er war auch außer der etwas eingefallenen Nase noch ganz frisch und unverwest. — Man nahm den Körper aus dem Grabe heraus, spitzte einen Pfahl und schlug damit das Herz des Vampyrs, da kam wiederum ganz frisches Blut durch Mund und Ohren geflossen. Dann verbrannte man den Leichnam und verwandelte ihn, also durchschlagen, zu Staub und Asche." — Dieser Bericht ist von dem Ortschirurgen, der die Untersuchung selbst geleitet hatte.

Wie in Spanien, dem westlichen Lande der Wunder, die Magie ursprünglich, sogar an den Universitäten vorgetragen wurde, so verscholl sie dort doch zuerst wieder, wozu wohl die beständigen innern Unruhen und Kriege mit den Mauren die Hauptursache waren. Dagegen erhielt sich im Osten ein, wo möglich, noch widersinnigerer Aberglaube, wo die Phantasie auch aller Poesie los wurde, am längsten, ja er ist bis jetzt noch nicht ganz verschwunden, indem die deutsche Aufklärung bisher nicht dahin zu bringen vermochte; denn diese hat die Hexen und das Gespensterwesen gegen jede Wehr und Waffen, und ganz vorzüglich durch die Cultur der Naturkunde von dem vaterländischen Boden vertrieben. Deutsche hatten sich jenem verderblichen Aberglauben schon in den schlimmsten Zeiten der Hexerei muthig und mit Gründen kämpfend entgegengesetzt, von denen Einige genannt zu werden verdienen.

§. 358.

Um die einmal autorisirten Hexenprocesse im Gang zu erhalten, wurden von den folgenden Päpsten zuweilen Bullen in

gleichem Geiſte erlaſſen; ſo die erſte ſchon von Alexander VI., dem Nachfolger des Innocenz VIII. Allein im ſechszehnten Jahrhundert fing man doch an, allmälig zu erwachen, und es regten ſich Stimmen in Italien und Deutſchland gegen jene wahnſinnigen Grauſamkeiten, ſo zwar, daß die weltlichen Obrigkeiten gegen die furchtbare Willkür der Inquiſitoren ſich zu widerſetzen anfingen. In Italien war es die Republik Venedig zuerſt, wo der Doge und hohe Rath beim Papſt Leo X. Klage führten und ihn baten, den Inquiſitoren einen außerordentlichen Commiſſarius beizugeben, was der Papſt auch wirklich bewilligte und ihnen den Nuntius, Biſchof von Poli, an die Seite ſetzte, um entweder ſelbſt oder durch Andere die Proceſſe zu revidiren. Als zu Brescia und Bergamo und Como die Ketzerrichter eine Menge gefährliche Zauberer mit erneuertem Eifer verurtheilten, befahl der Rath zu Venedig, die Urtheile nicht zu vollziehen, auch ſollten nicht einmal die geforderten Proceßkoſten ausgezahlt werden. Dieſes feſte Einſchreiten mißfiel aber dem Papſte, er fand dieſes Betragen der Freiheit und Herrſchaft der Kirche zuwider, und erließ eine neue Bulle, worin er den Ketzermeiſtern wieder die volle Gewalt einräumte. Allein die Zeit war ſchon zu weit vorgerückt, und die Venetianer zeigten weniger Furcht, als die Römer Hoffnung. Der Papſt bekam andere wichtige, ableitende Geſchäfte und die allgemeine Verfolgung von Zauberern ließ immer mehr nach. — In Deutſchland hatte die Reformation den päpſtlichen Ketzerrichtern ohnehin Einhalt gethan, und in den Ländern und Städten, wo man Luther's Lehre annahm, hörten die Ketzergerichte mehr und mehr auf, jedoch nicht ganz; denn nach Luther's Tod wuchs neben der Schwärmerei die Freidenkerei, und damit loderten die Scheiterhaufen noch einmal vor ihrem gänzlichen Erlöſchen wieder ſtärker auf. Wer ſich dem Ketzerglauben jetzt widerſetzte, und dies war nicht blos bei Proteſtanten, ſondern ſelbſt bei Katholiken immer häufiger der Fall, der wurde ſelbſt für ketzeriſch erklärt, was ſogar Päpſten und mehreren Cardinälen widerfuhr (Stäudlin's Geſchichte des Skepticismus Bd. II. Mehrere Gelehrte wurden, wie Steph. Dolet, Gottf. Valer zu Paris, Jordan Brunus 1600, als Gottesleugner zu Rom hingerichtet. — Auch die Gelehrten hatten dabei nicht immer die rechte Mittelſtraße gefunden zwiſchen Glauben und Wiſſen, zwiſchen Fanatismus und

Atheismus, und wenn viele von ihnen das Hexenwesen wenigstens in seiner Uebertreibung bestritten, so hatten sie selbst der Magie und Dämonologie nicht ganz entsagt; besonders hielten die französischen und italienischen Schulen daran fest, wie Pomponaz, Cardanus, Cäsalpinus, Cosmus Rugieri, Thom. Campanella. — Einer der aufgeklärtesten und freisinnigsten Köpfe war Bodinus (Colloquium de abditis rerum sublimium causis, de magorum daemonomania 1603; Universae naturae Theatrum, in Baumgarten's hallischer Bibliothek Bd. III.), dessen Ansichten über Religion und Kirche zu seinem Heil erst nach seinem Tode bekannt wurden, der jedoch, bei allem Zweifel und Naturalismus, von Astrologie und Dämonen keineswegs frei war. Von ähnlicher Art war H. Cornel. Agrippa von Nettesheim, ein Lobredner magischer Künste; Mich. Nostradamus, Hofarzt Heinrich's II. und Katharina von Medicis, hatte den Ruf eines Propheten und Magiers. Seine Orakel und Prophezeiungen hatten einen weit verbreiteten Ruf, Adelung's Geschichte der Narrheit enthält seine „Vraies centuries et propheties," in denen man selbst die Geschichte der französischen Revolution gefunden zu haben behauptete.

Unter den Deutschen waren es vorzüglich eine Menge, die mit Gründen und Muth dem Hexenglauben entgegentraten. Einer der ersten war Cornel. Loos, Priester zu Mainz, welcher sich kräftig gleichsam der ganzen bezauberten Welt widersetzte und die Ungereimtheit der Hexenprocesse zeigte (Hauber, Bibl. mag. Bd. 1.). Gefangen eingezogen, mußte er widerrufen, sprach aber wieder dagegen, sobald er auf freiem Fuß war, er wurde aufs Neue festgesetzt und mußte widerrufen und schweigen, um nicht selbst verbrannt zu werden. Er starb 1593.

Joh. Weier oder Wier, Leibarzt des Herzogs von Cleve, schrieb sehr freimüthig und belehrend gegen die Hexenverfolgung. Seine Schrift wirkte ungemein zu Wehr und Gegenwehr, und wurde zu seiner Lebenszeit mehrere Mal aufgelegt. — De Praestigiis daemonum, Incantationibus et Veneficiis Libri VI. Basil. 1563. — Auch der Arzt Thomas Erast zu Basel in seiner Schrift, de lamiis, seu strigibus 1577, wirkte wohlthätig, obschon er sich übrigens gegen Calvin erklärte.

Als im siebzehnten Jahrhundert der Zauberglaube seinen Culminationspunkt erreichte und ganz allgemein wurde, als der Teufel und die Hexen überall hausten, auf dem Felde wie zu Haus, im Stall und in der Kirche, in der Luft und der Erde, als Wetter und Hagel, Dürre oder Regen, Feuersnoth, Viehsterben nur von den Hexen kämen; als der Teufel in den Schlössern und den Canzleien, in den Rathhäusern, ja am meisten in den Köpfen der Menschen hauste, da wurde auch die Zahl der Männer größer, welche der Finsterniß des Aberglaubens ein Ziel zu setzen und den endlichen Triumph der Vernunft zu sichern, alle Kräfte aufboten und sich dadurch einen unsterblichen Ruhm erwarben.

Adam Tanner, ein Jesuit in Baiern, rieth den Richtern bei den Hexenprocessen eine größere Vorsicht und bessere Beweise. Als er aber 1632 in Tyrol starb, versagte man ihm, schreibt Horst, ein christliches Begräbniß, weil man einen haarigen Teufel bei ihm fand, den er in ein Glas gebannt hatte, welchen man dann als einen Floh erkannte, den er in einem Mikroskop aufbewahrt hatte. — Friedrich Spee, Jesuit, zeigte eine seltene muthvolle Weisheit, der zuerst aus eigner Erfahrung an die Regenten, Richter und Geistlichen sich wandte, und ihnen die Grausamkeit und Unvernunft des Aberglaubens vorstellte. Er starb während des dreißigjährigen Kriegs und schrieb ein vortreffliches Werk unter dem Titel: **Cautio criminalis, sive de processibus contra sagas, liber ad magistratus Germaniae hoc tempore necessarius, tum autem consiliariis principum, inquisitoribus, advocatis, confessariis reorum, concionatoribus, ceterisque lectu utilis. Rintel. 1631. Autore incerto theologo orthodoxo.** Ein Jahr darauf erschien zu Köln und Frankfurt dasselbe Werk zugleich und dann noch öfter. Deutsch ist es zu Bremen 1647 herausgekommen: Gewissensbuch von Processen gegen die Hexen von Joh. Seifert, schwedischem Feldprediger.

Der treffliche Kurfürst von Mainz, Joh. Philipp, erhielt Spee's Andenken; er sagte von ihm, er habe sich ihm als Verfasser jener Schrift genannt, mit dem Bekenntnisse, daß er die grauen Haare, die er schon im blühenden Alter trug, den Hexen verdanke, die er zum Scheiterhaufen begleitet habe; dem tiefen verzehrenden Kummer über die Bekenntnisse, die ihm so viele

Schlachtopfer des Aberglaubens gemacht hatten. (Vergl. Leibnitz Theodicee. Th. I. §. 96.) Beinahe noch abſcheulicher wüthete der Hexenteufel noch im ſiebzehnten Jahrhundert in Frankreich, wovon man in einer Schrift die beſte Belehrung findet, die zu Rouen 1606 unter dem Titel herauskam: Discours exécrable des sorciers, ensemble leur procès, fait depuis deux ans en divers endroits de la France etc. par Hen. Baguet, grand juge au comté de Bourgogne. Eine andere treffliche Schrift iſt von Gabriel Naudé: Apologie pour les grands hommes, faussement soupçonnés de magie. Paris 1625 — eine neuere Ausgabe 1772. Dieſen heilſamen Bemühungen widerſetzte ſich der ſpaniſche Jeſuit del Rio, der im entgegengeſetzten Geiſte ſchrieb: Disquisitiones magic. Lib. VI. und den craſſeſten Aberglauben vertheidigte, der dann durch das ſiebzehnte Jahrhundert mit einer unglaublichen Ueppigkeit fortwucherte, ſo daß, was Krieg, Hunger und Peſt nicht wegnahm, das räumte der Hexenglaube auf, welcher, um den Teufel zu beſtrafen, denſelben in den „Hexenleuten" aufſuchte und mit dem Grundſatz ſo gegen ſie verfuhr: daß, wenn unter zweihundert Perſonen auch nur eine wirkliche Hexe getroffen würde, ſo wäre ſchon Profit. So iſt unter andern auch von Kepler mitgetheilt, daß er vom Kaiſer nach Regensburg berufen war, um über die Kalenderverbeſſerung ſein Gutachten abzugeben, und obgleich er ſelbſt ſehr kränklich war, plötzlich abgerufen wurde, um, bei aller Unſicherheit zu reiſen, nach ſeinem Vaterlande Würtemberg heimzukommen, wo ſeine arme, alte Mutter als Hexe verbrannt werden ſollte. Es gelang ihm endlich mit großer Mühe dieſelbe von dem Scheiterhaufen zu retten. (Monumentum J. Keplero dedicatum. Ratisb. 1808. — Vergl. Horſt Dämon. I. S. 214). — Die zwei Hauptſchriftſteller, welche den Hexenproceſſen ein Ende machten, ſind aber vorzüglich der Theolog Balthaſar Becker und der Juriſt Chriſt. Thomaſius. Am Schluß des ſiebzehnten Jahrhunderts trat Becker mit der neuen Lehre auf, welche die Gewalt und Wirkſamkeit der Geiſter auf die Körperwelt leugnet. Seine Schrift: de vaste spyse de volmaaken (ſtarke Speiſe der Vollkommenen 1670.) brachte ihn ſchon in den Verdacht der Irrlehre. Sein Buch, die bezauberte Welt — zuerſt holländiſch 1691 zu Amſterdam, deutſch 1693 — machte ein ſolches Aufſehen, daß in zwei Monaten vier-

tausend Exemplare abgesetzt wurden. In den Niederlanden waren zu seiner Zeit die Hexenprocesse zwar schon abgeschafft, aber die Geistlichen widersetzten sich dort nachdrücklicher als irgendwo seiner Lehre und sprachen für die Wirklichkeit der Teufelsmacht und der Teufelsbesitzungen. Becker behandelte schonungslos den Hexenglauben als Pöbelwahn und forderte den bösen Halbgott der Christen, den Teufel, förmlich heraus, um an ihm Rache zu nehmen, wenn er es vermöchte. Becker stritt mit den schneidendsten Waffen der Cartesischen Philosophie und mit seiner minder glücklichen Exegese. Allein nicht blos seine klare philosophische Wissenschaft, sondern sein menschliches Gemüth bewog ihn, die Menschheit von dem schimpflichen Teufelswahn zu befreien. Die Unverletzbarkeit des Becker bei der Herausforderung des Teufels legten seine Gegner so aus: daß derselbe ihm gerade aus List sein Spiel nicht verderbe, weil er bei dem Unglauben am meisten gewinne. Becker erfocht den Sieg jedoch nicht sogleich; Kirche und Schule, Consistorien und Synoden traten gegen ihn auf, und er wurde 1693 selbst seines Amtes entsetzt und wegen des heiligen Teufelseifers als Antidiaboliker mit den Deisten und Atheisten in eine Classe versetzt.

Christ. Thomasius vermochte als Rechtsgelehrter mehr zu wirken als sein menschlich gesinnter theologischer Mitstreiter, ihm gelang, was der Andere noch nicht ganz durchsetzen konnte. Seine Schriften sind in Hinsicht der Hexenprocesse classisch, es sind folgende: de crimine magiae dissert. 1701, ausführlicher deutsch — Thomasius kurze Lehrsätze von dem Laster der Zauberei mit beigefügten actis magicis, von Joh. Reichen 1703 — de origine et progressu processus inquisitorii contra sagas 1712 — auch deutsch — vom selben Jahre. Auch seine übrigen juristischen Schriften behandeln vielfach diesen Gegenstand — als: die juristischen Händel, drei Theile. Durch ihn wurden eine Menge Schriften herausgegeben, worunter folgende die wichtigsten: Joh. Reichen's unterschiedliche Schriften vom Unfug des Hexenprocesses 1703; desselben fernerer Unfug der Zauberei 1704. — Webster, Untersuchungen der Hexereien, aus dem Engl. 1719. — Gottf. Wahrlieb, Nichtigkeit des vermeinten Hexenprocesses. Halle 1720. Beaumont, Tractat von Geistern, Erscheinungen und Hexereien. Ant. Prätorius, von Zauberei und Zauberern. Allein mehr als

die Theologen und Juristen mit allem Muth und Eifer, mit allem Verstand und Wissenschaft zur Bekämpfung des Aberglaubens auszurichten im Stande waren, das gelang endlich den Gelehrten der Naturkunde. Die fleißige Bearbeitung der Naturgeschichte, die Versuche und Erfahrungen in der Physiologie und Experimentalphysik sind es ganz vorzüglich, welche die Erscheinungen als natürliche Begebenheiten darstellten, die man bis dahin nur geheimen Künsten oder dem Teufel zugeschrieben hat. Die Schriften von Erxleben, Funke, Fischer, Murhard über Naturgeschichte und Physik, Euler's Briefe über verschiedene Gegenstände aus der Naturlehre, 1792; das große Magazin für die Naturgeschichte des Menschen. Zittau 1788. Halle's natürliche Magie; Martius, Unterricht in der natürlichen Magie; Wiegleb, Blumenbach und so viele Aerzte haben endlich den Zauber gelöst und den Aberglauben, wenn auch nicht überall und für immer ausgerottet, doch in seinen Folgen für das ganze Geschlecht unschädlich gemacht.

§. 359.

Nachdem wir den historischen Entwickelungsgang der Hexenprocesse und die hauptsächlichsten Erscheinungen bei demselben haben kennen gelernt, so ist es hier der Ort nicht, weiter auf das Gebiet der theologischen und philosophischen Dispute darüber einzugehen, auch nicht weitläufiger auf die Secten Rücksicht zu nehmen, welche mehr oder weniger zu dem Gebiete der Magie gehören, wie die Geisterbeschwörer und die Geisterbanner, die Schatzgräber und die alchemistischen Goldmacher, die astrologischen und hermetischen Mystagogen, wie die Rosenkreuzer ꝛc., die Nativitätssteller, die Illuminaten und Kartenschläger, die Nekromanten und Spiegelpropheten ꝛc., welche im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert an der Tagesordnung waren. In Hauber's und Horst's Schriften findet der Leser über alle diese Dinge Vieles gesammelt; Letzterer stellt namentlich in der Dämonomagie eine Vergleichung an über alle Arten des Zauberglaubens der christlichen und heidnischen Völker und Zeiten. Indem ich bald hernach auf Einiges über die zur Magie gehörende Mystik des Mittelalters noch besonders Rücksicht nehmen werde und von den philosophischen, über

Magie von höherm Belange handelnden, Schriftstellern in der letzten Abtheilung ein Mehreres mittheilen will, so möchte der Leser doch vielleicht noch wünschen, ein treues Bild des so lange herrschenden Zauber- und Hexenglaubens mit allen Erscheinungen des Zauberwesens und der damit zusammenhängenden Gebräuche und Folgen gleichsam in nuce zu besitzen. Ich wüßte mit der größten Mühe dazu dem Leser nicht besser zu dienen, als wenn ich ihn auf Grimm's Werk — deutsche Mythologie Capitel 27, überschrieben: Zauberei — verweise. Da aber dieses umfangreiche und inhaltschwere Werk Manchem unzugänglich sein dürfte, so will ich daraus einen gedrängten Auszug geben.

§. 360.

Zaubern heißt höhere, geheime Kräfte schädlich wirken lassen. Auf die gütigen, vermöge ihrer Natur Wunder thuenden Götter geht dieser Begriff nicht; erst den gesunkenen verachteten hat man Zauberei zugeschrieben. Mittelwesen zwischen Menschen und Göttern, altkluge vielkundige Riesen, listige Elben und Zwerge zaubern, nur scheint ihre Fertigkeit mehr angeboren, stillstehend, keine errungene Kunst. Eigentlicher Zauberkünstler ist der emporstrebende Mensch: wenn bei dem heilbringenden Gebrauch seiner Kräfte sich ein verkehrter, verderblicher Gebrauch entwickelt. Unmittelbar aus den heiligsten, das gesammte Wissen des Heidenthums in sich begreifenden Geschäften, Gottesdienst und Dichtkunst, muß zugleich aller Zauberei Ursprung geleitet werden. Opfern und Singen tritt über in die Vorstellung von Zauberei, Priester und Dichter, Vertraute der Götter und göttlicher Eingebung theilhaftig, grenzen an Weissager und Zauberer. So bei allen Völkern, auch bei unsern Vorfahren, neben dem Göttercultus Uebungen finsterer Zauberei, als Ausnahme, nicht als Gegensatz. Die alten Deutschen kannten Zauber und Zauberer, und auf dieser Grundlage ruhen zuerst alle nachher entsprungenen Vorstellungen. Schärfen und verwickeln mußte sich aber die Ansicht, seit nach Einführung des Christenthums alle Begriffe und Gebräuche der Heiden für Trug und sündhaftes Blendwerk erklärt wurden. Die alten Götter traten zurück und wandelten sich in Teufel, was zu ihrer Verehrung gehört hatte, in teuf-

liſche Gaukelei. Mit der Zeit erzeugten ſich Ueberlieferungen von unmittelbarem Zuſammenhang des böſen Feindes mit dem Weſen der Zauberei; die unerhörteſte, grauſamſte Verwirrung zwiſchen Phantaſie und Wirklichkeit iſt daraus hervorgegangen, dergeſtalt floſſen verübte und eingebildete Zauberkünſte ineinander, daß ſie weder in der Beſtrafung, noch ſelbſt in der Begehung geſchieden werden konnten.

Spähen und ſehen, als ein Vorausſehen, gehörte auch zum Zaubern. Ohne alle leibliche Berührung wird durch den bloßen Blick eingewirkt, was in der alten Sprache Entſehen hieß. Weil aber der ſpähende kundige Vates Zauberweiſen ſingt, Segensformeln ſpricht, ſo mußten ſchon im Alterthum Ausdrücke, wie unſere heutigen, beſchreien, beſchwatzen, berufen, beſchwören als Zauberei gelten. (Nachweiſungen in der Edda ꝛc.)

Ein Theil der Weiſſagekunſt beruhte auf dem Werfen und Deuten des Looſes. Gleich dem lateiniſchen sortileglum, sortilegus. Eine Art Weiſſagungen geſchah mit dem Becher (Geneſis 44, 5. Aus der lateiniſchen Benennung Caucus — für Scyphus — ſoll Cauculator — Cuclearius entſpringen, daher gaugulari, Gaukel, Gaukler, welches Andere von joculator herleiten, wofür die milde Bedeutung Taſchenſpielerei zu ſprechen ſcheint, die man noch jetzt mit dem Begriff der Gauklerei verbindet, als unſchuldige, geübte Zauberkünſte.

Die verſchiedenen Benennungen des Zaubers haben uns auf die Begriffe, thun, opfern, ſpähen, weiſſagen, ſingen, murmeln, kochen, heilen und loſen geführt. — Sie zeigen, daß er von Männern wie von Frauen getrieben wurde. — Unſer früheres Alterthum hat es aber ſchon vorzugsweiſe Frauen zugeſchrieben. — Der Grund liegt in innern und äußern Verhältniſſen. Frauen, nicht Männern, war das Ausleſen und Kochen kräftiger Heilmittel angewieſen, wie die Bereitung der Speiſe ihnen oblag; Salbe fertigen, Linnen weben, Wunden heilen mochte ihre linde weiche Hand am beſten verſtehen. Die Kunſt, Buchſtaben zu ſchreiben und zu leſen, wird in älteſter Zeit hauptſächlich Frauen beigelegt. Den unruhigen Lebenslauf der Männer füllte Krieg, Jagd, Ackerbau und Handwerk; Weibern verliehen Erfahrung und behagliche Muße alle Befähigung zu heimlicher Zauberei. Das Einbildungsvermögen der Frauen iſt wärmer und empfäng-

licher, von jeher wurde in ihnen eine innere heilige Kraft der Weissagung verehrt. Frauen waren Priesterinnen, Wahrsagerinnen; germanische und nordische Ueberlieferung hat uns ihre Namen und ihren Ruhm erhalten. Je nach Verschiedenheit der Volksmeinung berühren sich Nornen und Völven, Valkyrien und Schwanjungfrauen mit göttlichen Wesen oder Zauberinnen. Auf diesem Allen zusammen, auf einer Mischung natürlicher, sagenhafter und eingebildeter Zustände beruht die Ansicht des Mittelalters von der Hexerei. Phantasie, Tradition, Bekanntschaft mit Heilmitteln, Armuth und Müßiggang haben aus alten Weibern Zauberinnen gemacht; die drei letzten Ursachen auch aus Hirten Zauberer.

Das Christenthum hat den Begriff Zauber übender Weiber als heidnischen vorgefunden, aber vielfach geändert. Bis auf die jüngste Zeit ist in dem ganzen Hexenwesen noch ein offenbarer Zusammenhang mit den Opfern, Volksversammlungen und der Geisterwelt der alten Deutschen zu erkennen. Dieser Satz, aus dem sich die Ungerechtigkeit und Ungereimtheit der spätern Hexenverbrennungen von selbst ergiebt, muß vor Allem bewiesen werden. Schon unsere ältesten Volksrechte, zumal das salische, wissen von Zusammenkünften der Hexen zum Kochen. Wer sich hergiebt, den Hexen ihr Geräth zu tragen, wird verächtlich, solches waren die Kesselträger. Zu ihren Versammlungen nehmen sie aber häufig einen Spielmann, der ihnen zu Mahlzeit und Tanz aufpfeifen muß, ohne gerade Theilnehmer der Zauberei zu sein.

Die Shakspeareschen Hexen kamen zum Kochen zusammen, sie aber neben den alten Wahrsagerinnen der Cimbern ꝛc. zu nennen, scheint gewagt. Es giebt aber andere Verknüpfungspunkte der ältesten an die jüngere Zeit. Insbesondere sind die Salzquellen in unmittelbare Beziehung auf die spätere Hexerei zu bringen. (Vergl. Tacit. Ann. 13, 57). — Solcher salzhaltigen Flüsse gab es schon damals in Deutschland ohne Zweifel, sie quollen auf Bergen, in heiligen Wäldern; man betrachtete ihren Ertrag als der nahen Gottheit unmittelbare Gabe, die Gewinnung und Austheilung des Salzes als ein heiliges Geschäft; wahrscheinlich waren Opfer und Volksfeste mit dem Salzsieden verbunden. Wenn nun etwa Frauen oder Priesterinnen die Bereitung des Salzes verwalteten, wenn der Salzkessel unter ihrer

Aufsicht und Sorge stand; so wäre ein Zusammenhang des Salzsiedens mit der spätern Volksansicht von der Hexerei nachgewiesen: an gewissen Festtagen stellen sich die Hexen in dem heiligen Wald auf dem Berge ein, wo das Salz sprudelt, Kochgeräthe, Löffel und Gabeln mit sich führend, Nachts aber glüht ihre Salzpfanne. Diesen Vermuthungen zu statten kommt ein Gedicht, die Wiener hs. 428,154[d] von Stricker (siehe Grimm S. 589).

Stand aber die altheidnische Zubereitung und Austheilung des geheiligten Salzes in Bezug auf Opfer und Volksversammlungen, welche auch häufig miteinander verbunden waren, so lehren und bestätigen ihn auch alle übrigen Eigenthümlichkeiten der Hexenfahrten.

Es ist bekannt, daß allgemein in Deutschland ein jährlicher Hauptauszug der Hexen auf die erste Mainacht (Walpurgis) angesetzt wird, d. h. in die Zeit eines Opferfestes und der alten Maiversammlung des Volks. Am ersten Mai wurden noch lange Jahrhunderte vorzugsweise die ungebotenen Gerichte gehalten, auf diesen Tag fiel das fröhliche Maireiten — das heißt, den Sommer in das Land reiten, was in Dänemark auf den Walpurgistag geschah. Solcher Maispiele gedenken alte schwedische und dänische Chroniken öfters, es war eine große allgemeine Volkslustbarkeit; Adel und König nehmen nicht selten Theil daran, die jungen Männer ritten voran, dann der Maigraf mit zwei Kränzen über jede Schulter, das übrige Volk nur mit einem; es wurden Lieder gesungen, alle Jungfrauen bildeten einen Kreis um den Maigrafen und er wählt sich eine darunter zur Maiinde, indem er den Kranz auf sie wirft (s. Grimm 449). — Der erste Maitag ist einer der hehrsten des ganzen Heidenthums. Werden aber zwei oder drei Hexenfeste genannt, auf Walpurgis, Johannis und Bartholomäi, so erscheinen wiederum die übrigen Gerichtstage des Mittelalters. Dänische Hexenprocesse nennen Valborg aften, S. Hans aften und Mariä besögelsesdags aften. Seine ehrliche Gerichtszeit hätte das Volk nicht den Hexen eingeräumt, wären diese nicht in althergebrachtem Besitz gewesen.

Noch deutlicher trifft die Oertlichkeit; die Hexen fahren an lauter Plätze, wo vor Alters Gericht gehalten wurde oder heilige Opfer geschahen. Ihre Versammlung findet statt auf der Wiese,

am Eichwasen, unter der Linde, unter der Eiche, an dem Birnbaum; in den Zweigen des Baumes sitzt jener Spielmann, dessen Hülfe sie zum Tanz bedürfen. Zuweilen tanzen sie auf dem peinlichen Richtplatz unter dem Galgenbaum. Meistens aber werden Berge als Orte ihrer Zusammenkunft bezeichnet, Hügel, oder die höchsten Punkte der Gegend.

Der Ruf einzelner Hexenberge erstreckt sich über ganze Reiche, wie nach Göttern, Opfern, Gerichten hohe Berge genannt sind. Fast alle Hexenberge waren Opferberge, Malberge, Salzberge, Ganz Deutschland kennt den Brocken oder Blocksberg (die älteste Benennung 160 — Brockersberg, Andere schreiben Brockelsberg und Blockersberg, Blocksbarg). — Ein Beichtbuch des funfzehnten Jahrhunderts redet von den Zauberinnen, die auf den Brockisberg waren. Man nennt noch den Huiberg bei Halberstadt; in Thüringen fahren sie zum Horselberg bei Eisenach, oder zum Inselberg bei Schmalkalden; in Westphalen zum Köterberg bei Corvei, zum Weckingsstein — Wedingstein, wo Wittekind oder Witte haust, bei Minden; in Schwaben zum Schwarzwald oder zum Heuberg bei Ballingen; in Franken zum Staffelstein bei Bamberg. Der schwedische Sammelplatz heißt Blokula, auch die norwegischen Hexen fahren nach Blakalla. — Die neapolitanischen streghe versammeln sich unter einem Nußbaum bei Benevent, das Volk nennt es die beneventische Hochzeit; gerade an diesem Ort stand jener heilige Baum der Longobarden; hier hängt die Hexerei wieder deutlich an altheidnischem Cultus. Italienische Hexenberge sind der Barco di Ferrara, der Paterno di Bologna, Spirato della Mirandola, Tossale di Bergamo. In Frankreich wird der Puy de dôme bei Clermont ausgezeichnet. Die spanischen Hechizeras halten ihren Tanz auf der Haide von Buraona, im Sande von Sevilla, im Gefilde von Cirniegolo.

Ein Theil der Karpathen zwischen Ungarn und Polen heißt polnisch Babia gora — Altweiberberg. — Merkwürdig, wie durch ganz Europa hin die Wallfahrten der Heiden zu Opfern und Festen von dem Christenthum in einförmige, überall ähnliche Zauberei umgewandelt werden. — Bei nächtlichen Bergversammlungen können noch andere heidnische Vorstellungen berücksichtigt werden. Riesen und Elben hausen auf Bergen; Plinius V, 1. sagt vom Atlas in Mauritanien: incolarum neminem interdiu

cerni, silere omnia — noctibus micare crebris ignibus, aegipanum satyrorumque lascivia impleri, tibiarum ac fistularum cantu, tympanorum et cymbalorum sonitu strepere.

Die Hexen gehören zum Gefolge ehemaliger Göttinnen, die von ihrem Stuhl gestürzt, aus gütigen, angebeteten Wesen in feindliche, gefürchtete verwandelt, unstät bei nächtlicher Weile umirren und heimliche, verbotene Zusammenkünfte mit ihren Anhängern unterhalten. Wenn auch der große Haufen für die neue Lehre gewonnen war, einzelne Menschen blieben eine Zeit lang dem alten Glauben treu, und verrichteten insgeheim ihre heidnischen Gebräuche. Von solchen Heidnischen ging nun Kunde und Ueberlieferung unter den Christen, die Dämonologie des Alterthums mischte sich hinzu und aus Wirklichkeit und Einbildung erzeugte sich die Vorstellung nächtlicher Hexenfahrten, bei welchen alle Greuel der Heidenschaft fortgeübt wurden.

§. 361.

Zauberer schlossen sich also zunächst an den gespenstigen Zug der Gottheiten, an jenes wüthende Heer, dem man elbische und böse Wesen aller Art zugesellte. (In Schweden und Norwegen wird das wilde Heer, Züge von Kriegsschaaren ꝛc. jetzt noch zuweilen gesehen, nirgends haben sich die alten Sagen aber besser als dort erhalten.) — Zauberinnen mußten vorzugsweise Göttinnen beigeordnet werden, aus welchen die Bekehrer eine römische Diana oder jüdische Herodias gefabelt hatten, denen jedoch das Volk die hergebrachte einheimische Benennung nie ganz entzog. Wie nahe lag es, wenn Frau Holda (eine celtische Abundia), vormals im Reigen der Elben und Holden erschienen war, sie nun selbst in eine Unholde zu verkehren und von Unholden geleiten zu lassen. — Zu der entwickelten Ansicht stimmt vollkommen, daß der thüringische Horselberg Aufenthalt der Holda und ihres Heeres, zugleich aber Sammelort der Hexen war. Kaisersberg läßt die nachtsfahrenden Weiber nirgend anders als am Venusberg zusammenkommen (Frau Venus mit ihrem Gesinde), wo gutes Leben, Tanzen und Springen ist. — Diese Nachtfrauen, blanken Mütter, dominae nocturnae, bonnes dames, lamiae sive geniciales feminae, waren ursprünglich dämonische,

elbiſche Weſen, die in Frauengeſtalt erſchienen und den Menſchen Wohlthaten erwieſen. Holda, Abundia, welchen noch ein dritter Theil der ganzen Welt unterthänig iſt, führen den Tanzreigen an, und aus dem luſtigen Elbentanz — dem Hüpfen der Irrlichter, leitet Grimm die Idee der Hexentänze hauptſächlich ab, wenn auch die Feſttänze heidniſcher Maiverſammlungen mit dabei angeſchlagen werden können. In dieſe Geiſterſchaar verſetzte nun der chriſtliche Volkswahn zugleich auch menſchliche Zaubereien, d. h. dem Heidenthum anhängige, übelberüchtigte Frauen, alte, phantaſtiſche Weiber. „Et si aliqua femina est, quae se dicat, cum daemonum turba in similitudinem mulierum transformata, certis noctibus equitare super quasdam bestias, et in eorum consortio (daemonum) annumeratam esse. Quaedam sceleratae mulieres retro post satanam conversae, daemonum illusionibus seductae, credunt se nocturnis horis cum Diana paganorum dea vel cum Herodia et innumera multitudine mulierum equitare super quasdam bestias, et multa terrarum spatia intempestae noctis silentio pertransire, ejusque jussionibus velut dominae obedire et certis noctibus ad ejus servitium evocari.“ (Aus Burchard von Morin's Sammlung der Decrete vom Anfange des elften Jahrhunderts.)

So dachte man ſich damals die Hexenfahrten und die gewiß noch heidniſchen Benennungen — Nachtfara, Nachtfrowa, Nachtrita kommen mit jenen altnordiſchen Queldritha, Myrkridda überein. — Jene quaedam bestiae ſind Kälber und Böcke: „ſo farent etlich mit der (Nacht) Far auf Kelbern und auf Pecken durch Stein und durch Stecken,“ auch die Katzen. Grimm fügt dann S. 596 andere entſcheidende Zeugniſſe aus franzöſiſchen Gegenden über die Beſchaffenheit der Nachtfahrten bei, alle dem dreizehnten Jahrhundert angehörend, deren Analogie nicht zu verkennen, mit allen bereits genannten Erſcheinungen und Umſtänden. Hier ſind aber die Nachtfrauen noch gute geſellige Dienerinnen, die mit den Hexen zogen, die des Nachts in der Fremde Beſuche machten, Glück bringen, kleine Arbeiten verrichten, das Hausgeräthe unterſuchen, die Kinder in der Wiege ſegnen; es war aber dieſer Aberglaube noch ganz heidniſch, denn es durfte Chriſti Name nicht ausgeſprochen werden, aber für teufliſch galt er noch nicht. Etwas ſpäter aber — im dreizehnten Jahrhundert

heißt es von dem St. Germanus, aus dessen Lebensbeschreibung in Acta sanctorum, und in der Legenda aurea C. 102., nachdem er von den Nachtfahrten ꝛc. gesprochen: „stryges in specie vetularum apparent. Vetularum autem nostrarum desipientia opinionem istam mirabiliter disseminavit et provexit, atque animis mulierum aliarum incredibiliter infixit — — et ad unum dicam, pene omnes reliquias idolatriae retinuit et reservavit et adhuc promovere non cessat anilis ista fatuitas.“

Die allmälige Eindrängung des Teufels erläutert sich leicht. Sein Begriff war den Deutschen ursprünglich fremd, sie hatten ihn schon früh durch Uebertragung auf ein weibliches Wesen zu populariſiren gesucht. Umgekehrt mußte nun Alles, was sie von Frau Holda erzählen, da mit der Zeit die christliche Vorstellung eines männlichen Teufels überwog, auf ihn Anwendung finden. Aus der Botmäßigkeit und dem Gefolge jener unholden Nachtfrau traten die Hexen über in die Gesellschaft des Teufels, dessen strengere, schärfere Natur das ganze Verhältniß in ein bösartiges, sündhafteres steigerte. Jene nächtlichen Zauberfahrten beruhten noch auf der gemeinsamen Unterwürfigkeit, welche der alten Göttin gebührte; jetzt entsprang die Idee eines buhlerischen Bündnisses zwischen dem Teufel und jeder einzelnen Hexe. (Grimm weiset den Faden des Zusammenhangs auch hier nach. S. 598). Liebeshändel unter Geistern und Menschen werden durch ihren traulichen Umgang herbeigeführt. Niemals geschieht Meldung von Koboldinnen, nie wird erzählt, daß Kobolde Frauen nachstellen. Elbe hingegen stehlen Jungfrauen und Männer leben in heimlicher Liebe mit Elbinnen. — Die Vorstellungen von Incuben und Succuben scheinen undeutschen Ursprungs, obwohl sie sich nachher mit Alp und Nachtgeist vermengt haben. Dem spätern Begriff der Hexen ist unzüchtige Buhlschaft wesentlich, sie besiegelt das geschlossene Bündniß und verleiht dem Teufel freie Macht über die Zauberinnen, ohne diesen Greuel kommt überhaupt keine Hexe vor. (Anmerk. Das griechische Alterthum hatte seine Fabeln vom Umgang der Götter mit Sterblichen, unser Heidenthum von Verbindung der Holden mit Schwanfrauen und Elbinnen; zuletzt konnte die weit rohere Vorstellung eines wirklichen Verkehrs des Teufels mit Menschen Glauben finden).

Die Hexenbündniſſe und Buhlſchaften ſind vermuthlich durch Verfolgung und Verbreitung der Ketzereien entſtanden, aus Frankreich und Italien her in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. — Ueberlieferungen von einem Bunde des Teufels mit Männern waren ſchon früher, wenigſtens ſeit dem zehnten Jahrhundert im Occident verbreitet, um ſo eher ließen ſie ſich auf die Frauen anwenden. Die älteſte ſichere Erwähnung finde ich (Grimm) in Italien, was gerade zu der vermutheten Einführung der ganzen Vorſtellung der Ketzerrichter und Canoniſten ſtimmt, etwa in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Es heißt u. a.: **mulier striga debet igne cremari, confitetur se crucem fecisse ex pallis et talem crucem pedibus conculcasse, — se adorasse diabolum, illi genua flectendo pueros tactu stricasse et fascinasse, adeo quod mortui fuerint. Audivi a sacris quibusdam Theologis, has mulieres, tactu vel visu posse nocere ....**

Das Anbeten und Küſſen des Bocks oder Katers wird gerade auch den Ketzern Schuld gegeben (Ketzer von Katze, Kater), deren Namen ſogar davon hergeleitet worden iſt (**catari dicuntur a cato, quia osculantur posteriora cati, in cujus specie, ut dicunt, apparet eis lucifer**). — Dieſe Parodie der göttlichen Anbetung kann an die Bocksopfer der Heiden erinnern. Widderopfer, geopferte Böcke bei Bonifacius Epiſt. 82. — Ziegenopfer der Longobarden, welche nach Gregor dem Großen, Dialog 3, 28. dem Teufel caput caprae darbringen. Alphons de Spina ſchreibt: „**perversae mulieres concurrere de nocte in quadam planitie, ubi est aper** (l. caper) **quidem in rupe, qui vulgariter dicitur el Boch de biterne, et quod ibi conveniunt candelis accensis et adorant illum aprum, osculantes eum in ano suo.** — Durch die Inquiſition der Geiſtlichen, durch die zu gleicher Zeit in den Gerichten eingedrungene Förmlichkeit des canoniſchen und römiſchen Proceſſes, zuletzt noch durch Innocenz VIII. Bulle, den **Malleus maleficarum** und die peinliche Halsgerichtsordnung wurde vier Jahrhunderte lang die Verfolgung und Verurtheilung der Zauberinnen geſteigert und zahlloſe Schlachtopfer fielen in faſt allen Theilen Europas. Auch früher ſind Zauberer und Hexen verbrannt worden, die **Annales Corbei. a. 914.** ſagen ausdrücklich: **multae sagae combustae sunt in territorio nostro.** — Mehrere der alten Volksrechte ſetzen Strafen auf Zauberei — z. B. das ſaliſche — aber

es lagen doch wirkliche Uebelthaten zum Grunde, Mord und Vergiftung; angeschuldigtes Wettermachen haben wohl wenige mit dem Leben gebüßt. Den Wahn eingebildete Zauberer, Männer oder Frauen, verbrannt oder getödtet zu haben sah man für heidnisch und teuflisch an, aber wegen der bloßen Nachtfahrt war es nicht erlaubt, Frauen peinlich zu belangen — nec possibile est, heißt es, ut hominem mulier vivum intrinsecus possit comedere.

§. 362.

Hexenprocesse sind aus dem funfzehnten Jahrhundert wenige vollständig, aus dem sechszehnten, siebzehnten und achtzehnten sind sie reichlich bekannt gemacht, durchweg das nämliche Verfahren in unbegreiflicher Einförmigkeit, immer derselbe Ausgang. Anfangs leugnet die Angeklagte, gefoltert bekennt sie, was Alle vor ihr ausgesagt haben (die Henkersformel lautet: du sollst so dünn gefoltert werden, daß die Sonne durch dich scheint). Dann wird sie aufs schnellste verdammt und verbrannt. Diese Uebereinstimmung factisch grundloser Aussagen erklärt sich aus dem fortgepflanzten, die Phantasie des Volks erfüllenden Wahnglauben. Wesentliche Punkte sind folgende. Der Teufel erscheint in Gestalt eines stattlichen Jünglings, federgeschmückt und buhlerisch; erst als es zu spät ist, gewahrt die Hexe des Pferde- oder Gänsefußes. Er zwingt sie dann, Gott abzusagen, tauft sie um und legt ihr einen Namen bei, sowie er ihr seinen Namen entdeckt. Ihrem Leib wird ein Zeichen eingedrückt, dessen Stelle fortan unempfindlich ist. Zuweilen naht er als Maus, Krähe, Fliege, wandelt sich aber bald in menschliches Ansehen um. Auch bei wiederholter Buhlerei empfängt die Hexe nur kleine Geldgeschenke, was er als glänzendes Gold gab, war heimlich besehen Koth. Zu gewissen Tagen bestellt er sie oder holt sie ab zu nächtlichen Festen, die in Gesellschaft anderer Hexen und Teufel gefeiert werden. Nachdem sie sich mit der Hexensalbe (aus Kräutern, doch gewöhnlich aus dem Fett ermordeter, ungetaufter Kinder) Füße und Achseln beschmiert hat, beschreitet sie Stecken, Rechen, Besen, Spinnrocken, Kochlöffel oder Ofengabel und fährt, eine Formel murmelnd, zum Schornstein hinaus, über Berg und Thal durch die Lüfte. Holt sie der Buhler ab, so sitzt er vorn auf dem

Stab, oder er zeigt sich als Bock, den sie besteigt, oder sie fährt mit Rossen, die aus dem Boden kommen. Am Sammelplatz findet sie viele Hexen, meistens lauter Nachbarinnen, zuweilen längst verstorbene Frauen, einige Vornehme verlarvt. Ihre Liebhaber sind aber nur Diener des obersten Teufels, der in Bocksgestalt mit schwarzem Menschengesicht, ernsthaft auf einem hohen Stuhl oder steinernen Tisch in der Mitte des Kreises sitzt, dem alle durch Knien und Küssen Ehrfurcht bezeugen. Er macht auch Hexenköniginnen. Das unerfreuliche Mahl erhellen schwarze Fakkeln, die an einem Licht angezündet werden, das dem großen Bock zwischen den Hörnern brennt. Ihren Speisen mangelt Salz und Brot, getrunken wird aus Kuhklauen und Roßköpfen. Sie erzählen sich dann, was sie Uebles gethan und beschließen Neues. Wenn dem Teufel ihre Unthaten mißfallen, schlägt er sie. Nach der Mahlzeit, welche weder sättigt noch nährt, beginnt der Tanz. Auf einem Baum sitzt der Spielmann, seine Geige ist ein Pferdekopf, seine Pfeife ein Knüttel oder Katzenschwanz, sie drehen beim Tanz einander den Rücken zu; Morgens sieht man im Gras kreisförmige Spuren von Kuh- und Bocksfüßen. Wenn der Tanz aus ist, schlagen sie einander mit Schwingen und Mangelhölzern; zuletzt brennt sich der große Bock zu Asche, die unter die Hexen ausgetheilt wird, um damit Schaden zu stiften. Eine junge Hexe wird nicht sogleich zu Mahl und Tanz gelassen, sondern beiseits gestellt, um mit einem weißen Stecken Kröten zu hüten. Die Heimreise erfolgt wie die Hinfahrt. Der Ehemann, welcher unterdessen einen ins Bett gelegten Stock für seine schlafende Frau gehalten hat, wird von Allem nichts gewahr. Die Unthaten der Hexen beziehen sich hauptsächlich auf Vieh und Getreide ihrer Nachbarn. Fremden Kühen melken sie die Euter aus, ohne ihnen nahe zu kommen; sie stecken ein Messer in eine Eichensäule, hängen einen Strick daran, woraus sie die Milch fließen lassen (Goethe's Faust in Auerbach's Keller), oder sie schlagen eine Axt in die Thürsäule und melken aus dem Axthelm. Gute Milch wandeln sie in blaue oder blutige; soll eben Milch gestoßen werden, so geräth keine Butter, daher heißt eine Hexe überhaupt Milchdiebin, Molkenstehlerin. Verzauberte Milch peitsche man in einem Topf oder man fahre mit einer Sichel darin herum, jeden Streich oder Schnitt wird die Hexe

empfinden. — Mit ihren Besen in Bäche schlagend, Wasser in die Luft spritzend, oder Kiesel ausschüttend, Sand gegen Sonnenuntergang stäubend, verursachen die Hexen Sturm und Hagel, der Getreide und Obst des Nachbarn zu Boden schlägt; sie streuen auch teuflische Asche auf die Felder. Indem sie Schemelbeine verbinden, können sie gebrochene Knochen Abwesender heilen. Sind sie bei einer Trauung, so knappen sie während des Segens ein Schloß zu und werfen es ins Wasser, das heißt Nestelknüpfen. So lange das Schloß nicht wiedergefunden und geöffnet wird, sind die Eheleute untüchtig. Indem die Hexen Puppen oder Bildern Stiche versetzen, können sie Menschen tödten; auf Kirchhöfen graben sie die Leichen junger Kinder aus und schneiden ihnen Finger ab, womit sie zaubern. Aus ihrer Vermischung mit dem Teufel gehen nur elbische Wesen hervor, die Elben oder Holder genannt werden. Bald sollen es Schmetterlinge sein, bald Hummeln, bald Raupen oder Würmer; sie heißen gute oder böse Dinger, Holderchen, Holdiken ꝛc. Sie schaden damit dem Vieh, oder verweisen sie in den Wald auf Bäume, graben sie unter Hollunderbüsche ein; wie die Elbe das Laub abfressen, fressen sie den Menschen, dem sie zugedacht sind. Es giebt neun Arten von Unholden. — Nicht selten erscheint der Teufel in Gestalt des Albs oder Schmetterlings. Zuweilen opfern sie ihm schwarzes Vieh, ihre Töchter aber schon bei der Geburt. Sie finden sich gern auf Wegscheiden zusammen; sie können durch das Schlüsselloch in Häuser aus und ein; wo drei Lichter im Zimmer sind, hat die Hexe Gewalt; dem Glockenläuten sind sie gram. Vor Gericht darf man sie nicht die Erde berühren lassen, weil sie sich sonst plötzlich verwandeln; sie sind unvermögend, eine Zähre zu vergießen; ins Wasser geworfen schwimmen sie oben (**Plinius VII, 2. easdem praeterea non posse mergi ne veste quidem degravatas**). Der Teufel, erzählen sie, verheiße ihnen eine Eisenstange zu bringen, damit sie sinken können, bringe ihnen aber dann nur eine Nadel. Gelingt es den Hexen, den Richter anzublicken, so wird er mitleidig und kann sie nimmer verdammen.

§. 363.

Charakteriſtiſch iſt nun, daß alle Hexen, ihrer Kunſt und der Macht des Teufels ungeachtet, in Elend und tiefer Armuth ſtecken bleiben; es kommt kein Beiſpiel vor, daß eine ſich reich gezaubert, und für den Verluſt himmliſcher Seligkeit zum wenigſten weltliche Freuden erworben habe. Dieſe Weiber ſtiften Uebel, ohne daß es ihnen nützt, höchſtens können ſie nur Schadenfreude empfinden. Ihre Buhlerei mit dem Böſen ſchafft ihnen immer nur halbes Behagen. Dieſer eine Zug hätte über den Grund aller Hexerei die Augen öffnen ſollen. Das Ganze gründete ſich blos in der Einbildung und dem erzwungenen Bekenntniß der Armſeligen; wirklich war nichts, als daß ſie Kunde heilender und giftiger Mittel hatten, daß ſie ihren Träumen lebten und ſich Salben bereiteten. Aufgefordert, die Namen ihrer Genoſſinnen anzugeben, bezeichneten ſie häufig Verſtorbene, aus Schonung oder um der Unterſuchung auszuweichen; was ſie Uebles ausſagten, wurde buchſtäblich als Wahrheit angenommen. Es kommt vor, daß Hexen geſtanden, Leute getödtet zu haben, die noch am Leben waren; niemals fiel den Richtern ein, zu erwägen, wie es doch geſchehe, daß unzählige Hexenverſammlungen an lauter bekannten gangbaren Orten nicht von Zeugen überraſcht worden ſeien. In den Hexenſagen war die Teufelsverſchreibung, Abſagung Gottes und Anbetung des Ochſen ketzeriſch; alle andern Elemente ſcheinen überwiegend heidniſch. An alten Göttercultus könnte ſelbſt noch der Bock und das Opfer ſchwarzer Thiere erinnern. Es iſt merkwürdig, daß nach einer dalekarliſchen Ueberlieferung bei dem Hexenfeſt der Teufel nicht den Hochſitz einnimmt, ſondern unter dem Tiſch gebunden an einer Kette liegt. Von dieſer Kette erzählen die Hexen vielerlei; wenn ſich ihre Glieder abnutzen, dann kommt ein Engel und löthet ſie neu zuſammen.

Mit der Kraft des Salzes wurde mancher Zauber getrieben. Faſt ſcheint es, als dürfe man Zuſammenhang zwiſchen jenem Salzſieden, Salzbrunnen und dem Verbrennen des Bocks, dem Mitnehmen und Ausſtreuen ſeiner Aſche annehmen. Die Nachtfahrt, der Fackelzug, das Durchdringen verſchloſſener Häuſer iſt

genau wie bei dem holdischen Heer; Namen der Buhler, Beschwörungsformeln, gezeugte Holde, Reihentänze, alles dies ist elbisch. Das Geisblatt heißt in Niederdeutschland Albranke, Hexenschlinge. Man nennt überhaupt rankendes Gesträuch, verschlungene Zweige, Hexenschlupf, und glaubt, daß eine verfolgte Hexe oder Alb jedesmal dadurch entrinnen könne.

Die Stärkung der Hexe durch Berührung mit bloßer Erde kann an heidnischen Riesenglauben gemahnen. Zeit und Ort der Versammlungen sind wie bei den Festen und Gerichten des Heidenthums, auch die Anwendung des Roßhaupts bei dem Hexengelag ist theils auf andere Sagen, theils auf die verhaßten Pferdeopfer zurückzuführen. Die Art des Zaubers, das Herzessen, das Wettermachen, das Reiten durch die Lüfte gründen sich auf uralte, weitverbreitete Ueberlieferungen.

Was aber in unsern Hexensagen schon zurücktritt: daß sie den Leuten das Herz aus dem Leibe essen, steht in der alterthümlichen serbischen Volksansicht ganz voran (der spätere Vampyrismus). Gleich alt ist die Meinung, daß der Geist aus der entschlafenen Träumerin als Schmetterlingsgestalt fahre. Die Seele wurde überhaupt einem Schmetterling verglichen. Irrlicht, Schmetterling und Hexe sind gleichbedeutend. Der Alb erscheint als Schmetterling, Phaläne, Nachtoggeli; als teuflisches Thier; Holden und Elbe der Hexen sind Schmetterlinge. Auch noch anderer Thiere erwähnt unsere einheimische Sage, wie der Schlange, der Katze, des Wiesels, der Maus.

Auch die Ausfahrformel stimmt zu deutschen; gewöhnlich heißt es: „Auf und davon, Hui oben hinaus und nirgend an." Ein nordischer Zauberer nahm ein Geisfell, wand es um sein Haupt und sprach: „Es werde Nebel und werde Zauber." Das Stecken- und Besenreiten gründet sich ebenfalls auf alte Sagen. Eine irische Sage erwähnt der Binsen und Halmen, aus denen, sobald man sie beschreitet, Rosse werden. Bei Hartlieb sind die Unholden auf Rechen und Ofengabeln, auf Besen, Ofenstäben und Kälbern, auf Krücken und Böcken reitend vorgestellt.

Auch der Hexen Widerwille gegen die Glocken ist heidnisch. Gebet der Frommen und Glockenläuten hindert ihre Anschläge. Sie nennen die Glocken bellende Hunde. In das höchste Alterthum hinauf geht das zauberhafte Hagelmachen und Saatverderben.

Wie von gütigen Göttern das Gedeihen der Früchte ausgeht, wie von den Mähnen ihrer Roſſe luftreitende Valkyrien heilſamen Thau auf das Gefilde niederträufeln laſſen, ſo trachten bösartige, zauberübende Weſen danach, Alles was grün iſt, zu vernichten. Die griechiſchen Eumeniden verderben mit ihrem Geifer die Saat. In den römiſchen zwölf Tafeln war eine Strafe verhängt wider den „qui fruges excantassit, sive alienam segetem perlexerit.“ „Rudis adhuc antiquitas credebat, et attrahi imbres cantibus et repelli. Seneca. Im achten und neunten Jahrhundert legte man das Wettermachen mehr Zauberern als Zauberinnen zur Laſt. Die norwegiſchen Zauberweiber verfahren noch gerade ſo, wie die Finnländerinnen (d. i. isländiſche oder grönländiſche Coloniſten). Ogautan hatte einen Wetterbalg, wenn er ihn ſchüttelte, ſo brach Sturm und Wind aus, wohin er ſeine Wuth kehrte, daher wehte guter Wind. Schön iſt die elbiſche Vorſtellung, daß 27 (3×9) Valkyrien durch die Luft reiten, und wenn ſich ihre Roſſe ſchütteln, aus den Mähnen Thau in die tiefen Thäler, Hagel auf die hohen Bäume niederträuft, d. h. ein Zeichen fruchtbaren Jahres. So fällt jeden Tag Morgenthau auf die Erde aus dem ſchäumenden Gebiß des Roſſes Krimfari (Thaumähne).

Heilige Berge und Hügel gab es in Menge; doch ſcheint dabei kein elementariſcher Cultus zu walten; man verehrte ſie wegen der Gottheit, die darauf ihren Sitz hatte, wie Wotans- und Donnersberge. Hin und wieder ſtanden einzelne Steine und Felſen, oder mehrere nebeneinander, zuweilen kreisförmig geordnete in Verehrung. Dieſer Steindienſt zeichnet eigenthümlich den celtiſchen Glauben aus, weniger den deutſchen.

§. 364.

Da nach der Anſicht des Heidenthums die ganze Natur für lebendig galt, unter allen Geſchöpfen aber vielfacher Wechſel und Uebergang der Geſtalten geglaubt wurde; ſo folgt von ſelbſt, daß Einzelnen ein höherer Werth beigelegt, ja dieſer bis zur göttlichen Verehrung geſteigert werden konnte. Götter und Menſchen wandelten ſich in Bäume, Pflanzen oder Thiere, Geiſter und Elemente nahmen Thierformen an; es lag ganz nahe, den Cultus, deſſen ſie theilhaft waren, der abgeänderten Beſonderlichkeit

ihrer Erſcheinung nicht zu entziehen. Unter dieſen Geſichtspunkt gebracht, hat eine Verehrung der Bäume oder Thiere nichts Befremdliches.

Von göttlich verehrten Gewächſen und Geſchöpfen zu unterſcheiden ſind aber ſolche, die heilig und hoch gehalten wurden, weil ſie in näherm Bezug zu Göttern oder Geiſtern ſtanden. Dahin gehören zum Opfer dienende Pflanzen oder Thiere, Bäume, unter denen höhere Weſen wohnen, Thiere, welche ſie begleiten.

In wie hohem Anſehen Wälder und Bäume bei den heidniſchen Deutſchen ſtanden, hat ſchon Tacitus gezeigt. Einzelnen Gottheiten, vielleicht allen, waren Haine, in dem Haine vermuthlich noch beſondere Bäume geweiht. Ein ſolcher Hain durfte nicht von Profanen betreten, ein ſolcher Baum nicht ſeines Laubes, ſeiner Zweige beraubt und nie umgehauen werden. — **Sacrum nemus, nemus castum**, bei Tacitus. Auch einzelnen Dämonen, Elben, Wald- und Hausgeiſtern ſind Bäume geheiligt. Unter einzelnen heiligen Bäumen hat gewiß eine Zeit lang nach der Bekehrung das Volk fortgefahren, Lichter anzuzünden und kleine Opfer darzubringen, wie es ſie noch heute bekränzt und Reigen darunter führt. Dies hieß in den kirchlichen Verboten: **vota ad arbores facere aut ibi candelam se ut quodlibet munus deferre; arborem colere prohibitum.** Burkhart's Sammlung der Decrete.

Bei den Longobarden kommt die Verehrung des ſogenannten Blutbaums oder heiligen Baums vor. Bei den Deutſchen ſteht unter den heiligen Bäumen obenan die Eiche, auch der Hollunder. In Niederſachſen heißt **sambucus nigra** Ellhorn. Alſo haben unſere Vorfahren den Ellhorn auch heilig gehalten.

Das Leben der griechiſchen Dryaden und Hamadryaden iſt an Bäume gebunden; mit dem Verwelken und Abſterben der Bäume nehmen ſie ab und hören ſie ſelbſt auf; jede Verletzung der Aeſte und Zweige empfinden ſie als Wunden, und gewaltſames Umhauen macht ihnen plötzlich ein Ende. Dieſer Glaube an Geiſter bewohnter Bäume war nicht weniger unter den Celten heimiſch.

Zu den heiligen Thieren gehören die Pferde. Die Zucht reiner und geweihter Roſſe diente zu heiligen Gebräuchen, namentlich zu Opfern, Weiſſagungen, und für den Umzug der

Götter bei den nordiſchen Völkern: proprium gentis, et quorum quoque praesagia admonitus experiri. Publice aluntur. Tacitus Germ. 9, 6. Der Pferdeopfer und des davon unzertrennlichen Pferdefleiſcheſſens iſt von den nordiſchen Völkern öfters Erwähnung gethan. Nur Hausthiere waren opferbar; doch gab es gleichwohl einige unter den wilden Thieren, die der Menſch mit Scheu betrachtet, vor allen der Bär, der Wolf und der Fuchs.

Götter und Göttinnen pflegen ſich gern in Vögel zu verwandeln, aber auch den Rieſen war dieſe Gabe eigen. Die griechiſche Vorſtellung hat geflügelte Götter, die jüdiſche beflügelte Engel, die altdeutſche Jungfrauen mit Schwanenflügeln. Nordiſche Götter und Rieſen legen ein Adlerkleid, Göttinnen ein Falkenkleid an. Das Feuer wird als rother Hahn geſchildert. Die Wenden errichteten nach ihrer Bekehrung Kreuzbäume, brachten aber, heimlich noch heidniſch geſinnt, über dem Kreuz zu oberſt auf der Stange einen Wetterhahn an.

An der Spitze des wilden Gevögels ſteht der Adler als König. In den Fabeln ſcheint der Rabe die Rolle des Wolfes und Fuchſes zu übernehmen; er beſitzt die Freßgier jenes neben der Klugheit dieſes. Den altlatiniſchen Völkern war der Specht beſonders heilig. Bei den Griechen der Adler als Königsvogel und die Eule der Minerva. Keinem andern Vogel aber wird allgemeiner die Gabe der Weiſſagung beigelegt, als dem Kukuk, deſſen laute gemeſſene Stimme im neubelaubten Hain erſchallt. Auch der Storch, die Schwalbe und einige andere Vögel gehören hierher.

Schlangen ſcheinen durch die Schönheit ihrer Form, durch die Gefahr ihres Biſſes vor andern Thieren Scheu und Ehrfurcht zu gebieten; eine Menge Sagen erzählt man von Vertauſchung der Geſtalt zwiſchen Menſchen und Schlangen; hierin liegt faſt ein untrügliches Zeichen des Cultus. Von den Longobarden wird mit dem Baumcultus zugleich von einer Schlangenverehrung Meldung gethan, welche, obwohl ſchon getauft, noch den alten heidniſchen Ritus beibehielten. „Sive bestiali mento degebant bestiae simulacro, quae vulgo vipera nominatur, flectebant colla, quae debite suo debebant flectere creatori. Quin

etiam viperam auri metallo formatam summi pro magnitudine dei supplici devotione venerari videbantur.

Hier haben wir nun ein merkwürdiges Beispiel eines aus Gold geschmiedeten Götzenbildes, und wiederum das Bestreben des Bekehrers, den heiligen Stoff beizubehalten, aber in christliche Form einzugestalten. Denn es heißt: **Unde usque hodie, sicut pro voto arbores votum, ita et locus ille census, devotiones ubi viperae videbantur, dignoscitur appellari.** — Von Hausschlangen und Unken gehen noch jetzt Ueberlieferungen. „Von Kupfer schmiedet man das Gold mit eines Unkens Aschen." Darum hieß ein Alchemist Unkenbrenner. Unter Unke wird **Rana portentosa**, oft aber auch Schlange verstanden.

§. 365.

Die gewöhnlichen Zaubermittel lassen sich auf den bekannten Spruch zurückführen: „Krut, Steine und Wort hant an Kräften grozen Hort," der uns das enge Band zwischen Zauberei, Heilkunst und Poesie bestätigt. Aus Steinen und Kräutern werden heilsame und giftige Kräfte gewonnen, Sprüche und Lieder können Segen oder Verderben bringen. Zwischen Beschwörung und Segen dürfte man unterscheiden, jene für die Anrufung des Beistands höherer Wesen, diesen für die bloße Aussprechung schützender Worte (jene aber auch gebietend), jene für schädigend, aufregend, dieser für heilend. Beide aber mischen sich. Segen ist undeutsch, obwohl früh mit dem Christenthum eingeführt, und aus **signum (crucis)**, **signare** entstanden. Segen werden laut hergesagt, Beschwörungen leise gemurmelt. — (Grimm hat im Anhange und Texte viele dieser Formeln gesammelt und ebenso sind in Horst's Zauberbibl. mehrere enthalten). Anrufungen des Mondes, Formeln, den Tod und Winter auszutreiben ꝛc., z. B. „Bis Gott willkommen neuer Mon, holder Herr, mach mir meines Geldes mehr;" häufig werden elbische Wesen angerufen, obgleich oft durch christliche Namen ersetzt oder untermischt. Die mannichfaltigsten Wirkungen wurden durch Zaubergesang erreicht, Menschen getödtet und erweckt, Stürme hervorgerufen und besänftigt, Krankheiten verursacht und gehoben, Berge geöffnet und geschlossen, Bande gesprengt, böse Geister herbeigerufen — „mit

Helf ains alten Weibs beſprach er den böſen Geiſt.“ — Todte wurden aus den Gräbern gerufen. Sollten nicht die Sacrilegia super defunctos etc. — Todtenlieder ſein? (fragt Grimm). Es gab Formeln zum Feſtigen, wie zum Erweichen und Täuben der Waffen. Pfeile wurden ausgeſegnet, und wie vor Geiſtern Schlöſſer, Thüren aufſpringen, die Nachtfrau durch verſchloſſene Thüren fährt, ſo weichen bloßer Beſprechung Schloß und Riegel. — Neuvermählte werden verzaubert. — Die Hexe kann durch bloßes Hermurmeln eines Spruchs während der Trauung die Frau unfruchtbar machen. Noch andere Bindungen und Knüpfungen — nefaria ligamenta, die als heilſame oder ſchädliche Mittel angehängt wurden (Anhang XXXII. ꝛc. und S. 629): ligaturae collo suspenduntur — phylacteria — ſchützende Angehänge, Amulete, häufig von Blech, auch von Glas, Holz, Knochen, Kräutern, Silber und Gold, bloße Bänder- und Fadenverknüpfungen. Auch geheime Schriften und Runen wurden angehängt gegen Beſchädigungen für Vieh und Menſchen, gegen Fieber und Peſt. „Inscriptiones et ligaturae magicae artis insignia sunt, admoneant sacerdotes, non ligaturas ossium vel herbarum cuiquam adhibitas prodesse, sed haec esse laqueos et insidias antiqui hostis.“ — „Turpe est, ſagt ein Anderer, fabulas nobis referre, et longum est sacrilegia computare, quae ex hujusmodi de ossibus mortuorum atque cineribus etc. cum carminibus incantata comperimus.“ — Die bunten Farben gemahnen an den Virgiliſchen Vers: „terra tibi haec primum triplici diversa colore Licia circumdo,“ und „necte tribus nodis ternas, Amarylli, collares.“

Die geheimen Kräfte der Steine waren dem Mittelalter aus Marbod's († 1123) Liber lapidum und Albert Magnus bekannt. Zauberhafte Steine kommen nicht in die Hände armer Hexen, aber in dem Suchen und Kochen von Kräutern beſteht ihre Hauptkunſt. Darum iſt stria, Zauberin, venefica faſt gleichbedeutend mit herbaria oder *φαρμακώτρια*. Die vorzüglichſten Zauberkräuter ſind: die Betoniawurzeln, eigentlich eine frühe Schlüſſelblume, das Bilſenkraut, Doſte — Origanum und Antirrhinum — ſichern gegen Zauber, Frauenflachs — Rufkraut — Zehrwurz — Arum — Farrnkraut, Gundermann. Die Kukuksblume beim Hexenfeſt ſieht man am erſten Mai auf Wieſen abgepflückt. Der Genuß des Kerbel macht Alles doppelt ſehen. Schlafapfel, Schlafkunz,

ein moosartiger Auswuchs am wilden Roſenſtrauch — Hagedorn unter das Kiſſen gelegt, läßt den Schlafenden nicht erwachen, bis man ſie wegnimmt; in der Edda heißt es Schlafdorn. — Einige verwechſeln es mit der Mandragora oder Alraun, deren Wurzel man mit einem Hund aus der Erde ziehen läßt. — Die weiſſagenden Galläpfel auf den Eichen, die den Celten heilige Miſtel, der Sebenbaum, die Verbena waren zauberkräftig. Oft werden mehrere Kräuter zuſammen angewendet, ſieben, neun; dreierlei Holz macht behextes Waſſerſieden; aus ſieben Kräutern beſteht die Hexenſalbe.

Es giebt allgemeine Sicherungsmittel gegen die Hexerei. Auf eine Frage der Hexe darf man nicht antworten; auf ihre Anrede nicht danken, ſo auch iſt es dienlich für Geſchenke nicht immer zu danken. Vor einer Hexe Haus wird dreimal ausgeſpuckt. Brot, Salz und Kohlen ſind Schutzmittel gegen den Zauber. Dem Kreuzzeichen weichen Hexen und Teufel, man ſieht darum in der erſten Mainacht ſo viele Kreuze an den Thüren; ebenſo ſcheuen ſie die Glocken.

„Dies ſind die eigenthümlichen Erſcheinungen im Gebiet der Zauberei (ſo beſchließt Grimm dieſes Capitel). Viele, die meiſten Zaubermittel laufen über in Aberglauben, zwiſchen welchem und der eigentlichen Zauberei feſte Grenzen abzuſtecken unmöglich iſt. — Hexen waren dem höhern Alterthum Prieſterinnen, Aerztinnen, ſagenhafte Nachtfrauen, die man ehrte, ſcheute, endlich geringſchätzte, aber noch nicht zu verfolgen trachtete. Als im Verlauf der Zeit Einmiſchung des Teufels bei jeder Art von Zauberei angenommen wurde, fiel auf alle perſönlichen Verhältniſſe ſtrafbare Schuld, ſeine althergebrachten Zaubermittel behielt aber das Volk noch großentheils bei in dem unſchuldigen Sinn des Aberglaubens, den nur leichter als vorher ein Anflug von Hexerei treffen konnte. Am deutlichſten begegnen einander Zauberei und Aberglauben in den Weiſſagungen.“ Grimm hat im Anhange zu ſeinem Werke eine große Menge hierher gehörige magiſche Gebräuche, Anſichten, Sagen von verſchiedenen Völkern und Zeiten geſammelt unter der Ueberſchrift „Aberglaube,“ wovon ich ferner noch das Folgende ausziehe, da die viſionären Erſcheinungen, die magiſchen Gebräuche und ſympathetiſchen Heilungen ꝛc. in mehrfacher Hinſicht zur Geſchichte der Magie ge-

hören. Ich folge wortgetreu dem Autor, entnehme indeſſen nur bruchſtückweiſe einzelne mir beſonders auffallende oder wichtige, hierher gehörige Stellen aus der ſehr reichhaltigen Sammlung, die allein 162 Seiten füllt.

Aberglaube.

§. 366.

Unter Aberglaube iſt nicht der geſammte Inhalt des heidniſchen Glaubens, der als Wahn, ein falſcher Glaube erſcheint, zu verſtehen, ſondern die Beibehaltung einzelner heidniſcher Gebräuche und Meinungen. Der bekehrte Chriſt verwarf und verabſcheute die Götter der Heiden, in ſeinem Herzen blieben aber noch Vorſtellungen und Gewohnheiten haften, die ohne offenen Bezug auf die alte Lehre der neuen nicht unmittelbar zu widerſtreben ſchienen. Da wo das Chriſtenthum eine leere Stelle gelaſſen hatte, wo ſein Geiſt die roheren Gemüther nicht ſogleich durchdringen konnte, wucherte der Aberglaube. Es giebt zwei Arten des Aberglaubens, einen thätigen und leidenden, jener mehr das augurium, sortilegium, dieſer mehr das omen der alten Völker. Wenn dem Menſchen ohne ſein Zuthun von höherer Hand ein auffallendes Zeichen gegeben wird, folgert er daraus Heil oder Unheil. Entſpringt das Zeichen aber nicht von ſelbſt, lockt er es erſt durch ſeine Verrichtung hervor, ſo beſteht ein poſitiver Aberglaube. Das Chriſtenthum hat natürlich dem poſitiven, der mit heidniſchen Bräuchen unvermiſcht war, eher zu ſteuern vermocht, als dem ſchuldloſen, negativen Aberglauben, der wie Geſpenſterfurcht auf das menſchliche Gemüth wirkte.

Gebräuche des thätigen Aberglaubens haben immer praktiſche Zwecke. Der Menſch will ſich von einem gegenwärtigen Uebel frei machen, z. B. ein Siechthum entfernen, ſeinen Feind wegſchaffen, oder er will ſein künftiges Glück wiſſen und ſichern. Hierbei iſt nicht zu überſehen, wie oft nach Verſchiedenheit der Zeiten und Völker die nämlichen Bräuche veränderte Beziehung und Deutung empfangen. Dieſe Bewandtniß hatte es auch bei den Abſichten der Zauberei. Was unſere Vorfahren hofften oder fürchteten, bezog ſich mehr auf Krieg und Sieg. Der heutige

Landmann sorgt um sein Getreide und Vieh. Wenn die heidnische Zauberei durch ihren Hagel das feindliche Heer verdirbt, so macht die Hexe Wetter für des Nachbars Acker. Ebenso prophezeit sich der Bauer gedeihlichen Acker aus dem Zeichen, das in der Vorzeit Sieg bedeutete. Aber auch Landbau und Viehzucht reichen in ein hohes Alterthum und eine Menge abergläubischer Gebräuche, die mit ihnen zusammenhängen, zeigt sich unverrückt durch lange Jahrhunderte. Daneben sind alle Richtungen des Aberglaubens auf häusliche Verhältnisse, auf Geburt, Freien und Sterben natürlich und fast unwandelbar in dem Lauf der Zeiten; der Aberglaube bildet gewissermaßen eine Religion für den ganzen Hausbedarf.

Ein Hauptstück des Aberglaubens sind die Weissagungen. Der Mensch möchte den Schleier lüften, den Zeit und Raum über seine wichtigsten Angelegenheiten geworfen haben; durch Anwendung geheimer Mittel glaubt er Auskunft zu erlangen. Erlaubte und unerlaubte Weissagungen waren von jeher ein Geschäft des Priesters und Zauberers; jene gehören zur Religion, diese zum Aberglauben.

Vorzüglich bezieht sich aber alle Weissagung auf Erforschung künftiger Dinge, denn sie sind die ungewissesten.

Um verborgene Dinge aufzudecken, ließ man einen Erbschlüssel, der in die Bibel, oder ein Beil, das in eine Kugel gesteckt wurde, bei Nennung des Namens in Bewegung gerathen. Ich vermuthe das Umlaufen des Lotterholzes, welches Spruchsprecher (Lotterbuben, Freiharte) trugen, geschah auch, um zu weissagen. Als Ueberrest des judicium casei kann betrachtet wrrden, daß man des Diebstahls Verdächtige von einem gesegneten Käse essen ließ; dem wahren Dieb bleibt der Bissen im Halse stecken. Noch andere Mittel, künftige Dinge zu wahrsagen, konnten auch auf Erforschung der Diebe oder Missethäter überhaupt gerichtet sein.

Das Loos war die ehrwürdigste und gerechteste Art aller Weissagungen. Ein schwieriges bedenkliches Geschäft sollte dadurch über die Willkür oder Leidenschaft der Menschen erhoben und geheiligt werden, z. B. bei der Austheilung des Erbes, Ausmittlung des Schlachtopfers u. s. w. Losen entscheidet also

über eine Ungewißheit der Gegenwart, kann ſich aber auch auf die Zukunft erſtrecken. Anfangs in der Hand des Prieſters oder Richters gelegen, wurde es hernach Behelf der Zauberei, und von sors iſt sortilegus, sorcier hergeleitet.

Es gab zwei Weiſen: der Prieſter, der Hausvater warf das Loos und deutete das gefallene, oder er hielt es der Partei zum Ziehen hin; jenes ging auf das Künftige, dieſes auf Schlichtung des Gegenwärtigen. Tacitus beſchreibt uns die erſtere Art.

Eine ganze Reihe von Weiſſagungen iſt durch Griechen und Römer in das übrige Europa verbreitet worden. Wichtiger ſind die eigenthümlichen, nicht aus dieſer Quelle fließenden Gebräuche europäiſcher Völker; entweder gingen dabei beſondere Verrichtungen vor, oder die Weiſſagung wurde natürlichen Dingen abgelauſcht, abgehorcht, abgeſehen.

Die alten Polen weiſſagten Sieg aus dem Waſſer, das in ein Sieb geſchöpft ihrem Heer, ohne durchzulaufen, vorausgetragen wurde.

Nach einer Ueberlieferung ließen die Normannen ihrem Heer eine wunderbare Fahne vortragen, aus deren Zeichen ſie Sieg oder Beſiegung entnehmen konnten.

Von der Weiſſagung aus heilbringendem Roſſegewieher iſt ſchon gehandelt. Abergläubiſche horchen Weihnachts zwölf Uhr auf Scheidewegen, an Grenzſteinen; vermeinen ſie nun Schwertergeklirr und Pferdegewieher zu hören, ſo wird im künftigen Frühjahr ein Krieg entſtehen (wie man aus dem Pferdegewieher des wüthenden Heeres Krieg weiſſagt). Mägde horchen um jene Zeit an der Schwelle des Pferdeſtalls auf das Wiehern der Hengſte, und vernahmen ſie es, ſo wird bis zum 24. Juni ein Freier erſcheinen. Andere legen ſich Weihnachten in die Pferdekrippe, um künftige Dinge zu erfahren.

Aehnlich iſt die Weiſſagung aus dem Gansbein, „und was müſſen nicht die Bruſtbeine der Kapaunen, Gänſe und Enten für Prognoſtica herlehnen. Sind dieſelben roth, ſo urtheilen ſie eine anhaltende Kälte, ſind ſie aber weiß, klar und durchſichtig, ſo werde das Wetter im Winter erleidlich ſein.“ So auch die Martinsgans. „Ihr guten alten Mütterlein, ich verehre euch das Bruſtbein, daß ihr kalendermäßig daraus wahrſagen lernet und Wetterpropheten werdet. Das förderſte Theil beim Hals

bedeutet den Vorwinter, der hinterſte Theil den Nachwinter, das Weiße bedeutet Schnee und gelindes Wetter, das andere große Kälte.“

Ohrenklingen, garrula auris, *βόμβος*, war am rechten Ohr glücklich. „Absentes tinnitu aurium praesentire de se receptum est. Plin. Brauen- und Wangenjucken.

Zuerſt vom menſchlichen Angang. Für unheilbringend gehalten wird die Begegnung eines alten Weibes, einer Frau mit fliegenden Haaren, oder was daſſelbe ſagen will, aufgelöſter Kopfbinde. Wem frühmorgens ein altes Weib begegnet, wer zwiſchen zwei alten Weibern gehen muß, deſſen Tag iſt unglücklich. Stößt ein Jäger Morgens auf eine Alte, ſo legt er ſich zu Boden und ſie muß über ihn herſchreiten, um den Schaden zu verhindern. Nach ſchwediſchem Aberglauben iſt alles Begegnen der Frauen ſchlimm, nur nicht das einer Hure, wie bei Chryſoſtomus die *πάρθενος* unglücklichen, *πόρνη* glücklichen Tag bedeutet. Hierzu ſtimmt: Jungfrau und Prieſter ſind übles Zeichen, Hure gutes. Dieſe letzte Bezeichnung führt offenbar auf den Begriff einer Hexe, das fliegende, losgelaſſene Haar mehr noch auf den einer Nachtfrau, Wahrſagerin, heidniſchen Prieſterin. Beſtätigt wird dieſe Anſicht auch durch den böſen Angang des ſpinnenden Weibes, da die Hexe Feldſpinnerin, d. h. Norne, Parze iſt.

Die plötzliche Erſcheinung einer heiligen Perſon unterbricht und vereitelt irdiſche Geſchäfte. Begegnende waren gehalten, ihnen Ehre zu erweiſen, vielleicht ſchrieb das Heidenthum in dieſem Fall die ſofortige Erfüllung eines Ritus vor? Das Omen des heidniſchen Prieſters übertrugen die Chriſten auf den chriſtlichen; das der heidniſchen Prieſterin oder weiſen Frau mußte auf Nachtfrauen und Hexen übergehen, weil der Klerus Frauen von ſich ausſchloß.

Warum eines Blinden (einäugigen), Hinkenden und Bettlers Angang für übel, eines Höckerigen und Ausſätzigen aber für gut galt, warum eines Gehenden Begegnung ungünſtiger ausgelegt wurde, als eines Reitenden, die eines Waſſertragenden ungünſtig ſchien, iſt nicht klar. Deutlicher ſcheint, daß man ſich von keinem Weibe das Schwert reichen laſſen mochte, und daß in der Edda die Begegnung zweier Kriegsmänner Sieg verkündet.

Thierangänge (Begegnungen) haben ihren Ursprung in dem Hirten- und Jägerleben, sie sind auf Naturanschauung und sagenhafte Meinungen von den Treiben der Thiere gegründet.

Noch feiner ausgebildet als der Angang vierfüßiger Thiere, war die Beobachtung der Vögel, denen freiere und ungehemmtere Bewegung durch die Luft an sich schon etwas Wunderbares und Geisterhaftes verlieh. Die Griechen hatten eine umfassende οἰωνιστική, die Römer systematische Auspicien und Augurien. Auch den deutschen Heiden galten Vögel für Boten der Götter und für Verkündiger wichtiger Nachrichten. „Welcher Vogel hat dir das in die Ohren getragen?" heißt: „Wer hat dir dieses weiß gemacht, in den Kopf gesetzt." „Das hat mir ein Vogel gesungen ꝛc." Neugriechische und serbische Volkslieder werden nicht selten eröffnet durch fliegende, sich nach verschiedener Seite drehende und unterredende Vögel. Von dem weissagenden Rufe des Kukuks ist schon gehandelt. Er gehört auch zu den Angang, da Reisenden seine Stimme unvermuthet in dem Walde erschallt. Vögel, deren Begegnung weissagsam ist, heißen Wegvögel. Wie früher dieser Aberglaube unter den deutschen Völkern stattfand, zeigt: Hermigisel, König der Warner, erblickte über Feld reitend einen Vogel auf einem Baum und hörte ihn krähen. Auf Vogelgesang sich verstehend, sagte der König zu seinem Gefolge, es werde ihm sein Tod nach vierzig Tagen geweissagt.

Weissagende Ameisen, Bienenschwärme, an Häuser sich anhängend, bedeuten Feuersbrunst oder Unheil. Bekannt sind die schon im Lager des Drusus erschienenen. Plin. 11, 18.

Oft können leblose Dinge, zumal Elemente, ein Omen ergeben. Das niesende Licht, der überspringende Brand bedeutete Gäste, erlöschendes Licht, Tod, Rosen brennendes, Glück. Oel oder Wein verschüttet, Wasser unter den Tisch gegossen, war den Alten jenes ein günstiges, dieses ein ungünstiges Zeichen. Wenn der Tisch, die Balken knarrten, zog man daraus die schlimmste Vorbedeutung. Versiegendes oder steigendes Wasser bedeutet Sterbfall oder Hungersnoth. Prasselndes Feuer, verschüttetes Salz verkündigen Streit, lossspringende Splitter Gäste.

Tagwählerei herrschte bei Juden, Griechen und wahrscheinlich allen Heiden. „Nullus observet, predigte Eligius, qua die domum exeat, vel qua die revertatur, nullus ad inchoandum

opus diem vel lunam attendat.“ Die alten Deutſchen ſcheinen vorzüglich den Mittwoch und Donnerstag geheiligt zu haben, nach ihren größten Göttern Woutan und Donar. Dagegen gelten Mittwoch und Freitag für verworfene Hexentage. Nach den Hexenacten erſcheinen die Teufel zumeiſt Donnerstags und Dienstags; aber auch Montag gilt für unglücklich zu neuem Beginn; am Dienstag ſoll man ausreiſen, an ihm Ehen ſchließen, glücklich iſt der Sonntag.

Krankheiten.

§. 367.

Die Arzneikunde des Heidenthums war halb prieſterlich und halb zauberiſch. Prieſtern verſchaffte Erfahrung und höheres Wiſſen Kenntniß der natürlichen Heilkräfte, von der Weihe ihres Standes gingen hülfreiche Segensſprüche aus. Noch das ganze Mittelalter hindurch ſehen wir auch chriſtliche Geiſtliche vorzugsweiſe im Beſitz der Arzneien und der Gabe ihrer Anwendung. Ein Theil jener heidniſchen Lehre mußte aber auf die weiſen Männer und Frauen übergehen, die ſich durch Beibehaltung abergläubiſcher Gebräuche und Mißbrauch wirklicher Heilmittel den Ruf der Zauberei zuzogen. Gleich der Hexerei fällt auch die alte Heilkunde hauptſächlich Frauen zu, und aus demſelben Grund. — Ein Arzt hieß gothiſch Lekeis, angelſächſiſch Lanen, altnordiſch Läknir, ſchwediſch Läkare, das engliſche Leech iſt zum Begriff eines Bauern- oder Vieharztes herabgeſunken. Lachenäre, Lachenärinne drückt Zauberer, Zauberin aus. — Schon eine der nordiſchen Aſinnen galt für die erfahrenſte Aerztin. Unter dem Volke giebt es noch heute alte Frauen, die das Böten, Streichen, Gießen und Segnen treiben. Merkwürdig iſt, daß Heilformeln von Frauen nur auf Männer, von Männern nur auf Frauen übertragen werden ſollen. Vorzüglich ſind es Schäfer, die für kluge, arzneikundige Männer gelten, früherhin auch andere Hirten und Jäger.

Halbgöttinnen, weiſen Frauen wohnt heilende Kraft bei. Crescentia empfängt die Gabe, alle Krankheiten zu heilen, nach dem altfranzöſiſchen Gedicht (Méon. n. r. 2. 71. 73.) blos den

Ausſatz. Auch Königinnen des Alterthums iſt das Vermögen zugeſchrieben, beſtimmte Krankheiten durch ihre Berührung zu heilen; im Rother 32[b] 33[a] beſtreicht die Königin Lahme und Krumme mit einem Stein. Königen von Frankreich und England wird eine ähnliche Kraft beigelegt. Gebiert eine Frau ſieben Söhne hintereinander, ſo kann der ſiebente durch einen Schlag mit der Hand allerlei Schaden heilen; nach Ettner's Hebamme 906 heilt ſeine Berührung Kröpfe. Nach franzöſiſchem Aberglauben der fünfte Sohn.

Unſere heutige, nicht aus dem Volke hervorgegangene Arzneigelehrſamkeit hat allmälig beinahe alle deutſchen Benennungen der Krankheiten verdrängt und durch griechiſche oder römiſche Wörter erſetzt. Da jene oft noch auf die Vorſtellung des Alterthums von den Krankheiten und ihrer Heilung führen, ſo wird es nöthig ſein, wenigſtens die bedeutendſten anzuführen.

Krank hat im Mittelalter nur den Sinn von debilis, infirmus, nicht von aeger, und für dieſes gilt ſiech, gothiſch ſiuks, altd. ſioh; morbus wird folglich nicht durch Krankheit ausgedrückt, ſondern durch Sucht, gothiſch ſauhts, altd. ſuht, altnordiſch ſott, während wir mit Sucht jetzt den ſittlichen Begriff von Hang, heftigem Verlangen verbinden, und nur noch in den Zuſammenſetzungen Schwindſucht, Gelbſucht u. a. ſeine alte Bedeutung behalten.

Chriſtlich war es, die Sucht für eine Schickung Gottes, heidniſch, ſie für eine Einwirkung der Geiſter und etwas Elbiſches zu halten. Sie wird darum auch perſonificirt; ſie ſtößt an, fällt an, überfällt, greift an, überwältigt den Menſchen: *δαίμων ἐπέχραε*. Gleich dem Tod und dem Schickſal nimmt ſie weg.

Es verſteht ſich, daß auch bei Thierkrankheiten Geiſter walten. In der Formel IV. wird der Steſſo mit ſeinen neun Jungen beſchworen, aus Fleiſch und Haut des ſporlahmen Roſſes zu weichen. Die Wuth des Hundes ſoll von einem Wurm herrühren, der ihm unter der Zunge ſitzt; dieſer Wurm kann ausgeſchnitten werden. Eine Pferdekrankheit heißt der blaſende Wurm, was an die blaſenden Holden erinnert. Nach dem Volksglauben kann die Hexe ihre Elbe oder Holden ſowohl in Menſchen als Thiere zaubern.

Unter der Menge abergläubischer Heilarten zeichne ich folgende aus. — Es war uralter Brauch, den Siechen zu messen, theils zur Heilung, theils zur Erforschung, ob das Uebel wachse oder abnehme. Hierher könnte man schon aus dem Buche der Könige I. 17, 21. II. 4. 34. nehmen, daß Elias und Elisa über dem entseelten Kinde sich messen, und es dadurch wieder beleben.

Von dem Wasserschöpfen und Gießen der klugen Frau. Segnen des Schlags mit einer Hacke auf der Schwelle ꝛc. Man heilte aber auch, indem man Kinder oder Vieh durch ausgehöhlte Erde oder einen gespaltenen Baum gehen und kriechen ließ. Das hielt allen Zauber ab, oder vernichtete ihn oder wirkte sympathetisch. Will es nicht gehen lernen, läßt man es durch Ranken des Brombeerstrauchs kriechen, die in die Erde gewachsen sind. Kranke Schafe müssen durch eine gespaltene junge Eiche kriechen. Dieses Schlüpfen durch den Eichspalt, durch die Erde scheint auf den Genius des Baums, der Erde, das Siechthum oder den Zauber zu übertragen. Von welchen Krankheiten man auf solche Weise genas, wird nicht berichtet. Noch im vorigen Jahrhundert heilte das englische Landvolk so die Brüche. Krankheiten und Heilmittel werden auch in die Erde vergraben, z. B. in den Ameisenhaufen. Hierher gehört eine Heilung der Epilepsie in zehn Jahrhunderten durch eingegrabene Pfirsichblüthen, wie sie Ratherius in seinen praeloquiis ungläubig meldet.

Beachtenswerth ist dieses Uebertragen der Krankheit auf Bäume, d. h. auf den Geist, der in ihnen wohnt. Unter den Beschwörungsformeln beginnt man mit den Worten: Zweig ich biege dich, Fieber nun lasse mich! Westendorp verzeichnet folgenden niederländischen Brauch. Wer vom kalten Fieber genesen will, gehe Frühmorgens zu einem alten Weidenbaum, knüpfe drei Knoten in einen Ast, und spreche dazu: „gö morgen, olde, ik geef ö de kolde, gö morgen olde;" dann kehre er um und laufe, ohne sich umzusehen, eilends fort. Die Gicht wird auf Frau Fichte übergetragen. — Eine Menge sympathetischer Mittel heilen oder schaden. So wird Gelbsucht unheilbar, wenn eine gelbfüßige Henne über den Siechen fliegt; geheilt aber durch das Schauen in schwarzes Wagenschmer. Ueberspannen der Kanne, des Bechers bringt Herzgespann hervor; Weidedrehen krummen Hals oder Leibschneiden. Auf Rose oder Rothlauf soll

man Funken schlagen lassen. Ueber den Kopf schwer redender Kinder ein Brod brechen, den ausgerissenen Zahn in eines jungen Baumes Rinde schlagen. Wider Schlucken, Ohrenzwang, Zahnweh bestehen unter dem Volke viel solcher Mittel.

Wasserquellen und Feuer haben Kraft, die Gesundheit zu erhalten oder herzustellen; besonders aber die Quelle, welche der Gott oder der Heilige aus dem Fels gesprengt hat. Den Gräbern der Heiligen wurde im Mittelalter unmittelbares Heilvermögen beigemessen. Rasen und Thau auf ihnen heilen. Die Legenden sind voll der wunderbaren Rettungen, welche wallfahrtenden Siechen am Grabe des Heiligen zu Theil wurden. Eine unglaubliche Menge von Kranken nahm zu diesem Mittel ihre Zuflucht.

Sympathetischer Aberglaube.

§. 368.

Wenn Weiber Garn sieden, sollen sie dabei lügen, sonst wird es nicht weiß.

Eltern sollen den Kindern keine Klappern kaufen noch schenken lassen, sie lernen sonst langsam und schwer reden.

Das Neststroh nehme man aus einem Ehebette, wenn es Hähnlein geben soll, von des Mannes, Hühnlein, von der Frauen Seite.

Eine ledige Wiege soll Niemand wiegen, sonst wiegt man dem Kinde die Ruhe weg.

Die Nägel an der kleinen Kinder Hände soll das erstemal die Mutter abbeißen, sonst lernen sie stehlen.

Soll ein Kind hundert Jahre alt werden, muß man ihm aus drei Kirchspielen Gevatter bitten.

Läßt man es unter einem Jahre in den Spiegel schauen, so wird es stolz.

Kinder, die in der Taufe schreien, sterben bald und werden nicht alt.

Eine stillende Mutter gehe drei Sonntage schweigend aus der Kirche und blase jedesmal ihrem Kinde in den Mund, so kommen ihm die Zähnchen leicht an.

Hauswurzel aufs Dach gepflanzt, schlägt der Donner nicht ins Haus.

Wer die gelbe Sucht hat, lasse den Schmierkübel von eines Fuhrmanns Wagen stehlen und sehe hinein, so vergeht sie.

Der Vater gebe dem Kinde gleich nach der Taufe ein Schwert in die Hand, so wird es kühn und beherzt.

Blaue Kornblume auf Frohnleichnamstag ausgerissen, stillt Nasenbluten, wenn man sie in der Hand hält, bis sie erwärmt.

Ohrenzwang vertreibt sich eine Frau dadurch, daß sie eines Mannes Hosen um den Kopf windet.

Hollunder vor die Stallthüre gepflanzt, bewahrt das Vieh vor Zauberei.

Wer eine Schnure bei sich trägt, womit ein Bruchschneider einen geschnittenen Bruch verbunden hat, hebt die schwerste Last ohne Gefahr.

Ein Stück Holz von einem aus der Erde gegrabenen Sarg ins Kraut gesteckt, verhütet die Raupen.

Man lange Nichts über die Wiege hin, wo ein Kind liegt, noch lasse man sie offen stehen.

Stocher aus einem Splitter Holz, worein der Donner geschlagen, vertreibt Zahnweh.

Wer Samen säen will, hüte sich, ihn auf den Tisch zu legen, sonst geht nichts auf.

Wer den Schlucken hat, stecke ein bloßes Messer in eine Kanne mit Bier, und trinke einen guten Trunk in einem Odem.

Wer nicht wohl kann schlafen, Kind oder alt, dem lege man einen Ruhewisch unter das Kopfkissen, das ist Stroh, was Tagfrauen unter den Rücken legen; man muß ihn aber diesen Leuten stillschweigend wegnehmen.

Beim Brauen lege man einen Strauß großer Brennnesseln aufs Faß, so schadet kein Donner dem Bier.

Ein Weib, die den Schnupfen hat, soll in des Mannes Schuhe riechen.

Es ist nicht gut, ein Thier mit der Ruthe zu schlagen, mit welcher man ein Kind gezüchtigt hat.

Mit einem geschälten Stecken schlage man weder Vieh noch Menschen, denn was damit geschlagen wird, muß verdorren.

Wenn man die Schuhe verkehrt zu Haupten des Bettes steckt, drückt der Alb nicht des Nachts.

Alte Weiber schneiden oft einen Fuß lang Rasen aus, den unmittelbar vorher ihr Feind betreten hat, und hängen denselben in den Schornstein, dann muß ihr Feind abzehren.

Wer große Aengsten hat, rühre an die große Zehe eines Todten, so wird er frei davon.

Stirbt Jemand im Hause, soll man die Bienenkörbe rücken, Essig und Wein rütteln, sonst stehen Bienen, Essig und Wein ab.

Die erste Arznei soll die Wöchnerin aus des Mannes Löffel einnehmen, es gedeiht besser.

In den Kindeswehen soll die Kreisende des Mannes Pantoffel anziehen.

Drei Salzkörner ins Milchmaß bewahren die Milch vor Hexerei (Sauerwerden).

Das erste Warmbier für die Wöchnerin darf Niemand kosten, es muß mit den Fingern versucht werden, sonst bekommt sie Leibreißen.

Gegen den Ansprung (eine Art Röthe) des Kindes hole man ein Stück Holz aus dem Mühlrad, zünde es an und räuchere damit die Windeln, das Kind wasche man mit Wasser, das vom Mühlrad abspringt. Was vom Holze übrig bleibt, ist in fließend Wasser zu werfen.

In der Baumblüthe kein Kind zu entwöhnen, sonst bekommt es graue Haare.

Drei Knöpfe in einen Faden geknüpft und in einen Sarg gelegt, macht von Warzen frei.

Wer einen Leibschaden hat, wasche ihn, während man zu Grabe läutet, mit frischem Bachwasser.

Wegebreit unter die Füße gelegt schützt vor Ermüden.

Wer ein Wolfsherz bei sich trägt, den frißt der Wolf nicht.

Gegen Schwäche der Kinder: ihr Harn wird in einem Topfe aufgefangen, in diesen das Ei einer kohlschwarzen Henne, ungehandelt erkauft, gethan, neun Löcher ins Ei gestochen, und nun der Topf mit Leinwand zugebunden, in einen ungesucht gefundenen Ameisenhaufen nach Sonnenuntergang eingegraben. Wer einen solchen Topf findet, bediene sich seiner nicht, er würde die eingegrabene Krankheit bekommen.

Puer si in veri genitoris indusium nigrum seu maculatum involvatur, si epilepsia ipsum angat, nunquam redibit.

Nimmt ein Kind ab, ſo bindet man ihm einen Faden rother Seide um den Hals, fängt eine Maus, zieht ihr den Faden mit einer Nadel durch die Haut über den Rückgrath und läßt ſie laufen. Die Maus verdorrt, das Kind nimmt wieder zu.

Wenn eine alte Frau das Herzgeſpann ſegnet und bötet, haucht ſie die ſchmerzhafte Stelle kreuzweiſe an, ſtreicht ſie, bindet Salz und Roggenmehl darauf und ſpricht dann die Formel aus: „Hertgeſpan, ik ſegge dir an, flüg van den Ribben, aſſe Jeſus van den Kribben!“ Iſt der Kranke mit Krämpfen behaftet, ſo ſoll er ſich an einen Pflaumenbaum ausſtrecken, wobei geſagt wird: „rankebom ſtand, plumkebom waſſe!“

Es giebt Leute, die durch Beſprechen (Hermurmelung einer gewiſſen Formel) im Stande ſind, ein Pferd im vollen Laufe aufzuhalten, einen wachſamen Hund ſchweigen zu machen, das Blut zu ſtillen, dem Feuer zu wehren, daß es um ſich greife.

Beim Erbſenpflanzen nehme man vor Sonnenuntergang einige Erbſen in den Mund, und halte ſie während dem Pflanzen ſtillſchweigend darin, ſo ſind die geſteckten vor den Sperlingen ſicher.

Die Eiche iſt ein weiſſagender Baum. Eine Fliege in Galläpfeln bedeutet Krieg, ein Wurm Theuerung, eine Spinne Peſtilenz.

Johannistag vor Sonnenaufgang ſtillſchweigend Eichenholz auf den Leib geſtrichen, heilt alle offenen Schaden.

Wer Warzen hat, nehme eine große braune Schnecke und nagle ſie mit einem hölzernen Hammer an den Thürpfoſten; vertrocknet ſie, ſo dorrt auch die Warze ab.

Ein Bund wilden Thymian oder Doſten bei die Milch gelegt, hindert das Beherxen.

Mäler am Geſicht vertreibt, wenn man die Hand eines Todten darauf legt und daran erwarmen läßt.

Mit Regenwaſſer, das auf Leichenſteinen ſtehn bleibt, vertreibt man Sommerſproſſen.

Das Pferd erlahmt, in deſſen friſchen Fußtritt man einen Nagel ſchlägt.

Soll eine Gluckhenne Hühner oder Hähne brüten, so mache man ihr Nest aus des Weibes oder Mannes Bettstroh.

Wer Fieberfrost hat, gehe stillschweigend, und über kein Wasser, zu einer hohen Weide, hauche dreimal seinen Athem hinein, keile das Loch schnell zu, und eile unumgesehen und stillschweigend heim, so bleibt das Fieber fort.

Junge Maiblumen vor Sonnenaufgang gepflückt und über das Gesicht gerieben, verhindern Sommersprossen.

Braunwurz, die Weiber binden sie dem Vieh an, Maden und Würmer zu vertreiben; haben seltsamen Aberglauben damit.

§. 369.

Jene Verzückungen, die in den Hexenprocessen so vielfältig vorkommen, sind bei allen zu Krämpfen geneigten Personen etwas sehr Allgemeines, ja sie können sogar epidemisch und ansteckend werden. Wir sahen sie bei den Brahmanen und bei den Orakeln ꝛc., wie beim Veitstanz und dem Wahnsinn, und die damit verbundenen Gesichte gestalten sich nach den individuellen Verhältnissen und der Gewohnheit der Phantasiethätigkeit. Häufig gesellt sich ein halbwacher Zustand zu einem Brustkrampf, und es entsteht jenes bekannte Alpdrücken. Irgend ein Thier, oder Ungeheuer, ein Riese oder Kobold schreitet heran und legt sich auf die beklommene Brust, in welcher die Circulation stockt und die Muskelaction gehemmt ist, daß der davon Befallene kein Glied rühren kann. Schon bei dem gewöhnlichen Alp, der besonders in der Jugend bei überfülltem oder verdorbenem Magen leicht entsteht, entdeckt man zuweilen, was auch bei sehr heftigen Krämpfen geschieht, nach dem Anfall Anschwellungen oder blaue Flecken, oder gar Blutungen an gewissen Stellen. Die örtliche Congestion der Säfte mit einer sehr heftigen Zusammenpressung derselben durch Krämpfe veranlaßt jene bangen Gefühle, und einen Schmerz, der noch lange nachklingen kann, wenn auch die damit verbundene Vision und der Anfall verschwunden sind. „So sah Jemand, daß ein Geist ihn angriff, und nachdem dieser verschwunden war, fühlte er an der angegriffenen Stelle einen Schmerz mehrere Tage lang; bei Andern waren diese Stellen wirklich geschwollen. Daß man einem solchen den Gespensterglauben nicht nehmen kann, ist nicht zu verwundern, da er sich den fixirten Schmerz und die

Geſchwulſt auf andere Weiſe nicht erklären kann. Auch lehrt die Erfahrung, daß Menſchen wegen großen Schreckens am ganzen Körper anſchwellen. In jener Geiſtervision fixirte ſich nun der Schreck auf den Theil, der vom Geiſte berührt worden ſein ſoll.“ Dieſe Stelle, von einem orthodoxen, katholiſchen, ſehr aufgeklärten Geiſtlichen L. Phil. Ed. Lillbopp (Ueber die Wunder des Chriſtenthums und deren Verhältniß zum thieriſchen Magnetismus. 1. Th. S. 110), wiſcht die Dunkelheit und die in jener Hexenzeit unter den Theologen herrſchende Verblendung mit wenigen Strichen weg, und läßt das Licht der geſunden Vernunft und der erprobten Erfahrung leuchten.

Eine andere Erſcheinung der Zauberei war die zuweilen beobachtete Unempfindlichkeit gegen die ſtärkſten äußern Reize, was man den Teufelsſchlaf nannte. Wir haben ſchon geſehen, daß beim Starrkrampf, im Wahnſinn und in der Entzückung dieſes nichts ſo gar Seltenes iſt, was bei der völligen Negation des äußern Sinnenpols nicht ſehr ſchwer zu begreifen iſt. Bei magnetiſch Hellſehenden wird dieſes öfter beobachtet. In Paris hat vor einigen Jahren eine Hellſehende das Abnehmen einer verhärteten Bruſt ſich ſelbſt im Schlafe verordnet, und als dieſe auch nachher im Schlafe weggenommen wurde, war ſie ſehr verwundert darüber, denn ſie hatte die Operation nicht empfunden. Solche zeitweilige Empfindungsloſigkeit habe ich ſelbſt öfter geſehen, und das magnetiſch-ſchlafende Fräulein H. konnte ich kurze Zeit nach einer Verrenkung des Schenkels auch nur dadurch über zwanzig Meilen weit in zwei Tagen bringen, daß ſie faſt die ganze Zeit während des Fahrens ſchlief. Dieſelbe Hellſehende ſetzte einer andern Kranken eine brennende Moxa auf die Herzgrube und eine andere auf die Hüfte, welche im Schlafe nichts davon empfand. Wenn bei der heftigſten Marter der Tortur eine ſolche Empfindungsloſigkeit eintrat, ſo hat man ähnliche Erſcheinungen ganz in derſelben Art auch noch in der neuern Zeit ohne alle Zauberei beobachtet. Horſt (Zauberbibliothek. 5. Bd. S. 395) erzählt, daß ein Kaufmann Löhnig aus Schleſien unter Kaiſer Paul's Regierung zu hundertfünfundſiebenzig Knutenhieben verurtheilt worden ſei. Zugleich erhielt ein zweiter dreißig, ein dritter funfzig Hiebe, wovon Löhnig den erſtern vor ſich ſterben, den andern mit den Füßen wegſtoßen ſah. Und als

die Reihe endlich an ihn kam, verlor Löhnig von diesem Augenblick an unter den Streichen der Knüte das Bewußtsein und alle Empfindung. Er erhielt die volle Zahl der Hiebe, es wurden ihm beide Nasenlöcher aufgerissen und die Stirn gebrandmarkt, und Löhnig hatte von diesem Allen nach seiner Versicherung nichts empfunden. Heim erzählt mehrere Fälle (Archiv für praktische Medicin und Klinik von Horn. 6. Bd. Nr. 3.) von temporärem Verluste des Bewußtseins und der Empfindung bei sonst gesunden Individuen. Unter andern bekam ein Soldat von zwei Unterofficieren funfzig Prügel, die er aushielt, ohne ein Zeichen von Schmerz von sich zu geben und ohne sich zu rühren. Nach dem Aufhören sagte der Mißhandelte zu dem commandirenden Officier: ich bitte um Verzeihung, daß ich in Ihrer Gegenwart eingeschlafen bin. Ein ähnliches, aber noch auffallenderes Beispiel erzählt Horst a. a. O. Es gab Menschen, die sich willkürlich in eine Starrsucht und äußere Unempfindlichkeit versetzen konnten, wie z. B. der berühmte Cardanus. Von Heiligen sind viele derartige glaubwürdige Fälle aufgezeichnet, wie diese besonders bei ihrer Marter gezeigt haben.

So erzählt der heilige Augustin (de civitate Dei. L. 14. c. 24.) „Es war ein Priester, Namens Restitutus in Calama, welcher nach Belieben dadurch, daß er einen Jammerton nachahmte, so sich den Sinnen entzog, und einem Todten gleich lag, daß er nicht nur Kneipen und Stechen gar nicht fühlte, sondern auch einmal ohne schmerzliche Empfindung und ohne nachherige Wunde mit Feuer gebrannt wurde. Man bemerkte auch keinen Athen bei ihm und er selbst sagte, daß er nur laute Stimmen wie aus der Ferne hörte.“ Als im J. 1461 die Hussiten in große Verfolgung geriethen, wurde zu Prag ein gar ansehnlicher und frommer Mann auf die peinliche Folter gebracht. Da begab sich dann dieses Merkwürdige mit ihm, daß er auf der Leiter ausgespannt gepeinigt wurde und alle seine äußern Sinne, wie ein Todter, verlor und gar keine Schmerzen empfand, also daß [illegible] die Henker vermeinten, er wäre todt, ihn von der Leiter abließen und hinwarfen auf die Erde. Nach etlichen Stunden kam er zu sich selbst, verwunderte sich, warum ihm die Seiten, die Hände und Füße so weh thaten. Nachdem er aber die Striemen-, Stich-, Brand- und Blutmale an seinem Leibe und die Instrumente der

Henker gesehen, hat er daraus abgenommen, was vorgegangen war. Er erzählte dann einen schönen Traum, welchen er während der Marter gehabt hatte. Er sei auf eine schöne anmüthige Wiese geführt worden, in deren Mitte ein Baum stand mit vielen herrlichen Früchten. Auf demselben waren mancherlei Art Vögel, die sehr schön sangen. Mitten unter diesen Vögeln aber ließ sich ein Jüngling sehen, welcher mit einem Rüthlein dieselben also regierte, daß keiner sich unterstand, aus seiner Ordnung zu weichen. Er sah auch drei Männer, die diesen Baum besahen, und es war zu verwundern, daß das Jahr hernach ebenso viel Männer, welche den vorigen glichen, zu Fürsten der Kirche gewählt wurden." Horst a. a. O. 4. Bd. S. 337.

Ueber das lange Fasten haben wir bei mehreren Krankheiten viele Erscheinungen, die oft an das Unglaubliche reichen; bei den Indiern sahen wir es als ein gewöhnliches Mittel, in Ekstase zu kommen; bei sehr Frommen und Heiligen ist es eine häufige Erscheinung, wie wir schon weiter oben gesehen haben. Was nun jene Materien und Instrumente betrifft, die bei den Hexen aus verschiedenen Theilen des Leibes hervorkommen, so ist auch diese Erscheinung uralt und in unserer Zeit nicht ohne Beispiel. Hier ist aber der Spuk ein zu grobsinnlicher, als daß man zu übernatürlichen Ursachen seine Zuflucht nehmen müßte. Der Teufel lehrt wahrscheinlich vielmehr die artes fallaces, mit den Nägeln und Nadeln ꝛc. Versteck zu spielen, als daß er sie selber aus der Hölle bringt, oder sie stiehlt, um heute das fromme Kind und morgen die böse Hexe zu martern. Ueberall aber sind diese Stoffe weder im Leibe gewachsen, noch durch ein Wunder in denselben hineingekommen. Taschenspieler verschlucken Steine und Gläser, Messer und Gabeln, und geben solche Dinge beliebig von sich, wie vor kurzer Zeit einer in Amerika zum Erstaunen Aller zeigte, aber doch endlich daran starb, wo man dann eine große Menge jener Sachen in dem Magen fand. Im Wahnsinn und bei Krämpfen nehmen Kranke nicht selten allerlei Stoffe zu sich; andere stecken Nadeln und Nägel in die Eingänge des Leibes, wohl auch in das Fleisch — und es geschieht auch gar nicht selten, daß Kranke, um die Aufmerksamkeit oder das Mitleid Anderer auf sich zu ziehen, irgend eine Heldenrolle spielen, und eine Tugend in großen Schmerzen und Leiden, in Schwäche und

Pein zu affectiren. Dieſes Errare humanum oder Steckenpferd kann eine eigene Liebhaberei feſthalten, es kann aber auch, wie historia lehrt, durch Mißbrauch untergeſchoben werden. Ganz unlautere Abſichten ſpielen vielleicht noch öfter hinter dem Vorhang, um etwas ſehr Natürliches zu erreichen, wozu in der That Nägel und Nadeln ſchon das Mittel geworden ſind, wie denn vor einigen Jahren ein berühmter und ſehr vorſichtiger Arzt zu Kopenhagen lange Zeit hindurch bei einer Perſon eine große Menge Nadeln aus dem Leibe und vorzüglich aus den Harnorganen kommen ſah, und ſelbſt herausnehmen half, bis er, nicht durch die vorſichtige Beobachtung, ſondern durch Zufall hinter den Betrug gekommen iſt. Es ſind auch gerade die Nadeln und Nägel, die ein ſolches Aufſehen immerdar gemacht haben. Schon Wier erzählt dem J. Rufus nach, daß eine beſeſſene Magd in Conſtanz nach ſehr heftigen Schmerzen in der Gebärmutter eine Menge ſolcher Sachen von ſich gegeben habe. **Famulam cuiusdam civis a Daemonio compressam, eique tandem per poenitentiam valedixisse, ac postea tantos in utero sensisse cruciatus, ut in singulas fere horas infantem se crederet enixuram: inde clavos ferreos, ligna, vitra confracta, crines, lapides, ossa et huiusmodi ex matrice excrevisse.** Bei den Haaren, Eierſchalen, bei dem Garn, ſelbſt bei Glas und Steinen, die auf unbekannte Weiſe zum Vorſchein gekommen ſind, fand man ſchon weniger Zauberei; der Teufel muß wohl mit den Nägeln und Nadeln ſeine Zwecke beſſer zu erreichen wiſſen. Kurz die Fundſcheine und die visa reperta ſind bei Frauen ohnehin meiſt ſehr ſchwierig vollſtändig zu erlangen und das Umgehen mit Nadeln iſt ja ihr Handwerk. Jedoch ſchon in jener Hexenzeit findet man dieſen Gegenſtand auf eine ähnliche Weiſe beurtheilt, wie eine in Horſt's Zauberbibliothek abgedruckte Abhandlung über eine Anleitung, die Hexenproceſſe einzurichten, beweiſet (a. a. O. 3. Bd. S. 119): **Instructio pro formandis processibus in causis strigum, sortilegiorum et maleficiorum. Romae 1657.** Es heißt dort: „**Et ideo si perquirentur singulorum lecti, praecipue ex pluma confecti, nec mirum quod quandoque reperiantur acus, nam ubi sunt mulieres, acus ubique abundant et facile est, quod per accidens spatio alicujus temporis multae acus in praedictis mobilibus introcludantur. Neque forsan ab re est considerare, daemonem**

aliquando talia supponere potuisse absque participatione, ut inde credantur maleficium commissum et sic aliqua persona indebite damnum patiatur, quemadmodum videmus in actu exorcismi nonnullorum obsessorum, qui videntur evomere acus, clavos et diversa involucra, quae tamen impossibile est obsessos in corpore habere, prout non habent etc. Ex quibus patet, quam circumspectus esse debeat judex circa hujusmodi reperta, cum de facili, vel potuerint supponi, vel esse naturalia, vel (ſetzt er ſeiner Zeit zu Liebe hinzu) facta opera daemonis sine alicujus ministerio.“

§. 370.

Es gab im Mittelalter noch andere verwandte Erſcheinungen, die ihren Grund ebenfalls in religiöſer Schwärmerei hatten. Dahin gehören jene Ekſtaſen der Convulſionärs auf dem Kirchhofe St. Medard zu Paris (§. 89.), wo ſie am Grabe des Diakons Paris die heftigſten Convulſionen und allerlei Geſichte hatten, die der Form nach mit jenen der Beſeſſenen ſehr viele Aehnlichkeit hatten. So ſollen ſie gegen die Stiche und Stöße mit ſpitzigen Pfählen und eiſernen Barren und gegen die Erſchütterungen der ſchwerſten Laſten unempfindlich und unverletzt geblieben ſein. Die Gemeinſchaft mit Geiſtern und allerlei Viſionen fehlten dort auch nicht. In mancher Hinſicht hatten ſchon die ſogenannten phrygiſchen Propheten oder Montaniſten mit dieſen Convulſionärs ähnliche Erſcheinungen, welchen ſelbſt Irenäus und Tertullian nicht widerſprachen. Bei Einſiedlern und in Klöſtern waren Convulſionen und Ekſtaſen ſchon nach dem fünften Jahrhundert nichts Seltenes. Nie waren aber die Zuckungen und die Aufregung ſchreckhafter, als bei jenen ſich ſelbſt geißelnden Büßern und in der Tanzwuth, einer Volkskrankheit im Mittelalter, wie ſie Hecker beſchreibt. (Die Tanzwuth, eine Volkskrankheit 1832.)

Jene Geißlergeſellſchaft trat im dreizehnten Jahrhundert in Italien auf. Zuerſt ergriff es die Einwohner von Perugia, dann die Römer, endlich faſt alle Völker Italiens. Nachdem Laſter und Verbrechen Italien geſchändet hatten, überfiel ſie eine große Reue und die Furcht Chriſti kam über ſie, daß Edle und Unedle, Greiſe und Jünglinge, ſelbſt Kinder von fünf Jahren nackend tagweiſe durch die Städte zogen, mit Geißeln aus ledernen

Riemen, womit sie sich unter Seufzen und Weinen heftig auf die Schultern schlugen, bis das Blut floß, und laut um Barmherzigkeit schrien. Auch des Nachts zogen sie mit brennenden Kerzen bis zu Zehntausend mit Priestern und Fahnen umher. Am ausgebreitetsten traten sie in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in Folge des schwarzen Todes auf. Die Geißeln der Kreuzbrüder in Westphalen waren Stöcke mit herabhängenden Strängen, die vorn eiserne Stacheln hatten, damit geißelten sie sich, bis ihr Körper grün und blau aufschwoll. 1374 sah man in Aachen Schaaren von Männern und Frauen aus Deutschland kommen, die Hand in Hand Kreise schlossen und ihrer Sinne nicht mächtig, in wilder Raserei stundenlang tanzten, bis sie erschöpft niederfielen. Dann klagten sie über große Beklemmung und ächzten, bis man ihnen den Unterleib zusammenschnürte oder durch Faustschläge und Fußtritte ihn zusammenpreßte. Einige schauten in der Verzückung den Himmel offen; es traten Krämpfe, epileptische Zuckungen mit unheimlichen Verzerrungen ein, und solche, die zufällig gegenwärtig waren, wurden damit angesteckt, so daß sie unwiderstehlich in blinder Wuth mit hineingezogen wurden. An zweihundert Jahre erhielten sich die Beispiele dieser Tanzwuth. Die Geschichte des Veitstanzes und seine Ansteckung ist bekannter, sowie in verschiedenen Ländern ansteckende Krämpfe mit Visionen öfter erschienen.

§. 371.

Ueber die 1760 in Amerika entstandene Secte der Jumpers oder Springer führt Tholuck folgende hierher gehörige Thatsachen an (Tholuck, vermischte Schriften I. Th. S. 91). Ihre gottesdienstlichen Uebungen werden von den wunderbarsten convulsionären Geberden begleitet. Noch bis jetzt ist bei den religiösen Zusammenkünften der Methodisten, die im Freien gehalten werden, der unter dem Namen Jerking bekannte Ausbruch entsetzlicher Krämpfe, ähnlich den hysterischen Krämpfen der Frauen, nichts Ungewöhnliches. Der merkwürdige epidemische Lachreiz gehört ebenfalls dahin, den sie in gottesdienstlichen Handlungen hatten. Frauen lachten oft zwei Tage lang, daß sie vom Satan angefochten, nicht widerstehen konnten. Wesley, ihr Stifter, hatte

diesen Lachreiz das erstemal schon zwölf Jahre früher eines Sonntags bekommen, als er mit seinem Bruder auf den Wiesen umherging und sie geistliche Lieder sangen. Beide konnten ungeachtet ihrer Anstrengung nicht aufhören, daß sie sich nach Hause begeben mußten. Vorzügliches Aufsehen machte die arme L., von der sie gewiß wußten, daß sie sich nicht verstellte. Noch nie, sagt er, habe er Jemand gesehen, der auf so schreckliche Weise vom bösen Feinde hin- und hergerissen wurde. Bald lachte sie laut, daß sie fast erstickte, bald brach sie in Fluchen und Gotteslästerungen aus, dann stampfte sie auf den Boden mit so ungeheuerer Kraft, daß vier bis fünf Leute sie nicht halten konnten (wie die Besessenen). Endlich rief sie mit schwacher Stimme Christum um Hülfe an und die Heftigkeit der Krämpfe hörte auf. Weil diese Krämpfe sich durch Lachen äußerten, hielten sie dieselben für eine diabolische Erscheinung.

Von derselben Gattung sind jene seltsamen zauberischen Vorfälle in den Waisenhäusern zu Amsterdam und Horn, die vollkommen den unglücklichen Kindern von Mora verglichen werden können. Der niederländische Geschichtschreiber P. C. Hooft erzählt vom Jahre 1566, daß die Waisenkinder zu Amsterdam so entsetzlich gequält worden seien, daß einem die Haare zu Berg stehen möchten, denn viele Kinder, von bösen Geistern besessen, wurden nicht allein auf allerlei Art gepeinigt, so daß es nach ihrer Befreiung ihnen ihr ganzes Leben hindurch noch anklebte, sondern sie kletterten auch, wie die Katzen, an Wänden und Dächern in die Höhe und machten solche abscheuliche Gesichter, daß auch die beherztesten Männer sich davor entsetzten. Sie konnten fremde Sprachen sprechen, und erzählten Dinge, so sich in dem nämlichen Augenblick anderwärts, selbst in den Gerichtsstuben zutrugen. Sie machten besonders viele heillose Streiche vor den Häusern gewisser Weiber, die man deswegen für Zauberinnen ausschrie.

Im Waisenhause zu Horn trug sich in demselben Jahre mit der Geschichte zu Mora, nach Franz Kniper in seinem Werke von den Teufeln, Folgendes zu, was ihm Becker nacherzählt. Anno 1670 wurde eine große Anzahl Waisenkinder beiderlei Geschlechts, doch meistentheils ungezogener Art, mit einer besondern Seuche befallen, wofür verschiedene doctores medic. keinen Rath

gewußt haben. Die Kinder fielen plötzlich nieder, und waren sich nicht mehr bewußt; sie wurden erbärmlich gezerrt und zerrissen, trampelten mit den Füßen, schlugen mit den Armen und dem Kopf auf die Erde, knirschten mit den Zähnen, heulten und bellten wie Hunde. Einigen ging der Bauch so heftig auf und nieder, als wenn ein lebendiges Thier darin gewesen wäre. Wenn sie stille lagen, waren sie steif wie Holz, und man konnte sie herumtragen, ohne daß sich die Glieder bewegten; sie blieben oft stundenlang in diesem Zustande. Die Paroxysmen steckten andere Kinder an, wenn sie zusahen, oder wenn sie auch nur das Heulen hörten, und sie traten fast jedesmal bei Andachtsübungen ein, bei der Predigt oder in den Betstunden. Jemehr man Gott um Hülfe bat, desto schlimmer wurden die Paroxysmen. Zur Fastenzeit waren diese Kinder die ausgelassensten und von ihren Zufällen befreit (weil sie Freude und Freiheit bekamen), was man für dämonisch ansah. Als man endlich die Kinder aus dem Waisenhause nahm und bei Bürgern unterbrachte, befanden sich dieselben augenblicklich wohler.

In dem Mädcheninstitute der Antoinette Bourignon, die wir gleich näher kennen lernen werden, zu Ryssel 1640—1650, trugen sich gleiche zauberische Vorfälle von behexten Mädchen zu, deren mehr als funfzig nach und nach selbst bekannten, daß sie hexen könnten, nachdem die erste, eines Fehlers wegen eingesperrt, Mittel zu entfliehen gefunden, und bei dem Verhör erklärt hatte, daß der Teufel sie befreit habe.

§. 372.

Wir haben schon gesehen, wie die divinatorische Naturgabe des Menschen geweckt und häufig durch Sympathie mitgetheilt wurde: so bei den Indiern, bei den Samuel'schen Prophetenschulen der Israeliten, bei den griechischen Korybanten, bei den nordischen und deutschen Druiden, bei dem Taigheirm und bei den begeisternden Tänzen der Schamanen, wie bei den Hexen des Mittelalters.

Nun kommt eine andere Art visionärer Erscheinungen bei religiösen Schwärmern, von denen die sogenannte philadelphische Gesellschaft, von Pordage gestiftet, die merkwürdigsten Erschei-

nungen zeigte. Alle Mitglieder derſelben hatten Offenbarungen und gleiche Sinneseindrücke, ſo daß ihre Geſichte gleichſam von innen heraus, von dem innern Sinn anſteckend auf die äußern Sinnorgane Aller wirkten, die Bewunderung und das Staunen aller Parteien erregte, der gläubigen Anhänger nämlich, welche Alles der Macht übernatürlicher Geiſter, und der Ungläubigen, welche Alles einer faſelnden Einbildung oder dem Betruge zuſchrieben, bis wir durch den Magnetismus belehrt, die wahre phyſiologiſche Realität und deren Grund einzuſehen gelernt haben, worüber ich aber den Leſer auf mein Werk: der Magnetismus ꝛc. S. 146 verweiſen muß.

Spielte bei den vorhergehenden Erſcheinungen das Dämoniſch-Divinatoriſche, unter der Herrſchaft des Teufels, in der ſchwarzen Magie ein verderbliches Spiel mit den ſchreckbarſten Verzerrungen des Leibes und der Seelenverwirrung, ſo brachten andere etwas ſpäter die Idee der weißen Magie mit dem religiöſen Glauben an das Göttliche und deſſen Wunderkräfte in Verbindung. Dieſe weiße oder natürliche Magie beſteht nicht in dem Zauberglauben dämoniſcher Beſchwörungen (ars subtilis nullis ceremoniis et conjurationibus contaminata), ſondern ſie beruht, nach Paracelſus, auf der Kenntniß der natürlichen Kräfte, auf der Wunderkraft der Imagination durch den Glauben. — „Durch den Glauben mit der Imagination vermag der Menſch das Unglaubliche, ſogar die Kräfte der Influenzen der Geſtirne herabzuziehen, und iſt das Gebot mit dem Glauben verbunden, ſo hat der magiſch-göttliche Geiſt in uns einen überirdiſchen Wirkungskreis, der ſich ſo weit erſtreckt, als unſere Gedanken, unſere Imagination und unſer Glaube ſich erſtrecken.“ — Zu dieſer weißen Magie gehört die Kraft Wunder zu thun, die Signaturen der Naturdinge zu erkennen und ſie zu benutzen, das Künftige vorherzuſagen, und den Geiſt ganz in Liebe mit Gott zu vereinigen, und dadurch an dem Sein und Wirken Gottes unmittelbar theilhaftig zu werden. So ſagt Campanella (de sensu rerum. C. 1. et 2.): „qui magiam naturalem probe exercet cum pietate et reverentia erga creatorem, meretur saepe ad supernaturalem eligi, et cum superis participare: qui autem abutuntur in maleficiis et venenis, merentur a daemone ludificari et ad perditionem trahi. Fides requiritur et cordis puritas non historica sed intrinseca,

quae cum deo unanimes nos faciat.“ Diesem so schönen Begriffe der Magie nahe zu kommen, ist aber äußerst schwer, denn es gehört dazu eine wahre Heiligkeit; und wenn auch fromme Gemüther aufrichtig dahin strebten, so geriethen sie doch sehr leicht auf das Blumenfeld der Theosophie, und verirrten sich von da aus in das schwärmerische Dunkel geistlicher Adepten, bei denen weniger die freie Thatkraft des Geistes in der Anstrengung mitwirkt, als daß der fromme Glaube in passiver Hingebung die unmittelbare Erleuchtung als übernatürliches Gnadengeschenk ohne Verdienst erwartet. Wir haben hierher gehörige Beispiele aus den Lebensgeschichten geistesverwandter Theosophen des siebzehnten Jahrhunderts nicht ganz zu übergehen, wozu insbesondere Pordage, Bromley, Antoinette Bourignon, Jane Lead, Poiret, Swedenborg ꝛc. gehören. Bei allen spielt die Magie im guten Sinne die Hauptrolle, aber einseitige theosophische Grübeleien und eine gewisse Schwärmerei der Phantasie über innere Erleuchtung, über Divination und Umgang mit Geistern ꝛc. fehlt bei allen nicht.

§. 373.

Pordage war zu Cromwell's Zeit ein englischer Prediger; später von diesem seines Amtes entsetzt, wurde er ein geschätzter Arzt. In seinem Hauptwerke, „die wahre göttliche Metaphysik,“ setzt Pordage die Kraft des Wortes mit dem innern Schauen und der rechten Intention oben an. Wer sich des rechten Wortes zu bemächtigen und zu bedienen weiß und dabei die rechte Intention hat, der kann magische Wirkungen hervorbringen; denn durch das innere Schauen bekommt der Mensch Kunde von entfernten und zukünftigen Dingen. Pordage hatte mit diesen Eigenschaften auch Gesichte und Umgang mit Geistern, einmal sogar einen Kampf mit einem Riesen, der einen ausgerissenen Baum auf den Schultern trug und ein ungeheures Schwert in der Hand hatte. Ein andermal erschien ihm ein geflügelter Drache, der die Hälfte des Zimmers einnahm und Feuer auf ihn spie, daß er ohnmächtig hinfiel. — Er war an dergleichen Erscheinungen vorzüglich des Nachts gewöhnt, und die Geister gin-

gen aus und ein in ſeinem Schlafgemach; öfter ſah auch ſeine Frau, nach ſeiner Verſicherung, die Geiſter eben ſo gut als er ſelbſt. Unter jenem Kampf mit dem Rieſen verſteht Pordage indeſſen nicht einen wirklichen, ſondern einen magiſchen oder geiſtigen, wie ein Geiſt nämlich auf den andern zu wirken vermöge; denn es gebe einen wirklichen, zwar unerklärbaren Einfluß der Geiſter aufeinander, und die Wirkungen des Geiſtes erſtrecken ſich auch auf die Ferne, ſo daß man durch die Phantaſie mit lebhafter Begierde Gutes und Böſes wirken könne.

Pordage ſtiftete 1651 unter gleichgeſinnten Freunden die ſogenannte philadelphiſche Geſellſchaft, zu welcher nachher etliche zwanzig, u. A. Jane Lead, Thom. Bromley, Eduard Hoker ꝛc. gehörten. Dieſe Geſellſchaft vermehrte ſich bis auf hundert Mitglieder, und man nannte ſie auch die Engelsbrüder. Knrze Zeit nach dieſer Stiftung fielen in einer Verſammlung alle zugleich in Ekſtaſe, worin ſie zuerſt Viſionen der finſtern Welt in den ſchrecklichſten Geſtalten, nachher aber gleichſam zur Erquickung ſolche auch aus der engliſchen Welt hatten. — Dieſe Entzückungen fanden beinahe einen ganzen Monat hindurch täglich ſtatt, und zwar meiſtens in den Verſammlungen bei Tage, aber auch bei Nacht. — Die Geſtalten der finſtern Welt zogen in großem Pomp vor ihren Augen vorbei. Ihre Kutſchen zogen Thiere, als Drachen, Bären, Tiger ꝛc. — Die unſeligen Geiſter erſchienen auch in Menſchengeſtalt, jedoch in verſchiedenen Entſtellungen, z. B. etliche mit Katzenohren, andere mit Klauen, oder mit mißgeſtalteten Gliedern, oder mit feurigen Augen, großen Zähnen und ſchiefen Mäulern. Er ſah Geiſter in geordneten Heeren am hellen Tage vor ſeinen Fenſtern, andere durch das Glas in die Stube kommen. — Er ſah dieſe Erſcheinungen mit andern, wie er ſich eigens ausdrückt, durch das äußere Geſicht mit dem inwendigen Geſichte. „Denn wenn wir unſere Augen ſchloſſen, ſahen wir ſie ebenſo gut, als wenn die Augen offen waren; alſo ſahen wir alles beide, inwendig mit den Augen des Gemüthes und auswendig mit den Augen des Leibes.“ (Und nun ſetzt er die ganz richtige Erklärung hinzu.) Der rechte urſprüngliche Grund dieſes Sehens war in der Oeffnung des inwendigen Auges des Gemüthes, und ſo ging es ferner auf eine magiſche Weiſe von dem inwendigen durch das auswendige Werk-

zeug, zufolge der innigsten Einheit des innerlichen und äußerlichen Gesichtes.“ Die bösen Geister wie die Engel sind an allen Orten, in der Luft wie auf der Erde, und können nirgends ausgeschlossen werden. „Wir sahen sie im Freien, und bei verschlossenen Thüren durch die Fenster dringen, ohne sie zu zerbrechen, und zwar auch bei hellem Tage. Die Geister können sich nach Belieben verwandeln in eine Riesengestalt oder in grimmige Thiere, wie in Bären, Löwen, Tiger, Schlangen. Hieraus lernten wir, daß die bösen Geister so wenig als die guten, aus keinem Orte mögen ausgeschlossen werden; denn wir sahen sie mit ihrem Pomp und Staat, wie Wolken in der Luft umherziehen, — und in einem Augenblick waren sie in unsere Zimmer durch die Fenster gedrungen. Auch die Geruchwerkzeuge wurden afficirt: so erweckten die bösen Geister innerhalb drei ganzer Wochen, in welchen sie ihnen erschienen, einen schädlichen, abscheulichen Gestank, „der sie durch eine magische Tingirung vermittelst der Phantasie mächtig angriff.“ Ebenso wurde auch der Geschmack sehr verdorben; denn sowohl einzeln, als in Gesellschaft bei einander hatten sie einen unerträglichen dämonischen Geschmack, wie Schwefel, Ruß und Salz durcheinander gemengt, daß ihnen große Unpäßlichkeit, Ekel und Grausen hätte entstehen mögen, aber die unsichtbare Hand des Herrn erhielt sie über ihre Kräfte. Was das Gefühl betrifft, so wurden sie an Leib und Seele während dieser Zeit sehr angegriffen; so fühlten sie fremde magische Wunden, Stiche und Plagen, daß Niemand sie beschreiben kann, als derjenige, der einigermaßen mit Hiob geprüft ist ꝛc. — Die Teufel, sagt Pordage endlich, zeichneten auch allerhand Figuren auf die Fenster, und sogar auf die Dachziegel, die sie nicht wegwaschen konnten, wie z. B. zwei Halbkugeln der sichtbaren Welt, Wagen voll Menschen, mit vier Pferden bespannt, welche Bilder sich beständig zu bewegen schienen. (Horst a. a. O. 1. Bd.)

§. 374.

Zu diesen enthusiastischen Geisterſehern gehörten vorzüglich Thom. Bromley und die beiden Frauen Antoinette Bourignon und Jane Lead. Beide Frauen haben durch ihre Geistesbildung und zahlreichen Schriften einen ausgebreiteten Ruf und ein

dauerndes Intereſſe hinterlaſſen, ſo daß wir uns bei ihnen etwas aufhalten müſſen. Antoinette Bourignon war zu Ryſſel in Flandern 1616 geboren, wo ſie das obengenannte Mädcheninſtitut ſtiftete, um die ihr anvertrauten Kinder nach ihrer Art, mehr für den Himmel als für die Erde zu erziehen, was indeſſen nicht gelang; denn da die Kleinen lieber auf der Erde blieben, ſo konnten ſie dem Geiſtesflug ihrer frommen Vorſteherin nicht bis in den Himmel nachfolgen, ſie erreichten höchſtens die Luft, und geriethen da, bei der Vernachläſſigung der gehörigen Leibespflege, mit den Zauberern in Geſellſchaft, die gerade damals überall in der Welt umher ſpukten. Die Bourignon wurde von den Frommen in dieſer Noth mit Andachtsübungen unterſtützt, von den Spöttern für eine Närrin erklärt; ſie mußte endlich das Inſtitut verlaſſen, und nachdem ſie vom Reiche des Satans, von dem ſie in ihren Schriften vielerlei Phantaſien vorgetragen, harte Prüfungen erduldet hatte, rettete ſie ſich durch die Flucht. Sie liebte ſchon von zarter Jugend auf ein ſtilles zurückgezogenes Leben mit frommen Andachtsübungen, und hatte eine entſchiedene Neigung zum Kloſterleben, wozu ihre Eltern aber ihre Einwilligung nicht gaben. Da ſie ihren Zweck nicht erreichen konnte, ſo richtete ſie ſich in ihrem Schlafzimmer klöſterlich ein, wo ſie vor einem ſchönen Altar und einem Crucifix die meiſte Zeit der Nacht auf den Knien betete. Bei ſolchen Andachtsübungen hatte ſie oft Erſcheinungen, die ihr ihren Beruf in der Einſamkeit zu leben und Jungfrau zu bleiben andeuteten. Da ſie aber bei Lebzeiten ihrer Eltern ihren Zweck, einmal ſogar in Einſiedlerkleidern in die Wüſte zu gehen nicht erreichen konnte, ſo veranlaßte ſie nach dem Tode ihrer Eltern ein gewiſſer Saulieu, jenes Mädcheninſtitut zu errichten. Nachdem er ein ähnliches Knabeninſtitut errichtet hatte, und dieſes ſehr geringe Unterſtützung fand, trug er ihr die Heirath an. Die fromme Bourignon ſchlug ein ſolches Anerbieten mit Entrüſtung aus, und nicht ohne Grund ſchrieb man jenen Hexenſpuk ihrer Schule der Rache Saulieu's zu. — Bourignon hielt ſich dann in Gent in Holland und ſpäter in Hamburg auf, wo ſie mit Gleichgeſtimmten ihre aſcetiſchen Betrachtungen, ihre mantiſchen und gnoſtiſchen Anſchauungen fortſetzte, und durch ihre zahlreichen Schriften viele theologiſche Streitigkeiten veranlaßte, wobei ſie indeſſen ſehr berühmte Männer

als große Verehrer auf ihrer Seite hatte, wie unter andern sogar Johann Swammerdamm, der in den letzten Jahren alle seine Schriften von ihr durchsehen und billigen ließ. Ihre Lebensbeschreibung hat sie zuerst selbst herausgegeben: La vie intérieure et extérieure de B. par elle même; dann Poiret dasselbe mit ihren übrigen Schriften, als „la dernière misericorde de dieu, la lumière née en ténèbres; le nouveau ciel et la nouvelle terre etc. — Neuerdings ist ihre Lebensbeschreibung im Pantheon berühmter und merkwürdiger Frauen, Leipzig 1809, veröffentlicht.

Jane Lead, von adeliger Familie in Norfolk, hatte eine sorgfältige Erziehung genossen, zeigte aber schon in ihrer Jugend Hang zur Einsamkeit. — Nach dem Tode ihres Mannes, mit dem sie siebenundzwanzig Jahre in der Ehe gelebt, hatte sie ihre erste Erscheinung, die nach ihrer eigenen Erzählung von großer Ueberspannung Zeugniß giebt. Sie zog sich jetzt ganz von allen häuslichen Geschäften zurück, lebte fast einsiedlerisch, und hatte als Mitglied der philadelphischen Gesellschaft jene Geistervisionen, auch solche, die sich auf Erleuchtung durch Christum den Seelenbräutigam, auf die Sophia in Gott und auf die magische Kraft der Wiedergebornen beziehen. Jene Kraft ist einem tingirenden Hauche zu vergleichen oder einer wesentlich machenden Lichtflamme, wie sie sich ausdrückt, und pflanzt sich als eine geistige Wurzel von selbst durch andere wachsend fort. Wer sie besitzt, den setzt diese Kraft in den Stand, die ganze Natur, die Pflanzen, Thiere und das Mineralreich zu beherrschen, und wenn viele magisch in Einer Kraft zusammenwirken, so können sie die Natur paradiesisch umgestalten. Sie hat eine große Menge Schriften bekannt gemacht, als z. B. die himmlische Wolke, Offenbarung der Offenbarungen, die Gesetze des Paradieses, die Wunder der Schöpfung Gottes, eine Botschaft an die philadelphische Gesellschaft, — alle in den neunziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts zu Amsterdam. Vollständig ist ihre Literatur in Jäger's Acta Leadiana. Tübingen 1712, enthalten.

Ein sehr großes Aufsehen machte zur Zeit des dreißigjährigen Krieges in Deutschland Anna M. Fleischer aus Freiberg, von welcher Andreas Moller in seiner Beschreibung von Freiberg ausführlich erzählt. — Sie hatte den vorhin erzählten ähnliche Gesichte und Offenbarungen; allein sie war eine größere Schwär-

merin als die vorigen, und litt an der Epilepſie und an furchtbaren Convulſionen, daß ſie in ihren Paroxysmen wie durch Teufelsgewalt hin- und hergeworfen, ja ſogar zwei bis drei Ellen hoch in die Luft gehoben wurde; ſie ſtieg auf hohe Steine und Dächer, und hing die Beine von den Rinnen herab, wobei ſie heilige Lieder ſang. Sie ſah in ihren Ekſtaſen einen glänzenden Jüngling, der ihr die Offenbarungen brachte und ſie zum Guten ermahnte, aber auch der Teufel erſchien ihr mit allerlei Verſuchungen und Plagen, daß ihr Leib und Glieder verrenkt wurden, welche ihr nach den Anfällen jener Jüngling auch wieder eingerichtet hat. Moller ſagt: ſo iſt die Lenkung, Bewegung und Einrichtung der Glieder dennoch alſo vor ſich gegangen und geſchehen, als wenn ein Barbier über ihr wäre, was von mir, von den beiden dieſer Stadt Phyſicis und vielen andern Perſonen geſehen und gehört worden. (Eine wirkliche Verrenkung des Schenkelkopfes hat ſich Fräulein H., die ich magnetiſirte, im magnetiſchen Schlafe ſelbſt eingerichtet; ſie hat aber keine Erſcheinung gehabt).

Zu keiner Zeit traten mehr Schwärmer, Viſionäre und Propheten auf, als in der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts und während der Zeit des dreißigjährigen Krieges, wo Drangſale aller Art, Noth und Leid, Hunger und Peſt über ganz Deutſchland kamen. — Furcht und Betrübniß, Erwartung und Sehnſucht nach Befreiung wirkte bei den damaligen Religionsſtreitigkeiten ſo aufregend auf das Gemüth, daß Religionseifer und Heldenglauben, wie Fanatismus und phantaſtiſche Verzückungen an der Tagesordnung waren. Es könnte daher eine große Menge Namen und Beiſpiele zu den genannten hinzugefügt werden, die in der Form und Materie mit jenen ganz übereinkommen. Die meiſten derſelben waren indeſſen auch körperlich krank, weshalb ihre Viſionen weniger zu der Kategorie der religiöſen Phantaſiebildungen gehören. So hat z. B. Chriſtina Poniatowitzſch, Tochter eines proteſtantiſchen Geiſtlichen, durch ihre Geſichte und Prophezeiungen in Böhmen und Deutſchland großes Aufſehen gemacht. Sie hatte bei Tag und Nacht, mit offenen und geſchloſſenen Augen Geſichte aller Art, Entrückungen und Geiſtergemeinſchaften gleich Swedenborg, aber mit ihren

Ekstasen zugleich die furchtbarsten Krämpfe, bis sie auf einmal in einer Ohnmacht die Krämpfe und Visionen auf immer verlor.

§. 375.

Nicht allein diese religiösen Ekstatiker, sondern auch andere und zum Theil nüchterne Philosophen des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts schlugen die Macht der Phantasie sehr hoch an, ja nicht selten mit schwärmerischer Uebertreibung, so daß ein Vater zu seiner ekstatischen Tochter (in Horst's Deuteroskopie II. S. 147) Seraphine mit Recht sagen konnte: „Du weißt nicht, liebes Kind, was der Mensch für ein gefährliches Wesen an seiner eigenen Einbildungskraft mit sich herum trägt, Seraphine wird nicht das letzte Opfer dieser Mörderin sein."

Von den philosophischen Schriftstellern haben in demselben Jahrhundert mehrere indessen über das Wesen der Einbildungskraft gehandelt, welche beweisen, daß sie in der That auch tiefer dieselbe erfaßten, als es jetzt meistens der Fall ist, da man die Einbildungskraft als eine ganz flüchtige wesenlose Form der Vorstellung, als einen vorübereilenden Wind ansieht. Die vorzüglichsten hierher gehörigen Schriftsteller sind Paracelsus, van Helmont, Campanella, Poiret ꝛc.

Poiret (göttliche Haushaltung) stimmt mit Pordage überein, daß der Geist, die schöpferische Imagination, die Dinge außer sich nicht anders, als durch eine Aussendung seiner Kräfte in dieselben, oder durch eine Einstrahlung in dieselben erkenne, wodurch er den äußern Gegenständen gewissermaßen unmittelbar gegenwärtig werde. „So geschieht z. B. auch die göttliche Mittheilung einer Offenbarung durch unmittelbare Einstrahlung in die menschliche Seele, Gott wird dem Menschen gegenwärtig. Diese Offenbarung fehlt bei der Seele, die nicht Gottes Ebenbild, die nicht göttlicher Art ist. Der Mensch besitzt aber auch die selbsteigene Kraft, aber von unedlerer, geringerer Art, in der Vernunft und Imagination. Wie Gott die wirkliche Welt durch die Ausstrahlung seiner Vorstellung und seines Willens erschuf, so verlieh er dem Menschen die Imagination, mit deren Hülfe er sich die Dinge vorstellen kann. Er gab ihm zwar nicht die schöpferische Vorstellungskraft, materielle Dinge hervorzubringen, jedoch

gleichwohl eine und in gewisser Hinsicht nicht weniger wirksame Imagination, vermittelst welcher er ursprünglich die sinnlichen Objecte ebenso behandeln konnte, wie die Bilder seiner eigenen Phantasie, so daß er z. B. durch seine Imagination auf ein Thier, das er in der Ferne erblickte, in der Absicht einwirkte, daß es zu ihm käme, solches sich ihm sofort näherte, und daß er auf diese Weise abwesende Gegenstände ebenso wie gegenwärtige zu beherrschen vermochte. Uranfänglich vermochte der Mensch durch Geberde und Worte, in Kraft seiner Imagination und seines Willens, die gesammte Körperwelt zu beherrschen. So wie wir jetzt unsere Glieder bewegen können, wenn wir wollen, indem aus uns geheime Kräfte in sie fließen, ebenso konnte der Mensch durch geheime geistige Ausflüsse auf die Körperwelt wirken, die ihm gegenwärtig oder in seiner Nähe war; denn, sagt Poiret, das Eine ist ebenso begreiflich oder unbegreiflich wie das Andere. — Es war blos eine Erneuerung der ursprünglichen Natur des Menschen, wenn die Heiligen der alten Zeit in Uebereinstimmung mit ihrer Imaginations- und Willenskraft so große Dinge durch die Macht des Wortes verrichteten (daher der theurgische Glaube aller Zeit an die Allgewalt der Beschwörung), wenn z. B. Noah die Thiere zu sich in die Arche rief, Josua der Sonne, Moses dem rothen Meere gebot. Der Mensch hat die Sprache ursprünglich nicht zu dem Ende erhalten, um seines Gleichen dadurch seine Gedanken mitzutheilen, denn das konnte er anfänglich blos durch eine geheime Wirkung oder durch das alleinige Verlangen bewerkstelligen, einem Andern seine Gedanken kund zu thun." — Er sagt also, was besonders Franz v. Baader geltend macht, der Mensch kann nicht plastisch erschaffen, aber das Geschaffene dominiren und auf dasselbe imaginiren.

Nach der gedrängten Darstellung dieser letzteren historischen Daten entnehme ich zum Schlusse dieses Abschnittes aus meinem Werke: der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion folgendes Urtheil über dieselben: 1) Eine gewisse prophetische Gabe ist ein Gemeingut der Menschheit, welche um so mehr hervortritt, als man sich von der äußern sinnlichen Welt zurückzieht. 2) Man erkennt daraus zugleich höhere Kräfte des Geistes als die gewöhnlichen, und eine unbeschränktere Wirkungssphäre desselben; allein diese Kräfte können nach der Intention des

Willens Gutes und Böses ſtiften. 3) Leicht geſchieht es aber dabei, daß die Phantaſie, bei der vorherrſchenden Einkehr in die innere Gemüthswelt, ſich von dem leidenden Verſtande losmacht, und dann in ungezügeltem Fluge ſich auf Umwege verliert, das ſubjective Bild der Anſchauung mit dem objectiven der Wirklichkeit verwechſelt, und ihm äußere Subſtantialität zuſchreibt, wie die Erſcheinungen der Engelsbrüder zeigen. 4) Die ſo lebendige Phantaſie kann bei ſolch einem freien Fluge und bei vorherrſchend religiöſer Gemüthsſtimmung leicht zur Schwärmerei geleitet werden, beſonders dann, wenn der allgemeine Menſchenverkehr unterbrochen oder ganz aufgehoben wird. 5) Bei einer ſolchen Sachlage können die Viſionen ſchädlich auf den Leib zurückwirken, Empfindeleien erzeugen und die Geſundheit angreifen. 6) Durch einen ſolchen ſchwankenden Zuſtand des Leibes und der Seele wird die Lebensbewegung überhaupt verrückt; die Sinne geben Viſionen und die Muskeln Krämpfe, als Abnormitäten, die öfter ſtatt Wahrheit und Stärke, Wahnſinn und Zuckungen offenbaren. 7) Wie ſo Seele und Leib die rechte Haltung verlieren und allerlei gegenſeitige fehlerhafte Verrichtungen und Sympathien veranlaſſen: ſo kann eine überſpannte oder falſche ſubjective Sinnesempfindung andere oder gar alle Sinne in eine kranke Mitleidenſchaft ziehen, wie wir dies bei den Hexen, bei der philadelphiſchen Geſellſchaft ꝛc. geſehen haben, und wie es bei magnetiſchen Erſcheinungen der niedrigen Grade nicht ſelten der Fall iſt, wo Geruch, Geſchmack und Gefühl an dem Geiſtesſpuk Theil nehmen. 8) Bei einer ſo großen Empfindlichkeit und gleichſam losgelaſſenen Phantaſie geht der äußere objective Sinneseindruck in Ton und Bild leicht in die innere Bewegung des ſubjectiven Lebens über, ſo daß ein Schall, ein Lichtblitz zu einer ſprechenden Stimme und zu einem fixirten Lichtbild ſich verwandelt, wie es bei ſehr reizbaren genialen Künſtlern oft der Fall iſt; wie es bei einer ausſchließlichen Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand geſchieht, und bei den von dem Teufel zurückgelaſſenen Zeichnungen bei Pordage der Fall war, welche beim Anſehen ſich zu bewegen ſchienen, wodurch alſo die Umkehrung der Sinnespolarität, und der Uebergang von dem innern Sinn auf die äußern Sinnorgane nicht mehr ſo räthſelhaft wird. 9) Es iſt alſo auch nicht zu verwundern, wenn ungebildetere magiſche Seher oder ſchwärme-

riſche Gemüther in ein ſolches Viſionsleben einmal vertieft, kein Urtheil und keine Kritik anwenden, das ſubjective Phantaſiebild von der objectiven Realität zu unterſcheiden. 10) Abgeſehen von Täuſchung und abſichtlichem Betrug iſt alſo Selbſttäuſchung ſehr leicht möglich, Schein und Sein, Wahrheit und Irrthum nicht mehr zu unterſcheiden. 11) So lange der Menſch auf Erden lebt, ſoll man den Leib ebenſo pflegen und ihm ſeine Rechte zukommen laſſen, wie die Seele durch Erziehung ausbilden; denn nur der geſunde Leib hat eine geſunde Seele; wo die Glieder zucken, auch die Geiſter ſpuken. 12) Die Lebensaufgabe iſt nicht das viſionäre Schauen und die thatenloſe Abgeſchloſſenheit, ſondern der durch Liebeswerke in geſelliger Gemeinſchaft wirkende Glaube.

Dritte Abtheilung.

Myſtiſche Anſichten und Verſuche der philoſophiſchen Aufklärung über die Magie im Mittelalter.

Indem ich hier nicht in die Geſchichte der Philoſophie weiter eingehe und in Hinſicht auf die myſtiſche Philoſophie insbeſondere auf Molitor's Werk: Philoſophie der Geſchichte, dritter Theil, verweiſe, halte ich mich vorzugsweiſe an diejenigen Männer, welche die Magie und magiſche Gegenſtände ſpeciell im Auge halten, und die darüber beſonders für die Geſchichte des Magnetismus lehrreiche Anſichten und Winke hinterlaſſen haben.

Theophraſtus Paracelſus.

§. 376.

Unſtreitig verdient Paracelſus in der Geſchichte des Magismus einen der vorzüglichen Plätze, ja bei ihm kann man wohl füglich einen neuen Zeitabſchnitt der Magie feſtſetzen, indem er nicht allein den Geiſt zu einem höhern Streben weckte, ſondern viel-

mehr der Stifter einer sehr merkwürdigen, in mehr als einem Betracht gleichsam magnetischen Schule wurde.

Was zu den Erscheinungen, zu der Behandlungsart und zur Lehre des Magnetismus gehört, davon haben wir schon von den ältesten Zeiten her Beispiele genug gesehen; aber so wie Paracelsus die Lehre des Wechsellebens mit einer Klarheit, treffenden Vergleichung und eindringenden Sprache entwickelte, so hat es vor ihm keiner gethan. Zudem ist Paracelsus auch der Erste gewesen, der dieses allgemeine Wechselleben aller Wesen im Großen wie im Kleinen mit dem Bilde des Magneten verglich, so daß selbst das Wort Magnetismus in dem Sinne, was wir darunter verstehen, bei Paracelsus seinen Ursprung nimmt.

Auf eine höchst merkwürdige Weise ist die Lehre des Magnetismus schon in den Werken des Paracelsus, welcher dreihundert Jahre vor uns lebte, zwar zerstreut enthalten, so daß durch fleißiges Suchen und Zusammentragen derselben für uns außerordentlich viel Lehrreiches hervorgeht. Seine Begriffe des magnetischen Ineinanderlebens waren so richtig und klar, seine Ideen hierüber, die er größtentheils mit eigenen Erfahrungen bekräftigte, von so hohem und kühnem Schwunge, seine Lehre von der Macht der Imagination so eigenthümlich hoch, daß es uns wohl schwer werden möchte, ihn immer in seinem Fluge zu erreichen. Da er aber als geistiger Philosoph von der Ausstrahlung der Dinge aus einem Urwesen, von den Ausstrahlungen der Gestirne und Elementarleiber auf einander; von der Natur der Sympathie und Harmonie ꝛc. gesprochen und darauf das Gebäude seiner Lehre gegründet; so hat man ihn aus großem Mangel der Geschichtskunde wohl gar für den Stifter der Kabbalah angesehen; und da man das Wesentliche dieser Schule nicht verstand, und selbst der Name schon ein Schreckding war, so wurde Paracelsus vor allen Andern als Hauptlärmer und Schwärmer und als Abenteurer betrachtet, welches herkömmlicher Gewohnheit halber wohl heute noch größtentheils der Fall ist. Eine Hauptveranlassung hierzu war freilich auch, daß solche ungangbare und ungewohnte Behauptungen noch meist mit so unverständlichen Redensarten und barbarischen Worten vorgetragen, und mit einem so lebhaften Feuer, mit einer so großen Erbitterung und beißendem Witz gegen seine Feinde vertheidigt wurden, wobei es an Uebertreibung, ge-

heimthuender Krämerei und mannichfachem Unsinn bei einem so heftigen Drang des Mannes nicht fehlen konnte.

Ich will nun einige Hauptsätze der Paracelsischen Lehre mittheilen und dazu vorzüglich die Arbeiten Hemmann's (J. A. Hemmann, medicinisch-chirurgische Aufsätze. Berlin 1778) und Pfaff's (Astrologie von Pfaff. S. 62 u. s. w.) benutzen, zu denen ich einige wichtige, den Magnetismus betreffende Stellen aus seinen eigenen Werken hinzusetzen werde.

§. 377.

Dieser außerordentliche Mann, so beginnt Hemmann seinen Aufsatz, von der Natur mit den originellsten Talenten dotirt, lebte in einem Zeitalter, wo die Arzneikunst zu einem schalen Schulgeschwätze heruntergesetzt und die Galenischen Doctoren, ihrer unerträglichen Waschhaftigkeit, Disputir- und Zanksucht ungeachtet, die elendesten Stümper in Heilung der Krankheiten waren. Er war von den größten Chymisten seiner Zeit, und da er durch sehr viele Erfahrungen einsah, daß die Galeniker in ihren Aderlässen, Purgir- und Brechmitteln (denn darin bestand der ganze Kram) fast in keiner Krankheit reussirten, und daß Landfahrer, Nachrichter und anderes Gesindel gemeiniglich weit glücklicher waren, als diese aufgeblasenen Schwätzer; so konnte es gar nicht fehlen, daß ein Genie, welches zu nichts weniger als zu einem elenden Nachbeter geschaffen war, den größten Haß und Verachtung wider die Galenische Arzneikunst faßte. „Ich habe mich, sagt Paracelsus, so gut wie meine Gegner, anfänglich mit allem Eifer auf diese Lehre gelegt; da ich aber sah, daß nichts als Tödten, Sterben, Würgen, Erkrümmen und Erlahmen aus ihren Proceduren erfolgt; daß sie die mehresten Krankheiten für unheilbar hielten, und fast allen nichts als Syrupe, Laxir- und Purgirmittel, Habermüschen, Kürbsen oder Citronen, Jalappe oder anderes solches Geschmeiß, nebst beständigen Klystieren entgegenzusetzen wußten, so verließ ich eine solche elende Kunst und suchte die Wahrheit auf einem andern Wege. Ich stellte mir vor: wie, wenn in der ganzen Welt kein Lehrer der Arznei wäre, wo würde ich die Kunst lernen? Nirgend anders, als in dem offenen Buche der Natur, mit Gottes Finger geschrieben.

Dies studirte ich nun, und nicht mehr die Bücher der Aerzte, denn jeder Schwätzer hat seinen eigenen Tand; wer kann hier aufs Ende kommen, oder die Wahrheit finden? Man lästert und schreit zwar von mir, ich sei nicht zur rechten Thür zu den Geheimnissen der Kunst eingegangen. Allein welches ist die rechte? Galenus, Avicenna, Mesue, Rhasis oder die offene Natur? Ich glaube das Letztere. Durch diese Thür ging ich ein, das Licht der Natur, und kein Apothekerlämpchen, leuchtete mir auf meinem Wege."

Paracelsus begab sich daher auf Reisen, fährt Hemmann fort, aber er ließ sich nicht, wie unsere verzärtelten Gelehrten, in einem Postwagen durch die Welt schleppen; er reiste zu Fuße und besah nicht blos Schnecken- und Schmetterlingssammlungen. Er hatte bei seiner Art zu reisen die beste Gelegenheit, alles in der Natur Merkwürdige zu sehen. Da er die Metallurgie erlernte, so wurde er dadurch in den Stand gesetzt, die Bergwerke in Ungarn, Deutschland, Schweden und Norwegen mit Nutzen zu besehen. Er durchreiste fast die ganze damals bekannte Welt und sparte weder Mühe noch Fleiß, seinen Geist mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern. „Ich bin der Kunst nachgegangen, sagt er, selbst mit Gefahr meines Lebens, und habe mich nicht geschämt, selbst von Landfahrern, Nachrichtern und Scheerern zu lernen." Er lernte hierauf die Wundarzneikunst und arbeitete mit großem Glück und Ruhm in diesem Felde. Mit diesem seltenen und damals außerordentlichen Schatz von Weisheit und Erfahrungen wurde er als Lehrer auf die hohe Schule nach Basel berufen, wohin man von allen Orten die berühmtesten Leute berief. Er hatte auf seinen Reisen das Latein ziemlich verlernt, und sah sich daher gezwungen, deutsch zu dociren, eine Sache, welche damals für eine unerhörte Ketzerei gehalten wurde. Vorzüglich griffen sie ihn auch wegen seiner Reisen und wegen seiner einfachen Lebensart und Kleidung an. Er selbst vertheidigte in seiner sechsten Defension seine Reisen mit vieler Heftigkeit; zieht mit vieler Bitterkeit gegen die Galenischen Polsterdrücker los, welche sich ohne Karren oder Esel nicht einmal vor das Thor wagen, und beschließt diese Vertheidigung mit folgenden herrlichen Gedanken: „Schriften werden durch ihre Buchstaben, die

Natur aber durch Reisen erforscht, und die verschiedenen Länder und Provinzen sind die Blätter des Codex der Natur."

Gegen den Hippokrates bezeugt Paracelsus an vielen Stellen seiner Werke die größte Ehrfurcht, da er eben den Weg betreten, auf welchem er die Wahrheit suchte. Nur die ungegründete Theorie des Galen und das Raffinement, welches die Araber mit derselben vorgenommen, war ihm ein Greuel. Diese ist es, und nicht die Wissenschaft, wie ihn seine Gegner beschuldigten, wider welche er sein ganzes Leben durch declamirte. Das Geplärre von Völlerei, sagt Hemmann, komme aus der unlautern Quelle des Oporinus, welcher sich einige Zeit bei ihm aufhielt, um ihm seine Heimlichkeiten abzulernen, aber seinen Endzweck verfehlte; dann die üblen Nachreden von seinen Schülern und Apothekern. Er sagt selbst, daß ihn diese nebst den Apothekern am mehrsten verlästert hätten; die erstern, weil er ihnen nicht alle seine Heimlichkeiten offenbaren wollte, und die andern, weil er simple Recepte verschrieb. „Die Apotheker, sagt er, sind meine Feinde, weil ich ihre Büchsen nicht leere; meine Recepte sind einfach und simpel, und bestehen nicht aus vierzig bis sechszig Ingredienzen, wie der Galenischen Doctoren ihre; aber meine Pflicht ist es, den Kranken zu helfen, und nicht den Apotheker zu bereichern."

§. 378.

In dem Tractat von den Kräften des Magnets sagt er: „Der Magnet hat lange vor Aller Augen gelegen und keiner hat daran gedacht, ob er weiter zu gebrauchen wäre, und ob er außerdem, daß er Eisen an sich zieht, noch andere Kräfte besitze. Die laufigen Doctoren werfen mir oft unter die Nase, ich wollte den Alten nicht folgen; aber in was soll ich ihnen folgen? Alles, was sie vom Magnet gesagt haben, ist nichts. Legt das, was ich davon sage, auf die Wage, und urtheilt. Wäre ich blindlings Andern gefolgt und hätte ich nicht selbst Versuche angestellt, so würde ich ebenfalls nicht mehr wissen, als was jeder Bauer sieht, als: er ziehet das Eisen an sich. Allein ein Weiser soll selbst untersuchen, und so habe ich gefunden, daß der Magnet, außer

dieser offenbaren, jedem in die Augen fallenden Kraft, das Eisen anzuziehen, noch eine verborgene Kraft besitzt."

„Bei den Krankheiten muß man den Magnet auf das Centrum legen, von welchem die Krankheit ausgeht. Der Magnet hat zwei Pole, einen anziehenden und einen fortstoßenden (Paracelsus nennt es Bauch und Rücken). Es ist nicht einerlei, wie man diese Pole auflegt ꝛc., z. B. in der Fallsucht und allen Arten der Epilepsie, wo die Krankheit sich nach dem Haupte neigt, legt man an die untern Theile vier Magnete an verschiedenen Orten an, die anziehenden Pole nach oben gekehrt, und auf das Haupt einen einzigen, mit dem abstoßenden Pole nach unten; auch kommt man alsdann mit den andern Mitteln zu Hülfe. Dieser Paragraph, sagt Paracelsus, ist mehr werth, als Alles, was die Galenisten ihr Leben lang geschrieben und auf ihren hohen Schulen ihr Leben lang gelehrt haben. Hätten sie statt ihres Ruhmgeschwätzes den Magnet vor sich genommen, sie hätten mehr ausgerichtet, als mit all ihren gelehrten Klappereien. Er heilt die Flüsse der Augen, Ohren, Nase und äußern Glieder. Auf diese Art heilt man auch offene Schenkel, Fisteln, den Krebs u. s. w. Der Magnet zieht ferner die Brüche und heilt alle Rupturen; er zieht die Gelbsucht aus und die Wassersucht wieder zurück, wie ich oft in der Praxis erfahren habe; allein es ist nicht nöthig, den Unwissenden Alles ins Maul zu kauen." An einem andern Orte sagte er: „in dem Magnet sind solche Heimlichkeiten verborgen, daß ohne ihn in vielen Krankheiten nichts ausgerichtet wird."

Ein großer Theil von Paracelsus' medicinischem System stützt sich auf Magnetismus. In dem Menschen ist etwas Siderisches oder ein Wesen, das von den Sternen kommt. Ob dieses gleich körperlich ist, so kann es doch in Rücksicht auf den weit größern Leib für einen Geist gehalten werden. Dieses Wesen steht mit den Sternen, von welchen es abstammt, in einer Verbindung, und zieht wie ein Magnet ihre Kräfte an sich. Dies Wesen nennt er den Magnes Microcosmi (die kleine Welt), und erklärt durch dasselbe viele Begebenheiten der Natur. Im zweiten Buch von der Pest lehrt er, daß in dem Menschen eine anziehende Kraft liegt, welche aus dem Chaos Krankheiten anziehe. Im vierten Tractat über die Pest behauptet er, daß die

magnetiſche Kraft über die ganze Natur ausgebreitet ſei; daß die Mumie des Menſchen die giftigen Eigenſchaften aus dem Monde, den Sternen und andern Dingen an ſich zieht; und ſo auch umgekehrt ziehen der Mond und die Sterne wieder ſolche giftige Ausdünſtungen an ſich und theilen ſie wieder andern mit.

Der Menſch iſt aus den vier Elementen genommen und wird aus ihnen ernährt; aber nicht blos ſichtbar durch den Magen, ſondern auch unſichtbar durch die magnetiſche Kraft, welche in der ganzen Natur iſt, und wodurch alle einzelnen Glieder ihre beſondere (ſpecifike) Nahrung an ſich ziehen.

Die Sonne und die Sterne ziehen von uns an ſich, und wir wiederum von den Sternen und der Sonne. Dieſe heimlichen Einflüſſe (Influenzen) haben mit den Beſtandtheilen des Körpers Concurrenz ꝛc.

Auf eben dieſe Theorie des Magnetismus gründet ſich die ſympathetiſche Cur der Krankheit. Paracelſus ſagt hiervon, daß in der Mumie, oder dem ſogenannten Magneten, alle körperlichen Kräfte liegen, und daß eine kleine Doſis alles Homogene aus dem ganzen Leibe an ſich zieht. Man kann ſich auf dieſe Art auf die wunderbarſte Weiſe von den allerunheilbarſten Krankheiten, Gicht, Podagra ꝛc. befreien, wenn man ſich gleichſam zu einem Eiſen macht, das iſt, wenn man einen kleinen Theil der verdorbenen Mumie einem andern geſunden Körper beibringt. Dieſer zieht ſodann die Krankheit gänzlich, wie der Magnet das Eiſen, an ſich, und der erſtere wird geſund, der andere hingegen bekommt die Krankheit.

Das ſo berühmte Magisterium Magnetis iſt eine aus dem Magnet ausgezogene Tinctur. Im vierten Buch Archidoxarum rühmt er von dieſer Tinctur, daß ſie ein Specificum ſei, alle Krankheiten aus dem menſchlichen Körper zu ziehen. Er gedenkt, daß dieſes Magiſterium dem Glaſe, in welchem es aufbehalten würde, magnetiſche Eigenſchaften mittheile, daß es nicht nur Eiſen, ſondern auch Stroh und andere Körper an ſich ziehe. — So weit Hemmann von Paracelſus.

Sehr viel Schönes und Lehrreiches enthalten auch die Bücher über das Weſen der Geſtirne (de Ente astrorum Lib. I.), über das Weſen des Geiſtes (de Ente spirituali Lib. IV.), über das Weſen Gottes (de Ente Dei Lib. V.), das Buch über die Peſt ꝛc.

§. 379.

Den Körper vergleicht Paracelsus dem Holze, und dessen Leben ist das Feuer; dieses aber kommt, wie das Licht, von den Gestirnen und dem Himmel (firmamento et ex astris promanat).

Die Magie nennt er die Philosophie der Alchemie, die Erfinderin der Heilkunst, und der Ursachen, die Zergliederung der Medicin. Jenes ist aber nicht gleich Magie, was man nicht versteht (Theophr. Paracelsi opera omnia. Genevae 1658. Vol. I. p. 634 et 698).

Ganz außerordentlich viel hält er von der Kenntniß des Baues der Gestirne. „Man muß wissen, sagt er, daß der Mensch etwas Magnetisches habe, ohne welches er gar nicht leben kann. Das Magnetische aber ist wegen dem Menschen da, und nicht der Mensch wegen dem Magnetischen; dieses Magnetische erhält den Magnetismus des Menschen und kommt aus den Gestirnen und nicht wo anders her."

(L. c. p. 167: „Sciendum est, debere hominem habere Magnale, sine quo vivere nequeat. Magnale enim propter hominem factum est, non homo propter Magnale. Hoc Magnale Magnale hominis sustentat, hoc autem ex astris descendit et ex nullo alio.")

Anderswo sagt er: (L. c. p. 411: „Similem attractivam vim in se homo quoque conditam fert, quae in uno gradu cum magnetica vi versatur. Jam ergo homo foris secus per vim illam ad se trahit circumstans sibi chaos. Hinc sequitur infectio aëris in homine. Hinc intelligite, quod Magnes iste spiritualis in homine fit quaerens hominem infectum, si uniatur foris cum chao. Sic sani per magneticam hanc attractionem ab aegris inficiuntur.") „Eine ähnliche Anziehungskraft ist auch dem Menschen angeboren, welche auf eine Art der magnetischen Kraft gleich ist. Durch diese Kraft zieht der Mensch von außen das Chaos an sich, und daraus folgt die Luftansteckung beim Menschen."

Sehr merkwürdig hat er die Ansteckung gerade magnetisch erklärt, und das auf dieselbe einleuchtende Weise, wie es Friedrich Hufeland unlängst gethan hat. (Ueber Sympathie ꝛc.)

„Daher, sagt er, müsset ihr verstehen, daß der Magnet jener Lebensgeist im Menschen sei, welcher den angesteckten Menschen

ſucht, da ſich beide außen mit dem Chaos vereinigen. Und ſo werden Geſunde von Kranken durch die magnetiſche Anziehung angeſteckt; die Sache ſelbſt lernt aus einem Beiſpiel. Wenn geſunde Augen triefende eines andern anſehen, da ziehet der Magnet der geſunden Augen das Chaos der kranken an ſich, und das Uebel ſpringt gleich in die geſunden Augen über."

Was aber Paracelſus vom Magnetismus ſelbſt gehalten hat, geht aus folgenden Worten hervor.

„Ich behaupte übrigens, ſagt er, klar und offen aus dem, was ich vom Magnet ſelbſt durch Erfahrung erprobt habe, daß in ihm ein ſo hohes Geheimniß verborgen liege, ohne welches man in Krankheiten gar nichts ausrichten kann." (L. c. p. 194).

Merkwürdig iſt ferner auch, daß Paracelſus ſeine ganze Lehre auf die Bibel ſtützte, die er faſt auswendig konnte. Daher er auch die Lehren ſeiner Feinde mit den bitterſten Ausdrücken geradezu Irrlehren nennt. Dieſe harte Sprache hat ihm wohl vorzüglich ſo viele erbitterte Feinde zugezogen. Es iſt der Mühe werth, hiervon ſeine eigenen Worte zu hören. (L. c. p. 382 seq.)

„Ihr von Paris, Padua, Montpellier, Salerno, Wien und Leipzig, ihr ſeid nicht Le[illegible]er (professores) der Wahrheiten, ſondern Bekenner der Lügen (sed confessores mendaciorum); eure Philoſophie iſt Lüge. Wollt ihr wiſſen, was Magie ſei, ſo ſucht die Sache in der Offenbarung (ex apocalypsi quaerite rem). Dieſes iſt gerade der beſondere Jammer und die Trübſal der Welt, daß alle eure Künſte auf Lügen geſtützt ſind. Zwar ſchreit ihr Alle, wie aus einem Munde, eure Philoſophie habe das Zeugniß der heiligen Schrift nicht nöthig. Da ihr indeſſen ſelbige nicht aus der Bibel und der Offenbarung beweiſen und befeſtigen könnt, ſo mögen eure Poſſen ein Ende nehmen. (L. c. p. 382: Interim tamen, quia eandem ex bibliis et apocalypsi stabilire non potestis, nugae vestrae facessant.) Die Bibel iſt der wahre Ausleger und Schlüſſel. Johannes nicht weniger, als Moſes, Elias, Enoch, David, Salomon, Daniel, Jeremias und die übrigen Propheten ſind alle Magier, Kabbaliſten und Wahrſager geweſen. Wenn nun Alle, die ich eben nannte, oder Einzelne heute wieder lebendig würden, ſo zweifle ich nicht, daß ihr ſie nicht zu einem Beiſpiel in einem armſeligen Schlachthauſe er-

drosseln würdet, und mit ihnen (wenn es möglich wäre) den Schöpfer der Dinge."

„Die Talismane, sagt Paracelsus, sind die Büchsen, worinnen die himmlischen Einflüsse aufbewahrt werden."

Ferner spricht er (in philosophia fugaci) viel von Kabbalah, von magischen Ringen und davon, daß es Zustände gebe, in denen man wisse, was sich in einer großen Entfernung zutrage, wenn es auch zweihundert Meilen weit wäre.

In einem andern Buche spricht er (Archidoxis magica) von den Talismanen und sympathetischen Salben, mit welchen man Wunden, ohne sie zu berühren, heilen könne.

§. 380.

Das Merkwürdigste im Auszug, was Pfaff von Paracelsus zusammengetragen hat, besteht in Folgendem:

„Drei Geister treiben und leben in dem Menschen; drei Welten werfen ihre Strahlen in ihn; alle drei doch nur als Abbild oder Nachhall einer und derselben allumwebenden Urzeugung. Das eine ist der Geist der Elemente, das andere der Geist der Gestirne, das dritte der göttliche Geist. So lehrte im sechszehnten Jahrhundert Paracelsus.

In diese drei Zweige schließt sich alle menschliche Weisheit auf, welche zu Gott führt. Sie ist die Physik, die Astrologie, die Theologie. In den Sternen ist das durchdringende Band alles Weltsinns verschlungen, und nach ihm wird alle menschliche Weisheit benannt: nämlich Astronomie und Natur, die von den Gestirnen hergeleitet wird; Astronomie von oben, die Weisheit und das Wirken des Gottesergebenen; Astronomie des neuen Olymps, die Wirkungen, das Leben der durch Glauben Begeisterten.

Die niedern Triebe des Menschen beherrscht der Geist der Elemente. Gleichwie aber nur ein Leben ist, so der Gestirne als der Abbilder in Thier- und Menschengestalt, die sie ernähren: so ist durch den Geist der Elemente in dem Menschen gesetzt das allgemeine Leben der Erde in der tiefern beschränkten Webung. Denn alle Geschöpfe sind Buchstaben und Bücher, des Menschen Herkommen zu beschreiben. Also ist die große Welt, sagt Para-

celſus, ein Walten der kleinen Welt; darum iſt in der kleinen Welt die Art der Drachen, Schlangen, das Geſchlecht der Vipern und Nattern, und die Natur der Wölfe und Schafe. So hat des menſchlichen Leibes Urſtoff (Erdenkloß in der Schrift) als Theil der Erde in ſich aufgenommen den Geſtirneinfluß, der ſelbſt den Erdleib nährt, wodurch ſie zur Vereinigung mit den Aſtralgeiſtern, gleichſam als zu einer Ehe, eintreten mögen. Darum ſoll der Menſch lernen in ſich ſelbſt die Elemente; er muß auch lernen in dem Sideriſchen; er muß auch lernen das Ewige. Alſo brennen drei Lichter im Menſchen, alſo ſind drei Lehrweiſen (doctrinae) im Menſchen, alſo in den dreien iſt der Menſch vollkommen. Und wiewohl das iſt, daß die zwei eine Finſterniß ſind gegen den dritten, ſo ſind ſie doch Lichter der Welt, in denen der Menſch natürlichen Lichts halber wandeln ſoll.

Der Leib kommt aus Elementen, der Geiſt aus dem Geſtirn. Alles, was das Hirn vollbringt, nimmt ſeine Unterweiſung aus dem Geſtirn. Obſchon alle Muſici ſtürben, ſo iſt doch derſelbe Schulmeiſter, der Himmel, nicht geſtorben, der von Neuem Lehrer würde.

Viele Sterne haben ihre Einflüſſe noch nicht gehabt; daher iſt die Erfindung der Künſte noch zu keinem Ende gekommen.

Der Menſch ißt aus den Elementen und trinkt zur Erhaltung ſeines Bluts und Fleiſches; aus dem Geſtirn ißt er ſeine Sinne und Gedanken, in ſeinem Geiſt.

Ein anderes Bild iſt das Bild vom Magnet.

„Alſo hat Gott verordnet, daß der Menſch einen Magnet in ſich habe; einen nämlich von den Elementen, darum zieht er ſie wieder an ſich; einen aus dem Geſtirn, aus dem er an ſich zieht die mikrokosmiſche Sinnlichkeit wiederum vom Geſtirn.“

„Die ganze Welt umgiebt den Menſchen, und iſt umgeben, wie ein Punkt einen Cirkel umgiebt. Nun folget aus dem, daß alle Dinge in den Punkten ihre Neigung haben; zu gleicher Weiſe als ein Kern in einem Apfel liegt, und zieht von ihm ſeine Nahrung; denn er wird mit dem Apfel umgeben, und wird vom Apfel erhalten, und er giebt ihm auch ſeine Nahrung.“

„Gleich als ein Feuer brennt oder nicht, viel oder wenig, ſo wird es beim Waſſer erkannt, viel oder wenig. Alſo iſt der Menſch gleich, mitten in der Welt, und iſt umfangen und um-

geben, wie ein Hafen, der mitten im Dreifuß steht; — und wie der Hafen, und was in ihm ist, das muß thun, was das Feuer will, sieden, dampfen u. s. w., das muß auch der Leib thun. Zu gleicher Weise, wie ein Feuer, das durch einen Eisenofen geht; also durchgeht den Menschen das Gestirn mit aller seiner Eigenschaft, und geht in ihn, wie der Regen in das Erdreich, das dann aus demselben Regen Frucht giebt; also muß das Gestirn von uns stets Frucht geben. Nun merket, daß die Astra die ganze Welt umgeben, wie eine Schale ein Ei, durch die Schale kommt die Luft und geht auf das Centrum der Welt zu. — Wie die Fische leiden im Weiher, wenn Kälte oder Hitze eintritt, so geht es dem Menschen durch den Dunst der Gestirne."

Er spricht da vom Vergiften der Luft, von Ausdünstungen der Planeten in die Weltluft, wo aber hier nur die eine Seite der Sternmacht betrachtet ist, das was man den allgemeinen Einfluß auf physische Zustände der Menschen im Großen, auf Reinheit, medicinische Vollkommenheit, Störung der Ruhe der Atmosphäre sonst nannte.

(Diese Paracelsische Ansicht hat gewiß einen sehr tiefen Sinn, nur nehme man sie nicht so grob materiell, wie man es meist zu thun gewohnt ist, so daß man hierdurch nicht etwa gleich schließe, man müßte dann den Geruch eines faulen Eies in der Venus, einen Aasgestank aus dem Mars, oder einen stinkenden Moderhaufen aus dem Monde riechen.)

Die Zeit ist das Leben der Gestirne, das Kreisen und Zusammenwirken derselben; nicht durch die Sonne allein schafft sich die Erde ihre Zeit. Alles was wiederkehrt in kreisender Zeit an der Erde und dem Thiere und dem Menschen, erkennt die Herrschaft der Sterne. Das besondere irdische Leben muß übereinstimmen mit dem allgemeinen höhern; denn aus Liebe hat uns Gott den Astralleib anerschaffen, oder dafür empfänglich gemacht, daß wir die Heimlichkeit der Sterne empfinden und offenbaren.

Wie das Zeitgemäße und Wiederkehrende in seiner Unterbrechung Ungeheuer erzeugt, so zeigt es sich von einer andern Seite in dem schon einer Störung unterworfenen, wovon uns nur das Beispiel der Kranken zusteht. Paracelsus schreibt Arten von Kranken Gefühl für die Zusammenstirnungen zu, andern die Gabe zur Vorhersagung ꝛc.

So wie die Ungeheuer Wirkung eines Widerstreits des Lebens der Sterne und des Besondern sind, so sind sie auch Vorbedeutungen auf das, was weiter in der Natur sich schafft, als welche strebt, diesen Widerstreit aufzuheben. Paracelsus ermahnt daher die Astronomen also: „Und kein Astronomus sollt sein, er sollt solche Prosagia für sich nehmen, und die Concordanz des Himmels darnach ermessen. Wer solche Artikel nicht judiciren kann, noch will, der ist ein Astronomus, wie ein Requiempfaff ein Priester.“

Im Traum ist der Mensch wie die Pflanzen, die haben auch ihren Elementarleib und ihren siderischen Leib (aber der Geist fehlt des dritten). Im Schlaf ist der siderische Leib in freier Wirkung: da schwingt er sich zu seinen Vätern auf; er hält Gespräche mit dem Gestirne. Denn auch nach dem Tode kehrt er wieder in die Gestirne zurück, so wie der Erdenleib in den allgemeinen Schooß des Irdischen.

Träume, Ahnungen, Vorbedeutungen, Vorhersagungen, Vorgefühle sind die Geschenke dem siderischen, nicht Elementarleib zugetheilt.

„Nun ist die Ursache, so spricht Paracelsus selbst, und Ursprung dieser Divination also: daß der Mensch einen siderischen Leib in ihm hat, der vereinigt ist mit dem äußern Gestirn, und sie zwei fabuliren (unterreden) miteinander, so der siderische unbekümmert ist von dem elementarischen: als im Schlaf, so der elementarische Leib ruhet, so ist der siderische Leib in seiner Operation; derselbe hat keine Ruhe noch Schlaf, allein so der elementarische Leib prädominirt und überwindet, alsdann so ruht der siderische. So aber der elementarische ruht, alsdann kommen die Träume, wie das Gestirn operirt, also sind die Träume und ihre Offenbarung auch, und also begegnets. Und nachdem das Gestirn geschickt ist, oder nicht, demnach so kommen die Träume. Dann, wie gemeldet ist, dem gar zu Geizigen und Selbstverständigen giebt das Gestirn nichts: den Eigennutz vertreibt die firmamentische Operation und widersteht dem Gestirn.“

In Einstimmung mit der Gesammtheit seiner Naturansicht schreibt Paracelsus auch den Thieren Vorempfindung zu; denn auch sie haben einen siderischen Leib.

Ueber die Erzeugung der Narren hat Paracelsus ein eigenes Buch geschrieben. „Die Weisheit, sagt er, so in den Narren auch ist, die bricht hervor, wie ein Licht durch ein Horn scheint, dunkel und trübe; oder ein Licht, das in einem Nebel steht.“ Er macht aufmerksam, ihre Aeußerungen zu fassen und zu deuten.

Pfaff beschließt den Aufsatz mit folgenden Worten:

„So viel aus den Schriften und dem Geist eines Mannes, der der umfassendste in natürlichen Dingen, kühner Schöpfer der chemischen Arzneikunde, Stifter muthiger Parteien, im Kampfe siegreich, zu den Geistern gehörte, welche unter uns die neue Gestalt bildeten im Denken über das natürliche Sein der Dinge. Was er über den Stein der Weisen, die Pygmäen und Berggeister, die Signa, die Homunculos, die Bilder, die Meteore, die Impressionen, die Lebenstinctur in seinen Schriften hinstreute, und vor vielen meist zu seiner Herabwürdigung gebraucht, vermag nicht auszulöschen das achtende Andenken an sein allgemeines Wirken, sein freieres Streben und sein geistiges Leben.“

§. 381.

Von der Kraft und Wirkung des Geistes schreibt Paracelsus (Strasburger Ausgabe 1603.) „Es ist möglich, daß mein Geist ohne des Leibes Hülfe durch inbrünstiges Wollen allein, und ohne Schwert einen Andern steche oder verwunde. Also ist es auch möglich, daß ich den Geist meines Widersachers bringe in ein Bild und ihn dann krümme, lähme nach meinem Gefallen. Ihr sollt wissen, daß die Wirkung des Willens ein großer Punkt ist in der Arznei. Man kann damit durch Fluchen Böses verhängen über Menschen und Vieh zu Krankheiten, was aber nicht geschieht dnrch Kraft der Charaktere, durch Jungfernwachs und dergleichen, sondern die Imagination allein ist das Mittel, zu vollenden seinen Willen. Alles Imaginiren des Menschen kommt aus dem Herzen, und dieses ist die Sonne im Mikrokosmus, und aus dem Mikrokosmus geht die Imagination heraus in die große Welt. So ist die Imagination des Menschen ein Samen, welcher materialistisch wird. Die strenge Imagination ist auch ein Anfang aller magischen Werke. Also ist auch mein Gedanke ein Zusehen auf einen Zweck. Ich darf das Auge nicht dahin kehren

mit den Händen, ſondern meine Imagination kehret es dahin, wohin ich begehre. Die ſtrenge Imagination eines Andern wider mich mag mich tödten. Die Imagination iſt aus der Luſt und Begierde. Daraus folgt Neid und Haß; aus der Luſt folgt alſo das Werk. Alſo kann ein Fluch wahr werden, wenn er von Herzen geht, alſo auch Vater- und Mutterflüche gehen von Herzen. Und wenn Einer einen Andern lähmen oder ſtechen will, ſo muß er das Inſtrument erſt in ſich attrahiren, dann mag er es imprimiren, denn was hineinkommt, wird auch wieder heraus gehen, durch den Gedanken, als ob es mit Händen geſchehe. Die Magica iſt eine große verborgene Weisheit, ſo die Vernunft eine öffentliche große Thorheit iſt. Gegen den Zauber ſchützt kein Harniſch, denn er verletzt den inwendigen Geiſt des Lebens. Das ſollen wir wiſſen, daß wir durch den Glauben und unſere kräftige Imagination allein eines jeglichen Menſchen Geiſt in ein Bild mögen bringen. Man bedarf keiner Beſchwörung, und die Ceremonien, Cirkelmachen, Rauchwerk ꝛc. ſind lauter Affenſpiel und Verführung. Es iſt ein großes Ding um des Menſchen Gemüth, daß es Niemand möglich iſt auszuſprechen, wie Gott ſelbſt ewig und unvergänglich iſt, alſo auch das Gemüth des Menſchen. Wenn wir Menſchen das Gemüth recht erkennten, ſo wäre uns nichts unmöglich auf Erden. Die Imagination wird bekräftigt und vollendet durch den Glauben, daß es wahrhaftig geſchehe, denn jeder Zweifel bricht das Werk. Glaube ſoll die Imagination beſtätigen, denn Glaube beſchleußt den Willen. Daß der Menſch nicht perfect imaginirt und glaubt, das macht, daß die Künſte ungewiß ſind, ſo doch ganz gewiß ſein mögen."

Baptiſta van Helmont.

§. 382.

Einer der würdigſten und tüchtigſten Nachfolger des Paracelſus war der große van Helmont, der wegen ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe, ſcharfer Urtheilsgabe und durchdringenden Geiſtes in der Medicin Epoche gemacht hat. In der Geſchichte des Magnetismus aber gehört ihm der vorzüglichſte Rang, weil

er zuerst in dieses dunkle Feld ein helles Licht gebracht hat, wie es vor ihm keiner und nach ihm wenige gethan haben.

Ich will, um dieses recht anschaulich und lehrreich zu machen, mit Fleiß und Treue seine hierher gehörigen Lehren aus seinen Werken ausheben (J. Bapt. van Helmont, Opera omnia. Francof. 1682), und hierzu zugleich die treffliche Arbeit des Herrn Deleuze (de l'Opinion de van Helmont, sur la cause, la nature et les effets du Magnétisme, par Deleuze. Bibliothèque du Magn. anim. T. I. p. 45 et T. II. p. 198. Paris 1817) benutzen. Deleuze sagt: er habe in den Schriften des van Helmont viel gemeinen Volksglauben, abgeschmackte Meinungen, mythische Ideentäuschungen, finstere und unverständliche Dinge, aber auch große Wahrheiten gefunden. Wollte man daher seine Schriften zusammenziehen, aufhellen und die Thatsachen untersuchen, auf die er sich stützt ꝛc., so würde man ein ausgebreitetes Werk zusammenbringen, welches höchst merkwürdig, ein neues Licht über die Lehre des Magnetismus ausbreiten würde.

„Van Helmont war ein Mann von Genie, sagt Deleuze, der in der Geschichte der Medicin und Physiologie Epoche machte. Er lenkte zuerst von dem ausgefahrenen Wege des Galenus und der Araber ab, und zeigte den Weg des Lebens. Er erkannte die mächtige Thätigkeit des Magens und dessen Herrschaft auf die übrigen Organe zuerst; er sah, daß das Zwerchfell der Hauptmittelpunkt des lebenden Körpers sei. Indem er das All der Dinge betrachtete, und die Ursachen ihres Wechseleinflusses untersuchte; so fand er in allen Körpern eine allgemeine Ursache, eine besondere Thätigkeit, welche ihnen der Schöpfer eingeprägt und wodurch eines auf das andere wirkte, er nannte diese Thätigkeit Blas. Auch den luftförmigen Flüssigkeiten gab er zuerst den Namen Gas. Ohne ihn hätte auch Stahl wahrscheinlich den Wissenschaften keinen neuen Anstoß gegeben."

In der Abhandlung über die magnetische Cur der Wunden nimmt sich van Helmont vor, zweien Schriftstellern zu antworten, wovon Goclenius, Professor zu Marburg, die Cur der Wunden durch die von Paracelsus erfundene sympathetische Salbe vertheidigt; Pater Robert aber, ein Jesuit, verdammte alle diese Heilungen, nicht weil er sie leugnete, sondern weil er sie der Macht des Teufels zuschrieb. Van Helmont sagt, er wäre nun

gebeten worden, über dieſe Sache zu entſcheiden, indem ſie den Paracelſus, als ſeine Erfindung betreffe, und er ſein Nachfolger wäre (quod res Paracelso inventa eundem spectaret, et me suum sequacem). Den Goclenius findet nun der Verfaſſer zu einer ſolchen Vertheidigung der magnetiſchen Curen aus natürlichen Urſachen viel zu ſchwach, den Pfaffen aber viel zu jung, über eine Sache ſelbſt zu urtheilen und ſie als teufliſch zu erklären, indem er in ſeinen Meinungen nicht ein Fünkchen Vernunftgrund geträumt hätte (ne unam quidem ratiunculam somniarit). Den Goclenius glaubt er aber entſchuldigen zu müſſen, wenn er in einer neuen Erfindung umſonſt gearbeitet hätte; allein den Jeſuiten klagt er an. „Denn die Natur, ſagt er, hat nicht die Pfaffen zu ihren Auslegern erwählt, ſondern allein die Aerzte als Söhne angenommen, und zwar auch nur ſolche, welche die Wiſſenſchaft des Feuers verſtehen und der Weſen Eigenſchaften unterſuchen. Der Pfaffe muß zuerſt von uns die Grundkenntniſſe ſchöpfen, damit er nicht als Schuſter über den Leiſten falle. Der Gottesgelahrte ſoll nach Gott fragen, der Naturaliſt die Natur unterſuchen (de deo theologus, naturalis vero de natura inquirat." L. c. p. 705). Ich will nun das Merkwürdigſte anführen, was beſonders zur Erklärung der magnetiſchen Wunder ſchon dieſer große Meiſter gedacht und geſchrieben hat. (De magnetica vulner. curatione p. 708. l. c.)

„Die materielle Natur, ſagt er, ziehet ihre Geſtalten durch beſtändigen Magnetismus von oben herab und erbittet ſich die Gunſt des Himmels; ſowie auch die Himmel auf gleiche Weiſe etwas Unſichtbares von unten zieht, ſo daß ein freier und wechſelsweiſer Zugang ſtattfindet, und in einem Einzigen auch das Ganze enthalten iſt."

Der Magnetismus alſo, weil er überall waltet, hat außer dem Namen nichts Neues, auch nichts Widerſinniges, außer für jene, welche Alles belachen und der Gewalt des Teufels aneignen, was ſie nicht verſtehen.

Und was hat denn die ſympathetiſche Salbe Abergläubiſches an ſich, vielleicht deswegen, weil ihr Gebrauch neu, dem Pöbel ungewohnt und daher wunderbar und als eine Wirkung des Teufels erſcheint?

Wer die magnetischen Heilungen für teuflisch hält, nicht weil sie aus unerlaubten Mitteln und einem strafbaren Endzweck bestehen, sondern weil es in der Art selbst magnetisch geschieht, der muß auch aus demselben Grundsatz die Ursachen aller magnetischen Erscheinungen als Zauberei und ein Werk des Teufels ansehen.

„Der Magnetismus ist eine unbekannte Eigenschaft himmlischer Natur, den Gestirneinflüssen sehr ähnlich und durch keine Entfernung des Orts beschränkt. Wer sich daher eines magnetischen Mittels bedient, der unternimmt eine gottgefällige Handlung, welche in beiden Welten mit gleicher Ordnung und gleichem Schritt einen und denselben Führer hat. Daher geben auch die Reliquien noch mehrere und größere Wunder zu erkennen, wenn sie herumgetragen oder berührt worden; so wie es auch beim Magnet nöthig ist, daß man ihn trägt, oder reibt, oder berührt, wenn er ziehen soll." (p. 712).

„Es ist also weit davon ab, daß sich Paracelsus übel verdient gemacht hätte, weil er den dem Alterthum unbekannten Magnetismus als etwas Wirkliches zur Untersuchung der Dinge, und eines gegründeten Naturstudiums, welches in allen Schulen unfruchtbar darniederliegt, selbst schon als sehr einleuchtend und fruchtbringend hervorgehoben hat, so daß er vielmehr den gerechten Titel als Monarch der Geheimnisse allen seinen Vorgängern entrissen, und wir ihn schätzen müssen, wenn wir nicht mit den Hassern alle gute Thaten als unwissende Richter bekritteln wollen."

„Jedes erschaffene Wesen besitzt seine eigenthümlich himmlische Kraft (singulis creatis suum inest coelum) und ist mit dem Himmel verwandt. Daher ist es kein Wunder, wenn die Gestirngeister der Menschen auch nach dem Tode sich noch herumirrend zeigen. Der äußere Mensch ist Thier, allein deswegen doch das wahre Bild Gottes. Wenn daher Gott durch den Wink oder das Wort handelt, so muß es auch der Mensch können, wenn er sein wahres Ebenbild ist. Dieses ist nicht allein das Eigenthum Gottes, auch der Teufel, als das verworfenste Wesen, bewegt auch durch bloßen Wink die Körper von der Stelle. Jenes Vorrecht muß daher auch dem innern Menschen gehören, wenn er den Geist Gottes und nicht ein müßiges Wesen darstellen

ſoll. Und nennen wir nun dieſes eine magiſche Kraft, ſo kann nur der Ununterrichtete über dieſes Wort erſchrecken; wenn du aber lieber willſt, kannſt du es geiſtige Stärke nennen (spirituale robur vocitaveris). Um die Namen bekümmere ich mich nicht, die Sache ſelbſt pflege ich aber ſo nahe, als ich kann, zu betrachten. Es iſt alſo eine ſolche magiſche Kraft in dem innern Menſchen. Da aber zwiſchen dem innern und äußern Menſchen in allen Dingen ein gewiſſes Verhältniß ſtattfindet, ſo muß auch dieſe Kraft durch den ganzen Menſchen verbreitet ſein, nur aber thätiger in der Seele als im Leibe." (L. c. p. 720).

„Jene magiſche Kraft des Menſchen, welche auch außer ſich hinaus wirkſam iſt, liegt gleichſam im Innern des Menſchen verborgen, ſie ſchläft und waltet ohne geweckt zu werden, doch täglich wie betrunken in uns. Es ſchläft alſo jene magiſche Wiſſenſchaft und Kraft, wird aber durch einen bloßen Wink in Thätigkeit geſetzt, welche um deſto lebendiger iſt, jemehr jener Theil des Fleiſches, des äußern Menſchen und der Finſterniß zurückgedrängt iſt. Indem aber im Schlafe jenes Aeußere des Menſchen ruht, ſo können auch zuweilen Träume prophetiſcher Natur werden, und Gott iſt deswegen dem Menſchen im Schlafe oft näher als im Wachen." (L. c. p. 722).

„Es ſollen daher alle unſere Betrachtungen, Gebete, Wachen und Faſten, alle Kaſteiungen des Leibes dahin gehen, die Macht des Fleiſches zu beſiegen und jene göttliche und lebendige Schnellkraft in Lebendigkeit zu erhalten; darum ſollen wir Gott anbeten, welcher nur im Geiſte, das iſt in dem innerſten Grunde des Menſchen, verehrt werden kann. Dahin, ſage ich, geht die Kunſt der Kabbalah, daß ſie jene magiſche, aber natürliche Kraft, gleichſam nach verſcheuchtem Schlafe, der Seele wieder anheimſtelle."

„Dieſe magiſche Kraft iſt durch die Sünden in uns ſchlafen gegangen und hat daher nöthig, wieder aufgeweckt zu werden. Dieſes geſchieht entweder durch die Erleuchtung des heiligen Geiſtes, oder der Menſch kann durch die Kunſt der Kabbalah ſich ſelbſt dieſe Macht verſchaffen, ſelbige nach Belieben zu erwecken; es werden dieſe Goldmacher genannt, deren Führer (rector) aber der Geiſt Gottes iſt."

„Dieſelbe Kraft, habe ich geſagt, ſei auch in dem äußern Menſchen, nämlich im Fleiſch und Blut. Ja nicht einmal blos

in dem äußern Menschen, sondern verhältnißmäßig auch in den Thieren und vielleicht in allen andern Dingen; da alle Dinge des ganzen Weltalls zu einander im Verhältniß, in einer Beschattung (adumbrationem in se contineant singula totius universi) stehen, oder wenigstens doch in allen Dingen Gott enthalten ist, was schon die Alten mit würdigem Ernst angemerkt haben. Die magische Kraft hat in dem äußern so gut als in dem innern Menschen nöthig, erweckt zu werden; der Teufel vermag aber nur zu erwecken, was des äußern Menschen ist: im Innern, im Grunde der Seele nämlich, ist das Reich Gottes, zu welchem kein Geschöpf Zugang hat." (p. 725).

„Auch habe ich ferner gelehrt, daß zwischen den geistigen Kräften ein Wechselspiel sei, und zuletzt bemühte ich mich zu zeigen, daß der Mensch die körperlichen Geschöpfe beherrsche und durch seine natürliche Magie auch die Kräfte anderer Dinge gebrauchen könne."

„Der Magnetismus des Magneten und aller unbelebten Wesen (inanimatarum rerum) geschieht durch das natürliche Gefühl der Uebereinstimmung."

„Endlich ist die magische Kraft vom Körper gleichsam getrennt, welche von der innern Seelenkraft in Bewegung gesetzt wird, woher die mächtigsten Erzeugnisse, die tiefen Eindrücke und stärksten Wirkungen geschehen."

„Wenn daher auch aller Magnetismus sympathetisch oder antipathisch ist, so ist deswegen nicht jede Sympathie eine magnetische ꝛc."

„Ich habe bisher vermieden, das große Geheimniß zu offenbaren: nämlich augenscheinlich zu zeigen, daß in dem Menschen die Kraft verborgen liege, blos durch den Wink und die Einbildungskraft außer sich zu wirken und andern diese Kraft einzuprägen, welche hernach von selbst fortdauert und auf die entferntesten Gegenstände wirkt. Durch dieses alleinige Geheimniß wird alles sein wahres Licht erhalten, was bisher von dem ideellen Wesen und dem Geiste mit Mühe zusammengetragen ward, was vom Magnetismus aller Dinge, von der menschlichen Geisteskraft, was von der Magie des Menschen und seiner Herrschaft über die Körperwelt gesagt worden ist." (p. 731).

„Wenn daher dieſe eigenthümlich magiſche Kraft des Menſchen als eine natürliche erwieſen iſt, ſo war es bisher abgeſchmackt zu glauben, daß der Teufel hierbei ſein Spiel triebe; abgeſchmackt, ſage ich, zu glauben, daß der Teufel nach ſeinem Falle jene magiſche Würde zurückbehalten hätte, wodurch er blos durch den Wink Alles vollbringe, weil dieſes ihm eine natürliche Gabe ſei, und daß jene ebenſo natürliche Gabe dem Menſchen genommen und dem Teufel als dem verachtetſten aller Weſen gegeben ſei. Oeffnet doch die Augen, der Teufel iſt bisher in eurer ungeheuern Unwiſſenheit in großem Ruhm geſtanden, indem ihr, ſo zu ſagen, den Weihrauch des Ruhmes und der Würde dargebracht, euch aber der natürlichen Würde, wie der Augen beraubt, um ſelbige dem Teufel darzubringen.“

„Auch habe ich geſagt, daß die magiſche Kraft des Menſchen ſchlafe und daher einer Erweckung bedürfe; was immer wahr bleibt, wenn der Gegenſtand, auf den man einwirken will, nicht von ſelbſt ſchon dazu ſehr geneigt iſt, wenn ſeine innere Einbildungskraft der Kraft des Einwirkenden nicht ganz entgegen iſt, oder wenn nicht der leidende Theil mit dem wirkenden gleich oder wohl gar ſtärker an Kräften iſt.“ (p. 732).

„Siehe da nun unſere, das iſt, eine chriſtliche Philoſophie, und nicht der Wahnwitz der Heiden, oder müßige Träume! Hüte dich in Zukunft, ich ſage es dir, daß du mich nicht noch einmal als Richter zu urtheilen zwingſt, der du in den Urtheilen ſelbſt zu voreilig wareſt.“

Dieſes ſind alles die eigenen Worte des van Helmont, welche ich wörtlich überſetzt hier wiedergegeben habe, ohne dazu eine Anmerkung zu machen, die ſie wegen ihrer außerordentlichen Deutlichkeit und Beſtimmtheit auch keineswegs nöthig haben.

An einem andern Ort heißt es (de sede animae, p. 278: „Persaepe os stomachi non fert manum appositam; ibidem esse sensum acutissimum ac praecisum, qui alioqui magis in digitorum extremis requiri videbatur.“): „In dem Magenmunde iſt ein ſtärkeres Gefühl, als ſelbſt in dem Auge, oder in den Fingern. Oft duldet der Magen die aufgelegte Hand nicht, denn es iſt dort das ſchärfſte und beſtimmteſte Gefühl, welches ſonſt oft in den Fingerſpitzen beobachtet wurde.“

In seinen übrigen Schriften findet man vortreffliche Gedanken und den Magnetismus betreffende Erläuterungen, von denen die Schriften de magna virtute rerum et verborum, und sein Buch de lampade vitae die merkwürdigsten sind.

§. 383.

Die Erklärungen der magnetischen Erscheinungen sucht van Helmont in irgend einer Sympathie, vermöge welcher gewisse Dinge und Thätigkeiten sich auf andere übertragen. Als ein Beweis dieser Sympathie in allen Dingen, sagt er, gilt auch unter andern besonders die Erscheinung des gährenden und von selbst in Unruhe und Bewegung kommenden Weins in den Fässern zur Zeit des Frühlings, wenn der Weinstock zu blühen beginnt. (Hier möchte wohl weniger die Sympathie des Weins mit dem Weinstock in Anschlag zu bringen sein, als überhaupt die wiederauflebende Natur in allen Dingen neues Leben erweckt, welches sich freilich in solchen lebendiggährenden Flüssigkeiten am deutlichsten sichtbar macht. Daher auch das Bier im Frühjahr noch vielmehr diese Gährungsunruhe zeigt, wenn es schon keinen Bierstock in den Blüthen giebt. Der Hopfen oder die Getreidearten, die nun freilich auch blühen, sind, glaube ich, hier weniger in Rechnung zu bringen.)

Unter den Thatsachen, welche van Helmont zu merkwürdigen sympathischen Wirkungen zählt, gehören besonders folgende. „Ich kenne ein Kraut, sagt er, von einer sonderbaren Natur. Erwärme es, indem du es zerquetschest, in deiner Hand, nimm dann die Hand eines andern und halte sie so lange, bis sie warm wird. Diese Person wird für dich eine besondere Zuneigung mehrere Tage fühlen." Diesen Versuch hat er selbst mit einem fremden Hunde gemacht, wodurch jener seine Gebieterin verließ und ihm nachfolgte, welches er vor mehreren Zeugen bewerkstelligte. Ein anderes Beispiel erzählt van Helmont von einer gichtischen Frau, welche immer starke Gichtanfälle bekam, wenn sie sich auf einen Sessel setzte, auf welchem ihr seit fünf Jahren verstorbener Bruder gesessen hatte.

Bei der Bezeichnung des Wesens des Magnetismus sagt van Helmont: „Das Mittel dieser geheimen Eigenschaft, wodurch

Abweſendes auf Abweſendes durch Wechſelverhältniſſe einwirkt, iſt das Magnale magnum (das große magnetiſche Spiel genannt; Paracelſus brauchte durchgehends das Wort Magnale). Allein dieſes iſt nicht eine körperliche Subſtanz, welche man verdichten, meſſen und wägen kann, ſondern dieſes iſt ein ätheriſcher Geiſt, rein, lebendig, welcher alle Dinge durchdringt und die Maſſe des Weltalls bewegt."

„Es giebt bei gewiſſen Entzückungen wunderbare Offenbarungen, welche der innere Menſch erfährt; aber auch der äußere Menſch, oder das Thier, kann Offenbarungen bekommen, wenn nur die Einbildungskraft erhöht iſt; eine Menge Beiſpiele beweiſen dieſes."

„Vor dem Fall des Menſchen hatte ſeine Seele eine angeborne Wiſſenſchaft und eine prophetiſche Gabe von ausgezeichneter Kraft; dieſe Fähigkeiten beſitzt die Seele aber noch, und wenn ſie nicht ſichtbar werden, ſo ſind es die vielen Hinderniſſe der Sinnlichkeit, die ſich ihr entgegenſetzen. Beſonders wird der Menſch im Schlaf noch oft durch dieſes übernatürliche Licht erleuchtet, weil da nicht wie im Wachen dieſe innern Eingebungen von den Sinnesreizen zurückgehalten werden ꝛc."

„Jene innere Wiſſenſchaft hat der Menſch durch die Wiſſenſchaft, welche er durch das Eſſen des verbotenen Apfels erlangte, eingebüßt und iſt nun auf die niedern Zuſtände der Bewegung und Leitung des Körpers beſchränkt. (Paracelſus ſagt hierüber Folgendes: Als ſie aus dem Paradies kamen, da waren ſie nimmer, die ſie waren, da empfanden ſie, was die Welt war; da empfanden ſie den Mond, den Mars, den Jovem ꝛc., die harten Zeichen Zodiaci und einen jeglichen Stern im Himmel). Allein erwacht dieſe magiſche Kraft wieder, ſo erlangt er auch jene Wiſſenſchaft und die Fähigkeit nach außen zu wirken. Und darin beſteht die ganze naeürliche Magie, nicht in abergläubiſchen Uebungen und eiteln Ceremonien, die der Teufel eingeführt hat, welcher nie müßig iſt, das Gute zu verderben ꝛc. — Der Geiſt iſt überall ausgebreitet, und der Geiſt iſt das Mittel des Magnetismus, nicht aber die Geiſter des Himmels und der Hölle; aber der Geiſt des Menſchen, welcher in ihm, wie das Feuer in dem Kieſel verborgen iſt. Der menſchliche Wille bemächtigt ſich eines Theils ſeines Lebensgeiſtes, welcher eine vermittelnde Eigen-

schaft zwischen dem Körperlichen und Unkörperlichen bekommt und sich wie das Licht verbreitet. Der Wille leitet diesen Geist, welcher einmal in Bewegung, weder durch die Entfernung, noch durch die Zeit aufgehalten wird. Die sichtbare Welt ist von der unsichtbaren geleitet, und alle Körper sind dem Menschen unterworfen."

§. 384.

Van Helmont, nachdem er die Thatsache erzählt, daß eine schwangere Frau, von irgend einem Gegenstand erschreckt, dieses Bild des Schreckens auf das Kind im Leibe übertrage, erklärt diese Wahrheit nach seiner Lehre also: „Die Einbildungskraft des Weibes, lebendig angeregt, erzeugt eine Idee, welche zwischen Körper und Geist der Vermittler war; diese überträgt sich auf das Wesen, mit welchem das Weib am nächsten in Verbindung steht, und drückt ihm das Bild auf, was sie selbst am meisten bewegte."

Van Helmont behauptet ferner: daß mehrere Pflanzenmittel von der Einbildung dessen, der sie pflückt, eine besondere Kraft annehmen. Ja er geht noch weiter, er sagt, daß durch gewisse einfache und leichte Verfahrungsarten man sogar bei Verfertigung einer Eisennadel selbige magnetisch machen könne, wenn man nur wolle, und daß dieselbe Verfahrungsart unzureichend sei, wenn sie nicht mit dem Willen vereinigt werde. Ein Wink, daß man ganz besonders die erste Verfertigung der Metallnadeln berücksichtigen müßte, wenn man die oben erwähnten Erscheinungen des Anziehens und Abstoßens recht augenscheinlich machen wollte, welches er, wie es scheint, besser verstanden hat, als wir es vielleicht nicht einmal geahnet haben.

Aeußerst merkwürdig ist, was van Helmont's Schriften über die Macht des Willens und den Zustand der Entzückung enthalten, was Deleuze in zwei Hauptabtheilungen zusammengetragen hat. (Bibliothèque du Magn. animal. T. II. p. 189 seq.).

„Der Wille ist, sagt van Helmont (das menschliche Blas, blas humanum), die erste aller Kräfte. Denn durch den Willen des Schöpfers wurde Alles gemacht, und alle Dinge in Bewegung gesetzt. Im Menschen ist der Wille die Grundursache

seiner Bewegungen. Der Wille ist ein Eigenthum aller geistigen Wesen, und zeigt sich in ihnen um so wirksamer, jemehr sie von der Materie entbunden sind; die Kraft ihrer Wirksamkeit bezeichnet die Reinheit der Geister.

„Die unendliche Kraft des Willens in dem Schöpfer aller Dinge ist auch in dem erschaffenen Wesen festgesetzt, und kann durch Hindernisse mehr oder weniger beschränkt werden. Die Ideen also, mit einem natürlichen (physischen) Wesen umkleidet, wirken auch auf eine natürliche Weise, durch die Vermittlung der Lebensthätigkeit, auf die lebendigen Geschöpfe. Sie wirken mehr oder weniger nach der Kraft des Willens des Einwirkenden, und ihre Wirksamkeit kann durch den Willen dessen, der sie empfängt, aufgehalten werden. Ein Magier wird also auf schwache Wesen viel stärker einwirken, als auf starke, weil die Kraft, durch den Willen einzuwirken, Grenzen hat, und der andern mit gleicher oder widriger Kraft widerstrebt."

Van Helmont bekräftigt ferner den Wechseleinfluß der Menschen auf Thiere, und umgekehrt, wo man solche sogar durch starkes Anblicken (oculis intentis) in einer Viertelstunde tödten könne (was Rousseau aus eigener Erfahrung bestätigt, indem er im Morgenlande und Aegypten mehrere Kröten auf diese Weise getödtet habe. Als er es aber das letztemal zu Lyon versuchte, kehrte sich dieses Thier, als es nicht ausweichen konnte, gegen ihn, blies sich auf und starrte ihn, ohne die Augen zu bewegen, so stark an, daß ihn eine Schwäche bis zur Ohnmacht überfiel, so daß man ihn schon für todt hielt. Durch Theriak und Vipernpulver aber brachte man ihn wieder zum Leben).

§. 385.

Sehr merkwürdig ist auch, was van Helmont von den Erscheinungen sagt, welche sich bei gewissen Menschen von selbst oder durch irgend ein künstliches Verfahren offenbaren.

Zuerst erzählt er eine merkwürdige Geschichte seines mondsüchtigen Schulkameraden, welcher immer des Nachts den Schlüssel nahm und im Garten spazieren ging. Einstmal versteckte ihm van Helmont zuvor den Schlüssel; allein der Mondsüchtige holte sich ihn, ohne zu suchen, von der ungewöhnlichen Stelle.

Von dem Versetzen der Sinne in die Magengegend erzählt van Helmont ein merkwürdiges Beispiel von sich selbst, welches um so merkwürdiger ist, da er nach einem vollkommenen Schlafwachen eine völlige Rückerinnerung des Geschehenen hatte.

Um einige medicinische Versuche über Giftkräuter zu machen, bereitete van Helmont sich die Wurzel des Eisenhütleins und kostete sie nur mit der Spitze der Zunge, ohne etwas zu verschlucken. „Sogleich schien mir, so spricht er selbst, mein Haupt wie mit einer Binde zusammengeschnürt, und bald darauf ereignete sich mir ein sonderbarer Vorfall, von dem ich noch kein Beispiel wußte. Ich bemerkte nämlich mit Erstaunen, daß ich nicht mehr mit dem Kopfe fühlte, empfand und dachte, sondern in der Magengegend, als hätte die Erkenntniß nun im Magen ihren Sitz genommen. Von dieser ungewohnten Erscheinung erschreckt, befragte ich mich selbst und untersuchte mich sorgfältig; allein ich überzeugte mich nur, daß mein Erkenntnißvermögen nun viel stärker und umsichtsvoller war. Diese geistige Klarheit war aber mit großer Lust gepaart. Ich schlief nicht, auch träumte ich nicht, ich war noch nüchtern, und meine Gesundheit vollkommen. Ich habe zuweilen Entzückungen gehabt, allein jene hatten mit diesem Zustande, mit dem Magen zu fühlen, nichts gemein, welche alle Mitarbeit des Kopfes ausschloß. Indessen unterbrach ich meine Freunde durch die Sorge, daß mich dieses sogar zur Verrückung führen könnte. Allein mein Glaube an Gott und meine Hingebung in seinen Willen zerstreuten bald diese Furcht. Dieser Zustand dauerte zwei Stunden, nach welchen ich einigen Schwindel hatte. Ich habe nachher öfter von dem Eisenhütlein zu kosten versucht, allein ich konnte nicht mehr denselben Erfolg erhalten." (van Helmont, Demens idea §. 11 sq.)

Von dieser sonderbaren Erscheinung schließt nun van Helmont, daß die Seele nicht nothwendig nur an dieses oder jenes Organ gebunden sei, und daß sie sich gleich dem durchdringenden Lichte überall ausbreiten könne, ohne dazu eigene Canäle nöthig zu haben. „Das Sonnengeflecht in der Magengegend, sagt er, ist die Hauptwohnung, das wesentliche Organ der Seele; dort ist der eigentliche Sitz des Gefühls, so wie im Kopf die Erinnerung. Die eigentliche Ueberlegung, die Vergleichungen der Vergangenheit mit der Zukunft, die Untersuchung von Umständen,

dieſes ſind Arbeiten des Kopfes; allein die Strahlen ſchickt die Seele von ihrem Mittelpunkt, der Magengegend hin. Die abgeſonderten Erkenntniſſe der Zukunft und welche von Zeit und Ort unabhängig ſind, gehören einzig und allein dem Centralherd in der Magengegend zu."

„Deſſen ungeachtet aber iſt die fühlende Seele im Magen nicht wie in einem Sack eingeſchloſſen, oder wie das Korn in einer Kapſel, ſie hat nur dort ihren Hauptſitz; und von da aus geht die Wärme und das Licht, welche ſich überall verbreiten; von da geht die Lebenskraft aus, welche aber in allen Organen waltet."

Nach jener Kriſe durch das Eiſenhütlein hat ſeine Erkenntniß eine ganz neue Thätigkeit erhalten und die Zeit des Schlafes iſt nun für ihn, wie er ſelbſt verſichert, nicht mehr verloren. „Ich habe ſeitdem öfter, ſagt er, Träume, die mich erleuchten und in denen mein Geiſt ſich aller ſeiner Fähigkeiten und mein Urtheil ſeiner Stärke erfreute. Dieſes machte, daß ich die Worte des Pſalmiſten: die Nacht zeigt der Nacht die Wiſſenſchaft an, begriff."

Schließlich hier noch, was van Helmont über das innere Licht der Seele geſagt hat.

„Als Gott die menſchliche Seele erſchuf, hat er ihr weſentliche und urſprüngliche Kenntniſſe mitgetheilt. Dieſe Seele iſt der Spiegel des Weltalls und ſteht mit allen Weſen in Verbindung; ſie iſt durch ein inneres Licht erleuchtet, allein der Sturm der Leidenſchaften, die Menge der ſinnlichen Eindrücke, die Zerſtreuungen verfinſtern dieſes Licht, deſſen Glanz ſich nur verbreitet, wenn es allein brennt, und in uns Alles in Harmonie und Frieden iſt. Wenn wir uns von allen äußern Einflüſſen abzuſondern wiſſen und uns durch dieſes innere Licht führen laſſen wollten; ſo würden wir in uns ſelbſt reine und ſichere Kenntniſſe finden. In dieſem Zuſtande der Concentration unterſcheidet die Seele alle Gegenſtände, auf die ſie ihre Aufmerkſamkeit richtet; ſie kann ſich mit ihnen vereinigen, ihre Beſchaffenheit durchdringen und ſelbſt zu Gott gelangen und in ihm die wichtigſten Wahrheiten erfahren."

§. 386.

Nach allen dem und aus mehreren andern Stellen seiner Schriften geht hervor, daß van Helmont die Arzneiwissenschaft auf eine magnetische Weise betrachtet und ausgeübt habe. Seine Gegenwart war nach seiner eigenen Versicherung oft schon hinlänglich, die Kranken zu bessern; durch seinen Willen wirkte er nicht blos auf den Menschen ein, sondern theilte damit sogar den Arzneien eine eigenthümliche Kraft mit, und verließ sich überhaupt mehr auf die göttliche Hülfe, die seinen Geist unterstützte, ohne daß er sich blos mit körperlichen Mitteln abzugeben brauchte.

Er meinte, alle menschlichen Wissenschaften, die nur in unbestimmter Zanksucht beständen, und eine ewige Nahrung des Stolzes wären, seien nicht hinreichend, der leidenden Menschheit zu Hülfe zu kommen; alle medicinischen Wissenschaften zusammengenommen seien weit von jener entfernt, welche Gott jenen verleihe, die er sich als Werkzeuge seiner Barmherzigkeit zur Ausübung des Heilgeschäfts auserwählt habe. Er meinte, man könne die Mittel, welche uns die Erfahrung durch mehrere Jahrhunderte hindurch gelehrt habe, wohl gebrauchen; allein bei ihrer Anwendung solle man die göttliche Hülfe um Beistand anrufen; vor Allem aber solle die Liebe alle unsere Handlungen in Bewegung setzen.

Die Beschreibung der Eigenschaften eines Arztes ist wahrhaft das Bild eines ächt magnetischen und biblischen Arztes, von dem wir aber leider nur wenige Beispiele haben.

„Der von Gott erwählte Arzt, heißt es (van Helmont, **Tumulus pestis**), wird von besondern Zeichen und Wundern für die Schulen begleitet sein. Er wird Gott die Ehre lassen, indem er seine Gaben zur Linderung der Leiden seines Nächsten austheilt; Mitleiden wird sein Führer sein. Sein Herz wird Wahrheit und seine Wissenschaft Verstand sein (**in corde enim possidebit veritatem, et scientiam in intellectu**). Die Liebe wird seine Schwester sein, und die Wahrheit des Herrn wird seine Wege erleuchten. Er wird die Gnade Gottes anrufen, und Gewinnsucht wird ihn nicht bemeistern. Denn der Herr ist reich und freigebig und zahlt hundertfältig im gehäuften Maße. Er wird seine Werke

befruchten und seine Hände wird er mit Segen bekleiden. Seinen Mund wird er mit Trost erfüllen und sein Wort wird eine Trompete sein, vor der die Krankheiten fliehen. Seine Fußstapfen werden Glück bringen und die Krankheiten werden vor seinem Angesichte, wie der Schnee im Mittag des Sommers verschwinden. Gesundheit wird seinen Tritten folgen. Dieses sind die Verheißungen des Herrn an jenen Heilenden, die er auserwählt; — dieses ist der Segen für jene, die auf dem Wege der Barmherzigkeit wandeln. — Ueberdies wird sie der heilige Geist als Tröster erleuchten."

Heinrich Cornel Agrippa von Nettesheim.

§. 387.

Außer dem Hauptschüler van Helmont waren die vorzüglichsten Beförderer der Paracelsischen Lehre in Deutschland folgende: Johann Reuchlin, der besonders auf die heilige Schrift seine theosophischen Lehren stützte, und daher auch sein merkwürdiges Buch von der Kraft des Wortes (de verbo mirifico etc.) schrieb. Dann Johann Trithemius, Abt zu Sponheim, und ein an mehreren deutschen Höfen sehr beliebter Astrolog und Magier, Leonhard Thurneysser zum Thurn, Leibarzt des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, und Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim. Dieser letzte hat ein merkwürdiges Buch (de occulta philosophia) geschrieben, in welchem nicht blos die Lehre der Kabbalisten, sondern auch von ihm selbst ganz eigenthümliche und treffliche Ideen enthalten sind, die für die magnetische Lehre, einige Ungereimtheiten abgerechnet, wohl ganz besonders berücksichtigt werden müssen, daher ich von ihm Einiges anführe. Agrippa beschäftigte sich vorzüglich mit den drei Paracelsischen Welten, der siderischen, der elementarischen und der geistigen (intellectualis) Welt.

Ich werde hier nach Sprengel's Geschichte der Arzneikunde einen gedrängten Auszug seiner Lehre geben. „Sowie in der Urwelt Alles in Allem ist, so ist in der körperlichen Welt ebenfalls alles Eins und Eins in Allem (L. c. Lib. I. c. 8.). Aus jedem Körper gehen Bilder, untheilbare Substanzen aus, und vertheilen

ſich in den unendlichen Raum. Daher können Körper auf andere in der größten Entfernung wirken, und man iſt deswegen im Stande, einem Menſchen ſeine Gedanken mitzutheilen, der über hundert Meilen entfernt iſt.“ (L. c. c. 6. — Sprengel, Geſch. d. Arzn. Th. II. S. 267).

„Die Materie iſt todt und träge, und ohne Kraft zu wirken; Kraft und Geſtalt bekommt ſie von den Ideen, das iſt, von Naturen, welche an ſich keinen Körper und keine Ausdehnung haben, ſondern ſelbſt von Gott in die Materie kommen. Jede Kraft iſt aber nach Plato und den Platonikern göttlicher Abkunft (e mente divini quid), und deswegen iſt Gott auch in allen Dingen enthalten. Die Geſtirne beſtehen gleichfalls aus den Elementen der irdiſchen Körper; daher ziehen die Ideen (Kräfte, Naturen) einander an. Die Kräfte ſelbſt haben ihren Grund zuerſt in den Ideen, in dem Geiſtigen, dann in der Zuſammenſtimmung des Himmels, und endlich in den Elementen der Körper, die mit den Geſtirnideen übereinkommen. Die Wirkungen dieſer Welt haben daher ihren Grund theils in den ſubſtantiellen Formen der Körper, theils in den Kräften des Himmels, theils in den geiſtigen Dingen, und endlich in den Exemplargeſtalten des Urbildes. Wirkungen gehen nur durch die Hülfe des Geiſtes hervor; dieſer Geiſt iſt aber durch die ganze Welt und das All verbreitet, und mit dem menſchlichen Geiſte übereinſtimmend. Durch Sympathie ähnlicher und durch Antipathie unähnlicher Dinge hängt Alles zuſammen, ſowohl die Dinge einer einzelnen Welt unter ſich, als auch dieſe mit den übereinſtimmenden Dingen einer andern Welt.“

Ganz beſonders berückſichtigt Agrippa auch die moraliſchen Mittel, die man anwenden müſſe, ſich die wahren Einſichten und Kenntniſſe zu verſchaffen.

„Glaube, Liebe und Hoffnung muß der Magier beſitzen, der überirdiſche Kräfte gewinnen will.“

„In allen Dingen, ſagt er ferner, iſt eine geheime Kraft verborgen, und daher kommen die magiſchen Wunderkräfte.“

Als Beiſpiel führt er auch den Magnet an, der das Eiſen an ſich zieht, und daß auch eben dieſem Magnet der Diamant ſeine Kraft raube. „In einem jeden Stein und Kraut iſt eine

wunderbare Kraft und Wirkſamkeit, aber wunderbarer und größer iſt ſie im Geſtirne.“ (Ibidem).

Ein anderes Beiſpiel von der geheimen magiſchen Kraft nimmt Agrippa davon her, daß jedes Ding ſich zu ſeines Gleichen geſelle, ſich ſelbſt aber nach Möglichkeit Alles aneigne und angleiche.

„Denn alles Lebendige und Thätige, ſobald es einmal lebendig iſt, ſtrebt nicht rückwärts, ſondern vorwärts, d. h. eignet ſich ſelbſt nicht Niedrigerm zu, ſondern ſucht das Niedrigere ſich ſelbſt zu verähnlichen, was man ganz offenbar auch bei lebenden Thieren ſieht, welche die Speiſe nicht in Kraut oder Stein, ſondern das Kraut in Fleiſch verwandeln, und zwar in fühlendes Fleiſch (in carnem sensibilem).“

Von dem Einfluß der Geſtirne ſpricht er alſo: „Es iſt offenbar, daß alles Niedere unter dem Obern iſt, d. h. daß das Irdiſche von den Geſtirnen abhänge; beide ſind aber auf eine Art verſchwiſtert (quodammodo sibi invicem insunt). Sowie das Höchſte im Niedrigſten, und das Niedrigſte auch im Höchſten iſt, ſo giebt es im Himmel Irdiſches, und auf der Erde Himmliſches, in beiden aber nach ihrer Weiſe geſtaltet. So ſagen wir, daß es hier Sonnenweſen und Mondweſen gebe (der Sonne und dem Monde entſprechend), in welchen die Sonne und der Mond ihre Kraft beſonders offenbaren.“ Er führt dieſes Beiſpiel an verſchiedenen Dingen, ſelbſt an dem menſchlichen Körper und deſſen verſchiedenen Eingeweiden durch.

Von dieſer Uebereinſtimmung der Geſtirne, ihren wechſelsweiſen Eigenſchaften ꝛc. leitet er nun auch die beſondere Uebereinſtimmung einzelner Dinge folgerecht her, ſowie die Kunſt, die Strahlung gleichgeſtimmter Weſen der Erde ſowohl als des Himmels auf einander zu verſtärken oder zu vermindern. „Wenn du daher wünſcheſt, aus irgend einem Welttheil die Kraft eines einzelnen Sternes zu erhalten, ſo gebrauche die Mittel, die mit dieſem Stern in beſonderer Verwandtſchaft ſtehen, und du wirſt deſſen Einfluß erfahren. (Agrippa c. 33. 34.) Willſt du z. B. die Kraft der Sonne an dich ziehen, ſo gebrauche, was auf der Erde ſonnenartig iſt, Metalle, Steine oder Thiere, am beſten aber allemal ſolche Gegenſtände, welche in einer höhern Ordnung ſtehen.“

Ziemlich weitläufig ist ferner seine Lehre von der Macht des Wortes. Auch den Zahlen schreibt er eine besondere Wirksamkeit zu, welches zuweilen nicht nur bis zum Unerweislichen, sondern selbst bis zum Abgeschmackten geht. Endlich behauptet er, um den Wechseleinfluß der Gestirne und aller Dinge zu beweisen, daß er den Himmel und die Himmelskörper für beseelt erklärt, indem von einem rein materiellen Körper keine Thätigkeit komme. Man sieht, daß Agrippa im Allgemeinen wohl sehr richtige Ansichten hatte; nur aber gar zu leidenschaftlich der Idee dieses Wechsellebens nachhängend, verlief er sich in dem Besondern, und zu sehr ins Einzelne gehend, in das Labyrinth der Fabeln, sowie auch seine gar zu genaue Trennung der Materie, die ganz todt sein soll, vom Geiste nicht zur Philosophie der Wechselwirkung gehört.

Robert Fludd.

§. 388.

In England hat sich Fludd unter den Paracelsischen Anhängern am berühmtesten gemacht.

Ich glaube nicht, daß Fludd eigentlich einer der eingeweihtesten Theosophen war, welche in dem unergründlichen Lichtquell allein alle Weisheit zu schöpfen trachten; aber daß er dessen ungeachtet ein sehr tiefer Forscher war, das geht aus seinem Buche hervor (**Philosophia mosaica, in qua sapientia et scientia creationis explicatur. Auctore Rob. Fludd. Goudae 1638**), in welchem sein Hauptzweck ist, die Schöpfung naturphilosophisch zu erklären. Da er darin auch zu den magnetischen Curen kommt, so wollen wir einige seiner Hauptansichten vernehmen.

Als Ursprung aller Dinge nimmt er ein Urwesen an, wovon alle Dinge nur als bestimmte Arten (**modificationes**) herkommen. Die Seele ist ein Theil dieses Urwesens, welches er **principium universale catholicum** nennt. Daher kommt die Verwandtschaft der Seelen, die alle in dem Urwesen ihren Mittelpunkt finden.

Weitläufig sind seine Untersuchungen über Sympathie und Antipathie und über die Kraft des Magneten. Er vergleicht Wirkungen in der Art, daß die Strahlen dieses seinen Geistes

verſchiedene Richtungen erhalten. Bei der Sympathie gehen die Strahlen von dem Mittelpunkt nach dem Umkreis (a centro ad peripheriam); bei der Antipathie von dem Umkreis nach dem Mittelpunkt. Die Macht und der Einfluß der Geſtirne iſt gleichfalls bei ihm eine Hauptlehre, und jeder Körper hat ſeinen beſondern Stern; der Polarſtern ſei vorzüglich für den Magneten beſtimmt.

Der Menſch als eine kleine Welt iſt mit einer magnetiſchen Kraft begabt (magnetica virtus microcosmica). Dieſe Kraft iſt aber denſelben Geſetzen, wie im Großen unterworfen. Bei den Regungen der Freude erweitert ſich das Herz und ſendet ſeine Geiſter vom Mittelpunkt nach Außen. Bei dem Haſſe verengert es ſich, wie in der Antipathie, und hält ſeine Geiſter zurück. Der Menſch hat, wie die Erde, ſeine Pole. Fludd nimmt bei ihm zwei Hauptſtröme, einen nördlichen und einen ſüdlichen, an. Der Menſch wird als kleine Welt auch durch ſeine ſenkrechte Linie in zwei gleiche Theile getheilt, dieſe Linie bildet in der Mitte den Gleicher (aequator); daher, ſagt er, ſoll der Menſch ſich mit dem Geſicht nach Morgen, mit dem Rücken nach Abend ſtellen.

Wenn ſich zwei Menſchen einander nähern, ſo iſt ihr Magnetismus entweder thätig oder leidend (poſitiv oder negativ). Werden die Strahlen, die ſie ausſchicken, gebrochen oder zurückgeworfen, ſo entſteht Antipathie, oder Magnetismus negativus; wenn aber die Strahlen beiderſeits durchgehen, ſo entſteht die Sympathie, ſo findet der poſitive Magnetismus ſtatt, denn die Strahlen gehen vom Mittelpunkt nach den Umkreis. In dieſem letztern Fall theilen ſich nicht nur Krankheiten, ſondern auch moraliſche Eigenſchaften mit. Dieſen Magnetismus der Sympathie findet man aber nicht blos bei Thieren, ſondern ſelbſt bei Pflanzen, ja ſogar bei Mineralien.

Da ſelbſt Körper, wie die Erde und der Magnet, welches todte und unbelebte Subſtanzen zu ſein ſcheinen, ihre Ausflüſſe und Pole haben; um ſo mehr muß man ſie bei lebendigen Weſen und vor Allen bei den Menſchen annehmen. Er führt ferner eine Menge Beiſpiele von Sympathie und Antipathie unter den Pflanzen und Thieren an, ſpricht von Talismanen und verliert ſich dann oft in Labyrinthe des Aberglaubens, ſpricht von Geiſtern,

von Teufeln und deren Beschwörung, so daß in die herrlichsten Ansichten noch immer gemeiner Volksglaube und Pöbelbegriffe sich mischen.

Sein Werk ist sehr selten, scheint aber in Hinsicht auf den Magnetismus sehr viel Wichtiges zu enthalten; einen Auszug enthält die Schrift: Antimagnetismus, oder Ursprung, Fortgang, Verfall, Erneuerung und Widerlegung des thier. Magn. Aus dem Franz. Gera 1788.

M. Maxwell.

§. 389.

Dies ist ein anderer schottischer Arzt, welcher die Lehre des Magnetismus so deutlich vortrug, als hörte man von ihm oft Mesmer's eigene Worte. Seine Vorgänger kannte er recht gut, und er bemühte sich, die Begriffe aller derer in ordentliche Grundsätze zusammenzutragen und daraus ein festes Lehrgebäude zu errichten. Daher schmeichelt er sich auch, „die magnetische Medicin aus ihrem Chaos gehoben zu haben."

In einer bewunderungswürdigen Kürze sind seine Lehren in einem kleinen Büchlein mit einer Bündigkeit und Klarheit vorgetragen, wie man es nur höchst selten findet. Sein Buch soll zuerst in Heidelberg herausgekommen sein. Jenes, aus dem folgender Auszug entnommen, ist in Frankfurt erschienen. (**Medicina magnetica. Libri III., in quibus tam theoria, quam praxis continetur; opus novum et admirabile. Francof. 1679. 16.**) Ich will seine magnetische Lehre, die mit der Mesmer'schen sehr viel Aehnliches hat, kurz aus einigen seiner Aphorismen hier anführen.

„Dasjenige, was man Weltseele nennt, spricht er, ist ein so feines, flüchtiges, geistiges, lichtes und ätherisches Wesen, ein Lebensgeist, sich ganz und überall gleich, wie das Licht; und dieses ist ein gemeinsames Band auf allen Punkten der Erde, durch welches Alles zusammen lebt" — (**adest in mundo quid commune omnibus mixtis, in quo ipsa permanent etc.**)

Dieser Geist erhält alle Dinge in ihrem eingenthümlichen Zustand; alle Materie hat keine Thätigkeit, ohne von diesem Geiste beseelt zu sein.

„Wenn du diesen allgemeinen Geist benutzen kannst, ihn in Körpern anzuhäufen, so wirst du davon keine geringen Vortheile ziehen, denn darin besteht alles Geheimniß der Magie. Dieser Geist findet sich in der Natur überall frei von allen Fesseln, und der, welcher ihn mit einem harmonirenden Körper zu vereinigen weiß, besitzt einen Schatz, der über alle Reichthümer geht."

„Nach Verschiedenheit der Natureinrichtung und Fähigkeit (dispositio) kann ihn ein erfahrener Künstler allen Körpern und auch jedem Menschen auf eine bewunderungswürdige Weise mittheilen." — Aphorism. 38.: „Cuique secundum subjecti dispositionem a perito artifice miris modis conjungi potest rerumque virtutes augere."

„Wer durch diesen allgemeinen Geist auf den Menschen zu wirken weiß, kann heilen, und dieses auf jede Entfernung, welche es auch sei." Aphorism. 69.

Diesen allgemeinen Geist selbst glaubt Maxwell in dem Lichte zu finden, und dieses wäre nun das Universalmittel. Ein solches muß es geben, und es ist nichts anderes als der verstärkte Lebensgeist auf einem bestimmten Gegenstand (his consideratis medicinam universalem dari posse corollarium sit.)

„Wer den besondern Geist durch den allgemeinen Lebensgeist verstärken kann, könnte sein Leben bis in die Ewigkeit verlängern, wenn nicht die Sterne dawider stritten." Aphorism. 70. „Wer diesen allgemeinen Lebensgeist und seine Anwendung kennt, kann jedes Verderbniß verhindern ꝛc. Daher sollen die Aerzte sehen, wieviel sie dadurch zur Heilung von Krankheiten ausrichten könnten." (Aphorism. 92.: videant medici, quantum hoc ad morbos curandos fecerit).

„Es giebt eine Verkettung der Geister untereinander oder der Strahlen, wenn sie auch sehr weit von einander entfernt sind. Was ist aber dieses für eine Verkettung? Es ist ein unaufhörlicher Ausfluß der Strahlen aus einem Körper in dem andern."

„Indessen ist es nicht ohne Gefahr, hiervon zu handeln. Es kann zu sehr vielen abscheulichen Mißbräuchen Veranlassung geben," die nach seiner Meinung sehr arg werden können. Man höre ihn selbst. (Conf. XIII. cap. conclus. 12.)

„Allein ich will nicht zu verbotenen Dingen locken (ubi animum ad nefanda non addam); solltest du aus meinen Schriften etwas Verwerfliches finden, so sollst du es nicht offenbar machen. Da ich nämlich die Wunder dieser Kunst und die größten Vortheile derselben gesehen habe, so kann ich auch die Nachtheile nicht verschweigen, die aus einem unvorsichtigen Gebrauche hervorgehen können. Denn um die Gemüther dazu hinzuneigen, wird außer dem herrschenden Willen eine starke Kraft und das Zusammentreffen sehr vieler Umstände erfordert. Dieses versteht aber der unwissende Pöbel nicht; daher verleumdet er dessen Gewißheit und giebt es als Lüge oder als ein Werk des Teufels aus. (Quam quia vulgus ignorans nescit, horum certitudinem calumniatur, vel diabolica, vel falsa dictitans. c. 20.)

Dem Vorwurf, als Sonderling eine neue Lehre stiften zu wollen, begegnet er auf folgende Weise:

„Daß ich von dem gemeinen Haufen der Philosophen abgewichen bin, bekenne ich; denn ich erkenne entweder gar keine, oder nur eine sehr kleine Schulphilosophie. Wer nur die gewöhnliche Philosophie aus den Schulen und als Arzt nur den Galen kennt, diesen ersuche ich, daß er sich vom Lesen meiner Abhandlung enthalte, weil er sie weder versteht, noch davon ein Urtheil davon zu fällen im Stande ist, da es von seiner Gewohnheit so sehr absticht."

„Was soll ich also von strengen und unwissenden Richtern erwarten?"

„Unsere Behauptung ist auf einer wahrhaften und unbezweifelten Erfahrung gegründet, aus welcher gleichsam, wie aus einer sehr ergiebigen Quelle, die schönsten Bäche fließen." (Cap. VII. conclus. 6.)

„Wir wollen daher, aus Liebe geleitet, dem gemeinen Wohl eine gewisse Heilart sechs der schwersten Krankheiten geben, welche vom Pöbel der Aerzte für unheilbare ausgegeben werden. Dies sind nämlich: die Tobsucht, die Fallsucht, das Unvermögen, die Wassersucht, die Lähmung und die anhaltenden sowohl als die Wechselfieber." (L. c. in praefatione.)

Endlich sagt er an einem andern Ort: „Haben wir nicht im verwichenen Jahrhundert gleichsam die ganze Welt gegen das Mittel dieser Kunst mit aller Dagegenstemmung im Aufruhr ge-

ſehen? Wurde es nicht bei der lauten Einwendung der ſichern Erfahrung, die doch immer heilig und unbezweifelt ſein muß, als Zauberei, teufliſch, als Laſter und Narrheit verurtheilt? O unerträgliche Ungerechtigkeit!" (**Nonne reclamante experientia, quae semper sacra et indubitata esse debet, hoc magicum diabolicum, nefarium ineptissime judicabatur? O non ferendam iniquitatem. Praefatio.**)

Ich glaube, wir können aus dieſem Wenigen mit Recht ſchließen, daß Maxwell die Erſcheinungen ſowohl als die Behandlungsart des Magnetismus recht gut gekannt und verſtanden habe, und daß ſeine Anſichten hierüber wohl ſo ziemlich mit den unſrigen übereinkommen, ſowie überhaupt der magnetiſche Arzt jetzt noch ſeine Mitwelt mit Maxwell's eigenen Worten anreden kann.

§. 390.

Graham war ein anderer ſchottiſcher Arzt aus Edinburg, der nicht ſo ſehr als Lehrer der Magie und Vertheidiger des Magnetismus hierher gehört, als vielmehr, weil er ein ganz eigenthümliches Prachtbette zur Heilung von Krankheiten gebrauchte, welches wohl als ein ganz vorzügliches magnetiſches Leitungsmittel angeſehen werden kann, wie wir ſchon oben bei den älteſten Völkern in den Tempeln ähnliche auf das Gemüth wirkende Mittel geſehen haben. Auch will er ein magnetiſches Waſſer und Pulver erfunden haben. Ich nehme aus dem oben angeführten Antimagnetismus die Beſchreibung dieſes Bettes, wie folgt:

„Sein Haus nannte er einen Geſundheitstempel, in welchem er Nützliches mit dem Angenehmen verband. Allenthalben herrſchte die äußerſte Pracht. Schon in dem Vorhof ſchien, nach Verſicherung eines Augenzeugen, Kunſt, Erfindung und Reichthum erſchöpft zu ſein. An den Seitenwänden, in den Kammern verbreiteten künſtliche elektriſche Feuer bogenartige Schimmer, Sternſtrahlen ſprühten aus, durchſcheinende Gläſer von allen Farben waren mit kluger Wahl und vielem Geſchmack angebracht. Alles dieſes, verſichert jener Augenzeuge, iſt hinreißend und ſpannt die Vorſtellungskraft aufs Höchſte."

Sein Hauptmittel nun war, nebst einem gedruckten Zettel von Lebensregeln und einer Flasche Medicin, sein magnetisch-elastisches Bette. Dieses stand in einem prächtigen Zimmer, wohin aus einem benachbarten Cabinet ein Cylinder führte, durch welchen die heilenden Ströme in das Schlafzimmer geleitet wurden, sowie auch sonst allerhand Wohlgerüche stärkender Arzneien und morgenländischer Rauchwerke durch gläserne Röhren dahin geführt wurden. Das himmlische Bette selbst ruhte auf sechs festen durchscheinenden Säulen, die Betttücher von Purpur und himmelblauem Atlas waren über Matratzen, mit arabischen und morgenländischen Riechwässern durchdrungen, gebreitet und zwar im Geschmack des persischen Hofes. Das Zimmer, in welchem es war, nannte er das Heiligthum der Heiligen (sanctum sanctorum).

Niemandem zeigte er das Bette, welchem er auch alles Uebrige zeigte; denn, sagte er, wer könnte dem Vergnügen und der Entzückung widerstehen, die dieser bezaubernde Ort erregt? Zu diesem allen kommen noch die melodischen Töne der Harmonika, sanfte Flöten, angenehme Stimmen und eine große Orgel. Er sagte mit Recht: nichts gäbe den angegriffenen Nerven alle ihre Kräfte erstaunungswürdiger wieder, als dieses himmlische Bette.

Dieses Bette hatte er in London, und der dazu eingelassen werden wollte, mußte sich an ihn schriftlich wenden und funfzig Pfund Sterling mitschicken, wofür er eine Einlaßkarte ertheilte.

§. 391.

Valentin Graterakes ist ein irländischer Edelmann aus der Grafschaft Waterford, 1628 geboren. Im Jahre 1662 träumte ihm, daß er die Gabe besitze, blos durch seine Hände Kröpfe zu heilen, auf welches er anfangs nicht achtete; da aber dasselbe ihm öfter träumte, so versuchte er es zuerst an seiner Frau, und es gelang bald vollkommen. Nun versuchte er es auch an andern, und siehe da denselben Erfolg! 1665 fing er schon bei allen Krankheiten an, ohne Ausnahme seine hülfreiche Hand zu gebrauchen. 1666 kam er nach London, da ihn der Hof nach Witehall rufte; dort erprobte er seine Heilungen auf verschiedene Weise. Allein die Hofleute suchten ihn auf alle Art beleidigend zu necken, weil er sich nicht schämte, auch Thiere zu heilen. Er

konnte es nnn da nicht mehr aushalten und ging zuletzt in ein Haus nahe bei einem Spital, wo er Kranke berühren und heilen wollte.

Da seine Heilungen so ganz magnetischer Art sind, wie man sie so offenbar vor ihm noch bei keinem gesehen, indem er dieselben Krisen und Erscheinungen bewirkte, wie sie auch jetzt die magnetischen Aerzte bewirken; so wollen wir kurz die Geschichte dieser Heilungen kennen lernen. Weitläufiger ist in den Schriften Pechlin's (J. N. Pechlini Observationes phys. med. Lib. III. c. 2. 1691), dann auch in der Berliner Monatsschrift (1786. S. 160 und 560 ꝛc.) und bei Deleuze (Deleuze, Histoire critique du Magnét. anim. T. II.) darüber gehandelt.

Pechlin sagt: unter den überraschendsten Heilungen, welche die Geschichte erzählt, gehören vorzüglich die eines irländischen Edelmanns zu London, Oxford und andern Städten Englands und Irlands. Er selbst gab eine ausführliche Beschreibung *1666* zu London in Druck. (Val. Grater., Esq. of Waterford in the Kingdom of Irland — famous for curing several diseases and distempers by the stroak of his hand only. London 1666).

Pechlin glaubt, man könne nicht den geringsten Zweifel gegen seine Heilungen, wie sie in seinem eigenen Werke enthalten sind, hegen; denn dieses wäre sogar werth, in alle Sprachen übersetzt zu werden. Pechlin ließ eine Menge Briefe und Zeugnisse abdrucken, welche die Wahrheit und den Charakter Graterakes' in ein helles Licht stellen. Zuerst sagt ein Brief des Joh. Glanville, Caplans Karl's II. (welcher auch eine Scepsis scientifica schrieb, worin er alle Lehren und menschliche Wissenschaften für ungewiß erklärte) Folgendes: Graterakes sei ein einfacher, liebenswürdiger, frommer und allem Betrug fremder Mann. Dies Zeugniß gab ihm auch der Bischof Georges Ruft zu Dramor in Irland. Dieser Bischof sagt: Er sei drei Wochen bei ihm gewesen, wo er Gelegenheit hatte, seine guten Sitten und eine große Anzahl Kranke geheilt zu sehen. Durch das Auflegen seiner Hände vertrieb er die Schmerzen und leitete sie vorzüglich nach den äußern Gliedmaßen hin. Manchmal war die Wirkung sehr schnell und wie bezaubert. Wichen die Schmerzen nicht gleich, so wiederholte er seine Reibungen, und trieb sie immer von den edlern Theilen zu den unedlern, und zuletzt nach den Gliedmaßen.

Dieser Bischof erzählt weiter: „Ich kann als Augenzeuge versichern, daß Graterakes geheilt habe Schwindel, sehr schwere Augen- und Ohrenkrankheiten, Fallsuchten, veraltete Geschwüre, Kröpfe, Drüsen, Verhärtungen (scirrhos) und Krebsgeschwülste; — er habe Geschwülste in fünf Tagen reifen sehen, die mehrere Jahre alt waren, — ich glaube aber dabei nichts Uebernatürliches, sowie er selbst durch seine Art zu handeln nichts Göttliches zeigte. Die Cur war aber oft auch sehr langwierig, und die Krankheiten wichen nur durch Wiederholung; einige widerstanden sogar aller seiner Mühe. — Ihm (dem Bischofe) schien es, als fließe aus seinem Körper etwas Heilsames, etwas Balsamisches aus. — Graterakes selbst sei überzeugt, daß seine Gabe ein besonderes Geschenk Gottes sei. Selbst epidemische Krankheiten heilte er durch Berührungen, und deswegen glaubte er auch, er müsse sich blos allein zur Heilung von Krankheiten hingeben."

Diesem Geistlichen traten auch zwei Aerzte als Zeugen bei, Faireklow und Astelius, welche seine Curen sehr fleißig untersuchten.

„Ich war betroffen, sagt Faireklow, von seiner Sanftmuth und Güte gegen die Unglücklichen und von der Wirkung, die er durch seine Hand vollbrachte."

Astelius sagt: „Ich sahe Graterakes die heftigsten Schmerzen augenblicklich heben, blos durch seine Hand; ich sah ihn einen Schmerz von der Schulter bis zu den Füßen herabtreiben. Wenn die Schmerzen in den Kopf oder in andern Eingeweiden festsaßen, so erfolgten bei ihren Versetzungen oft schreckliche Krisen, die selbst für das Leben des Kranken fürchten machten; allein nach und nach verschwanden sie nach den Gliedmaßen und endlich ganz. Ich sah ein scrophulöses Kind von zwölf Jahren mit solchen Geschwülsten, daß es keine Bewegung machen konnte; und er zertheilte blos mit seiner Hand den größten Theil der Geschwülste; eine sehr große öffnete er aber und heilte so die übrigen oft mit Benetzung seines Speichels." Endlich sagt Astelius, er habe noch eine Menge anderer Heilungen gesehen, und wiederholt das Zeugniß von Rust und Faireklow über den Charakter Graterakes'.

Der berühmte Robert Boyle, Präsident der königlichen Gesellschaft zu London, sagt: Viele Aerzte, Edelleute, Geistliche ꝛc.

bezeugen die Wahrheit von Graterakes' Heilungen, die er in London bekannt machte. Die vorzüglichsten Krankheiten, die er heilte, waren Blindheit, Taubheit, Lähmungen, Wassersucht, Geschwüre, Geschwülste, allerhand Fieber ꝛc." Zuletzt wird noch gesagt: „er legt die Hände auf die schmerzhafte Stelle und fährt von oben nach unten."

Ein zweiter Graterakes war wohl der im verflossenen Jahre so berüchtigte Gastwirth Richter zu Stoyen in Schlesien.

§. 392.

Unter den Italienern verdienen besonders Baptista Porta, Cardanus, Campanella und Athanasius Kircher angeführt zu werden.

Der erste hat durch seine außerordentliche Gelehrsamkeit ganz besonders dazu beigetragen, die Welt von dem Aberglauben und dem Ungrunde der Zauberei, Teufelei und der übernatürlichen Wirkungen zu überzeugen, und sie zu belehren, daß solche ungewöhnliche Erscheinungen theils Wirkungen der Natur, theils Kunststücke und Betrügereien von Gewinnsüchtigen sind; dadurch hat er aber auch eine Lehre aufgestellt, die auch für die Lehre des Magnetismus sehr viel Wichtiges enthält.

In seinem Buche über die natürliche Magie (**Magia naturalis. Lugduni 1569**) sagt er: Es gebe einen allgemeinen Weltgeist, der Alles mit Allem verbinde, auch unsere Seelen erzeuge und vereinige, und somit zu magischen Künsten fähig mache. Viele Begebenheiten und Veränderungen können nur durch Sympathie und Antipathie erklärt werden, die aber auch von diesem Weltgeist herrühren. Die Sympathie beruht auf der Anziehung des Aehnlichen, und die Antipathie auf der Abstoßung des Unähnlichen. Ueberhaupt findet man besonders über die Harmonie, Sympathie ꝛc. in Porta's Werke viele treffliche Lehren.

Auch Cardanus, dieser außerordentliche Sonderling, verdient theils wegen einiger mit dem Magnetismus zusammentreffender Lehren, theils selbst als eine merkwürdige magnetische Erscheinung angeführt zu werden, indem er durch seine Gesichte und Träume, die er sich oft willkürlich verschaffen konnte, sich in die hellsten Zustände und Entzückungen versetzen konnte, worin er nach seiner

eigenen Versicherung sehe und höre, was noch weit in der Zukunft entfernt sei. Schon sein Vater, Facius Cardanus, hatte einen ätherischen vertrauten Geist, der ihm anzeigte, was er zu thun habe. (Cardanus, de rerum varietate. Lib. 5. c. 93.) Seine sämmtlichen Werke sind zu Lyon 1663 in zehn Foliobänden herausgekommen, und auch er war mit einem Genius versehen, wie Sokrates, Plotin, Sinesius, Dion und Flavius Josephus solche Genien hatten.

Thom. Campanella hat sich durch sein Buch (de sensu rerum et magia) und durch seine Lehren sehr berühmt gemacht. Indem er sich damit abgab, die Magie zu lehren und sie aus natürlichen Ursachen und Wirkungen zu erklären, so wurde er der Zauberei beschuldigt und in das Gefängniß einer wohllöblichen Ketzeruntersuchung gebracht.

Athanasius Kircher.

§. 393.

Von allen der berühmteste war der Pater Kircher, ein Mann von dem scharfsinnigsten Geiste, ausgebreiteter Gelehrsamkeit und den umfassendsten Kenntnissen, der durch seine unzähligen Versuche in der Naturlehre, durch seine vielen Reisen, durch seine Unparteilichkeit die Geister in starke Aufregung brachte, und die Naturkunde von Aberglauben, Leichtgläubigkeit und irrigen Ansichten zu reinigen trachtete.

Der Magnetismus war zu seiner Zeit schon ein Gegenstand, der alle Gelehrten auf eine außerordentliche Weise beschäftigte; freilich war es noch mehr das räthselhafte Spiel des Mineralmagneten, der aber durch seine Erscheinungen und durch die damit gemachten Heilungen weiter führte, so daß man nun anfing, auch bei andern unbekannten Ursachen und Wirkungen auf magnetische Kraft und Magnetismus zu schließen. Jeder suchte nach seiner Weise die Thatsachen zu erklären, und die Lehre des Magnetismus wurde dadurch immer mehr befestigt, wenn schon die sonderbarsten Meinungen dafür und dawider zum Vorschein kamen.

Dieses veranlaßte wohl auch den Pater Kircher, als einen der eifrigsten und tüchtigsten Naturforscher, mit dem Magnet eine Menge Versuche anzustellen, und somit die Lehre des Magnetismus fester zu begründen. Er schrieb daher ein großes Werk unter dem Titel: **Athanasii Kircheri Magnes, sive de arte magnetica, opus tripartitum. Coloniae 1643.** — Eine spätere Ausgabe ist 1654 zu Rom in Folio herausgekommen. Auch sind seine Lehren im Auszuge enthalten in einem kleinen Büchlein: **Regnum naturae magneticum Amstelodami 1667, 12.**, welches nicht blos für die Naturlehre überhaupt ein Schatz und Meisterstück ist, sondern welches auch für die Lehre des Magnetismus im weitern Sinne ungemein viel Wichtiges und Lehrreiches enthält. Ich will daher einige der merkwürdigern Stellen davon ausheben.

Schon in der Einleitung ereifert er sich „gegen die ungeheuern Uebertreibungen, Träume und Schwärmereien, womit Einige, ohne selbst Erfahrungen zu machen, von den magnetischen Wundern hingerissen, auf ungewisse und falsche Schlüsse sich stützend, mit unerträglichen und schreckhaften Erdichtungen alle Schulen umkehren." (L. c. Lib. I. p. 30.) Dieses könnte vielleicht verleiten zu glauben, Kircher müsse eben kein besonderer Freund des Magnetismus gewesen sein. Allein er bemühte sich nur, die geschehenden Wunder mit den gangbaren Begriffen und den gegründeten Ursachen der Natur zu vereinigen, und wollte damit sagen, man möchte unerklärliche und den meisten unbekannte Dinge (**pudenda, intolerabilia, portentosa**) nicht mit so lautem Geschrei und ausgespreiztem Munde ausposaunen. Dann wollte er auch sagen, daß wenn man nicht eigene und sichere Erfahrungen machen wolle oder könne, man gleichfalls schweigen solle, um nicht Lügen und falschen Schlüssen nachzuhängen (**incertis et fallacibus conjecturis insistentes**).

Welche richtige Ansichten Kircher von dem Magnetismus gehabt, geht schon aus der Auseinandersetzung des Begriffs des Magnetismus hervor. „Magnetismus, sagt er, wird er deswegen genannt, weil alle wunderbare Wirkungen der Natur meist in den Strahlungen des Magneten sichtbar werden; daher diese Wirkungen nur nach der Aehnlichkeit so genannt werden, d. i. der Inbegriff der Thätigkeitsäußerungen und Beschaffenheit der

Kräfte, welche durch wechselseitige Strahlung auf einander einfließen, wird Magnetismus genannt."

Nach Kircher ist also Alles magnetisch, nicht aber Alles ein Magnet; denn Gilbert's Meinung, daß die Erde ein großer Magnet sei, bestreitet er. Unter Magnetismus sei ein Ganzes zu verstehen, dessen Theile durch eine anziehende und abstoßende Kraft, die dem Magnet ähnlich ist, mit einander verbunden und geleitet werden. — Er spricht von einem Magnetismus der Pflanzen, der Thiere, der Metalle, der Elemente, der Sonne, des Mondes und des Meeres ꝛc.; den Magnetismus der Thiere hat er schon Zoomagnetismus genannt. Dann spricht er vom Magnetismus einiger Fische und von elektrischen Körpern, vom Magnetismus der Arzneikörper, der Einbildung, der Musik und der Liebe.

Er geht dann die drei Hauptreiche der Natur durch, wie er eine Menge Beispiele von Magnetismus oder Sympathie und Antipathie unter den Pflanzen, Thieren und selbst unter den Mineralien aufzählt.

Aus den vielen Beispielen von jedem nur Etwas. — Die Feindschaft (Antipathie) wird auch unter den Pflanzen sichtbar. So hat z. B. der Weinstock einen ausgezeichneten Haß gegen den Kohl, wo er ihn nur in der Nähe fühlt, beugt er sich um, wie vor seinem Todfeind, da er aber im Gegentheil sich um den Oelbaum sehr traulich schmiegt. Der Kohl haßt wieder das Schweinsbrod (Cyclamen), so daß sie einander nahe gebracht, beide verdorren. Merkwürdig ist ferner die Sympathie der männlichen und weiblichen Palme, so daß eine ohne die andere verdirbt. Die Landleute wissen es daher recht gut, daß sie beide vereinigen müssen; daher auch schon Plinius die Liebe derselben so schön geschildert hat. („Tunc osculo illa manum blande demulcens amorem confitetur, sese illis desiderio stimulatam, hujus vesaniae remedio affert, quo amor diluatur.") So werden auch in Calabrien die wilden Feigen nie reif, wiewohl sie unzählige Früchte tragen, wenn nicht die Landleute männliche und weibliche vereinigen, wodurch sie bald reifen, und sich so aneinander schmiegen, daß sie sich nie wieder trennen. Uebrigens ist die Liebe der Ranunkel zur Nymphäa, der Raute zur Feige, des Weinstocks zur Ulme und des Oelbaums zum Weinstock ꝛc. bekannt.

Kircher zählt ferner eine Menge Pflanzen auf, welche zur Sonne und zum Monde eine besondere Sympathie haben, und sich nach ihrem Lauf regelmäßig hinbewegen. Die Akazien, sagt er, besonders in der Gegend um Rom, lieben die Sonne so sehr, daß sie gleich beim Aufgang derselben sich entfalten, beim Untergang aber sich die Blätter so zusammenziehen, daß man Wachholderstacheln ansetzen könnte. Viele Blumen wachsen gerade, bis die Sonne in den Krebs umkehrt, nehmen mit deren Rückgang immer an Kraft ab und bei ihrer weitesten Entfernung sterben sie.

Kircher nennt (Lib. III. p. 643) eine Art Wolfsmilch (Tithymallus), welche den ganzen Tag, auch im Nebel, der Sonne folgt. Und Prosper Albinus (de plantis Aegyptiacis c. 10.) meldet dasselbe von der Tamarinde in der Wüste des heiligen Makarius, wo sonst gar keine andere Pflanze wächst. Ueber das Schließen und Aufschließen der Blätter bei Tag und Nacht führt er eine Menge Beispiele an.

Kircher führt auch Pflanzen an, die sich sogar anziehen und abstoßen, besonders soll in Mexico eine Art Ruthen sein, den Granatäpfeln nicht unähnlich, dessen zarte Reißer, in Theile geschnitten, sich mit dem größten Haß abstoßen.

§. 394.

Auch die Sympathie unter den Thieren ist sehr auffallend, indem sie erstens nur an gewissen Orten leben, zweitens nur unter ähnlichen Thieren, und drittens selbst unter diesen wieder die eigenthümliche Beschaffenheit berücksichtigen. (L. c. p. 658).

„Der Instinct der Thiere, wodurch sie Nützliches suchen und Schädlichem ausweichen, ist nichts anderes, als die Neigung bei Pflanzen zum Guten, oder die Abneigung vom Bösen, deren nahe Atmosphäre wohlthätig oder nachtheilig wechselsweise einwirkt, so daß von Gleichheit Liebe, Anziehung, Sympathie, und von Ungleichheit Haß, Abstoßung, Antipathie entsteht."

Von der Sympathie und Antipathie der Thiere sagt er weiter: „Wer hat den Hasen gelehrt den Hund zu fürchten, und nicht den viel größern Hirsch, wer das Huhn den Geier und nicht den Pfau, oder den Strauß; wer hat die Papageien und

Elstern die Redekunst, wer dem Hundskopf (Cynocephalus) die Musik, den Bienen die Meßkunst, den Schwalben die Baukunst, den Spinnen die Weberkunst gelehrt? Wer hat dem Flußpferd (Hippopotamus) das Klystiergeben und den Aderlaß gelehrt? Wer den Hirschen die Wundarzneikunst, wer der Schwalbe das Leberkraut gegen die Blindheit, wer die abführende Wirkung des Grundheils (Anagallis) den Hennen und übrigen Wasservögeln gezeigt? Nur allein jener Naturtrieb, welcher aber nichts anderes ist, als der materielle, oder vielmehr der verborgene, versteckte (umbratilis) Verstand, oder die Wirkung der Phantasie. Wenn also die Thiere sich und ihre Beziehungen kennen, warum wollen wir dem Menschen die Kenntniß der Kräfte und Wirkungen aus ihren Ursachen ableugnen?" (p. 468).

Zuletzt erwähnt er noch eine merkwürdige Art von Anziehung unter den Thieren. Der Marder läuft unter dem größten Heulen und Geschrei in den offenen Rachen der großen Giftkröte (Bufo). Die große amerikanische Schlange zieht durch ihren Athem den Hirsch, wie der Magnet das Eisen, an und erdrückt ihn und überzieht ihn mit Speichel, um ihn so leichter zu verschlingen. Dann führt er auch schon einige von den bekannten elektrischen Fischen an, z. B. Torpedo, Rana piscatrix. Der Grünling (Galgulus sive Icterus) heilt die Gelbsucht blos durch den Anblick.

Von der Sympathie im Mineralreich erwähnt er unter andern die Beobachtung des Alpinus (Prosper Alpinus, de medicina Aegypt. Lib. I. c. 6.), daß eine aus dem Nil genommene, getrocknete und fleißig aufbewahrte Erde, sich das ganze Jahr nicht änderte, aber am 17. Juni auf einmal schwerer wurde, von dessen Erscheinung man das Anwachsen des Nils herleitete.

Auch erwähnt er eines Selenits (L. c. p. 946), der an der Oberfläche einen Fleck hatte, welcher nach den Mondesveränderungen ab- und zunahm. Einen ähnlichen Stein soll der Papst Leo X. gehabt haben, welcher die blaue Farbe nach den Mondvierteln in weiße verwandelte. Auch Cardanus erwähnt eines Steines, den er Helites Gemma nennet, welchen der Papst Clemens VIII. besaß. Dieser hatte einen goldfarbenen Fleck, welcher nach Sonnenauf- und Untergang seinen Platz veränderte.

Beſonders auffallend iſt der Magnetismus der Muſik. Hier ſehe man, wie durch Inſtrumente die Nerven, die Seele und die Leidenſchaften in Bewegung geſetzt werden. Vor allen andern Inſtrumenten empfiehlt er ſchon damals die Harmonika, zu welcher er ein Muſter angiebt, was wohl jetzt auch noch nachgemacht zu werden verdiente. Sie beſteht aus fünf einfachen, mit verſchiedenen geiſtigen Flüſſigkeiten angefüllten Gläſern, die einander berühren. In dem einen iſt Branntwein, in den andern Wein, Oel und Waſſer. Um ſie zu ſpielen, benetzt man die Finger und ſtreicht an den Gläſern. Es iſt ſehr merkwürdig, daß auch Mesmer gerade die Harmonika zu magnetiſchen Curen wählte. Auch in der Erklärungsart hat Kircher mit Mesmer Vieles gemein; auch er ſpricht ſchon von Strömungen aller Dinge gegeneinander (praeterea cum omnes res agant per effluxum quendam etc.).

Kircher handelt von dem Magnetismus der Einbildungskraft, und unter andern berührt er hier auch beſonders die Schwangern. „Schon die Araber, ſagt er, vorzüglich Avicenna und ſeine Schüler, nahmen eine ſolche Macht der Einbildungskraft an, welche nicht allein auf den Körper viel vermöge, ſondern ſogar äußere Materien bewegen und ändern könne, ohne irgend einen Mittelkörper. Selbſt den Thieren ſei dieſe Kraft mehr oder weniger eigen, und zwar um ſo mehr, je edler ſie ſeien. Freilich eine ſtarke und ſehr auffallende Kraft der Einbildungskraft ſei nicht allen eigen. Die Einwirkung eines ſtarken Willens auf einen andern iſt um deſto leichter, jemehr folgende drei Dinge vereinigt ſind: 1) Adel der Seele, 2) ſtarke Bewegungskraft der Phantaſie, und 3) ein nicht widerſtrebender Gegenſtand (subjectum non repugnans). Auf dieſe Art heben einige die unheilbarſten Krankheiten, und fühlen künftige und abweſende Dinge voraus. (At tum solo attactu incurabiles morbos tollunt quidam, res futuras et absentes praesentiunt.) Jene Stelle habe ich ſchon oben angeführt, wo er ſagt, daß ein freies, von aller Weltſinnlichkeit entblößtes Gemüth zur klarſten Anſchauung aller Dinge gelange. Daß die Einbildungskraft doch etwas vermöge, ſieht man auch daraus, daß Einige aus Furcht vor der Verdammniß und der Vorſtellung des hölliſchen Feuers über und über zu ſchwitzen anfangen. Bei Weibern iſt übrigens die Einbildungs-

kraft ſtärker als bei Männern, und ſelbſt unter den Weibern wieder ſtärker, wenn ſie ſchwanger ſind.“

Endlich der Magnetismus der Liebe iſt der Urheber und Erhalter aller Dinge, Künſte und Wiſſenſchaften gehen aus ihr hervor; der Künſtler kennt ſie, der Athlet, der Landmann, ſowie der Muſikant; der Sterngucker (astrologus), der Wahrſager und der Theolog. Die Liebe im gewöhnlichen Sinne, ſagt er, iſt eine Art Fieber (amor febris species).

Sehr intereſſant ſind ſeine Anſichten von dem Magnetismus der Erde, der Planeten und der Geſtirne, von der Uebereinſtimmung und Wechſelbewegung des Himmels und der Erde, die er übrigens noch ſtille ſtehen, und um ſie die Sonne herumgehen läßt. Er ſagt: Schon die frühern Philoſophen haben die Uebereinſtimmung nie geleugnet und eingeſehen, daß die Sonne alles an ſich binde, und auch andern Dingen dieſe Verbindungskraft mittheile, welches wohl Niemand, als der völlig des Lichts beraubte, leugnen wird.

Endlich verdient auch noch angeführt zu werden, was Kircher (L. c. p. 695), von den Gegenmitteln bei Vergiftungen durch Thiere ſagt und durch eigene Erfahrung bekräftigt. Der Stich oder Biß giftiger Thiere kann nur am ſicherſten durch Anwendung derſelben Thiere, durch die man Schaden gelitten hat, geheilt werden. Z. B. den Vipernbiß heilt das Eſſen des Fleiſches der Vipern; der Skorpion heilt den Biß des Skorpions, was er in Deutſchland ſelbſt geſehen habe. Auf die Peſtbeulen helfe die große Giftkröte aufgelegt, die man auch vorher an der Sonne trocknen könne.

Demzufolge gehe auch hervor, daß gegen Waſſerſcheu gleichfalls daſſelbe Thier, welches den Biß verſetzte, das ſicherſte Mittel ſei, was wirklich auch Lemnius behauptet (Levinus Lemnius, de occultis naturae miraculis), der die Haare deſſelben Thieres, oder ſonſt etwas davon zu eſſen lehrt. Vor ein paar Jahren ſoll dieſes ein ſchweizeriſcher Arzt erprobt haben, welcher beſonders das Blut des wüthenden Thieres zu trinken anräth.

Tenzel Wirdig.

§. 395.

Tenzel war Professor zu Rostock und gab 1673 ein Buch (Tenzelius Wirdig, nova medicina spiritnum) heraus, welches großes Aufsehen machte. Dieser ging weiter als alle seine Vorgänger, nämlich in der Natur und den Körpern wäre mehr Leben, Bewegung und Magnetismus, als man gewöhnlich und bisher auch nur vermuthet habe. Mit vieler Gewandtheit und mit einer großen Gelehrsamkeit beweist er, daß die ganze Natur beseelt sei, und dehnte Kepler's Lehre noch viel weiter aus, der die Erde schon als ein großes Thier angesehen hatte.

Es findet nach ihm unter den Geistern aller Körper auf der Erde und in den Gestirnen des Himmels eine Uebereinstimmung statt, oder eine Anziehung, wenn sie von einerlei Natur sind, und eine Abneigung, ein beständiger Streit unter denen, die von entgegengesetzter Natur sind. „Aus diesem Verhältniß der Sympathie und Antipathie entsteht eine anhaltende Bewegung in der ganzen Welt und allen ihren Theilen, und eine ununterbrochene Gemeinschaft zwischen Himmel und Erde, welche die allgemeine Harmonie ausmacht. Die Gestirne, deren Ausstrahlungen blos aus Feuer und Geistern bestehen, haben einen unleugbaren Einfluß auf die irdischen Körper, und ihr Einfluß auf den Menschen offenbart sich durch Leben, Bewegung und Wärme, drei Dinge, ohne welche er nicht leben kann. Bei der Geburt ist der Sterneinfluß am stärksten, welchen das neugeborne Kind zuerst einathmet, von dessen erstem Hauch oft seine besondere Constitution das ganze Leben hindurch abhängt."

Das Verhältniß der Sympathie und Antipathie unter den Geistern, sie mögen nun himmlische oder irdische sein, ist, was Wirdig Magnetismus nennt: „Magnetismus ist Uebereinstimmung der Geister."

Sowie die ganze Welt begeistert ist, so ist auch die ganze Welt der Macht des Magnetismus unterworfen; denn alles nähert sich zu seines Gleichen, oder entfernt sich vom Ungleichen, wie der Magnet. Alles lebt und besteht durch Magnetismus,

und Alles geht durch Magnetismus unter. Er führt ferner diese Sympathie in allen Dingen weiter aus, spricht von der Sympathie unter den Menschen überhaupt, unter Personen von gleichem Geschlecht, von Mutter und Kind; von der Sympathie der verschiedenen Theile des Körpers, des Blutes ꝛc.; von der Sympathie lebendiger und todter Theile ꝛc. So führt er schon das Beispiel an, daß der destillirte Urin einer Person in weiter Entfernung denjenigen unpäßlich, oder es sehr deutlich fühlen mache, von dem er genommen ist, in welcher Entfernung es auch sei. — In der neuesten Zeit ist dieses öfter bekräftigt und erst kürzlich selbst von Hufeland versucht und bestätigt worden. (C. Hufeland, über Magie. Berlin 1817). Auch führt er das Beispiel einer angeheilten Nase an, die aus der Haut eines Lastträgers genommen war, aber nach dessen Tode auch die fremde Nase wieder abstarb, welches auch van Helmont, Campanella und Servius erzählen. Die Haare eines vom Kopfe abgenommenen Stückes Haut, sagt er, werden zu derselben Zeit grau, als es die noch auf dem Kopfe lebenden werden ꝛc.

§. 396.

Von den vielen andern Gelehrten, von denen Mehreres hier noch könnte angeführt werden, muß ich doch wenigstens die Namen einiger erwähnen.

Zu den vorzüglichsten Anhängern des Paracelsus und zu den Vertheidigern einer magisch-theosophischen Lehre gehören in Frankreich Jakob Gohory, Joseph du Chesne und besonders der gelehrte Philosoph Peter Poiret, Naudé (Naudé, apologie pour tous les grands personnages, qui ont été faussement soupçonnés de magie. Haye 1679), Gaffarel; dann gehören dahin Rueil Pharamond, Ernst Burggraf (Balneum Dianae magnetic. priscor. philos. clavis. Lugduni 1600. — Byolisnium etc. cui accedit cura morborum magnetica), Bartholin, der Ritter Digby, Santanelli (Philosophia recondita. Coloniae 1723), Medeira (Edouard Medeira, novae philos. et medic. qualit. occult. Ulyssipone 1650), Thomas Bartholin, Abhandlung von der Verpflanzung der Krankheiten, Andreas Tenzel, Medicina diastatica, oder die in die Ferne wirkende Arzneikunst, nebst vierundsiebzig magnetisch-sym-

pathetischen Curen vieler Krankheiten, wie man Thiere, Pflanzen und Erze zur Magie gebrauchen kann. Leipzig und Hof 1753. Kräutermann, der curiose vernünftige Zauberarzt, welcher lehrt und zeigt, wie man nicht allein ex triplici regno curiose Arzneien verfertigen, sondern auch per Sympathiam et Antipathiam, Transplantationes, amulete et magiam naturalem, oder vermeinte Hexerei die vornehmsten Krankheiten glücklich curiren kann, mit artigen Recepten zum vierten Mal ans Licht gestellt. Arnstadt 1737.

Es gehören ferner dahin die theosophischen Rosenkreuzer, als Oswald Croll, Gerhard Dorn, Michael Torites, Heinrich Kunnath, Aegid Guthmann, Julius Sperber, Valentin Weigel ꝛc., die man bei Brucker (Historia philos. crit. T. IV. p. 644—750) mit ziemlicher Ausführlichkeit nachsehen kann. Daß auch Heinrich Morus ein Vertheidiger kabbalistischer Lehren war, ist bekannt. Diesen gegenüber standen eine Menge Widersacher, unter denen Libavius und Sennert die vorzüglichsten sind. Auch gehörten die Ansichten einiger anderer Philosophen hierher, die in ihren Lehren oft die schönsten Ansichten über die Magie und den Magnetismus vortrugen; vorzüglich gehört dahin De Loques, welcher selbst eine Abhandlung über die magnetischen Kräfte des Blutes geschrieben hat (Nicol. de Loques, traité des vertus mag. du sang. 1664); ferner der große Descartes, dessen Lehre überhaupt wohl in der That eine magnetische Lehre ist. Denn er nahm an, daß aller Raum mit einer flüssigen Materie angefüllt ist, welche er für elementarisch und für den Grund und die Quelle aller Wesen hielt, die alle Weltkörper umlaufe und fortbewege. Die Cartesischen Wirbel sind bekannt und haben mit den Mesmerischen Magnetströmungen vielleicht mehr gemein, als man es ohne genauern Vergleich vermuthen möchte.

Selbst Newton, den man das Licht der Welt zu nennen pflegt, gehört unter die Liste der magnetischen Lehrer. Ueberhaupt ist schon seine Lehre von der Anziehung, vom Weltraume, den er, und besonders sein Vertheidiger, Samuel Clarke, ein Sensorium Gottes nannte, eine magnetische Lehre. Allein noch mehr sieht man dieses im dritten Buch seiner naturphilosophischen Grundlehren, wo es heißt: „Hier ist die Rede von einem sehr feinen Geist, der alle, auch die härtesten Körper, durchdringt, und der in ihren Substanzen verborgen ist. Durch die Kraft und

Thätigkeit dieses Geistes ziehen sich Körper wechselseitig an und hängen, aneinander gebracht, zusammen. Durch ihn wirken elektrische Körper in der größten Ferne, sowohl benachbarte Theile anzuziehen, als abzustoßen; durch diesen Geist fließt auch das Licht aus, wird gebrochen und zurückgeworfen, und erwärmt die Körper. Alle Sinne werden durch diesen Geist angeregt und die Thiere bewegen dadurch ihre Glieder. Allein diese Dinge sind nicht mit wenig Worten zu erklären, und man hat noch nicht hinlängliche Erfahrung, um die Gesetze genau bestimmen zu können, nach welchen dieser allgemeine Geist wirkt."

§. 397.

Diese magnetischen Lehren schlugen, wie wir gesehen haben, schon gleich nach Paracelsus in den verschiedenen Ländern tiefe Wurzeln, tiefer in Frankreich und Deutschland, und in diesem letzten auch schon damals am tiefsten. Allein im Allgemeinen fing man schon im vorigen Jahrhundert an, sehr davon wieder abzulassen; es kam eine Pause — bis in die siebenziger Jahre der Lärm auf's Neue nun erst recht wieder losging. Gaßner, Cagliostro und Swedenborg verbreiteten durch ihre Beschwörungen und ihr Geistersehen aufs Neue panischen Schrecken, und Mesmer, der zwar mit Geistern weniger zu thun hatte, verrückte durch seine Entdeckung, den thierischen Magnetismus bei Krankheiten planmäßig anzuwenden, erst vollends die Köpfe. Gaßner, ein Geistlicher aus der Gegend von Bludenz in Vorarlberg gebürtig, heilte viele Kranke wunderbar blos durch den Exorcismus. Im Jahre 1758 wurde er Pfarrer zu Klösterle, wo er durch seine Beschwörungen so berühmt wurde, daß er eine ungeheure Menge Menschen an sich lockte. Der Zulauf von Kranken aus der Schweiz, Tyrol und Schwaben soll so groß gewesen sein, daß die Zahl der Kranken sich oft über tausend belief, so daß sie unter Zelten wohnen mußten. Die österreichische Regierung trat aber ins Mittel, und Gaßner ging unter dem Schutz des Bischofs nun nach Regensburg, wo er Wunder zu wirken fortfuhr, bis endlich Mesmer, vom Kurfürsten von Baiern befragt, erklärte, Gaßner's Curen und Krisen, die er oft so schnell und ganz willkürlich zum Erstaunen der Zuschauer erregte, bestünden

in weiter nichts, als in magnetiſch-geiſtigen Anregungen, wovon er ſelbſt vor den Augen des Kurfürſten überzeugende Proben ablegte. — Ausführlich über Gaßner's Heilmethode handelt v. Eſchenmayer in Kieſer's Archiv für den thieriſchen Magnetismus. 8. Bd. 1. St.

Gaßner's Verfahrungsart war folgende: Er trug eine rothe Stola und am Hals ein Kreuz an einer ſilbernen Kette. Gewöhnlich hatte er in ſeinem Zimmer ein Fenſter zur Linken, zur Rechten ein Crucifix. Mit dem Geſichte gegen den Kranken gekehrt, berührte er vorzüglich den kranken Theil und befahl, daß die Krankheit ſich zeigen ſolle (exorcismus probativus), welches auch meiſtens der Fall war. Auch wieder aufhören und verſchwinden machte er die Krankheitserſcheinung durch ein bloßes Gebot. Durch Anrufung des Namens Jeſu und durch den Glauben des Patienten trieb er dann den Teufel und die Krankheit aus (exorcismus expulsivus). Glauben mußte aber jeder, und mittelſt des Glaubens vermag auch jeder Prieſter dämoniſche Krankheiten, d. i. Krämpfe, Ohnmachten, Wahnſinn ꝛc., oder Beſeſſene zu heilen. Gaßner bediente ſich zuweilen magnetiſcher Manipulationen; er berührte die kranken Theile, bedeckte ſie mit ſeinen Kleidern und rieb Kopf und Nacken heftig mit der Hand. Gaßner ſprach meiſt lateiniſch bei ſeinen Operationen, und der Teufel ſoll ihn oft recht gut in den Kranken verſtanden haben. Pſychiſche Empfänglichkeit im willigen Glauben und pſychiſche poſitive Wirkung durch das Gebot des Wortes war alſo hier die magiſche Cur.

Ueber Gaßner's Wirken ſind in den ſiebenziger Jahren eine Menge Schriften pro und contra vorzüglich in Augsburg erſchienen, unter denen mir zwei beſonders bemerkenswerth ſind; die erſte unter dem Titel: Unparteiiſche Gedanken, oder Etwas für die Aerzte von der Curart des Tit. Herrn Gaßner's in Elwangen, herausgegeben von Dr. Schiſel, gedruckt zu Schalbuz (Sulzbach) 1775. — Die andere: des unparteiiſchen Arztes Betrachtungen über Herrn Lavater's Gründe zur Unterſuchung der Gaßneriſchen Curen. Nebſt einem Anhang von Convulſionen 1775 (wahrſcheinlich von demſelben Verfaſſer).

Dr. Sch. erzählt, daß er mit einer anſehnlichen Geſellſchaft ſelbſt nach Elwangen gereiſt ſei, um „die durch ſo viele Er-

zählungen, durch Zeitungen, gedruckte und geschriebene Nachrichten, ausgebreitete Wundercuren des ehemaligen Pfarrers Gaßner selbst zu sehen. „Denn einige verkündigen ihn als einen heiligmäßigen und prophetischen Mann, andere tadeln ihn als einen Phantasten, Charlatan und Betrüger; jene erheben ihn als einen großen Mathematiker, diese verwerfen ihn als einen Zauberkünstler, einige schreiben seine Curart dem Magnet, der elektrischen Kraft, andere der Sympathie und Einbildungskraft zu; dahingegen eine ansehnliche Partei durch die Stärke des Glaubens übermannt, alles der höchsten Kraft des heiligen Namens Jesus zugeeignet hatte.“ Sch. schreibt ferner, daß er sich alle Mühe gab, Alles genau zu bemerken, was nur von weitem in die Handlungen des belobten Herrn Gaßner einigen Einfluß haben möchte. Schisel scheint in der That auch der Mann gewesen zu sein, durch seine ruhige Beobachtungsgabe, durch sein unparteiisches Urtheil und durch seine gründliche ärztliche Bildung, was sich in diesen Schriften kundgiebt, über die Gaßner'schen Heilungen eine wahre Aufklärung zu geben, indem er alle Umstände, Vorwürfe und Meinungen genau berücksichtigte, die bei denselben stattfanden, oder vorgebracht wurden. So erwähnt er des Vorwurfs, daß Elwangen wohl wegen dieses Mannes sich bereichern müsse, wenn er auch nichts für seine Curen nehme, und daß deshalb Se. Hochfürstl. Gnaden so lange geduldeten, da täglich mehrere Hunderte (am 5. März sogar 1553 Köpfe) dort versammelt waren; 2) der Apothekergewinn jetzt mehr, in einem Tag, als sonst in einem Vierteljahr, weil er Baumöl, Augenwasser, ein Universalpulver aus Cardobenedicti, Räucherungen ꝛc. verkaufe, die Herr Gaßner fast allgemein verordne; 3) der Buchdrucker schwitzet mit seinen Gehülfen Tag und Nacht bei seiner Presse, um genug Büchlein, Gebete und Bilder in die begierig wartende Hände der Verehrer zu liefern; 4) die Goldschmiede und Gürtler sind unermüdet, allerlei Gattungen Agnus Dei, Kreuzlein, Herz und Ringe zu verfertigen; 5) auch die Bettler haben hier ihre Erndte; 6) von den Gastwirthen und Beckern ꝛc. versteht es sich von selbst, was sie gewinnen müssen.

Er beschreibt dann das Zimmer des Herrn Gaßner, den Anzug desselben und sein Verfahren mit den Kranken. „Auf einem Tisch stand ein Crucifix und an der Mitte desselben sitzt Herr

Gaßner auf einem Sessel mit der rechten Seite gegen das Crucifix, das Gesicht gegen den Kranken und gegen die in dem Vorzimmer gegenwärtigen Zuschauer wendend. Ueber seine Schultern hängt eine blaurothgeblümte Stola, sein übriger Aufzug ist rein, einfach und demüthig. Ein an einer silbernen Kette hängender Partikel von dem heiligen Kreuz des Erlösers ziert seine Brust, ein halbseidenes Cingulum umgürtet seine Lenden. Er ist achtundvierzig Jahre alt, sehr muntern Angesichts, heiter im Gespräch, ernsthaft im Befehlen, geduldig im Unterrichten, liebreich gegen Jedermann, eifrig für die Ehre Gottes, mitleidig gegen die Preßhafte, freudig mit den Starkgläubigen, durchdringend im Nachforschen, prophetisch in Anmerkungen und stillem Verweis; ein guter Theolog, ein feiner Philosoph und trefflicher Physiognomist, und ich wünschte, daß er ebenso gute Kenntnisse in der Physiologia medica haben möchte, als er in Unterscheidung chirurgischer Krankheiten gezeigt hat. Er ist nichts weniger als ein Politiker, ein Feind der Traurigkeit, sanftmüthig gegen seine Verfolger und gegen menschliches Ansehen ganz unempfindlich. Schon vor zwanzig Jahren hat er diesen Heldenstreit gegen die höllische Macht angefangen, und hiervon dreizehn Jahre in der Stille, sieben aber öffentlich, und von diesen letztern bereits sechs Monate in Elwangen siegreich verwendet."

„Also gerüstet unternimmt er nun in diesem Zimmer alle seine öffentlichen Handlungen, die er täglich von frühmorgens bis in die späteste Nacht, oft bis um ein und zwei Uhr fortsetzt. Jemehr Aerzte um ihn sind, desto kecker wagt er es, die Krankheitsanfälle in verschiedenen Gestalten erscheinen zu lassen, ja er ruft die unbekannten Aerzte selbst auf. Kaum kniet der Hülfesuchende vor ihm nieder, so fragt er um sein Vaterland und Krankheit, fängt seine Unterrichtung kürzlich an, die auf festen Glauben und Zutrauen und auf die allmögende Kraft des heiligen Namens Jesu abzielt. Alsdann ergreift er entweder beide Hände des Knienden und befiehlt mit sehr lauter und trotziger Stimme, daß die ihm angekündigte Krankheit erscheinen solle. Jetzt ergreift er den leidenden Theil, z. B. bei dem Podagristen den Fuß, bei dem Lahmen das gelähmte Glied und Gelenk, bei Kopfschmerzen die Stirn und Nacken, bei den mit Winden Beschwerten legt er Hände und Stola auf den Magen, bei den Engbrüstigen auf die

Brust, bei Hämorrhoidalumständen auf das Rückgrath, bei der Kolik auf den Bauch; bei den Gichtischen und Epileptischen ergreift er nicht nur beide Arme, sondern legt wechselsweise bald die Hände allein, bald Hände und Stola zugleich über den ganzen Kopf."

„Bei Vielen folgt die Krankheit gleich nach ausgesprochenem Befehl, bei Vielen muß er sein Präceptum oft und zehnmal erneuern, bis sich der Anfall veroffenbart; bei Manchen, doch bei den Wenigsten, fruchtet das Präceptum und die Auflegung der Hände gar nichts."

„Die erste Gattung nennt er die Gut- und Starkgläubigen, die zweite die Zaghaften und Kleingläubigen, die letzten entweder die natürlich Kranken oder die Verstellten und Ungläubigen. Alle diese Anfälle erfolgen nachgehends, jeder nach seiner Art sehr geschwind und auf seinen Befehl zehn- bis zwanzigmal, jetzt in diesem, jetzt in jenem Glied. — Bei diesen erfolgen zurückgetriebene Ausschläge, bei andern der Anfang einer abzehrenden Krankheit, mit Fieber und Blutspeien, bei jenen bis zum Ersticken quälende Aufblähungen, bei andern Gicht und Convulsionen."

„Wie bald er nun die Zuschauer überzeugt, den Glauben und das Zutrauen der Leidenden genugsam gestärkt zu haben vermeint, so müssen die Nothleidenden den Anfall durch den einzigen Gedanken: Weiche fort im Namen Jesu Christi! selbst vertreiben. Und in diesem besteht das ganze Heil- und Verwahrungsmittel, welches Gaßner in allen Krankheiten, welche unnatürlich heißen, mittheilt. Durch dieses beruft er alle Neigungen; jetzt muß der Zorn, jetzt die Sanftmuth, nun die Freude, nun Traurigkeit, jetzt Haß, jetzt Liebe, bald Verwirrung, bald Vernunft ꝛc., jede bis zu dem höchsten Grade zugegen sein. Jetzt sieht dieser zuvor Blinde, jetzt ist er wieder des Lichts beraubt ꝛc."

„Alle gehen mit Trost und Hülfe erfüllet von ihm, sobald er einem Jeden den Segen gegeben, den er also mittheilt: Er legt die Stola auf das Haupt des Patienten, faßt die Stirn und Genick mit beiden ausgespannten Händen herzhaft an, spricht in der Stille sehr eifrig ein Gebet, bezeichnet die Stirn, Mund und Brust der Genesenen mit dem Kreuz und reichet den Katholiken den anhängenden Partikel zum Küssen dar, verordnet nach Ge-

stalt der Krankheit das in der Apotheke vorräthige, von ihm alle Tage geweihte Oel, Wasser, Pulver und Kräuter; ermahnt einen Jeden zur Beharrlichkeit im Glauben, und lässet Niemand als Jene, welche mit natürlichen Uebeln behaftet waren, ohne heitere Stirn und vergnügten Anblick aus seinem Zimmer treten."

„Er schließt zwar keine einzige Krankheit, keine Gattung von Fiebern, sogar nicht einmal epidemische Seuchen ꝛc. aus. — Dürfte daher die Arzneikunst nicht billige Ursache zu fürchten haben, bald einen gänzlichen Abschied durch diese neue Theorie zu bekommen?"

Nun erörtert Sch., was Gaßner natürliche Krankheiten — z. B. ein Beinbruch, ein verstümmeltes Glied, ein Bruch ꝛc. — und was unnatürliche Krankheiten sind, z. B. alle, welche weder durch Mangel, noch durch einen Ueberfluß von gesetzmäßig-natürlichem Verhältniß des Körpers abweichen, als wie der schwarze Staar, den er zur größten Verwunderung heilt. Nun setzt er ein anderes Exempel her: „Es erscheinen zwei Gelähmte zu gleicher Zeit vor Herrn Gaßner; dem ersten ist der Tendo Achillis, oder ein Nerv verletzt; er ist zwar wieder geheilt, nur der Fuß ist krumm. Dieses ist eine natürliche Lähmung. Der gute krumme Mensch hat von Herrn Gaßner keiner Hülfe sich zu trösten. Der zweite hat die nämliche Kürze des Fußes, die Ursache war aber eine Gicht, ein Gliedersucht, ein Schlagfluß. Dieses ist eine unnatürliche Lähmung, dieser Krumme wird von Herrn Gaßner ebenso geschwind, als ich diese Zeilen geschrieben, curirt sein."

„Hier haben Sie nun das wahre Portrait dieses neuen Wunderarztes, unsers großen Herrn Gaßner's — sic oculos, sic ille manus, sic ora ferebat. Wie gefällt es Ihnen, haben Sie was an dem Original oder an dem Contrefait auszusetzen?"

Der Autor stellt nun die Fragen an die Aerzte und Akademiker, ob Gaßner wirklich alle vorerzählten Krankheiten heilt, ob bei seiner Curart eine magnetische, sympathetische oder magische Kraft verborgen? Wie curirt er und welchen Bestand haben seine Curen? Dies geht die Aerzte allein an. „Den Hexenproceß und ob der Teufel auf so vielerlei Art dem Menschen schaden könne, mögen die Gottesgelahrten mit ihm allein ausmachen. — Ob die Ankläger des Herrn Gaßner ex lege diffamari zu bestrafen, oder ob Herr Gaßner als ein Betrüger gerichtlich zu belangen sei, dieses

müssen die Rechtsverständigen und Criminalisten entscheiden.“ Nun fährt er fort als Arzt obige Fragen zu beantworten, und zwar mit dem Geständniß: „daß er, wie viele seiner Herren Collegen, ein wenig ungläubig und manchmal ziemlich hartnäckig sei. Denn es wäre gar nicht schicklich, wenn ich einen Satz ohne Grund, ohne Ursache, ohne Untersuchung und Ueberzeugung schlechthin annehmen wollte.“ Auf die erste Frage, ob alle jene Krankheiten geheilt worden, antwortet er: „Ja, er habe es außer mit Vielen von verschiedenen Religionen, auch noch mit zweien der erfahrensten und rechtschaffensten Aerzte, einem Katholiken und einem Protestanten, bei fast allen öffentlichen und den meisten Privatunternehmungen als Augenzeuge und mit prüfender Ueberzeugung gesehen. Und ich selbst war unter dieser Zahl! — Wie, was wollen Sie sagen? ein Arzt, pfui der Schande! Ja, ich ein Arzt, und zwar einer, der selbst eine ganze Abhandlung von dem Podagra geschrieben hatte, suchte bei Herrn Gaßner Hülfe gegen dieses Höllenübel. — Ei, glauben Sie nicht, daß ich deswegen einen Augenblick aufgehört habe, ein Arzt zu sein, denn ich gestehe es nunmehr rund heraus, daß ich mehr Herrn Gaßner zu versuchen, als seine Heilung zu erfahren glaubte. Allein ein Sehender wird doch nicht leugnen, daß es Tag sei, wenn ihm die Sonne in dem Nacken brennt, und ein herzhafter Arzt wird doch glauben, daß er krank sei, wenn er Schmerzen fühlt? — Alle Anwesende und auch die vorerwähnten zwei Medici nahmen so wenig Anstand, Alles freimüthig zu unterschreiben, was wir gesehen und was sonderbar ich vor meinen Theil empfunden hatte.“

„Wer nun nicht glauben will, daß Herr Gaßner alle Gattungen Krankheiten curire; wer solche unparteiische und ohne alle Ausnahme überwiegende Zeugen verwirft, den muß ich entweder als einen gefährlich natürlichen Kranken zur Brunencur, und wenn das nicht hilft, in das Tollhaus, oder als einen unnatürlichen Preßhaften der Cur des Herrn Gaßner anempfehlen. — Allein dieser fordert gläubige Curgäste!“

Nun fährt er im Tone der opponirenden Aerzte fort, daß ja jeder Arzt alle erzählten Gattungen von Krankheiten curirt habe; was heilte nicht die Elektricität, was andere allerlei Mittel, was Sympathie und Einbildung. Mehrere haben auch Herrn Gaßner untersucht, ob nicht sein Crucifix oder das um den Hals

hängende Kreuz, oder sein halbseidener Gürtel elektrisch sei? ob nicht in seiner Stola ein Magnet verborgen wäre, ob nicht seine Hände damit bestrichen oder gar mit einer Sympathie einbalsamirt seien.

Nachdem er umständlich gezeigt, daß alle jene Einwürfe unstatthaft seien, kommt er zum Schluß: „daß Herr Gaßner blos durch den glorwürdigen Namen Jesus und durch Auflegung seiner Hände und Stola alle seine Curen verrichtete. Er giebt aber den Leuten noch Oel, Augenwasser und dergleichen; er rathet solche Mittel an, nach geschehener Cur zu gebrauchen. Er hat aber, um Blinde sehend zu machen, weder Augenwasser, noch um lahme Glieder in Bewegung zu setzen, ein Oel, viel weniger Pulver und Rauch zum Teufelaustreiben angewendet. Er betastet zwar die Gelenke der Lahmen, er reibt die Ohren und Drüsen der Gehörlosen; er berührt mit seinen Fingern die Augenlider der Blinden, er lockt die Schmerzen unter seinen Händen mit gebietender, starker Stimme hervor, aber er heißt sie auch mit der nämlichen Gewalt, eifrigem und polterndem Ton fortweichen, und es geschieht. Wo bleibt doch die Sympathie, wo das Elektricum, der Magnet, wo aller philosophische Witz?“

„Ja, aber warum curirt er dann nicht bei allen die nämliche Krankheit?“

„Erforschen Sie nur Ihr eigenes Gewissen, erkundigen Sie sich um die Lebensart, ja um die Denkungsart Ihres ungeheilten Freundes, halten Sie das Gefundene mit jenen drei Glaubensgattungen zusammen, welche ich in der ersten Erzählung der Gaßner'schen Curart angebracht habe, und Sie werden sich selbst antworten können.“

„Sie schweigen? Nein! Sie wollen Ihre Gedanken mir alsdann erst eröffnen, wenn Sie vorher erfahren haben, was die Gaßner'sche Curart für einen Bestand gehalten habe.“

„Herr Gaßner fordert zur Verhütung des Rückfalls in die Krankheiten mit dem heiligen Petrus einen beständigen, einen unaufhörlichen Streit. Warum? Weil die Anfechtungen unsers unsichtbaren Feindes immerwährende sind. Er ertheilt einem Jeden die Vorschrift, wie er sich ohne ihn gesund machen und erhalten könne, und ich kann Sie bei meiner wahren Ehre versichern, daß ich schon Viele, sehr Viele, kenne, welche sich in

unterschiedlichen, in recht fürchterlichen Gebrechen, ohne den Herrn Gaßner selbst besucht und gesehen zu haben, blos auf mein Anrathen, auf sein im Druck erschienenes Büchlein selbst curirt haben und noch täglich helfen; keinen aber kenne ich, der noch in die alte unnatürliche Krankheit zurückgefallen wäre, es sei dann, daß er von der Gaßner'schen Vorschrift entweder gewankt, oder gar abgewichen sei; wer hat nun die Schuld?"

§. 398.

Joseph Balsamo, sogenannt Graf Cagliostro, geboren 1743 zu Palermo, wird häufig unter den Magiern genannt; es existirt aber keine besondere Lehre von ihm; er führte mit seiner Frau ein herumschweifendes Leben durch alle Länder Europa's. Es wird ihm vorgeworfen, wenigstens in der Schrift: Leben und Thaten des Joseph Balsamo, sogenannt Graf Cagliostro, aus den Acten des 1790 in Rom wider ihn geführten Processes gehoben, Zürich 1791, daß er allerlei Betrügereien getrieben und vorgegeben habe, Gold machen zu können, sowie das Geheimniß zu besitzen, das Leben zu verlängern; daß er heimlich die Kabbalah und kabbalistische Künste gelehrt, daß er Geister zu beschwören und hervorzurufen vorgegeben, und wirklich oft abwesende und künftige Dinge vorausgesagt habe, und zwar in kleinen heimlichen Gesellschaften von einigen Personen, meist mit einem kleinen Knaben, mit dem er erst in ein Seitenzimmer ging, um ihn zum Weissagen geschickt zu machen.

Es wird ihm ferner vorgehalten: daß er in dem Freimaurerorden sich den Charakter eines Apostolats der ägyptischen Maurerei beigelegt, und daß er ketzerisch es mit allen Religionen gehalten habe. Ungefähr dasselbe sagt die Gräfin von der Recke in einem Buche über Cagliostro's Leben und Meinungen. Aus Allem zu schließen, war Cagliostro ein gewandter Aventurier, bei dem das Magische darin bestand, daß er die Experimente mit den Knaben, oder den sogenannten Waisen, auch Tauben durch Magnetismus machte; denn es heißt in jenen Acten S. 82, 90 ꝛc.: „Dieses Kind mußte sich kniend vor ein kleines Tischchen niederlassen, auf welchem eine Kanne Wasser und einige brennende Kerzen stunden. Er beredete nun den Jungen in die Wasserkanne

zu ſchauen, und fing ſeine Beſchwörungen an, legte ihm die Hand auf das Haupt und ſie richteten in dieſer Stellung ihr Gebet zu Gott, um eine glückliche Vollendung dieſes Beginnens zu erflehen. Das Kind wurde nun wahrſagend, behauptete zuerſt etwas Weißes zu ſehen, dann ein Kind oder einen Engel ꝛc. und ſagte dann allerlei künftige Dinge. Er bediente ſich als Waiſe auch eines Mädchens, z. B. zu Mitau, welches ſchon mannbar war (S. 86), und folglich jene Einfalt und Unſchuld nicht mehr hatte. Die Fragen, die er an die Waiſen ſtellte, beſchränkten ſich nicht einzig auf die Erſcheinung der Engel, ſondern auch auf Erforſchung der Geheimniſſe und künftiger Begebenheiten, wobei er öfter ſeine Experimente auch ohne die Kanne machte und die Waiſe blos hinter eine ſpaniſche Wand ſtellte. Er ließ auch ſogar Andere, man weiß nicht, ob um die Zweifler noch mehr zu überzeugen oder blind zu machen, die Hände auflegen und ertheilte ihnen ſeine Gewalt. Er wirkte, heißt es S. 93, durch die gewöhnlichen Ceremonien nnd Alles bekräftigte ſich wunderbarlich durch das Erſcheinen der Engel.“ S. 134 ſteht: „Auf was ergiebt ſich die heiligmachende Anſchauung? Antwort: auf dreifache Art: 1) wenn ſich Gott ſichtbar macht, wie den Patriarchen; 2) durch die Erſcheinung der Engel; 3) endlich durch Antreibungen (künſtlich) und durch innerliche Begeiſterung.“ Ausdrücklich behauptetet Caglioſtro vor der Inquiſition, niemals mit dem Teufel zu thun gehabt zu haben, und „wenn ich ein Sünder geweſen bin, ſo hoffe ich, daß der barmherzige Gott mir wird verziehen haben.“ Sehr beſtimmt erklärt er ſich auch (S. 146), „daß er geglaubt habe, ſein ägyptiſches Syſtem ſtehe in keiner Verbindung mit der katholiſchen Religion, beſonders darin nicht, was die Arbeiten mit den Waiſen betreffe.“ Caglioſtro wurde 1791 von dem vollen Rathe der heiligen Inquiſition (S. 156), als mehrerer Verbrechen Beklagter und gegenſeitig Ueberwieſener in alle Cenſuren und Strafen verfallen, welche wider Ketzer, Irrlehrer, Erzketzer, Meiſter und Anhänger der ſuperſtitiöſen Magie verhängt ſind, aus beſonderer Gnade, ſtatt mit dem Tode beſtraft, zu einer ewigen Gefangenſchaft verdammt. Er ſtarb im Gefängniſſe 1795 zu St. Leo im Kirchenſtaate.

Emanuel Swedenborg.

§. 399.

In mehr als einem Betracht gehört Swedenborg in die Geschichte der Magie, nicht weil er etwa selbst ein Magier war, sondern weil er als eine wahrhaft merkwürdige Erscheinung einer hohen Selbstentwickelung des innern Sinnes (eines religiösen Hellsehens), und dann auch in Hinsicht seiner Naturlehre zum Magnetismus gehört.

Gewöhnlich ist unter der sogenannten gelehrten Welt der Name Swedenborg ein Schreckbild, welches von Munde zu Munde läuft und Lärm schreit, ohne zu wissen, warum? denn Swedenborg selbst zu kennen, und auch den Verklagten zu hören, giebt man sich keine Mühe; und hat sich auch zuweilen Einer gewürdigt, Swedenborg's ausgebreitete Schriften in Galopp und mit Extrapost zu bereisen, so versteht er als Fremdling aus dieser Welt die Geisterſprache des Sehers nicht, ihm ist sie ein Kauderwelsch, und er verläßt das Land im Flug, ungekannt und wüste hinter sich, ohne die Kleinodien und Schätze in den reichen Sammlungen zu ahnen oder sie mit Fleiß und Aufmerksamkeit durchzusehen.

Wenn auch in Swedenborg's Schriften die Geisterseherei als Spiele der Phantasie, wenn Schwärmerei und Exaltation nicht wohl in Abrede zu stellen sein werden, so ist gleichwohl so viel Tiefes und Herrliches über Gott, den Menschen und über die Erscheinungen der Natur und ihre Harmonie mit dem Geistigen, daß er den größten Geistern der Geschichte ohne Widerrede beigezählt zu werden verdient. Ich finde es daher für angemessen, eine kurze Geschichte über Swedenborg's Leben, dessen Schriften und deren Beziehung auf unsern Gegenstand hier beizubringen.

Das Ganze entnehme ich aus einem Buch, welches den Titel führt: „Emanuel Swedenborg's theologische Werke, oder dessen Lehre von Gott, der Welt, dem Himmel, der Hölle, der Geisterwelt und dem zukünftigen Leben. — Auszug aus seinen sämmtlichen Werken. Leipzig 1789." Dann aus den Uebersetzungen der Swedenborg'schen Schriften von Hofacker.

Emanuel Swedenborg war zu Upsala in Schweden den 29. Januar 1688 geboren. Sein Vater war Bischof zu Skara. Wegen seiner ausgezeichneten Talente, Fleiß und Kenntnisse bekleidete Swedenborg schon in der Jugend eine ansehnliche Stelle in einem Landescollegio, und zeichnete sich darin durch seine Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit aus. Bald nachher zeigte er sich durch zahlreiche und sehr gründliche Schriften über die Mineralogie, Naturlehre, Mathematik, Sternkunde ꝛc. als einen sehr gelehrten und denkenden Mann, und seine weiten und häufigen Reisen in die vornehmsten europäischen Länder erweiterten zugleich seine Kenntnisse und verbreiteten seinen Ruhm. Seiner Tugend und Gelehrsamkeit wegen von jedem als ein Mann von hohem Werth und untadelhaften Sitten geschätzt, entsagte Swedenborg ungefähr um das Jahr 1740 allem zeitlichen Wissen und Ruhm, um sich ganz allein der Erforschung der geistigen Welt zu widmen. Von diesem Zeitpunkt an bis zu seinem Tode, den 29. März 1772 zu London, schrieb Swedenborg mehrere Werke über die geistige Welt, und zwar alle in lateinischer Sprache. Seine Schriften sind alle auf die Grundpfeiler der Bibel gegründet, deren verborgene Offenbarungen aufzuhellen und auszulegen er sich bemühte. Seine Sprache und Lehre darin ist geistig, tief, bilderreich, und daher von der Zeit und der Welt nicht verstanden, weil sie innerlich ist, und von der Geisterwelt und Ewigkeit spricht. „Denn in einem Lande, wo es stockdick finster ist und wo keine Ordnung ist, da scheint es wie das Dunkel.“ (Hiob 10, 13.) Seine Betrachtungen über den Himmel, die Hölle und Geisterwelt, von deren Gestalten und Raum, von der Sprache der Engel und Teufel, mit denen er sich oft unterhalten und über verborgene Dinge besprochen, welche er, um bildlich und sinnlich darzustellen, auch körperlich, materiell und ganz gegen die gangbare Meinung beschrieb, aber doch, um Mißdeutungen vorzubeugen, nicht einmal erinnerte, dieses müsse im geistigen Sinne verstanden werden; — diese Betrachtungen, sage ich, haben ihm die meisten Gegner und Todfeinde zugezogen. Mir liegt es nicht ob, diese Betrachtungen entweder als Traum- oder Phantasiebilder, oder als tiefe innere Anschauungen, und doch auch zuweilen als Wahrscheinlichkeit oder gar Wahrheit zu würdigen und anzuführen; aber was besonders die Naturlehre

und die wahre Magie betrifft, das fühle ich mich gedrungen anzuführen, um für uns lebendige Lehren daraus zu ziehen, und dem Todten die ihm gebührende Ehre wieder herzuſtellen.

Da ich aber auch hierin nicht weitläufig ſein kann, ſo will ich beſonders von dem angeführten Buche aus dem Capitel von Gott, von der Schöpfung, vom Menſchen und deſſen Leben auf Erden ꝛc. einige Hauptſtellen ausheben, und Swedenborg's übrige Schriften, die man mit beſonderm Nutzen nachſtudiren kann; ſie ſind folgende: 1) Daedalus hyperboreus, oder Verſuche und Bemerkungen über mathematiſche und phyſiſche Gegenſtände. 6 Th. 2) Prodromus principiorum rerum naturalium etc. 1721. 3) Opera philosoph. et mineralia. 3 Tom. in Folio 1734. 4) Prodromus philos. ratiocinantis, de Infinito, de causa creationis, et de mechanismo operationis animae et corporis 1733. 5) Regnum animale 1745. 6) Arcana coelestia. 8 Tom. 7) De telluribus in mundo solari. London 1758. 8) De commercio animae et corporis 1769. 9) De miraculis divinis et magicis etc. 10) Dann ſeine vielen Werke über die geiſtige Welt, de cultu et amore dei, de coelo et inferno, de nova Hierosolyma, deliciae sapientiae etc. die faſt alle in London herausgekommen ſind. Neuere zu empfehlende Schriften über Swedenborg ſind vorzüglich Geiſt der Lehre Em. Swedenborg's, aus deſſen Schriften mit einer katechetiſchen Ueberſicht und vollſtändigem Sachregiſter, herausgegeben von Dr. Vorherr. München 1832. Ludwig Hofacker hat bereits mehrere vortreffliche Ueberſetzungen von Swedenborg's Schriften geliefert, als: 1) Der Himmel mit ſeinen Wundererſcheinungen und die Hölle. Vernommenes und Geſchautes. Tübingen 1830. 2) Der Verkehr zwiſchen Seele und Leib. 3) Die neue Kirche des Herrn, nach Kunden aus dem Himmel. Beide von demſelben Jahre. Dann die Schriften: Swedenborgs göttliche Offenbarungen, von Dr. F. Imman. Tafel zu Tübingen, ſeit 1823 bereits ſieben Bände.

§. 400.

Aus dem Capitel von Gott und der Schöpfung.

„Es iſt nur ein Gott, welcher als unerſchaffen und unendlich allein von ſich ſagen kann: ich bin derjenige, der da iſt. Gott

ist Mensch; den Engeln erscheint er nur in menschlicher Gestalt, und die Menschen auf Erden tragen sein Bild, daher er sprach: Lasset uns Menschen machen nach unserm Bilde. Eigentlich ist nur der Herr allein Mensch, und unter allen, die er erschaffen, sind diejenigen vorzüglich Menschen, welche seine göttlichen Einflüsse erhalten. Gott ist Weisheit und Liebe. Im Himmel offenbart sich die göttliche Liebe und Weisheit in Gestalt einer geistigen Sonne, welche nicht Gott selbst, sondern ein Ausfluß der Gottheit ist. Die Wärme dieser Sonne ist Liebe und ihr Licht ist Weisheit. Die Weisheit ist das Hauchen der göttlichen Kraft und ein Strahl der Herrlichkeit des Allmächtigen."

„Gott als Liebe steht nicht allein, weil die Liebe nicht sich selbst, sondern andere umfaßt; daher schuf er Creaturen. Aus Liebe schuf er die Welt durch seine Weisheit unmittelbar durch die geistige Sonne, mittelbar durch die natürliche Sonne, welche das Werkzeug der erstern ist."

„Das Geistige allein ist lebendig, das Natürliche ist todt, folglich muß das eine geschaffen, das andere ungeschaffen sein. Die geistige Sonne hat ihre geistigen Atmosphären, welche Behältnisse des göttlichen Lichtes sind. Vermittelst dieser Atmosphären erzeugt die geistige Sonne die geistigen Gegenstände, die äußersten Kreise dieser Atmosphären brachten unsere natürliche Sonne hervor, die gleichermaßen wieder ihre Atmosphären hat. Diese Atmosphären oder wirkenden Wesen nehmen stufenweise an Wirksamkeit und Inbegriffskraft ab, und bilden zuletzt Massen, deren Theile durch den Druck zusammengehalten werden. Das ist dann, was wir auf der Erde Materie nennen."

„Alle Substanzen tragen das Bild des Unendlichen. Die Materie hat, ob sie gleich von Gott kommt, nichts Göttliches, wohl aber hat sie von der geistigen Sonne dasjenige, was in letzterer göttlich ist, durch Uebertragung erhalten, nämlich das Leben oder Streben nach Wiedererzeugung. Nach diesem Ziel strebt sie durch den Gebrauch, der Gebrauch geht zu den Formen über durch eine fortlaufende Reihe von Wirkungen. Der Gebrauch der Schöpfung oder des Geschaffenen besteht also in den Formen, und diese stellen ein Bild der göttlichen Schöpfung dar. Dieser Formen giebt es drei Arten, die des Mineral-, Pflanzen- und Thierreiches."

„In diesen Formen bemerkt man drei Stufen, die die Schöpfung vorstellen, indem die Sonne vermittelst der Wärme und des Lichts mittelbarer Weise die unter dem Namen Mineralien bekannten Massen hervorbringt, und jeder ihre unterscheidende Form giebt. Eben diese Fortschreitung bemerkt man an den Pflanzen, da der Same durch die Entwickelung einen Stengel hervorbringt, der Früchte trägt."

„Die Formen des Thierreichs werden auf dieselbe Art hervorgebracht. Der Same ist die Ursache in der Mutter oder dem Ei, welches hier die Stelle der Erde vertritt. Der Same in dem Zustande des Fötus (des ungebornen Kindes) ist die Wurzel, und das aus dem Ei hervorgekommene Thier ist bis zur Zeit seiner Zeugungsfähigkeit dem Wachsthum der Pflanze zu vergleichen, bis zu dem Punkt, wo sie anfängt Früchte zu tragen."

„Eben diese Fortschreitung bemerkt man auch in den organischen Formen des Menschen. Diese lebenden und erzeugenden Wirkungen der drei Reiche rühren nicht von der natürlichen Wärme, dem natürlichen Licht und der Atmosphäre her, denn diese sind todt, sondern von denen der geistigen Welt. Aber aus diesen Wirkungen erkennt man die Einheit und Gleichheit der Gesetze aller Wesen. Diese natürliche Schöpfung ist eine bloße Correspondenz, eine Abbildung, Symbol der geistigen Schöpfung, als der einzig wahren. Erstere ist nur da, uns an die zweite zu erinnern."

„Alles dieses soll uns das Unendliche der Weisheit und Liebe Gottes vorstellen, es soll uns beweisen, daß die Gegenstände, die er geschaffen hat, die unermeßlichen und unzählbaren Formen seiner Gedanken und Vorstellungen sind."

„Gott kennt keine Folge der Zeit. Seine Kräfte, seine Werke, alles was der göttlichen Ordnung gemäß ist und sein kann, ist ihm beständig gegenwärtig, und man kann sich keinen Begriff von der Schöpfung der Welt machen, als indem man von den Begriffen der Zeit und des Raums abstrahirt. Thut man dieses, so begreift man, daß der größte und kleinste Theil des Raums gar nicht von einander verschieden ist, und die Vorstellung von der Schöpfung der Welt wird derjenigen gleich sein, die man von der Schöpfung jedes Wesens insbesondere hat."

„Das Unbeſchränkte, Unendliche hat ſeinen Sitz in der geiſtigen Sonne, als ſeinem erſten Ausfluß, ſo daß dieſe Dinge in unbeſchränkter Zahl in der geſchaffenen Welt exiſtiren. Daher kommt es, daß man in der Welt nicht leicht zwei Weſen findet, die einander vollkommen ähnlich ſind. Denn Gott iſt unendlich und enthält eine unendliche Zahl der Dinge in ſich. Hieraus folgt die natürliche Sonne, dies Feuermeer, welches die geiſtige Sonne als ihr Urbild vorſtellt; ferner die große Mannichfaltigkeit materieller Weſen in dieſer Welt, und geiſtiger Weſen in der geiſtigen Welt.“

§. 401.

Aus dem Capitel vom Menſchen.

„Da das Weſen der Gottheit in der Liebe beſteht, ſo folgt daraus, daß die Liebe das Leben des Menſchen und die Weisheit die Beſchaffenheit dieſer Liebe oder die Exiſtenz deſſelben iſt. Die Liebe, die Seele, das Leben iſt der Geiſt, oder der innere Menſch, der aus zwei Kräften, Verſtand und Willen, beſteht. Das Leben des Menſchen beſteht in ſeiner Liebe, und ſo wie ſeine Liebe beſchaffen iſt, ſo iſt auch ſein Leben.“

„Der Körper iſt eine hinzugekommene Hülle; denn das Geiſtige ſtrebt, ſich mit dem Natürlichen wie mit einem Kleide zu überziehen; der Körper, der blos der gehorchende Theil iſt, macht den äußerlichen, natürlichen oder ſinnlichen Menſchen aus. Das körperliche Leben des Menſchen beſteht in der Uebereinſtimmung des Willens mit dem Herzen, und des Verſtandes mit der Lunge; wirklich ſetzt der Gedanke als Wirkung des Verſtandes die Organe der Sprache in Bewegung. Der äußere Menſch, oder der Körper, iſt das Werkzeug oder das Mittel, wodurch die Seele in dieſer Welt ſinnlicher Weiſe fühlt. Es giebt folglich zwei Menſchen, einen geiſtigen und einen natürlichen, oder den innern und äußern, beide ſind aber durch die Uebereinſtimmung mit einander verbunden. Der Menſch wurde ſo geſchaffen, daß er mittelſt ſeines Innern in der Geiſterwelt, und mittelſt ſeines Aeußern in der natürlichen Welt ſein könne.“

„Die geistige Wärme und das geistige Licht gehen von Gott aus in die Seele des Menschen, und von da in die körperlichen Sinne, in Worte und Handlungen. Die Empfänglichkeit gegen diese Einflüsse verhält sich immer nach dem Maße der Liebe und der Weisheit in dem Menschen, und geschieht allmälig oder stufenweise."

„In dem Geiste des Menschen giebt es drei Grade: das Himmlische, das Geistige und das Natürliche; Liebe, Weisheit und die Anwendung derselben; Willen, Verstand und Handlung. Die drei Grade des menschlichen Geistes harmoniren mit einander durch Uebereinstimmung und öffnen sich durch den Einfluß des Himmels von dem ersten bis zum letzten, d. h. sobald der Mensch anfängt Gutes zu thun, so eröffnet der dem Körper zunächst stehende Grad den zweiten und dieser den dritten, welcher den Einfluß des Herrn empfängt."

„Der Mensch tritt bei seiner Geburt in den natürlichen Grad, den er durchläuft. Dieser erste Grad öffnet ihm zwar nicht den zweiten, aber er bereitet ihn dazu vor durch Erwerbung von Kenntnissen, mit welchen die Liebe zur Anwendung aufkeimt, d. h. die Liebe zum Nächsten, die Kenntniß unserer gegenseitigen Bedürfnisse ꝛc. Dieser geistige Grad nimmt durch die Kenntniß des Wahren und Guten zu, führt zur himmlischen Liebe der Anwendung, zur Handlung mit Liebe zu Gott, welcher den dritten Grad eröffnet."

„Der natürliche Geist umfängt und enthält die beiden höhern Grade der menschlichen Seele, und wirkt wieder auf sie zurück, wenn diese Grade nicht geöffnet sind. Der äußere Mensch widersteht dem innern; das Fleisch, sagt Paulus, streitet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch. Vermittelst des natürlichen Grades kann der natürliche Mensch seine Verstandeskraft bis zum himmlischen Licht erheben und geistige Dinge vollkommen erkennen. Aber seinen Willen oder seine Liebe kann er nur in sofern zu Gott erheben, als er dasjenige, was der Verstand ihm vorschreibt, ausübt, weil die beiden höhern Grade in der Anwendung enthalten sind."

„Der Mensch ist nicht Mensch, vermittelst seines Körpers und seines Gesichts, sondern weil er Verstand und Willen, und dadurch das Vermögen hat, sich mit Gott zu beschäftigen. Der

vollkommene Menſch iſt geiſtig, für ihn ſind Körper, Sinne und Welt nur Fingerzeige, die ihn auf einen Urheber zurückweiſen. Sein geiſtiges Auge ſieht durch das Körperliche, wie durch ein Fernrohr, und ſo mit den übrigen Sinnen. Seine Wirkung beſteht in der thätigen Liebe, denn man thut, was man liebt; ſeine Reden ſind Ausdrücke ſeiner Weisheit, Kinder und Formen der Liebe. Sein Werk iſt die Wirkung ſeiner Gedanken, die von der Liebe herrühren, denn was man liebt, behält man im Andenken."

„Dieſes iſt die Schilderung des innern Menſchen, welcher wahrhaft in dem Himmel iſt und im Umgang mit himmliſchen Geiſtern ſelbſt ſchon während ſeines irdiſchen Lebens ſteht. Dieſes letztere iſt bekanntermaßen kein eigentliches Leben zu nennen; denn der wahre Menſch fängt nach dem Zeugniſſe des Alterthums erſt nach ſeinem Tode an zu leben."

„Das Geiſtige empfängt den Einfluß Gottes, das Körperliche hingegen wird von der erblichen Verderbniß, die von den Körpern unſerer Väter auf unſere eigenen Körper fortgeerbt iſt, hingeriſſen. Das Geiſtige gründet ſich auf die Liebe zu Gott und dem Nächſten, das Natürliche hingegen auf die Liebe zu ſich ſelbſt und zu irdiſchen Dingen."

„Derjenige, der ſich durch ſinnliche Triebe beherrſchen läßt, gleicht dem Thiere und bleibt in dem natürlichen Grad deſſelben ſtehen, während er noch zwei höhere beſitzen kann, die er ſich verſchließt. Er iſt daher nur Thier, wo der Verſtand immer dem Willen und den ſinnlichen Trieben untergeordnet iſt. Dieſer äußere Menſch hat zum öftern nichts weiter, als den äußerlichen Gedanken; er überlegt und urtheilt mit Hitze und Klugheit, weil ſein Gedanke ſeiner Rede ſehr nahe und beinahe darin enthalten iſt. Sein Verſtand beruht ganz allein auf ſeinen Empfindungen und auf ſeinem Gedächtniß. Derſelbe Menſch kann gelehrt ſein, weil Kenntniſſe und Wiſſenſchaften in ſeinem natürlichen Grad enthalten ſind; richtet er ſie aber nicht gen Himmel, und hat ſeine Wiſſenſchaft nicht Gott zum Gegenſtande, ſo bleiben die obern Grade für ihn verſchloſſen, und der gelehrte, auf ſeinen Verſtand ſo ſtolze Menſch gleicht dem Thiere, urtheilt ſeinen Sinnen zufolge, beſitzt das Wahre nicht und kennt nicht das Gute. Dies Alles iſt durch das Beiſpiel vieler berühmter Ge-

lehrten bewiesen, die bei aller ihrer Wissenschaft die größten Feinde Gottes und ihrer Seele waren."

„Der äußere Mensch ist gewöhnlich heuchlerisch und falsch, weil er in der wahren Bedeutung des Worts doppelt ist und die beiden Hälften seines Wesens getrennt hat. Der geistige Mensch ist nothwendig aufrichtig und wahr, weil er einfach und einig ist; in ihm hat das Geistige das Natürliche angezogen und sich zugeeignet."

„Die Gelehrten, welche alles auf sich selbst und auf das Sinnliche beziehen, setzen sich den Thieren gleich, und haben nur ein dem Thiere instinctähnliches Licht. Das Aeußere ist hinreichend zur menschlichen Wissenschaft, nicht aber zu der von Gott, als welche allein von ihm kommt. Diese letztere ist die einzige höhere Wissenschaft, die in den Augen Gottes einen Werth hat, weil sie allein dem Menschen nützlich ist. Welchen Vortheil gewährt ihnen wohl die Physik oder die Beredtsamkeit des äußern Menschen? Keinen. — Das Glück des Lebens besteht darin, daß man Gott und seinen Nächsten liebe. Der rohe, aber religiöse Mensch ist immer aufgeklärter, als der berühmteste Akademiker von Europa; weil er ein innerer geistiger Mensch ist. Er besitzt Liebe und Glauben, welche allein die Erde verherrlichen; er besitzt das Gute und Wahre, worin die Summe Gottes und aller Creaturen enthalten ist."

Wie der Mensch der Schlußstein und Anfang der Schöpfung, dies drückt Swedenborg auf folgende Weise aus: „Der Mensch hat überdies etwas, was die Engel nicht haben (Himmel und Hölle — von Hofacker S. 208 ꝛc.), daß er nämlich nicht nur in der geistigen Welt mit seinem Inwendigen ist, sondern auch zugleich in der Naturwelt hinsichtlich seines Aeußern. Seine äußere Naturwelt besagt Alles, was im Gebiet des naturgemäßen und äußerlichen Denkens und der Einbildungskraft liegt; im Allgemeinen Erkenntnisse und Wissenschaften mit ihrem Anziehenden und Freuden, so weit sie der Welt angehören, und dann auch mehrere Genüsse, welche dem Sinnenhaften seines Körpers angehören, überdies die Sinne selbst, Rede und Handlungen; dies Alles bildet auch das letzte, in welchem der göttliche Einfluß sich beschließt; denn dieses hält nicht im halben Lauf inne, sondern dringt bis zu dem letzten. Also liegt im Menschen die Schlußlinie

der göttlichen Ordnung, und weil er ist Schlußlinie, ist er auch Grundlage und Grundfeste, und da es nichts Verbandloses giebt, so folgt, daß ein solcher Verband des Himmels mit dem Menschengeschlecht besteht; daß das eine sich durch das andere bedingt, und daß das Menschengeschlecht ohne den Himmel eine Kette ohne Haken, der Himmel aber ohne das Menschengeschlecht ein Haus ohne Grundfeste wäre. Der Mensch ists, auf welchen die gesammte göttliche Ordnung hingetragen ist, und von der Schöpfung her ist er die göttliche Ordnung in Ausgestaltung. — Nach dem Maß aber, als der Mensch selbst nach der göttlichen Ordnung lebt, erscheint er im andern Leben als ein vollkommener Mensch und als ein schöner Mensch."

§. 402.

Aus dem Capitel vom Glauben.

„Der Glaube besteht in der Ueberzeugung, daß wir durch Glauben und gute Werke selig werden. Wir erhalten denselben, wenn wir uns zu dem Herrn wenden, wenn wir die Wahrheit der heiligen Schrift studiren und unser Leben darnach einrichten. Der Glaube ohne Liebe ist kein Glaube, und Liebe ohne Glauben ist keine Liebe. Thut ihr Gutes, so glaubt ihr, thut ihr Böses, so zweifelt ihr, oder glaubt gar nicht."

„Der Herr, der Glaube und die Liebe sind Eins, so wie das Leben, der Wille und der Verstand beim Menschen; trennt man sie, so zerfallen sie und werden vernichtet, wie eine zerbrochene Perle in Staub zerfällt. Der Herr flößt dem Verstande und dem Willen des Menschen Liebe und Glauben ein; Glaube und Liebe sind also der Herr selbst, wie könnte er sich selbst zertheilen?"

„Die Liebe und der Glaube sind auch in den guten Werken. Die Liebe ist das Wollen des Guten, die guten Werke sind das Vollbringen des Guten, und dies Vollbringen hat seinen Grund in dem Gegenstand, der mit dem Lichte und der Weisheit, oder dem Glauben übereinstimmt. Ohne gute Werke ist Glaube und Liebe ein Hirngespinnst, weil der aus drei Graden bestehende Mensch ein Ganzes ist, und in Allem, was er thut, ganz sein

muß, widrigenfalls thut er nicht recht. Iſt die Handlung nicht religionsgemäß, ſo iſt ſeine Religion nicht rein, das Gute und Wahre wohnt nicht in ſeinem Willen und Verſtand, folglich hat er weder die Liebe noch den Glauben, die daraus herfließen; er iſt nicht in der Kirche und hat keine Religion."

„Zum Gutesthun gehört Glaube und Liebe; Liebe allein bringt keine guten Werke hervor, noch weniger der Glaube allein. Es giebt nur einen wahren und rechtmäßigen Glauben, von dem wir geredet haben; ein Baſtardglaube iſt, der ſich durch Sünden, Stolz und Ketzereien von der Wahrheit entfernt, und ein heuchleriſcher Glaube, der gar nichts iſt, weil der Heuchler ein blos äußerer, ſinnlicher und fleiſchlicher Menſch iſt. Seine Neigungen ſind das, was er ſelbſt iſt, das Gute, was er zum Schein thut, kommt nicht von der Liebe und iſt kein wahres Gute."

§. 403.

Aus dem Capitel von der Ordnung und der göttlichen Vorſehung, und von den Entſprechungen.

„Das Weltall iſt ein Bild Gottes und wurde zum Gebrauch geſchaffen. Die Vorſehung iſt die Regierung des Herrn im Himmel und auf Erden; ſie erſtreckt ſich über Alles, weil es nur eine Quelle des Lebens giebt, nämlich der Herr, deſſen Einfluß Alles erhält, was da iſt."

„Der Einfluß des Herrn iſt der Ordnung gemäß und unſichtbar, wie die Vorſehung, damit der Menſch nicht gezwungen werde, zu glauben und ſeine Freiheit aufhöre. Der Einfluß des Herrn geht aus dem Geiſtigen ins Natürliche über und von dem Innern ins Aeußere — der Herr verleiht ſeinen Einfluß den Guten wie den Böſen, aber letztere verwandeln das Gute in Böſes — und das Wahre in Falſches, denn ſo iſt die Creatur oder ihr Wille beſchaffen."

„Um den Urſprung und die Fortſchreitung dieſes Einfluſſes zu begreifen, muß man zuerſt wiſſen, daß das vom Herrn ausgehende Göttliche Sphäre genannt wird, welche ihn umgiebt, und die geiſtige und natürliche Welt erfüllt. Alles was von

einem Gegenstande ausgeht, selbigen umgiebt oder umhüllt, wird seine Sphäre genannt."

„Da alles Geistige weder Zeit noch Raum kennt, so folgt daraus, daß die allgemeine Sphäre oder das Göttliche sich in dem ersten Augenblick der Schöpfung von dem ersten bis zum letzten erstreckt hat. Dieser göttliche Ausfluß, der von dem Geistigen zu dem Natürlichen überging, durchdrang wirksam und schnell die geschaffene Welt bis in die letzten Grade derselben, wo selbst er noch jetzt zu finden ist, und alles Animalische, Vegetabilische und Mineralische hervorbringt und erhält. Der Mensch ist stets mit einer Sphäre seiner Lieblingsneigungen umgeben, diese vereinigt sich mit der natürlichen Sphäre seines Körpers, so daß beide nur eine ausmachen. Die natürliche Sphäre umgiebt jeden Körper der Natur und alle Gegenstände der drei Reiche. Ebenso verhält es sich mit der geistigen Welt. Dies ist der Grund der Sympathie und Antipathie, der Vereinigung und der Trennung, nach welchen es zwischen den Geistern Abwesenheit und Gegenwart giebt."

„Die Engel sagten mir, daß die Sphäre den Menschen um den Rücken herum leichter und schwächer, auf der Brust hingegen dichter und stärker umgebe. Diese dem Menschen eigene Sphäre des Einflusses wirkt also im Allgemeinen und Besondern um ihn herum, vermittelst des Willens, des Verstandes und der Ausübung."

„Die von Gott kommende Sphäre, so die Menschen umgiebt und ihre Macht ausmacht, indem sie dadurch auf ihre Nächsten und auf die ganze Schöpfung wirken, ist eine Sphäre des Friedens und der Unschuld, weil der Herr Friede und Unschuld ist. Der Mensch vermag folglich seinen Einfluß nur dann wirksam auf seine Nebenmenschen zu machen, wenn der Friede der Unschuld in seinem Herzen regiert und er selbst mit dem Himmel verbunden ist. Diese geistige Vereinigung ist bei einem wohlthätigen Menschen mit der natürlichen Vereinigung des Berührens und der Auflegung der Hände verknüpft, wodurch der Einfluß des Innern belebt, vorbereitet und mitgetheilt wird. Die Seele theilt sich vermittelst des Körpers, der sie umgiebt, andern mit, und der geistige Einfluß verbreitet sich hauptsächlich durch die Hände, weil diese das Aeußerste oder das Ultimum des Menschen sind, und bei ihm, sowie in der

ganzen Natur, das Erste in dem Letzten enthalten ist, so wie die Ursache in der Wirkung. Die ganze Seele und der ganze Körper sind als Vereinigungsmittel des Einflusses in den Händen enthalten. Daher unser Herr Christus die Kranken durch Händeauflegung heilte; um deswillen wurden so viele Kranke durch Berührung geheilt, und daher geschieht auch von dem grausten Alterthume her die Einweihung der Priester und aller heiligen Dinge vermittelst Auflegung der Hände. Dem innern Sinn des Wortes nach bedeuten die Hände die Macht. Der Mensch glaubt seinen Gedanken und seinen Willen aus sich selbst zu haben, während dieses Alles in ihn einfließt. Betrachtete er die Dinge in ihrer wahren Gestalt, so würde er das Böse der Hölle, das Gute dem Herrn zuschreiben, er würde vermittelst des Herrn das Gute und Böse in seinem Innern erkennen und glücklich sein. Der Stolz allein hat den Einfluß Gottes geleugnet und das Menschengeschlecht zu Grunde gerichtet." In dem Werke; der Himmel und die Hölle, spricht Swedenborg von den Einflüssen und Wechselbeziehungen — Entsprechungen: „Wie die Entsprechung vor sich geht, sieht man an dem Menschen in seinem Antlitz. In einem Gesichte, das nicht heucheln gelernt hat, stellen sich alle Gemüthsregungen in ihrer wahren Gestalt naturgemäß dar, weswegen das Angesicht Spiegel der Seele genannt wird. Ebenso stellt sich das, was Angehör des Verstandes ist, in der Rede, und was des Willens ist, in den Bewegungen dar. Was im Angesicht, was in der Rede, was in Geberden, wird Entsprechung genannt. Durch Entsprechungen steht der Mensch mit dem Himmel in Verkehr und so kann er mit den Engeln verkehren, wenn er die Wissenschaft der Entsprechungen besitzt, mittelst der Gedanken. Damit eine Verbindung des Himmels mit dem Menschen bestehe, ist das Wort in lauter Entsprechungen verfaßt, denn Alles im Wort ist Entsprechung, das Ganze und das Einzelne, darum kann er Geheimnisse erfahren, wovon er im Buchstabensinne nichts erfährt; denn im Worte ist außer dem buchstäblichen Sinn ein geistiger Sinn, wovon das eine von der Welt, das andere vom Himmel ist." Swedenborg hatte seine Gesichte und Verkehrungen mit den Engeln und Geistern vermöge der Entsprechungen nach dem geistigen Sinne. „Die Engel reden aus dem geistigen Reiche nach den inwendigen Denken aus

Weisheit heraus; ihre Rede fließt wie ein stiller Strom dahin, sanft und wie absatzlos, sie sprechen nur in Selbstlauten, die himmlischen Engel in A und O, die geistigen in E und I, die Vocale geben nämlich den Ton der Rede und im Tone spricht sich die Gemüthsregung aus, die Absätze hingegen entsprechen den Gedankenbildern, darum liebt man, wenn der Gegenstand erhaben, z. B. Himmel und Gott, auch in der Rede des Menschen die Vocale U und O ꝛc. — Verbunden ist aber der Mensch mit dem Himmel mittelst des Wortes, und so bildet der Mensch die Kette zwischen Himmel und Erde, zwischen Göttlichem und Natürlichem."

„Wenn aber Engel geistig aus dem Himmel mit mir reden, so sprechen sie mit mir ebenso vernehmbar, wie der Mensch in der Nähe. Kehren sie sich aber vom Menschen ab, so vernimmt er nicht das Geringste mehr, ob sie auch hart an seinem Ohre sprächen. Denkwürdig ist auch, daß mehrere Engel mit dem Menschen reden können, sie senden einen Geist ab, dem Menschen zugekehrt, die er dann vereint vernimmt."

An einer andern Stelle sagt er: „Es giebt auch Geister, die Natur- oder Körpergeister genannt werden; diese verbinden sich nicht mit dem Denken, wie die andern, sondern sie gehen in seinen Leib ein, besetzen alle seine Sinne, reden durch seinen Mund und handeln durch seine Glieder, indem sie nicht anders wissen, als daß Alles in diesem Menschen Ihres sei. Dies sind die Geister, von denen Menschen besessen werden. Diese sind aber von dem Herrn in die Hölle geworfen, weswegen es in unsern Tagen keine solche Besessenen mehr giebt."

§. 404.

Swedenborg's übrige Lehren und Gesichte von der Uebereinstimmung, z. B. des Himmels mit dem Menschen und allen Gegenständen der Natur, von der Harmonie und den Correspondenzen aller Dinge untereinander, von dem Himmel, der Hölle und der Geisterwelt, von den Versuchungen und der Einwirkung der Geister, von den verschiedenen Zuständen der Menschen nach dem Tode ꝛc. sind höchst eigenthümlich, wichtig und bilderreich. Seine Anschauungen des erhellten innern Auges beziehen sich weniger auf alltägliche Umgebungen und Gegenstände des Lebens

(wiewohl er auch so nicht selten künftige Dinge vorhersagte), weil sein Sinn nur auf die höchsten geistigen Gegenstände gerichtet war, in welchen er aber in der That einen ungewöhnlich hohen Grad des innern Erwachens erreicht hatte, aber deswegen nicht verstanden und gekannt wird, weil er seine Bilder so geisterhaft und ungewohnt durch die Sprache bezeichnete. Besonders zog mich das Capitel über die Unermeßlichkeit des Himmels an, weil darin eine Unterredung mit Geistern und Engeln über die Planetenwelt enthalten ist. Die Planeten sind natürlich so gut, als der Planet Erde, bewohnt, die Bewohner aber nach den verschiedenen besondern Bildungen der Planeten verschieden. Auf eine merkwürdige Weise treffen diese Gesichte über die Einwohner der Planeten fast durchgehends mit den Anschauungen einer Hellsehenden überein, die ich magnetisch behandelte. Ich glaube nicht, daß sie Swedenborg kannte, worauf ich übrigens nicht viel gebe. Den Mars sahen die beiden Seher auf eine ganz entgegengesetzte Weise. Die magnetische Seherin sah da nur Bilder des Schreckens und Grauens, Swedenborg hingegen beschreibt sie unter allen Geistern der Planetenwelt als die besten. „Ihre sanft zärtliche, zephyrartige Sprache ist vollkommener, reiner und gedankenreicher und der Sprache der Engel näher als andere. Diese Menschen gesellen sich zusammen und beurtheilen einander nach der Physiognomie, die bei ihnen stets der Ausdruck der Gedanken ist. Sie verehren den Herrn als einigen Gott, der zuweilen auf ihrer Erde erscheint."

Von den Venusbewohnern sagt er: „Sie sind zweierlei Art, einige sind sanft und menschenfreundlich, andere wild, grausam und von riesenmäßiger Gestalt. Letztere rauben und plündern und leben davon, erstere haben einen so hohen Grad von Sanftmuth und Güte, daß sie stets in der Liebe des Guten sind; daher sehen sie oft den Herrn in ihrer Gestalt auf ihrer Erde erscheinen." Es ist merkwürdig, daß diese Schilderung der Venus so mit der Fabel der Alten und auch mit unsern Ansichten und Erfahrungen übereinstimmt, die wir von der Venus besitzen!

„Die Bewohner des Mondes sind klein, wie Kinder von sechs bis sieben Jahren, und haben dabei die Stärke eines Mannes von unserer Art. Ihre Stimme ist rollend wie der Donner, und der Ton kommt aus dem Bauch, weil der Mond in einer

ganz andern Atmosphäre ist, als die übrigen Planeten. Diese Menschen stellen in den sehr großen Menschen den schwertförmigen Knorpel vor und stimmen mit ihm überein." — (Nach Gruithuisen hat der Mond eine sehr reine, fünfmal dünnere Atmosphäre als die Erde, es würde daher die Lunge ein fünfmal größeres Verhältniß der Ausdehnung zum Körper haben, woher die Stimme allerdings so laut, fast wie das Rollen des Donners werden würde.

Swedenborg war ferner noch im Geiste in eine große Menge anderer Gestirnwelten versetzt, er beschreibt sie gleichsam in verschiedenen Kreisen oder Reihen aufeinander folgend mit ihren verschiedenen innern Einrichtungen, Gestalten, Wohnungen und Beziehungen gerade mit denselben Worten, Ausdrücken und Schilderungen (nur geistig zu verstehen), als beschriebe er irgend einen bekannten Theil unserer Erde, welches allerdings oft einen starken Glauben erfordert, und für unsere ungewohnten Ohren ganz sonderbar klingt.

§. 405.

Auch verdienen hier noch einer besondern Erwähnung die Martinischen Philosophen, die am Ende des vorigen Jahrhunderts sowohl in Frankreich als in Deutschland so viel Aufsehen machten, und deren ganze Lehre eine größtentheils magische ist. Diese bildeten eine Gesellschaft von Philosophen, welche sich nach ihrem Meister nennt, der der Urheber eines Werks ist, welches den Titel führt: „Ueber Irrthum und Wahrheit." (Des erreurs et de la verité. Edinbourg 1775; oder Irrthum und Wahrheit ꝛc. Aus dem Französischen von Matth. Claudius. Breslau 1782). In diesem und in einem andern von der Gesellschaft selbst herausgegebenen Werke (Tableau naturel des rapports, qui existent entre dieu, l'homme et l'univers. Edinbourg 1782) sind die Martinischen Lehren enthalten und diese stimmen in Hinsicht der Theologie und Naturphilosophie mit den Lehren der ältern Kabbalah und mit der christlichen theosophischen Mystik zusammen. Sie sprechen von einem glänzenden und erhabenen Urstande des Menschen, von seinem Falle, worüber sie sich auf verschiedene geheime Ueberlieferungen älterer und neuerer Geheimlehren stützen.

Ihre Sittenlehre ist ein christlicher Essäismus, welcher darauf hinausgeht, daß der Geist des Menschen von allen Unreinigkeiten geläutert und durch ein höheres Licht belebt werden müsse, um wieder zu seiner ursprünglichen Verklärtheit zu gelangen. Ihre Naturlehre ist eine Lehre der Magie; sie setzt gewisse Einsichten in die hermetische Kunst, oder in die Erkenntniß der natürlichen Dinge voraus, indem sie dies als nothwendige Basis aller höhern Erkenntniß anpreisen und diejenigen tadeln, die nur das Geistige ohne Erkenntniß des Natürlichen suchen, „als Leute, die über dem Boden schweben, den sie mit ihren Füßen betreten sollen.“ Weil sie aber glauben, daß die sichtbare Natur auf eine ganz andere Weise studirt werden müsse, als es gewöhnlich geschieht, wenn man zum wahren Lichte und zur eigentlichen Grundwahrheit alles Sichtbaren gelangen wolle, so tadeln sie auch die gemeinen Lehrweisen in den natürlichen Wissenschaften, die sich nur an den sinnlichen Schein halten, an die Materie fesseln und den wahren geistigen Genuß des Menschen darüber aus den Augen verlieren; durch die natürlichen Kenntnisse muß vielmehr der Geist des Menschen vorbereitet werden, ihn in die Geheimnisse des genauen Zusammenhangs zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren überzuleiten.

Sie nehmen eine unsichtbare Welt an, in welcher verschiedene Geistwesen sind, mit welchen der Mensch in Gemeinschaft steht, die er durch Frömmigkeit und andere Tugenden ungemein verstärken kann. Indessen gründet sich, aller Swedenborg'schen Aehnlichkeit ungeachtet, ihr Glaube in diesem Punkt doch nicht auf eine bloße Annahme der Swedenborg'schen Lehre und Gesichte, sondern er beruht auf Grundsätzen, die schon lange vor jenem berühmten Geisterseher gelehrt worden sind. Noch mehr sind sie aber gegen die geheime Paracelsische Alchemie abgeneigt, indem sie, obgleich die Kenntniß der natürlichen Dinge nicht hintenansetzend, in der todten, sichtbaren Materie keine Befriedigung finden.

Jakob Böhme.

§. 406.

Der kleine, arme Schuster von Görlitz (1575 geb.), der verachtete Mystiker, der immer noch nicht gekannte und verstandene Jakob Böhme, der neben dem Christenthume von seinen Eltern auch etwas Schreiben lernte; wird er nicht bald groß werden? wie es in seinen Lehrjahren der fremde ihm erschienene Mann geweissagt mit den Worten: „Jakob, du bist klein, aber du wirst groß und gar ein anderer Mann werden, daß sich die Welt über dich verwundern wird." — Zwar ist Böhme oft der deutsche Philosoph genannt, öfter aber der theosophische Schwärmer, der träumerische Mystiker, der, weil er nur faselt, von Niemand verstanden werden kann. Mir erscheint Böhme als der Erzmagier im wahren Sinne, und darum soll er hier die letzte, aber auch höchste Stelle einnehmen. — Denn Jakob Böhme ist wirklich ein deutscher und ein christlicher Philosoph, in dessen Schriften der Schlüssel enthalten sein dürfte, das Geheimniß der Magie aufzuschließen, welche Aufgabe zu erfüllen wir §. 314 dem deutschen Volke vorzüglich zugeschrieben haben.

Durch ein fleißiges Studium der Böhme'schen Schriften und durch das Eingehen in den Geist, der darin wohnt, halte ich mich für überzeugt, daß kein Forscher, welches Fachs er sei, tiefere Blicke in das Leben und den Geist der Menschheit gethan habe, und keiner der Wahrheit näher gekommen sei, als der wahrhaft christliche Philosoph, der mystische Magier Jakob Böhme. Böhme's Hauptgrundsatz ist: Aller Weisheit Anfang ist die Furcht Gottes. „Die Vernunfterkenntniß ist wohl gut an ihrem Platze, sagt Böhme, aber sie ermangelt für sich des rechten Anfangs und Zieles; sie verfällt sogar auf Leugnung der Möglichkeit, Gott zu erkennen, ja auf Leugnung des Daseins Gottes selbst. Der natürliche Vernunftmensch versteht nichts vom Geheimniß des Reichs Gottes, denn er ist außer und nicht in Gott, wie sich das an den Vernunftgelehrten beweist, welche um Gottes Wesen und Willen streiten und ihn doch nicht erkennen, indem sie nicht Gottes Wort im Centrum ihrer Seelen vernehmen." Sendbrief

35, 5. — Böhme's philosophische Ansichten sind in weitläufigen Schriften und in einer absichtlich mystischen Sprache enthalten (weil er, wenigstens anfangs, ohne alle weitere Absicht nur für sich selbst seine Gedanken niederschrieb), sie erstrecken sich über Alles: über Gott, Natur und Geist, worüber der Mensch im Zweifel und Ringen sein Heil, nämlich die Wahrheit, von jeher, aber umsonst, sucht. — Hat diese Wahrheit etwa Böhme allein und ganz gefunden? Wer dies behaupten wollte, würde zu viel sagen; denn auch Böhme erlustigt sich in schönen, bunten Bildern, die die Phantasie als Gleichnisse aufstellt, denen nicht immer eine wirkliche Realität entspricht; Böhme bekennt seine Schwäche und Ohnmacht, das Geheimniß Gottes recht zu begreifen; er wird von Zweifeln beunruhigt und trifft offenbar nicht immer das Ziel der Wahrheit. Allein Böhme zeigt unstreitig am evidentesten, daß der Mensch das Vermögen besitze, eine höhere Einsicht und Wirkungsmacht in die von Gott geschaffene Oekonomie des Lebens zu erlangen, ja Böhme kennt, nach meinem Dafürhalten, das Triebwerk des innern und äußern Lebens, die wahre Magie selbst von Allen am besten, die sich auf diesem bodenlosen Gebiete haben vernehmen lassen. Und doch ist Böhme ein ganz ungelehrter, kein von den Künsten der Schulweisheit aufgetriebener Prophet.

Ob Böhme frühere oder gleichzeitige Mystiker gekannt habe, ist ungewiß; es scheint, daß er nicht einmal Tauler gekannt habe, wohl aber kannte er seinen Vorgänger Paracelsus, dessen Geist an ihm ein treffliches Instrument zum Wiederhall fand. Böhme blieb aber nicht bei der Naturphilosophie des Paracelsus, er verwebte diese vielmehr in seine sublimen theosophischen Anschauungen.

Die inhaltschweren Wahrheiten, die Böhme über Gott, über den Menschen und über die Natur ausspricht, kann er nur aus seiner innern magischen Anschauung geschöpft haben, in welcher er gleichsam von Gott begeistert und erleuchtet war. Der christlich philosophirende Böhme sagt auch selbst: „daß dem Menschen wohl eine höhere, wahrhaft befriedigende Erkenntniß möglich sei, weil er zum Bilde Gottes geschaffen und der allgegenwärtige Gott ihm allenthalben nahe sei.“ Aber er bemerkt dabei ausdrücklich, daß der Mensch demungeachtet der göttlichen Erkenntniß entbehre, wegen seines Eigenwillens und seiner Sündhaftigkeit,

sowie durch Verhinderung der Welt und des Teufels. So ist es dann nothwendig, daß der Mensch von seiner Selbstheit in seinem ganzen Wandel, sogar auch von allem eigenwilligen Forschen ausgehe und nur Gottes Gnade in Christo begehre. Der einzig wahre Weg, da man Gott in seinem Worte, Wesen und Willen schauen und die Signaturen der Naturwelt schauen mag, ist dieser, daß der Mensch in ihm selber einig werde und in seinem Willen Alles verlasse, was er selber ist und hat, und sich selber ganz ein Nichts werde; er muß ärmer werden, als ein Vogel in der Luft, der ja doch ein Nest hat. Der Mensch soll keins haben, denn er soll von dieser Welt auswandern, d. i. seinen Eigenwillen und Macht muß er zu nichte machen." Myster. mag. — „Folgt meinem Rath, geht aus von eurem Willen in den Geist Gottes, und so ihr euren Willen in dem seinigen findet, so offenbart er sich in eurem Willen. Was ihr dann forscht, darin ist er, nichts ist ihm verborgen und ihr seht in seinem Lichte." — Vierzig Frag. — „Sobald der Mensch durch Christum zur Einheit mit Gott gelangt (denn ohne Christum gelangt er nicht dazu), so gewinnt er auch in Christo eine wahrhafte, wesentliche Erkenntniß Gottes und der Welt, soweit solche Gott jedem für zuträglich erachtet. — Denn sobald das Gewächs des neuen Menschen aufgeht, so hat es auch sein neues Sehen. So gut der äußere Mensch die äußere Welt sieht, so gut sieht der neue Mensch die göttliche Welt, in welcher er wohnt; dann wird man nicht mehr blind geführt und die Wahrheit nicht in Bildern aufgehalten."

Daß eine solche Erkenntniß ihm wirklich selbst zu Theil geworden sei, nachdem er beim tiefen Gefühle seiner Ohnmacht der eigenen Vernunft und „in der Traurigkeit über die große Tiefe und Finsterniß dieser Welt und über den Streit der Elemente und Creaturen, in großem Sturm sich zu Gott erhob, um ohne Nachlassen mit der Liebe und Barmherzigkeit Gottes zu ringen," sagt Jakob Böhme in der Aurora ausdrücklich, „da erleuchtete mich Gott mit seinem Geiste, daß ich seinen Willen verstehen und meiner Traurigkeit los werden möchte; da brach der Geist durch, und nun, nachdem mein Geist nach harten Stürmen durch der Höllenpforte durchgebrochen bis in die innerste Geburt der Gottheit und allda mit Liebe umfangen worden, da hat mein

Geist alsbald Alles gesehen und an allen Creaturen, selbst an Kraut und Gras Gott erkannt, so ist dann auch alsbald in diesem Lichte mit großem Triebe mein Wille gewachsen, das Wesen Gottes zu beschreiben."

Es giebt mehrere Ausgaben der Böhme'schen Schriften, auch Auszüge und sogenannte Blumenlesen; allein theils sind sie nach dem Urtext in dem mystischen Gewande des Verfassers geblieben, also den Meisten, die nicht in ein tieferes Studium derselben eingehen, zu weitläufig und unverständlich; theils sind die Auszüge einseitig und zu unvollständig. Eines systematischen Auszugs aus den sämmtlichen Schriften des Jakob Böhme, worin der Inhalt über alle Materien aus den zerstreuten und ungleichen Bearbeitungen so viel wie möglich nach den Originalien wortgetreu aber verständlich wäre, ermangeln wir noch, und dieses ist wohl eine vorzügliche Ursache, daß Böhme noch so wenig verstanden wird, und daß die Welt sich noch nicht über ihn verwundert. Herr Dr. Julius Hamberger hat es unternommen, diesem Mangel abzuhelfen, indem er eben im Begriff ist, „die Lehre des deutschen Philosophen Jakob Böhme in einem systematischen Auszuge aus dessen sämmtlichen Schriften dargestellt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet," herauszugeben. Herr Hamberger ist so gütig gewesen, mir das bereits fertige Manuscript zur Einsicht und Benutzung zu übergeben, und indem ich davon Gebrauch mache, wortgetreu einige unsern Gegenstand betreffende Stellen auszuheben, erhält der Leser eine Probe von diesem neuen, sehr mühsam bearbeiteten, aber höchst verdienstvollen Werke, auf welches ich besonders aufmerksam machen will. — Hamberger stellt bei jedem §. den Hauptsatz hin, den er dann mit Böhme's eigenen Worten aus seinen Schriften erläutert, und darauf seine mit einem * bezeichneten Anmerkungen folgen läßt.

§. 407.

Ueber die Schriften Jakob Böhme's und über die Art und Weise, wie man zu ihrem Verständniß gelange, sagt Dr. Hamberger einleitend: der Verfasser schrieb in göttlicher Begeisterung, aus lebendiger Anschauung; aber es kostete ihm harte Kämpfe

und war ihm nicht überall recht möglich, das Erſchaute in Wort und Begriff zu bringen. Erſt ſpäter bekam er einen ruhigen, gefaßtern Styl.

„Vor Gott ſage ich es und bezeuge es vor ſeinem Gerichte, ſind Böhme's Worte, daß ich ſelber nicht weiß, was ich ſchreiben ſoll, ſondern ſo ich ſchreibe, ſo dictirt mir's der Geiſt in ſo großer wunderbarlicher Erkenntniß, daß ich oft nicht weiß, ob ich nach meinem Geiſte in dieſer Welt bin. Und jemehr ich ſuche, jemehr finde ich und immer tiefer, ſo daß ich oft meine ſündige Perſon für ſolche hohe Geheimniſſe zu gering achte. Worauf jedoch der Geiſt mein Panier aufſchlägt und zu mir ſagt: ſiehe, darin ſollſt du ewig leben, was entſetzſt du dich?" Sendbriefe 2, 10. — „Ich könnte wohl etwas zierlicher und verſtändlicher ſchreiben, aber das brennende Feuer treibt öfters zu geſchwind, dem muß die Hand und Feder nacheilen, und geht es dann wie bei einem Platzregen, was es trifft, trifft es. Wäre es möglich, Alles zu ergreifen und zu beſchreiben, ſo würde es weit tiefer gegründet ſein; da aber dieſes nicht ſein kann, ſo wird mehr als ein Buch gemacht, damit dasjenige, was in einer Schrift nicht hat mögen ergriffen werden, in der andern erfunden werde." Sendbr. 10, 45.

„Nachdem mir die Pforte der Erkenntniß aufgeſchloſſen worden, ſo mußte ich gleichwohl hierin zu arbeiten anfangen, wie ein Kind, das zur Schule geht. Im Innern ſah ich wohl die Wahrheit, aber wie in einer großen Tiefe, deſſen Auswickelung war mir unmöglich. Von Zeit zu Zeit eröffnete es ſich mir wie ein Gewächs, doch währte es zwölf Jahre, bis ich es ins Aeußere bringen konnte."

Dem Verfaſſer iſt um der menſchlichen Sündhaftigkeit willen ſeine hohe Erkenntniß nicht immer in gleicher Klarheit geſtanden. Wenn Gottes Geiſt von ihm gewichen war, ſo verſtand er ſeine eigenen Schriften nicht.

„Weil die Seele auch aus der Natur ihren Quell hat und in der Natur Böſes und Gutes iſt, und ſich der Menſch durch die Sünde in die Grimmigkeit der Natur geworfen, ſo daß die Seele täglich und ſtündlich mit Sünden befleckt wird, ſo iſt ihre Erkenntniß nur ſtückweiſe. Aur. Vorr. 100. So lange Gott ſeine Hand über mir hält, ſo verſtehe ich wohl, was ich geſchrieben habe, ſobald er ſich mir aber verbirgt, ſo kenne ich

meine eigene Arbeit nicht mehr, und bin meiner eigenen Hände Werk fremd geworden, woraus ich denn ersehen muß, wie es sogar unmöglich sei, Gottes Geheimnisse ohne seinen Geist zu erforschen." Sendbr. 10, 29.

„Wer sich auf diese Schriften legen, sie lesen und in ihnen forschen will, den müssen wir ermahnen, daß er solches nicht mit äußerlichem scharfem Speculiren und Nachsinnen unternehme; er würde hiermit nur in dem äußerlichen bildlichen Grunde stehen bleiben und nur einen äußerlichen Schimmer davon erlangen." Clav. Vorr. 1.

So schwierig diese Schriften hier und da sein mögen; durch Erleuchtung des göttlichen Geistes, um welche man den Herrn mit Ernst anrufen soll, wird doch Alles, das Innerlichste wie das Aeußerlichste der Dinge wohl begreiflich.

„Die wahrhafte Erkenntniß kann Keiner dem Andern geben; es muß dieselbe ein Jeder selbst von Gott erlangen. Anleitung kann wohl Einer dem Andern geben, nicht aber den Verstand. So verleihen des Autor's Schriften hier und da nur einen Schimmer der Erkenntniß; wird man aber von Gott würdig erkannt, daß einem das Licht in der Seele wirklich anbrenne, dann wird er unaussprechliche Worte Gottes vernehmen." Sendbr. 55, 8—12.

„Ein Jeder redet in seinen Essentien, wie eben sein Leben in Gott entzündet ist, und kann uns Niemand zum Verständnisse bringen, als der Geist aus Gott, der auch aller Völker Zungen am Pfingsttage in der Apostel Munde in Eins verwandelte, so daß aller Völker Sprachen der Apostel Zungen verstanden, da sie doch nur aus Einer Zunge redeten, ihnen aber, den Zuhörern, ihr Geist und Herz in Gott eröffnet wurde, daß sie alle dieselbe Sprache, jeder in seiner verstanden. So ist es allein durch Gott möglich, daß ein Geist den andern verstehe. So fürchte ich wohl, daß ich an vielen Punkten meiner Schriften schwer verständlich bin; aber in Gott bin ich dem Leser leicht zu verstehen, wenn seine Seele in Gott gegründet ist, aus welcher Erkenntniß ich allein schreibe." Sendbr. 4, 20. 21.

§. 408.

Von der Magie, oder von dem Geiste und der Tinctur der Dinge in ihrer Ausgestaltung.

Bei Gestaltung der Creaturen ist auch deren Geist selbst mit wirksam.

„Der Geist ist ursprünglich ein magischer Feuerquell und begehrt nach Wesen, d. i. nach Gestalt. Solches macht dann die Begierde, und das ist dann des Geistes Leiblichkeit, wovon der Geist eine Creatur genannt wird." Tinct. I. 186.

„Das Centrum eines jeden Dinges ist Geist, vom Urstande des Wortes; die Separation in dem Dinge liegt in seinem Willen, vermöge dessen es sich in Wesen einführt, nach seiner essentialischen Begierde." Sendbr. 47, 5.

Alles Wirkliche ist auch auf seine Weise wirksam. Nun hat die Idee, sofern sie nur im göttlichen Verstande steht, für sich selbst noch gar keine Wirklichkeit; indem sie aber Gott aus diesem Zustande der völligen Unwirklichkeit durch die Schöpfung zur eigentlichen, leiblichen oder wesenhaften Wirklichkeit überführt, so ergiebt sich damit, vermöge der Scheidung der in ihr liegenden Kräfte, eine Art von Mittelding zwischen dem blos geistigen oder nicht wirklichen, und zwischen dem leiblichen oder völlig wirklichen Sein, welches unser Verfasser das Tincturleben nennt, und in den obigen Stellen zwar nicht mit diesem Namen anführt, aber doch nach seinem Wesen sehr klar und bestimmt bezeichnet. Vermöge dieses Tincturlebens sind denn die Creaturen allerdings zu ihrer eigenen leiblichen Ausgestaltung mit wirksam, wie wir dieses auch jetzt noch bei der Entwickelung jedes Naturproductes, und ebenso beim Werden jedes wahrhaften Kunstwerkes erkennen.

Zwischen der bloßen Idee des Kunstwerkes und dessen leibhafter Ausgestaltung liegt der rege wirksame Geist desselben, welcher sich selbst gleichsam seinen Leib anziehen soll, in der Mitte. Mancher ist wohl der Idee eines Kunstwerkes fähig, aber das die wahrhafte Verwirklichung bedingende Geistesbild will nicht völlig in ihm lebendig werden oder bei ihm lebendig bleiben, und

so kommt es nicht zu einer eigentlich gelungenen Production. Hieraus ersieht man deutlich, daß die Tinctur von der bloßen Idee wohl zu unterscheiden sei. Doch könnte es nirgends zur Tinctur kommen ohne die Magie, unter welcher wir ebenso in materialer Beziehung, den Uebergang von der bloßen Möglichkeit zur Wirklichkeit anzuerkennen haben, wie dies von der Tinctur in formaler Beziehung gilt. Wie die Idee zur Tinctur, so verhält sich die bloße Natur oder was der Verfasser auch Mysterium magnum nennt, zur Magie; über beiden aber steht und über beiden waltet der Magus, d. i. der freithätige, freiwirkende Wille.

§. 409.

Von Gott und seiner Offenbarung, Adam's Urzustand.

Gott hat sich von Ewigkeit auch im Wesen offenbart, und der Grund dieser seiner Selbstoffenbarung liegt zunächst im Willen des Dreieinigen und im Sehnen der ewigen Weisheit.

„Wenn denn ein Mysterium von Ewigkeit gewesen, so ist uns jetzt seine Offenbarung zu betrachten. Von der Ewigkeit können wir nicht anders reden, als von einem Geiste, denn es ist Alles nur Geist gewesen. Doch hat es sich auch von Ewigkeit her im Wesen erkoren." Menschwerd. I, 2, 1.

„Was still und ohne Wesen in sich selber ist, das hat keine Finsterniß in sich, sondern ist eine stille, helle, lichte Wonne oder Wesen. Das ist denn die Ewigkeit ohne etwas und heißt Gott vor allem andern. Da aber Gott nicht ohne Wesen sein will, so faßt er in sich selber einen Willen, und dieser Wille ist das Begehren." Dreif. Leben 2, 75—77.

„Das ganze göttliche Wesen steht in steter und ewiger Geburt, gleich dem Gemüthe des Menschen, nur aber unwandelbar. Gleichwie aus dem menschlichen Gemüthe immer Gedanken geboren werden, und aus den Gedanken der Wille und die Begierlichkeit, und aus dem Willen und der Begierlichkeit das Wort, wobei die Hände zugreifen, daß es in Substanz selbst gedeihe, ebenso verhält es sich auch mit der ewigen Geburt." Drei Princ. 9, 32.

„Der Wille ist zunächst dünn wie ein Nichts; darum ist er begehrend und will Etwas sein, daß er in sich offenbar sei. Das Nichts ursachet eben den Willen, daß er begehrend sei, und das Begehren ist eine Imagination. Da sich nämlich der Wille im Spiegel der Weisheit erblickt, so imaginirt er aus dem Ungrunde in sich selber, und macht sich in der Imagination einen Grund in sich.“ Menschw. II, 2, 1.

„Die Jungfrau der Weisheit, Gottes Gespielin zu seiner Ehre und Freude, wird voll Sehnsucht nach Gottes Wundern, die in ihr selbst liegen. Vermöge dieses Sehnens ergeben sich aber bei ihr die ewigen Essentien, und diese ziehen an die heilige Kraft, und so kommt es bei ihr zum beständigen Wesen. Doch faßt sie hierbei in sich nichts für sich selber; ihre Aneiglichkeit steht nur im heiligen Geiste; sie wallt lediglich vor Gott, Gottes Wunder zu eröffnen.“ Drei Princ. 14. 87, 88.

* Wenn hier gleich von einem Sehnen der ewigen Weisheit die Rede ist, so wird dieselbe doch nicht damit als persönlich bezeichnet. In der ganzen äußern Natur ist auch ein Sehnen, wie alle Erscheinungen in derselben, die wechselseitige Anziehung beurkunden. Es kommt ihr ein solches Sehnen zu, weil sie in ihrem innersten Wesen lebendig, geistig ist. So müssen wir denn auch die ewige Weisheit als Geist betrachten, nur aber nicht als Person.

Während Adam vorher der himmlischen Welt und der Ewigkeit angehörte, so sank er nunmehr, weil das Bild Gottes in ihm zu verbleichen begann, in das irdische Wesen, und damit in Kraftlosigkeit und Schlaf.

„Das ist einem verständigen Menschen leicht zu erkennen, daß in Adam, so lange er in Gottes Bildniß war, kein Schlaf sein konnte; denn damals war er ein solches Bildniß, wie wir in der Auferstehung der Todten sein werden. Da werden wir nicht bedürfen der Elemente, weder der Sonne noch der Sterne und auch nicht des Schlafes, sondern unsere Augen stehen offen, immer und ewig zu schauen die Herrlichkeit Gottes.“ Drei Princ. 12, 17.

„Das Bild Gottes schläft nicht; was ewig ist, in dem ist keine Zeit. Mit dem Schlafe aber ward im Menschen die Zeit

offenbar; er entschlief damit der englischen Welt, und wachte auf in der äußern Welt." Myst. 19, 4.

„Als Adam überwunden war, so wurde die Tinctur, darin die schöne Jungfrau gewohnt hatte, irdisch, müde, matt und schwach. Die kräftige Mutter der Tinctur, davon sie ihre Mächtigkeit ohne einigen Schlaf oder Ruhe hatte, entwich in Adam." Drei Princ. 3, 8.

„So fiel denn Adam der Magie anheim, und nun war es geschehen um seine Herrlichkeit, denn der Schlaf deutet den Tod an und eine Ueberwindung. Das irdische Reich hatte ihn überwunden und wollte über ihn herrschen." Menschw. I, 5, 8.

„Als die Lust vom Geiste dieser Welt in Adam gesiegt hatte, so sank er wieder in Schlaf. Da wurde sein himmlischer Leib zu Fleisch und Blut, und seine starke Kraft zu starrem Gebein. Da trat die Jungfrau in das Schattenleben, in den himmlischen Aether, in das Princip der Kraft." Drei Princ. 13, 2.

* Zur nähern Erläuterung der Lehre unsers Verfassers von Adam's Schlafe vergleiche man hier nachfolgende Stelle über den irdischen Schlaf überhaupt. „Die lebendigen Creaturen, sagt Böhme (Drei Princ. 12, 22. 23.), als Menschen, Thiere und Vögel haben die Tinctur in sich, denn sie sind ein Auszug von der Qualität der Sterne und Elemente, und diese Tinctur wird nun von der Sonne und vom Gestirn immer angezündet, worauf dann die Tinctur den Leib anzündet. Wenn denn also die Sonne untergeht, daß ihr Glanz nicht mehr da ist, so wird die Tinctur schwach, indem ihr dann die Anzündung durch der Sonne Kraft mangelt; und weil nun die Tinctur unmächtig wird, so wird auch die Kraft im Geblüte, welche (eben) die Tinctur (selbst) ist, gar unmächtig und sinkt in eine sanfte Ruhe wie todt und überwunden." Was hier von Anzündung der Tinctur, d. i. von Erweckung der Lebenskraft durch Wirkung der Sonne gesagt ist, das gilt in seiner Weise auch von Adam. Das himmlische Geistesleben konnte bei ihm ebenfalls nur durch Kraft der göttlichen Gnadensonne bestehen, mußte also durch seine jetzt erfolgte freiwillige Abwendung von dieser nothwendig versinken.

§. 410.

Wie ſchon jene Kraftloſigkeit dem Adam zum Heile dienen ſollte, ſo wurde ihm ebenfalls, um ihn vor noch tieferem Verſinken zu bewahren, an der Stelle der von ihm gewichenen himmliſchen Jungfrau das irdiſche Weib gegeben.

„Als Adam von Gott in die Selbſtheit einging, ſo ließ es Gott geſchehen, daß er in Ohnmacht fiel; ſonſt wäre er bei der Selbſtheit, in Feuersmacht ſogar zum Teufel geworden.“ Stief. II, 363. „Als der Teufel ſah, daß die Luſt in Adam war, ſo wirkte er noch mehr auf den Salniter in Adam und inficirte denſelben noch weit ſtärker. Da war es denn Zeit, daß ihm der Schöpfer ein Weib baute, welches hernach freilich die Sünde ins Werk ſetzte und von der falſchen Frucht aß. Sonſt, wenn Adam von dem Baume gegeſſen hätte, ehe das Weib aus ihm gemacht ward, ſo wäre es noch ſchlimmer ergangen.“ Aur. 17, 21, 22.

Das Weib ward aus allen Kräften Adam's herausgezogen, dem Weſen nach aber aus einer Rippe gebildet, welche damals doch noch nicht zum ſtarren Knochen herabgeſunken war.

„Eva iſt (aus Adam) nicht herausgezogen worden als ein bloßer Geiſt, ſondern ganz im Weſen. Man muß ſagen, daß Adam einen Riß bekommen hat, und das Weib Adam's Geiſt, Fleiſch und Bein trägt.“ Drei Princ. 13, 14. „Die Vernunft ſpricht: Iſt Eva nur aus einer Rippe des Adam erſchaffen worden, ſo muß ſie viel geringer ſein als Adam. So iſt es aber nicht, ſondern das Fiat, als ſcharfes Anziehen (oder als die erſte Naturgeſtalt) hat aus allen Eſſentien und Eigenſchaften, aus jeder Kraft Adam's genommen, und nur nicht mehr Glieder im Weſen.“ Drei Princ. 13, 18. „Adam's Leib war noch nicht völlig zu harten Knochen und Beinen geworden. Das geſchah erſt, als die Eva in den Apfel biß und auch dem Adam davon gab. Die Inficirung und der irdiſche Tod ſteckte zwar ſchon als Sucht und tödtliche Krankheit darin, die Knochen aber und Rippen waren doch noch Kraft und Stärke, und ſo ward

denn Eva geschaffen aus der Kraft und Stärke, aus welcher (später) die starre Rippe (erst) werden sollte." Ebend. 13, 13.

* Böhme sagt hier vom Leibe Adam's, daß derselbe vor dem Sündenfalle, weil da der Tod die Gewalt noch nicht in ihm hatte, von der irdischen Starrheit noch frei gewesen sei. Hiermit beseitigt er aber von vorn herein die so oft bis zum Ueberdruß wiederholte rationalistische Behauptung, daß die Bildung des Weibes aus einer Rippe Adam's als eine reine Unmöglichkeit betrachtet werden müsse.

Eva war nicht mißgeschaffen, sondern lebte noch mit Adam im Paradiese, aber die reine Gottähnlichkeit war bei beiden nicht mehr zu finden.

„Eva war nicht mißgeschaffen, sondern ganz lieblich; gleichwohl waren ihr die Zeichen (der Verderbniß) schon mit angehängt, und konnte sie nichts anderes mehr, als eine Frau Adam's sein. Doch waren Beide noch im Paradiese; und hätten sie nicht vom Baume gegessen, sondern sich zu Gott mit ihrer Imagination umgewendet, so wären sie auch im Paradiese geblieben." Drei Princ. 13, 36.

„Adam und Eva hatten noch paradiesische Qual, aber mit irdischer Sucht gemengt. Sie waren nackt und hatten ihre thierischen Glieder zur Fortpflanzung; doch kannten sie diese noch nicht und schämten sich auch nicht, denn der Geist der großen Welt hatte noch nicht das Regiment über sie, bis sie von der irdischen Frucht aßen." Menschw. I, 6, 15.

„Es kann Niemand sagen, daß Eva vor der Berührung ihres Adam's eine rein züchtige Jungfrau gewesen sei; denn sobald Adam vom Schlafe aufwachte, sah er sie neben sich stehen und imaginirte bald in sie, und nahm sie zu sich und sprach: Das ist Fleisch von meinem Fleisch, und Bein von meinem Bein; man wird sie Männin heißen, darum, daß sie vom Manne genommen ist. Und ebenso imaginirte auch die Eva alsbald in ihren Adam und hat eins das andere in der Sucht entzündet. Wo ist nun da die reine Keuschheit und Zucht? — Ists nicht thierisch? ist nicht das äußere Bild ein Thier geworden?" Vierz. Frag. 36, 6, 7.

* Ohne Zweifel sind, wie im Himmel selbst, so auch im Paradiese höhere und niedere Regionen zu unterscheiden. Wenn

also gleich Adam und Eva noch im Paradiese sich befanden, so konnten sie doch ohne Zweifel jetzt nur eine niedere Region desselben zu ihrem Wohnsitze haben.

Von der Weltschöpfung.

§. 411.

Vor Anzündung der Sonne und der Gestirne lag die Natur noch wie in der Macht des Todes, und entbehrten die aus ihr hervorgegangenen Bildungen noch der lebendigen wachsthümlichen Kraft.

„Bis an den dritten Tag von der Anzündung des Zornes Gottes in dieser Welt ist die Natur in der Aengstlichkeit und ein finsteres Thal gewesen und im Tode gestanden; am dritten Tage aber, da sich das Licht der Sterne im Wasser des Lebens angezündet, ist das Leben durch den Tod gebrochen, und hat sich die neue Geburt angefangen." Aur. 24, 41.

„In der Erde ist vor Allem die herbe Qualität; diese zieht den Salniter zusammen und befestigt die Erde, daß sie ein körperliches Wesen ist, bildet auch in derselben allerlei Körper, als Steine, Erze und allerlei Wurzeln. Wenn dieses nun gebildet ist, so hat es doch noch kein Leben, um wachsen und sich ausbreiten zu können. Wenn aber der Sonne Hitze auf den Erdboden einwirkt, da gedeihen und wachsen in der Erde allerlei Bildungen." Aur. 8, 41. 42.

* Böhme erklärt zwar die Aurora für das am wenigsten gediegene unter seinen Werken; demungeachtet bleibt es auffallend, daß er hier, im Widerspruche mit der Bibel, von der Gestirnwelt annimmt, dieselbe sei bereits am dritten Tage erschaffen worden. Selbst mit seiner eigenen Lehre von den sieben Naturgestalten, welche doch nach seiner ausdrücklichen Erklärung in der Schöpfungsgeschichte wiederkehrt, steht diese Annahme nicht im Einklange, indem doch erst mit dem Hervortreten der Sternwelt das eigentliche Eingehen des Lichtes Gottes in das Naturleben erfolgt, gleichwie ja selbst auch im göttlichen Leben die Weisheit erst in der vierten Naturgestalt sichtbar wird. Böhme hat sich hierzu, wie aus seiner weitern

Ausführung, Aur. 24, 42. erhellet, nur durch die irriger Weise hier angenommene Analogie von der Auferstehung des Heilandes, welche allerdings am dritten Tage erfolgt ist, verleiten lassen.

Nun hat aber Gottes ewiges Licht in die Finsterniß dieser Welt hereingeleuchtet, und die Hitze in der Veste oder im Himmel entzündet; und so ist denn aus dem Feuer das Licht, die Sonne nämlich und der Sternhimmel hervorgegangen.

Hiermit hat sich die göttliche Weisheit zwar nicht auf durchaus reine und darum auch nicht auf unveränderlich bleibende Weise, immerhin aber wie in einem hellen Spiegel geoffenbart und hiermit den Teufel tief in seine Finsterniß zurückgedrängt.

„Am vierten Tage hat Gott aus seiner ewigen Weisheit in der sichtbaren Welt erschaffen die Sonne und die Sterne. Hierin ersieht man erst recht die Gottheit und die ewige Weisheit Gottes als in einem hellen Spiegel. Doch ist das vor Augen sichtbare Wesen nicht Gott selber, sondern nur eine Göttin im dritten Princip, welche zuletzt wieder in ihren Aether zurückgeht und ein Ende nimmt.“ Drei Princ. 8, 13.

„Gott hat eine Veste gemacht, welche Himmel heißt, zwischen der äußersten und der innersten Geburt, zwischen der klaren Gottheit und der verderbten Natur, durch welche man durchbrechen muß, wenn man zu Gott will. Von eben dieser Veste heißt es (Hiob 15, 15.), daß auch die Himmel vor Gott nicht rein seien; am jüngsten Tage aber soll der Zorn von ihr gefegt werden.“ Aur. 20, 41. 46.

„(Bei der Schöpfung) wurde dieser (durch Lucifer zerrütteten) Welt ein anderes Licht erweckt, die Sonne nämlich, und hierdurch dem Teufel seine Pracht entzogen. So wurde er denn als ein Gefangener zwischen Gottes und dieser Welt Reich in die Finsterniß eingeschlossen, so daß er in dieser Welt nicht weiter zu herrschen hat, als nur in der Turba (d. i. da wo eine Verwirrung der Kräfte obwaltet), oder wo der Grimm und Zorn Gottes erweckt wird.“ Menschw. I, 2, 8.

* Die Verdrängung des Lucifer, von welcher hier die Rede ist, muß durchaus dynamisch gefaßt werden. Jemehr die

Macht des Lichtes und der Ordnung hervortrat, je geringer also die Turba, die Verwirrung der Kräfte, wurde, desto beengter mußte die Macht desjenigen werden, der eben nur in der Turba sich wirklich erweisen kann.

Die Sonne ist durch die Seele der Welt aus allen Sternen geworden, eröffnet aber auch wieder das Leben aller Sterne.

„In der Seele der äußern Welt (und durch dieselbe) hat Gott einen König, oder wie ich's gleichnißweise nennen möchte, einen Naturgott erweckt und erkoren mit sechs Räthen, als seinen Gehülfen; die Sonne nämlich mit den andern sechs Planeten, welche aus den sieben Eigenschaften aus dem loco der Sonne sind ausgesprochen worden. Diese Sonne nimmt ihren Glanz von der Tinctur der Feuer- und Lichtwelt, und steht da, als ein eröffneter Punkt, der Feuerwelt gegenüber." Myst. 13, 16. 17.

„Dem Tode im Centrum, d. i. dem Leibe oder dem körperlichen Wesen der Erde hat Gott die Tinctur, ihren Glanz, Schein und Licht erweckt, darin ihr Leben steht; der Tiefe über dem Centrum aber hat er die Sonne gegeben, welche eine Tinctur des Feuers ist, und mit ihrer Kraft in die Freiheit außer (und über) der Natur reicht, von der sie auch ihren Glanz erhält. Dieselbe ist das Leben des ganzen Rades der Sterne, und alle Sterne sind ihre Kinder, nicht (in dem Sinne), daß sie deren Essentien habe, sondern so, daß ihr Leben aus ihrem Centrum im Anfange aufgegangen ist." Dreif. Leben 4, 27.

„Die Sonne ist das Herz aller Kräfte in dieser Welt, und ist aus allen Kräften der Sterne zusammenfigurirt, und erleuchtet und belebt wiederum alle Sterne und alle Kräfte in dieser Welt." Aur. 7, 42.

„Die Sonne steht mitten in der Tiefe und ist, als das Licht oder Herz der Sterne, aus allen Kräften derselben von Gott herausgezogen und gebildet worden. Darum ist sie das allerhellste Licht, und zündet mit ihrem Glanz und ihrer Wärme alle Sterne an, jeden nach seiner besondern Art und Kraft." Ebend. 7, 40.

„Nicht so ist es zu verstehen, wenn die Sonne das Centrum der Sterne heißt, daß das Gestirn alles aus dem Punkte Solis entstanden sei. Doch ist sie (die Sonne) das Centrum der

Kräfte der Sterne und die Ursache, daß sie sich in der Essenz bewegen. Sie eröffnet ihre Kräfte, und giebt ihre Kraft in sie ein, als das Herz derselben." Myst. 11, 32.

* Gleichwie die göttliche Weisheit nur durch die Dreieinigkeit, und wiederum die Dreieinigkeit nur durch die göttliche Weisheit existirt: ebenso ist die Existenz der Sterne durch die der Sonne, und die Existenz der Sonne durch die der Sterne bedingt, so jedoch, daß, wie die Dreieinigkeit in Beziehung auf die Weisheit, so auch die Sonne in Beziehung auf die Sterne als die höhere, gleichsam männliche Kraft zu betrachten ist. Ein ähnliches Verhältniß waltet ob in Hinsicht auf die Sonne selbst und auf die Weltseele, durch welche erst, wie unser Verfasser sagt, „die Sonne erweckt und geboren wird," die er aber gleichwohl an einer andern Stelle (Clav. 100.) wieder als „einen Ausfluß der Kraft der Sonne und der Gestirne" bezeichnet. In gewisser Weise ist die Seele der Welt allerdings von der Sonne abhängig, doch kommt ihr eine höhere Würde zu, als der Sonne, wie sie denn unser Verfasser unmittelbar der göttlichen Idealwelt unterordnet. „Gott hat, sagt er Sign. 8, 3., über alle Dinge einen Einigen Meister gesetzt als seinen Amtmann, die Seele nämlich der großen Welt. Ueber diese aber hat er ein Bild seines Gleichen (offenbar die Idealwelt) geordnet, wodurch dem Amtmann vorgemodelt wird, was er machen soll. Das ist der Verstand, Gottes eigenes Regiment, womit er den Amtmann regiert." Ohne eine solche Weltseele, welche Böhme auch den siderischen Geist, oder den Sternengeist, oder den Spiritus mundi nennt, würden die einzelnen Naturdinge kein wahrhaftes Ganzes bilden, und so viele Erscheinungen und Verhältnisse in der Welt, wie z. B. die regelmäßige Bewegung der Gestirne, das rechte Verhältniß im Entstehen und Vergehen der einzelnen Weltdinge ꝛc. nicht zu erklären sein. Der Unterschied aber dieser Weltseele von der göttlichen Idealwelt ist augenfällig: letztere hat ihr Leben und Wesen in Gott selbst und ist ungeschaffen, die Weltseele dagegen ist geschöpflicher Natur und von Gott verschieden; in der Idealwelt liegt gleichsam die Vorschrift für die Art der Wirksamkeit der Weltseele, erstere also erscheint herrschend, letztere dienend u. s. w.

Namentlich ſind, in Uebereinſtimmung mit den ſieben Naturgeſtalten und dieſen entſprechend, durch die Sonne die ſieben Planeten hervorgetreten.

„Gleichwie die Sonne das Herz des Lebens und ein Urſprung aller Geiſter in dem Leibe dieſer Welt iſt, alſo iſt Saturnus ein Anfänger aller Leiblichkeit und Begreiflichkeit. So nimmt er dann auch ſeinen Anfang und ſein Herkommen nicht von der Sonne, ſondern ſein Urſprung iſt die ernſtliche herbe und ſtrenge Aengſtlichkeit des ganzen Leibes dieſer Welt.“ Aur. 26, 1—3.

„Als ſich das Licht entzündete, ſo wurde aus der überwundenen Kraft und der Herbigkeit Mercurius. Drei Princ. 8, 24. Mercurius iſt ein Erreger, Schaller, Töner, hat aber doch (noch) nicht das (rechte) Leben, ſondern dieſes urſtändet im Feuer. So begehrt er denn das grimmige und ſtürmiſche Weſen, daß das Feuer aufſchlage; dieſes aber iſt Mars.“ Dreif. Leben 9, 78.

„Als ſich die Sonne anzündete, da iſt der grauſame Feuerſchreck aus dem loco der Sonne über ſich gefahren, als ein grauſamer ungeſtümer Blitz, und daraus iſt Mars geworden. Dieſer ſteht nun da als ein Wüther, Tober und Beweger des ganzen Leibes dieſer Welt, ſo daß von ihm alles Leben ſeinen Urſprung nimmt.“ Aur. 25, 72. 79. 75.

„Sobald aber die Geiſter der Beweglichkeit und des Lebens aus dem loco der Sonne durch die Anzündung des Waſſers aufgegangen waren, ſo drang die Sanftmuth als Grund des Waſſers, inficirt mit der Kraft des Lichtes unter ſich, nach Art der Demuth, und hieraus iſt der Planet Venus geworden.“ Ebend. 26. 19. 32. 33.

„Als der Feuerſchrack von dem Lichte gefangen ward, ſo drang das Licht in eigener Gewalt, als ein ſanftes, erhebendes Leben noch höher hinauf in die Tiefe, bis es reichte in den harten und kalten Sitz der Natur. Da blieb es ſtehen, und aus derſelben Kraft iſt der Planet Jupiter geworden.“ Ebend. 25, 76. 80—82.

„Die ſiebente Geſtalt iſt Luna, darin aller ſechs Geſtalten Eigenſchaften liegen. Sie iſt gleichſam das leibliche Weſen der andern Geſtalten, welche alle durch Solem ihre Begierde in ſie

einwerfen. Was Sol in ſich geiſtiger Weiſe iſt und macht, das iſt und macht Luna in ſich leiblich.“ Sign. 9, 24.

* Schon aus den hier mitgetheilten Stellen über die Entſtehung der Planeten ergiebt ſich, daß Saturn der erſten, Mercur der zweiten, Mars der dritten, Venus der fünften und Jupiter der ſechsten Naturgeſtalt entſprechen. Ausdrücklich führt ſie der Verfaſſer alſo auf in der Schrift: Tafeln von den drei Principien. Taf. II. Hier findet man denn auch, wie den Mond als der ſiebenten, ſo die Sonne als der vierten Geſtalt correſpondirend angegeben. Leicht wird man indeſſen einräumen, daß Böhme an einer ſolchen Conſtruction nur darum ſich konnte genügen laſſen, weil zu ſeiner Zeit die übrigen erſt in unſeren Tagen bekannt gewordenen Planeten noch nicht entdeckt waren. Eine andere, auf dieſen neuen Entdeckungen fußende Conſtruction, oder vielmehr nur der Verſuch einer ſolchen iſt gegeben in „Gott und ſeiner Offenbarung“ S. 170 und 182 ff.

§. 412.

Nachdem einmal die Sternwelt exiſtirte, ſo wurde nun durch dieſe das ſideriſche Leben hervorgerufen, d. h. es entſtanden durch ſie lebendige Geſchöpfe, als Geſtirne gleichſam der verſchiedenen Elemente.

„Die Veſte des Himmels, welche aus dem Mittel des Waſſers gemacht iſt, — dieſe Geburt dringt durch die äußerliche, erſtarrte Geburt, durch den Tod hindurch, und gebiert hier das ſideriſche Leben, als Thiere und Menſchen, Vögel, Fiſche und Würmer.“ Aur. 20, 60. 61.

„Als Gott das Geſtirn und die vier Elemente eröffnet hatte, da wurden Creaturen in allen vier Elementen, als Vögel im Geſtirne der Luft, Fiſche im Geſtirne des Waſſers, Thiere und vierfüßige Geſchöpfe aus dem Geſtirn der Erde, Geiſter im Feuergeſtirn.“ Myſt. 14, 1. 2.

* Schon oben haben wir geſehen, wie unſer Verfaſſer von der Erde behauptet, daß ſie „eben ſolche Qualitäten habe, wie die Tiefe über der Erde.“ Hieraus wird dann begreiflich wie er nicht nur von den Geſtirnen des Himmels, ſondern

auch von den lebenden Creaturen „als von den Gestirnen der Elemente" reden könne. Daß aber dergleichen erst am fünften Tage, d. i. nach Erschaffung der Gestirnwelt zum Vorschein kommen, während durch Einwirkung der noch nicht in solcher Weise ausgestatteten Veste doch schon Pflanzen gedeihen konnten, ist natürlich. Erst in den Thieren offenbart sich nämlich ein geistiges Leben, wenigstens eine entschiedene Vorahnung desselben; das geistige Leben aber kann überall nur mit und bei Vollendung des leiblichen Daseins hervortreten. Dies gilt nicht nur von den Creaturen, sondern wir müssen solches, wie im zweiten und dritten Abschnitte hinreichend nachgewiesen worden, selbst von dem Leben des Ewigen behaupten. So ist denn auch leicht einzusehen, daß die den Gestirnen eigenthümlich wirksame Kraft oder deren geistiges Leben erst dann sich offenbaren konnte, nachdem sie aus dem Chaos der Veste, worin sie vorher noch verschlungen gewesen, herausgetreten waren und die ihnen zukommende Körperlichkeit erlangt hatten. Unter den „Geistern im Feuergestirne", welche außer den übrigen lebenden Wesen unter Einwirkung der Sternwelt ins Dasein getreten sind, hat man nicht etwa Engel oder Teufel sich zu denken, wie denn Böhme selbst sagt, Myst. 8, 12: „Gleichwie in der göttlichen Offenbarung ein Gradus aus dem andern geht bis zum Alleräußersten herunter, ebenso ist es auch mit den Engeln oder Geistern; es sind nicht alle heilig, welche in den Elementen wohnen." „Während, lesen wir ferner V. 8 ff., Geister in den Kräften der heiligen Welt leben, so herrschen andere in der äußern Welt über die Kräfte der Sterne und über die vier Elemente, so wie über die Königreiche und Fürstenthümer, wie denn jedes Land seinen fürstlichen Schutzengel hat, sammt dessen Legionen u. s. w." Ein Aehnliches hat schon Paracelsus behauptet, und das Nämliche scheint auch die heilige Schrift (man vergl. Joh. 5, 4.) zu lehren.

Den Geist erhielten diese Geschöpfe vom Gestirn oder vielmehr vom Geiste dieser Welt, den Leib aber von der Erde. Hierbei ergab sich auch, nach dem Vorwalten der feurigen oder der wäßrigen Gestalt, der Gegensatz der beiden Geschlechter.

„Aus der Matrix der Natur hat Gott vermöge ſeines Wortes Flat am fünften Tage alle Creaturen hervorgehen laſſen nach ihren Eigenſchaften, die Fiſche im Waſſer, die Vögel in der Luft, die andern Thiere auf der Erde. Ihr körperliches Weſen haben dieſelben aus der Fixheit der Erde erhalten, den Geiſt aber aus dem Spiritus mundi.“ Gnadenw. 5, 20.

„Alle Creaturen ſind aus dem untern und aus dem obern Leben geſchaffen. Der Erde Matrix gab den Leib, und das Geſtirn den Geiſt.“ Dreif. Leben 11, 7. „Da ſich der Sterngeiſt oder der Geiſt in der Feuergeſtalt durch ſein Sehnen mit den wäßrigen vermiſchte, ſo gingen aus einer und derſelben Eſſenz doch zwei Geſchlechter hervor, das eine (das männliche) in feuriger, das andere (das weibliche) in wäßriger Geſtalt.“ Drei Princ. 8, 43.

Die Sonne als Centrum des Naturlebens.

§. 413.

Beſonders übt Gott dieſe ſegnende Wirkſamkeit durch die Sonne, welche als ein wahres Bild des göttlichen Liebesherzens die ganze ſichtbare Welt beherrſcht und den Grimm der finſtern Welt bändigt.

„Die Gottheit, das göttliche Licht iſt das Centrum alles Lebens, und ſo iſt denn auch in der Offenbarung Gottes die Sonne das Centrum alles Lebens.“ Signat. 4, 17. „Gott der Vater gebiert durch ſein Herz die Liebe, und ſo deutet auch die Sonne ſein Herz an. Sie iſt in der äußern Welt eine Figur des ewigen Herzens Gottes, welches allen Weſen und Leben Kraft giebt.“ Sign. 4, 39.

„Gott hat der äußern Welt das Licht von dem Hauchen ſeiner Macht durch die Strahlen ſeines Lichts gegeben, und herrſcht mit Sonne und Mond in dieſer Welt Weſen. Alle Sterne nehmen ihr Licht und ihren Schein von dem ausgegoſſenen Glanze ſeines Lichtes, und es ziert Gott die Erde durch eben dieſes Licht mit ſchönen Kräutern und Blumen, und erfreuet damit alles, was lebt und wächſt.“ Gebot 47.

„Dieſe Welt hat einen eigenen Naturgott, die Sonne nämlich. Dieſe aber nimmt ihr Weſen vom Feuer Gottes und dieſes wieder vom Lichte Gottes. So giebt denn nun die Sonne ihre Kraft den Elementen, und dieſe den Creaturen und Gewächſen der Erde.“ Sechs theoſ. Punkte 4, 13.

„Der Hölle Abgrund iſt in dieſer Welt, die Sonne iſt die alleinige Urſache des Waſſers und davon, daß die Tiefe über der Erde lieblich, freundlich, ſanft und wonneſam iſt.“ Dreif. Leben 6, 63. 64. „Alles Kräftige von der heiligen Welt Weſen liegt im Grimm und im Fluche Gottes, in der Eigenſchaft der finſtern Welt verſchloſſen; doch grünet es durch der Sonne Gewalt und durch das Licht der äußern Natur durch den Fluch und Grimm aus.“ Myſt. 21, 8.

* Bei der hohen Würde und Bedeutung, welche Böhme hiernach der Sonne anweiſt, iſt er denn auch der Lehre, daß dieſelbe nicht um die Erde herumlaufe, entſchieden zugethan. „Die Sonne, ſagt er, Aur. 25, 60., hat ihren eigenen königlichen Locus für ſich und weicht von dem Orte, da ſie geſchaffen iſt, nicht ab, wie gleichwohl einige meinen, ſie laufe in Tag und Nacht um den Erdboden.“

Da die Sonne über die ganze irdiſche Welt herrſcht, ſo muß ſie auch ihrem Weſen und ihrer Kraft nach überall in derſelben gegenwärtig ſein.

„Die Sonne iſt nicht fern vom Waſſer, denn das Waſſer hat der Sonne Eigenſchaft und Weſen; ſonſt finge das Waſſer nicht der Sonne Glanz. Obwohl die Sonne ein Körper iſt, ſo iſt doch im Waſſer auch die Sonne, aber nicht offenbar; der Körper macht jedoch die Sonne im Waſſer offenbar. Ja wir erkennen, daß die ganze Welt eitel Sonne und Locus der Sonne überall wäre, wenn es Gott wollte anzünden und offenbaren, denn alles Weſen in dieſer Welt fängt der Sonne Glanz.“ Sechs theoſ. Punkte 6, 10.

„So Gott wollte das Licht durch die Hitze anzünden, ſo wäre die ganze Welt eitel Sonne; denn die Kraft, darin die Sonne ſteht, iſt überall, und vor der Zeit der Sonne iſt es überall in dem Locus dieſer Welt alſo licht geweſen, wie die Sonne iſt, nur aber nicht ſo unerträglich, ſondern auf ganz ſanfte und milde Weiſe.“ Aur. 25, 63. 64.

* Ehedem, behauptet unſer Verfaſſer, ſei „die ganze Welt ſo licht geweſen, wie jetzt nur noch die Sonne iſt.“ Vor ihrer Zerrüttung will er hiermit ſagen, beſtand noch nicht jene Trennung, jenes Auseinandergehaltenſein in der Welt, welches durch das Eindringen der Macht des Todes ſich in ihr geltend machen mußte. Es beſtanden ſchon damals alle die Einzelheiten, welche wir jetzt in ihr unterſcheiden, aber die Kraft des vollen ungehemmten Lebens jedes einzelnen Weſens theilte ſich allen mit, ſo daß an ſolcher Lebensfülle alle zumal Theil hatten, alle alſo ineinander, keines außer dem andern lebte, und nur eben das höhere die niedern in ſich faßte, dieſe in jenem exiſtirten. Dieſe Art ihres Daſeins beſteht actuell nicht mehr, doch konnte die Trennung auf keine Weiſe eine abſolute werden, und ſo ſind ſie denn potentiell doch immer noch vereinigt und iſt alſo die Kraft aller noch immer in jedem einzelnen enthalten. Bei der freilich nur unvollkommenen Verbindung und Zuſammenordnung, wie ſie in der irdiſchen Welt ſtattfindet, gewahren wir ſelbſt eine wirkliche Erregung der einen blos potentiellen Kraft durch die andere actuelle, wie z. B. der Sonne im Waſſer durch die Sonne am Firmamente. Einſtens aber, am Ende der Tage, wird der Glanz der zu ihrem wahren Weſen wiederhergeſtellten Sonne alles durchdringen, und die Welt allenthalben wieder ſo hell und licht werden, wie ſie es ehedem geweſen. Es ſoll die Trennung, in welcher die Naturdinge jetzt ſtehen, aufgehoben, und die Erde in die ſie beherrſchende Sonne, aus welcher ſie in Folge der allgemeinen Zerrüttung herausgeworfen worden, wieder aufgenommen werden. „Die Erde, ſagt unſer Verfaſſer, Myſt. 10, 60. 62., gehört ins Centrum der Sonne, aber jetzt nicht mehr. Er iſt gefallen, der ihr König war, und die Erde ſteht nun im Fluche. Doch Gott hat das heilige Weſen nicht auf ewig verſtoßen, ſondern nur die Bosheit, welche ſich darein miſchte. Wenn denn einſtens die kryſtalliniſche Erde erſcheinen wird, dann wird erfüllt werden, was wir geſagt haben, ſie gehöre in den Punkt der Sonne.“

Auch die Geſtirne werden von der Sonne beherrſcht und empfangen von ihr Kräfte, welche ſie dann wieder in die irdiſchen Dinge eingehen laſſen.

„Die Sonne iſt das Centrum des Geſtirnes und die Erde das Centrum der Elemente. Dieſe beiden ſind gegen einander, wie Geiſt und Leib, oder wie Mann und Weib, darin es ſein Weſen ausbrütet, den Mond nämlich, der aller Sterne Weib iſt, vornehmlich aber der Sonne.“ Myſt. 11, 31. „Gleichwie die Sterne voll Begierde der Sonne Kraft in ſich ziehen, alſo dringt die Sonne auch mächtig in die Sterne ein, ſo daß ſie aus der Sonne Kraft ihren Schein haben. Dann werfen aber wieder die Sterne ihre angezündete Kraft, als eine Frucht, in die Elemente ein.“ Gnadenw. 2, 26.

* Wenn Böhme die Erde als das Centrum der Elemente bezeichnet, ſo hat man hier natürlich nicht an die äußerliche Erde zu denken, welche ja erſt als Product der Elemente zu betrachten iſt, ſondern an deren inneres Weſen, aus welchem wie die Elemente, ſo auch die äußerliche Erde ſelbſt hervorgeht, wie man in „Gott und ſeine Offenbarung“ S. 186 ff. näher ausgeführt findet.

Von den Kräften der Geſtirne.

§. 414.

Weil jedoch die Sterne aus der Lichtwelt und aus der Welt der Finſterniß zugleich ihren Urſprung haben, ſo kommt von ihnen nicht blos das Gute, ſondern auch das Böſe, das ſich in der irdiſchen Welt findet.

„Mit dem Geſtirn iſt Gutes und Böſes offenbar geworden, denn die grimmige, feurige Kraft der ewigen Natur ſowohl, als die Kraft der heiligen, geiſtlichen Welt iſt in ihnen als ein ausgehauchtes Weſen offenbar. So giebt es denn auch viele dunkle Sterne, die wir nicht alle ſehen, ſowie viele lichte, die wir ſehen.“ Myſt. 10, 36.

„Das Böſe wie das Gute in allen Dingen rührt alles von den Sternen her; wie die Creaturen auf Erden in ihrer Qualität ſind, alſo ſind auch die Sterne.“ Aur. 2, 2.

„Alles was lebt und webt wird von den Sternen erweckt und zum Leben gebracht; denn es ſind dieſelben nicht allein Feuer

und Wasser, sondern sie haben auch Hartes und Weiches, Saures und Süßes, Bittres und Finstres, ja alle Kräfte der Natur, und alles, was die Erde in sich hat." Dreif. Leben 7, 46.

„Das Gestirn ist die Ursache aller Kunst und alles Witzes, auch aller Ordnung und alles Regiments in dieser Welt; eben dasselbe erweckt alle Kräuter und Metalle und Bäume, daß sie wachsen. Denn in der Erde liegt alles, was das Gestirn in sich hat, und das Gestirn zündet die Erde an und ist alles zusammen ein Geist." Ebend. 7, 48.

* Da durch die Gestirne der Geist dieser Welt überhaupt auf die Erde und die Menschen einwirkt, so braucht man sich über die große Bedeutung nicht zu wundern, welche ihnen unser Verfasser beilegt, indem er von ihnen alle äußerliche Kunst, alle weltliche Ordnung u. dergl. ableitet.

Gegen die Erde und die Elemente verhalten sich die Gestirne als die höhere, lebendige und gleichsam männliche Kraft.

„Die Sterne sind eine quinta Essentia, eine (über die vier Elemente hinausgehende) fünfte Gestalt der Elemente und gleichsam deren Leben." Dreif. Leben 7, 45.

„Der gestirnte Himmel herrscht in allen Creaturen als in seinem Eigenthum; er ist der Mann, und die Matrix oder die wäßrige Gestalt ist sein Weib, welche gebiert, was der Himmel macht." Dtei Princ. 7, 33.

„Das Obere begehret das Untere, und das Untere das Obere. Des Obern Hunger steht mächtig nach der Erde, und der Erde Hunger nach dem Obern. So sind denn beide gegen einander, wie Leib und Seele, oder wie Mann und Weib, welche mit einander Kinder gebären." Gnadenw. 5, 15.

Von dem Leben der Erde und von den vier Elementen.

§. 415.

Doch muß man auch von der Erde sagen, daß in ihr ein Leben sei. Das beweisen sowohl ihre Producte, als auch ihre Sehnsucht nach der Sonne, vermöge deren sie immerwährend gedreht wird.

„Wenn du die Erde und die Steine ansiehst, so mußt du ja sagen, daß ein Leben darin sei, sonst wüchse darin weder Gold noch Silber, auch weder Kraut noch Gras.“ Aur. 19, 57.

„Ein jedes Wesen sehnt sich nach dem andern, das Obere nach dem Untern und das Untere nach dem Obern, denn es ist von einander geschieden. So ist die Erde voll Hunger nach dem Gestirn und nach dem Spiritus mundi, so daß sie gar keine Ruhe hat.“ Clav. 110.

„Die Erde dreht sich um, denn sie hat beide Feuer, das hitzige und auch das kalte Feuer in sich, und will immer das Unterste an ihr hinauf gegen die Sonne, indem sie nur von der Sonne Geist und Kraft empfängt. Darum wird sie also gedreht; das Feuer (d. i. die Begierde nach dem Lichte) dreht sie, indem es gern entzündet sein, und ein eigenes Leben haben möchte. Da es aber gleichwohl im Tode bleiben muß, so hat es doch immer die Sucht nach dem obern Leben und zieht dieses an sich, und eröffnet sein Centrum immerdar für der Sonne Tinctur und Feuer.“ Dreif. Leben 11, 5.

* Auffallend sticht die sich hier kund gebende geistvolle Betrachtungsweise der Natur von der gewöhnlichen ab, welche in der Bewegung der Erde, der Planeten ꝛc. nichts weiter erkennen will, als ein mechanisches Kunststück. Nur zu leicht möchte man aber auch hier sich versucht fühlen, bei unserm Verfasser eine schwärmerische Vorstellungsweise zu vermuthen, welche abzuwehren wir wiederholt auf Anm. zu §. 19. und zu §. 113. verweisen. Uebrigens erklärt Böhme die unaufhörliche, gleichsam angstvolle Umdrehung der Sterne und der Erde nur für eine Folge von der allgemeinen Zerrüttung der Natur durch Lucifer's Unthat. „Das Heer des Lucifer, sagt er Aur. 15, 77. 53., hat den Salniter der Sterne und der Erde angezündet und halb getödtet und verdorben, so daß sie sich von dieser Anzündung des Grimmes in aller Geschwindigkeit herumwälzen müssen bis an den jüngsten Tag.“

Die vier Elemente sind eigentlich nur Eigenschaften des wahrhaften fünften Elementes, welches hinter den äußern Elementen verborgen steht.

„Was wir jetzt vier Elemente heißen, das sind nicht Elemente, sondern nur Eigenschaften des wahren Elements.“ Myst. 104.

„Das rechte Element ſteht ganz verborgen hinter den angezündeten äußern Elementen.“ Drei Princ. 14, 54.

„Die quinta essentia iſt paradieſiſches Weſen in der himmliſchen Welt, in der äußern Welt aber eingeſchloſſen (d. h. nicht in ihr feſtgehalten oder gefeſſelt, ſondern nur in ihr nicht ſichtbar).“ Clavis specialis.

„Feuer, Luft, Waſſer und Erde ſind aus dem Centrum der Natur hervorgegangen, und beſtanden vor der Entzündung in Einem Weſen. Seit der Entzündung aber zeigen ſie ſich in vier Geſtalten, welche man vier Elemente heißt; doch ſind ſie noch ineinander als Eins, und (in der Wahrheit) exiſtirt auch nur Eins. Es ſind nicht vier Elemente im Himmel, ſondern Eins, doch liegen alle vier Geſtalten darin verborgen.“ Dreif. Leben 5, 105.

Aus dieſem überirdiſchen Grunde ſind eben die äußern, irdiſchen Elemente herausgetreten, und zwar hat ſich hier zuerſt das Feuer, dann die Luft, hierauf das Waſſer, und endlich das Erdelement ausgeſondert.

Da die Elemente aus einer urſprünglichen Einheit hervorgegangen ſind, ſo ſehnen ſie ſich heftig nach einander, ſind aber zugleich auch in Streit und Widerwärtigkeit befangen.

„Die vier Elemente ſind nur Eigenſchaften des Einen zertheilten Elementes. Deswegen iſt ein ſo großes Aengſten und Begehren zwiſchen ihnen. Inwendig ſind ſie nur ein Einiger Grund; darum muß ſich eins nach dem andern ſehnen und den innern Grund in dem andern ſuchen.“ Clav. 106.

„Nachdem aus dem Element, welches nur Einen Willen führt, vier Elemente entſtanden ſind, welche nun in einem Einigen Leibe regieren, ſo iſt nun hier Widerwärtigkeit und Streit. Die Hitze iſt wider die Kälte, das Feuer wider das Waſſer, die Luft wider die Erde; jedes iſt des andern Tod und Zerbrechen.“ Sign. 15, 4.

* Böhme will weder hier noch anderwärts behaupten, daß in der himmliſchen Region die Vierheit der Elemente an ſich aufgehoben ſei. So gewiß im Ewigen auch die untern Naturgeſtalten, und zwar gerade darum beſtehen müſſen, damit di

obern, höhern in voller Herrlichkeit ſich offenbaren; ebenſo gewiß exiſtiren auch in der himmliſchen Natur die verſchiedenen Elemente, nicht aber in ihrer irdiſchen Getrenntheit, und darum auch nicht in gegenſeitiger Hemmung, ſondern vielmehr in Eintracht auf ihre gegenſeitige Verherrlichung gerichtet. „So lange, ſagt unſer Verfaſſer (Gnadenwahl 6, 4.) ausdrücklich, dieſe vier, als Feuer, Licht, Luft und Waſſer ſich von einander ſcheiden, ſo lange iſt kein Ewiges da; wenn ſie aber einander in der Temperatur gebären, und nicht von einander fliehen, dann iſt das Ewige vorhanden."

§. 416.

In den Producten der Erde, wie z. B. in ſo vielen Mineralien erſcheint das wahrhafte Weſen ganz im Tode verſchloſſen, aus andern aber, beſonders aus den köſtlichen Metallen und den Edelſteinen *leuchtet* uns daſſelbe noch einigermaßen entgegen.

„Wunderlich kommts der Vernunft vor, wenn ſie die Erde mit den harten Steinen und ihrem ganz rauhen ſtrengen Weſen betrachtet, und ſieht, wie große Felſen und Steine geſchaffen ſind, davon ein Theil zu nichts mag gebraucht werden und die dem Gebrauche der Creaturen dieſer Welt nur hinderlich iſt." Myſt. 10, 1.

„Die irdiſche Qual verderbte die himmliſche, und wurde der letztern Turba, wie denn das Fiat Erde und Steine aus der ewigen Weſenheit gemacht hat." Menſchw. I, 9, 8.

„Doch finden wir in der Erde noch eine andere Tinctur verſchloſſen, welche mit der himmliſchen Gemeinſchaft hat, beſonders in den köſtlichen Metallen." Sechs theoſ. Punkte 6, 2.

„Das Gold iſt der göttlichen Weſenheit oder himmliſchen Leiblichkeit nahe, wie man das ſehen würde, könnte man den erſtorbenen Leib deſſelben auflöſen und zu einem fliegenden webenden Geiſte machen, was nur durch Gottes Bewegung möglich iſt." Sign. 3, 39.

„Was die köſtlichen Steine betrifft, als Karfunkel, Rubinen, Smaragden, Delphine, Onyx und dergl., ſo haben dieſe ihren Urſprung da (vergl. §. 31.), wo der Blitz des Lichtes in

der Liebe aufgegangen ist. Dieser Blitz wird in Sanftmuth geboren, und ist das Herz am Centrum der Quellgeister; darum sind auch diese Steine so sanft und lieblich, und dabei so kräftig." Aur. 18, 17.

Von der Natur des Menschen nach dem Fall.

§. 417.

Wie Gott selbst von Ewigkeit das Centrum des Lichtes in sich gebiert, so liegt auch in der Seele das Verlangen, in das zweite Princip einzudringen und im Lichte Gottes zu leben.

„Die Seele ist in ihrer Substanz ein magischer Feuerquell, aus Gottes des Vaters Natur, eine große Begierde nach dem Lichte."

Wenn aber die Seele, wie dies bei Adam der Fall war, Gott ihren Willen nicht übergiebt, so wird damit wohl die göttliche Idee nicht vernichtet, doch wird dieselbe nun in ihm wirkungslos.

„Man soll nicht denken, daß des Menschen himmlisches Wesen sei ein Nichts geworden. Es ist in ihm geblieben, aber in seinem Leben war es nun als ein Nichts. Es stand jetzt in Gott verborgen, und war dem Menschen unbegreiflich, ohne Leben." Myst. 20, 28.

„Der Seele Wesen aus dem unergründlichen Willen ist nicht gestorben; sie mag nichts zerbrechen, sondern sie bleibt ewig ein freier Wille. Wohl aber verlor sie das heilige Wesen, darin Gottes Licht und sein Liebefeuer brannte; nicht ist dasselbe ein Nichts geworden, obwohl es der creatürlichen Seele ein Nichts und unempfindlich wurde; sondern die heilige Kraft, d. i. der Geist Gottes, welcher das wirkende Leben darin war, verbarg sich." Gnadenw. 7, 11.

* Nicht ist Gott von der Seele, sondern die Seele von Gott gewichen, wie Böhme ausdrücklich lehrt.. „Gott, sagt er (Gnadenw. 7, 12.), entzog sich der Seele nicht, sondern die Scienz des freien Willens entzog sich Gott, gleichwie auch die Sonne sich nicht der Distel entzieht, sondern die Distel der

Sonne.“ Lediglich durch ſich ſelbſt und völlig ohne und wider den göttlichen Willen hat alſo die Seele das Licht des Ewigen, das ehedem in ihr wirkſam ſein konnte und von welchem ſie da durchleuchtet war, verloren. Es iſt ja ſelbſt das gottähnliche Weſen des Menſchen durch den Abfall nicht ſchlechthin verloren gegangen, ſondern nur aus dem Stande des actuellen Daſeins in den Stand der bloßen Potentialität zurückgetreten, in welcher Hinſicht unſer Verfaſſer daſſelbe mit einer erloſchenen Kerze vergleicht, welche offenbar die Flamme noch als Potenz, freilich aber blos als ſolche in ſich hat.. „Wenn das Licht des göttlichen Princips, ſagt er, Myſt. 20, 27., verliſcht, ſo iſt das Weſen, darin es brannte und ausſchien, wie todt und wie ein Nichts. Es geht hier, wie bei einer Kerze, welche, ſo lange ſie an einem finſtern Orte brennt, das ganze Gemach hell macht; erliſcht ſie aber, ſo läßt ſie keine Spur mehr zurück und die Kraft geht in das Nichts.“

Läſſet die Seele auf ſolche Weiſe das wahre Licht und Leben in ſich erlöſchen, ſo iſt es wohl natürlich, daß ſich nun deren grimmige, widerwärtige Gewalt fühlbar machen werde.

„Gleichwie Gottes Wort oder Herz ſeinen Urſtand im Lichte der Majeſtät, in der ewigen Feuerstinctur des Vaters nimmt, alſo auch das Bildniß der Seele. Das rechte Bildniß Gottes wohnt im Lichte des Seelenfeuers, und dieſes Licht muß die feurige Seele in Gottes Liebebrunnen, in der Majeſtät ſchöpfen, durch ihre Imagination und Einergebung! Wenn aber die Seele dieſes nicht thut, ſondern in ſich ſelbſt, in ihre grimmigen Geſtalten zur Feuersqual und nicht in den Brunnen der Liebe, im Lichte Gottes imaginirt, ſo geht aus ihrer Strengigkeit, Herbe und Bitterkeit (vergl. §. 71. und §. 72.) ihre eigene Qual auf und wird das Gleichniß Gottes im Grimme verſchlungen.“

So hat ſich der Menſch durch ſeinen Abfall Gottes Grimm zugezogen, das hölliſche Reich ſich aufgeſchloſſen, und bildet ſich nun ſelbſt hölliſche Figuren.

„Als Adam das reine und ſchöne Bildniß verloren hatte, ſo ſtand die Seele blos in des Vaters Eigenſchaft, d. i. in der

ewigen Natur, welche, außer dem Lichte Gottes, ein Grimm und ein verzehrendes Feuer ist." Tinct. I. 285.

(„Vermöge des Falles) wurde im Menschen eine Pforte der finstern Welt in Gottes Zorn, die Hölle nämlich, der Schlund des Teufels aufgethan, und damit auch das Reich der Phantasie in ihm eröffnet." Gnadenw. 7, 7.

„So wir von der Seele Substanz und von den Essentien reden wollen, so müssen wir sagen, daß sie das allerrauheste im Menschen, feurig nämlich, herbe, bitter und strenge ist. Verliert sie gänzlich die ihr beigegebene Jungfrau göttlicher Kraft, aus welcher sich das Licht Gottes (in der Seele) erbiert, so wird und ist sie ein Teufel." Drei Princ. 13, 30.

„Nachdem sich der Mensch in eigene Lust eingeführt hatte und seinen Willen von Gott abgewandt, so hub er an, irdische und höllische Figuren zu bilden, als Fluchen, Schwören, Lügen und dergl."

„Wir armen Evakinder müssen es wohl mit großen Schmerzen, Jammer und Elend in uns fühlen, wie der Grimm uns rührt, führt und quält, so daß wir nun nicht mehr als Kinder Gottes in der Liebe untereinander wandeln, sondern ganz giftig, neidisch, mörderisch und feindlich uns untereinander verfolgen, schmähen, schänden und lästern, und uns immer nur den Tod und alles Uebel erwünschen und gönnen." Tinct. I. 4. „Was die boshaften Menschen in dieser Welt in ihrer Bosheit und Falschheit thun, das thun auch die Teufel in der finstern Welt." Sechs theos. Punkte 9, 18.

„Ein Mensch quält den andern, und ist also des andern Teufel." Dreif. Leben 17, 10.

* Wenn Böhme sagt, daß der Mensch in Folge des Falles in den Zorn und Grimm Gottes eingegangen sei und seine Seele jetzt blos in des Vaters Eigenschaft stehe, welche ein verzehrendes Feuer ist, so hat man dieses offenbar nicht von Gottes Natur an sich zu verstehen, sondern nur von den abbildlich im Menschen enthaltenen göttlichen Eigenschaften. In Gott an sich ist eine Trennung der Principien schlechterdings undenkbar. Mit einer solchen Annahme würde die Ewigkeit und Unveränderlichkeit des Höchsten geradezu aufgehoben. Sofern aber im Menschen die besagte Zerrüttung eintritt, so muß

freilich das Licht der ewigen Herrlichkeit auf verkehrte widerwärtige Weiſe in ihn einfallen und ihm dadurch daſſelbe in der That als verzehrendes Feuer ſich fühlbar machen, die unendliche Liebe als Grimm und Zorn ihm erſcheinen.

§. 418.

Doch hat ihn Gott bewahrt, daß er nicht ſo leicht völlig zum Teufel werden kann, und zwar dadurch, daß er ihn in das äußere, irdiſche Leben hat eingehen laſſen.

„Gott hat die Seele darum in Fleiſch und Blut eingeführt, daß ſie nicht ſo leicht des grimmigen Weſens fähig werde. So hat ſie dann unterdeſſen ihre Freude im Sonnenſpiegel, und freut ſich in ſideriſcher Eſſenz.“ Sechs theoſ. Punkte 7, 19. „Nicht ohne Urſache iſt es geſchehen, daß Gott dem Adam den äußern Geiſt, das äußere Leben in die Naſe geblaſen hat. Adam hätte auch, wie Lucifer, ein Teufel werden können, aber der äußere Spiegel verwehrte es.“ Vierz. Fragen 16, 11. „Manche Seele würde in ihrer Bosheit in Einer Stunde ein Teufel werden, wenn das äußere Leben ſolches nicht verwehrte, ſo daß ſich die Seele nicht ganz entzünden kann.“ Ebend. 16, 12.

„Wenn wir uns im Ganzen betrachten, ſo iſt der äußere Geiſt ſehr nützlich. Gar viele Seelen würden verderben, wenn der Thiergeiſt das Feuer nicht gefangen hielte und dem Feuergeiſte nicht irdiſche, thieriſche Arbeit und Freude vorſtellte, darin er ſich doch erluſtigen kann, bis er ſein edles Bildniß wieder erblicken mag, daß er ſie wieder ſucht.“ Ebend. 16, 10.

„Wäre die Mutter dieſer Welt zerbrochen, wie ſie denn dereinſt zerbricht, ſo wäre die Seele im ewigen Tode, in der Finſterniß geſtanden. Die ſchöne Creatur wäre dann vom Reiche der Hölle gefangen worden, ſo daß dieſe darüber triumphirte.“ Dreif. Leben 8, 38.

* Schon dadurch iſt für den Menſchen die Gefahr, ganz zum diaboliſchen Weſen herabzuſinken, vermindert worden, daß in Folge der Materialiſirung ſeines Leibes, ſein Erkenntniß- wie ſein Wirkungsvermögen ſo ſehr geſchwächt wurde. Aber auch durch ſeinen Eintritt in das irdiſche Leben und deſſen

Verhältnisse, das hierdurch bedingt ward, wurde er vor jener äußersten Entartung um so eher bewahrt. Die Verkehrtheit nämlich seines Willensvermögens kann sich hier weniger geltend machen. Die Welt, welcher er nun angehört, deckt ihn vor dem Anschauen einer Herrlichkeit, welche er bei seiner Unreinheit nicht ertragen könnte, die ihn vielmehr, wenn er ihr ausgesetzt wäre, zu einem entschiedenen Widerstreben entzünden würde. In eben dieser Welt gelangt er nicht auf einmal zum Bewußtsein seiner innern Verkehrtheit, wodurch er in deren Ueberwindung nur gehemmt würde, weil sie ihm dann geradezu unüberwindlich erscheinen müßte. In der nämlichen irdischen Welt ist ihm so manches eingeräumt, ja sogar zur Pflicht gemacht, was an und für sich mit der höchsten Aufgabe seines Lebens und Daseins nicht in Harmonie stehen mag, wobei sich aber doch, fast unvermerkt, unter besonderer Einwirkung der göttlichen Gnade, höhere Bestrebungen bei ihm ergeben, welche ihn allmälig zum Eintritt in eine höhere Ordnung der Dinge befähigen. Man vergl. „Gott und seine Offenbarung" S. 207, 213 und 225 ff.

§. 419.

Weil sich die Seele des Menschen vom Geiste dieser Welt fangen und die Tinctur derselben in sich eingehen ließ, so mußten sich wohl die irdischen Eigenschaften in ihm erheben.

„Die arme Seele Adam's ist vom Geist und Princip dieser Welt gefangen worden, und hat die Tinctur dieser Welt in sich genommen." Dreif. Leben 8, 37.

„In was sich die Imagination des Geistes einführt, ein solcher Körper wird auch durch die Impression der geistlichen Begierde. Darum verbot ihm Gott, als er noch im Paradiese stand, er solle nicht mit der Imagination vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen essen, sonst würde er in Noth und Tod fallen und am Himmelreiche sterben, wie denn auch geschehen ist." Taufe I. 1, 22.

„Die irdische Eigenschaft, welche zuvor im Paradiese wie verschlungen stand, hat sich vermöge der Seelenbegierde geoffen-

baret, und davon bekamen Hitze und Kälte und das Giftleben aller Widerwärtigkeit das Regiment im Leibe, so daß das schöne Himmels- und Paradiesbild verblich." Stiefel II. 83.

„Jedes Ding, so es in seine Gleichheit kommt, es sei nun böse oder gut, erfreut sich seiner Eigenschaft, und hebt darin an zu qualificiren. Es nehme z. B. Jemand nur ein wenig Gift ein, so wird dieses Gift das Gift, das bisher im Leibe geruht hat, alsbald mit großer Begierde annehmen und sich darin stärken und anfangen zu qualificiren."

* In allen Dingen, behauptet Böhme in dieser im Myst. mag. 11, 13. 14. vorkommenden Stelle, ist ein Gift enthalten, die Macht nämlich der untern Naturgestalten. Im rechten gehörigen Zustande aber wird dieses Gift niedergehalten, so daß es nur dem Leben dienen muß und dieses nicht anzufeinden vermag. So trägt z. B. der irdische Mensch im gesunden Zustande gleichwohl die Potenz aller Krankheiten, ja selbst die Potenz der Würmer in sich, welche am Ende seinen Leib zerstören. Ebenso war im paradiesischen Menschen die Potenz des irdischen Daseins enthalten, actuell aber bestand dasselbe vermöge der Herrlichkeit, womit es von Gott umkleidet worden war, auf keine Weise. Auf lediglich äußerlichem Wege war auch gar nicht die Möglichkeit gegeben, diese Potenz in ihm zu erregen; wohl aber konnte dies geschehen durch Einwirkung auf des Menschen Imagination, wie selbe durch den Teufel erfolgte. Der Mensch ergab sich dieser Einwirkung, und so wurde denn das irdische Wesen, das ihm zunächst blos vorgespiegelt ward, indem es die Gleichheit in ihm vorfand, wirklich bei ihm rege. „Die Sünde, sagt in diesem Sinn Böhme (Vierzig Fragen 15, 4.), kommt von der Imagination. Der Geist geht nämlich in ein Ding und wird von dem Dinge inficirt. So kommt denn die Turba des Dinges in den Geist und zerstört das Bild Gottes und findet dann das grimmige Feuer in der Seele, und vermischt sich damit vermöge des in den Geist eingeführten Dinges."

Während der Leib der ersten Menschen ein geistiger, himmlischer gewesen war, so wurde derselbe nun durch den Genuß der verbotenen Frucht ein irdischer, materieller.

„Gott hatte dem Menſchen einen Leib gegeben, der eine lautere, weſentliche Kraft, nach Art der Seele, und verglichen mit dem groben irdiſchen Weſen, als ein geiſtlicher Leib anzuſehen war.“ Myſt. 16, 3. 4.

„Der Leib der erſten Menſchen war himmliſcher Art; ſobald ſie aber von der irdiſchen Frucht in den Leib aßen, ſo ging die Temperatur auseinander, und ward der irdiſche Leib nach allen Eigenſchaften offenbar.“ Gnadenw. 7, 5.

Hiermit verlor der Menſch das Leben der Ewigkeit, und verfiel alſo dem Tode.

„Wir können vom Menſchen nicht ſagen, daß er im Anfang ſei in die Zeit geſchloſſen geweſen, vielmehr war er im Paradies in die Ewigkeit geſchloſſen, Gott hat ihn in ſein Bild geſchaffen. Als er aber fiel, da ergriff ihn der Schluß der Zeit.“ Gnadenw. 7, 51.

„Da die Zeit Anfang und Ende hat, und ſich der Wille mit der Begierde dem zeitlichen Führer ergeben hat, ſo erſtirbt und vergeht dann auch der Leib.“ Sign. 5, 9.

(„Nach dem Falle) lebte der Menſch mit ſeinem äußern Leibe nur allein der Zeit; das edle Gold der himmliſchen Leiblichkeit, welches den äußern Leib tingiren (durchdringen und gleichſam ſegnen) ſollte, war verblichen.“ Ebend. 5, 8.

Ebenſo haben jetzt die Kräfte des Thierlebens dergeſtalt im Menſchen Raum gewonnen, daß er nun ſelbſt ſeinem äußern Weſen nach ein Thier geworden iſt.

„Der Menſch war nicht mit den Thieren von Böſe und Gut (d. i. aus dem bloßen irdiſchen Weſen) geſchaffen. Hätte er nur nicht von Böſe und Gut gegeſſen, ſo wäre in ihm nicht das Zornfeuer; nunmehr aber hat er einen thieriſchen Leib bekommen.“ Aur. 18, 109.

„Vor der Sünde hatte das Himmelsbild den äußern Menſchen ganz durchdrungen und bekleidet mit göttlicher Kraft, und da war das Thier nicht offenbar. Als aber jetzt das Bild aus der himmliſchen Eſſenz verblich, ſo ſtand nun die arme Seele aus dem erſten Princip mit dieſem Thiere umgeben, ganz nackend und bloß da.“ Myſt. 21, 15.

„Als Adam und Eva vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen gegessen hatten, da schämten sie sich alsbald, daß in ihrem zarten Leibe ein so grobes Thier aufgewacht war, mit gemeinem Fleische und harten Beinen und einem thierischen Madensacke. Das thierische Wesen hatte das himmlische in ihnen verschlungen und sich in ihnen emporgehoben, was sie zuvor gar nicht erkannt hatten.“ Ebend. 23, 1.

Auch die Sinne des Menschen wurden irdisch und thierisch, so daß er Gott und das Göttliche nicht mehr wahrzunehmen im Stande ist.

„Als der Mensch aus dem Paradiese ging in eine andere Geburt, in den Geist dieser Welt, in der Sonne, der Sterne und Elemente Qualität, da erlosch bei ihm das paradiesische Sehen.“ Drei Princ. 14, 2.

„Nach dem Falle ist der Mensch zu einem thierischen Wesen geworden, so daß ihm nun Himmel und Paradies und die Gottheit ein Mysterium wurden.“ Menschw. I. 2, 14.

„Die Schlange sagte zur Eva: Du wirst nicht sterben, sondern deine Augen werden dir aufgethan und du wirst sein wie Gott. Es wurden ihr wohl die irdischen Augen aufgethan, die himmlischen aber wurden ihr zugethan.“ Stief. 1, 44.

* Nicht örtliche Verhältnisse sind Schuld daran, daß wir die paradiesische und himmlische Welt nicht mehr sehen, sondern weil Gleiches doch nur von Gleichem, oder Aehnliches nur von Aehnlichem erkannt werden kann, so muß uns das Himmlische jetzt unsichtbar sein, indem wir die himmlischen Sinne verloren haben. „Wenn dem Menschen seine Augen nur eröffnet würden, sagt Böhme Aur. 19, 48., so sähe er überall Gott in seinem Himmel, denn der Himmel steht in der innersten Geburt. Dazu, daß Stephanus den Himmel offen und den Herrn Jesus zur Rechten Gottes gesehen, hat sich sein Geist nicht erst in den obern Himmel geschwungen, sondern er ist durchgedrungen in die innerste Geburt, und da ist Himmel an allen Enden.“

Nicht minder ist sein Wille und Gemüth vom Geiste dieser Welt ergriffen worden, und nun von einem oder dem andern Elemente festgehalten, wie solches die Gewalt der Temperamente beweist.

Wäre die Sünde nicht eingetreten, ſo hätte der Menſch, der als das Bild Gottes gleichſam ſchöpferiſche Kräfte in ſich trug, ohne den gegenwärtigen äußern Geſchlechtsgegenſatz, aus ſich ſelbſt ſeines Gleichen haben hervorbringen können.

„Alle Menſchen ſind nur der Einige Menſch Adam. Gott ſchuf ihn allein, und das andere Schaffen überließ er dem Menſchen, daß er ſollte ſeinen Willen ganz Gott übergeben und mit Gott die andern Menſchen aus ihm ſelber in die Gleichheit gebären.“ Myſt. 71, 31.

„Adam war ein volles Bild Gottes, Mann und Weib, und doch keins von beiden, ſondern (wie) eine züchtige Jungfrau. Er hatte die Feuer- und die Lichtbegierde, die Mutter der Liebe und des Zornes in ſich, und es liebte in ihm das Feuer das Licht, als ſeine Sänftigung und Wohlthun, und ebenſo liebte auch das Licht das Feuer, als ſein Leben, gleichwie Gott der Vater den Sohn, und der Sohn den Vater in ſolcher Eigenſchaft liebt.“ Stief. II. 351, 352.

„Adam war Mann und Weib, doch iſt hier nicht an ein eigentliches Weib zu denken, ſondern an eine ganz reine, züchtige Jungfrau. D. h. er hatte den Tincturgeiſt des Feuers und den Tincturgeiſt des Waſſers in ſich und liebte ſich ſelber und Gott. Er konnte nur jungfräulich gebären durch ſeinen Willen und aus ſeinem Weſen ohne Wehe und ohne Zerreißung.“ Dreif. Leben 11, 24.

„Wäre der Menſch bei der Prüfung beſtanden, ſo wäre einer aus dem andern geboren worden in der Weiſe, wie Adam in ſeiner jungfräulichen Art ein Menſch und Bildniß Gottes war. Denn, was aus dem Ewigen iſt, das hat auch eine ewige Art zu gebären.“ Ebend. 18, 7.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

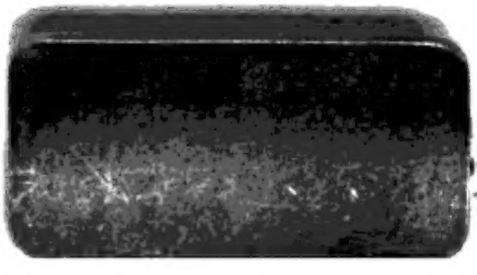
Druckfehler.

Unter andern, weniger den Sinn störenden Fehlern, bittet man folgende vor dem Lesen zu verbessern:

Seite	36	Zeile	1	von unten	lies: potentia
=	72	=	4	= =	= Pordage
=	81	=	17	= oben	= väterliche statt mütterliche
=	100	=	2	= unten	= Gefühle
=	138	=	13	= oben	= bewußten st. unbewußten
=	145	=	6	= unten	= Augur st Anger
=	178	=	1	= oben	= Ein st. Eir
=	200	=	16	= =	= Hueber
=	442	=	11	= unten	= Thaten st. Thatsachen
=	453	=	9	= =	= Tücke
=	460	=	7	= =	= Vorsicht st. Andacht
=	461	=	17	= =	= allmäligen st. allmächtigen
=	—	=	15	= =	= psychischen st. physischen
=	496	=	12	= oben	= Arinros
=	499	=	15	= unten	= caeterosque
=	521	=	13	= =	= mußte
=	522	=	13	= =	= bestrahlet st. bestrafet
=	543	=	4	= =	= Vollem st. Vollenden
=	544	=	11	= =	= Tode
=	595	=	13	= =	= maffeischen
=	598	=	20	= =	= herauf st. herab
=	602	=	12	= oben	= Streben
=	604	=	5	= =	= gelangt st. gelang
=	610	=	15	= =	= Dionysos
=	620	=	9	= unten	= Phantasie st. Phantasiebilder
=	—	=	8	= =	= mußte st. mußten
=	659	=	3	= oben	= Zeug
=	—	=	10	= =	= Mertins
=	765	=	1	= =	= Tartarotti
=	—	=	17	= =	= diese zeigten zuerst
=	771	=	16	= unten	= Schmid
=	774	=	18	= =	= Culturstufe
=	777	=	19	= =	= verjagen st. verzagen
=	848	=	7	= oben	= klappen st. knappen
=	928	=	8	= =	= Royen st. Stoyen
=	979	=	10	= unten	sind die ( ) „bei der Schöpfung" auszustreichen
=	985	=	10	= oben	lies: dem st. den
=	991	=	1	= unten	= die st. di

Digitized by Google

Digitized by Google



te Kieseritzky
chbindemeisterin
1 Schöffelding
Digitized by Google

Digitized by Google